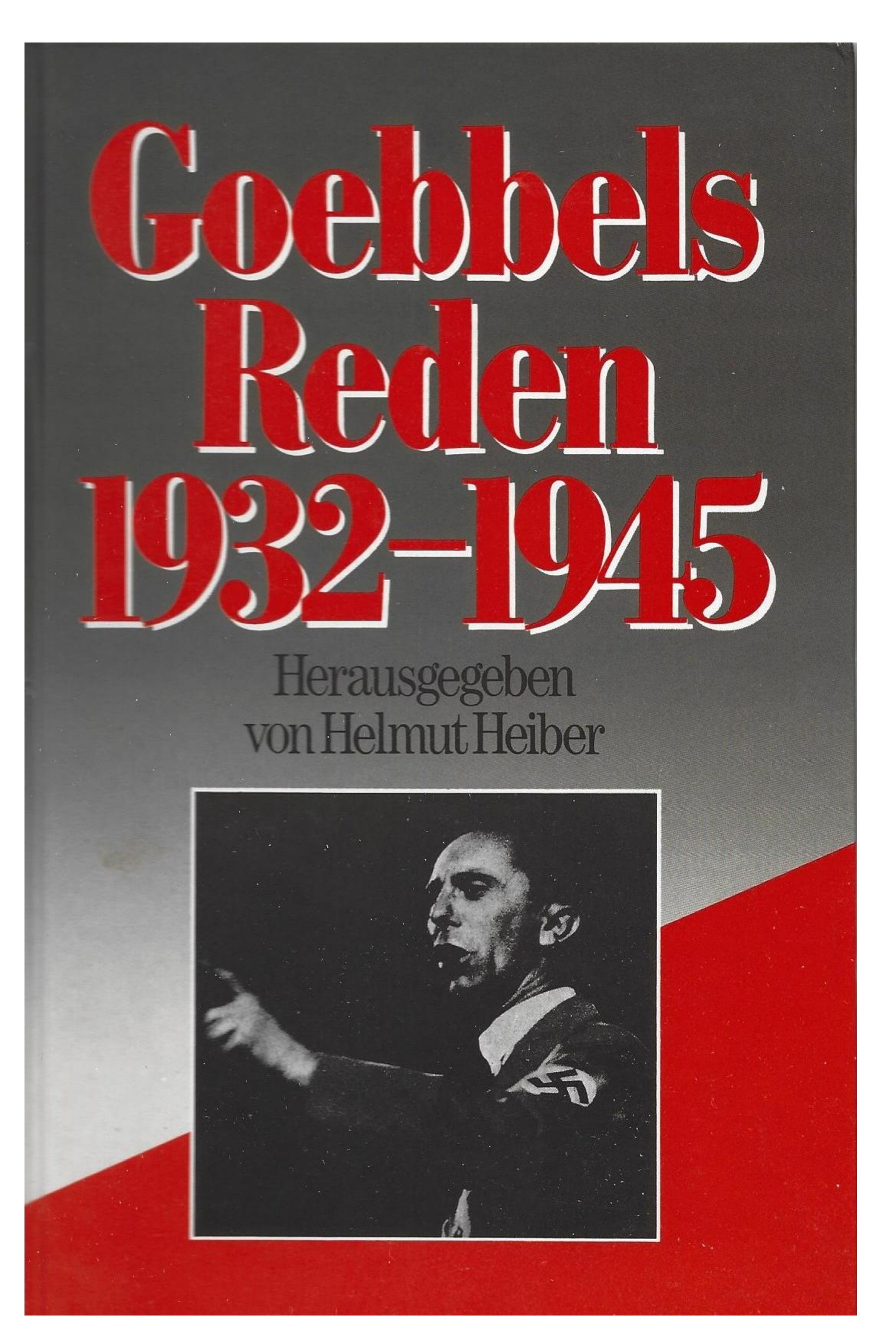
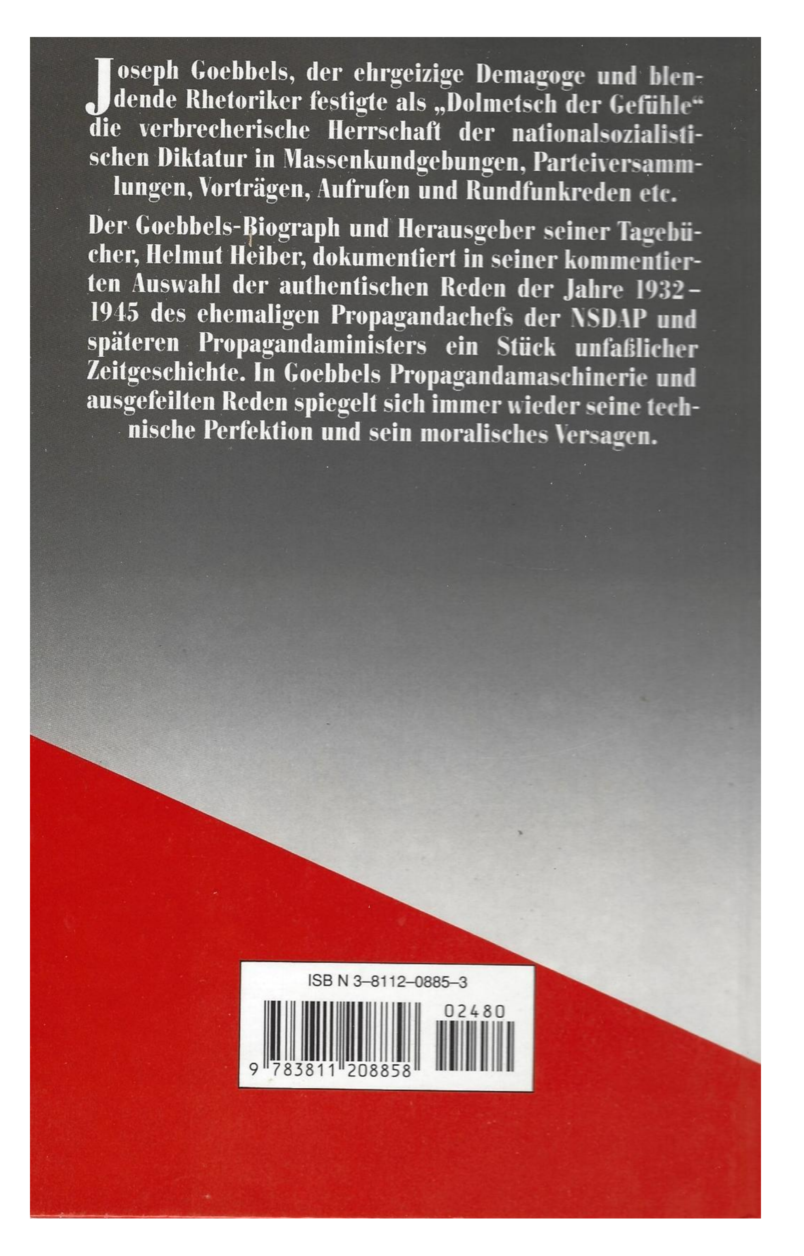


Gondrom



Lizenzausgabe für Gondrom Verlag GmbH & Co. KG, Bindlach 1991

Fotomechanischer Nachdruck der beiden Originalausgaben
Covergestaltung: CREATIV Werbe- und Verlagsgesellschaft Ulrich Kolb, Leutenbach
Gesamtherstellung: Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH
ISBN 3-8112-0885-3

Inhaltsverzeichnis Band 1

Vorbemerkung des Verlages

Die Werke von Joseph Goebbels, auch die hier vorgelegten Reden, sind urheberrechtlich geschützt. Die Werknutzungsberechtigten haben ihre Zustimmung zum Abdruck der hier edierten Texte nur unter dem Vorbehalt gegeben, dass der Verlag «an erster Stelle den nachfolgenden Vorbericht ‚Wieso und warum schreibe ich das folgende ‚Vorwort' ungekürzt dem Vorwort von Dr. Heiber voranstellt'[1].

Dieser Vorbericht steht ausserhalb der Verantwortung von Herausgeber und Verlag.

Vorbericht

Wieso – und warum – schreibe ich das folgende «Vorwort»?

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wurde in Deutschland eine Ausnahme-Gesetzgebung aufgestellt, die nicht nur das Korps der «Führer», sondern auch deren Erben entrechtete. Es blieb jedoch eine Lücke: das unaufhebliche Recht von Personen auf geistiges Eigentum, das Urheberrecht.

Dieses Recht, das damals und in der Folge gewissenlos und gewinnbringend missachtet wurde, suchte ich für einige der Betroffenen zu schützen: Hitler, Bormann, Goebbels. Was Goebbels anlangt, so bedurfte es eines zehnjährigen Kampfes – bis zum Bundesgerichtshof –, um dieses moralische Recht, das Urheberrecht, in Kraft zu setzen.

Mir lag jedoch nicht nur am Schutz dieses Rechtes, sondern auch daran, dass das Gedankengut dieser Männer, die so durchgreifend und gross auf den Gang der Weltgeschichte eingewirkt haben, Editoren fand, die diesem Rang entsprachen. Infolgedessen habe ich z.B. bis heute gezögert, Hitlers letzte Betrachtungen an Bormann (Februar/April 1945) in Deutschland erscheinen zu lassen, habe sie jedoch für eine französische und eine englische Ausgabe freigegeben und die «Einleitung» dem Oxforder Historiker Trevor-Roper anvertraut.

Nur mit grossem Bedenken stimme ich der vorliegenden Ausgabe der beiden Bände von Goebbels-Reden zu. Ihr Herausgeber, Helmut Heiber, hat zugleich die Einleitung zu diesen Bänden geschrieben. Herr Heiber weist zu Beginn seiner Einleitung darauf hin, dass Hitler und die Seinen nicht mehr lange Gegenstand der «Zeitgeschichte» bleiben, sondern demnächst der *Geschichte* als solcher angehören werden, also einer Instanz, die frei von Ressentiments ihre Analysen durchführt und ihre Urteile fällt. Nach der Ansicht Herrn Heibers – und deutlicher noch nach der Praxis

Herrn Heibers, die er in dieser Einleitung betätigt, gilt für die Geschichte, aber nicht für die «Zeitgeschichte» das Rezept des «sine ira et Studio». Die letztere bewegt sich stattdessen im Bereich der Propaganda bzw. im Gewand von Anklägern und Strafrichtern – freilich, im Falle Heibers, ohne Talent zur Propaganda und ohne Gerechtigkeitssinn in seinem Strafgebaren.

Mit dem Vorbehalt, den ich hierin ausgesprochen habe, gebe ich für die vorliegende Ausgabe das Recht zur Veröffentlichung frei. Es geschieht, weil mir daran liegt, dass Goebbels ausgiebig zu Wort kommt – und weil ich überzeugt bin, dass «die Füsse derjenigen, welche ‚die Zeitgeschichtler der Art Heibers' hinaustragen werden, schon vor der Türe stehen».

Über den wissenschaftlichen Charakter und die Qualität der vorliegenden, von Herrn Heiber besorgten Edition als solcher zu urteilen, bin ich nicht kompetent. Ich habe den Eindruck, dass sie sorgfältig und mit hingehender Mühe durchgeführt wurde.

Gegenstand dieser Publikation sind die Reden Goebbels'. Ein Teil dieser Reden war von Goebbels als «Botschaften» an die Deutschen gemeint. Seine letzte «Botschaft» fällt nicht mehr in den Rahmen dieser Edition. Sie erfolgte im «Augenblick der Wahrheit», wie die Franzosen sagen, «la minute de vérité». Ich sehe in ihr ein Zeugnis seines absoluten Ernstes und seiner musterhaften Aufrichtigkeit. Er schrieb:

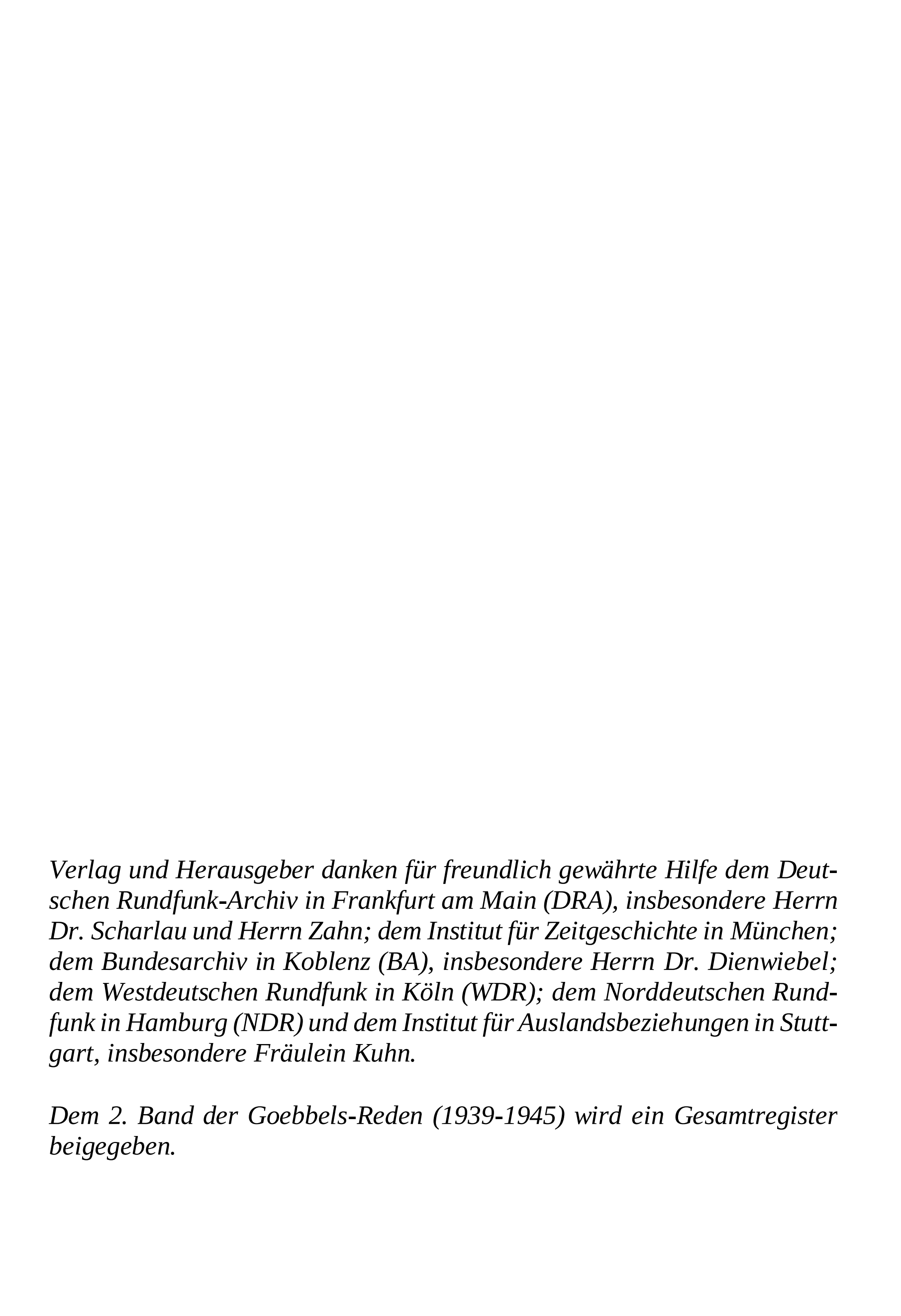
«Der Führer hat mir befohlen, im Falle eines Zusammenbruches der Verteidigung der Reichshauptstadt, Berlin zu verlassen ...

Zum ersten Male in meinem Leben muss ich mich weigern, einem Befehl des Führers nachzukommen ...

In der Atmosphäre des Verrats, die den Führer in diesen kritischen Tagen des Krieges umgibt, muss sich wenigstens einer finden, der bedingungslos bis zum Tode an seiner Seite weilt...

Mit diesem Entschluss glaube ich der Zukunft des deutschen Volkes den besten Dienst zu erweisen. In den kommenden schweren Zeiten werden Beispiele wichtiger als Männer sein . . .»

François Genoud



Verlag und Herausgeber danken für freundlich gewährte Hilfe dem Deutschen Rundfunk-Archiv in Frankfurt am Main (DRA), insbesondere Herrn Dr. Scharlau und Herrn Zahn; dem Institut für Zeitgeschichte in München; dem Bundesarchiv in Koblenz (BA), insbesondere Herrn Dr. Dienwiebel; dem Westdeutschen Rundfunk in Köln (WDR); dem Norddeutschen Rundfunk in Hamburg (NDR) und dem Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart, insbesondere Fräulein Kuhn.

Dem 2. Band der Goebbels-Reden (1939-1945) wird ein Gesamtregister beigegeben.

Einleitung des Herausgebers

Wenn in Schillers «Don Carlos» der Philipp einigermassen passabel besetzt ist, spielt er die pathetischen Deklamationen des Titelhelden und seines Posa glatt an die Wand. Noch eindeutiger in Heinar Kipphardts «Joel Brand»: der positive Wortführer der verfolgten Juden hat, werden die Rollen wirklich ausgespielt, gegen die SS-Bösewichte Eichmann und Becher kaum eine Chance. In der Münchner Aufführung von 1965/66 spielte – es war dies wohl sein letztes Auftreten auf der Bühne – der vorzügliche Robert Graf die Titelrolle; trotzdem war man nahezu erleichtert, als Grafs fortschreitende Erkrankung einen Anlass gab, das Stück abzusetzen. Gewann doch der Zuschauer (und musste dagegen verzweifelt Realität, ratio und Moral zu Hilfe rufen) unweigerlich den Eindruck, dass den einfältigen, schwätzenden Juden letzten Endes ganz recht geschehen und es eigentlich schade war, dass den beiden charmanten Schurken das Handwerk gelegt wurde.

Der Rezensent einer Münchner Zeitung meditierte damals sehr treffend über die «Brillanz des Bösen». Ihr sieht sich auch konfrontiert, wer sich mit Joseph Goebbels beschäftigt, dem Propagandaminister des nationalsozialistischen Regimes. Welche Wertung dieses Regime erfahren wird, wenn es nicht mehr der Zeitgeschichte angehört, wenn es Geschichte geworden ist, lässt sich heute noch schwer absehen, ist diese doch im Gegensatz zu jener amoralisch. Leid und Schmerz, Gewalt und Verbrechen pflegt sie nur wenig mehr zu berücksichtigen; Tränen liegen leicht in ihrer Waagschale und sind zwischen welthistorischen Erwägungen, welcher Art auch immer, nur schwer mehr auszumachen. Wenn die Weltgeschichte das Weltgericht sein soll, so kann das nur bedeuten, dass der Erfolg des Tages oder der Zeit die Massstäbe setzt, nach denen gemessen und geurteilt wird, und nicht etwa – wie man das vor allem in

Euphorie oder Verzweiflung von Umbruchzeiten gern glaubt und glauben macht –, dass stets das Gute über das Böse siegt.

Nichts wäre törichter als anzunehmen, Hitler habe dem Untergang gar nicht entrinnen können, eben weil sein Regime verbrecherisch war. Wenn das so wäre, hätte manches in der Geschichte anders verlaufen müssen, als es verlaufen ist. Hitler ist nicht gescheitert, weil er ein Verbrecher war, sondern weil er sich in seiner Hybris übernommen hat (man stelle sich seine heutige geschichtliche Würdigung vor, wenn er seinen Nietzsche nicht nur gelobt, sondern auch gelesen, wenn er nicht zu den «Vielen» gehört hätte, die «zu spät» sterben, sondern dem Aufruf «Stirb zur rechten Zeit!» gefolgt wäre, wenn ihm nämlich ein gnädiges Schicksal – sagen wir: im Winter 1938/39 oder auch noch im Winter 1940/41 einen Herzinfarkt oder einen letalen Blinddarm vergönnt hätte!). Es hat in den kritischen Jahren 1940 und 1941 wirklich nicht allzuviel gefehlt, dass er sein Vabanque-Spiel gewonnen hätte, – und es wäre interessant gewesen zu sehen, wie in solchem Falle die folgenden Generationen mit den sehr wahrscheinlich auch dann ermordeten Millionen von Juden zurechtgekommen wären.

Nein, wenn die Weltgeschichte tatsächlich das Weltgericht ist, dann eben nur in dem Sinne, dass die Nachkommen die Normen setzen, dass *sie* urteilen, und zwar nach Kategorien, die der Zeit selbst kaum vorstellbar, geschweige denn einleuchtend gewesen wären. Das Ergebnis wird stets von der jeweiligen Nachwelt, von ihren Interessen, ihrer Ideologie, ihrer gesellschaftlichen Ordnung, ihren Prinzipien und Gesichtspunkten abhängen. Es mag sein, dass sie den Nationalsozialismus weiterhin als verbrecherisches Syndrom, als eine temporäre Erkrankung und Entartung gelten lassen und sich vielleicht auch eine Übereinstimmung bilden wird, *was* in ihm nun eigentlich entartet ist (worüber man bekanntlich zurzeit noch, je nach der verfochtenen Ideologie und der sozialen Repräsentation, völlig konträrer Auffassung sein kann). Es mag aber auch sein, dass Hitler und seine Mannschaft primär beispielsweise als die, obschon verspielte, letzte Chance der weissen Rasse betrachtet werden, ihre Herrschaft über die Erde und das von ihr geprägte Bild der Welt zu bewahren und zu erhalten, – ob man dabei die Hekatomben von Opfern wenigstens noch der Erwähnung, wenn schon nicht der Würdigung werthält, würde in solchem Falle davon abhängen, wer in dieser für uns Heutige kaum mehr vorstellbaren Nachwelt (und angesichts des sich überstürzenden Tempos der Menschheitsentwicklung kann man sagen, dass wir hier mehr im ungewissen sind als jede Generation zuvor) als Geschichtsschreiber überhaupt vorhanden ist. Zum Beispiel: Wenn es nur noch Chinesen geben sollte, wird dieser Nachwelt Hitler genauso problematisch sein wie uns etwa ein Kaiser der Han-Dynastie.

Aber wie auch immer die jeweilige Bilanz dieser «Bewegung» ausfallen mag und wie sehr man sich auch hüten sollte vor der Illusion, als hätten wir jetzt, nach rund dreissig Jahren, «die Sache schon im Griff», als könnten wir gültig und abschliessend ein Verdikt fällen: einiges dürfte doch bereits jetzt als gesicherte Erkenntnis anzusprechen sein. Etwa dies: die beinahe schon mitleiderregende Mittelmässigkeit der Führerschaft jener Partei, der menschliche Abfall, der sich unter ihrer Fahne nicht nur gefunden hatte, sondern der dort auch reüssieren konnte. Gewiss, Politik ist, jedenfalls in unserem Jahrhundert, nur sehr selten eine Beschäftigung, die Menschen von Format, sofern solche sich überhaupt davon angezogen fühlen, zu grossen Erfolgen führt. Um die hier zu haben, muss man nicht allein – wie überall – über ein sattes Vermögen an Eitelkeit und Selbstbewusstsein und über Bedenkenlosigkeit im Gebrauch der Ellenbogen verfügen, sondern auch Durchschnittlichkeit ist durchaus ein Plus, da es kaum ein weniger elitäres Auswahlverfahren gibt als das der modernen, ja stets auf demokratische Legitimation irgendeiner und sei es noch so pervertierter Art angewiesenen politischen Führerschaft. Was jedoch in den goldbetressten braunen Uniformen steckte, stellte – der Entstehungsgeschichte dieser Partei als Sammelbecken aller nur denkbaren Ressentiments gemäss – das Vergleichbare weit in den Schatten. Und so sucht man denn in jenem von einer aus den Fugen geratenen Zeit fast schon mit Ironie an die Rampe gespülten Hinterhof nahezu sehnsüchtig nach einer Gestalt, der man Format – und sei es auch nur Format im Bösen – glaubt andienen zu können. Unter all den hypertrophierten Blockwaltern aber – die in der Regel auch so aussahen, wie sie waren – sind ganze zwei Kandidaten ausfindig gemacht worden: Reinhard Heydrich und Joseph Goebbels.

Der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Regisseur des Terrors und Weichensteller der «Endlösung», in dem man eine Zeitlang den präsumtiven Kronprinzen und Erben des Regimes zu sehen gemeint hat und der an Gewissenlosigkeit das Nötige aufzuweisen scheint, wird freilich durch Forschungen der jüngsten Zeit seines satanischen Flairs zunehmend entkleidet. Ob diese Umwertung von Dauer sein wird, steht zwar noch dahin, doch spricht immerhin einiges dafür, dass auch er sich von den kleinen Gangstern nur quantitativ unterschied, nur der Oberingenieur der Konzentrationslager und Gaskammern gewesen ist, im Übrigen aber doch lediglich Instrument, Werkzeug in der Hand seines Chefs, des effektiv verrückt gewordenen Geflügelzüchters Heinrich Himmler, dass nicht *er* diesen lächerlichen Buchhalter des Terrors als Kulisse für seinen eigenen Aufbau benutzt hat, sondern dass er tatsächlich bloss desssen junger Mann für die Schmutzarbeiten war.

Bei Goebbels sind ähnliche Einschränkungen am Platze. Doch vorerst

einmal, in der hier gebotenen Kürze, seine Vita[1]. Geboren am 29. Oktober 1897 im linksrheinischen Rheydt, stammte Paul Joseph Goebbels aus gutkatholischem Hause, aus einer jener nicht seltenen Familien, die sich damals, in den Jahren der «Gründerzeit», gerade aus handwerklicher Lohnarbeit sozial «hinaufzuarbeiten» begannen: der Vater diente sich in einer kleinen Dochtfabrik vom Laufburschen zum Buchhalter und wohl sogar Prokuristen empor. Goebbels hatte zwei ältere Brüder und zwei jüngere Schwestern. Obwohl auch die Geschwister eine gute Schulbildung erhielten, war der begabte Joseph der einzige, der das Abitur machen und dann studieren konnte. Inzwischen schrieb man 1917; bei Kriegsausbruch hatte sich auch Joseph Goebbels, wie es sich so gehörte, als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Ob das bei seinem Körperfehler, jenem berühmten «Klumpfuss», der wohl tatsächlich eine Deformierung des Fusses und nicht des Hüftgelenks oder des Beines war, nun Pose bedeutete oder Selbstbetrug: der musternde Arzt sah ihn sich kaum an. Es war jedenfalls nicht seine Schuld, dass er die Universität beziehen konnte, während seine Schulkameraden in die Schützengräben zogen, und der spätere Vorwurf «Drückeberger» stimmt ganz und gar nicht. Andererseits freilich hätte es wohl nichts geschadet, wenn der Inhaber eines so gearteten Militärpasses sich im heroischen Bramarbasieren und in der Glorifizierung des «Kriegserlebens» etwas zurückgehalten hätte, – gerade das aber fällt solchen nach Kompensation gierenden Menschen ja so besonders schwer.

Bevor Goebbels sich in Bonn immatrikuliert, darf er noch als Verfasser des besten deutschen Abituraufsatzes die Abgangsrede seines Jahrgangs halten, und sein Ordinarius, so erzählt man, habe ihm danach auf die Schulter geklopft: «Talentiert sind Sie ja, aber zum Redner leider nicht geboren.» Dem Irrtum sollte abgeholfen werden.

Zunächst aber studiert Goebbels, Altphilologie im Hauptfach. Bald sattelt er auf sein bisheriges Nebenfach Germanistik um, in dem er im Frühjahr 1922 mit einer Arbeit über einen mindestens halbvergessenen Romantiker promoviert. Die politischen Gags dieses Studiums: ein jüdischer Doktorvater und ein katholisches Stipendium. Letzteres braucht er, da das Elternhaus bei allem bescheidenen sozialen Erfolg so betucht nun auch wieder nicht ist. Und so appelliert der einst in frühen Jahren zum Priesteramt bestimmte junge Mann an die «Mildtätigkeit meiner katholischen Glaubensgenossen». Nicht vergebens: der Kölner Diözesanverband des Albertus-Magnus-Vereins gibt ihm vier Semester lang zinslose Darlehen und muss später die Gerichte bemühen, um seine Aussenstände beim Gauleiter Goebbels wieder einzutreiben.

---

[1] Ausführlich in einer vom Hrsg, verfassten Biographie: Joseph Goebbels, Berlin 1962.

In diese Universitätsjahre fällt der ideologische Bruch: bei der katholischen «Unitas» war er die ersten Semester eingeschrieben, als er aber die Alma mater verlässt, ist er – ja, was ist er eigentlich? Mehrere Semester hindurch hat er unter dem dominierenden Einfluss eines kommunistischen Freundes gestanden, – einen sozialistischen touch hat er davon zurückbehalten und wird ihn auch zeitlebens nicht mehr los. Inzwischen aber hat sich die Tradition wieder durchgesetzt, hat er nationalistische Neigungen entwickelt, ist er bereit, den nun verlorenen Krieg zu bejahen und zu verherrlichen. Als Revolutionär fühlt er sich (das war bei der unruhigen Jugend von damals, die überwiegend aus der Kriegskameraderie zurückgekehrt war und der diese anscheinend nur noch von Interessen- und Profitdenken regierte Heimat so gar nicht gefiel, en vogue) und ein bisschen als Sozialist dazu, aber natürlich eben auch und in erster Linie als wackerer Deutscher – oh Deutschland hoch in Ehren! Und es war eine solche Mixtur beileibe nichts Aussergewöhnliches zu seiner Zeit, auch sie war durchaus à la mode.

Nach der Promotion kehrt er ins Elternhaus zurück, schreibt Gedichte, Stücke, Artikel, – kaum etwas wird gedruckt, nichts wird aufgeführt. Er gibt Nachhilfestunden und macht ein bisschen Buchführung, hat ein dreiviertel Jahr lang eine Stelle bei der Filiale Köln der Dresdner Bank. Er bewirbt sich beim (linksliberalen!) Berliner Tageblatt als Redakteur, – man lehnt ihn ab. Er bewirbt sich bei Theatern als Dramaturg – mit demselben Ergebnis. In jener Zeit der Ziellosigkeit und – so ist wenigstens zu vermuten – Unzufriedenheit mit sich selbst zieht ihn ein Freund, der schon 1922 in die NSDAP eingetreten ist, in seinen Kreis. Man schreibt jetzt Frühjahr 1924, ein Österreicher namens Adolf Hitler hat seine erste Partei bereits hinter sich, an der Münchner Feldherrnhalle hat man seinen dilettantischen Staatsstreichversuch zusammengeschossen, man hat ihn vor Gericht gestellt, verurteilt, jetzt sitzt er auf der Festung Landsberg. Gehört hat Goebbels sicher schon von ihm, mehr jedoch kaum. Doch nun beginnt seine Parteikarriere – Karriere im verwegensten Sinne des Wortes. Andere betreiben Politik aus Überzeugung, als staatsbürgerliche Pflicht, vielleicht auch als Hobby, – Joseph Goebbels gehört zu denen, die daraus einen Beruf machen. Er hat nie einen anderen gehabt und er wird auch nie einen anderen haben.

Erst wirkt er als Redakteur an einem lokalen völkischen Blättchen in Elberfeld, bald schon, nach der Neugründung der bisher verbotenen NSDAP Ende Februar 1925, wird er Geschäftsführer der NSDAP-Gauleitung Rheinland-Nord ebenfalls in Elberfeld und bleibt es anderthalb Jahre. Sein Mentor in der Partei ist anfangs der seinem politischen Verständnis nahestehende Gregor Strasser, der Mann der «antikapitalistischen Sehnsucht», der Protagonist der nord- und westdeutschen «linken»

Ableger der NSDAP. Als es aber bald, am 24. Januar 1926 in Weimar, zum Schwure kommt, schwenkt Goebbels, einer der lautesten Rufer der Norddeutschen, utn zu den stärkeren Bataillonen, zu den eigentlichen, bayerischen «Nazis», die in ihrem Stammland nicht jenes politische Schattendasein führen wie ihre armseligen Parteigenossen im Norden, sondern die zum weiss-blauen Establishment gehören und auch dementsprechend auftreten. Von nun an wird Joseph Goebbels Hitlers bedingungsloser Partisan, an dessen Stern heftet er sein Glück: Steigt dieser auf, steigt er mit auf, – fällt dieser, fällt er mit. Und er wird mit aufsteigen, und er wird am Ende mit fallen. Im Oktober 1926 wird Joseph Goebbels Gauleiter von Berlin. Damit sind die Jahre des Wartens vorüber, – zunächst in der Partei gelangt der kleine, verkrüppelte Glücksritter aus Rheydt nunmehr in das Vorzimmer der Macht.

Der neue Titel klingt gewaltiger, als die dahinterstehende Macht es ist. Denn es gibt zwar in der Reichshauptstadt bereits eine Organisation der bayerischen Ressentiment-Partei, aber die ist nicht nur herzlich unbedeutend, sondern darüber hinaus auch in einem desolaten Zustand: einer sitzt dem anderen an der Kehle, und sogar schon zu gegenseitigen Ohrfeigen in der lokalen Führerschaft ist es gekommen. Goebbels muss also ganz von vorn anfangen, und er hat tatsächlich in den reichlich sieben Jahren bis zur «Machtübernahme» nicht unbeträchtlichen Erfolg, auch wenn er nicht gerade – wie er es später gern glauben machen will – «Berlin erobert»: in der letzten freien Wahl, der Reichstagswahl vom 6. November 1932, kommt er in seinem Gau auf 26 Prozent (Reichsdurchschnitt 33,1 Prozent), und auch am 5. März 1933, in der letzten Wahl mit Alternative, jedoch bereits im Besitz der staatlichen Machtmittel und mit tatkräftiger Unterstützung der zur «Hilfspolizei» avancierten SA, schafft er gerade 31,1 Prozent (Reichsdurchschnitt: 43,9 Prozent).

Inzwischen ist Joseph Goebbels aber schon nicht mehr bloss Gauleiter von Berlin: Ende 1929 ist der begabte Redner und fähige Propagandist zum Reichspropagandaleiter der NSDAP ernannt worden, seitdem ist er Propagandachef seiner Partei. Anfangs freilich war er in diesem Amt kaum viel mehr als Gehilfe seines Führers, denn die Propagandaleitung hatte ja, wie die gesamte Parteispitze, ihren Sitz in München, Goebbels aber residierte in Berlin. Erst nachdem Hitler Ende 1931 weitgehend ebenfalls in die Reichshauptstadt übersiedelt war und hier nun die Machtübernahme vorbereitete, dürfte Goebbels massgeblichen Einfluss auf die Parteipropaganda gewonnen haben.

Das also ist der Goebbels, der im Jahre 1932 in unser Gesichtsfeld tritt, der Reichspropagandaleiter und Gauleiter der Reichshauptstadt. Von den übrigen Granden der Partei unterschied sich der schmächtige Rheinländer, auch dem Typ nach eher Romane als Germane, vor allem

darin: er verfügte über einen scharfen Intellekt, über Esprit und eine – meist bösartige – Ironie, und er besass – sofern dieser Ausdruck gestattet ist im Zusammenhang mit einem Regime, dessen spärliche literarische Helden bekanntlich ihren Browning entsicherten, wenn sie das Wort bloss hörten – Kultur. Das bezog sich nicht nur auf Bildung und Wissen, das drückte sich ebenfalls nicht nur im Lebensstil, in der zwar gewiss nicht weniger aufwendigen, aber doch weniger protzigen und geschmackvolleren Lebenshaltung aus, sondern solche Diskrepanz zu seinesgleichen äusserte sich im ganzen Wesen. Goebbels war stets rational, er liess sich nie in jenen irrationalen und mystischen, meist um Volk, Blut, Boden oder Rasse kreisenden Spinnereien gehen, wie sie damals im Schwange waren und zu deren Adepten die meisten seiner Kollegen zählten. Dazu war er zu romanisch, zu klar, zu sehr Mensch des Verstandes. Und dieser Verstand arbeitete vorzüglich. Goebbels konnte vor Geist nur so sprühen, konnte beeindrucken und brillieren.

Man kann sich gut vorstellen, wie er alles, aber auch alles kalkuliert hat. Er war ideologisch neutral und hätte wohl auch in etablierten Hierarchien Chancen gehabt, wäre vielleicht auch katholischer Kirchenfürst oder Mitglied eines kommunistischen Politbüros geworden. Man kann sich jedenfalls ausmalen, wie er seine politische Lebensentscheidung ganz kühl nach den gebotenen Karrieremöglichkeiten getroffen hat (wenn man einmal den Zufall, der ihn – und nicht nur ihn – mit gelenkt hat, aus dem Spiele lässt), wie er dann sich selbst ebenso berechnend aufgebaut hat wie die Sache, der er sich – nicht aus Leidenschaft, sondern aus Kalkül – nun einmal verschrieben hatte, wie er dabei aber stets *über* den Dingen stand, über den Geschichten, Lehren, Dogmen, die er selbst verkündete und verbreitete, wie er sich gar insgeheim über all das amüsierte, weil es ihm letzten Endes Hekuba war. Das alles kann man sich leicht vorstellen, und da wäre er also, der Mephistopheles aus dem Bilderbuch, ausgestattet mit der Souveränität des Amoralischen, mit Konsequenz in der Verworfenheit, mit der Brillanz des Bösen. Und was man so gemeinhin weiss, scheint sich zu einem solchen Bild zusammenzufügen.

Indes, wie im Falle Heydrich, so zeigt auch dieses Bild Risse. Und zwar ist es hier Goebbels persönlich, dem das zuzuschreiben ist. Er hatte nämlich die nicht ungewöhnliche Eigenheit, Tagebuch zu führen. Und dieses Tagebuch war, so zumindest in der ersten Zeit, kein blosses Merkbuch der Ereignisse und Geschehnisse als Itinerar oder als Material für spätere literarische Verwertung, sondern eine Ablagerungsstätte für Gefühle, so ganz wie bei all den Herzblättchen und Trotzköpfchen. Und im gleichen Stil war denn auch jenes Diarium gehalten, das noch die Blüten ahnen lässt, die vermutlich darin gepresst wurden. Denn aus zwei Jahren sind diese Notizen erhalten geblieben, – nicht aus Jahren der Pubertät,

wie man nach dem darin entblätterten sanguinischen Gefühlswirrwarr, nach all dem backfischhaften Überschwang meinen möchte, sondern aus der Zeit rund um des Verfassers 28. Geburtstag. Wer das liest[2], reibt sich die Augen und erinnert sich ziemlich ratlos der gängigen Goebbels-Klischees. Wie passt das alles zusammen? Welches ist der echte Goebbels? Offenbar doch der aus dem Tagebuch, denn wer mit achtundzwanzig noch so ist, wird auch mit achtunddreissig kaum viel anders sein. Mithin, dieser Schluss zwingt sich auf, muss all das andere nur Kompensation gewesen sein, all die Souveränität, die kühle, ironische Distanziertheit nur wenn auch höchst kunstvoll aufgetragene Maquillage eines im Grunde ewigen Jünglings.

Die Situation ist also kompliziert genug. Wer hinter Goebbels' rhetorischen oder journalistischen Überschwang zu sehen meinte und meint, sah und sieht in Wirklichkeit an ihm vorbei und weit weniger als der, der in schlichter Einfalt die der Qualität nach minderen Volksdarbietungen des Propagandisten für bare Münze nahm. Wo Joseph Goebbels sich noch so künstlich zu exaltieren und die Register des Propagandisten für das empfindliche Ohr schmerzhaft zu überanstrengen schien, war er genaugenommen echter und mehr er selbst als da, wo er im engeren Kreise den «Volksaufklärer» ablegte und als homme de lettres und dezenter Plauderer mit abgewogenen Urteilen und geistreichen Sottisen bestach. Solche Verkehrung trifft auch auf den Redner Goebbels zu, mit dem wir es in diesem Buche zu tun haben. Er ist, ohne es vielleicht zu wissen, mehr er selbst und echter, wo er nach entsprechender Einstimmung zuckende Volksmassen mit rührseligem Schwulst und primitivsten Gefühlsappellen in Ekstase versetzt, als dort, wo er in gekonnter Brillanz einen kleinen Kreis von Menschen beeindrucken will.

Er konnte freilich beides. Denn Joseph Goebbels war der beste Redner, den die Partei hatte. Er war auch ein besserer Redner als selbst Hitler, denn obwohl sein Führer grössere rhetorische Erfolge verbuchen konnte, waren diese doch weniger der Gewalt oder gar der Kunst seiner Rede zuzuschreiben als vielmehr der Gewaltsamkeit seiner Persönlichkeit, seinem teils echten, teils und immer mehr auch manipulierten Charisma. Goebbels hingegen hatte so gar kein Charisma, eher das Gegenteil davon. Seine Erfolge als Redner wiegen um so schwerer, wenn man bedenkt, dass er praktisch bei jedem Auftreten gegen seine äussere Erscheinung und gegen das, was man heute sein «Image» nennen würde, «anzureden» hatte. Er war klein, geradezu mickrig, dunkelhaarig und hinkte zu allem Überfluss auch noch zum Rednerpult empor, – jeder wusste von seinem «Klumpfuss», jeder hielt ihn für einen ererbten «Makel» (obwohl

[2] Das Tagebuch von Joseph Goebbels, Stuttgart 1960.

dies sehr wahrscheinlich nicht der Fall gewesen ist). Er war also so ungefähr der genaue Gegentyp dessen, was damals als schön und hochwertig propagiert wurde: des grossgewachsenen, blonden, erbgesunden und rassereinen Neo-Germanen. Nun, «nordisch» in jenem Amtswalterverständnis und nach Heinrich Himmlers «wissenschaftlichen» Erkenntnissen waren allenfalls ihre Leibgardisten, jedoch keine der NS-Grössen selbst (bei dem hier gern als Ausnahme genannten Heydrich verdarben die Augen das Bild). Keiner jedoch entsprach so wenig der Zuchtvorlage wie Joseph Goebbels.

Zudem aber war er im Volke weitgehend unbeliebt. Wo Hitler vergöttert, die scheinbar joviale Bonhomie des dicken Göring gemocht und einem solchen «Kerl» sein Ordenstick, sein Uniformspleen und sein Prasserleben grossmütig nachgesehen wurde: ein Typ wie Goebbels war wenig geeignet, weite Sympathien zu wecken. Und dann war er gar noch «Propagandaminister», welche wenig glückliche Nomenklatur zwar nicht seine Erfindung, sondern Hitlers Einfall gewesen war, – er aber hatte es auszubaden. Denn wer nicht gerade süchtiger, in der Wolle gefärbter Nazi war, für den war Propaganda ein Synonym für Lüge und Goebbels also der Mann, der diese Lügen fabrizierte. Ein Minister war etwas Feines, etwas Respektables, ein *Propagandaminister* jedoch war etwas Unseriöses, Halbseidenes, ein Schandfleck der ganzen Gilde.

So hatte denn Joseph Goebbels, ein negativer Typ selbst unter Nationalsozialisten, meist, wenn er an ein Rednerpult trat, zunächst einmal eine Mauer wenn zum Teil auch unbewusster Abwehr zu durchbrechen, bis er die Zuhörer in seinen Bann geschlagen hatte. Er verdankte seine rednerischen Erfolge keinem hilfreichen Nimbus, sondern einzig und allein seiner Technik, wenn man den Ausdruck Redekunst vermeiden möchte. Denn eine «Redekunst» etwa im klassischen Sinne war das natürlich nicht. Die freilich wäre wohl auch kaum zweckmässig gewesen, – sollte man jedenfalls meinen. In einer längeren Auslassung über eine (oder genauer: anlässlich einer) Publikation von Hitler-Reden hat allerdings ein renommierter Rezensent, der noch dazu Professor ist, und zwar merkwürdigerweise für Rhetorik, nicht etwa für Ästhetik, die entgegengesetzte Auffassung vertreten und Hitler als schlechten Rhetor entlarvt: er hat bei ihm den «harmonischen Wechsel von Parataxe und Hypotaxe» vermisst, hat ihm meist misslungene Metaphern angekreidet, die spürbare Verlogenheit seiner Diktion, die Verbindung von Kargheit und Kitsch, die klägliche Sophisterei, die hanebüchene Logik kritisiert und den «Führer» als Kolportage-Autor mit schlechtem Hofpredigerstil abgetan. Abschliessend zog dann der Rhetorikprofessor sein Fazit: Gorgias und Quintilian hätten den Rhetor Hitler wegen Unfähigkeit zum Teufel gejagt!

Wir müssen es dahingestellt sein lassen, was Gorgias und Quintilian getan hätten, wären sie in den Genuss einer Rede Hitlers gekommen. Sehr wahrscheinlich jedoch ist etwas anderes: dass nämlich (und das wäre zwar objektiv äusserst vorteilhaft, jedoch kaum in seinem Sinne gewesen) den Rhetor Hitler seine *Zuhörer* zum Teufel gejagt haben würden, hätte er so geredet, wie der Rhetorikprofessor meint, dass er habe reden sollen. Welch ein Unsinn, die Reden Hitlers an denen des Gorgias (von denen übrigens wahrscheinlich gar keine überliefert ist) oder auch des älteren Pitt messen zu wollen! Sinn und Zweck einer Rede liegen schliesslich nicht darin, das Entzücken eines Ästheten zu wecken, sondern sie sollen einzig und allein die Leute, zu denen gesprochen wird, in dem gewünschten Sinne beeinflussen. Ob einer ein guter Redner gewesen ist, darüber entscheidet nicht die philologische Kritik überlieferter Redetexte, sondern das belegen allein die Berichte der Zeitgenossen über den beim Publikum erzielten Erfolg. Darauf aufbauend erst erhält die Analyse, warum das wohl so und nicht anders gewesen sein mag, einen Sinn. Ja, es ist sogar denkbar, dass eine Rede, die zu einer bestimmten Zeit, vor dem und dem Publikum und in jener ganz spezifischen Atmosphäre grossartig angekommen, die also eine *gute* Rede gewesen ist, zu einer anderen Zeit, vor einem anderen Publikum und in einer anderen Atmosphäre gehalten, völlig erfolglos geblieben, mithin eine schlechte Rede gewesen wäre.

Es gibt daher, strenggenommen, gar keine an sich gute Rede. Ist ein Redner ein *erfolgreicher* Redner gewesen, so war er auch ein *guter* Redner, – beides lässt sich nicht voneinander trennen. Wenn die Reden des erfolgreichen Gorgias den Rhetorikprofessor Jens begeistern und die des gewiss nicht weniger erfolgreichen Adolf Hitler ihn entsetzen, so sagt das viel weniger über die beiden Redner aus als über beider Publikum: das, zu dem Gorgias sprach, bestand offenbar aus Intellektuellen, aus in der Regel kultivierten Zeitgenossen, während Hitler – und Goebbels – es nicht mit griechischen Politikern, nicht mit römischen Senatoren und nicht mit britischen Peers zu tun hatten, sondern mit Leuten, die weder Gorgias noch Quintilian noch Pitt zu überzeugen brauchte, weil sie zu deren Zeit, sofern sie nicht überhaupt noch Sklaven waren, jedenfalls keine politischen Faktoren darstellten.

Ich glaube daher, dass man Gorgias und Quintilian, Parataxe und Hypotaxe, Trikola und Klimax getrost aus dem Spiele lassen kann, wenn es um die Beurteilung und Benotung der rhetorischen Fähigkeiten des Joseph Goebbels geht. Dabei ist es allerdings gar nicht an dem, dass einzig und allein sein Erfolg für den Redner Goebbels zeugen könnte, – es existierte ganz abgesehen davon ein unleugbarer, erheblicher qualitativer Abstand zu zeitgenössischen Konkurrenten. Das gilt auch für gegne-

rische Weimarer Parlamentarier, das gilt noch mehr natürlich für die Redner seiner eigenen Partei. Wer entsprechende Tonaufnahmen kennt, wer etwa, wie es dem Verfasser dieser Zeilen oblag, eine stattliche Anzahl Reden abgehört hat, die Goebbels einst in Versammlungen hielt und wo er dann sehr oft nicht der einzige Redner war, sondern seltener nach, meist vor ihm irgendein anderer Parteipotentat am Mikrofon stand, – der wird wissen, was damit gemeint ist. Keiner von diesen anderen, so scheint es, vermochte noch annähernd normal zu reden. Sie spulten quälend ihre Suada ab oder spien förmlich die Brocken meist sinnlos zerhackter Sätze ihrem Publikum ins Gesicht, überboten einander in dem, was man damals als «militärisch», als «zackig» schätzte und was stets unangenehm wirkt und den Ohren wehtut, was jedoch geradezu zur Groteske wird, wenn – wie es nicht selten der Fall war – der betreffende Parteigenosse in einer Stimmlage herumfistelte, welche die manierierte Markigkeit jedenfalls da besonders peinlich und lächerlich macht, wo der Hörer nicht von hysterischen Massenemotionen umfangen ist, sondern die Distanzierung in Ort und Zeit Nüchternheit ermöglicht. Von einigen Ausnahmen abgesehen, besteht der Redner Goebbels solchen Test, und es ist fast immer wohltuend, ja manchmal geradezu ein Vergnügen, wenn einer dieser sich Überschlagenden rhetorischen Hackepeter von der wohlklingenden und gepflegten Stimme des Propagandaministers abgelöst wird.

Goebbels sprach beileibe nicht durchweg gut, – wir werden darauf noch zurückkommen. Aber er sprach, selbst wenn er schlecht war, immer noch besser als die, die vor ihm an der Reihe waren. Meist jedoch war er nicht nur *relativ* gut, und oft war er sogar vorzüglich. Will man dies, das heisst den schlechten wie den guten wie den exzellenten Redner Goebbels sowie seine Variationsformen, zeigen, so ist eine möglichst reichhaltige Auswahl geboten. Die Frage der Auswahl aber ist das Zentralproblem jeder Edition dieser Art. Auch in unserem Falle stand ein Berg von Material zur Verfügung. Es gibt keine statistischen Unterlagen darüber, jedoch dürfte Joseph Goebbels zu den Menschen zu zählen sein, die – auf die Jahre ihrer Wirksamkeit bezogen – am häufigsten vor einem Hörerpublikum gesprochen haben. Als zunächst lokaler, sehr bald indes allerorts geschätzter und viel aufgeforderter Starredner der NSDAP, dann als Propagandaleiter dieser Partei und schliesslich als Propagandaminister des Reiches hat Goebbels es zwanzig Jahre hindurch als eine seiner wichtigsten, wenn nicht überhaupt als wichtigste Aufgabe angesehen, Reden zu halten. Wie er in einer der hier abgedruckten Ansprachen sagt (und wie dies auch sonst mehrfach angemerkt wurde und wie es völlig richtig ist), hatte die NSDAP nicht durch die Schrift, nicht durch einen überzeugenden oder brillanten Journalismus der Parteipresse

oder der Partei nahestehender Zeitungen die Massen gewonnen, sondern durch den unermüdlichen Einsatz ihrer Redner, – was gewiss kein Zufall ist, muss doch das geschriebene Wort immer noch mehr mit dem Verstand und der Kritik des vereinzelten und daher denkfähigen Empfängers rechnen als die an eine gewöhnlich hilf- und kritiklose, dafür aber emotionsbereite Summe von Menschen gerichtete Rede. Und obschon Goebbels beides virtuos beherrschte, hat er aus Neigung wohl den direkten, persönlichen Kontakt mit den seiner Überredungsgabe ausgelieferten Massen dem noch so schönen und geschliffenen Zeitungsartikel vorgezogen, – wie er denn auch zwar kontinuierlich Reden gehalten hat, jedoch zwischen 1933 und 1940, das heisst also zwischen dem «Angriff» und dem «Reich», offenbar schmerzlos ohne eigenes Blatt als Forum für regelmässige Leitartikel ausgekommen ist.

So hat denn Goebbels öfter gesprochen als jeder andere Parteiführer, Hitler vermutlich nicht ausgenommen. Dass von Hitler streckenweise mehr überliefert ist, beweist nicht das Gegenteil, denn natürlich sollte von den stets epochalen Auslassungen des grössten Deutschen aller Zeiten mehr, wenn nicht alles der Nachwelt überliefert werden und selbstverständlich verlangten seine Worte eine noch weitere Publizität als die Darbietungen der zweiten Garnitur, wo man sich im Übrigen in nicht wenigen Fällen die Rundfunkminuten und Zeitungsspalten nachrechnete und eifersüchtig darüber gewacht wurde, dass ja keiner sich mit zuviel Wind in Szene setzte. Das Zentralorgan der Partei, der «Völkische Beobachter», ist trotzdem voll von Goebbels-Reden; es verging wohl kaum eine Woche, in der er nicht mindestens einmal, gewöhnlich zweimal und manchmal sogar öfter aus irgendeinem Anlass irgendwo gesprochen hat. Die Art der Wiedergabe freilich variiert sehr: von der blossen Meldung, *dass* er geredet habe, über die referierende Inhaltsangabe und das durch eingestreute Zitate erweiterte Referat bis zu der mehr oder weniger gekürzten und schliesslich der im vollen Wortlaut abgedruckten Rede.

Von einigen dieser Reden sind Plattenaufnahmen erhalten geblieben, die meisten davon aus dem Archiv der ehemaligen Reichsrundfunkgesellschaft. Wenn man nun diese Aufnahmen mit den Abdrucken vergleicht, so ergibt sich, dass der Leser so gut wie nie vorgesetzt bekam, was der Hörer gehört und was der Redner tatsächlich gesagt hatte. Für die Zusammenfassungen und die gekürzten Wiedergaben versteht sich das von selbst, aber auch die abgedruckten Teile und die im vollen Wortlaut publizierten Ansprachen weichen – und manches Mal ganz erheblich – vom gesprochenen Text ab. Das konnte zwei Gründe haben. Handelte es sich, erstens, um so etwas wie eine «Staatsrede», dass heisst also um eine wichtigere Veranstaltung oder um «richtungweisende» Ausführungen, so hatte Goebbels ein Manuskript vorbereitet, das er nun vor sich liegen

hatte. Ebenfalls aber lag dieses Manuskript, von einer der beiden amtlichen Nachrichtenagenturen verbreitet, bereits – mit «Sperrfrist» – in den Redaktionen, war möglicherweise auch schon gesetzt, vielleicht gar ausgedruckt, bevor die Rede überhaupt gehalten worden war. Goebbels aber folgte nicht sklavisch diesem Manuskript, hier und da extemporierte er, liess er sich auch von der Zuhörerschaft beeinflussen und inspirieren, — und schon entstand streckenweise etwas ziemlich anderes.

Oder aber es war eine Rede, für die er nur Stichworte oder eine Disposition entworfen, die er vielleicht auch ganz aus dem Stegreif gehalten hatte. Sie war dann mitgeschnitten oder stenografiert worden, und so hatte man sie schliesslich vor sich liegen gehabt: sehr lebendig, aber keine «Schreibe», in der Form ungeeignet, wie man meinte, für eine Veröffentlichung. Und dann war sie überarbeitet, war sie «geschönt» worden, war sie auch (ohne dass man das freilich irgendwie anzumerken für erforderlich gefunden hätte) gekürzt worden, oft bis auf die Hälfte oder gar noch mehr. Hier und da wurde sie sogar in ihrem Aufbau umgestellt, sollte damit der rote Faden verdeutlicht werden; und der unbekannte Redakteur, sei es nun Goebbels selbst oder einer seiner jungen Leute, glaubte, dass es so logischer sei. Und das war es manchmal auch, nur war es eben nicht mehr *die* Rede, die tatsächlich gehalten worden war, die die Zuhörer gehört und die sie mit Beifall und Begeisterung quittiert hatten.

Damit war der Weg der Auswahl eigentlich schon vorgezeichnet. Wenn man den Redner Goebbels richtig zeigen wollte, musste man sich an das noch gesprochen vorliegende Wort halten. Dieser Entschluss wurde dadurch erleichtert, dass einerseits die wichtigsten seiner Reden, andererseits aber auch einige im kleineren oder vertrauteren Kreis gehaltene und daher recht aufschlussreiche Ansprachen seinerzeit mitgeschnitten wurden und erhalten sind, selbstverständlich neben manchem inhaltlich Belanglosen. So sind denn hier von den Plattenaufnahmen die politisch bedeutenden, die für Goebbels typischen oder auch die für eine bestimmte «Masche» seiner facettenreichen Rhetorik besonders bezeichnenden ausgewählt, transskribiert und abgedruckt worden. Gekürzt wurde — auch da, wo es Wiederholungen gab – nichts, sondern im Gegenteil wurden Lücken, die manche Aufnahmen aufweisen, soweit möglich nach etwa vorhandenen Abdrucken ergänzt (jeweils in spitzen Klammern); wo dies nicht möglich war, sind sie durch mehrere Punkte angezeigt worden.

Nicht aus Beckmesserei, sondern um der Erhaltung der Lebendigkeit willen wurden die Texte wortgetreu wiedergegeben, zwar nicht mit *jedem* Versprechen, aber doch mit – wo es sie gab – falscher Syntax, mit manchmal bezeichnenden oder doch für den rhetorischen Eifer typi-

schen Schnitzern und mit den Holzwegen, auf die auch der versierte Redner ab und an gerät und von denen er sich dann wieder zurückfinden muss. Ebenfalls wurde die Reaktion der Hörerschaft vermerkt, wobei freilich auf damals beliebte Superlative wie «nichtendenwollend» und ähnliches verzichtet wurde, – «langanhaltend» allerdings doch hin und wieder gebraucht werden musste, um dem Leser eine Differenzierung zu ermöglichen. Gelegentlich ist zu hören, wie Goebbels mehrere Worte oder auch jedes betonte Wort eines Satzes, manchmal auch einiger Sätze hintereinander, dadurch unterstreicht, dass er auf sein Pult klopft. Dies wurde angemerkt, und ebenso sind vom Redner mit besonderem Nachdruck betonte Worte durch Kursivdruck hervorgehoben worden, damit auch der Leser sich die Satzmelodie wenigstens annähernd rekonstruieren kann.

Natürlich sind dies alles nur Hilfsmittel. Genaugenommen dürften Reden gar nicht in Büchern, sondern nur auf Tonträgern veröffentlicht werden, kann doch die gedruckte Wiedergabe lediglich ein Notbehelf sein. Dies ist besonders bedauerlich im Hinblick auf die Variationsbreite der Goebbelsschen Rhetorik, die der Druck nun einmal nicht wiedergeben kann. Da ist erstens etwa die Rundfunkansprache: Goebbels liest sie vom Blatt ab, in gleichbleibendem Tempo und fast ohne Betonungen oder Stimmhebungen. Er hat nicht oft solche Ansprachen gehalten, er hat sich offenbar allein mit dem Mikrofon nicht wohlgefühlt, er brauchte wohl sein Publikum vor sich, benötigte dessen Reaktionen, überhaupt ein Echo, um selbst «in Fahrt» zu kommen. Im vorliegenden Band sind – neben den nicht näher zu identifizierenden, aber offenbar auch im Studio entstandenen Aufnahmen Nr. 1 und Nr. 8 – zwei solche Rundfunkansprachen abgedruckt worden: die eine (Nr. 5) gehalten noch vor der «Machtübernahme», als den Parteien in einem der vielen Wahlkämpfe des Jahres 1932 Sendezeiten zur Verfügung gestellt wurden, die andere (Nr. 20) eine Rechtfertigung der skandalösen, bei allen noch Sehenden Erschrecken auslösenden Vorkommnisse des 30. Juni 1934. Zusammen mit den Endsiegreden des Kriegsendes stellt sie das Verlogenste dar, was Goebbels überhaupt geboten hat, – in beiden Fällen kannte er die Wahrheit, die er nicht nur nicht sagen durfte, sondern die er in ihr genaues Gegenteil verkehren musste.

Als Sonderform der Rundfunkansprache finden wir weiter die Reportage, für die sich auch der Minister keineswegs zu vornehm war und die Goebbels vor allem 1933, im frischen Besitz des Funks, offenbar gern von irgendwelchen «historischen» Ereignissen, die sich natürlich nur um die Person des «Führers» drehen konnten, geliefert hat. Von ihnen sind eine Sportpalast- und eine Hamburger Kundgebung aus jenem Jahre (Nr. 11 und Nr. 12) sowie – aus späterer Zeit – ein Bericht vom Be-

such Hitlers im frisch «angeschlossenen» Wien (Nr. 33) aufgenommen worden. Eine Äusserung am Tage der «Machtübernahme» (Nr. 9) kann man ebenfalls unter dieser Rubrik nennen.

Kaum differenzierter in Tempo, Lautstärke und Betonung erweist sich der Rechenschaftsbericht, hier praktisch ausschliesslich die Goebbels obliegende und von ihm alljährlich abgelegte Ergebnismeldung des letzten Winterhilfswerks. Da diese Zahlenkolonnen von Mehltüten und Wollsocken vor allem in den ersten Jahren meist ebenso lang wie ermüdend sind, wird man erst im zweiten Band die Wiedergabe einer solchen – nun kürzer gewordenen – Bilanz finden.

Anders schon hören sich die vielen von Goebbels gehaltenen Festreden an, meist anlässlich irgendeiner Eröffnung und vor irgendwelchen Honoratioren, aber auch aus dem einen oder anderen sonstigen Anlass gehalten. Hier spricht der «Staatsmann» Goebbels, der kompetente Parteiführer oder auch der Mäzen und Schutzherr der schönen Künste. Und es präsentiert sich dementsprechend ein zwar nicht langweiliger und durchaus modulierender, aber doch abwiegender und beherrschter Redner, humorvoll gelegentlich und auch ironisch, aber ohne Witzchen in kleiner Münze, nachdrücklich, wo es ihm nötig erscheint, aber ohne Geschrei und Gegeifer. Im vorliegenden Band findet der Leser einige solcher Reden aus unterschiedlichen Anlässen: bei der berüchtigten Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 (Nr. 14) – denn auch das war eine Feier, eine Sonnwendansprache aus dem gleichen Jahre (Nr. 16), vom November 1933 dann die Eröffnung seiner Reichskulturkammer (Nr. 18 – mit der bestechenden, auch später noch einmal gebrauchten Rechtfertigung der nationalsozialistischen Exzesse: Man dürfe das Licht nicht ausblasen, um den Schatten zu beseitigen!), ein Jahr später die Eröffnung der «Woche des deutschen Buches» (Nr. 22) und kurz darauf die des 1. Reichspressetages (Nr. 23) – eine nicht allein wegen der in der Samtpfote gezeigten Krallen, sondern auch insofern bemerkenswerte Rede, als ihr düsterer, auf Durchhalten gestimmter Tenor überrascht. Das Regime sah sich damals in einer vor allem wirtschaftlichen Krise, und Goebbels entwickelt hier schon ein Krisenkonzept, das er später, als Hitlers mutwillig angezettelter Krieg verlorenging, bloss zu übernehmen brauchte: Nur nicht schlapp machen, nicht müde werden, nach dem Sieg sind all diese Quisquilien vergessen, er wird alle Probleme lösen. Weiter hört man Goebbels die «Reichs-Theaterfestwoche» von 1935 eröffnen (Nr. 25), wobei er am Ende ein perfektes Beispiel von Hybris liefert, und im selben Jahre den neuen Reichssender Saarbrücken (Nr. 29) in einer Rede, die eigentlich schon mehr der nächsten Gruppe angehört, die schon mehr der Demagogie gewidmet ist, wo man seine Zynismen findet (etwa über die Dummheit der Weimarer Demokratie, «uns Meinungsfreiheit» gegeben

zu haben, – man sollte sich solcher Offenheiten erinnern, wo Leute seines Schlages, noch nicht «an der Macht» befindlich, in edler Entrüstung aufheulen, wenn der liberal-demokratische Staat sich ihrer auch noch so sanft zu erwehren versucht). Ganz anders schliesslich – das letzte Beispiel einer Feierrede – der «gute Schutzpatron der deutschen Kultur», der im Juni 1937 in der Walhalla bei Regensburg die Laudatio auf den Komponisten Bruckner hält (Nr. 30). Gern benutzt Goebbels bei solchen Anlässen eine pastorale Weihesprache mit altertümelnden Wortformen (lasset, liebet, habet) und biblischen Interpolationen, etwa: «Ich aber sage Euch ...», oder – besonders oft – die Verkündung: «Wir sind nicht gekommen ...» (vgl. vor allem Nr. 17, aber auch etwa Nr. 15, Nr. 24 und Nr. 29). Wie hätte man freilich auch ohne Anleihen beim Sakralbereich dieser einmaligen Zeit gerecht werden können!

Was in solchen Feierstunden gewöhnlich nur anklingt, wird auf einer politischen Kundgebung zum beherrschenden Moment: Goebbels' Rede ändert im Verlauf völlig ihren Charakter. Er setzt ruhig und langsam ein, um sich immer mehr in wechselnder Betonung und Lautstärke zu steigern bis zum gelegentlichen Brüllen, er flicht Witzchen und sonstige Gags ein, die seine meist unbedarften, jedenfalls aber als Masse reagierenden Zuhörer begeistert mitgehen lassen. Von derartigen Veranstaltungen findet man – abgesehen von dem «Kampfzeit»-Fragment Nr. 6 – im vorliegenden Band erstens eine Kundgebung der für die bevorstehende Abstimmung einzuschwörenden Saarbevölkerung am 6. Mai 1934 (Nr. 19). Sie ist in die Sammlung aufgenommen worden als Beispiel für eine «schlechte» Rede, besteht sie doch lediglich aus leerem Geschwätz. Goebbels scheint nur zu reden, um die Zeit auszufüllen. Unerträglich wiederholt er noch die banalsten Phrasen, und der Schwulst, den er bei solchen Gelegenheiten gern an den Mann bringt, wirkt hier besonders übel, weil der Redner sich dabei offensichtlich selbst langweilt und nur ein Pflichtpensum erledigt. Man scheint die miserable Qualität auch damals schon bemerkt zu haben: es unterblieb die Verbreitung in der Presse, wo nur kurz die «grosse Rede» des Ministers registriert wurde – eine durchaus unübliche Bescheidenheit. Ganz anders wirkt eine Wahlrede vor den ins Reich heimgekehrten Sudetendeutschen in ihrer «Gauhauptstadt» Reichenberg am 19. November 1938 (Nr. 35), die ein Beispiel gekonnter Demagogie bietet. Obschon ein dankbares Publikum leidenschaftlich applaudiert, zeigt diese Rede doch auch deutlich die Begrenztheit des Goebbelsschen Repertoires: Jahre hindurch hat er die nun einmal als wirksam erwiesenen Mätzchen zu stets neuer Verwendung aufbewahrt, – man kann sich danach vorstellen, wie ungefähr seine «Gesammelten Werke» aussehen würden.

Noch anders hört sich eine Goebbels-Rede an, wenn eine Massenkund-

gebung im Freien stattfindet, wofür hier die folgenden Anlässe Beispiele liefern: eine Wahlkundgebung im Berliner Lustgarten am 9. Juli 1932 (Nr. 4), ein Jahr danach eine Kundgebung aus Anlass eines Besuches des nunmehrigen Reichspropagandaministers in Hamburg (Nr. 15), wo sein Hang zum Prahlen kulminiert und billiger Triumph verkündet: «Der Staat ist unsere Beute!»; dann eine weitere Wahlkundgebung aus späterer Zeit, abgehalten in dem unter Völkerbundsverwaltung stehenden Danzig am 6. April 1935 (Nr. 24), eine Kundgebung der Auslanddeutschen auf dem Breslauer Tum- und Sportfest von 1938 (Nr. 34) sowie eine offenbar improvisierte Ansprache wiederum in Danzig, diesmal während der von Hitler zubereiteten und schliesslich zum Kriege führenden Danzig- und Polenkrise von 1939 (Nr. 37). Gerade die beiden Danzig-Reden sollte man miteinander vergleichen, da sich Goebbels hier bei ähnlichen Anlässen recht unterschiedlich gibt. Die von 1939 entfesselt – was der Leser leider nicht beobachten kann – die gewaltigste Massenhysterie, die eine von ihm im Ton überlieferte Rede der Friedensjahre überhaupt zustande gebracht hat. Seine Zuhörer sind schon bald nahezu von Sinnen, und man muss dem Demagogen Goebbels zugestehen, dass er sie auch gekonnt aufzuputschen versteht, rein aus der Situation des Tages heraus und ohne Anwendung billiger Tricks. Diese benutzt er hingegen reichlich in der Rede von 1935. Er setzt, wie üblich, getragen ein, wird dann einigermassen witzig, ist aber bald schon nur noch albern. Er bringt dünne Spässchen und Clownerien, abgegriffene Kalauer wie ein drittklassiger Conferencier, ein Büttenredner minderer Güte. Und doch: den Danzigern gefällt es so, sie amüsieren sich königlich. Auch das also ist, Walter Jens zum Trotz, eine gute Rede gewesen, und man kann annehmen, dass Goebbels sein Niveau nicht so verloren haben würde, hätte ihn das Vergnügen seiner Zuhörer nicht die Zügel schiessen lassen.

Was die Redetechnik anlangt, ist zu diesen Reden auf Massenkundgebungen unter freiem Himmel noch ein Hinweis für den Leser nötig. Mit Rücksicht auf das Nachhallen des Echos der verschiedenen Lautsprecher nämlich (von einem Techniker habe ich mir sagen lassen, dass das heute ausgeglichen werden kann und solche Rücksichtnahme nicht mehr nötig ist) zerhackt hier Goebbels vor allem in den ersten Jahren seine Sätze in lauter kleine Portionen von je drei oder vier Worten, die er in seine Zuhörerschaft hineinschreit. Wenn er so brüllt, ist er am schlechtesten. Seine Stimme scheint nur aus dem Kopf zu kommen, man spürt beinahe schmerzhaft, wie er sich abquält und überanstrengt, – es wirkt peinlich und unangenehm. *Das* konnte Hitler besser, der gewissermassen aus dem Unterleib zu reden schien und dessen – im Gegensatz zu Goebbels – an sich hässliches, heiser-kehliges Organ im Schreien eine Faszination ausübte, der – viele verwechselten das mit Dämonie – die Menschen ein-

fach verfallen sind. Wenn jemand dem Freiluftredner Goebbels verfallen sein sollte, so kann das eigentlich einzig und allein auf das – in allen solchen Fällen ja massgeblich beteiligte – merkwürdige Phänomen des Massenerlebnisses zurückgeführt werden. Denn in normalem Zustande konnte ein Mensch eigentlich nur den innigen Wunsch haben, dass der da vorn oder da oben doch möglichst bald aufhören möchte.

Das, wie gesagt, gilt nur für die Kundgebungen unter freiem Himmel. Im Raum wirkte Goebbels objektiv unzweifelhaft besser, – Hitlers «Nimbus» einmal unberücksichtigt gelassen, der bewirkte, dass er sich auch auf allen vieren hätte niederlassen und bellen können: die Leute wären trotzdem vor Begeisterung auf die Stühle gestiegen. Am besten aber wirkte und sprach Goebbels, wenn er vor einem kleineren Kreise auftrat, den er nicht als «Masse» behandelte, sondern wo er zu jedem einzeln zu reden schien. Bei solchen Gelegenheiten benutzte er dann einen Plauderton, der ihm ausserordentlich gut gelang und der ihm auch lag. Er war geistreich und witzig, gern ironisch (was in den grossen Massenkundgebungen – stürmisch bejubelt, also richtig – zu jenen Kalauern und oft ziemlich albernen Witzeleien heruntergestuft wurde), gab sich den Anschein, froh zu sein, mit Leuten sprechen zu können, mit denen er gemeinsam – wie er das an anderer Stelle so hübsch gesagt hat – «den Problemen ohne Zucken in die mitleidlosen Augen hineinschauen», denen gegenüber er endlich einmal völlig offen sein, denen er alles sagen konnte (und tatsächlich war er auch gelegentlich erstaunlich offenherzig, das gehörte wohl zu dieser Behandlungsmethode), so ganz Kamerad unter Kameraden, alter Kämpfer unter alten Kämpfern, Fachmann unter Fachleuten. Solche Vorträge hielt er stets aus dem Stegreif; er sprach dann sehr schnell, manchmal, vor allem bei Pointen, sich überschlagend, im lässigen Erzählton, streckenweise direkt leise, nur gelegentlich plötzlich ein lautes, meist bösartig betontes Wort in den eleganten Redefluss – ja, man muss schon sagen: hineinknallend, die etwa vergessene Kralle im Samtpfötchen in gebührende Erinnerung bringend, so dass sich der vermutlich nicht selten erschrocken zusammenfahrende Zuhörer sagen mochte: Schon gut, dass ich dazugehöre, – Gegner möchte ich lieber nicht sein!

Drei gute Beispiele für solche Ansprachen sind hier wiedergegeben. Die eine stammt aus den Wochen nach der «Machtübernahme», vom 25. März 1933 (Nr. 13), wo Goebbels – wie in ähnlichen Adressen auch die führenden Leute von Presse und Film – die Rundfunkintendanten mit einer raffinierten Mischung von Zuckerbrot und Peitsche, von Verlockungen und Drohungen vor den Karren der siegreichen NS-Bewegung zu spannen versucht. Ihnen bietet er, der mit schwarzem Humor für sich und seine Genossen bekennt, «schlimmer als die Faschisten» zu sein,

eine unzerstörbare Kameraderie «auch im Bösen» an, – und wer diese akzeptiert hat (sehr viele waren das freilich nicht, denn der Beifall war trotz rhetorischer Bravourleistungen dünn und Entlassungen folgten), der sollte Gelegenheit bekommen zu erfahren, wie bitterernst das gemeint war. Weiter findet man eine Befehlsausgabe an die Propagandaleiter anlässlich des Reichsparteitages von 1935 (Nr. 27), auf dem soeben die berüchtigten «Nürnberger Gesetze» verkündet worden waren. Dies ist eine der besten Reden, die Goebbels gehalten hat, sehr wirksam, aber auch sehr infam, in ihrem Inhalt ein ziemlich unverhüllt dargebotenes Bild nationalsozialistischer Politik. Und schliesslich haben wir drittens noch eine Vergatterung der gesamten Parteiführerschaft für den nach dem Anschluss Österreichs anberaumten Reichstags-»Wahlkampf» (Nr. 32), der nicht mehr zu überbietende Spitzenergebnisse an Wahlbeteiligung und Ja-Stimmen erbringen sollte und dann auch erbracht hat. Hier ist Goebbels allerdings nicht in Form, er ist offenbar nervös oder schlecht vorbereitet, in vielen Sätzen stimmen Syntax oder Grammatik nicht, er verspricht sich auch immer häufiger und wird immer unpräziser, wieweit diese Unkonzentriertheit etwa mit seinen damaligen persönlichen Kalamitäten zusammenhängt, muss dahingestellt bleiben.

– Gut gelangen – um nun noch einige rhetorische Spezialia anzuführen:

– Goebbels ebenfalls die Trauerreden, für den Volksgebrauch mit kitschigem Schwulst überladen, aber auch literarisch für gehobenere Ansprüche, das gepflegte Organ effektvoll tremolierend. Dieses vor allem in der ganz vorzüglichen Trauerrede für den im Oktober 1935 verstorbenen Theaterkammer-Präsidenten Laubinger (Nr. 28), die vielleicht am ehesten antike Ansprüche erfüllen und auch einen Rhetorikprofessor zufriedenstellen könnte. Hier sehen wir Goebbels offensichtlich ehrlich ergriffen (und warum soll es das schliesslich nicht auch bei ihm gegeben haben?). Die rauhe Stimme zwar könnte von Heiserkeit herrühren, manchmal jedoch versagt sie ihm direkt den Dienst, bricht. Gerade diese Ansprache müsste man eigentlich unbedingt *hören*, gewiss wirkt sie gelesen weit weniger eindrucksvoll. Jedenfalls kommt er hier, mit Ausnahme einiger nicht sehr störender Ansätze, ohne jene sentimentale Theatralik aus, in der er sich sonst bei Traueranlässen gern ergeht, ohne jene kitschige Masche, die er um tote Hitler-Jungen oder verblutende SA-Leute häkelt. Auch dafür, für die mehr oder weniger gemimte Trauer, kann man Beispiele nachlesen: das Begräbnis des in der Jubelnacht der «Machtübernahme» überfallenen SA-Sturmführers Maikowski (Nr. 10), die «Einweihung» von Horst Wessels Sterbezimmer im Oktober desselben Jahres (Nr. 17) und schliesslich die Trauerfeier für die Opfer eines Einsturzunglücks beim Bau des Berliner S-Bahn-Tunnels im August 1935 (Nr. 26). Auch die (Studio-?)Aufnahme Nr. 7 gehört in diese Reihe.

Der Trauerrede thematisch entgegengesetzt, in der Pathetik jedoch ihr nahekommend, ist Goebbels' Huldigungsrhetorik. Da sie fast ausschliesslich auf die Person des einzigartigen Führers bezogen war, fand Goebbels hier letzte Erfüllung und Steigerung erst in der Kriegszeit, – der zweite Band dieser Sammlung wird ihn in diesem Metier und in der Vollendung seines ungeheuerlichen Byzantinismus zeigen. Für die Friedensjahre mögen drei kurze Begrüssungen vor Hitler-Reden genügen, die eine bei einem der jährlichen Erntedankfeste auf dem Bückeberg (Nr. 21), die zweite beim Mussolini-Besuch von 1937 (Nr. 31), die dritte schliesslich bei der letzten Maifeier im Frieden (Nr. 36).

Zu nennen blieben endlich noch zwei Reden, die Goebbels im Reichstag der Weimarer Zeit gehalten hat, – die einzigen überlieferten Tondokumente, in denen er vor einem Publikum spricht, das nicht nur aus gläubigen Anhängern besteht, sondern das seine Einwände noch artikulieren kann und dies auch tut. Es handelt sich um eine Debatte über die 1932 fällige Reichspräsidentenwahl vom 23. bis 25. Februar jenes Jahres (Nr. 2 und 3). Das Material ist zu knapp für ein gültiges Urteil, aber zumindest hier zeigt sich Goebbels – der später gern damit kokettierte, die «Kampfzeit» mit ihren politischen Auseinandersetzungen genossen zu haben und ihr als einem ihm eher gemässen Turnierfeld nachzutrauern – eigentlich ziemlich unbeholfen: er hält seine – wohl schriftlich fixierten – Reden, ohne, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf Einwürfe und Zwischenrufe schlagfertig einzugehen.

Die Register, die Goebbels zur Verfügung standen, waren also, wie man sieht, bedeutend weit gefächert, – ganz anders als etwa bei Hitler, der eigentlich nur eine einzige Art von Ansprache oder Rede kannte, ob er nun zu zwanzig Parteiführern oder zu 20'000 SA-Männern sprach, ob er zwei Dichter im Klubsessel oder zwei Millionen Berliner auf dem Tempelhofer Feld vor sich hatte. Joseph Goebbels beherrschte sein Fach, das konnte ihm keiner bestreiten. Kleine Eigenheiten und Unzulänglichkeiten werden dieses Gesamturteil über den Rhetor Goebbels kaum beeinträchtigen. Dass er zum Beispiel am Ende von Fragesätzen nie die Stimme hob, mag darin eine Rechtfertigung finden, dass es sich eben um rhetorische Fragen handelte. Es gab da im Grunde nichts zu fragen, seine Fragen waren stets Aussagen oder Befehle. Wenn hier trotzdem Fragezeichen gesetzt worden sind, so ist also zu berücksichtigen, dass diese kaum je artikuliert wurden. Den empfindlicheren Hörer stören indes andere Kleinigkeiten. Einmal sind da einige gespreizt wirkende Anleihen beim Deutsch des 19. Jahrhunderts, etwa «Hülfe» oder «Düten». Oder die – sofern er nicht abliest – ständige Aussprache «tuen» statt «tun», die ihm abzugewöhnen seine Mitarbeiter vergeblich versucht haben; das wollte er nicht anders.

Was er anders wollte, was ihm jedoch Schwierigkeiten bereitete, die er nur gelegentlich überwinden konnte, war der Buchstabe e nach Diphthongen, insbesondere nach au. Manchmal schaffte er es, meistens jedoch gelang es daneben, und es hiess dann – der Leser wird es des Öfteren angemerkt finden – «Bauren», «Mauren», «daurend» und ähnlich. Hin und wieder geschieht dieses Vertauschen von e und nachfolgendem r auch sonst, – da heisst es dann etwa «versichren» statt «versichern», «andren» statt «andern», «beteuren» statt «beteuern» und dergleichen mehr.

Nicht weniger irritierend ist Goebbels' Verhältnis zur englischen Aussprache. Er hat Englisch nicht im Gymnasium gelernt und ist sein Leben lang nicht damit zurechtgekommen. Während er französische Wörter fehlerfrei und selbst den schwierigen Potemkin noch richtig Patjdmkin ausspricht, wurstelt er mit englischen Vokabeln und Namen zum Gotterbarmen herum. Der Daily Herald gelingt ihm ebensowenig wie der Manchester Guardian, Dawes ebensowenig wie Young, – er spricht zwar Bluff tapfer deutsch aus, anglisiert jedoch völlig überflüssig den Prinzen Hamlet und so weiter und so fort, man wird genügend Beispiele dafür finden. Dass der Jahrgangsprimus seltsamerweise im Gebrauch von «als» und «wie» nicht sattelfest war (vgl. etwa Nr. 35) und bei mehreren Subjekten das Verbum sehr oft im Singular brachte, sei in diesem Zusammenhang noch am Rande bemerkt.

Wichtiger als das jedoch ist die bemerkenswerte Kargheit des Repertoires, mit dem Goebbels vor allem seine Kundgebungsreden bestritten hat. Dass ein Redner beispielsweise in einem Wahlkampf, in dem er viele Reden in verschiedenen Städten hält, nun nicht überall Neues bringen kann und wird, sondern die gleiche Rede mit jeweils etwas Lokalkolorit aufbereiten wird, ist selbstverständlich. Goebbels freilich hat Jahre hindurch dasselbe Gericht geboten, die gleichen Ingredienzen benützt, manchmal leicht geändert und anders zusammengestellt, hin und wieder aber auch nahezu identisch, – getreu der Erkenntnis, die er hier seinen Leuten vermittelt: dass nämlich das Volk nicht ständig etwas Neues hören möchte, sondern das bewährte Alte in höchstens abgewandelter Form. Und wenn man beobachtet, mit welcher Begeisterung solche Klischees immer wieder aufgenommen werden – ob es sich nun 1932 um die offenbar unentbehrliche Hundepeitsche des Polizeipräsidenten Grzesinski handelt oder 1939 um die Drewitzschen Bäckereifilialen an den Reichsautobahnen –, so möchte man Goebbels eigentlich recht geben.

Sein Zettelkasten in den Friedensjahren, bis er sich dann im Kriege neue Bausteine für seine rhetorischen Gebäude einfallen lassen musste, war mithin kaum mehr als ein Kästchen. Die folgenden gängigen Stereotypen lassen sich aus diesen Reden herausfiltern:

1. Die nationalsozialistische Revolution kam von unten, nicht von oben; alle Schichten sind im Nationalsozialismus vereint.
2. Wir haben zwar auch hin und wieder einen Fehler gemacht, aber man darf nicht das Licht ausblasen, wenn man den Schatten beseitigen will.
3. Wir sind klüger gewesen als unsere Gegner, wir sind kühn (wer nichts einsetzt, gewinnt nichts), und wir tun nicht nur das Richtige, sondern das auch im richtigen Augenblick.
4. Deshalb haben wir Erfolg, aber auch Glück, weil Glück eben nur der Tüchtige hat.
5. Unsere grossen Taten wären in der Demokratie unmöglich gewesen.
6. Diese Taten sind vor allem: Arbeitsbeschaffung, WHW und Wiederbewaffnung.
   a) Wir sind die wahren Sozialisten; wir haben zwar keine Theorie, geben aber Brot statt Steine.
   b) Wir sind die wahren Christen, obwohl wir Gott nicht als Fraktionskollegen reklamiert haben.
   c) Wir haben die Deutschen wieder zu einem Weltvolk gemacht; wir sind bis an die Zähne bewaffnet, aber nur für unser Recht und für den Frieden.
7. Deshalb mag man uns im Ausland natürlich nicht; aber die Deutschen, die mögen uns – bis auf einige ganz wenige Kritikaster, die sich schon selbst nicht mögen.
8. Gewiss gibt es noch kleine Mängel und Mangelerscheinungen, doch darf, wer Weltgeschichte machen will, nicht den Standpunkt des Buttereinkäufers einnehmen.
9. Nationalsozialismus und Antisemitismus sind keine Exportartikel, – im Gegenteil: wir wollen das gar nicht.
10. Meinungsfreiheit gibt es auch in der Demokratie nur für wenige, – ausserdem war es dumm, sie *uns* zu gewähren.
11. Die Partei ist nicht überflüssig, weil Deutschland jetzt nationalsozialistisch ist, wie sich ja auch die Katholische Kirche nicht auflöst in einem Land, das katholisch ist.
12. Die Führer des Dritten Reiches haben es nicht etwa einfacher als die der Demokratien, sondern schwerer: sie müssen die Verantwortung allein tragen.
13. Alles ist möglich, wenn man nur will!

All dies tischt er mit schöner Regelmässigkeit auf, – manches davon stimmt, das meiste ist gelogen oder doch zumindest übertrieben oder irgendwie verfälscht. Denn natürlich lügt Goebbels. Etwa, wenn er behauptet, ausgerechnet das Dritte Reich wolle den Kirchen seinen starken Schutz angedeihen lassen, ausgerechnet das Dritte Reich wolle nur den Frieden, ausgerechnet das Dritte Reich treibe eine verantwortungsbe-

wusste Politik und so weiter und so fort. Das alles kann hier nicht im Einzelnen jeweils per Fussnote erörtert und widerlegt werden, – es versteht sich von selbst.

Aber schliesslich gehörte das Lügen ja nun einmal zu seinem Beruf, und wer irgendwo und irgendwann eine ähnliche Aufgabe hat, wird mit dem achten Gebot vermutlich so seine Schwierigkeiten haben. Es wirkte grotesk, als mich vor nicht allzu langer Zeit ein amerikanischer Student aufsuchte, der an seiner thesis sass (die wohl «Goebbels als Lügner» oder so ähnlich geheissen haben muss) und nun allen Ernstes und mit der ganzen herrlichen Naivität des Mittelwestens oder des Jahres 1945 Belege dafür sammelte, dass mit diesem bösen Goebbels quasi etwas völlig Neues auf der Welt in Erscheinung getreten sei, dass mit ihm in einer honorigen Gesellschaft nur der Wahrhaftigkeit verpflichteter Politiker nun plötzlich der ja auch tatsächlich hinkende Leibhaftige erschienen sei.

Selbstverständlich ist das Unfug. Ja, man könnte beinahe sagen, dass es sich umgekehrt verhält. Denn genaugenommen lügen mehr als der kleine Mann aus Rheydt mindestens alle jene Kollegen vor, neben und nach ihm, die «Informationsämter» oder dergleichen leiten und damit jedenfalls den Anschein erwecken, objektiv zu informieren. Goebbels hingegen war (wie immer die Bezeichnung entstanden sein mag, sie war da) Minister für Propaganda, trat also gewissermassen vor die Leute bereits mit der Ankündigung, er werde lügen, – setzt das doch nun einmal jeder bei «Propaganda» oder «Reklame» als gegeben voraus. Wer aber derart vor sich selbst warnt, der kann zwar faktisch noch Unwahrheiten sagen – aber lügen? Joseph Goebbels war, wenn man es richtig betrachtet, nicht mehr und nicht weniger ein Lügner als etwa der Baron v. Münchhausen. Und wer dem Baron seine Geschichten abgekauft, wer sie als bare Münze genommen hat, ist eigentlich selbst daran schuld gewesen.

«Schuld» in dem Sinne waren die Menschen, die Goebbels so gern glauben *wollten,* und «schuld» war die Zeit, in der das geschah. Sie und weniger seine obschon bedeutenden Fähigkeiten haben ihm den Erfolg beschert, haben den Rattenfängereffekt erzeugt. Joseph Goebbels selbst war ein kompetenter Propagandist und – meist – ein hinreissender Redner, aber kein Genie und schon gar nicht (man kann das über Hitler und seine Paladine offenbar nicht oft genug sagen) der Dämon, zu dem man ihn so häufig stilisiert. Er war nicht Beelzebub, mag er sich auch noch so gut für diese ungemein dankbare Rolle eignen. Man besetzt sie ebenso oft wie gern und gestaltet sie mit liebevollem Gruseln aus. Denn das Böse ist gewöhnlich attraktiv, ist interessant, ist abwechslungsreich, wo das Gute meist langweilig und allenfalls erbaulich wirkt. Wie denn ja auch nicht zufällig dem menschlichen Geist in einigen tausend Jahren zwar mehrere recht eindrucksvolle und ungemein plastische Darstellun-

gen der «Hölle» gelungen sind, jedoch keine des «Himmels», ohne dass diese Spielwiese der Seligen um ein Mehrfaches übler sein müsste als die schlimmste Bratküche der Sünder.

Man darf sich von Joseph Goebbels nicht bestechen lassen, – nicht positiv im Guten und schon gar nicht negativ im Bösen. Sein Handwerk verstand er, verstand er sogar blendend, – als Mensch war er allenfalls Mittelmass: ein Pfahlbürger mit der alle Hemmungen überrollenden Geltungssucht des körperlich kleinen Mannes, ein mit scharfem Verstand geschlagener Kitschier, ein sich wendig gebender Intellektueller, der in Wirklichkeit ein romantischer Schwärmer und ein gefühlsseliger, treuer ewiger Jüngling war, letzteres zwar zu verbergen und zu kompensieren trachtete, das aber nicht oder nur unvollkommen konnte und deshalb immer wieder zwischen diesen beiden Polen hin- und hergerissen wurde.

Das ist die Wirklichkeit. Sie ist wohl stets banal oder zumindest ambivalent. Erst Distanz und Legende schaffen dann die Holzschnitte: *das* Gute, *das* Böse, *das* Grosse, *das* Brillante par excellence. Der wirkliche Eichmann – du lieber Himmel! Da bleibt dann nichts, aber auch gar nichts mehr übrig von der Brillanz des Bühnen-Eichmann, da ist dann nur noch – Hannah Arendts – Banalität.

Entsprechend muss, wer hinter den Schein zu kommen trachtet, den wirklichen Goebbels hinter dem Bühnen-Goebbels suchen. *Er* brauchte keinen Kipphardt wie der schlichte Eichmann. Sein Kipphardt – das war er selbst. Seine Bühne – schliesslich war das sein Fach – hat er selbst hergerichtet, seine Legende selbst geschneidert.

Seine Reden sind ein Teil auch davon.

Nr. 1

Datum und Ort unbekannt[1] – «Appell an die Nation»

Das deutsche Volk ist ein Sklavenvolk. Es rangiert heute völkerrechtlich hinter der letzten Negerkolonie am Kongo. Man hat uns alle Souveränitätsrechte genommen, und nun sind wir dem internationalen Börsenkapital gerade gut genug, seine Geldsäcke mit Zinsgeldern und Prozenten zu füllen. Darum fordern wir, dass man den Kampf proklamiert gegen diesen Zustand der Schmach und Not und dass den Männern, denen wir unser Schicksal in die Hand geben, jedes, aber auch *jedes* Mittel recht ist, diese Ketten der Sklaverei zu zerbrechen.

In unserem Volk gibt es drei Millionen Menschen, denen man Arbeit und Brot verweigert. Zwar bemühen sich die amtlichen Männer, über diesen Jammer hinwegzutäuschen: Sie reden von Sanierung und Silberstreifen[2], und während es ihnen von Tag zu Tag besser geht, geht es uns

---

1 Das DRA führt diese Aufnahme unter dem Jahr 1932 an. Dem widerspricht jedoch die von Goebbels genannte Zahl von 3 Millionen Arbeitslosen. Drei Millionen Arbeitslose gab es im Januar und Februar 1929 und dann wieder von Dezember 1929 bis Dezember 1930. Im gesamten Jahr 1931 lag die Arbeitslosenzahl stets über 4 Millionen, im Sommer nur ganz geringfügig darunter; 1932 gar waren es mindestens 5 Millionen bis über 6 Millionen. Schliesst man ein unwahrscheinliches Versprechen des Redners bei dieser ihm gewiss geläufigen Angabe aus, müsste der «Appell» etwa aus dem Jahr 1930 stammen, mithin also die früheste Aufnahme sein, die von Goebbels existiert. Dazu passt, dass die für alle Goebbels-Reden von 1932 charakteristische Note des Triumphes und der Verheissung des bevorstehenden Sieges hier völlig fehlt. Dazu passen auch Aussprachefehler, wie man sie später bei Goebbels nicht mehr findet: er spricht das n und das g in «Kongo» ohne Assimilation (Kon-go) und «Engländer» mit betontem g (Enk-länder) aus. Freilich handelt es sich offensichtlich um eine Studioaufnahme, während Goebbels (vgl. Nr. 5, Anm. 1) erst am 18. Juli 1932 erstmalig im Rundfunk gesprochen hat. Möglicherweise war die Aufnahme für eine Schallplatte bestimmt.

2 Der «Silberstreif am Horizont», dieser oft zitierte und – von der Rechten – verhöhnte Ausspruch Gustav Stresemanns, war auf einer völlig abseitigen Versamm-

von Tag zu Tag schlechter. Immer mehr schwindet die Illusion von Freiheit, Frieden und Brot, die man uns einmal vorgaukelte, als wir unser Geschick selbst in die Hand nehmen wollten. Darum fordern wir für jeden schaffenden Deutschen das Recht auf Arbeit.

Während der Frontsoldat draussen in den Schützengräben sein Vaterland mit dem Leben verteidigte, kam irgendein Schieber und nahm ihm Haus und Hof. Nun sitzt der Schieber triumphierend in den Palästen, und der Prolet, der Frontkämpfer, haust in Löchern, für die das Wort Wohnung zu schade ist. Eine Regierung, die da stillschweigend zuschaut, taugt nichts. Sie muss verschwinden – je eher, desto besser für uns. Darum fordern wir Wohnung für deutsche Soldaten und Arbeiter. Fehlt es an Geld zum Bauen, dann treibt die Eindringlinge zum Land hinaus, damit Deutsche auf deutschem Boden wohnen können!

Unser Volk vermehrt sich, andere Völker verschwinden. Es bedeutet das Ende unserer Geschichte, wenn man uns durch eine feige, faule Moral den Nachwuchs nimmt, der doch einmal dazu berufen sein soll, unsere Mission vor der Geschichte zu vollenden. Darum fordern wir Schaffung und Gewinnung von Raum, auf dem wir unser wachsendes Volk ansiedeln können, Grund und Boden, auf dem Getreide wächst, das unsere Kinder ernähren soll.

Während wir träumten und schliefen oder fremden, unerfüllbaren Phantomen nachjagten, hat man uns unseren Besitz an barem Geld gestohlen. Man nannte das Inflation und behauptet heute, das sei ein Elementarereignis gewesen. Aber dem ist nicht so. Das Geld ist nur aus den Taschen der Armen in die der Reichen gewandert. Das ist Betrug – schamloser, gemeiner Betrug[3]! Darum fordern wir: Gebt heraus, was Ihr uns gestohlen habt! Wir wollen keine Aufwertung[4], heraus mit dem zen Raub!

Über diesen Zustand der Verelendung triumphiert eine Regierung, die man im Interesse von Ruhe und Ordnung nicht näher charakterisieren darf. Ob sie deutsche Belange vertritt oder nicht vielmehr die Belange unserer kapitalistischen Peiniger, darüber zu entscheiden überlassen wir jedem Einzelnen. Wir aber fordern eine Regierung der nationalen Arbeit,

---

lung entstanden: am 17. Februar 1924 in Elberfeld auf dem Parteitag des 25. Wahlkreisverbandes (Düsseldorf-Ost) der Deutschen Volkspartei. Stresemann sprach von der Stabilisierung der Währung und der erfolgreichen Abwehr der französischen Aspirationen auf die besetzten deutschen Gebiete und fügte hinzu: «Zum ersten Male sehen wir jetzt einen Silberstreifen am sonst so düsteren Horizont.»

3 Die Inflation war weder ein «Eiemencarereignis» noch – obschon einige Leute daran recht gut verdient hatten – ein «Betrug», sondern einfach die Bezahlung der Kosten des verlorenen Krieges.

4 Vgl. Nr. 3, Anm. 42.

Staatsmänner, die Männer sind und denen die Schaffung eines deutschen Staates Zweck und Sinn ihrer Politik ist.

Jeder hat in Deutschland mitzureden: der Jude, der Franzose, der Engländer, der Völkerbund, das Weltgewissen und weiss der Teufel wer. Nur der deutsche Arbeiter nicht, er muss kuschen und arbeiten. Wir haben das Recht, zu verlangen, dass in Deutschland nur mitredet, wer als Deutscher an diesem Staate mitschafft und dessen Schicksal mit dem Schicksal des Vaterlandes auf Gedeih und Verderb aneinandergekettet ist. Darum fordern wir: Vernichtung des Systems der Ausbeutung, her mit dem deutschen Arbeiterstaat, Deutschland den Deutschen!

DRA Nr. C 1081 (3′30″).

Nr. 2

23.2.32 – Berlin, Reichstag – 37. Sitzung der V. Wahlperiode (Tagesordnung: Beschlussfassung über den Wahlgang für die Wahl des Reichspräsidenten[1])

Die nationalsozialistische Bewegung hat diese Gelegenheit herbeigewünscht, um mit dem Kabinett Brüning[2] und der von ihm repräsentierten Politik eine grundsätzliche Abrechnung zu halten. Es ist nicht an dem, als wenn die Situation, in der wir uns gegenwärtig befinden und die mehr und mehr zur wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Katastrophe treibt, – als wenn diese Situation von ungefähr käme. Sie ist das zwangsläufige Ergebnis einer Entwicklung, die in Deutschland mit dem 9. November 1918 eingesetzt hat [Zuruf [3]] und die auch durch die Übernahme von Macht und Verantwortung durch das Kabinett Brüning nicht abgebrochen worden ist.

Der hervorstechend-, das hervorstechendste Merkmal der politischen Entwicklung in den letzten zwei Jahren in Deutschland ist der 14. September 1930[4]. An diesem Tage zeigte sich zum ersten Male, dass aus dem Verfall der bürgerlichen Parteien sich eine Sechseinhalbmillionen-Armee herauskristallisiert hatte, mit einem festen Willen, einem politischen Programm und einer klar umrissenen politischen Idee [Heiterkeit]. Wenn es nach den Spielregeln – [Gelächter und Zwischenrufe], wenn es nach den Spielregeln der Demokratie gegangen hätte, dann musste die natio-

---

1 Die siebenjährige Amtszeit des am 26. April 1925 gewählten Reichspräsidenten v. Hindenburg lief ab und eine Neuwahl war fällig.

2 Reichskanzler Dr. Heinrich B. befand sich seit dem 20. März 1930 im Amt. Seine Regierung war die erste ohne parlamentarische Majorität und stützte sich auf das Vertrauen des Reichspräsidenten v. Hindenburg und die Tolerierung durch die SPD.

3 Nach dem Protokoll von den Sozialdemokraten: «Die mit dem Krieg eingesetzt hat!»

4 In der Reichstagswahl vom 14. September 1930 hatte die NSDAP 6,4 Millionen Stimmen und 107 Mandate errungen (gegenüber 809'500 Stimmen und Mandaten bei der letzten Reichstagswahl am 29. Mai 1928).

nalsozialistische Bewegung nach dem 14. September 1930 mit der Übernahme von Macht und Verantwortung betraut werden. Wenn demgegenüber aber das Kabinett Brüning in den dem Wahltag folgenden Tagen erklärte, es habe sich durch die Wahl nichts geändert und es bleibe deshalb beim alten Kurs, so stellte diese Erklärung eine Verfälschung des Wahlergebnisses dar [Zwischenruf: «Sehr wahr!» Unruhe]. Denn sechseinhalb Millionen Wähler, die uns und unserer Partei ihre Stimme und ihr Vertrauen gegeben hatten, hatten das nicht getan in dem Glauben und in der Hoffnung, dass wir die von Brüning betriebene Politik weiter fortsetzten, sie hatten uns gewählt in Oppositionsstellung gegen Brüning, und sie konnten deshalb mit Fug und Recht von uns verlangen, dass wir entweder die Macht übernahmen mit einem Programm, das dem Programm des Kabinetts Brüning diametral entgegengesetzt war, oder dass die nationalsozialistische Bewegung weiterhin in der Opposition verharrte. Da uns keinerlei Möglichkeit geboten wurde, das erste zu tuen, mussten wir beim zweiten bleiben. Aber es durfte auch der Regierung von vornherein klar sein, dass, wenn die nationalsozialistische Bewegung weiterhin in der Opposition verharrte, sie auch *alle* Rechte, die nun einmal nach den Spielregeln der Demokratie der Opposition zustehen, für sich in Anspruch nehmen mussten [Zwischenrufe].

Es ist die Pflicht der Regierung zu regieren, dafür hat sie die Macht und dafür trägt sie die Verantwortung. Das aber kann und darf nicht Pflicht der Opposition sein. Die Opposition kann sich damit begnügen, die Regierung, ihre Taten und ihre Leistungen vor der Öffentlichkeit unter die kritische Lupe zu nehmen, und die Entscheidung darüber, wem die Macht gebührt, der Regierung oder der Opposition, steht allein und ausschliesslich im demokratisch-parlamentarischen Regime dem *Volke* zu [Gelächter und Zwischenrufe], Es ist doch nicht an dem, als hätten nun Parteien oder Männer ein absolutes, unabänderliches und göttliches Anrecht auf die Macht. Es ist doch nicht an dem, als wenn bankrotte Parteien, die das Vertrauen des Volkes verloren haben, ihnen nachfolgenden Parteien Vorschriften darüber zu machen hätten, wie *sie* die Macht gebrauchen müssen [Rufe: «Sehr richtig!»]. Wer die Macht hat, der gebraucht sie [Rufe: «Hört, hört!»], und wer in der Opposition steht [Unruhe], der hat das Recht, den Gebrauch der Macht durch die Regierung zu kritisieren.

Man hat es sich nach dem 14. September seitens der Regierung in Deutschland sehr leicht gemacht. Man glaubte, die nationalsozialistische Bewegung stelle nur eine Fieberkrise dar und sie werde ebenso jäh, wie ihre Kurve hochgestiegen sei, eines Tages wieder heruntersinken [Zwischenrufe: «Sehr wahr!» Unruhe], Diese Annahme hat sich als trügerisch erwiesen. Die dem 14. September 1930 nachfolgenden lokalen Wah-

len zeigten, dass die nationalsozialistische Bewegung weiterhin in einem unaufhaltsamen Aufstieg begriffen war. Hamburg, Anhalt, Mecklenburg: das waren beredte Zeichen unseres weiteren Vorwärtsschreitens, und das Ergebnis in Hessen hat bewiesen, dass die nationalsozialistische Bewegung [Zwischenrufe] sich in rund einem Jahr um hundert Prozent vermehren konnte[5]. Das aber hatte auch für die amtliche Politik ihre unvermeidlichen Folgen. Denn es war klar, dass so, wie die Verhältnisse im Volke sich selbst verschoben, auch die Machtverteilung in der Regierung umgeändert werden musste und dass, solange die Regierung sich dagegen zur Wehr setzte, sie es in Kauf nehmen musste, dass in wachsendem Masse ihr Kredit vor dem Lande und vor der Welt gefährdet wurde. Es ist nicht *unsere* Schuld, dass der deutsche Kredit im Ausland ins Wanken geraten ist [lebhafter Protest: «Doch, doch! Eure Schuld! Nur Eure Schuld!»], es ist nicht *unsere* Schuld, dass hier in Deutschland eine katastrophische Panikstimmung hereingebrochen ist. Schuld daran trägt die Tatsache, dass man es zur –, bis zu dieser Stunde hat verhindern können, dass die nationalsozialistische Bewegung auch *den* [Gelächter, grosse Unruhe] Anteil an der Macht bekäme, den das Volk ihr *geben* wollte [Unruhe, Gelächter und Beifall]. Im Jahre 1931 ist in Deutschland diese Entwicklung unaufhaltsam vorgeschritten [anhaltende Unruhe und Zwischenrufe]. Das Jahr 1931 war im Volke das Jahr der politischen Frontabgrenzung; das Jahr 1932 wird nun, das wissen wir alle, für Deutschland die endgültige grosse politische Entscheidung bringen.

Da ist es wohl angebracht, jene politische, wirtschaftliche und finanzielle Situation zu umreissen, in der Deutschland sich augenblicklich befindet. Die Finanzpolitik in Deutschland bietet das Bild grauenhaftester Verwüstung. Man hat versucht, mit [Zwischenrufe] drakonisch-mechanischen Eingriffen von Notverordnungen das Geldsystem in Deutschland in die Balance zu bringen[6]. Nachdem dieser Versuch zwei Jahre lang vorgenommen worden ist, kann man die Feststellung treffen, dass er auf

[5] Bei der Wahl der Hamburger Bürgerschaft hatte die NSDAP am 27. September 1931 43 statt bisher 3 Sitze erhalten, die Kommunalwahlen in Mecklenburg am 16. November 1930 und in Anhalt am 25. Oktober 1931 zeigten die gleiche Tendenz, und in den hessischen Landtagswahlen vom 15. November 1931 hatte die NSDAP ihre 138‘000 hessischen Stimmen vom 14. September 1930 auf 291‘000 steigern können und war quasi «aus dem Stand» zur weitaus stärksten Partei geworden (27 von 70 Mandaten, im alten Landtag nicht vertreten).

[6] Die deutsche Finanz- und Kreditwirtschaft war nach anfänglichen Erfolgen der Brüningschen Deflationspolitik im Sommer 1931 in eine katastrophale Lage geraten, als im Verlauf der Weltwirtschaftskrise in grossem Umfang kurzfristiges Auslandskapital abgezogen wurde und eine Anzahl grosser und sich lawinenartig fortpflanzender Bankrotte (Nordwolle, Danat-Bank) die gesamte Wirtschaft bedrohte, worauf die Regierung Brüning den Zahlungsverkehr mit einer Serie von Notverordnungen reglementiert und beschränkt hatte.

der ganzen Linie misslang. Selbst wenn der Reichskanzler heute darauf verweisen wollte, dass die öffentlichen Finanzen sich in der Balance befinden, so beweist das gar nichts. Der Etat ist kein Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zweck. Eine Finanzsanierung durchzuführen auf Kosten der Gesundheit des Volkes, das ist dasselbe, wie wollte ein Operateur eine Operation zwar wissenschaftlich richtig durchführen, der Patient aber leider bei der Operation zu Tode kommt [Zurufe: «Sehr gut!» Beifall und Zwischenrufe].

Wir stellen fest [weiter Unruhe, Zwischenruf: «So'n Bart hat der..., uralter Witz!» Gelächter], dass die drakonischen Notverordnungseingriffe, die seitens der Regierung in den letzten zwei Jahren auf dem Gebiet des Steuer- und Finanzwesens vorgenommen worden sind, in Deutschland die Substanz bis zum letzten Rest aufgezehrt [Zwischenruf: «Sehr richtig!»] und aufgefressen haben. Die zwangsläufige Folge dieser Tatsache ist, dass die Wirtschaft mehr und mehr in Leerlauf gerät. Befindet sich der Blutkreislauf der Wirtschaft, das Geldwesen, nicht mehr in Ordnung, dann werden allmählich die Hochöfen stillgelegt werden müssen, dann wird sich das Heer der Arbeitslosigkeit bis ins Ungemessene vermehren. Nahezu sieben Millionen Menschen ohne Beschäftigung füllen heute die Strassen der grossen Städte mit ihrer Verzweiflung und ihrem Jammer, und die Regierung weiss keinerlei Ausweg, um diesem Fiasko irgendein wirksames Mittel entgegenzusetzen [Unruhe, Zwischenruf[7]: «Italien, Ihr Idealland!»].

Darf man sich da wundern, dass im Inneren die Gegensätze sich mehr und mehr verschärfen, dass die politischen Fronten in erbitterter Feindschaft gegeneinander und gegenüber aufmarschieren und dass die Gefahr eines latenten Bürgerkriegs von Tag zu Tag mehr wächst? Der Herr Reichskanzler hat bei seinem Amtsantritt die Theorie aufgestellt, es sei seine erste Aufgabe, die Finanzen zu sanieren und dann die grossen [Zwischenruf: «...waren nicht so langweilig!» Gelächter, Glocke] aussenpolitischen Probleme der Tribute und der Abrüstung[8] in Angriff zu neh-

7 Das Protokoll verzeichnet an dieser Stelle: Zurufe von den Kommunisten.

8 Die im Versailler Vertrag versprochene allgemeine Abrüstung und die «Tribute», d.h. die Reparationsleistungen, waren die Hauptthemen der deutschen revisionistischen Agitation. Die Reparationen, die ein Problem nicht nur für die deutsche, sondern auch für die internationale Finanzwirtschaft darstellten, waren 1924 durch den Dawes-Plan (mindestens 2 Milliarden Mark jährlich auf unbestimmte Zeit), 1929/30 durch den von den erstarkten deutschen Rechtsparteien mit grösster Erbitterung bekämpften Young-Plan (etwas verringerte Annuitäten auf 57 Jahre) zu regeln versucht worden. Vergebens: Im Juli 1931 waren unter dem Druck der Wirtschaftskrise mit dem «Hoover-Moratorium» die gesamten Reparationen formal zunächst auf ein Jahr ausgesetzt, praktisch jedoch – wie sich herausstellen sollte – für immer beseitigt worden.

men. Diese These war von vornherein ein Fehlschluss! Sie verwechselte Ursache und Wirkung. Denn die deutschen Finanzen befanden sich in Unordnung, weil sie ewig und ewig bedroht wurden durch eine Tributpolitik, die sich nicht nur vor Deutschland, sondern vor der ganzen Welt als weiter undurchführbar erwiesen hat. Es ist (ein Irrtum zu glauben, man könne eine aktive Aussenpolitik betreiben, ohne dass man im Rücken ein geschlossenes, einiges und einsatzbereites Volk habe [Zustimmung], Die Regierung ist diesem Trugschluss unterlegen, und sie musste deshalb auf dem Gebiete der Aussenpolitik eine katastrophale Niederlage nach der anderen einstecken [Zuruf: «Sehr wahr!»]. Ich kann mich mit den Worten begnügen: Zollunion, Memel[9], Tribute, Abrüstung [andauernde Unruhe, Präs.: «Ich bitte um etwas Ruhe!»] – ein Reihe von katastrophalen Misserfolgen, wie sie in der deutschen Aussenpolitik bis dahin noch nicht gesehen wurde.

In zunehmendem Masse wird nun die Regierung selbst von den breiten Massen des Volkes isoliert. Sie steht heute noch auf einer wankenden, in sich zerbröckelnden parlamentarischen Majorität, kann sich aber nicht mehr der Mehrheit des deutschen Volkes erfreuen. Das Volk selbst aber hat dieses Dilemma längst erkannt. Das Volk lebt in Hoffnungslosigkeit, in Verzweiflung, dass ihm die starke führende Hand fehlt [grosse Unruhe, Präs.: «Meine Herren, ich bitte, jetzt die Zwiegespräche nicht so laut zu führen!»]. Die Autoritäten des amtlichen Deutschland sind gesunken, und in demselben Masse, in dem sie in den breiten Volksmassen an Rang verloren, wurden sie im Lager der Opposition aufs Neue aufgebaut. Wundert man sich dann, wenn Deutschland vor der Welt jede Bündnisfähigkeit verloren hat, wundert man sich dann, dass eine Regierung, die sich auf keine feste Mehrheit des Parlaments mehr verlassen kann, mehr und mehr dazu gezwungen ist, unter Inanspruchnahme des Artikel 48[10]

---

9 Der im Frühjahr 1931 entstandene Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion war am Misstrauen insbesondere Frankreichs, wo man eine Vorstufe des in den Pariser Friedensverträgen verbotenen «Anschlusses» zu erblicken glaubte, daneben auch an den Auswirkungen der Wirtschaftskrise gescheitert. Im September verneinte dann ebenfalls der angerufene Internationale Gerichtshof in Den Haag mit knappen 9:8 Stimmen die Vereinbarkeit einer solchen Zollunion mit österreichischen Zusagen von 1922. – Im Memelgebiet hatte der litauische Gouverneur am 6. Februar 1932 das memeldeutsche Direktorium Böttcher wegen direkter Verhandlungen mit dem Berliner Reichsernährungsministerium abgesetzt und Böttcher verhaftet.

10 Der Artikel 48 (hier – u.a. – falsch wiedergegeben, denn Goebbels sagte stets «Paragraph 48») der Reichsverfassung vom 11. August 1919 gab dem Reichspräsidenten das Recht, bei erheblicher Störung oder Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung die «nötigen Massnahmen» zu treffen. Hieraus hatte sich ein ausserparlamentarisches Notverordnungsrecht abgeleitet, das – in den Wirren nach dem Kriege vorübergehend angewandt – zum einzigen Regierungsinstrument der Präsidialkabinette ab 1930 wurde (Brüning, v. Papen, v. Schleicher), die über keine parlamentarische Mehrheit verfügten.

und einer kalten Anwendung der Diktatur das Programm zur Durchführung zu bringen, von dem sie sich verspricht, dass es in Deutschland Finanz, Wirtschaft und Politik wieder in Ordnung bringen werde?

Die Entwicklung, die seit der Machtübernahme durch Brüning in Deutschland eingesetzt hat, kam nicht von ungefähr. Sie stellt das zwangsläufige Ergebnis der Entwicklung dar, die in Deutschland seit dem 9. November 1918 Platz gegriffen hat. Von dem Augenblick an, als das deutsche Volk in den verhängnisvollen Irrtum verfiel, es könne auf Grund der 14 Wilsonschen Punkte[11] sein neues politisches Dasein begründen, von dem Augenblick an, als das deutsche Volk sich dazu verführen liess, auf Grund dieser vagen Versprechungen praktisch die Entwaffnung durchzuführen, von dem Augenblick an, als die deutsche Regierung Versailles und die Kriegsschuldlüge[12] unterschrieb, hat es in Deutschland keinen Aufstieg mehr gegeben, sondern der Weg ging weiter und weiter nach unten [Unruhe, Präs.: «Ich bitte um Ruhe!»]. Es kam die Inflation, es kamen die Tributdiktate der ehemaligen Kriegsgegner, es kam der Dawes-Vertrag, von dem das amtliche Deutschland annahm, das sei endlich ein silberner Streifen am Horizont. Tatsächlich) haben wir seit Annahme dieses Verdiktes Milliarden über Milliarden Kredite nach Deutschland hereingenommen, um damit den aussichtslosen Versuch zu unternehmen, eine Tributpolitik zur Durchführung zu bringen, die in *keiner* Weise dem wahren Tatsachenverhalt der deutschen Lage gerecht zu werden vermochte. Man hat versucht, den Dawes-Plan durch das sogenannte Young-Verdikt abzulösen. Wir haben uns damals aufs Leidenschaftlichste gegen die Annahme dieses Vertrages zur Wehr gesetzt [Zwischenruf: «Haben Sie's...?»]. Damals trat das amtliche Deutschland uns entgegen. Minister standen am Radio und prangerten die Führer der nationalen Oppositionsbewegung als wirtschaftliche und politische Landesverräter an [Zwischenrufe: «Ganz mit Recht!», «Ganz mit Recht!»], die nichts anderes getan hatten, als das Volk [anhaltende Unruhe] über die furchtbare Tragweite des hier zur Annahme kommenden

[11] Die in der Botschaft des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson an den Kongress aufgestellten Grundsätze für einen allgemeinen Weltfrieden, auf die sich die Reichsregierung berief, als sie am 3. Oktober 1918, nachdem der militärische Zusammenbruch drohte, um Waffenstillstands- und Friedensvermittlung bat. Sie bildeten – freilich zugunsten der Interessen der Sieger, insbesondere Frankreichs, in mehrfacher Hinsicht aufgehoben oder abgeschwächt – die Grundlage der Friedensverträge.

[12] Gemeint ist der schon vor der Unterzeichnung heftig bekämpfte, in der Weimarer Zeit dann nicht nur von rechtsradikaler und rechter Seite immer wieder angegriffene Artikel 231 des Versailler Vertrages, in dem Deutschland zum Urheber des Krieges erklärt worden war. In seiner Plazierung ursprünglich nur als Begründung für die Reparationen gedacht, war dieser politisch nicht sehr kluge Paragraph zum Zentralpunkt der Revisionsbestrebungen und zu einem jederzeit wirksamen Agitationsinstrument der Rechten geworden.

Tributdiktats aufzuklären. [Präs.: «Meine Herren, ich muss noch einmal um Ruhe bitten!» Weiterhin lebhafte Unruhe, Lärmen, Proteste, Zwischenrufe: «Reden Sie nicht so dummes Zeug!», «Wie lange noch sollen die Frechheiten dauern?» Präs.: «Meine Herren, ich bitte noch einmal, Ruhe zu halten!» Die Unruhe hält an.] Am 14. September 1930 erhielt das amtliche Deutschland für diese zwölfjährige Politik des Verfalls und des Verzichtes vom Volke aus die Quittung [Zwischenruf: «Sehr richtig!»]. Damit war die Möglichkeit geboten, in Deutschland ein nationales Regiment ans Ruder zu bringen und jenem verhängnisvollen Kurs ein Ende zu bereiten, der von der amtlichen Politik seit zwölf Jahren eingeschlagen wurde und Deutschland von *einer* politischen Niederlage in die andere hineingeführt hatte. Die Regierung Brüning hat diese Möglichkeit unterbunden. Sie befindet sich jetzt nahezu zwei Jahre an der Macht. Das nationale Deutschland hat nicht nur das *Recht*, sondern die *Pflicht*, von dieser Regierung Bilanz zu verlangen über das, was sie versprach, und über das, was sie tatsächlich einlösen konnte.

Die Regierung hat sich in weitestgehendem Masse des Paragraph 48 bedient. Aber die Regierung musste dabei die Feststellung machen, dass man mit dem Paragraph 48 zwar nationale Bewegungen niederknüppeln kann, dass man mit dem Paragraph 48 [Unruhe, Zwischenruf: .. Hindenburg stimmen, für die Unterzeichner dieser Notverordnung! Wenn sie nur mehr dafür bekommen hätten!»],..[13] das Reden verbieten kann, dass man mit dem Paragraph 48 zwar Zeitungen am Erscheinen verhindern kann, dass man, rundheraus gesagt, mit dem Paragraph 48 *alles* machen kann, nur kein Geld! [Unruhe, Beifall, Zwischenrufe: «Und in Braunschweig die Notverordnungen? Ihr Herr Klagges[14]?» Glocke.] Man hat versucht, die Mechanik der Gesetze gegen den Aufbruch des deutschen Volkes in der nationalsozialistischen Bewegung in Anwendung zu bringen, und man muss heute feststellen [Unruhe, Zwischenruf: «Der führt doch die Notverordnungen durch!»], dass dieser Versuch auf der ganzen Linie misslungen ist [Zwischenruf: «Ich will Euch bloss daran erinnern!» Unruhe].

Neue Steuerarten – [Unruhe, Zwischenruf: «Heuchle nur noch, Du . . .»], neue Steuerarten haben keine neuen Steuereingänge gebracht; die Substanz wurde durch das Finanzsystem der Regierung aufgezehrt [Zwischenruf: «Bloss die Grossbanken... Die gehen kaputt!»], – die Sanierung der Finanzen ist auf der ganzen Linie misslungen. Wenn man versuchte, unter Zuhilfenahme des Paragraph 48 und der Notverord-

[13] Nach dem Protokoll lautete diese im Lärm unverständliche Stelle: «zwar nationalsozialistischen Abgeordneten».

[14] Dietrich K., seit 15. September 1931 nationalsozialistischer braunschweigischer Innenminister.

nungspraxis in Deutschland den innenpolitischen Frieden wiederherzustellen, so muss man heute vor der Nation feststellen, dass Deutschland vor dem Bürgerkrieg steht, dass, mehr gesagt, der Bürgerkrieg latent in Deutschland bereits vorhanden ist [Unruhe]. Es muss daran erinnert werden [Unruhe], dass die Notverordnungen, mit denen man heute [Zwischenruf: «Euer Klagges führt sie doch durch!»] die nationale Bewegung schlägt, dass sie *anfangs* geplant waren [Zwischenruf: «Ach ja, die Notverordnungen!»] als Gesetzeseingriffe gegen die sogenannten Gottlosenbewegungen. In Wirklichkeit hat man die Geissel der Notverordnungen [Unruhe, Zwischenruf] in die Hände marxistischer Länderregierungen hineingelegt und dort – [Beifall, Unruhe, Zwischenruf: «Das war ein jüdisches Angebot, Herr Goebbels!» Glocke], dort dient sie ausschliesslich dazu, die nationalsozialistische Bewegung niederzuschlagen und im Blute zu ersticken.

Es ist in einem Jahre das Berliner Kampforgan der nationalsozialistischen Bewegung Der Angriff *zwölf mal* verboten worden [Pfui-Rufe, Unruhe], achtmal haben die dem Berliner Polizeipräsidium vorgesetzten Reichsbehörden uns bestätigen müssen, dass diese Verbote vollkommen *unhaltbar* gewesen sind [Unruhe]. Wir haben [Zwischenruf: «Und die Zeitungsverbote des Herrn Klagges?»] im Verlauf von anderthalb Jahren in Deutschland eine Verbotsdauer von über acht Jahren insgesamt für die nationalsozialistische Presse erleben müssen [Unruhe, Zwischenruf: «Viel zu wenig!»]. Am heutigen Tage noch ist die illustrierte Zeitung der nationalsozialistischen Bewegung, der Illustrierte Beobachter, bis zum 15. März, also für die *ganze* Wahlzeit, verboten worden [Pfui-Rufe, Unruhe], lediglich – [Unruhe, Zwischenruf: «Bravo!»], lediglich weil dieses Blatt ein Bild Hindenburgs brachte [Zwischenruf: «..., solche Heuchelei»] mit der Unterschrift, dass heute Kriegsdienstverweigerer [Zwischenruf: «Sehr richtig!»] und Landesverräter sich bereit gefunden hätten, *ihm* ihre Stimme zu geben! [Unruhe, Beifall, Zwischenrufe: «Sehr richtig!», «Sehr richtig!»] Gegen 28 nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete sind im Verlauf eines halben Jahres Redeverbote erlassen worden [fortdauernde Unruhe], Wenn man demgegenüber die Tatsache hält, dass wir auf Grund unserer Rückendeckung im Volke jeder auf unseren Kopf 120’000 bis 150’000 Wähler vertreten, dann kann man sich einen Begriff davon machen, in welcher rigorosen und rechtsbrüchigen Art und Weise seitens marxistischer Länderregierungen die Notverordnungen der Reichsregierung gegen die nationalsozialistische Bewegung zur Anwendung gebracht werden! [Unruhe, Zwischenrufe: «Braunschweig, Braunschweig!»]

Unter unseren nationalsozialistischen SA-Kameraden sind im Verlauf von drei Monaten 24 Tote zu verzeichnen [Pfui-Rufe], und in zwanzig

Fällen [Zwischenrufe] hat man bis zur Stunde – [Tumult, Zwischenrufe: «Proletarier ..Arbeiter[15]!», «Nieder mit den Mördern! Nieder mit den Mördern!» Weiterer Lärm, Glocke], in zwanzig von diesen Fällen hat man bis zur Stunde die Täter noch nicht gefunden [Rufe: «Hört, hört!» Zwischenruf: «Es werden wohl Nazis sein!»]. Man hat in Berlin auf offener Strasse einen sechzehnjährigen Hitlerjungen *feige* hingemordet [Pfui-Rufe, Zwischenrufe, lebhafte Unruhe], ohne dass das [weiterer Lärm, Rufe, u.a.: «Eure Mörderhand!»] Polizeipräsidium bis jetzt in der Lage gewesen wäre, die Täter zu eruieren[16]! [Grosse Unruhe, Zwischenruf: «Heuchler! Du feiger Hund ...» Weitere Rufe, Präs.: «Ich bitte doch um etwas mehr Ruhe!» Zwischenruf: «Hier ist doch kein Sportpalast, Goebbels, – ist doch keine Sportpalast-Rede hier[17]!» Weitere Unruhe.]

Von Seiten der sogenannten Eisernen Front[18] [weitere Unruhe] wird der nationalsozialistischen Bewegung nach der Methode «Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig» die Verantwortung für dieses blutrünstige Treiben zuzuschanzen versucht [Zwischenruf: «Wie können Sie solche ... Schriftsteller zitieren!» Gelächter]. Vor einigen Tagen trat in Leipzig der amtierende Berliner Polizeipräsident Grzesinski[19] auf [Zwischenruf: «Unerhört!»], und er bot dem Führer unserer Bewegung, der heute in sich fünfzehn Millionen Deutsche verkörpert, den *Affront,* dass er in aller Öffentlichkeit erklärte, er könne nicht verstehen, dass Adolf Hitler nicht mit der *Hundepeitsche* aus Deutschland gejagt würde! [Lebhafte Pfui-Rufe, Tumult, Rufe, u.a.: «Sehr wahr!», «Frechheit!», «Ge-

15 Nach dem Protokoll ein Zwischenruf des Abg. Torgier (KPD): «Und die toten Proletarier, die toten Arbeiter, Herr Goebbels?»

16 Herbert Norkus, mit einigen anderen Hitler-Jungen am 24. Januar 1932 beim Austragen von Versamrnlungseinladungen von Kommunisten überfallen und im Verlauf der Händel durch Messerstiche getötet. Die Täter wurden wenig später von der Politischen Polizei ermittelt, waren jedoch flüchtig.

17 Nach dem Protokoll Zwischenruf des Abg. Schulte (KPD). – Der Sportpalast war die Stätte der Berliner Grosskundgebungen der NSDAP.

18 Am 16. Dezember 1931 hatten sich das «Reichsbanner», der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund (ADGB), Arbeitersportvereine und andere republikanische Verbände unter massgeblicher Beteiligung der SPD-Führung in einer «Eisernen republikanischen Front zur Abwehr des Faschismus» zusammengeschlossen, die mit Kundgebungen dem rechtsradikalen Strassenterror entgegenzuwirken suchte.

19 Albert G. (SPD), bereits 1925/26 Polizeipräsident von Berlin, seitdem zeitweise auch preussischer Innenminister, war im November 1930 vom preussischen Innenminister Severing erneut auf seinen alten Posten berufen worden. Die von Goebbels hier mehrfach erwähnte Äusserung war am 7. Februar 1932 auf einer SPD-Versammlung im Leipziger Volkshaus gefallen: «Wie blamabel ist es für das deutsche Volk, dass dieser Ausländer Hitler . . . vor Vertretern der Auslandspresse über Deutschlands Zukunft und Deutschlands aussenpolitische Krise sprechen kann, ohne dass man diesen Mann mit der Hundepeitsche davonjagt.»

meinheit!» Präs.: «Meine Herren, ich bitte um Ruhe[20]!»] Das sagte nicht ein x-beliebiger Feld-, Wald- und Wiesenredner, – das sagte *der* Mann, der in Berlin dazu betraut ist, die Notverordnungen gegen *uns* zur Anwendung zu bringen! [Pfui-Rufe, weiter grosse Unruhe, weitere Rufe, u.a.: . von Herrn Brüning!»]

Führende Sozialdemokraten, ich brauche da nur an den Präsidenten dieses Hohen Hauses *selbst* zu erinnern[21] [Unruhe], haben in aller öffentlich- [Unruhe], haben in aller Öffentlichkeit erklärt, dass auch eine *legale* Machtübernahme durch uns für Deutschland den *Bürgerkrieg* bedeuten würde! [Unruhe, Rufe: «Hört, hört!», «Pfui!», «Das sind Demokraten!»] Was ist das anderes als eine *blutrünstige* Hetze zu Mord und Totschlag! [Zwischenruf: «Sehr richtig!» Unruhe.] Die Herren, die nun zu merken beginnen, dass sie, *auch* nach den Spielregeln der Demokratie, die Macht *abgeben* müssen, wollen sich nun darauf vorbereiten, die Macht, wenn nötig mit *Gewalt*, zu verteidigen. Aber sie *täuschen* sich! Sie treffen im Jahre 1932 nicht wie im Jahre 1918 auf ein feiges *Bürgertum* [Zwischenrufe], ihnen steht das erwachende *Deutschland* gegenüber! [Beifall, Unruhe, Präs.: «Ich bitte um Ruhe, meine Herren!»] An demselben Abend, an dem in Berlin ein im Amt befindlicher Regierungsrat zum Bürgerkrieg hetzte unter den *Augen* des Polizei Vizepräsidenten von Berlin, – an demselben Abend wurde im Sportpalast unsere Versammlung aufgelöst, bloss weil der *Name* des Polizeivizepräsidenten genannt wurde[22] * [Unruhe, Zwischenruf: «Bravo!»]. Dass Sie Bravo rufen, ist ein Beweis dafür, wie *verheuchelt* Ihre Phrasen von Meinungs- und Gewissensfreiheit sind! [Unruhe, Beifall, Zwischenruf: «Wer heuchelt hier?» Präs.: «Ich bitte um Ruhe, meine Herren!» Die Unruhe hält an.]

Glaubt der Herr Reichskanzler, dass er mit einem Volk, das innerlich in Streik und Bürgerkrieg verfällt, eine aktive Aussenpolitik betreiben könne? Glaubt er, dass man seinem Wort in der Welt überhaupt noch Gehör schenkt? Glaubt er, dass seine Position vor dem Ausland begrün-

---

20 Im Protokoll heisst es an dieser Stelle: Stürmische Pfui-Rufe bei den Nationalsozialisten. Abg. Dr. Kleiner: «Das sind hohe Beamte unter dieser Regierung! Pfui Teufel! So ein Polizeipräsident!» – Zuruf: «Das sind Hindenburg-Wähler! Unerhört!»

21 Paul Lobe (SPD).

22 Bernhard Weiss, als Jude («Isidor») Zielscheibe einer unflätigen Hetz- und Verhöhnungskampagne der Berliner Nationalsozialisten unter Goebbels. – Die betreffende Sportpalast-Kundgebung hatte am 8. Januar stattgefunden und war nach heftigen Angriffen, die Goebbels gegen Weiss gerichtet hatte, von dem überwachenden Polizeioffizier aufgelöst worden. Am gleichen Abend hatte in den «Germaniasälen» auf einer Kundgebung der «Eisernen Front» (vgl. Anm. 18) ein der SPD angehöriger Regierungsrat Mühle ausgeführt, bei der politischen Lage in Deutschland bedürfe es vielleicht nur eines Funkens, um den Bürgerkrieg auszulösen.

det sei, wenn er im Rücken nicht mehr von einem grossen und geeinigten Volk gedeckt ist? [Unruhe.] Die deutsche Politik ist zwangsläufig zur Unfruchtbarkeit verdammt, das grosse Nein ist in den Wind gesprochen. Die Zollunion war von vornherein verfehlt. Der Fall Litauen hat zur Evidenz erwiesen, wie *tief* das deutsche Ansehen in den letzten zwölf Jahren in der Welt *gesunken* ist [Unruhe]. Die ganze Welt weiss, dass die Tributfrage nur durch eine Befreiung Deutschlands von der Reparationslast gelöst werden kann. Trotzdem verschiebt man den Tag der Entscheidung von Monat zu Monat – warum? Weil Sie, Herr Reichskanzler, vor der Welt keine yl^tivlegitimation mehr besitzen! [Rufe: «Sehr richtig!» Unruhe, Beifall.] Weil man – [Unruhe, Glocke], weil man – [Unruhe], weil man mit Ihnen, Herr Reichskanzler, keine Verträge mehr abschliessen will! [Unruhe, Beifall.] Weil man von Ihnen weiss, Herr Reichskanzler: Sie sind der Mann von gestern – und der Mann von morgen *kommt!* [Beifall, Unruhe.]

Bei jeder Notverordnung hat die Regierung Brüning erklärt, damit sei die Grenze des Erträglichen erreicht[23], und immer wurde diese Grenze aufs Neue überschritten. Bei der letzten Notverordnung hat der Herr Reichskanzler sich sogar dazu verführen lassen, am Rundfunk [Präs.: «Ich bitte um Ruhe!»] die nationalsozialistische Bewegung mit einem *Affront* zu bedenken[24], wie er bis dahin in der deutschen Innenpolitik noch nicht dagewesen ist [Pfui-Rufe]. Wie, Herr Reichskanzler, haben Sie sich das vorgestellt? Glauben *Sie*, dass wir, von Ihnen am Rundfunk als illegale Hochverräter angeprangert, uns dazu hergeben, für *Sie* die höchste Spitze der Verfassung auf parlamentarischem Wege in der Amtszeit zu verlängern[25]? [Ständige Unruhe.] Glauben *Sie*, Herr Reichskanzler, dass wir ebenso gerne von Ihnen die Peitsche wie wir von Ihnen das

23 Was selbstverständlich in erster Linie an die Adresse des Auslands, vor allem Frankreichs, gerichtet war.

24 Am 8. Dezember 1931 anlässlich der «Vierten Notverordnung zur Sicherung der Wirtschaft und Finanzen und zum Schutze des inneren Friedens», wo Brüning gesagt hatte: «Wenn der Parteiführer der Nationalsozialisten die legalen Wege und Ziele seiner politischen Absichten betont hat, so stehen in grellem Kontrast dazu die heftigen Beteuerungen sich nicht weniger verantwortlich dünkender Führer, die zu sinnlosem Bruderkampf und aussenpolitischen Torheiten auffordern. Wenn man erklärt, dass man, auf legalem Weg zur Macht gekommen, die legalen Schranken durchbrechen werde, so ist das keine Legalität, und sie ist es noch weniger, wenn zu gleicher Zeit im engeren Kreise Rachepläne verfasst und vorgetragen werden.»

25 Um die Jahreswende hatte Brüning, da der 84jährige Reichspräsident die in dieser politischen Situation vorauszusehende Schmutzkampagne eines Wahlkampfes scheute, sich bemüht, eine zweijährige Verlängerung der Amtszeit Hindenburgs durch Reichstagsbeschluss zu erreichen, wozu allerdings eine für Verfassungsänderungen erforderliche Zweidrittelmehrheit nötig war. Der Plan scheiterte an dem nach einigem Zögern ausgesprochenen Nein der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten.

Zuckerbrot nehmen? [Zwischenrufe.] Jahrelang hat man die Nationalsozialisten in Deutschland als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt, aber dann, wenn man uns *nötig* hat, dann möchte man gerne, dass die nationalsozialistische Bewegung sich für *jedes* Ansinnen dieser Regierung bereitfinden lässt, – nicht, um den Reichspräsidenten in der Amtszeit zu verlängern, sondern um das *System* zu verankern, um *Ihre* Macht, Herr Reichskanzler, weiter aufrechtzuerhalten! [Zurufe: «Sehr richtig!»]

Man hat versucht, die nationalsozialistische Bewegung auf amtlichem Wege abzudrängen; man hat versucht, ihr mit Lüge und Verleumdung entgegenzutreten; man hat ihr den Terror der Strasse in den Weg gesetzt –, in den Weg gestellt. Trotzdem ist unsere Bewegung triumphal darüber hinweggeschritten [Heiterkeit], und nun verlangen Sie von *uns*, dass wir auf parlamentarischem Wege ein System weiter am Leben erhalten, das auch der Reichspräsident *selbst* sieben Jahre lang durch seine Politik gedeckt und verantwortet hat! [Unruhe, Zwischenruf[26]: «Herr Goebbels, wie ist denn das mit der Tagung in Düsseldorf[27]?»] Man ruft den Führer einer illegalen Hochverratspartei dazu herbei, um die Amtszeit – [ständig anhaltende Unruhe, Zwischenruf[28]: «...rufen Sie Herrn Litke zur Ruhe, er stört dauernd!» Präs.: «Herr Litke, ich bitte um Ruhe!»], um die Amtszeit des Reichspräsidenten zu verlängern [Präs.: «Herr Meier[29], ich bitte um Ruhe!»], und es ergibt sich der groteske Umstand – [Unruhe, Zwischenrufe, Präs.: «Meine Herren, ich bitte um Ruhe, der Redner kann sprechen, wohin er will[30]!»], und es ergibt sich der groteske Umstand, dass der Führer dieser Partei in seiner Tasche nicht einmal einen Staatsbürgerschein trägt[31]. Das ist vielleicht die plastischste Darstellung dessen, was wir in Deutschland «System» nennen.

---

26 Nach dem Protokoll des Abg. Carl Litke (SPD).

27 L. spielte auf die im Monat zuvor, am 27. Januar, gehaltene berühmte Rede Hitlers vor dem Industrieklub in Düsseldorf an, deren geschickte Formulierung der NSDAP die finanziellen Quellen der deutschen Grossindustrie erschlossen hatte.

28 Laut Protokoll Zwischenruf des Abg. Dr. Frick (NSDAP).

29 Stefan M. (SPD).

30 Nach dem Protokoll war ein Zuruf aus den Reihen der Sozialdemokraten vorausgegangen, der Redner solle geradeaus sprechen.

31 Hitlers Einbürgerung, für die Präsidentschafts-Kandidatur erforderlich, stand damals gerade zur Debatte: am Anfang des Monats war nach einer Indiskretion hitlerfeindlicher Rechtskreise der Versuch des ehemaligen nationalsozialistischen thüringischen Ministers Frick bekanntgeworden, Hitler im Sommer 1930 durch Bestellung zum Gendarmeriekommissar in Hildburghausen die mit der Beamtenernennung automatisch verbundene deutsche Staatsbürgerschaft zu verschaffen. Gerade am Tage dieser Reichstagssitzung meldete die Presse neue Versuche, diesmal in dem von einer deutschnational-nationalsozialistischen Koalition regierten Braunschweig: das Angebot einer a. o. Professur an der Technischen Hochschule Braunschweig oder die Ernennung zum Bevollmächtigten Braunschweigs im Reichsrat (vgl. Nr. 3, Anm. 45).

Ein System [Zwischenruf], das charakterlos genug ist, seine Feinde zu *schlagen,* und dann, wenn es sie *gebraucht,* sie *anzuwinseln!* [Zurufe: «Sehr gut!» Unruhe, Beifall.] Die nationalsozialistische Bewegung hat das Ansinnen des Reichskanzlers abgelehnt, aus verfassungsrechtlichen Gründen: Der Präsident wird vom Volk, nicht vom Reichstag gewählt, – vor allem dann nicht, wenn der Reichstag gar nicht mehr dem Willen des Volkes entspricht! [Unruhe.] Sie hat es abgelehnt aus politischen Gründen: Es handelte sich nicht um die Amtszeitverlängerung *Hindenburgs,* sondern um die Verankerung des *Systems!* Sie hat es abgelehnt aus moralischen Gründen [Unruhe, Heiterkeit]: Sie wies weit von sich den Versuch, eine Bewegung, die vor dem ganzen Lande vom amtlichen Deutschland gebrandmarkt wurde, – eine solche Bewegung für eine amtliche Handlung mit heranziehen zu lassen. [Zwischenrufe: «Herr Goebbels, wie ist das mit dem Scheck aus Düsseldorf!», «Hugenbergs Club des Besserwissens!» Präs.: «Meine Herren, ich bitte um Ruhe!»

Weitere Zwischenrufe.]

Man hat sich auf andere Weise zu helfen versucht: der sogenannte Sahm-Ausschuss[32] trat in Aktion [Heiterkeit]. Warum man in der Wilhelmstrasse den Berliner Oberbürgermeister für diesen Auftrag auswählte, ist bis zur Stunde unerfindlich geblieben, – wahrscheinlich, weil er wenigstens unter den Zeitgenossen *körperlich* der grösste ist [Gelächter, Beifall]. Uralte Exzellenzen aus der Steinzeit [Heiterkeit] tauchten auf und spielten das Schauspiel «Volk», nur dass der Hauptdarsteller fehlte. Offiziere ohne Mannschaften, Generäle ohne Armeen! Klingende Namen haben ihre Unterschrift gegeben. Ich lese unter anderen den Namen des Stuttgarter Grossindustriellen Dr. Robert Bosch. Ein günstiger Wind bläst uns die Frankfurter Zeitung vom 21. April 1925 auf den Tisch. Dort steht unter der Spitzmarke «Für Marx» [Zwischenruf: «Natürlich!»] ein Leitaufsatz. Darin lesen wir folgende Sätze: «Brauche ich noch zu sagen, dass mich die Aufstellung Hindenburgs als Präsidentschaftskandidat traf wie ein Schlag vor den Kopf? [Gelächter.] Sicher denken so wie ich Tausende der mit der Wirtschaft Vertrauten, und wahrscheinlich denken Millionen: Wie kann man den alten, greisen Feldmarschall hier vorschieben [lebhafte Unruhe], anstatt ihm die selbstgewollte, ängstlich gewahrte Zurückgezogenheit, den ruhigen Lebensabend zu gönnen? Ich kann mir nicht helfen: Es ist ein Verbrechen an unserem Volke.» Der Verfasser dieses Aufsatzes heisst: Dr. Robert Bosch aus Stuttgart! [Unruhe, Zwischenrufe, u.a.: «So sind sie alle, alle ehrenwerte

[32] Von dem Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahm war Ende Januar ein (sich dann am 1. Februar konstituierender) überparteilicher «Hindenburg-Ausschuss» organisiert worden, der die Wiederwahl des Reichspräsidenten propagierte und dem dieser am 16. Februar seine Bereitschaft zur Kandidatur erklärt hatte.

Männer!»] *Das* ist die Charakterlosigkeit eines Systems, dem wir den Kampf angesagt haben [Zwischenruf: «Sehr richtig!»], – *das* ist die pazifistisch-demokratische Heuchelei [Zwischenruf: «Sehr richtig!], die wir aus Deutschland mit Stumpf und Stiel entfernen wollen! [Unruhe, Beifall.] Angesichts dieses Beweisstückes glaube ich behaupten zu dürfen, dass dieser Ausschuss in der Tat einen «Ausschuss» darstellt! [Beifall, Unruhe, Zwischenrufe.]

Der Reichspräsident hat sich dann selbst an das deutsche Volk gewandt. Wir wurden bei seinem Aufruf in peinlichster Weise an jenen Aufruf erinnert, den er erliess nach der Unterschrift unter den Young-Plan. Damals schrieb er, er habe diese Unterschrift im besten Wissen und Gewissen [Unruhe], nach ernster, reiflicher Prüfung geleistet und er verspreche sich von dieser Unterschrift Wiederbelebung der Wirtschaft und progressive Beseitigung der Arbeitslosigkeit [Rufe: «Hört, hört!»]. Als Hindenburg das schrieb, zählten wir in Deutschland *drei* Millionen, heute zählen wir in Deutschland nahezu *sieben* Millionen Arbeitslose! [Anhaltende Unruhe[33].] Angesichts dieser Tatsache kann ein solcher Aufruf bei den entrechteten Massen des deutschen Volkes [Zwischenruf] keine Wirkung mehr ausüben. Es ist auch ein verhängnisvoller Irrtum, wenn der Reichspräsident erklärt, er dürfe seinen Platz nicht *eigenmächtig* verlassen. Er ist auf seinen Platz für sieben Jahre gestellt [Zwischenruf: «Sehr richtig!], und wenn die sieben Jahre umgelaufen sind, verlässt er seinen Platz nicht eigenmächtig, sondern *pflichtgemäss'.* [Beifall.] Und wenn er weiterhin Anspruch auf unsere Stimmen erhebt, dann muss er es sich gefallen lassen, dass die von ihm verantwortete und gedeckte Politik vom Volke einer kritischen Überprüfung unterzogen wird [Zwischenrufe] und, wenn sie dieser Überprüfung nicht standhält, das Volk ihm den Stimmzettel *verweigert* [Bravo-Rufe, Unruhe, Zwischenruf: «Sehr gut über die grossen Leute!» Weitere Zwischenrufe].

Ich verwahre mich dagegen, wenn der nationalsozialistischen Bewegung der Vorwurf gemacht wird, sie habe Hindenburg im Stich gelassen. *'Nein,* Hindenburg [Unruhe] hat die Sache seiner Ehemaligen selber im Stich gelassen! [Beifall.] *Wir* haben ihn mit dem höchsten Amt der Republik betraut in dem Glauben, dass er wenigstens in den Grundsätzlichkeiten *die* Politik vertrete, die das nationale Deutschland erforderte. Er hat aber das Gegenteil von dem getan [Zwischenruf* [34]: «Unerhört!»], er hat sich eindeutig auf die Seite der Mitte, er hat sich eindeutig auf die Seite der Sozialdemokratie gestellt. Es gibt – [grosse Unruhe, Zwischenrufe, u.a.: «Da sitzen die Generäle und lassen ihren Feldmarschall so be-

[33] Das Protokoll verzeichnet noch einen Zuruf in der Mitte: «Wer ist schuld daran?»

[34] Nach dem Protokoll bei der Deutschen Volkspartei.

leidigen – allerhand!» Glocke], es gibt unter uns Nationalsozialisten ein Wort, das bisher immer noch seine Richtigkeit erwies: Sage mir, wer dich lobt, und ich sage dir, wer du bist! [Unruhe, Beifall.]

Gelobt von der Berliner Asphaltpresse [Zwischenruf: «Sehr richtig!»], gelobt von der Partei der Deserteure[35] – [grosser Tumult, wiederholtes Glockenzeichen, Präs.: «Herr Abgeordneter Goebbels, Sie haben eine im Hause anwesende Partei .Partei der Deserteure' genannt, das ist –» Weiterer minutenlanger Tumult, Sprechchöre, Rufe; Präs., ständig die Glocke läutend: «Meine Herren, ich bitte um Ruhe!» Noch weiter wachsender Lärm, wildes Geschrei und Rufe, u.a.: «Ausgerechnet Sie!», «Abtreten[36]!» Präs.: «Herr Abgeordneter Goebbels, es ist Ihnen wahrscheinlich auch bekannt, dass in der Partei, auf die Sie hingewiesen haben, eine ganze Menge Kriegsteilnehmer und Kriegsverletzte sind. Ich nehme deshalb an –» Unruhe, Zwischenrufe, «ich nehme deshalb an, dass Sie diese Beschuldigung zurücknehmen werden»]. Es ist mir *weiterhin* bekannt – [Unruhe, Präs.: «Ich bitte um Ruhe!» Zwischenruf: «Wo waren *Sie* im Feld?» Präs.: «Ich bitte um Ruhe!»], es ist mir *weiterhin* bekannt, dass – [Präs.: «Herr Abgeordneter, Sie wollen also meine Frage nicht beantworten?»]. Ich kann eine Antwort darauf geben, jawohl, Herr Präsident [Präs.: «Aber ich bitte es kurz zu tun, denn ich bin mit meiner Ordnungsmassnahme noch nicht am Ende»]. Es ist mir *weiterhin* bekannt – [Präs.: «Sie haben die Partei ‚Partei der Deserteure' genannt –» Zurufe, Unruhe], es ist mir *weiterhin* bekannt, dass aus dieser Partei, aus ihrem Reichstagsbüro, eine amtliche Schrift kam, in der stand, dass der Landesverrat kein Verbrechen darstelle! [Tumult, wiederholtes Läuten der Glocke, Rufe: «Sie Feigling!», «Sie feiger Hund!», «Du feiges Etappenschwein[37]!» Präs.: «Da der Herr Abgeordnete Goebbels seinen Vorwurf gegen die Partei nicht zurückgenommen hat, rufe ich ihn hiermit zur Ordnung!» Lärm, Präs.: «Ich bitte jetzt um Ruhe!» Zwischenruf[38]: «Das Wort hat der Kriegsteilnehmer Goebbels!» Gelächter, Präs.: «Ich habe den Redner zur Ordnung gerufen, ich bitte jetzt um Ruhe!» Rufe, Präs.: «Herr Abgeordneter Mierendorff[39], ich

---

35 Von Goebbels mit einer Handbewegung zu den Sitzen der Sozialdemokraten gesprochen.

36 Das Protokoll verzeichnet aus diesem Tumult folgende Zurufe der Sozialdemokraten: «Wer hat desertiert?» «Wo waren Sie? Sagen Sie das!» und (Abg. Dr. Schumacher): «Sie waren keinen Tag an der Front!»

37 Das Protokoll verzeichnet folgende Zurufe der Sozialdemokraten: «Vorlegen! Das ist keine Antwort, das ist Fälschung! Nur nicht ausweichen!»

38 Laut Protokoll des Abg. Torgier (KPD). – Im Protokoll weiter verzeichnet ein Zuruf von den Sozialdemokraten: «Jetzt desertiert Goebbels!»

39 Carlo M. (SPD), Kriegsteilnehmer; später von 1933-1938 im Konzentrationslager (nach illegaler Tätigkeit gestorben am 4. Dezember 1943 beim Luftangriff auf Leipzig).

bitte um Ruhe!» Weitere Rufe, Präs.: «Herr Abgeordneter Leber[40], ich bitte um Ruhe!» Anhaltender Lärm, Präs.: «Meine Herren, mit dem Ordnungsruf ist die Angelegenheit erledigt!» Der Tumult hält an, Zuruf: «Das lassen wir uns nicht gefallen[41]!» Präs.: «Herr Abgeordneter Mierendorff, ich rufe Sie zur Ordnung!» Zwischenruf: «Wir waren an der Front, er war der Drückeberger!» Lärm, Rufe, Präs.: «Das habe ich durch den Ordnungsruf festgestellt, nunmehr ist Ruhe!» Unruhe, Zuruf[42]: «So ein politischer Krüppel wie Goebbels!» Präs.: «Herr Abgeordneter Künstler, ich rufe Sie zur Ordnung!» Lärm, weitere Zurufe, Präs.: «Ich bitte die Abgeordneten, ihre Plätze einzunehmen!» Fortgesetzter Tumult; Präs., ständig die Glocke läutend: «Ich bitte die Abgeordneten, ihre Plätze einzunehmen!» Zwischenrufe: «Du feiger Hund!», «Und er hält seine ... aufrecht!» Lärm, Präs.: «Herr Abgeordneter Mierendorff, ich bitte die Plätze einzunehmen; Herr Abgeordneter Schumacher[43], ebenfalls!» Rufe: «Zurücknehmen!», «Abtreten!» Lärm; Präs., unter ständigem Läuten der Glocke: «Ich bitte jetzt um Ruhe, meine Herren!»]

Die Juden der Berliner – [Protestgeschrei, Rufe: «Zurücknehmen!» Präs.: «Herr Abgeordneter Mierendorff, ich rufe Sie zur Ordnung!» Rufe: «Zurücknehmen!» Lärm, Präs.: «Meine Herren, der Redner ist gerügt, damit ist die Sache erledigt!» Zurufe: «Der Frontsoldat Goebbels! Der Frontsoldat Goebbels!» Anhaltender starker Lärm, in den hinein der Redner fortfährt], die Juden der Berliner Asphaltpresse heben heute den Feldmarschall auf den Schild. Es sind dieselben Juden – [der Lärm hält an, Präs.: «Ich bitte um Ruhe!» Anhaltende Zwischenrufe], es sind dieselben Juden [Rufe] und Sozialdemokraten [ständig Rufe: «Zurücknehmen!», «Abtreten!»], die im Jahre 1925 [ständig weitere Rufe] den Generalfeldmarschall mit Kübeln von Spott und Hohn übergossen[44]. Jetzt plötzlich, da sie glauben, keine Angst mehr von ihr –, vor ihm haben zu brauchen, machen sie ihn zum preussischen Pflichtmenschen. Vor Tische las man's *anders!* [Ständige Unruhe, Zurufe, Präs.: «Ich bitte um Ruhe!»

---

40 Julius L. (SPD), Kriegsteilnehmer; später von 1933–1937 im Konzentrationslager, dann nach illegaler Tätigkeit am 4. Juli 1944 erneut verhaftet, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 5. Januar 1945 in Plötzensee hingerichtet.

41 Laut Protokoll Zurufe der Sozialdemokraten: «Nein! Das lassen wir uns nicht gefallen! Er soll zurücknehmen oder abtreten!»

42 Laut Protokoll des Abg. Franz Künstler (SPD).

43 Kurt Sch. (SPD), Kriegsteilnehmer. Schwerkriegsbeschädigter; später von 1933 bis 1945 im Konzentrationslager, 1946–1952 1. Vorsitzender der SPD.

44 Anspielung darauf, dass Hindenburg bei seiner ersten Wahl im Jahre 1925 Kandidat der Rechtsparteien («Reichsblock» bis einschliesslich DVP, BVP und Wirtschaftspartei) gewesen war, während das Zentrum («Volksblock» mit DDP und SPD) den ehemaligen Zentrums-Reichskanzler Wilhelm Marx nominiert hatte.

Rufe: «Frontsoldat Goebbels!»] Vor der Wahl – [die Unruhe hält an], vor der Wahl im Jahre 1925 schrieb der Vorwärts: – [die Unruhe hält an, Präs.: «Meine Herren, ich bitte noch einmal um Ruhe!» Lärm, Zwischenrufe, u.a.: «Promenadenmischling!», «Du Bastard!»], vor der Wahl im Jahre 1925 schrieb der Vorwärts: – [weitere Rufe: «Abtreten!», «Kreuzung zwischen Hund und ...»] –: Der neue Wallfahrtsort – [der Lärm steigert sich, Rufe: «Bastard!», «Zurücknehmen, zurücknehmen!», «Bastard!» Präs.: «Herr Abgeordneter Mierendorff, ich habe Sie bereits einmal zur Ordnung gerufen; ich bitte, dass ich das nicht wiederholen brauche. Ich muss unter *allen* Umständen dafür sorgen, dass der Redner seine Rede beendet.» Weiterer Lärm, Ruf: «Er soll das zurücknehmen! Das ist eine infame Beleidigung der Kriegsteilnehmer!» Präs.: «Diese Beleidigung ist gerügt!» Weiterer, anhaltender und anschwellender Lärm. Zuruf: «Wir waren bis zum letzten Tag an der Front!» Präs.: «Wenn jetzt nicht Ruhe eintritt, muss ich die Sitzung unterbrechen! Ich bitte zum letztenmal um Ruhe!» Lärm, Rufe: «Er soll das zurücknehmen!», «Wir lassen uns von dem ‚Frontsoldaten' Goebbels nicht beleidigen!» Präs.: «Ich bitte jetzt um Ruhe! Ich bitte den Herrn Abgeordneten, weiter zu sprechen.» Lärm, Rufe: «Einen... wie Goebbels!» Präs.: «Ich bitte um Ruhe!» Tumult, Präs.: «Ich bitte den Abgeordneten Goebbels, jetzt seine Rede fortzusetzen. Die anderen Herren bitte ich um Ruhe!» Weiterer Lärm, Ruf: «Von einem Drückeberger lassen wir uns nicht beleidigen!» Lärm, Zuruf: «Etappenhengst!» Präs.: «Herr Abgeordneter Leber, ich rufe Sie zur Ordnung!» Im anhaltenden Lärm ein Disput mit dem Präsidenten: «Bitte?» «Ja, Sie haben sie aber auch beleidigt.» «Ja, Sie haben mich dafür zur Ordnung gerufen.» «Aber Sie sehen doch die Folge.»
Weiterer Lärm, Präs.: «Meine Herren, ich unterbreche die Sitzung um eine halbe Stunde.» Grosser Tumult.][45]

[45] Nach Wiedereröffnung der Sitzung gab Präsident Lobe folgende Erklärung ab: «Die Unterbrechung unserer Sitzung war herbeigeführt durch einen Vorwurf, den Herr Abgeordneter Dr. Goebbels gegen die ‚Partei der Deserteure', wie er sie nannte, gerichtet hat, den ich durch einen Ordnungsruf gerügt habe. Die Kriegsteilnehmer und Kriegsverletzten der Parteien haben diesen Ordnungsruf nicht für ausreichend erachtet, und ich hatte den Versuch gemacht, im Ältestenrat die Möglichkeit einer Überbrückung, einer Zurücknahme der Beleidigung herbeizufünren. Dieser Versuch ist nicht gelungen. Es ist aber das Stenogramm der Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Goebbels herbeigeholt worden, und daraus ergibt sich, dass sich die beleidigende Wendung nicht gegen eine Partei des Hauses allein richtet. Herr Abgeordneter Dr. Goebbels hat nach dem Stenogramm ausgeführt: ‚Nein, Hindenburg hat die Sache seiner ehemaligen Wähler im Stich gelassen ... Es gibt unter uns Nationalsozialisten ein Wort, das bisher immer noch seine Richtigkeit erwies: Sage mir, wer dich lobt, und ich sage dir, wer du bist! Gelobt von der Berliner Asphaltpresse, gelobt von der Partei der Deserteure---------'. Nach Ansicht der Mitglieder des Ältestenrats mit einer Ausnahme liegt darin eine so schwere Beleidigung des deutschen Staatsoberhauptes, dass man nach § 91 der Geschäftsordnung eine

DRA Nr. C 780 (49'). Abgedruckt in den «Verhandlungen des Reichstags», V. Wahlperiode 1930, Bd. 446, S. 2245–52; das Stenogramm weicht jedoch – stellenweise erheblich – von der Plattenaufnahme ab (die vorliegende Veröffentlichung folgt stets dem authentischen Tondokument; eine im ersten Drittel offenbar fehlende Platte wurde – in < > – nach dem Text der «Verhandlungen» ersetzt). Ferner gekürzte Abdrucke in: Dr. Joseph Goebbels, Revolution der Deutschen, Oldenburg 1933, S. 39 ff. – und in: «Goebbels spricht», Oldenburg 1933, S. 15 ff.; auszugsweiser Abdruck ebenfalls in Schulthess' Europäischem Geschichtskalender 1932 sowie in der Tagespresse. – Die Zwischenrufe sind nur zum Teil zu verstehen.

---

gröbliche Verletzung der Ordnung darin erblicken muss. Ich schliesse daher den Herrn Abgeordneten Dr. Goebbels von dieser Sitzung aus.» – In seinem gedruckten (und vermutlich redigierten) Tagebuch «Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei» (S. 51) schrieb G. über diese Sitzung: «Reichstag. Sitzung überfüllt. Gröner redet kurz. Dann bin ich gleich daran. Alles ist voll Spannung. Ich beginne fast akademisch. Die Roten wollen mich durch Lärm unverständlich machen. Ich setze mich trotzdem durch. Scharfe Abrechnung mit Brüning, der mit verschränkten Armen neben mir sitzt. Schliesslich fällt das Wort von der Partei der Deserteure[1]. Fast eine Viertelstunde lang lärmt die SPD. Die Sitzung wird unterbrodien. Das ganze Haus ist in tumultuarischer Unruhe. Nach Wiedereröffnung der Sitzung werde ich ausgeschlossen. Ein tolles Theater.»

Nr. 3

25.2.32 – Berlin, Reichstag – 59. Sitzung der V. *Wahlperiode (Fortsetzung der Tagesordnung vom 23. und 24.2.32*[1]*)*

Der Herr Reichsinnenminister Groener[2] hat es sich bei der feierlichen Abwehr meines angeblichen Verstosses gegen die Ehre und Würde des Herrn Reichspräsidenten sehr leicht gemacht. Er hat sich dabei nicht in geistige Unkosten gestürzt. Man sollte annehmen, dass, wenn von amtlicher Stelle aus eine Stellungnahme gegen eine grosse Partei im Reichstag eingenommen wird, *der* Minister, der damit beauftragt ist, sich wenigstens die Mühe macht, das Stenogramm aufmerksam zu überprüfen. Denn ich kann nicht annehmen, dass der Herr Reichswehr- und -Innenminister das getan hätte. Hätte er das getan, dann müsste ich auf den Verdacht kommen, dass es sich nicht hier um die Ehre des Herrn Reichspräsidenten, sondern vielmehr um die geschickte Formulierung einer Wahlparole handeln sollte [Unruhe, Zwischenruf: «Das wollten Sie doch ...»]. Das ist auch eigentlich gemeint gewesen [Unruhe, Zwischenruf: «Das wissen Sie doch nicht, Herr Schöpflin!» Präs.: «Herr Abgeordneter Schöpflin[3], ich rufe Sie zur Ordnung!»]. Es steht hier nichts anders zur Debatte als der Versuch, ein System, das innen-, finanz-, wirtschafts- und aussenpolitisch vor dem vollkommenen Bankrott steht, noch einmal vor der Abrechnung durch das Volk zu retten dadurch, dass man es hinter der ragenden Gestalt des Generalfeldmarschalls zu verbergen versucht. Der Herr Reichswehr- und -innenminister Groener konnte

---

1 In der Aussprache spielte der eigentliche Tagesordnungspunkt, der Wahltermin, kaum eine Rolle.

2 Wilhelm G., parteilos, Generalleutnant a. D. (26. Oktober 1918 als Nachfolger Ludendorffs 1. Generalquartiermeister), Reichswehrminister und seit Oktober 1931 auch kommissarischer Reichsinnenminister im Kabinett Brüning. – Groener hatte in der Aussprache am Vortage dagegen protestiert, dass Goebbels, der den Krieg nur vom Hörensagen kenne, Hindenburg in Beziehung zu dem Wort «Deserteur» gebracht habe.

3 Georg Johann Sch. (SPD).

schon daran feststellen, dass die Eiserne Front ihm begeistert Beifall klatschte, wessen Sache er verteidigte, – für einen Reichswehrminister immer eine peinliche Angelegenheit [Zwischenruf: «Sehr wahr!»], von der Sozialdemokratie beklatscht zu werden.

Neben dem Reichswehrminister sass der Herr Reichskanzler, der soeben hier begeisterte Töne für den Reichspräsidenten gefunden hat. Ich frage den Herrn Reichskanzler, wo diese begeisterten Töne geblieben sind im Jahre 1925, als der Herr Reichspräsident nicht durch Schutzgesetze und durch einen staatlichen Machtapparat, sondern durch die Treue und die Verehrung seiner *wahren* Anhänger beschützt worden ist [Zwischenrufe: «Sehr gut! Sehr richtig!»]. Wo ist da der Protest des Herrn Reichskanzlers geblieben, als seine eigene Partei den Herrn Generalfeldmarschall mit Kübeln von Spott und Hohn und Geifer übergossen hat? [Zwischenrufe: «Sehr gut!»] Warum hat sich *da* Herr Dr. Brüning nicht seiner Pflicht besonnen, den grossen Soldaten des Krieges gegen die infamen Angriffe seiner eigenen Partei zu beschützen? [Zwischenrufe: «Sehr gut!»] Wenn das erst sieben Jahre später geschieht und wenn der Herr Reichskanzler seine Liebe und Verehrung zum Generalfeldmarschall erst entdeckt, nachdem der Generalfeldmarschall *ihn* mit dem Amte des Reichskanzlers betraut hat und seine Politik nun zwei Jahre deckt, dann muss ich allerdings gestehen: dann können wir *dieser* Verehrung und Liebe keinen vollen Glauben beimessen! [Zwischenrufe: «Sehr gut!»]

Worum handelt es sich bei dem angeblichen Verstoss, der vorgestern hier von mir unternommen wurde? Ich beziehe mich auf das amtliche, unveränderte Stenogramm. Ich habe gesagt: «Es gibt unter uns Nationalsozialisten ein Wort, das bisher noch immer seine Richtigkeit erwies: Sage mir, wer dich lobt, und ich sage dir, wer du bist!» Dazwischen: «Bravo» und Händeklatschen bei den Nationalsozialisten. Das heisst also: Hinter diesem Satz folgte eine längere Pause [grosse Heiterkeit]. Dann setzt – [weiter Gelächter, Zwischenrufe] dann setzt die Rede weiter fort, und zwar ist von der weiteren Fortsetzung der Rede nur die erste Hälfte eines Satzes überhaupt gesprochen worden. Pflicht des Herrn Reichswehr- und -innenministers Groener wäre gewesen, sich zuerst bei mir zu orientieren, wie die zweite Hälfte – [Heiterkeit], wie die zweite Hälfte des Satzes gelautet hätte [anhaltendes Gelächter, Unruhe] und ob in diesem Satz überhaupt eine Beleidigung des Herrn Reichspräsidenten mit eingeschlossen war [Zwischenrufe]. Ich lese Ihnen den Satz vor – so, wie er gemeint war: «Gelobt von der Berliner Asphaltpresse, gelobt von der Partei der Deserteure – in Klammern: Stürmischer Beifall und Händeklatschen bei den Nationalsozialisten, erregte Zurufe bei den Sozialdemokraten.» Wie jedermann weiss: Von da ab ist die Rede

abgebrochen gewesen. Der Satz musste weiter fortgesetzt werden: «– gelobt von Zentrum und Staatspartei, gelobt aber auch von den Nationalsozialisten – *das* kann es nicht geben [Zwischenruf: «Na also!»], man muss sich für hüben oder drüben entscheiden!» [Unruhe, Zwischenrufe, Beifall, Zwischenruf: «So eine Retourkutsche!»]

Mit anderen Worten – [Unruhe, Zwischenrufe, u.a.: «Retourkutsche!» Präs.: «Ich bitte um Ruhe! Meine Herren, ich habe selbstverständlich dem Herrn Abgeordneten Goebbels Gelegenheit gegeben, auf eine Stelle, die hier gerügt werden musste, einzugehen, um die Aufklärung ihm möglich zu machen. Aber er hat damit nicht beabsichtigen wollen, den Vorwurf gegen eine Partei zu wiederheben – zu erheben, denn sonst hätte ich das erneut rügen müssen. Ich nehme das ohne Weiteres an, dass er das zur Aufklärung getan hat»], mit anderen Worten: Eine Beleidigung des Herrn Reichspräsidenten kam gar nicht in Frage [Unruhe]. Gelob twerden ist etwas Passives; darauf hat der, der gelobt wird, keinerlei Einfluss [Zuruf: «Sehr richtig!» Zwischenrufe]. Nicht derjenige – [Unruhe, Zwischenruf[4]: «Ich sage dir, wer du bist...»], nicht derjenige beleidigt den Herrn Reichspräsidenten, der *feststellt,* dass er von politischen Typen, die eigentlich in Deutschland ausgespielt haben müssten, gelobt wird, sondern diese politischen *Typen* beleidigen ihn. Und das sollte hier in aller Öffentlichkeit festgestellt werden [Unruhe].

Wenn Sie mit der Rede, die ich von dieser Stelle aus hielt, *die* Rede vergleichen wollen, die ich am Abend vorher in aller Öffentlichkeit im Sportpalast gehalten habe, so können Sie am Wortlaut dort feststellen, dass ich meine Ausführungen über den Herrn Reichspräsidenten begonnen habe mit dem Satz: «Wir Nationalsozialisten stehen in Ehrfurcht vor dem Sieger von Tannenberg, aber wir müssen es uns gestatten, vor dem Präsidenten der Republik, der sich zur Wiederwahl gestellt hat, in Kampfbereitschaft zu stehen.» [Zwischenruf: «Wunderbar!»] Und ich glaube, dass mit diesen Sätzen nicht im mindesten die Ehre des Herrn Reichspräsidenten angetastet wurde, sondern vielmehr in Deutschland eine klare Linie aufgezeichnet wurde, nach der die nationalsozialistische Bewegung in diesem Wahlkampf zu verfahren gedenkt [Zwischenruf].

Aber darum handelt es sich ja gar nicht. Es handelt sich vielmehr darum, hinter dem Herrn Reichspräsidenten ein System zu verstecken, das in Deutschland ausgespielt hat. Das System hat in sich keinerlei Beweiskraft mehr, um seine Existenz vor den Massen des Volkes zu verteidigen. Und deshalb sucht es seine Argumente bei einer Persönlichkeit, die es dem nationalen Lager weggenommen hat [Heiterkeit]. Denn darüber kann auch kein Zweifel bestehen: der Herr Reichspräsident – [Unruhe,

[4] Laut Protokoll des Abg. Esser (Zentrum).

Zwischenrufe], darüber kann auch kein Zweifel bestehen: – [weitere Unruhe, Zwischenruf: «Den Verstand dazu, was?» Präs.: «Meine Herren, ich bitte um Ruhe!»], der Herr Reichspräsident gehörte seinem Namen, seiner Vergangenheit und seinen Leistungen nach zu *uns* und nicht zu denen, die ihm heute ihre Stimme zu geben bereit sind [Zwischenrufe, Beifall].

Wenn der Vertreter der Sozialdemokratie [Zwischenruf: «Herr Goebbels, meinen Sie den Herrn...?»] hier von der Tribüne des Reichstags herab erklärte: Wir sind durch Hindenburg angenehm enttäuscht worden, – dann meine ich, dass –, ist das ein Satz, der die ganze Furchtbarkeit und die Tragödie der letzten sieben Jahre in Deutschland eindeutig enthüllt [Zwischenrufe: «Sehr wahr!»]. Wenn die Sozialdemokratie feststellt, dass sie durch einen Kandidaten, den *wir* gewählt haben, zzwgenehm enttäuscht worden ist, dann dürfen Sie es dem nationalen Lager nicht verdenken, wenn es *seinerseits* feststellt, dass es ««angenehm enttäuscht worden ist [Beifall]. Das und nichts andres stand zur Debatte [Zwischenruf[5]: «Herr Groener, das sind Ihre Schützlinge!»], und ich muss deshalb in aller Form – [Lärm], ich muss deshalb in aller Form – [Unruhe], ich muss deshalb in aller Form den unqualifizierten Vorwurf, dass die nationalsozialistische Bewegung sich eine Ungeheuerlichkeit habe zuschulden kommen lassen, zurückweisen.

Ich wende mich zu dem, was der Herr Reichskanzler selbst vorbrachte. Der Herr Reichskanzler erklärte, es sei seine vornehmste Sorge, in Deutschland das selbständige Unternehmen zu sichern. Ich frage den Herrn Reichskanzler, wo es in Deutschland ein selbständiges Unternehmen überhaupt noch *gibt!* Herr Reichskanzler, Sie haben durch Ihre Steuerpolitik in den letzten zwei Jahren jede Selbständigkeit in Deutschland aufgezehrt [Zwischenruf: «Sehr richtig!»]. Praktisch steht das deutsche Unternehmen vor dem Ruin. Es kann von einer Sicherung überhaupt nicht mehr die Rede sein, sondern die letzten Existenzgrund-, Existenzgrundlagen des Gewerbes und Unternehmertums sind in Deutschland vollkommen vernichtet[6] [Unruhe, Zwischenrufe]. Ich kann es sehr wohl verstehen, dass der Herr Reichskanzler versucht, die Schuld daran zum grossen Teil der Hemmungslosigkeit der radikalen Agitation zuzuschieben [Zwischenrufe: «Jawohl!», «Sehr richtig!»]. Herr Reichskanzler, Sie verfallen hier einer verhängsnisvollen Verwechslung von Ursache und Wirkung [Zwischenrufe: «Sehr gut! Sehr gut!»].

---

[5] Laut Protokoll des Abg. Schöpflin (SPD).

[4] In der Tat hatten gerade auch die Kleingewerbetreibenden unter der Wirtschaftskrise schwer zu leiden, und Brünings fatale Dcflationspolitik trug nicht dazu bei, ihre Not zu lindern. In diesen Schichten rekrutierte die nationalsozialistische Agitation denn auch ihre hörigsten Anhänger.

Der Radikalismus der oppositionellen Kritik richtet sich immer nach dem Radikalismus, mit dem von Seiten der Regierung Fehler gemacht worden sind [Zwischenrufe: «Sehr gut!» Beifall], und die radikale Agitation wäre in Deutschland *niemals* so erfolgreich geworden, wenn Ihre eigene Politik nicht der beste *Nährboden* [Zwischenruf: «Sehr richtig!»] für die radikale Agitation gewesen wäre [Beifall]. Auch wir sind der Überzeugung, dass in Deutschland der Pessimismus zum Schwinden gebracht werden muss. *Wenn* das deutsche Volk aber von einer pessimistischen Stimmung befallen ist, so nur deshalb, weil es der Überzeugung ist, dass in den letzten zwei Jahren, obschon man die deutsche Frage innenpolitisch in Angriff nehmen konnte, *nichts* geändert worden ist. Das deutsche Volk schöpft die Ursachen zum Pessimismus in der Existenz *dieses* Kabinetts! [Zwischenrufe: «Sehr gut!», «Bravo!»] Wenn dieses Kabinett – [Beifall], wenn dieses Kabinett in Deutschland den Pessimismus beseitigen will, braucht es nur zurückzutreten [Zwischenrufe: «Sehr gut!»] und der nationalen Opposition den Weg freizugeben [Beifall].

Der Herr Reichskanzler hat versucht, die parlamentarische Amtszeitverlängerung des Herrn Reichspräsidenten hier in einem anderen Lichte zu zeigen[7]. Wir sind nicht in der Lage, ihm auf seinem Wege Folge zu leisten. Worum handelt es sich? Der Herr Reichskanzler trat durch den Herrn Reichswehr- und -Innenminister an den Führer der nationalsozialistischen Bewegung heran und ersuchte ihn, seine Zustimmung zu geben zu einer parlamentarischen Amtszeitverlängerung. Wenn ich hier den Ausdruck gebracht habe –, gebraucht habe: «Man hat die nationalsozialistische Bewegung um Hilfe angewinselt», so aus folgendem Tatbestand heraus: Vier Wochen vorher, Herr Reichskanzler, haben *Sie* die nationalsozialistische Bewegung am Rundfunk des illegalen Hochverrats verdächtigt. Vier Wochen später haben Sie einen Staatenlosen, einen, der von der Systempresse als *Deserteur* bezeichnet wird [Unruhe[8]], zu sich gebeten, damit er, der eben Geschlagene und Diffamierte, seine Einwilligung gäbe, dass durch die Amtszeitverlängerung des Herrn Reichspräsidenten das System weiter verankert würde. Darum und um nichts anderes hat es sich gehandelt!

Sie haben versucht zu erklären, dass die Rundfunkrede nur Teile der nationalsozialistischen Bewegung getroffen habe. Es kommt nicht darauf an, was Sie *wollten*, es kommt darauf an, was Sie *erreicht* haben! Erreicht haben Sie, dass Sie die nationalsozialistische Bewegung und damit fünfzehn Millionen Deutsche im Auslande diffamiert haben [Beifall,

7 Als Gründe hatte Brüning den lähmenden Pessimismus im deutschen Volke und den Ernst der aussenpolitischen Lage angeführt.

8 Das Protokoll verzeichnet einen Zuruf von den Sozialdemokraten: «Ist er auch!»

Unruhe]. Erreicht haben Sie, dass das Ausland entweder auf den Gedanken kommen muss: Der deutsche Reichskanzler sagt nicht die *Wahrheit,* – oder: Es leben in Deutschland fünfzehn Millionen Menschen, die besser ins *Irrenhaus* gehörten [Zwischenrufe: «Sehr gut!»]. *Das* ist das, was Sie an nationalem Kredit dem Auslande gegenüber zerstört haben. Ich frage Sie, Herr Reichskanzler: Wo bleibt Ihre scharfe Sprache den Bundesgenossen der Eisernen *Front* gegenüber [Zwischenrufe: «Sehr richtig!»], – eine *Front*, die in Deutschland seit zwei Monaten offiziell zum Bürgerkrieg hetzt?! [Zwischenrufe.] Wo bleibt Ihre scharfe Sprache gegen die Höltermann[9], gegen die Regierungsrat Muhle[10], die, in Amt und Würden sitzend, öffentlich erklären, dass sie auch eine *legale* Machtübernahme durch uns durch den Bürgerkrieg zu verhindern wüssten? [Zuruf: «Hört, hört!»] Sie schlagen das nationale Lager, weil Sie wissen: Das nationale Lager ist *wehrlos!* [Gelächter.] Warum schlagen Sie nicht Ihre Bundesgenossen? Weil Sie Ihre Bundesgenossen als Tolerierende für Ihre Notverordnungspolitik notwendig haben! [Zurufe: «Sehr richtig!» Beifall.]

Sie haben erklärt, Sie glaubten dem Wort des obersten Führers der Bewegung, dass er die Legalität einhalten wolle[11]. Sie haben aber dem gegenübergehalten «aufrührerische Reden einzelner Unterführer». Wir haben nach Namen gefragt. Herr Reichskanzler, Sie sind uns diese Namen *schuldig* geblieben! [Unruhe.] Sie sind sie uns *schuldig* geblieben, weil Sie sie nicht nennen *können* [anhaltende Unruhe], – es sei denn, Sie berufen sich auf den gefälschten Bericht im Vorwärts über die Rede unseres Parteigenossen Strasser! [Zwischenruf: «Sehr gut!»] Wenn aber der Reichskanzler der deutschen Republik kein anderes Material für seine Angriffe zur Verfügung hat als erlogene Begriffe –, Berichte des Vorwärts [Zwischenrufe], dann, muss ich sagen, sollte er sich diese Angriffe gegen eine Fünfzehn-Millionen-Bewegung besser *sparen!* [Beifall, Zwischenrufe.]

Sie, Herr Reichskanzler, haben vor diesem Hohen Hause den Eindruck zu erwecken versucht, als handhabten Sie die von Ihnen erlassenen und gedeckten Notverordnungen gerecht nach links und rechts. Sie haben als Beweis dafür angeführt, dass Sie in den verschiedensten Fällen

---

9 Karl H., einer der Gründer, der spiritus rector und seitdem 16.Dezember 1931 der geschäftsführende Bundesführer des «Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Bund republikanischer Kriegsteilnehmer», eines theoretisch gesamtrepublikanischen, vorwiegend aber sozialdemokratischen Selbstschutz- und Kampfverbandes.

10 Siehe oben Nr. 2, Anm. 22. In der dort erwähnten Rede hatte Mühle erklärt, wenn Hitler illegal oder auch legal zur Macht käme, bedeute das auf jeden Fall einen Bürgerkrieg.

11 Bezieht sich insbesondere auf Hitlers Aussage im Reichsgerichtsprozess gegen die drei Ulmer Reichswehroffiziere Scheringer, Ludin und Wendt am 25. September 1930, den sog. «Legalitätseid».

Presseverbote, die gegen die nationalsozialistische Presse erlassen waren, hätten aufheben lassen. *Das* ja ist schon Beweis dafür, dass Ihre Bundesgenossen, denen Sie die Notverordnungen in die Hand gegeben haben, sie *ungerecht* handhaben! [Zwischenrufe: «Sehr gut!»] Darüber hinaus aber: Was nutzt uns *das* – [Zwischenrufe[12]: «Klagges! Klagges!», «Braunschweig!»], was nutzt uns *das* [Unruhe, Rufe: «Braunschweig!», «Klagges!»], wenn Sie Presseverbote aufheben, nachdem die Verbotszeit *verstrichen* ist! Was nutzt uns *das,* wenn Zeitungen acht Tage am Erscheinen verhindert wurden und sie sich dann am Ende auf das Papier berufen können, dass das Verbot ungerechtfertigt gewesen ist. Ein einziges Organ, unser Berliner Kampforgan, hat in *einem* Jahre einen ungerechtfertigten Schaden von 180'000 Mark durch Ihre Notverordnungen zu erleiden gehabt [anhaltende Unruhe], ohne dass die geringste Möglichkeit besteht, dass wir dagegen irgendeinen Einspruch erheben! [Weitere Unruhe, Zwischenrufe: «Thyssen zahlt! Thyssen zahlt[13]!»]

Der Herr Reichskanzler hat von dieser Stelle aus erklärt – [weitere Zwischenrufe, u.a.: «Thyssen bezahlt alles!»], der Herr Reichskanzler hat von dieser Stelle aus erklärt [Zwischenrufe], er halte es für untunlich, nach dem Muster der Sozialistengesetze[14] eine Unterdrückung der nationalsozialistischen Bewegung statthaben zu lassen. Herr Reichskanzler, was *Sie* erfunden –, erfunden haben, das ist dem Sozialistengesetz gegenüber ein Schattenspiel! [Unruhe, Beifall.] Niemals ist in Deutschland die freie Meinungsäusserung in Wort und Schrift so unterbunden gewesen wie in den zwei Jahren [Unruhe], da Sie das Amt eines deutschen Reichskanzlers bekleiden [Beifall]. Es ist dann sehr leicht, sich von der Tribüne des Reichstags herab darauf zu berufen, dass der Führer der nationalsozialistischen Bewegung [Zwischenruf] durch seine Ansprachen an die angelsächsische Presse die amtliche deutsche Aussenpolitik durchkreuze [anhaltende Unruhe, Zwischenrufe]. Warum? Der Führer der nationalsozialistischen Bewegung ist ja geradezu *gezwungen,* das Ausland über seine aussenpolitischen Ziele aufzuklären, weil Sie *nichts* unternommen haben, um die schamlose Lüge über unsere Aussenpolitik durch die Ihnen hörige Systempresse zu unterbinden! [Zurufe; «Sehr richtig!» Beifall.] Hätte Adolf Hitler dem Auslande nicht die *Wahrheit* über unsere aussenpolitischen Ziele gesagt [Zwischenruf[15]: «Herr Litke stört

---

12 Nach dem Protokoll: der Sozialdemokraten.

13 Laut Protokoll Zuruf der Sozialdemokraten. – Der Industrielle Fritz Thyssen war der Initiator der oben (Nr. 2, Anm. 27) erwähnten Rede Hitlers vor dem Industrieklub und ein wichtiger Geldgeber der NSDAP.

14 Bismarcks Ausnahmegesetz vom 21. Oktober 1878 zur Bekämpfung der «gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie». – Der folgende Satz dürfte vermutlich genau entgegengesetzt gemeint sein.

15 Nach dem Protokoll wieder des Abg. Dr. Frick (NSDAP). Litke war offenbar der besondere Freund von Hitlers späterem Innenminister.

schon wieder planmässig, Herr Präsident!»], das Ausland – [weitere Zwischenrufe, lebhafte Unruhe], das Ausland wäre ja auf den Gedanken gekommen, in Deutschland lebten fünfzehn Millionen Tollhäusler. Es ist noch nicht lange her, da ist ein bekannter Berliner Jude [anhaltende Unruhe, Glocke] in einer Pariser Pazifistenversammlung aufgetreten und hat erklärt: Hitler – c'est la guerre. Was ist das anders als kompletter *Landesverrat* der nationalsozialistischen Bewegung gegenüber! Demgegenüber allerdings hat die nationalsozialistische Bewegung nicht nur das *Recht*, sondern die *Pflicht*, dem ein Paroli zu bieten und dem Auslande eine Aufklärung darüber zu geben, was die nationalsozialistische Bewegung innenpolitisch und aussenpolitisch will.

Sie sind uns leider, Herr Reichskanzler, die Antwort darauf schuldig geblieben, was Sie zu tuen gedenken, um den oratorischen Exzessen des Berliner Polizeipräsidenten entgegenzutreten [Heiterkeit]. Es wird auch Ihnen, Herr Reichskanzler, nicht unbekannt sein, dass der sozialdemokratische Polizeipräsident von Berlin, Grzesinski, in einer Versammlung unter offenem Himmel in Leipzig erklärte [aufkommende Unruhe], er könne nicht verstehen, dass man den Deserteur und Ausländer Adolf Hitler noch nicht mit der *Hundepeitsche* aus Deutschland herausgejagf habe! [Pfui-Rufe.] Sie können sich vielleicht darauf berufen, Herr Reichskanzler, dass auch in unseren Reihen rednerische Exzesse zu verzeichnen seien, aber *niemals* sahen Sie einen rednerischen Exzess von einem Mann [Zwischenruf], der von *Ihnen* dazu beauftragt war, die Notverordnung zur Sicherung [Zwischenrufe: «Klagges! Klagges!»] der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu handhaben [Unruhe].

Das ist es – [Beifall], *das* ist es, was jetzt zur Debatte steht [weitere Zwischenrufe: «Klagges!», «Braunschweig!»], und deshalb können Sie es der nationalsozialistischen Bewegung nicht verdenken, dass sie der gegenwärtigen Regierung den Vorwurf der passiven Schuld an der Zuspitzung der innenpolitischen Gegensätze zumisst. Sie haben zwei Jahre lang Ihre Notverordnungen zur Pazifierung des innenpolitischen Lebens in Anspruch genommen. Ich frage Sie, Herr Reichskanzler: Was hat sich dadurch geändert? Sind dadurch die politischen Morde unterbunden worden? [Erregte Zwischenrufe[16]: «Ja, von Euch, von Euch!»] Ist dadurch der Kapitalismus[17] zurückgedrängt worden? Ist deshalb das deutsche Volk friedfertiger geworden? Haben die Gegensätze sich *abgemildert? Nein,* praktisch haben Sie [Zwischenrufe] die Zahl des Kommunismus *verdoppelt* [Zuruf: «Sehr richtig!»], statt dass Sie den Bürgerkrieg

---

16 Nach dem Protokoll: der Kommunisten.

17 In dem – ja nicht sehr präzisen – Protokoll steht stattdessen «Kommunismus». So ist es wohl auch gemeint gewesen, und es dürfte sich hierbei um eine nachträgliche Korrektur des Redners handeln.

gebannt hätten! [Zwischenruf, Präs.: «Herr Abgeordneter Moericke[18], ich rufe Sie zur Ordnung!»] Es kommt nicht in der Politik darauf an, was man *will*, es kommt in der Politik darauf an, was man *erreicht* [Zwischenrufe: «Sehr richtig!» Unruhe], – und da allerdings müssen wir feststellen, dass Sie mit Ihrer Notverordnungspolitik weder die Finanzen sanierten noch den inneren Frieden wiederherstellten, sondern dass Deutschland finanz- und wirtschaftspolitisch vor dem Ruin steht und dass die inneren Gegensätze sich so verschärften, dass über Nacht in Deutschland die Gefahr des Bürgerkrieges hereinbrechen kann.

Wenn wir vom System des 9. November 1918 sprechen, Herr Reichskanzler, dann meinen wir nicht nur die Geburtsstunde dieses Systems, sondern das System auch in seinem späteren Dasein. Niemand von uns hat sich je unterstanden, Ihnen die Schuld am 9. November *selbst* zuzumessen. Und wir haben mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, dass Sie, Herr Reichskanzler, sich am 9. November an der Spitze eines Sturmbataillons *gegen* die Revolte gestellt haben[19]. Allerdings – [Zurufe: «Sehr gut!» Beifall, Zwischenruf: «Warum klatscht die Eiserne Front nicht?»], allerdings, Herr Reichskanzler – [Unruhe], allerdings, Herr Reichskanzler, ist uns dabei aufgefallen, wie *wenig* Beifall Sie bei Ihren linken Bundesgenossen gefunden haben! [Beifall, Zwischenrufe.] Es ist uns aufgefallen, wie *wenig* begeistert die Eiserne Front von diesen sensationellen Enthüllungen gewesen ist [Zuruf: «Sehr gut!»]. *Diese Front*, Herr Reichskanzler, die den 9. November machte und verantwortete, ist heute Ihr *Bundesgenosse* [Zwischenrufe: «Sehr gut!»], und solange Sie nicht mit dieser Front *brechen*, solange können wir *Ihnen* nicht die Schuld abnehmen am weiteren Bestand des Regimes von 1918! [Bravo-Rufe, Beifall.] Durch Ihre Koalition mit der SPD[20] haben *Sie* den 9. November legalisiert, Sie haben ihn – [Zustimmung], Sie haben ihn salonfähig gemacht [Gelächter], und Sie, die ehedem auf den Barrikaden standen, um das alte Reich zu *schützen*, halten jetzt [anhaltende Zwischenrufe] die Geissel Ihrer Notverordnungen in Händen, um den deutschen Nationalismus zu schlagen! [Beifall, grosse Unruhe, Zwischenruf[21]: «Herr Goebbels, Herr Goebbels, wenn das nicht der Fall gewesen wäre, dann wären *Sie* nämlich nicht da, dann wären *Sie* nicht da!» Unruhe, Präs.: «Herr Abgeordneter Schlaffer, ich bitte um Ruhe!»]

---

18 Franz M. (KPD).

19 Brüning hatte in seiner vorangegangenen Rede, von nationalsozialistischen Zwischenrufern provoziert, erregt erklärt, man könne ihn in keiner Weise mit dem 9. November in Verbindung bringen: er habe damals zu der Gruppe Winterfeld gehört, die zur Niederwerfung der Revolution gebildet worden sei.

20 Es gab keine Koalition, jedoch tolerierte die SPD einen grossen Teil der Brüningschen Regierungspolitik.

21 Laut Protokoll des Abg. Schlaffer (KPD).

Ich brauche mich nicht des Weiteren darüber zu verbreiten [weitere Zwischenrufe], dass es selbstverständlich für uns ist – [Zwischenruf[22]: «... soll sich auf seinen Platz setzen hier! Hat er das Vorrecht?» Lebhafte Unruhe, Abg. Schlaffer: «Ich ging hierher, weil ich schlecht höre.» Präs.: «Herr Schlaffer, ich bitte Sie, sich auf Ihren Platz–» Abg. Schlaffer: «Ich ging hierher, weil ich schlecht höre.» Präs.: «Ich kann keine Ausnahme machen; ich muss auch Herrn Sybel[23] bitten, auf seinen Platz zu gehen!»], ich brauche mich nicht des Weiteren darüber zu verbreiten, dass es auch für uns selbstverständlich ist, dass zur Eroberung der Macht die Klugheit gehört. Herr Reichskanzler, wir haben auf Ihre taktischen Rezepte niemals Anspruch erhoben. Wir sind der Meinung, dass wir auf eigene Weise an die Macht kommen werden [Unruhe]. Sie haben erklärt, der nationalsozialistischen Bewegung wäre des Öfteren die Gelegenheit gegeben worden, die Verantwortung zu übernehmen, – allerdings unter einer Bedingung, die Sie verschwiegen: unter *der* Bedingung, dass wir uns unter das Joch des Zentrums beugten [Zurufe: «Sehr gut!»], – unter *der* Bedingung, Herr Reichskanzler, dass wir *Ihr* Programm durfführten, – unter *der* Bedingung, dass in der deutschen Politik nichts geändert wurde.

Das allerdings ist für die nationalsozialistische Bewegung niemals in Frage gekommen. Denn die Eroberung der Macht, Herr Reichskanzler, ist uns, im Gegensatz zu vielen anderen Parteien in diesem Hause, nicht ein Selbstzweck, sondern ein *Mittel* zum Zweck! [Unruhe, Zwischenruf[24]: «Ihr Thyssen!... Zu welchem Zweck? In welchem Interesse? ... Für Herrn Thyssen!»] Wir wollen mit der Macht – [die Unruhe hält an], wir wollen mit der Macht nicht... kapitalistisch – [anhaltende Unruhe, Präs.: «Herr Abgeordneter Torgier und Herr Abgeordneter . .., ich bitte die Zwischenrufe zu unterlassen!»], wir wollen mit der Macht, Herr Reichskanzler, nicht in die Ministersessel hineinschlüpfen, sondern eine neue *Politik* in Deutschland einleiten [Zwischenrufe]. Und hätten wir nur Minister werden wollen, meine Herren – [Unruhe, Präs.: «... ich bitte nicht dauernd zu unterbrechen!» Zwischenruf: «Frick[25] & Companie!»], und hätten wir nur Minister werden wollen, meine Herren, wir wären vermutlich nicht Nationalsozialisten, sondern – [Zwischenruf[26]: «Sie haben sich doch die Hacken abgelaufen!»], sondern Sozialdemokraten geworden [Unruhe, Beifall, Zwischenruf: «Der Frick trauert doch heute noch darüber, dass er ‚a. D.‘ ist!»]. Denn um durch die

[22] Laut Protokoll wiederum des Abg. Dr. Frick.
[23] Heinrich v. S. (Landvolk).
[24] Laut Protokoll des Abg. Torgier (KPD).
[23] Wilhelm Frick war vom 13. Januar 1930 bis 1. April 1931 in Thüringen Innen- und Volksbildungsminister einer Rechts-Koalition gewesen.
[26] Nach dem Protokoll: von den Kommunisten.

Sozialdemokratie zum Minister zu avancieren, – ich nehme an, dass *dazu* unsere Grütze auch noch ausreicht [Empörung, Beifall].

Die sechseinhalb Millionen, Herr Reichskanzler, die uns am 14. September 1930 ihre Stimme gaben, taten das [Zwischenruf[27], Heiterkeit] in der Zuversicht, dass [Zwischenruf: «Die werden das... bereuen, Herr Goebbels!»] wir dieses Kapital nutzen würden. Sie taten es in dem Glauben, dass wir damit eine andere Politik einleiteten [Zwischenruf]. Sie wählten uns gegen Brüning, und deshalb mussten wir auch eine Politik gegen Brüning betreiben! Hätten sie *Ihr* Programm gewollt, Herr Brüning, dann hätten sie *Ihnen*, aber nicht *uns* ihre Stimme gegeben! [Beifall, Zwischenruf: «Es lebe der Stimmzettel!»]

Der Herr Reichswehrminister wird vielleicht in seiner sittlichen Entrüstung gegen die nationalsozialistische Bewegung, die unter dem Beifall der Eisernen Front erfolgte, etwas abgedämpft [Zwischenruf], wenn ich ihm zur Kenntnis bringe, dass einer von denen, die dort so begeistert Beifall klatschten, noch vor anderthalb Jahren geschrieben hat: «Man muss schon jetzt eine Atmosphäre schaffen, die später einen entscheidenden Vorstoss gegen die Reichswehr gestattet. Die Reichswehr muss diffamiert werden. Jeder Reichswehrsoldat ist so anzusehen, als ob er die *Pest* hätte.» [Pfui-Rufe, Unruhe.] Herr Reichswehrminister, es tut mir in der Seele weh, dass ich dich in der Gesellschaft seh'[28]! [Grosse Unruhe, Beifall, Zwischenrufe, u.a.: «Wie edel! Wie edel!»] Allerdings ist es verständlich [Zwischenruf: «Und deswegen wohl der ..., diffamieren Sie doch weiter, Herr Goebbels!»], dass man jetzt, wo das System von 1918 zur Neige geht, im Lager des Pazifismus mit einem Male national wird [Zwischenruf]. Auf diese Situation passt wie gegossen das Wort eines geistreichen Franzosen [Heiterkeit]: Der Patriotismus – [Unruhe], der Patriotismus ist die letzte Zuflucht der grossen Gauner[29]! [Gelächter, Beifall, Tumult.]

Sie werden mir gestatten, meine Damen und Herren [weitere Unruhe], dass ich zum eigentlichen Thema übergehe. Zur Debatte steht die Wiederwahl des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, und ich muss gestehen – [Zwischenruf: «'Bandit Goebbels' sagt Herr Dittmann!» Erregter Lärm, Ruf: «Herr Dittmann[30], Herr Dittmann war es!» Tumult, Rufe: «Oberbandit!», «Aufhören!», «Raus!» Präs.: «Herr Dittmann,

[27] Das Protokoll verzeichnet hier und im Folgenden: Zurufe von den Kommunisten.

[28] Das Faust-Zitat (recte: ... lang schon weh) erfreute sich offenbar bei Goebbels grosser Beliebtheit, findet es sich doch schon in seinen frühen Tagebüchern, z.B. am 15. Februar 1926 nach der Bamberger Parteiführertagung über – Hitler und seine Führerclique! Vgl. auch unten Nr. 19, Text zu Anm. 5.

[29] Nicht zu ermitteln.

[30] Wilhelm D. (SPD; 1916/17 bis 1922 USP).

was haben Sie–?» Abg. Dittmann: «Ich habe das Wort ‚Bandit' überhaupt nicht...» Tumult, Präs.: «Herr Litke[31], ich rufe Sie zum zweitenmal zur Ordnung und mache Sie auf die Folgen des dritten Ordnungsrufes aufmerksam!» Unruhe[32]]. Muss es nicht auf die nationale deutsche Öffentlichkeit geradezu *alarmierend* wirken, den Reichspräsidenten heute als Vorschub jener Front zu sehen, die ihn 1925 begeiferte und beleidigte? Damals war er für die Sozialdemokratie der Trottel, der Massenmörder, der senile Greis, dem man Pantoffel und Schlummerrolle schenken müsse, – damals fand man kein gutes Haar an ihm [Unruhe, Gelächter]. Ich erinnere daran, was damals Ihre Bundesgenossen, Herr Reichskanzler, über den von Ihnen so verehrten und geliebten Reichspräsidenten geschrieben haben.

Der Vorwärts schrieb am 4. Dezember 1924: «Der neue Wallfahrtsort ist das Haarmannhaus in Hannover [Zwischenrufe: «Hört, hört!»]. Vor diesem bleibt der Spiesser mit unheimlichem Schauern stehen; hier ist die Strasse gedrängt voll von Autos, Droschken und Menschen, und jeder fragt: Wo wohnt der Haarmann[88]? Nur dreissig Menschen! – Aber ebenso staunen die Menschen vor der Villa im Hindenburgviertel[33], wo der alte General wohnt, der in allen Offensiven Hunderttausende von Menschen in den Tod getrieben und nutzlos geopfert hat [Pfui-Rufe, grosse Unruhe]. Auch hier – [Zwischenruf: «Er hat sie .. . in den Tod getrieben, ohne zu ...!»], auch hier dieses herrliche, grause Gefühl, die Gänsehaut auf der Lippe, mit der man siegreich Frankreich schlagen will, und Gänsehaut auf den Bierlebern. Welche Zukunftsaussichten und welche Parallelen!»

Am 9. April schrieb der Vorwärts: «Diese Kandidatur ist eine dreiste Spekulation auf die Dummheit der politisch Ahnungslosen, auf den Respekt vor den Generalsborten, auf die Sympathie mit gesträubten [34]

---

[31] Carl L. (SPD).

[32] Zur Klärung dieses Zwischenfalls hier die betreffende Stelle des Protokolls (S. 2351): Abgeordneter Litke: «Der kleine Bandit Goebbels!» – Abgeordneter Dr. Frick: «.Bandit Goebbels!* sagt Herr Dittmann; er muss hinausgewiesen werden!» – Abgeordneter Litke: «Er hat es ja selbst gesagt!» – Rufe von den Nationalsozialisten: «Raus!» – Glocke. Präsident Lobe: «Herr Dittmann» Abgeordneter Dittmann: «Ich habe das Wort ‚Bandit' überhaupt nicht ausgesprochen.» – Abgeordneter Litke: «Das war ich!» – [Präsident Lobe:] «Herr Abgeordneter Litke, ich rufe Sie zum zweitenmal zur Ordnung und mache Sie auf die Folgen eines dritten Ordnungsrufes aufmerksam.»

[33] Fritz H., seinerzeit berüchtigter homosexueller Massenmörder («Warte, warte nur ein Weilchen . . .») in Hannover, am 19. Dezember 1924 24mal zum Tode verurteilt und wenige Wochen später hingerichtet. H. war wegen 27 Morden an jungen Männern angeklagt worden, in drei Fällen hatte man ihn freigesprochen.

[34] Auch Hindenburg hatte bis zu seiner Wahl zum Reichspräsidenten in Hannover gewohnt.

Schnurrbärten und auf das sentimentale Mitleid mit einem alten Feidmarschall, der das Unglück gehabt hat, einen grossen Krieg zu verlieren. Jede – [Zwischenruf], jede Stimme für Hindenburg ist eine Stimme für die Monarchie und für den Krieg! Dem alten Herrn in Hannover eine Schlummerrolle und ein Paar gestickte Pantoffeln [Zwischenruf: «Hört, hört!»], alle Stimmen aber für Wilhelm Marx!» – Herr Reichskanzler! [Unruhe, Beifall.]

Der Brief des sozialdemokratischen Alterspräsidenten im Reichstag, Bock[35]: «Herr Generalfeldmarschall! Ihre Annahme der Präsidentschaftskandidatur für den deutschnationalen Reichsblock beweist wieder einmal, dass Alter nicht vor Torheit schützt.» [Zurufe: «Hört, hört!»] In der Berliner Volkszeitung der Deutschen Staatspartei: «Rettet die Republik! Denkt an Krieg, Hunger und Inflation! Zwei Millionen Tote mahnen: Nie wieder Hindenburg!» [Rufe: «Sehr richtig! Sehr wahr!»]

Ich sehe leider auf seinem Platz nicht [Zwischenruf: «Den hat man Euch geklaut!»] den – [Heiterkeit], ich sehe leider auf seinem Platz nicht den grossen Alliierten des Herrn Reichskanzlers, den preussischen Minister Severing[36] [Unruhe[37]]. Herr Severing – [weiter Unruhe, Zwischenrufe], Herr Severing wird sich mit *Genugtuung* –, Herr Severing wird sich mit Genugtuung erinnern, dass er in der kapitalistischen Vossischen Zeitung als deutscher Arbeiterführer am 12. April 1925 schrieb: «Ein Revanchepolitiker und Säbelrassler auf dem Präsidentenstuhl brächte der Arbeiterschaft nur neues Elend und neue Knechtschaft [Zuruf, Unruhe]. *Das* muss verhindert werden!» [Unruhe.] Die Berliner Morgenpost schrieb nach der Wahl [Zwischenruf: «Das war damals...!»]: «Alle Feinde Deutschlands jubeln und alle Freunde sind verzweifelt!»

Das, Herr Reichskanzler, sind Ihre Bundesgenossen! [Unruhe.] Diese Bundesgenossen, Herr Reichskanzler, wollen Sie stützen und fördern [weiter gegen Zwischenrufe] in der Liebe und Verehrung für den greisen Feldmarschall und Reichspräsidenten [Glocke]. Sie, Herr Reichskanzler, haben uns durch Ihre Parteien den Vorwurf machen lassen [weitere Unruhe und Zwischenrufe], dass die nationalsozialistische Bewegung mit der Reichspräsidentenwahl [Zwischenruf: «Wie wär's denn mit dem Postministerium, Herr Goebbels?»] ein Geschäft verbinden wollte[38] [weitere

[35] Wilhelm B., geb. 1846, Alterspräsident des 1924 gewählten Reichstags.

[39] Carl S., 1920-1926 und 1930-1932 preussischer Innenminister, 1928-1930 Reichsinnenminister, einer der bedeutendsten Köpfe der damaligen SPD.

[37] Das Protokoll verzeichnet Zurufe: «Ganz hinten!»

[38] Hitler hatte die Sondierungen hinsichtlich einer parlamentarischen Amtszeitverlängerung Hindenburgs zunächst nicht rundweg abgelehnt, sondern Bedingungen gestellt (formelle Anerkennung der Legalität seiner Bestrebungen, Auflösung und Neuwahl des Reichstags).

Zwischenrufe]. Wir können uns daran nicht erinnern [Zwischenruf, Präs.: «Herr Abgeordneter ..., ich bitte um Ruhe!»], aber vielleicht, Herr Reichskanzler – [Zwischenruf: «... kommt jetzt wieder auf die Liste für schöne Literatur!» Heiterkeit], aber vielleicht, Herr Reichskanzler, erinnern Sie sich, dass Sie derjenige waren, der uns Angebote machte [Zuruf: «Hört, hört!»], der also in der parlamentarischen Verlängerung der Amtszeit des Herrn Reichspräsidenten nicht nur einen Akt der Generosität Hindenburg gegenüber sah, sondern auch einen *politischen* Akt [Zwischenruf[39]: «Herr Goebbels, wie wäre es mit dem Posten eines Hofnarren bei Hindenburg?» Gelächter]. Die nationalsozialistische Bewegung hat allerdings von vornherein erklärt, eine Wiederwahl – [Präs.: «. . .[40], der diesen Zwischenruf gemacht hat?» Abg. Heuck: «Es war nur eine Anfrage.» Präs.: «Herr Heuck, ich rufe Sie zur Ordnung!»
Unruhe, Rufe: «Es war nur eine Anfrage!», «Anfrage! Es war eine Anfrage!» Heiterkeit], eine Wiederwahl [Zwischenruf, Gelächter] des Herrn Reichspräsidenten kommt für uns nicht in Frage, ohne dass wir eine Garantierung der Aushebung des Systems in Händen haben. Es ging nicht um die Machtübernahme durch die nationalsozialistische Bewegung, – hätten wir nur an die Macht wollen, vielleicht wären wir mit Gottes und Ihrer Hilfe längst darangewesen, Herr Reichskanzler [Gelächter]. Wir wollten etwas anders [Zwischenruf: «Einen Platz ...!» Heiterkeit]: Wir wollten in Deutschland eine neue Politik einleiten, und dazu kam uns [Zwischenruf] die Präsidentenwahl gerade zupass. Wir hatten darauf gewartet.

Sie, Herr Reichskanzler, hatten, in väterlicher Forsorge für uns, während der letzten zwei Jahre verhindert [Zwischenruf], dass das deutsche Volk befragt würde, ob die nationalsozialistische Bewegung in ihrer Kurve gestiegen oder gefallen sei. Das wollen wir am 13. März feststellen [Unruhe]. Wir haben den Fehdehandschuh, den das System uns seit dem 14. September 1930 in überreichlichem Masse vor die Füsse geworfen hat, aufgenommen. Die Vossische Zeitung braucht *uns* nicht zu ermahnen, wir sollten [fortdauernde Unruhe] den Wahlkampf um Hindenburg wenigstens ritterlich ausfechten. Wir werden uns an dem grossen Soldaten nicht vergreifen, darauf können Sie sich verlassen [Unruhe]. Wir werden aber auch nichts unversucht lassen, *die* [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] Politik, Herr Reichskanzler, die sich hinter dem grossen Soldaten verbirgt, dem Volk ad oculos zu führen, – dem Volk zu zeigen, *wie* in den letzten zwei Jahren in Deutschland regiert worden ist und welche Erfolge diese Regierungskunst in der Öffentlichkeit gezeitigt hat. Sosehr wir voll sind von Verehrung für den Sieger von Tannen-

[39] Laut Protokoll des Abg. Heuck (KPD).
[40] Nach dem Protokoll: «Will sich der Abgeordnete melden, . .

berg [Zwischenrufe], so unerbittlich sind wir in der Sache, die wir mit Ihnen und mit dem Reichspräsidenten [Zwischenruf: «Sagen Sie doch, Herr Goebbels, wieviel Geld ...»], der Sie deckt, auszufechten haben.

Sieben Jahre lang währt die Präsidentschaft Hindenburg [Zwischenruf: «So lange wird es nicht mehr!»], und in diesen sieben Jahren – ich glaube das sagen zu dürfen – hat der Herr Reichspräsident nur in wenigen Fällen nach *den* Grundsätzen regiert, die [Zwischenruf: «Die guten Posten kriegen Sie doch nicht!»] unsere nationalsozialistische Bewegung für notwendig erachtete. Der Herr Reichspräsident hat als kaiserlicher General das Republikschutzgesetz unterschrieben[41]. Der Herr Reichspräsident hat, obschon er vor der Wahl das Verbrechen der Inflation gegeisselt hatte, die Aufwertungsgesetze unterzeichnet und damit die Inflation legalisiert[42]. Der Herr Reichspräsident hat sich mit Locarno[43] einverstanden erklärt. Der Herr Reichspräsident hat entgegen unseren Warnungen und Mahnungen den Young-Plan unterzeichnet [erregte Zwischenrufe], er hat damals – ich glaube nicht ohne Ihre gütige Nachhülfe – vor der Öffentlichkeit erklärt, er erwarte, dass die Unterschrift unter den Young-Plan die wirtschaftliche Lage bessere und mehr und mehr in Deutschland das Elend der Arbeitslosigkeit beseitige [Zwischenruf]. Der Herr Reichskanzler –, der Reichspräsident hat durch seinen Pakt mit Brüning zur gleichen Zeit einen Pakt mit der Sozialdemokratischen Partei abgeschlossen [Zwischenruf: «Sehr richtig!»].

Diese Politik ist in den letzten zwei Jahren in Deutschland betrieben worden. Der Herr Reichspräsident hat dem nationalen Deutschland, das er in der Notverordnung[44] gleichstellte mit den internationalen Pazifistenverbänden, die Uniformen ausgezogen [Zwischenruf: «Hört, hört!»]. Er hat damit nicht den inneren Frieden wiederhergestellt:

---

[41] Nachdem die zweite Verlängerung des «Gesetzes zum Schutze der Republik» von 1922 im Juni 1929 nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit gefunden hatte, war am 18. März 1930 ein neues, im Wesentlichen gleiches Republikschutzgesetz zur Abwehr der radikalen Exzesse vom Reichstag verabschiedet worden. Der Reichspräsident war nach Artikel 70 der Reichsverfassung verpflichtet, die verfassungsmässig zustande gekommenen Gesetze auszufertigen.

[42] Die im März 1925 eingebrachten, im Juli angenommenen Aufwertungsgesetze hatten den Schlussstrich unter die Inflation gezogen, indem sie die Quoten für die Aufwertung der seinerzeit mit wertloser Papiermark abgelösten alten Hypotheken, Industrieobligationen und öffentlichen Anleihen festlegten (bis zu höchstens 25 Prozent). Für die radikale Agitation bildeten die enttäuschten Hoffnungen der inflationsgeschädigten Gläubiger und Sparer natürlich ein überaus günstiges Objekt.

[43] Im Locarnopakt vom Herbst 1925 hatte Deutschland (damit freilich die besonders umstrittenen Ostgrenzen implicite abwertend) seine Westgrenze noch einmal freiwillig anerkannt, einen – wechselseitigen – Gewaltverzicht gegenüber den Westmächten ausgesprochen und dem Eintritt in den Völkerbund zugestimmt.

[44] «Zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen» vom 28. März 1931, deren § 8 die dann folgenden Uniformverbote ermöglichte.

Deutschland steht heute vor der Verzweiflung [Zwischenrufe, Heiterkeit], und Millionen und Millionen Menschen sehnen sich danach, dieser Verzweiflung durch den Stimmzettel Ausdruck zu geben [Zwischenruf]. Wir würden es dem Herrn Reichspräsidenten, *wenn* er gewählt wird, nicht verdenken [Zwischenrufe], wenn er die Politik *derer* betriebe, die ihn *gewählt* haben. Aber verdenken dürfen und *müssen* wir ihm, dass er nicht die Politik getrieben hat in den letzten sieben Jahren derer, die ihn 1925 gewählt haben! Denn das, Herr Reichskanzler, ist der Sinn der Demokratie [Unruhe], der in England und Amerika längst *selbstverständlich* geworden ist: dass der Gewählte an das Mandat der *Wähler* gebunden ist, dass der Gewählte die Politik seiner *Wähler* betreiben muss [wachsende Unruhe]. Wenn das *nicht* der Fall wäre, wäre ja jede Wahl *überflüssig!* Wir könnten dann den Präsidenten auswürfeln, und es wäre ja überhaupt eine Umschwenkung eines politischen Kurses von vornherein platterdings ausgeschlossen! [Zwischenruf: «...haben sie im Reichstag allen Leuten, allen Leuten die Versprechungen gemacht!» Unruhe.]

Deshalb haben wir die Gelegenheit benutzt, um dieser Frontstellung den grossen Gegenspieler aus unserer Bewegung entgegenzustellen[45]. Und da allerdings, Herr Reichskanzler, hätten wir von Ihnen [Unruhe, Zwischenruf] und hätten wir vom Reichspräsidenten einen Akt erwartet, den wir nach unserem nationalen Gefühl für selbstverständlich gehalten hätten. Sie werden es wissen, Herr Reichskanzler: Adolf Hitler hat, als kriegsfreiwilliger Österreicher dienend, in einem bayerischen Regiment vier Jahre draussen an der Front gestanden [Unruhe], Adolf Hitler ist dreimal schwer verwundet worden, Adolf Hitler lag am 9. November 1918 [Zwischenruf], da Sie sich gegen die Revolte auflehnten, als Kriegsblinder im Lazarett in Pasewalk. Er hat sich [Zwischenruf: «Und wenn er nicht dort gelegen hätte?»] seinen Staatsbürgerschein [Zwischenruf] durch Blut und Einsatz von Leben verdient! Und Sie, Herr Reichskanzler, werden aus Ihrem soldatischen Empfinden Verständnis dafür haben, dass dieser Frontsoldat nicht auf die gleiche Weise seine Staatsbürgerschaft erwerben will wie jeder verlauste Ostjude! [Grosser Lärm, starker Beifall, Zwischenruf: «Da hat Wilhelm II. Geld...!»]
Nur händlerisch-jüdische Auffassung kann davon ausgehen, dass Staatszugehörigkeit mit 500 Mark erkauft werden kann. Ich meine aber:

[45] Nach zumeist taktisch bedingtem Zögern hatte Hitler wenige Tage zuvor, am 22. Februar, in einer Massenveranstaltung im Sportpalast seine Kandidatur bekanntgegeben. Vorerst war nur noch die Frage seiner Staatsangehörigkeit zu klären (vgl. Nr. 2, Anm. 31), was an diesem 25. Februar gerade perfekt wurde: das braunschweigische Staatsministerium ernannte den Schriftsteller Adolf Hitler zum Regierungsrat im braunschweigischen Staatsdienst und Sachbearbeiter bei der braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin.

Wenn einer sich die Zugehörigkeit zu einem Volke durch *Blut* und Einsatz von *Leben* erkauft, dürfte man von ihm nicht verlangen [Zwischenrufe], dass er sie auf dieselbe Weise erkauft wie irgendein Einwanderer aus Galizien, der nur hierherkommt [starke Unruhe, Zwischenrufe], um Geschäfte zu machen! [Beifall, weitere Unruhe und Zwischenruf: «Sie haben wohl die Not in Deutschland vergessen!»]

Lassen Sie mich nun, meine Damen und Herren [Zwischenruf, Glocke], noch ein paar kurze Worte über den bevorstehenden Wahlkampf sagen. Die nationalsozialistische Bewegung weiss, dass dieser Wahlkampf kurz, aber hart werden wird. Sie ist entschlossen, in diesem Wahlkampf alles einzusetzen, und sie weiss auch, dass sie bei diesem Wahlkampf [Zwischenruf: «Wir auch, darauf können Sie sich verlassen!»] um Sein oder Nichtsein würfelt. Die Systempresse rechnet bereits aus, dass für Hindenburg achtzehn Millionen Stimmen zu erwarten seien [Heiterkeit], Wir werden das nicht abstreiten, wir wollen nicht darüber lachen, wir wollen nur feststellen: Am Morgen des 14. September 1930 rechnete das Berliner Tageblatt aus, dass die Nationalsozialisten abends 20 bis 25 Mandate heimtragen dürften. Dieser Satz wurde um die Mitternachtsstunde, als wir das erste Hundert überschritten hatten[46], unter Stürmen der Heiterkeit im Sportpalast verlesen. Vielleicht, Herr Reichskanzler, werden Sie eine *ähnliche* Enttäuschung erleben, wer weiss! [Zurufe.] Vielleicht denkt das deutsche Volk – [Zwischenrufe: «... prophezeien, Herr Goebbels!», «Der nächste...!»], vielleicht denkt das deutsche Volk doch anders [Zwischenruf: «Seit wann sind Sie Prophet?»], als Sie sich das in den – [anhaltende Unruhe und Zwischenrufe, Glocke], vielleicht denkt das deutsche Volk doch anders, als Sie sich das in den überhitzten Amtsstuben der Wilhelmstrasse vorstellen.

In den letzten zwei Jahren, Herr Reichskanzler, ist im deutschen Volke eine Strukturveränderung vor sich gegangen, – eine Strukturveränderung, die nicht mehr gleichbedeutend ist mit einem Wandern von einer Partei zur andern [Zwischenrufe, u.a.: «Michael!»[47]]. Millionen und Millionen Menschen sind dem parlamentarisch-demokratischen Regime *an sich* verlorengegangen, die Sie unseren Händen nicht wieder entwinden können [Heiterkeit, Zwischenrufe]. Denn das unterscheidet den Aufmarsch der nationalsozialistischen Bewegung vom Wachstum oder vom Versinken aller anderen Parteien [Zwischenrufe]: Hier ist eine *Weltanschauung* mobil geworden, hier fühlen sich Männer –, Menschen

---

[46] Ein «zweites Hundert» hatte es *damals* freilich noch nicht gegeben (107 NSDAP-Mandate).

[47] Bezieht sich wohl auf Goebbels' – zum Teil autobiographischen – Tagebuchroman «Michael», der ein solches «Wandern» als «deutsches Schicksal» zum Thema hatte.

als Träger von *Ideen* [Oh-Ru£e, anhaltende Unruhe und Zwischenrufe], und deshalb sind hier auch Menschen für Ideen zu sterben bereit.

Die nationalsozialistische Bewegung tritt am 13. März an, um [Zwischenrufe] für Sieg oder Niederlage zu kämpfen. Sie wird fechten bis zum letzten Mann und bis zum letzten Hauch [Unruhe], und dann soll das Schicksal darüber entscheiden, Herr Reichskanzler, *wem* in Deutschland die Macht gebührt: *Ihnen* – oder uns! [Unruhe, Zwischenrufe.] Denn das werden Sie mir auch zugeben: Das *Urteil* wird vom *Volk* gesprochen! [Zwischenruf: «Aber vielleicht gucken Sie mal nach uns, Herr Goebbels ...!»] Ich setze mich mit dem Herrn Reichskanzler auseinander [Unruhe, Zwischenruf[48]: «Wir werden uns Mühe geben, Ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen, Herr Goebbels!»]. Wir danken Ihnen sehr dafür [Zwischenruf: «Aber einen kräftigen!»], vielleicht kommen Sie und wir in die Stichwahl! [Unruhe, Gelächter, Präs.: «Ich bitte um Ruhe!»] Vielleicht, so absurd das klingen mag – [Zwischenruf: «. .. keine Hoffnung, Herr Goebbels!»] – ich nehme die Anregung des kommunistischen Abgeordneten Torgier auf –, vielleicht werden wir uns im zweiten Wahlgang mit den Kommunisten auseinandersetzen [Heiterkeit, Unruhe]. Vielleicht, Herr Reichskanzler – [Unruhe], vielleicht, Herr Reichskanzler – [Zwischenruf: «Mit Groener zusammen, oder so?»], vielleicht, Herr Reichskanzler, werden Sie beim Endspurt gar nicht mehr dabei sein, wer weiss! [Heiterkeit, Beifall.] Seit dem 14. September ist in Deutschland nichts mehr unmöglich. Seit dem 14. September sind die Strukturveränderungen weiter vor sich gegangen, und Sie werden die nationalsozialistische Bewegung kennenlernen, wenn sie um die letzte Entscheidung antritt! [Zwischenruf: «Ja, ja, wir kennen sie schon!» Anhaltende Unruhe.]

Sie, Herr Reichskanzler, haben heute am Ende Ihrer Ausführungen dieselbe Frage aufgeworfen, die Sie in Ihrem Briefwechsel mit dem Führer der nationalsozialistischen Bewegung aufwarfen: Was verstehen Sie eigentlich unter *System*[49]*?* Wir haben erklärt: Wir wollen ein System

---

48 Laut Protokoll des Abg. Ernst Torgier (KPD). Vgl. auch Nr. 12, Anm. 9.

49 Als Hitler nach einigem Zögern die parlamentarische Amtszeitverlängerung Hindenburgs am 12. Januar abgelehnt hatte, liess er vier Tage später Brüning eine Denkschrift zu dieser Frage überreichen, in der er – mit ähnlich demagogischen und heuchlerischen Argumenten wie hier Goebbels – die «Vernichtung» und «Überwindung des Systems» als Lebensvoraussetzung der deutschen Nation proklamierte. Am 23. Januar hatte Brüning sachlich, überlegen und mit entsprechender Schärfe geantwortet, dabei zwar nicht, wie Goebbels hier vorgibt, gefragt, was die Nationalsozialisten denn unter «System» verständen, jedoch diese billige Phrase zurückgewiesen: «Ich muss es ablehnen, mit Ihnen in eine Diskussion über Schlagwort-Begriffe einzutreten. Wer den Ernst einer schweren Aufgabe völlig erkennt, wird niemals Zuflucht zu einem Schlagwort nehmen.»

stürzen. Sie, Herr Reichskanzler, stellen sich taub, als wüssten Sie nicht, was darunter gemeint ist. Ich werde es Ihnen sagen.

Unter System – [Unruhe, Zwischenrufe, Lachen], unter System verstehen wir jene Art zu regieren [Zwischenruf], in der es möglich ist, dass eine Partei *heute noch* Macht und Verantwortung trägt, die am 28. Oktober 1918 schrieb: Es ist unser heiliger Wille, dass wir die Kriegsflagge streichen, *ohne* sie siegreich heimzubringen [Zurufe: «Sehr gut!» Grosse Unruhe]. *Das*, Herr Reichskanzler, nennen wir System [anhaltende Unruhe]. Unter System verstehen wir eine Art zu regieren, in der es möglich ist, dass die Weltdiffamierung des deutschen Volkes in der Kriegsschuldlüge[50] amtlich ist und amtlich bleibt. Unter System verstehen wir, dass Parteien weiter ihre Existenz fristen können, die bei der Machtübernahme Freiheit, Schönheit und Würde versprechen[51] [Tumult, erregte Rufe, gegen die der Redner weiterspricht] und seit dreizehn Jahren dem Volke *Steine* statt Brot und *Phrasen* statt Versprechungen geben! Unter System – [Lärmen, erregte Zwischenrufe, u.a.[52] *: «Herr Goebbels, wo und wann ist das ausgesprochen? Herr Goebbels, wo und wann ist das ausgesprochen: Schönheit und Würde?»], unter System – [Ruf: «Wo und wann ausgesprochen, von wem – von wem, wem, wem und wann?» Präs.: «Herr Abgeordneter Dittmann, Sie dürfen die Frage nur einmal.. .» Ruf: «Er hat eine Lüge ausgesprochen!» Weiterer Lärm, Rufe, Präs.: «Er hat nicht ‚Lüge‘ gesagt.» Abg. Dittmann: «Eine Lüge *ausgesprochen*, sage ich, – eine Lüge ausgesprochen, jawohl ...!»], unter System, Herr Reichskanzler – [weiterer Lärm, Zuruf[53]: «Der gefälschte Aufruf der Volksbeauftragten!» Anhaltende Unruhe, wiederholtes Läuten der Glocke], unter System –, unter System, Herr Reichskanzler, verstehen wir jene Art zu regieren, in der es möglich ist, dass hohe und höchste Würdenträger mit internationalen Schiebern vom Schlage eines Barmat[54] *Bluts*brüderschaft machen und sich von ihnen

---

50 Vgl. Nr. 2, Anm. 12.

51 Goebbels hat des Ofteren behauptet, 1918/19 habe «das System» dem deutschen Volk ein Leben «in Freiheit, Schönheit und Würde» versprochen – den Beleg dafür ist er stets schuldig geblieben. Es handelte sich, wie hier der SPD-Abgeordnete Dittmann einwirft, um ein gefälschtes Flugblatt des Rates der Volksbeauftragten, datiert vom 9. November 1918, wo es als Punkt 19 hiess: «Durch diese Revolution tritt unser Volk in den Zustand einer wahren Freiheit, Schönheit und Würde.»

52 Laut Protokoll des Abg. Dittmann (SPD).

53 Nach dem Protokoll wiederum des Abg. Dittmann.

54 Der Konzern des russischen Juden Julius Barmat war im Herbst und Winter 1924 unter grosser Überschuldung zusammengebrochen. Dabei erwies sich, dass B. sich durch politische Beziehungen und Bestechungen Millionenkredite verschafft hatte. Betroffen waren vor allem Reichspostminister Dr. Höfle (Zentrum), der ehemalige SPD-Reichskanzler Bauer und der ebenfalls der SPD angehörende Berliner Polizeipräsident Richter – ein gefundenes und lange genossenes Fressen für die antirepublikanische Agitation.

abgelegte Schlafanzüge und goldene Zahnstocher schenken lassen [starker Lärm, Beifall]. Unter System, Herr Reichskanzler, verstehen wir die Art zu regieren, die damit [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] nicht *bricht,* die damit nicht *abrechnet,* sondern die das als ungeschehen ansieht und sich am Ende noch damit aussöhnt. Ein System, dem hundert-, in dem hunderttausende Parteibuchbeamte ohne Befähigung [starke Empörung, Zwischenrufe[55]: «Hitler, Hitler!»] in die Ämter hineingerückt sind, ein System, das vor dem Auslande *geschweifwedelt* hat, ein System – [weiter anhaltende Unruhe], ein System, in dem Hunderte und Tausende – [Präs.: «Herr Abgeordneter Biester, ich bitte um Ruhe!»], ein System, in dem Hunderte und Tausende in die Gefängnisse wandern mussten, weil sie die Staats/orvn, aber *niemals* einer, weil er den StaatsznÄuZt, das Volk, beleidigt hatte, – *das* nennen wir System, Herr Reichskanzler! In dem die Beleidigung der Republik ins *Zuchthaus* bringt, die Beleidigung und Verhöhnung des deutschen Volkes aber als höchster *Ehrentitel* gilt, – *das* ist gemeint! [Zwischenrufe: «Sehr gut!» Beifall.] Ein System, in dem grosse und einflussreiche Parteien erklären, dass der Landesverrat keine Schande, sondern nur eine Ehre darstelle, in dem es dann auch nicht ausbleibt, dass man dem, der uns unterdrückt, Frankreich, die Hand küssen muss, die uns schlägt! Ein System, das [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] dreizehn Jahre lang eine Politik ohne inneren Kurs, ohne Linie und ohne charakterliche Haltung getrieben hat [Unruhe, Gelächter], das die Inflation legalisierte und beute dem Volk auf dem Steuerwege den letzten Rest der Substanz wegzehrt! Unter System verstehen wir Ihre Art zu regieren, in der es *möglich* ist, dass ein amtierender Polizeipräsident den Führer der grössten Partei droht mit der Hundepeitsche aus dem Lande zu jagen [Lärm], und in dem der rote Mob ungestraft durch die Strassen rast, in dem man Paragraphen gegen das lebendige Leben einsetzt und in dem man den Frontsoldaten Hitler als Deserteur und Ausländer beschimpfen darf! [Unruhe.] *Das,* Herr Reichskanzler, ist gemeint! Und *das,* Herr Reichskanzler, soll am 13. März [Zwischenrufe] aus den *Angeln* gehoben werden! *Das* ist unser Wille und *das* ist unser Entschluss!

Sie mögen sich dagegen sträuben. Wir verwehren es Ihnen nicht, dass Sie genauso wie wir siegeszuversichtlich sind [Zwischenruf: «Das Schicksal von hunderttausend Proleten interessiert Sie nicht, – das ist sehr charakteristisch!»]. Nur mit einem Unterschied, Herr Reichskanzler: Hinter Ihnen steht einer zerbröckelnde Parlamentsmajorität [Heiterkeit], hinter uns steht eine Millionenpartei [Heiterkeit], – eine Millionenpartei von jungen, *tatbereiten* [Zwischenruf], begeisterungsfrohen

[55] Nach dem Protokoll von den Sozialdemokraten.

und opfermütigen Deutschen. *Sie* wollen, dass in Deutschland ein anderer Kurs betrieben wird, sie sind der Phrasen [Zwischenruf: «Aber nicht den, den *Sie* wollen, Herr Goebbels!»] und der Redensarten *milde* geworden, sie wollen nun endlich in Deutschland *Taten* sehen! Sie sind der Meinung [anhaltende Unruhe], dass man das Volk nicht mit Appellen an Einigkeit einigen kann, sondern dass das Volk erst geeinigt werden kann, wenn es innerlich und parteipolitisch *gereinigt* worden ist [Ruf: «Sehr richtig!» Unruhe]. Und diese Reinigung [unter ständigen Zwischenrufen], die soll, so meinen wir, *zuerst* vorgenommen werden. Und ist das Volk durch eine Reinigung und Aushebung der marxistischen Ideologie *gereinigt*, dann wird es *geeinigt;* und ist es geeinigt, Herr Reichskanzler, *dann* kommt der Augenblick, in dem eine nationale Regierung sich vor die Welt hinstellt. Und wir sind der Meinung: Dann gibt es auch eine Lösung der Abrüstungs- und der Tributfrage [Unruhe]. Denn *der* Kanzler, der dann mit der Welt verhandelt, wird den Schein der Aktivlegitimation in der Tasche tragen [Unruhe]. *Der* Kanzler hat dann das Recht, im Namen des Volkes zu sprechen! *Der* Kanzler ist in der Tat der Vertreter des nationalbewussten und tatbereiten jungen Deutschland! [Zwischenruf: «Jede Verständigung mit Frankreich ...»]

Und deshalb wird in den kommenden drei Wochen in Deutschland der Ruf erschallen: *Schluss* jetzt! Weg mit dem System! [Zwischenrufe.] Es handelt sich nicht um Hindenburg, es handelt sich um das *System*, das durch Brüning und sein Kabinett repräsentiert wird! Sie mögen *lachen* [Zwischenruf: «Ja!»], Sie mögen *höhnen* [Unruhe], die Entwicklung wird uns *recht* geben! *Am 13. März, bei Philippi, sehen wir uns wieder*[56]*!* [Heilrufe, Beifall, Lärm.[57]]

DRA Nr. C 782 (55' 45‘‘). Abdruck (Protokoll S. 2346–54) und Wiedergaben wie bei Nr. 2.

---

[59] Nach Shakespeares «Julius Cäsar», IV. Akt, 3. Szene. – «Philippi» wurde der 13. März zwar noch nicht, immerhin erzielten die Nationalsozialisten einen beachtlichen Erfolg: Hindenburg verfehlte knapp die erforderliche absolute Mehrheit und erhielt 18,6 Millionen (49,6%), Hitler 11,3 Millionen Stimmen (30,1%). Der zweite Wahlgang am 10. April brachte dann Hindenburgs Wiederwahl mit 19,3 Millionen Stimmen (53%) gegen 13,4 Millionen (36,8%) für Hitler.

[57] Auch hier wieder Goebbels' Tagebuchbericht (Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei, S. 52 f.): «Dann komme ich zu Wort. Ich wetze die Scharte vom vergangenen Mal aus, bin ganz sachlich in der Form, aber unerbittlich in der Sache. Brüning sitzt ein paar Schritte neben mir, und ich habe so die beste Gelegenheit, ihn mit jedem Satz zu apostrophieren. Sein Gesicht ist ganz gelb vor Wut. Unsere Leute machen dazu eine wunderbare Begleitmusik. Der Start, der sich zuerst so übel anliess, ist nun wieder sehr gut geworden.»

Nr. 4

9.7.32 – Berlin, Lustgarten – NSDAP-Kundgebung vor der Reichstagswahl am 31. Juli 1932[1]

(Deutsches Volk von Berlin!
Ich stehe als Vertreter der grössten Millionenbewegung, die der deutsche Boden jemals getragen hat, nicht vor Dir, um Deine Stimme, Deine Gnade oder Deine Verzeihung zu erbetteln. Ich will nur, Volk, dass Du gerecht bist. Du sollst ein Urteil abgeben über die vergangenen vierzehn Jahre der Schmach, der Schande, des Verfalls und der nationalen politischen Demütigung, und Du sollst darüber entscheiden, ob die Männer und Parteien die für diese vierzehn Jahre verantwortlich gemacht werden müssen, noch weiterhin das Recht besitzen, die Macht und die Verwaltung in ihren Händen zu behalten.

Vierzehn Jahre, Kameraden, ist es her, dass das neue System aus der Taufe gehoben wurde. Man beurteilt Systeme und Regierungen niemals danach, was sie wollen oder was sie versprechen, sondern immer nur danach, was sie können und was sie erreichen. Die Männer des November traten die Macht an, indem sie dem Volk vorlogen, es habe auf der ganzen Linie gesiegt[2]. Sie versprachen Euch Arbeitern, Bürgern und schaffenden Deutschen ein Reich in Freiheit und in Schönheit und in Würde[3]. Sie versprachen den breiten Massen Erfüllung ihrer Sehnsucht,

---

[1] Das NSDAP-Zentralorgan wollte 200‘000 Kundgebungsteilnehmer gezählt haben, darunter 25‘000 in neun Zügen aus den verschiedenen Stadtteilen anmarschierende SA- und SS-Männer. Eine geschlossene SA-Parade Unter den Linden durch das Brandenburger Tor die Siegesallee entlang mit Vorbeimarsch an Hitler hatte der deutschnationale Reichsinnenminister v. Gayl wegen der Bannmeile um den am Wege liegenden Reichstag nicht genehmigt, – Hitler sprach deshalb am gleichen Tage auf einem «Grossdeutschen Tag» in Berchtesgaden.

[2] Philipp Scheidemann, demnächst Reichsministerpräsident, am 9. November 1918 zu einer vor dem Reichstag versammelten Volksmenge.

[3] Vgl. Nr. 3, Anm. 51.

nämlich: Frieden, Arbeit und Brot. Vierzehn Jahre haben wir in dieser Täuschung gelebt. Vierzehn Jahre lang haben wir ein formales Staatsgebilde angebetet, haben gedarbt, gelitten, geopfert, gehungert und manchmal auch geweint, und nun stehen wir vor den furchtbaren Folgen dieser vierzehn Jahre und sehen: die deutschen Finanzen ruiniert, in den Etats klaffende Defizitlöcher, das ganze Nationalvermögen verbraucht und vertan, das Volk seiner Lebenssubstanz beraubt, die Menschen hoffnungslos und verzweifelt, die Strassen der Grossstädte angefüllt mit den Millionen-Armeen der Arbeitslosigkeit, der Mittelstand zerbrochen, der Bauer von Haus und Hof vertrieben, der ganze deutsche Lebensraum an den Grenzen zu unserer Scham und Schande beschnitten, mitten in diesen Lebensraum hineingelegt die blutende Wunde des polnischen Korridors[4], ganz Deutschland ausgezehrt durch eine aberwitzige und widernatürliche Tributpolitik.

Und unterdes formieren sich im Lande selbst die roten Bataillone des Bürgerkrieges und eines blutigen Klassenkampfes, der den Volkskörper in zwei Hälften zerreisst und das deutsche Volk nicht mehr zu seinem Frieden kommen lasst. Und in dieser Situation, Ihr Männer und Frauen, haben die Vertreter und Parteien des alten Systems den aussichtslosen Versuch unternommen, Deutschland von seinen aussenpolitischen Ketten zu befreien. Wir gingen von einer Tribut-Konferenz zur anderen. Wir unterschrieben Versailles, Dawes und Young[5], und jeder dieser Verträge bedeutete für das verelendete deutsche Volk neuen Hunger, neue Qualen, neues Entsetzen und neue Grausamkeit. Fragen wir nun, wer an diesen Zuständen die Schuld trägt und wer dafür die Verantwortung vor dem Volke, vor der Geschichte und vor Gott übernehmen muss, dann ist die Antwort auf diese Frage leicht gefunden: *die* Männer und *die* Parteien, die das deutsche Volk vierzehn Jahre lang getäuscht haben, die ihm ein Leben in Schönheit und Würde vorgaukelten, die ihm das Himmelreich auf Erden versprachen und die uns nun nur noch Phrasen und Steine geben können. Sie stehen jetzt vor dem Anklagegericht der Nation und müssen Rechenschaft oblegen über die beispiellose Misswirtschaft, die sie in den vergangenen vierzehn Jahren getrieben haben. Vor fünf Wochen wurde das letzte offene Kabinett dieses Systems zum Sturz gebracht. Neue Männer betraten die politische Bühne, und sie erklärten, sie trügen sich mit der Absicht, das November-System zu beseitigen und in Deutschland einen grundsätzlich neuen politischen Kurs einzuschlagen.

---

4 So damals genannt die seit dem Versailler Vertrag polnisch gewordene und Ostpreussen vom übrigen Reichsgebiet trennende ehemalige preussische Provinz Westpreussen, die sich südlich anschliessende und ebenfalls abgetretene Provinz Posen meist mit einbezogen.

5 Vgl. Nr. 2, Anm. 8.

Ihr, Männer und Frauen, wisst es, dass wir von Anfang an diesem Versuch mit Misstrauen begegnet sind. Denn wir sehen die Wurzel) unserer Wiederauferstehung nicht in der Machtübernahme durch eine kleine Clique, die sich nicht auf das Volk stützen kann. Wir sind der (Meinung): nur eine Millionenbewegung von aktiver Kraft und demonstrativer Wucht hat überhaupt noch die Fähigkeit, in Deutschland (eine) Wende herbeizuführen (Beifall).

Was hat das Kabinett Papen[6] in diesen fünf Wochen getan? Es wollte die Finanzen in Ord(nung bringen). Das war nötig. Denn als es die Macht übernahm, stand es vor leeren Kassen. Aber es ist nicht damit getan, dass man den Etat balanciert. Die Grundfrage unserer Not ist die Arbeitslosigkeit, und ein Opfer kann dem Volke gegenüber überhaupt nur rechtfertigt werden, wenn jedes Opfer in sich schon umschliesst (die erste Stufe zum Wiederaufstieg. Was aber tat das Kabinett der sogenannten nationalen Konzentration? Es übernahm die Brüningsche Notverordnung und hat diese sozial noch verschärft. Dieses Kabinett hat den Arbeitslosen ihre Hungergroschen gekürzt, den Kriegsopfern ihre Renten gemindert, hat die unsozialste Massnahme in der Salzsteuer durchgeführt[7], dieses Kabinett durfte nicht glauben,) dass wir Nationalsozialisten zu dieser volksfeindlichen Politik unser Jawort geben.

---

[6] Im Reich regierte – nach Brünings Sturz – seit dem 1. Juni 1932 ein aus Deutschnationalen und parteilosen Konservativen bestehendes «Kabinett der nationalen Konzentration» unter dem nach rechts ausgescherten ehemaligen Zentrumspolitiker Franz v. Papen (im Buchabdruck von 1934 kommt der Name des nunmehrigen Bundesgenossen und – noch – Vizekanzlers nicht vor; da heisst es stets verschämt: «das neue Kabinett»), – gestützt, wie es kaum mehr anders möglich war, ausschliesslich auf das Vertrauen des Reichspräsidenten.
Hitler hatte anfangs vage Versprechungen der Tolerierung gemacht, die sich freilich in der Entgegennahme Papenscher «Vorleistungen» (Reichstagsauflösung, Aufhebung des SA- und Uniformverbots u.a.) schnell erschöpfte. Für Goebbels war dabei diese Lustgarten-Kundgebung ein entscheidender Markierungspunkt. In seinem Tagebuch (Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei, S. 125 f.) schrieb er: «Im Lustgarten stehen 100'000 Menschen. Jedes Fleckchen Erde ist besetzt. Es herrscht eine Siedehitze von Spannung und Stimmung. Als erster redet Graf Helldorff. Er geht gleich mächtig ins Geschirr. Attackiert Gayl auf das schärfste. Ich schlage dann weiter in die Kerbe und mache daraus einen Vorstoss gegen das ganze Kabinett. Die Kampfansage wird von den Massen mit einer nie gesehenen Begeisterung aufgegriffen. Mit dieser gewaltigen Massenkundgebung haben wir den Ring gesprengt. Wir sind nun frei von der Tolerierungspolitik. Jetzt können wir wieder in eigener Richtung marschieren . . . Nach der Riesenkundgebung im Lustgarten ist die ganze Partei wie vom Taumel ergriffen. Wir sind wieder im Angriff.»

[7] Durch Papens erste Notverordnung, die am 14. Juni von Hindenburg unterzeichnete «Verordnung zur Erhaltung der Arbeitslosenhilfe und der Sozialversicherung», war zur Deckung der Sozialiasten auch die 1926 aufgehobene Salzsteuer wiedereingeführt worden, die, wie jede indirekte Steuer auf ein Gut des täglichen Bedarfs, unsozial ist (der Millionär verbraucht nicht mehr Salz als der Arbeitslose). Natürlich, wie das nun einmal so ist, wurde die Salzsteuer weder im Dritten Reich noch danach wieder abgeschafft.

Aber ich frage Euch, Männer und Frauen: Woher nimmt die Sozialdemokratische Partei das Recht, uns eine angebliche Tolerierungspolitik vorzuwerfen, die sie selbst zwei Jahre lang unter Brüning betrieben hat? Die Sozialdemokratische Partei wäre bereit gewesen, auch diese Notverordnung zu schlucken, wenn sie die Gewähr gehabt hätte, dass das Kabinett Papen genauso wie Brüning den Kampf gegen unsere Bewegung fortgesetzt hätte.

Was hat sich am alten Zustand geändert? Nichts, als dass die regierenden Männer neue Gesichter tragen. (Die Wirtschaft läuft weiter leer, kein grosses Arbeitsbeschaffungsprogramm ist von dieser Regierung in Angriff genommen und durchgeführt worden. Das Elend in den breiten Massen grassiert weiter, und die Hungernden wissen nicht mehr, wie sie von einem Tag in den anderen kommen sollen. Der Mittelstand) bricht zusammen unter einer erdrückenden Steuerlast, und der Bauer muss seinen Hof verlassen, weil er Zinsen, Hypotheken und Schulden nicht mehr bezahlen kann. Das Kabinett wird uns zur Antwort geben: Wir können in fünf Wochen nicht das wiedergutmachen, was in vierzehn Jahren verdorben worden ist. (Nun gut! Aber dann müsste man wenigstens den Versuch sehen, dem Unglück) entgegenzutreten. Auch wir wissen, dass man mit dem Paragraph 48 kein Geld machen kann. Aber wir hätten dann doch wenigstens von dieser Regierung verlangen müssen, dass sie die schwebenden Fragen unserer innenpolitischen Not einer Lösung zugeführt hätte.

Was aber sehen wir da? Ungehemmter denn je rast durch die Strassen (der rote Mord. In Moabit werden Barrikaden aufgebaut, Abend für Abend zählen wir fünfzig, sechzig, siebzig Schwerverletzte, und jeden Tag legen wir ein oder zwei oder drei tote Kameraden in die Gräber. Ungehemmter denn je führt die rote Lügenpresse ihren Verleumdungsfeldzug durch, und im Süden und Westen entfesselt das Zentrum und die ihr geistesverwandte Bayerische Volkspartei die Gefahr einer separatistischen Absplitterung vom Reich. Was aber tut der Reichsinnenminister? Er legt die Hände in den Schoss. Er will objektiv sein gegen rechts und links, und er wird damit ungerecht gegen uns. Ihr, Kameraden, steht hier in Euren zerschlissenen Braunhemden. Die Regierung hat es zugelassen, dass man Euch verleumdete, Eure Uniform würde von den Hungergroschen der Armen bezahlt. Die Regierung ist der roten Lüge nicht in den Arm gefallen. Die Regierung trägt das Vorzeichen national, aber wir sind der Überzeugung: Wenn wir Nationalsozialisten nicht wären, dann hätte diese Regierung bürgerlicher Schwäche längst schon das Kapital verbraucht, das das nationale Deutschland in einem zwölfjährigen Wiedererstarkungsprozess gewonnen hatte.)

. . .[8] [Beifall]. Wir haben genug bezahlt. Wir wollen, dass Deutschland vom Makel der Kriegsschuld frei gesprochen wird [Bravo-Rufe]. Und wenn die Welt diese Forderung nicht (erfüllt), dann werden wir den Versailler Vertrag für null und nichtig erklären [Beifall, Zurufe]. Man hat in Lausanne[9] nur über Geldfragen verhandelt. Vor den Geldfragen aber steht für uns Nationalsozialisten die Ehre! [Bravo-Rufe.] Wir lassen es nicht mehr zu, dass die deutsche Nation zum Paria der Welt herabgewürdigt wird.

(Ein neues Deutschland ist aufgestanden! Ein Deutschland, das zwölf Jahre lang gegen den marxistischen Verrat und gegen die bürgerliche Schwäche angekämpft hat. Ihr aber, Kameraden und Männer und Frauen, seid Träger, Zeugen, Gestalter und Vollender dieser einzigartigen Volkserhebung geworden. Wir haben eine Politik betrieben, die nicht populär war; wir haben der Wahrheit und nur der Wahrheit gedient.) Man hat uns zwölf Jahre lang verlästert und verfemt und verleumdet und verfolgt, und jetzt, wo die Bewegung vor den Toren der Macht steht, da bäumt sich noch einmal gegen uns auf marxistische Lüge und fällt uns in den Arm bürgerliche Schwäche. Wären wir nur eine Partei wie alle die anderen Parteien, dann würden wir unter dieser Offensive des Gegners zusammenbrechen. Aber das ist unser höchstes Glück: Wir sind eine Volksbewegung! So wie hier, so allüberall im Lande strömen zu den roten, leuchtenden Hakenkreuzfahnen unserer Idee die Menschen aus allen Lagern, Parteien, Ständen, Berufen (und Konfessionen. Man hat in der Vergangenheit über uns gelacht, aber den Gegnern ist das Lachen gründlichst vergangen.

Ihr Männer und Frauen, die Ihr hier vor mir steht, Hundert- und Zweihunderttausend an der Zahl, mit hochgereckten Köpfen, aufrecht, stolz und verwegen, die letzten Träger der deutschen Zukunft, – Ihr habt es in Euren Augen geschrieben stehen: Wir wollen nicht mehr in Klassen denken, wir sind keine Proletarier und sind keine Bürger, wir sind nicht zuerst Katholiken und wir sind nicht zuerst) Protestanten. Wir fragen nicht, ob Bauer oder Städter, ob Handwerker, Arbeiter oder

[8] Da der gedruckte Text hier gekürzt ist, konnte das folgende Bruchstück des Tondokuments nicht einwandfrei lokalisiert werden, sondern wurde in den gedruckten Text eingefügt, wie es am besten zu passen schien.

[9] Die Reparationskonferenz in Lausanne vom 16. Juni bis zu eben jenem. 9. Juli brachte de facto die Verlängerung des damals ablaufenden einjährigen Hoover-Moratoriums für (alliierte) Kriegsschulden und (deutsche) Reparationen (vgl. Nr. 2, Anm. 8) ad infinitum. Das – nie ratifizierte – Abkommen sah unter bestimmten Voraussetzungen und Fristen zwar noch eine Restreparationszahlung von 3 Milliarden Mark vor, von denen jedoch kein Pfennig gezahlt worden ist. Trotzdem war das Abkommen für die Rechte, welche die auch formale völlige Streichung der Reparationen oder aber die Streichung des Kriegsschuldparagraphen als Gegenleistung verlangt hatte, wiederum ein willkommenes Agitationsinstrument.

Prinz. *Eine* grosse Gemeinsamkeit umschliesse uns – und an uns ist das Dichterwort wahrgeworden: Das Volk steht auf, und der Sturm bricht los[10]! [Heilrufe.]

Noch einmal, Kameraden und Männer und Frauen, gibt das Schicksal uns die letzte Chance in die Hand. Noch einmal haben wir die Möglichkeit, zum Volk zu sprechen. Noch einmal rast über Deutschland diese Aufklärungskampagne, und noch einmal horchen die Ohren auf, schärfen sich die Augen, schlagen die Herzen höher und werden heller die Sinne: Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an! (So hat es unser toter Kamerad Horst Wessel gedichtet[11], und so haben wir es erfüllt. Mögen die anderen lügen, verleumden und die Kübel ihres Spottes und ihres Hohnes über uns ausgiessen – ihre politischen Tage sind gezählt. Adolf Hitler klopft an die Tore der Macht, und in seiner Faust vereinigen sich Millionen Bauern- und Arbeiterfäuste. Die Zeit der Schmach und der Schande) neigt sich ihrem Ende zu! Und Ihr seid die Zeugen, seid die Gestalter und seid die Willensträger unserer Idee und unserer Weltanschauung.

Die dicken, fetten Bonzen [Beifall] der SPD, – sie, die über ein Jahrzehnt lang in den illustrierten Zeitungen immer nur in Frack und Zylinder zu sehen waren, sitzend hinter Austerbergen und hinter Sektflaschenbatterien, – sie stülpen sich die Jakobinermütze auf [Beifall] und sie sch(reiben) in ihren Zeitungen: Volk, erwache! [Beifall.] Ja, wir Volk sind erwacht! [Beifall.] Wir sind erwacht (gegen unseren Untergang und stehen auf als Fünfzehn-Millionen-Armee der Vergeltung. Sie, die sich von den Sklareks[12] ihre Herrenanzüge schenken liessen, sie können sich gar nicht vorstellen, dass ein ehrlicher deutscher Arbeiter sich für seine Hungergroschen noch ein anständiges Braunhemd erstehen kann. Sie, die sich an Kaviar fettgefressen haben,) sie, die (siebzig- und) achtzig- und hunderttausend Mark Jahresgehalt in ihre Taschen fliessen liessen [Pfui-Rufe], sie, die über ganz Deutschland den Aasgestank [Gelächter] einer noch nie dagewesenen Korruption verbreitet haben [Beifall], – sie wollen nun mit einem Male wieder Opposition spielen. Sie schreien hier: Auf die Barrikaden!

---

10 Hier also schon jenes Theodor-Körner-Zitat («Männer und Buben», 1813), der berühmt-berüchtigte Schluss der Sportpalast-Rede vom 18. Februar 1943.

11 In der zweiten Strophe des «Horst-Wessel-Liedes».

12 Der Sklarek-Skandal war der damals gerade aktuelle Korruptionsskandal: am 28. Juni waren nach 123 Verhandlungstagen die Brüder Leo und Willy (der dritte Bruder Max war verhandlungsunfähig), bankrotte Kleiderfabrikanten russisch-jüdischer Herkunft mit SPD-Parteibüchern, wegen Betrugs, Urkundenfälschung und umfangreicher Bestechungen in der Berliner Stadtverwaltung bis hinauf zum Oberbürgermeister zu je vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden; je zwei Stadtbankdirektoren, Bürgermeister und Stadträte sowie mindere Chargen hatten neben ihnen auf der Anklagebank gesessen.

Und sie heften sich ihre drei Freiheitspfeile[13] [Gelächter] in die Knopflöcher hinein. Wir werden ihnen in diese Pfeile hineinschreiben! [Beifall.] Im ersten Pfeil steht der Name «Max» [Gelächter], im zweiten Pfeil der Name «Leo» [Gelächter], im dritten Pfeil der Name «Willy» [Gelächter]. Und darunter steht: Max, Leo und Willy Sklarek fordern Euch auf: Wählt SPD! [Beifall.] Ja, die guten Zeiten der Bonzenherrlichkeit [Beifall] (sind vorbei. Ein neues Deutschland steht auf, – ein Deutschland, erzogen in den spartanischen Gesetzen preussischer Pflichterfüllung. Ein Deutschland, das sich nicht fettgefressen, sondern grossgehungert hat! Ein Deutschland der Kraft, des Willens und des Idealismus! Ein Deutschland, das dem marxistischen Verrat) und der bürgerlichen Leisetreterei den Fehde(handschuh) vor die Füsse geworfen hat!

(Und Ihr,) Volk, Ihr seid die Zeugen dieses Deutschland. Ihr, Volk, Ihr habt Euch zu diesem Deutschland bekannt, und wir, Volk, wir sprechen in Deinem Namen. (Denn wir,) die Führer dieser hinreissenden Millionenbewegung, – wir sind aus Dir, Volk, hervorgegangen [Beifall]. Auch wir, Kameraden, sind einmal als unbekannte Männer mitmar(schiert) in den grauen Massen. Volk, auch wir haben Deine Qual, Dein Elend, Deine Trostlosigkeit und Deine Verzweiflung in unseren Herzen getragen; auch wir sind ein Stück Volk! Und wenn die bürgerlichen Besserwisser uns fragen: Was habt Ihr denn geleistet?, – Männer und Frauen, *ihr* müsst uns die Antwort ersparen. Wenn man fragt, was wir geleistet haben, dann müsst Ihr fünfzehn Millionen zur Antwort geben: (Sie haben uns wieder einen Glauben geschenkt, sie haben uns wieder Hoffnung ins Herz hineingelegt, sie haben ein schlafendes Deutschland erweckt, sie haben Millionen organisiert, mobilisiert und in Marsch gesetzt! Diese Millionen treten nun an. Treten an nach dem Gesetz, das die Geschichte ihnen gegeben hat. So, wie wir aus einer kleinen Sekte von sieben unbekannten Männern[14] herausgewachsen sind zur Millionen-Bewegung, so werden wir – ich lege meine Hand dafür ins Feuer – von dieser Fünfzehn-Millionen-Bewegung herauswachsen zu einem 65-Millionen-Volk.

Die Parteien müssen weg! Die politischen Bonzen werden aus ihren Sesseln herausgejagt. Es wird kein Pardon gegeben. Wir lassen Deutschland nicht in der Schande versinken. Wir werden diesem Deutschland wieder einen Daseinszweck und einen Lebenssinn zurückgeben. Dafür,

---

13 Das damalige Abzeichen und Symbol der SPD.

14 Nach der Parteilegende, die auf einer freilich nicht so eindeutigen Angabe in «Mein Kampf» basierte, war Hitler am 16. September 1919 als 7. Mitglied in die völlig unbekannte «Deutsche Arbeiterpartei» eingetreten und hatte dann «Schwung in den Laden» gebracht. In Wirklichkeit allerdings war er immerhin bereits der 55. «Parteigenosse» (und als «Werbeobmann» siebenter Mann im «Parteiausschuss»).

Ihr Männer und Frauen, steht Ihr hier, ein Heer von zweimal Hunderttausend. Noch niemals hat diese Reichshauptstadt eine Volkserhebung von so demonstrativer Wucht gesehen. Allüberall her seid Ihr zu diesem Platz geströmt, der Bürger aus dem Westen und der Proletarier aus dem Osten und Norden. Hervorgestiegen seid Ihr aus den dunklen und freudelosen Mietskasernen. Hier stehen vor mir meine SA-Kameraden, hochgereckten Hauptes, als wären sie die Könige von Deutschland. Und ich weiss es, Kameraden, unter Euch steht so manch einer, der nicht weiss, woher er das Brot nehmen soll, damit er sich morgen satt essen kann. Wir haben es diesen materialistischen Bonzen gezeigt, dass in Deutschland noch ein Idealismus lebt. Wir haben es ihnen gezeigt, dass man aus Hunger und aus Opfer und Not einem Volk wieder den Weg nach oben zeigen kann.

Diesem Volk schwören wir die Treue. Feierlich erheben wir unsere Hände und geloben: Solange ein Atemzug in uns ist, wollen wir uns dem deutschen Volk verpflichten. Aus dem Volk sind wir gekommen, und zum Volke werden wir immer wieder zurückkehren. Das Volk steht für uns im Zentrum aller Dinge. Für dieses Volk opfern wir, und für dieses Volk sind wir – wenn es einmal nötig würde – auch zu sterben bereit. Treue dem Volk, Treue der Idee, Treue der Bewegung und Treue dem Führer! Das sei unser Gelöbnis, indem wir rufen:

Unser Führer und unsere Partei – Sieg Heil!

DRA Nr. C 813 (12'). Schluss (ca. 5 Minuten) fehlt.

Nr. 5

18.7.32 – Rundfunkansprache[1] («Der Nationalcharakter als Grundlage der Nationalkultur»)

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Ohne der Sachlichkeit des hier zu behandelnden Themas zu nahe treten zu wollen, muss ich meinen Ausführungen ein paar persönliche Bemerkungen vorausschicken. Zwar spreche ich hier als abgestempelter Parteimann, aber ich rede nicht so, wie ich rede, weil ich Nationalsozialist bin. Ich bin Nationalsozialist, weil ich so denke, wie ich rede, und weil das, was ich sage, der nationalsozialistischen Überzeugung entspricht. Wir Nationalsozialisten verwahren uns auf das leidenschaftlichste dagegen, dass unsere Bewegung der Ausdruck irgendeiner Parteimeinung sei. Der Nationalsozialismus ist keine Partei im alltäglichen Sinne dieses Wortes. Er ist eine Bewegung, die sich zum Ziele gesetzt hat, das ganze deutsche Volk in all seinen Klassen, Ständen, Berufen und Bekenntnissen zu umspannen. Seine Idee ist so weit gesteckt, dass unter ihrem Dach ein ganzes Volk Platz hat. Wir bezweifeln keineswegs die tiefen sozialen, wirt-

[1] Gesendet vom Deutschlandsender von 19.10 bis 19.30 Uhr, als «Reichssendung» von den übrigen Sendern (ausser München und Stuttgart!) übernommen. – Goebbels selbst war mit sich unzufrieden. Nachdem er in den Wochen zuvor bereits seinen Unmut über die «wandelnden Paragraphen» im Reichsinnenministerium, dem die politischen Redner zuvor ihre Manuskripte einreichen mussten, dem Tagebuch anvertraut hatte (20. Juni: . muss aber soviel daran ändern, dass kaum noch etwas davon übrig bleibt.» – 5. Juli: «Jedes harte Wort ist verpönt; man darf die Dinge nicht bei Namen nennen.»
– 10. Juli: «Wenn ich das alles herausstreiche, was dort verlangt wird, dann bleiben nur Worte übrig.»), vermerkte er am 18. Juli: «Ich rede zum ersten Male im Rundfunk. Aber ich habe das Gefühl, dass diese Rede nicht durchschlagend ist. Der vom Innenministerium eingesetzte Reichsrundfunkkommissar hat ihr die Flügel gestutzt und die Zähne ausgebrochen. Ohne Flügel kann man nicht fliegen und ohne Zähne nicht beissen. Da rede ich lieber abends in Steglitz, Halensee und Neukölln. Da sind die Säle überfüllt und alle Menschen von einer wilden Kampfbegeisterung ergriffen.» (Kaiserhof, S. 114, 124, 125 und 130.) Vgl. dazu auch Nr. 13, S. 93.

schaftlichen und kulturellen Gegensätze, die das deutsche Volk zerreissen und innerlich aufspalten. Aber wir sind der Meinung, dass es darüber hinaus eine Gemeinsamkeit gibt, die uns alle verbindet, und dass der Dienst an dieser verpflichtenden Gemeinsamkeit erst die Kraft und Möglichkeit gibt, die Fragen des Tages, über die wir uns nun vierzehn Jahre lang frucht- und ergebnislos die Köpfe heissgeredet haben, einer erträglichen Lösung zuzuführen. Wir Nationalsozialisten sehen in der Politik etwas mehr als nur die Fortsetzung des eigenen Geschäfts unter Inanspruchnahme staatlicher Mittel. Für uns ist Politik Dienst am Volksganzen. Und nicht ein formales Staatsgebilde steht für uns im Mittelpunkt all unsres Denkens, Empfindens und Handelns, sondern das Volk selbst mit all seiner Not, seinem Elend, seinem Flunger nach Arbeit, Brot und Luft und Sonne, das Volk mit seinen unsterblichen schöpferischen Fähigkeiten, die – auf ein grosses, gemeinsames Ziel wieder hingewandt – auch eine neue Blüte der deutschen Volks- und Nationalkultur aus sich hervorbringen werden.

Jede grosse Politik muss eine festumrissene und klargeschaute Weltanschauung zur Grundlage haben. Diese Weltanschauung darf nicht von politischen Wünschen und persönlichen Eigensüchten abgeleitet werden, – im Gegenteil: Sie muss am Anfang jeder politischen Arbeit stehen, die von ihr aus Ursprung, Linie und Ziel empfängt. Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Masse. Und nur eine Politik, die es versteht, Masse in Bewegung zu bringen und zu organisieren, ihr Gehalt und Gestalt zu geben, wird in diesem Jahrhundert auf die Dauer erfolgreich sein können. Das soll nicht besagen, dass die Politik sich den wandelbaren Wünschen der Masse unterzuordnen habe; sie muss sich im Gegenteil die Aufgabe stellen, die Masse zu formen und ihren geballten Millionenwillen dem grossen, tatbewussten und Wege weisenden Willen des führenden politischen Kopfes dienstbar zu machen. Die Masse ist an sich Rohstoff. Sie zu gestalten und aus ihr jene Kräfte herauszuholen, die Systeme stürzen und neue Welten aufbauen, wird die erste und vornehmste Aufgabe jeder staatsmännischen Begabung sein. Auch der wahre Politiker ist im letzten Sinne des Wortes ein Künstler. So, wie der Bildhauer den rohen Marmor abzirkelt, behaut und meisselt, so formt der Staatsmann aus dem rohen Stoff Masse ein Volk, gibt ihm ein inneres Gerippe und ein haltendes Gefüge und bläst ihm dann jenen schöpferischen Odem ein. der das Volk zur Kulturnation emporwachsen lässt.

Wir Nationalsozialisten sind keine Handwerker der Politik. Wir sehen in den Tagesfragen und Tagesnöten zwar einen Teil der uns obliegenden Sorgen, aber darüber steht doch ein Wille und darunter liegt eine Idee, die Tagesfragen und Tagesnöten erst den echten Sinn und auch die einzige Lösungsmöglichkeit geben. Es ist in der Politik nicht damit getan,

dass man allein das Getriebe und die Übung des parlamentarischen Lebens versteht und beherrscht, – das ist das Unwesentliche. *Wesentlich* aber ist, dass man die geheimen schöpferischen Triebkräfte erkennt, die im Volke selbst lebendig sind, dass man sie fördert und entfaltet und zur rechten Zeit auch einzusetzen gewillt und entschlossen ist. Eine Politik ohne das Volk ist dumm und sinnlos, eine Politik gegen das Volk ein Verbrechen. Das Volk selbst geht an die Fragen der Zeit mit dem unverbildeten, zwar einfältigen, aber im Grunde genommen doch immer richtigen Verständnis des kleinen Mannes von der Strasse heran. Das Volk wird immer das Bestreben haben, von schwierigen und verwickelten politischen Situationen das störende Beiwerk abzustreifen und die grundsätzlichen Fragen im Kern und Wesen zu erfassen[2]. Das Wiedererwachen des deutschen Volkes in den vergangenen fünf Jahren hat noch einmal vor aller Welt die Richtigkeit des aberwitzig erscheinenden englischen Wortes erhärtet: Jedes Volk ist immer klüger als seine Regierung. Wenn wir Nationalsozialisten heute die Sprache des Volkes sprechen, wenn wir getreu nach Luther[3] beim Reden und Schreiben dem Volke aufs Maul schauen, so leiten uns dabei keine geistreichelnden und überklugen Beweggründe. *Wir* haben mit den Parteien und Systemen, die uns feindlich sind, nichts auszuhandeln als nur, dass wir sie entfernen wollen. Wir sind deshalb aber auch nicht von dem Ehrgeiz besessen, uns *ihnen* verständlich zu machen. Verstehen braucht uns nur das Volk. Deshalb sprechen wir in der Sprache des Volkes, damit das Volk uns versteht. Wir sind alle Kinder dieses Volkes und haben uns zum Ziel gesetzt, eine wahre Politisierung der breiten Masse durchzuführen. Und das allerdings erscheint uns nur möglich, wenn wir die Verwirrung der politischen Gedankenwelt, die in Deutschland seit 1918 eingerissen ist, wieder auf das einfachste Mass zurückleiten, so dass auch der letzte Mann auf der Strasse die deutsche Lage zu erkennen vermag bis zu dem Entschluss, sich aufzulehnen gegen den Verfall der öffentlichen Dinge und mitzuhelfen, aus dem Widerstand heraus eine neue Volksgemeinschaft zu formen, die die Macht an sich reissen wird, um verantwortliche deutsche Politik zu betreiben.

---

[2] Hitler hatte sich in seinem Buch «Mein Kampf» (Bd. 1, 1925, S. 189 f.) klarer ausgedrückt: «Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau zu riditen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt . . . Handelt es sich aber . . . darum, ein ganzes Volk in ihren Wirkungsbereich zu ziehen, so kann die Vorsicht bei der Vermeidung zu hoher geistiger Voraussetzungen gar nicht gross genug sein . . . Die Aufnahmefähigkeit der grossen Masse ist eine nur sehr beschränkte, das Verständnis klein, dafür jedoch die Vergesslichkeit gross.»

[3] Sendbrief vom Dolmetschen (1530): . . . den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen . . . (WA 30, II, 637, 20–21; hier nochmals in Nr. 27.)

Charakter haben, das heisst: alles das als selbstverständlich tun und lassen, was der eigenen Art entspricht. Zum Charakter gehört etwas Klugheit und viel Mut. Der Charakter ist jedem Kompromiss abhold. Deshalb wurde der demokratische Parlamentarismus charakterlos, weil er auf dem politischen Kompromiss beruhte. Sein Wesen bestand und besteht in der Parteimeinung, die gegen die andere Parteimeinung abgewogen wird, um am Ende im ewigen Zugeständnis mit ihr zu ersticken. Menschen und Parteien mit Charakter sind peinlich und unbequem. Sie leisten sich den Luxus einer eigenen Überzeugung; und was noch schlimmer ist: sie lassen sich nicht dazu bringen, die eigene Überzeugung aus Nützlichkeitserwägungen gegen die andere einzutauschen oder doch mit ihr einen faulen Frieden zu schliessen. Je meinungsloser ein Mann ist, desto besser scheint er in den demokratischen Gleichheitswahn zu passen; und je weniger eine Partei von einer festen Überzeugung unbeirrbar ausgeht, um so leichter fällt es ihr, sich in das ungefährliche Spiel der parlamentarischen Kräfte einzuschalten. Ein Volk besitzt Nationalcharakter, wenn es von einem einheitlichen und unerschütterlichen nationalen Willen beseelt ist und diesen Willen kompromiss- und einschränkungslos in der Welt durchzusetzen versucht. Gewiss trägt das manchmal den Schein eines trotzigen Eigensinns an sich, der ohne jede wendige Biegsamkeit sein eigenes Recht verficht. Aber es ist immer noch besser, eigensinnig eine *gleich*bleibende Meinung zu vertreten, als *gar* keine Meinung zu haben und sich in allem der Meinung der Mehrheit anzuschliessen[4].

Der Nationalcharakter des deutschen Volkes hatte einmal eine bestimmte Note und einen festen Umriss. Er trat der Welt in einheitlicher und klarer Form entgegen und setzte sich auch seiner Art gemäss mit der Welt auseinander. Die Welt musste sich mit ihm als einer unabänderlichen Tatsache abfinden. Man konnte ihn lieben, hassen oder fürchten, – wegdisputieren konnte man ihn nicht. Der Begriff «deutscher Charakter» schloss für alle Welt ganz bestimmte Tugenden in sich. Das waren: Treue, Fleiss, Klugheit und Mut bei hoch und niedrig, Idealismus und Uneigennützigkeit. Und dazu eine manchmal fast bis ins Krankhafte gesteigerte Gerechtigkeit gegen alles und jedermann, die oft und oft sogar dem eigenen Interesse bitteren Schaden zufügte, so dass schon Klopstock in einer seiner Oden[5] dem deutschen Volke zurufen musste:

---

[4] In diesem Absatz entwickelt Goebbels in dankenswerter Klarheit den Unterschied zwischen wirklich politischem Denken, das in der pluralistischen Gesellschaft wie Völkergemeinschaft nur im ständig erneuerten Versuch des Interessenausgleichs und damit notwendigerweise im Suchen für möglichst viele annehmbarer Kompromisse bestehen kann, und der Wolfsmoral des Nationalsozialismus. Es wirkt grotesk, wie seine Zuhörer übersehen konnten, dass bei Anwendung seiner Grundsätze ein Miteinanderleben weder innerhalb eines Staatswesens noch unter Völkern möglich ist.

[5] «Mein Vaterland».

Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug zu sehn, wie schön dein Fehler ist!

Auf diesem Boden des deutschen Nationalcharakters wuchs und blühte die deutsche Nationalkultur. Wenn wir unter Kultur die Summe aller schöpferischer Fähigkeiten eines Volkes verstehen, zuzüglich all der schöpferischen Leistungen, die aus diesen Fähigkeiten entspringen, dann sind die deutschen Kulturfähigkeiten und Kulturleistungen in allem und überall das Ergebnis des deutschen Nationalcharakters gewesen. Träger dieser Nationalkultur war das ganze Volk. Sie kommt ebenso zum Ausdruck in den Holzschnitzereien eines oberbayerischen Hirten wie in der schweigenden und geschlossenen Einsamkeit deutscher Bauernhäuser[6] in unsren Nord- und Ostprovinzen. Die deutschen Dome in Ulm und Strassburg und Freiburg, die Bildwerke eines Albrecht Dürer, die geistigen Zeugnisse eines Kant und Schopenhauer, die Lyrik Goethes und Mörikes, das dramatische Genie eines Friedrich von Schiller, die Neunte Symphonie und die letzten Streichquartette Beethovens, die preussische Staatsidee eines Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Einzigen, die Reichsschöpfung eines Bismarck, – sie alle sind die beglückenden Ergebnisse jener schöpferischen Kulturfähigkeit des deutschen Volkes, die auf dem Boden des deutschen Nationalcharakters emporschoss. An dieser Kultur hatten Arbeiter und Bürger und Bauern ihren gleichen Anteil. Sie war nicht auf eine Klasse, auf einen Stand oder auf ein Bekenntnis begrenzt ...

DRA Nr. C 813 (12'). Schluss (ca. 5 Minuten) fehlt.

[6] Goebbels sagt fast durchweg «Baurenhäuser», «Bürger und Bauren» usw.

Nr. 6

27.7.32 – Ort unbekannt – SA-Kundgebung[1]

Das, was wir heute in dieser weihevollen Stunde um uns sehen, – das ist ein kleiner Ausschnitt dieses Wiedererwachens der deutschen Nation. Mann und Frau und Arbeiter und Bürger und Soldat reichen sich die Hände: ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not und in keiner Gefahr mehr zu trennen, mit dem festen Entschluss, das Regiment des Systems und der Parteien – koste es, was es wolle, so oder so – zu beseitigen [Beifall]. Herr Severing erklärt, er wiche nur der Gewalt [Beifall], – und dann genügte ein Leutnant mit zehn Mann[2]! [Beifall.] Herr Severing wich zwar nicht, er entwich [Gelächter]. Herr Braun erklärte im Jahre 1927, als wir in Berlin verboten wurden, er habe die Absicht, diese radausozialistische Partei in Preussen mit Stumpf und Stiel auszurotten [Pfui-Ruf, Heiterkeit], Der einzige, der ausgerottet worden ist, heisst Braun [Gelächter, Beifall]. Herr Grzesinski [Unruhe] fragte sich er-

1 Obwohl die Zeitangabe ungefähr stimmt, sind Datum und Angabe des Anlasses vermutlich falsch. Am 27. Juli sprach Goebbels auf einer Hitler-Kundgebung im Berliner Grunewald-Stadion (Tondokument C 817 des DRA, dort irrtümlich auf den 24. Juli datiert). Weitere Ansprachen in jenen Tagen des Wahlkampfhöhepunktes hielt er in verschiedenen Städten, doch dürften diese Reden kaum aufgenommen worden sein. Von einem damaligen SA-Appell jedenfalls ist weder in Goebbels' Tagebuch noch in der Parteipresse die Rede.

2 Die Zitierung des geflügelten Wortes des konservativen Agrariers Elard v. Oldenburg-Januschau (gefallen ia einer Reichstagsdebatte über die kaiserliche Kommandogewalt am 29. Januar 1910: «Der König von Preussen und deutsche Kaiser muss jeden Moment imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: ‚Nehmen Sie zehn Mann und schliessen Sie den Reichstag!'«) bezieht sich auf Papens «Preussen-Streich»: Am 20. Juli hatte der neue Reichskanzler per Notverordnung die – jetzt ohne ausreichende parlamentarische Basis nur noch geschäftsführende – preussische Regierung unter dem Sozialdemokraten Otto Braun abgesetzt, Reichskoinmissare ernannt und die SPD-, Zentrums- und Staatspartei-Minister aus ihren Ämtern gejagt. Die erwähnte Äusserung hatte Severing Papen gegenüber getan.

staunt, warum sich denn noch niemand gefunden habe, der diesen Ausländer Adolf Hitler mit der Hundepeitsche aus Deutschland jage [Pfui-Rufe, Pfiffe], Nun hat ihn selbst dies' Schicksal getroffen[3]. Zwar stimmt das nicht mit der Hundepeitsche, aber was nicht ist, das kann noch werden! [Jubel, Beifall.] Es ist eben etwas anderes, an den Fleischtöpfen der Regierung zu sitzen oder das Hungerbrot der Opposition zu essen. Die Herren der Sozialdemokratie sind weich und dick und schwammig geworden [Heiterkeit]. Sie haben die vergangenen vierzehn Jahre nicht mitgemacht. Wie könnten sie sonst vor das Volk hintreten, mit erhobener Faust, und «Freiheit» rufen! Was ist das? Ist das ein Wunsch, oder ist das eine Feststellung?

DRA Nr. 54–3295 (4' 45‘‘). Offenbar handelt es sich nur um einen Teil oder sogar nur um den Anfang einer Ansprache.

[3] G. war am 20. Juli abgesetzt und verhaftet worden, weitere Polizeipräsidenten und andere hohe Beamte folgten.

Nr. 7

Datum und Ort unbekannt[1] – Ansprache an die SA

Schwere Kämpfe liegen hinter uns. Es sind einige unter Euch, die bekommen die weisse Binde nicht mehr vom Kopf herunter, – ein stilles, heldenhaftes Bluten hat in unseren Reihen Einkehr gehalten. Und doch haben die Augen nie so froh und warm geleuchtet. In harter Luft leben wir Tag um Tag; da ist es kein Zufall, wenn wir enger als sonst aneinandergekettet werden. Wo Blut fliesst, da finden Neid und Zwietracht verschlossene Türen. So ist es bei uns: Not und Blut kitten uns aneinander. Wir können nicht mehr los voneinander, weil der eine auf den anderen angewiesen ist. Wir sind eine Gemeinde der Tat geworden, und so soll's bleiben.

Ihr wisst: Wir haben nie die Masse angebetet, immer nur die Persönlichkeit. *Ihr* könnt es bezeugen: Wir haben nie den Wünschen der Gefolgschaft geschmeichelt, sondern immer nur und stets Pflichten gefordert und Opfer auf Eure Schultern gelegt. Wir meinten, dass man ein Volk nur dann aus grenzenloser Sklaverei retten kann, wenn man selbst die Sklaverei in sich überwindet und die Wege bereitmacht zu jener inneren Freiheit, die Vorbedingung ist zur äusseren. Ihr sollt Bezwinger dessen sein, das die anderen zu Boden drückt. Ihr sollt dem Leben gegenübertreten als Eroberer, nicht als Verteidiger. Der Furcht so fern, dem Tod so nah – heil Dir, SA! Das steht auf Euren Fahnen geschrieben. Steift den Nacken, hoch die stolzen Häupter und hört: Draussen in den blutüberströmten Schützengräben opferte eine junge Generation für die Zukunft. Zwei Millionen Namenlose fielen und starben, der unbekannte Soldat ist ihr stummes Denkmal. Im Lande gehen täglich Millionen an die harte Arbeit, ohne Freude und ohne Schmerz, nur einem dunklen Ge-

[1] Die DRA-Jahresangabe 1932 dürfte zutreffend sein; es ist jedenfalls in der Rede nichts enthalten, was dagegenspräche.

setz der Pflicht gehorchend, – Opfergang unbewusst und unausgesprochen für ein neues Reich. Der Führer gab dem einmal symbolhaften Ausdruck: der unbekannte Arbeiter.

In einem Proletarierviertel spielte sich einmal dasselbe ab, was wir dutzendmal sahen und miterlebten: Kampf, Opfer, Blut und Terror. Sechs aus Euch lagen in ihren Wunden, dieweil ich sprach vom kommenden Reich. Einer nach dem anderen wurde hinausgetragen, und in stummer Ergriffenheit standen Männer und Frauen und schwiegen vor vergossenem Märtyrerblut. Einer rief und rief. Draussen drückten wir ihm noch einmal die Hand. Ich kannte ihn nicht: ein schmales, bleiches, hartes Arbeitergesicht, darin zwei leuchtende Augen, jetzt vom Schmerz der klaffenden Stirnwunde überschattet. Das geschah in *einem* Augenblick, ohne Sentimentalität. Es war Abschied und Gelöbnis zugleich. Dann legte sich über dieses Gesicht wieder weisses Tuch, und eine Bahre stieg schwankend die Treppe hinunter. Ich ging in den Saal zurück und redete weiter. Dieses Gesicht blieb vor mir stehen. Und dann sprach ich am Ende in einer atemlosen Stille das Wort vom unbekannten SA-Mann. Ich meinte damit jenen Aristokraten des Dritten Reichs, der Tag für Tag seine Pflicht tut, einem Gesetz gehorchend, dass er nicht kennt und kaum versteht[2]. Vor ihm stehen wir in Ehrfurcht und nehmen die Mützen ab.

DRA Nr. C 1072 (3' 45‘‘)- Vermutlich eine Studioaufnahme.

[2] Goebbels erzählt hier von den Ereignissen des 11. Februar 1927, als die Kommunisten versucht hatten, eine provozierende NSDAP-Versammlung in den Pharus-Sälen im roten Wedding zu sprengen.

Nr. 8

Datum und Ort unbekannt[1] *– «Appell an die Nation»*

Männer und Frauen!
Das deutsche Volk hat nun über fünfzehn Jahre geopfert, gekämpft, gelitten und gedarbt, und dabei ist die Nation in dumpfes Schweigen versunken. Wir haben gewartet auf den Tag der Erlösung, und wir glaubten, der Himmel werde uns die Freiheit schenken. Wir lebten seit 1918 in unerfüllbaren Wunschgebilden und liessen uns allzugern und bereitwillig von den Heutigen von einer Enttäuschung in die andere führen, immer in der eitlen Hoffnung, es werde auf das Dunkle jetzt ein lichteres Morgen folgen. Das ist nun zu Ende. Die Nation steht auf, das Volk ist im Erwachen. Aus jahrzehntelanger Duldsamkeit erhebt sich ein neuer deutscher Lebenswille, eine junge Generation von kämpferischen Aktivisten rückt vor die Front der deutschen Politik und zwingt dem Gang der Dinge ihren Kurs auf. In Fabriken und Werkstätten, in Kontoren und Schreibstuben, hinter dem Pflug, der durch die braunen Ackerschollen geht, und tief unter der Erde in den dunklen Schächten, wo die Hämmer und Äxte das ewige Lied der Arbeit singen, steht heute ein neues, waches Geschlecht: das deutsche Arbeitertum der Stirne und der Faust. Es hat aus der schmerz- und leidvollen Vergangenheit gelernt und will nun handeln. Die Nation ist sein Ziel, ein sozialistisches Deutschland, das seinen Kindern wieder Brot gibt und dem Volke die Ehre. Die Unwerte der

[1] Nach den Angaben im DRA-Katalog soll es sich hier um eine «andere Fassung» des Dok. Nr. 1 handeln. Schon ein flüchtiger Blick zeigt, dass dies unmöglich der Fall sein kann: die vorliegende Ansprache (eine Studioaufnahme) ist mehrere Jahre jünger. Die Zeitangabe 1932 wird vermutlich stimmen, doch könnte dieser «Appell» auch erst kurz vor der «Machtübernahme» gesprochen worden sein, – wenn Goebbels' Zeitangabe «über fünfzehn Jahre» korrekt ist, sogar erst im Winter 1933/34. Das freilich dürfte nach dem Redetenor zu spät angesetzt sein.

liberalen Demokratie sind im Sinken, und über ihrem unausbleiblichen Sturz steigen die Werte einer neuen deutschen Aristokratie hoch. Der Adel der Arbeit und der Leistung hat sich in Marsch gesetzt auf den Staat. Es gibt nun kein Zurück mehr, nur noch ein Vorwärts.

Wir haben in der Vergangenheit oft genug unsere Stunde verpasst. Nun geben wir der Nation die letzte Trumpfkarte in die Hand. Sie wird ausgespielt werden, und dann muss es sich entscheiden, ob wir als Volk noch eine Berechtigung zum Leben haben oder sterben müssen. Das geht uns alle an: Männer und Frauen, Arbeiter, Bauern und Bürger, Studenten und Soldaten. Der Klassen- und Parteienstaat gehört der Vergangenheit an, der Volksstaat ist im Werden. Die Sache der Nation muss wieder die Sache des Volkes sein. Es gilt die deutsche Arbeit den Klauen der internationalen Raubfinanz zu entreissen und damit dem deutschen Volk wieder Luft und Licht zum Atmen und zum Leben zu geben. Wir wollen es nicht mehr dulden, dass der deutsche Arbeiter der Proletarier der Nation ist, – darum sind wir Sozialisten. Wir wollen es nicht mehr zulassen, dass die deutsche Nation der Proletarier der Welt ist, – darum sind wir Nationalisten. Und weil wir in diesen beiden Aufgaben den einmaligen geschichtlichen Sinn deutscher Zukunft erblicken, der nur insgesamt gelöst werden kann, darum nennen wir uns Nationalsozialisten. Das kommende Deutschland wird diesen Stempel tragen oder aus der Reihe der anderen Völker gestrichen werden. Wohlan denn: arbeitet, kämpft, opfert, leidet und duldet! Es handelt sich um Deutschland! Wenn Deutschland stirbt, dann geht das Licht der Welt aus.

DRA Nr. 53A–587 (3' 40‘‘).

Nr. 9

30.1.33 – Berlin, Wilhelmstrasse/Neue Reichskanzlei – Reportage vom Fackelzug der SA-, SS- und Stahlhelmformationen anlässlich der «Machtergreifung»[1]

Ich kann nur ein paar Worte sagen. Wir sind schon seit heute morgen um fünf Uhr auf den Beinen und hundemüde. [Im Hintergrund hört man Heilrufe.] Was ich sagen will, ist das: Wir sind alle masslos glücklich! Glücklich darüber, dass nun eine vierzehnjährige Arbeit durch Sieg und Erfolg gekrönt worden ist. Wenn ich den heutigen Tag [erneute, anhaltende Heilrufe im Hindergrund] auf den einfachsten Nenner bringen soll, dann möchte ich sagen: es ist ein Triumph der Zähigkeit. Die Zähigkeit der nationalsozialistischen Führung hat diesen Sieg errungen. Und es ist für mich nun ergreifend zu sehen, wie in dieser Stadt, in der wir vor sechs Jahren mit einer Handvoll Menschen begonnen haben, – wie in dieser Stadt wirklich das ganze Volk aufsteht, wie unten die Menschen vorbeimarschieren, Arbeiter und Bürger und Bauern und Studenten und Soldaten – *eine* grosse Volksgemeinschaft, in der man eben nicht mehr fragt, ob einer Bürger oder Proletarier, ob einer Katholik oder Protestant ist, in der man nur fragt: Was bist du, wozu gehörst du und bekennst du dich zu deinem Lande?

Das ist für uns Nationalsozialisten die grösste Erfüllung dieses Tages. Wir sind nicht der Meinung, dass damit der Kampf abgeschlossen ist, sondern morgen früh beginnen wir schon mit der neuen Arbeit und mit

---

1 Am 30. Januar 1933 hatte Hindenburg den nationalsozialistischen Parteiführer zum Reichskanzler ernannt, nachdem durch eine Koalition mit den seinem Herzen nahestehenden Deutschnationalen ein paritätisches «Kabinett der nationalen Konzentration» gewährleistet und Hitler an die Kette gelegt schien. Am Abend marschierten die Kampfverbände der neuen Koalitionspartner am Reichspräsidenten und dem neuen Kanzler vorbei, die sich an den Fenstern des Präsidentenpalais bzw. der Reichskanzlei zeigten. Nach 22 Uhr brachten die deutschen Sender eine Reportage von diesem Fackelzug, im Anschluss daran wurden erst Göring, dann Goebbels an das Mikrophon geholt.

dem neuen Kampf. Wir sind der festen Überzeugung: Es wird einmal der Tag kommen, da wird in Deutschland nicht nur die nationalsozialistische Bewegung, sondern ein ganzes Volk aufstehen, wird ein ganzes Volk sich wieder auf seine Urwerte besinnen und wird ein ganzes Volk dann auch den Marsch ein-, antreten zu einer neuen Zukunft. Für Arbeit und für Brot, für Freiheit und Ehre haben wir zu kämpfen begonnen, und diesen Kampf werden wir zu Ende führen. Und wir glauben, dass er der deutschen Nation zum Segen und zum Glücke gereichen wird.

Das, was wir unten erleben, diese Tausende und Tausende und Zehntausende und Zehntausende von Menschen, die in einem sinnlosen Taumel von Jubel und Begeisterung der neuen Staatsführung entgegenrufen, – das ist wirklich die Erfüllung unseres geheimsten Wunsches, das ist die Krönung unserer Arbeit. Man kann mit Fug und Recht sagen: Deutschland ist im Erwachen!

DRA Nr. C 912 (2'). Knapper Auszug in der Tagespresse (VB vom 1. Februar 1933).

Nr. 10

5.2.33 – Berlin, Invalidenfriedhof – Staatsbegräbnis für SA-Sturmführer Hans Eberhard Maikowski und Polizeioberwachtmeister Josef Zauritz[1]

Meine Kameraden!
Das ist jetzt sechs Jahre her, da kamen wir in einer Zeit, in der wir noch Hochverräter waren, vom Nürnberger Parteitag[2] zurück. Draussen vor Berlin, in Teltow, da wurde die ganze Sturmabteilung der Reichshauptstadt verhaftet, auf Lastwagen aufgepackt, die Fahnen beschlagnahmt und alles zum Polizeipräsidium gebracht. *Einer* gab seine Fahne nicht ab. Er hatte sie sich unter seinem braunen Hemd über die Brust gebunden. Und als man sie ihm herunterreissen wollte, da hat er gekratzt und gespuckt und gebissen und um sich geschlagen wie ein wildes Tier – und er hat auch seine Fahne behalten. Dieser eine hiess: Hans Eberhard Maikowski. Und er war damals noch ein Kind.

Ein Jahr später. Über dem Stadtteil Charlottenburg liegt eine tiefe Winternacht, und durch diese tiefe Winternacht peitschen ein paar Schüsse, laufen hin und her, und einer liegt schwerverletzt am Boden[3]. Sie tragen ihn in ein Krankenhaus. Wochenlang glauben sie, er kommt nicht mehr mit dem Leben davon. Und doch, wie aus einer göttlichen Fügung wird er gerettet. Und dieser eine heisst: Hans Eberhard Maikowski.

Wieder ein paar Jahre später. Da sitzt irgendwo vor mir ein junger Mann, gehetzt von den Behörden, von der Polizei, durch alle Länder,

[1] Auf dem Rückweg vom Fackelzug des 30. Januar war der SA-Sturm 33 in der Charlottenburger Wallstrasse von Kommunisten überfallen worden, wobei der Sturmführer und ein begleitender Polizist getötet wurden.

[2] 1927. Goebbels hat die Szene auch – ohne Namensnennung – in seinem «Kampf um Berlin» (S. 235 f.) geschildert.

[3] Am 9. Dezember 1928, nach einer Veranstaltung im Sportpalast. Allerdings wurde M. damals nicht angeschossen, sondern laut Nachruf «niedergestochen».

durch das Ausland gejagt. Er kann nicht mehr nach Hause gehen, er kann seine Kameraden nicht mehr besuchen, er weiss nicht, wo er Unterschlupf finden soll, hat kein Geld, kein Brot, nichts! Und dieser eine heisst: Hans Eberhard Maikowski.

Und wieder ein anderer Tag. Mittags hat sich in Deutschland die nationale Befreiung vollzogen. Die ganze Reichshauptstadt atmet auf wie von einem Alpdruck befreit. Uns allen fällt es wie Steine von den Herzen herunter. Hunderttausende und Millionen in Deutschland schöpfen nun neue Hoffnung, denn sie wissen: Die Qual ist vorbei! Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an! Das, was sie hundert- und tausendmal gesungen haben, das soll nun Wirklichkeit werden.

Und abends marschieren diese braunen Soldaten durch die Wilhelmstrasse, durch das Brandenburger Tor. Das, was vierzehn Jahre lang ihre Sehnsucht gewesen ist, – das soll nun Wirklichkeit sein. Und vor einem Sturm marschiert ein junger deutscher Arbeiter, – aufrecht, stolz, der Kamerad seiner Kameraden und der Führer seiner Gefolgschaft. Wie all die anderen, die Hunderttausende, geht er vorbei an dem greisen Reichspräsidenten und dem jungen Reichskanzler. Das, was er geträumt hatte, das ist nun Wirklichkeit: das junge und das alte Deutschland reichen sich die Hände, dieses junge und alte Deutschland schliesst sich zusammen über den Klassen, über den Ständen, über den Konfessionen! In diesem Deutschland soll es nun keine Unterschiede mehr geben, sondern alle Kinder eines Volkes! Und diesen Rausch noch im Herzen tragend, diese Begeisterung noch in den Adern spürend, geht dieser junge Sturmführer an der Spitze seiner Kameraden, wie immer an der Spitze seiner Kameraden, in seinen eigenen Stadtteil zurück und muss dann mitten im Rausch, mitten in der Freude, mitten im Überschwang der Gefühle sein Leben aushauchen.

Hier stehen wir an seinem offenen Grab, und vielleicht passt auf den, den wir hier in den Schoss der mütterlichen Erde zurücksenden, das Wort: Leben verstehen wir Deutschen vielleicht nicht, aber sterben – das können wir fabelhaft[4]! Das Sterben hat dieser junge Mann verstanden, das konnte er fabelhaft. Wie kein anderer, so hat er sein junges und tapferes Leben für eine grosse Sache hingegeben, und vielleicht passt auf ihn auch ein zweites Wort, dass nämlich die Götter den, den sie lieben, jung sterben lassen. Dass sie ihn sterben lassen im höchsten Rausch, in einem Augenblick, in dem das Leben so teuer und so heilig und so lieb ist, ihn dann auch das Leben weglegen lassen. Und deshalb glaube ich, meine Kameraden, wäre es *dieses* Toten nicht würdig, wenn wir weinen

[4] Das Zitat ist authentisch, konnte jedoch trotz intensiver Nachforschungen nicht belegt werden.

und trauern nur wollten, sondern dieses Toten ist es würdig, wenn wir wieder ins Leben zurückmarschieren.

So wollen wir denn an diesem Grab unsere Fahnen hochheben, wollen an diesem Grab beim Tode unseres Kameraden schwören, dass wir das Leben lieben und dass wir das Leben gewinnen wollen und dass aus diesem Grab einmal eine Flamme aufsteigen soll, die ganz Deutschland erleuchten wird! Und im Schein dieser Flamme wollen wir dann dem neuen Tag entgegenmarschieren!

DRA Nr. C 915 (7' 50‘‘).

Nr. 11

10.2.33 – Berlin, Sportpalast – Rundfunk-Hörbericht[1] *von einer «Regierungskundgebung»*[2]

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Als Vertreter der veranstaltenden Partei habe ich das Bedürfnis, Ihnen zuerst unsere warmen, brüderlichen Grüsse entgegenzusenden. Wir grüssen unsere Brüder und Schwestern im Reich und jenseits der Grenzen, in Ost und West und Nord und Süd. Wir befinden uns hier im Sportpalast und sind Augen- und Ohrenzeugen dieses wunderbaren, einzigartigen Massenereignisses, wie es in diesem Umfang in Deutschland bisher wohl niemals festzustellen gewesen ist. Ich glaube, wir greifen nicht zu hoch, wenn wir sagen, dass in Deutschland [Marschmusik setzt ein] mindestens zwanzig Millionen Menschen Zeugen dieses einzigartigen Ereignisses sind. Oben im ersten Rang über dem Sportpalast, in einer Loge, sitzen wir. Unten bietet sich unseren Augen das imposante Bild einer hinreissenden, einzigartigen, grossen Massenkundgebung, einer Volkskundgebung im wahrsten Sinne des Wortes: Männer und Frauen, Arbeiter, Bürger, Studenten, ringsum flankiert von SA- und SS-Männern. Über der ganzen Masse liegt eine heisse, fieberhafte Spannung und eine vibrierende Erwartung, – dieselbe heisse, fieberhafte Spannung und Erwartung, die am heutigen Abend sich über die ganze Riesenstadt Berlin gelegt hat. Schon bei der Anfahrt zum Sportpalast mussten wir das feststellen. Auf

1 In Experimentierfreude über das neugewonnene Spielzeug Rundfunk hat sich Goebbels des Öfteren als Hörberichterstatter versucht, natürlich nur bei adäquaten Anlässen, meist vor Reden Hitlers. Er war übrigens auch in diesem propagandistischen Metier ein Naturtalent und machte seine Sache erheblich besser als nahezu alle damaligen, aber auch heutigen «Profis».

2 Am 7. Februar noch als «Massenkundgebung des Gaues Gross-Berlin der NSDAP» angekündigt, war daraus zwei Tage später eine «Regierungskundgebung», aus Hitlers Wahlrede eine – wie Goebbels hier sagt – «Verlautbarung der Reichsregierung» geworden. Die Sendung lief über alle deutschen Sender und begann 20 Uhr, die Hitler-Rede 20.30 Uhr.

allen Plätzen ein wimmelndes Gewoge von Menschen. Der Gau Berlin hat an zehn öffentlichen Plätzen grosse Riesenlautsprecher aufgestellt, und vor diesen Lautsprechern nun ballen sich die Menschenmauern[3] zusammen, um Zuhörer zu sein der grossen Rede, die unser Führer, der Reichskanzler Adolf Hitler, in einigen Minuten von der Tribüne des Sportpalastes aus halten wird. Sie hören schon an dem sich vermehrenden Geräusch, wie die fieberhafte Spannung zu wachsen beginnt. Die Männer und Frauen haben sich von ihren Plätzen erhoben. Der ganze Sportpalast gleicht einem wimmelnden Ameisenhaufen. Überall hören Sie schon Rufe der Begeisterung, der Zustimmung, Jubel- und Heilgerufe. Es ist, als wenn dieser Sportpalast noch niemals in dieser Massenkundgebung sich zu Gesicht gebracht hätte. Und doch ist uns dieses Bild so alt und so lieb und so vertraut. Wir, die wir hunderte Male von den Tribünen des Sportpalastes heruntergeredet haben, ehemals als die Vertreter einer verlästerten und befehdeten Opposition, heute als die Inhaber der Macht und als die Inhaber der Verantwortung.

Ich bitte Sie nun, Ihre Phantasie zu beflügeln. Stellen Sie sich vor: dieses Riesengebäude, unten ein riesiges Parterre, an den beiden Seiten die Seitenparterres aufflankiert, der erste Rang, der zweite Rang – alles *eine* Masse Mensch! Die einzelnen Menschen sind schon gar nicht mehr zu erkennen, man sieht [einzelne Rufe und Sprechchöre heben an] nur noch Menschen, Menschen, Menschen, – Masse Mensch. Sie hören, wie aus der Masse herauf die Rufe «Deutschland erwache!» erklingen, wie auf den Führer der Bewegung [Kommandos ertönen], auf den Reichskanzler Adolf Hitler, Heilrufe ausgebracht werden. Der SA-Führer –, der Standartenführer Voss, gibt eben das Signal zum Einmarsch der Fahnen und Standarten. Unten, vom Ende des Sportpalasts aus, bewegen sich die vier Berliner Standarten, gefolgt von den Hunderten Berliner Parteifahnen. [Das Deutschlandlied wird intoniert und gesungen.] Nach und nach steigen diese Fahnen aus dem Kellergewölbe des Sportpalastes herauf. Unter den Klängen des Deutschlandliedes werden die Fahnen durch den weiten Raum getragen. Die ganze Masse singt begeistert das Deutschlandlied mit.-------[4] Näher und näher rücken die Fahnen, eben hat die Spitze schon die Empore des Saales erreicht. Im Hintergrunde des Riesenraumes ist ein Viertel freigelassen zum Aufmarschieren der Fahnen. Eben bewegen sich die vier Standarten vor das Rednerpodium. Die Fahnen begeben sich in den hinteren Teil, in das letzte Viertel des Saales. Noch steigen Fahnen über Fahnen aus dem Kellergewölbe heraus.

---

[3] Wieder – wie stets – «Mauren».

[4] Hier und zweimal später unterbricht Goebbels seinen immer schneller werdenden, die Spannung steigernden Redefluss durch eine längere Pause, um den vielstimmigen Gesang der Nationalhymne auf die Hörer wirken zu lassen.

Die ganzen Seitengänge des Sportpalastes sind überfüllt mit den leuchtenden roten Hakenkreuzfahnen. Das Publikum im ganzen Sportpalast ist aufgestanden, mit erhobenen Händen singt es die Nationalhymne mit. [Ende des Deutschlandliedes.] Unten in der ersten Reihe sitzen die Vertreter der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung; in den zweiten, dritten und vierten Reihen haben die Vertreter der Gesandtschaften und Botschaften Platz genommen. Dort [die zweite Strophe des Deutschlandliedes wird intoniert] sieht man Amerikaner, Engländer, Italiener, – kurz und gut: das ganze politische Berlin. Das ganze politische Berlin und das ganze politische Ausland, das in Berlin stationiert ist, hat sich hier ein Stelldichein gegeben.

Immer noch marschieren die Fahnen. Eben rücken unten an unseren Augen vorbei die Fahnen der Hitler-Jugend, eben die Fahne des Sturmbannes, aus dem der Junge, der sechzehnjährige Junge Norkus, vor einigen Monaten erschossen wurde.[5]-------Eben haben die letzten Fahnen oben im letzten Viertel des Saales Platz genommen. Nun bietet der Sportpalast ein wunderbares, imposantes Bild der Massendemonstration. Die Menschen stehen und warten und singen mit erhobenen Händen, man sieht nur Menschen, Menschen, Menschen. Ringsum sind die Emporen flankiert von grossen Parolen für die Nation, gegen die Internationale. Das ganze Haus ist ausgeschmückt mit Hakenkreuzfahnen. Die Stimmung beginnt zu wachsen, und die Erwartung ist bis zur letzten Spannung verdichtet. Unten vor dem Podium steht ein Heer von Fotografen, ein Heer von Filmoperateuren. Die ganze Rede des heutigen Abends soll tonfilmisch aufgenommen werden, um in den nächsten Wochen propagandistisch zur Verwendung zu kommen. Unten am Leitungstisch [Ende des Gesangs, Kommandos] haben sich die Führer der Berliner Organisation versammelt, hinter ihnen sitzen die Gauleiter aus dem Reich versammelt. Ungezählte SA- und SS-Führer haben hinter den Leitungstischen Platz genommen. Alles ist nun voll spannungsvoller Erwartung, jeden Augenblick kann der Reichskanzler eintreffen.

.. .[6] nun vor einem Jahr hier in Berlin-Moabit niedergeschlachtet wurde, Sie werden sich alles –, alle dessen noch aus den Zeitungen erinnern. [Anschwellende Heilrufe und Begeisterungsgeschrei.] Sie hören eben: der Führer ist eingetroffen! Das ganze Publikum steht auf und ruft ihm entgegen. Die ersten Heilrufe erschallen. Unten sieht man die Begleitungen vorauskommen. Erst ein SA-Führer bahnt den Weg durch die Gassen der SA-Männer, dann eine Reihe von höheren SS-Führem. Ganz allein, ernst und gemessen schreitet, freundlich grüssend, durch die Massen der Führer, der Reichskanzler Adolf Hitler, der Führer des jun-

---

5 Vgl. oben Nr. 2, Anm. 16.
6 Lücke beim Einsetzen einer neuen Platte.

gen Deutschland! Vor einem Monat noch sprach er hier im Sportpalast als der Führer einer verlästerten, einer verfehmten und verlachten Opposition. Man kann schon sagen: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung[7]! Jetzt betritt er nach knapp drei Wochen Frist als Kanzler des Deutschen Reiches das Podium des Sportpalasts, um zum ersten Male eine Verlautbarung der Reichsregierung abzugeben. Allerdings nicht vor einem Parlament, sondern vor dem deutschen Volk, – vor jenem deutschen Volk, das vierzehn Jahre lang geduldet und gelitten und geblutet hat: das deutsche Volk, das sich jetzt erhebt und das dem Führer, dem Reichskanzler des neuen Reiches, zujubelt und zuruft.

Die Versammlung wird sofort ihren Beginn nehmen. Ich nehme noch einmal Gelegenheit, all' unsere Brüder im Reich zu grüssen. Wir grüssen sie in Nord und Süd und Ost und West, unsere Brüder jenseits der Grenzen und vor allem unsere Brüder in Deutsch-Österreich.

Der deutsche Reichskanzler spricht zur Nation!

DRA Nr. C 916 (9').

[7] Eigentlich: Führung. (Telegramm König Wilhelms I. an die Königin nach der Schlacht bei Sedan, 2. September 1870.)

Nr. 12

3.3.33 – Hamburg, Ausstellungshallen am Zoo – Reportage von einer Kundgebung zur Reichstagswahl[1]

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Im Namen der veranstaltenden Partei begrüsse ich Sie auf das herzlichste. Ich grüsse die Zehntausende, die sich heute in den Mauern[2] der alten Hansestadt Hamburg zusammengefunden haben, um auf den grossen öffentlichen Plätzen die Rede des nationalsozialistischen Führers und Volkskanzlers Adolf Hitler zu hören. Ich grüsse die Hunderttausende, die in den einsamen, stillen Dörfern der Halligen, in den entferntesten Katen der weiten Heide, in den Fischerdörfern am Ostseestrand, die in den Gauen Schleswig-Holstein, Mecklenburg–Lübeck, Weser–Ems, Osthannover, Hannover-Süd und Braunschweig mit uns dieses mitreissende Massenereignis, diesen grossen Abend miterleben wollen.

Noch nie in der jahrhundertealten Geschichte der Stadt Hamburg sind so gewaltige Massen von Menschen in ihren Mauern zusammengeströmt wie heute. Tausende und Abertausende sind auf Lastautos, mit Sonderzügen der Reichsbahn, mit Kastenwagen und zu Fuss von nah und fern herbeigeströmt. Ganz Norddeutschland kennt heute nur ein Ziel. Die Augen Schleswig-Holsteins, Oldenburgs, Hannovers und der Freien Hansestädte richten sich in dieser Stunde nach Hamburg. Hier spricht heute der Führer der nationalsozialistischen Bewegung, der junge Kanz-

1 Hamburg war – vor Königsberg – die vorletzte Station auf Hitlers fünftem (und letztem) Deutschland-Wahlflug. Am 5. März war der neue Reichstag zu wählen, wie Hitler es bei den Verhandlungen vor seiner Regierungsbildung durchgesetzt hatte. Wildentschlossen, die Scharte der Novemberwahlen von 1932 wieder auszuwetzen, überzog die nun im Besitz der meisten Machtmittel befindliche NSDAP das Land mit wüstem Terror.

2 Hier und im Folgenden – wie fast immer – «Mauren», «zersteuren», «Bauren». Eine neue Eigentümlichkeit: Goebbels spricht das Won Zoo stets getrennt aus, also Zo–o.

ler des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, in allen Sälen des Zoo, den weiten Ausstellungshallen, in den Ernst-Merck-Hallen[3], im Hochzeitssaal, in der Brehm-Halle, in den Festsälen und im Sommer-Restaurant. Weit über hunderttausend Menschen haben sich hier versammelt, die wir von unserem Platz hier einzeln gar nicht mehr unterscheiden können, die von hier aus nur noch eine grosse, unübersehbare Masse darstellen. Der sonst so nüchterne Hamburger ist heute kaum noch wiederzuerkennen. Diese Riesenkundgebung ist ein Beweis dafür, dass das Bedürfnis des Volkes, den neuen Leiter der deutschen Politik zu hören, noch niemals so stark war wie gerade in diesen Tagen vor der entscheidenden Schlacht. Unübersehbare Menschenmassen wogen nicht allein hier durch die weitausgedehnten Anlagen des Zoo. Als wir hierherfuhren, da war es uns kaum möglich, durch die Strassen zu kommen, die vollgepfropft sind [Heilrufe im Hintergrund] von Menschen, die den grossen Plätzen zusteuern, auf die die Rede des Reichskanzlers durch Lautsprecher übertragen wird.

Wie Sie hören: erwartungsfreudige Spannung liegt über der ganzen Masse. Die ganz innere Stadt vom Hauptbahnhof über die Mönckebergstrasse, Rathausmarkt und den Stephansplatz steht im Zeichen dieser einzigartigen Massenveranstaltung. Braune Kolonnen marschieren seit Stunden. Voran flattern ihnen unsere leuchtenden Banner durch die Strassen, dazwischen Polizei in Kraftwagen und zu Fuss. [Musik setzt ein.] Auf den öffentlichen Plätzen stauen sich, wie mir eben mitgeteilt wird, die Volksmassen immer mehr. Es ist ein imposantes Bild, das das sonst so kühle und reservierte Hamburg uns heute bietet. Vergessen scheinen alle Sorgen um den Alltag, die seit Jahren auf der alten Hansestadt und. ihrer tüchtigen Bevölkerung lasten, vergessen scheinen auch die Not und der Kummer der deutschen Arbeiter, Matrosen und Schiffseigner, deren Schiffe auf den Schiffsfriedhöfen im Waltershofer und Griesenwerder Hafen angebunden sind, auf denen sich allerdings seit Monaten keine fleissige Hand mehr rührt, deren grosse Schornsteine nicht mehr rauchen, deren Kessel seit langem erkaltet sind.

Die stolzen Zeugen deutscher Technik, die einst von hier aus in die Welt hinauszogen und die weiten Meere durchpflügten, deutschem Namen, deutschem Handel und deutschem Fleiss im Auslande Ansehen und Geltung verschafften, – sie liegen heute still, sie müssen verrotten. Zehntausende von Arbeitslosen müssen untätig durch die verregnete Stadt ziehen. Wo einst deutscher Kaufmannsgeist auf das trefflichste zum Nutzen von Volk und Staat schaltete und waltete und Tausenden

---

[3] Richtig: in der Ernst-Merck-Halle. Die Hamburger Zeitungen nannten als Kundgebungsstätten die Ausstellungshallen (wo Goebbels sprach), die Ernst-Merck-Halle und die oberen Säle des – damals bereits aufgelassenen – Zoo. Es handelt sich um das heutige Gelände von Planten un Biomen.

von Menschen ihr tägliches Brot und ihre Arbeit gab, da herrscht heute Öde und lastende Stille. Verlassen liegen die weitläufigen Kaianlagen des Hamburger Hafens, die Zeichen einer verfallenen Wirtschaft.

Dieser ganze Kummer und diese schreckliche Not, diese tiefe Sorge um das tägliche Brot sind diesen Hunderttausenden, die sich heute hier durch die Anlagen des Zoo drängen, nicht fremd, und doch merkt man ihnen davon heute kaum noch etwas an. *Eine* Hoffnung leuchtet aus ihren Augen. Sie wissen, dass heute zu ihnen *der* Mann spricht, der allein vom Schicksal berufen ist, die deutsche Wirtschaft und den deutschen Arbeiter, den um sein Haus und Hof und das Erbe seiner Väter kämpfenden Bauern wieder einer besseren Zukunft entgegenzuführen.

Auf Hamburg aber richten sich heute nicht nur die Augen Norddeutschlands, sondern des ganzen deutschen Volkes. Nachdem der Kanzler [die Musik setzt aus] in den letzten Tagen gezeigt hat, dass er zum Äussersten bereit ist, die bolschewistische Gefahr, die mit dem verbrecherischen Anschlag auf den Deutschen Reichstag jedem im Volke sichtbar geworden ist, zu beseitigen[4], haben sich die kommunistischen Hetzer und Brandstifter hier nach Hamburg verzogen[5], um von dieser Stadt aus das deutsche Volk weiterhin in den Bürgerkrieg hineinzuhetzen. Durch diese Brandstiftung hat sich der Bolschewismus als das entlarvt, als was wir Nationalsozialisten ihn schon seit Jahren erkannt hatten. Verbrecherisches Untermenschentum hat in Deutschland eine Partei organisieren dürfen, die mit Politik gar nichts zu tun hat, mit der sich nicht politi-

4 Der Reichstagsbrand am Abend des 27. Februar, bei dem heute noch kontrovers ist, ob der Brandstifter, der holländische Rätekommunist Marinus van der Lubbe, die Tat allein begangen hat oder ob er Werkzeug nationalsozialistischer Drahtzieher gewesen ist, war von der Hitler-Regierung noch am Tatort den Kommunisten zugeschrieben und zum Vorwand für eine umfassende Verfolgungsaktion (u.a. Verhaftung sämtlicher KPD-Abgeordneter) und für das Verbot der gesamten kommunistischen und sozialdemokratischen Presse genommen worden («Verordnung zum Schutz von Volk und Staat» vom 28. Februar).

5 Damit ist gemeint, dass die Nationalsozialisten zwar im Reich und damit, dank Papens Reichskommissariat, auch in Preussen, daneben ebenfalls in einigen, meist kleineren Ländern regierten (in der Reihenfolge der «Machtergreifung»: Braunschweig, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt, Oldenburg, Meddenburg-Schwerin, Thüringen und – nach dem 30. Januar 1933 – Lippe), während die übrigen Länder – Bayern, Württemberg, Sachsen, Hessen, Baden, Hamburg, Bremen, Lübeck, Schaumburg-Lippe – noch demokratische (allerdings meist nur geschäftsführende, mithin geschwächte) Regierungen hatten. Der Hamburger Rumpf-Senat (Staatspartei, DVP), dessen SPD-Mitglieder bereits am Vortag dem von Berlin ausgeübten Druck gewichen waren, trat noch am Wahlabend zurück, die übrigen demokratischen Regierungen wurden im Zusammenwirken von Reichsregierung und Strasse in den Tagen danach beseitigt.

sche Gruppen und Verbände, sondern eigentlich nur die Strafrichter auseinanderzusetzen haben. Jetzt mit einem Male ist es vor der gesamten Nation sichtbar geworden, was die politischen Kinder der Sozialdemokratie und des Herrn Severing im Schilde führen. Jedem ist es klargeworden, welcher unerhörten, verbrecherischen Unterlassung sich die SPD schuldig gemacht hat, als sie mit unzureichenden Mitteln und mit Samthandschuhen diese Verbrecherorganisation behandelte. Jahrelang hat man ohne Grund und ohne Anlass unsere Geschäftsstellen von oben bis unten durchstöbert, hat tagelang SA-Männern aufgelauert, um sie zu verhaften, hat die Beamten, die sich zur Nation bekannten, aus Arbeit und Brot gejagt, und währenddessen konnten die roten Mörderzentralen wagen, alle Einzelheiten genau vorzubereiten, um eines Tages den Bürgerkrieg in den schrecklichsten Formen in Deutschland zu entfesseln. Jetzt hat sich das Gesicht des Marxismus gezeigt. [Die Musik setzt wieder ein.] Mit blutigem Terror, mit Mord, mit Erschiessung von Geiseln, mit grausamen Hinmetzelungen von Frauen und Kindern, mit Vergiftung der Volksküche der Erwerbslosen und Brunnen, mit Brandstiftung und Sprengung von Bahnkörpern und Vernichtung der öffentlichen Gebäude und Kirchen sollte Deutschland in ein Chaos hineingestossen werden[6], das nur noch in der blutigen Revolution in Sowjetrussland ein Beispiel aufzuweisen gehabt hätte.

Noch stehen die Hunderttausende, die heute in der Freien Hansestadt Hamburg den Führer des Reiches mit fieberhafter Spannung erwarten, die Millionen von Bauern, Landarbeitern, Fischern, Seeleute, Beamte, Bürger, Angestellte weit im ganzen Land, wohin der Norddeutsche Rundfunk die Worte des Volkskanzlers Adolf Hitler dringen lässt, unter dem furchtbaren Eindruck des Brandattentats auf das deutsche Reichstagsgebäude. Die Flammen, die aus der Kuppel des mächtigen Wallotbaues[7] herausschlugen, sollten das Zeichen zum Beginn des Bürgerkriegs sein. Die roten Bluthetzer aber sollen sich gründlich getäuscht haben. Wir stellen keine schwache bürgerliche Regierung, wir sind der organisierte Widerstandswille der erwachenden Nation. Wir sind das kraftvolle junge Deutschland, das sich von den bolschewistischen Bürgerkriegshetzern nicht einschüchtern lässt, sondern mit aller Härte und unter Anwendung erbarmungslosester Mittel dort zugreift, wo es das Wohl und das Wehe der Nation erfordert.

---

[6] Goebbels' schauriger Greuel-Katalog stammt aus dem Material, das die Nationalsozialisten im besetzten Karl-Liebknecht-Haus (vgl. Anm. 10) gefunden haben wollten und mit dessen Hilfe sie damals auch in ihren Zeitungen dem braven Bürger das Fürchten lehrten. Die Urheberschaft an diesem Gebräu schoben sie Willi Münzenberg zu, dem inzwischen in das Saargebiet entkommenen «roten Hugenberg».

[7] Paul Wallot war der Architekt des Reichstagsgebäudes (erbaut 1884–1894).

Die bolschewistischen Blutagenten werden sich, das sei ihnen hiermit gesagt, auch in der Freien Hansestadt Hamburg dem Arm der Gerechtigkeit nicht entziehen können. Wir werden sie auch hier zu fassen wissen. Unsere Faust wird schwer auf sie niederfallen. Wehe denen, die sich unterfangen sollten, der staatlichen Macht, hinter der jetzt [die Musik hört auf] Millionen nationalistischer Deutscher stehen, Widerstand zu leisten, wenn sie mit Entschlossenheit daran geht, das kommunistische Mörderpack in Deutschland unschädlich zu machen! Noch schwelen die Trümmer im Reichstag, noch stehen tagsüber Hunderte und Tausende vor dem ausgebrannten Gebäude. Aber wohin immer man hört, gibt es nur eine Stimme; und wenn einer es ausspricht, dann erklärt er es im Namen aller: Weg mit dem bolschewistischen Verbrechergesindel aus Deutschland, holt die Anstifter heraus aus ihren Schlupfwinkeln, an den Galgen mit diesem 24jährigen Bolschewisten[8], der da gewagt hat, unser schwer mit der Not ringendes Volk um Millionenwerte durch eine feige Brandstiftung zu berauben, der da gewagt hat, eines der repräsentativsten Gebäude, über die das deutsche Volk verfügt, zu vernichten!

Das Volk verlangt, dass endlich mit diesem bolschewistischen Mörderpack Fraktur geredet wird. Ich hatte Gelegenheit, vor etwa einer Stunde mit einigen Hamburger Arbeitern und einem dithmarschen Bauern zu sprechen. Sie erklärten mir, dass sie die Massnahmen des Hitler-Kabinetts zum Schutze des deutschen Volkes auf das lebhafteste begrüssen, und baten mich, dass ich dem Führer dafür Dank sagen möge, dass er energisch durchgreift und nicht mit sich Katze und Maus spielen lässt. Das weiss heute im Lande jeder: dass die nationalsozialistische Bewegung die einzige Partei ist, die mit dem Bolschewismus und dem ganzen marxistischen Spuk aufräumen kann und die dazu auch fest und unerschütterlich entschlossen ist. Schon wagen es ja die Bolschewisten gar nicht mehr, ihre roten Fahnen aus den Fenstern herauszuhängen. Sie fliehen jetzt feige in das Ausland, und auf den Knien rutschend haben die Rädelsführer in Berlin bei ihrer Verhaftung um Gnade gebettelt. Flehentlich hat der Fraktionsführer der Kommunisten, Torgier[9], bei der Polizei freies Geleit erbeten.

Jetzt haben sie sich nach Hamburg verzogen. Sie glauben, dass sie von hier aus den Bürgerkrieg weitertreiben können. Aber es wird sich sehr bald erweisen, dass diese Rechnung falsch ist. Vor wenigen Tagen

---

8 van der Lubbe, vgl. Anm. 4.

9 Ernst T. wurde dann im Reichstagsbrand-Prozess als Anstifter angeklagt, am 23. Dezember 1933 freigesprochen und gleichzeitig in Schutzhaft genommen, aus der er 1936 entlassen wurde, nachdem im Jahr zuvor die Exil-KPD den sich versagenden Märtyrer ausgeschlossen hatte. Seine Tätigkeit während des Dritten Reiches ist nicht völlig durchsichtig, nach dem Kriege war er DGB-Funktionär.

noch[10] schrie die kommunistische Presse, in ihrem Konzert kräftig von den demokratischen Zeitungen unterstützt, dass der Bülowplatz in Berlin der KPD gehöre, dass es eine unerhörte [die Musik setzt wieder ein] Provokation sei, wenn die Nationalsozialisten durch die Strassen im Zentrum der Reichshauptstadt marschieren wollen, – und heute, da weht schon auf dem Dache des Karl-Liebknecht-Hauses stolz unsere Hakenkreuzfahne im Winde[11]! Wir versichern: Sie wird niemals mehr dort heruntergeholt werden! Wir werden dieser Weltpest Herr! Wir werden alle die zur Rechenschaft zu ziehen wissen, die den kommunistischen Brandstiftern Hilfe leisten, Hilfe geleistet haben oder in Zukunft Hilfe leisten wollen. [Der Sprecher macht eine längere Pause, in der nur die Musik zu hören ist.]

Während ich diese Worte zu Ihnen, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, gesprochen habe, ist die Spannung, die seit Stunden über den Hunderttausend lag, auf ihren Höhepunkt gestiegen. Schneidig und aufpeitschend klingen die Märsche der SA-Kapelle der Standarte 45. Ein wogendes Menschenmeer unten in den Sälen. Wir sehen das schlichte Braun der Uniformen unserer kampferprobten SA- und SS-Männer. Wir sehen Männer und Frauen, Greise [die Musik hört auf; Sprechchöre und Rufe im Hintergrund] und Knaben, Arbeiter, Bürger, Soldaten und Bauern, – das ganze Volk hat sich hier zu einer gewaltigen Kundgebung zusammengeschart. Unter diesen Menschenmassen [die Musik setzt wieder ein] verschwinden alle Unterschiede des Standes, der Berufe und der Konfessionen.

Am Stimmengewirr merken Sie, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, dass die Begeisterung von Minute zu Minute wächst. Wir sehen eilige SA-Führer, die sich durch die Massen eben einen Weg bahnen. Mit *einem* Schlage brechen jetzt die Heilrufe[12] aus! Aller Blicke richten sich zum Eingang, und eben bricht ein unbeschreiblicher Jubel los. Die Massen sind aufgesprungen und grüssen mit erhoben –, mit erhobenen

---

10 Die spektakuläre Provokation, der Aufmarsch der NSDAP-Formationen auf dem Berliner Bülowplatz vor dem «Karl-Liebknecht-Haus», dem Sitz der KPD-Führung, hatte an sich bereits am 22. Januar stattgefunden, nach der Enthüllung des Horst-Wessel-Grabsteins auf dem benachbarten Nikolai-Friedhof. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Nationalsozialisten auch in den Tagen und Wochen nach ihrer «Machtübernahme» in jener Gegend bevorzugt ihren Sieg demonstriert haben.

11 Am Foto dieser (am 28. Februar von einem SA-Sturm vollbrachten) Heldentat durften sich damals auch die Leser der Parteipresse erbauen. Freilich befand sich in der KPD-Zentrale, die dann wenige Tage später in «Horst-Wessel-Haus» umgetauft wurde, schon seit einiger Zeit kein Kommunist mehr: bereits am 23. Februar war das «Kommunisten-Nest» von der durch Göring gleichgeschalteten Politischen Polizei besetzt worden.

12 Weder sie noch der im folgenden Satz erwähnte Jubel werden durch die Aufnahme belegt.

Armen die Fahnen, die Symbole der Bewegung, die jetzt unter den Klängen des Marsches durch den Saal getragen werden. Immer von Neuem wogt [Begeisterungsrufe im Hintergrund] heller Jubel und hinreissende Begeisterung über die dichtgedrängten Reihen dahin. Man sieht nur noch [lauter Heilruf] einen Wald von erhobenen Armen: Arbeiter und Bürger, Frauen und Männer, hoch und niedrig, alt und jung – alle grüssen das gleiche Symbol. An der Spitze marschieren Schupo[13]-Männer mit einer neuen Schupo-Hakenkreuzfahne – welch wunderbares, erhebendes Bild! Die Musik der Schupo-Kapelle hat eingesetzt, ein herrlicher Ausdruck der von uns erstrebten Volksgemeinschaft! So, wie in dieser Riesenkundgebung alle Standesunterschiede verschwinden, so soll es einmal in unserem Staat werden.

Da marschieren die Schupo ein: Hunderte, Hunderte von braven Schupo-Leuten, die sich selbst hier im roten Hamburg[14] zur nationalsozialistischen Idee bekennen, die hinter einem Fahnensymbol, das unser Symbol ist, marschieren, um den Volkskanzler Adolf Hitler zu grüssen. Eine Verbindung zwischen Volk und Polizei. Das Wort ist wahr geworden, das die Marxisten so oft missbraucht haben: eine Vo/^spolizei, eine Polizei, die dazu da ist, die Ruhe und die Ordnung zu beschützen und dem Volke Diener, Freund und Kamerad zu sein[15]. – Die Kameraden Schupoleute können sich durch die gedrängt stehenden Massen kaum noch einen Weg bahnen. Frauen und Männer schütteln ihnen die Hände. Sie stehen jetzt im Mittelgang, sie können nicht weiter vorwärts. Der ganze Saal ist versperrt, eine unendliche Begeisterung wogt über dem weiten Massenfeld. Alle rufen begeistert den Schupo-Leuten zu. *Eine* Erkenntnis bricht in den Massen aus: Diese Schupo-Offiziere, diese Schupo-Wachtmeister – es sind unsere Kameraden, die mit uns einstehen werden für die Freiheit und die Ehre und für das tägliche Brot des arbeitenden Volkes!

Immer noch werden die Banner der jungen Nation durch die Massen getragen. Es sind wohl sechzig, siebzig blutrote Fahnen mit dem weissen Feld und dem Hakenkreuz, die gleich Sonnenstrahlen aus dem dunklen

---

13 Damals gebräuchliche Abkürzung für die (uniformierte) Schutzpolizei. Was Goebbels entweder nicht wusste oder nicht weiter erwähnen wert fand: es handelte sich hier nicht etwa um Hamburger Polizei (denn noch regierte ja in der Hansestadt der alte Senat), sondern um bereits gleichgeschaltete preussische Polizei aus dem benachbarten Altona. Sogar aus dem mecklenburgischen Schwerin soll – einer Zeitungsmeldung zufolge – nationalsozialistisch kontrollierte Polizei teilgenommen haben.

14 So ganz «rot» war Hamburg freilich nicht gewesen: bei den Bürgerschaftswahlen vom 24. April 1932 etwa hatte die SPD 30%, die KPD 10% der gültigen Stimmen erhalten.

15 Offenbar hat eine Polizei es immer nötig, wenn sie sich als «Volkspolizei» deklariert.

Grau der Massenm-, Menschenmassen hervorleuchten. Für diese Banner starben Hunderte unserer besten Kameraden. Man kann sich vorstellen, mit welcher inneren Anhänglichkeit und Treue SA- und Parteigenossen zu diesen Fahnen aufblicken. Auch Sie werden durch den Lautsprecher den Jubel hören, der jetzt diese Banner umbraust, der die braven Schupo-Leute begrüsst. Jetzt nehmen sie alle mit ihren Fahnen, mit ihren Wimpeln: SA, SS, Schupo-Leute, Hitler-Jugend, Jungvolk[16] –, jetzt nehmen sie alle vorn links und rechts vor der Rednertribüne Aufstellung. [Der Redner macht wieder eine längere Pause, während die Kapelle weiterspielt und im Hintergrunde der Begeisterungsjubel zu hören ist.]

Immer noch marschieren Schupo-Leute, hinter ihnen schliessen sich die Strassenbahner und die Eisenbahner an – *ein* arbeitendes Volk! Jeder Beamte fühlt sich als Diener am Volksganzen; jeder macht, ob er hoch oder niedrig steht, für sich das Wort Friedrichs des Einzigen wahr: Ich bin nur ein Diener am Staat[17]. Hinter den Schupo-Leuten, hinter den Eisenbahnern und Strassenbahnen[18] schliessen sich die Arbeiter unserer Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation[19] an. Wieder hat die Musik eingesetzt[20] und steigert in aufpeitschenden Märschen die Spannung, mit der die Massen das Eintreffen Adolf Hitlers, des Führers des deutschen Volkes, erwarten. Unsichtbar steht seine überragende Persönlichkeit über den Hunderttausend. Sie strömt durch Rundfunk und Lautsprecher hinaus, durch ganz Norddeutschland hin. Überall wartet jetzt das norddeutsche Volk auf den Beginn dieser Riesenkundgebung, die für alle, die sie miterleben dürfen, unauslöschlich in ihrem Gedächtnis haften bleiben wird. [Erneute Pause, Musik und Jubelrufe.]

Wieder marschiert eine Gruppe Schupo mit Stahlhelmen auf, ihnen voran eine Schupo-Musikkapelle. Wieder erhebt sich mitten unter ihnen die steile Schlange einer roten Hakenkreuzfahne. Die Massen jubeln, sie haben sich von den Plätzen erhoben, die Frauen stehen *auf* den Stühlen – ein einziges wogendes Meer der Begeisterung, der Hingabe, der Freude und des Jubels. [Erneute Pause.]

---

16 Die HJ-Organisation für die Zehn- bis Vierzehnjährigen.

17 Un prince est le premier serviteur [magistrat, domestique, ministre] de l'Etat; von Friedrich II. an verschiedenen Stellen gebraucht.

18 Lies: Strassenbahnern.

19 NSBO, die 1930/31 gegründete NSDAP-Organisation zur Gewinnung der Arbeiterschaft in den Betrieben. Wegen ihres linken, sozialistischen Trends wurde die NSBO 1934 de facto aufgelöst, ihre Aufgaben und Zuständigkeit übernahm die «Deutsche Arbeitsfront» (DAF).

20 Sie hatte gar nicht ausgesetzt. Goebbels hat das Repertoire dessen, was sich so sagen liess, nun langsam erschöpft. Er wird unpräzise und wiederholt sich auch (vgl. etwa zwei Sätze weiter das misslungene Bild von der durch den Lautsprecher strömenden Persönlichkeit Hitlers).

Da marschieren eben Schupo-Offiziere mit gezücktem Degen vorbei. Ihnen schliessen sich an die Beamten der Zollbehörde, Beamte der Marine, – in grossen Scharen sind sie aus den anderen Sälen herübergekommen, um an diesem Massenaufmarsch nationalsozialistischer Fahnen und nationalsozialistischer Männer teilzunehmen. Wer hätte das gedacht von jenen dreissig unbekannten Männern, die sich im Jahre 1923 in Hamburg um das Hakenkreuzbanner Adolf Hitlers zusammengefunden hatten! Wer von ihnen hätte gedacht, dass in wenigen Jahren schon die Zeit kommen würde, in der aus dieser verlachten kleinen Sekte eine Bewegung entsteht, für die die grössten Säle dieser Riesenstadt zu klein werden, die auf den öffentlichen Plätzen noch Lautsprecher aufstellen lassen muss, um die Rede ihres Führers all den Volksgenossen zu übermitteln, die ihn hören wollen! Hart war der Kampf, aber jetzt stehen wir am beglückenden Ziel! Jetzt wird auch über dieser alten Hansestadt das nationalsozialistische Banner [die Musik hört auf] emporsteigen als Zeichen dafür, dass Hamburg nicht mehr rot ist, dass diese Hansestadt wie alle anderen deutschen Grossstädte und wie das weite deutsche Land dem Nationalsozialismus gehört. [Pause, im Hindergrund Jubel und Sprechchöre.]

Wer erinnert sich nicht mehr des Blutsonntags in Altona, jenes 17. Juli 1932 [Sprechchöre im Hintergrund], der insgesamt achtzehn Tote forderte[21]. Wie hart der Kampf in Hamburg [Sprechchöre] und in den angeschlossenen Gauen ist, dafür zeugen die unendlich vielen Blutopfer [erneute Sprechchöre, die Unruhe wächst weiter], die unsere Bewegung gerade hier im Norden Deutschlands Monat für Monat bringen muss. Allein in den letzten zwei Tagen haben wir hier wieder drei Tote verloren. Aber wir vergessen sie nicht! Nicht jenen Landarbeiter Hermann Schmidt, den Kommunisten feige erstochen haben, den tapferen SA-Mann Tischler Otto Streibel, den Kaufmann Karl Radtke, den das Reichsbanner hinmordete, den Schlächter Martens[22] und sie *alle, alle,* – sie sind uns Blutzeugen des aufsteigenden Nationalsozialismus.

---

[21] Unter denen sich allerdings, was bemerkenswert ist, ganze drei Nationalsozialisten befanden. Es war dies der Höhepunkt der blutigen Unruhen jener Jahre: aus den südlichen Landstrichen Holsteins herangefahrene SA und SS waren bei einem provozierenden Demonstrationsmarsch durch die Arbeiterviertel Altonas von den Kommunisten beschossen worden; die sich daraus entwickelnde Strassenschlacht endete erst mit dem Einsatz von Polizei-Panzerwagen. Dem Reichskanzler v. Papen lieferte der «Altonaer Blutsonntag» ein weiteres Alibi für seinen – eine Woche später inszenierten – Staatsstreich gegen die preussische Regierung (Altona gehörte damals noch nicht zu Hamburg).

[22] Für diese Angaben gibt es eigentlich nur eine Erklärung: Goebbels muss zwei Notizzettel verwechselt haben. Es hatte, zwar nicht in den vergangenen zwei Tagen, aber doch in der Vorwoche, wirklich drei Tote in Hamburg gegeben, und als der Hamburger Gauleiter nach Goebbels' Reportage (die er ja nicht

Mit einem Male ist es still geworden[23]. [Die Kapelle intoniert den Badenweiler Marsch[24].] Die Menschen recken sich und blicken gespannt nach dem Eingang. Heilrufe schallen auf. Hunderttausend Kehlen stimmen jetzt ein in den Ruf «Heil Hitler!» Adolf Hitler ist eingetroffen! [Der Sprecher macht wieder eine Pause; Badenweiler Marsch und anhaltende Heilrufe.]

Kleine Hitler-Jungen überreichen ihm Blumen. Die Begeisterung kennt, wie Sie hören, gar keine Grenzen mehr. Langsam schreitet der Führer durch die Reihen. Ernst blickt er auf die Massen, die ihn immer wieder von Neuem jubelnd begrüssen, die mit den Händen winken, die auf die Stühle steigen, die immer von Neuem *seinen* Namen rufen. Sein Auge dringt durch alle, als wollte er jeden Einzelnen unter diesen Massen heraussuchen und ihn grüssen. [Erneute Pause mit Musik und noch lauter anschwellenden Heilrufen.] Die Zeit des Beginns der Riesenkundgebung ist herangekommen. [Wiederum aufbrausende Heilrufe.] In wenigen Augenblicken werden Sie den Reichskanzler hören. Ich benutze die Minute, die mir noch zum Sprechen geblieben ist, dazu, um Sie noch einmal auf das herzlichste zu begrüssen. [Der Sprecher hat ständig gegen laute Rufe «Heil!», «Sieg-Heil!» anzureden.] Ich grüsse Sie alle auf den Plätzen der Hansestadt Hamburg. Ich grüsse Sie auf der steilen Felseninsel Helgoland [die Musik, zuletzt unter den Heilrufen kaum mehr zu vernehmen, hört auf], im weiten dithrnarschen Lande, im nationalsozialistischen Oldenburg, in Hannover, in Mecklenburg – Lübeck und in Braunschweig.

Zu Ihnen spricht ein Mann, der nichts für sich will, der nicht Kanzler geworden ist des Lohnes und Gehaltes wegen[25], dessen einziges Streben

---

hatte hören können) die Versammlung eröffnete und Hitler begrüsste, nannte er auch deren Namen: den SA-Mann Spangenberg, den Hitler-Jungen Blöcker und den Polizeihauptwachtmeister Kopka. Goebbels' Märtyrer hingegen waren weder Hamburger (allerdings immerhin Holsteiner) noch kurz zuvor gestorben, sondern: Sch. und St. am 7.3.29 in Wöhrden, R. am 9.11.31 in Eutin und (Martin) M. am 11.11.31 in Neumünster.

23 Nach der Aufnahme war eher das Gegenteil der Fall: Unruhe und Bewegung der «Menschenmassen» steigerten sich noch um einen weiteren Grad.

14 Hitlers Lieblingsmarsch und quasi sein Leitmotiv bzw. seine «Kennmelodie», stets gespielt bei seinem Erscheinen auf Kundgebungen usw. Durch eine Polizeiverordnung vom 17. Mai 1939 liess Goebbels diese neue Kaiserhymne auch gesetzlich schützen: der Badenweiler Marsch durfte nur noch «bei Veranstaltungen, an denen der Führer teilnimmt, und nur in seiner Anwesenheit öffentlich gespielt werden».

25 Der – bereits 1932 angekündigte – demonstrative Verzicht auf sein Kanzler-Gehalt hatte nämlich zu Hitlers ersten Taten im Amt gehört; aus den Tantiemen seines nunmehr zum Superseller werdenden Buches «Mein Kampf», für die er sich bald Steuerbefreiung erkämpfte, konnte er wohl auch jene wenigen persönlichen Bedürfnisse, für die Staat oder Partei nicht aufkamen, bequem decken.

es vielmehr ist, das Volk wachzurufen, es vom Marxismus zu befreien, damit die zwei Millionen Helden des Weltkrieges nicht umsonst gefallen sind. Für *seine* Überzeugung sind seine besten Kameraden gefallen, für *seine* Überzeugung hat er gelitten und gekämpft – viereinhalb Jahre lang an der Front und vierzehn Jahre unter dem November-System, und nun ist seine Saat, die er in das deutsche Volk hineinwarf, aufgegangen. Vor vierzehn Jahren noch ein unbekannter, namenloser Gefreiter des grossen Krieges, heute der Kanzler des deutschen Volkes, der Nachfolger auf dem Stuhle Bismarcks: das ist Adolf Hitler, das ist *unser* Führer! Dieser Mann hat nun das Wort.

NDR Nr. 03–1246 (28' 33‘‘). Der Bericht wurde vom Norddeutschen Rundfunk Hamburg ausgestrahlt.

Nr. 13

25.3.33 – Berlin, Haus des Rundfunks – Ansprache an die Intendanten und Direktoren der Rundfunkgesellschaften[1] *(«Die zukünftige Arbeit und Gestaltung des deutschen Rundfunks»)*

(Ich glaube, niemand wird bestreiten wollen, dass der grosse geistige Durchbruch, der sich am 30. Januar in Deutschland vollzogen hat, selbstverständlich auch seine Rückwirkungen auf dem Gebiete des Rundfunks haben muss. Und es wäre illusionär und schädlich zu glauben, dass die Methoden des Rundfunks, die bis zum 30. Januar in Deutschland statthatten, auch in die Zukunft mit hinübergerettet werden könnten. Die neue Regierung wird Mittel und Wege finden, jede Sabotage rücksichtslos auszuschalten. Wenn ich den politischen Durchbruch auf seinen einfachsten Nenner bringe, dann möchte ich sagen: Am 30. Januar ist endgültig die Zeit des Individualismus gestorben.

Die neue Zeit nennt sich nicht umsonst Völkisches Zeitalter. Das Einzelindividuum wird ersetzt durch die Gemeinschaft des Volkes. Wenn ich in meiner politischen Betrachtung das Volk in den Mittelpunkt stelle, dann lautet die nächste Konsequenz daraus, dass alles andere, was nicht Volk ist, nur Mittel zum Zweck sein kann. Wir haben also in unserer öffentlichen Betätigung wieder ein Zentrum, einen festen Pol in der Erscheinungen Flucht... das Volk als Ding an sich, das Volk als den Begriff der Unantastbarkeit, dem alles zu dienen und dem sich alles unterzuordnen hat. Ich glaube nicht, dass es dem Rundfunk schaden wird, wenn wir ihn in diese neue Volksbewegung einschalten. Ganz im Gegenteil, es wird sich hier dasselbe Experiment vollziehen, das sich auf dem

[1] Nach der «Gleichschaltung» der Länder in der ersten Märzdekade und der Annahme des Ermächtigungsgesetzes durch den Reichstag am 23. März hatte Goebbels – seit dem 13. März «Reichsministcr für Volksaufklärung und Propaganda» – die Leiter der deutschen Rundfunksender zum Rapport bestellt, um sie mittels einer raffinierten Mixtur von Verlockungen und Drohungen gefügig zu machen oder aber, wo das nicht ging, zum freiwilligen Rücktritt zu veranlassen.

Gebiet der freien Kunst vollzogen hat. Wie das bei allen Zeitaltern der Fall war, so auch beim Liberalismus. Die Schlussetappen waren schon vollkommen vergreist und in sich erstorben. Wir sahen in den letzten Jahren nur noch die fast grotesk anmutenden Orgien des Liberalismus, eine Kunst, die mit dem Volk eigentlich gar nichts mehr zu tun hat, gekauft und hingenommen lediglich von einer ganz kleinen Oberschicht. Es war selbstverständlich, dass diese Entwicklung am Volk nicht spurlos vorübergehen konnte. So wie die Kunst das Volk verliess, so hat das Volk die Kunst verlassen. Der plastischste Ausdruck dieses Zustandes ist die Parole l'art pour l'art: die Kunst für die Kunst.)

... Ob die Betätigung des Geldes dem Volke nützt oder schadet, das war nach Ansicht der Geldmänner vollkommen gleichgültig, ausschlaggebend war nur, ob es dem Gelde dient. Und es bestand nun die drohende Gefahr, dass dieser aberwitzige Standpunkt nun auch im Rundfunk Einzug nimmt. Der Rundfunk für den Rundfunk, – ein Standpunkt, der gar nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann. Eine Rundfunkbetätigung, die am Ende dann nur einen ganz kleinen Teil interessiert hätte. Mit anderen Worten: Den Männern des öffentlichen Lebens waren Dinge in die Hand gegeben, die nur aus der Wurzelhaftigkeit des Volkes ihre ewige Nahrung ziehen konnten, und sie verwalteten diese Dinge nun ohne Rücksichtnahme auf das Volk selbst, als wenn das Volk gar nicht dagewesen wäre. Es ist selbstverständlich, dass auf die Dauer das Volk nun mit dem Empfinden erfüllt werden musste: Ich stehe allein. Die Männer da oben, die das Volk nicht mehr verstand, zu denen es kein Verhältnis mehr hatte, die es deshalb auch nicht mehr liebte oder verehrte, die es nach und nach als ein notwendiges, unvermeidbares Übel ansah, mit dem man sich abfinden musste, und die es dann auf die Dauer mit einem grimmigen und verbissenen Hass zu verachten begann.

So hat der Sturz des Systems angefangen. Und das, was wir seit dem 30. Januar in Deutschland erlebt haben, das sind nur die unabwendbaren und zwangsläufigen machtpolitischen Folgen dieses geistigen Zustandes. Man soll doch nicht so naiv sein zu glauben, dass Revolutionen von ungefähr kämen! Und man soll doch nicht so töricht sein zu meinen, dass, wenn ein Volk am 9. November 1918 Männer auf die Throne hebt und sie nach vierzehn Jahren von den Thronen wieder herunterjagt, – dass das keine Ursache und keinen Grund gehabt hätte. Man halte sich nicht für so erhaben über dem Volke! Ich stehe immer noch auf dem Standpunkt des [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] bekannten englischen Sprichwortes: Das Volk ist am Ende immer noch klüger als seine Regierung. Auch in diesem Falle. Das Volk hat das Empfinden gehabt: Die Regierung gehört nicht mehr zu mir, ich habe mit dieser Regierung

nichts mehr zu tuen. Und deshalb hat das Volk sein Herz und seine Sympathie den Männern der Opposition gegeben. Und nun vollzog sich in vierzehn Jahren in Deutschland ein politisch-historisches Wunder, indem nämlich innerhalb der Opposition sich allmählich all die Gesetze schon herauskristallisierten, nach denen die Opposition den neuen Staat aufbauen wollte. So dass also in *dem* Augenblick, in dem das alte System fiel, nicht etwa ein luftleerer Raum entstand, sondern die Opposition in diesen Raum mit eigener Gesetzlichkeit schon einrücken konnte. Das ist ein Phänomen, wie wir es in dieser Präzision und in dieser kristallenen Klarheit in der deutschen Geschichte noch niemals gesehen haben. Und deshalb auch die *unvorstellbaren* Folgen, die aus diesem Phänomen entsprossen sind. Menschen, die uns bis zum 30. Januar noch nicht verstanden oder gekannt hatten, – die stehen ratlos vor dieser Entwicklung, die sie sich gar nicht vorstellen können. Menschen aber, die den geheimen Rhythmus dieser nationalen Erneuerungsbewegung vierzehn. Jahre schon in sich selbst verspürten, – die sehen in diesem Vollzug nur eine Zwangsläufigkeit, die gekommen ist, weil sie kommen musste.

Es haben sich nun in diesen vierzehn Jahren in Deutschland Dinge abgespielt, die – davon bin ich fest überzeugt – in zwanzig, dreissig Jahren in der deutschen Zukunft nur noch Kopfschütteln erregen werden, — Dinge, die wir in der Psychose des November hingenommen haben, über die die Wissenden im Lande traurig und betrübt und erschüttert waren, die das Volk aber hinnahm, ohne vielleicht sich viele Gedanken darüber zu machen, Dinge auf dem Gebiet der Politik, der Kunst, des Theaters, der Presse, auch des Rundfunks, die, würde man sie nach zwanzig Jahren noch einmal archivarisch zusammenstellen, . . . unverständlich . . .[2]: eine Geistigkeit, die eigentlich gar keine Geistigkeit mehr war, die Geistigkeit des Asphalts, *losgelöst* von jeder verantwortlichen Bindung. Eine Geistigkeit, die auch mit dem Volke gar nichts mehr zu tuen hatte, die sich betätigte, als wenn sie alleine dagewesen wäre und ein Volk überhaupt nicht existierte. So wurde der Rundfunk, so wurde die Presse, so wurde das Kino, so wurde das Theater eine Tenne für die geistigen Ausschwitzungen eines vollkommen wurzellos gewordenen Asphalt-Nomadentums, das seine geistigen Produkte dem Volke aufzwang und dessen geistigen Produkte das Volk hinnahm mangels Besserem und weil das Volk unter der Psychose des November überhaupt die Begriffe für geistig und ungeistig, für gross und klein, für wertvoll und wertlos vollkommen verloren hatte.

In dieser Geistigkeit des Asphalts nun tobte sich der Pöbelinstinkt aus, – der Pöbelinstinkt allerminderwertigster Sorte. Alle grossen Ideale, die

[2] Dieser Satzteil, vom Redner halb verschluckt, ist nicht zu verstehen.

es in Deutschland gab, wurden in den Kot getreten, verzerrt, wurden mit Schmutz beworfen, wurden dem Volke schlechtgemacht. So wurden dem Volke seine Ideale genommen, es sollte nicht mehr an Grosses, nicht mehr an Kühnes, nicht mehr an Heroisches, nicht mehr an Gewaltiges glauben. Nicht ohne Grund haben das die Männer des November getan, denn sie wussten sehr wohl: solange das Volk noch eine Vergleichsmöglichkeit zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart hatte, mussten sie jämmerlich vor diesem Vergleich versagen. Weil die Gegenwart seit 1918 so sagenhaft klein war, darum musste die grössere Vergangenheit aus dem Blickfeld des Volkes herausgenommen werden, mussten dem Volke alle grossen Erinnerungen weggelogen werden, damit es, schwelgend in diesen grossen Erinnerungen, nicht die Furchtbarkeit der Gegenwart erkennen könnte.

Ich bin der Überzeugung: Wenn die nationale Erneuerungsbewegung in diesen Jahren nicht aus der Opposition herausgewachsen wäre, dann hätten wir in Deutschland heute einen Zustand, der unbeschreiblich wäre. Deutschland wäre allmählich verschweizert worden, ein Volk von Hotelportiers und sich bückenden Kellnern, ein Volk, das überhaupt keinen politischen Sinn mehr besässe und jeden Blick für historische Bedeutsamkeit vollends verloren hätte. Und das ist nun das politische Wunder, das sich in Deutschland vollzogen hat: dass in all diesen Verwirrungen und Verirrungen eine junge Idee hochstieg und sich in einer neuen Organisation auch schon ihre eigene Gesetzlichkeit schuf. Diese Idee und diese Bewegung hat den Staat erobert. Wir sind heute die Herren von Deutschland, und an dieser Tatsache wird nichts mehr geändert. Und es ist selbstverständlich, dass *die* Gesetzlichkeit, die diese Idee und die diese Organisation vierzehn Jahre in der Opposition erfüllte, – dass die in den neuen Staat mitgenommen wird. Oder besser noch gesagt: dass sie die tragende Trassis[3] des neuen Staates abgeben muss. Der Geist der pöbelhaften, individualistischen Massenanbetung[4] wird ersetzt durch den Geist eines neuen Heroismus, – eines Heroismus, der sich durchgekämpft hat in den Fabriken, in den Strassen, in den Städten, in den Provinzen, in den Ländern, im ganzen Reich und der nun Kommunen, Länder und das Reich in seiner Hand hat.

Dieser Geist wird auch in den Häusern des Rundfunks Einzug halten, und es wäre nun naiv zu glauben, dass irgendein Mensch die Kraft oder die Möglichkeit hätte, sich dem zu widersetzen, – zu glauben, er könne das sabotieren oder durch kleine Rankűne aufhalten oder behindern. Das kommt mir so vor, als wenn ein Steinchen auf der abgleitenden Berg-

[3] So deutlich zu hören, evtl. Verwechslung mit «Basis».
[4] Ein hübsches Beispiel für sinnlos aneinandergereihte Schlagwörter.

bahn eine Lawine aufhalten wollte, – ein kindliches, naives Unterfangen, ein zweckloser Versuch am untauglichen Objekt. Ich würde deshalb schon von vornherein wünschen mögen, dass jeder, der uns innerlich noch nicht hundertprozentig verstanden hat, dann, wenn er seinem Gefühl nicht folgt, wenigstens dem Gebot der Klugheit zu folgen, denn *er* kann nichts daran ändern, das ist so und das bleibt so. Und so, wie sich die geistige Revolution auf dem Gebiet der Politik schon durchgesetzt hat, so, wie sie sich demnächst auf dem Gebiet der Wirtschaft durchsetzen wird, so, wie das Kulturleben durchtränken muss, – so wird sie auch die Rundfunkhäuser erobern.

In den vergangenen vierzehn Jahren hat der Rundfunk vielfach herumexperimentiert, teils mit Erfolg, teils ohne Erfolg. Das war auch notwendig, denn die vergangenen vierzehn Jahre boten ihm ja keinen Haltepunkt. Ich kann die schwierige Lage, in der Sie, meine Herren, sich in diesen Jahren befunden haben, durchaus verstehen. Es war ja keine Regierung da, zu der Sie aufblickten. Sie konnten ja nicht als freie Männer einem freien Volke dienen. Sie durften ja nicht sagen, wie Sie dachten und wie Sie empfanden und was Sie über die Dinge nun glaubten. Sie *mussten* sich fügen, – allerdings: Es kommt nun darauf an, in welcher Art und Weise man sich gefügt hat. Ob man zähneknirschend das tat, was nun einmal Gebot war, oder ob man sich nun zum Fahnenträger des Novembergeistes machte. Und da bin ich nun der Meinung: Wenn einer Fahnenträger der vergangenen vierzehn Jahre gewesen ist, dann kann er nicht Fahnenträger der kommenden Jahrzehnte sein. Denn diese beiden Weltanschauungen stehen sich so diametral gegenüber, dass eine Versöhnung zwischen ihnen überhaupt unmöglich ist. Ich glaube auch nicht, dass wir weiterhin im Rundfunk von den blassen Theorien leben können, die Sie in den vergangenen vierzehn Jahren gepflegt haben. Denn ein Volk wird auf die Dauer durch Theorien nicht satt, – das hat ja der Marxismus bewiesen. Wir müssen wieder an die Stelle der blassen Theorie ein blutvolles Ideal stellen. Und müssen nun den Versuch machen, mit diesem Ideal das ganze Volk – nicht nur in den 52 Prozent, die wir schon erobert haben, sondern in den 48 Prozent, die wir noch erobern müssen – allmählich zu durchtränken. Und ich habe nun an Sie, meine Herren, eine Bitte: Wenn Sie uns nicht verstehen *wollen* oder uns nicht verstehen *können*, dann hielte ich es für anständiger, wenn Sie von uns gingen. Denn ich glaube, es ist nicht deutscher Männer Art, nur des Brotes und des Verdienstes wegen zu dienen. Ich möchte auch nicht Menschen im Rundfunk beschäftigt wissen, die nur geduckt und mit Widerwillen und ohne Freude an der Arbeit ihren Dienst versehen. Denn ich glaube, der Rundfunk ist eine Sache, an der man sich erfreuen kann, und ich vermag Ihnen zu sagen: Ich komme nicht als Laie oder nicht als in-

nerlich gegen den Rundfunk eingestellter unmoderner Mensch zu Ihnen, sondern so, wie ich ein leidenschaftlicher Liebhaber der Presse bin und ein leidenschaftlicher Liebhaber des Theaters, so bin ich ein leidenschaftlicher Liebhaber des Rundfunks. Allerdings muss der Rundfunk dann auch so sein, dass er jeder Kritik standhält. Das heisst: er muss geistig, willensmässig und technisch auf einer Höhe stehen, die der Höhe, die das deutsche Volk allgemein einnimmt, ebenbürtig ist.

Ich muss hier gleich eine Frage anschneiden, die in den vergangenen Wochen die rundfunkpolitische Öffentlichkeit sehr interessiert und beschäftigt hat und die, bevor man überhaupt an die Einzelheiten unserer Auseinandersetzung kommen kann, geklärt werden muss. Ich bin nicht der Meinung, die ein jüdischer Richter hier in Berlin bei einem Prozess vertreten hat: dass der Rundfunk ein tendenziöser Betrieb sei. Das ist ein Unfug an sich, es gibt überhaupt nichts ohne Tendenz. Das Prinzip einer absoluten Objektivität erfunden zu haben, das ist das Vorrecht deutscher Universitätsprofessoren. Und ich glaube nicht, dass Universitätsprofessoren Geschichte machen, sondern dazu muss das deutsche Volk sich schon andere Männer aussuchen. Ich bin auch nicht der Meinung, dass der Rundfunk keine Absicht verfolgte, – auch nicht der Meinung, dass er in den vergangenen vierzehn Jahren keine Absicht verfolgt *hätte*. Nur eins unterscheidet uns davon: in den vergangenen vierzehn Jahren war man zu *feige* zu sagen, welche Tendenz man verfolgte, während wir offen und ehrlich genug sind zu sagen: Das wollen wir! Was man in den vergangenen vierzehn Jahren für die Idee des November *versteckt* tat, das tuen wir heute für die Idee der nationalen Revolution *offen,* ohne jede Schminke und ohne jede Einschränkung. Wir machen gar keinen Hehl daraus: Der Rundfunk gehört uns, niemandem sonst! Und den Rundfunk werden wir in den Dienst unserer Idee stellen, und [der Redner klopft auf das Pult] keine andere Idee soll hier zu Worte kommen. Und wenn wir [fortgesetztes Hämmern auf dem Pult] eine andere Idee zu Worte kommen lassen, dann höchstens darum, um den Unterschied zu unserer Idee zu zeigen. Zu glauben, dass wieder einmal eine Zeit kommen könnte, wo man allen Parteien, von der Sozialdemokratischen Partei bis zu den Nationalsozialisten, nun Gelegenheit gäbe, am Rundfunk ihre sogenannten Ideen an das Volk zu bringen, das ist kindlich. Ich halte es auch nicht für einen Idealzustand, dass in Deutschland zwanzig Parteien existierten, – eine ist vollkommen genug. Ich glaube auch nicht, dass es dem Volke nützlich ist, sondern ich bin der Meinung, es würde dem deutschen Volke nur dienlich sein, wenn die noch überschiessenden 48 Prozent, die in anderen Parteien sich organisiert[5] haben, nun zu unserer

[5] In Parteien «organisiert» waren von diesen 48 Prozent der deutschen Wähler,

Bewegung stiessen. Und ich bin der Überzeugung, dann würde schon die erste Voraussetzung einer machtpolitischen Betätigung Deutschlands auch nach aussen bereits geschaffen sein.

Es gibt auch keine *Kunst* ohne Tendenz. Kindisch zu glauben, dass in einer Zeit, in der sich revolutionäre Umwälzungen abspielen von dem Umfang wie die jetzige, – dass dann etwas dem neutral gegenüberstehen könnte: Ich bin nicht dafür und ich bin nicht dawider, und der Rundfunk hat die Aufgabe, *über* den Dingen zu stehen. Ja, meine Herren, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn das Volk mit einem solchen Rundfunk nichts mehr zu tuen haben will. Ich bin der festen Überzeugung: Wenn wir Männer der nationalen Regierung so unvernünftig gewesen wären, den Rundfunk aus diesem Rhythmus der Zeit auszuschalten, es hätte sich am Rundfunk genau dasselbe vollzogen, was sich in den Museen und was sich in den Theatern vollzogen hat. Die Museen werden leer, weil man keine Bilder mehr sieht, die den Ausdruck der Zeit verkörpern. Die Theater werden leer, weil auf den Bühnen der Theater Stoffe abgehandelt werden, die man vor dreissig, vierzig Jahren abhandeln könnte, und dass die Theaterleiter sagen: Wir haben keine Dramen, – während sich draussen auf den Strassen in jeder Stunde die politischen Dramen abspielen.

Und wir werden das nicht dulden, dass die Dinge, die nun einmal dem Staat gehören, vom Dienst am Volke ausgeschaltet werden. Das gibt es nicht, sondern das Volk hat ein Anrecht auf den Rundfunk. Und das Volk hat auch ein Anrecht darauf zu erfahren: Wie geht es in Deutschland zu, was tut unsere Regierung, was tuen unsere Minister, wie ist der geistige Querschnitt des Zeitalters, der kulturelle Querschnitt, was passiert in der Wirtschaft, was passiert im öffentlichen Leben?, – kurz und gut: Der Rundfunk hat die Pflicht, aktuell zu sein und darf dabei vor nichts zurückschrecken. Wenn man Phantasie besitzt, dann wird man schon das Experiment fertigbringen, Aktualität zu produzieren, ohne langweilig zu werden. Ich glaube nicht, dass die Reden des Reichskanzlers Hitler so viele Menschen veranlasst haben, den Lautsprecher abzustellen, wie die Reden des Reichskanzlers v. Schleicher oder die Reden des Reichskanzlers Brüning[6]. Es kommt da auch drauf an, *wie* man etwas macht, nicht nur, *was* man macht. Und es kommt vor allem darauf an, die Dinge richtig zu dosieren. Ich kann eben den Kaviar nicht in Eimern servieren, und ich kann eben auch nicht Regierungsmanifestatio-

die bei der Reichstagswahl am 5. März weder für die NSDAP (43,9%) noch für die DNVP (8%) gestimmt hatten, natürlich nur die wenigsten.

6 Papen, chronologisch zwischen Schleicher und Brüning einzuordnen und gewiss kein mit grösserer Begeisterung gehörter Redner als diese, wird – nunmehr Hitlers Wegbereiter, Bundesgenosse und Vizekanzler – hier taktvoll übergangen.

nen in Massen produzieren und jeden Tag den Hörer damit bombardieren, sondern das muss dann richtig dosiert und richtig aufgebracht werden. Wenn ich nun nach der Tendenz fragte, die wir in der nationalen Regierung verfolgen, so kann ich sie auf eine ganz einfache Formel bringen: Wir haben die Absicht, in einer vierjährigen Arbeit[7] Deutschland allmählich von *den* Fesseln zu lockern, die es innen- und aussenpolitisch umschlungen halten. Das ist unsere Tendenz, unsere Absicht, unser Ziel. Und es wäre geradezu dumm und kurzsichtig zu glauben, dass das ein parteipolitisches Ziel wäre.

Ich kann immer nur lächeln, wenn man in neuen Konversationslexiken unter «Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei» liest: Die Partei hat sich zum Ziel gesetzt, den Versailler Vertrag zu stürzen und den Marxismus zu beseitigen – als wenn das so ein *Parteiziei* w'äre, ein Ziel, über das man diskutieren kann: die eine Partei ist dafür, die andere Partei ist dawider, die eine sagt ja, die andere sagt nein. Das ist ein Ziel, das die ganze Nation angeht. Es hat gar nichts mehr mit Parteipolitik zu tuen. Im Übrigen ist in diesem Sinn die nationalsozialistische Bewegung überhaupt keine Partei, sondern sie ist die Auffangstation für das ganze Volk. Wenn ich also sage: Auch der Rundfunk hat seine Tendenz, – dann will ich damit zum Ausdruck bringen: Der Rundfunk hat sich der Zielsetzung, die sich die Regierung der nationalen Revolution gestellt hat, ein- und unterzuordnen! Die Weisungen dazu gibt die Regierung! Sie brauchen keine Angst zu haben, dass wir das kurzsichtig täten, denn es sind ja keine Banausen, die am 30. Januar die Macht erobert haben, sondern Männer, die ein ebenso grosses Herz für die Kunst wie für die Kultur wie für den Rundfunk wie für das Theater haben wie etwa für die Politik.

Diese geistige Mobilmachung, die wir mit den Mitteln der öffentlichen Aufklärung betreiben wollen, ist eine der Hauptaufgaben des Rundfunks. Zu diesem Zweck ist auch das neue Ministerium gebildet worden. Glauben Sie nicht, meine Herren, dass dieses Ministerium gebildet worden ist, um ein neues Ministerium zu bilden oder aus der Not des Augenblicks heraus, sondern ich kann Ihnen im Vertrauen verraten, dass die Prinzipien dieses Ministeriums bei uns schon seit vier, fünf Jahren im Schreibtisch liegen. Der Nationalsozialismus tut nichts Unbedachtes, sondern alles das, was er heute vollzieht, das ist von langer Hand vorbereitet. Und wenn in diesem Ministerium im Augenblick noch nicht al! die Dinge vereinigt sind, die eigentlich zu dem Ministerium gehören, so werden wir

---

[7] «Gebt uns vier Jahre Zeit», hatten Hitler und seine Partei bescheiden gefordert, – nur war das, als 1937 dann jene vier Jahre vergangen waren, so gut wie in Vergessenheit geraten: lediglich die nunmehrige parlamentarische Maschinerie für einstimmige Vertrauensvoten verlängerte pro forma.

die schon zusammenbringen[8]. Das Ministerium hat die Aufgabe, in Deutschland eine geistige Mobilmachung zu vollziehen. Es ist also auf dem Gebiet des Geistes dasselbe, was das Wehrministerium auf dem Gebiet der Wache ist. Deshalb wird dieses Ministerium auch Geld beanspruchen, wird auch Geld bekommen, denn das sieht jetzt jedermann in der Regierung ein: dass die geistige Mobilmachung ebenso nötig, vielleicht noch nötiger ist als die materielle Wehrhaftmachung des Volkes. Beweis: Wir waren 1914 materiell wehrhaft gemacht wie kein anderes Volk, – was uns fehlte, das war die die materielle Wehrhaftmachung grundierende geistige Mobilmachung *im* Lande und in den anderen Ländern. Wir haben nicht den Krieg verloren, weil unsere *Kanonen* versagt hätten, sondern weil unsere geistigen Gewehre nicht schossen. Weil man Männer mit der Aufklärung der Welt über Deutschland beschäftigt hat, die davon gar nichts verstanden. Weil man glaubte, das könnte irgendein Geheimrat machen, ohne damit innere Verbindlichkeit zurzeit selbst zu haben. Nein, das müssen Männer machen, die aus dem Volke hervorgegangen sind und die das Volk verstehen. Denn das Volk ist nicht so dumm, wie man glaubt. Das Volk hat nicht die Gabe, das, was es denkt, geschickt und gescheit auszudrücken, – aber das, was es denkt, das ist meistens sehr gescheit. Man muss sich deshalb davor hüten, das Volk belehren zu wollen; darauf wird das Volk immer sehr sauer reagieren.

Ich glaube, wenn ich in diesem Zusammenhang öfter auf diese Fragen zu sprechen komme, ich kann wohl sagen, dass wir das Volk verstehen, denn nicht umsonst haben wir siebzehn Millionen in der Opposition aus diesem Volk herausgeholt. Und wenn wir siebzehn Millionen zusammenbrachten, so ist das nur deshalb zu erklären, weil wir die Sprache des Volkes verstanden. Wir haben das Volk in seiner Sprache angeredet und haben ihm vor allem *die* Probleme klargemacht, die das Volk wissen musste, um überhaupt eine Gewissheit über die Lage zu bekommen. Es ist nun grundsätzlich falsch zu glauben: Es gibt Dinge, die kann man dem Volk nicht erklären. Es gibt *gar nichts*, was man dem Volk nicht erklären könnte. Ich habe diesen Satz so oft in den vergangenen Jahren gehört, als wir noch in der Opposition standen. Er hat einmal seinen furchtbarsten

---

[8] Als Neuling musste sich Goebbels natürlich grosse Teile seiner Kompetenzen erst erkämpfen, manchmal gegen den erbitterten Widerstand derer, denen sie weggenommen wurden, – auch unter aufrechten und Gehorsam gewohnten Nationalsozialisten war die Zusammenstückelung eines neuen Ressorts kein Kinderspiel. Betroffen waren auf dem staatlichen Sektor in erster Linie das Innenministerium und die Kultusministerien der Länder, aber etwa auch – wegen der Auslandspropaganda – das Auswärtige Amt, in der Partei der Chefideologe Rosenberg und die beiden für Presseangelegenheiten zuständigen NSDAP-Reichsleiter Amann und Dr. Dietrich. Zum Teil musste sich Goebbels mit Kompromissen begnügen, hier und da (etwa hinsichtlich der Wissenschaft) blieben seine Bemühungen auch völlig erfolglos.

Ausdruck gefunden in jenem noch furchtbarem Wort des Reichsaussenministers Curtius[9], der von der Tribüne des Reichstags herunter sagte: Der Young-Plan ist so kompliziert, dass das Volk ihn gar nicht verstehen *kann.* Ja, dann darf man sich nicht wundern, wenn das Volk den Young-Plan nicht *bezahlen* will! Ich bezahle doch am Ende nichts, was ich nicht *verstehen* kann!

So ist das mit allen Problemen der Wirtschaft, der Kultur, der Politik, überhaupt der Weltanschauung. Dass das Volk die Dinge verstehen *kann,* das ist ja in unserer Propaganda bewiesen worden. Es hat in den vergangenen vierzehn Jahren keine Frage gegeben, die die deutsche Öffentlichkeit bewegte, die wir dem Volk nicht klargemacht hätten. Allerdings muss man dann die Kunst verstehen, komplizierte Tatbestände zu entkomplizieren, zu vereinfachen, zu primitivisieren, sie auf das allereinfachste Mass wieder zurückzuführen und im einfachsten Masse auch wieder dem Volk vor Augen zu geben. So ist das auch beim Rundfunk. Der Rundfunk ist nicht dazu da, geistige Experimentiertänze aufzuführen. Der Rundfunk ist auch nicht dazu da, dem Volke die Entwicklung *selbst* zu zeigen, sondern [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] das Volk will die Resultate sehen. Ich kann nicht sagen [der Redner klopft wieder längere Zeit]: Ja, damit müssen wir einmal das Volk vertraut machen, vielleicht gibt es etwas, vielleicht gibt es nichts. Das bringt im Volke nur eine Unsicherheit zuwege. Und das Volk will etwas, woran es sich anklammern kann. Das Volk hat auch das Recht dazu. Wenn das Volk *selbst* die Möglichkeit hätte, zwischen dem und dem und dem und dem zu wählen, und wenn das Volk *selbst* die Kraft und die Fähigkeit besässe, das Richtige zu wählen, dann brauchten wir ja gar keine Führung zu haben, dann wird das Volk ja aus sich heraus immer das Richtige tuen. Das ist ja auch der Sinn einer Organisation: all die verschieden gerichteten Tendenzen im Volke nun zusammenzuschweissen und sie auf einen einheitlichen Nenner zu bringen. Und das, was sich nun organisatorisch draussen in den Volksbewegungen vollzieht, davon kann doch der Rundfunk nicht etwa kenntnislos bleiben, sondern das muss sich auch auf dem Gebiet des Rundfunks vollziehen. Der Rundfunk ist keine Spielerei, sondern eine ausserordentlich ernste Angelegenheit. Ernst heute, und vielleicht noch viel ernster morgen. Ich halte den Rundfunk für das allermodernste und für das allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument, das es überhaupt gibt. Ich bin auch der Meinung, dass – man soll das nicht laut sagen –, ich bin der Meinung, dass der Rundfunk auf die Dauer die Zeitung verdrängen wird. Ich bin der Meinung, dass der Rundfunk auf die Dauer überhaupt das Volk an allen öffentlichen Angelegenheiten

[9] Julius C. (DVP), als Nachfolger Stresenianns Reichsaussenminister vom Oktober 1929 bis Oktober 1931.

teilnehmen lässt, dass es im Volksdasein überhaupt keinen grossen Vorgang mehr geben wird, der sich auf zwei-, dreihundert Menschen begrenzt, sondern dass daran eben das Volk in seiner Gesamtheit teilnehmen muss.

Und sehen Sie, meine Herren, darin sehe ich die wahre Demokratie. *Das* ist keine Demokratie im deutschen Sinne: dass sich die Männer, die vom Volk erwählt werden, nun zu Drei- oder Vier- oder Fünfhundert in einem schlecht gelüfteten Saal versammeln und dass, wenn das Volk nur seine Männer einmal anschauen will, es draussen mit dem Gummiknüppel verprügelt wird. Unter Demokratie verstehe ich eine Regierungsform, die zwar von Einzelnen betrieben wird, an der aber das Volk in seiner Gesamtheit innersten Anteil nimmt. Das ist auch in den alten Demokratien in Athen und in Rom der Fall gewesen. Man muss sich heute nur vorstellen, dass Athen ein Theater baute, in dem der ganze athenische Staat Platz nehmen konnte. Vergleichen Sie damit das, was *wir* in den vergangenen vierzehn Jahren getan hatten: Wir machten ein Volk mündig, und erst *wir* mussten kommen, um die Notwendigkeit nachzuweisen, dass das Volk nicht einmal Gelegenheit hatte, sich überhaupt unter bedachten Räumen zu versammeln, dass es keine Hallen, keine Paläste, keine Versammlungsräume gab, in denen, wenn das Volk wirklich mobilisiert war, das Volk überhaupt zusammenkommen konnte! Haben Sie jemals von der Sozialdemokratischen Partei gehört: Wir haben keine Säle, wir haben keine Hallen. Nein, diesen Notschrei mussten wir erst aufbringen, – wir, die antidemokratische Partei. Die Partei, die angeblich gegen das Volk wäre. So ist es nun auch beim Rundfunk. Die *wirkliche* Durchtränkung des Volkes mit den geistigen Inhalten unserer Zeit und die Herstellung einer *wirklichen* Teilnahme der breiten Masse an dem, was sich heute in Deutschland historisch vollzieht, – das alles zu bewerkstelligen, das ist eine der Hauptaufgaben der rundfunkpolitischen Betätigung, der wir in Zukunft gemeinsam zu dienen haben.

Wir Nationalsozialisten haben nun im Jahre 1919 in Deutschland einen Zustand vorgefunden, der grauenerregend war. Ein Volk war praktisch gar nicht mehr vorhanden, sondern nur noch Parteien und Sonderorganisationen. Wenn wir Nationalsozialisten damals die Parole aufstellten, das Volk zu sammeln, so war es von vornherein klar, dass wir uns nicht auf zwanzig oder dreissig oder vierzig Prozent des Volkes begrenzen lassen konnten, sondern dass wir das Volk als Volk sammeln mussten. Wir haben deshalb auch immer nur ein Lächeln gehabt, wenn die gegnerischen Zeitungen schrieben: *Jetzt* ist aber das Auffassungsvermögen der Bewegung erschöpft; 33 Prozent billigen wir ihnen zu. Dann demnächst: Nur 35 Prozent, 37 Prozent. Nein, nicht 37, nicht 42, nicht 45, nicht 48, – hundert Prozent etwa. Und dazu ist der erste Helfer der

Rundfunk. Der Rundfunk muss uns diese hundert Prozent zusammentrommeln. Und *haben* wir sie einmal, muss der Rundfunk uns diese hundert Prozent *halten,* muss 'sie verteidigen, muss sie so innerlich durchtränken mit dem geistigen Inhalt unserer Zeit, dass überhaupt niemand mehr ausbrechen *kann.*

Damit ist der Rundfunk wirklicher Dienst am Volk, ein Mittel zum Zweck, und zwar zu einem sehr hohen und idealen Zweck, – ein Mittel zur Vereinheitlichung des deutschen Volkes in Nord und West und Süd und Ost, zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Proletariern und Bürgern und Bauern. Sie, meine Herren, sprechen zum Volk. Sie können nicht sagen: Heute Abend reden wir zu den Arbeitern und morgen reden wir zu den Bauern und übermorgen reden wir zu den Katholiken und am nächsten Tage zu den Protestanten, – wenn Sie sprechen, sitzt das *Volk* am Lautsprecher. Und deshalb dürfen Sie auch immer nur zum *Volk* sprechen, zum Volk in seiner Gesamtheit. Und ich bin der Überzeugung: Wenn Sie diese Aufgabe einmal in ihrer Tiefe verstanden haben, dann wird der Rundfunk ganz von selbst, schon aus der Notwendigkeit heraus, aus Angst, sich zu isolieren, *die* Ausdrucks- und Kunstformen finden, die dem Zuhörer und die der Produktion entsprechen. Denn ich bin der Überzeugung: Auch der Rundfunk hat seine eigene Kunst und hat seine eigene Kulturform. Man soll nicht glauben, man könne einfach das, was sonst im geistigen Leben sich vollzieht, einfach auf den Rundfunk übertragen. Das haben wir am eigenen Leibe zu verspüren bekommen, – wir, die wir, als wir zum erstenmal an den Rundfunk herangelassen wurden, glaubten, man brauche nun nur das Podium in der Massenversammlung zu verlassen und sich vor das Mikrophon zu stellen, – ein fundamentaler Irrtum. Eine Massenversammlung ist etwas anderes als eine Rundfunkhörerschaft. Das wird auch jeder Schauspieler erfahren haben, der nun die Bühne verliess, um vom Rundfunkhaus aus zu sprechen. Das wird jeder Orchesterdirigent am eigenen Leibe verspürt haben, denn viel erbarmungsloser als die lebendige Zuhörerschaft, die man vor Augen hat, ist das tote Material, viel erbarmungsloser das Mikrophon, dass so ungeschminkt wie ein fotografischer Apparat das wiedergibt, was ist, und nicht das, was sein möchte.

Und nun, meine Herren, möchte ich Ihnen in ganz kurzen Zügen die Grundprinzipien vor Augen stellen, die meiner Ansicht nach Voraussetzungen sind, um zu einer wirklich generellen Umstellung des deutschen Rundfunks zu kommen. Ich habe das schon vor der Presse betont[10] und

---

[10] Goebbels ging seine Massenmedien der Reihe nach durch: mit den Presseleuten hatte er angefangen, sie waren bereits am 16. März in ähnlicher Form bearbeitet worden. Im Anschluss an die Rundfunkintendanten folgten dann, wie Goebbels gleich erwähnen wird, die «Leute des Filmes».

betone das noch einmal hier. Erstes Gesetz: Nur nicht langweilig werden. Das stelle ich *allem* anderen voraus. Nur keine Öde, nur nicht die Gesinnung auf den Präsentierteller legen, nur nicht glauben, Nationalismus und Patriotismus wäre dasselbe. Und nur nicht glauben, man könne nun im Dienste der nationalen Regierung am besten sich betätigen, indem man Abend für Abend schmetternde Militärmärsche ertönen lässt. Darum geht es gar nicht; glauben Sie doch nicht, dass wir auf 1914 *zurück* wollen, und glauben Sie doch nicht, dass wir einem billigen Patriotismus huldigen, der flaggt, wenn es ungefährlich geworden ist. Nein, das, was sich heute in Deutschland vollzieht, ist ganz etwas anderes. Das ist eine nationalistische Wiedergeburt, die sich mit Elementen des Sozialismus so stark vermählt und durchtränkt hat, dass diese nationalistische Urform fast kaum noch zu erkennen ist und gar nicht verglichen werden kann mit dem, was man Patriotismus nennt. Das ist nichts Billiges, – auch nichts Bequemes. Das ist auch nichts, das man nun durch Parademärsche illustrieren könnte. Wir sehen ja heute vielfach auf der Leinewand derartige Experimente, dass ein Filmregisseur glaubt: Na, national, das ist modern, das ist die Konjunktur, also lassen wir marschieren, – marschieren, marschieren, marschieren. Bis dann zum Schluss ein Wechselbalg herauskommt, – ein Wechselbalg, der niemanden, niemanden, weder den rechts noch den links, vertreten kann. Und ich möchte vor Ihnen dasselbe sagen, was ich in den nächsten Tagen vor den Leuten des Filmes sagen werde: Wenn Sie sich im Rundfunk nationalistisch betätigen, dann [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] haben Sie nicht die Aufgabe, Menschen, die an sich national sind, nun zu *erwärmen*, sondern Menschen, die noch nicht national sind, für den Nationalismus zu *gewinnen*. Das ist der grosse Unterschied.

Wenn ich heute einen Film sehe wie «Der Choral von Leuthen», dann muss ich sagen: Sieht ein Kommunist diesen Film, dann wird er nur angewidert und abgestossen aus diesem Film herausgehen. Das Gegenbeispiel: Sieht heute ein Nationalist den Film «Panzerkreuzer Potemkin», dann ist er in Gefahr, Kommunist zu werden, weil der Film so gut gedreht ist. So ist das auch beim Rundfunk. Wenn Sie heute nationale Kunst produzieren, dann haben Sie nicht die Aufgabe – und das schlagen Sie sich von vornherein aus dem Kopf –, nicht die Aufgabe, nationale Männer zu erheitern, sondern Sie haben die Aufgabe, Nichtnationalisten zu gewinnen. Und jeder, der auf internationalem Standpunkt steht, der muss. wenn er diese nationalistische Betätigung des Rundfunks hört, muss sagen: Verflucht gut gemacht, fabelhaft gemacht, die verstehen ihr Handwerk, das ist wirklich eine Gefahr. Und ich glaube, wenn ein Kommunist aus dem Film «Der Choral von Leuthen» herausgeht, dann wird er sagen: Keine Gefahr, kann überall gedreht werden. Ich glaube,

wenn ein Kommunist einmal unseren ersten Film sieht, wird er das nicht wiederholen! Da wird er sagen: Das ist gefährlich. Es ist auch kein Zufall, dass wir vom Marxismus am schärfsten bekämpft worden sind, denn jener Marxismus wusste ganz genau, dass wir die einzige Gefahr darstellen. Eine bürgerlich-nationale Regierung hätte niemals auf die Dauer den Marxismus ablösen können, – das konnte nur eine Regierung von dem revolutionären Durchschlagsgeist wie die unsere. Also glauben Sie nicht, dass Sie nun die Aufgabe haben, Gesinnung zu machen, in Patriotismus zu tuen, Märsche herunterschmettern zu lassen und nationale Gedichte vortragen zu lassen, – nein, das ist nicht der Sinn dieser Umstellung. Sondern Sie müssen mithelfen, eine nationalistische Kunst und Kultur ans Licht der Welt zu bringen, die wirklich auch dem modernen Tempo und dem modernen Zeitempfinden entspricht. Gesinnung muss sein, aber Gesinnung braucht nicht Langeweile zu bedeuten. Und es ist Ihnen damit, dass Sie die Aufgabe haben, national sich zu betätigen, nicht ein Freibrief für die Langeweile mitgegeben. Das muss nun die Phantasie machen, – die Phantasie, die sich nun auf diesem Boden bewegt und nun all die Mittel und Methoden in Anspruch nimmt, um die neue Gesinnung modern und aktuell und interessant und ansprechend den breiten Massen zu Gehör zu bringen: interessant, lehrreich, aber nicht belehrend. Der Rundfunk soll niemals an dem Wort kranken: Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt.

Das ist ja das Geheimnis der Propaganda. Ich verwahre mich dagegen, dass die Propaganda etwas Minderwertiges sei, denn wir sässen heute nicht in den Ministersesseln, wenn wir nicht die grossen Künstler der Propaganda gewesen wären. Und wir hätten den Krieg nicht verloren, wenn wir die Kunst der Propaganda etwas besser verstanden hätten. *Das* ist das Geheimnis der Propaganda: den, den die Propaganda fassen will, *ganz* mit den Ideen der Propaganda zu durchtränken, ohne dass er überhaupt merkt, dass er durchtränkt wird. *Selbstverständlich* hat die Propaganda eine Absicht, aber die Absicht muss so klug und so virtuos kaschiert sein, dass der, der von dieser Absicht erfüllt werden soll, das überhaupt nicht bemerkt. Ich halte es für selbstverständlich und glaube es gar nicht betonen zu brauchen, dass der Rundfunk nun in Zukunft nicht mehr ein Tummelfeld dieser geistigen Asphaltexperimente ist, dass jüdisch-marxistische Schriftsteller im Rundfunk nicht mehr zu Worte kommen, um dort die Abfallprodukte ihres kranken Gehirns abladen zu können. Dafür sollen sie ihre Bücher schreiben, am besten in Hebräisch, damit sie nur *die* Menschen infizieren, die dafür in Frage kommen. Ich halte es auch für abwegig zu glauben, dass der Rundfunk nun der Bahnbrecher dieser Asphaltexperimente sein müsste. Genieren Sie sich gar nicht, das Wort «Reaktionär» von dieser Sorte moderner Menschen auf

sich zu nehmen, – das tragen wir vierzehn Jahre, und wir sind daran nicht krank geworden, nicht daran gestorben. Man muss dann den Mut haben, das Wort einfach für sich in Anspruch zu nehmen, genau wie wir immer in den vergangenen Jahren, wenn man uns vorwarf, wir seien Faschisten, nicht etwa den Beweis angetreten haben, dass wir keine Faschisten seien, sondern ganz kalt zur Antwort gegeben haben: Faschisten? Wir sind viel schlimmer als die Faschisten!

So ist das auch hier. Man muss dann den Mut haben: Schön, wenn das, was wir tuen, Reaktion ist,-------wir haben gar kein Interesse daran, uns um Worte zu streiten. Jedenfalls werden [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] wir schon einen Ausdruck der Zeit finden, der dem wirklichen Zeitempfinden stärker entspricht als der Zeitausdruck der vergangenen Jahre. Und wir werden Tür und Tor schliessen vor dieser Invasion eines geistigen Nomadentums, das sich in den vergangenen vierzehn Jahren in Deutschland breitmachen konnte, und zwar so weit, dass überhaupt deutscher Geist gar nicht mehr zu Wort kam. Das ist mit die Schuld der deutschen geistigen Arbeiter, dass sie sich von diesem Nomadentum, weil es eben frecher, weil es arroganter, weil es anmassender war, als wir Deutschen zu sein pflegen. – dass es sich von diesem Nomadentum einfach an die Wand quetschen und drücken liess. Und dafür ist der Rundfunk nicht da, diesen Kurs weiterzusegeln, sondern der Rundfunk hat die Aufgabe, das rigoros und mitleidlos abzuschneiden.

Das heisst aber nicht, dass wir uns von der Zeit entfernen wollten, sondern wir wollen die Zeit in ihren wirklichen Geheimnissen fassen. Der Rundfunk soll tatsächlich ein geistiges Spiegelbild der Zeit sein. Und ich möchte nicht, dass Sie nun etwa davor zurückschrecken, die geistigen Ausdrücke der Zeit auch am Rundfunk zu Wort kommen zu lassen; es müssen dann aber die wirklichkeitlichen Ausdrücke der wirklichen Zeit sein. Das heisst nicht, dass man die Vergangenheit oder dass man die Zukunft vernachlässigen sollte. Eine gute Vergangenheit oder eine kühne Zukunft, vermischt und vermählt mit dem wirklichen, heroischen Ausdruck unserer Zeit: das zu gestalten und das geistig zu vergegenwärtigen und das bis zum letzten Bauerndorf vordringen zu lassen, – das ist die Aufgabe des Rundfunks.

Und ich betone es noch einmal, weil es nicht zu oft gesagt werden kann: Das Volk steht im Mittelpunkt! Ohne Volk wären wir alle nicht, ohne Volk hat die Wirtschaft keinen Zweck, ohne Volk gäbe es keinen Rundfunk. Nicht vom Volk abschliessen, sondern zum Volk hingehen, und nicht von oben herab, sondern mitten in das Volk sich hineinstellcn. Ich bin nun auch der Meinung, meine Herren: Es darf in Zukunft in Deutschland kein Ereignis von politisch-historischer Tragweite geben,

woran das Volk nicht beteiligt wäre. Dass das geht, das haben wir beim Potsdamer Tag bewiesen. Ich habe mit dem Herrn Reichsrundfunkkommissar[11] diese Dinge eine Woche vorher ausführlich besprochen, und ich habe zu meiner Freude nun gestern von allen Mitgliedern des Kabinetts vernehmen müssen, dass die Wiedergabe des Potsdamer Tages musterhaft und fast fehlerlos gewesen ist[12]. Das ist auch für Sie eine Anerkennung, und glaube ich –, ich glaube, die Anerkennung, die Ihnen das Kabinett gibt, die werden Sie auch vom kleinen Mann auf der Strasse bekommen. Ich glaube – und ich bitte Sie, tuen Sie das einmal –, ich glaube, wenn Sie sich ins Volk selbst begeben: das Volk wird Ihnen dankbar sein, denn das Volk wird dann auch wieder den Rundfunk schätzen lernen. Das Volk wird dann wissen: Das ist der Übermittler, das ist der Segenspender. Genauso, wie ein Verliebter mit Sehnsucht den Briefträger erwartet und ihn gleich umarmen möchte, wenn er kommt, oder ein schuldenbeladener Student auf die Geldüberweisung wartet, – genauso wird das einmal beim Volk mit dem Rundfunk der Fall sein. Es wird einmal, wenn wir in dieser Methode weiter fortfahren und konsequent, ohne uns irgendwie beirren zu lassen, den Rundfunk aktualisieren, – es wird einmal so kommen, dass kein Mensch mehr ohne Rundfunk auskommt, dass er einfach zum täglichen Bedarf gehört. Sie, meine Herren, werden ja auch mit Freuden festgestellt haben, dass die Aktualisierung des Rundfunks, die seit dem 30. Januar eingetreten ist, nicht etwa zu einer Verminderung der Hörerzahl, sondern zu einer Vermehrung geführt hat. Ein Beweis dafür, dass das Volk das will und wünscht und dass es auch einen Anspruch darauf hat. Wir werden die Arbeitsmethoden, die wir beim Potsdamer Tag zum erstenmal angewandt haben, weiter vervollkommnen. Ich bin der Überzeugung: In einem Jahr wird man den Rundfunk gar nicht mehr wiedererkennen.

Wir haben gestern im Kabinett, das möchte ich Ihnen vertraulich mit-

---

[11] Jetzt, nach der «Machtübernahme», Gustav Krukenberg. In der Weimarer Zeit hatte es Rundfunkkommissare des Reichspostministers (seit 1926) und des Reichsministers des Innern (seit 1932) gegeben sowie Staatskommissare der Länder. Nachdem deren Aufgaben sich mit der Errichtung des Reichspropagandaministeriums erledigt hatten, wurde Krukenberg von Goebbels zum Reichsrundfunkkommissar ernannt. (Die rundfunkgeschichtlichen Erläuterungen hier nach: Heinz Pohle, Der Rundfunk als Instrument der Politik, Hamburg 1955.)

[12] Nach dem Protokoll der Kabinettssitzung am Vormittag des 24. März sprach lediglich der DNVP-Vorsitzende und Reichswirtschafts- wie -ernährungsminister Hugenberg «dem Reichskanzler seinen Dank für den hervorragenden Erfolg aus, den er bei der Tagung des Reichstags erzielt habe». Das, was Goebbels hier berichtet, kann natürlich in Gesprächen geäussert worden sein. –Der «Potsdamer Tag»: der Staatsakt der Eröffnung des am 5. März gewählten Reichstags in der Potsdamer Garnisonkirche am 21. März im Beisein Hindenburgs.

teilen, eine Reihe von nationalen Feiertagen beschlossen[13]. Der erste Feiertag wird am 1. Mai abgehalten, der Feiertag der nationalen Arbeit. An diesem Feiertag wird die ganze Reichsregierung unmittelbar ins Volk hineingehen, der Reichspräsident selbst an das Volk appellieren. Es wird für ein Jahr ein grosser Arbeitsplan für die deutsche Wirtschaft und für die deutsche Arbeiterschaft entworfen. Alles das will das Volk sehen und hören und miterleben. Was glauben Sie, welche Aufgaben da locken und welche Aufgaben Sie erwarten! Und ich bin der Meinung, es müsste schon ein Banause sein, der sich angesichts dieser wirklich ganz grossen und idealen und wunderbaren Zielsetzung nach einer Zeit zurücksehnte, in der er nicht wusste: Soll ich nun links reden oder soll ich rechts reden, soll ich nun schwarz-weiss-rot oder soll ich schwarz-rot-gold sein oder muss ich vielleicht noch Hammer und Sichel[14] in mein Emblem hineinmalen, darf ich mich *so* betätigen oder darf ich mich *so* betätigen und soll ich hott sagen oder hü sagen?

Ich glaube, meine Herren, Sie alle empfinden es so, als wenn ein Alpdruck von Ihnen gewichen wäre, nun wirklich einer nationalen Sache dienen zu können. Ich will auch nicht, dass Sie nun in Liebedienerei diesem System ergeben wären; und ich weiss, dass unter Ihnen Männer sitzen, die nicht meiner Partei angehören. Das geniert mich gar nicht. Ich muss nur verlangen, dass Sie sich auf demselben weltanschaulichen Boden bewegen, auf dem wir uns bewegen. Im Übrigen aber habe ich den lieber, der offen und ehrlich sagt: Ich bin nicht Ihrer Couleur, – als den, der nun, plötzlich die Konjunktur witternd, sich blitzschnell mit der Geschwindigkeit eines Affen noch auf die neue Plattform hinüberbewegt. Solche Beispiele haben wir ja in den vergangenen Wochen genug erlebt, um die genügende Portion Verachtung demgegenüber mitzubringen. Das will ich gar nicht, sondern ich will, dass Sie als aufrechte Männer dem Volke und dem Rundfunk dienen. Ich will auch, dass Sie Kritik üben; ich will auch, dass wir unsere Meinungen austauschen. Ich möchte auch nicht, dass in Ihren Rundfunkhäusern sich nun geduckte und getretene Menschen bewegen, die alle Freude und alle Begeisterung an der Arbeit verloren haben, sondern ich möchte, dass jeder mit Lust und Liebe und innerer Begeisterung der schönen und idealen Sache dient, der wir uns

---

[13] Goebbels hatte im Kabinett, nachdem «der 11. August [Verfassungstag] natürlich als Feiertag nicht mehr in Frage» käme, drei neue Feiertage vorgeschlagen: den 21. März als Tag der nationalen Erhebung, den 1. Mai als Tag der nationalen Arbeit und den letzten Septembersonntag als Tag der nationalen Ernte (so dann auch eingeführt mit dem 30. Januar anstelle des 21. März). Hitler hatte zugestimmt, jedoch gebeten, «über diese Pläne noch nichts in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen».

[14] Goebbels sagt hier offenbar «Hammel und Sicher»; ob das ein Versprechen war oder eine – bewusst oder versehentlich benutzte – Verballhornung, muss dahingestellt bleiben.

nun einmal verschworen haben. Was kann es für Männer unserer Zeit für eine grössere Aufgabe geben, als die geistige Vereinheitlichung des deutschen Volkes zu vollziehen. Und ich glaube, meine Herren: Wenn uns diese Aufgabe *gelingt*, dann wird sie unsterblich in der Geschichte sein, dann werden wir das vollbringen, wonach das deutsche Volk zweitausend Jahre vergebens gesucht hat. Denn die ganze deutsche Geschichte ist doch nichts anderes als eine ewig sich wiederholende Kette von inneren Missverständnissen, von Zank und Hader und Neid und Zwietracht. Und wir *standen* doch in Deutschland unmittelbar vor derselben Gefahr, vor der wir 1618 standen, und wir *wären* ja wieder in einen sozialen Krieg hineingeschlittert, der vielleicht nicht dreissig Jahre, sondern nur dreissig Tage gedauert hätte, der aber Deutschland endgültig aus der Liste der Weltmächte hätte streichen müssen. *Wir* haben ja diese Gefahr vermieden und verhindert, und wenn Ihnen nun von der Regierung die Aufgabe in die Hand gelegt wird, dieses Werk zu vollenden oder mitzuvollenden, diese geistige und weltanschauliche Vereinheitlichung des deutschen Volkes zu vollziehen, – ja, gibt es denn eine grössere und eine idealere Aufgabe und eine Aufgabe, die einen Mann mehr innerlich erfüllen und befriedigen könnte als diese?

Selbstverständlich werden wir bei dieser Vereinheitlichung des Rundfunks auch die Interessen der Länder berücksichtigen. Wir brauchten es ja nicht, denn wir haben die Macht dazu. Aber wir tuen es nicht[15], weil es ungerecht wäre und weil es dem Volke schaden müsste. Es gibt Dinge, die geht –, die gehen nur das Reich an. Und *die* Dinge werden auch vom Reich betrieben. Darüber hinaus aber gibt es Dinge, die *können* nur in den Ländern betrieben werden, und da hat das Reich seine Hände davon zu lassen. Das sind Dinge kulturellen, wirtschaftlichen, landwirtschaftlichen Charakters, die müssen von den Landessendern betrieben werden, ohne dass das Reich ihnen da besondere Vorschriften macht oder Einengungen oder Umgrenzungen. Aber so grosszügig nun das Reich den Ländern gegenüber ist in der Vertretung ihrer Länderinteressen, so grosszügig müssen dann auch die Länder dem Reich gegenüber sein, wenn die Interessen des Reiches vertreten werden. Dann, glaube ich, wird der ewige Zank und Streit, der im Rundfunk in den vergangenen Jahren geherrscht hat, sehr bald beendet sein. Und darüber lasse ich keinen Zweifel: Die Einheit des Reiches wird nicht mehr angetastet, ein für allemal! Das gibt es nicht, dass ein Länderkommissar oder ein Länderminister nun das Recht hat, ein Instrument, das vom Volke aufgebaut wird, dazu zu

---

[15] Sie taten es sehr bald: schon im April 1934 gab es keine der Rundfunkgesellschaften und auch keine Kompetenzen der Länder mehr, sondern nur noch «Reichssender» als Zweigstellen der einzigen, gleichgeschalteten «Reichsrundfunkgesellschaft» und nur noch eine, zentrale Befehlsstelle für den gesamten Rundfunk: Goebbels' Propagandaministerium.

missbrauchen, gegen die Regierung des Volkes zu polemisieren. Es besteht ja auch die Gefahr nicht mehr, denn ich glaube nicht, dass ein nationalsozialistischer oder ein deutschnationaler Minister sich veranlasst fühlte, gegen die nationalsozialistisch-deutschnationale Regierung im Reich zu polemisieren.

Das sind im Grossen und Ganzen die Zielsetzungen. Und für diese Zielsetzungen muss man bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Die sind zum Teil schon erfüllt, – wenn nicht, werden sie erfüllt, und zwar hundertprozentig. Ich werde da nicht lockerlassen, denn *ich* werde nicht für ein Instrument die Verantwortung übernehmen, das nicht in meine Hand gelegt ist, und zwar hundertprozentig.

Erste Voraussetzung: Der Rundfunk muss eine zentrale geistige Leitung haben; die übernimmt die Verantwortung, damit aber auch die Machtmöglichkeit. Sie muss alles ändern können, sie muss aber dann das, *was* sie ändert, und das, *was* sie tut, und das, *was* sie lässt, auch vor der Öffentlichkeit ganz und gar verantworten.

Zweite Voraussetzung: Im Vordergründe der rundfunkpolitischen Betätigung steht der Geist und nicht die Technik. Die Technik ist ein Mittel zum Zweck, der Geist hat den Primat. Es geht deshalb nicht an, dass der Rundfunk in den Händen einer Organisation ist, die die blosse Technik betreibt, sondern der Rundfunk muss in *die* Hand gelegt werden, die für den *Geist* des Rundfunks verantwortlich ist. Das haben wir ja in den vergangenen Wochen schon der Reichspost gegenüber durchgesetzt. Und wenn ich für die geistige Betätigung des Rundfunks verantwortlich bin, dann bin ich auch verantwortlich für die personelle Besetzung. Denn ich kann doch nicht im Rundfunk einen Geist pflegen mit einem Personal, das mir von einem anderen vor die Nase gesetzt wird, – sondern dann muss das Rundfunkhaus *mir* gehören! Dabei lasse ich die Technik selbst ganz unangetastet. Selbstverständlich hat die Post nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Funktürme zu bauen. Aber was [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] im Hause selbst geschieht, das ist Sache der geistigen Verwaltung des Rundfunks[16].

Dritte Voraussetzung: Die [wiederum unterstreicht der Redner jedes Wort des Satzes durch Klopfen] Gelder des Rundfunks müssen auch für den Rundfunk angewandt werden! Es geht nicht an, ein lukratives Unternehmen des Reiches nun von irgendwelchen Stellen in Anspruch zu nehmen, die damit innerlich gar nichts zu tuen haben. Wenn man mir

[16] Mit der Neuordnung des Rundf unks wurde die Zuständigkeit der Reichspost, die bis dahin mit 57 Prozent der Anteile der Reichsrundfunkgesellschaft (der wiederum je 51 Prozent der Anteile der übrigen Rundfunkgesellschaften gehörten) die beherrschende Position innegehabt hatte, auf den rein tedmischen Betrieb und die Gebühreneinziehung beschränkt.

sagt: Ja, der Rundfunk *kann* die Gelder ja gar nicht verbrauchen, das sind ja zuviel Gelder, – dann müssen sie angewandt werden für Zwecke, die mittelbar dem Rundfunk dienen, aber nicht für Zwecke, die gar nichts mit dem Rundfunk zu tuen haben[17]. Beispiel: Wenn es kein Theater mehr in Deutschland gibt, dann kann der Rundfunk keine Theaterübertragungen mehr machen. Das Theater und die Oper sind die geistigen Nährmütter des Rundfunks. Sie können mir sagen: Ja, wir machen dann unsere Hörspiele, wir können selbst Opern vorbereiten –. Das können Sie nicht mehr, wenn keine Opern mehr *geschrieben* werden. Opern werden zum Schauen geschrieben, nicht zum Hören – oder nicht *allein* zum Hören. Das heisst also: Wenn das Theater an sich verkommt und vergeht, dann wird der Rundfunk allmählich auf diesem Gebiete auch seine Tätigkeit beschränken und einstellen müssen. Genauso ist es mit der Wissenschaft: Wir können keinen wissenschaftlichen Vortrag mehr halten, wenn es keine Wissenschaft mehr *gibt*. Es wird keine Wissenschaft nur für den Rundfunk herzustellen sein, sondern die Wissenschaft, die an sich besteht, die kann dem Rundfunk ihre Kraft leihen. Wenn also Gelder im Rundfunk überschüssig sind, dann gebe man sie der Wissenschaft oder der Kunst oder dem Theater, oder man gebe sie aus für geistige Vereinheitlichung des Volkes, aber nicht für Dinge, die damit gar nichts zu tuen haben.

Ich glaube – und darin befinde ich mich auch in Übereinstimmung mit dem Reichskanzler –, ich glaube, dass die Zeit einmal kommen wird, vielleicht sehr bald, dass wir mit den überschiessenden Geldern des Rundfunks überhaupt das ganze geistige Leben der Nation befruchten, dass wir all die furchtbaren Mängel, die in Deutschland infolge der Geld- und der Wirtschaftsnot eingerissen sind, nun wenigstens im Gröbsten beseitigen können. Und dass bei uns nicht mehr das deprimierende Gefühl vorhanden ist: *Wir* bringen die Gelder zusammen und irgendwo anderswo werden sie aufgebraucht. Die Sender führen kein Eigenleben. Die Sender haben sich dem grossen programmatischen Kurs der Regierung einzuordnen. Soweit sie das tuen, haben sie das Recht und die Pflicht, sich ihrer Provinz, ihrer Landschaft und ihrem Lande anzuglei-

[17] Dies zielte wieder auf die Reichspost, deren erheblicher Anteil an den Rundfunk-Gebühreneinnahmen (zuletzt 57 Prozent) im allgemeinen Haushalt der Post verschwand und dort die Defizite anderer Postdienste decken half. Dies war schon lange vor Goebbels von den Rundfunkleuten und der Öffentlichkeit angegriffen worden, – allerdings vergeblich. Goebbels vermochte jetzt zwar den Postanteil auf 45 Prozent herabzudrücken (und subventionierte aus dem Rest seinen übrigen Kulturbetrieb), aber auch das langte – insbesondere bei den wachsenden Einnahmen infolge der schnellen Steigerung der Hörerzahl – völlig aus, um die rundfunkfremden postalischen Zuschussunternehmen weiterhin zu bedienen.

chen. Ich halte es deshalb auch für falsch, dass Männer, die *den* Bezirk, den sie mit ihrem Sendeturm bestreichen, gar nicht *kennen,* – dass die nun über diesen Bezirk den Intendanten spielen können. Sondern das ist Ihre erste Aufgabe: das Publikum kennenzulernen, vor dem Sie nun spielen und dem Sie nun Ihre geistige Kost verabreichen. Wenn der Sender nun so sich einstellt auf die Provinz, die er bestreicht, dann hat das Reich selbstverständlich ein Interesse daran, eine Institution besitzen –, zu besitzen, von der aus nun das Reich das ganze Reich bestreichen kann.

Und deshalb werden wir den Deutschlandsender zu einem grossen, repräsentativen Reichssender ausbauen[18], – einem Reichssender, der musterhaft aufgebaut, mit erstklassigem Personal besetzt wird und der nun eine Sendung macht Tag für Tag, die von der Regierung direkt oder indirekt beeinflusst ist, die nun aber der repräsentativen Höhe der Regierung auch entspricht. Der Reichssender wird jeden Tag eine Stunde, von sieben bis acht, die anderen Sender für sich in Anspruch nehmen, in einer Stunde der Nation, – genauso, wie das im Faschismus der Fall ist. Das heisst nun nicht, dass wir Sie in dieser Stunde von Berlin aus anfunken werden, sondern wir werden das genauso machen, wie wir das in Potsdam gemacht haben: die Aufgaben verteilen. Und ich glaube, damit dienen Sie dem Reich und wir dienen Ihren Ländern, denn das muss für Sie auch eine grössere Aufgabe sein zu wissen: An dem und dem Tage sprechen wir zum ganzen Reich, musizieren wir vor dem ganzen Volk, reden wir zur ganzen Nation. Denn dass wir die Kunst verstehen, das Volk an den Hörer zu bringen, das brauchen wir nicht mehr zu beweisen, das haben wir schon bewiesen. Und ich glaube, es ist auch für Sie ein beglückendes Gefühl zu wissen: Wenn wir an solch einem Tage ein Konzert übertragen oder eine Reportage machen, dann werden wirklich 25, 30 Millionen Menschen uns hören. Es muss für den Rundfunk doch schöner sein zu wissen: Das ganze Volk steht bei uns, – als nur in seinem kleinen Sendebezirk seine Darbietungen vonstatten gehen zu lassen.

Der repräsentative Sender soll nun in den nächsten Wochen ausgebaut werden, so dass er sehr bald schon für die Nation eingesetzt werden kann. Sie haben Ihre eigenen Sender nun in den nächsten Wochen zu überprüfen, und zwar sehr gewissenhaft zu überprüfen. Sie wissen, meine Herren, welche groben Vorwürfe dem Rundfunk in den vergangenen Monaten gemacht worden sind, – ob berechtigt oder unberechtigt, das

[18] Der Deutschlandsender war bereits in der – zur Regierungszeit Papens durchgeführten – Rundfunkreform des Jahres 1932 «Reichssender» geworden – mit der Pflege des «Staatsgedankens» als ausdrücklicher Aufgabe. Auch hatte sich schon seit dem 11. Juni 1932 die Reichsregierung das Recht vorbehalten, täglich zwischen 18.30 und 19.30 Uhr eine vom Deutschlandsender ausgestrahlte «Stunde der Reichsregierung» über alle Sender gehen zu lassen.

will ich in diesem Zusammenhang gar nicht untersuchen[19], aber zugegeben werden muss: Es haben sich im Rundfunk Übelstände eingeschlichen, die des deutschen Rundfunks nicht würdig sind. Wenn wir den Rundfunk neu aufbauen, so nach einem Prinzip wirklich preussischer Sparsamkeit. Es geht nicht an, dass überall anderswo im Lande gespart wird und dass der Rundfunk, weil er grosse Einnahmen hat, sich diesem Prinzip glaubt entziehen zu können. Damit machen Sie den Rundfunk auch unpopulär.

Und ich glaube: Das ist doch gar nicht der Sinn des Rundfunks! Wenn Sie Ihre Aufgabe wirklich verantwortungsvoll machen, dann können Sie gar nicht dafür bezahlt werden, dann gibt es gar keinen Gehalt, was hoch genug wäre, um diese Arbeit zu bezahlen. Wenn Sie aber die wirklich innere Einstellung auch zu Ihrer Arbeit haben, dann werden Sie, wie das immer bei Dienern am Volk der Fall ist, sich auch sagen müssen: Es kommt mir gar nicht so sehr auf die Höhe an; wenn ich so viel habe, dass ich gut und sorglos leben kann, das genügt mir vollkommen. Ich will gar keine Mammutgehälter schlucken, und ich will das auch nicht, dass meine Untergebenen das tuen; vor allem auch werde ich dafür sorgen, dass dieses furchtbare und schmierige System der Nebeneinnahmen, wie es hier in Berlin in den letzten Monaten und Wochen aufgedeckt worden ist, radikal aus dem Rundfunk beseitigt wird. Diese schmierige Art, Geld zu verdienen, indem man – eh, indem man Aufträge zuschanzte und ähnliche Dinge, – das werden wir im Rundfunk nicht mehr dulden. Ich glaube, Sie sind Manns genug, sich zu sagen: Wir werden doch nicht warten, bis die Regierung uns einen Kommissar auf die Nase setzt; es wäre noch schöner, wenn wir nicht Manns genug wären, das selbst auszuräumen. Und darüber lasse ich auch keinen Zweifel: Wenn das nicht der Fall ist, wird der Kommissar kommen, sehr bald. Sehr bald! Der Rundfunk [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] wird gereinigt, wie die ganze preussische und deutsche Verwaltung gereinigt wird, und mir wäre es sehr lieb und ich wäre Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie diesen Reinigungsakt schon selbst vollziehen. Tuen Sie das aber nicht oder wollen Sie das nicht, dann wird's von uns aus gemacht. Es geht nicht an, dass der Rundfunk zu persönlichen Nebeninteressen missbraucht wird. Sosehr ich dafür eintrete, dass eine geistige Leistung nicht – eh, wie Brot ohne Butter genommen wird, sondern dass eine geistige Leistung auch ihren Lohn verdient und nicht nur das, was man in einer halben

[19] Er liess diese Vorwürfe unzulässiger Geldbewilligungen und Nebeneinnahmen dann in einem Schauprozess untersuchen. Die dort nach anfänglich riesigem, im Verlauf immer mehr gebremstem Propagandarummel gegen die Männer des «Systemrundfunks» verhängten kümmerlichen Gefängnisstrafen wurden 1937 vom Reichsgericht kassiert, die ganze Angelegenheit mit heimlicher Rehabilitierung in aller Stille beigesetzt.

Stunde am Rundfunk sagt, sondern auch die geistige Vorarbeit mithonoriert werden muss, sosehr aber bin ich dagegen, dass die geistige Arbeit am Ende missbraucht wird, um sich schmierige und unanständige Nebeneinnahmen zu verschaffen.

Und dann bitte ich Sie noch um ein anderes. Es ist nun in den vergangenen Jahren in diesem ewigen Hin- und Herschwanken der Politik im Rundfunk auch jede Stetigkeit und jede Festigkeit verloren worden, und das hatte natürlich zur Folge, dass sich für diese oder jene Richtung besondere Cliquen bildeten. Und dass diese Cliquen nun mangels einer weltanschaulichen Festigkeit ihre Hauptaufgabe darin sahen, sich gegenseitig zu behorchen, zu bespitzeln, im Hause zu intrigieren. Die Gerüchte liefen von einem Zimmer zum anderen: Der hat das gesagt und der hat das gesagt, – der Mittelsmann geht dann wieder zu dem und sagt dem von dem das -------. Ich kenne ja diese Methoden aus der Politik, wo sie ja besonders zu grassieren pflegen. Dann bilden sich um jeden führenden Mann im Rundfunk kleine Cliquen, und diese kleinen Cliquen machen dann die Couloire[20]. Und die Männer, um die es sich eigentlich handelt, die sehen sich gar nicht mehr, sprechen sich nicht mehr aus, kommen damit in eine bornierte Feindschaft hinein, und das schadet nicht nur ihrer eigenen Gesundheit, sondern das schadet vor allem auch unserem gemeinsamen Werke. Und ich kann Ihnen nur sagen, meine Herren: Das, was Sie dabei an Nervenkraft und an innerer Ruhe und Freude an der Arbeit verlieren, – das ist gar nicht, nicht im Geringsten aufgewogen mit den manchmal möglichen kleinen Vorteilen, die Sie dadurch ergattern. Ich kann Ihnen also nur den guten Rat geben: Rauben Sie sich nicht selbst den Schlaf Ihrer Nächte und machen Sie sich nicht selbst das Leben sauer und glauben Sie nicht, dass man mit Intrigen auf die Dauer im öffentlichen Leben standhalten kann. Der beste Beweis dafür sind wir. Die andern haben immer geglaubt, in den vierzehn Jahren uns durch Intrigen lahmlegen zu können und uns mit kleinen Rankünen und Bosheiten den Wind aus den Segeln nehmen zu dürfen. Das geht ein paar Monate, vielleicht auch ein paar Jahre, – am Ende wird sich doch immer die Kraft, der Wille und vor allem die Fähigkeit durchsetzen. Soweit das also in Ihren Funkhäusern Mode ist, stellen Sie das ab; Sie dienen auch unserm Werk.

Und dann noch eine Bitte von Mann zu Mann. Sie wissen jetzt im grossen und ganzen, wie der Rundfunk aufgebaut wird; Sie können sich ein rohes Bild davon machen, welche Aufgaben Ihrer harren. Glauben Sie, diese Aufgaben nicht erfüllen zu können, dann müssen Sie uns das sagen. Halten Sie nicht zurück aus irgendwelchen materiellen Rücksichtnahmen. denn ich glaube, wenn einer ehrlich zu mir käme und sagt: Ich

[20] So deutlich zu verstehen (Versprechen für «Couleur»?).

kann das nicht, ich stehe auf anderm Boden, – dann würde ich ebenso ehrlich und anständig sein und sagen: Dann nehmen wir Sie irgendwo anders hin, nehmen wir Sie dahin, wo Sie nicht unmittelbar zum Volk sprechen, denn Sie beweisen mir dadurch, dass Sie ein anständiger Mann sind. Aber nicht verstehen könnte ich es, wenn einer mit inneren Hemmungen und inneren Beschwerden sich nun an die Arbeit gibt und dann sich selbst die Freude an der Arbeit verdirbt und dem grossen Werk nur Schaden zufügt. Denn, meine Herren, Sie müssen sich darüber klar sein: Es ist nicht damit getan, dass Sie nun selbst mit Ach und Krach mittuen, sondern Sie sollen doch nun in Ihren Funkhäusern für alle Ihre Mitarbeiter ein Beispiel sein. Sie sollen doch der Antreiber sein, der Motor! Sie sollen doch die Flamme sein, zu der alles aufschaut! Sie haben doch nun die Aufgabe, nach diesen Prinzipien Ihre Funkhäuser zu säubern, aufzuräumen, alles, was nicht da hineinpasst, allmählich auszuscheiden, dafür zu sorgen, dass hundertprozentig die ganzen Funkhäuser nun der nationalen Regierung dienen und sich dem Volke verpflichtet fühlen. Das können Sie nicht, wenn Sie innere Hemmungen haben, und deshalb würde ich es für richtig halten, dass jeder sich verantwortungsvoll überprüft und dass er dann zum Ergebnis kommt: Ich tue mit. Ich glaube, meine Herren, Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie mittuen[21].

Ich habe schon unten vor den Angestellten dieses Hauses gesagt: Wenn einmal eine Übereinstimmung geschaffen ist, dann kann man mit mir sehr gut arbeiten. Und ich werde immer nach aussen hin die Rechte der mir untergebenen Institutionen vertreten, wenn [der Redner unterstreicht seine Worte durch Klopfen] diese Institutionen die Rechte des deutschen Volkes vertreten. Ich werde dann auch einmal, wenn einer, der an sich au fond ein anständiger Mann ist, – ich werde dann auch einen Fehler decken. Sie haben *niemals* unter uns Nationalsozialisten erlebt, dass wir einen Mann der Öffentlichkeit preisgegeben, – *nie!* Auch wenn wir es eigentlich hätten tuen müssen. Sondern da hat sich allmählich durch die gemeinsame Arbeit eine Kameraderie herausgebildet, die eben *unzerstörbar* ist – auch im Bösen. Das würde auch hier der Fall sein. Ich bin davon überzeugt: Wenn wir einmal ein, zwei Jahre Zusammenarbeiten und ich kenne die einzelnen Herren besser und weiss, was ich an ihnen habe, – ich glaube, es gibt dann keine Macht der Welt, die [der Redner klopft auf das Pult] uns auseinanderbringen kann. Dann dürfen Sie auch einmal von der Öffentlichkeit angegriffen werden, dann

---

21 Dieser – vielleicht auch nur als Alibi gedachte – Appell blieb offenbar ohne Antwort, denn Goebbels, der damit bereits begonnen hatte, fuhr fort zu «säubern». Aus den Reihen der Intendanten war der des Deutschlandsenders kurz zuvor schon «beurlaubt» worden. Er verschwand nun ebenso wie seine Kollegen von der Berliner Funk-Stunde, in Frankfurt, Köln, München, Hamburg und Leipzig.

werde ich mich nicht hinter Ihnen verkriechen, sondern dann [klopft wiederum auf das Pult] werde ich mich vor Sie stellen. Allerdings muss dann die gemeinsame Basis da sein, müssen wir uns verstehen, muss ein loyales und kameradschaftliches Zusammenarbeiten hergestellt sein. Dann werden wir wirklich – das sollte doch mit dem Teufel zugehen, wenn es nicht der Fall wäre –, werden wir wirklich einen Rundfunk auf die Beine stellen, an dem die deutsche Nation ihre Freude haben wird.

Und nicht nur aufräumen müssen Sie, Sie müssen ja nun auch angreifend vorgehen. Sie müssen den Defätismus niedertreten, Sie müssen auch die letzten marxistischen Rudimente beseitigen, aus den Funkhäusern, aus den Darbietungen: *Sie* müssen das überwachen, ich kann mich nicht den ganzen Tag an den Lautsprecher hinstellen und überwachen, ob irgendwo noch etwas aus der alten Zeit da ist. Das müssen *Sie* tuen, dafür müssen *Sie* sorgen! Sie müssen viel zu *stolz* dazu sein, sich das von oben sagen zu lassen, sondern das müssen Sie von unten schon tuen und vorbereiten, selbst dafür sorgen, – und das können Sie eben nur, wenn Sie hundertprozentig dabeistehen. Dann können Sie allerdings auch ein Programm aufstellen, das der modernen Zeit entspricht, – ein Programm mit Rhythmus, mit Aktualität, mit einer grossen Zeittendenz. Sie können dann wirkliche Volksbildner werden, wirkliche Volkslehrer, Volks£e/ehrer, Männer die nun – ich möchte fast sagen: am Hebel der Zeit sitzen, die die Zeit machen, die mit dafür sorgen, dass diese Zeit in eine bestimmte Bahn hineingestossen wird und aus dieser Bahn niemals mehr herauskommt. Dann werden Sie auch das richtige Verhältnis zur Technik finden, dann ist Ihnen die Technik Mittel zum Zweck. Das, was für den Pianisten das Piano ist, das ist für Sie dann der Funkturm, auf dem Sie spielen, die souveränen Meister der öffentlichen Meinung. Denn die öffentliche Meinung ist tatsächlich die siebente Grossmacht[22]. Wenn die anderen Armeen organisieren und Heere aufstellen, dann wollen *wir* das Heer der öffentlichen Meinung mobilisieren, das Heer der geistigen Vereinheitlichung, dann sind wir wirklich die Weichensteller der Zeit. Wir stellen die Weichen, in die die brausenden Zeit-D-Züge hineinrollen.

Ich glaube, meine Herren, damit ist Klarheit geschaffen. Das, was wir im Prinzip wollen, das wissen Sie nun. Und nun müssen Sie an die Arbeit gehen. Ich lege Ihnen eine grosse Verantwortung in Ihre Hand, denn Sie halten in dieser Hand das modernste Massenbeeinflussungsinstrument, was es überhaupt gibt. Mit diesem Instrument machen Sie öffentliche Meinung. Machen Sie das gut, dann werden wir das Volk gewinnen, und

---

[22] Erweiterung eines dem gestürzten Napoleon zugeschriebenen Ausspruchs über Görres und dessen «Rheinischen Merkur», die Presse sei die fünfte Grossmacht (wobei der Korse offenbar das seiner Führung beraubte Frankreich nicht mehr zur damaligen europäischen Grossmacht-Pentarchie rechnete).

machen Sie das schlecht, dann wird das Volk am Ende von uns wieder weglaufen. *Sie* tragen dafür die Verantwortung; *ich* selbstverständlich für Sie mit, aber jeder Einzelne von Ihnen mir gegenüber. Und ich glaube, wir leben nun in einer Zeit der Verantwortungsfreude. Ich könnte mir ein Leben ohne Verantwortung gar nicht mehr vorstellen. Denn ein Mensch mit Charakter und sittlicher Reife, – der sieht in der Verantwortung nicht eine Last, sondern eine Beglückung. Und je grösser die Verantwortung, desto lieber und desto freudiger muss man sie tragen. Lassen Sie aus Ihren Häusern jede Muckerei und jeden Muff, sperren Sie der Reaktion die Türe zu, lassen Sie sie nicht herein, sondern seien Sie wirklich moderne, aufrechte Männer, die dem Zeitgeist dienen, aber dem *wirklichen* Zeitgeist: *dem* Zeitgeist, der wider die alten Regierungen und wider das alte System aus den tiefsten Wurzeln des deutschen Volkes herausgesprungen ist und nun das ganze öffentliche Leben durchtränkt.

Ich glaube, ich kann alles zusammenfassen, was ich sagen will. Wenn ich über den deutschen Rundfunk eine Parole schreiben möchte, dann die: Wir arbeiten für des Reiches Kraft und Stärke und für des deutschen Volkes Einigkeit! [Beifall[23].]

DRA Nr. C 1117 (77' 50‘‘). Ein auszugsweiser und überarbeiteter Abdruck in: Mitteilungen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Sonderbeilage zu Nr. 354 vom 30. März 1933. In der Presse (VB vom 26./27. bzw. 27. März 1933) wurde lediglich die Intendantenkonferenz selbst sowie eine – von Goebbels hier erwähnte und inhaltlich ähnliche – Rede gemeldet, die er zuvor im gleichen Hause vor den Angestellten und Mitarbeitern der drei Berliner Rundfunkgesellschaften gehalten hatte. – Der Anfang der Ansprache fehlt; der entsprechende Teil des Abdrucks in den «Mitteilungen» ist hier in < > wiedergegeben.

23 Der Beifall war konventionell, kurz und ohne Begeisterung. Es war auch der einzige dieser Rede: sonst ist weder Beifall noch irgendein anderes Zeichen von Zustimmung zu vernehmen, selbst Goebbels’ Scherze blieben ohne das Echo üblicher Heiterkeit. Gelegentliches Husten ist das einzige Anzeichen dafür, dass der Redner überhaupt ein Publikum hatte.

Nr. 14

10.5.33 – Berlin, Opernplatz – Bücherverbrennung auf der Kundgebung der Deutschen Studentenschaft «wider den undeutschen Geist[1]

Meine Kommilitonen!
Deutsche Männer und Frauen!
Das Zeitalter eines überspitzten jüdischen Intellektualismus ist nun zu Ende, und der Durchbruch der deutschen Revolution hat auch dem deutschen Weg wieder die Gasse freigemacht. Als am 30. Januar dieses Jahres die nationalsozialistische Bewegung die Macht eroberte, da konnten wir noch nicht wissen, dass so schnell und so radikal in Deutschland aufgeräumt werden könnte. Die Revolution, die damals ausbrach, ist von uns – das können wir heute offen gestehen – von langer Hand und planmässig vorbereitet worden. Und wenn man sich heute darüber wundert, dass wir die Gesetze sozusagen aus dem Ärmel schütteln: das ist kein Wunder, denn wir brauchen ja nur die Gesetzlichkeit unserer eigenen Bewegung auf den Staat zu übertragen.

Diese Revolution kam nicht von oben, sie ist von unten hervorgebrochen. Sie ist nicht diktiert, sondern das Volk selbst hat sie gewollt. Sie ist deshalb im besten Sinne des Wortes der Vollzug des Volkswillens, und die Männer, die diese Revolution organisiert, mobilisiert und durchgeführt haben, stammen aus allen Schichten, Ständen und Berufen des deutschen Volkes. Hier steht der Arbeiter neben dem Bürger, der Student

1 Der lange vor der «Machtübernahme» nationalsozialistisch gewordenen «Studentenschaft» war eine zeitgemässe Idee gekommen: am 10. Mai gegen Mitternacht wurden in verschiedenen Hochschulstädten des Reiches Scheiterhaufen angezündet und mit kernigen «Feuersprüchen» aus den Bibliotheken entfernte Bücher «zersetzenden» Inhalts, also jüdischer, marxistischer oder sonst «undeutscher» Autoren, in die Flammen geworfen. Allein in Berlin waren es 20'000 Bände, die – auf Lkw gepackt – in feierlichem Zug vom Studentenhaus in der Oranienburger Strasse abgeholt und zum Verbrennungsort gegenüber der Universität geleitet wurden. Goebbels schaute kurz vorbei und ergriff das Wort.

neben dem Soldaten und neben dem Jungarbeiter, hier steht der Intellektuelle neben dem Proletarier: *ein* ganzes Volk ist aufgestanden!

Das aber unterscheidet diese Revolution von der Revolte im November 1918. Damals brach der Materialismus durch, der Marxismus behauptete das Feld. Die Kräfte des Untermenschentums haben das politische Terrain erobert, und darauf folgten dann in Deutschland vierzehn Jahre unausdenkbarer und unbeschreiblicher materieller und geistiger Schmach. Diese Schmach haben wir alle am eigenen Leibe zu verspüren bekommen. Sie verspürte jeder Arbeiter, der seinen Platz an der Maschine verlor. Sie verspürte jeder Jungarbeiter, der vom Zugang zur Arbeit ausgeschlossen wurde. Sie verspürte jeder Bürger, dem man den letzten Groschen aus der Tasche nahm. Sie verspürte jeder Soldat, der, knirschend mit den Zähnen, zuschauen musste, wie man die nationale Wehrhaftigkeit und die Ehre des deutschen Volkes ungestraft mit Füssen treten durfte.

Sie habt auch Ihr Studenten verspürt, die Ihr als Vortrupp eines wirklich revolutionären deutschen Geistes von den Hochschulen heruntergetrieben wurdet, die man Euch, wenn Ihr das Deutschlandlied anstimmtet oder gegen Versailles protestiertet, mit dem Gummiknüppel traktierte, die Ihr vierzehn Jahre lang in schweigender Schmach die Demütigungen dieser November-Republik über Euch ergehen lassen musstet. Die Bibliotheken füllten sich an mit dem Unrat und dem Schmutz dieser jüdischen Asphaltliteraten. Anstatt dass in Deutschland eine *deutsche* Erziehung den *deutschen* Menschen erzog und anstatt dass von den Kanzeln der Universitäten wirkliche Vo/^sführer dem Geist der Zeit das Wort redeten, verschanzte sich die hohe Wissenschaft hinter den Paragraphen und hinter den Aktenbündeln und hinter den Pandekten. Und während die Wissenschaft vom Leben allmählich sich isolierte und abschneiden liess, hat das junge Deutschland längst schon einen neuen und fertigen Rechts- und Normalzustand wiederhergestellt.

Dieser Rechts- und Normalzustand, dessen Träger *wir* in der Oppositionsbewegung waren, der ist nun, mit der Übernahme der Macht durch uns, auch der Rechts- und der Normalzustand unseres Staates geworden. Die Bewegung, die damals den Staat berannte, ist jetzt in den Staat hineinmarschiert – ja, mehr noch: sie ist selbst Staat geworden! Und die Männer, die damals diese Bewegung *gegen* den Staat führten, die sind jetzt die Inhaber der Staatsgewalt. Und damit hat der deutsche Geist eine ganz andere Wirkungsmöglichkeit bekommen. Damit ist das revolutionäre Tempo, der revolutionäre Elan und die revolutionäre Durchschlagskraft, die die deutsche Jugend in den vergangenen vierzehn Jahren beseelte, nun zum Tempo und zum Elan und zur Durchschlagskraft des ganzen Staates geworden.

Man täusche sich nicht: Revolutionen, wenn sie echt sind, machen nirgends halt! Es gibt keine Revolutionen, die nur die Wirtschaft oder nur die Politik oder nur das Kulturleben reformierten oder umstürzten. Revolutionen sind Durchbrüche neuer Weltanschauungen. Und wenn eine Weltanschauung wirklich Anspruch erheben kann auf diesen Titel, dann kann sie sich nicht damit begnügen, *ein* Gebiet des öffentlichen Lebens umstürzend umzuwälzen, sondern dann muss der Durchbruch dieser Weltanschauung das ganze öffentliche Leben erfüllen, es darf davon kein Gebiet unberührt bleiben. So, wie sie die *Menschen* revolutioniert, so revolutioniert sie die *Dinge!* Und am Ende wird dann Masse, Volk, Staat und Nation ein- und dasselbe geworden sein.

Darüber aber sind wir geistigen Menschen uns klar: Machtpolitische Revolutionen müssen geistig vorbereitet werden. An ihrem Anfang steht die Idee, und erst wenn die Idee sich mit der Macht vermählt, dann wird daraus das historische Wunder der Umwälzung emporsteigen. Ihr jungen Studenten seid Träger, Vorkämpfer und Verfechter der jungen, revolutionären Idee *dieses* Staates gewesen[2]. Und so, wie Ihr in der Vergangenheit das Recht hattet, den *falschen* Staat, den Unstaat zu berennen und niederzuwerfen, so, wie Ihr das Recht hattet, den *falschen* Autoritäten dieses Unstaates Euren Respekt und Eure Achtung zu versagen, – so habt Ihr jetzt die Pflicht, in den Staat hineinzugehen, den Staat zu tragen und den Autoritäten dieses Staates neuen Glanz, neue Würde und neue Geltung zu verleihen. Ein Revolutionär muss *alles* können: er muss ebenso gross sein im Niederreissen der Unwerte wie im Aufbauen der Werte! Wenn Ihr Studenten Euch das Recht nehmt, den geistigen Unflat in die Flammen hineinzuwerfen, dann müsst Ihr auch die Pflicht auf Euch nehmen, an die Stelle dieses Unrates einem wirklichen deutschen Geist die Gasse freizumachen. Der Geist lernt sich im Leben und in den Hörsälen, und der kommende deutsche Mensch wird nicht nur ein Mensch des Buches, sondern auch ein Mensch des Charakters sein.

Und dazu wollen wir Euch erziehen. Jung schon den Mut zu haben, dem Leben in die erbarmungslosen Augen hineinzuschauen, die Furcht vor dem Tode zu verlernen und vor dem Tode wieder Ehrfurcht zu bekommen, – das ist die Aufgabe dieses jungen Geschlechts. Und deshalb tut Ihr gut daran, um diese mitternächtliche Stunde den Ungeist der Vergangenheit den Flammen anzuvertrauen. Das ist eine starke, grosse und symbolische Handlung, – eine Handlung, die vor aller Welt doku-

[2] Schon 1929 war es zu aufsehenerregenden Erfolgen des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes bei den Asta-Wahlen gekommen; 1932 gab es nur noch ganz wenige Studentenvertretungen, in denen es keine solide NS-Mehrheit gab und deren Asta nicht – wie nun auch die «Studentenschaften» und ihre Dachorganisationen – in nationalsozialistischer Hand war.

mentieren soll: Hier sinkt die geistige Grundlage der November-Republik zu Boden, aber aus diesen Trümmern wird sich siegreich erheben der Phönix eines neuen Geistes, – eines Geistes, den *wir* tragen, den *wir* fördern und dem *wir* das entscheidende Gewicht geben und die entscheidenden Züge aufprägen!

So bitte ich Euch denn, meine Kommilitonen, hinter das Reich und hinter seine neuen Autoritäten zu treten; so bitte ich Euch, diese Fahnen der Arbeit und der Pflicht und der Verantwortung zu weihen; so ersuche ich Euch, in diesen Flammen nicht nur das Symbol des *Niedergangs* der *alten* Epoche, sondern auch des *Aufstiegs* der *neuen* Epoche zu erkennen. Ihr habt schon früh dem Leben ins Auge blicken müssen. Und wenige nur von Euch sind von Glücksgütern so gesegnet, dass sie ungestört und in reinstem Frieden sich dieses Lebens erfreuen könnten. Ihr braucht nicht darüber zu klagen, denn wenn dieses junge Geschlecht auch arm geworden ist an *materiellen* Werten – gewonnen aber hat es an der *Seele!* Und ich glaube: Niemals war eine junge studentische Jugend so berechtigt wie diese, stolz auf das Leben, stolz auf die Aufgabe und stolz auf die Pflicht zu sein. Und niemals hatten junge Männer so wie jetzt das Recht, mit Ulrich von Hutten auszurufen: O Jahrhundert! O Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben[3]!

Vor diesen Aufgaben steht Ihr nun. Ihr habt in den gewaltigen Kundgebungen der vergangenen Wochen und Monate über alle Unterschiede hinweg den Arbeitern, den Kameraden der Hand, in den Fabriken und an den Stempelstellen die Hand gereicht. Die Barrieren, die uns *ehedem* trennten, sind niedergerissen: Volk hat wieder zu Volk gefunden! Und wenn die Alten das nicht verstehen, – *wir Jungen haben es schon durchgeführt!*

Wenn Ihr mit dem Arbeiter dasselbe braune Ehrenkleid tragt und wenn Ihr, ohne dass man den Unterschied erkennen könnte, im selben Reih' –, in derselben Reihe und im selben Glied marschiert, dann bringt Ihr damit für alle Welt sichtbar zum Ausdruck, dass in Deutschland die Nation sich innerlich und äusserlich wieder geeinigt hat. Das Alte liegt in den Flammen, das Neue wird aus der Flamme unseres eigenen Herzens wieder emporsteigen! *Wo* wir zusammenstehen und *wo* wir Zusammengehen, da fühlen wir uns dem Reich und seiner Zukunft verpflichtet.

Und wie so oft in den Zeiten, da wir noch in der Opposition kämpften, so auch jetzt, da wir die Macht und da wir die Verantwortung in Händen halten, schliessen wir uns zusammen in *einem* Gelöbnis, – in *dem* Gelöbnis, das wir so oft aus tiefster Qual früher, als wir um die Macht kämpften, in den abendlichen Himmel hinaufgeschickt haben, –

3 Brief an Pirckheymer vom 25. Oktober 1518: ‚O seculum! O literae! Iuvat vivere.» (Nochmals in Nr. 18.)

in demselben Gelöbnis, das heute wieder unter diesem Himmel und umleuchtet von dieser Flamme ein Schwur sein soll: Das Reich und die Nation und unser Führer Adolf Hitler — Heil! [Zuhörer: „Heil!“], Heil! [Zuhörer: „Heil!“], Heil! [Zuhörer: „Heil!“]

DRA Nr. C 1144 (15' 15‘‘). In der Tagespresse nur kurz referiert (VB vom 12. Mai 1933).

Nr. 15

16.6.33 – Hamburg, Platz vor der Eulenburg im ehemaligen Zoo – Massenkundgebung des Gaues Hamburg der NSDAP[1]

Meine Parteigenossen und Volksgenossen!
Ich habe das Bedürfnis, Ihnen am heutigen Abend aus heissem Herzen Dank zu sagen für den wunderbaren, herzlichen Empfang, den die alte Hansestadt Hamburg mir heute bereitet hat. Ich danke dem Senat und dem Reichsstatthalter[2], und ich danke vor allem der gesamten Hamburger Bevölkerung, die sich in so wunderbarer Weise hinter Adolf Hitler und die von ihm verkörperte nationalsozialistische Revolution gestellt hat.

Das ist auch einmal anders gewesen! Es ist nicht das erste Mal, dass ich nach Hamburg komme. Vielleicht fünfundzwanzig- oder dreissigmal habe ich in dieser Stadt gesprochen. Zuerst vor einigen Dutzend, dann vor

---

1 Nach den Presseberichten und nach der Ansage des Norddeutschen Rundfunks, der ja für noch weitere Verbreitung sorgte, waren in den Gartenanlagen des Hamburger Zoo 100'000 oder sogar 120'000 Menschen versammelt. Goebbels konnte es sich jetzt jedoch schon leisten zu reden, als ob er lediglich seine Parteigenossen vor sich hätte: un verhüllt diffamiert er die bürgerlichen Koalitionspartner und Steigbügelhalter, brüskiert er die zahlreichen «Märzgefallenen» und sonstigen Mitläufer und reklamiert er den eroberten Staat als «Beute» der siegreichen NSDAP.– Zum Ort der Kundgebung vgl. Nr. 12, Anm. 3. Goebbels redete von der Eulenburg herab.

2 Mit dem «Reichsstatthaltergesetz», dem 2. Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 7. April 1933, wurde die föderalistische Struktur, soweit Weimar sie vom Bismarck-Reich geerbt hatte, beseitigt. Die Länderregierungen blieben zwar bestehen, waren jedoch nun nur noch Verwaltungsinstanz, einzusetzen und zu entlassen durch den von Berlin (formal zunächst noch vom Reichspräsidenten) bestellten Reichsstatthalter, bei dem auch sonst alle Befugnisse lagen, die von Belang waren. Reichsstatthalter wurden – mit Ausnahme von Preussen (Hitler selbst) und Bayern (Ritter v. Epp) – der bzw. ein Gauleiter des betreffenden Gebietes (hier in Hamburg Gauleiter Karl Kaufmann).

einigen Hundert, dann vor einigen Tausend und dann vor einigen Zehntausend. Und im Verlaufe dieser Entwicklung hat sich wie in Hamburg, so auch im ganzen Deutschen Reich das Volk erhoben, hat das republikanische Schandsystem von sich abgeschüttelt und in einer grandiosen nationalsozialistischen Revolution der neuen Regierung die Macht und damit die Verantwortung übergeben. Heute kommen wir als die Repräsentanten des Staates, als die Verkörperer eines neuen nationalen Lebenswillens in Deutschland, als die Vollstrecker der Volksforderungen und als die eherne Spitze am bleiernen Keil der breiten Massen, die sich in Deutschland unter unserer Führung hinter das Regime und hinter die grossen nationalen Aufgaben gestellt haben, die diese Regierung sich vorgehalten hat.

Am 30. Januar dieses Jahres ist diese Revolution ausgebrochen. Nur die, die *neben* der Zeit lebten, sahen in ihr etwas Unerwartetes. *Wir* aber, wir Nationalsozialisten, haben sie kommen gesehen. Nicht nur das, – wir haben diese Revolution *planmässig* vorbereitet! Wir haben ihr die geistigen Grundlagen gegeben. Wir verliehen ihr den heissen revolutionären Atem und den durchschlagenden, wunderbar aktivistischen Elan. In einem siegreichen Ansturm ohnegleichen in der Geschichte haben wir das November-System zur Strecke gebracht, haben wir die Ketten abgeschüttelt, die ein fluchwürdiges Regime, das aus der Kapitulation vom November 1918 hervorgegangen war, über Deutschlands Schultern gelegt hatte. Seit dem 30. Januar nun hat die nationalsozialistische Bewegung in unverminderter Angriffslust eine Machtposition nach der anderen genommen. Sie hat ihre politischen Gegner zu Paaren getrieben. Sie hat in einer Gleichschaltung quer durch die Länder und die Stände und die Berufe und die Parteien in Deutschland wieder einen einheitlichen nationalen und sozialistischen Volks willen hergestellt, hat die breiten Massen geeint in einer wahren Volksgemeinschaft aller Schaffenden aus jedem Beruf, aus jedem Stand und aus jeder Konfession.

Man muss sich heute eigentlich darüber wundern, wo denn eigentlich unsere Gegner geblieben sind. Und wenn man den Tatsachen Gehör schenken wollte, dann sähe es so aus, als hätte es in Deutschland niemals einen Kommunismus, niemals eine Sozialdemokratie, niemals ein Zentrum oder irgendeine andere bürgerliche Partei gegeben. Sie alle erklären heute mit hohlem Pathos, das, was *wir* heute täten, das hätten sie schon immer gewollt. Schon immer hätten sie die Absicht gehabt, Deutschland nach innen und nach aussen zu reinigen, und sie begrüssten es deshalb aus vollem Herzen, dass wir Nationalsozialisten ihnen diese von ihnen schon immer geplante schwere Aufgabe abgenommen hätten [Heiterkeit]. Allerdings könnte man dagegen die Frage erheben, warum sie denn diese schwere Aufgabe in den vergangenen vierzehn Jahren nicht erfüllt

haben. Denn sie hatten ja Zeit und Macht dazu, sie besassen die Mehrheit, sie hatten die öffentliche Meinung, das Volk stand hinter ihnen, sie verfügten über Polizei, über Staatsapparat, über Parlamentarismus, über Geld und Kapital. Sie hatten alles, was dazu gehört, um aus Ideen Realitäten zu machen.

Trotzdem haben sie nichts getan. Und zwar deshalb, weil sie nichts tuen *wollten,* weil sie zu *feige* waren, weil sie vor den grossen Entscheidungen *auswichen,* weil sie die Zeit nicht verstanden, weil sie, obschon das Volk sie in die Sessel der Macht hineingehoben hatte, das Volk im Stich liessen und aus dem Elend und dem Jammer und der Not nur eine Berechtigung für ihr eigenes parasitäres Prasserdasein schöpften. Darum – [Beifall], darum hat das deutsche Volk sie mit Recht aus der Macht herausgefegt. Und ich glaube, wohl niemals in der ganzen Weltgeschichte hat es eine Usurpatorenschicht gegeben, die *so feige* und *so jämmerlich* der Notwendigkeit ihrer eigenen Existenz ausgewichen wäre. Wir haben sie ja niemals für tapfer gehalten. Aber dass sie so *jämmerliche* Feiglinge und Zwerge waren, das haben selbst wir nicht für möglich gehalten! [Beifall.] Sie hoben ihre Bankdepots ab und verdufteten dann in die Schweiz [Heiterkeit]. Von dort aus ziehen sie jetzt die Zweite Internationale[3] auf. Sie wollen den deutschen Arbeiter beglücken. Sie wollen das deutsche Volk vom Terror befreien. Sie wollen, dass der Marxismus wieder zur Herrschaft komme, um das nachzuholen, was er in den vergangenen vierzehn Jahren versäumt hat [Heiterkeit]. Aber sie irren sich. Die Herren laufen hinter der Zeit her! Sie haben die Zeichen der Zeit nicht verstanden! Ihre Uhr ist abgelaufen! [Einzelne Bravo-Rufe.] Nur schade, dass sie sich unserem Zugriff entziehen konnten. Nur schade, dass sie jetzt vom Ausland her dem deutschen Volke und der deutschen Nation Schwierigkeiten bereiten können.

Dass sie die Macht verloren, das haben sie uns Nationalsozialisten zu verdanken. *Wir* sind ihnen zu Leibe gerückt! In einer vierzehnjährigen Oppositionszeit haben wir ihnen die Maske von der heuchlerischen Fratze heruntergerissen [Beifall], Wir haben sie nicht geschont. Wir haben sie dem Volk gezeigt, wie sie sind: Arbeiter- und Volksbetrüger, Landesverräter aus Beruf, die nur ihr eigenes fettes Dasein, aber nicht die Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes anerkennen wollen! Wenn sie gestürzt wurden, dann hat die Nation das uns zu verdanken! Wir

[3] Der lockere, auf gemeinsamen Kongressen und in einem ständigen Büro dokumentierte Zusammenschluss der sozialistischen Parteien, 1889 gegründet, mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs zerfallen, 1923 in Hamburg wiederbelebt, jedoch ohne die frühere Universalität und auch durch die inzwischen erfolgte Abspaltung der kommunistischen Parteien (3. Internationale, Komintern) geschwächt.

Nationalsozialisten haben die Revolution gemacht! Und wenn sich heute an unsere Rockschösse bürgerliche Parteien und Verbände anheften und vor der Öffentlichkeit und vor der Geschichte den Eindruck zu erwecken versuchen, als wären sie *auch* dabei gewesen, dann können wir ihnen nur zur Antwort geben: Ihr kommt zu spät! Revolutionen – [Beifall], Revolutionen werden nicht *nach* dem Sieg, sie werden *vor* dem Sieg gemacht! [Bravo-Rufe, Beifall.] Und wer auf dem Schlachtfeld nicht zu finden ist, der soll auch keinen Anteil an der Beute haben [Beifall].

Diese Hyänen möchten sich in unserem Rücken als Leichenfledderer aufspielen [Beifall]. Sie tuen so, als wären sie überall dabeigewesen. Mit einem Male soll das ihre Revolution sein. Mit einem Male sind sie verantwortungsbewusst, staatsbewusst, stellen sich hinter die neue Regierung und erklären vor aller Welt, *das* hätten sie immer gewollt. Schaut ihnen auf die Finger. Sie meinen es nicht ehrlich mit dem deutschen Volk. Sie möchten wieder einmal die Massen hinters Licht führen. Sie, die heute zu *feige* sind, sich offen als Feinde zu bekennen, sie tarnen sich heute als unsere Freunde, spielen sich auf als die harmlosen Biedermänner, wollen immer und überall dabeisein und wollen an der Beute Anteil nehmen, die wir erobert haben! Ich aber sage Euch[4]: Das Recht, die Revolution *auszugestalten,* haben immer nur die, die die Revolution *gemacht* haben! [Bravo-Rufe, Beifall.] Wir, die wir die Macht *eroberten,* wir können heute für uns allein den Anspruch erheben, die Macht auch zu *gebrauchen.* Und gebrauchen werden wir sie!

Das will auch das Volk. *Alles* können die breiten Massen verzeihen, – *eines* aber nicht: dass einer die Macht *hat,* aber zu feige ist, die Macht zu *gebrauchen.* Das Volk hat uns nicht die Macht gegeben, damit wir sie unbenutzt lassen. Das Volk hat am 5. und 12. März in einer überwältigenden Willenskundgebung dargetan[5]: Hier habt Ihr die Macht, nun gebraucht sie auch! Und das haben wir denn getan [Beifall]. Wir haben die Organisationen gleichgeschaltet, haben die Parteien der Macht entkleidet, haben die Presse zum Staatsbewusstsein zurückgeführt, wir haben aus dem Konglomerat von partikularistischen Rentländern[6] eine Reichseinheit geformt, wir haben dem Volk eine einheitliche Idee und eine ein-

4 Nach stilistischen Anleihen bei Nietzsche wertet Goebbels jetzt, wie er das auch sonst gern tut, die Bibel aus.

5 5. März: Reichstagswahl, vgl. Nr. 12, Anm. 1, und Nr. 13, Anm. 5.-12. März: Kommunalwahlen in Preussen mit – in Anbetracht von Propaganda und Terror nicht sehr verwunderlichen – weiteren NSDAP-Erfolgen, u.a. absoluter Mehrheit in sechs der zwölf Provinziallandtage. In Goebbels' Berlin waren es freilich noch immer erst 38,3 Prozent gewesen, die der NSDAP ihre Stimmen gegeben hatten.

6 So deutlich zu verstehen. Ob es sich um ein unkorrigiertes Versprechen handelt oder ob sich Goebbels dabei etwas gedacht hat (Analogie zu Rentamt?), muss offenbleiben.

heitliche Organisation gegeben. Nun mit einem Male meint ein jeder, er müsse nun Mitglied dieser Organisation werden. Und was schlimmer noch ist: die, die da *neu* zu uns kommen, erheben den Anspruch, mit denen, die seit Jahren bei uns kämpfen, dieselben Rechte und Ansprüche zu geniessen. Das geht nicht an. Bei uns wird der Mensch nach Leistung beurteilt. Jeder, der die Macht mit *eroberte*, der hat auch seinen Anspruch auf einen Teil der Macht.

Gewiss soll das ganze Volk hinter uns stehen. Aber unsere Politik wird von einer zielbewussten Minderheit gemacht. Und diese Minderheit kann nur von unserer alten Parteigarde gestellt werden [Bravo-Rufe, Beifall]. Denn diese Parteigarde ist im Kampf gehärtet. Sie hat die Nerven, um eine Sache durchzustehen. Sie fürchtet sich vor nichts. Sie ist auch entschlossen, das Leben einzusetzen. Sie ist durch eine Zehnjahresschule von Terror und Verleumdung und Verfolgung hindurchgegangen. Diese alte Parteigarde steht! Sie wankt nicht und sie weicht nicht! Sie ist das scharfe Schwert in der Hand Adolf Hitlers! [Bravo-Rufe, Beifall.] Nicht immer wird es uns gut gehen. Es werden auch böse und schlimme Tage kommen. Die neue Regierung wird Belastungsproben ausgesetzt. Krisen werden vielleicht über Deutschland hereinbrechen. Dann möchten wir uns nicht auf eine unkontrollierbare, amorphe Mehrheit verlassen, sondern dann wollen wir im Rücken gedeckt sein durch eine aktive, kämpferische Minderheit, und die wird gestellt von unserer SA und SS und unserer alten Parteigarde! [Beifall.]

Gewiss, wir haben den Marxismus schachmatt gesetzt. Zwar versucht er heute noch auf landesverräterische Weise, vergiftete Pfeile aus Prag und Paris und Zürich loszuschicken[7]. Zwar versucht er, das junge Deutschland in der Welt zu diskreditieren. Der alte SPD-Vorstand teilt sich in zwei Hälften, von denen die eine Hälfte von der anderen Hälfte nichts wissen will[8]. Sie glauben uns täuschen zu können. Sie handeln nach dem Wort ihres jüdischen Dichters: Blamier mich nicht, mein schönes Kind, und grüss mich nicht unter den Linden; wenn wir nachher zu

[7] Prag war Sitz der «Sopade», des SPD-Parteivorstands im Exil, nachdem der Gesamtvorstand am 4. Mai, nach der Besetzung der Gewerkschaftshäuser, einen Teil seiner Mitglieder mit der Errichtung einer Auslandsstelle beauftragt hatte. Paris und Zürich dürften nur als Aufenthaltsorte einzelner prominenter Emigranten in diese Aufzählung gelangt sein.

[8] Zwischen dem noch in Berlin befindlichen Rumpfvorstand der SPD (darunter der ehemalige Reichstagspräsident Paul Lobe) und dem Exil-Vorstand war es über die Frage der Teilnahme oder Nichtteilnahme an der Reichstagssitzung vom 17. Mai zum Konflikt gekommen, der dann am 19. Juni zum Bruch führte. Die Berliner vertraten die Linie der Legalität, d.h. sie machten den – schon bald, mit dem SPD-Verbot vom 22. Juni endgültig gescheiterten – Versuch, im NS-Regime irgendwie weiter zu existieren. So hatte etwa der Berliner Vorstand am Vortage, am 15. Juni, offiziell alle Erklärungen widerrufen, die im Ausland im Namen der Partei abgegeben worden waren.

Hause sind, dann wird sich alles finden[9] [Gelächter, Beifall]. Aber sie irren sich gründlich, wenn sie glauben, uns damit täuschen zu können. Wir sind mit allen Wassern gewaschen [Heiterkeit]. Wir kennen ihre Tricks. Wir haben ihnen zu lange auf die schmutzigen Pfoten geschaut [Heiterkeit], als dass wir ihr schlimmes Handwerk nicht erkennen sollten. Wenn sie von Prag aus das Reich in internationale Schwierigkeiten stürzen wollen, dann werden wir uns an die halten, die in Deutschland geblieben sind [Bravo-Rufe, Beifall]. Und wir werden mit ihnen nach dem Sprichwort verfahren: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Wir tuen das nicht aus Parteiinteresse, *aber wir lassen es nicht zu*, dass *deutsche Arbeiter* ihr Brot verlieren, weil *gewissenlose Arbeiterverführer* ihr persönliches Parteiinteresse über das Interesse der deutschen Nation stellen! Darüber müssen die Herren vom Vorwärts[10] sich klar sein. Und wenn Herr Lobe mit der Miene eines falschen Biedermannes mit erhobener Hand erklärt: Ich kenne Euch nicht mehr, Ihr Brüder in Prag und Zürich und Paris[11], – so können wir ihm darauf nur zur Antwort geben: Wir können sie nicht fassen, deshalb müssen wir an Euch uns schadlos halten! [Bravo-Rufe, Beifall.] Im Übrigen: Was soll man auf solche Erklärungen geben? Herr Wels hat, bevor er aus Deutschland flüchtete, pathetisch erklärt, er wolle nichts mehr mit der Zweiten Internationale zu tuen haben[12]. Jetzt, wo er in Prag in sicherem Gewahrsam sitzt, – jetzt mit einem Male erklärt er, diese erste Erklärung habe er unter Druck abgegeben und die gelte nicht. Wer garantiert uns, dass das, was Herr Lobe *heute* erklärt, nicht *morgen* von ihm im Ausland widerrufen wird als unter Druck abgegeben? Da muss ich schon sagen: Sicher ist sicher [Heiterkeit] –, und was man hat, das hat man! [Gelächter, Beifall.]

---

9 Richtig: . . . wird sich schon alles finden. – Der «jüdische Dichter» ist Heinrich Heine (Erstdruck im «Berliner Gesellschafter» vom 31. März 1824), den der junge Goebbels, bevor er der Parteikarriere zuliebe Antisemit wurde, durchaus geschätzt hatte. Übrigens muss auch die NS-Publizistik den verfemten Heine noch recht gut gekannt haben: überall wurde «unter den Linden» an sich falsch (denn gemeint ist die Strasse in Berlin), aber originalgetreu mit kleinem Anfangsbuchstaben gedruckt.

10 Bis zum Verbot vom 28. Februar 1933 als Tageszeitung das Zentralorgan der SPD.

11 Vgl. Anm. 7 und Nr. 2, Anm. 21.

12 Otto W., von 1919–1933 Vorsitzender der SPD, bekannt geworden insbesondere durch seine mutige Rede in der Reichstagssitzung vom 23. März 1933, wo er als einziger Abgeordneter gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz die Stimme erhob und die Ablehnung seiner Fraktion begründete. W. war z.B. im Februar aus dem Büro der 2. Internationale ausgetreten und hatte auch sonst den nun nur noch von der Berliner Gruppe praktizierten Versuch, das Dritte Reich in der Legalität zu überstehen, bis zu seiner Emigration Anfang Mai (vgl. Anm. 7) mit vertreten. Erst der Aufenthalt im Ausland hatte zu einer anderen – und, wie sich herausstellte, richtigen – Sicht der Verhältnisse im Reich geführt.

Über die bürgerlichen Parteien brauche ich –, ich nicht viel Worte zu verlieren. Man kann ihnen nur den Nachruf nachsenden: Lasst die Toten in Frieden! [Gelächter.] Sie schleichen nur noch als lebende Leichname durch die Öffentlichkeit [Heiterkeit]. Sie erheben im Ernst gar keinen Anspruch mehr auf Existenzberechtigung[13]. Hin und wieder erfährt die deutsche Öffentlichkeit durch eine gewundene Parteierklärung überhaupt davon, dass sie noch leben. Da tummeln sich ein paar Rechtsanwälte oder ein paar Oberlehrer oder ein paar stehengebliebene Parteisekretäre herum [Heiterkeit] und verwalten die Konkursmasse [Gelächter]. Niemand hat mehr an ihnen ein Interesse, die Entwicklung ist längst über sie hinweggegangen, sie spielen nur noch eine Schattenrolle, sie dienen zur Belustigung der Öffentlichkeit [Gelächter]. Man kann nur sagen: Spass muss sein bei der Leiche [Gelächter].

Unterdes nun setzen wir unsere Revolution fort. Wenn man uns entgegenhält: Ihr seid *radikal!,* – dann können wir nur zur Antwort geben: Haben wir denn je behauptet, dass wir *nicht* radikal wären? [Heiterkeit.] Wenn man uns sagt: Ihr seid gegen die *Juden!,* – dann können wir nur zur Antwort geben: Ja, habt Ihr denn angenommen, wir wären *für* die Juden? [Heiterkeit.] Wenn man uns sagt: Ihr seid zu rigoros! Ihr seid zu deutlich! Ihr macht ja keine Kompromisse!, – dann können wir nur zur Antwort geben: Wir haben darüber ja in unserer Oppositionszeit auch niemals einen Zweifel gelassen. Und ich glaube, deshalb hat das deutsche Volk uns seine Gefolgschaft geliehen. Das Volk *will* das. Das Volk ist der Kompromisse *satt!* Das Volk will *reinen Tisch!* Es will, dass ausgeräumt wird! Es sollen sich endlich *Männer* finden, die diese stinkige Atmosphäre von Korruption und parteipolitischer Luderwirtschaft aus Deutschland beseitigen! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Wenn man uns vorwirft, wir gingen mit unseren Gegnern zu wenig glimpflich um, dann können wir nur sagen: Unsere Gegner sollen froh sein, dass *wir* mit ihnen umgehen. Es hätte auch anders kommen können. Wenn das *deutsche Volk* mit ihnen umgegangen wäre, dann hätte das vermutlich ganz anders ausgesehen. Das deutsche Volk[14] macht uns nicht etwa den Vorwurf, dass wir zu *radikal* seien, – höchstens, dass wir zu *human* vorgegangen sind [Beifall]. Und das hinwiederum haben wir nicht getan, weil wir mit unseren Gegnern Mitleid hätten, sondern weil

[13] Wie recht Goebbels damit hatte, erwies sich noch im gleichen Monat; vgl. Nr. 16, Anm. 2.

[14] Lies: die SA und die übrigen unzufriedenen oder zu kurz gekommenen NSDAP-Kämpfer, deren Verlangen nach einer wirklichen, einer «zweiten Revolution» Goebbels hier sowohl zu beschwichtigen wie auch zu vertreten scheint, was seine Unsicherheit zeigt: Er selbst hätte zwar eine solche Entwicklung begrüsst, noch indes (und das dauerte ein weiteres volles Jahr) hatte Hitler sich – und damit auch für Goebbels – nicht entschieden.

wir der Überzeugung sind, dass die Revolution noch nicht zu Ende ist. Nur nicht drängeln, es kommt ein jeder dran! [Gelächter, Beifall.] Eins nach dem andern! Wir schlucken nie etwas herunter, was wir nicht verdauen können [Heiterkeit]. Aber so *nach* und *nach* fressen wir alles in uns hinein [Heiterkeit]. Uns zwar: bis einmal Nationalsozialismus und deutsche Nation ein und dasselbe sind! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Das zu erreichen ist eine schwere Aufgabe. Und wir sind uns der Grösse der Verantwortung, die wir damit übernehmen, vollauf bewusst. Wir *scheuen* auch diese Verantwortung nicht! Wir sind nicht nur verantwortungs&ereft, wir sind auch verantwortungs*freudig*. Wir sind *jung!* Wir haben nicht ein Leben *hinter* uns, wir haben ein Leben *vor* uns! Wir wollen *anfassen!* Wir wollen dem Schlendrian ein *Ende* machen! Wir wollen dem Volke *Arbeit, Brot* geben, und dazu haben wir das Vertrauen des Volkes nötig! Wie wir das schon vor der Übernahme der Macht gesagt haben: Wenn *wir* einmal die Macht haben – wir schliessen uns nicht vom Volke ab, sondern wir kommen immer wieder zum Volke zurück. Das Volk soll uns niemals vergessen. Es soll uns immer im Gedächtnis behalten. In guten und in bösen Tagen wollen wir mitten im Volk stehen, denn wir sind ja nur die Willensvollstrecker des Volkes [Beifall.]

Wir schliessen uns deshalb auch nicht in den luftleeren Räumen der Wilhelmstrasse ab. Sondern *immer wieder* gehen wir ins Land hinaus! *Immer wieder* öffnen wir die Herzen und die Gehirne der Menschen. *Immer wieder* geben wir dem Volk Trübsal in sein –, geben wir dem Volk Trost in seiner Trübsal[15]. *Immer wieder* nehmen wir uns der Not und des Elends der breiten Massen an. Und das Volk weiss auch, dass wir nicht in einigen Wochen und Monaten die grosse Not beseitigen können. Das Volk weiss aber *auch*, dass wir den Willen dazu haben und dass wir entschlossen sind[16] (zu helfen. Wie haben die anderen sich mit der Not der Arbeitslosen abgeplagt. Mit kleinsten Mitteln haben sie versucht, hier und da Linderung zu bringen. Wir packen den Stier bei den Hörnern und entwerfen ein grandioses Arbeitsbeschaffungsprogramm und verteilen dieses Programm auf vier Jahre. Wir bauen Riesenstrassenzüge, entwerfen ein Riesenbauprogramm, kurbeln die Wirtschaft in ganz grossem Stile an und sagen dann zum Volk: Nun musst du auch mithelfen. Wir sehen jetzt mit einem Male, wie die Zahlen der Arbeitslosen zu sinken

---

[15] Ein Lapsus dieser Art könnte vor einer noch denk- und reaktionsfähigen Hörerschaft leicht verderblich werden, – hier zeigt sich Goebbels mit vollem Recht auch nicht eine Spur irritiert.

[16] An dieser Stelle fehlen die zwei Platten. Die Lücke ist nach den beiden oben erwähnten Zeitungswiedergaben geschlossen worden, die jedoch erheblich voneinander abweichen. Der Text musste daher nahezu satzweise zusammengestellt werden und gibt nur einen ungefähren Anhalt.

beginnen, wie alle wieder Hoffnung schöpfen und wie das, was an grosser Not noch übriggeblieben ist, vom Volke deshalb leichter getragen werden kann, weil es weiss: Wir haben eine Regierung, die uns niemals im Stich lassen wird. Wenn man von Russland sagt, das charakteristische Merkmal dieses Volkes sei, dass man keinen Menschen mehr lachen sieht, so kann man sagen: Das deutsche Volk hat das Lachen wieder gelernt! Wir haben uns dem Leben wieder hingegeben, mit einer inneren Freudigkeit versehen wir den Dienst, und wer noch von der Arbeit ausgeschlossen ist, ist überzeugt, dass die Regierung kein Mittel unversucht lässt, ihm seine Arbeit wieder zurückzugeben. Das ist das grosse, aktive Vertrauenskapital, das wir in Deutschland aufgehäuft haben. Schon steigt überall das Vertrauen, langsam weicht die Not. Was bleibt an Not, wird leichter ertragen. Wenn wir Nationalsozialisten heute erneut Vertrauen verlangen, Hilfe und Opfersinn, so wird das Volk sie uns geben.

Das ist das Wesen einer Revolution, dass sie ein Volk innerlich umgestaltet und dass das Volk nach der Revolution gar nicht mehr wiederzuerkennen ist gegenüber dem Volk vor der Revolution. Unsere Revolution *hat* das Volk umgestaltet! Revolutionen können schlechter und besser machen. Die von 1918 sah andere Menschen, als es 1914 gab. Sie hat diese Menschen noch schlechter gemacht. Das Volk von 1933 ist nicht mehr zu vergleichen mit dem Volk von 1918, denn unsere Revolution hat das deutsche Volk wieder gut gemacht. Neue Tugenden erwachsen überall, Merkmale des revolutionären Umbruchs, dem sie entspriessen: Edelmut, Heroismus, Männlichkeit, Opferbereitschaft, Disziplin, Einordnungsvermögen, glühende Hingabe an den Staat und an die gemeinsame nationale Sache. Das alles sind die charakteristischen Merkmale des revolutionären Umbruchs, den wir vollzogen haben.

So wollen wir in dieser feierlichen Abendstunde geloben: So, wie wir waren, so sind wir und so wollen wir bleiben: kompromisslos, radikal, zielbewusst, immer nach vorn marschierend,) niemals zurückweichend, in gläubiger Hingabe dem Vaterland, der Partei und dem Führer ergeben und zugetan. Ihr Männer der SA und der SS, Ihr Jungens von der Hitler-Jugend, – Ihr seid die junge Garde der deutschen Revolution.Ihr habt den Führer auf Euren Schultern in die Macht hineingetragen. Ihr habt den Staat erobert, und Ihr könnt heute mit Stolz sagen: Es ist *unser* Staat, es ist *unser* Reich, es ist das Dritte Reich, das wir nun ausbauen wollen, dem wir all unser Sinnen und Trachten und Handeln zu widmen entschlossen sind. Diese Garde der deutschen Revolution wird weitermarschieren. Sie wird niemals feige sein, sie wird die hohen, idealen Ziele unseres Glaubens und unserer Weltanschauung Zug um Zug und Stück für Stück in die Wirklichkeit übersetzen.

Und so grüsse ich Euch denn, Ihr schaffenden Männer und Frauen von

Hamburg, die Ihr zu vielen Zehntausenden an diesem Abend vor mir aufmarschiert seid: Ihr, die Träger unseres Staates, – Ihr, die Rückendeckung dieses Regimes und dieser Regierung, – Ihr, die Ihr in blindem und gläubigem Vertrauen der Sache Eures Führers ergeben und verschrieben seid. Seid stolz darauf, was Ihr geleistet habt, und gelobt es Euch selbst: Die Tugenden, mit denen Ihr die Macht erobert, sie sollen auch dazu dienen, die Macht zu *halten! Jetzt* beginnen wir mit dem Aufbau! *Jetzt* wollen wir unsere Kräfte regen! *Jetzt* fordern wir die Not in die Schranken! *Jetzt* werden wir dem Hunger und der Arbeitslosigkeit den Krieg erklären! Und wir werden diese Feinde des deutschen Glücks zu Boden werfen! Nichts ist unmöglich, wenn das deutsche Volk es *will* und wenn die Führer des deutschen Volkes die dazu geeigneten Wege zu beschreiten entschlossen sind. Ihr, die Avantgarde der deutschen Revolution, und das ganze Volk hinter uns, das ganze Volk in allen Ständen, Berufen und Konfessionen – so, wie der Dichter sagt[17]: Das *ganze* Deutschland soll es sein!

Dann werden wir auch die Schwierigkeiten überwinden, die uns von draussen drohen. Dann wird *niemand* uns zu Boden werfen. Dann wird unser im nationalsozialistischen Feuer gestählter und gehärteter Wille alle Hindernisse beseitigen. Dann treten wir vor die Welt hin – ein junges deutsches Geschlecht, eine Generation, emporgewachsen aus Krieg und Revolution – und sagen es der Welt: Wir wollen den Frieden, aber wir wollen auch unsere nationale Ehre. Wir wollen der Welt die Hand reichen, aber die Welt muss auch in unsere Hand einschlagen[18]. Dieses deutsche Volk will in Ehren und Achtbarkeit seiner Arbeit nachgehen. Es ist entschlossen, den schweren Kampf um das tägliche Brot aufzunehmen. Es will nichts anderes, als dass die Welt es dabei in Ruhe und in Frieden lässt.

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen. Dem Führer, dem Volke, der Bewegung und der Idee wollen wir auch in dieser feierlichen Abendstunde noch einmal unsere glühende Hingabe, unsere Bereitschaft, unsere innere Begeisterung verpflichtend darreichen, indem wir Zehntausende aus übervollem Herzen ausbrechen in den Ruf: Adolf Hitler – Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Heil! [Zuhörer: «Heil!»][19]

---

17 Ernst Moritz Arndt: Des Deutschen Vaterland (1813).

18 Dies (der sonst so zitierfreudige Goebbels hätte auch den 1848er Vers «Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein!» benutzen können) war in der Tat die – zum Scheitern verurteilte – aussenpolitische Maxime gegenüber Ländern wie England oder auch Frankreich.

19 Anschliessend dankte der Veranstalter, Gauleiter Kaufmann, seinem Freunde Goebbels, und dann erfreute die Hamburger nach dem rhetorischen noch ein pyrotechnisches Feuerwerk.

NDR Nr. 03 – 1246 (37' 39‘‘). Die Rede wurde vom Norddeutschen Rundfunk übertragen; kurze Auszüge wurden in der Presse (VB vom 18. Juni 1933) nachgedruckt, in den lokalen Zeitungen eine ausführlichere, jedoch auch sehr lückenhafte Wiedergabe. Danach (Hamburger Fremdenblatt [Morgenausgabe] und Hamburger Nachrichten vom 17. Juni 1933) wurden zwei in der Aufnahme fehlende Platten in < > ergänzt.

Nr. 16

30.6.33 – Berlin, Deutsches Stadion (Grünewald) – Sonnwendfeier der Gaupropagandastelle der NSDAP Gross-Berlin

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Die am heutigen Abend trotz des Wetters[1] hier Versammelten sind sozusagen die Unentwegten unserer Partei. Ich glaube – [Heilrufe], ich glaube, dass von denjenigen, die seit dem 30. Januar bei uns eintraten, um die Konjunktur auszunützen, nicht sehr viele unter uns weilen [Heilrufe]. Und das ist auch ganz natürlich so, denn wir alten Nationalsozialisten, wir haben anderes durchgemacht als einen Regenabend. Und wir sind der Überzeugung: Wir werden auch noch anderes durchzumachen haben. Denn unsere Art ist es nicht, sich in Illusionen zu wiegen. Und wenn wir auch seit dem 30. Januar in einer unheimlichen Dynamik unserer Bewegung Zug um Zug das deutsche Volk eroberten, die Parteien zerschlugen, die Organisationen auflösten oder gleichschalteten, – das will an sich noch nichts besagen. Der Feind lebt noch, er stellt sich nur tot. Er ist durch den Vollzug der nationalsozialistischen Revolution in einen panischen Schrecken versetzt worden. Aber ich glaube nicht, dass er das Feld endgültig aufgegeben hat. Er wartet auf seine Stunde; und es braucht über uns nur eine grosse Krise hereinzubrechen, dann, bin ich der Überzeugung, – dann würde der Gegner wieder sein Haupt erheben. Und deshalb dürfen wir alten Nationalsozialisten nicht lässig werden, wir dürfen uns nicht in Sicherheit wiegen, wir dürfen niemals glauben, dass die Revolution schon zu Ende sei. Wir sind erst mitten drin! Vieles haben wir hinter uns gebracht, aber mehr noch liegt vor uns, das gelöst

[1] In der vergeblichen Hoffnung auf besseres Wetter hatte man den Beginn der Feier um eine Stunde verschoben. Der Goebbels-Rede vorangegangen waren übrigens trotzdem eine Ansprache des Gaupropagandaleiters, sportliche Übungen und Wettkämpfe von HJ und BDM sowie ein «Germanenzug von mehreren hundert Teilnehmern zu Fuss und zu Pferde».

und gemeistert werden muss. Und deshalb tuen wir gut daran, uns in all unseren Arbeiten und Entscheidungen auf den Kern unserer alten Partei zu verlassen und zu berufen. Denn der Kern der Partei muss unversehrt und unangetastet bleiben. Es ist jene eherne Avantgarde der deutschen Revolution, die niemals wankte und niemals wanken wird, die in den vergangenen Jahren Hass, Verleumdung, Terror und Verfolgung willig auf sich genommen hat, um der Sache zu dienen und die Jdee ans Ziel zu bringen. Diese alte Garde hat sich auch am heutigen Abend wieder trotz Regen und Unwetter hier versammelt, denn diese alte Garde fühlt sich als *eine* grosse Familie, als eine Familie, die in Leid und Verfolgung aneinandergewachsen ist, die in der Partei mehr sieht als ein billiges Vergnügen oder eine bequeme Möglichkeit, zu Amt und Würden und Beruf zu kommen.

Wir stehen in entscheidenden Stunden. Im Verlauf von acht Tagen ist die deutsche Revolution wieder um einige Schritte vorwärtsgekommen. Parteien, die vor ein oder zwei Wochen noch politische Bedeutung besassen, haben sich selbst aufgelöst oder befinden sich in der Selbstauflösung[2]. Männer, von denen man glaubte, dass sie auch noch für die Zukunft ein gewichtiges Wort in der deutschen Politik mitzureden hätten, sind in der Versenkung verschwunden[3] und durch neue, junge Kräfte des Nationalsozialismus ersetzt worden. Ein Schwung und eine Begeisterung klingt in dieser Bewegung mit, wie sie sonst niemals in Deutschland festzustellen gewesen ist. Und nachdem die Männer der nationalsozialistischen Revolution die politischen Fragen bereinigt haben und sie zu einem gewissen Abschluss brachten, beginnen sie jetzt damit, die grossen Probleme der deutschen und Weltwirtschaftskrise in Angriff zu nehmen[4]. Was haben Regierungen, die uns vorangingen, den kühnen Plänen, mit denen wir uns tragen, entgegenzusetzen? Wo gab es in Deutschland seit 1918 jemals Männer, die so grosszügig, so verwegen und so auf weite

[2] So geschehen unter dem Druck der siegreichen Hitler-Partei. Nachdem die SPD am 22. Juni verboten worden war, lösten sich die übrigen «freiwillig» auf: am 27. Juni der «Koalitionspartner» DNVP, am 28. Juni die Staatspartei und am 4. und 5. Juli dann noch BVP und Zentrum, – am 14. Juli wurde durch Reichsgesetz die Neubildung von Parteien unter Strafe gestellt.

[3] Damit dürfte der linke Flügelmann Goebbels in erster Linie den Bilderbuch-Reaktionär und DNVP-Chef Hugenberg gemeint haben, der am 27. Juni auch als Reichs- und kommissarischer preussischer Wirtschafts- und Ernährungsministcr zurückgetreten war.

[4] Der Zeitungsbericht führt anstelle der nächsten drei Sätze merkwürdigerweise folgenden Text an: «Wir wissen aber, dass diese Regierung nichts vermag, wenn das Volk nicht hinter ihr steht und ihr mit seinem ganz grossen Vertrauen für ihre Entschlüsse die nötige Rückendeckung zu geben bereit ist. Darum verschanzen wir uns nicht in dem luftverdünnten Raum der Wilhelmstrasse, sondern schlagen begeistert Brücken zu<m> Volk in Stadt und Land.» Im Tondokument befindet sich an den Nahtstellen jedoch eindeutig keine Unterbrechung (Plattenwechsel allerdings vor dem dritten Satz).

Sicht eingestellt die Probleme der Zeit in Angriff nahmen? Alles kann man uns vorwerfen – nur nicht, dass wir keinen Mut hätten, uns mit den Fragen der Zeit auseinanderzusetzen. Der erste Spatenstich zu einem Riesenbauwerk von 5‘000 Kilometer neuen Autobahnen ist getan; seitdem Adolf Hitler die Macht angetreten hat, ist die Erwerbslosigkeit um 1‘700‘000 gesunken; durch das grosse Reformwerk der deutschen Landwirtschaft ist der Bauer vor den furchtbarsten Folgerungen geschützt, die Fabriktore fangen wieder langsam an, sich zu öffnen, die Kommunen werden Zug um Zug gereinigt, die Länder versuchen ihre Finanzen in Ordnung zu bringen, und zum ersten Male seit vielen Jahren legt diese Regierung einen Reichsetat vor, der in sich ausgeglichen und balanciert ist. Wir haben getan, was wir tuen konnten, und sind auch in Zukunft entschlossen zu tuen, was menschenmöglich ist.

Das aber wissen wir: dass diese Regierung nichts vermag, wenn das Volk nicht hinter ihr steht und ihr mit seinem ganz grossen Vertrauen für ihre schweren Entschlüsse die nötige Rückendeckung zu geben bereit und gewillt ist. Darum verschanzen wir uns nicht in den luftverdünnten Räumen der Wilhelmstrasse, darum sehen wir unsere einzige Aufgabe nicht darin, Gesetzentwürfe zu fabrizieren, – von der Wilhelmstrasse aus schlagen wir die geistigen Brücken zum Volk in Stadt und Land, suchen wir Arbeiter, Bauer und Bürger unmittelbar zu erfassen und die Massen in eine unmittelbare Beziehung zum Regime, zu den Männern der Regierung und zu den grossen Entschlüssen, die sie fassen müssen, zu tragen. Und da ist es wieder die nationalsozialistische Bewegung, die hier diese unmittelbare Verbindung zum Volke herstellt. Sie ist in der Tat das Stahlgerippe des deutschen Staates, sie hat diesem Staat wieder Kraft und inneren Halt, Selbstbewusstsein und Stärke zurückgegeben. Wenn das deutsche Volk sich heute wieder seiner Kraft bewusst ist, wenn die Menschen wieder anfangen zu glauben, wenn sie den Mut aufbringen, mit den schädlichen Erscheinungen der Zeit den Kampf aufzunehmen, so können wir das unserer jungen, aktivistisch-revolutionären Bewegung und der Führerhierarchie dieser Partei verdanken.

Wir haben vierzehn Jahre lang gepredigt das, was wir heute wahrmachen: dass nämlich *alles* möglich ist, wenn das Volk an die Möglichkeit glaubt, und dass ein Volk *alles* kann, wenn es alles *will*, und dass Hindernisse von *Menschen* gemacht werden und deshalb auch von *Menschen* beseitigt werden können, und dass die Ketten, die man uns anlegte, von *Menschen* geschmiedet wurden und dass *Menschen* auch wieder die Kraft aufbringen können, diese Ketten zu zerbrechen [Bravo-Rufe, Beifall]. Diesen Glauben – [Beifall], diesen Glauben haben wir dem Volk eingeimpft, wir haben ihm das Gefühl der Minderwertigkeit wieder entrissen, wir haben ihm Selbstbewusstsein und Kraft zurückgegeben. Diese Bewe-

gung ist so stark, dass sie entschlossen ist, alle Krisen und alle Verfolgungen auf sich zu nehmen, – sie mögen kommen von Kräften, die im Inland noch ihr Unwesen treiben, oder von Mächten, die sich uns im Ausland entgegenstellen.

Und so, glaube ich, ist auch dieser Abend wieder ein Beweis unserer Unbesiegbarkeit, ein Beweis blinden Glaubens und blinder Hingabebereitschaft. Es stehe noch in Deutschland irgendeine andere Organisation auf, die es fertigbrächte, Menschen zu so viel Tausenden an diesem Regenabend zusammenzurufen! Das kann nur die nationalsozialistische Bewegung, und das können nur Menschen, die an ihre Sache glauben! Und deshalb bin ich der Überzeugung, meine Parteigenossen und Volksgenossen: Sie stellen sich selbst das beste Zeugnis damit aus, dass Sie hier in Regen und Wetter ausharren und sich nicht beirren lassen und dass Sie der Sache dienen und dass Sie ihr ergeben sind, ob's regnet oder schneit oder Ungewitter, ob das Glück über uns steht oder das Unglück, ob man es gut oder ob man es bös' mit uns meint. Sie bringen damit zum Ausdruck, dass Sie das Wort Richard Wagners verstanden haben, dass Deutschsein heisse, eine Sache um ihrer selbst willen tuen[5].

Und deshalb grüsse ich Sie gerade an *diesem* Abend mit besonderer Herzlichkeit und fühle mich gerade an *diesem* Abend besonders mit Ihnen verbunden. Und ich glaube, gerade an *diesem* Abend müssen wir allem Regen und allem Ungewitter zum Trotz uns erheben und dieser unserer Bewegung und unserm Führer unsern Gruss entbieten, indem wir rufen: Unsere Partei und Adolf Hitler – Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Heil! [Zuhörer: «Heil!»][6]

DRA Nr. C 1161 (15' 40''). Der Schluss fehlt. Mit Auslassungen und Korrekturen in der Presse abgedruckt (VB vom 2. Juli 1933).

---

5 «Deutsche Kunst und deutsche Politik» (1867), 11. Kap. (. . . was deutsch sei, nämlich: Die Sache, die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben . . .); von W. jedoch bei Carl Maria v. Weber (Besprechung von Theodor Körners «Bergknappen», 1820) entlehnt (. . . die Sache eben um der Sache willen zu tun).

6 Anschliessend flammten Sonnwendfeuer auf, die Jungen und Mädchen sprangen durch flammende «Sonnenräder», und den Abschluss bildete – so der VB – «ein pyrotechnisches Meisterwerk ‚Die Sonnenwende' in einem noch nie gesehenen Ausmass».

Nr. 17

9.10.33 – Berlin-Friedrichshain, Hof des Horst-Wessel-Krankenhauses – Einweihung des Sterbezimmers von Horst Wessel[1]

Ein Volk ehrt sich nur selbst, wenn es seine Toten ehrt. Über jede Bewegung steigt *ein* Mann als Symbol auf, und die Bewegung tut dann gut daran, dieses Symbol rein und unversehrt zu erhalten. Heute ist es billig und bequem, hinter den Toten zu treten und ihn zu leichten Effekthaschereien zu missbrauchen. Da aber treten *wir* an und dulden das nicht! Denn nicht um Effekte zu haschen ist dieser junge Student in den Tod hineingegangen, nicht lachend, sondern sich der Bitterkeit des Todes sehr wohl bewusst, aber sie auf sich nehmend, weil es für Deutschland und weil es für das deutsche Volk notwendig war.

Wir, die Lebenden, die wir diesen Toten unseren Kameraden nennen durften, wir haben nicht nur ein Recht, sondern wir haben die Pflicht, das Andenken dieses Toten rein und unversehrt zu bewahren. *Wir* sind seine Beschützer, wenn eine feile Tagesmeinung wagt, sich an ihn heranzuschleichen. *Wir* haben dafür zu sorgen, dass er bleibt, was er war. *Wir* müssen vor ihn hintreten, wenn heute eine billige Meinung, die früher mit uns nichts zu tuen hatte, glaubt, sein Bild und sein Andenken verfälschen zu können. Dieser Tote ist für die Nation gestorben! Und sein Lied hat er für das deutsche Volk gedichtet. Und sein Leiden und sein Hinsiechen ist ein Opfergang für die Zukunft von 66 Millionen gewesen. Wenn *wir* das nicht unversehrt erhielten, wer sollte es nach uns tuen? Wenn *wir*

[1] Die damaligen Feiern (auf dem Berliner Nikolai-Friedhof fand ein umfangreiches Gedenk-Defilee statt) erfolgten aus Anlass des 26. Geburtstages des am 23. Februar 1930 gestorbenen nationalsozialistischen «Märtyrers». Wessel, Dichter des dann im Dritten Reich zur zweiten Nationalhymne erhobenen SA-Liedes «Die Fahne hoch», war sechs Wochen zuvor in seiner Wohnung von einem Kommunisten zusammengeschossen worden, wobei jedoch nicht nur politische, sondern ebenso und vielleicht mehr noch private Motive im Spiel gewesen sind.

sein Bild nicht unverfälscht der Zukunft überreichen wollten, von wem könnten wir es anders verlangen?

Und deshalb kann ich seine Kameraden nur bitten, in seinem Geiste vorwärtszumarschieren, sich nicht beirren zu lassen durch eine feile Tagesmeinung, sich nicht vom Wege abdrängen zu lassen durch billige Popularitätshascherei. Wir sind nicht gekommen, der öffentlichen Meinung zu dienen, – wir sind gekommen, der Wahrheit das Wort zu geben! Und ich glaube, ich darf mir ein Urteil darüber anmassen, – nicht einmal, ein dutzendmal habe ich in diesem einsamen Zimmer gesessen und die Todeskämpfe unseres jungen Kameraden miterlebt. Ich habe seine Sorge um die Bewegung und um die Zukunft unseres Volkes aus seinem eigenen Munde vernommen. Ich habe versucht, ihm das Sterben leichter zu machen im Hinblick auf die Grösse unseres Werkes, das getan werden musste.

Ich glaube, die nationalsozialistische Bewegung hat sich seines Opfer würdig erwiesen. Sie ist ihren Weg gegangen, ohne nach links und ohne nach rechts abzuweichen[2]. Sie hat die Fahnen heilig gehalten, für die er gestorben ist. Aus dem furchtbaren Leid, das seine Angehörigen und die ganze Bewegung erfüllte, als er von uns ging, ist die Freiheit unsres Volkes emporgestiegen, und das Lied, das damals nur kleine, in Hinterzimmern der Kneipen gastierende Gruppen und Sekten sangen, – das Lied ist heute zum Sehnsuchtsschrei einer ganzen erwachten Nation geworden. Es tut gut für uns alle, wenn wir uns oft und innig an jene Zeit erinnern. Es tut gut für uns alle, wenn wir in stillen Augenblicken uns vorzustellen versuchen, wie Deutschland einmal ausgesehen hat und wie es einmal in Zukunft aussehen soll.

Und deshalb, glaube ich, werden wir des Andenkens dieses Toten am besten gerecht, wenn wir in seinen Fussstapfen fortschreiten. Auch diese Bewegung hat Menschen verbraucht, – sie musste das, um zum letzten Ziele zu kommen. Diese Menschen gingen schon in die Unsterblichkeit ein. Man wird von der Wiedererhebung des deutschen Volkes in Zukunft niemals reden dürfen, ohne des Namens Horst Wessels Erwähnung zu tuen. Und so bitte ich Euch denn, meine Kameraden: Haltet diese Fah-

---

2 Diese Bemerkung ist insofern etwas irreführend, als es rechts von der NSDAP eigentlich nichts mehr gab, links hingegen sich – der parlamentarischen Sitzordnung und dem allgemeinen Verständnis nach – die Deutschnationalen anschlossen. Der «Sozialist» Goebbels jedoch wird unter «rechts» die – überwundene – Gefahr verstanden haben, von den konservativen Kräften in der koalierenden DNVP umgarnt und infiltriert zu werden, unter «links» die u.a. mit dem Namen der Brüder Strasser (vgl. Nr. 23, Anm. 35) verbundenen Abspaltungen mit sozialistischer und nationalbolschewistischer Tendenz, einen Prozess, den Goebbels selbst (von Hitler und wohl auch von der Aussicht auf Karriere fasziniert) unter Verleugnung seiner eigentlichen ideologischen Vorstellungen offenbar ohne Anfechtungen überstanden hatte.

nen hoch und heilig, bleibt, was Ihr seid, lasst Euch nicht in Eurem geraden Sinn erschüttern durch billige Lobeshymnen derer, die *nie bei uns waren, wenn's gefährlich war,* und die auch wieder gehen werden, wenn's wieder einmal gefährlich würde! Sondern haltet zu denen, die bei Euch standen in der Gefahr, und dient treu den Ideen, die die Gefahr überwinden halfen und die Euch auch alleine die Kraft geben werden, kommende Gefahren zu überdauern.

Das Lied, das unser Kamerad uns hinterliess, ist nun unser Lied geworden. In seinem Sinne und in seinem Geiste haben 66 Millionen sich in herrlicher Wiedergeburt neu erhoben, Deutschland steht wieder gross und stolz und ehrlich da. Und die Fahnen, die man damals von seinem Sarge herunternahm, sind jetzt auf den Zinnen des Reiches aufgegangen. Grosse erfüllte Aufgaben liegen hinter uns, grössere unerfüllte liegen vor uns. Wir werden sie nicht nur meistern mit Klugheit und Intelligenz, – wir werden sie nur meistern, wenn zu Klugheit und Intelligenz auch Mut und Charakter hinzukommt. Das aber zu pflegen ist jedermanns Sache: des Mannes von der Strasse, des Mannes, der in Reih' und Glied marschiert, des einfachen Mannes aus dem Volke, der an Schraubstock und Maschine steht. Das alle zu lehren, sind wir gekommen; damit alle zu erfüllen war unsere Aufgabe. Und diese Aufgabe wird wirklich zur letzten Konsequenz durchgeführt.

Ihr, meine Kameraden, tragt das Andenken unseres Toten auf Euren Händen. Wenn Ihr dieses Zimmer betretet, das wir seinem Gedächtnis geweiht haben, so versenkt Euch in Schmerz und Wehmut, aber auch in Stolz darüber, dass der Tote unser war. Und denkt an die Kameraden, die damals, als Horst Wessel in den letzten Todeskrämpfen lag und sie ihn noch einmal sehen wollten, – die damals auf blossen Füssen an seiner Türe vorbeigingen, um den Toten nicht mehr zu stören.

Damals waren wir eine verschworene Gemeinschaft! Diese verschworene Gemeinschaft wollen wir bleiben, dann kann keine Not und keine Gefahr uns etwas anhaben. Liebet die Freunde und Kameraden, die damals zu uns fanden, und habet acht, dass das, was wir sind und was wir wollen, niemals verfälscht werden kann. Wenn wir *bleiben,* wie wir *sind* und wie wir waren, dann werden wir das Wort unseres Toten wahrmachen können. Und in diesem Sinne, meine Kameraden und Parteigenossen, bitte ich Euch, dem Spruch des Toten gerecht zu werden, in seinem Geiste weiterzumarschieren und die Fahnen hochzuheben zum Marsch ins leuchtende Leben!

DRA Nr. C 1206 (9' 30''). In der Presse (VB vom 11. Oktober 1933) wurde die Ansprache zwar nur ziemlich frei und umgestellt referiert, doch scheint daraus hervorzugehen, dass der Anfang dieser Rede hier fehlt.

Nr. 18

15.11.33 – Berlin, Grosser Saal der Philharmonie – Eröffnung der Reichskulturkammer[1] («Die deutsche Kultur vor neuen Aufgaben»)

Mein Führer!
Meine Damen und Herren!
Die Revolution, die wir gemacht haben, ist eine totale. Sie hat alle Gebiete des öffentlichen Lebens erfasst und von Grund auf umgestaltet. Sie hat die Beziehungen der Menschen untereinander, die Beziehungen der Menschen zum Staat und zu den Fragen des Daseins vollkommen geändert und neu geformt. Es war in der Tat der Durchbruch einer jungen «Weltanschauung», die vierzehn Jahre lang in der Opposition um die Macht gekämpft hatte, um dann unter ihrer Zuhilfenahme dem deutschen Volk ein neues Staatsgefühl zu geben. Das, was sich seit dem 30. Januar dieses Jahres abgespielt hat, ist nur der sichtbare Ausdruck dieses revolutionären Prozesses. Hier aber hat die Revolution an sich nicht begonnen, sie ist damit nur zu Ende geführt worden. Es handelte sich um den Daseinskampf eines Volkes, das nach seinen alten Lebensformen und überwundenen Anschauungen sonst reif gewesen wäre für den Zusammenbruch.

Revolutionen haben ihre eigene Gesetzlichkeit und auch ihre eigene Dynamik. Wenn sie eine bestimmte Phase ihrer Entwicklung überschritten haben, entziehen sie sich der Macht der Menschen und gehorchen nur

1 Die mit Gesetz vom 22. September 1933 errichtete «Reichskulturkammer» war die staatliche Zwangsgewerkschaft aller «Kulturschaffenden». Als Dachorganisation der sieben (nach Auflösung der Reichsrundfunkkammer im Oktober 1939 dann noch sechs) Einzelkammern «erfasste» sie alle, die irgendwie mit «Kulturgut» zu tun hatten: vom Dichter, Schauspieler und Künstler über den Setzer und Geräuschemeister bis zum Billettverkäufer und Schallplattenhändler. Wer auf diesen Gebieten beruflich tätig sein wollte, musste Kammermitglied sein, – oder anders ausgedrückt: Wer nicht in die zuständige Kammer aufgenommen oder aber aus ihr ausgeschlossen wurde, erhielt damit Berufsverbot.

noch dem Gesetz, nach dem sie angetreten sind. Es liegt im Wesen jeder echten Revolution, dass sie auf das Ganze geht und keine Kompromisse kennt. Entweder hat sie die Absicht, bis zum letzten Ziele durchzustossen, – dann wird sie von Dauer und Bestand sein. Oder aber sie begnügt sich mit halben Erfolgen, – dann wäre es besser, sie würde überhaupt nicht gemacht. Es ist dabei ganz unerheblich, welcher Mittel sie sich bedient, um an die Verantwortung zu kommen. Ausschlaggebend ist nur, ob sie in der Tat eine Umwälzung grossen Stiles mit sich bringt und damit den Völkern eine neue Grundlage ihres nationalen Daseins gibt. Es ist nicht Aufgabe der Revolution, eine Wissenschaft ihrer neuen Erkenntnisse festzulegen. Das bleibt späterer, evolutionärer Entwicklung Vorbehalten. Ihr liegt es lediglich ob, einen Fundamentalsatz zum Durchbruch zu bringen. Der allerdings muss dann so allumfassend sein, dass er das gesamte menschliche Dasein in seinen Schatten stellt.

Es gibt Revolutionen von oben, und es gibt Revolutionen von unten. Die von oben sind meistens nur von kurzer Lebensdauer, denn es ist schwer, wenn nicht unmöglich, von oben her einem Volk eine neue Gesetzlichkeit aufzuzwingen. Revolutionen von unten tragen diese Gesetzlichkeit schon in sich. Sie werden vom Volk gewollt, getragen, durchgesetzt und zu Ende geführt. Das Volk selbst ist nicht nur Gestalter der Revolution, sondern auch der ihr innewohnenden Gesetzlichkeit. Es handelt sich dann in der Entscheidung nur noch darum, diese Gesetzlichkeit auf den eroberten Staat zu übertragen, um den historischen Werdeprozess der Revolution zu vollenden.

Revolutionen beschränken sich niemals auf das rein politische Gebiet. Sie greifen von da über auf alle anderen Bezirke menschlichen Zusammenlebens. Wirtschaft und Kultur, Wissenschaft und Kunst bleiben davon nicht verschont. Es ist Politik in einem höheren Sinne, als wir ihn gemeinhin verstehen. Darauf lässt sich keineswegs das Wort anwenden, dass sie den Charakter verderbe. Auch der schöpferische Mensch, und gerade er, wird in den Strudel des revolutionären Geschehens mit hineingezogen. Nur dann ist er seiner Zeit und ihren Aufgaben gewachsen, wenn er sich nicht damit begnügt, die Revolution passiv an sich vorbeigehen zu lassen, sondern viel mehr wenn er aktiv in sie eingreift, sie bewusst bejaht, ihren Rhythmus in sich aufnimmt und ihre Zielsetzung zu der seinen macht. Kurz und gut: Wenn er nicht in ihrer Nachhut, sondern in ihrer Vorhut mitmarschiert.

Jede Revolution hat ihre Tendenz, sie hat ein Ziel, das sie verficht und dem sie mit leidenschaftlichem Bemühen zustrebt. Sie wird nicht Ruhe geben können, bis dieses Ziel erreicht ist. Und ist es erreicht, dann muss sie eifersüchtig darüber wachen, dass es ausgebaut und gesichert wird. Hier aber wird das Wort «Tendenz» in eine höhere Bedeutung hineinge-

hoben, als es sie im trivialen Sinne geniesst. Tendenz an sich ist weder gut noch böse und weder bejahens- noch verneinenswert. Es geht immer um das Ziel, das sie will. *Seine* Grösse gibt auch der Tendenz ihre Grösse, und *seine* Bedeutungslosigkeit lässt auch sie zum blossen Schemen verblassen. Revolutionen, die eine Umwälzung grössten hyste-, historischen Ausmasses vollziehen, verfechten eine Tendenz, deren Grösse dementsprechend ist. Sie muss bejaht werden, wenn man die Revolution bejaht. Verneint man sie, dann stellt man sich nicht gegen die Tendenz, sondern gegen die Revolution selbst und wird früher oder später in ihrem Strudel untergehen.

Revolutionen sind im Leben der Völker notwendig, und zwar werden sie immer dann kommen, wenn die normale Entwicklungsfähigkeit eines Volkes infolge der Erstarkung ihres organischen Lebens so verkrustet und verknorpelt ist, dass damit eine ernsthafte Bedrohung des gesunden Volksdaseins eintritt. Krisen, die gesetzmässig nicht mehr gelöst werden können, werden entweder durch Gewalt gelöst, oder sie treiben zum Untergang *des* Volkes, das von ihnen bedroht ist. Revolutionen haben deshalb auch ihre sittliche Berechtigung. Sie vollziehen sich nach einer höheren Moral, als sie legalen Vorgängen innewohnt. Es verdient dabei kaum eine Beachtung, ob sie von gelegentlichen Exzessen begleitet sind. Man kann ein Kind nicht nach den Kinderkrankheiten beurteilen, und man darf ein Licht nicht ausblasen, um den Schatten zu beseitigen.

Der Sinn *der* Revolution, die *wir* gemacht haben, ist die Volkwerdung der deutschen Nation. Diese Volkwerdung zwar zweitausend Jahre lang die Sehnsucht aller guten Deutschen. Man hatte sie auf gesetzmässige Weise – ich weiss nicht, wie oft – versucht. Jeder dieser Versuche war fehlgeschlagen. Erst in diesem heissen Ausbruch der nationalen Leidenschaften unseres Volkes wurde sie möglich. Ihr Vollzug war um so mitreissender, spontaner und wilder, je länger man versucht hatte, sie durch künstliche Staudämme aufzuhalten. Was von oben nicht gekonnt und meistenteils auch nicht gewollt wurde, das haben wir von unten praktisch durchgeführt: Das deutsche Volk, einst das zerrissenste der Welt, durch Parteien und Meinungen fast atomisiert, in seine Bestandteile aufgelöst und damit zur weltpolitischen Ohnmacht verurteilt, seit 1918 ohne Waffen und, was noch schlimmer war, ohne Willen, sich unter den anderen Völkern zu behaupten, erhob sich in einer einzigartigen Demonstration seines nationalen Kraftgefühls und vollzog damit eine Einigung, die bis dahin nur von wenigen starkgläubigen Menschen für möglich gehalten, von allen anderen aber als unwahrscheinlich, gegen jede Erfahrung und Lehre der Geschichte gerichtet belächelt und abgelehnt wurde.

Wir können heute die historische Tragweite dieses Volkwerdungs-Prozesses überhaupt noch nicht überblicken. Wir selbst, die wir ihn vorberei-

tet haben, stehen vor ihm in staunender Bewunderung, ohne uns seiner Grösse und seiner in die Zukunft hineinwirkenden Bedeutsamkeit überhaupt im Ganzen bewusst zu sein. Wir haben durch unsere Revolution eine Vergangenheit deutscher Ohnmacht überwunden, das deutsche Volk hat sich in ihr selbst wiedergefunden, sie hat dem deutschen Wesen einen neuen Charakterzug aufgeprägt. Man wird für alle Zukunft von Deutschland nicht reden können, ohne von ihr auszugehen.

Das System, das wir niederwarfen, fand im Liberalismus seine treffendste Charakterisierung. Wenn der Liberalismus vom Individuum ausging und den Einzelmenschen in das Zentrum aller Dinge stellte, so haben wir Individuum durch Volk und Einzelmensch durch Gemeinschaft ersetzt. Freilich musste dabei die Freiheit des Individuums insoweit eingegrenzt werden, als sie sich mit der Freiheit der Nation stiess oder in Widerspruch befand. Das ist keine Einengung des Freiheitsbegriffes an sich. Ihn für das Individuum überspitzen heisst die Freiheit des Volkes aufs Spiel setzen oder doch ernsthaft gefährden. Die Grenzen des individuellen Freiheitsbegriffes liegen deshalb an den Grenzen des völkischen Freiheitsbegriffes. Kein Einzelmensch, er mag hoch oder niedrig stehen, kann das Recht besitzen, von seiner Freiheit Gebrauch zu machen auf Kosten des nationalen Freiheitsbegriffes. Denn nur die Sicherheit des nationalen Freiheitsbegriffes verbürgt ihm auf die Dauer persönliche Freiheit. Je freier ein Volk ist, desto freier können sich seine Glieder bewegen, – je eingeengter aber seine nationale Daseinsgrundlage, um so illusorischer eine vermeintliche Freiheit, die seine Kinder geniessen.

Das gilt auch für den schaffenden Künstler. Die Kunst ist kein absoluter Begriff, sie gewinnt erst Leben im Leben des Volkes. Das war vielleicht das schlimmste Vergehen der künstlerisch schaffenden Menschen der vergangenen Epoche: dass sie nicht mehr in organischer Beziehung zum Volke selbst standen und damit die Wurzel verloren, die ihnen täglich neue Nahrung zuführte. Der Künstler trennte sich vom Volk, er gab dabei die Quelle seiner Fruchtbarkeit auf. Von hier ab setzt die lebenbedrohende Krise der kulturschaffenden Menschen in Deutschland ein. Kultur ist höchster Ausdruck der schöpferischen Kräfte eines Volkes, der Künstler ihr begnadeter Sinngeber. Es wäre vermessen zu glauben, dass seine göttliche Mission ausserhalb des Volkes vollendet werden könnte. Sie wird (für das Volk)[2] durchgeführt, und die Kraft, deren er sid» dabei bedient, stammt aus dem Volk. Verliert der künstlerische Mensch einmal den festen Boden des Volkstums, auf dem er mit harten, markigen Knochen stehen muss, um den Stürmen des Lebens gewachsen zu sein,

2 Im Tondokument ist diese Stelle etwas verschwommen; hier ergänzt nach dem Buchabdruck.

dann ist er damit den Anfeindungen der Zivilisation preisgegeben, denen er früher oder später erliegen wird.

Ist die eben überwundene deutsche Geistesepoche nicht ein beredter Beweis dafür? Die deutsche Kunst, losgelöst von den Kräften des Volkstums und nur noch einem individuellen Freiheitsbegriff huldigend, der sehr bald in der geistigen Anarchie ausmündete, verlor sich im Gestrüpp des modernen Zivilisationstaumels und war bald nur noch Experiment, Spielerei oder Bluff. Sie hatte jede Kühnheit der Konzeption, jeden Mut der Gestaltung und jede Verwegenheit des Stils verloren, sie sank herab zum blossen Artistentum. Ihre Probleme waren nicht mehr die Probleme, die die Welt erschütterten. Und das war für ihren Fortbestand um so gefährlicher, je gefüllter die Zeit mit grossen Aufgaben war. Eine Kunst, die sich vom *Volke* trennt, hat kein Recht, sich darüber zu beklagen, dass das Volk sich von *ihr* trennt. Das Volk vergilt nur Gleiches mit Gleichem. Es geht seinen eigenen Weg und sucht auf die ihm eigene Art *der* Probleme Herr zu werden, die das Schicksal ihm aufgegeben hat. Wenn die Kunst nur noch für die Kunst gilt, wenn ihre Gesetze nur noch dem künstlerischen Menschen verständlich sein sollen, dann verengert sich der Kreis ihrer Gläubigen in einem Umfange, dass ihre primitivste Existenzfähigkeit auf das tödlichste bedroht ist. Wenn die akuten Probleme des Lebens nicht mehr die grossen Würfe sind, mit denen der künstlerisch schaffende Mensch nach der Unsterblichkeit zielt, dann hat er bereits seine eigentliche Sendung verspielt, und es wird dann nicht mehr lange dauern[3], bis er sich in den Abwegen eines bloss artistischen Snobismus verirrt, um damit dem tätigen Leben für immer verlorenzugehen. Die, die berufen waren, dem Volk die geistigen Führer zu schenken, verbergen sich hinter dem Volk, statt vor ihm zu stehen. Sie überlassen das Volk sich selbst, das nun im öden Genusstaumel einen Ersatz für fehlende Kultur sucht, um am Ende vor der trostlosen Leere seines geistigen Daseins schaudernd zurückzuschrecken.

Damit ist die Klassenscheidung auch auf kulturellem Gebiet gegeben. Der Künstler, der Dolmetsch eines ganzen Volkes sein soll, stellt sich eindeutig auf die Seite von Besitz und Bildung. Er wird dem Volke fremd, – so, wie das Volk ihm fremd geworden ist; der Liberalismus endet im Verfall des geistigen Lebens. Und nun beginnt der Kampf um das tägliche Brot. Der künstlerische Mensch sieht sich schwersten Bedrohungen seines rein materiellen Lebens preisgegeben. Die breite Volksmasse, die Konsument seines Schaffens sein muss, um ihn am Leben zu erhalten, fehlt. Die kleinen gehobenen Schichten, die dafür als Ersatz eintreten, reichen nicht aus, um der Kunst eine materielle Daseinsgrundlage zu geben. Der Künstler entfernt sich weiter und weiter von der Zeit und ihren

[3] Auch hier wieder «dauren».

Menschen, die ihn bald vergessen, um ihn am Ende nur noch als überflüssig oder gar lächerlich zu empfinden. Aus der trostlosen Leere seines materiellen und geistigen Daseins flüchtet er in die Organisation. Die Organisation selbst aber meidet peinlichst die Auseinandersetzung mit den geistigen Problemen der Zeit. Ihr Problem ist nur und immer nur die Sicherung des materiellen Lebens. Sie wird Gewerkschaft wie jede andere Vertretung eines Berufsstandes im liberalen Staate, nur schwächer in ihrer Stosskraft als die anderen, weil die individuelle Absonderlichkeit der in ihr vereinigten Menschen jede Einheitlichkeit der Forderung und jede durchschlagende Wirkung des organisierten Auftretens von vornherein unmöglich macht. Wo sonst Disziplin gewahrt wird als schärfstes Mittel im Kampf um das tägliche Brot, da herrscht hier Anarchie und Formlosigkeit. Die Forderung nach wirtschaftlicher Sicherheit verliert an Druck, je entbehrlicher sich der künstlerisch schaffende Mensch für das tägliche Leben der Gesamtheit gemacht hat. Er gilt nur noch als Überbleibsel aus der guten, alten Zeit, da es uns besser ging und wir Geld genug hatten, um unser Leben durch ihn und sein Schaffen verschönen zu lassen. Die Kunst ist nicht mehr unabdingbare Lebensäusserung des Volkstums, – sie hat die Zeit im Stich gelassen, und nun lässt die Zeit *sie* im Stich. Ganz wenige Einzelgänger, die die liberale Gesellschaft sich hält, um nach aussen hin das Prestige zu wahren, wandeln auf den Höhen des Geldes und der Bewunderung. Die übrigen aber, die vielen oder allzu vielen, sinken hernieder in die amorphe Masse des Kunstproletariats, um hier den Kampf aller gegen alle zu eröffnen. Gedichte werden belächelt, Bücher nicht mehr gekauft, Musik ist nicht mehr Bedürfnis, sondern gelegentliche Abwechslung im grauen Alltag, die Theater stehen leer, und durch ihre öden Räume geistern die Schatten einer Zeit, die längst vergangen ist, während draussen auf den Strassen das Volk aufsteht, um den Marsch ins leuchtende Leben anzutreten.

Das ist die Tragödie des kulturschaffenden Menschen in Deutschland, der, an der Wende zweier weltgeschichtlicher Epochen stehend, den Bruch mit der Vergangenheit zu vollziehen und den Weg zur Zukunft zu finden nicht den geistigen Mut aufbringen will, – eine tödliche Krise, wenn sie von langer Dauer ist, eine Zeit der Selbstbesinnung und des geistigen Umbruchs, wenn der künstlerische Mensch die Kühnheit besitzt, den luftleeren Raum, der sich zwischen dem Gestern und Morgen aufgetan hat, zu durchstossen und mit festem Fuss das gewonnene Neuland zu betreten.

Der Aufmarsch, den *wir* begonnen haben, ist ein Aufmarsch der Gesinnung. Diese Gesinnung hat nichts gemein mit dem gleichlautenden Begriff, den wir aus der Vergangenheit nur noch in verächtlicher Erinnerung haben. Es ist eine Gesinnung der Tat, die eine Umwertung der

Werte eingeleitet hat, um ihre Neuwertung zu vollziehen. Der Durchbruch dieser Gesinnung ist überall im öffentlichen wie im privaten Leben spürbar. Sie hat die Menschen umgeformt und mit neuem Lebensmut und stärkerer Daseinskraft erfüllt. Was uns an materiellem Glück vom Schicksal in dieser Zeit versagt blieb, das haben wir durch die Beglückung neuer Ideen doppelt und dreifach aufgeholt. Kein Volk der Erde hat heute mehr Grund als das deutsche, mit Vertrauen und fester Zuversicht in seine Zukunft zu schauen. An die Stelle einer zermürbenden Schlappheit, die vor dem Ernst des Lebens kapitulierte, ihn nicht wahrhaben wollte oder vor ihm flüchtete, trat jene heroische Lebensauffassung, die heute durch den Marschtritt brauner Kolonnen klingt, die den Bauern begleitet, wenn er die Pflugschar durch die Ackerschollen zieht, die dem Arbeiter Sinn und höheren Zweck seines schweren Daseinskampfes zurückgegeben hat, die den Arbeitslosen nicht verzweifeln lässt und die das grandiose Werk des deutschen Wiederaufbaues mit einem fast soldatisch anmutenden Rhythmus erfüllt. Es ist eine Art von stählerner Romantik, die das deutsche Leben wieder lebens wert gemacht hat: eine Romantik, die sich nicht vor der Härte des Daseins versteckt oder ihr in blauen Fernen zu entrinnen trachtet, – eine Romantik vielmehr, die den Mut hat, den Problemen gegenüberzutreten und ihnen fest und ohne Zucken in die mitleidlosen Augen hineinzuschauen. Diese neue Gesinnung gibt Deutschland ein Tempo und eine Durchschlagskraft seiner aufbauenden Arbeit, wie sie bis dahin für unmöglich gehalten wurden. Nur ein künstlerisches und kulturelles Bestreben, das sich von ihnen willig und widerstandslos erfüllen lässt, wird von Dauer sein und die Zukunft gewinnen.

Lassen Sie mich, um der Gefahr des Missverständnisses auszuweichen, eine Reihe von Befürchtungen, die laut geworden sind, gleich hier widerlegen und zurückweisen. Niemand von uns ist der Meinung, dass Gesinnung Kunst ersetzen könnte. Auch bei der Kunst kommt es nicht darauf an, was man *will*, sondern vielmehr darauf, was man *kann*. Die Gesetze der Kunst können niemals geändert werden, sie sind ewig und nehmen ihre Masse aus den Räumen der Unsterblichkeit. Nur geweihte Hände haben das Recht, am Altar der Kunst zu dienen. Was *wir* wollen, ist mehr als dramatisiertes Parteiprogramm. *Uns* schwebt als Ideal vor eine tiefe Vermählung des Geistes der heroischen Lebensauffassung mit den ewigen Gesetzen der Kunst. *Wir* verstehen Tendenz in einem höheren Begriff, für *uns* zielt sie nach dem Volk, in dessen Boden die Wurzeln allen Schöpfertums liegen. Niemand hat das Recht, uns in den Verdacht zu nehmen, dass wir aus Gründen tendenziöser Propaganda jenem Dilettantismus das Feld freigeben wollten, der noch immer die wahre, edle Kunst zu Tode geritten hat und damit auch einer echt verstandenen Pro-

paganda nur Schaden zufügen konnte. Wir empfinden selbst zu künstlerisch, um vor dem Dilettantismus die Waffen zu strecken. Mag sein und wahrscheinlich, dass den zitternden Geburtswehen unserer neuen Zeit einmal das ewige Genie entspringt, das dieser Zeit auch den mitreissenden künstlerischen Ausdruck verleiht. Wir dürfen es hoffen und wünschen; wir haben das Recht, demütig darauf zu warten. Bis dahin aber steht es uns nicht zu, den grossen Wurf des Genies ersetzen zu lassen durch den herz- und blutlosen Dilettantismus eines Heeres von Nichtskönnern, die der Herr in seinem Zorn erschaffen hat [Beifall]. Vielleicht wird die Kunst sich früher oder später *der* Stoffe und Probleme bemächtigen, die wir aufgeworfen haben. Es würde *ihr* und *uns* zum Nutzen gereichen. Wir haben nicht die Absicht, das zu kommandieren, aber es steht uns das Recht zu, darüber zu wachen, dass, wo sie aufgegriffen, sie auch gemeistert werden. Niemand befiehlt, dass die neue Gesinnung über die Bühne oder Leinewand marschiere. Wo sie aber darüber marschiert, da müssen wir eifersüchtig dafür sorgen, dass sie auch in ihrer künstlerischen Formung der Grösse des historischen Prozesses entspricht, den *wir* in der deutschen Revolution durchgeführt haben [Beifall].

Darüber hinaus aber wollen wir nur die guten Schutzpatrone der deutschen Kunst und Kultur auf allen Gebieten sein. Der Hunger, der das deutsche Volk erfasst hat, erstreckt sich nicht allein auf den Magen, es ist ebenso ein Hunger der Seele. Auch der will gestillt werden. Wie jede echte Revolution, so zielt auch die unsere auf eine umwälzende Neugestaltung unseres kulturellen Bestandes und geistigen Schöpfertums hin. Kein Vorwurf hat uns in der Vergangenheit so tief zu treffen vermocht wie der, dass der Nationalsozialismus geistige Barbarei sei und am Ende zur Vernichtung des kulturellen Lebens unseres Volkes führen müsse. *Wir* haben die schöpferischen Kräfte der deutschen Nation wieder freigelegt, sie mögen sich ungehindert entfalten und reiche Früchte tragen am Baum eines neu erstandenen Volkstums.

Das ist auch der Sinn der Reichskulturkammer, die wir, dem Gesetz entsprechend, heute feierlich eröffnen und konstituieren. Sie stellt den Zusammenschluss aller Schaffenden in einer geistigen Kultureinheit dar. Sie beseitigt die nur noch mechanisch wirkenden Organisationsüberbleibsel der vergangenen Zeit[4], die der freien Entwicklung unseres kulturellen und künstlerischen Lebens bloss im Wege standen. Die schaffenden Menschen sollen sich in Deutschland wieder als *eine* einzige Einheit empfin-

[4] Das heisst also: die der «planmässigen Einwirkung» und «einheitlichen Ausrichtung» im Wege stehenden alten Berufsgenossenschaften und -verbände, von denen es in der Begründung zum Kulturkammergesetz abfällig hiess: «Die verschiedenen Verbände und Organisationen führen auf diesem Gebiete einen Kampf aller gegen alle.»

den; es soll ihnen jenes Gefühl trostloser Leere genommen werden, das sie bisher von der Nation und ihren treibenden Kräften trennte. Nicht *einengen* wollen wir die künstlerisch-kulturelle Entwicklung, sondern *fördern.* Der Staat will seine schützende Hand darüberhalten; die deutschen Künstler sollen sich unter seinem Patronat geborgen fühlen und das beglückende Gefühl zurückgewinnen, dass sie im Staate ebenso unentbehrlich sind wie die, die die Werte seines materiellen Daseins schaffen [Beifall]. Arbeiter der Stirne und der Faust werden sich die Hände reichen zu einem Bund, der für alle Ewigkeit unauflösbar sein soll. Die Gemeinschaft aller Schaffenden wird Wirklichkeit, und jeder gilt an seinem Platz das, was er für die Nation und ihre Zukunft zu leisten entschlossen ist.

Die neugegründete Reichskulturkammer steht über den überlebten Begriffen von modern und reaktionär. Ihre Arbeit soll ebenso abhold sein dem modern scheinenden Grossmannstum, hinter dem sich künstlerisches Nichtskönnen verbirgt, wie sie abhold ist dem reaktionären Rückschritt, der der Jugend und ihren gesunden Kräften den Weg verbauen will. Die deutsche Kunst – [Beifall], die deutsche Kunst braucht frisches Blut. Wir leben in einer jungen Zeit, ihre Träger sind jung, die Ideen, die sie erfüllen, sind jung, sie haben nichts mehr mit der Vergangenheit, die hinter uns liegt, gemein. Auch der Künstler, der dieser Zeit Ausdruck geben will, muss jung empfinden und neu gestalten. Nichts wäre irrtümlicher, als wenn die Gründung der Reichskulturkammer, die der Entwicklung und nicht dem Stillstand dienen soll, so verstanden würde, als wäre damit dem Banausentum die Bahn frei gemacht und der Jugend der Weg nach oben versperrt. Man mag unserer Zeit Vorwürfe, welche auch immer, machen, niemand aber wird behaupten wollen, dass sie langweilig sei. Sie ist jedem Muff und jedem Muckertum abhold. Sie hat keine Angst vor der Kühnheit und sieht nicht im bürgerlichen Ruhebegriff der Weisheit letzten Schluss. Für sie gilt das Huttenwort: O Jahrhundert! O Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben. Du nimm den Strick, Barbarei, und mache dich auf Verbannung gefasst!

Der neue Staat hat seine eigenen Gesetze; ihm unterliegen alle, vom ersten bis zum letzten. Auch der Künstler hat die Pflicht, sie anzuerkennen und zur Richtschnur seines schöpferischen Handelns zu machen. Darüber hinaus aber ist er frei und ungebunden. Seine Phantasie kann wieder in die ewigen Räume der Unendlichkeit vorstossen. So sicher er auf dem festen Boden des Volkstums steht, so stolz und selbstbewusst kann er mit kühnem Scheitel die Sterne stossen. Das Beste ist gerade gut genug, dem deutschen Volk in seiner Not und Bedrängnis Speise der Seele zu geben. Der Staat hat hier nur die Pflicht zu fördern, zu pflegen und dem Neuen die Wege frei zu machen. Im Rahmen der Reichskulturkammer soll jede Konjunkturhascherei von vornherein ausgeschlossen

sein. Wir wollen einen deutschen Künstlertyp züchten, der bewusst und offen, mit Stolz und Eigenart *den* Aufgaben dient, die die Zeit uns gegeben hat. Niemand fürchte, dass hier die Gesinnungsriecherei eine Heimstätte finden könnte. Wir haben den Mut, grossherzig zu sein, und wünschen und hoffen, dass unsere Grossherzigkeit durch gleiche Grossherzigkeit seitens der Künstlerwelt belohnt wird [Beifall].

Die neue nationale Kunst Deutschlands wird in der Welt nur dann Achtung geniessen und über die Grenzen unseres Landes hinaus vom wachen Kulturwillen des jungen Deutschland zeugen können, wenn sie fest und unlösbar im Mutterboden des eigenen Volkstums verwurzelt ist. Was deutsch und echt, das soll die Welt aufs Neue erfahren. Die deutsche Kunst, die zum Volke zurückkehrt, wird den schönsten Lohn dadurch empfangen, dass das Volk wieder zu ihr zurückkehrt. Dieser Wunsch und diese Hoffnung steht am Anfang unserer gemeinsamen Arbeit. Sie wird reiche Frucht bringen für die Gegenwart und in der Zukunft dafür zeugen, dass das grosse deutsche Erwachen unserer Zeit nicht nur ein politisches, sondern auch ein kulturelles war. Ziehen wir unter die Vergangenheit, die wir mit dieser Rechenschaftslegung hinter uns lassen, einen Strich, und fangen wir mutig mit der Zukunft an! Jeder, der dem neuen Staat seine Kraft zur Verfügung stellt, ist uns willkommen. Der Dank aber der Männer der Revolution gilt all den deutschen Künstlern, deren begnadetes Schaffen uns in den vergangenen Jahren Trost in der Trübsal und Stärke im Kampf gab. Auch sie waren darin Wegbereiter des neuen Staates, der nun beglückende Wirklichkeit geworden ist.

Gestatten Sie mir, meine Damen und Herren, Ihnen die Präsidenten der einzelnen Kammern bekanntzugeben.

Kraft Gesetzes übernehme ich selbst die Führung der Reichskulturkammer insgesamt [Beifall]. Kraft der mir im Gesetz verliehenen Vollmachten ernenne ich

zum Vizepräsidenten der Reichskulturkammer: Staatssekretär Walther Funk; für die Reichs- [schwacher Beifall],

für die Reichsmusikkammer zum Präsidenten: Generalmusikdirektor Dr. Richard Strauss [Beifall]; zu Mitgliedern des Präsidialrates: Generalmusikdirektor Staatsrat Dr. Wilhelm Furtwängler [Beifall], Professor Dr. Paul Graener, Präsident der Akademie für Musik Professor Dr. Fritz Stein, Professor Gustav Havemann, Geschäfts führen des Vorstandsmitglied des Reichskartells der Musiker Heinz Ihlert;

für die Reichskammer der Bildenden Künste zum Präsidenten: Professor Eugen Honig; zu Mitgliedern des Präs- [schwacher Beifall], zu Mitgliedern des Präsidialrats: Professor Franz Lenk, Professor Paul Ludwig Troost, Professor August Kraus, Direktor Walter Hoffmann, Ministerialrat Otto von Keudell, Hans Weidemann;

für die Reichstheaterkammer zum Präsidenten: Präsident der Bühnengenossenschaft Ministerialrat Otto Laubinger [Beifall]; zu Mitgliedern des Präsidialrates: Werner Krauss, Kammersänger – [schwacher Beifall], Kammersänger Wilhelm Rode, Reichsdramaturg Dr. Rainer Schlösser, Geschäftsführender Direktor des Deutschen Bühnenvereins Dr. Otto Leers, Direktor Heinz Hilpert;

für die Reichsschrifttumskammer zum Präsidenten: Hans Friedrich Blunck; zu Mitgliedern des Präsidialrates: Dr. Hans Grimm, Präsident der Dichterakademie Hanns Johst, Verleger Dr. Friedrich Oldenbourg, Buchhändler Theodor Fritsch und Dr. Heinrich Wismann;

für die Reichspressekammer zum Präsidenten: Verlagsdirektor Max Amann; zu Mitgliedern des Präsidialrats: Reichspressechef der NSDAP Dr. Otto Dietrich, Verleger Willi Bischoff, Geheimrat Professor Dr. Walther Heide, Ministerialrat Dr. Jahncke;

für die Reichsrundfunkkammer zum Präsidenten: Ministerialrat Horst Dressler; zu Mitgliedern des Präsidialrats: Direktor Eugen Hadamovsky, Intendant Walther Beumelburg, Intendant Dr. Heinrich Glasmeier und Rechtsanwalt Dr. Bernhard Knust;

für die Reichsfilmkammer zum Präsidenten: Dr. Fritz Scheuermann; zu Mitgliedern des Präsidialrats: Theodor Loos, Führer der Reichsfachschaft Film Carl Auen, Direktor Dr. Franz Belitz, Rechtsanwalt Dr. Walther Plügge, Ministerialrat Dr. Botho Mülert und Oberregierungsrat Arnold Raether[8].

Möge der deutschen Kunst und Kultur aus der neugegründeten Reichskulturkammer Segen und Förderung erwachsen. Wir danken dem Führer, dass er uns die Möglichkeit hierzu gab. Wir werden durch Fleiss, Hingabe und Bereitschaft diesen Dank am wirksamsten abstatten. Der kulturschaffende Mensch in Deutschland hat hier den Weg zum neuen Staat gefunden. Möge er dabei *die* Beglückung erfahren, die uns alle erfüllt: Bahnbrecher, Formgeber und Gestalter eines neuen Jahrhunderts zu sein. Und nun an die Arbeit und «Glückauf zum Meistersingen»!
[Beifall.]

DRA Nr. C 1214 (39' 20‘‘). Abgesehen von einzelnen Auslassungen nahezu genauer Abdruck in der Tagespresse (VB vom 16. November 1933); ferner Abdruck in: Dr. Joseph Goebbels, Signale der neuen Zeit, München 1934, S. 323 ff. [5]

[5] Schreibweise der Namen und Vornamen nach: Degeners Wer ist’s?, X. Ausgabe 1935, – und: Das Deutsche Führerlexikon 1934/35. – Statt – wie Goebbels sagt – «Mülert» hier: Mulert.

Nr. 19

6.5.34 – Zweibrücken, Tum- und Festhalle – Saarkundgebung der «Deutschen Front»[1]

Deutsche Männer und Frauen von der Saar!
Ich überbringe Euch zuerst die Grüsse des Reichspräsidenten, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, und die Grüsse des Führers [Heilrufe]. Der Reichspräsident und der Führer weilen im Geiste in dieser Stunde mitten unter uns. Ich überbringe Euch aber zugleich die Grüsse des ganzen deutschen Volkes, das sich mit Euch verbunden fühlt und in dieser Stunde vor aller Welt bekennt, dass Ihr Geist von unserm Geist und Ihr Fleisch von unserm Fleische seid. Denn die Zeiten sind vorbei, dass die deutsche Nation der Welt das schimpfliche Beispiel innerer Zerrissenheit und parteipolitischer Zerklüftung zeigte. Deutschland ist wieder eine Nation geworden, und in dieser Nation lebt wieder ein einiges und geschlossenes Volk, das bereit ist, vor sich selbst und der Welt gegenüber den schweren Kampf ums Dasein und ums tägliche Brot zu kämpfen. Dieses Volk ist in dieser Stunde über die Wellen des Äthers mit uns allen hier verbunden. Es sendet auf diesen Platz, der angefüllt ist von Zehntausenden und Zehntausenden treudeutscher saarländischer Männer und Frauen, seine brüderlichen Grüsse und zugleich seine Entschlossenheit, auf seinem Recht zu bestehen und Frankreich und dem Völkerbund gegenüber dieses Recht – komme, was kommen mag – zu verteidigen [Heilrufe]. Es ist heute nicht mehr möglich, dass eine ausländische

[1] Ein zentrales Thema der deutschen Politik von 1934 war die Vorbereitung der ab 10. Januar 1935 fälligen Volksabstimmung in dem unter der Treuhandschaft des Völkerbundes stehenden Saargebiet, die dann gemäss Versailler Vertrag über die Rückkehr zu Deutschland, die Angliederung an Frankreich oder die Aufrechterhaltung des Status quo entscheiden sollte. Am 6. Mai veranstalteten die zur «Deutschen Front» zusammengeschlossenen deutschen Parteien an der Saar unter dem Patronat der Reichsregierung eine Kundgebung im 15 Kilometer östlich der Saargrenze gelegenen pfälzischen Zweibrücken.

Macht, sie sei welche auch immer, sich in Deutschland auf eine Gruppe, eine Partei oder eine Organisation berufen kann, die mit ihr zusammen ihr schimpfliches Spiel zur Vernichtung des Deutschtums spielen könnte. Die Parteien des Klassenkampfes und des Landesverrates in Deutschland sind zu Boden geworfen, das Ausland verhandelt nicht mehr mit Parteien [Heilrufe] und nicht mehr mit Klassenkampforganisationen: das Ausland hat es heute zu tuen mit einem im Nationalsozialismus geeinigten 66-Millionen-Volk! [Heilrufe.] Noch sind wir im Reich alle innerlich erfüllt und ergriffen von der wunderbaren und einzigartigen Millionendemonstration am l.Mai, bei der sich dieses deutsche Volk geschlossen und einig zum Führer und zu seiner Idee bekannte, und die Tatsache, dass an diesem Tage im ganzen Saargebiet trotz Terror, Schikane und behördlichen Drucks die Fahnen Adolf Hitlers wehten, soll der ganzen – [Heilrufe], soll der ganzen Welt ein eindeutiger Beweis für die Tatsache sein, dass nicht nur das deutsche Volk sich zum Saargebiet, sondern dass das Saargebiet sich zum deutschen Volk bekennt [Heilrufe] und dass die Grenze, die man zwischen uns gezogen hat, und die Zollschranken, die man zwischen uns errichtete, Grenze und Zollschranke der Willkür und der Vergewaltigung ist und dass Grenzen und Zollschranken nicht ein ewiges Recht wegschaffen können, das in den Sternen hängt und auf das das deutsche und das saarländische Volk[2] sich zu dieser Stunde und zu allen Stunden in der Zukunft bekennen wird. Ihr, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, die Ihr zu Zehntausenden glühenden Herzens und wachen Verstandes hier zusammengekommen seid, um das Bekenntnis abzulegen zum einigen, uns alle verbindenden deutschen Volkstum, Ihr macht wahr das Wort: Deutsch die Saar – immerdar!
[Heilrufe.]

Und so stehen wir denn einig und geschlossen auf dem Boden unseres Rechts und bekennen vor aller Welt, dass keine Willkür, keine Gewalt, keine Schikane und kein Winkelzug uns von diesem Recht und seiner Verfechtung jemals abbringen kann, – bekennen vor aller Welt, dass nur Gewalt und Willkür uns voneinander trennen konnte und dass Gewalt und Willkür nur zum Ziele kommen konnte in einer Zeit, da Deutschland seine innere Geschlossenheit verloren hatte, dass diese Zeit aber hinter uns liegt und dass wir wieder ein Volk der Einigkeit und des geschlossenen nationalen Lebenswillens geworden sind! [Heilrufe.] Denn das Reich, das ich in dieser Stunde vor Euch die hohe Ehre habe zu vertreten, ist nicht zu vergleichen mit dem Reich, das die Schmach des November 1918 über sich ergehen lassen musste. Wenn vierzehn Jahre Erniedrigung und Selbstschändung der Welt scheinbar ein Recht gegeben

[2] Dies wohl ein lapsus linguae: ein ‚saarländisches Volk' neben dem deutschen konnte es für Goebbels kaum geben.

haben, nicht mehr an die Ehre und den nationalen Anstand des deutschen Volkes zu glauben, so sei es dieser Welt heute gesagt: Das Deutschland der Schmach und der Entehrung ist versunken, und aus den Trümmern der verfallenen Kriegs- und Nachkriegspolitik hat sich aufs Neue erhoben das Reich der Ehre, des Selbstbewusstseins, der Kraft und des nationalen Daseinswillens! [Heilrufe.] *Die* Zeiten sind vorbei, dass Deutschland nur Objekt der internationalen Weltpolitik war. Wir haben den Willen, nun unser Recht vor der Welt wieder selbst zu vertreten; und wenn die Welt darauf fusst, dass wir keine Waffen besitzen: Mag sein, dass alle anderen Staaten uns in dieser Beziehung überlegen sind, – in *einer* Beziehung aber lässt die deutsche Nation sich von keiner anderen der Welt übertreffen: in der Entschlossenheit, mit allen Kräften und allen Mitteln ihr nationales Leben der Welt gegenüber zu verteidigen und zu vertreten! [Heilrufe.] Denn dieses Deutschland hat seinen inneren Frieden wiedergefunden, es ist ein Deutschland der Volksgemeinschaft geworden. Und deshalb ist auch Eure Frage, die Frage Eurer Heimkehr ins Reich, nicht mehr eine Sache der Parlamente und nicht mehr eine Sache der Parteien und nicht mehr eine Sache von Kabinetten, die heute kommen und morgen wieder gehen müssen [Heilrufe], – es ist eine Sache des ganzen grossen 66-Millionen-Volkes deutscher Nation geworden! [Heilrufe.] Und deshalb haben wir allen Grund, in Beruhigung und in gesammelter Kraftreserve der kommenden Entwicklung entgegenzusehen.

Und vor allem Ihr, saarländische Arbeiter, die Ihr unter grossen materiellen Opfern hierhergekommen seid, um allem behördlichen Druck zum Trotz Euren Willen zum Deutschtum zu bekunden, – Ihr könnt davon überzeugt sein: Neben Euch und hinter Euch steht nicht etwa nur die deutsche Intelligenz, stehen nicht etwa nur die Adligen oder die Kapitalisten, – neben und hinter Euch steht das Vielmillionenheer des deutschen Arbeiters! [Heilrufe.] Und er ist entschlossen, wie jeder andere gute Deutsche, Euch zum Reich zurückzuholen und Eure Sache zu seiner eigenen [Heilrufe] zu machen! Denn dieser Arbeiter hat das Leben wieder lieben gelernt. Dieser Arbeiter hat, nachdem er vierzehn Jahre lang von marxistischen Landesverrätern missleitet und in die Irre geführt war, sich wieder zum Deutschtum zurückgefunden, er hat dem Reich seine ungebrochene Kraft geliehen, und in *seiner* Kraft ist das Reich wieder auferstanden. Und wir alle, ob Arbeiter, Bauern, Bürger, ob Protestanten oder Katholiken, – wir alle kennen zu Euch nur *ein* Gefühl brüderlicher Verbundenheit, nur *ein* Gefühl blutsmässiger und schicksalhafter Bestimmung. Und Euch gegenüber können wir es vor aller Welt bekennen: So weit man in anderen Fragen der Aussenpolitik gehen mag oder will oder kann, in der Saarfrage kennen wir kein Zurückweichen und keinen

Kompromiss! [Heilrufe.] Saarland ist deutsch [Heilrufe] und Saarland wird deutsch bleiben! [Heilrufe.]

Und wir werden nicht ruhen und rasten, bis die Schranken der Willkür, die uns heute noch trennen, niedergerissen sind [Heilrufe] und Ihr wieder als Brüder des Blutes in den Verband des Reiches zurückkehren könnt [Heilrufe]. Denn Willkür hat Euch vom Mutterlande weggerissen, – Willkür ist es, die über Euch eine fremde Regierung eingesetzt hat, die aus vier Ausländern und einem Saarländer besteht[3] [Pfui-Rufe], – Willkür ist es, die die Männer, die heute über Euch die Herrschaft führen, treibt, wenn sie versuchen, Euch mit kleinen, lächerlichen Schikanen, mit Zollschwierigkeiten, Passschwierigkeiten und Zeitungsverboten, das politische Leben sauer zu machen [Pfui-Rufe, Ruf: «Verräter!»]. Es scheint, sie haben aus der Vergangenheit nichts gelernt [Rufe], und wir, meine Volksgenossen, können ihnen dankbar sein, dass sie uns durch Verfolgung und Terror noch härter machen, als wir ohnehin sind [Heilrufe]. Denn glaube niemand, dass Schikane und kleinliche Quälerei einem deutschen Mann oder einer deutschen Frau das deutsche Gefühl und Bewusstsein aus der Brust herausreissen könnte! [Rufe: «Nein! Nein!»]. Sie mögen heute mit französischem Geld den saarländischen Grubenarbeiter von sich abhängig zu machen versuchen, sie mögen den Versuch unternehmen, seine Kinder unter wirtschaftlichem Druck in französische Schulen hineinzupressen [Pfui-Rufe], sie mögen die Tatsachen wegzudisputieren versuchen, – sie können nicht über die tatsächliche Situation hinweg. Sie können nicht leugnen, dass vor dem Kriege nur ein Halb pro –, ein Halb pro Tausend im deutschen Saargebiet sich zu Frankreich bekannte und die französische Sprache sprach und dass selbst einer, der der Nutzniesser des Versailler Vertrages mit war, der italienische Ministerpräsident Nitti[4], über die Vergewaltigung des Saargebietes sagte: Auf 700‘000 Deutsche kommen noch nicht hundert Franzosen [Zurufe, Heilrufe].

Da gehen Männer im Lande herum, die Euch, Saarländer, in den Ohren liegen [Rufe] und Euch weiszumachen versuchen, dass im Reich der Terror herrsche und dass es deshalb das Beste sei, die Fremdherrschaft des Völkerbundes auch für die Zukunft freiwillig auf sich zu nehmen [Pfui-Rufe]. Ich erspare es mir, diese schimpfliche Begründung näher zu charakterisieren, ich müsste mich vom Boden parlamentarischer Umgangsformen entfernen [Heiterkeit]. Aber aus Euren Zwischenrufen ent-

[3] Die das Saargebiet verwaltende «Regierungskommission» wurde vom Völkerbundsrat ernannt und setzte sich zusammen aus einem Franzosen, einem nichtfranzösischen Saarländer und drei Staatsangehörigen anderer Länder als Deutschland und Frankreich.

[4] Francesco N., italienischer Ministerpräsident von Juni 1918 bis Juni 1920.

nehme ich schon, wie *Ihr* über diese Sorte Landesverräter denkt [Heilrufe, Zurufe]. Merkwürdig und erstaunlich, dass ausgerechnet die aus Deutschland bei Nacht und Nebel geflüchteten Emigranten sich nun mit einem Male warmen Herzens der Saarfrage annehmen [Gelächter, Zurufe]. Sie haben doch in Deutschland vierzehn Jahre lang die Macht gehabt. Da hatten sie ja ausreichend Gelegenheit, ihr warmes Herz für das Saargebiet auch praktisch zu bestätigen. Stattdessen aber sahen wir sie nur in illustrierten Zeitungen bei Sekt- und Kaviargelagen [Gelächter. Zurufe]. Sie hatten so wenig Verbindung mit dem von ihnen angeblich vertretenen deutschen Volk, dass sie nicht einmal merkten, dass ihre Glanz- und Gloriazeit eines Tages zu Ende gegangen war [Heiterkeit]. Sie wurden davon höchlich überrascht. Sie fielen von dem Himmel marxistischer Blütenseligkeit [Heiterkeit] auf den allzu harten Boden neuer Tatsachen herunter [Beifall]. Vor dem Eklat gingen sie unter Mitnahme dicker Bankdepots über die Grenze. Nun beglücken sie *Euch!* [Unruhe, Pfui-Rufe.] Und Ihr seid in der Tat wenig darum zu beneiden [Unruhe]. Wenn aber eine hohe Regierungskommission diese – [Pfui-Rufe], diese Emigranten zu ihren politischen Beratern macht [Pfui-Rufe], so kann man ihr nur zurufen[5]: Es tut mir in der Seele weh, dass ich dich in *der* Gesellschaft seh'! [Beifall.]

Über die Emigranten selbst erübrigt sich jedes Wort. Sie sind die landesverräterischen Büttel unserer Feinde [Rufe der Empörung]. Sie verkaufen für Geld ihr eigenes Volk und ihr eigenes Blut [Pfui-Rufe], – das schimpflichste Verbrechen, dessen ein deutscher Mann sich überhaupt schuldig machen kann. Sie sind im Saargebiet Zugewanderte, sie haben dort eigentlich gar nichts zu suchen [Zurufe]. Es ist schon eine freche Provokation, dass sie dort überhaupt das Wort ergreifen können [Pfui-Rufe]. Trotzdem aber dürfen sie im Schutze des Völkerbundes arbeiten, reden und agitieren. Und sie stellen sich da vor die Welt hin mit dem Anspruch, dass *sie* das eigentliche deutsche Saarvolk repräsentierten [Gelächter, Pfui-Rufe]. Die deutsche Regierung hat vorläufig kein Mittel, diesen schimpflichen Tatbestand zu beseitigen. Es gibt nur *eine* Instanz, die die Macht besitzt, darauf eine wirksame Antwort zu geben [Heilrufe], – und *die* Instanz seid Ihr! [Heilrufe.] *Ihr* könnt die Antwort geben, und zwar dadurch, dass Ihr heute den Emigranten mit Verachtung den Rücken kehrt, um ihnen bei der Wahl einen Denkzettel zu verabreichen, der sie dann der allgemeinen Lächerlichkeit der Welt preisgeben wird! [Heilrufe.]

Es hiesse auch den Emigranten zuviel Ehre antuen, wenn man ihre Lügen im Einzelnen widerlegen wollte. Sie sagen: Im Reich herrscht der [6]

---

[6] Vgl. oben Nr. 3, Anm. 28.

Terror. Nun leben im Reich dieselben Menschen wie an der Saar. Ich bin nun der Überzeugung: Wenn der Terror der Saar-Regierung das Saarvolk nicht niederzwingen kann, dann könnte auch der Terror unseres Regimes, wenn er vorhanden wäre, das deutsche Volk nicht zwingen! [Beifall.] Wenn das deutsche Volk sich zu *uns* bekennt, dann aus *freien* Stücken, und zwar weil es einsieht, dass wir sein Bestes wollen. Wenn die Emigranten behaupten, wir hätten eine Willkürherrschaft gegen den deutschen Arbeiter aufgerichtet, so möchte ich dem nur entgegenhalten, dass wir nicht nur sozialistische Arbeiterpartei *heissen*, sondern auch sozialistische Arbeiterpartei *sind!* [Heilrufe, Beifall.] Wir aber waren nicht der Meinung, dass man dem Arbeiter einen Dienst damit tut, dass man ihm in Versammlungssälen nur Phrasen von internationaler Solidarität vortischt, denn wir wussten: der Arbeiter wird mit Phrasen nicht satt. Wir haben dem Arbeiter Arbeit und Brot gegeben! [Heilrufe.] Und damit haben wir uns als wahrhaftige Sozialisten bewiesen [Bravo-Rufe]. Wir sind vor der Grösse der Aufgaben, die uns gestellt wurden, nicht zurückgeschreckt. Im Gegenteil: Wir haben den Unrat, den die sozialdemokratische Misswirtschaft hinterlassen hatte, weggeräumt und sind nun schon seit Monaten an der Arbeit, die deutsche Wirtschaft und das gesamte öffentliche Leben in Deutschland auf neuer Basis wiederaufzurichten. Welches *andere* Land kann von sich behaupten, dass seine Arbeitslosigkeit in einem Jahr um nahezu vier Millionen gesunken wäre? Welches *andere* Land kann in diesen Zeiten allgemeiner Weltkrise von sich behaupten, dass seine Wirtschaft schon sozusagen wieder eine Konjunkturzeit erlebe? Und wenn wir vier Millionen aus dem Reich wieder in Arbeit brachten, dann sollten wir es nicht fertigbringen, 40‘000 Arbeitslose von der Saar wieder in Arbeit zu bringen? [Heilrufe.]

Das ist für uns eine Frage der Selbstverständlichkeit und eine Frage des nationalen Prestiges [Bravo-Rufe]. Das ist nach Rückkehr der Saar zum Reich unsere allererste Aufgabe [Heilrufe]. Denn wir wissen: Eine Regierung, die nicht auf den starken Schultern des schaffenden Volkes steht, wird kein Regiment von Dauer errichten können. Und darum haben wir uns der Liebe, des Vertrauens und der Gefolgschaft der breiten arbeitenden Massen versichert. Und deshalb appellieren wir auch in dieser Stunde an das schaffende Saarvolk, an das Saarvolk der Faust und der Stirne, an das Saarvolk, das die Massen der Hunderttausende stärkt, das Brot schafft, das nach Arbeit verlangt und das auch in seiner nationalen Lebenskraft *so* ungebrochen ist, dass kein Zwang und kein Terror – er sei, wie auch immer, und komme, woher auch immer – es jemals zu Boden zwingen kann. Wenn der deutsche Arbeiter heute der Träger des Reiches ist, so hat er dem Prinzip des Klassenkampfes Valet gesagt; er ist in die nationale Wirtschaft durch das Gesetz zum Wieder-

aufbau der deutschen Wirtschaft[6] mit einbezogen und eingeschlossen. Der Staat ist wieder der ehrliche Makler zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Und wie tief sich diese neue Gesinnung im ganzen deutschen Volke verankert hat, das hat der 1. Mai bewiesen, an dem sich die ganze Nation zu Hitler und seiner Bewegung bekannte.

Das allerdings wissen wir auch: dass, wenn das Saargebiet zu Deutschland kommt, man die Probleme, die dadurch aufgeworfen werden, ganz grosszügig anfassen muss. Und dafür, glaube ich, sind wir in der Welt bekannt, dass wir nicht kleinlich sind, dass wir es nicht an Mut fehlen lassen, um Probleme anzufassen, dass wir Courage haben, etwas zu wagen und etwas zu riskieren! [Heilrufe, Beifall.] Wenn man uns heute vorwirft, wir hätten auch manchmal danebengeschlagen, so gebe ich zur Antwort: Allerdings; einer, der oft schlägt, wird auch einmal danebenschlagen dürfen [Beifall]. Nie danebenschlagen wird der, der überhaupt auch nie schlägt [Beifall]. Und zu *der* Sorte allerdings gehören wir nicht. Wir haben etwas riskiert, wir haben die Probleme, die uns gestellt waren, ganz grosszügig angefasst. Wir haben uns auf lange Sicht eingestellt, denn wir waren ja keine Greise mit langen Bärten, sondern junge Männer [Heilrufe], – Männer, die ein ganzes Leben noch vor sich, aber nicht ein ganzes Leben hinter sich hatten [Bravo-Rufe]. Und wir hatten ja nicht die Absicht, in der deutschen Politik ein Gastspiel zu geben, sondern wir hatten und wir haben die Absicht, an *der* Stelle, an der wir stehen, zu bleiben! [Heilrufe.] Deshalb konnten wir uns auch auf lange Sicht einstellen. Und deshalb haben wir auch in der Saarfrage – wie man in Berlin sagt – die Ruhe weg [Gelächter]. Wir können schon bis Januar nächsten Jahres warten. Unsere Stunde kommt! [Bravo-Rufe.] Wir haben auch die Nerven, um das schamlose Treiben der Emigranten über uns ergehen zu lassen [Bravo-Rufe]. Denn wir wissen, dass ihre Bäume auch nicht in den Himmel hineinwachsen [Bravo-Rufe]. Wir haben ja gesehen, wie schnell und wie überraschend ihr Regiment im

---

[6] Das «Gesetz zur Vorbereitung des organischen Aufbaues der deutschen Wirtschaft» vom 27. Februar 1934, das den Reichswirtschaftsminister (Schmitt) ermächtigte, Wirtschaftsverbände anzuerkennen, zu errichten, aufzulösen oder zu vereinigen, und eine Art ständischen Aufbau mit vergrössertem Gewicht der überwiegend nationalsozialistischen Klein- und Mittelbetriebe auf Kosten der bisher in den Wirtschaftsverbänden dominierenden Grossbetriebe und Konzerne herbeiführen sollte, hatte mit dem «deutschen Arbeiter» kaum etwas zu schaffen. Im Übrigen blieb es praktisch wirkungslos: mit Hilfe der an einer leistungsfähigen Rüstungsindustrie interessierten Wehrmacht und des ab Juli amtierenden Wirtschaftsministers Schacht wurde es von den Betroffenen ohne grosse Mühe unterlaufen. – Von grösserer Bedeutung hingegen wurde (und vielleicht meint Goebbels es schon hier) das «Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit» vom 20. Januar 1934. Auf dieses Gesetz, das zur «Erhaltung des Arbeitsfriedens» als Reichsbeamte sogenannte «Treuhänder der Arbeit» einführte, bezieht sich jedenfalls der folgende Satz.

Reich zusammenbrach, und wissen: Genauso wird es einmal im Saargebiet sein [Zustimmung]. Man muss nur warten, ausharren, kämpfen und arbeiten! Man muss nur in sich den blinden Glauben tragen, dass die Stunde kommt, wenn man sich für die Stunde bereithält.

Allerdings haben wir dabei die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Emigranten dem anständigen Saarländer nicht den Kopf scheu machen. Wir müssen den Emigranten die Maske vom Gesicht reissen. Denn sie gehen herum als Biedermänner, in Wirklichkeit aber sind sie separatistische Landesverräter [Beifall]. Und *jedes* Mittel ist ihnen nur recht, dem Deutschtum Abbruch zu tuen. Sie kleiden sich in *jede* Tarnung: hier treten sie für den Arbeiter ein, dort treten sie für die Sittlichkeit ein [Heiterkeit], dort sind sie die Verfechter des Katholizismus [Pfui-Rufe]. Man kann schon sagen: Die Böcke sind zu Gärtnern gemacht [Beifall]. In ihrer glorreichen Vergangenheit im Reich wollten sie von Christentum und Katholizismus nicht allzuviel wissen [Heiterkeit]. Dort haben sie die Gottlosigkeit propagiert, haben Kirchenaustrittsbewegungen organisiert, haben *jede* Sittlichkeit mit Füssen getreten, haben die Demoralisation auf der Bühne, in der Presse, im Film nicht nur geduldet, sondern staatlich und amtlich gefördert [Pfui-Rufe], Jetzt mit einem Male sind sie päpstlicher als der Papst [Beifall], jetzt gehen sie ins katholische Saarvolk und rufen: Die Kirche ist in Gefahr! Die Atheisten sind zu frommen Gottesdienern geworden. Sie reden nicht davon, dass wir die Kirche vor ihnen gerettet haben. Sie sagen nicht, dass *sie* die Bedrohung der Kirche waren. Sie sagen auch nicht, dass unser Kampf nicht den Kirchen gilt, sondern *den* Organisationen, die ein glatter Hohn auf Kirche und Christentum darstellen [Beifall]. Wenn wir beispielsweise das Zentrum in Deutschland nicht mehr geduldet haben, so nicht, weil das Zentrum die Kirche beschützte, sondern weil das Zentrum mit der Sozialdemokratie zusammengegangen war [Beifall] und weil die Gefahr bestand, dass durch dieses widernatürliche Bündnis jede christliche Gesinnung in Deutschland zu Schaden kam[7] [Bravo-Rufe]. Wir haben in unserem Programm proklamiert, dass wir auf dem Boden eines positiven Christentums stehen[8]. Dieser Satz hat heute wie gestern und morgen seine Gültigkeit [Bravo-Rufe]. Wir haben in diesem Satz weiter gesagt, dass wir uns nicht an ein bestimmtes Bekenntnis binden können. Das dürfen wir auch nicht, weil

---

7 Die Frage, ob Goebbels faustdicke Lügen dieser Art (denn natürlich waren Hitler und seine Partei ebensowenig um die Wahrung «christlicher Gesinnung in Deutschland» bemüht wie sie etwa nur das nicht mehr geduldet hatten, was «mit der Sozialdemokratie zusammengegangen war») wenigstens im Moment glaubte bzw. sich suggerierte, berührt ein nicht uninteressantes psychologisches Phänomen.

8 Im – wie die meisten anderen rein deklamatorischen und praktisch bedeutungslosen – Punkt 24 des Parteiprogramms vom 24. Februar 1920.

Deutschland aus Protestantismus und Katholizismus gemischt ist. Aber der Staat leiht den Kirchen, wenn sie christliche Gesinnung verfechten, seine starke, schützende Hand, und der Staat überlässt die Übersetzung christlicher Gesinnung ins praktische Leben nicht nur den Kirchen, sondern er selbst betreibt diese Übersetzung [Bravo-Rufe]. Denn wenn wir im vergangenen Winter 320 Millionen im Winterhilfswerk aufbrachten und damit die Ärmsten der Armen über die Not und die seelische Bedrängnis hinwegretteten, so sind wir der Überzeugung, dass das im Sinne unseres göttlichen Lehrmeisters geschah! [Bravo-Rufe.] Denn es war ein Christentum der Tat, war ein Christentum, in dem sich die Gesinnung in praktische Nächstenliebe umsetzte. Eine Regierung, die *das* leistet, hat es nicht nötig, ihre christliche Gesinnung unter Beweis zu stellen, und eine solche Regierung hat auch das Recht, Saboteure des Staates, die sich in kirchliches Gewand hüllen, in die Schranken zurückzuweisen! [Beifall.] Das und nichts anderes haben wir getan. Wenn wir erklären, dass der Priester auf die Kanzel, aber nicht auf die politische Tribüne gehört [Beifall], so tuen wir damit nicht nur dem Staate, sondern auch der Kirche einen Dienst[9].

(Niemand kennt die wirtschaftlichen Nöte der Saar besser als wir, niemand weiss aber auch besser als wir, wie gross die Mittel sein müssen, die wir zur Rettung der Saarwirtschaft einmal einsetzen werden. Ihr, meine Männer und Frauen von der Saar, könnt mit Recht von uns verlangen,) dass wir im Saarland kein Fremdland, sondern Heimatland sehen und erkennen, dass Saarland ewiges Deutschland ist und das Bekenntnis dieses ewigen Deutschland zum einigen Reich für heute und für alle Zukunft seine Gültigkeit haben soll. Vor allem Ihr Saararbeiter seid berechtigt dazu, von uns zu verlangen, dass wir uns heute zu Euch im Wort, morgen aber zu Euch in der Tat bekennen, und Ihr könnt davon überzeugt sein: Niemand hat grösseres Verständnis für den Heroismus und die schweigende Geduld, mit der Ihr Schikane, Terror. Verleumdung und Verfolgung auf Euch nehmt. Wir wissen, was das heisst, denn wir haben das im Reich selbst vierzehn Jahre lang durchgemacht. Wir wissen, wie schweren seelischen Belastungsproben der Einzelne ausgesetzt ist und wie schwerer diese Belastungsproben werden, je auswegloser die materielle Not ist, in der sich der Einzelne befindet. Wir wollen nicht den Stab brechen über die wenigen, die aus Verzweiflung und Sorge und Angst um den Bestand ihrer Familie dem Terror zum Schein gewichen sind, – wir wollen uns aber mit Freude, mit Genugtuung und mit Stolz bekennen zu den Zehntausenden und Zehntausenden von Unentwegten und Treuen und Nimmerwankenden, die sich in allen Gefahren und allen Unterdrückungen dem ewigen Deutschtum verpflichtet gehalten

[9] Hier die unten erwähnte Lücke.

haben. An ihnen hat sich wieder einmal in herrlicher Weise das Dichterwort verwirklicht, dass der ärmste Sohn Deutschlands auch sein getreuester ist[10]! [Heilrufe.] Jene armen und manchmal hungernden Bergleute, die Arbeit und Beruf verliessen, um zu ihrem Vaterlande zu halten, die Schikane und Verfolgung über sich ergehen liessen, aber ihre Kinder nicht französischer Erziehung überantworteten [Bravo-Rufe], – sie können gewiss sein, dass das grosse Herz des ewigen Deutschland mit ihnen schlägt und dass die grosse Gesinnung des ganzen deutschen Volkes eins ist mit ihrer Gesinnung und dass die ganze Nation stolz ist auf ihre Söhne, die in Not und Gefahr beweisen, dass das Deutschtum ein Strom des Blutes ist, der brüderlich durch uns alle geht und uns unzertrennlich aneinanderkettet und aneinanderbindet.

Deshalb, glaube ich, kann so, wie die Saar vom Reich verlangt, auch das Reich von der Saar verlangen. Das Reich erwartet von Euch, Männer und Frauen von der Saar, dass Ihr in den wenigen Monaten des Kampfes, der gewiss von Tag zu Tag härter und unerbittlicher werden wird, nicht die Nerven verliert, dass Ihr besonnen bleibt, dass Ihr immer das grosse Vaterland im Auge behaltet, dass Ihr Euch nicht provozieren iasst, dass Ihr davon überzeugt seid, dass die Regierung und das Volk hinter Euch stehen und Euch den Rücken stärken und, wo es not tut, vor Euch hintreten werden, dass wir alle die Schäden, die man Euch heute antut, mit der gesammelten und geballten Volkskraft nach Eurer Heimkehr ins Reich wiedergutmachen werden [Heilrufe], dass wir Euch die Lasten nicht alleine aufbürden, sondern dass Schäden und Mängel und Gefahren, die dieser Kampf nun einmal mit sich bringt, vom ganzen deutschen Volk getragen werden müssen.

So steht Ihr, Männer und Frauen, treu und unbeirrt zum Reich; so schenkt Ihr den falschen Propheten, die im Auftrage ausländischer Mächte zu Euch kommen, um Euch den Glauben an das einige Deutschland aus dem Herzen zu reissen, keinen Glauben; so gebt Ihr Landesverrätern und Emigranten die Quittung Eurer Verachtung und seid davon überzeugt, dass die kurze Dulderzeit, die noch vor Euch liegt, überwunden wird mit Kraft und Mut und dass die Stunde nicht mehr fern ist, wo Ihr heimkehrt ins grosse, einige deutsche Vaterland! [Heilrufe.] Die Regierung kennt Eure Not. Die Regierung steht dieser Not nicht untätig gegenüber. Sie kennt die Fremdherrschaft, unter der Ihr schmachtet. Sie kennt den Fremdkapitalismus, der Euch nicht in den Genuss Eurer Arbeit

---

[10] Schluss des Gedichtes «Bekenntnis» (1914) des ursprünglich sozialdemokratischen, später nationalistischen und ein Jahr zuvor (Rede vom 10. Mai 1933 auf dem Arbeiterkongress) bereits von Hitler persönlich zitierten «Arbeiterdichters» Karl Bröger: Herrlich zeigt es aber deine grösste Gefahr, dass dein ärmster Sohn auch dein getreuester war. Denk es, o Deutschland.

kommen lasst –, lässt. Sie kennt die Methoden, mit denen man Euch eine französische Schulerziehung aufzwingen will. Sie kennt den wirtschaftlichen Druck, mit dem man Euch zum Nachgeben zwingen möchte. Sie weiss, dass man versucht, den Arbeiter in französische Verbände hineinzupressen. Sie weiss, dass die Emigranten ihr Vaterland Tag für Tag und Stunde um Stunde verraten. Deshalb hat sie mich zu Euch geschickt, und deshalb stehe ich in dieser Stunde vor Euch, um Euch den Mut zu stärken und Euch Glauben und Zuversicht wieder über die Grenzen, die Willkür zwischen uns gezogen hat, mitzugeben, um Euch zu sagen: Harret aus, stehet fest, gebt nicht nach! Es kommt in diesem Kampfe darauf an, wer die härteren Nerven hat. Man mag Euch Eure Zeitungen verbieten, – das deutsche Wort, das in diesen Tagen nicht in den Zeitungen geschrieben werden kann, steht in Euren Herzen geschrieben! [Heilrufe.] Man mag Euch am 1. Mai die Teilnahme am grossen Nationalfeiertag Eures Volkes und Eures Reiches zu unterbinden versuchen, trotzdem wehen aus jedem Haus und von jedem Dachfirst die Fahnen Adolf Hitlers und die Standarten der nationalsozialistischen Revolution [Heilrufe]. Man mag Abstimmungsberechtigten des Saargebietes die Propaganda mit kleinlichen Schikanen zu hemmen und zu unterbinden versuchen, man mag demgegenüber zugewanderten Emigranten und Landesverrätern jede Möglichkeit agitatorischer Auswirkung überlassen, – es nutzt ihnen nichts, sie kommen zu spät, ihre Zeit ist vorbei, das Saarvolk will heim zum Reich, und das Reich – [Heilrufe], und das Reich breitet seine Arme aus, um das Saarvolk wieder an sein Herz zurückzunehmen! [Heilrufe.] Sie mögen aus Deutschland geflohene, kriminelle Landesverräter über Euch zu Bütteln und Polizisten machen [Pfui-Rufe], sie mögen Euch Schmach und Demütigung antuen, sie mögen mit Gewalt versuchen, Euch das Bekenntnis zum Reich aus dem Herzen zu reissen, – Ihr werdet, ob ausgesprochen oder unausgesprochen, immer wieder mit dem Satz antworten: Zurück zum Reich, komme, was kommen mag! [Heilrufe.]

Und so gestehe ich denn vor Euch, Männer und Frauen, dass das Reich nicht von Euch lassen wird. Ich gestehe vor Euch, dass Ihr zu uns gehört, wie wir zu Euch gehören. Ich gestehe vor Euch, dass wir Eure Rückkehr ins Reich ganz grosszügig vorbereiten und durchführen werden [Heilrufe], und kann Euch versprechen, dass die Eingliederung in die Mutterheimat für uns eine Sache des ganzen Volkes ist. Fühlt Euch in dieser Stunde in Euren Herzen verbunden mit den vielen Millionen, die über die Wellen des Äthers hinweg Zeuge dieses Aufmarsches saarländischen Deutschtums sind. Seid davon durchdrungen, dass Deutschland in all seinen Ständen, Schichten, Berufen und Konfessionen zu Euch steht und Eure Sache auch zu seiner Sache machen wird. Kein Nachgeben und kei-

nen Kompromiss [Bravo-Rufe], in Ruhe und Besonnenheit, aber mit gesammelter und bewusster Kraft wollen wir den kommenden Kämpfen entgegensehen.

Bisher hat das Reich sich zu Euch bekannt, mit grossen finanziellen Hülfen hat es in die Regelung der sozialen Versicherung eingegriffen für das ganze Saargebiet, es hat die Aufrechterhaltung eines sozialen Lebensstandards möglich gemacht, der, wäre der saarländische Arbeiter nur französischem Geld ausgeliefert, längst schon aufgegeben worden wäre. Kommt Ihr zurück zum Reich, dann wird die Niederkämpfung der saarländischen Arbeitslosigkeit für uns genauso eine nationale Volksaufgabe sein, wie die Niederkämpfung unserer eigenen Arbeitslosigkeit eine nationale Volksaufgabe war [Bravo-Rufe] und heute noch ist. Wir kennen auch die schwere Notlage, in der sich der saarländische Bergarbeiter befindet. Wir sind auch entschlossen, diese Not zu wenden. Wir versprechen Euch, Bergarbeiter, die Ihr mit harten Händen und zerfurchten Gesichtern der Arbeiter vor mir steht, – wir versprechen Euch kein Himmelreich auf Erden und sind nicht gleisnerisch genug, Euch ein Leben in Schönheit und Würde vorzugaukeln[11], wir versprechen Euch aber, dass wir Eure Not zu der unseren machen werden, dass wir Eure furchtbare Situation zu ändern versuchen, dass wir den sozialen Lebensstandard des saarländischen Bergarbeiters heben werden durch grosse Massnahmen der Erschliessung des Warndtkohlengebietes[12] [Bravo-Rufe], durch Neuanlagen –, durch Neuanlagen von Gruben, durch Instandsetzung der alten Gruben, durch technische Verbesserungen und durch Schaffung ausreichender Absatzmöglichkeiten für die Saarkohle. Die Saar wird in diesem Regenerationsprozess seiner Produktion in den grossen, umfassenden Arbeitsbeschaffungsprozess des Reiches bewusst mit eingegliedert. Die saarländische Landwirtschaft werden wir durch Beschaffung ausreichender Absatzmöglichkeiten wieder lebensfähig zu machen versuchen und das gesamte Saarvolk eingliedern in das grosse und umfassende Siedlungswerk des Reiches, insbesondere unter besonderer Berücksichtigung der im und beim Saargebiet liegenden Möglichkeiten. Ein grosser und umfassender Plan des Wiederaufbaues des deutschen Saargebietes nach seiner Rückgliederung ins Reich ist in Bearbeitung und Vorbereitung, und ich glaube, auf Grund der Leistungen, die hinter uns liegen, kann ich mit Fug und Recht sagen: Es wird kein Plan sein, der in Aktenschränken verschimmelt, sondern es wird ein Plan sein, der in das lebendige Leben übersetzt wird [Bravo-Rufe].

So also steht Ihr, Männer und Frauen, national, völkisch, politisch,

---

[11] Vgl. oben Nr. 3, Anm. 51.

[12] Warndt: Waldgebiet mit tiefliegenden und damals noch wenig genutzten Kohlenflözen westlich von Saarbrücken.

kulturell und wirtschaftlich unter der starken, schützenden Hand de» Reiches. Ihr braucht Euch nicht verlassen zu fühlen. Diese Hand, die ich Euch entgegenstrecke, ist die Hand des ganzen deutschen Volkes [Heilrufe]. In dieser Hand strecken sich Euch 66 Millionen Hände[13] Eurer Volksbrüder und Eurer Volksschwestern entgegen. Seid getrost, steht aufrecht, verliert nicht den Mut und nicht die Nerven, lasst Euch nicht beugen und lasst Euch nicht brechen, beweist Euch als deutsche Männer und deutsche Frauen, über die das Schicksal nur Not und Bedrängnis schickte, um sie härter, bewusster und tüchtiger zum Kampf um das tägliche Brot zu machen!

So seid denn gegrüsst, Ihr Männer und Frauen von der Saar, seid gegrüsst von Eurem Volk und seid gegrüsst von Eurem Führer und seid gegrüsst von der stolzen, grossen Volksbewegung, deren Fahnen Ihr um Euch flattern seht, die nicht nur das Volk wieder zu sich selbst zurückführte, sondern die das Saarvolk auch wieder zu Deutschland zurückführen wird. Dieses ganze Volk steht bei Euch, und diese Fahnen sind auch für Euch getragen worden. Und die Vierhundert, die sterbend über diesen Fahnen zusammensanken, sind auch für Euch gestorben. Und die Zehntausende, die diese Fahnen mit ihrem Blut benetzten, haben auch für Euch gelitten und gedarbt und geduldet und sind in die Gefängnisse des marxistischen Terrorregimes des vergangenen –, des vergangenen sozialdemokratischen Novemberstaates hindurchgegangen. Verliert nicht den Mut! Was Ihr heute erduldet, – wir haben es auch erduldet! Auch wir sind durch die Fegefeuer der Verfolgung und durch die Höllen der Demütigung und der Schmähung hindurchgegangen, auch wir haben vierzehn Jahre lang unter der Fremdherrschaft des Marxismus geschmachtet, aber herrlicher, grösser und leuchtender denn je hat sich aus Unterdrückung und Not wieder das ewige Deutschtum erhoben. Wir haben die Qual überwunden, und nun stehe ich vor Euch nicht als Vertreter einer Partei, nicht als Vertreter einer Parlamentsgruppe, – ich stehe vor Euch als Vertreter des deutschen Volkes, und ich sage Euch als einer von denen, die die Kämpfe, die Ihr heute durchmacht, selbst durchgemacht haben, – ich sage Euch: Ihr werdet die Sieger sein! Ihr werdet die Sieger sein, wenn Ihr tapfer bleibt und zähe seid; Ihr werdet die Sieger sein, wenn Ihr besonnen, klar und zielbewusst Euren Weg geht! Niemals werdet Ihr vom Schicksal verlassen, wenn Ihr Euch selbst nicht verlasst!

Und so wollen wir denn in dieser feierlichen Stunde, da das ewige Deutschland sich mit Euch und da Ihr Euch mit dem ewigen Deutschland verbindet und verbrüdert, – so wollen wir die Hände und die Herzen heben, wollen rufen und schwören, dass wir zum Reich halten und niemals vom Deutschtum lassen werden! So soll denn die Parole für die

kommenden Monate heissen: Saarland, Tritt gefasst! Saarland einig und geschlossen marschiert in die Zukunft, die nach Not und Bedrängnis auch wieder die Sonne über dieser ewig deutschen Provinz aufgehen lassen wird! [Heilrufe.] Einig und geschlossen tretet den Marsch an ins ewige Deutschtum, in Euer Volk und zu Eurem mütterlichen Boden zurück! Deutsch die Saar – immerdar [Heilrufe], zurück zum Reich! Das alles vereinigen wir in dem Ruf, der in dieser Stunde aus schmerzerfülltem und leidgequältem Herzen zum Himmel emporschallen soll: Unser ewiges deutsches Volk, das im Nationalsozialismus geeinigte Reich, das mit ihm untrennlich verbundene Saarvolk und Saarland und der über allem stehende Führer Adolf Hitler – Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil»][13]

DRA Nr. C 1401 (67'). Ein fehlendes Stück nach dem Zeitungsabdruck (mit Kürzungen in der Tagespresse – VB – vom 8. Mai 1934) in < > ergänzt.

[13] Bei der Volksabstimmung am 13. Januar 1935 wurden 90,76% der Stimmen für die Rückgliederung an Deutschland abgegeben (8,84% für den Status quo, 0,4% für die Angliederung an Frankreich).

Nr. 20

10. 7. 34 – Rundfunkansprache («Der 30. Juni[1] im Spiegel des Auslandes»)

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Wenn ich heute Abend zu Ihnen spreche, so möchte ich mich mit Ihnen an das gesamte Ausland wenden. Ich rufe Sie alle zum Zeugen auf für einige, in der ganzen Journalistik fast beispiellos dastehende Fälle der Lüge, Verleumdung und Verzerrung eines wahren Tatbestandes. Der 30. Juni ist in Deutschland reibungslos und ohne jede innere Erschütte-

[1] Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme hatte es einflussreiche Kreise der «Bewegung» gegeben, die – trotz der Ausschaltung der bürgerlich-deutschnationalen Steigbügelhalter Mitte 1933 – die von der regierenden Partei eingeschlagene Linie als einen faulen Kompromiss mit der «Reaktion» ansahen und nach der eigentlich nationalsozialistischen «Zweiten Revolution» verlangten. Hauptträger dieser Unzufriedenheit war die Kampforganisation der Partei, die SA, die sich bei der Verteilung der Beute benachteiligt und um die Früchte ihrer oft verlustreichen Strassenschiachten betrogen fühlte.
Primäres Objekt der Missstimmung wurde die Reichswehr: die SA forderte die Entmachtung der feudal-konservativen Reichswehrführung und die Verschmelzung von SA und Reichswehr zu einem nationalsozialistischen Volksheer unter Führung der SA (während die Reichswehr ihrerseits die vier- bis fünfmal so starke SA zu einer blossen Schule für vor- und nachmilitärische Ausbildung machen wollte). Hitler hatte – wie immer – lange gezögert und sich nicht festgelegt, doch konnte ihm die heraufziehende und seine eigene Position bedrohende Machtfülle der SA-Führung kaum angenehm sein. Hinzu kam, dass ihn die Partei-Rechte unter Göring gemeinsam mit der SS und in Zusammenarbeit mit der Reichswehrführung planvoll in den Präventivschlag hineinmanövrierte. In den frühen Morgenstunden des 30. Juni begann dann die «Nacht der langen Messer»: Hitler selbst hob in Bad Wiessee den dort Urlaub machenden SA-Stabschef Röhm aus, und noch bis zum übernächsten Tage starben hohe SA-Führer vor den Erschiessungspelotons der SS, deren steiler Aufstieg an diesem Tage begann. Einige widerspenstige Konservative und Parteirebellen sowie private Gegner, die bei der guten Gelegenheit gleich mit liquidien wurden, verwischten kaum die Konturen dieses vom demoralisierten deutschen Bürgertum mit grosser Erleichterung begrüssten Blutbades, mit dem der Führer wieder «Ruhe und Ordnung» hergestellt hatte.

rung verlaufen. Der Führer hat mit seiner Autorität und einer bewundernswerten Kühnheit die Revolte eines kleinen Klüngels von Saboteuren und krankhaften Ehrgeizlingen blitzartig niedergeschlagen. Die Ruhe und Ordnung wurde dabei im ganzen Lande nicht gestört. Das tägliche Leben ging seinen normalen Gang. Die Menschen in Deutschland fuhren, als wäre nichts geschehen, in ihre Ferien oder setzten ihre Arbeit ohne jede Unterbrechung fort. Das Volk in seiner Gesamtheit aber begrüsste mit einem befreienden Aufatmen die rettende Tat des Führers, die Deutschland und damit die ganze Welt vor schwersten Katastrophen bewahrte. Eine ungeheure Vertrauenswelle schlug Adolf Hitler bei seinem mutigen Vorgehen aus der ganzen Nation entgegen. Wenn sich etwas in Deutschland geändert hat, so höchstens, dass das Volk seitdem mit noch grösserer Liebe und Anhänglichkeit dem Führer und dem von ihm repräsentierten politischen Regime zugetan ist.

Es wäre anzunehmen gewesen, dass die internationale Weltpresse, die ja doch ihre Beauftragten und gut bezahlten Vertreter in Berlin) und anderen grossen Städten des Reiches unterhält und damit die Möglichkeit hatte, sich über die Vorgänge des 30. Juni durch Augen- und Ohrenzeugen einwandfrei und objektiv unterrichten zu lassen, mit der im internationalen Verkehr üblichen Wahrheit und Klarheit auch diese Vorgänge dargestellt und beurteilt hätte. Denn es ist ja ihre Aufgabe, ihr Lesepublikum nach bestem Wissen und Gewissen zu unterrichten, um ihm damit die Möglichkeit zu geben, sich ein eigenes Urteil über die grossen politischen Bewegungsmomente unserer Zeit zu bilden. Was ist aber statt dessen der Fall gewesen? Abgesehen von einer Reihe seriöser Auslandszeitungen, die auch in diesem Falle die ruhige Überlegung und die Nüchternheit des Urteils nicht verloren haben, ist der übrige Teil der internationalen Weltpresse geradezu in einen Taumel böswilliger Verhetzung und hysterischer Verleumdung hineingeraten. Man muss schon ein Übermass von krankhafter Phantasie sein Eigen nennen, um diesen Spülicht feiger Lüge überhaupt in sich aufzunehmen, geschweige ihn herzurichten. Das deutsche Volk aber soll in dieser Stunde der Abwehr und des Protestes als Zeuge aufgerufen werden gegen die Böswilligkeit, mit der man wieder einmal versucht, Deutschland und seine Führung systematisch in den Augen der Welt herabzusetzen und zu verunglimpfen.

Die deutsche Regierung hat bisher zu all diesen skandalösen Vorgängen geschwiegen. Sie erachtete es als unter ihrer Würde, sich mit dieser Art von boshafter und verleumderischer Journalistik auseinanderzusetzen. Sie hat die Vorgänge des 30. Juni mit einer beispiellosen Offenheit dem eigenen Volk und der Welt dargelegt. Sie hat mit nichts zurückge-

halten und in allem der Wahrheit die Ehre gegeben[2]. Denn sie war der Überzeugung, dass die Niederschlagung der Revolte von der Nation und von der Welt dann am besten verstanden würde, wenn ihre Hintergründe und die daraus ohne Eingreifen des Führers vermutlich entstandenen Gefahren ohne jede Vertuschung der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht wurden. Auch darin unterscheidet sie sich von ihren Vorgängerinnen, dass sie Dinge, die die öffentliche Kritik herausfordern, nicht mit dem Mantel der Liebe zudeckt, sondern sie ohne jede Rücksicht den Augen des Volkes preisgibt, damit das Volk erkenne, wie notwendig und richtig ihr Handeln ist.

Die deutsche Presse hat der Regierung bei diesem Beginnen mit einer dankenswerten Disziplin und Aufgeschlossenheit helfend zur Seite gestanden. Sie hat damit bewiesen, dass die grosse Erziehungsarbeit, die der Nationalsozialismus und sein Regime an ihr geleistet haben, nicht ohne Früchte geblieben sind. Der Paragraph 13 des Schriftleitergesetzes vom 4. Oktober 1933[3] bestimmt, dass Schriftleiter die Aufgabe haben, die Gegenstände, die sie behandeln, wahrhaft darzustellen und nach ihrem besten Wissen zu beurteilen. Und nach Paragraph 14 desselben Gesetzes sind sie verpflichtet, aus ihren Zeitungen alles fernzuhalten, was die Ehre oder das Wohl eines anderen widerrechtlich verletzt, seinem Rufe schadet, ihn lächerlich oder verächtlich macht.

Mit heuchlerischem Pathos ist ein grosser Teil der Auslandspresse in den vergangenen Monaten gegen dieses Gesetz zu Felde gezogen. Sie behauptete, es stelle eine brutale Knebelung der Meinungs- und Gewissensfreiheit dar, in Deutschland könne kein offenes Wort mehr gewagt werden, die Wahrheit sei aus der Presse unseres Landes verbannt. Jedenfalls aber haben Regierungen und Völker anderer Nationen von diesem Gesetz auch ihre Vorteile gehabt, denn mit derselben Strenge, mit der wir darüber wachten, dass es im innerpolitischen Verkehr gewahrt und geachtet, haben wir auch dafür gesorgt, dass es im Verhältnis der deutschen Presse zum Ausland eingehalten wurde. *Wir* haben es nicht geduldet, dass Staatsmänner anderer Nationen in der deutschen Presse beleidigt, herabgesetzt oder verächtlich gemacht wurden. Wir haben mitleidlos jeden Schriftleiter zur Rechenschaft gezogen, der etwa versuchen wollte, das Verhältnis Deutschlands zur Welt durch journalistische Privatfehden zu

---

2 Diese Behauptung ist ebenso verlogen wie die gesamte damalige Rechtfertigung des Regimes: weder war eine geplante Revolte in letzter Minute niedergeschlagen noch Landesverrat (zugunsten Frankreichs) verübt worden, weder hatte es «nur» 77 Tote gegeben noch war das Morden am 1. Juli beendet gewesen, weder hatte Strasser Selbstmord begangen noch war Schleicher bei Gegenwehr getötet worden und so weiter und so fort.

3 Goebbels' Gesetz zur Säuberung der Redaktionen. Seine hier gebrachten Zitate stimmen, die Wirklichkeit sah natürlich ganz anders aus.

trüben oder zu stören. Jeder Minister eines anderen Landes wird in Deutschland mit derselben Achtung behandelt wie der Minister des eigenen. Denn wir sind der Meinung, dass eine Schmälerung der Autorität auch einer fremden Regierung sich am Ende auch in einem allmählichen Dahinschwinden des Autoritätsgefühls im eigenen Lande auswirken würde.

Viele Länder Europas sind in den vergangenen Monaten von schweren politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Krisen heimgesucht worden. Diese Krisen übertrafen in ihrem Umfang manchmal die Niederschlagung des geplanten Hochverrates vom 30. Juni um ein Vielfaches. Trotzdem hat die deutsche Presse sie jedesmal mit der nötigen Zurückhaltung behandelt und dargestellt und sich lediglich mit der Veröffentlichung des rein Tatsächlichen begnügt. Sie hat niemals den Versuch gemacht, aus dem augenblicklichen Pech oder Unglück anderer Völker Vorteil zu schlagen, und hätte sie es getan, sie wäre von der Autorität des Staates daran gehindert worden.

Und wie hat die Auslandspresse diese noble Auffassung vom Journalismus seitens der deutschen Presse in den hinter uns liegenden Tagen beantwortet? Jeder Journalist, der als Auslandsvertreter in Berlin oder in einer anderen Stadt des Reiches die Augen und Ohren aufmachte, konnte unschwer feststellen, dass im ganzen Lande die Ruhe und Ordnung keinen Augenblick gestört oder bedroht war, dass alles sich ordnungsgemäss abspielte, dass das Volk in seiner Gesamtheit die Vorgänge im Zusammenhang mit dem geplanten Hochverrat mit einer beispiellosen Begeisterung begrüsste, dass die Autorität des Führers auch in den kleinen Kreisen, die uns bisher reserviert gegenüberstanden, um ein Vielfaches gestiegen ist, dass von einer Krise des Regimes überhaupt nicht geredet werden konnte)[4], dass es vielmehr durch die Beseitigung der Meuterer erst seine letzte Festigung erhalten hat. Was hat ein beträchtlicher Teil der Auslandspresse und der ausländischen Sender daraus gemacht? Eine Lügenkampagne, die in ihrer Bosheit nur noch verglichen werden kann mit dem Greuelmärchenfeldzug, der während des Krieges gegen Deutschland inszeniert wurde.

Allerdings war sie diesmal miserabel organisiert. Man kann den Inspiratoren dieser Hetze nur den guten Rat geben, in Zukunft vorkommendenfalls bessere Verbindung untereinander aufrechtzuerhalten, weil sonst auch der blindeste Leser zu argwöhnen anfängt, dass hier nach Strich und Faden gelogen wird. Während der Daily Herald[5] am 6. Juni berichtet, dass der Führer erschossen worden sei, wusste Oeuvre zu vermelden,

---

[4] Fehler in der Schallplatte; Ergänzung nach dem Zeitungsabdruck.
[5] Von Goebbels ausgesprodten «Dalli Herold». So auch unten «Gorden» für «Guardian» u.ä.

dass es überhaupt kein Komplott gegen Adolf Hitler gegeben habe. Die Republique aber brachte zwei Tage vorher die erstaunenswerte Neuigkeit, dass Adolf Hitler eine Diktatur im Namen der Reichswehr ausübe und nur noch als ihr Beauftragter handle. Der Matin meldete am nächsten Tage, dass die Stellung des Reichskanzlers durch die letzten Ereignisse *stark* geschwächt sei, während der Intransigeant gleich zwei Attentate auf den Führer mitzuteilen wusste. Nachdem also Adolf Hitler erschossen worden war, wurden auf ihn zwei Attentate versucht, seine Stellung wurde dadurch ausserordentlich geschwächt, und als sich obendrein noch herausstellte, dass gar kein Komplott gegen ihn bestanden hatte, übte er nunmehr im Namen der Reichswehr die Diktatur aus.

Am 7. Juli bringt der Matin einen Tatsachenbericht von einem Augenzeugen, der als SS-Mann bei der Verhaftung in Wiessee zugegen gewesen sein soll. Danach ist Adolf Hitler überhaupt nicht nach Wiessee gefahren. Er habe im Braunen Haus gesessen, und die Verhaftung selbst sei durch Major Buch[6] vorgenommen worden. Ein seriöses französisches Blatt also schenkt dem sogenannten Augenzeugenbericht eines mysteriösen, vielleicht von ihm selbst erfundenen SS-Mannes mehr Glauben als dem Zeugnis des Führers selbst und seiner nächsten Mitarbeiter. Wir müssen also alle Gespenster gesehen haben oder traumgewandelt sein, als wir das Vorgehen des Führers in Wiessee erlebten.

Der Attentatsruhm des Intransigeant lässt den Figaro nicht ruhen. Und so erfindet er denn ein neues Privatattentat auf den Führer. Der Intransigeant hatte es auf eine Landstrasse verlegt, der Figaro verlegt es zur Abwechslung in ein Arbeitsdienstlager. Um dieselbe Stunde weiss Russland der Welt mitzuteilen, dass Adolf Hitler nach diesem Blutbad zweifellos das Ausland anfallen werde, während der Strassburger Sender feststellt, dass Deutschland nunmehr keineswegs mehr in der Lage sei, einen Krieg zu unternehmen. Der Intransigeant erfährt am 5. Juli, dass der Führer von einem Heer von Spitzeln umgeben sei und sich deshalb seine Briefe nur noch an die Adresse von Frau Goebbels senden lasse, – was um so gemeiner ist, als der Intrasigeant damit dem Führer durch Verrat dieses Geheimnisses die letzte Möglichkeit nimmt, überhaupt unkontrolliert Briefe zu empfangen. Der Moskauer Sender stellt fest, dass der Führer nur noch von der Bourgeoisie gehalten werde. Leider hat er das Pech, dass die Moskauer Istwestija am selben Tage erklärt, Adolf Hitler habe sich durch sein Vorgehen die bürgerliche Massenbasis seiner Partei zerstört. Bedauernswert ist dabei nur das russische Lese- und Hörpublikum, das sich in diesem blühenden Unsinn zurechtfinden soll.

---

[6] Reichsleiter Major a. D. Walter Buch, Vorsitzender des Obersten Parteigerichts.

Havas[7] teilt der Welt mit, dass Hitlers Popularität durch die letzten Ereignisse gesunken sei, was Daily Express nicht ruhen lässt und ihn veranlasst zu entdecken, dass der Führer nie mehr an der Spitze des deutschen Volkes stehen könne. Dasselbe Blatt aber teilt zwei Tage vorher seinen Lesern mit, dass im deutschen Volke über die Massnahmen Adolf Hitlers allgemeine Zufriedenheit herrsche. Die Morning Post hat Einblick in ein ganz geheimes Testament des Herrn Reichspräsidenten getan und dort entdeckt, dass er Herrn von Papen zu seinem Nachfolger eingesetzt habe[8]. Der Daily Telegraph meldet 24 Stunden später, dass der Herr Reichspräsident im Sterbefl liege. Am selben Tage empfängt Hindenburg den Führer und am folgenden Tage das siamesische Königspaar in Neudeck[9]. Infolgedessen sieht sich der Manchester Guardian veranlasst mitzuteilen, dass der Herr Reichspräsident zurücktreten wolle. Zur selben Stunde werden die Danktelegramme des Generalfeldmarschalls an den Führer und an den Preussischen Ministerpräsidenten veröffentlicht[10].

Man sollte meinen, dass damit den Lügenfabrikanten der letzte Wind aus den Segeln genommen sei. Aber fehlgeschossen: der Daily Express hat des Rätsels Lösung gefunden. Die Danktelegramme Hindenburgs wurden erzwungen mit der Drohung, dass man zwei der engsten Freunde des Reichspräsidenten sonst erschiessen werde. Am selben Tage weiss der Strassburger Sender als letzte Neuigkeit zu vermelden, dass Hindenburg bereits vor zwei Monaten ein Einschreiten gegen Göring, Goebbels und Rosenberg gefordert habe, und überlässt es seinen Hörern, sich zu erklären, wieso nun dieses Einschreiten gegen ganz andere Leute gerichtet wurde.

Ein riesiges Feld sensationeller Lügenmeldungen ergibt sich vor allem

---

7 Das damalige französische Nachrichtenbüro.

8 Um Hindenburgs Testament gab es vor allem dann nach seinem Tod am 2. August Gerüchte, die sich jedoch weniger um eine – kaum diskutable – Nachfolge Papens, sondern vielmehr um eine Empfehlung zur Restauration der Hohenzollern-Monarchie drehten. Einen dem Testament beigefügten Brief dieses Inhalts hat Hitler offenbar unterschlagen.

9 Hindenburgs Gut in Ostpreussen, – ein ruinierter Familienbesitz, den ihm der «Hindenburg-Dank» der deutschen Soldatenverbände, Wirtschaftsverbände und Agrarier 1927 geschenkt hatte. – Am 5. Juli hatte der schon schwerkranke Reichspräsident in Neudeck den siamesischen König Prajadhipok empfangen.

10 Die Telegramme vom 2. Juli, die «tief empfundenen Dank» und «aufrichtige Anerkennung» für «Errettung des deutschen Volkes aus schwerer Gefahr» aussprachen, stammten zwar aus dem Propagandaministerium, jedoch hatte Hindenburg sie tatsächlich unterzeichnet, obschon ein SS-Mordkommando auch seinen einstigen engen Vertrauten, den Reichskanzler und General a. D. v. Schleicher, ermordet hatte. So erleichtert waren eben im Grunde – Rechtsstaat hin, Rechtsstaat her – die Konservativen über die Ausschaltung der gefürchteten, pöbelhaften Partei-Armee.

für die englische Presse in Bezug auf das Haus Hohenzollern. Danach hat der ehemalige Kaiser aus Trauer auf seinem Schloss in Doorn eine schwarze Fahne gehisst, der ehemalige Kronprinz und Prinz August Wilhelm haben Hausarrest erhalten[11]. Zur gleichen Zeit teilt der Intransigeant mit, dass der ehemalige Kronprinz aufgefordert worden sei, Deutschland sogleich zu verlassen und im Flugzeug bereits in Doorn eintraf. Der Lügenkollege vom Daily Telegraph hatte das leider nicht gelesen, und so passiert ihm das Missgeschick zu erklären, der ehemalige Kronprinz sei in der Schweiz angekommen. Die Daily Mail entschied sich indes für Ankunft in Doorn, während Daily Express in diesem Falle zweifellos den Vogel abschoss mit der Mitteilung, Deutschland sei auf dem besten Wege, die Monarchie wieder einzuführen, – Adolf Hitler schwankte nur noch zwischen dem ehemaligen Kronprinzen und dem Prinzen Louis Ferdinand[12].

Der Paris Soir indes geht den Dingen auf den Grund. Er hat von einem *ganz* sicheren Gewährsmann erfahren, dass der ehemalige Kaiser den Nationalsozialisten 35 Millionen zur Verfügung gestellt habe und er nun mit Recht erbost sei, dass sie ihr Versprechen nicht einhielten und ihn wieder zum Kaiser machten.

Wie stümperhaft aber diese englischen und französischen Meinungsfabrikanten sind, beweist Radio Wien am 1. Juli mit der Mitteilung, dass alle Hohenzollernprinzen verhaftet worden sind; wogegen Radio Strassburg erklärt, dass Prinz August Wilhelm ins Ausland geflüchtet sei. Nun aber wird Daily Express die Sache zu dumm. Ohne sich durch vorgefasste Meinungen und Darstellungen in seinen eigenen Spalten irgendwie beirren zu lassen, spürt er die Wurzeln dieser ganzen Entwicklung auf und findet zu seinem Erstaunen, dass die monarchistische Restauration seit langer Hand vorbereitet war, dass sie nicht etwa in Potsdam oder Doorn ausgekocht, sondern – man sehe, wie einfach und klar! – zwischen Mussolini und Hitler in Venedig[13] beschlossen worden sei.

Helfe, was helfen mag, denken sich nun die Südeiköche und nehmen sich der Einfachheit halber reihum alle deutschen Reichsminister vor. Am 1. Juli meldet Information die Verhaftung von Papen, Schwerin-Krosigk und Seldte[14], worauf der Wiener Rundfunk vor Neid erblasst

---

[11] Prinz A. W. («Auwi») von Preussen, der vierte Sohn des ehemaligen, im holländischen Schloss Doorn im Exil lebenden Kaisers, war Parteigenosse von 1930, Reichstagsabgeordneter und SA-Gruppenführer; der Kronprinz stand im Ruf zu sympathisieren.

[12] Der zweite Sohn des Kronprinzen und heutige Chef des Hauses Hohenzollern.

[13] Am 14./15. Juni hatten sich in Venedig die beiden Diktatoren erstmalig getroffen; die politischen Ergebnisse waren ebenso mässig wie Mussolinis Eindruck von Hitler.

[14] Lutz Graf S. v. K. war Reichsfinanzminister, der ehemalige Stahlhelmführer Franz S. Reichsarbeitsminister.

und fromm und gottesfürchtig mitteilt, dass soeben – man bedenke: soeben, wie wahrheitsgetreu das klingt! – soeben also Reichsbankpräsident Dr. Schacht in Lichterfelde erschossen worden sei. Während also der Wiener Sender nur mit einem erschossenen Reichsbankpräsidenten aufwarten kann, lässt Radio Strassburg sich nicht lumpen und richtet Herrn von Papen hin[15]. Und um das Bild abzurunden, vernimmt er ganz deutlich Kanonendonner aus der Richtung München.

Jetzt aber geht der Moskauer Rundfunk aufs Ganze und erschiesst in einer Massenexekution den sächsischen Ministerpräsidenten von Killinger, General von Hammerstein, Herrn von Gleichen, den ehemaligen Reichsminister Treviranus, den Chef der Heeresleitung, General von Fritsch, und Graf Helldorff[16], – wohlgemerkt: Männer, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielten oder spielen und bei denen sich jedermann unschwer davon überzeugen kann, dass sie noch ausserordentlich lebendig sind.

Um nicht so leicht beim Lügen ertappt zu werden, lässt der Sender in Wien eine Anzahl von hohen Polizeioffizieren erschiessen, obschon er wissen muss, dass nicht ein einziger Polizeioffizier überhaupt etwas mit der Meuterei zu tuen hatte. Unterdes meldet Strassburg, dass die deutschen Städte menschenleer sind und durch die Strassen bis an die Zähne bewaffnete Polizei und SA herumziehen. Von Russland erfahren wir zur gleichen Zeit, dass die Reichswehr in schweren, blutigen Kämpfen mit der SA in Pommern, Schlesien und Bayern liegt, bei denen es Tote und Verwundete in Massen gegeben hat. Woraus der Rundfunksprecher in Moskau schlicht und einfach die Konsequenz zieht und über den Äther den Satz in die Welt hinausschmettert: In Deutschland herrscht blutiges Chaos. Dieser Satz trifft sich um dieselbe Minute im Weltenraum mit

---

[15] Papen hatte die Tage unter Hausarrest verbracht, seine Vizekanzlei war besetzt und durchsucht, zwei seiner Mitarbeiter waren erschossen, andere, darunter seine Sekretärin, verhaftet worden.

[16] Der sächsische Ministerpräsident Manfred v. K. war SA-Obergruppenführer; General d. Inf. Curt v. H.-Equord war Anfang 1934 als Chef der Heeresleitung verabschiedet worden; Heinrich Frhr. v. G. war der Gründer des feudal-konservativen «Herrenklubs», der vor allem in der Papen-Zeit eine Rolle gespielt hatte; Dr. Gottfried T., ein ehemaliger Deutschnationaler, später Volkskonservativer und Minister unter Brüning, hatte vor dem Fangkommando der SS aus seinem Haus und ins Ausland fliehen können; General d. Art. Werner Frhr. v. F. war Hammersteins Nachfolger (und wurde im Februar 1938 in der berüchtigten «Fritsch-Krise» unter unwürdigen Umständen entfernt); Wolf Graf v. H. war SA-Gruppenführer und Polizeipräsident von Potsdam (später Berlin; 1944 als Beteiligter am 20. Juli hingerichtet). Diese Irrtümer der ja auf Gerüchte angewiesenen Auslandspresse zählt Goebbels genüsslich auf, – von den zutreffenden Meldungen, den tatsächlichen Opfern, deren Namen ja vielfach erst durch die ausländische Presse bekannt wurden, ist hier natürlich nicht die Rede.

dem Satz des Prager Ansagers, der erklärt, dass in Deutschland völlige Ruhe herrsche.

Mit diesen primitiven Feststellungen hat man also offenbar, weil sie sich immer widersprechen, kein Glück, und so begibt man sich spornstreichs ins Gebiet der hohen Politik. Der Wiener Sender erklärt, dass die deutsch-englischen Transfer-Verhandlungen abgebrochen worden sind, weil alle Weisungen aus Berlin plötzlich ausblieben. Am selben Tage wird unglücklicherweise in London das deutsch-englische Transferabkommen unterzeichnet[17]. Da lob' ich mir doch den Luxemburger Sender, der am 4. Juli entdeckt, dass in Rumänien und Bulgarien von der Donau massenhaft Leichen angeschwemmt worden sind. Unterdes hat der Intransigeant festgestellt, dass das Propagandaministerium ausgehoben worden sei. Eine Wiener Meldung geht gleich der Sache auf den Grund und weiss mitzuteilen, dass Ministerpräsident Göring am 30. Juni gerade zu der Zeit, als der Propagandaminister in einem anderen Raume seines Hauses vor der Auslandspresse sprach, höchstpersönlich in dessen Dienstzimmer eine Haussuchung veranstaltete. Was bekümmert es einen Journalisten von Weltruf, dass in Wirklichkeit, wie jedermann weiss, der Preussische Ministerpräsident selbst vor der Auslandspresse sprach, während der Propagandaminister mit dem Führer zusammen in Wiessee war.

Man erspare mir weitere Einzelheiten. Der Ekel kommt einem hoch, wenn man sich jetzt, da die Auslandspresse insgesamt vorliegt, einen Überblick darüber verschafft und dann damit vergleicht, wie vornehm, nobel und anständig Vorgänge des Auslandes in der deutschen Presse behandelt werden, – man kann dann nur mit Seelenruhe ausrufen: Ach, was sind wir Wilde doch für bessere Menschen!

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, ich wende mich an Sie und mit Ihnen an die ganze Welt. Ich frage die Welt, ob sie diese Methoden einer bewussten und systematischen Vergiftung der öffentlichen Meinung billigt und sich zu eigen macht. Ich frage den anständigen Auslandsjournalisten, ob er sich durch das gewissenlose und hinterhältige Treiben seiner Berufskollegen selbst kompromittieren lassen will. Ich frage jeden Mann der Öffentlichkeit, der noch ein Gefühl für Wahrheit und persönliche Sauberkeit im Verkehr von Menschen und Völkern untereinander besitzt, ob diese Abirrungen und Verwilderungen der Weltjournalistik rechtens sein und in Zukunft den Umgangston unter den Völkern abgeben sollen. Ich glaube im Namen des ganzen deutschen Volkes zu sprechen, wenn ich mit Empörung und Entrüstung dagegen Protest einlege und mit aller Deutlichkeit erkläre, dass die deutsche Regierung nicht gewillt ist, weiterhin Auslandskorrespondenten in

---

[17] Unterzeichnet am 4. Juli. Das Abkommen regelte die Zinszahlungen auf die Dawes- und Young-Anleihe.

Deutschland zu dulden, die auf solche Weise die Völker gegeneinander-hetzen und eine Atmosphäre heraufbeschwören, die jede ehrliche und unvoreingenommene Beziehungsetzung der Nationen zueinander unmöglich macht. Das hat nichts mehr mit Freiheit der Meinung zu tun. Was sich hier austobt, ist übelste Art von Revolverjournalistik, die *keinem* Volke zur Ehre gereichen kann. Sie trifft nicht den, gegen den sie gerichtet ist, sondern den, der sie betreibt. Mit einer Skrupellosigkeit ohnegleichen vergiften hier gewerbsmässige Lügenfabrikanten die Weltmeinung, und die Völker selbst müssen am Ende die Folgen davon bezahlen.

Danken wir selbst dem Schicksal, das uns die Möglichkeit gab, diese Art von Lügenjournaille in Deutschland zu beseitigen. Nur so konnten wir unseren inneren Frieden zurückfinden. Die deutsche Presse und der deutsche Rundfunk können stolz darauf sein, dass sie durch eine neue Verpflichtung zu Staat und Volk aus dieser kompromittierenden Gesellschaft herausgenommen worden sind. Das deutsche Volk geht in Ruhe und Ordnung seiner täglichen Arbeit nach. Es hat vor allen anderen Völkern, die ein Gleiches tun, nur Achtung und Respekt. Es verfällt nicht in den Fehler, diese anderen Völker mit solchen Journalisten zu verwechseln. Es weiss auch, dass es überall anständige und saubere Pressemänner gibt, die nach bestem Wissen und Gewissen der Wahrheit dienen wollen. Von der hier geschilderten Art von Lügenfabrikanten aber wendet es sich mit Ekel und Abscheu ab und quittiert ihre hysterischen und pathologischen Wut- und Hassausbrüche nur mit einem lauten und hörbaren «Pfui-Teufel!»

DRA Nr. C 1410 (26' 30‘‘). Der Anfang der Ansprache fehlt (hier nach dem Zeitungsabdruck in < > ergänzt). Sie wurde 20.00 Uhr von allen deutschen Stationen gesendet, 20.45 Uhr und 23.05 Uhr wiederholt und dann die ganze Nacht hindurch sowie am nächsten Vor- und Nachmittag in Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch durch den deutschen Kurzwellensender und Richtstrahler nach Nord-, Mittel- und Südamerika sowie nach Asien, Afrika und Australien ausgestrahlt. BBC übernahm die Ansprache vom Deutschlandsender, ausserdem waren italienische und argentinische Sendergruppen angeschlossen.

Nr. 21

30. 9. 34 – Bückeberg bei Hameln – Eröffnung der Kundgebung zum 2. Erntedanktag[1]

Deutsches Landvolk!
Die grösste deutsche Bauernkundgebung zur Feier des Erntedankes auf dem Bückeberg ist eröffnet!

Mein Führer! [Heilrufe.] Am 1. Mai dieses Jahres standen Sie auf dem Tempelhofer Feld in Berlin vor zwei Millionen schaffender Menschen aus der Stadt. Heute, am 30. September, stehen Sie vor 700'000 deutschen Bauern, die aus dem weiten Gebiete Niedersachsens und aus dem ganzen Reich hierhergeeilt sind, um aus Ihrem Munde Weg, Richtung und Ziel für ihr kommendes Arbeitsjahr zu vernehmen. Diese 700'000 deutsche Bauern, Menschen der Scholle und aus bestem deutschen Blut, sagen Ihnen, mein Führer, den Dank der Nation. Sie haben – [Heilrufe], Sie haben nach vierzehn Jahren Schmach und Demütigung unserem Volke seine nationale Ehre zurückgegeben [Heilrufe]. Sie haben nach vierzehn Jahren, in denen die Novemberdemokratie die Zeit des deutschen Volkes mit fruchtlosen Phrasen und Debatten verbrauchte, dem deutschen Volke wieder die Möglichkeit gegeben, sich in Ehren und Anstand sein tägliches Brot zu verdienen [Heilrufe]. Diese 700'000 deutsche Bauern, mit denen sich in dieser Stunde, durch die Wellen des Äthers verbunden, die ganze deutsche Nation vereinigt, legt Ihnen ihre Huldigung zu Füssen. Sie haben ein Reich der Bauern, Arbeiter und Soldaten wiederaufgerichtet. Wie tief – [Heilrufe], wie tief dieses Reich im Herzen des ganzen Volkes befestigt und verankert ist, das konnte Ihnen diese Fahrt von Goslar zum Bückeberg durch bestes deutsches Bauern-

---

1 Vgl. Nr. 13, Anm. 13. Hitler war an diesem Tage im Triumphzug von der «Reichsbauernstadt» Goslar über Hildesheim und Hameln zum Bückeberg gefahren, um – wie es nun alljährlicher Brauch wurde – die Erntekrone zu empfangen und vor den Bauern zu sprechen.

land zeigen, die einem wahren Triumphzug geglichen hat. Sie, mein Führer, gaben uns unsere Ehre zurück; Sie, mein Führer – [Heilrufe], Sie, mein Führer, gaben uns wieder unser tägliches Brot. Dafür steht eine 66-Millionen-Nation wie *ein* Kraft- und Stahlblock geeint und zusammengeschweisst hinter Ihnen! Und diese sechs- [Heilrufe], und diese 66 Millionen vereinigen sich mit uns, wenn 700‘000 deutsche Bauern zur Eröffnung des deutschen Erntedankfestes die Hände erheben und rufen: Unser Reich und unser Führer – Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»]

DRA Nr. C 1237 (6' 50‘‘) In der Presse (VB vom 1. Oktober 1934) abgedruckt.

Nr. 22

5.11.34 – Berlin, Sportpalast – Eröffnung der «Woche des deutschen Buches»[1]

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Wenn ich zum deutschen Buch spreche, dann möchte es fast den Anschein haben, als wollte ich pro domo reden. Denn ich gehöre ja selbst zur Gilde der Bücherschreiber, und ich befinde mich dabei, Gott sei Dank, in einer guten Gesellschaft [Heiterkeit, Beifall]. Es gibt heute kaum einen Mann des öffentlichen Lebens, der sich nicht durch die Feder verlautbaren wollte, sei es als Journalist, sei es als Leitartikler, sei es als Bücherschreiber. Und es ist nichts falscher als die Ansicht, der Nationalsozialismus verachte die Kunst des Bücherschreibens. Wahr ist allerdings, dass die Bewegung in erster Linie durch ihre Redner zum Siege geführt worden ist. Und das lag auch – [Beifall], und das lag auch in der Natur der Sache. Das Buch gibt einen mittelbaren und die Rede gibt einen unmittelbaren Eindruck. Wir kennen in der Weltgeschichte überhaupt keine Revolution, die von Büchern gemacht worden wäre, sondern immer standen an ihrem Anfang die Agitatoren, die Propagandisten, die oratorischen Talente. Und so auch hier. Das heisst aber nicht, als wenn wir auf der anderen Seite der Geige nicht zu spielen verstünden oder als wenn wir auf ihr nicht spielen *wollten*. Wir kennen sehr wohl den ungeheuer weitreichenden Einfluss, den ein Buch ausüben kann. Und nicht umsonst hat der Führer während seiner Festungshaft in Landsberg sein Buch geschrieben, denn er hatte keine andere Möglichkeit, um seine Gedanken an die breiten Volksmassen heranzutragen. In der Revolution regiert die Rede, in der Evolution rückt dann wieder das Buch in seine alten Stel-

[1] Goebbels' Rede wurde eingerahmt von einer Ansprache des Reichsschrifttumskammer-Präsidenten Hans Friedrich Blunck und Lesungen aus eigenen Werken von Hanns Johst und Josef Magnus Wehner. Das Publikum bildeten 15'000 Volksgenossen, darunter zahlreiche Dichter, Schriftsteller und Verleger.

lungen ein. Wir haben durch Wort und Schrift zu wirken versucht, und das Ergebnis dieses Wirkens war die nationalsozialistische Revolution. Denn Ideen an sich sind zu nichts wert, wenn sie nicht die breiten Massen erobern; es kommt in der Geschichte nicht darauf an, dass man recht hat, sondern es kommt darauf an, dass man recht *behält* [Beifall]. Allerdings waren wir uns von vornherein darüber im Klaren, dass wir weder reden noch schreiben durften für eine dünne Oberschicht von Intellektualismus. Wir wollten uns an die breiten Massen des Volkes wenden, sowohl mit der Rede als mit der Schrift. Und wir mussten deshalb auch eine andere Sprache sprechen, als sie sonst in den Bezirken der sogenannten Geistigkeit Mode war. Wir waren nämlich der Meinung, dass, wenn eine Idee richtig ist, man sie auch jedermann erklären könnte und dass, wenn einer seine Idee – [Beifall], und dass, wenn einer seine Idee in undurchsichtige Phrasen einwickelt, das immer ein gutes Zeichen dafür ist, dass mit seiner Idee nicht viel daran ist [Beifall]. Wir haben deshalb frei nach Luther dem Volk aufs Maul geschaut, weil wir [Heiterkeit, Beifall] uns ja auch mit dem Volke unterhalten wollten.

Jetzt rückt das Buch wieder in seine alten Stellungen ein, und man hört überall die Klage: Das Volk hat kein Verhältnis mehr zum Buch! Eine ungerechte Klage. Richtiger wäre der Satz umgekehrt, nämlich: Das Buch hat kein Verhältnis mehr zum Volk! Das Volk [Beifall] nimmt niemals Abschied von Kräften, die sich nicht von ihm selbst schon abgewandt haben, und es besteht deshalb für das Buch keine andere Möglichkeit, will es seine Existenzfähigkeit retten, als sich wieder zum Volke zu wenden. Denn solange ein Buch nur für eine dünne Schicht von Intellektuellen geschrieben ist, solange kann es nicht der Hoffnung sein, dass es in den breiten Volksmassen Eingang findet. Und solange es in den breiten Volksmassen keinen Eingang findet, kann es nicht auf Massenkonsum rechnen. Und kann es nicht mehr auf Massenkonsum rechnen, dann verliert es seine Lebensfähigkeit. Es geht vielleicht bei wissenschaftlichen Werken noch an, dass sie sich an eine *kleine* Schicht wenden. Das *grosse Buch der Zeit* gehört dem Volke, und es muss sich deshalb an das Volk unmittelbar wenden, sowohl wenn es die historische Entwicklung der Dinge darstellt, als wenn es sie sei es in dramatischer oder in romanhafter Form darzustellen versucht. Es gibt keine Zeitfrage, die das Volk nicht verstehen könnte, – es kommt nur immer darauf an, *wie* man die Zeitfragen dem Volke verständlich zu machen versucht.

Gewiss wird der Intellektuelle die ganze Kompliziertheit der Dinge beim ersten Blick erkennen; die Kunst des Redens und Schreibens aber besteht darin, die Dinge ihrer Kompliziertheit zu entkleiden und sie auf den reinen, klaren, wahren und natürlichen Kern wieder zurückzuführen [Beifall]. Es wäre deshalb sehr wohl schon denkbar, dass zwischen Volk

und Buch eine unzerstörbare Freundschaft entstände, – aber nur dann, wenn *der* den ersten Schritt zueinander tut, der den ersten Schritt *von*einander getan hat. Das heisst also: Das Buch darf nicht warten, bis das Volk zu *ihm* kommt, sondern das Volk wartet, dass das Buch zum *Volke* komme. Und *die* Dichter und Schreiber der Zeit werden Bestand haben, die diese Grundwahrheit unseres literarischen und schriftstellerischen Schaffens erkannt haben. Denn die Zeit, in der *wir* leben, ist darin grundsätzlich von der vorangegangenen unterschieden, dass *wir* das Volk in Beziehung zu allen wesentlichen Institutionen des öffentlichen Lebens wieder gestellt haben und dass diese Institutionen überhaupt erst wieder Lebenskraft durch das Volk gewinnen. Ein L'art-pour-l'art-Standpunkt ist im nationalsozialistischen Staate ganz undenkbar: dass die Kunst den Künstlern gehört und dass der Künstler das Vorrecht habe, über dem Volk in einer luftverdünnten Atmosphäre der Ästhetik oder der Literatur ein einsames und unbekanntes Dasein zu fristen. Wenn der Künstler nicht im Volke steht, dann hat er seine eigentliche Zeitaufgabe nicht erkannt, und er darf dann nicht –, er darf es dann dem Volke nicht vergen, wenn das Volk ihn nicht kennt und nicht versteht und deshalb auch nicht achtet.

Das war der Grundfehler der Vergangenheit: dass die Dichter unter sich eine kleine Clique bildeten und dass sie sich mit dieser kleinen Clique an eine ganz dünne Oberschicht des Volkes wandten. Dass sie deshalb auch die Probleme dieser Oberschicht behandeln mussten, – dass also zu derselben Zeit, in der das öffentliche Leben vollgepresst war mit dynamischen Problemstoffen, die Dichter der Zeit sich dieser Problemstoffe nicht bemächtigten. Dass deshalb das Volk zu *uns* gekommen ist, weil es in den Büchern der Zeit keine Befriedigung mehr fand[2]. Es ist genau dieselbe Klage, die wir heute von den Kirchen hören, wenn sie sich darüber beklagen – [Beifall], wenn sie sich darüber beklagen, dass die Gotteshäuser leerstehen – nicht durch unsere Schuld, sondern durch ihre Schuld [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Wollen wir deshalb dem Buche eine neue Lebenskraft geben, dann müssen wir die zerstörten Bindungen zum Volke wiederherstellen. Der blasse Ästhetizismus muss einer neuen Vitalität Platz machen[3]. Das Buch muss wieder ins Volk hinein und wird

[2] Eine merkwürdige und wohl einmalige Begründung für das Anwachsen der Hitler-Bewegung. Übrigens hat sich Goebbels hier verheddert: dass «das Volk zu uns kam», bezeichnet er hier, wenn man genau nachliest, als einen «Grundfehler der Vergangenheit», – was zwar in der Tat richtig ist, von ihm indes kaum so gemeint gewesen sein dürfte.

[3] Wenn man im Nationalsozialismus, dieser möglichst kompletten Befriedigung aller Massenwünsche und -Sehnsüchte, überhaupt so etwas wie einen philosophischen Gedanken entdecken kann, so ist es diese Wiederbelebung und Hervorkehrung des élan vital und seine Konfrontierung mit – gewöhnlich durch solche Adjektive wie «blutleer» oder «blass» noch weiter abqualifizierten –

dann auch das Volk wieder erobern können. Das Buch muss sich der Probleme der Zeit bemächtigen, damit das Volk sein eigenes Sein und Dasein, sein Leben, seine Sorge, seine Not, seine Freude, seine Begeisterung im Buche auch wiederfindet. Wie kann sich das Buch als einzige Instanz aus der Zeit heraushalten? Wie kann der Dichter glauben, dass ihn die Zeit nichts anginge? Wie kann er sich auf grosse Vorbilder berufen, wo die ganze Literaturgeschichte ein einziger Beweis dafür ist, dass nur *die* dichterische Grösse vor der Zeit Bestand behalten hat, die *in* ihrer Zeit auch verwurzelt gewesen ist. Denn *das* ist die wahre Kunst des Dichters: die Zeit zu gestalten und damit über die Zeit hinauszuragen und sich der Probleme der Zeit zu bemächtigen, um sie am Ende dann zeitlos darzustellen [Beifall].

Ich rede damit nicht dem Kitsch und dem Dilettantismus eines Heeres von Nichtkönnern das Wort, die glauben, dass die Konjunktur dasei und dass es nun an der Zeit sein müsse, mit Parademärschen und wehenden Hakenkreuzfahnen über die Bühne und über die Filmleinewand zu marschieren [Beifall]. Das ist nicht das Ausschlaggebende, das sind nur die äusseren Symbole unseres Aufbruchs. Der Geist, der hinter diesen Symbolen steht, – *der* will gestaltet werden, und er braucht [Beifall] seine Stoffe nicht aus der Gegenwart zu nehmen, er kann sie aus der Vergangenheit emporzaubern. Möglich, dass ein grosser, schöpferischer Geist das, was *wir* fühlen und empfinden, an Figuren wie Friedrich dem Grossen oder Scharnhorst oder Gneisenau oder Fichte oder Schleiermacher aufs neue zur Darstellung bringt. Denn das, was wir denken und empfinden, ist nicht neu, sondern das haben zu *grossen* Zeiten *grosse* Menschen immer gedacht und empfunden. Und die Weltanschauung, die wir dem deutschen Volke zurückgegeben haben, ist nicht neu erfunden worden, sondern wir taten nichts anders, als eine aus den Fugen geratene Welt wieder in ihre Fugen zurückzustellen[4] [Beifall]. Ich weiss sehr wohl, dass man die Dichtung nicht kommandieren kann, und niemand von uns hat je den Versuch dazu gemacht. Ich weiss sehr wohl, dass wirtschaftliche und politische Blütezeiten vorausgehen müssen, ehe sie von künstlerischen und dichterischen Blütenzeiten gefolgt werden.

Ich weiss sehr wohl, dass wir in Demut auf die grossen Geister warten müssen, die die Kraft besitzen, unsere Zeit in Gestalt und Form zu giessen. Ich weiss auch sehr wohl, dass wir uns dabei mit Geduld wappnen

---

Begriffen wie Intellektualismus und Asthetizismus, – das heisst also die Verherrlichung des primitiven und auch brutalen Lebenswillens auf Kosten dessen, was den Menschen vom Tier unterscheidet: des Denkens wie der Aufgeschlossenheit für das Schöne.

[4] Auch ein versierter Redner verfängt sich hin und wieder in einem völlig schiefen Bild.

müssen, denn auch zu unserer Zeit gilt noch das Wort Nietzsches: Wer viel einst zu verkünden hat, schweigt viel in sich hinein[5]. Das soll aber keine Entschuldigung sein, das soll nicht für die Dichter der Zeit heissen, dass sie sich den Problemen der Zeit entziehen könnten und auf kommende Generationen warten dürften. Ich meine, dass nun der geschichtliche Augenblick gekommen sei, dass sie das erste Wagnis unternehmen müssten. Und ich bin der Überzeugung: *die* Gedanken, die wir politisch geformt haben, sind jetzt so weit schon einer inneren Klärung zugeführt, dass sie sich auch dichterisch und künstlerisch in eine neue Form giessen lassen. Der Dichter muss den Mut zu neuen Problemen haben. Und wenn die nationalso-, nationalsozialistische Revolution ihn etwas in den Hintergrund gedrängt hat, so ist jetzt der Weg frei, dass er nach vorne marschieren kann [Beifall]. Und deshalb glaube ich, dass man diese Buchwoche nicht auf das Materielle abstellen sollte. Ich meine, es wäre an der Zeit, in dieser Buchwoche vom Volke aus einen Aufruf an die Dichter der Zeit ergehen zu lassen, dass sie sich nun der Zeit bemächtigen sollen! [Starker Beifall.] Denn dann werden wir in Zukunft keine Buchwochen mehr zu veranstalten brauchen, weil das Volk ein natürliches Verhältnis zum Buch hat. Dann braucht man nicht mehr zu klagen, dass keine Bücher mehr gelesen werden, weil das Volk diese Bücher verschlingen wird. Dann braucht man nicht mehr zu lamentieren, dass das Buch das Verhältnis zum Volke verloren habe, weil das Volk dann seinerseits das Verhältnis zum Buch wiederherstellen wird.

Das, meine ich, ist eigentlich der Sinn dieser Buchwoche. Wir wissen alle, was uns das Buch ist. Der, der von der Arbeit des Tages zermürbt und vergrämt sich in die Stille seiner Studierstube zurückflüchtet, – er greift zum Buch, er versenkt sich in ein Reich der Ideale, er lässt seinen Blick zurückschweifen in vergangene Jahrhunderte, um an der Kraft, mit der ehedem deutsche Menschen ihr Schicksal gemeistert haben, neue Kraft zu suchen und zu finden. Jedermann weiss, was das Buch für ihn bedeutet, und jedermann empfindet das Buch als ein unabdingbares Lebensbedürfnis, denn es ist uns allen Wegweiser und Freund und Trost und Stärkung in den bitteren Stunden unseres Lebens gewesen. Das *gute* Buch wird seinen Einzug wieder in das Volk halten müssen. Es kommt nicht darauf an, möglichst *viele* Bücher abzusetzen, sondern es kommt darauf an, möglichst *gute* Bücher abzusetzen. Denn ich persönlich – [Beifall], denn ich persönlich kann es von mir wenigstens offen gestehen: Ich lese lieber ein gutes Buch zehnmal als zehn schlechte Bücher hintereinander [Beifall]. Man könnte schon sagen: Ich frage dich, was du liest, und ich sage dir, wer du bist! [Beifall.]

[5] Bei Nietzsche nicht zu ermitteln; die Authentizität wird von Nietzsche-Kennern angezweifelt.

Und darum, meine ich, muss das deutsche Volk in dieser Woche dem Buch seine Dankbarkeit bezeugen. Eine Dankbarkeit, die dem Buch wieder Lebensfähigkeit gibt. Hunderte und Tausende von ernsten Köpfen sind bestrebt, dem Volke ein gutes Buch zu geben; Hunderte und Tausende von Menschen sind bestrebt, den Absatz des Buches zu organisieren und ihn so billig wie möglich für die breiten Volksmassen zu gestalten. Hunderte und Tausende von Menschen haben im Buch überhaupt ihre Lebenskraft wiedergefunden. Und ich glaube, Hunderte und Tausende und Hunderttausende wären bereit, mit mir zusammen zu erklären, dass ohne das Buch das Leben arm und hoffnungslos geworden wäre.

Deshalb halten wir fest an diesem Besitz! Lassen wir es nicht zu, dass der Kampf um das Buch auf die materielle Basis abgedrängt wird! Gestalten wir diese Woche wirklich zu einer Woche der Dankbarkeit für das deutsche Buch! Und lesen wir es nicht nur in den Zeitungen nach, sondern machen wir es zur Richtschnur unseres eigenen und privaten Handelns: Haltet fest am deutschen Buch und Ihr bewahrt damit den köstlichen Schatz unseres deutschen Geistes! [Beifall.]

DRA Nr. C 1243 (20'). Überarbeitete Auszüge abgedruckt in der Tagespresse (VB vom 7. November 1934).

Nr. 23

18.11.34 – Berlin, Sitzungssaal des ehemaligen Preussischen Herrenhauses – 1. Reichspressetag des Reichsverbandes der Deutschen Presse[1]

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Als ich das letzte Mal zu Ihnen sprach, hatten wir, wie Sie wissen, nur sehr wenig Erfreuliches miteinander auszumachen. Das Pressegesetz[2] war damals erst eine kurze Zeit in Geltung, und es hatten sich in dem grossen Umbruch, der stattgefunden hatte zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, eine ganze Reihe von Mängel und Fehler eingeschlichen. Es gab innerhalb des deutschen Journalismus noch eine ganze Reihe von Personen, die nur sehr schwer von der sogenannten Pressefreiheit der liberalen Welt Abschied nehmen konnten und die sich das Pressegesetz des nationalsozialistischen Staates ungefähr so vorgestellt hatten, dass es ihnen doch irgendwie wieder eine Möglichkeit geben konnte, im alten Ton und im alten Stil weiterzuarbeiten.

Das ergab auf der andern Seite eine ganze Reihe von Konfliktsmöglichkeiten mit *den* Journalisten, die unseres Geistes und unserer Überzeugung waren und auch mit der nationalsozialistischen Staatsführung. Staat und Presse hatten sich noch nicht zueinandergefunden. Und die Presse beging dabei den grössten Fehler, den sie überhaupt begehen konnte: Sie fing an, über sich selbst zu diskutieren. Sie stellte sich selbst zur Debatte, redete über ihre Aufgabe, über ihr Ziel, über ihre Zukunft, über ihre Lebensmöglichkeiten und ihre Existenzberechtigung. Und diese Debatte reizte nun auch das lesende Publikum an, sich seine Gedanken über die Presse zu machen. Die Debatte fiel für die Presse nicht allzu gut

[1] Als Körperschaft des öffentlichen Rechts die Berufsstandesorganisation der Redakteure mit dem im Dritten Reich üblichen Zwangscharakter: «Schriftleiter» durfte sich nur nennen, wer Mitglied des Reichsverbandes und in die «Berufsliste» eingetragen war.

[2] Gemeint ist das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933, das die Presse gleichgeschaltet hatte.

aus, und in einer gewissen Resignation über die ganze Situation des deutschen Journalismus kamen dann Konfliktsstoffe zutage, die ja einmal ausschwären mussten, um überhaupt eine neue Basis unserer gemeinsamen Arbeit möglich zu machen.

In dieser Situation musste ich zu Ihnen sprechen. Und ich stand auch damals auf dem Standpunkt: Der Angriff ist die beste Parade; es hat gar keinen Zweck, dass wir uns über Äusserlichkeiten unterhalten, sondern wir müssen den Versuch machen, den Dingen auf den Grund zu gehen und sie bis zum Kern zu entblössen. Ich habe damals sehr viele Vorwürfe, gerade aus Kreisen der Presse selbst, erhalten. Und ich habe auch, meinem Versprechen getreu, diese Vorwürfe auf mir sitzen lassen. Ich bin nicht kleinlich gegen *die* Journalisten vorgegangen, die anderer Meinung waren und auch diese andere Meinung offen zum Ausdruck brachten. Ich habe der Diskussion freien Lauf gelassen. Denn ich meinte, dass in dieser Lage das Beste für die Presse sei die Klärung und die gegenseitige Aussprache. In der Diskussion haben wir dann eine ganze Reihe von Grundsätzen gefunden, auf denen wir nun unsere neue Pressearbeit aufbauen konnten. Wenn ich hier noch einmal kurz zusammenfassen darf, was ich damals der deutschen Presse vorhielt, so werden Sie schon an dieser Zusammenfassung erkennen können, wieviel sich in dieser relativ kurzen Zeitspanne geändert hat.

Ich habe Ihnen damals den guten Rat gegeben, den Nationalsozialismus nicht aus Redensarten oder Büchern zu lernen, sondern *in* die Organisationen des Nationalsozialismus hineinzugehen, um ihn am Fleisch und Blut unserer Bewegung zu studieren. Ich habe dann zu meiner Freude feststellen können, dass meine Mahnungen und Warnungen bei der Presse auf einen aufnahmebereiten Boden gefallen sind, dass die Presse nunmehr mit sich selbst ins Gericht ging und dass sie dieses Gericht weniger in der öffentlichen Diskussion mit sich abhielt, sondern dass jeder Einzelne sich Rechenschaft ablegte, wo er im Bezirk des Nationalsozialismus stand und welche Stelle er im Bezirk des Nationalsozialismus in Zukunft einzunehmen beabsichtigte. Denn die Presse hatte zweifellos damals noch nicht den ihr gebührenden Platz im öffentlichen Leben. Und das schloss insofern eine aktute Gefahr für die deutsche Presse in sich, als ja damit überhaupt die Diskussion über die Frage eröffnet wurde, ob der Presse *überhaupt* noch ein Platz im öffentlichen Leben gebührte. Die Existenz der Presse selbst wurde in Frage gestellt! Und auch Männer des öffentlichen Lebens scheuten sich nicht, offen zu bekennen, dass die Existenz der Presse auf das schwerste gefährdet sei und dass man sich im Ernst die Frage vorlegen müsse, ob die Presse in Zukunft überhaupt noch ein wichtiger, ein lebensnotwendiger Faktor der öffentlichen Politik und Lebensgestaltung sein könnte.

Diese akute Krise *musste* überwunden werden! Vor allem, weil diese akute *geistige* Krise sich mit einer akuten *wirtschaftlichen* Krise verband und nunmehr wirtschaftliche *und* geistige Krise im Bereich des deutschen Journalistenstandes eine gewisse Lähmung und Resignation hervorrief und viele anständige deutsche Journalisten nach und nach der Überzeugung waren, es hätte ja doch keinen Zweck mehr, sich auf diesem Gebiete irgendwie zu betätigen, die Presse sei unmodern, sie sei überkommen aus einem vergangenen Jahrhundert, das nun hinter uns läge und überwunden sei, und es täte schon gut, sich nach anderen Lebensbetätigungen umzusehen.

Ich habe damals vor dieser Resignation gewarnt, habe versucht, dem deutschen Journalismus Mut zu geben, und nicht indem ich ihm schmeichelte und nach dem Stil und der Methode der uns vorangegangenen Regierungen bei der Presse um gut Wetter bat, sondern indem ich der Presse offen und unverblümt sagte, was ich glaubte an ihr auszusetzen zu müssen, ihr aber auch dabei Wege wies, wie diese Fehler und diese Mängel nach und nach überwunden werden konnten. Das wichtigste Mittel dazu war eine bessere und solidere Personenauswahl. Denn alle menschlichen Reformen gehen ja am Ende vom Persönlichen aus, und auch in der Presse gilt das Wort, das für die Politik gesprochen worden ist: dass Männer die Geschichte machen[3].

Wenn wir uns nun heute, meine Damen und Herren, Rechenschaft ablegen über das, was sich in dieser Zeitspanne geändert hat, so werden wir, ohne dass wir uns selbst schmeicheln wollen, zu dem Ergebnis kommen müssen, dass sich *sehr vieles,* und zwar das meiste zum Guten, für die deutsche Presse geändert hat. Ich möchte damit nicht zum Ausdruck bringen, dass uns nichts mehr zu tuen übrigbliebe, denn ich weiss so gut wie Sie, wo es bei der deutschen Presse noch im argen liegt. Aber eins ist doch – und das erscheint mir das Primärste und Wichtigste –, eins ist doch anders geworden, nämlich dass die Presse wieder ein Verhältnis zur Regierung und dass die Regierung wieder ein Verhältnis zur Presse besitzt. Dass wir wieder miteinander verkehren können, dass wir nicht in Kampfstellung zueinander stehen. Dass einerseits die Presse wieder die Regierung und andererseits die Regierung wieder die Presse versteht. Dass einerseits die Presse das Bedürfnis hat, der Regierung zu helfen, und andererseits die Regierung auch wieder das Bedürfnis empfindet, der Presse in ihren schweren Lebenskämpfen beizustehen.

Und es kann auch keinem Zweifel unterliegen, dass der damals so viel beklagte Mangel der Eintönigkeit und Langeweile in der deutschen

3 Sentenz des im Dritten Reich geschätzten preussisch-kleindeutschen Historikers und Verherrlichers der ethisch neutralen Machtpolitik Heinrich v. Treitschke (Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Leipzig 1928, Bd. 1, S. 28).

Presse schon weit als überwunden gelten kann. Gewiss, wir haben heute nicht mehr diese – äh, subversive Neigung, *alles* und *jedes* in der Presse, und zwar in der hemmungslosesten Weise, zur Diskussion zu stellen. Aber es gibt doch schon wieder bestimmte Probleme des öffentlichen Lebens, die in der Presse frank und frei diskutiert werden können[4]. Und der damals so vielbeklagte Übelstand der Langeweile ist überwunden, die deutsche Presse hat heute wieder ein Gesicht. Und es lohnt sich auch für einen geistigen Menschen, sie wieder zu lesen: sie ist interessant, aktuell, anregend, sie gibt Impulse, sie schwenkt au/ *ihre* Art und nach *ihrem* Stil und *ihrer* Methode in die Linie der grossen Gesamtpolitik ein.

Die Presse hat damit auch allmählich wieder ihr eigenes Selbstbewusstsein zurückgewonnen. Und aus diesem Selbstbewusstsein heraus erobert sie sich nach und nach auch wieder den Platz im öffentlichen Leben, der ihr gebührt. Denn diesen Platz konnte man ihr nicht *anweisen*, sondern diesen Platz musste die Presse von sich aus besetzen. Der Platz stand frei, und wenn die Presse sich nicht sehr bald entschloss, ihn zu besetzen, so wurde er vermutlich von irgendeinem anderen besetzt – sei es vom Film, sei es von der Wochenschau, sei es vom Rundfunk oder von was auch immer. Die Presse hat sich mit Mut und Selbstvertrauen wieder im öffentlichen Leben *die* Stellung erkämpft, die ihr gebührt, und sie hat im Zurückerkämpfen dieser Stellung auch ihr eigenes Selbstbewusstsein zurückgefunden. Sie diskutiert nicht mehr so sehr über sich selbst als über die Gegenstände und Vorgänge des öffentlichen Lebens. Und erkennt und erfüllt damit wieder ihre eigentliche Aufgabe, nämlich nicht von *sich*, sondern von den *Dingen* zu sprechen, die *Dinge* darzustellen, zu beleuchten und zu kommentieren. An die Stelle einer klagenden Resignation ist nun die mutige Selbsthilfe getreten, und zwar aus der Überzeugung heraus, dass *niemand* der Presse helfen kann, es sei denn, sie hülfe sich selbst.

Wir unsererseits sind in dieser Zeit auch nicht untätig geblieben, und Sie werden die segensreichen Auswirkungen unserer Entschlüsse und Massnahmen ja in Ihrer täglichen Redaktionsarbeit in steigendem Masse zu verspüren bekommen haben. Es war allerdings sehr schwer, die vielen, manchmal unfassbaren anonymen Beeinflussungsmöglichkeiten allmählich zurückzudrängen. Denn man *kannte* sie ja meistens nicht. Ich wusste ja nicht, von welchen Organisationen oder Einzelpersonen nun bei den Redaktionen angeklingelt wird und gefragt wird, warum die und die Rede und die und die Nachricht nicht gebracht worden sei und ob die Redaktion Lust habe, nun mit dieser Organisation oder mit dieser Per-

[4] Die gibt es natürlich auch in der Diktatur, nur sind – und inbesondere waren hier – die Grenzen sehr eng gezogen und die derart freigegebenen «Probleme» eher Problemchen.

sönlichkeit eine Privatfehde anzufangen. Das vollzog sich ja alles im Dunkel der Anonymität. Und es war sehr schwer, hier reglementierend einzugreifen, weil ja diese Vorgänge meistens nicht einmal zu unserer eigenen Kenntnis kamen. *Soweit* wir sie aber sahen und *soweit* wir ihre schädlichen Feststellungen, – ihre schädlichen Auswirkungen feststellen konnten, so weit sind wir gegen diese Anonymitäten, die wie ein schwerer und dumpfer Druck auf der Presse lasteten, entgegengetreten. Damit war auch für die Presse viel leichter die Möglichkeit, die Sphäre –, äh, ich möchte mit einem harten Wort das ausdrücken: die Sphäre des Byzantinismus zu überwinden. Denn die Schuld daran lag ja nicht allein bei der Presse, sondern lag ja andererseits auch bei den Stellen, die die Presse zu beeinflussen versuchten.

Je mehr die Presse ihr eigenes Selbstbewusstsein zurückgewann und je mehr sie nun mit sicherem Instinkt sich im Bereich des Nationalsozialismus festzusetzen anfing, um so mehr lernte sie nun auch einsehen, dass *das* nicht das eigentliche Wesen des Nationalsozialismus sei. Und dass nur der, der den Nationalsozialismus lediglich an der /Iwssenfläche studiert hatte, auf den Gedanken kommen konnte, *das* stelle den Kern der neuen Überzeugung dar. An die Stelle dieser manchmal übertriebenen Lobeshymnen, die ehedem in der deutschen Presse erklangen und ertönten, trat nun das, was ich eigentlich gewünscht hatte, nämlich: eine *neue* Sachlichkeit! Nicht eine Sachlichkeit, die nun zu vergleichen gewesen wäre mit liberaler Objektivität, – mit einer Objektivität, die Freund und Feind und Inland und Ausland und eigenem Volk und der Welt in gleicher Weise gerecht zu werden versuchen, sondern eine *neue* Sachlichkeit, die sich nun mit Ernst, mit Nüchternheit und mit Sentimentalitätslosigkeit der Probleme der Zeit bemächtigt und sie mit ebendemselben Ernst, derselben Nüchternheit und derselben Sentimentalitätslosigkeit darzustellen versucht. Und zwar in der Überzeugung, dass der Rausch und die Begeisterung nicht Jahrzehnte anhalten können und dass deshalb weitblickende Männer des öffentlichen Lebens gut daran tuen, zur *rechten* Zeit aus der Atmosphäre des Rausches und des Überschwangs überzutreten in die Atmosphäre einer sachlichen Bearbeitung der Probleme des Alltags und der Zeit.

So, wie die Regierung das in *ihren* Geschäften vorgemacht hatte, – so versuchte die Presse es nun in dankenswerter Weise nachzumachen. Nämlich den Überschwang und den Zauber und den Glanz einer grossen und hinreissenden Revolutionsepoche nun allmählich zu ersetzen durch den Ernst und die graue Sachlichkeit der Arbeit des Tages. Dabei aber auch allmählich zu lernen, dass auch das eine eigene Romantik hat, – eine Romantik, die zwar nicht schimmert und nicht glänzt, die aber *in sich* einen gesunden Lebenskern trägt, nämlich den gesunden Lebenskern,

der uns die Kraft gibt, nun den Alltag zu gestalten und nicht am Alltag zu verzweifeln. Denn *das* sind nicht die besten Idealisten, die heute himmelhoch jauchzen und morgen zu Tode betrübt sind! Sondern *das* sind die besten Sozia-, das sind die besten Idealisten, die zur rechten Zeit wissen, die Begeisterung anzufachen, und die zur rechten Zeit auch wissen, die Arbeit des Alltags zu organisieren. Und das haben wir getan. Denn wir wussten ja auch, dass die Probleme, die unsere Zeit uns aufgegeben hat, nicht *allein* mit Begeisterung gelöst werden konnten, sondern dass man an diese Probleme Klugheit, Intelligenz, Weitsicht, Mut, Kühnheit, Verbissenheit und Zähigkeit setzen musste, wenn man überhaupt den Ehrgeiz hatte, sie einer greifbaren Lösung entgegenzuführen. Und dass auf die Dauer auch eine Begeisterung, die sich zum Schluss in kleinen Dosen verzweigte und die am Ende nur in Portionen dem Volke verabreicht wurde, – dass eine solche Begeisterung auf die Dauer schal werden *musste* und dass sie dann am Ende nur einen bitteren Nachgeschmack überliess, einen Nachgeschmack wie von abgestandenem Bier.

Der Gefahr sind wir glücklich entronnen! Und wenn heute die uns feindliche Emigrantenpresse glaubt feststellen zu müssen, dass in Deutschland nicht mehr so viel Hurra geschrien werde, so mag das schon stimmen, aber das lag ja auch in unserer Zielsetzung. Denn wir wollten aus dem Rausch der Revolutionsmonate nun an die sachliche Arbeit zurückkehren und wollten nun die *ganze* Begeisterungsfähigkeit und den leidenschaftlichen Idealismus unseres Volkes auf diese sachliche Arbeit konzentrieren. Die Presse hat sich wieder der grossen Schicksalsfragen unseres Volkes bemächtigt und hat sich nun mit ihnen Tag für Tag und Nummer um Nummer auseinandergesetzt, hat sie von allen Seiten beleuchtet und betrachtet und sie nach allen Seiten hin kommentiert und sie dem Volke verständlich zu machen versucht. Und hat damit auch ihre eigentliche Mission wieder erfüllt, – nämlich nicht, wenn Krisen kommen, dem Volke nun den Kopf *noch* schwerer zu machen, als er *ohnehin* schon ist, sondern in gefährlichen Situationen um so mehr die Pflicht zu empfinden, den Kopf –, dem Volk den Kopf aufzurichten und ihm Mut und Kraft und Selbstvertrauen zurückzugeben.

Wenn ich die grossen und schwierigen Situationen, denen wir in den vergangenen Monaten preisgegeben waren, manchmal ohne überhaupt irgendeine Möglichkeit zu haben, uns über sie hinwegzusetzen, – wenn ich diese grossen und schwierigen Situationen heute noch einmal an meinem Auge vorbeigehen lasse, so kann ich mit Stolz und mit Freude und mit Dank feststellen, dass im grossen gesehen die Presse diesen schwierigen Situationen gerecht geworden ist. Selbstverständlich hat es kleine Fehler und kleine Mängel und kleine Pannen gegeben, aber die werden immer vorkommen. Ich habe aber nicht den Eindruck gehabt, dass es in

Deutschland Zeitungen gab, die *bewusst* gegen die grosse Tendenz unserer nationalen Schicksalspolitik angetreten wären. Ich habe nicht den Eindruck gemacht –, gehabt, dass von bestimmten Seiten aus mit *Fleiss* gegen die nationalen Interessen gesündigt wurde, sondern dass, wenn einmal hier und da ein Fehler unterlief, er aus Mangel an Instinkt oder aus Mangel an Übersicht über die grossen Zusammenhänge zu erklären war. Im Grossen und Ganzen gesehen aber hat die Presse sich wieder in die grossen Schicksalszusammenhänge hineingefühlt und hineingefunden und hat auch mit einem immer wachenden Instinkt und mit einem immer wachen Einfühlungsvermögen sich dieser Situationen bemächtigt und sie für die Öffentlichkeit in der jeweilig – äh, ansprechenden und zuträglichen Form darzustellen versucht.

Und das allein, meine Damen und Herren, hat der Presse den ihr gebührenden Platz zurückgegeben. Einen Platz, den *wir* Ihnen nicht geben konnten, sondern den Sie sich *selbst* zurückerkämpfen mussten. Welche Aufgaben sind nicht dem Staate, sind nicht der Bewegung und sind nicht der öffentlichen Meinung in dieser relativ kurzen Zeitspanne gestellt worden! Wenn ich sie noch einmal kurz und skizzenhaft an Ihrem geistigen Auge vorbeiziehen lassen darf: Als wir die Arbeit begannen, gab es in Deutschland nur den *Gedanken* der Volksgemeinschaft, aber die Volksgemeinschaft selbst war nicht vorhanden. Wenn wir damals in äusserlicher Form zuerst die Volksgemeinschaft durch die Demonstrationen unserer grossen Staatsfeiertage zum Durchbruch – äh, kommen zu lassen versuchten, so hat die Presse uns doch dabei geholfen. Die Presse war es doch, die nun das Trommelfeuer des Beginns der Offensive schlug; die Presse war es, die den Gedanken eines solchen grossen Staatsfeiertages nun in der Öffentlichkeit festsetzte. Hinter den Staatsfeiertagen stand nun die grosse, graue, unromantische Arbeitsschlacht[5] des deutschen Volkes. Eine Arbeitsschlacht, die nicht lediglich *einem* grossen Impuls entsprang, sondern die *Tag für Tag* weiter fortgesetzt werden musste, die ein Unmass von Mühen und Sorgen und Rückschlägen und Pannen und Mängeln und täglich zuta- [Husten], zutage tretenden Fehlern zeitigen *musste!* Eine Arbeitsschlacht, bei der wir die Mithilfe des ganzen Volkes zu beanspruchen hatten! Und eine Arbeitsschlacht, zu der die Presse das entsprechende Begleitkonzert spielen musste.

Es war *Ihre* Aufgabe, nun diese Arbeitsschlacht im Denken der Massen zu verwurzeln, den Massen nicht lediglich Zahlen zu geben, sondern ihnen auch die *Grösse* dieser Zahlen vor Augen zu halten: was das bedeutet, Millionen Menschen wieder in den Arbeitsprozess zurückzubringen, – was das bedeutet, nun mit Mut und Initiative den Zeitproblemen

---

[5] Der NS-Ausdruck für den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

zu Leibe zu rücken und sich von ihnen *nicht* unterkriegen zu lassen, – welche Kühnheit dazu gehört, vor der übergrossen Gefährlichkeit dieser Probleme *nicht* zu kapitulieren, sondern ihr entgegenzutreten. Gewiss kann man dem Volke Mut geben mit einzelnen Reden, die hier und da und dann und wann gehalten werden, aber das ist nicht das *allein* Massgebende, sondern massgebend ist darüber hinaus auch, ob die Massen *Tag für Tag* mit diesem neuen Mut infiziert werden. Und dass den Massen *Tag für Tag* der Kopf höher gerichtet wird, denn das wussten wir ja alle, dass diese umwälzenden Prozesse auf dem Gebiet der Wirtschaft und der Sozialpolitik nicht ohne Schwierigkeiten und ohne Krisen vonstatten gehen könnten, dass es sich in dieser Arbeitsschlacht genauso verhalten würde wie in einem Kriege und dass es so auch hier, wie in jedem anderen Kriege, nicht *nur* Siege gibt, sondern auch Niederlagen, und dass es am Ende eines Krieges nicht auf die Niederlagen ankommt, die man *im Verlaufe* des Krieges erlitten, oder auf die Siege, die man *im Verlaufe* des Krieges errungen hat, sondern dass es darauf ankommt, ob man *am Ende* unterliegt oder ob man *am Ende* siegt!

Es ist ganz natürlich, dass der Mann von der *Strasse* diesen Überblick über die Dinge nicht besitzt. Denn *er* sieht nur das, was sich am Tage abspielt. Und bringt der Tag ihm ein gutes Ereignis, dann wird er mit dem Herzen dabei sein, und bringt der Tag ihm ein schlechtes Ereignis, dann wird er müde und wankend und zweifelnd werden. *Da* ist es Aufgabe der geistigen Führer der Nation in der öffentlichen Meinung und in der Staatsführung, nun die Stimmung aufrechtzuerhalten und den Massen Möglichkeiten zu geben, krisenhafte Momente zu überwinden und gerade *in Krisen* Disziplin zu bewahren. Und nicht: Je grösser die Krise, um so grösser die *Kritik,* – nicht diesen Standpunkt zu vertreten, sondern umgekehrt zu handeln, nämlich: Je *grösser* die Krise, desto *grösser* die nationale Disziplin! Und wenn eine grosse Krise über ein Volk hereinbricht, dann kann es nicht Aufgabe der Presse sein, nun gerade in diesem Augenblick die Sonde der Kritik anzusetzen, sondern in diesem Augenblick ist es vielmehr ihre Aufgabe, den Massen den Mut aufrechtzuerhalten, weil sie sonst unter der Schwere des Ereignisses ja zusammenbrechen müssten.

Im Verlaufe der Arbeitsschlacht mussten sich notwendigerweise auch alle die Mängel einstellen, die wir ja heute noch festzustellen haben, mit denen wir uns noch heu-, mit denen wir uns noch heute abmühen. Es ist ganz klar: Wenn viereinhalb Millionen Menschen wieder in Arbeit gebracht werden[6] – und Deutschland ist nun einmal ein rohstoffarmes

[6] Auch das «Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich» von 1935 verzeichnete (S. 139) einen Rückgang an Arbeitslosen zwischen dem 31. Januar 1933 und dem 30. November 1934 von 6,01 auf 2,35 Millionen.

Land –, dass man Rohstoffe *einführen* muss, vor allem deshalb, weil ja durch die Inarbeitsetzung von viereinhalb Millionen Menschen ja auch der *Konsum* der Massen gewachsen ist. Dass sich aus diesem Umstand nun natürlicherweise eine Krise ergeben *muss*, dass die Krise aber nicht besser wird, wenn man den *Kopf hängen* lässt, sondern dass sie höchstens, wenn sie überhaupt besser werden kann, dadurch besser wird, dass man ihr *entgegentritt* und ruhig und sachlich und ohne Nervosität nun die Massnahmen trifft, die zu ihrer allmählichen Überwindung führen.

Auch hier wieder kann der *kleine Mann* das nicht übersehen, – der kleine Mann sieht nur, dass hier und da der eine oder der andere Gegenstand des täglichen Lebens nicht so leicht zu kaufen ist wie gestern. Der kleine Mann von der Strasse sieht nur, dass dieses oder jenes teurer geworden ist, als es gestern war[7]. Man *kann* aber von ihm nicht verlangen, dass er nun den Überblick über diese grosse nationale Schlacht um unsere völkische Selbständigkeit geschlagen wird! Und dass, wenn wir in dieser Schlacht nachgäben, wir *denselben* Fehler begingen, den wir im November 1918 begangen haben, und dass es sich auf dasselbe wieder rächen würde, wie es sich damals gerächt hat! Man kann vom kleinen Mann von der Strasse nicht verlangen, dass sein Gedächtnis so lange reicht, dass der November 1918 noch lebendig und plastisch vor seinen Augen stünde. Da aber ist es Aufgabe der Intelligenz eines Staates, das wieder ins Gedächtnis zurückzurufen und dem Volke zu sagen: Jetzt geht es um die nationale Disziplin, die wir bewahren und bewähren müssen; und wenn wir diese nationale Disziplin aufgäben, wäre *alles* verloren!

---

[7] Im Folgenden und auch weiter unten überrascht, wie Goebbels die offenbar gedrückte Volksstimmung zu heben trachtet, – diese Rede von Ende 1934 könnte ihrem Tenor nach auch in den letzten Kriegsjahren gehalten worden sein. In der Tat hatte das Regime damals einen Tiefpunkt zu durchstehen, nachdem die eigene Wirtschafts- und Autarkiepolitik sowie die Reaktion von der NS-Politik verschreckter massgebender Kreise des Auslandes eine kritische Lage geschaffen hatten. Die deutsche Ausfuhr war rückläufig, entsprechend verhielt sich der Zufluss an Devisen und damit die Einfuhr, Rohstoffe wurden knapp, die Inlandpreise stiegen – und zwar, nach offizieller Erklärung, in «unerträglichem Umfang». Dieser Entwicklung suchte das Regime soeben gerade mit der Bestellung eines «Reichskommissars für die Preisbildung» (der Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler) und entsprechenden Massnahmen, zunächst Anordnungen von Preissenkungen für Gegenstände des täglichen Bedarfs und Geschäftsschliessungen bei Preissteigerungen, zu begegnen. Ende Juli/Anfang August war auch der Reichswirtschaftsminister ausgewechselt worden: der renommierte Reichsbankpräsident Dr. Schacht sollte nun die Misere beheben. Im Übrigen aber half dann auch vom nächsten Jahre ab – nach bewährtem Rezept – eine Kette erfolgreicher aussenpolitischer Coups und nationaler Prestigeunternehmungen von inneren Kalamitäten ablenken: Saarrückgliederung, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, Flottenvertrag mit England, Einmarsch in das entmilitarisierte Gebiet, Olympische Spiele und so fort.

Wieder hat die Presse sich hier mit einer mustergültigen Disziplin eingesetzt und dem Volke diese Aufgaben klargemacht. Hat ihm auch klargemacht, dass aus all diesen Übelständen und in der Natur der Sache liegenden Krisenmöglichkeiten für das Volk gewisse soziale Aufgaben entstehen. Und dass diese sozialen Aufgaben *gelöst* werden müssen. Und dass die Staatsführung und die Volksführung sich an diesen Aufgaben nicht *vorbeidrücken* kann: wenn sie nicht aus sozialer Wehleidigkeit gelöst werden, so werden sie aus nationaler Existenznotwendigkeit gelöst werden müssen. Vor allem: dass die Öffentlichkeit einsieht, dass es besser ist, wenn irgendeinem asozialen Individuum die Fensterscheiben eingeworfen werden, als dass dieses Individuum das Recht hätte, dem Staat die Fensterscheiben einzuwerfen!

Aus diesen Überzeugungen heraus organisierten wir das Winterhilfswerk[8]. Und auch da war es nicht mit einem Appell zu Beginn des Winterhilfswerks getan. Gewiss, so ein Appell hält acht Tage oder vierzehn Tage an. Bei den anständigen Menschen auch ein paar Monate. Aber der kleine Mann wird immer geneigt sein, wieder in alte Schuld und Fehler zurückzufallen. Und da muss es nun Aufgabe der Presse sein – und sie hat ja auch diese Aufgabe in mustergültiger Weise erkannt und erfüllt –, nun die Gesinnungsbereitschaft jeden Tag aufs Neue zu organisieren und dem Staate zur Verfügung zu stellen.

Das waren nur die – ich möchte fast sagen: die in der Natur der Sache liegenden Krisenmöglichkeiten. Dazu aber traten eine Reihe von Krisenmöglichkeiten, die nicht in der Natur der Sache lagen, sondern die die Ungunst eines Schicksals uns übergab. Ich erinnere nur an den 30. Juni dieses Jahres[9], erinnere an die österreichische Konfliktsfrage[10], erinnere an den tragischen und für uns so erschütternden Tod des Reichspräsidenten[11], an die dadurch notwendig gewordene Neuwahl eines

---

8 Das Winterhilfswerk (WHW) – eine riesige Sammelaktion an allen nur denkbaren Ansatzpunkten und mit viel «freiwilligem Zwang» – war im September 1933 erstmalig angelaufen und wurde dann in jedem Winter wiederholt. Zu dem auf den ersten Blick etwas verblüffenden Zusammenhang mit den Fensterscheiben jenes «asozialen Individuums» vgl. Anm. 23.

9 Vgl. oben Nr. 20.

10 Eine liebenswürdige Umschreibung für den gescheiterten Putschversuch der österreichischen Nationalsozialisten am 25. Juli 1934, in dessen Verlauf Bundeskanzler Dollfuss ermordet worden war. Nach dem Misslingen der Aktion hatte Hitler – zwischen «Röhmputsch» und dem in absehbarer Zeit zu erwartenden Ableben Hindenburgs in etwas labiler Lage – sich schleunigst distanzieren müssen: die Verantwortlichen waren desavouiert, die Mörder ausgeliefert und Papen schliesslich, nach dem Tode Hindenburgs nun in Berlin entbehrlich, als «Sühne-Prinz» nach Wien beordert worden.

11 Was Goebbels von Hindenburg hielt, ist – und es gibt noch deutlichere Beispiele – oben (Nr. 2 und 3) nachzulesen. Auch sonst dürfte von den nationalsozialistischen Führern kaum jemand erschüttert gewesen sein; man hatte viel- mehr dieses Ereignis sehnlich erwartet.

Staatsoberhauptes, erinnere an den 19. August mit seinen grossen innen- und aussenpolitischen Auswirkungen[12], – kurz und gut: ein Jahr, von dem man wirklich sagen kann, es war angepresst voll mit Problemen und Krisenmöglichkeiten. An *jedem einzelnen* dieser Probleme wäre eine parlamentarische Regierung gestürzt! *Wir* haben alle diese Probleme – ich möchte fast sagen: mit einer spielerischen Leichtigkeit überwunden, weil wir im Inneren gefestigt waren. *Jede* andere Regierung wäre an der Devisen- oder an der Rohstoffknappheit oder an der Röhm-Revolte oder an der österreichischen Konfliktsfrage oder am Tode Hindenburgs gestürzt. Uns haben diese Krisen nichts anzuhaben vermocht, weil wir auf einem sicheren weltanschaulichen Boden standen und weil wir durch die grossen innerpolitischen[13] Reformen des vergangenen Jahres das Volk schon so zusammengeschweisst hatten, dass wir es nun als einheitlichen Macht- und Willenskörper nun auch in die Waage der Entscheidungen hineinwerfen konnten.

Da hat vielleicht mancher Pressemann, der uns früher nicht verstehen wollte, einsehen gelernt, warum wir auf die nationale Disziplinierung des deutschen Journalismus gedrungen hatten. Man stelle sich einmal vor, dass in diesen kritischen Situationen noch die sogenannte Pressefreiheit der liberalen Demokratie vorhanden gewesen wäre! Man stelle sich einmal vor, ein paar wildfremde, asoziale, jüdische Literaten hätten nun mit spitzer Feder diese Dinge ins Volk hineingetragen, und stelle sich dann die Folgen vor, die daraus entstanden wären: Deutschland würde wahrscheinlich heute ein chaotisches Trümmerfeld sein. Wir aber hatten – und das war in *weiser* Voraussicht geschehen – den deutschen Journalismus *so* diszipliniert, dass wir in den entscheidenden Augenblicken nicht einmal zu befehlen brauchten, sondern der deutsche Journalist schöpfte schon aus seinem eigenen Instinkt die Aufgaben, die in den kritischen Situationen nun für ihn erwuchsen und entstanden[14]. Und deshalb kann die Presse auch ein gutes Teil des Erfolges für sich buchen.

---

[12] Am 19. August hatte Hitler das am 2. August, eine halbe Stunde nach der Bekanntgabe des Todes Hindenburgs, verkündete Gesetz, kraft dessen er die Befugnisse des verstorbenen Reichspräsidenten mit übernahm und beide Ämter vereinigt werden sollten, per Volksabstimmung bestätigen lassen: 89,9% der gültigen Stimmen hatten die Installierung der totalen Macht sanktioniert.

[13] Insbesondere die NS-Führer benutzten – wie man auch hier wiederholt beobachten kann – gern das markigere «innerpolitisch», obwohl es genaugenommen (trotz Duden) Unsinn ist: es gibt nur eine Innenpolitik, aber keine Innerpolitik.

[14] Das dürfte wohl bewusster Hohn sein gegenüber den zahlreichen in den Redaktionsstuben verbliebenen Regimegegnern, die zwar «zwischen den Zeilen» zu schreiben versuchten (was jedoch nur zur Erbauung derer diente, die dort etwas suchten und es also eigentlich nicht nötig hatten), denen man jedoch im Übrigen bereits nach anderthalb Jahren «nicht einmal zu befehlen brauchte», sondern bei denen «ein leiser Wink genügte».

Als ich damals an jenem verhängnisvollen 30. Juni morgens Augenzeuge der grossen Aktion in Wiessee war und wir aus bestimmten, taktischen Gründen der Presse bis zum Nachmittag um zwei Uhr keine Mitteilung darüber machen konnten, als wir dann die erste Meldung an die Presse ergehen liessen und ich abends, als ich mit dem Flugzeug in Berlin wieder eintraf, die deutsche Presse, aus Berlin vor allem, zu Gesicht bekam, da habe ich mit grosser Freude festgestellt, dass die Presse *richtig* reagiert hatte. Dass sie erkannt hatte, dass es in diesem Augenblick nicht so sehr darauf ankam, nun alle faktischen Einzelheiten dieses Vorganges zu erzählen, sondern dass es in diesem Augenblick darauf ankam, die nationale Disziplin zu wahren. Dass es in diesem Augenblick darauf ankam, *jede* akute Gefahr vom deutschen Volk wegzuhalten, dass es später noch Zeit genug sei, über Einzelheiten dieser Aktion zu sprechen.

Genau dasselbe war beim Tode Hindenburgs der Fall. Ein *leiser Wink* genügte, um der Presse klarzumachen: Jetzt gibt's keine Diskussionen über Staatsrecht! Die Frage der Nachfolge des alten Herrn wird –, die wird nicht von *Zeitungen* gelöst, sondern das ist eine Frage, die wird von der Regierung gelöst. Und da diese Frage weder vom schreibenden noch vom lesenden Publikum gelöst wird, hat es auch gar keinen Zweck, sich darüber zu unterhalten, – warum? Warum? [Schwache Heiterkeit.] Dinge, die an die nationale Existenz eines Volkes rühren und deshalb von der Regierung gelöst werden *müssen,* die darf die Presse nur zur Kenntnis nehmen. Denn dadurch, dass sie darüber diskutiert, werden sie auch nicht anders[15]. Mag sein, dass der andere sich eine andere Lösung vorgestellt hatte. Aber zu glauben, dass eine Regierung, die als Schutzpatron über sich einen ehrwürdigen 86jährigen Greis weiss, bei dem jeden Tag selbstverständlich sein Ableben zu befürchten steht, – dass eine Regierung sich nun keine Gedanken darüber machte, was dann *geschehen* sollte: das zu glauben ist doch geradezu absurd! Auch da wieder hat die Presse ihren sicheren Instinkt angebracht, hat mit Zielsicherheit herausgefunden, worauf es ankam, und hat mit Zielsicherheit auch die Möglichkeiten schaffen helfen, die zu dem grandiosen Erfolg des 19. August führten.

Das ist das, meine Damen und Herren, was wir an positiven Erfolgen zu verbuchen haben. Ich möchte aber auch dieses Mal nicht den Mantel der Liebe decken über *die* Dinge, die in der deutschen Presse noch fehlerhaft oder mangelhaft oder der Kritik würdig sind. Ich möchte hier aber vor allem bei dieser Gelegenheit nicht die Auswirkungen selbst kritisieren, sondern die Ursachen. Und zwar die Ursachen, die zum grössten Teil nicht bei der Presse, sondern bei *den* anonymen Stellen liegen, die die

---

[15] Hier fehlt vermutlich ein Satz.

Presse zu beeindrucken versuchen. Und zwar will ich mich nicht sosehr im Theoretischen, als im Praktischen ergehen. Um Ihnen auch zu zeigen, dass mir diese Dinge nicht unbekannt sind, sondern dass ich mich täglich mit diesen Dingen irgendwie auseinandersetzen muss.

Ich möchte als Grundsatz aufstellen: Man *kann* und *soll* die Presse reglementieren in den grossen, nationalen Schicksalsfragen, man *darf* und *soll* es aber nicht in irgendwelchen Kleinigkeiten, die zu den Arbeiten des Tages gehören. Es muss der Presse auf die Dauer *jede* Arbeitslust nehmen, wenn man ihr so wie einem Schulkind alles schon gekaut und fast verdaut vorsetzt und die Presse dann nichts anders mehr zu tuen hat, als das zu umbrechen. Und selbst dann noch die kleinen Stellen Kritik üben – [Heiterkeit], und selbst dann noch die kleinen Stellen Kritik üben, weil *das* an die erste und *das* an die zweite Stelle gesetzt worden ist. Das geht nicht gut.

Sie werden mir aber auch zugeben müssen, meine Herren, dass ein derartig kleinliches Verfahren seitens meines Ministeriums nicht stattgehabt hat, sondern dass wir, wo es *eben* anging, in der grosszügigsten Weise der Presse freie Hand liessen. Ich kann Ihnen verraten: Wie oft sind bei mir Anträge gestellt worden auf Disziplinierung eines Schriftleiters oder Verbot einer Zeitung, die ich rundweg abgelehnt habe! Vor allem, wenn sie meine Person betrafen. Und vor allem, wenn sie Dinge betrafen, die nicht zum unabdingbaren deutschen Lebensbestand gehörten. Dann habe ich nicht nur alle Augen, sondern auch alle Hände zugedrückt und bin über diese Dinge hinweggegangen. Und habe bei mir gedacht: Ach, es ist ganz gut, dass einer mal das auch sagt; wenn es auch dem einen oder dem anderen weh tut, dafür tut's dem einen oder dem anderen besonders wohl [Heiterkeit, Beifall].

Dieses Reglement im Kleinen ist aber nicht nur dumm, es ist auch gefährlich. Beispiel: Am Kurfürstendamm wird von einer jungen Dame ein Autounglück verursacht, bei dem ein Mann totgefahren wird. Da diese junge Dame die Tochter eines ganz untergeordneten Beamten aus Halle ist, erklärt man nun plötzlich: Der Name darf nicht genannt werden, da leidet die Staatsautorität! Erfolg: dass man in der Zeitung schreibt «eine Dame Ursula K.» und dass zwei Tage später in der ganzen Auslandspresse erklärt wird: Das ist die Tochter des preussischen Justizministers Kerrl[16] – was in keiner Weise zutraf, der Justizminister *kannte* nicht einmal dieses junge Mädchen – und wir nun vierzehn Tage lang eine internationale Pressehetze zu ertragen hatten, dass in Deutschland das

[16] Hanns K., Parteigenosse von 1923, seit 1932/33 preussischer Landtagspräsident, preussischer Justizminister bis zum 16. Juni 1934, später «Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten».

Recht gebeugt würde. Was steht nun hier höher: das persönliche Interesse irgendeiner untergeordneten Persönlichkeit oder das Interesse des deutschen Staates?

Ein anderer Fall: In der Nähe irgendeiner Landeshauptstadt geschieht ein Autounglück, und es werden dabei zwei oder drei Menschen totgefahren. Der Oberbürgermeister dieser Stadt erklärt der Presse: Darüber darf überhaupt nichts gebracht werden, abgesehen von einem ganz kleinen Bericht im Amts.. . blatte, denn eine Frau, die im Auto sass, war in anderen Umständen. Erfolg: dass am nächsten Tag die ganze Auslandspresse voll davon ist, dass in der Nähe dieser Landeshauptstadt ein Attentat auf den Führer verübt worden sei und dass die Behörden in Deutschland die Zeitungen veranlasst hätten, darüber nichts zu bringen.

Ein anderer Fall: Ein Feuerwehrhauptmann von Luckenwalde lässt [Heiterkeit] an die Presse seines Kreises den allerhöchsten Befehl ergehen, dass – äh, Berichte über Brandunglücke oder über Organisation oder Arbeit der Feuerwehr nur in die Presse kommen dürften, wenn sie vorher von ihm zensiert wären [Heiterkeit]. Und als die Presse sich dagegen sträubt, erklärt der hochwohllöbliche Feuerwehrhauptmann von Luckenwalde, dass er das der Presse schon wieder einreiben werde [Heiterkeit]. Worauf *ich* diesem Herrn Feuerwehrhauptmann in den nächsten Tagen erklären werde, wenn er das geringste gegen die Presse unternehmen würde, würde *ich* es *ihm* einreiben! [Heiterkeit.]

Ein vierter Fall. Aber der ist so bezaubernd schön, dass ich ihn Ihnen im Original vorlesen muss [Heiterkeit]. «Der Herr Landrat hält Sprechstunde.» Eine Pressenotiz für die Zeitungen des Kreises, vom Herrn Landrat selbst verfasst und herausgegeben. «Sprechstunde des Landrats – gab es so etwas früher? Wohl niemand kann sich dessen erinnern [Heiterkeit]. Heute, im Reiche Adolf Hitlers, wo so mancher Traum schon Wirklichkeit wurde und Gestalt annahm, konnte es unser Herr Landrat wagen, diese Sprechstunden einzurichten [Heiterkeit]. Diese Sprechstunden sind *seine* ureigenste Erfindung [Heiterkeit]. Er hat damit eine Einrichtung geschaffen, die nationalsozialistisches Gedankengut in die Tat umsetzt [Heiterkeit.] Darum fährt der Herr Landrat hinaus in seinen Kreis und lässt sich erzählen, was das Volk auf dem Herzen hat. Gewiss, es kann nicht immer geholfen werden, aber auf dem Landratsamt werden alle Klagen bearbeitet, erreichen sogar die Amtszimmer der Regierung und werden dort eventuell vom Gesetzgeber im Dritten Reiche zur Ausarbeitung von Gesetzen verwandt [Heiterkeit]. In einem Satz: Der Herr Landrat fährt hinaus in seinen Kreis. Das Tagesprogramm wird danach eingerichtet, und am späten Nachmittag fährt der bekannte graue Personenkraftwagen [Heiterkeit] vor dem Landratsamt

vor. Ihn besteigen der Herr Landrat, seine Sekretärin und sein Chauffeur [grosse Heiterkeit]. In eiliger Fahrt geht es durch die belebten Strassen der Stadt. Nach einem kurzen Besuch auf dem Gemeindeamt, wo der Kreischef vom Amtsvorsteher und kommissarischen Gemeindeschulzen und der versammelten Beamtenschaft auf das freundlichste begrüsst wird, begint sich der Herr Landrat zw *Fuss* zum Restaurant Hil ... [Gelächter]. Der Kreischef erscheint und wird vom Gemeindeschulzen vorgestellt. Ein paar freundliche Worte aus seinem Munde [Heiterkeit]. Die Sekretärin des Herrn Landrats nimmt alles fein säuberlich zu Protokoll [Heiterkeit]. Hier erkennt man, dass der Herr Landrat nicht mehr die unnahbare Persönlichkeit ist, sondern mit seiner Bevölkerung Freud und Leid teilt [Heiterkeit]. Manch einer trat bangen Herzens zum Herrn Landrat, und in freudig bewegter Stimmung verliess er wieder das Sprechzimmer. So gehen die Stunden dahin [Heiterkeit]. Und erst kurz vor Mitternacht beendet der Herr Landrat seine Sprechstunde [Heiterkeit]. Der Kraftwagen wird wieder bestiegen, und in eiliger Fahrt geht's zurück, wo auf dem Landratsamt im Arbeitszimmer des Herrn Landrats noch ein Aktenbündel wartet, um erledigt zu werden. Über allem waltet der Kreischef» – und man möchte hinzufügen: und der Blödsinn, der solche Schwulstiaden zutage bringt! [Starker Beifall.]

Ich möchte Sie nur bitten, meine Herren, und Sie können da meines Schutzes gewärtig sein, gegen solche –, gegen solche Schwulstiaden Stellung zu nehmen und sich einfach zu *weigern*, das zu bringen, denn Sie blamieren nicht nur die Presse, sondern Sie blamieren das Dritte Reich vor der Öffentlichkeit [Beifall]. Die Presse ist nicht dazu da, Haus- und Magenorgan irgendeines Landrats zu sein, sondern die Presse ist dazu da, die öffentlichen Interessen zu vertreten. Und sollte man dann wagen, gegen Sie mit Repressalien vorzugehen, können Sie sich auf meinen Schutz berufen, und ich werde Sie in jeder Beziehung zu schützen wissen [Beifall]. Ich habe Ihnen in meinem letzten Expose über die Gestaltung der deutschen Presse eindringlich zu Herzen geführt, dass dieser byzantinische Überschwang nun endlich einmal aufhören solle. Dass es nicht angeht, wenn ein Herr Landrat oder ein Herr Kreisdirektor ein Jahr sein Amt versieht, nun eine Schwulstiade zu schreiben. Und dass der –, der 22. Geburtstag irgend-, irgendeines –, eines Ortsgemeindeschulzen nun dazu angetan sein soll, eine ganze Zeitung mit dem Lebenslauf und den Bildern von der Familie und von der Vergangenheit und von der Feldzeit und von der –, den Verdiensten – äh, in den vergangenen Jahren und von den Verdiensten, die sich dieser edle Herr wahrscheinlich noch in der Zukunft erwerben wird, der Öffentlichkeit des breiteren Kenntnis zu geben. Das *will* die Öffentlichkeit gar nicht, das wollen wir

auch nicht! Alle bekannten Führer der NSDAP haben es sich *verbeten* [der Redner klopft wiederholt auf das Pult], dass zu ihren Geburtstagen Leitartikel geschrieben werden! Das will selbst der *Führer* nicht[17], – was geht uns dann so ein Landrat an! Wir haben keine Lust, uns unseren guten Namen vom Überschwang und von der Selbstgefälligkeit irgendeines Ortsbonzen verderben zu lassen.

Und im Übrigen sind Sie da auch nicht Ihrer eigenen Pflicht entbunden. Sie haben dann zu entscheiden, welche Pflicht höher steht, die Pflicht einem Landrat gegenüber oder die Pflicht dem Ihnen zuständigen Reichsministerium gegenüber. Ich kann beispielsweise auch nicht billigen, wenn Sie bei irgendeiner ganz blödsinnigen Pressenotiz, die von irgendeiner Stadtstelle ausgegeben worden ist, nun die Presse darauf reagiert und sagt: Das ist amtlich, das kommt von der Stadt. Nein, da hat die Presse doch noch ihren gesunden Menschenverstand walten zu lassen. Wenn beispielsweise irgendwo in einer Stadt in der Nähe von Berlin eine –, eine kommunale Notiz herauskommt, dass diejenigen, die ihre Miete bezahlt –, nicht bezahlen, nun in Zukunft von der Stadt auf dem Schindanger einquartiert werden, dann kann durchaus nicht der Chefredakteur sagen: Ja, das hat doch die Stadt herausgegeben. Sondern da hat vielmehr der Chefredakteur zu erklären: Das bringe ich nicht! Das bringe ich deshalb nicht, weil es die Öffentlichkeit aufreizen wird. Weil das *dumm* ist, *blödsinnig, kindisch*, nur von einem Menschen verfasst, der das Volk nicht kennt! Sondern wenn der andere Dummheiten macht, dann sind Sie nicht verpflichtet, diese Dummheiten zu imitieren, sondern Sie sind verpflichtet, diese Dummheiten irgendwie wiedergutzumachen.

Wenn beispielsweise eine Zeitung in Berlin einen in der Tat schlechten und miserablen Film kritisiert und daraufhin die Filmfirma anruft und sagt, das sei gegen die Aufbaupolitik des Dritten Reiches [Heiterkeit] und sie werde sich nunmehr gestatten, dieser Zeitung keine Annoncen mehr zukommen zu lassen, so kann ich Ihnen sagen: Als mir dieser Fall zu Gehör kam, habe ich dieser Filmfirma erklären lassen: Wenn das binnen einer Stunde nicht zurückgezogen ist, werde ich mit der ganzen deutschen Presse eine Kampagne gegen diese Firma eröffnen lassen, dass ihr Hören und Sehen vergeht! Da war's zurückgenommen [Beifall]. Man muss nur selbstbewusst auftreten und darf sich nicht als dumm verkaufen lassen. Und darf nicht sofort zusammenknicken, wenn *der* sich auf *diese*

[17] Wenn das wirklich stimmen sollte, dann muss Hitler sich offenbar nicht haben durchsetzen können, denn seit 1933 bis zum Schluss war der «Geburtstag des Führers» ein nur durch die Kriegszeit dann verdunkeltes, sonst jedoch immer rauschender werdendes «Fest des gesamten deutschen Volkes» mit den entsprechenden Veranstaltungen, – und die deutschen Zeitungen suchten sich an byzantinischen Huldigungsartikeln womöglich zu übertreffen.

Behörde und *der* sich auf *jene* Behörde beruft. Sondern Sie können all diesen an Sie herangetragenen Wünschen gegenüber erklären: Für uns ist richtunggebend nur das politische Ministerium, mit seinen Unterstellen; von denen bekommen wir Anweisungen, und dieses Ministerium ist grosszügig genug, uns nicht im Kleinlichen zu reglementieren, sondern gibt uns grosse, allgemeinverbindliche Richtlinien, und in diesen Richtlinien arbeiten wir [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] aufgrund des Pressegesetzes als eigenverantwortliche deutsche Schriftleiter und lassen uns nicht in unseren Kram hineinpfuschen. Denn wenn wir so eine blödsinnige Notiz von einem Herrn Landrat, der nun in Verwirklichung eines uralten Traumes des deutschen Volkes tatsächlich Sprechstunden abhält [Heiterkeit], – wenn wir eine solche Notiz in der Zeitung bringen, so wird leider nicht dieser Herr Landrat blamiert, sondern [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] wir, die Zeitung, sind die Blamierte. Denn leider können wir unten nicht eine Fussnotiz mit Sternchen daransetzen, dass dieser Bericht von dem Herrn Landrat selbst verfasst ist und ohne –, und ohne Verantwortlichkeit der Redaktion in die Presse aufgenommen worden ist.

So geht es auch in der Theater- und Filmkritik. Sie brauchen gar nicht zu denken, meine Herren, dass wir Ihnen Vorwürfe machen, wenn Sic einen Film herunterreissen. Sie brauchen gar nicht zu denken, dass wir – äh, bei Ihnen anstellig werden, wenn Sie ein Theaterstück kritisch unter die Lupe nehmen. Das soll nicht heissen, dass Sie alles verreissen, sondern Sie müssen das mit *Mass* machen, und Sie müssen hier den richtigen Stil finden, und Sie müssen sich gewissermassen nationalen Aufgaben verpflichtet fühlen. Wenn wir beispielsweise, sagen wir: hier in Berlin ein Theater des Volkes aufmachen, mit viel Geld und mit viel Idealismus, und wir schleusen durch dieses Theater zu billigstem Geld, für 50 Pfennige am Tage, in einem Monat 100‘000 Menschen, jeden Tag drei- bis viertausend Menschen, und die Regierung gibt einen riesigen Zuschuss dazu, und es wird nun herumexperimentiert, wie man am besten diesen Riesenraum des grossen Zirkus mit Theaterleben erfüllt[18], und das erste oder zweite Experiment gelingen nicht ganz, – dann halte ich es nicht für richtig, nun so einen Versuch in Bausch und Bogen, ohne Hemmung und ohne irgendeine Verpflichtung und ohne Rücksichtnahme auf die grossen Mittel und den grossen Idealismus, die hier angesetzt worden

[18] Das «Theater des Volkes», bis 1933 «Grosses Schauspielhaus», war eine 1917-1919 umgebaute Markthalle, deren Eisenkonstruktionen man mit Gips kaschiert hatte. Bei der Eröffnung am 28. November 1919 meinten Besucher eine Mischung von Ausstellungshalle und Tropfsteinhöhle zu sehen. Goebbels' Bezeichnung rührte vielleicht von der Anschrift her: Am Zirkus 1. – Es handelt sich übrigens um den heutigen Friedrichstadt-Palast am Schiffbauerdamm.

sind, nun das von oben herab herunterreisst. Nein, dann wird ein vornehmer und anständiger und verantwortungsbewusster Kritiker hingehen und wird die Dinge ins rechte Licht setzen. Wird gute Ratschläge geben, wird das aber in einem so freundlichen und so verbindlichen und auch so vertrauenerweckenden Ton tuen, dass das Theater sich freuen wird, dass es so einen guten Ratgeber hat.

Dann macht der *Ton* die Musik. Wenn Sie dagegen einen Film haben, der entgegen den Richtlinien der nationalsozialistischen Staatsführung immer noch auf dem alten Quatsch beruht – alte Militärfilme, Militärlustspiele, «Schützenkönig wird der Felix» oder «Einmal eine grosse Dame sein» –, und Sie sehen, dass in diesem Film ein Leben dargestellt wird, das es in der Tat gar nicht *gibt*, dann brauchen Sie gar keinen Anstand zu nehmen, nun so einen Film nach Strich und Faden zu verreissen. Es wird dann der Filmfirma wahrscheinlich allmählich einfallen, dass es im neuen Staat auch gewisse [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] national verpflichtende Sittengesetze gibt, die ebenso wie für die Zeitung, so auch für eine Filmfirma gelten.

Ich möchte überhaupt zusammenfassend sagen: Die Presse muss aus sich heraus Mut schöpfen, und sie kann sich darauf verlassen, dass wir uns nicht durch Kleinlichkeiten rächen werden. Die Presse muss aber ebenso grosszügig sein nationalen Aufgaben gegenüber. Und muss, wenn sie nationale Aus-, Aufgaben irgendwie kritisch berurteilt, doch immer zum Ausdruck bringen, dass sie das aus heissem Herzen und aus wacher Verantwortungsfreudigkeit tut. Dann, meine Herren, werden Sie allmählich auch in Ihre eigentlichen Aufgaben hineinwachsen, denn Sie *sind* noch kein Stand, sondern Sie werden erst ein Stand *werden*. Das geht nicht in ein paar Monaten, sondern das dauert Jahre, Jahre, Jahre. Der Stand des preussischen Soldaten und der Stand des preussischen Bauern[19], – das hat Jahrhunderte ge-, Jahrhunderte gedauert, bis er sich sichtbarlich als Stand von der Volksgemeinschaft abgehoben und wieder als Stand in die Volksgemeinschaft hineingestellt hat. Die Selbstverwaltung, die Ihnen als grosses Gut und Geschenk des neuen Staates überreicht worden ist, ist auch nicht von heute auf morgen zu praktizieren, sondern sie bedarf einer ungeheuer weiten Entwicklung und täglich sich erneuernden Erfahrung. Und die Freiheit, die Sie besitzen, müssen Sie auch gebrauchen lernen.

Ich bin durchaus nicht der Meinung, dass der Schriftleiter sich vom Verleger allmählich unterbuttern lassen soll. Ich bin auch nicht der Meinung, dass der Verleger nun das Recht hat, die für ihn unangenehmen Leitsätze des Schriftleitergesetzes dadurch zu inhibieren, dass er nun

[19] Wieder: Bauren.

selbst Hauptschriftleiter wird, um nun in seiner Person beide Ämter zu vereinigen. Das kann der Ausnahmefall bei irgendeiner kleinen Zeitung sein, die sich einen Hauptschriftleiter nicht leisten darf und nicht leisten kann, – das soll aber nicht die Regel werden. Und ich würde schon in der richtigen Weise hier einzuschreiten wissen, wenn der deutsche Verlegerstand versuchte, auf diese Weise das Schriftleitergesetz ad absurdum zu führen. Anderseits aber bin ich der Meinung, dass die Auseinandersetzung zwischen Verleger und Schriftleiter nicht auf dem Weg des Kampfes, sondern auf dem Wege der gütlichen Vereinbarung stattzufinden hat. Denn der Verleger hängt ja auch an seiner Zeitung, es ist ja doch *seine* Zeitung. Und der Verleger wird, wenn er ein offenes Herz und eine heisse Liebe zum Journalismus hat – und das muss er ja haben, weil es ja doch sein Beruf ist –, er wird dann auch immer einen wachen Verstand für die Aufgaben haben, die der Journalismus zu verwalten und zu erfüllen hat. Ich bin also nicht dafür, dass momentane Schwierigkeiten, die sich immer ergeben, zu einer Kampfstellung führen sollen, sondern ich bin dafür, dass man diese momentanen Schwierigkeiten nun redlich austrägt. Immer im Sinne einer Betriebs- und einer Kameradschaftsgemeinschaft, die aufeinander angewiesen ist, um zu einem fruchtbaren Ergebnis zu führen.

Im Übrigen ist es auch nicht Ihre Aufgabe, meine Herren, bei *jeder* Frage auf ein Kommando zu warten. Sondern Sie können sich ruhig mit eigener Verantwortungsfreude an die Probleme des Tages heranmachen[20]. Ich liebe es auch nicht, wenn auf der Pressekonferenz der Presse nun in jeder Kleinigkeit eine Route und eine Richtlinie mitgegeben wird. Nein, ich bin viel mehr dafür, wenn die Pressekonferenz eine Fntgekonferenz wird. Eine Fragekonferenz, bei der die Presse die Regierung interpelliert. Und wenn eine Frage gestellt wird, die im Augenblick nicht beantwortet wird, – das müsste direkt eine stehende Regel werden, dass der Vertreter der Regierung sagt: Die nationalen Interessen verbieten im Augenblick, darauf zu antworten. Wenn die Presse aber glaubt, sie wüsste selbst das eine oder das andere: Warum soll die Regierung es ihr sagen? Es braucht doch nicht *alles* reglementiert zu werden. Es braucht nur das ganz Grosse und Wichtige mit Richtlinien versehen zu sein, das übrige soll sich aus sich selbst entwickeln[21].

---

[20] Das war in der Tat Goebbels' Ideal. Nur scheiterte die gute Absicht in der Regel daran, dass das Risiko, das der «Schriftleiter» einging, wenn er im Ausleben seiner «eigenen Verantwortungsfreude» wirklich einmal, und sei es auch fahrlässig, den Intentionen des Regimes zuwiderhandelte, so gefährlich war, dass er es gewöhnlich vorzog, überall auf «Sprachregelungen» und Verhaltensvorschriften zu warten.

[21] Hier fehlt offenbar eine Schallplatte.

Ja, wo kommen wir denn hin? Wo kommen wir denn hin? Dann werden wir in ein paar Jahren ein Leben figurieren, das es gar nicht gibt! Werden uns selbst etwas einreden, was nicht vorhanden ist, und werden uns damit immer weiter vom Leben entfernen. Der Nationalsozialismus ist gross geworden, weil er das Leben gesehen und gefasst hat! Und wenn wir früher in unseren Versammlungen sprachen, so ist das *Volk* gekommen, weil wir zum *Volke* sprachen, und zwar nicht in einer papiernen Parlamentssprache, sondern in der Sprache des Volkes. Und *die* Kraft, die uns zum Volk geführt hat, die soll uns nicht abhanden kommen, damit wir nun auch vom Volke wieder weggedrängt werden können, sondern wir wollen zum Volk als Volk sprechen, ohne Prüderie und ohne – äh, Moralinsucht. Es kommt beispielsweise bei der Zensur eines Filmes nicht darauf an, ob man nun ein entblösstes Damenbein mit dem Zentimeter abmisst: ob es soundso viel noch über das Knie entblösst ist, dann wird's verboten, – wenn es soundso viel noch bis zum Knie ist, dann darf es erlaubt werden. Sie werden das nicht glauben, meine Herren, dafür hat es früher im alten Staat eine bestimmte Regel gegeben: Fünf Zentimeter über dem Knie sind erlaubt; was darüber hinaus ist, muss weggeschnitten werden [Heiterkeit]. Das ist kein Scherz, sondern das ist Ernst. Wir sind keine Zwickel-Regierung[22] [Heiterkeit], sondern *wir* nehmen das Leben, wie es ist [Beifall], und wir sind leider durch die wenigstens in den äusseren Formen so kompromittierende Nachbarschaft zum *bürgerlichen* Patriotismus in einen Ruf gekommen, den wir gar nicht verdienen. Wir haben damit gar nichts zu tuen, auch früher nie! Und wollen damit auch in Zukunft nichts zu tuen haben: wir sind keine Muff-Moralin-Prediger, sondern wir sind offene Renaissancemenschen und wollen das auch in der öffentlichen Meinung zum Ausdruck bringen! Wenn ich beispielsweise sehe, dass eine Zeitung – was mir jetzt vor ein paar Tagen gezeigt wurde –, dass sie eine –, eine nackte Männerfigur – äh, wenn sie das Bild davon bringt, mit einer –, mit einer Badehose umkleidet, um die etwas übertriebenen Gefühle ihrer Leserinnen nicht zu beleidigen, dann muss ich schon sagen: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tuen! [Heiterkeit.]

Das Zukunftsträchtige muss die Presse aufspüren, muss dafür ein offenes Ohr und ein waches Organ haben. Die Presse soll nicht kritikastern, sondern die Presse soll anregen, mithelfen. Soll Ratschläge geben, soll der

[22] Bezieht sich auf einen damals vielbelachten Erlass des dem rechten Zentrumsflügel nahestehenden Papenschen Reichskommissars im preussischen Innenministerium Bracht vom Oktober 1932, der den Schnitt der Badeanzüge beim «öffentlichen Baden» reglementierte: u.a. mussten sie «mit angeschnittenen Beinen und einem Zwickel versehen» sein.

Regierung zur Seite treten und soll mit dem Volke reden in *seiner* Sprache, – soll auf der Wacht stehen, wo sich irgendwo Fehler zeigen und soll diese Fehler zu den zuständigen Stellen bringen. Und soll mit ihnen beraten, wie man diese Fehler abstellen kann. Ich habe mit einer ganzen Reihe von Berliner Zeitungen schon längst dieses Verhältnis. Die schicken mir die Briefe, die aus dem Volk zu ihnen kommen, und die Briefe werden bei uns bearbeitet, und je nach Bedarf werden sie dann auch an die Öffentlichkeit gebracht. Beispielsweise der Fall Koeppen[23], der ist natürlich nicht so spontan aus der Volksgemeinschaft hervorgegangen, sondern der ist, das kann ich in diesem Kreise ruhig sagen, von uns organisiert worden. Und zwar um ein Schulbeispiel zu geben – [Beifall], und zwar um ein *Schul*beispiel zu geben, wie der nationalsozialistische Staat mit diesen asozialen Elementen einmal umgehen wird. Da bringt man es an die Öffentlichkeit. Das kann ich nicht jeden Tag machen; das kommt einmal alle zwei, drei Monate vor. Sowie ein gewisser Zündstoff so Gewalt hat, dass er Gefahr läuft zu explodieren, dann gibt man ihm eine Explosionsmöglichkeit. Und zwar so, dass diese Explosionsmöglichkeit sich nicht gegen den unschuldigen Staat, sondern gegen den schuldigen Missetäter richtet. Denn wir stehen auf dem Standpunkt: Es ist besser, das Volk wirft den Verbrechern, als es wirft dem Staat die Fensterscheiben ein; es ist besser, der Staat lässt diese Verbrecher stäupen, als *er* wird deshalb, weil er gegen die Verbrecher nichts unternimmt, vom Volk gestäupt.

Damit, meine Herren, komme ich zum Schluss. Mein Vorredner und Parteigenosse Weiss[24] hat an ein Wort erinnert, das ich bei Verkündigung des Pressegesetzes zu Ihnen im Haus der deutschen Presse sprach, – das Wort, dass das deutsche Pressegesetz das modernste Pressegesetz der Welt sei. Damals hat noch mancher Journalist gelächelt; ich glaube, viele sind mittlerweile überzeugt worden. Und wenn Sie so viel wie ich Gelegenheit hätten, mit Ausländern zu sprechen, so würden Sie allmählich auch eine Ahnung davon bekommen, wieweit wir den anderen vor-

---

[23] Ein Reichsbankrat und Hausbesitzer in Berlin-Pankow, der einen Arbeitslosen wegen einer unbedeutenden Mietrestschuld auf die Strasse setzen wollte und auch nach Zahlung und trotz Intervention der NS-Volkswohlfahrt die Exmittierung weiter betrieben hatte. Der Fall war am 6. November, entsprechend kommentiert, durch die Presse gegangen, wobei es weiter hiess: «Kurz nach Bekanntwerden dieses Tatbestandes sammelte sich vor dem Hause des K. eine erregte Volksmenge, die dem Saboteur am Aufbauwerk des Führers ihre Meinung über sein gewissenloses Verhalten «unzweideutig zum Ausdruck brachte». Bei dieser «spontanen» Aktion dürften dann auch die hier von Goebbels mehrmals erwähnten Fensterscheiben entzweigegangen sein.

[24] Wilhelm W., stellvertretender Hauptschriftleiter des VB und Leiter des Reichsverbandes der Deutschen Presse, hatte an diesem Sonntagvormittag die erste Rede gehalten.

aus sind. Das erste, was jeder Ausländer von mir verlangt: Können Sie mir ein Exemplar Ihres Pressegesetzes geben[25]? Immer in der Erkenntnis: Irgendwie und irgendwann müssen wir das zu Hause auch machen, denn so geht's ja nicht mehr. So kann's ja nicht weitergehen, wo soll das hinführen? So kann's ja nicht weitergehen, wenn in der englischen und in der französischen Presse die delikatesten nationalen Fragen offen erörtert werden und damit den schwersten Schaden in der internationalen –, der schwerste Schaden in der internationalen Weltöffentlichkeit angerichtet wird, das geht nicht. Das kann sich ein Staat in diesen krisenhaft bewegten Zeiten überhaupt nicht mehr leisten, wo soll das hinführen? Ein Staat geht –, geht ja daran zugrunde.

Wie gesagt, wir sind den anderen weit voraus und haben dabei einen Vorteil eingeheimst: Die Presse ist heute nicht mehr der Feind, sondern die Presse ist der Mitarbeiter der Regierung. Presse und Regierung ziehen heute eigentlich an einem Strang. Und ich habe gestern Abend auf unserem Empfangsabend[26] das Gefühl gehabt: Hier ist eine grosse Kameradschaft im Werden; es wird einmal die Zeit kommen, sie liegt nicht allzu ferne, dann braucht man gar nicht mehr zu diktieren, sondern man gibt dann nur gute Ratschläge. Ein Zustand, der in der anständigen englischen Presse seit –, seit Jahrzehnten selbstverständlich ist. Die haben kein Pressegesetz, aber es ist selbstverständlich, dass eine englische Zeitung niemals etwas –, etwas schreibt, was der englischen –, dem englischen Staate abträglich sein könnte. In der «Heiligen Johanna» von Shaw steht ein sehr schönes Wort, das wir – es wird hier von England gebraucht –, das wir eigentlich auf uns anwenden müssen lernen. Es steht da: Im englischen Begriff ist schon der ein Verräter, der mit den Interessen seines Landes nicht vollkommen übereinstimmt. Ein sehr schönes und ein sehr kluges Wort! Wenn wir *das* einmal gelernt haben, *den* als Verräter zu empfinden, der nicht *vollkommen* mit den Interessen unseres Landes übereinstimmt, dann werden wir ein Weltvolk sein, meine Herren, und dann werden wir auch *grosse* Aufgaben, die in der Weltpolitik uns gestellt werden, lösen können. Und dann wird die Staatsführung auch den Mut haben, an grosse Aufgaben heranzugehen, weil sie selbstverständlich davon überzeugt sein kann, dass das Volk in den gros-

---

[25] So völlig abstrus, wie es klingt, ist das insofern nicht, als die nationalsozialistische Gesetzgebung die Journalisten zwar hart an die staatliche Leine gelegt, ihre – in der Demokratie schon lange als heikel empfundene – Abhängigkeit von den Verlegern jedoch und deren Einflussmöglichkeiten erheblich eingeschränkt hatte.

[26] Am Vorabend hatte Goebbels in seinem Ministerium einer «Fülle von Vertretern der deutschen Presse aus allen Teilen Deutschlands» einen Empfang gegeben, – Heinrich Schlusnus und andere namhafte Künstler hatten den Abend «zu einem Erlebnis werden lassen».

sen nationalen Aufgaben *ohne* jeden Einspruch und ohne jeden Widerspruch hinter ihr steht.

Und dazu müssen Sie die Basis mit schaffen. Die Regierung hat Ihnen ein neues Standesbewusstsein gegeben; sie brauchte das nicht, sie hätte Sie in eine –, in eine dienende Rolle hineinbringen können, die Ihrer ganz unwürdig gewesen wäre, wir hatten ja die Macht dazu. Wir hätten unsern Rachekomplex abreagieren können. Wir hätten Zeitungen dutzendweise vernichten können, wenn wir nur gewollt hätten. Wir haben das *nicht* getan. Sondern wir sind Ihnen offenen Herzens entgegengetreten und verzeichnen mit Dank, wenn deutsche Schriftleiter nun allmählich sich im Ernst und mit Sachlichkeit sich mit der nationalsozialistischen Gedankenwelt auseinandersetzen und dann den Weg zu uns finden. Denn in gewisser Weise passt auch bei uns das Wort, dass im Himmel viel mehr Freude ist über einen, der Busse tut, als über 99 Gerechte, die der Busse nicht mehr bedürfen[27].

Sie lernen nun in Ihrem eigenen Stand sich allmählich selbst verwalten. Sie sollen selbst die Unwürdigen aus dem Journalistenstand ausstossen. Und Sie sollen nicht mit jeder Frage, die nur die Journalisten angeht, nun zum Kadi laufen, sondern Sie sollen Ihre eigenen Gerichte haben[28], – das müssen Sie unter sich selbst ausmachen. Es ist genau wie in einer Familie. In einer Familie gibt es *ein* Oberhaupt, ein Familienoberhaupt, und es ist nicht Sitte, dass, wenn der Bruder den Bruder oder die Schwester die Schwester beleidigt, – dass nun die Schwester die Schwester oder der Bruder den Bruder bei Gericht wegen Beleidigung verklagt, das macht man in der Familie aus. Und dieses Ganze nennt man dann – Familienbewusstsein. Es darf auch nicht Mode sein, dass Menschen, die einer gemeinsamen Aufgabe dienen, nun bei jeder Beleidigung, bei jeder Ausstellung oder bei jedem Fehler oder bei jedem Mangel zum Gericht laufen und dann vor der Öffentlichkeit ihre schmutzige Wäsche waschen. Nein, das macht man im Stand aus. Und das Ganze nennt man dann – Standesbewusstsein. Standesbewusstsein, das den Angehörigen des Standes durchaus nicht von der Volksgemeinschaft trennt, sondern das nur seinen Dienst zur Volksgemeinschaft regelt und reglementiert. Dann, meine Herren, sind Sie auch keine Schreiberseelen mehr, sondern dann sind Sie tätige Männer einer grossen Zeit, die der grossen Zeit ihre Kraft und ihren Verstand zur Verfügung stellen, und Sie helfen dann auch die grossen Aufgaben der Zeit erfüllen. Sie sind nicht Beamte, sondern Sie sind *Diener* des Volkes.

---

[27] Lukas 15,7.

[28] Solche «Berufsgerichte der Presse» hatten bereits die 27 und 28 des Schriftleitergesetzes vorgesehen.

Hinter Ihnen tritt dann der Nachwuchs an. Ich sagte Ihnen beim letztenmal: Die kommenden Journalisten marschieren schon in den Gliedern unserer Hitler-Jugend. Sie werden aber nicht von selbst Journalisten werden, sondern wir müssen sie erziehen. Und deshalb müssen wir nunmehr das Problem des Nachwuchses in Angriff nehmen. Der Nachwuchs, der wird dann unser ideales Hochziel erreichen. Und dafür muss er erzogen werden. Genauso, wie es bestimmte Lebensgesetze des deutschen Offiziers und des deutschen Soldaten gibt, so muss es bestimmte Lebensgesetze des deutschen Journalisten geben. Das kann man nicht gesetzmässig festlegen, sondern es muss dann allmählich im Journalistenstand sich – äh, so die Überzeugung – äh, durchsetzen: Das *tut* man nicht! Und wenn einer das tut, dann muss das der ganze Stand als – um es mit einem englischen Wort zu übersetzen –, dann muss das der ganze Stand als shocking empfinden: Das tut man einfach nicht, das tut man als Journalist nicht! Darüber *redet* man auch gar nicht mehr, dass man das nicht tut, sondern das *tut* man eben nicht. Genauso, wie man den Fisch nicht mit dem Messer isst, genauso gibt es bestimmte Gesetze, die –, die müssen für den Journalisten ungeschrieben selbstverständlich sein. Das müssen – Standesgesetze sein. Und zwar Gesetze, die [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] auf seinen *Beruf* Bezug haben; das ist nicht eine besondere *Privatehre* des Journalisten, sondern der Journalismus, er besagt: Ich habe einen bestimmten Beruf zu erfüllen, der mich vom Volke unterscheidet, ich muss nämlich für die Zeitung schreiben und in *diesem* Beruf, da habe ich bestimmte Gesetze. Wie auch der Soldat, der Offizier, – der hat nicht bestimmte Gesetze *überhaupt* im Leben, sondern nur *innerhalb* seines Berufes.

Das muss es auch bei uns geben, wir müssen das in unsern Nachwuchs hineinimpfen und hineinprägen. Wir haben uns seitens unseres Ministeriums bereit erklärt, für die Erziehung des Nachwuchses im nächsten Jahr dem Reichsverband der Deutschen Presse 200‘000 Mark zur Verfügung zu stellen. Mit diesen 200‘000 Mark – [Beifall], mit diesen 200‘000 Mark werden wir im nächsten Jahr vier dreimonatige Kurse in Deutschland veranstalten –, in Berlin veranstalten. In diesen dreimonatigen Kursen, die von etwa hundert bis 150 jungen, nachwachsenden Journalisten besucht werden, – in diesen dreimonatigen Kursen soll der Besucher selbst fünfzig Mark zahlen und der Staat zahlt fünfzig Mark und der Verleger zahlt fünfzig Mark. Mit diesen 150 Mark soll der junge Nachwüchsling nun ein zwar bescheidenes, aber immerhin sorgenloses Leben in Berlin führen können, und er soll nun hier die grosse Maschinerie der Wirtschaft und der Politik und der Kulturführung des Volkes kennenlernen, damit er, wenn er später in seinem Leben in irgendeiner Provinz-

Stadt darüber schreiben soll, – dass er sich das dann auch vorstellen kann. Ich halte es nicht für richtig, dass ein Journalist täglich in seiner Zeitung schreiben muss: «In der Wilhelmstrasse» – und er hat vielleicht in seinem Leben noch nicht die Wilhelmstrasse gesehen. Ich halte es nicht für richtig, dass er über alle Dinge im öffentlichen Leben schreibt und er *kennt* sie überhaupt nicht, sondern er muss das sehen. Er wird dann auch viel leichter die Schwierigkeiten erkennen. Und er wird sich dann auch viel eher als Mithelfer empfinden und nicht einfach als –, als Beamter oder als Subjekt der Regierung.

Am 1. Januar wollen wir beginnen. Wir haben uns die Frage vorgelegt: Wollen wir diese jungen Zöglinge im Gemeinschaftslager erziehen oder wollen wir ihnen eine gewisse Freizügigkeit geben? Ich habe mich für das zweite entschlossen[29]. Und zwar aus guten Gründen. Gemeinschaftslager sind meiner Ansicht nach nicht für bestimmte Berufe geeignet, son-, das wird diese Berufe nicht zur Gemeinschaft, sondern zur Abkapselung erziehen. Wenn die Studenten Gemeinschaftslager haben und die Journalisten und die Techniker und die Ingenieure und die Universitätsprofessoren, dann werden sie zwar Gemeinschaft halten unter sich, aber sie werden die Gemeinschaft zum Volke verlieren. Der junge Mann kann im Gemeinschaftslager des Arbeitsdienstes, durch das er ja sowieso gehen muss auf die Dauer, oder im Gemeinschaftslager der SA oder der SS, – *da* kann er die Gemeinschaft mit seinen Volksgenossen pflegen, denn dann sind sie ja nicht nach Standesrücksichten zusammengefasst, sondern dann sind sie einfach so aus dem Volk herausgegriffen. Aber wenn junge Journalisten nach Berlin kommen, so sollen sie Berlin [der Redner klopft auf das Pult] *kennenlernen*. Und sollen auch ein gewisses Gefühl der [der Redner klopft auf das Pult] *Freiheit* besitzen.

Ich weiss sehr gut aus meiner eigenen Jugend: das [wiederholtes Klopfen] Gefühl, nun einmal aus dem Elternhaus und aus dem Pennal entlassen zu sein und zum erstenmal als junger Student[30] in einer Universitätsstadt ein eigenes, wenn auch bescheidenes Zimmer zu beziehen, – dieses Gefühl ist ganz unbeschreiblich schön! Es ist ein Gefühl des [Beifall], es ist ein Gefühl des Stolzes und des Selbstbewusstseins; man hat nun das

[29] Hier vertritt Goebbels tatsächlich einen im lagerseligen Dritten Reich bemerkenswerten Standpunkt: «Gemeinschaft» und «Gemeinschaftserziehung» konnten sonst nicht gross genug geschrieben werden. Vermutlich zielte der Propagandaminister damit in erster Linie auf den ihm herzlich unsympathischen Kollegen im Kultus-Ressort und erfolgreichen Rivalen im Wissenschaftsbereich, Bernhard Rust, unter dessen Ägide in solchen Lagern als Gemeinschaftserlebnis Professoren fleissig Schuhe putzten und angehende Dozenten Latrinen reinigten.

[30] Goebbels hatte von 1917 bis 1922 in Bonn, Freiburg, Würzburg, München und Heidelberg Germanistik, Altphilologie und Geschichte studiert.

–, die Überzeugung: Jetzt musst du dir selbst dein Leben gestalten, jetzt wirst du nicht mehr gegängelt und du kannst nicht mehr deine –, deine Füsse unter *Mutters* Tisch setzen, sondern du musst jetzt selbst sehen: Wie komme ich mit meinem Geld aus und wie richte ich mir mein Leben ein, was mache ich abends, was mache ich nachmittags, wann stehe ich morgens auf und so weiter fort. Es gibt dabei selbstverständlich viele erste Schwierigkeiten zu überwinden; zuerst schläft man mal ein Semester lang bis mittags um 12 oder 1 Uhr, aber das gibt sich auf die Dauer [Heiterkeit]. Auf die Dauer findet man sich dann doch selbst zurück; und es ist immer besser, es dauert etwas länger und der Mensch findet sich selbst zurück, als er wird beim Ohr genommen und wird von einem anderen zurückgeführt. So, meine ich, muss es auch in diesem grossen Erziehungswerk werden. Der Journalist soll die Augen aufmachen, er soll etwas sehen, er soll etwas lernen, er soll sich als junger Nachwuchs in einem wichtigen und lebensnotwendigen Beruf des Staates fühlen und empfinden.

Noch ein letztes Wort, meine Herren, über die Zukunft der Presse. Es ist im Verlaufe der letzten Wochen lebhaft über den Begriff «Informations- oder Instruktionspresse» debattiert worden. Wenn ich mich zwischen diesen beiden Begriffen entscheiden muss, so bin *ich* für die Instruktionspresse. Denn wenn wir nur informieren wollen, wenn wir nur Nachrichten geben wollen, dann brauchen wir Sie alle nicht, dann geben wir einen Staatsanzeiger heraus, der dem verehrlichen Publikum mitteilt, was es Neues gibt. Nein – [Beifall], nein, wir wollen verantwortungsbewusste Männer haben, die das Volk instruieren, die das, was es gibt, erklären, kommentieren, die dem Volk das Verständnis für die Vorgänge öffnen. Wenn eine Zeitung *so* geschrieben ist, dann braucht sie auch nicht die heute so viel beredete Konkurrenz des Rundfunks zu fürchten. Denn dann ist die Zeitung ganz etwas anders, als was der Rundfunk sein *kann* und überhaupt sein *will*. Die Presse braucht auch nicht die Konkurrenz der Propaganda oder der Versammlung zu fürchten, sondern sie ist dann ein eigenes Gewächs, das nach eigenen Lebens- und eigenen Stilgesetzen sich entwickelt. Diese Zukunft, meine Herren, haben Sie selbst in der Hand. Und diese Zukunft, die wird von dem von uns zu erziehenden Nachwuchs geformt. Und für diese Zukunft müssen Sie alle Geduld aufwenden, und für diese Zukunft müssen Sie am Ende auch Ihren Beruf liebenlernen. Ich glaube, auf die Dauer wird sich bei der Zeitung niemand halten können, der nicht auch zur gleichen Zeit zeitungsbesessen ist. Und ich kann von mir gestehen, dass ich das bin.

Und ich muss weiterhin sagen: Die meisten, die über die Zeitungen schimpfen, sind doch die ersten, die zu den Zeitungen greifen. Und es ist

nur – ich möchte fast sagen: eine falsch ausgedrückte Liebe, die sich durch Schimpfen kundtut [Gelächter, Beifall]. Es ist doch so: Wenn mal an zwei oder drei aufeinanderfolgenden Feiertagen keine Zeitung erscheint, – was macht der deutsche Pfahlbürger, der sonst immer nur über seine Zeitung geschimpft hat? Am letzten Abend sagt er: Herrgott sei Dank, dass morgen wieder eine Zeitung kommt! [Heiterkeit.] Ja, wenn er am Tage vor den Feiertagen ein besonders dickes Exemplar der Zeitung hat, so –, so rationiert er sich diese dicke Zeitung für die drei Tage und nimmt für den ersten Tag zwei Blätter, für den zweiten Tag legt er sich dann zwei Blätter zurück und dann für den dritten Tag noch zwei Blätter, so dass er jeden Tag etwas Zeitung hat. Das ist ja ganz natürlich, die Zeitung ist etwas Modernes und ist etwas Faszinierendes. Und es ist eine wunderbare Aufgabe, die Sie damit erfüllen. Sie müssen die Aufgabe nur richtig anfassen. Und es liegt eine geheimnisvolle Magie im gedruckten Wort, es ist doch nicht ein Zufall, dass man dem gedruckten Wort mehr Glauben schenkt als dem gesprochenen. Und es liegt etwas in der Zeitung, etwas Undefinierbares, Magisches, das nun die Menschen anzieht und das nicht überwunden ist, sondern das, so glaube ich fest, einer neuen Blütezeit entgegengeht. Und es liegt nur an Ihnen, ob die Blütezeit früher oder später kommt.

Wir, meine Herren, haben uns über die Zeit, die wir heute durchleben und die uns in der Zukunft bevorsteht, keine Illusionen gemacht, wir waren keine Träumer. Sondern wir haben all die Schwierigkeiten, vor denen wir stehen und die wir in Zukunft noch meistern müssen, *alle* gesehen und *alle* gekannt und haben sie deshalb nur dem Volke nicht genannt, weil wir sagten –, weil wir uns sagten: Sie werden noch früh genug kommen; es hat keinen Zweck, *heute* dem Volk das Herz schwer zu machen mit Sorgen, die es morgen erst belasten brauchen. Und somit ist es für uns nicht schwer geworden, aus dem Rausch der Begeisterung nun in die Sachlichkeit des Alltags hinüberzutreten.

Darüber hinaus erfüllen wir heute auch Aufgaben, von denen man gar nicht sprechen kann. Wir *dürfen* nicht darüber sprechen. Aber *könnten* wir darüber sprechen, so wären sie für die breite Öffentlichkeit der Schlüssel der Lösung. Man würde dann vielleicht verstehen: Ja, da –, aha so, *darum* sind die Löhne noch nicht erhöht worden! Und *darum* sind die Rohstoffe so rar, ach, jetzt versteh' ich, – was bin ich dumm gewesen, dass ich das nicht beachtet habe! Sehen Sie, meine Herren, wir befinden uns in einer unglücklichen Situation, etwas tuen zu müssen, was notwendig ist, und dem Volke nicht sagen zu dürfen, warum es getan werden muss oder *dass* es überhaupt getan werden muss. Da muss man dann eben in solchen kritischen Entwicklungsphasen den Mut haben, das

auf den Buckel zu nehmen und sagen: Na ja, schimpft mal, in Gottes Namen; Ihr habt früher so viel über uns geschimpft, dann sollt Ihr jetzt auch schimpfen, – in zehn Jahren, wenn wir vor die Nation hintreten und sagen: Das haben wir unterdes getan, wird man uns verstehen. Und dann wird das Volk sein grosses «absolvo te» über uns aussprechen und wir werden aller Schuld und Fehler freigesagt sein!

Und gerade in dieser Zeit ist es Ihre Aufgabe, meine Herren, die Sie alle wissen, was ich meine, und die Sie auch alle diese Aufgaben kennen, — ist es Ihre –, Ihre Pflicht, uns zu helfen. Es ist dann unfair, uns nicht zur Seite zu stehen, denn *wir* haben ja schliesslich die Verantwortung auf uns genommen. Einer *musste* sie ja auf sich nehmen, oder wir mussten einfach die Dinge laufenlassen, wie sie laufen. Wir haben sie auf uns genommen. Und haben uns gesagt: Wir scheuen das nicht, wir werden die ganzen unpopulären Massnahmen einfach vollziehen; das können wir nicht mit dem Parlament machen, denn das Parlament wird uns nur verraten und verkaufen, wir müssen das auf eigene Faust machen und nehmen es auf unsere eigen Kappe in der Überzeugung: Wenn's schiefgegangen wäre, hätten wir dann eben auch die Folgen tragen müssen.

Und da ist es *Ihre* Aufgabe, uns beizustehen und sich mit uns solidarisch zu erklären und für uns einzutreten und unsere Aufgabe zu der Ihren und unsere Pflicht zu der Ihren zu machen. Denn, wie ich schon betonte: Es kommt am Ende nur auf den Enderfolg an. Wenn wir unser grosses, kühnes und verwegenes Ziel erreichen, wenn wir wirklich eine deutsche Nation formen, eine deutsche Nation, die wieder Weltrang besitzt, und wenn wir wirklich wieder stolz sein können auf unsere reingewaschene Ehre und wir können wiederum sagen: Nun sind unsere Grenzen beschützt, jetzt brauchen wir nicht jede Nacht zu zittern, dass von –, von irgendeiner Seite einer ungestraft auf unsern Boden rücken darf, — ich sage: Wenn wir das einmal erreicht haben, meine Herren, ist das nicht eine historische Aufgabe, die damit erfüllt ist? Und kann man da nicht wirklich sagen: Wir haben nicht weiter geschwätzt, sondern wir haben gehandelt und haben das getan, was notwendig ist! Und kann man da nicht wirklich sagen: Dann wird das Volk alle Schwierigkeiten vergessen haben, – wer wird dann noch sprechen, dass wir mal Löhne heruntersetzen mussten und dass es sozial den Menschen nicht sehr gut gegangen ist und dass wir Rohstoffschwierigkeiten und – äh, und Devisenschwierigkeiten hatten und dass *jenes* nicht klappte und *dieses* nicht klappte und *da* Organisationsschwierigkeiten und *da* personelle Mängel aufge(treten sind\ – davon wird dann nicht mehr die Rede sein[31].

---

[31] Hier wieder das nationalsozialistische Generalrezept für alle Schwierigkeiten und Leiden.

Ich gebe Ihnen allen, meine Herren, den guten Rat, einmal das Buch vom Obersten Hoffmann[32] zu lesen über die strategischen Operationen im deutschen Osten in den zwei ersten Kriegsjahren. Da sehen Sie nun das Grosse Hauptquartier des Ostens aus der Froschperspektive. Und es werden Ihnen vorgeführt alle die Menschen, die Sie als grosse nationale Heroen verehren gelernt haben, so, wie sie sind. Mit all ihren Fehlern und Mängeln, und auch die Operationen mit ihren – äh, mit ihren Unterlassungen, mit ihren Krisen, mit ihren Pannen, – was da alles zusammenkommt, welch ein nervöses Gehaste und welch ein Durcheinander; und wenn Sie das Buch lesen und Sie wüssten nicht, wie der Ausgang ist, so würden Sie sagen: Das *kann* ja nicht gutgehen – und es ist trotzdem gutgegangen. Sie würden sagen: So eine Armee *muss* ja geschlagen werden! Nein, es kommt nicht darauf an, dass eine Führung einmal Fehler macht, sondern es kommt darauf an, wer die *meisten* Fehler macht. Und heute wird man *davon* nicht mehr reden; es ist interessant, historisch nachzulesen. *Geblieben* aber sind die Namen Tannenberg und Brzeziny und Gorlice – Tarnow[33], und sie werden in der Geschichte unsterblich sein. Wenn die menschlichen Schwächen längst vergangen und vergessen sind, werden diese Namen noch in die kommenden Jahrhunderte hineinleuchten.

Und so wird es auch für *unsere* Zeit sein: Das, was uns im Alltag bedrückt und was uns manchmal zu übermannen droht, – das wird eines Tages untergebuttert! Bleiben aber werden die grossen historischen Leistungen unserer Zeit. Vielleicht zwei, drei ganz grosse, kapitale Leistungen, die wir vollbracht haben und die dann unauslöschlich in das Buch der deutschen Geschichte eingetragen werden. Das muss man sehen, um mit dem Alltag fertigzuwerden. Und wenn man das nie aus den Augen verliert, dann wird man tatsächlich ein Held des Alltags. Dann nimmt man den Alltag so, wie er ist, und lässt ihn in sich selbst vergolden und umglänzen durch den Schein eines Ideals, das in der Ferne liegt und dem man wie einem leuchtenden Stern entgegengeht. Dann wird man auch nie die Nerven verlieren, sondern dann wird man in kritischen Perioden sich die Ohren zustopfen und sagen: Ich will nichts hören, ich will nichts sehen, ich will nichts wissen, dass –, ich *weiss*, was ist, aber Ihr braucht

---

[32] Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann. Hrsg, von Karl Friedrich Nowak, 2 Bde., Berlin 1929. – H. war von 1914 bis 1916 Erster Generalstabsoffizier beim Oberkommando der 8. Armee, 1916 bis 1918 Chef des Generalstabs beim Oberbefehlshaber Ost gewesen.

[33] T.: Vertreibung der in Ostpreussen eingedrungenen Russen, 23. bis 31. August 1914; B.: Durchbruch des XXV. Reservekorps und der 3. Gardedivision durch die russische Umklammerung, 23. bis 25. November 1915; G.–T.: Zurückwerfen der Russen von der Weichsel und Wisloka auf Bug und Dnjestr, 1. bis 3. Mai 1915.

mir das gar nicht zu sagen, verderbt mir meine guten Nerven nicht, ich muss die Nerven behalten, denn ich muss arbeiten können. Das *weiss* ich, dass das alles noch nicht so ist, wie es sein muss, ich *weiss*, dass es Schwierigkeiten gibt, und ich *weiss*, dass es Menschen gibt, die sehr schlecht leben können und kaum das Notwendigste zum –, zum Essen und zum Trinken und zum Kleiden haben, – das weiss ich alles, ich *kann* es aber nicht ändern! Denn wenn wir unsere anderen Aufgaben nicht erfüllen, dann werden wir am Ende überhaupt alle nichts mehr zu essen haben.

Und deshalb müssen wir den Aufbau organisch beginnen von unten herauf. Und müssen uns dann auch auf eine Aufgabe konzentrieren und müssen sie dann ganz sentimentalitätslos erfüllen, dürfen nicht wehleidig werden und dürfen nicht die Nerven verlieren und dürfen uns nicht durch kleinliche Mängel und Pannen, die am Tage immer überlaufen werden –, unterlaufen werden, – dürfen uns dadurch nicht beirren lassen, sondern müssen *mutig*, unbeirrt unseren Weg gehen – genauso, wie es früher unsere Partei getan hat. Da hat's auch Krisen die Menge und Katastrophen gegeben und manchmal auch Augenblicke, wo selbst die Hartnäckigen sagten: Jetzt ist's aus, – und es war trotzdem nicht aus! Und als wir am 30. Januar 33 an die Macht kamen, da hat *niemand* mehr davon gesprochen: Ja, Sie haben aber im November des vorigen Jahres zwei Millionen Stimmen verloren[34] und Sie haben eine Strasser-Krise und eine Stennes-Krise durchgemacht[35] und Sie haben am 9. November 1923 die ganze Partei zerschlagen[36] und es war ein Chaos und ein Tu-, – davon hat niemand mehr geredet, es ist alles vergessen gewesen! *Geblieben* aber ist der Endsieg! Und was uns damals belastet, was uns *graue Haare* gemacht hat in der Zeit unserer Opposition, – das ist längst vergessen.

In dem Augenblick, in dem dann der grosse Enderfolg kommt, dann werden sich auch alle anderen Fragen spielerisch leicht lösen lassen. Ich

---

34 In den Reichstagswahlen am 6. November 1932 (11,7 Millionen gegenüber 13,7 Millionen bei den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932).

35 Otto Str., prominenter Nationalsozialist und Bruder des Reichsorganisationsleiters und zweiten Mannes in der NSDAP Gregor Str., war im Sommer 1930 im Konflikt mit Hitler aus der Partei ausgeschieden («Die Sozialisten verlassen die NSDAP!»), hatte eine eigene Gruppe nationalbolschewistischer Prägung (die spätere «Schwarze Front») gegründet und sich ein Jahr darauf mit dem nach einer missglückten Rebellion aus der Partei ausgeschlossenen bisherigen Osaf(= Oberster SA-Führer)-Stellvertreter Ost, Walter Ste., zusammengetan. – Mit der Amtsniederlegung des ebenfalls nach links ausscherenden Gregor Str. im Dezember 1932 hatte dann die NSDAP eine zweite «Strasser-Krise» erlebt.

36 Nach dem an der Münchner Feldherrnhalle endgültig gescheiterten Putschversuch war die Partei (bis Februar 1925) verboten worden und – während Hitler in Untersuchungs- und dann Strafhaft auf der Festung Landsberg einsass – infolge der Rivalitäten der Unterführer zerfallen.

weiss: Im Januar 1933, drei Wochen vor der Wahl, sind wir herumgelaufen in der ganzen Weltgeschichte, um *20'000 Mark* irgendwo zu pumpen, dass wir den lippischen Wahlkampf führen konnten[37]. Heute haben wir die Macht, *Millionen* einzusetzen, – wer spricht noch von diesen 20'000 Mark, die damals unser ganzes Denken und unser ganzes Sein erfüllten, von deren Haben oder Nicht-Haben einfach unsere Existenz abhing! So gibt's auch heute Fragen, die uns heute belasten, die wir gar nicht übersehen können, wo wir glauben: Es ist aus! *'Nein,* es *ist* nicht aus, – es ist nur aus, wenn wir die Sache aufgeben! Und deshalb dürfen wir uns von diesen Dingen nicht allzusehr beirren lassen, sondern wir müssen glauben: Es kommt einmal ein Rutsch, es kommt einmal irgendein Sprung, den wir wagen müssen, und dann stehen wir wieder frei und dann werden wir diese Dinge aus dem Handgelenk schütteln.

Sehen Sie, meine Herren, das muss man wissen, um den Alltag unterzukriegen. Das muss man sich auch immer vor Augen halten. Und dann wird man sich am Ende auch der grauen Romantik unserer Tagesarbeit bewusst, – einer grauen Romantik, die in einem dumpfen Gefühl in jedem vielleicht von uns ist, wenn er morgens so an seinen Schreibtisch geht und sich sagt: Ach, jetzt den ganzen Tag wieder Ärger und Ärger und Sorgen und-------. Man muss damit fertig werden. Und wenn es das nicht gäbe, dann brauchten wir ja gar keine Regierung zu haben. Gesetze werden von einer Regierung nur in Ausnahmefällen erlassen. Ich habe, soviel ich weiss, überhaupt nur drei Gesetze vor das Kabinett gebracht, aber ich glaube, dass das historische Gesetze sind. Die übrige Zeit aber habe ich dazu verwandt, alle Mängel, die aus den Gesetzen entstanden, allmählich wieder abzustellen. Wäre das Gesetz *so* gefasst gewesen –, es könnte gar nicht so gefasst sein, aber wäre es *so* gefasst gewesen, dass Mängel überhaupt nicht *möglich* wären, dann brauchte ich ja nicht mehr Minister zu sein; ich hätte dann drei Gesetze gemacht und die andere Zeit wäre ich nach Hause gegangen, und wenn ich dann wieder ein Gesetz machen wollte, dann käme ich mal wieder ins Ministerium und machte ein Gesetz [Heiterkeit]. Nein, man macht ein Gesetz – und arbeitet dann [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] *monate-* und jahrelang, um das Gesetz durchzusetzen. Und dann macht man wieder ein Gesetz, und wieder Monate und Jahre Arbeit, um allmählich mit diesem Gesetz nun auch eine Form zu schaffen.

---

[37] Nach der Wahlniederlage vom 6. November 1932 (vgl. Anm. 34) hatte die NSDAP alle Hebel in Bewegung gesetzt, um in den nächstfolgenden Wahlen die Scharte auszuwetzen. Im kleinen Freistaat Lippe, wo am 15. Januar 1933 der Landtag neu zu wählen war, hatte daher aflein Hitler in nicht weniger als sechzehn Orten gesprochen. Neun von einundzwanzig Mandaten und ein Stimmenzuwachs von 4,4% gegenüber dem 6. November lohnten die Mühen und machten den Weg frei zu «Machtübernahme» am 30. Januar.

So ist es auf allen Gebieten. Auf dem Gebiet der Wirtschaft, auf dem Gebiet der Innenpolitik, auf dem Gebiet der Aussenpolitik, – überall ist es dasselbe. Und dafür ist eine Regierung da, dass *sie* in Augenblicken, in denen man die Nerven verlieren könnte, die Nerven *nicht* verliert. Werden wir so bleiben, dann könnte man mit mathematischer Genauigkeit den Tag ausrechnen, an dem wir wieder eine Weltnation sind. Man könnte mit mathematischer Genauigkeit feststellen, wann Deutschland sich wieder in den Kreis der anderen Völker zurückstellen kann. Und sind Sie, meine Damen und Herren, nicht auch der Überzeugung, dass das eine Aufgabe ist, die des Schweisses der Besten wert erscheint? Sind Sie nicht auch der Aufgabe, dass man für –, der, der Auffassung, dass man für *diese* Aufgabe wirklich Sorge und Mühe und Tageslast auf sich nehmen kann, immer im Hinblick auf das grosse, gemeinsame Ziel?

Und deshalb glaube ich, dass ich vor Ihnen nicht besser schliessen kann, als wenn ich auch an Sie noch einmal den Appell richte, aus treuem Herzen unserem Vaterlande zu dienen, denn es hat ja keine anderen Freunde als uns. Wir haben in der Welt keine Freunde und wir werden in der Welt erst wieder Freunde besitzen, wenn wir eine Macht darstellen. Wir können uns deshalb auch auf die *Welt* nicht verlassen, wir können uns nur auf uns selbst verlassen. Und deshalb müssen wir tapfer und mutig sein und dürfen niemals müde werden! [Starker Beifall.]

DRA Nr. C 1244 (92' 35‘‘). Ungefähr nach dem zweiten Drittel fehlt eine Platte (mehrere?). Da Goebbels hier oft sehr schnell spricht, sind an einigen wenigen Stellen ein oder zwei Wörter nicht zu verstehen (hier durch . . . angemerkt). – In der Presse (VB vom 19. November 1934) wurden nur kurze Auszüge gebracht.

Nr. 24

6.4.35 – Danzig, Heumarkt – Kundgebung vor der Wahl des Danziger Volkstages[1]

Deutsche Männer und Frauen des Danziger Landes!
Voll tiefer innerer Bewegung stehe ich am heutigen Abend vor Ihnen. Ich bin über eine Grenze gefahren, und trotzdem bin ich auf deutschem Boden. Denn es ist eine *deutsche* Stadt, in der sich hunderttausend deutsche Menschen zu dieser Stunde versammelten. *Deutsch* ist die Sprache, die sie sprechen, – *deutsch* ist der Grund und Boden, auf dem sie stehen, – *deutsch* sind die Türme und die Häuserfassaden, die auf uns hemiedersehen, – *deutsch* ist die tausendjährige Geschichte, die Ihr und Eure Vorfahren einmal erlebten. Dieser deutschen Stadt bringe ich den Gruss des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes! [Heilrufe.] Denn ich stehe vor Euch nicht als Vertreter einer parlamentarischen Partei, ich vertrete nicht eine *Gruppe* des Volkes, – ich spreche zu Euch als der Repräsentant der ganzen Nation. Denn *die* Zeiten, da Deutschland durch die Parteien zerrissen war und deshalb in Kraftlosigkeit und Ohnmacht versank, – *die* Zeiten sind endgültig dahin! Aus dem Wirrwarr der Parteien hat sich wieder strahlend und stark das ewige Deutsche Reich erhoben, dieses ewige Deutsche Reich, das auch Euer Mutterland ist und zu dem zu bekennen heute keine Schande mehr sein kann, denn die Jahre, da wir in Schmach und Demütigung versanken, liegen hinter uns, und vor uns liegen die Jahre, da das Reich sich wieder zu neuer Macht und zu neuem Ansehen erheben wird! [Heilrufe, Beifall.]

1 In der (seit 1920 bzw. 1922 unter Völkerbundprotektorat stehenden und zum polnischen Wirtschafts- und Zollgebiet gehörenden) Freien Stadt Danzig war am 7. April der Volkstag neu zu wählen, – eine der wenigen Wahlen, in denen die NSDAP noch auf Gegner traf. Nach Rust, Göring, Hess u.a. war Goebbels, nach einer Fahrt durch das Gebiet der Freien Stadt, der Redner der Abschlusskundgebung.

Glaube niemand, dass es ein Zufall war, dass dem so ist. Es waren *Menschen,* die uns ins Unglück stürzten, und es waren auch wieder *Menschen,* die uns aus dem Unglück herausbrachten [Heilrufe, Beifall]. Es ist auch nicht an dem, als hätten wir uns in jener Stunde, da wir auf den politischen Boden traten, vorgedrängt. Wir haben die Dinge an uns genommen, als in Deutschland kein anderer mehr da war, der sich des eigenen Landes und des eigenen Volkes erbarmte! Wir hatten vergebens gewartet, dass diejenigen, die da behaupteten, dass sie von der Gnadensonne Gottes beschienen waren, nun auch die Geschicke des Landes zu meistern versuchten. Wir waren nicht in der Gönnerschaft des Geldes oder in der Fürstengunst gross geworden, – was wir sind, sind wir aus eigener Kraft, und wenn man uns heute entgegenhält, dass wir Glück gehabt hätten, so können wir auch nur zur Antwort geben: Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige[2]! [Heilrufe, Beifall.] Und wenn wir Glück *hatten,* so wahrscheinlich deshalb, weil wir Glück *verdienten* [Beifall]. Eigentlich hätten ja *die* Parteien mehr Glück haben müssen, die so tuen, als ständen sie mit dem lieben Gott auf du und du [Gelächter, Beifall]. Sie haben ja manchmal den Eindruck zu erwecken versucht, als sei er ihr Fraktionskollege [Gelächter]. Auf den lieben Gott sich berufen, das ist das einfachste, denn das kann man bekanntlich nicht mehr kontrollieren [Heiterkeit]. Jedenfalls: Wenn *ich* der liebe Gott wäre, ich würde mir was andres –, auf Erden andere Vertreter aussuchen als die, die sich auf ihn zu berufen pflegen [Beifall]. Und im Übrigen: Glück haben gehört auch zur Politik! Ein Volk kann sich nichts dafür kaufen, wenn eine Regierung dauernd Unglück hat. Wenn wir Glück hatten, so zu Gunsten des deutschen Volkes. Und wir haben – [Beifall], und wir haben das Glück auszunutzen versucht, denn wir haben nicht auf der faulen Bärenhaut gelegen. Wir haben nicht zum Himmel gebetet: Hilf uns!, – wir haben uns selbst geholfen, und der Himmel hat uns dazu seinen Segen gegeben! [Heilrufe, Beifall.]

Allerdings, *so* fromm, wie das Zentrum tut, als ob es wäre, sind wir nicht gewesen [Heiterkeit]. Wir haben auch das Christentum nicht mit den Lippen, sondern mit den *Taten* bekannt! Während die anderen sich in dogmatischen Haarspaltereien ergingen, haben wir Christentum im täglichen Leben verwirklicht! [Heilrufe, Beifall.] Wenn wir den Hungernden Brot und den Frierenden Wärme gaben, so waren wir Christen im besten Sinne des Wortes [Heilrufe, Beifall]. Und wir verbitten es uns, dass diejenigen uns als schlechtere Christen anreden, die sonst Christus nur im Munde führen! [Beifall.]

---

[2] Zitat aus der Abhandlung «Uber Strategie» (1871) des preussischen Generalstabschefs Helmuth Graf v. Moltke (Glück hat auf die Dauer doch zumeist nur der Tüchtige).

Nein, wir haben gearbeitet. Und aus der Arbeit ist Ernte aufgegangen, und Ernte haben wir für das ganze Volk in unseren Scheuern geborgen. Es ist kein Zufall, dass sich heute in der ganzen Welt alle deutschdenkenden Menschen wieder zum Vaterlande bekennen [Heilrufe, Beifall], In den vergangenen Jahren musste man sich manchmal schämen, Deutscher zu sein, heute aber ist das wieder eine Ehre! [Heilrufe.] Denn hinter den Deutschen jenseits unserer Reichsgrenzen steht nicht mehr eine ohnmächtige Republik, sondern steht das nationalsozialistische Deutschland der Kraft und der Macht und der Stärke! [Heilrufe, Beifall.] Und auf dem Boden dieses Deutschlands treiben nicht mehr zum Spott der Welt die parlamentarischen Interessenhaufen ihr Unwesen, in diesem Deutschland regiert *Hitler!* [Beifall, Heilrufe.] Und über diesem Deutschland liegt nicht mehr der Aasgestank marxistischer Korruption, sondern über diesem Deutschland weht wieder die reine Luft der Ehrlichkeit und der Wahrhaftigkeit und der Anständigkeit! [Heilrufe, Beifall.]

Das haben *wir* aus Deutschland gemacht! Niemand hat uns die Kraft *geschenkt,* wir haben die Kraft im eigenen Volke wiederaufgebaut. Mit niemandem haben wir die Verantwortung geteilt, sondern wir haben die Verantwortung insgesamt auf unsere Schultern genommen [Beifall], Wenn aber ein paar Männer alleine die Verantwortung besitzen, dann müssen sie auch die ganze Macht haben, denn sie können keine kühnen Entschlüsse fassen, wenn sie nicht im Besitz *aller* Machtmittel des Staates sind [Beifall], Deshalb wachten wir eifersüchtig darüber, dass uns die Macht allein vorbehalten blieb, und liessen uns niemals dazu herbei, sie mit anderen Parteien zu teilen. Es gehören aber nicht nur Köpfe dazu, die Macht zu *benutzen,* sondern es gehören auch Köpfe dazu, die Macht zu *erhalten!* [Beifall.]

Haben die anderen denn etwa die Macht verloren, weil sie zu *schlau* waren, sie festzuhalten? [Heiterkeit.] Und sind wir etwa gross geworden, weil wir zu *dumm* waren, klein zu bleiben? [Heiterkeit.] Nicht jeder ist ein Kopf, der sich für einen Kopf hält [Heiterkeit], und ein Kopf ist nicht deshalb ein Kopf, weil man einen grossen Geniehut daraufsetzt [Heiterkeit], Unter manchem Geniehut verbirgt sich ein Strohschädel! [Heiterkeit.] Und es macht mir manchmal den Anschein, dass diejenigen, die *uns* Mangel an Köpfen vorwerfen, sich das Experiment insofern sehr einfach stellen –, vorstellen, indem sie sagen: *Ihr* bringt die Macht, und wir bringen die Köpfe! [Heiterkeit.] So einfach liegen die Dinge denn doch nicht! Sondern ich bin der Meinung: Wer Verstand genug hat, eine Bewegung zur Macht zu führen, der hat auch Verstand genug, einen Staat zu regieren [Heilrufe, Beifall]. Und wer nicht Verstand genug hat, die Macht festzuhalten, der hat auch nicht Verstand genug, sie wieder zurückzugewinnen.

Im Übrigen: Welch eine Beleidigung ist das für Euch! Diese so hochweisen Herren sagen: Zwar läuft das Volk den Nationalsozialisten nach, das kann ja schliesslich nicht mehr angezweifelt werden. Aber, so denunzieren sie, das Volk ist bekanntlich dumm, und deshalb läuft es nur Dummköpfen nach. Es gibt ein altes Sprichwort, das sagt: Ein Volk ist immer klüger als die, die sich über das Volk erhaben dünken [Beifall]. Und so ist es wahrscheinlich auch hier. So war es im Reich, so ist es im Saargebiet gekommen, und so wird es vermutlich morgen auch in Danzig kommen [andauernde Heilrufe, Beifall].

Ich kann verstehen – [die Heilrufe dauern an], ich kann verstehen – [die Heilrufe schwellen noch weiter an], ich kann verstehen, dass Ihr die Regierungsvertreter des deutschen Volkes früher nicht so offenen Herzens begrüsst habt, wie das heute Abend der Fall ist [Beifall]. Denn die ehemals zu Euch kamen, das waren ja nur Parteiknirpse [Gelächter]. Sie vertraten ja nicht das Reich, sondern sie vertraten höchstens die Deutsche Wirtschaftspartei[3]. Sie waren in *Paris* beliebt, und deshalb waren sie naturgemäss in Danzig unbeliebt [Heilrufe]. *Wir* sind in *Danzig* beliebt, deshalb können wir naturgemäss in Paris nicht beliebt sein [Heiterkeit, Beifall], Die andern waren in Paris beliebt, weil sie ein Reich der Schwäche vertraten, – uns *hasst* man in Paris, weil wir die Repräsentanten einer wiedererstandenen deutschen Macht sind! [Heilrufe, Beifall.] Denn *wir* haben Volk und Reich wiederaufgerichtet, und die Zeiten sind vorbei, da wir an den Konferenztischen der Grossen sassen, um die Brosamen aufzulesen! [Beifall.] Wir haben so viel Stolz, entweder zu fordern, dass wir an den Tischen der Grossen gleichberechtigt sitzen, oder die Tische der Grossen zu verlassen und sie unter sich allein zurückzulassen[4]! [Heilrufe, Beifall.]

Man hält uns manchmal entgegen: Ihr treibt Katastrophenpolitik, Ihr riskiert zuviel! Wenn man nichts einsetzt, kann man auch bekanntlich nichts gewinnen. Die Kiebitze pflegen ohne Einsicht gewinnen zu wollen [Heiterkeit]. Wer um den Preis würfelt, der muss einen Einsatz wagen! Und deshalb haben wir das Wort Nietzsches wahrgemacht: Habe den Mut, gefährlich zu leben[5]! [Beifall, Heilrufe.]

---

3 Der Deutschen Wirtschaftspartei der Weimarer Republik, Vertreterin der «Interessen des selbständigen Mittelstandes», galt Goebbels' besondere Verachtung, sie machte er mit Vorliebe lächerlich. Die W. erlangte 1928 immerhin 23 Reichstagsmandate und stellte 1930/31 den Reichsjustizminister im ersten Kabinett Brüning.

4 Bezieht sich auf den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund am 14. Oktober 1933.

5 Genau: Denn, glaubt es mir! – das Geheimnis, um die grösste Fruchtbarkeit und den grössten Genuss vom Dasein einzuernten, heisst: gefährlich leben! (Die fröhliche Wissenschaft, Nr. 283.)

Es kann nun niemand bezweifeln, dass diese kühne Politik schon sichtbare Erfolge aufzuweisen hat. Denn als wir die Macht übernahmen, war das Reich ein Chaos. Heute, nach zweijähriger Regierungstätigkeit, ist das Reich wieder ein Staat der Zucht, der Ordnung und der Disziplin [Heilrufe, Beifall]. Als wir die Macht übernahmen, sassen im Deutschen Reichstag noch siebzehn Parteien, – wir haben sie weggefegt und haben *eine* Bewegung zur alleinigen Macht geführt! [Heilrufe, Beifall.] Will nun etwa jemand behaupten, dass wir damit dem *Volke* Schaden zugefügt haben? Glaubt Ihr, in Deutschland gäbe es noch *einen* Menschen, der etwa der Wirtschaftspartei blutige Tränen nachweinte? Nein, wir haben die Parteien beseitigt, weil wir grosse Projekte durchführen wollten und weil wir wussten: Wir können sie nicht durchführen, wenn uns diese Parteien dauernd zwischen den Füssen herumlaufen! [Heiterkeit.] Wie hätten wir beispielsweise eine Armee aufbauen wollen, solange im Reichstag noch 130 sozialdemokratische Landesverräter sassen? Wie hätten wir beispielsweise Reichsautobahnen bauen können, solange im Reichstag noch Dutzend von Parteien sassen, die an diesen Reichsautobahnen nur verdienen wollten? Hätten wir ein solches Projekt dem Reichstag vorgelegt, – die Sozialdemokraten hätten vermutlich gesagt: Wir bauen keine Autobahnen, denn die Arbeiter haben ja doch keine Autos [Beifall]. Die Deutsche Volkspartei hätte gesagt: Wir sind mit dem Projekt einverstanden, wenn die Mitglieder der Deutschen Volkspartei ein bestimmtes Aktienpaket für Zementfabriken bekommen [Heiterkeit]. Die Wirtschaftspartei hätte vermutlich gesagt: Wir sind einverstanden, wenn man unserm Parteivorsitzenden, dem Bäckermeister Drewitz[6], die Erlaubnis gibt, an den Autobahnen Bäckerläden aufzuschlagen [Heiterkeit]. Wollen Sie mit diesen Parteien We/fgeschichte machen? Diese Parteien machen keine *Geschichte,* sie machen *Geschichten!* [Beifall.]

Darum haben wir sie durch eine starke, zentrale Führung ersetzt. Ehe wir die Reichseinheit vollzogen, drohte ein bayerischer Ministerpräsident mit Namen Held[7], dass er einen etwa von der Regierung gesandten Reichskommissar beim Überschreiten der bayerischen Grenze verhaften

---

6 Hermann D., selbständiger Bäckermeister in Berlin-Mahlsdorf, war Vorsitzender (und Fraktionsvorsitzender im Reichstag wie im Preussischen Landtag) der Wirtschaftspartei gewesen.

7 Heinrich H., Poltiker der Bayerischen Volkspartei (BVP) und entschiedener Föderalist, war von Juli 1924 bis zum 9./15. März 1933 (seit August 1930 geschäftsführend) Bayerischer Ministerpräsident sowie zeitweise auch Aussen- und Handelsminister gewesen. Die im Folgenden angeführte «Drohung» stammt jedoch nicht von Held, sondern der BVP-Vorsitzende, Staatsrat Fritz Schäffer, hatte sie in einer Unterredung mit Papen geäussert und dann in Wahlversammlungen in Wolfratshausen und Bad Aibling am 19. Februar 1933 wiederholt.

lassen würde [Pfui-Rufe]. *Wir* haben diesem Held gezeigt, dass er in Wirklichkeit gar kein Held war! [Heiterkeit.] Man muss nur Mut haben, dann setzt man sich schon durch. Fünfzehn Jahre lang haben die anderen Parteien am Arbeitslosenproblem herumexperimentiert. Wir haben dieses Problem angefasst, und in zwei Jahren haben wir es zu zwei Dritteln bereits gelöst! [Heilrufe, Beifall.]

Die sich so christlich dünkenden Parteien haben uns Heidentum vorgeworfen; und während sie uns das vorwarfen, haben wir im Winterhilfswerk eine der grössten aller christlichen Taten der Weltgeschichte vollzogen! [Heilrufe, Beifall.] Die parlamentarischen Parteien waren zu schwach, das Reich zu einigen. Jedesmal, wenn eine deutsche Regierung in Genf oder in Paris oder in Spa oder in Cannes verhandelte, fiel ihr entweder eine *Partei* oder fiel ihr ein deutsches *Land* in den Rücken[8]!
Heute ist das vorbei, das Ausland kann sich auf keinen Bundesgenossen im Reiche selbst mehr berufen! [Heilrufe, Beifall.] Denn heute spricht im Namen des Reiches *ein* Mann! Und in seiner Stimme klingen die Stimmen von 66 Millionen Deutschen wider! [Beifall, Heilrufe.]

Damit aber nicht genug. Wir haben nicht nur die *gefahrlosen,* wir haben auch die *gefährlichen* Probleme angefasst. Wir haben nicht aus Angst vor dem Weltjudentum den Griff ins jüdische Wespennest in Deutschland unterlassen, – wir haben die Juden aus dem öffentlichen Leben herausgefegt[9]! [Heilrufe, Beifall.] Sie können nicht mehr auf den Bühnen oder im Film oder in den Zeitungen im Namen des deutschen Volkes reden [Heilrufe], sie haben kein Recht mehr, die deutsche Nation zu repräsentieren.

Erst nach dieser inneren Reinigung hatten wir die Möglichkeit, Aussenpolitik im Grossen zu betreiben. Wir gingen von Genf weg, wir haben seitdem *zielbewusst und ohne Furcht* die deutsche Armee in an-

---

[8] Genf war der Sitz des Völkerbundes; in Paris hatte im ersten Halbjahr 1929 die Sachverständigenkonferenz über den Young-Plan (vgl. Nr. 2, Anm. 8) getagt. Im belgischen Badeort Spa hatten die Alliierten im Juli 1920 mit deutschen Vertretern über Fragen der Entwaffnung Deutschlands verhandelt, im französischen Rivierabad Cannes im Januar 1922 über die Reparationen. Niemand war den deutschen Regierungsdelegationen bei ihrer gewöhnlich äusserst schwierigen Aufgabe mehr «in den Rücken gefallen» als die Völkischen und die NSDAP.

[9] Zu diesem Zeitpunkt bedeutete das noch (abgesehen von Goebbels' eigenem Bereich): aus dem öffentlichen Dienst (Verwaltung, Justiz, Schulen und Hochschulen usw.), wo durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 alle Bediensteten mit einem oder mehreren jüdischen Grosselternteilen entfernt worden waren, sofern sie nicht (diese Einschränkungen aufgehoben durch das Reichsbürgergesetz vom 15. November 1935) bereits 1914 Beamte gewesen oder Kriegsteilnehmer mit Kampfeinsatz oder aber Väter oder Söhne von Gefallenen waren. Später, vor allem nach der «Kristallnacht» vom 9./10. November 1938, wurde dann Goebbels' Bemerkung buchstäblich wahrgemacht.

derthalbjähriger Arbeit *wiederauf gebaut*[10]. [Beifall, andauernde Heilrufe.] Wir haben uns unser souveränes Lebensrecht nicht von anderen Nationen *schenken* lassen, sondern wir haben es uns auf Grund eines Naturgesetzes selbst *genommen!* [Heilrufe, Beifall.] Ist es da verwunderlich, dass nun die ganze deutsche Nation wieder von innerem Glauben erfüllt ist? Ist es verwunderlich, dass das ganze Volk wieder zu hoffen und zu vertrauen beginnt? Ist es verwunderlich, dass heute wieder ein Lachen in deutschen Augen liegt, dass die Menschen wieder mit Mut und Kraft an ihre Tagesarbeit herangehen? Früher sagten sie: Warum sollen wir etwas unternehmen, es ist doch alles zwecklos. Heute sagen sie: Man muss arbeiten, damit Deutschland wieder auferstehe! [Heilrufe, Beifall.]

Einem solchen Volk kann man selbstverständlich auf die Dauer auch seine internationalen Lebensrechte nicht vorenthalten. Als wir 1933 an die Macht kamen, steckten wir noch in der Zwangsjacke des Versailler Vertrages. Diesen Vertrag haben wir *zerbrochen!* [Andauernde Heilrufe.] Wir haben die eiserne Umklammerung, in die man uns hineingezwungen hatte, durchstossen! [Beifall.] Wir haben nicht auf falsche Humanitätsphrasen gehört, sondern wir haben uns zu dem Standpunkt bekannt: Wer Macht besitzt, bekommt dann auch sein Recht! [Beifall.] Wir bauten ein Heer auf, nicht um Krieg zu führen, sondern um den Frieden zu beschützen[11] [Heilrufe, Beifall]. Denn wir wussten: Solange Deutschland ganz allein entwaffnet zwischen hochgerüsteten Staaten liegt, solange bietet es für alle anderen, aufgerüsteten Staaten eine billige Einladung, es mit Krieg zu überziehen. Nicht das *bewaffnete* Deutschland beunruhigt Europa, – das *unbewaffnete* Deutschland hat Europa beunruhigt!

Jeder Staat an unseren Grenzen konnte seine innerpolitischen Schwierigkeiten an uns auslassen. Wir waren das Freiwild Europas, auf unserm blutigen Rücken wurden alle internationalen Streitigkeiten ausgetragen. Verständlich, dass die Welt es als beunruhigend empfindet, dass das heute nicht mehr möglich ist. Wir sind aber nicht gekommen, um die Welt, sondern wir sind gekommen, um das deutsche Volk zu beruhigen [Heilrufe, Beifall]. Und wir glauben: In der Beruhigung des deutschen Volkes liegt der Anfang einer kommenden Beruhigung der Welt! [Beifall.]

Wie stark und opferbereit die deutsche Friedenspolitik ist, das zeigt

---

10 Die bisherige Geheimhaltung der Wiederaufrüstung war im Vormonat mit der Enttarnung der Luftwaffe, der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der Erhöhung der Stärke des Heeres auf 36 Divisionen aufgegeben worden.

11 Dieser Frieden allerdings, das war spätestens seit dem Erscheinen von Hitlers «Mein Kampf» bekannt, hatte eine Pax Germana zu sein, nach Unterwerfung der dafür vorgesehenen Völker.

unsere Verständigung mit Polen[12]. Wir sind bereit, für den Frieden Opfer zu bringen. Wir sind bereit, uns mit anderen Völkern zu verständigen. Wir sind bereit, im Interesse dieser Verständigung auch Zugeständnisse zu machen [Bravo-Rufe]. Wir wären ebenso bereit, mit Frankreich zum Frieden zu kommen; wir *bedrohen* Frankreich nicht, wir *lassen* uns aber auch nicht bedrohen! [Heilrufe, Beifall.] Oft genug hat der Führer der Welt seine offene Friedenshand entgegengehalten. Diese Hand bleibt ausgestreckt, und es liegt an der Welt, darin einzuschlagen. Wir sind bereit zum Frieden, aber wir dulden es nicht, dass man ein 66-Millionen-Volk als minderwertig behandelt! [Beifall.] Denn wir haben keine Minderwertigkeitskomplexe. Wir sind der Meinung: Wenn *ein* einziges Volk vier Jahre lang gegen die ganze Welt standhält, dann hat es keinen Grund, sich als minderwertig zu fühlen oder als minderwertig behandeln zu lassen! [Beifall, Heilrufe.] Denn dass wir den Krieg verloren haben, das ist keine Schande, andere Völker haben auch Kriege verloren. Wir hätten ihn nicht verloren, wenn wir im eigenen Lande nicht die Verräter sitzengehabt hätten [Beifall]. Wir haben ihn aber verloren, aber deshalb darf die Welt nicht in alle Ewigkeit in Sieger und Besiegte zerrissen werden! Und einmal musste in Deutschland eine Regierung kommen, die diesem unwürdigen Zustand ein Ende machte, – und das haben *wir* getan! [Beifall, Heilrufe.]

Man wirft Deutsch-, man wirft Deutschland vor, dass es zum Kriege hetze. Hat je ein deutscher verantwortlicher Staatsmann von Krieg gesprochen? Wer redet denn von den sechs Millionen Stahlbajonetten, die bereitstehen? [Zuruf: «Frankreich!»] Wer redet denn von den Riesenarmeen, die sich in Bewegung setzen sollen? Wer befestigt denn seine Grenzen? [Zuruf: «Frankreich!»] Wer erfüllt die Welt mit einem hysterischen Kriegsgeschrei: die andern oder wir? [Rufe: «Die andern!»] Nein, vom Krieg überhaupt zu *reden* ist heute schon ein Verbrechen. Wir sind nicht so dumm zu glauben, dass *die* Schäden des vergangenen Krieges, die wir in fünfzehnjähriger Friedensarbeit nicht beseitigen könnten, nur durch einen neuen Krieg beseitigt werden könnten. Nein, wir haben die Absicht, Europa wirklich zu befrieden. Und deshalb muss an allen Zentren[13], in denen [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] Möglichkeiten zu Streitigkeiten liegen, klare Verhältnisse geschaffen werden.

---

12 Durch den am 26. Januar 1934 abgeschlossenen Nichtangriffspakt mit Polen, einen geschickten Schachzug, der der bisherigen Politik der Partei zu widersprechen schien und in Deutschland wenig Begeisterung auslöste. Hitler hat ihn dann 1939 ohne Bedenken gebrochen, als Polen sich der ihm zugedachten Rolle, Glacis gegen die Sowjetunion zu sein, verweigerte.

13 Goebbels sagte «Zentern»; dies jedoch sicherlich ein Versprechen bzw. eine seiner sprachlichen Eigentümlichkeiten, denn das heutige Modewort Center dürfte ihm kaum geläufig gewesen sein.

Wenn [unter ständigem Klopfen] in dieser Stadt neunzig Prozent Menschen anderer als deutscher Nationalität lebten, dann würde ich nicht hier reden, sondern diese Stadt *der* Nation überlassen, die hier ihre Bevölkerung stellt! [Heilrufe, Beifall.] Wenn in dieser Stadt aber neunzig Prozent und mehr deutschfühlende Bevölkerung lebt, dann wünsche ich, dass diese deutschfühlenden Menschen auch alle sich zu Deutschland bekennen und nicht Scharlatanen nachlaufen! [Beifall, Heilrufe.] Denn diese Scharlatane sind die wirklichen Unfriedenstifter in Europa. Nur aus egoistischstem Interesse versuchen sie, die Dinge in eine falsche Bahn hineinzulenken; das kann doch kein Mensch bezweifeln, dass diese Stadt deutsch ist! Das kann doch kein Mensch bezweifeln, dass Deutschsein und Nationalsozialistisch-Sein heute ein und dasselbe ist! [Beifall, Heilrufe.] Und das kann doch auch kein Mensch bezweifeln, dass, wenn diese Stadt sich zum Deutschtum bekennen will, sie sich damit auch zum Nationalsozialismus bekennen muss! [Beifall.] Das hat gar nichts zu tuen mit der Absicht einer gewaltsamen Änderung der Grenzen, – das *wollen* wir nicht und das *können* wir nicht. Wir haben nicht die Absicht dazu, aber wir haben die Absicht, vor aller Welt zu zeigen, *wie* diese Stadt fühlt, wie sie denkt und wie sie empfindet! [Beifall, Heilrufe.]

Das aber kann nur geschehen mit der grandiosen Demonstration *einer* grossen Weltanschauungsbewegung. Wer kennt denn in der Welt Herrn Weise oder Herrn Ziehm[14]? [Heiterkeit.] Wer wagt es denn, diese obskuren Namen dem Namen eines Adolf Hitler entgegenzustellen? Für Herrn Ziehm hätte es sich geziemt, in der Versenkung zu verschwinden [Heiterkeit, Beifall]. Und der Herr Weise war nicht weise, als er sich auf seine Weise noch einmal in die Politik hineinmischte [Beifall]. Und Herr Penner[15] soll pennen gehen [Heiterkeit], aber *uns* nicht belästigen. Adolf Hitlers Name ist heute eine weltgeschichtliche Figur; die ihm hier – [anhaltende Heilrufe], die ihm – [Zwischenruf], die ihm hier entgegenzutreten wagen, das sind Unterweltfiguren [Heiterkeit], politische Karikaturen [Beifall], Grenzmenschen, nicht ernst zu nehmen. Köpfe ohne Verstand [Heiterkeit, Zuruf]. Das Volk selbst charakterisiert sie besser, als ich das kann [Heiterkeit]. Es ist zuviel der Ehre, sich mit ihnen überhaupt zu beschäftigen [Beifall]. Wir können getrosten Mutes sagen: Was kümmert den Mond, wenn ihn der Hund anbellt! [Heiterkeit, Beifall.] Dass wir ihre Namen erwähnen, das geschieht nur aus der Sorge heraus, dass einige Dumme ihnen trotzdem nachlaufen und [der Redner

---

14 Zwei Deutschnationale: Dr. Ernst Z. war 1930–1933 Vorsitzender der Danziger DNVP und 1931–1933 Senatspräsident der Freien Stadt gewesen; W. war jetzt Spitzenkandidat der – nicht mehr unter dem alten Parteinamen auf gestellten – «Liste Weise».

15 Nicht ermittelt.

klopft wiederholt auf das Pult] diese Karikaturen damit das Recht haben, sich im Namen des Danziger Volkes gegen den deutschen Gedanken in dieser Stadt an den Völkerbund zu wenden! [Pfui-Rufe.] Und das wollen wir ihnen austreiben, morgen am Tage [Beifall]. Sie mögen zum Völkerbund laufen, aber höchstens mit Privatpraxis [Heiterkeit]. Die Öffentlichkeit sollen sie nicht mehr im Munde führen dürfen.

Und deshalb wird hier gewählt. Und deshalb wird hier deutsch gewählt [Heilrufe, Beifall]. Und deshalb werden wir ihnen morgen die letzte zahlenmässige Bedeutung nehmen! [Die Heilrufe dauern an.] Und deshalb werden wir morgen nicht nur ein Urteil abgeben über die Arbeit der Danziger Regierung, sondern wir werden auch ein Urteil abgeben unter –, über die deutsche Gesinnung dieser Stadt [Beifall, lang andauernde Heilrufe]. Die Welt glaubt das nicht, – das ist ihre Sache [Zwischenruf, Gelächter]. Sie hat's auch vor der Saarabstimmung nicht geglaubt. Und als sie dann das Ergebnis zur Kenntnis nahm, bekam sie einen Nervenschock [Gelächter]. Das ist ein ganz angenehmer Anblick, und den Anblick dürft Ihr uns morgen nicht vorenthalten [Heiterkeit, Beifall]. Die Welt soll sehen, dass diese Stadt nicht nur deutsch *war,* sondern deutsch *geblieben* ist! [Beifall, andauernde Heilrufe.]

Was indes –, was indes die uns feindlichen Parteien hier voraussagen, das hat keine Ewigkeitsgültigkeit, das wird sich morgen schon selbst widerlegen [Heiterkeit]; die Prophezeiungen dieser Parteien, die kennen wir nun zur Genüge. In Deutschland haben sie immer gesagt: Ach, die Nationalsozialisten, das ist eine antisemitische Radaupartei, die ist gar nicht ernst zu nehmen [Heiterkeit], – das sind Gassenapostel [Heiterkeit], – das sind Erscheinungen der Wirtschaftskrise, das ist eine Kurve, die ist einmal heraufgegangen, die wird jetzt aber auch wieder herunterfallen. Na, auf das Herunterfallen dieser Kurve haben sie lange warten müssen [Heiterkeit]. Unterdes ist ihre Kurve unter den Gefrierpunkt gesunken [Heiterkeit]. Und eines Tages mussten sie unter Mitnahme ihrer Habseligkeiten über die Grenze retirieren [Heiterkeit]. Dann haben sie ihr Prophezeiungsgeschäft im Saargebiet aufgemacht. Da haben sie genau dasselbe wieder prophezeit und wurden von der Entwicklung dann genauso widerlegt. Wenn einer das Geschäft des Prophezeiens betreibt und er hat sich bereits zweimal geirrt, dann kann man mit einigem Recht annehmen, dass er sich auch das dritte Mal irren wird [Gelächter, Beifall].

Sie sind trotzdem gute Propheten, man muss sie nur richtig verstehen [Heiterkeit]. Wenn man immer das Gegenteil von dem annimmt, was *sie* voraussagen, dann kann man absolut richtiggehen [Heiterkeit]. Wenn dann aber ihre Lage verzweiflungsvoll geworden ist, dann stellen sie sich nicht etwa vor ihre Mannschaft und sagen: Der Weg zu unserer Mannschaft führt nur über unsere Leichen! Nein, sie gehen dann ins Ausland

und sind dort höchstens als Bierleichen wiederzufinden [Gelächter]. Also soll das Experiment morgen *noch* einmal wiederholt werden, – für die Dummen. Damit auch die letzten es merken. Da sollen also auch hier zum drittenmal die Schmierenkomödianten des Parlamentarismus an die Wand gequetscht werden [Heiterkeit, Zurufe].

Was haltet Ihr beispielsweise von der Kommunistischen Partei? [Gelächter, Zurufe.] In Deutschland kennen wir sie nur noch vom Hörensagen. Wenn wir beispielsweise in den Zeitungen lesen, dass der kommunistische Oberkommissar Litwinow[16] in Russland die englische Nationalhymne spielen lässt [Gelächter] und die glaubenstreuen Bolschewiken sich dann von den Plätzen erheben [Gelächter] und dann unisono statt der Internationale singen: «Gott segne den König* [Gelächter]. Den *König* – das ginge ja noch an, aber dass sie obendrein auch *Gott* anrufen, das ist für die bolschewistische Glaubenstreue doch etwas zuviel [Heiterkeit]. Wie konnten sie ehedem so herrlich gegen den Völkerbund zu Felde ziehen! Jetzt sind sie selbst hineingekrochen[17] [Gelächter], winselnd und klein wanzten sie sich bei den kapitalistischen Mächten an. Von Heroismus und Barrikaden wird bei ihnen nicht mehr viel geredet. Im Gegenteil, zu Hause dürfen sie Kohldampf schieben [Heiterkeit].

Was haltet Ihr beispielsweise von der Sozialdemokratischen Partei? [Heiterkeit.] Eine schöne Partei [Gelächter], – eine schöne, aber keine grosse Partei [Heiterkeit, Zurufe]. Eine Partei, die über ein anständiges Programm verfügt. Leider hat sie das Programm niemals durchzuführen versucht. Eine Partei mit edlen Zeitgrössen, mit Leuten, die in aller Herren Länder hineingewandert sind und dort überall den Sauerteig ausmachen [Heiterkeit]. Was sie *gut* verstanden haben – sie haben es leider nicht als Grundsatz in ihr Programm aufgenommen –, das ist das Abheben von Bankkonten, die anderen Leuten gehören [Heiterkeit]. Das war zwar nicht ihr Programm, aber das haben sie, im Gegensatz zu ihrem Programm, durchgeführt! [Gelächter.]

Was haltet Ihr beispielsweise vom Zentrum? [Gelächter.] In diese Frage möchte ich mich nicht hineinmischen, denn das Zentrum steht mir in einer zu engen Verwandtschaft mit dem lieben Gott. Das Zentrum führt sehr oft Christentum und Kirche im Munde, was jedoch diese Partei nicht etwa abhalten kann, in einer bierehrlichen Koalition mit der gottesleugnerischen Sozialdemokratie zusammenzusitzen. Diese Partei

---

16 Maksim L. (-Finkelstein), 1930–1939 sowjetischer Volkskommissar des Äusseren und Protagonist der Zusammenarbeit mit den westlichen Demokratien. Goebbels bezieht sich auf den Moskau-Besuch des britischen Lordsiegelbewahrers Anthony Eden vom 28. bis 30. März 1935; das Abspielen der englischen Nationalhymne war eine protokollarische Selbstverständlichkeit.

17 Die Sowjetunion war im September 1934 in den Völkerbund eingetreten.

war in Deutschland fünfzehn Jahre lang das Zünglein an der Waage. Sie konnte rechts und sie konnte links, sie konnte einmal rot sein, sie konnte einmal schwarz-weiss-rot sein [Heiterkeit]. Was bei ihr g/ezcAblieb, das war der ewig sich wiederholende Versuch, auf Kosten des Volkes Geschäfte zu machen [Pfui-Rufe]. Und diese Geschäfte dann – ich möchte fast sagen: vom lieben Gott querschreiben[18] zu lassen [Gelächter].

Was haltet Ihr beispielsweise von der Nationalen Front[19]? Sie ist weder national noch Front [Heiterkeit]. Sie ist ein Stänkerverein [grosse Heiterkeit, Beifall].

Diese Parteien geben Flugblätter heraus. Da ich ohnehin vor meiner Abreise noch meine Hände waschen muss, werde ich sie einmal vorlesen [Heiterkeit]. Die Kommunistische Partei sagt beispielsweise:

«Die Bankfürsten machen nach wie vor ihre Börsengeschäfte (sie sagt leider nicht, dass das in Sowjetrussland der Fall ist). Die Warenhäuser sind immer noch Privatbesitz, die Vertrustung und Monopolisierung der Wirtschaft ist gefördert. Die Unternehmer sind mehr als bisher die Diktatoren der Wirtschaft. Niedrige Löhne, geringe Unterstützungen – das alles tritt im Dritten Reich immer schärfer in die Erscheinung. [Zwischenruf: «Stimmt nicht!»] Die nationalsozialistische Bewegung ist an die Stelle der Weimarer Parteien getreten und ist heute eine Systempartei [Zurufe] ...»[20]

---

18 Ausdruck der Umgangssprache für das Akzeptieren eines Wechsels durch den Bezogenen, der als Schuldanerkenntnis seine Unterschrift quer über den Wechsel setzt.

19 Nicht ermittelt; vermutlich identisch mit der «Liste Weise».

20 Der Rest der Rede fehlt bis auf den hier folgenden letzten Teil des Schlusssatzes. Nach den Presseberichten (hier die Münchner Neuesten Nachrichten) sagte Goebbels etwa Folgendes:

> Der landesverräterische Renegat Rauschning [der nach Bruch mit der NSDAP 1934 zurückgetretene erste nationalsozialistische Senatspräsident von 1933/34], der einmal das Vertrauen der nationalsozialistischen Bewegung genossen und dann schmählich missbraucht hat, ist ebenfalls mit einem Elaborat an die Öffentlichkeit getreten, das er bezeichnenderweise zuerst in der sozialdemokratischen Zeitung veröffentlichte. Er habe Angst, er könne erschossen werden. Er brauche gar nicht erschossen zu werden, erklärte Dr. Goebbels, denn er habe sich selbst moralisch getötet. «Die Zeit der Parteien ist um. An ihre Stelle müssen Männer treten, und über diesen Männern erhebt sich siegreich das Hakenkreuzzeichen. In diesem Zeichen werden wir das Schicksal meistern. Macht Platz, ihr Alten, eine junge Zeit ist angebrochen! Wir wollen die ganze Macht, um die ganze Verantwortung übernehmen zu können!» (Tosender Beifall.) «Durch Euer Bekenntnis zum Deutschtum werdet Ihr einen neuen Streitpunkt aus der internationalen Diskussion herausnehmen. Ihr werdet Euch zum Deutschtum, d.h. zum Nationalsozialismus, d.h. zum Führer bekennen. In des Führers Hand liegt das Schicksal unserer Nation, und vor uns liegt die Bewegung, die heute Deutschland vor aller Welt repräsentiert.» (Gewaltiger Jubel.) «Dieses Deutsche Reich, sein Volk, das Danziger Volk und unser aller Führer, zu dem Ihr Euch morgen bekennt – Sieg Heil!»

... das Danziger Volk, das sich zu ihm gehörig fühlt, und unser aller Führer – Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»][21]

DRA Nr. C 1256 (51' 30''). Der DRA-Katalog spricht von «Ausschnitten»; die Rede scheint jedoch lückenlos zu sein bis auf den fehlenden Schlussteil, nach den Zeitungsberichten (Auszüge bzw. referierende Zusammenfassungen in der Presse vom 8. April 1935) offenbar nur ein kleinerer Abschnitt.

[21] Die NSDAP gewann am 7. April zu ihren 38 Sitzen fünf dazu. Die weiteren Ergebnisse: SPD: 12 (13), Kommunisten 2 (5), Zentrum 10 (10), Liste Weise (früher Deutschnationale) 3 (4), Polen 2 (2) Mandate.

Nr. 25

17.6.35 – Hamburg, Musikhalle – Eröffnung der 2. Reichs-Theaterfestwoche

Die[1] Kunst ist eine Leidenschaft, die den ganzen Menschen erfordert und ausfüllt. Wer einmal von ihr ergriffen ist, kommt nicht mehr los davon. Es gibt kein grösseres Glück unter den Menschen, als ihr dienen zu dürfen. Und ein Staatsmann kann sich nichts Höheres zur Ehre anrechnen, als ihr die Wege bereiten zu helfen. Die Kunst ist eine unabdingbare Lebensnotwendigkeit. Völker, die sie nicht in den Kreis ihres nationalen Daseins einbeziehen, können nicht den Anspruch auf den Rang einer Kultumation erheben. Der Mensch, der der Kunst dient, muss ganz und gar von ihr besessen sein. Sie ist jene heilige Macht, die den Menschen in grauen Stunden erfüllt und die ihm eine Möglichkeit gibt, über die Sorgen und die Qualen des Alltags hinauszukommen.

Es ist nicht wahr, dass der Künstler unpolitisch sei, denn politisch sein heisst nichts anderes, als mit Verstand der Öffentlichkeit zu dienen. Und wenn einer, dann tut der Künstler das. Er hat die geistige und die seelische Kraft, dem Leben der Völker Werte zu geben, – Werte, die über den Tag hinauswirken und in die Ewigkeit hineinreichen. Die grossen Würfe, mit denen die Künstler der Geschichte nach der Unsterblichkeit zielten, sind auch in die Unsterblichkeit eingegangen, und sie haben Millionen und Millionen Menschen Trost und innere Stärke im schweren Kampf des Lebens gegeben. Wir dürfen das den Künstlern auch niemals vergessen. Wenn sie ihre persönlichen Eigenarten besitzen, so haben sie ein Recht dazu. So viel Sorgen sie *den* Menschen bereiten, deren Aufgabe darin besteht, sie zu fördern und ihnen Wege zu zeigen, so viel Freuden

1 Merkwürdigerweise ist weder auf der Platte noch ira Zeitungsabdruck eine Anrede der Versammlung wiedergegeben.

geben sie ihnen auch. Sie verschönen und vergolden das Dasein. Und ein Leben ohne Kunst wäre nicht mehr wert, dass es gelebt würde.

Die nationalsozialistische Bewegung hat von Anfang an diese innere Stellungnahme zum deutschen Künstlertum gehabt. Denn sie kam an sich aus künstlerischen Urgründen. Sie sah *auch* in der Politik nicht ein blosses Handwerk, sondern sie meinte, dass die Politik eigentlich die edelste und grösste aller Künste sei. Denn so, wie der Bildhauer aus dem toten Stein eine Leben atmende Gestalt meisselt, und so, wie der Maler Farbe in Leben verwandelt, und so, wie der Komponist die toten Töne in himmelentrückende Melodien umsetzt, so hat der Politiker und Staatsmann eigentlich keine andere Aufgabe, als eine amorphe Masse in ein lebendiges Volk zu verwandeln. Deshalb gehören auch Kunst und Politik zusammen. Und so, wie der Künstler ein Anrecht darauf hat, seine eigene Individualität auszuleben, so auch der Staatsmann. Dieses Ausleben der eigenen Individualität aber findet da eine Grenze, wo es sich mit den Interessen der Öffentlichkeit stösst. Denn niemand, der sich ja unterfängt, einem Volke zu dienen und ihm über den Alltag hinausreichende Werte zu geben, hat das Recht, sich nur als Individualität zu fühlen. Er hat darüber hinaus die Pflicht, dem Volke zu dienen und sein Leben und Arbeiten in den Lebenskreis des Volkes einzuspannen.

Diese Pflichten hatte das deutsche Künstlertum zu einem grossen Teile in den furchtbaren Jahren seit dem November 1918 versäumt und vergessen. Es war jene Epoche des l’art pour l’art, wo der Künstler glaubte, nur dem Künstler und am Ende nur sich selbst Rechenschaft schuldig zu sein, – eine Entwicklung, die den Künstler immer mehr von der Zeit und vom Volk zu trennen versuchte, eine Entwicklung, die am Ende die Kunst zu einer blossen artistischen Spielerei herabwürdigte. Es konnte nicht wundernehmen, dass diese Art von Kunst das Beiwort «deutsch» nicht mehr verdiente, denn sie hatte mit dem deutschen Volke gar nichts mehr zu tuen. In Wirklichkeit aber ist die Kunst nichts anderes als der plastischste seelische Ausdruck eines Volkstums. Und der Künstler ist das lebendigste Kind seines Volkes. Je tiefer er seine Wurzeln in das Schollenreich seines Volkstums hineinversenkt, um so höher wird er sich entfalten können, gleichwie der Baum mit den tiefsten Wurzeln den höchsten Stamm besitzt. Und je höher der Stamm, desto breiter der Schatten, den er wirft.

Das ist auch die einzige Möglichkeit, über die dynastischen Grenzen eines Landes hinaus in die Welt vorzudringen. Es gibt keine internationale Kunst, die nicht ihren internationalen Wert aus nationalen Ursprüngen geschöpft hätte. Shakespeare – [Beifall], Shakespeare wurde deshalb ein Weltkünstler, weil er der beste Engländer, Corneille deshalb ein Weltkünstler, weil er der beste Franzose, und Goethe deshalb ein Welt-

künstler, weil *er der* beste Deutsche gewesen war. Sie schöpften am Ende – [Beifall], sie schöpften am Ende ihre Kraft aus dem Volkstum, aus dem sie entsprungen waren.

Internationale Kunst an sich ist ein erdachter Wert, der genauso am Ende Schiffbruch leiten –, leiden wird wie eine Sprache, die man international erfinden wollte. Sie würde am Ende unter der Härte der Tatsachen zusammenbrechen. Man kann sich theoretisch vorstellen, dass ein Mensch eine einfache Sprache ersinnt, man kann sich theoretisch vorstellen, dass alle Völker sich auf diese Sprache einigten, – und man wird am Ende zugeben müssen, dass schon in fünfzig Jahren die Völker aus dieser internationalen Weltsprache wieder ihre eigene Sprache gemacht haben. So auch in den Künsten. Es gibt keine Kunst, die *an sich* international wäre. *Die* Kunst ist international, die in ihrer nationalen Wertigkeit so vollendet ist, dass sie die Grenzen des eigenen Landes sprengt und den ganzen Weltkulturkreis auszufüllen in der Lage ist. Denn am Ende ist die Kraft des Volkstums immer stärker als die Kraft eines individuellen Gehirns, das sich eine Art von Kunst oder eine Art von Sprache am Ende selbst erdenken könnte.

Im Volkstum liegen deshalb die Wurzeln aller künstlerischen Kraft. Der Künstler ist deshalb der vornehmste geistige Diener seines eigenen Volkes und seines eigenen Volkstums. Aus dem Volke selbst steigt er empor, und zum Volke muss er deshalb immer wieder zurück. Und in dem Augenblick, in dem seine Bindungen mit dem Volke zerreissen, in dem Augenblick gerät die Kunst auf Irrwege, und sie versackt dann am Ende im blossen Experiment. Das ist das, was wir Kulturbolschewismus nennen, eine wurzellose Asphaltliteratur, eine wurzellose Asphaltmalerei, eine wurzellose Asphaltmusikalität, die nicht mehr aus dem vollen eines Volkstums schöpft, sondern die in blassen und lebensfremden Gehirnen am Ende erdacht worden ist.

Der Begriff des Kulturbolschewismus ist kein Schlagwort, sondern er hat seine Wertigkeit im Verhältnis zu dem, was wir in den vergangenen Jahren in Deutschland feststellen mussten: eine Kulturpflege, die gar nichts mehr mit dem Volke zu tuen hatte und mit der das *Volk* deshalb auch nichts mehr zu tuen haben wollte, eine vollkommene Entwurzelung aller kulturellen Kräfte, eine Internationalisierung der künstlerischen Potenzen eines Landes, die am Ende dann überhaupt mit dem Volke kein inneres Verhältnis mehr gewinnen konnte und die in den luftverdünnten Räumen eines blossen Ästhetizismus dann allmählich ihr leeres und freudloses Dasein fristen mussten. Auch der Kulturbolschewist kennt geistig kein Vaterland mehr, das Deutschland heisst[2]. Der Künstler im

[2] Artur Crispien auf dem Parteitag der USPD in Leipzig am 8. Januar 1922.

wahrsten Sinne des Wortes dagegen ist der gehorsamste Diener seines Volkes und seines nationalen Lebens.

Diese Grundsätze müssen sich auch auf das Theater und auf seine Aufgaben in der modernen Zeit des Dritten Reiches anwenden lassen. Schon zu allen Zeiten hat in den Menschen der spielerische Trieb gesteckt; bei *arischen* Völkern hat sich dieser spielerische Trieb in eine ungeheure organische Gestaltungskraft umgesetzt. Der Künstler flüchtet aus dem Leben, um das Leben in einer höheren Einheit wiederzufinden. Die Bühne ist seine Welt – *die* Welt, die er auf den Brettern wiederfindet. Es muss sich also auf der Bühne für ihn und für seine Mitwelt ein Stück Leben abspielen, und zwar ein Stück Leben so, wie das Leben ist, ohne zu beschönigen und ohne schwarzzumalen, ein Leben in seiner ganzen Tragik, aber auch in seinem ganzen Humor. Es wird deshalb nicht Aufgabe der Bühnenkunst sein, blutlose Gestalten auf die Bretter zu stellen – blutlose Gestalten, die das *Gehirn* erdacht hat, sondern blutvolle Gestalten – so, wie das *Leben* sie bildet. Wir müssen deshalb protestieren gegen eine Bühnen- und Filmkunst, die da versucht, uns Menschen vorzustellen, die es in Wirklichkeit nicht gibt, die entweder – [Beifall], die entweder schwarz in schwarz oder weiss in weiss gezeichnet sind. Wir fordern dagegen Menschen, die aus dem Leben selbst herausgenommen sind: Menschen von Fleisch und Blut, die die Sorgen und die Qual *und* die Freuden unserer Zeit auch in der eigenen Brust beherbergen.

Die eben geschilderten Mängel fanden wir bei der Bühne vor, als wir in Deutschland die Macht übernahmen. Sie konnten alle nur mit Behutsamkeit beseitigt werden, nicht von heute auf morgen und nicht durch einen machtpolitischen Diktatakt. Denn die Kunst gehorcht keinem Kommando. Wenn *etwas,* dann kann die Kunst sich nur organisch entwickeln. Nur aus den Kräften dieser Zeit selbst liegend[3] und gespeist von den Wurzeln, die im eigenen Volkstum versenkt sind, kann die Kunst ihr eigenes Leben entfalten. Es ist deshalb besser, zeitweilig das gute und anerkannte Alte zu pflegen, als sich dem schlechten Neuen zu widmen, nur weil das Neue neu ist! [Beifall.] Was andererseits jedoch nicht von der Pflicht entbindet, mutig jederzeit nach dem wirklich Neuen Ausschau zu halten.

Wie zu allen Zeiten, so auch zu unserer Zeit ist die Kunst in grossem Umfange eine Brotfrage. Es ist nicht wahr, dass die Kunst sich selbst ernähren müsste; sie *hat* es niemals getan und *wird* es niemals tuen. Alle grossen Kunstwerte aller grossen Zeiten sind nur entstanden, weil sich in diesen grossen Zeiten sei es Fürsten oder Päpste oder Bank- oder Industriemänner gefunden haben, die Geld und Mut genug hatten, der Kunst

[3] Soll wohl heissen: fliessend.

auch ihr finanzielles Dasein zu sichern. Denn die Kunst schreit nach Brot, und solange man der Kunst keine finanzielle Lebensmöglichkeit gibt, solange kann man von ihr nicht verlangen, dass sie die grossen seelischen und geistigen Aufgaben eines Zeitalters zu lösen versucht.

Das war auch beim Theater der Fall. Niemals haben die deutschen Theater sich aus *sich* heraus ernährt, sondern sie fanden entweder Fürsten oder Könige, die ihre grosszügigen und generösen Mäzene waren. Wenn Fürsten und Könige nicht mehr da sind und deshalb die Kunst nicht mehr unterstützen können, so wird eine wahrhaft künstlerisch gestimmte Regierung diese Pflicht an ihrer Stelle übernehmen müssen [Beifall]. Wir haben das nach besten Kräften zu erfüllen versucht. Darüber hinaus aber haben wir all die Potenzen, die auf dem deutschen Bühnengebiete tätig waren, in einer grossen Organisation zusammengefasst.

Das war notwendig. Es war deshalb notwendig, weil die Organisationen des Bühnenschaffens zu blossen Gewerkschaften herabgesunken waren. Es gab in Deutschland bei unserer Machtübernahme keine grosse Bühnenorganisation, die der Bühne als Bühne diente. Wenn man aber dem Künstler mit seiner stark ausgeprägten Individualität die Möglichkeit gibt, sich organisatorisch auszuleben, dann wird man meistenteils nur sehr üble Erfahrungen machen. Wenn *ein* Stand, dann der Stand –, hat der Stand der schaffenden Künstler eine starke und leitende Hand notwendig. Man darf ihn in Fragen, von denen er nichts versteht, nicht sich selbst überlassen [Beifall]. Deshalb haben wir die widerspenstigen Elemente unter ein Kommando zu bringen versucht[4]: nicht, um ihnen in ihr künstlerisches Schaffen hineinzureden, sondern um ihnen jene organisatorische Grundlage zu geben, von der aus sie sich in möglichst konzentrierter Form der Öffentlichkeit zur Schau stellen konnten. Denn der Kredit des deutschen Künstlertums war in den damaligen Monaten bis zu einem letzten kleinen Rest aufgebraucht. Er bedurfte der Zunahme des politischen Kredites, um ihn überhaupt wieder öffentlich kreditfähig zu machen.

Es blieb uns deshalb auch nicht die Möglichkeit über, uns mit blossen Theorien zu beschäftigen. Denn die Fragen brannten uns unter den Fingernägeln, wir mussten handeln. Grosse Bühnen standen vor dem Ruin, die künstlerischen Existenzen gingen zugrunde, die Ensembles liefen auseinander, der Spielplan war verwüstet. Wir durften nicht nach dem Besten ausschauen, das da als Taube auf dem Dach sass, sondern wir mussten das Gute nehmen, das uns als Sperling in die Hand flog. Das haben wir getan.

[4] In der Reichskulturkammer (vgl. Nr. 18).

Ich weiss, dass an der Kulturpolitik des Reiches wie an allen Arten unserer politischen Betätigung sehr viel auszusetzen ist, aber ich habe es oft genug im Volke betont und ich wiederhole es hier wieder einmal: Der Nationalsozialismus hat das souveräne Recht, sich auch zu seinen Fehlern zu bekennen. Denn wenn ein junges Regime die ungeheure vitale Kraft besitzt, in [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] zweieinhalb Jahren viereinhalb Millionen Menschen in Arbeit zu bringen und dem Volke eine neue nationale Moral zu geben und grosse technische Projekte zu entwerfen, die dem Geist der Zeit das plastische Gesicht geben sollen, wenn dieses junge Regime zur gleichen Zeit einem durch einen furchtbaren Vertrag gefesselten Volk seine nationale Souveränität zurückgibt, dann, meine ich, hat dieses junge Regime das Recht, auch einmal einen Fehler zu machen [Beifall].

Es ist uns vielfach der Vorwurf gemacht worden, dass wir die deutsche Kunst zu einer blossen Propagandaangelegenheit herabwürdigten. Herabwürdigten – wieso? Ist die Propaganda etwas, zu das man etwas anders herabwürdigen könnte? Ist die Propaganda, wie *wir* sie verstehen, nicht auch eine Art von Kunst? Und hat diese Art von Kunst nicht etwa dem deutschen Volk in den vergangenen fünfzehn Jahren sehr grosse Dienste getan? Ist die nationalsozialistische Bewegung vielleicht durch die Theoretiker oder durch die Propagandisten an die Macht gekommen? [Beifall.] Hätten wir *nur* Theoreme aufgestellt und keine Menschen besessen, die die Kraft hatten, Theoreme nun dem Volke zu Glaubenssätzen umzuwandeln, – ich glaube, wir wären ewig Theoretiker geblieben! Denn es genügt nicht, dass eine Idee an sich richtig ist, um sich durchzusetzen, – die Weltgeschichte hat Dutzende Beweise dafür, dass sich Ideen durchsetzten, die unrichtig waren. Eine richtige Idee wird sich immer nur durchsetzen, wenn in ihren Dienst gestellt werden richtige Mittel der Macht! Und Macht konnten wir auf keine andere Weise erwerben als durch Eroberung des Volkes, und das Volk wurde nicht allein erobert von den *Ideen,* sondern auch von den *Methoden,* mit denen die Ideen vorgetragen wurden.

Was wäre diese Bewegung ohne die Propaganda geworden! Und wohin geriete unser Staat, wenn nicht eine wirklich schöpferische Propaganda ihm heute noch das geistige Gesicht gäbe! Ist die Kunst nicht auch eine Ausdrucksform dieser schöpferischen Gestaltungskraft? Und heisst es die Kunst herabwürdigen, wenn man sie an die Seite einer edlen Kunst stellt, die mit in vorderster Linie das Reich vor dem Abgrund zurückriss? Nein, mit Theoremen allein kann man in solchen Notzeiten einem Volke nicht helfen, sondern man muss ihm praktische Möglichkeiten geben, ein neues Leben anzufangen. Und das haben wir getan.

Wir wissen dabei sehr wohl, was uns zu tuen noch übrigbleibt. Wir

übersehen nicht die Aufgaben, die uns gestellt sind, und schmeicheln uns nicht in pharisäerhafter Weise, dass wir den Stein der Weisen gefunden hätten. Wieviel uns noch zu tuen übrigbleibt, das wissen wir am besten, die wir täglich und stündlich damit beschäftigt sind. Und die wir Tag für Tag an der Lösung dieser Aufgaben arbeiten. Die wir Tag um Tag Änderungen und Entschlüsse fassen müssen, – sowohl im Personellen als auch im Sachlichen. Denn dass der Nationalsozialismus als *Idee* in der deutschen Intelligenz noch nicht vollends durchgesetzt ist, das erweist die Kunst heute auf Schritt und auf Tritt.

(Es ist bei dieser Jahresversammlung der Reichs-Theaterkammer[5] meine Pflicht, auf einige Schäden aufmerksam zu machen, die sich im vergangenen Spieljahr innerhalb des deutschen Theaterwesens gezeigt haben. Uns alle bewegt die Sorge um den Spielplan. Ich weiss, wie schwer es ist für einen Theaterleiter, einen Spielplan zusammenzustellen, der den modernen Erfordernissen genügt. Ich muss aber betonen, dass der Spielplan der vergangenen Saison zu ausdruckslos gewesen ist. Der Pendel ist zu stark nach der anderen Seite geschlagen. So wenig es gelingen konnte, dass im ersten Jahre unserer Revolution nun jeder deutsche Theaterleiter nur in Nationalsozialismus machte, so wenig kann es andererseits gebilligt werden, dass heute Theaterleiter vielfach den Versuch unternehmen, von Nationalsozialismus überhaupt nicht zu reden. Es ist nicht an dem, dass die Ideale unserer Zeit künstlerisch nicht gestaltungsfähig wären. Sie verlangen nur künstlerische Kräfte, die gross genug sind, sie zu gestalten! [Starker Beifall.]

Wenn eine Idee die Kraft besitzt, ein 66-Millionen-Volk auf das tiefste aufzuwühlen, dann ist sie an sich voll gestalterischer Vitalität. Sie muss dann aber auch Gestalter finden, die die Kraft haben, diese Vitalität zu formen. Es genügt deshalb nicht, dass der Spielplan sich vom Negativen fernhält, um aber auch ebenso peinlich das Positive zu meiden[6]. Es genügt nicht, ein ausdrucksloses Repertoire aufzustellen, das aus der Vergangenheit jene alten Schwarten hervorsucht, die zwar nicht direkt gegen den Nationalsozialismus geschrieben wurden, die aber auf der anderen Seite auch nichts von dem Geiste unserer Zeit in sich tragen. Es reicht auch nicht aus, wenn man diesen alten Schwarten von Anno dazumal ein paar nationalsozialistische Injektionen eingibt. Nur Klassiker und auf der anderen Seite nur naive Harmlosigkeiten, das ist für unsere Zeit zuwenig. Etwas muss schon hinzukommen. Es ist auch nicht

5 Die «Reichs-Theaterfestwoche» fiel zusammen mit der Jahrestagung der Reichstheatcrkammer.

6 Dies der Fluchtweg der Kultur-Reproduzenten und insbesondere des Theaters in jedem ideologisch ausgeriditeten und gleichgeschalteten Staatswesen; nirgendwo finden Klassiker wie Klamotten ähnlich begeisterte Aufnahme.

rechtens, in der Not um das zu spielende Stück sich nun in zu starkem Umfang auf das Ausland zu werfen.

Gewiss, wir sind grosszügig in diesen Dingen. Wir schätzen jede künstlerische Kraft. Wir haben Achtung vor der Leistung, ob sie dem französischen oder dem englischen oder dem italienischen Volke entspringt. Manchmal aber hat es bei Übersicht über manche Spielpläne den Anschein, als gebe es in Deutschland überhaupt keine Dichter und als hätte es bei uns überhaupt keine Dichter gegeben, als müssten beispielsweise Gesellschaftsstücke nur von Franzosen oder von Engländern geschrieben werden. Diese Kalamität hat sich vor allem im Spielplan der Reichshauptstadt bemerkbar gemacht. Die Provinz hat die Stücke gefunden, und es wäre doch allzu jämmerlich, der Reichshauptstadt das Zeugnis ausstellen zu müssen, dass sie von der Provinz belehrt werden müsse, wo Stücke zu finden seien[7]. Man muss dann auch einmal den Mut zum Experiment haben. Ein Bühnenleiter muss etwas wagen! Es ist zu wenig für die künstlerische Kraft eines Bühnenleiters, für eine Saison ein Serienstück zu finden und dieses Serienstück dann lediglich 300- oder 400mal aufzuführen. Vor allem demoralisiert das Serienstück den Schauspieler, weil es dem Schauspieler keine künstlerische Möglichkeit gibt. Es wird ein Schauspieler am Ende dabei verblöden, wenn er 300mal ein und dieselbe Rolle spielen muss. Das Serienstück zerstört auf die Dauer die künstlerische Moral. Es lässt keine Vergleichsmöglichkeiten zu. Es ist kein Risiko mehr da. Man beurteilt das Bühnenleben nur nach dem Gesichtspunkt der Kasse. Die Kasse wird voll und die Herzen werden leer. Die Bühne aber wird am Ende dann nur beherrscht von ein paar Bühnendiktatoren, die die Virtuosität besitzen, ein Serienstück zu schreiben.

Das gleiche Problem ist die Frage «Star oder Ensemble?» Es ist für einen Bühnenleiter so einfach, sich einen Star zu engagieren. Man weiss dann, dieser Star macht die Kasse voll, die anderen Schauspieler sind nur dritte oder vierte Garnitur und haben nur die Aufgabe, dem Star die Stichworte zu seinen Pointen zu geben. Dieser Star-Unfug ist nicht etwa beseitigt, sondern er grassiert heute noch) [Beifall]. Und ich halte *den* Bühnenleiter nicht für einen echten Künstler, der am Anfang der Spielzeit nur Ausschau hält nach einer Serie und nach einem Star – in der festen Überzeugung: Besitze ich Serie und Star, dann kann ich getrost den Winterschlaf beginnen. Ein Ensemble zu erziehen dagegen erfordert

---

7 Das heisst also: in der Provinz war die Gleichschaltung der Theater reibungsloser vonstatten gegangen als in Berlin, da man dort in der Vereinzelung hilfloser war und mehr auf dem Präsentierteller sass, mehr dem Übereifer der lokalen Parteigrössen ausgeliefert war. Dass es im Zentrum des Orkans noch immer am ruhigsten zu sein pflegt, ist eine nicht nur meteorologische Erkenntnis.

Zeit und Geduld und Liebe zur Sache. Aber am Ende wird der Künstler sich im Enselble auch am wohlsten fühlen. Auch der *grosse* Künstler vergibt sich nichts, wenn er als dienendes Glied in einem künstlerischen Kollektiv mitspielt. Im Gegenteil: Auch *er* kann noch etwas dabei lernen! [Beifall.] Und ist er wirklich ein grosser Künstler, dann wird er auch die Kraft besitzen, sich sehr bald unter den Gleichen zum Ersten emporzuarbeiten.

Ich komme damit zum Grundproblem des künstlerischen Lebens in Deutschland überhaupt: Wie steht der Nationalsozialismus zur Kunst, und wie steht die Kunst zum Nationalsozialismus? Es wird heute vielfach der Standpunkt vertreten, dass der Nationalsozialismus nur eine politische Lehre sei. Eine politische Lehre, die sich deshalb ausschliesslich mit Politik beschäftige. Die Kunst gehöre den Künstlern und die Wirtschaft gehöre den Wirtschaftlern und die Börse gehöre den Bankiers und die Landwirtschaft gehöre den Landwirten und der Kleinhandel gehöre den Kleinhändlern und das Handwerk gehöre den Handwerkern. Das würde auf die Dauer eine vollkommene Auflösung unseres öffentlichen Lebens nach sich ziehen. Der Nationalsozialismus ist nicht nur eine *politische* Lehre, er ist eine *totale* und *umfassende* Gesamtschau aller öffentlichen Dinge. Er muss deshalb die selbstverständliche Grundlage unseres ganzen Lebens werden. Wir hoffen, dass einmal die Zeit kommt, dass man über Nationalsozialismus nicht mehr zu *sprechen* braucht, sondern dass er die Luft ist, in der wir atmen! [Starker Beifall.]

Der Nationalsozialismus kann deshalb sein Genüge nicht daran finden, nur mit den Lippen bekannt zu werden, – man muss ihn mit den Händen und mit den Herzen tuen. Man muss sich dieser Haltung *innerlich* angleichen, man muss sie zur *eigenen* Haltung machen, – dann erst wird man auch erkennen, dass aus dem Nationalsozialismus ein neuer Kulturwille entspringt und dass dieser Kulturwille organisch unser ganzes nationales Dasein bestimmt. Von diesem Kulturwillen wird einmal der geistige Aufbruch unserer Zeit ausgehen. Wir leben und atmen darin, und wir alle arbeiten daran.

Würde man die Wirtschaft zur Sache der Wirtschaftler machen und die Religion zur Sache der Pfarrer und die Kunst zur Sache der Künstler und das Handwerk zur Sache der Handwerker, so würde man am Ende das ganze Staatsleben auflösen. Wir besitzen nicht den Ehrgeiz, dem Dirigenten vorzuschreiben, wie er eine Partitur zu dirigieren habe. Aber [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] *was* gespielt wird und *was* dem Geiste *unserer* Zeit entspricht, darüber behalten wir uns das souveräne Vorrecht vor zu bestimmen [Beifall]. Es wird nie ein Minister versuchen, der Wirtschaft vorzuschreiben, wie sie den Betrieb einzurichten habe. Aber *was* sie produziert und *wie* sie es produziert und welche

Methoden sie dabei anwendet und welche *Löhne* sie zahlt und wieviel *Freizeit* sie gibt und welchen *Geist* sie im Betriebe hochzüchtet, – darüber zu bestimmen, das ist das Vorrecht der politischen Führung eines Landes. Und die politische Führung bestimmt den Stil einer Zeit.

Es kann deshalb ein Theaterleiter nicht sagen: Was bühnenwirksam ist, das bestimme ich, denn *ich* bin ja schliesslich für die Bühne allein verantwortlich. Es kann deshalb ein Dirigent nicht sagen: Was Musik ist, das bestimme ich, denn das sind doch keine Musikanten. Es kann deshalb ein Wirtschaftler nicht sagen: Welche Devisenpolitik ich betreibe, das bestimme ich, denn *ich* bin ja der Wirtschaftler. Das ist ein liberaler Grundsatz, der der Haltung des Nationalsozialismus diametral entgegengesetzt ist. Die Politik macht nicht die *Technik* der Dinge, aber sie gibt den Dingen ihren *Kurs,* sie kontrolliert ihren Einsatz und überwacht die Durchführung dieses Einsatzes.

Was der Staat beseitigt und was der Staat fördert, das ist seine Sache. Da aber der Staat heute diese ungeheure Machtfülle besitzt, deshalb ist er sich auch immerdar der ungeheuren Verantwortung bewusst, die er dabei mit sich trägt. Denn es gibt heute in der Tat kaum noch ein Kontrollorgan, dem *wir* uns zu fügen hätten. Die Kontrolle, die über uns ausgeübt wird, die ruht nur im eigenen Gewissen[8]. Und deshalb treten wir mit einer heiligen Scheu an die grossen Dinge des Lebens heran. Und deshalb dienen wir dem künstlerischen Dasein unseres Volkes nicht nur von Amts wegen als muffige und verstaubte Bürokraten, sondern deshalb, weil es uns heilige und leidenschaftliche und ernste Herzensangelegenheit ist. Denn es gibt auf der Erde nichts –, auf der Erde nichts Erhabeneres, als zu sehen, wie unter uns Sterblichen die unsterbliche Gottheit im Künstler Gestalt gewinnt! [Starker Beifall.]

DRA Nr. C 1271 (31' 20»). Gegen Ende der Rede fehlen eine oder zwei Platten; dieser Teil ist hier in < > nach dem – gekürzten und überarbeiteten – Abdruck in der Tagespresse (VB vom 19. Juni 1935) eingefügt.

[8] Was, wie sich berausstellen sollte, nicht ausreichte.

Nr. 26

30.8.35 – Berlin, Lustgarten – Trauerfeier für die Opfer des Einsturzunglücks am Brandenburger Tor[1]

Es ist für ein Volk nicht schwer, im Glück zusammenzustehen, – schwer aber ist es, Unglück gemeinsam und aufrecht zu ertragen. Die schweren Schläge, die die deutsche Nation in den vergangenen Monaten getroffen haben[2], haben jeden Einzelnen von uns getroffen. Und wohl selten ist ein ganzes Volk mit seinem gespannten und leidgequälten Herzen dabei gewesen wie bei der mühevollen und schwierigen Bergung der Toten, die nun in ihren Särgen vor uns liegen.

Unglück und Schmerz gemeinsam zu ertragen, das haben wir Deutschen wieder gelernt. Und so mögen die Hinterbliebenen dieser Toten davon überzeugt sein: Die ganze Nation wird an ihrem Schmerz aufrichtig Anteil nehmen und wird sie alle einschliessen in ihrer verstehenden Liebe. Die Toten aber, die von –, vor uns ruhen, mögen wissen: Ihre Namen werden unvergesslich sein! Spaten und Schaufel, die ihren Händen entrissen wurden, werden von neuen Händen aufgenommen, – am Werk arbeitend, das der Führer uns allen aufgegeben hat.

DRA Nr. C 1275 *(2')*. Wiedergabe in den Presseberichten über die Trauerfeier (VB vom 31. August 1935).

......

1 Beim Bau der Nord-Süd-S-Bahn war am Mittag des 20. August in der damaligen Hermann-Göring-Strasse (zuvor Budapester, dann Friedrich-Ebert-, heute Ebertstrasse) ein Grosskran mitsamt dem Sandboden in 60 Meter Länge in die Baugrube abgerutscht und hatte die dort tätigen Arbeiter verschüttet. Bei den tagelangen Rettungsarbeiten waren 19 Tote geborgen worden.

2 Nachdem am 13. Juni bei einem Explosionsunglück in einer Sprengstofffabrik in Reinsdorf bei Wittenberg sechzig Arbeiter umgekommen waren, hatten am 15. Juli ein Grubenunglück bei Dortmund 15 Tote, am 23. Juli ein Brand im I.G.-Farben-Werk Höchst 2 Tote gefordert. Am Tage vor dem S-Bahn-Bauunglück war während der Berliner Funkausstellung die Ausstellungshalle IV am Funkturm völlig ausgebrannt.

Nr. 27

16.9.35 – 'Nürnberg, Apollo-Theater – Sondertagung der Gau- und Kreispropagandaleiter anlässlich des 7. Reichsparteitags der NSDAP («Wesen, Methoden und Ziele der Propaganda»)

Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!
Es ist schwer, nach den Nürnberger Tagen mit ihren tiefen und bleibenden Eindrücken zur sachlichen Tagesarbeit zurückzufinden. Und trotzdem ist das notwendig. Die grossen Ereignisse, die wir in der vergangenen Woche bis zum gestrigen Tage erleben durften, sind alle nur Ergebnisse einer in ihren Einzelheiten ganz unabmessbaren Kleinarbeit, die von der nationalsozialistischen Bewegung im Verlauf von sechzehn Jahren geleistet worden ist. Von nichts kommt nichts. Und es ist kein Zufall, dass es uns am gestrigen Abend möglich gewesen ist, Gesetze von säkularer und fundamentaler Bedeutung im Deutschen Reichstag zu beschliessen[1]. Es musste schon – [Beifall], es musste schon eine Unsumme von Arbeit vorgeleistet werden, um überhaupt die Basis zu errichten, auf der solche Gesetze möglich sind. Denn es genügt nicht allein, dass man das Richtige weiss, sondern man muss das Richtige auch tuen können. Und Ideen werden nicht immer deshalb siegen, weil sie richtig sind, sondern sie müssen sich auch in ihren Dienst stellen Methoden, Angriffsweisen, Arbeitsarten, die den Sieg verbürgen.

Das hat die nationalsozialistische Bewegung von allem Anfang an er-

[1] Hitler hatte sich den Reichstag nach Nürnberg kommen lassen, was freilich keine grossen Umstände bedeutete, da er nun ja sowieso fast nur aus Parteifunktionären bestand. Bei den Gesetzen des 15. September handelte es sich erstens um das «Reichsflaggengesetz», welches das seit dem 12. März 1933 bestehende Nebeneinander von Schwarz-Weiss-Rot und Hakenkreuzfahne beendete und die Parteifahne zur einzigen Reichsflagge erklärte, zweitens um das «Reichsbürgergesetz», das neben dem nun minderen «Staatsangehörigen» den – nur arischen – «Reichsbürger» schuf, und drittens um das «Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre», das Eheschliessungen und Geschlechtsverkehr zwischen Deutschen und Juden verbot (die beiden letztgenannten die «Nürnberger Gesetze» im engeren Sinne).

kannt. Sie war nicht von jenem bürgerlich-reservierten Charakter, der das Richtige zwar ausspricht, aber nicht die Möglichkeiten hat, das Richtige in einer Art und Weise auszusprechen, dass die breiten Massen auch dafür mobilisiert werden können. In der nationalsozialistischen Bewegung stand deshalb am Anfang unserer ganzen Arbeit die Propaganda als scharfe Waffe unseres Angriffs. Und wenn heute vielfach gefragt wird, ob die Propaganda denn, nachdem wir die Macht erobert hätten, überhaupt noch nötig sei, so ist das dieselbe dumme Frage wie die, ob denn die Partei noch nötig sei, da wir doch den Staat besitzen [Heiterkeit]. Das sagen alle diejenigen, die wissen, dass wir in der Partei und in der Propaganda jene Instrumente besitzen, die uns nicht nur die Macht erobert haben, sondern uns die Macht auch erhalten werden [Beifall]. Denn *wir* haben, nachdem wir die Macht besitzen, nicht die Absicht, uns in die verdünnte Luft der Amtsräume zurückzuziehen. Wir glauben nämlich nicht daran, dass ein Volk von der Bürokratie regiert werden kann [Bravo-Rufe, Beifall]. Die Bürokratie hat bestimmte Verwaltungsaufgaben zu lösen, und dazu ist sie auch allein befähigt. Wenn aber hinter der Verwaltung nicht *eine* einheitliche, in sich geschlossene Volksmasse steht, die die Dinge der Regierung nun zu ihrer eigenen Sache macht, dann wird die Lebensdauer einer Regierung nur von kurzem Bestand sein.

Als wir die Macht eroberten, erklärten wir vor aller Öffentlichkeit: Wir sind nicht gekommen wie irgendeine der vorhergehenden Koalitionen, um an einem bestimmten Tage wieder abzudanken, – *wir* sind hier und wir bleiben hier! Und wir haben auch nicht die Absicht, uns auf die Spitze der Bajonette zu setzen, sondern wir haben die Absicht, *mit* dem Volk und *für* das Volk zu regieren [Bravo-Rufe, Beifall]. Wenn man uns damals entgegenhielt: Ihr habt aber Massnahmen zu treffen, die so unpopulär sind, dass das Volk sie gar nicht verstehen kann, – so geben wir heute noch zur Antwort: Es ist nichts, was das Volk nicht verstehen könnte; es handelt sich nur darum, dass man es dem Volk in einer Art und Weise klarmacht, dass es es verstehen *kann!* [Beifall.] Das Volk ist nicht so kurzsichtig, wie die Herren der Intelligenz in ihrer Kurzsichtigkeit glauben möchten [Beifall]. Allerdings muss man dann die Kunst verstehen, das Volk an der richtigen Seite anzufassen. Und ich glaube, in dieser Kunst sind wir in den vergangenen sechzehn Jahren geradezu virtuose Meister geworden [Beifall]. Weil wir die Sprache des Volkes sprachen, haben wir das Volk erobert! Und nur, wenn wir weiterhin die Sprache des Volkes zu sprechen verstehen, werden wir das Volk auch behalten können.

Die Frage, ob Propaganda denn im Dritten Reich überhaupt noch nötig sei, wird deshalb von uns mit einem knappen, aber kräftigen Ja be-

antwortet. Sie ist nötig wie das tägliche Brot, denn sie erhält den Staat und sie ist jene Kraft, die immerdar mit dem Staate das Volk verbindet. Es ist doch nicht wahr, als sei die Propaganda ein notwendiges Übel; das sagen alle die, die nichts davon verstehen. Sie möchten gerne den Eindruck erwecken: Ja, – Gott ja, sie ist ja notwendig, man muss ja was für das liebe Volk tuen, aber angenehm ist es natürlich nicht [Heiterkeit]. Sie verwechseln allem Anschein nach Propaganda mit Reklame [Heiterkeit, Beifall] und sehen in uns allen so eine Art von Reklamechefs [Gelächter] des nationalsozialistischen Deutschland. Genauso wie eine Farbenfirma sich einen Reklamechef engagieren muss, um ihre Farbenprodukte anzupreisen und an den Mann zu bringen, – genauso, glauben sie, muss sich ein Staat Reklamechefs halten, um seine Gesetze an den Mann zu bringen [Gelächter]. *So* liegen die Dinge denn doch nicht, denn wenn das so einfach wäre, dann hätte sich ja beispielsweise auch die Republik genauso wie die Firma IG Farben einen Reklamechef dingen können [Heiterkeit]. *Reklame* ist vielleicht erlernbar, die *Propaganda* aber ist eine Kunst, die man beherrscht oder die man nicht beherrscht. Es gibt Menschen, die sind von der Natur aus dazu prädestiniert, und andere lernen's spät oder gar nicht.

Es ist deshalb auch nicht möglich, Propaganda in Schulen zu lehren, – genauso, wie man Malerei nicht in einer Schule lehren kann. Man kann für die Propaganda vielleicht eine Akademie errichten, in der das Handwerkliche der Propaganda den Schülern vermittelt wird, – genauso, wie das bei der Malerei oder bei der Plastik oder bei der Architektur der Fall ist. Das *Wesen* der Propaganda aber ist – ich möchte fast sagen: eine Kunst. Und der Propagandist ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Künstler der Volkspsychologie. Er muss – [Beifall], er muss vor allem die Volksseele kennen. Und die Volksseele *kann* er nicht kennen, wenn er selbst nicht ein Stück dieser Volksseele ist. Seine wichtigste Aufgabe besteht darin, täglich und stündlich sein Ohr an den Herzschlag des Volkes zu legen und zu lauschen, wie es schlägt, und seine Massnahmen auf den Takt dieses Herzschlages einzurichten. Ich kann einem Volk auch unpopuläre Massnahmen aufzwingen, ich kann die Gewalt der Waffen dahinterstellen, aber ich wiederhole das Wort, das ich im vorigen Jahr auf dem Kongress unseres Parteitages am Schluss meiner Rede[2] gebrauchte: Es mag vielleicht schön sein, über die Bajonette zu gebieten, aber schöner ist es, über die Herzen zu gebieten! [Bravo-Rufe, Beifall.]

---

[2] Also nicht vor den Propagandaleitern, sondern in seiner üblichen (auch auf diesem Parteitag – am 13. September – gehaltenen) Rede vor dem gesamten Kongress in der Luitpoldhalle am 6. September 1934.

Die Propaganda nun hat wesentliche Charakterzüge, die – ob sie nun in einem revolutionären Kampf *um* die Macht oder in einem revolutionären Kampf um die *Behauptung* der Macht angewandt werden – immer dieselben sind. Die Propaganda hat ihrem Wesen nach etwas Aggressives an sich. Sie beschränkt sich nicht darauf, einen Zustand zu verteidigen, sondern sie geht revolutionär für diesen Zustand zum Angriff über. Und vielleicht ist das der *schwerste* Fehler, den wir in den vergangenen Monaten hier und da gemacht haben: dass wir uns aus der Offensive in die Defensive abdrängen liessen [Beifall]. Ich habe das manchmal erlebt bei den alten und besten Parteigenossen, die sich nicht damit begnügten, hier und da auftretende Mängel unseres Staates, die ganz natürlich sind und aus der menschlichen Unzulänglichkeit erklärt werden müssen, etwa im engsten Freundeskreise darzustellen und zu beobachten, um sie damit abstellen zu können, sondern die sich nicht entblödeten, über diese Fehler auch zu Menschen zu sprechen, von denen sie wussten, dass sie an sich *gegen* unseren Staat stehen. Ich halte das für grundsätzlich falsch! Wenn heute ein Gegner unseres Staates einem Propagandisten der Bewegung entgegentritt, um darüber zu klagen, dass das Schweinefleisch teurer geworden ist, so hat der Nationalsozialist in diese Klage nicht einzustimmen, sondern er hat *die* Methoden anzuwenden, die wir früher an wandten, als wir noch in der Opposition standen: nämlich dem Gegner gleich mit den Leistungen unseres Regimes ins Gesicht zu springen! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Wir stehen jetzt in einem Jahr, in dem – man kann das ohne Übertreibung sagen – die *kühnsten* historischen Leistungen vollbracht worden sind, die es in der deutschen Geschichte überhaupt gibt [Beifall]. Die preussische Aufrüstung nach den Niederlagen von Jena und Auerstedt[3] war ein Kinderspiel gegen die Aufrüstung, die *wir* unter Herausforderung der ganzen Welt in den vergangenen zweieinhalb Jahren durchgeführt haben! [Bravo- und Heilrufe, anhaltender Beifall.] Die wenigen Männer, die dafür die Verantwortung zu tragen hatten, besassen nicht die Möglichkeit, sich hinter einer parlamentarischen Majorität zu verkriechen, sondern sie mussten jeden Tag gewärtig sein, dass sie das Risiko eines feindlichen Aufmarsches auf sich nahmen! Sie waren abgeschnitten von der ganzen Welt, besassen keine Devisen und keine Rohstoffe und haben trotzdem das Risiko gewagt. Sie haben zur gleichen Zeit aber nicht etwa die soziale Frage vernachlässigt oder die Arbeitslosigkeit steigen lassen, sondern sie haben alle grossen, grundsätzlichen Probleme un-

[3] Am 14. Oktober 1806, die entscheidende Schlacht des napoleonischen Krieges gegen Preussen und bis zum «Freiheitskrieg» von 1813 dessen Abhängigkeit besiegelnd.

serer Zeit in Angriff genommen und sie zum Teil auch gelöst! Wenn demgegenüber nun als Folgeerscheinung dieses grossen Umbauprozesses hier und da ein Mangel auftritt oder wenn gar eine schlechte Ernte uns die Lebensmittel verknappen lässt – schliesslich können wir nicht über das Wetter gebieten! –, und es wagt einer, der der Nutzniesser all unserer anderen Leistungen ist, über diese momentane Schwäche zu kritisieren, so hat der Nationalsozialist nicht in diese Kritik einzustimmen, sondern er hat dem Gegner ins Gesicht zu springen! [Heilrufe, starker Beifall.] Diejenigen, die das nicht tuen, beweisen damit nur, dass sie in der Macht zu vornehm geworden sind. Und sie sollen auch nicht glauben, dass sie damit das Volk gewinnen könnten, denn das Volk ist bei uns eine andere Sprache gewöhnt: das Volk will uns nicht als vornehme Routiniers sehen, sondern das Volk will, dass wir so reden, wie *es* das versteht! [Rufe: «Bravo!», «Sehr richtig!» Beifall.]

Darum hat die Propaganda nicht nur aggressiv, sondern sie hat auch revolutionär zu sein. Sie muss sich *der* Mittel bedienen, die durchschlagend wirken. Und durchschlagend wirkt beim Volk immer das Extrem. Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, in einer satten Gemütlichkeit über die Dinge zu parlamentieren. Wir dürfen nicht Diskussionsredner des Dritten Reiches werden. Sondern das Dritte Reich ist unsere Sache! Und darüber zu disputieren heisst unsere leidenschaftlichste Überzeugung verteidigen und sie aggressiv vorzutragen. Ich halte es gar nicht für gefährlich, dass die zehn Prozent, die in Deutschland gegen uns stehen, über unseren Staat meckern. Ich halte es aber für *gefährlich*, wenn unsere Parteigenossen in diese Meckerei mit einstimmen! [Beifall.]

Die Propaganda, die wir betrieben haben, ist die Bahnbrecherin der Realpolitik gewesen. Es wäre sozusagen kein realpolitisches Ereignis der vergangenen zweieinhalb Jahre möglich geworden, wenn *wir* nicht sozusagen als Stosstrupp vorerst das Terrain erobert hätten, auf dem sich dieses Ereignis abspielen sollte. Wir waren die Avantgarde. Wir waren auf Grund unserer Aufgabe dazu verpflichtet, manchmal jene Paradoxe auszusprechen, die später in Gesetzen zu Trivialitäten geworden sind – wie Schopenhauer einmal sagte[4]. *Heute* ist das leicht, eine fertige Armee zu begrüssen, – *schwer* aber ist es gewesen, diese Armee aufzubauen. *Heute* ist das leicht, die Hakenkreuzfahne zu hissen, – *schwer* aber ist es gewesen, sie mit einer verzweifelten Minderheit gegen die kompakte Majorität eines ganzen Volkes durchzusetzen! [Beifall.] *Heute* ist das leicht, von Volksgemeinschaft zu reden, – *schwer* aber war es, diesen Begriff

---

[4] Die Welt als Wille und Vorstellung, Vorrede zur 1. Auflage: [. . . dass der Wahrheit] nur ein kurzes Siegesfest beschieden ist, zwischen den beiden langen Zeiträumen, wo sie als paradox verdammt und als trivial geringgeschätzt wird.

zu prägen in einem klassenzerrissenen Staat, in dem diese Überzeugung überhaupt keinen Raum zu haben schien.

Das war unsere Aufgabe und wird auch immer unsere Aufgabe bleiben. Wir müssen sozusagen der Tagespolitik immer um ein halbes Jahr voraus sein [Heiterkeit]. Und es liegt nun im Wesen dieser Tatsache, dass wir manchmal Dinge aussprechen müssen, die unpopulär sind. Aber immer in der Hoffnung, dass sie durch unsere Arbeit einmal populär *werden.* Das ist ja überhaupt das Geheimnis unseres Erfolges. Man kann auf zwei Arten versuchen, im Staat ein gewichtiges Wort mitzureden. Entweder man redet der Masse nach dem Munde und *macht* sich populär, indem man Populäres sagt, – das wird aber meistens immer nur von kurzer Dauer sein; dann nämlich wird das beseitigt werden, wenn die Masse die Durchsichtigkeit dieser populären Argumente durchschaut hat. Oder aber man hat den Mut, *unpopulär* zu sein, aber mit so wirksamen Mitteln das Unpopuläre zu beweisen, dass es am Ende den breiten Massen eingeht, – das heisst mit anderen Worten: dass es populär wird.

Die nationalsozialistische Regierung war nun und ist nun und wird nun in der Zukunft gezwungen sein, eine ganze Reihe von unpopulären Massnahmen zu treffen. Wenn wir die Absicht gehabt hätten, nur drei oder vier Jahre zu bleiben, dann hätten wir von dem auch selbst nach fünfzehn Systemjahren noch übriggebliebenen Rest des deutschen Volksvermögens eine Weile lang zehren können, hätten uns damit beliebt machen können und wären dann abgedankt. Das wollten wir nicht. Sondern wir hatten die Absicht, die Dinge *an sich und generell* zu bereinigen. Dazu mussten wir eine Reihe von Massnahmen treffen, die schwer und mit grossen Opfern verbunden waren. Diese Massnahmen galt es dem Volke klarzumachen. Denn die Massnahmen konnten auf die Dauer nicht von Wirkung sein, wenn das Volk sie selbst nicht als *richtig* erkannte.

Wir waren allerdings dabei insofern etwas im Nachteil, als wir zu gewissen Zeiten über gevzisse Dinge nicht sprechen durften. Wenn wir uns beispielsweise im vergangenen Jahre, als die Löhne sehr knapp waren und die Lebenshaltung ausserordentlich beschränkt erschien, uns hätten vor die Nation hinstellen können, um jene Proklamation zu verlesen, die ich am 16. März bei der Herausgabe des Wehrgesetzes vor der Öffentlichkeit verlesen habe[5], dann hätten wir es sehr einfach gehabt. Wenn wir damals gesagt hätten: Jawohl, die Löhne sind knapp, aber wir müs-

[5] Die Proklamation der Reichsregierung «An das deutsche Volk!», mit der das «Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht», d.h. also die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, bekanntgegeben wurde, war von Goebbels am 16. März 1935, 16 Uhr, den Hauptschriftleitern der Berliner Presse und den Vertretern der auswärtigen Presse mitgeteilt worden. Die «Öffentlichkeit» erfuhr davon am späten Nachmittag durch Extrablätter und Rundfunk.

sen eine *Armee aufbauen,* – so hätte das jedermann verstanden. So aber mussten wir die Löhne knapp lassen, ohne zu sagen, was wir mit den daraus resultierenden Geldsummen machen wollten! Im Gegenteil – [Bravo-Rufe, Beifall], im Gegenteil: Wir durften das nicht nur nicht *sagen,* sondern wir mussten, wo es gesagt wurde, es abstreiten. Denn es ist naiv zu glauben, dass man plötzlich vor die Welt hintreten kann und sagen: Wir haben die Absicht, jetzt entgegen dem Versailler Vertrag eine Armee aufzubauen [Heiterkeit], – das macht nur eine sehr kurzsichtige Regierung. Wenn man der Welt etwas mitteilt, dass man etwas beabsichtigt zu tuen, dann muss man es meistens schon getan *haben* [stürmische Heiterkeit, Beifall]. Und zwar muss die Welt in diesem Augenblick auch *wissen,* dass man es getan hat, damit es darüber gar keine Diskussion mehr geben kann [Heiterkeit, Beifall].

Nun lagen die Dinge doch so, dass wir die deutsche Aufrüstung nicht auf einen beliebigen Zeitraum verteilen konnten. Wir konnten nicht etwa sagen: Na, wir nehmen uns – sagen wir: fünfzehn, zwanzig Jahre. Das machen wir langsam und peu à peu [Heiterkeit], eine Kanone nach der andern und einen Tank nach dem andern und ein Regiment nach dem andern. Nein, nein. Solange wir noch nicht den vollen Umfang unserer Rüstungen *erreicht* hatten, solange waren wir immer dem Angriff unserer Gegner ausgesetzt! [Rufe: «Sehr richtig!»] Das heisst also: Das Versäumnis der fünfzehn Jahre von 1918 bis 1933 mussten wir in einem *möglichst* kurzen Zeitraum einzuholen versuchen. Das kostete Geld und Anstrengung, kostete Mut und Initiative, kostete Verantwortungsfreudigkeit, und was das Schlimme war: Wenn nun die Folgen, die ganz unausbleiblichen und von uns selbstverständlich auch vorausgesehenen Folgen dieses Vorgehens eintraten, dann hatten wir nicht die Möglichkeit, dem Volke dafür die Gründe klarzulegen. Wir mussten darüber schweigen. Immer in der Hoffnung: Es kommt einmal der Tag, dann dürfen wir reden. Der Tag ist dann am 16. März gekommen, die Armee war sozusagen fertig [Heiterkeit, Beifall].

Ich halte es nun für *masslos* unfair, eine Regierung, die zweieinhalb Jahre lang *dieses* Risiko auf sich genommen hat, in dem Bewusstsein: Wir spielen damit nicht nur mit unserer eigenen Existenz, sondern mit der Existenz des ganzen Volkes, – ich halte es für [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] *masslos* unfair, nachdem diese Regierung zweieinhalb Jahre lang *diese* Verantwortung in vielen schlaflosen Nächten – das kann ich bei Gott sagen – getragen hat, nach den zweieinhalb Jahren zwar *die Armee als selbstverständlich* hinzunehmen und der Regierung dann *die* Dinge zum Vorwurf zu machen, die als Auswirkungen dieses Vorgehens ganz unausbleiblich gewesen sind [Pfui-Rufe]. Und ich halte es von unseren Leuten für *masslos* feige, wenn sie sich in diesen Ton

der allgemeinen Kritik mit hineinziehen lassen. [Rufe: «Sehr richtig!» Beifall.]

Wir haben auf dem Kongress ein Rechenschaft-, eine, eine Rechenschaft abgelegt über die Leistungen des vergangenen Jahres. Ich glaube, es gibt in der ganzen Welt keine Regierung, die so offenen Auges vor ihr Volk hintreten kann. Und man kann nicht sagen, dass wir auf der faulen Bärenhaut gelegen hätten, sondern wir haben schon unsere Pflicht getan. Es wäre erklärlich gewesen, wenn wir uns eine gewisse Zeit ausgeruht hätten, denn wir waren abgekämpft im Kampf um die Macht. Das haben wir nicht getan, sondern wir sind gleich wieder an unsere harte und sorgenvolle und verantwortungsreiche Arbeit berangegangen. Ich halte es nun für unfair, wenn Menschen einer Regierung *das* vorwerfen, was zwangsläufig ihr Nachteil wird, ohne *das* und *das* nicht wahrhaben wollen, was zu ihrem Vorteil angerechnet werden muss. Und *da* nun, meine Parteigenossen, setzt unsere Propaganda ein. Sie muss wieder zu diesen alten Idealen zurückkehren. Sie darf keine Art von Fortbildungsschule werden, sondern sie muss sich *der* Mittel bedienen, deren sie sich bediente, als wir noch um die Macht kämpften. Man darf mir auch niemals sagen: Ja, das kann ich dem Volke nicht klarmachen. Wir *haben* dem Volke immer *alles* klargemacht, was wir klarmachen wollten. Und wenn es Dinge gibt, die nicht klargemacht werden *können*, weil sie falsch sind, dann müssen sie allerdings richtiggemacht werden.

Selbstverständlich hat es auch in Zeiten unserer Opposition Depressionsperioden gegeben. Und selbstverständlich waren dann immer dieselben Leute an der Spitze in der Kritik. Selbstverständlich gibt es solche Menschen nicht nur in der Partei, sondern sie gibt es viel mehr auch ausserhalb der Partei. Wenn man ihnen nachgegeben hätte, dann hätten wir erst überhaupt gar nicht angefangen! Denn am meisten haben sie kritisiert – wenn sie uns überhaupt beachteten –, als wir mit einer Handvoll Menschen anfingen, die nationalsozialistische Bewegung aufzubauen. Wir kennen ja all die Redensarten: Nein, das kann man doch nicht, was hat das denn für einen Zweck, so viele Parteien sind schon da, jetzt noch eine Partei – noch eine Splitterpartei, was wollt Ihr denn damit, und dann mit Brachialgewalt, und warum immer mit den Roten sich herumschlagen, wendet Euch doch an gebildete Kreise -------- [Heiterkeit]. Und alles, was wir unternahmen, wurde uns dann von ihnen auf die Schuldenseite geschrieben. Es ist nicht so, als wenn diese Menschen heute erst darauf gekommen wären, unsere grossen Bauten oder unsere monumentalen Feste zu kritisieren, – nein, sie haben ja früher auch kritisiert, wenn wir eine neue Schreibmaschine kauften [Heiterkeit]. Sie haben *immer* kritisiert, wenn wir etwas *taten*, weil sie nämlich selbst Faulenzer sind! [Bravo-Rufe, Beifall.] Und weil es *ihrer* Natur am mei-

sten entsprechen würde, wenn man überhaupt nichts täte – in der sicheren Gewissheit, dass man dann auch keinen Fehler machen könnte [Heiterkeit]. Nein, nein, wir haben uns da an das breite Volk gewandt, und das breite Volk hat uns verstanden. Denn der kleine Mann von der Strasse steht ja immer in seinem sozialen Leben einer so ausweglosen Lage gegenüber, dass er resignieren und verzweifeln müsste, wenn er nicht mit Mut und Kraft und Initiative dem allgemeinen Elend sich entgegenstellt. Der kleine Mann weiss, *was* man aus Nichts machen kann. Und er glaubt deshalb auch lieber daran, dass man aus Nichts eine grosse Bewegung und aus einer grossen Bewegung einen grossen Staat machen kann, als der, der in einem satten Wohlleben die primitivsten Urgründe eines kämpferischen Daseins vergessen hat.

Anders als mit der Propaganda ist es allerdings mit der Volksaufklärung, die auch ihren ihr zukommenden Platz in der Staatspolitik beanspruchen darf. Man darf nicht *immer* trommeln. Denn wenn man *immer* trommelt, dann gewöhnt das Publikum sich allmählich an den Trommelton und überhört ihn dann. Man muss die Trommel in Reserve haben, – genauso, wie ein Auto eine Hupe in der Reserve hat. Nicht, als wenn es immer hupen wollte, aber wenn es hupen muss, dann muss es Möglichkeiten haben, auch zu hupen [Heiterkeit]. Wollte man an einem Auto eine Sirene *immer* pfeifen lassen, so würde sich der Fussgänger allmählich an diesen heulenden Sirenenton gewöhnen und gar nicht mehr beiseite gehen, wenn er ihn hört. Man gewöhnt sich an alles. Wenn einer vor einem Bahnhof wohnt, dann gewöhnt er sich nachts daran, dass die D-Züge durch die Halle brausen. Wenn man aber auf dem Lande wohnt und man ist dazu verurteilt, einmal *eine* Nacht in einem Hotel am Bahnhof zu wohnen, dann hört man jeden Zug.

In der Propaganda ist es ähnlich. Wenn wir *immer* schreien und krakeelen wollten, dann würde sich die Öffentlichkeit allmählich an dieses Geschrei gewöhnen. Nein, das muss man klug dosieren! Man muss abwarten, bis eine Gelegenheit kommt, – *wenn* sie aber kommt, dann muss man ein Gebrüll anstimmen, dass keiner es überhören kann [grosse Heiterkeit, Beifall]. Im Übrigen aber bedient man sich einfacherer Mittel. Genauso, wie das Auto nämlich an sich nicht ohne Geräusch läuft und man dieses Geräusch schon *auch* als Warnungssignal auffassen kann, genauso wird auch die nationalsozialistische Aufklärung nicht ohne Geräusch laufen, aber sie wird nicht hupen [Heiterkeit].

Diese Art von Volksbehandlung ist bis zu einem gewissen Grade erlernbar. Sie ist nicht dazu da zu begeistern, sondern sie ist dazu da zu belehren. Sie gibt dem Menschen die Argumente an die Hand. Sie bedient sich der Presse, sie bedient sich des Rundfunks, sie bedient sich des Flugblatts oder der Broschüre oder des Buches. Sie begeistert nicht, sondern

sie belehrt. Sie bringt Wissen und Einsicht und Kenntnisse. Sie greift auch nicht an, sondern sie sucht in einer methodischen Arbeit die Menschen zu überzeugen. Man muss nun, wenn man eine kluge, volkspsychologische Führung an die Spitze der Propaganda stellen will, beide Dinge gesund miteinander mischen. Und das ist eigentlich das Wichtigste, was ein Propagandist verstehen muss: zu wissen: Wawi kann ich es mit der Belehrung ihr Bewenden sein lassen und *wann* muss ich angreifen!

Auch diese Belehrung darf nicht besserwisserisch auftreten. Es gibt so eine gewisse Art von Belehrung, die das Volk in der Seele nicht ausstehen kann. Es ist diese Art von Belehrung, die wir schon hassten, wenn uns unser Oberlehrer mit dieser hochmütigen Arroganz entgegentrat [Heiterkeit, Beifall]. Es gibt so Menschen, die reden mit dem Volk, als wenn sie dauernd Kinder vor sich hätten [Heiterkeit]. So naiv und dummdreist und herablassend, auf die Schultern klopfend und jovial. Das kann das Volk nicht vertragen. Sondern man muss sich mit dem Volk auf seinem Plafond unterhalten. So, wie das Volk selbst spricht, so muss man *mit* ihm sprechen, man muss sich in seine Diskussion mit einmischen. Dann wird man zum Erfolge kommen. Luther hat einmal gesagt: Man muss dem Volk aufs Maul schauen, wenn man mit dem Volke reden will[6]. Und das wollen wir Nationalsozialisten *niemals* vergessen, nicht in unserer Propaganda und auch nicht in unserer Aufklärung. Ich sehe nun manchmal aufklärerische Aktionen, um mich einmal dieses nicht ganz richtigen Ausdruckes zu bedienen, die die wesentlichen Merkmale einer volkspsychologischen Aufklärung vermissen lassen. Sie kommt mir manchmal so vor wie viele redende Menschen, die nicht auf das Wesen kommen können. Es gibt so Menschen, wenn man sie fragt: Ja, wie war's denn gestern beim Fussballspiel? – dann erzählen die tausendundeins, nur nichts vom Fussballspiel. Oder wenn man sie fragt: Wie ist denn draussen das Wetter? – dann erzählen sie von Wetterlagen und von Tief und von Hoch und von atmosphärischen Störungen –, sie sagen nur nicht, ob es regnet oder ob's schneit oder ob die Sonne scheint [Heiterkeit]. Man hat ja auch manchmal im Wetterbericht diesen Eindruck [Gelächter, Beifall].

Es gibt Menschen, die haben die Gabe, die *einfachsten* Dinge zu komplizieren [Heiterkeit]. Sie handeln nach dem Grundsatz: Warum einfach, wenn es kompliziert geht [Heiterkeit]. Sie meinen damit besonders geistreich zu sein. Sie dünken sich erhaben über den kleinen Menschenverstand. Diese Art von Volksaufklärung darf die nationalsozialistische Propaganda sich niemals angewöhnen, sie muss ganz primitiv sein, ganz einfach, ganz klar. Beispielsweise: Wenn wir eine grosse Aktion andrehen

[6] Vgl. Nr. 5, Anm. 3.

zur Belehrung des Publikums über Verkehrsdisziplin, dann ist es falsch, nun ein paar Ministerialräte aus dem Verkehrsministerium dazu aufzufordern, gelehrte Aufsätze über den Verkehr zu schreiben. Richtig aber ist es, die wesentlichsten Sünden des Verkehrslebens – sagen wir: in zehn Geboten, die *jeder* versteht, zusammenzufassen und sie dann dem Publikum so lange *einzuhämmern,* bis sie diese Gebote wie die Zehn Gebote herunterbeten können. Das nenne ich wirksame Volksaufklärung. Die Dinge nun aus der Komplikation zu *vereinfachen,* – *das* ist Aufgabe des Propagandisten und nicht, sie aus der Einfachheit zu verkomplizieren. Je einfacher und je primitiver, desto wirkungsvoller. Denn unsere Propaganda und Aufklärung soll ja den *letzten* Mann im Volk erfassen! Man muss sich mit dem letzten Mann im Volke unterhalten, man muss den letzten Mann kennen, diesen Schnitter von einem pommerschen Getreidefeld oder diesen Bergmann aus dem Ruhrgebiet oder diesen Strassenarbeiter aus Berlin, man muss ihn kennen, man muss mit ihm reden, oder dieses Dienstmädchen aus Köln. Man muss sich einmal mit ihnen unterhalten, um zu sehen, wie primitiv und wie klar diese einfachen Menschen denken und wie weit sie von diesem ganzen Phrasenschwall entfernt sind, der manchmal – sehr zum Leidwesen aller einsichtigen Männer – manchmal auch unsere eigene Bewegung zu überwuchern beginnt.

Früher haben wir das gar nicht gekannt, früher haben wir einfach, klar, primitiv gesprochen, und das Volk hat uns verstanden. Heute mit einem Male wollen wir alle *Gelehrte* geworden sein. Wenn ich manchmal einen nationalsozialistischen Redner höre, kommt es mir vor, als hörte ich einen Universitätsprofessor [Heiterkeit]. Deshalb müssen wir auch wieder zu den bewährten Mitteln unserer nationalsozialistischen Propaganda und Volksaufklärung zurückkehren. Und das beste Mittel ist und bleibt immer noch die *Versammlung.* Ich halte es auch nicht für richtig, wenn unsere Redner immer mehr und mehr an den Rundfunk flüchten. Das kann bei einzelnen Gelegenheiten notwendig sein, es ist aber nicht das – äh, Normale. Denn es ist etwas anderes, ob der Zuhörer den Redner *sieht* oder ob er ihn nur *hört.* [Rufe: «Sehr gut!»] Und es ist bekannt, dass das optische Vermögen im breiten Volk viel stärker ausgeprägt ist als das akustische Vermögen. [Rufe: «Sehr gut!»] Wenn Sie das Volk in eine Oper hineinführen, so wird es die Musik vielleicht erst beim dritten oder vierten Hören verstehen, die *Schau* versteht es sofort. Denn das optische Vermögen ist das primitivste. Und deshalb muss dieses optische Vermögen auch weiterhin in unserer Propaganda gezüchtet werden[7].

---

7 Das damals in der ersten Erprobung befindliche Fernsehen wurde daher von Goebbels entsprechend gefördert.

Und deshalb ist heute noch wie ehedem die *stärkste* Säule unserer Arbeit der *Redner!*

Darum haben wir auch zum erstenmal in einem Stosstrupp die besten Redner unserer Bewegung zusammengefasst, damit wir sie bei entscheidenden Aktionen *einwerfen* können[8], wie man an der Front einen Stosstrupp –, einen Stosstrupp einwarf, wo es besonders brenzlig geworden war. Es ist nicht an dem, als wenn immer *Kanonen* reden müssten. Sie müssen auch die *kleinen* Redner sich üben lassen. Denn auch bei den anderen Organisationen reden ja nicht immer Kanonen; man kann nicht sagen, dass jeder katholische Pastor eine Rednerkanone sei [Heiterkeit, starker Beifall]. Aber er besitzt ein gewisses handwerkliches Können, das ihn in die Lage versetzt, die katholischen Dogmen wenigstens nicht falsch darzulegen [Heiterkeit]. Man nimmt es ihm auch gar nicht übel, wenn er nicht in jeder Rede nun einen grundlegend neuen Gedanken darlegt. Die Katholische Kirche hat seit 2'000 Jahren keinen neuen Gedanken gehabt, sondern – [grosse Heiterkeit, Beifall], sondern sie hat es nur klug verstanden, die alten Gedanken immer neu abzuwandeln. Das Leben *jedes* grossen Mannes vollzieht sich eigentlich in *ganz wenigen* Grundsätzen, – die aber müssen fundamental sein. Auch das Programm *jeder* Revolution ist eigentlich nur *ein* Grundsatz, – der allerdings, der muss grundstürzend[9] sein. Es ist grundfalsch, wenn die Revolution beendet ist, plötzlich tausend neue Gedanken zu fassen, nur um 'was Neues zu bringen. Man sagt: Ja, die Masse *will* 'was Neues haben, – nein, das will die Masse durchaus nicht. Ja, die Masse kann das andere nicht mehr hören, – die Masse hat *2'000 Jahre* das gehört, was die Katholische Kirche ihr gepredigt hat, immer dasselbe, und heute noch und morgen noch, in hundert Jahren noch, weil die Katholische Kirche das Volk versteht, weil sie es kennt. Und weil sie an sich nicht volksfremd ist, sondern weil ihre Pastöre immer wieder aus dem Volk herauskommen und weil sie deshalb in die Geheimnisse der Volksseele hineinzuschauen vermögen.

Das müssen wir auch lernen. Ich sehe manchmal in unserer Bewegung ganz übereifrige Propagandisten am Werke, die die Meinung haben: Es muss jeden Tag 'was Neues kommen. Und die jeden Tag etwas in der Bewegung ändern möchten. Wenn wir in diesem Jahre etwas sehr schön gemacht haben, dann sagen sie: Das können wir doch im nächsten Jahre nicht mehr machen, das haben wir doch voriges Jahr gemacht. Nein, das

---

8 Es gab auch hier eine Hierarchie und feste Titulaturen, – neben dem «Kreisrner», dem «Gauredner» und dem «Reichsredner» noch diesen «Stosstruppredner», eine Art mobile Eingreifreserve für Schwerpunkte.

9 Offenbar versprochen für «umstürzend». Das Wort ist allerdings nicht ganz eindeutig zu verstehen, wie Goebbels in dieser Rede überhaupt meist schnell, oft sogar sich überstürzend spricht.

Volk *erwartet* geradezu, das wir es wiedermachen. Das Volk will nicht immer neue Eindrücke, sondern es will nur die alten Eindrücke in immer verfeinerterer Form.

Und da muss man auch masshalten und Nuancen kennen. Man darf nicht bei jedem Zusammensein von fünf Nationalsozialisten eine kultische Feier veranstalten [Heiterkeit]. Die Katholische Kirche liest ja auch nicht jeden Tag ein Hochamt mit Tedeum, nur bei bestimmten Festtagen. Sonst gibt's eine Stille Messe – [Heiterkeit] oder nur eine Andacht. Das müssten wir uns zum Vorbild nehmen. Wir dürfen nicht bei jeder gewöhnlichen Versammlung oder bei einem einfachen Sprechabend das Zeremoniell einer grossen kultischen Feier auffahren lassen. Das ist für unsere *Feiern* da. Und wir dürfen nicht glauben, dass wir eine Art von Gottesdienst künstlich am Schreibtisch zusammenreimen könnten [Beifall]; so etwas muss *wachsen!* Und das kommt nicht von heute auf morgen; die katholischen Riten, die sind auch nicht in den Katakomben schon so gewesen – so, wie sie heute sind, sondern sie sind durch die Jahrhunderte allmählich geworden. Ich möchte deshalb nur wünschen, dass wir für mindestens zehn Jahre Worte wie Kult oder Thing[10] oder Mystik einmal aus unserm Sprachschatz entfernten [Beifall]. Die *Dinge* sollen wir nicht entfernen, aber wir sollen nicht davon reden.

Man redet ja meistens von dem, was man nicht hat. Menschen, die Geld in Hülle und Fülle besitzen, die haben ja keine Veranlassung, über Geld zu sprechen, – die haben's ja. Nur der, der *kein* Geld hat, der spricht vom Geld [Heiterkeit]. Menschen, die Geschmack haben, die reden nicht vom Geschmack, sondern sie betätigen den Geschmack in ihrem Leben. Aber die *keinen* Geschmack haben, die reden immer von neuer Geschmacksbildung, vom Geschmack unseres Jahrhunderts, – ein untrügliches Zeichen dafür, dass sie keinen Geschmack besitzen [Heiterkeit]. Es gibt Menschen, die tragen ein inneres Stilgesetz in sich, *ohne* das Wort Stil überhaupt zu kennen; und es gibt Menschen, die reden den ganzen Tag von Stil und haben keine Ahnung, was es überhaupt ist.

---

[10] Das «Thing-Theater», Weihespiele auf Freilichtbühnen, war ein Experiment der ersten Jahre des Dritten Reiches und sollte die künstlerische Repräsentation der «Volksgemeinschaft» darstellen, eine Art säkularisiertes Oberammergau. Vielerorts, möglichst auf «historisch geweihtem» Boden, schossen die Thingstätten aus dem Boden; die erste eröffnete Goebbels am 5. Juni 1934. Schon im Jahr darauf, zurzeit dieser Rede, war die rechte Freude dahin. Auch nur einigermassen akzeptable Stücke fehlten, denn alle Förderung brachte nur dilettantisches Machwerk zutage und das Publikum langweilte sich. 1937 musste Goebbels dann das mit so grossen Hoffnungen begonnene Unternehmen offiziell abblasen. (Vgl. Hildegard Brenner, Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Reinbek bei Hamburg 1963, S. 95 ff.)

Wenn da so ein hochgelehrter Literat einen Vortrag über nationalsozialistischen Stil hält, dann kann einem ja das Erbrechen kommen [Gelächter]. Wenn man aber einen einfachen deutschen Arbeiter bei der Arbeit sieht, wie er sie *ganz selbstverständlich* tut, ohne irgendwie über – äh, die – sagen wir: die soziale Note dieser Arbeit nachzudenken, ohne sich etwa als ein getretenes Menschenkind zu empfinden, als ein deklassierter Sohn der Gesellschaft, – wenn er seine Arbeit *einfach tut,* so, wie sie eben getan werden muss, oder wenn der Bauer mit ewig gleichbleibenden, weit ausholenden Schritten durch die Furchen geht und seine Saat hineinwirft, so muss ich sagen: *das* ist Arbeitsstil. Und die beiden Menschen würden Sie wahrscheinlich sehr verwundert anschauen, wenn Sie ihnen jovial auf die Schultern klopfen würden und sagten: Na, Sie haben aber wirklich Stil, Mann! [Gelächter.]

Und deshalb bin ich der Meinung, dass wir nicht mehr davon *reden* sollen; um so eher wird's kommen. Plötzlich wird's dasein. Beispielsweise unsere Nürnberger Tage, das ist für mich – ich möchte fast sagen: eine religiöse Handlung. Wenn – [Beifall], wenn im Luitpoldhain unter dem Donner der Kanonen die neuen Standarten in das Tuch unserer Blutfahne[11] hineingetaucht werden, so ist das für mich etwas – Religiöses. Wir haben aber nicht, ehe wir anfingen, nun den Luitpoldsfestakt zu gestalten, nun gesagt: Wir müssen 'was Religiöses erfinden! – nein, das ist gekommen, von selbst. Plötzlich war's da, und jetzt findet jeder es selbstverständlich. Es wäre nun falsch, wenn wir dieses Jahr etwas Neues gemacht hätten, weil wir sagten: Das haben wir doch schon im vorigen Jahr gemacht! Jeder Zuschauer würde dann sagen: Nanu, wo bleibt denn das? Kommen denn dies' Jahr keine Kanonen, voriges Jahr waren doch die Kanonen dabei. Nein, diesmal –, diesmal heulen die Sirenen [Heiterkeit]. Das ist Unsinn! Und so ist es auch bei unseren Versammlungen. Nicht jeder Ortsgruppenleiter soll den Ehrgeiz haben, eine –, einen neuen Thingkult zu erfinden, sondern er soll das *den* Leuten überlassen, die dazu berufen sind und die aus innerer Schau und innerer Notwendigkeit so etwas schaffen.

Wir dürfen uns überhaupt nicht dieser bequemen Mittel bedienen, um Propaganda zu machen. Das ist ja heute viel bequemer als früher. Früher mussten wir unser Gehirnschmalz in Bewegung setzen, um zu Erfolgen zu kommen; heute brauchen wir das nicht mehr. Heute brauchen wir nur zu sagen: Also, Parteigenosse Meier, schreiben Sie mal einen Aufsatz – äh,

---

[11] Die Fahne des an der Feldherrnhalle gescheiterten Putschzuges vom 9. November 1923, mit deren Berührung – durch Hitler persönlich – jeweils auf dem Reichsparteitag neue Fahnen und Standarten der Partei und ihrer Gliederungen «geweiht» wurden. In jenem Jahre hatte dies am Vortage, am 15. September, in der Luitpoldarena stattgefunden.

und der Kreisleiter wird dafür sorgen, dass das morgen ins Kreisblatt hereinkommt. Früher konnten wir das nicht. Früher hätte das Kreisblatt gesagt: Wieso? Wieso? Wie kommen wir dazu? Wir denken ja nicht daran! Heute ist das einfach. Heute redet man *einmal*, und man lässt das über alle Sender übertragen, und die ganze Nation, *glaubt* man, hat das nun gehört. Die ganze Nation hat *gar nicht* gehört, sie hat abgedreht [Beifall]. Solche monumentalen Mittel wendet man an, wenn es sich um monumentale Dinge handelt. Wenn der Führer im Reichstag spricht, wenn der Führer im Luitpoldhain spricht, wenn der Führer zur Jugend oder zu den Frauen spricht: *da* ist die ganze Nation am Lautsprecher! Aber wenn Parteigenosse Meier aus Kötzschenbroda [Gelächter] über lokale Angelegenheiten spricht, so interessiert das nicht Sachsen und interessiert nicht das Reich und ist gar nicht Grund genug, über Richtstrahlen nach Asien und Afrika übertragen zu werden [Gelächter, Beifall].

Ebenso ist es auch mit der Presse. Der Staatssekretär in meinem Ministerium[12] hat einmal ein richtiges Wort geprägt: Die Presse ist keine Drehorgel. Das soll heissen: Es ist nicht eine Drehorgel, aus der nun jeder die ihm beliebigen Töne herausquetschen kann. Auch die Presse ist ja ein feines Instrument, ebenso wie der Rundfunk. Man muss damit umgehen können, man muss das dosieren können. Man muss Abwechslung schaffen können. Jetzt beispielsweise, wenn wir acht Tage aus Nürnberg übertragen haben, dann weiss jeder Volkspsychologe: Jetzt wird das Volk sicher gesättigt sein. Es darf nun nicht übermorgen oder am Donnerstag oder Freitag ein neuer Vortrag angesetzt werden über «Der Gedanke der Volksgemeinschaft» – oder «Parteigenosse Sowieso spricht über das Thema: Gemeinnutz geht vor Eigennutz». Das ist jetzt zwecklos. Das muss jetzt einmal ein paar Wochen hintangestellt werden, jetzt muss man die Leute wieder sich erholen lassen. Man muss sie aus der Politik wieder in Ferien schicken.

Das ist ja überhaupt das Geheimnis des Lebens: Man muss arbeiten zuzeiten, und man muss zuzeiten sich erholen. Und wer das nicht tut, ist dumm.

Das sind nicht die besten Arbeiter, die sagen: Also, früher hatte ich noch sechs Stunden zum Schlafen, jetzt arbeite ich zwei Stunden mehr, ich komme und *muss* auch mit vier Stunden auskommen. Das ist falsch! Er wird nicht mehr *leisten, er* wird nervös werden, er wird mit jedermann Krach bekommen, diese Nervosität überträgt sich auf seine Arbeit, und die ganze Sache leidet darunter nur Schaden. Man muss richtig abwechseln können zwischen Arbeit und Erholung. Man muss auch in der Propaganda richtig dosieren zwischen Belehrung und zwischen Aufklärung

---

[12] Walther Funk, der spätere (1938) Reichswirtschaftsminister.

und zwischen Propaganda und zwischen gewissen Erholungspausen[13]. Glauben Sie, weil wir im Monat Juli und zum Teil sogar noch im August eine Versammlungspause eingelegt haben, – deshalb kämen die Leute im September nicht mehr zu den Versammlungen? Nein, sie kommen viel lieber. Sie sind jetzt ausgeruht, sie haben jetzt das Bedürfnis: *Jetzt* möchte ich mal wieder in eine Versammlung! Das ist das Richtige. Es ist nicht richtig, wenn die Leute sagen: Ach Gott, schon wieder mal eine Versammlung!

Ebenso ist es mit den andern Mitteln, die wir anwenden – mit Plakat, Flugblatt, Demonstration, Rede. Das sind alles die bewährten Mittel, die wir im Kampfe gebraucht haben, und das sind weiterhin die bewährten Mittel, die wir heute, nachdem wir die Macht besitzen, gebrauchen müssen. Sie müssen aber gebraucht werden in demselben Stil, in dem wir sie... früher gebrauchten. Ich habe manchmal den Eindruck, als wenn wir die Dinge *zu gut* könnten. Wir organisieren zuviel. Wir – [Beifall], wir übertreiben das so, dass das Wort «organisieren» bei uns schon ein Scherzwort geworden ist. Man sagt: Organisieren Sie mir mal –, mir mal ein Auto! – oder: Organisieren Sie mir mal eine Zigarette! [Heiterkeit.] In diesem Scherzwort liegt eine tiefere Bedeutung. Der das sagt, der weiss –, nicht gerade bei ’ner Zigarette, aber wenn es *etwas* mehr wäre, dann könnte ich davon überzeugt sein: Der sagt’s jetzt seinem Adjutanten, der Adjutant sagt’s seinem Sekretär, und der Sekretär sagt’s –, sagt’s seiner Sekretärin, die sagt’s zum Portier, und der sagt’s seiner Frau – und die *Frau,* die *holt* dann die Zigaretten! Es wird eine *Maschine* in Bewegung gesetzt, um ein kleines Resultat herbeizuführen. Oder, um es mit einem geflügelten Wort auszudrücken: Die Berge müssen kreissen, damit ein Mäuslein geboren wird.

Ich halte das nicht für richtig. Ich halte das nicht für richtig, dass wir alles *so* systematisieren und dass wir in allen diesen Dingen *so* ausgesprochene Routiniers werden. Ich erlebe das auch manchmal, wenn ich zu einer Versammlung komme. Ich frage dann: Na, wie wird’s denn heute Abend? – Och, wie wird’s werden! Klar wird das gut! – Und wenn ich mir dann die Vorbereitungen schildern lasse, so sehe ich, dass der Mann das *so gut* kann, dass am Ende die Versammlung etwas ganz Kaltes und Gekonntes bekommen hat. Genauso, wie, wenn ein Schauspieler zweihundertmal dieselbe Rolle spielt, man das Empfinden hat: Der kann’s *zu* gut! Das ist so poliert und so geleckt und so sauber gestrichen, dass man

[13] Am gleichen Tage ordnete Goebbels für die Wochen nach dem Parteitag im Rundfunk die «stärkste Einschränkung aller politischen Sendungen» an mit vier angekündigten Ausnahmen: Erntedankfest, Eröffnung des Winterhilfswerkes, 8./9. November und Sendungen aus dem Saargebiet. Die freigewordenen Sendezeiten sollten «ausschliesslich für Musikdarbietungen bereitgestellt» werden.

gar nicht mehr das Empfinden hat, dass es aus dem Herzen kommt. Das dürfen wir uns nicht angewöhnen, meine Parteigenossen! Sondern wir müssen weiterhin – ich möchte fast sagen: an den Urquell der Dinge herangehen, und wir müssen sie immer vor neuem erschaffen. Wir dürfen uns nicht der fertigen Resultate bedienen, sondern wir müssen selbst an ihrer Schöpfung unmittelbar mitwirken.

Und damit komme ich auf eine sehr wichtige Frage, die vor allem in Beziehung gesetzt werden soll zu den gestern angenommenen Gesetzen. Ich erlebe vielfach in der Partei, dass sie sich damit beschäftigt, aus einer gewissen inneren Unruhe heraus radikale Forderungen aufzustellen, nur um sie aufzustellen. Obschon der Mann, der sie aufstellt, ganz genau weiss, dass die Regierung das im Augenblick überhaupt nicht durchführen *kann*. Selbst wenn sie es wollte, könnte sie es nicht. Beispielsweise: Wenn einer nun glaubt, *besonders* Nationalsozialist zu sein, wenn er erklärt: Man darf einem Juden nichts verkaufen! Oder: Juden sind hier überall unerwünscht! Sie sind in Dörfern unerwünscht, in Städten unerwünscht, sie sind in den Provinzen unerwünscht, in Seebädern und in Gebirgsbädern und –, ja, wo sollen sie denn hingehen[14]? Sie müssen doch irgendwo bleiben. Der Führer hat mit Recht gestern Abend auf einem Empfang der Gauleiter gesagt: Wir haben gar kein Interesse daran, die Juden zu Asketen zu machen. Denn *die* sind gefährlich! Dicke und poröse Juden, die sind nicht mehr gefährlich, aber diese – [Beifall], diese gehärteten und hasserfüllten Asketen, die könnten uns einmal gefährlich werden. Wir haben auch *gar* kein Interesse daran, die Juden zu zwingen, ihr Geld im Auslande auszugeben, – sie sollen es hier ausgeben. Man soll sie nicht in *jedes* Bad hineinlassen, aber man soll sagen: Wir haben hier oben an der Ostsee – sagen wir einmal: hundert Bäder; *eins* davon, da kommen die Juden hin, da kriegen sie jüdische Kellner und jüdische Geschäftsdirektoren und jüdische Badedirektoren und da können sie ihre jüdischen Zeitungen lesen, da wollen wir gar nichts von wissen; das soll nicht das *schönste* Bad sein, sondern vielleicht das schlechteste, das wir haben, das geben wir ihnen [Heiterkeit], – und in den *anderen*, da sind wir unter uns. Das halte ich für richtig. Denn wir können ja die Juden nicht wegschieben, sie sind ja da. Wir besitzen ja keine Insel, auf die wir die –, auf die wir sie transportieren könnten[15]. Wir müssen ja damit rechnen.

---

[14] Schon ein paar Jahre danach erschien das nicht mehr problematisch und die Juden konnten ruhig überall «unerwünscht» sein, – noch bevor man dann 1941 das Problem gelöst hatte, wo die Juden «hingehen» sollten.

[15] Hier also schon die Idee eines Insel-Gettos, die dann nach dem Frankreichfeldzug vorübergehend ernsthaft ventiliert wurde (Madagaskar), bis der Ostfeldzug näherliegende Möglichkeiten für die «Endlösung» eröffnete.

Es ist deshalb nicht richtig, wenn die Propaganda darauf hinausläuft, am Ende einer Regierung Schwierigkeiten zu machen, weil sie das gar nicht *erfüllen* kann, was die Propaganda fordert! Sie untergraben damit ja die Autorität der Staatsführung! Denn glauben Sie nicht, dass Sie nun mit diesen radikalen Forderungen die Massen auf Ihre Seite bringen; die Massen sagen nur: Warum *tut* Ihr's denn nicht! Ihr *habt* ja die Macht! Warum *redet* Ihr nur davon, – *tut's* doch! Da kennen Sie das Volk schlecht, wenn Sie glauben, mit so radikalen Forderungen das Volk auf die Dauer auf Ihre Seite zu bringen. Das ging, als wir noch in der Opposition standen und keine Macht besassen. Da lief das Volk hinter uns her, weil es sich sagte: Die Nazis, die *reden* nicht nur, sondern wenn die die Macht haben, *tun* sie das! Wenn Sie heute aber Forderungen aufstellen und Sie *können* sie nicht erfüllen und Sie *werden* sie deshalb auch nicht erfüllen, dann werden Sie auf die Dauer das Volk nur unruhig und unsicher machen. Und auch die eigenen Parteigenossen.

Es ist ja nicht notwendig, dass wir unsere eigenen Parteigenossen *radikaler* machen, als sie *ohnehin* schon sind! Sondern es ist richtig, dass wir *die* Millionen Menschen, die der Partei noch fernstehen, allmählich an unsere an sich radikalen Ziele heranziehen. Es reicht auch nicht aus, wenn unsere *Parteigenossen* die Judengesetze, die gestern angenommen worden sind, verstehen, sondern das *Volk* muss sie verstehen. Denn wir wollen ja keine Parteiregierung sein, sondern wir wollen eine *Volksregierung* sein.

Ich halte es deshalb auch nicht für richtig, bei unserer Propaganda allzusehr auf die Macht zu pochen. Ich möchte überhaupt bitten, dass das Wort Macht aus unserer Argumentation nach Möglichkeit herausgestellt wird. Mit der *Macht* operiert die Polizei, mit der *Überzeugung* aber operiert die Propaganda! Die Polizei, die kann sich – [Beifall], die Polizei, die kann sich auf Panzerwagen beziehen, die Propaganda tut das nicht. Die Propaganda muss überzeugen, auch nicht beleidigen. Es ist eine schlechte Überzeugungsmethode, wenn ich den, den ich überzeugen möchte, erst dreimal mit dem Knüppel auf den Kopf schlage [Heiterkeit], Und glauben Sie, die Menschen werden *deshalb* – äh, energische Verfechter des Nationalsozialismus werden, weil wir beispielsweise an Betriebe ein Rundschreiben schicken: Morgen Abend findet da und da eine Versammlung statt, Ihr Betrieb hat zu dieser Versammlung soundsoviel Mann zu entsenden.

Das ist nicht richtig; das haben wir früher nicht *gekonnt* und haben es deshalb auch nicht *nötig* gehabt. Ich glaube, wir haben's auch heute noch nicht nötig und wir dürfen's deshalb eigentlich auch nicht *können*. Wir müssten heute der Überzeugung sein: Wir –, *wir* Propagandisten, wir wenden überhaupt keinen Zwang an. Wenn Zwang angewendet werden

muss, dann überlassen wir das andern. *Wir* tuen das nicht, das ist Aufgabe von anderen Ressorts. *Wir* müssen den Zwang des Herzens zum gebieterischen Gebot des Handelns im deutschen Volke machen [Beifall]. Es leidet daran –, darunter ja auch die *Güte* unserer Darbietungen. Wenn die Leute sowieso kommen, dann gibt der Redner sich gar keine Mühe mehr und sagt: Die kommen ja sowieso. Wenn er aber weiss: Wenn ich jetzt schlecht rede, kommen sie nicht mehr wieder, rede ich aber gut, dann werden das nächste Mal *doppelt* so viele Menschen hier sein, – dann wird er sich Mühe geben.

Vor allem dürfen wir in schwierigen Fragen keinen Dilettantismus obwalten lassen, vor allem in so kolossal komplizierten Fragen, wie es etwa die Judenfrage oder die Kirchenfrage ist. Es soll nicht jeder darüber reden, der nichts davon versteht. Vor allem sollten wir uns da nicht mit billigen Schlagworten zufriedengeben, sondern wir sollen die Dinge schildern so, wie sie sind. Ich glaube beispielsweise, wenn ich – äh, in meiner Kongressrede[16] den Bolschewismus – äh, zerlegte und ihn nun in dem Personenkreis umschrieb, der fast ausschliesslich jüdisch ist, – ich glaube, dass das eine sehr wirksame antisemitische Propaganda ist. Und ich glaube, wenn wir uns dieses Materials bedienen, dass wir damit durchschlagender wirken, als wenn wir uns nur mit allgemeinen Redewendungen begnügen. Vor allem gilt das für die Kirchenfrage. Nicht jeder Redner hat die Möglichkeit, darüber lichtvolle Ausführungen zu machen, nicht jeder, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, ist ein Kirchenlicht [Heiterkeit]. Deshalb soll nur *der* darüber reden, der etwas davon versteht und der vor allem auch diese Delikatesse besitzt, um eine so schwierige Frage so zu behandeln, dass sie kirchengläubige Menschen nicht vor den Kopf schlägt.

Glauben Sie mir, meine Parteigenossen: Wenn wir heute Menschen gegen uns stehen haben, die wir eigentlich gewinnen könnten, so ist das zum grossen Teil an der Ungeschick-, aus der ungeschickten Behandlung der Kirchenfrage zu erklären [Rufe: «Sehr richtig!», «Bravo!» Beifall]. Wir brauchen da gar keine Kompromisse zu machen. Sie dürfen mich nicht für einen Opportunisten halten. Aber ich muss die Dinge klar sagen. Ich darf nicht gegen den Katholizismus wettern, sondern ich muss gegen den *politischen* Katholizismus zu Felde ziehen. Und zwar muss ich, wenn ich eine Wunde schlage, – dann muss ich gleich die Watte zur Hand haben, um sie wieder über die Wunde zu breiten. Denn es ist nicht richtig, dem Gegner *überhaupt* keine Chance mehr zu lassen. Denn da bleibt ihm ja nichts anders übrig, als zu kämpfen.

---

[16] Vgl. Anm. 2. Sein Thema: «Der Bolschewismus – die Internationale des Grauens»; die Rede liegt in der Tagespresse (14. September 1935) sowie in den Sammelwerken über die Reichsparteitage gedruckt vor.

Wenn ich in der Propaganda zum Ausdruck bringe: Die Juden haben *überhaupt* nichts mehr zu verlieren! – ja, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn sie kämpfen. Oder wenn ich sage: Die Kleriker haben *gar nichts* mehr zu verlieren, es gibt keinen Pardon! –, dann haben Sie die Kirchen eben *grundsätzlich* gegen sich, zu *jeder* Stunde. Wenn Sie ihnen keine Chance mehr bieten ------ , nein, man muss das immer offenlassen. Wie zum Beispiel gestern in meisterhafter Weise der Führer das in seiner Rede getan hat: Wir hoffen, dass – äh, mit diesen Judengesetzen nun die Möglichkeit besteht, ein erträgliches Verhältnis zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volk herbeizuführen und – [Heiterkeit]. Das nenne ich *Geschick!* Das ist *gekonnt!* Wenn man aber gleich dahinter gesagt hätte: So, das sind die *heutigen* Judengesetze; Ihr sollt nun nicht glauben, dass das alles ist, im nächsten Monat – da ist *gar nichts* mehr dran zu ändern –, nächsten Monat kommen die nächsten, und zwar so, bis Ihr *bettelarm* wieder im Getto sitzt –, ja, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn die Juden die ganze Welt gegen uns mobilmachen. Wenn Sie ihnen aber eine Chance geben, eine *geringe* Lebensmöglichkeit, dann sagen sich die Juden: Ha, wenn die jetzt im Ausland wieder anfangen zu hetzen, dann wird's noch schlimmer; also Kinder, seid doch mal still, *vielleicht* geht's doch[17]! [Heiterkeit, Beifall.]

Und vor allem: die Juden laufen uns ja nicht weg. Auch die Kirchen laufen nicht weg. Glauben Sie nicht, dass – äh, der Erzbischof von Köln nachts mit dem Kolpingverein den Kölner Dom heimlich über die Grenze schafft und kann dann sagen: So! [Gelächter.] Nein [der Redner klopft wiederholt auf das Pult], die sind ja da. Die Kirchen sind auch da und die Gläubigen sind auch da und die Juden sind auch da. Und ihr Vermögen ist auch da. Das ist ganz gut, wenn sie dasind. Es könnte einmal möglich sein, dass in einer kommenden schwierigen Auseinandersetzung sie uns als sehr gutes Faustpfand dienen könnten[18] [Beifall]. Wir müssen endgültig aus unserem Gehirn jenes bürgerliche, dumme Wort herausbringen: Viel Feind', viel Ehr'. Möglichst nach allen Seiten schlagen; ja, und gar nicht richtig schauen, wohin man schlägt, sondern: Von hier in einem Umkreis von fünf Metern – wehe, wer hineinkommt, ob Freund oder Feind! [Heiterkeit.] Nein, wir müssen uns unsere Feinde wählen. Und zwar dann, wenn wir wissen: So, *jetzt* geht's auf seine Vernichtung aus. Dann werden wir auch die Macht behalten, – vor allem,

[17] Diese diabolische Rechnung, die Goebbels hier im vertrauten Kreise aufmacht, ist denn auch ziemlich aufgegangen.

[18] Dieser immerhin noch rationalen Bösartigkeit stand dann freilich der pathologische, irrationale Vernichtungswille Hitlers gegenüber, der ein solches «Faustpfand» nicht glaubte nötig zu haben. Lediglich gegen Kriegsende hat dann Himmler mit den Restbeständen des «Faustpfandes» ein paar kleine, schäbige Geschäfte zu machen versucht.

wenn wir diese Aktionen so anlegen, dass sie immer kommen, wenn das Volk sie erwartet.

Die nationalsozialistische Bewegung hat alle diese Bestrebungen zusammengefasst unter dem Wort «Propaganda» und hat die Propaganda damit wirklich zu einer Kunst erhoben. Sie war die Waffe, mit der wir den Sieg erkämpften, sie ist die Waffe, mit der wir heute den Sieg behaupten. Wenn der Führer diese Art der Politik in einem besonderen Ministerium konzentrierte, so hat er damit zum Ausdruck gebracht, dass sie im modernen Staatsleben einfach unabdingbar ist. Und es war nun meine Aufgabe, diese Homogenität zwischen Staat und Partei nach unten hin weiter durchzuführen.

Ich glaube, ich kann von *meinem* Ministerium mit Stolz sagen, dass es eine der *wenigen* Behörden ist, in denen Staat und Partei absolut ineinander übergegangen sind[19] [Beifall]. In meinem Ministerium selbst sitzen [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] 92 Prozent Nationalsozialisten, und zwar Nationalsozialisten – für mich gilt als Nationalsozialist immer nur der, der vor dem 30. Januar 1933 zu uns gekommen ist [Bravo-Rufe, Beifall]. In meinem Ministerium sitzen *über* 300 Parteigenossen mit der Mitgliedsnummer unter 100‘000; *sämtliche* Landes- [Bravo-Rufe, Beifall], sämtliche Landesstellenleiter sind alte Parteigenossen, fast alle mit der Mitgliedsnummer unter 100‘000; *alle* ihre Mitarbeiter sind alte Nationalsozialisten, und wenn bei uns ein Neuer eingestellt ist: mein *erster* Blick fällt auf die Mitgliedsnummer. Man kann also hier sagen, erstens einmal: Es *ist* möglich, Staat und Partei miteinander in ein erträgliches Verhältnis zu bringen, – und zweitens: Es gibt auch in der Partei Parteigenossen, die etwas können und die man zu solchen Ämtern berufen kann. Die sagen: Es *gibt* keine mehr, – die sind nur zu faul zu suchen oder sie scheuen sich, mit solchen kantigen Menschen umzugehen. Denn diese Menschen sind nicht so einfach zu behandeln wie ein Ministerialrat bürgerlicher Prägung, die haben ihre – [Rufe: «Sehr gut!», starker Beifall]. Wenn ich einem bürgerlichen Ministerialrat einen Auftrag gebe, dann verbeugt er sich: Jawoll, Herr Minister, und ------ damit ist es aus. Wenn ich das einem nationalsozialistischen Ministerialrat sage, sagt er: Verzeihen Sie, Herr Doktor, – oder: Verzeihen Sie, Parteigenosse Goebbels, das kann ich so nicht machen, das ist falsch; denn----------- aus den und den Gründen. Mit *den* Menschen kann man nicht so leicht umspringen, sie sind hart und kantig und manchmal auch grob, und sie sind ungebärdig und manchmal sind sie auch nicht sehr freundlich und nicht sehr zuvorkommend und [Heiterkeit] setzen

[19] Die im Folgenden gegebene Beschreibung der Aufbauprinzipien und inneren Struktur des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda ist in den wesentlichen Zügen zutreffend.

sich mal, wenn sie ins Zimmer kommen, zuerst und warten nicht, bis man sich selbst gesetzt hat und – [Gelächter]. *Das* ist aber nicht das Wichtige! Sondern wichtig ist, dass sie ihr Herz auf dem rechten Fleck haben und dass sie ihre Sache verstehen [Bravo-Rufe, starker Beifall], Wenn also die nationalsozialistische Propaganda in einem Ministerium verankert wurde, so möchte ich eindringlichst darum bitten, nicht zu glauben, dass sie damit vom Volke oder von der Partei weggegangen wäre, sondern die Partei und das Volk ist damit in die Regierung eingezogen. Es ist umgekehrt [Beifall]. Die Gleichschaltung des Partei- und Staatsapparates ist hier hundertprozentig vollzogen und wird Tag für Tag mehr vollzogen. Und ich bin der Überzeugung, dass wir auf diese Weise uns vor der Gefahr schützen, dass die Propaganda bürokratisiert wird. Der alte Staat hat *nie* etwas von Propaganda verstanden; ich kann deshalb im alten Staate keine Menschen finden, die mich in dieser Arbeit unterstützen könnten. Ich habe das auch allen andern Ministern bürgerlicher Prägung gegenüber immer wieder betont: Ich weiss mit diesen Menschen nichts anzufangen, – was soll ich damit! Wenn sie mir sagen, sie wollen mir einen alten Ministerialrat aufzwingen –, was soll ich damit? Da habe ich lieber gar keinen als den [Gelächter, starker Beifall].

Denn was *wir* hier betreiben, das ist eine spezifische Kunst, und die muss man *können*. Dass der alte Staat mit seinen Mitarbeitern sie nicht konnte, das hat er ja bewiesen, und dass *wir* sie können, haben wir *auch* bewiesen, und deshalb müssen *wir* dieses Ministerium haben, und zwar hundertprozentig sitzen die hier. Hier und da gibt es einen Verwaltungsposten, – den überlasse ich den Bürokraten, weil die das besser können. Ich verstehe mich nicht gut auf Geld und – [Bravo-Rufe] solche Dinge, ich will auch gar nichts damit zu tuen haben. Das machen sie auch ganz ordentlich, sie sind sehr sauber und sehr akkurat – [stürmisches Gelächter und Beifall], sie sind sehr sauber und sehr akkurat und – sehr integer, sie – würden nie einen Pfennig wegnehmen, sie sind in diesen wirklich grossen Tugenden des Preussentums aufgezogen worden, – das beherrschen sie, das sollen sie deshalb auch tuen.

Aber Politik machen: *das* Geschäft besorgen wir! Da lassen wir uns nicht hineinpfuschen. Es ist bei mir nicht so, dass, wenn ich etwas tuen will, ich dann etwa einen Juristen des Ministeriums kommen lasse und sage: Sagen Sie, ist das gesetzlich zulässig zu tuen? [Heiterkeit.] Sondern wenn ich etwas tuen will, dann ist die Tatsache, *dass* ich es tue, unumstösslich. Ich lasse dann höchstens einen Juristen kommen und sage: Suchen Sie mir ein Gesetz, mit dem ich das begründen kann [Heiterkeit]. Das ist der Unterschied. Es ist mir natürlich lieber, etwas gesetzmässig zu tuen als gesetzlos. Und wenn es ein Gesetz gibt, das man mit einigem Zähneknirschen für irgendeine Handlung in Anspruch nehmen kann, –

warum soll man das nicht tuen? [Heiterkeit, Beifall.] Aber die *Gesamtführung* der Propaganda liegt damit bei der Partei, denn wir sind ja alle Partei. Ich bin Partei, meine Mitarbeiter sind Partei, die Propagandaleitung[20] in München ist eigentlich nur eine Dependance von uns und wir sind eine Dependance von München. Wir sind durch Fernschreiber miteinander verbunden, wir können jeden Augenblick miteinander verkehren; und zwar verteilen wir die Aufgaben und sagen: Das eine, das kann der Staat besser, – und das andere, das kann die Partei besser. Was der Staat besser macht, das macht der Staat, und was die Partei besser kann, das macht die Partei. Es wird zuerst überlegt: Welcher Gruppe geben wir's? – und die macht's dann.

Zum Beispiel die Beherrschung der Presse: das besorgen wir durch den Staat. Denn das *kann* die Partei nicht, sie hat ja nicht die Mittel und die gesetzlichen Grundlagen dazu. Die Presse gehorcht mir als Minister. Wenn ich als Reichspropagandaleiter zu ihr käme, würde sie sagen: Wieso, Sie haben ja gar keine gesetzlichen Unterlagen dafür. Wenn wir aber – sagen wir: das Tempelhofer Feld füllen wollen, das besorgt wieder die Partei. Wenn wir im Volk einen Propagandakampf entfesseln durch *V er Sammlungen,* das macht die Partei; wenn wir einen Propagandakampf entfesseln durch die *Presse,* das macht das Ministerium. Darum muss auch die *gesamte* öffentliche Meinungsbildung in unserer Hand bleiben. Die Propaganda darf nicht zersplittert werden, und sie muss sich weiterhin auf einige ganz wenige Ziele konzentrieren und muss die ganz scharf und unerbittlich durchfechten.

Ich komme damit ein Thema –, auf ein Thema zu sprechen, meine Parteigenossen, das in letzter Zeit in unseren Reihen akut geworden ist. Das ist das Thema der Verbände. *Ich* halte ja dieses Sammelsurium von Verbänden überhaupt für überflüssig. Ich bin auch in keinem Verein Mitglied und ich will auch nie in einem Verein Mitglied sein; ich bin in meinem ganzen Lebenn überhaupt nur in *einem* Verein Mitglied gewesen, das ist der Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterverein[21]. Das genügt auch vollkommen, denn in dieser Bewegung kann sich alles Leben entwickeln. Wenn die Verbände nun plötzlich zu uns kommen, so wollen sie selbstverständlich von uns nur profitieren. Sie sind früher nicht gekommen, als wir in der Opposition standen, sondern jetzt, wo sie wissen, wir sind der Staat, – und sie möchten gerne bei uns Vorteile haben. Sie ver-

---

[20] Die Reichspropagandaleitung in München war Goebbels' Dienststelle in seiner Eigenschaft als Reichspropagandaleiter der *Partei.* In den Regionalinstanzen, den – schliesslich 41 – Reichspropagandaämtern (zugleich Gaupropagandaleitungen), waren dann staatlicher und NSDAP-Bereich kaum mehr entwirrbar zusammengefasst.

[21] Die Bezeichnung, unter der die NSDAP im Vereinsregister eingetragen war, gewissermassen ihre juristische Form (gegründet am 30. September 1920).

folgen in ihrer Zusammenarbeit mit uns nur Sonderinteressen, und im geheimen sehen sie in uns nur erst die Trommler, die wir früher für sie waren. Wenn sie zum Beispiel sagen: Was, ich verstehe gar nicht, dass Sie das nicht machen: *wir* berufen eine Versammlung ein, und dann laden wir Sie als Redner ein, dann können Sie bei uns reden über den Nationalsozialismus. Da muss ich sagen: Das ist für die Partei ganz unwürdig. Wie kommen wir dazu? Wenn wir reden wollen, berufen wir selbst eine Versammlung ein; wir haben doch nicht etwa da irgendeinen Kriegerverein nötig, um uns Menschen zuzuführen. Wir kommen die dazu? Über Nationalsozialismus zu reden – dazu sind *wir* da, und dafür das Podium zu schaffen – das ist *unsere* Aufgabe.

Wenn die Partei nun durch einen grossen Reichsring[22] alle diese propagandistischen Bestrebungen in anderen Verbänden zusammengefasst hat, so nur, um sie zu kontrollieren und dafür zu sorgen, dass das eine Einheit bekommt, dass da nicht jeder herumschwafeln kann, was er will. Denn gerade *das* schafft uns so grossen Schaden! Die *Parteigenossen* sind zu diszipliniert, um über schwierige und delikate Fragen in aller Öffentlichkeit zu reden, aber *die,* die da in diesen Verbänden sitzen und nicht mit der Disziplin der Partei verwachsen sind, die machen uns die grössten Schwierigkeiten, und das werden wir deshalb in der Zukunft zu unterbinden wissen [Bravo-Rufe, Beifall]. Die Verbindung, den Kontakt mit dem Volke aufrechterhalten, das werden wir selbst besorgen.

Was nun die Presse anlangt, meine Parteigenossen, gestatten Sie mir darüber ein offenes Wort zu sagen. Ich sehe [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] vielfach in unserer Presse ein Bestreben, das ich für verhängnisvoll halte. Und zwar aus folgenden Gründen. In einem nationalsozialistischen Ministerium muss – sagen wir: ein Kompromiss geschlossen werden, und zwar nach Lage der Dinge. Dieses Kompromiss wird hin und her überlegt, und schliesslich und endlich kommt man unter gereiften, alten, erprobten Nationalsozialisten – meistens ist ja noch der Führer dabei – zu dem Entschluss: *So* machen wir's! Ich halte es dann für verhängnisvoll, wenn ein paar Wochen später in einer nationalsozialistischen Zeitung zu lesen ist, im Briefkasten «N.N. Magdeburg Nr. 113»: Es entspricht den Tatsachen, dass das Ministerium das und das getan hat oder das und das tuen lässt – *warum,* das müssen Sie beim Ministerium selbst zu erfahren versuchen. Ich halte das für unfair. Denn wir tuen's doch nicht – –, sagen wir einmal: Man lässt irgendwo einen

[22] Im «Reichsring für nationalsozialistische Volksaufklärung und Propaganda», einem Amt der Reichspropagandaleitung (vgl. Anm. 20), sollten die Propagandafunktionäre von Verbänden und Vereinen einheitlich «ausgerichtet» werden.

Halbjuden aus *irgendeinem* Grunde, den man nun vor der Öffentlichkeit nicht entwickeln kann ------ , oder sagen wir: Man lässt einen Schauspieler, der mit einer Jüdin verheiratet ist, sagen wir: zehn Jahre mit einer Jüdin verheiratet ist, den lässt man weiterhin auf einer Bühne auftreten[23]. Doch nicht, weil man nun der *Jüdin* einen Gefallen tuen will, sondern weil man sich überlegt hat: Wenn wir diesem Schauspieler nun die Lebensmöglichkeit nehmen, dann bleibt ihm ja nichts anderes übrig, als nach Wien zu gehen; in Wien wird er mit offenen Armen empfangen. Wir stärken damit also das Kulturzentrum Wien: Wir haben kein Geld und keine Mühe gescheut, den Wienern grosse deutsche Künstler abspenstig zu machen, – so treiben wir eine eigene Kanone nach Wien heraus. Ich sage: Es ist ein Kompromiss, – aber man ist zu dem Ergebnis gekommen: Beim Kompromiss hat das deutsche Volk mehr Nutzen als Schaden.

Ich kann natürlich diese Überlegungen nicht in der *Öffentlichkeit* darlegen. Ich kann nicht sagen: Also Pardon, Parteigenossen, das ist nicht so, wie *Ihr* meint, das tue ich nicht der Jüdin zuliebe, sondern das tue ich, weil ------, damit decke ich ja meine ganze Taktik auf. Da ist es nun notwendig, dass unsere Parteigenossen Disziplin halten und dass sie einsehen, dass ein nationalsozialistischer Minister das nicht aus Spass tut, sondern dass er dabei seine Überlegungen hat, dass er dabei seine Motive hat und dass die stichhaltig sind. Und dass man die als [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] *gegeben* hinnehmen muss. Ich möchte deshalb darum bitten, dass auch unsere Presse in diesen Dingen *schärfere Disziplin hält, wenn* sie sich nicht vor sehr grossem Schaden bewahren will! Denn Sie dürfen davon überzeugt sein: auf die *Dauer* wird das nicht geduldet, dass *die* Menschen, die nun zu der undankbaren Aufgabe verurteilt sind, hier und da einen [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] Kompromiss zu schliessen, weil es anders gar nicht *geht,* – dass diese Menschen dann deshalb in der Öffentlichkeit angegriffen werden. Wie ich überhaupt für falsch halte, dass Nationalsozialisten andere Nationalsozialisten in der Öffentlichkeit angreifen, – das gibt’s nicht! [Beifall.] Auch nicht, wenn sie Fehler machen.

Ich halte es auch für falsch, wenn ein hoher Amtswalter des Staates oder der Partei in einer Rede Dinge sagt, die vom Ausland gelobt werden; das halte ich für falsch. Das wird auch nicht geduldet werden. Dass einer sich da das Recht herausnimmt, eine Rede zu halten, in der über

---

[23] Es gab in der Tat solche Fälle, – der des Schauspielers Joachim Gottschalk, dessen Schicksal nach 1945 auch verfilmt worden ist («Ehe im Schatten», Defa), ist am bekanntesten geworden. Und gerade Goebbels war es, der hier längere Zeit die Taktik vor der Ideologie rangieren liess und dadurch einen liberalen Anschein erweckte; später, insbesondere im Kriege, radikalisierte sich natürlich auch das.

die Partei losgezogen wird, – das gibt's nicht! Vor allem nicht, wenn das in einer *schnodderigen* Weise vor sich geht [Beifall]. Wir müssen uns da alle, meine Parteigenossen, den Führer zum Vorbild nehmen. Sie werden nie erleben, dass der Führer einen Mitarbeiter desavouiert, selbst wenn er einen Fehler gemacht hat[24]. Der Fehler wird abgestellt, aber der Parteigenosse wird dabei nicht desavouiert und nicht gekränkt, denn man schadet damit ja nicht dem Parteigenossen, sondern man schadet nur der Autorität der Partei! [Rufe: «Sehr richtig!» Beifall.] Glauben Sie nicht, wenn der Parteigenosse Göring oder Hess oder ich einen Fehler gemacht haben und wir würden dafür vom Führer öffentlich gerügt, – glauben Sie nicht, dass das nur uns schadete, – nein, das würde der *Partei* schaden. Die ganze Auslandspresse würde sich mit Wonne darüberstürzen und würde daraus eine Staatskrise machen. Wir dürfen nicht nur *sagen,* wir seien ein Orden, sondern wir müssen auch tatsächlich ein Orden sein. Glauben Sie, in der katholischen Kirche passiert nichts? [Heiterkeit.] Ich bin nicht so naiv – [Beifall], ich bin nicht so naiv, das zu glauben! Aber hören Sie einmal etwas darüber? Nein, ich nicht. Das ist ein *Orden!* Das machen die unter sich aus. Nach aussen – *eine* Einheit; nach innen gibt's Verschiedenheiten, gibt's Sünden, gibt's Schwächen: das dringt *nie* an die Öffentlichkeit[25]!

Wenn wir *auch* ein Orden sein wollen, dann müssen wir *auch* so handeln! Und müssen uns als Ordensmitglieder auch einen bestimmten Ordensstil allmählich angewöhnen. Wenn ich heute mit Leuten aus dem Volke rede und sie äussern sich begeistert über den Führer und ich frage sie: Ja, *warum* nun eigentlich seid Ihr vom Führer so begeistert?, – da bekomme ich niemals die Antwort: Na, der Führer hat das Flottenabkommen abgeschlossen, – oder: Der Führer hat die Erwerbslosen wieder in Arbeit gebracht, – oder: Der Führer hat die Wehrfreiheit proklamiert; nein, man hört immer *eine* Antwort, nämlich: Der Führer ist so einfach geblieben! [Starker Beifall und Bravo-Rufe.] *Das* ist eigentlich die *stärkste* Kraft, die im Führer steckt. Dass man ihm nachsagen kann: Er ist *in* der Macht derselbe wie *vor* der Macht, er hat sich nicht geändert! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Und *da* vor allem muss der Führer unser Beispiel sein; wir dürfen nicht plötzlich in einen Grössenwahnsinnsfimmel verfallen. Und dürfen nicht nach bestimmten Stellen schauen und sagen: Na, wenn *der* das kann, muss ich das doch auch können! Der ist mit fünf Autos aufge-

[24] Das ist im Wesentlichen zutreffend. An dieser «Treue» krankte jedoch das ganze System: eine Armee von unfähigen «alten Parteigenossen» sass in den Amtsstellungen, weil Hitler sich von den Veteranen nicht trennen konnte.

[25] Man war gerade dabei, das abzustellen: Im Mai 1936 begannen die «Sittlichkeitsprozesse», die den Nachholbedarf der Öffentlichkeit an Wissen über Sünden in Klerus und Kloster mehr als befriedigten.

kreuzt, also – *vier* müssen's bei mir *mindestens* sein [Heiterkeit]. Alles geht nur mit Pomp und Prunk und mit grosser Aufmachung, dass man sich zum Schluss überhaupt nicht mehr auskennt. Und dann stehen dann meistens bei diesen Parteigenossen die Reden in einem diametralen Gegensatz zum Handeln [Beifall]. Und das ist es, meine Parteigenossen, was uns so schadet. Denn was das –, was wir *wollen,* das weiss das Volk allmählich; das Volk beobachtet nur mit dem Fernstecher, wie wir's *tuen* [Rufe: «Sehr richtig!»]. Wie wir es persönlich durchführen und wie wir uns persönlich dazu stellen.

In der nationalsozialistischen Bewegung ein führendes Amt bekleiden – das ist eigentlich ein dauernder Verzicht auf das Leben. Am stärksten ist das beim Führer ausgeprägt, im verminderten Umfang bei uns allen. Wenn ich Ihnen *das* vorrechnen wollte, auf was ich alles im Leben verzichten muss, weil ich eben das bin, was ich bin, so käme dabei heraus, dass ich auf achtzig –, dass ich achtzig Prozent dessen, was *jeder* andere tuen kann, selbst nicht tuen kann[26]. Ich kann in kein Restaurant gehen, ich kann in kein Hotel gehen, ich kann in keine Bar gehen, ich kann in kein Variété gehen, ich kann mich nicht beleibig da aufs Auto setzen und ins blaue Land hineinfahren, ich kann nicht auf der Strasse Spazierengehen und ich kann mich nicht meiner Familie widmen, und wenn ich mir einen neuen Anzug kaufe, dann muss ich ihn erst untersuchen: Ist das – äh, ist die Firma jüdisch? Nein. Ist sie fraumauerisch? Nein. Ist es ein alter Parteigenosse? – Ja, das alles muss ich bei mir in der Tat, – ich darf kein Æragenknöpf chen kaufen, ohne dass ich nicht vorher genau mich orientiert habe, bei welcher Firma ich es kaufe[27]. Es gibt tausenderlei Dinge, auf die jeder von uns verzichten muss. Ja, *dafür,* meine Parteigenossen, sind wir aber auch die Führer dieser Bewegung! Dass das nicht nur Vorteile mit sich bringt, sondern auch Nachteile, das ist doch selbstverständlich. Und dass das Volk uns beobachtet, – ja, wer wollte sich denn darüber wundern? Der [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] *kleinste* Amtswalter ist für die Haltung der Partei verantwortlich! *Ihn* – [Rufe: «Sehr richtig!» Beifall], *ihn* sieht man unten im Volke! Uns sieht man nur in Berlin.

Und da werden auch manchmal Fehler begangen aus Unbedachtsamkeit, die wir zu vermeiden suchen sollten. Was eigentlich gar keine Fehler sind, aber es sind Ungeschicklichkeiten. Beispielsweise: Wenn vor

---

[26] Obwohl im Prinzip richtig, so doch wohl gerade bei Goebbels selbst etwas zu hoch gegriffen, wenn man an seinen Lebensstil und seine Amouren denkt.

[27] An sich erwartete das die Partei von allen ihren Mitgliedern, ja eigentlich jetzt schon von jedem «anständigen Volksgenossen». Die Zahl derer, die – in Organen wie «Der Stürmer» oder «Das Schwarze Korps» – als abschreckende Beispiele öffentlich angeprangert wurden, weil sie das nicht beachtet hatten, war nicht unbeträchtlich.

meinem Hause ein Untergrundbahntunnel einstürzt[28] und unter den Erdmassen liegen neunzehn Arbeiter begraben und die Bergung dauert zwei Wochen lang, dann ist es selbstverständlich, dass ich in diesen zwei Wochen lang nicht – äh, bei mir die Rollos herunterlassen kann und sagen: Mein Familienleben hört auf. Es ist aber auch selbstverständlich, dass ich in dieser Zeit – selbst wenn *alle* anderen das nicht brauchen –, dass *ich* in dieser Zeit nicht mein Familienleben im *regulären* Stil weiterführen kann. Ich kann keinen Besuch empfangen, ich darf mir nicht abends etwa einen Film vorführen lassen[29] – selbst wenn es mein *Amt* ist! Selbst wenn ich zur Prüfung – sagen wir: einen ausländischen Film ansehen *muss*, weil kein anderer entscheiden kann, ob er genehmigt werden darf, dann gehe ich ins Ministerium und schaue ihn mir an, aber nicht zu Hause. Ich kann ja nicht zu jedem Arbeiter hingehen und sagen: Pardon, da ich –, das ist mein *Beruf!* Nein, der Arbeiter sagt nur: Na, also unten liegen die Toten – und *der* spielt Film!

Sie sehen daran, meine Parteigenossen: Es gibt Dinge, die an sich *gar* nichts an sich haben und die trotzdem nicht getan werden dürfen. Und wir, die wir nun die Meister der Volkspsychologie sind, wir müssen das alles überlegen. Ich lasse mir selbstverständlich, wenn da 500 Arbeiter – äh, an dieser Einsturzstelle arbeiten, – lasse ich mir dann nicht bis an die Einsturzstelle mein Auto kommen, um dann pomphaft da mit dem Auto abzubrausen. Obschon ich selbstverständlich für meinen Dienst ein Auto *nötig* habe, – ich *kann* ja doch nicht diesen Dienst – äh, zu Fuss abmachen. Trotzdem lasse ich das Auto zweihundert Meter vorher halten, denn ich weiss, dass der einfache Arbeiter sich sagt: Na, *wir* sitzen hier und schuften und suchen hier unsere toten Kameraden aus dem Lehm heraus – und der Herr Minister fährt im Auto weg! Es ist ebenso selbstverständlich, dass ich jedesmal, ob ich abends oder mittags oder nachts oder morgens *aus* meinem Hause komme oder *in* mein Haus hineingehe, – dass ich mich zehn Minuten oder eine Viertelstunde hier damit beschäftige: Wie steht jetzt der Stand [30]? Man könnte sagen: Ja, Sie haben's doch vor zwei Stunden ------, ja, aber vor zwei Stunden war 'ne andere Belegschaft da. Die neue Belegschaft *weiss* das ja nicht.

Das heisst also, meine Parteigenossen, wir dürfen nicht nur das Richtige tuen, sondern wir müssen auch das –, das Zweckmässige tuen. Wir dürfen nicht sagen: Ja, ich hab' mir doch nichts zuschulden kommen lassen! Denn ich garantiere Ihnen, meine Parteigenossen, dass [der Redner

---

28 Vgl. oben Nr. 26. Goebbels' Dienstwohnung in der damaligen Hermann-Göring-Strasse lag unmittelbar an der Unglücksstelle.

29 Goebbels hatte sich in seiner Wohnung einen eigenen Vorführsaal einrichten lassen.

30 Die letzten Worte sind nicht deutlich zu verstehen.

klopft wiederholt auf das Pult] von all diesen vielen tausend Arbeitern, die da an dieser Unglücksstätte gearbeitet haben, – dass von jedem dieser –, dass jeder dieser Arbeiter für mich durchs Feuer gehen würde. Und zwar aus diesen Kleinigkeiten heraus. Dass ich sage: Hier muss für Essen gesorgt werden, hier muss für Zigaretten gesorgt werden, dafür ist das Geld *da!* Und wenn es nicht da ist, muss es beschafft werden! Da muss die *Nation* eintreten, und nicht hier die armen vierhundert Menschen sollen hier allein zu leiden haben, – da muss man sich einsetzen! Beispielsweise die Firma, die dieses Einbruchunglück zum grossen Teil sogar verschuldet hat, – die wollte, als die Arbeiten fertig waren – äh, äh, zwei Drittel der beschäftigten Arbeiter entlassen. Man muss sich das nun vorstellen! Man hat ja gar keine *Worte* dafür: Man hätte ja Menschen zu Anarchisten mit *Gewalt* gemacht! Da kommt ein einfacher Arbeiter zu mir und sagt mir das; es ist da selbstverständlich, dass ich da einschreiten muss. Und zwar augenblicklich. Ich kann doch nicht sagen: Ja, also ich hab' keine Zeit, ich muss –, ich muss zu einer Chefbesprechung. Nein, hier geht *das* vor! Da soll die Chefbesprechung warten!
[Starker Beifall.]

Und das, meine Parteigenossen, müssen wir uns alle vornehmen. Wir machen ja sowieso Fehler, oder es wird ja immer etwas vorkommen, was das Volk nicht versteht. Aber man soll das auf ein geringstmögliches Mass zurückdrängen. Und soll sich so innerlich und äusserlich zusammennehmen, dass man an unserm persönlichen Leben *gar* nichts aussetzen kann, – es sei denn, es geschieht aus Böswilligkeit oder aus Verleumdung. Denn wir selbst sind durch unser eigenes Leben die besten Propagandisten unserer Sache. Wir sind – [Bravo-Rufe, Beifall]. Denn was Nationalsozialismus ist, das wird nicht nur in unseren [der Redner unterstreicht jedes betonte Wort durch Klopfen] *Gesetzen* niedergelegt, sondern das wird auch in unserer *Haltung* und in unserer *Lebensführung* niedergelegt. Und zwischen *Gesetz* und *Haltung* darf es keinen *Widerspruch* geben, denn *dieser* Widerspruch, *der* könnte für uns tödlich werden.

Ich darf Ihnen, meine Parteigenossen, zur Verdeutlichung dieses Tatbestandes ein paar Beispiele anführen. Ich war vor einigen Wochen in einer Stadt. Ich machte in dieser Stadt einen Besuch. Und ich wurde in der Stadt von braven, alten Parteigenossen empfangen, von –, die keinen Makel und keinen Fehl an sich tragen, so sauber und so einfach und so klar. Und diese Parteigenossen mussten nun meinem Wagen vorausfahren, weil ich den Weg nicht wusste; und es drängte sich dann noch ein anderer Wagen mit einer Begleitmannschaft davor, so dass ich also der dritte Wagen war. Und ich hatte nun Gelegenheit, während einer einstündigen Fahrt zu beobachten, wie diese drei Autos auf das Publikum

wirkten. Das erste war, dass fast *dauernd* die Sirene gezogen wurde, so dass ich zum Schluss ganz nervös war. Es wurde ein wahnsinniges Tempo angeschlagen, dass die Leute also *erschreckt* an die Seite sprangen. Dann fuhren wir – äh, durch eine Fabrikstadt, wo grade irgendein Betrieb ausging; Arbeiter mit ihren Fahrrädern wurden an die Seite *gequetscht*, ich hörte hinter –, *ich* hörte dann die Schimpfworte. Und zwar hatten die gar keine *Ahnung*, worum es sich handelte, denn ich war ja inkognito in der Stadt, ich wollte nicht erkannt werden, weil ich nicht die Zeit hatte. Das zweite Auto vor mir stellte sich nun – äh, blieb nun – äh, verlangsamte sein Tempo bei jedem Lastauto, bei jeder Strassenbahn und bei jedem anderen Automobil, winkte ab und schrie irgendetwas, was man natürlich in dieser Eile gar nicht verstehen konnte, *schrie* und – äh, gestikulierte in der Gegend, – das sollte heissen – äh: Es kommt hier ein Ministerauto dahinter. Der Betreffende wusste gar nicht, was los war; der setzte seinen Wagen mitten in die Strasse, so dass wir erst recht eingeklemmt wurden, der ganze Strassenverkehr stand still, und mitten in diesem Strassenverkehr stand ich [Heiterkeit]. Die Parteigenossen hatten das *sehr gut* gemeint, und sie haben's *sehr schlecht* gemacht!

Wir müssen daraus lernen. Wenn der Beruf uns zwingt, ein Auto zu benutzen, so müssen wir das so volkstümlich machen, als das eben möglich ist. Es vergibt sich keiner von uns etwas dafür –, dabei, wenn er einmal auf der Landstrasse abends vom Dienst zurückkehrt oder nachmittags irgendwohin fährt und es –, es steht da eine Bäuerin auf der Strasse, die nicht mehr weiterkann, oder ein BDM-Mädel oder ein Hitler-Junge oder ein SA-Mann, – wenn er ruhig dann einmal anhält und sagt: Also los, Kamerad, einsteigen! Und wenn er ihm zum Schluss [Beifall], und wenn er ihm zum Schluss eine Schachtel Zigaretten schenkt oder ein Zehrgeld mitgibt. Das macht sich ja alles bezahlt, meine Parteigenossen, das ist das beste Kapital, das man anlegen kann. [Rufe: «Bravo!», «Sehr richtig!»] Das wird Ihnen mit Zins und Zinseszins zurückgezahlt! So ein [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] reisender Handwerksbursche ist Ihr bester Apostel! Er wird es Mann und Frau erzählen: Ja, das sind anständige Leute! Das sind anständige Leute, da ist mir doch -------. Wenn *dem* einer entgegenbringt: Ja, die Nazis, die rasen mit den Autos –, sagt der: Nein, nein, es gibt auch anständige darunter, *mir* ist mal passiert. Und das geht wie ein Lauffeuer durch eine Provinz.

Und aus all diesen *kleinen* Einzelzügen ergibt sich zum Schluss das, was man persönliche Popularität nennt. Es gibt Menschen, die sind von Natur aus populär, und es gibt Menschen, die können machen, was sie wollen, die *werden* nicht populär, das Volk hat kein Faible für sie. Sie haben nicht diese charmante Art, mit dem Volk umzugehen. Sie verste-

hen es nicht, sie können sich auch mit dem Volk nicht unterhalten. Als ich bei uns dieses Einsturzunglück hatte, – ich habe mich stundenlang mit den Arbeitern unterhalten. Der Führer ist hingekommen, wir sind mit dem Führer bis in den tiefsten Stollen hinuntergestiegen, haben die Leute gefragt: Wie geht's? Wie ist's? Sie haben uns das erklärt, – die Leute waren *glücklich,* dass sie uns das explizieren konnten. Wie, glauben Sie, spricht sich das nun in einer Stadt wie Berlin um! Und wie, glauben Sie, würde es wirken, wenn sich kein Mensch hätte sehen lassen und kein Mensch darum gekümmert hätte!

Ich möchte daher bitten, dass –, wenigstens für *meine* Person möchte ich Sie alle bitten: Wenn ich in irgendeiner Stadt bei Ihnen Besuch machte –, ich möchte Sie um zweierlei bitten: erstens, dass ich nicht von einer Herde von Autos empfangen werde [Bravo-Rufe], und Nummer zwei, dass Sie für mich kein Staatsessen arran-, zusammen- [Bravo-Rufe, Beifall]. Ich habe das früher nicht getan und mache das heute nicht. Ich möchte mit meinen alten Parteigenossen zu Abend essen und nicht mit –, mit wohllöblichen Senatoren oder hohen Stadtverordneten oder Wirtschaftsführern oder was weiss ich was für –, ich möchte bei meinen alten Parteigenossen bleiben [Bravo-Rufe, Beifall]. Und ich möchte weiterhin essen, was mir schmeckt, und nicht jeden Tag etwas, was mir vorgesetzt wird, wenn es auch noch so gut ist. Und Nummer drei: Ich möchte das auch zahlen, was ich esse. Und Nummer vier: Ich möchte mir von niemandem im Volke auch –, vorwerfen lassen, dass ich von seinen Steuern Festmähler mache.

Wenn das notwendig ist im internationalen Verkehr, ist das etwas anders. Das ist zweckentsprechend, das dient auch wieder dem Volke. Wenn wir einen internationalen Filmkongress geben und veranstalten da einen Filmball und geben dafür soundsoviel tausend Mark aus und wissen: Dafür kommt es millionenweise hier an Devisen wieder für abgesetzte deutsche Filme herein, – dann sage ich: Das ist notwendig, das mache ich. Und das bringt dem Volk auch wieder Geld. Aber für *mich,* unter *uns?* Nein! Wir sind keine –, keine Spitzen der Behörden, wie es so schön in den Zeitungen heisst [Heiterkeit, Beifall]. Ich möchte auch nicht, dass, wenn *ich* komme, nun bestimmte Grade des Empfanges in –, in – äh, getippten Programmen, das –, die an alle Behördenstellen gehen, nun dargelegt werden: grosses Gepränge oder mittleres Gepränge oder kleines Gepränge, – bei mir soll überhaupt kein Gepränge sein, sondern was bei mir ist, das soll durchs Volk kommen, aber nicht durch die Behörden. Dass die Behörden, wenn es befohlen ist, grosses Gepränge machen, das weiss ich [Heiterkeit]. Dass sie sich aber ebensowenig dabei denken, wenn sie kleines Gepränge machen müssen, das weiss ich auch. Ich will weder kleines noch mittleres noch grosses Gepränge der Behör-

den, aber ich möchte, dass ich mit warmer Sympathie im Volke empfangen werde [Bravo-Rufe, Beifall].

Ich habe kürzlich so ein Programm[81] gelesen, in dem wurde also genau an *alle* Beamten in einer ganzen Stadt, an Gegner und an Freunde und an Anhänger und Parteigenossen, – wurde dargelegt: Um soundsoviel Uhr kommt der, dann –, alles bis ins Einzelne, als wenn wir nur – äh, Maschinenfiguren wären. Dann meldet der Herr Sowieso, meldet – und zwar Folgendes: Melde gehorsamst das und das und das und das. Dann: Um soundsoviel Uhr betritt der – äh, der Parteigenosse Sowieso das Rathaus, steigt eine Treppe hoch, in Klammern: Parteigenosse Sowieso wäscht sich die Hände, Klammer zu---------- [Gelächter]. Ja, meine Parteigenossen, ich komme mir ja dann vor, als –, als wenn die Partei meine Gouvernante wäre! Wann ich –, wann und wo ich mir die Hände zu waschen das Bedürfnis habe, das möchte *ich* bestimmen [Bravo-Rufe]. Und das braucht dann auch nicht in einem schriftlich gedruckten Programm – äh, sämtlichen Beamten dieser betreffenden Stadt mitgeteilt zu werden, so dass dann also das niedere Volk und der beschränkte Untertanenverstand beim Blicken auf die Uhr sagt: Haah, *jetzt* wäscht er sich die Hände! [Starkes Gelächter.]

Das gilt auch, meine Parteigenossen, im Umgang mit dienstbarem Personal. Wenn ich ein reicher Kommerzienrat bin, der das Geld ausgibt und dafür Leistungen verlangt, da kann ich mich in jedem Hotel darüber beschweren, wenn etwas nicht klappt; wenn ich Nationalsozialist bin, dann tue ich das zweckmässigerweise nicht. Dann schnauze ich den Kellner nicht an: Ja, was ist das für eine Schweinerei hier! Ich kann sagen: In dieses Hotel gehe ich nicht mehr hin, das ist mir zu unsauber. Aber den Kellner da anschnauzen, eine Szene da vor dem Publikum machen, vieleicht noch auf die [der Redner klopft auf das Pult] Macht pochen, – das halte ich nicht für richtig. Da müssen wir grösstmögliche Zurückhaltung –, auch wenn uns Unrecht geschieht; dann müssen wir grosszügig darüber hinwegsehen. Das ist keine Sache, mit der *wir* uns – äh, abgeben können. Sie wissen, wie unangenehm das wirkt, wenn da so ein schreiender Kommerzienrat in einem Hotel herumkreuzt, den Portier anschnauzt und das Telefonfräulein und den Oberkellner und den Zimmerkellner und das Stubenmädchen –, macht keinen guten Eindruck. Dafür sind wir in Deutsch-, wir Deutsche vielfach auch im Ausland so unbeliebt geworden, weil wir das so meisterhaft verstehen: Na, das würde

---

[81] So, wie Goebbels das hier schildert, sehen die sogenannten «Minutenprogramme», die vor jedem Staatsbesuch oder Staatsakt angefertigt werden, tatsächlich aus. Es ist eigentlich kaum anzunehmen, dass ausgerechnet der grosse Feier-Regisseur Goebbels so wenig von diesem dabei unerlässlichen Hilfsmittel gehalten haben soll, wie er hier glauben macht.

doch bei uns in *Berlin* nicht vorkommen! Oder: In *Magdeburg* wäre das unmöglich!

Dann: Die Uniform immer nur anziehen, wenn man bestimmt weiss, dass man in eine Umgebung kommt, in der die Uniform nicht deplaziert wäre. Ich halte es nicht für richtig, wenn ein Parteigenosse einmal nach des Tages Last und Müh' abends in ein Kabarett gehen will, um sich zu erheitern, – dass er da ausgerechnet seine Amtswalteruniform anzieht [Heiterkeit]; da soll er in Zivil gehen. Ich halte es auch nicht für richtig, dass, wenn irgendeine grosse Feier stattfindet, – dass die –, die *grösste* Sorge des Parteigenossen ist: *Wo* ist mein Platz? Diese Platz- und Rangfrage, die spielt in unsern Kreisen heute vielfach eine Rolle, die *geradezu grotesk* wirkt [Beifall]. Das ist mir ganz gleichgültig, wo ich sitze. Bismarck hat einmal gesagt, als er bei einem Abendessen eingeladen war und sich an einen falschen Platz gesetzt hatte und die Hausfrau ihm sagte: Exzellenz, Sie sitzen ja eigentlich hier, hier oben, – da hat Bismarck geantwortet: Wo *ich* sitze, ist *immer* oben! [Heiterkeit.]

Wie gesagt, meine Parteigenossen: Dieser nationalsozialistische Stil muss uns in Fleisch und Blut übergehen. Dann werden wir die grossen Aufgaben meistern. Wir *hatten* diese Aufgaben und *haben* sie gelöst – und haben *neue* Aufgaben und *werden* sie lösen. Wir mussten die Wehrfreiheit schaffen, wir mussten Arbeit beschaffen. Beide Fragen kosteten in ihrer Lösung Devisen, die mussten geschafft werden, es mussten dafür andere Aufgaben hintangestellt werden. Wir blieben dabei nicht von Rückschlägen verschont, aber man kann doch auch die *Erfolge* nicht ableugnen, nämlich: *dass* wir fünf Millionen Menschen in Arbeit brachten und *dass* die Wehrfreiheit Tatsache geworden ist! Man darf also, wenn sich momentane Rückschläge zeigen, die Erfolge nie vergessen, auch nicht in der Propaganda! Man darf sich nicht auf das schlüpfrige Gebiet dieser Rückschläge locken lassen, sondern man muss sofort wieder in die positive Zone vorstossen. Man muss klarmachen, dass das *natürlich* ist, dass das *zwangsläufig* war, man braucht das auch gar nicht abzustreiten, sondern man muss es erklären, *warum* es so ist, warum es gar nicht anders sein *konnte.*

Und dafür, meine Parteigenossen, muss die nationalsozialistische Propaganda sorgen. Wir dürfen unsere grossen Versammlungsschlachten *niemals* schlagen über die Frage: Warum ist momentan das Schweinefleisch knapp? – oder: Warum sind die Eier teurer geworden? Glauben Sie doch nicht, dass [der Redner klopft längere Zeit auf das Pult] es unsren Gegnern darauf ankommt. Sie wollen uns auf dieses Gebiet locken, weil sie wissen: Da können wir 'was machen. Denen geht's nicht darum, dass die Eier siebzehn Pfennig kosten; wenn sie fünfzehn kosten, würden sie sagen: Warum kosten sie nicht zehn?, – und wenn sie zehn kosten, wür-

den sie sagen: Warum kosten sie nicht fünf?, – und wenn Sie sie ihnen umsonst gäben, würden sie fragen, warum sie nicht einen Sechser daraufbekommen. Nein, nein: *das* sind nicht die Kardinalprobleme unseres Landes, das sind Probleme, die tauchen immer an den Rändern und an den Seiten auf. Die müssen wir auch behandeln, wir müssen uns damit auch beschäftigen, aber wir müssen sie immer *in* die grosse allgemeine Linie unserer politischen Auseinandersetzung hineinheben und müssen uns vor allem davor hüten, *selbst* in diesen skeptischen Ton mit einzustimmen, – mit anderen Worten und kurz zusammengefasst: Wir dürfen keine *defensive* Partei sein, sondern wir müssen eine *offensive* Partei sein, wir müssen *angreifen,* wir müssen *vorgehen,* wir müssen uns *wehren!*
[Beifall.]

Und das ist nun das, meine Parteigenossen, was ich «aktive Propaganda» nenne. Aktive Propaganda besteht darin, dass man *selbst* zum Angriff vorgeht, dass man *selbst* revolutionäre Argumente gebraucht, dass man sich selbst nicht ins Bockshorn jagen lässt vom Gegner, sondern dass man den Gegner angreift und dass man ihm an der Kehle bleibt! Das nenne ich aktive Propaganda, – so, wie wir sie früher in unserem Kampfe betrieben haben. Wir dürfen das heute nicht verlernen, nachdem wir die Macht besitzen, sondern wir müssen diese Kunst erst *recht* gestalten und müssen sie ausbauen und müssen sie virtuos in die neuen Möglichkeiten hineinheben. Niemals darf unsere Propaganda bürokratisieren und niemals dürfen wir die Routiniers der Propaganda werden, sondern wir müssen das lebendige Leben in unserer Propaganda fassen. Wir dürfen nicht nur Propaganda organisieren, sondern wir müssen der Propaganda ein aktives, modernes Tempo einhauchen und müssen ihr Leben und Atem geben.

Und dazu, meine Parteigenossen, glaube ich, hat uns auch dieser Parteitag wieder mit neuer Kraft erfüllt. Ich weiss: Viele von uns waren wieder einmal kopfhängerisch geworden. Das ist immer so im Sommer. Jeder Sommer hat seine reguläre Krise [Heiterkeit]. Das war früher in der Partei so und ist jetzt im Staate so. Wenn die Monate Juli und August kommen, dann scheint die Sonne – [Heiterkeit] und dann haben die Menschen weniger Sorgen und wenn sie weniger Sorgen haben, haben sie mehr Zeit, und wenn sie mehr Zeit haben, benutzen sie die Zeit nicht dazu, sich einmal auszuruhen, sondern da benutzen sie die Zeit zum Meckern [Heiterkeit]. Das war auch früher in der Partei so. Früher in der Partei, da hofften wir immer, im Sommer Ferien machen zu können, – in Wirklichkeit reisten wir mit dem Minimax durchs Land und löschten überall die kleinen Parteifeuerchen aus, die sich da entfacht hatten [Heiterkeit]. So ist es heute auch im Staate.

Am Anfang der Herbst- und Winterarbeit nun steht dieser Parteitag.

Jetzt wird's ein paar Wochen dauern, dann[32] kommt das grosse Bauernfest, ein paar Tage später wird das Winterhilfswerk wieder in Bewegung gesetzt, dann rollt unsere Versammlungs- und Propagandalawine an. Dann werden wir im Dezember und Januar die schwersten Wintermonate zu überwinden haben; dann haben wir die Aufgabe, dem deutschen Volke ein würdiges und anständiges Weihnachtsfest zu bereiten und auch die Ärmsten in unsere Fürsorge miteinzuschliessen, – dann wird es unserer ganzen Intelligenz und unserer ganzen Überzeugungsskala zu bedürfen, um die Menschen zu erneutem Opfern anzuregen. Kurz und gut: Wir haben dann wieder *so* viel zu tuen, meine Parteigenossen, dass wir gar keine Gelegenheit mehr haben, unsere Köpfe hängen zu lassen. Und deshalb möchte ich Sie bitten, mit frischem Mut, – mit [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] jenem frischen Mut, den wir uns alle auf diesem Parteitag wieder geholt haben, an die neue Arbeit zu gehen für Volk und Reich und Führer! [Heilrufe, starker Beifall.]

DRA Nr. C 1279 (106' 25''). In der Presse (18. September 1935) wurde nur eine kurze Inhaltsangabe der Rede gebracht; in den Sammelbänden über den Reichsparteitag wurden die – internen – Sondertagungen, wo die Parteifunktionäre nach ihren jeweiligen Arbeitsgebieten zusammengefasst und «ausgerichtet» wurden, lediglich angeführt.

[32] Vgl. dazu Anm. 13.

Nr. 28

31.10.35 – Berlin, Theater am Horst-Wessel-Platz – Trauerfeier für den verstorbenen Präsidenten der Reichstheaterkammer, Ministerialrat Otto Laubinger[1]

Wir stehen alle in einem harten und erbarmungslosen Leben. Seine Fülle und Dichte umgibt uns in den Stunden des Glücks und der Sorge, der Freude und des Schmerzes. Viele Menschen sehen wir um uns herum, die gemeinsam mit uns an einem grossen Werke arbeiten. In diesem wilden und lauten Dasein, das gelebt und gestaltet sein will, bleibt uns allen kaum Zeit zum Atemholen. Der Alltag verschlingt uns mit gierigem Munde, er verbraucht die Herzen und die Gehirne, unersättlich fordert er täglich und stündlich von uns das Opfer der persönlichen Hingabe an die Grösse und Unerbittlichkeit des Werkes, dem wir fast willenlos untertan sind.

Wir kommen dabei nur selten dazu, Dankbarkeit an den einzelnen zu verwenden. Gerade diejenigen, die uns am liebsten und wertvollsten sind, sind meistens auch der gemeinsamen Aufgabe so ganz und gar verhaftet, dass wir sie kaum noch als besonders und auffällig empfinden. Sie sind zur Selbstverständlichkeit geworden, um uns am Ende in Arbeit und Dienst, in Freude und Leid unentbehrlich zu werden.

Was sie uns aber sind und *was* sie für die grosse Aufgabe bedeuten, das bemerken wir meistens dann, wenn der Tod sie mit grausamer Hand mitten aus unserem Kreise herausnimmt. Dann empfinden wir plötzlich die ungeheure Leere, die sich auftut an der Stelle, an der der Freund und Kamerad stand. Dann überfällt uns die grausame Erinnerung an die vielen und kleinen Begebenheiten des Alltags, bei denen wir – verbraucht und aufgerieben in Dienst und Arbeit – es wohl hier und da auch an

[1] L. war Schauspieler gewesen, seit 1920 am Berliner Staatstheater. Im April 1933 hatte Goebbels ihn zum Leiter der Abteilung IV (Theater) in sein neugeschaffenes Propagandaministerium berufen und ihn im November (vgl. Nr. 18) zum Präsidenten der Reichstheaterkammer ernannt.

der Liebe und Sorgfalt fehlen liessen, mit der wir dem Kameraden mehr noch als üblich sein Werk und sein Leben hätten erleichtern können. Wir haben dann das Bedürfnis, ihm noch einmal die treue und liebe Hand zu drücken, aber sie ist nun kalt und starr geworden. Was wir an Dankbarkeit in uns tragen, kann dann nicht mehr zum Ausdruck gebracht werden. Das Herz des Freundes schlägt nicht mehr, sein Mund ist stumm geworden, der Wohllaut seiner Stimme verklungen, der Glanz seines Auges gebrochen. Und in der Stille, die uns umgibt, steigt dann plötzlich und schmerzhaft jenes unabwendbare und trostlose Gefühl der Einsamkeit um uns auf, das den Menschen erfasst, wenn die Erkenntnis an ihn herantritt, dass die Reihen seiner engsten und liebsten Freunde sich nun allmählich zu lichten beginnen.

An uns allen sind die Jahre des Kampfes nicht spurlos vorübergegangen, sie haben ihre harten Zeichen in unserer Gesichter hineingeschrieben. Viele schon mussten von uns gehen, die Genossen und Kameraden des gemeinsamen Weges waren. Jeder von ihnen hat ein Andenken und eine Erinnerung für uns zurückgelassen, die sich wie ein Schleier der Wehmut über die Arbeit des Alltags legt. Es gibt unter ihnen Menschen, die uns wie Brüder waren. So nah sie uns im Leben standen, so eng bleiben sie mit uns im Tode verbunden.

Zu diesen Menschen gehört Otto Laubinger, dem wir heute diese letzte Feierstunde bereiten, um ihn dann in den Schoss der mütterlichen Erde zurückzulegen. Was er uns als Mensch war, das wissen nur die, die jahrelang vertrauten Umgang mit ihm hatten. Selten sahen sie einen, der mit glühenderem Idealismus als er seiner Aufgabe diente, dessen Kämpfermut unerschrockener, dessen rührende Güte grösser und unerschöpflicher, dessen kameradschaftliche Verbundenheit bedingungsloser und dessen soziale Hilfsbereitschaft wärmer und opferfähiger gewesen wäre als die seine. Er war ein Freund unter den Freunden in des Wortes wahrster und tiefster Bedeutung. Als der Tod ihn zu sich nahm, riss er damit eine Lücke nicht nur in unseren Mitarbeiter-, sondern auch in unseren Freundeskreis.

Der Künstler Otto Laubinger zog seine Lauterkeit und prägnante Schlagkraft aus der tiefen Menschlichkeit, die ihn erfüllte. Seine Künstlerschaft war aktives Bekennertum. Er war von Hause und Natur aus ein echter Bühnenmensch, ein Fanatiker der Überzeugung, besessen von seiner Aufgabe bis zum inneren Verzehren. Für ihn war das Theater nicht Stätte des Luxus oder des Amüsements. Er sah in ihm eine Erziehungsanstalt für das ganze Volk, und sein Leben und Wirken diente der Erreichung dieses Zieles.

Es schien, als sei mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution nun auch die Erfüllung seines Lebenstraumes gekommen.

Jetzt hatte er die Möglichkeit, seine kühnen und weitreichenden Pläne in die Wirklichkeit zu übersetzen; Ideen blieben nicht mehr Ideen, sondern wurden Realitäten. Gedanken wie die der Reichs-Theaterfestwoche[2] oder der Heidelberger Nationalfestspiele[3] entsprangen *seiner* unermüdlichen Phantasie. Die Zusammenfassung aller theaterschaffenden Kräfte in *einer* einheitlichen Organisation war *sein* Lebenswerk. Im Aufbau des deutschen Nationaltheaters im Schillerschen Sinne wollte er ihm die letzte Krönung geben. Mitten im Werk und kurz vor seiner Vollendung ist er nun in den Sielen gestorben.

Wie grausam und sinnlos mutet uns dieses Schicksal an, das nicht zuliess, dass vollendet wurde, was so mutig, idealistisch, kühn und beharrlich begonnen worden war. Tiefe Traurigkeit erfüllt uns alle, die wir hier um seine Bahre versammelt stehen. Von den Brettern, die die Welt bedeuten, auf denen er so oft in der Nachschöpfung grosser tragischer Figuren der Weltliteratur die Menschen erschütterte und erhob, will er ein letztes Mal Abschied von uns allen nehmen.

Nun steht er nicht mehr im Kostüm des Faust oder Hamlet[4], im Gewände des Peer Gynts vor uns, – jetzt ist er der einsame Wanderer zwischen zwei Welten[5] und überschreitet eben die Brücke, die das Gestern mit dem Morgen verbindet. Aufgerieben in Kampf und Arbeit, verzehrt und verbrannt vom Dienst an seiner Aufgabe, wurde der Griff seiner Hand schwach, brach sein Auge und sank sein müdes Haupt. Die Sorge, die wir ihm angedeihen liessen, die Pflege, die ihm die letzten Monate seines schmerzvollen Leidens lindern sollte, blieben am Ende doch umsonst. Er ist von uns gegangen und hat uns nur seine Aufgabe als Vermächtnis hinterlassen.

In dieser Stunde, da wir nun Abschied von ihm nehmen müssen, ist es mir ein Bedürfnis, ihm das zu sagen, was ich ihm zeitlebens nur selten sagen konnte: wie menschlich nahe und vertraut *er* mir als Freund und Mitarbeiter stand, wie rührend und erhebend mir seine stete Hilfsbereitschaft erschien, wie wärmend und wohltuend seine persönliche Nähe auf uns alle wirkte.

Wenn ich ihm aus tiefergriffenem und schmerzerfülltem Herzen meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringe für die Arbeit, die er dem grossen Werke widmete und in der er sich aufbrauchte und verzehrte, so weiss

---

2 Vgl. Nr. 25. Bei diesen – jährlich in einer anderen Stadt abgehaltenen – Festwochen sollten «Meisterwerke deutscher Theaterschöpfung» aufgeführt werden.

3 Jeweils in den Sommermonaten im Hof des Heidelberger Schlosses.

4 Dies spricht Goebbels englisch aus: Hemlet.

5 Bezug auf das damals vielgelesene Kriegsbuch des im Ersten Weltkrieg gefallenen Walter Flex: «Der Wanderer zwischen beiden Welten», das Buch vom «Leben und Sterben des Kriegsfreiwilligen Ernst Wurche».

ich, dass es auf den deutschen Bühnen nicht *einen* gibt, vom Intendanten bis zum letzten Maschinisten, der sich diesem Bekenntnis nicht anschlösse. Die deutschen Künstler danken einem Künstler, der ihnen Freund und Führer war und, auch auf der Höhe seines Lebens und seines Erfolges stehend, ihrer nicht vergass.

Wenn ich ihm aber persönlich danke für die Treue und Anhänglichkeit, die er mir in allen Stunden des Glücks und der Sorge erwiesen hat, für seine Lauterkeit und für seine Zuverlässigkeit, für seine unwandelbare und niemals wankende Gefolgschaft, für das Übermass an Verehrung, das er *mir* geschenkt hat, so stehe ich damit ganz allein, weil er alles das nur auf mich verschwendete. Ich drücke ihm im Geiste ein letztes Mal die gute, liebe Hand, rufe ihm ein letztes Mal den Gruss des Freundes und Kameraden auf seinem langen, schweren Weg nach. Sein Andenken wird bei mir und bei allen, die ihn kannten, unvergesslich sein, sein Leben und Wirken steht unauslöschlich in unserem Gedächtnis eingeschrieben.

Nun lebe wohl, Du guter Kamerad, unsere Trauer und Wehmut begleiten Dich. Alle stehen wir um Dich versammelt, da Du von uns gehen musst. Ich aber, dem (Du) die Kraft und Stärke, den Glauben und den Idealismus, die Treue und die Anhänglichkeit Deiner besten Mannesjahre geschenkt hast, möchte über dem Hügel, der nun in einigen Stunden Deine sterbliche Hülle bedecken wird, die Worte der ergreifenden Totenklage schreiben, mit der Matthias Claudius von seinem Vater Abschied nahm:

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Denn sie haben[6]
Einen guten Mann begraben,
Und *mir* war er mehr.

DRA Nr. C 1287 (13' 35‘‘). Ein Auszug abgedruckt in der Tagespresse (VB vom 1. November 1935).

[6] Richtig: *Ach,* sie haben . . . (Bei dem Grabe meines Vaters, Asmus omnia I und II.)

Nr. 29

4.12.35 – Saarbrücken, «Wartburg» (Nauwieser Strasse[1]) – Eröffnung des Reichssenders Saarbrücken

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Es ist eine festliche Gelegenheit, die uns zu dieser Stunde hier alle vereint, tritt doch zum ersten Male der Reichssender Saarbrücken in den Kreis der grossen anderen deutschen Sender. Und bekundet damit die innere geistige und politische Verbundenheit der Westmark mit der einigen, grossen deutschen Nation. Ich sage mit Absicht: der Reichssender, denn die Zeit der föderalistischen Zersplitterung ist nun im ganzen deutschen Rundfunk überwunden. Wir haben keine bayerischen und keine preussischen und keine württembergischen und badischen Sender mehr[2] –, wir haben nur noch Sender des deutschen Geistes.

Es hat lange gedauert, bis wir diese innere Zersplitterung überwinden konnten. Wir waren ein Volk, das seine politische Einigung nicht zu finden vermochte, und haben deshalb vielleicht zwei, drei Jahrhunderte unserer Geschichte überhaupt verspielt. Während die anderen Völker an die Verteilung der Welt gingen, haben wir uns in innerer Zwietracht und in völkischem Hader verbraucht. Es war die historische Tat Adolf Hitlers, diese innere Zersplitterung zu überwinden und dem Reich wieder jene seelische Kraft zurückzugeben, die Voraussetzung der Kraft der Kanonen und der Kraft der Waffen ist! Denn ein Volk, das sich nicht auf seine inneren Werte besinnt, kann äussere Werte nicht wirksam zur Schau tragen. Deshalb war es uns auch nicht nur nationale Pflicht, sondern nationale Herzenssache, den Kampf um dieses Gebiet aufzunehmen und siegreich durchzuführen.

Und ich glaube, genauso, wie *wir* im Reich gedacht haben, so haben

1 Im gleichen Saal hatte im Januar nach der Saarabstimmung die Auszählung der Stimmen durch die internationale Abstimmungskommission Stangefunden.
2 Vgl. Nr. 13, Anm. 15.

die deutschen Menschen hier gedacht. Es ging hier nicht um Lohn und um – um materiellen Vorteil, – es ging darum, ob das Reich in seinem unversehrten Bestand erhalten bleiben konnte. Es ist deshalb mehr als eine formale Danksagung, wenn ich mich hier zum Dolmetsch der deutschen Reichsregierung, der nationalsozialistischen Bewegung und des ganzen deutschen Volkes mache und dem ganzen Saarvolk über die Ätherwellen hinweg den Dank all dieser Organisationen und jedes deutschen Volksgenossen offiziell zum Ausdruck bringe. Das Saarvolk hat sich zum Reich bekannt[3], es hat nicht auf die lockenden Versuchungen und glitzernden Betörungen gehört, die von den anderen Seiten an es herantraten: dieses Volk ist dem Gebot des Gewissens und dem Ruf seines Blutes gefolgt und hat sich wieder in den Kreis seiner Brüder zurückgestellt!

Wenn ich in dieser festlichen Stunde nun den neuen Reichssender des Saarlandes in den Kreis der anderen Sender hineinführen kann, so bewegt uns dabei eine stolze Freude und eine tiefe Genugtuung: ist das doch die Einlösung eines der Versprechen, die wir dem Saarvolke und dem Saarlande gegeben haben. Denn als wir damals um dieses Volk und um dieses Land kämpften, da wussten wir, dass damit überhaupt der gute Ruf des Nationalsozialismus auf dem Spiel stand. Die *ganze Welt* schien sich gegen uns verschworen zu haben, die *ganze Welt* machte die Saarfrage zu einer Kampffrage, und es war uns nicht möglich, zu jedem einzelnen zu sprechen, wir konnten nicht über die Grenze kommen, wir konnten nur auf das *Herz*, auf das innere *Gewissen* und auf den Ruf des *Blutes* der Brüder im Saarlande und im Saarvolke vertrauen.

Der Saarsieg war der erste grosse aussenpolitische Erfolg, den die nationalsozialistische Regierung und den der Führer zu verzeichnen hatten. Ihm verdanken wir die Wiederherstellung auch des aussenpolitischen Rufes des Deutschen Reiches, und damals, als wir nicht kommen konnten und durften, da sind die Ätherwellen unsere Brücken gewesen, auf denen wir zum Saarland hingelangen konnten. Wir haben das Saarland nicht im Stich gelassen, und das Saarland hat *uns* nicht im Stich gelassen. Wir haben die Stimme des Reiches über die Grenze hinweg gesendet, wir haben über die Ätherwellen hinweg mit den Brüdern und Schwestern an der Saar gesprochen und haben die infamen Versuche der Losreissung dieses Gebietes vom Reiche damit zunichte machen können.

Die grosse Phase der Wiedereroberung dieses Gebietes ist längst abgeschlossen, wir stehen schon mitten im Aufbau, stehen schon mitten in der Neuordnung des Saargebietes und in der Wiedereingliederung dieses grossen Land- und Volkskomplexes in das einige Deutsche Reich. Es ist uns das nicht leicht gemacht worden, denn selbstverständlich gibt es bei so

[3] Vgl. Nr. 19, Anm. 14.

grossen Krisen immer Übergangsschwierigkeiten. Wir sind uns dieser Übergangsschwierigkeiten auch immer bewusst gewesen. Ich bin nicht hierhergekommen, um Illusionen zu machen, und ich halte es für unter der Würde eines Nationalsozialisten, Versprechungen zu geben, von denen er weiss, dass sie später nicht eingehalten werden können. Denn ich habe nicht die Absicht, heute die süsse Unwahrheit zu sagen, um damit ein für allemal zu verschwinden, sondern ich habe die Absicht, wiederzukommen und immer und immer wieder ..[4]! [Starker Beifall.]

Selbstverständlich sind diese Übergangsschwierigkeiten da! Aber Schwierigkeiten sind dazu da, dass man sie überwindet, und nicht, dass man vor ihnen kapituliert! Wir sind mit anderen Schwierigkeiten fertiggeworden, und es geht nicht an, *nur* die Schwierigkeiten zu sehen und die Erfolge zu «Versehen. Es gibt Menschen, die möchten am liebsten das Licht ausblasen, weil es einen Schatten wirft[5] [Heiterkeit, Beifall]. Sie sind nicht fähig, politisch, geschweige historisch zu denken. Sie beurteilen die Weltsituation vom Horizont des Buttereinkäufers[6] [Gelächter, Beifall]. Und dabei *geht* es ihnen nicht einmal um die Butter, sondern es geht ihnen nur darum, dem nationalsozialistischen Reiche Schwierigkeiten zu machen. [Rufe: «Sehr richtig!», «Bravo!» Beifall.] Die *wütendsten* Vegetarier werden aus Opposition gegen uns zu radikalen Schweinefleischfressern! [Gelächter, starker Beifall.] Sie kritisieren auch nicht, um zu bessern, sondern sie kritisieren nur um der Kritik willen. Es sind Menschen, die sich nicht einmal *selbst* leiden mögen – wie können sie *uns* leiden mögen! [Gelächter, Beifall.] Sie sagen: Kritik ist not, – *nein: Arbeit* ist not! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Wir nehmen gerne [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] Ratschläge an von Menschen, die etwas besser verstehen als wir. Aber ist *das* rechtens, dass der Klügere sich vom Dümmeren kritisieren lassen soll? Und dass die anderen *dümmer* sind als wir, das wird dadurch bewiesen, dass sie sich von uns aus der Macht heraus haben setzen lassen [Gelächter, Beifall]. Denn wären sie *schlauer* gewesen als wir, hätten sie vermutlich Verstand genug gehabt, uns daran zu verhindern [Heiterkeit]. Denn sie *hatten ja die Macht!* Sie hatten den Staatsapparat und die Bürokratie und die Polizei und die Beamten und die öffentliche Meinung und die

---

4 Die letzten Worte dieses Satzes gingen im Beifall unter.

5 So schon oben Nr. 18, S. 133. Auch manches andere Argument dieser Rede hatte man bereits in – hier abgedruckten – früheren Reden gehört.

6 Die – schon frühzeitig, lange vor der Lebensmittelbewirtschaftung des Krieges – rationierte Butter war das Symbol des im aufrüstenden NS-Staat kärger werdenden Konsumangebots und ein ständiges «Mecker»-Objekt der immer wieder einmal zu beschwichtigenden Bevölkerung (man denke an die damals in aller Munde befindliche und Göring zugeschriebene Sentenz: «Kanonen sind wichtiger als Butter», die in Wirklichkeit von Goebbels stammt; vgl. Nr. 35, Text zu Anm. 12).

Mehrheit und das Geld, – wir hatten gar nichts, nur – Köpfchen, Köpfchen [Gelächter, starker Beifall].

Selbstverständlich muss eine Regierung sich mit der Opposition auseinandersetzen. Das *haben* wir ja gemacht, als *wir* in der Opposition standen [Heiterkeit]. Aber das kann doch nicht immer so fortgehen, einmal muss das doch ein Ende finden – vor allem, wenn sich haargenau nachweisen lässt, dass die Regierung der Opposition haushoch überlegen ist [Heiterkeit]. Wenn unsere Gegner sagen: *Ja,* wir haben *Euch* doch früher die Meinheit –, die Freiheit der Meinung zugebilligt ----------, ja, *Ihr* uns, das ist ja kein Beweis, dass wir das *Euch* auch tuen sollen! [Gelächter.] Eure Dummheit braucht doch nicht auf uns ansteckend zu wirken! [Gelächter.] Dass *Ihr* das *uns* gegeben habt, – das ist ja ein Beweis dafür, wie dumm Ihr seid! [Gelächter.]

Nein, wenn wir Schwierigkeiten in der Öffentlichkeit bemerken, so mühen wir uns an diesen Schwierigkeiten ab. Wir haben in diesen zweieinhalb Jahren, da *wir* regieren, nichts anderes als Sorgen gehabt. Aber wir haben auch einige Probleme gelöst [Bravo-Rufe]. Und zwar haben wir sie gelöst, obschon die Inangriffnahme dieser Probleme am Anfang unpopulär gewesen ist. Wir haben uns nicht nach der öffentlichen Meinung gerichtet, sondern wir haben das getan, was wir für notwendig hielten, und wir hatten dabei auch nicht die Möglichkeit, uns hinter irgendeiner Majorität zu verstecken. Wenn's schiefgeht, müssen wir mit unserem Kopf für unsere Politik bürgen[7]! Wir können nicht am Ende sagen: Der Reichstag hat es beschlossen [Gelächter]. Oder: Die Parteien wollten es so. Sondern was wir tuen, müssen wir selbst verantworten! Wir scheuen diese Verantwortung nicht [Bravo-Rufe, Beifall].

Und dass wir jung sind, ist kein Beweis dafür, dass wir diese Verantwortung besonders leicht-, sondern höchstens dafür, dass wir sie besonders schwernehmen. Denn wenn wir *alt* wären, dann könnten wir uns ja auf den Standpunkt stellen: Nach uns die Sintflut! [Heiterkeit.] Aber wir haben nicht nur die Absicht, in der Regierung zu *sitzen,* sondern wir haben darüber die Absicht, in der Regierung *sitzenzubleiben!* [Gelächter, Beifall.] Und zwar wollen wir die Macht nicht mit der *Macht,* sondern wir wollen sie mit der *Idee* verteidigen: Wir sitzen nicht auf Bajonettspitzen, sondern wir ruhen in der Liebe und in der Anhänglichkeit des deutschen Volkes [Bravo-Rufe, Beifall].

Wenn wir eine *Armee* aufbauten, Kanonenrohre pressen und Granaten drehen, – so nicht, um diese Macht gegen unser eigenes Volk einzusetzen, sondern um mit dieser Macht die deutschen Grenzen zu beschützen

[7] Nur sind dies bedauerlicherweise nicht die einzigen Köpfe, die in einem solchen Falle «bürgen» müssen.

[Bravo-Rufe, Beifall]. Wenn mir von jenseits der Grenze entgegengehalten wird: Ihr betont ja immer so Eure Friedensliebe, weshalb braucht Ihr eine Armee? – Wir brauchen diese Armee nicht, um Krieg zu führen, sondern um den Frieden zu erhalten [Zustimmung]. Wenn mir von jenseits der Grenze gesagt wird: Das besorgt der Völkerbund [Heiterkeit] –, so kann ich darauf nur zur Antwort geben: Mag sein, aber doppelt genäht hält besser! [Starkes Gelächter, Beifall.] Sicher ist sicher, und was man hat, das hat man! [Gelächter.] Mag sein, dass wir sie einmal *nicht* gebrauchen. Vielleicht aber wären wir einmal froh, wenn wir sie haben [Heiterkeit]. Jedenfalls ------- [Heiterkeit], wir decken uns ein [starkes Gelächter, Bravo-Rufe, Beifall]. Vielleicht kommt irgendeiner einmal auf den Gedanken, uns mit Bomben und Flugzeuggeschwadern die Zivilisation zu bringen [Heiterkeit]. Ich weiss nicht – vielleicht. Und vielleicht halten wir das, was er uns bringen will, gar nicht für Zivilisation, – vielleicht wollen wir das gar nicht haben. Wir möchten aber nicht durch *andere* entscheiden lassen, was *wir* haben wollen [Gelächter], sondern darüber wollen *wir* uns die letzte Entscheidung selbst vorbehalten. Und wenn auch heute der Spiesser brummt und schimpft, dass er ein Zehntelpfund Butter weniger bekommt [Heiterkeit] und wenn er hin und wieder an einem Tage kein Schweinefleisch hat, – *eins* aber muss er doch zugeben: Wenn er heute abends über seinem Hause Motorengebrumm hört, dann weiss er *ganz* bestimmt, ohne hinzuschauen: Das sind *deutsche* Flugzeuge! [Jubel, Beifall.] Das ist nicht *immer* so gewesen [Gelächter]; es gab Zeiten, wo das ein seltener Ausnahmefall war [Heiterkeit]. Diese Zeiten sind Gott sei Dank vorbei.

Jetzt kommt man Deutschland auch wieder freundlicher entgegen [Heiterkeit]. Denn *jede* Nation ruht so, wie sie sich selbst bettet! [Gelächter, Bravo-Rufe, Beifall.] Wenn ein Volk nichts auf sich *selbst* hält –, wie sollten die andern etwas von ihm halten können! [Heiterkeit.] Eine Armee aufbauen aber, das kostet Geld. Wir haben diese Armee auch nicht zum Spass aufgebaut. Es ist doch nicht eine Armee, die Geldschränke beschützen soll, – es ist eine Armee für das deutsche Volk. Wir haben folgendermassen kalkuliert: Wir fangen jetzt an, die deutsche Arbeit anzukurbeln, fünf Millionen kommen wieder in Arbeit, eine grosse Erzeugungsschlacht ist im Gange, wir fabrizieren auf synthetische Weise eigene Rohstoffe[8], wir machen uns damit mehr und mehr unabhängig vom Auslande, – es könnte vielleicht im Auslande irgendeinen

---

[8] Vor allem die Produktion von künstlichem Kautschuk (Buna) und Benzin wurde von Hitler im Rahmen des allgemeinen Autarkie-Programms besonders forciert, da er sie für seine kriegerischen Abenteuer am dringendsten benötigte; daneben spielten im Entwicklungsprogramm auch künstliche Zellwolle (Vistra) und anderes eine Rolle. (Vgl. auch Nr. 35, Anm. 24.)

geben, der nicht nun händereibend und freudig konstatierte: Gott sei Dank, die Deutschen helfen sich selbst!, – sondern es *könnte* vielleicht möglich sein, dass einer sich darüber ärgerte und über uns neidisch wäre [Heiterkeit]. Und dass er aus einem gewissen Minderwertigkeitskomplex heraus sich sagte: Wir können die Deutschen mit dem Köpfchen nicht einholen, vielleicht können wir es mit den Kanonen. Und dagegen – [Bravo-Rufe], dagegen wollen wir uns schützen.

Diese Armee ist da, damit der Bauer wieder in Ruhe seinen Pflug durch die Scholle ziehen und der Arbeiter wieder in Ruhe seine Maschine in Gang setzen soll. Alle können jetzt wieder der Überzeugung sein: Der grosse Aufbau, der in Deutschland auf Jahre und Jahrzehnte geplant ist, der vollzieht sich im Schatten eines neugeschliffenen deutschen Schwertes; die Sicherheit der Nation ruht wieder in der eigenen Kraft, und das Volk hat wieder seinen eigenen Stolz zurückerobert, und es erhärtet sich an seinen eigenen Idealen, und es ist auch bereit, mit *eigener Kraft* wieder die Sicherheit seiner Grenzen und die Sicherheit seiner Arbeit und seines nationalen Lebens zu gewährleisten. Das ist nicht einfach gewesen. Es ist immer einfach, *Bravo* zu klatschen, wenn eine Armee *fertig* ist, – es ist aber immer sehr schwer, eine Armee aufzubauen. Es ist immer einfach, sein Jawort zu geben, dass eine Nation aus dem Völkerbund ausgetreten ist, wenn sich nun die *Vorteile* bemerkbar machen, – es ist aber immer sehr schwer, den Entschluss dazu zu fassen.

Vor allem ist das sehr schwer, wenn man das alleine verantworten muss und wenn man gar nicht weiss, was darauf folgt, sondern wenn man nur auf seine eigene Kühnheit und auf sein eigenes Glück vertrauen muss. Unsere Gegner sagen: Ja, Ihr *habt* eben Glück gehabt! [Heiterkeit.] Ja eben, eben: *Glück* muss man haben! [Heiterkeit.] Wenn eine Regierung kein Glück, sondern dauernd Pech hat, – ja, was hat das *Volk* denn davon? [Heiterkeit.] Dass *wir* uns durchgemausert haben [Gelächter] und dass der liebe Gott dabei ein bisschen nachgeholfen hat –, das spricht doch nicht *gegen* uns, das spricht doch *für* uns! [Heiterkeit.] Wir sind zwar nicht dauernd damit hausieren gegangen und haben nicht so getan, als ob der liebe Gott unser Fraktionsvorsitzender wäre [Gelächter], wie das so bei andern Parteien Mode war, aber immerhin – [starker Beifall], aber immerhin: es macht doch nicht den Anschein, als wenn er uns gerade «««gnädig gesonnen sei.

Wenn man uns also von der Gegenseite entgegenhält: Ihr seid Heiden! –, so kann ich nur sagen: Soso –, wieso? [Heiterkeit.] Worum –, warum? [Heiterkeit.] Führen wir uns so heidnisch auf? Ist das heidnisch, dass man ein Wint-, ein Winterhilfswerk aufzieht und damit Millionen Menschen ernährt? Ist das heidnisch, dass man einem Volke seinen inneren Frieden zurückgibt? Ist das heidnisch, dass man dem armen Bruder

und Nachbarn hilft? Ist das heidnisch, dass man die –, das Ethos der Familie wiederherstellt? Und auch dem Arbeiter wieder einen Sinn und einen Zweck seines Lebens gibt? Ist das heidnisch, einen Staat wieder auf moralischen Prinzipien aufzubauen, die Gottlosigkeit auszutreiben, Theater und Film von der Verseuchung und von der Verpestung des jüdisch-liberalen Marxismus zu reinigen, – ist das *heidnisch?* Wenn *das* heidnisch ist, dann allerdings bedanken wir uns für ein Christentum, das das Gegenteil getan hat! [Bravo-Rufe, stürmischer Beifall.]

Die Kirchen sagen: Es steht in Eurem Programm, dass Ihr religiös auf positiv-christlichem Boden steht[9]. Einverstanden! Aber wir möchten nur wünschen, dass so, wie *wir* religiös *positiv-christlich,* die Kirchen *politisch* positiv-nationalsozialistisch sein möchten. [Bravo-Rufe, Beifall]. Dann sind wir einig, dann trennt uns gar nichts mehr [Heiterkeit]. Wir wollen dann den Kirchen auch gar nicht ins Gehege kommen. *Niemand* von uns verspürt in sich das Zeug zum politischen Reformator, sondern wir sind alle sehr irdisch gesonnen. Wir beschäftigen uns auch nicht mit dem Jenseits, sondern wir beschäftigen uns mit dem Diesseits [Heiterkeit, Beifall]. Wir wollen also diese beiden Ressorts ganz klar voneinander trennen: Der eine sorgt für den Himmel und der andere sorgt für die Erde [Heiterkeit]. Die nationalsozialistische Bewegung hat sich von dieser Linie nicht entfernt. Sie hat auch nicht die Absicht, sich davon zu entfernen. *Sie* sorgt für die Wohlfahrt des Volkes nach innen und nach aussen. Sie hat dazu ein gesundes und kräftiges und moralisch hochstehendes Volk notwendig. Sie lässt *kein* Mittel unversucht, das Volk gesund und stark und moralisch hochstehend zu machen. Sie hat an diesem Volk eine ungeheure Erziehungsarbeit *schon* geleistet, und sie hat die Absicht, diese Erziehungsarbeit weiterhin fortzusetzen.

Es ist deshalb ein *glatter* Unfug, wenn man uns heute sagt: Die *anderen* Parteien habt Ihr aufgelöst, warum löst Ihr Eure eigene Partei nicht auf? Die anderen Parteien sind aufgelöst worden, weil sie *überflüssig* waren, und unsere Partei bleibt, weil sie *nötig* ist! [Starker Beifall.] Wenn man mir sagt: Ja, wir *sind* doch alle nationalsozialistisch! – dann kann ich nur zur Antwort geben: Ich hoffe es [Heiterkeit]. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube[10]! [Heiterkeit.] Aber wenn schon: Die nationalsozialistische Bewegung ist ja nicht nur dazu da, alle Menschen nationalsozialistisch zu *machen,* sondern alle Menschen auch nationalsozialistisch zu *handeln* zu lehren. Wenn in einer Stadt alle Menschen katholisch sind –, löst sich dann die Katholische Kirche auf? [Heiterkeit.] Sagen dann etwa die Pfarrer: Na, die sind ja doch alle katholisch, was sollen wir mit der Kirche? [Heiterkeit, Beifall.] Nein, die Kir-

[9] Vgl. Nr. 19, Anm. 8.
[10] Goethe: Faust, 1. Teil, Nacht.

che *bleibt,* damit die Menschen *katholisch bleiben!* Und wenn das *ganze* Land nationalsozialistisch ist: die Partei *bleibt,* damit die Deutschen nationalsozialistisch *bleiben!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Denn wir sind nicht gekommen, um in der deutschen Politik ein kurzes, aber unverbindliches *Gastspiel* zu geben, sondern wir sind gekommen, um die Dinge an uns zu nehmen und sie in unseren Händen zu *behalten!* Nicht umsonst sprechen wir von der säkularen Bedeutung unserer Bewegung, sie soll *Geschichte* machen und sie *hat* schon Geschichte gemacht! Denn das deutsche Volk von heute ist ein anderes als das deutsche Volk, das wir bei der Machtübernahme mit übernehmen mussten. Wir haben diesem Volk einen anderen Kern gegeben, eine andere Haltung. Wir haben durch eine unermüdliche Erziehung dieses Volk im Innersten aufgewühlt und haben seine guten Teile zueinandergefügt! Und man kann jetzt wirklich wieder von einer deutschen Nation sprechen. Und zwar von einer Nation, die, von einem einheitlichen Willen beseelt, auch einheitlich zu denken und einheitlich zu handeln sich entschliessen kann.

Und damit hat Deutschland es leicht, für den Frieden einzutreten. Denn der Frieden wird dauerhaft und fair immer nur unter Gleichberechtigten abgeschlossen. Der Frieden, den wir von 1918 bis 1933 genossen, war in Wirklichkeit ein Unfrieden. Dieser Frieden hat die europäischen Probleme nicht *gelöst,* sondern er hat diese Probleme nur verkompliziert.

Eines dieser Probleme war das Problem des Saargebietes. Und man hat in jenem Vertrag, den man fälschlicherweise einen Friedensvertrag nannte, dieses Gebiet zwischen Deutschland und Frankreich gelegt, um es immer als Zankapfel zwischen Paris und Berlin gebrauchen zu können. Dass diese löbliche Absicht misslungen ist und dass dieses Gebiet eindeutig sich zu seinem Mutter- und Heimatlande bekannte, das ist das Verdienst der deutschen Männer und Frauen an der Saar gewesen [Bravo-Rufe, Beifall]. Sie haben damit nicht nur in –, ihrer Heimatprovinz gedient, sondern sie haben dem europäischen Frieden einen Dienst getan. Sie haben sich für die Stabilität und für die Konsolidierung Europas eingesetzt. Und dass es dem Führer möglich war, eine neue Armee aufzubauen, und dass es uns auf Grund der beiden Tatsachen, dass wir nicht mehr im Völkerbund sind und eine neue Armee besitzen, – dass es uns auf Grund dieser beiden Tatsachen möglich ist, Deutschland aus den Händeln und Krisen der Welt herauszuhalten, das ist mit auf die Tatsache der Wiederdeutschmachung des deutschen Saargebietes zurückzuführen. Die Männer und Frauen an der Saar sind damit im besten Sinne des Wortes Pioniere der deutschen Einigkeit und Bahnbrecher des europäischen Friedens geworden. Sie haben einen gut Teil der Schuld mit daran,

dass Deutschland sich wieder als Weltmacht erhoben hat und dass es heute im Konzert der Völker wieder ein Instrument mitspielen kann.

Die deutsche Nation spricht dafür dieser Provinz ihren Dank aus. Dieser Dank ist um so wärmer und um so herzlicher, als uns ein Blick in die Welt davon überzeugen kann, wie wohl wir an den grossen Entschlüssen der deutschen Aussenpolitik getan haben. Denn diese Welt macht keinen friedlichen Eindruck, sie ist versunken in Händeln und Irrungen und Wirrungen. Es scheint, als habe sie den Weltkrieg längst vergessen. Schwere Krisen erschüttern Europa. Aus den Hauptstädten vieler Länder werden Streiks, Aufruhr, Barrikadenkämpfe gemeldet. Die Völker selbst sind in die tiefsten seelischen Wirrnisse hineinverfallen. Parlamentarische Regierungen kommen und gehen. Deutschland aber hat heute die Kraft und die Macht, aus diesen Händeln herauszubleiben. Es ist nicht mehr Mitglied des Völkerbundes und besitzt eine Armee, um seine Grenzen zu beschützen. Deutschland kann sein eigenes Schicksal selbst in die Hand nehmen, und damit besitzt es die Möglichkeit, eine Innen- und Aussenpolitik auf weite Sicht zu betreiben.

Ist es nicht eine Insel des Friedens und der Wohlfahrt, die wir besiedeln? Und kann nicht jeder Deutsche mit Stolz von sich sagen, dass es sich heute wieder zu leben und zu arbeiten verlohnt? Hat man das schon vergessen, dass wir fünf Millionen Menschen wieder ins Erwerbsleben zurückgebracht haben? Will man denn die Augen verschliessen vor den grandiosen Projekten der deutschen Reichsbahnen –, Reichsautobahnen? Will man denn jene wunderbare Organisation des Arbeitsdienstes[11] nicht sehen? Und wagt man noch zu bezweifeln, dass die Dinge sich in Deutschland geändert haben? Ehedem lungerte die Jugend unseres Landes faulenzend auf den Arbeitslosenämtern herum, heute marschiert sie mit den Liedern der Nation auf den Lippen durch die Strassen unserer Städte, – wage einer zu sagen, es sei alles beim Alten geblieben! Nein, sehr vieles hat sich geändert und sehr Grundsätzliches hat sich geändert.

Man vergisst nur allzuleicht das Böse der Vergangenheit, um aus ihr das Gute zu bewahren, und sieht nur allzuleicht in der Gegenwart das Böse, um das Gute zu vergessen. Aber selbst der böswilligste Kritiker *kann* doch nicht bestreiten, dass das Deutschland von heute mit dem

[11] Durch Gesetz vom 2. Juni war ab 1. Oktober jenes Jahres die Reichsarbeitsdienstpflicht eingeführt worden, die freilich für grosse Teile der Jugend de facto schon seit 1934 bestanden hatte. Freiwilligen Arbeitsdienst, begründet in sozialpolitischen, karitativen oder militärischen Motiven, hatte es schon in den Weimarer Jahren gegeben; in der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit war er dann auch wesentlich vom Staat gefördert worden. Ebenfalls war die Frage «Freiwilliger oder Pflichtarbeitsdienst» schon alt, – dass die NS-Regierung so lange mit der Einführung der Dienstpflicht gezögert hatte, war – abgesehen von personellen Rivalitäten – vor allem in aussenpolitischen Rücksichten begründet gewesen; jetzt, nach Verkündung des Wehrgesetzes, war der Weg frei.

Deutschland von gestern überhaupt nicht mehr verglichen werden kann! Sehen wir ab von allen materiellen Erfolgen, schauen wir nur dem Volke ins Auge – und konstatieren, dass das deutsche Volk wieder *lachen* und *leben* gelernt hat und dass es sich seines Daseins wieder *freut* und dass es wieder mit *Mut* an seine Arbeit herangeht und dass es *Vertrauen* zu seiner Regierung und zu seiner Führung besitzt. Dieses Volk ist wieder glaubensfähig und glaubensbereit geworden. Dieses Volk hat wieder einen inneren Halt, es schwankt nicht mehr wie ein Rohr im Winde. Und kann auch nicht mehr als Spielball im Spiel der internationalen Weltmächte benutzt werden, sondern fest und sicher steht es wieder auf seinen eigenen Füssen.

Selbstverständlich haben wir Sorgen, wir werden immer Sorgen haben. Wir sind mit Sorgen gross geworden und werden einmal mit Sorgen alt werden. Das ist nichts Unehrenhaftes, sich für das Schicksal eines Volkes zu sorgen. Und es ist keine Schande, sich nicht[12] für ein Volk einzusetzen und ihm zu helfen zu versuchen. Ich glaube nicht, dass wir uns deshalb schämen müssen, weil wir uns die Nächte in der Sorge um das Volk um die Ohren schlagen. Ich glaube, dass das Volk uns schon *verzeiht,* dass wir uns um das Volk Sorgen machen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Es kommt auch gar nicht darauf an, dass ein Volk oder dass eine Regierung *Sorgen* haben. Es kommt nur darauf an, was sie mit den Sorgen *anfangen.* Ob sie vor den Sorgen ausweichen oder gar vor ihnen kapitulieren – oder ob sie die Sorgen in Angriff nehmen. Und man kann uns *alles* vorwerfen, aber dass wir keinen *Mut* gehabt hätten, an die Probleme *heranzugehen,* – das kann man uns bei Gott nicht vorwerfen! Wir haben schon – [Bravo-Rufe, Beifall], wir haben schon den Stier bei den Hörnern gepackt!

Selbstverständlich, man kann uns hundertundeinen Fehler nachweisen. Wenn eine Regierung tausenderlei tut, dann wird sie hier und da einen Fehler machen, – keinen Fehler machen nur diejenigen, die überhaupt nichts tuen [Heiterkeit]. Wir haben *gehandelt,* haben schnell und durchgreifend gehandelt und mussten deshalb auch manchmal hier und da eine Niederlage erleiden und werden das auch in Zukunft erleiden müssen. Wer aber ist der Pharisäer, der den ersten Stein auf uns wirft? Wer wollte uns zum Vorwurf machen, dass wir bei dem *Vielen,* was wir taten, auch hier und da einmal geirrt haben? Unsere Vorgänger konnten nicht irren, denn sie haben die Dinge laufenlassen, wie sie liefen. Dazu allerdings besassen wir nicht den Mut, wir haben nicht die Stirne gehabt, dem Zusammenbruch unseres Volkes tatenlos und mit verschränkten Armen zuzuschauen, sondern wir haben zugefasst. Und haben mit einer übermenschlichen Kraft diese zu Tale rollende Lawine zum *Halten* ge-

[12] Dieses «nicht» natürlich ein Versprechen.

bracht und müssen sie *jeden* Tag wieder halten, damit das Volk nicht in den Abgrund hineinstürzt.

Will man uns deshalb einen Vorwurf machen und glaubt die Welt deshalb über uns zu Gericht sitzen zu können? Die Welt soll uns in Ruhe lassen – so, wie wir sie in Ruhe lassen. Und die Welt soll sich mit ihren eigenen Sorgen beschäftigen, – sie hat deren genug, dass sie ihre Zeit damit ausfüllen kann [Bravo-Rufe, Beifall]. Und unsere eigenen Sorgen soll sie ruhig uns überlassen. Wir machen der Welt keine Vorschriften, wie *sie* sich regieren soll, aber die Welt soll uns auch mit ihren Ratschlägen, wie *wir* uns regieren sollen, vom Leibe bleiben [Zustimmung].

Wir haben nicht die Absicht, den Nationalsozialismus in andere Länder zu exportieren; wir haben tausendmal erklärt, dass der Nationalsozialismus kein Exportartikel sei[13] [Heiterkeit]. Im Gegenteil: Wenn es nach uns ginge, wir wollten ihn am liebsten unter Gebrauchsmuster- und Patentverschluss setzen [Heiterkeit]. Wie sollten wir andere Völker –, anderen Völkern den Nationalsozialismus aufzwingen! Wir sind nämlich der Meinung, dass ein Volk durch den Nationalsozialismus *stärker* wird. Keine Veranlassung, andere Völker stärker zu machen, als sie ohnehin schon sind! [Heiterkeit, Beifall.] Nein, *wir* werden mit uns selbst fertig, und die Welt soll auch mit sich selbst fertigwerden. Als einige Nationen können wir miteinander verkehren. Wenn die Welt sich mit *ihren* Sorgen beschäftigt, so lässt sie uns die Möglichkeit, uns mit den unseren uns zu beschäftigen. Die Nationen selbst aber werden dann am besten, wenn sie sich auf ihre Eigenart und auf ihre völkische Rasse besinnen, die Brücke zueinander finden.

Um *diese* Brücke zu schlagen, auch von Deutschland zum Westen herüber, haben wir in Saarbrücken den Sender eingerichtet. Nicht nur, dass wir im Reiche einen geistigen Zugangsort zum Saargebiet haben, sondern auch, damit das Saargebiet einen geistigen Überschlag zu anderen Ländern hat. Sie sollen von hier aus die Brücke schlagen – nicht mit einer verwaschenen Zivilisation, sondern mit der Betonung unserer Eigenart, die am Ende auch die beste Repräsentation des deutschen Geistes ist. Denn *dieser* Sender soll Brücke in die Welt sein! Und er soll der Welt die *Einheit des Reiches* zeigen, er soll der Welt den *Spiegel unseres Lebens* vorhalten! Gerade weil hier *einmal* die Einheit des Reiches von den Gegnern des Reiches *bedroht* wurde, deshalb soll hier die Einheit des Reiches erster und letzter Programmpunkt der funkischen Arbeit sein. Denn – [Bravo-Rufe, Beifall], denn in dieser Einigkeit liegt unsere Kraft, in un-

---

[13] Das stimmt, hielt jedoch nicht davon ab, ihn dann, als die Gelegenheit günstig war (vor allem nach den siegreichen Feldzügen der ersten Kriegsjahre), trotzdem mit Macht wenigstens in die «anverwandten» besetzten Gebiete im Norden und Westen zu «exportieren».

serer Kraft ruht der Frieden, und im Frieden ruht unser Glück und die Wohlfahrt des Reiches! [Bravo-Rufe, Heilrufe, stürmischer Beifall.]

DRA Nr. C 1290 (42'). In der Tagespresse (VB vom 6. Dezember 1935) referierend mit kurzen Zitaten wiedergegeben.

Nr. 30

6.6.37 – Donaustauf, Walhalla – Aufstellung einer Anton-Bruckner-Büste[1]

Mein Führer! [Heilrufe.]
Wir alle haben uns heute mit Ihnen, mein Führer, an einer weihevollen Stätte versammelt, um einen der grössten Meister deutscher Tonkunst[2] zu ehren. Mit uns fühlt sich in dieser Stunde das ganze deutsche Volk aufgerufen, in Dankbarkeit des Genies zu gedenken, das uns und der Welt, wie einst Beethoven vor ihm, in neun gewaltigen Symphonien ein künstlerisches Vermächtnis hinterlassen hat, das zu den stolzesten Reichtümern unserer nationalen Musikkultur gehört. Aber nicht nur das Werk allein spricht aus diesem Meister der symphonischen Kunst, – neben ihm erscheint in Anton Bruckner unverkennbar und stark die Linie unserer besten musikalischen Überlieferung, die in seiner Persönlichkeit im vorigen Jahrhundert die sichtbarste Ausprägung erfahren hat.

Vor uns steht der deutsche Kantor, der – Lehrer und Musikant zu-

[1] Nachdem die Walhalla, eine nach Plänen Leo v. Klenzes durch König Ludwig I. von Bayern als Ruhmeshalle und «Tempel deutscher Ehren» auf dem Donauhochufer bei Regensburg errichtete Parthenon-Kopie (1842 eingeweiht), bislang bayerischer Staatsbesitz gewesen war, hatte sie Ministerpräsident Siebert am 21. Mai 1936 «in die Obhut des Führers» gegeben. Seitdem bestimmte Adolf Hitler, wer (durch Aufstellung einer Büste) in die Reihen der bis dahin 176 «Grossen des deutschen Volkes» aufgenommen werden sollte. Zuletzt hatten sich 1928 Franz Schubert und der Turnvater Jahn, 1931 Joseph v. Görres den «Walhalla-Genossen» zugesellt – in schlichten Feierstunden, über die sich die nunmehrigen Staatsakt-Regisseure entsprechend mokierten.

[2] Anton Bruckner (1824-1896), oberösterreichischer Komponist und Kirchenmusiker, ursprünglich Dorfschullehrer, wurde – zu Lebzeiten meist verkannt und zurückgesetzt – erst nach seinem Tode, etwa ab 1910, in seiner Bedeutung als Sinfoniker gewürdigt. Hitler schätzte seinen Landsmann, nur bereitete es dem System etwas Mühe, den tiefgläubigen B. aus seiner Verankerung in der katholischen Kirchenmusik einigermassen herauszuinterpretieren. Einige – in B.s Milieu nahezu selbstverständliche – antisemitische Äusserungen halfen, solchen Makel zu kompensieren.

gleich – das kirchenmusikalische Erbe der Vergangenheit treulich pflegt und nährt, ohne von den eigenen Werken, die er in gewissenhafter Ausübung seines bescheidenen Amtes dazu beisteuert, sonderlich viel Aufhebens zu machen, der aber ebenso liebevoll und mit der gleichen Selbstverständlichkeit sich auch der heimatlichen Volksmusik annimmt, mit der sein vielseitig-lebensnahes Wirken ausserhalb der Kirche ihn auf das engste verknüpft. Es ist ein besonderer Glücksfall unserer Musikgeschichte, dass in einem Zeitalter, das auch in der Kunst wie auf allen übrigen Gebieten des geistigen Lebens durch ein unaufhaltsames Vordringen des Spezialistentums gekennzeichnet war, sich in Anton Bruckner die verschieden gearteten Grundkräfte deutschen Musikschaffens noch einmal auf das kraftvollste vereinigt haben. Der Symphoniker und der Kantor sind in der Gestalt Anton Bruckners wiederum in einer fruchtbaren Synthese zusammengefasst.

Dabei ist es seinen Zeitgenossen nicht leichtgefallen, das zuerst vielleicht verwirrende Bild seiner Persönlichkeit als Ganzes zu begreifen. Wie seine körperliche Erscheinung, so wirkte auch seine Kunst manchmal seltsam und fast unverständlich. Es dauerte geraume Zeit, bis Bruckners Tonsprache in ihrer Originalität und inneren Folgerichtigkeit von weiteren Kreisen überhaupt verstanden wurde. Es ist völlig verfehlt, in Bruckners Musik, wie es heute noch vielfach in gewissen Kreisen geschieht, nichts anderes als eine ins Symphonische übertragene Abwandlung Wagnerscher Kunst sehen zu wollen. Wie jedes Genie ist Bruckner etwas durchaus Einmaliges und Eigengewachsenes. Und um ihn zu begreifen, muss man auf die Wurzeln seines Daseins, die blut- und rassebedingten Grundkräfte seines Menschentums, zurückgehen.

Er kommt aus einem alten Bauernstamm, den wir jetzt bis zum Jahre 1400 zurückverfolgen können[3]. Sein ganzes Leben hindurch, auch als seine berufliche und gesellschaftliche Stellung ihn längst in eine ganz andere Sphäre getragen hatte, verleugnet er niemals die typischen Merkmale des bäuerlichen Menschen. Seine fast mystisch wirkende Naturverbundenheit, seine harte und vollkommen phrasenlose Liebe zum heimatlichen Boden und zum grossen deutschen Vaterlande, die schlichte Geradlinigkeit seines Charakters, die sich mit echter Demut paart und doch ein stolzes Bewusstsein der eigenen Leistung in sich trägt, seine kindhaft reine Weltfreudigkeit, die auf dem Boden eines von keinen Verstandeszweifeln angekränkelten Gottglaubens ruhte, – alles das lässt erkennen,

[3] Im letzten Teilband (IV/4) der vierbändigen Bruckner-Biographie von August Göllerich und Max Auer, der damals gerade erschienen war, hatte sich der Wiener Ministerialrat Ernst Schwanzara der Aufgabe gewidmet, die Bruckners bis auf einen «Jörg Prukner an der Prugk» anno 1400 zurückzuverfolgen, – was seinerzeit sehr wichtig war.

wie stark und unversehrt er in einer so andersgearteten Zeit das bäuerliche Ahnenerbe in sich bewahrt. Man muss die Strenge des Lebenskreises, dem er entstammt, kennen, um zu verstehen, dass es für ihn, das älteste von elf Kindern, gar keine Berufswahl geben konnte. Wie selbstverständlich wuchs er in die Laufbahn des Schulmeisters hinein. Keiner unserer grossen Meister hat sich so gern und immer wieder selbst auf die Schulbank gesetzt wie er, und noch als es in seiner Kunst längst nichts mehr für ihn zu lernen gab, unterzog er sich freiwilligen Prüfungen, um sich von den Magistern seiner Zeit den Stand des erreichten technischen Könnens schwarz auf weiss bescheinigen zu lassen. Einer von diesen war so ehrlich zu bekennen: Er hätte *uns* prüfen sollen!

Es ist hier vielleicht der Ort und die Stunde, gegen eine vielfach betriebene Veräusserlichung des Wesens und Wirkens Anton Bruckners Einspruch zu erheben. Süssliche Schlagworte wie «Der Musikant Gottes» oder «Der Sänger Unserer Lieben Frau» müssen noch heute dazu herhalten, aus Bruckners schwerem Lebenskampf eine Art religiösen Märtyrertums zu machen. Mit Vorliebe führen die Verbreiter solcher Schlagworte die – wie sie sagen: franziskanische Demut als seine hervorstechendste Eigenschaft an. All diese Deutungen werden in keiner Weise der Erscheinung dieses grossen musikalischen Genies gerecht.

Wie die Persönlichkeit, so ist aber auch das künstlerische Lebenswerk Bruckners vielfachen Missdeutungen ausgesetzt gewesen und heute noch ausgesetzt. Ein feindseliges, journalistisches Kritikastertum hat ihm durch ununterbrochene Quälereien sein arbeitsreiches Leben verbittert. Eduard Hanslick[4] hat einmal in einem Tischgespräch mit Anton Bruckner selbst das diese Gilde von kritischen Eintagsfliegen vollends demaskierende Wort fallenlassen:»Wen ich vernichten will, den vernichte ich!»

Mit Widerwillen und Verachtung wenden wir uns heute von diesen geistigen Freibeutern ab, die zu Bruckners Zeiten ihr angemasstes kritisches Richteramt dazu missbrauchten, über seine Musik, deren formschöpferische Neuheit sie überhaupt nicht verstehen konnten, Sätze wie etwa diese niederzuschreiben: «Wirklich schaudern wir vor dem Modergeruch, der aus den Missklängen dieses verwesungssüchtigen Kontrapunktes in unsere Nasen dringt.» Oder: «Wenn hier und da dennoch eine Seite seiner Partitur mit unseren Begriffen von musikalischer Logik übereinstimmt, dürfen wir *ihm* schwerlich die Verantwortung dafür zuschreiben; Bruckner komponiert wie ein Betrunkener.» Oder: «Es ist nicht unmöglich, dass diesem traumverwirrten Katzenjammerstil die Zukunft gehört – eine Zukunft, die wir darum nicht beneiden.»

---

[4] Musikschriftsteller und Professor an der Universität Wien, Verehrer des Bruckner-Antipoden Johannes Brahms und erbitterter Gegner Wagners und Bruckners.

Man kann angesichts solcher Proben einer vollkommen verwilderten öffentlichen Kritik das erschütternde Dokument verstehen, das sich von Bruckners Hand in den Akten der Wiener Philharmoniker befindet. Sie sollten im Jahre 1884 seine Siebente Symphonie zur Uraufführung bringen. Er aber schrieb ihnen: «Es wolle meine ergebene Bitte gestattet sein, das hochlöbliche Comité wolle für dieses Jahr von dem mich sehr ehrenden und erfreuenden Projekte Umgang nehmen aus Gründen, die einzig der traurigen Situation entspringet in Bezug der massgebenden Kritik.» Wieviel Verbitterung, wieviel seelische Qual muss dieses Genie durchlitten haben, bis es sich zu solch einem Schritt entschloss! Wenn im *neuen* Deutschland die Ausübung der öffentlichen Kunstbetrachtung von Gesetz wegen in eine geordnete Bahn gelenkt worden ist[5], so glauben wir auch damit eine Dankesschuld an den einsam ringenden, von seinen Peinigern bis zum Tode gequälten Meister abgestattet zu haben.

Gegenüber diesen feindseligen Widerständen dürfen wir allerdings auch *die* Missdeutungen Brucknerscher Musik, die von seinen wirklichen Anhängern und Verehrern ausgehen, nicht ausser Betracht lassen. Auch hier geistert das Schlagwort von der Nach-, Wagnernachfolge herum. Und es ist keineswegs immer in abfälligem, sondern oft genug auch in positivem Sinne gemeint. Sofern damit gesagt werden soll, dass Bruckners künstlerische Entwicklung ohne Wagner nicht denkbar ist, wird man dagegen nichts einwenden können. Im Grunde ist die Meisterschaft Bruckners erst zum Erwachen gekommen und hat er sich auch als Mensch von äusseren Fesseln wahrhaft befreit, als er mit fast vierzig Jahren den unmittelbarsten Eindruck von der Kunst des grossen Musikdramatikers Richard Wagner empfing. Dieses Erlebnis hat auf die klangliche Gestalt seiner Tonsprache geradezu revolutionierend gewirkt und ihr erst *die* Prägung verliehen, die wir als den eigentlichen Bruckner-Stil kennen. Von da ab wird aus dem Kirchenkomponisten, der nunmehr mit einem Schlage fast ganz zurücktritt, der ausgeprägte Symphoniker.

Diese für einen so treuen musikalischen Diener der Kirche fast unverständliche Wendung zur absoluten Symphonik, die ihrer Natur nach keinerlei liturgische Zweckbedingtheit kennt, ist der Schicksalspunkt in Bruckners weiterer künstlerischer Entwicklung geworden. Hier löst sich sein schöpferischer Genius von der Bindung an die Kirche, nun erwacht

[5] Nach mehrfachen Androhungen hatte Goebbels mit Erlass vom 27. November 1936 die «in der Zeit jüdischer Kunstüberfremdung zum Kunstrichtertum» gewordene Kunstkritik offiziell verboten und durch sogenannte «Kunstbetrachtungen» ersetzt, die «weniger Wertung als vielmehr Darstellung und damit Würdigung» zu sein hatten. Nicht die Mängel sollten mehr im Mittelpunkt stehen, sondern das «ehrliche Wollen». Ausgelöst worden war denn auch dieses Verdikt durch die Verkennung jenes «ehrlichen Wollens» in den Machwerken dilettantischer Parteiskribenten.

die frühlingshafte Gewalt der grossen Schöpfung in ihm. Er ist von einem sieghaften Rausch des Gestaltens erfüllt, ein unbändiges Freiheitsgefühl durchbraust seine Seele. In diesen Werken der Reifezeit ist der kämpferische Tatenwille, ohne den wir uns eine echte Symphonie überhaupt nicht vorstellen können, mitreissend wirksam. Es bedeutet eine vollkommene Verkennung dieses Brucknerschen Stils, wenn versucht wird, seine Symphonien insgesamt als religiöse Kunst, als eine Art absolute –, absolute Kirchenmusik zu charakterisieren, – ja, sie schlechthin mit dem Begriff «Messen ohne Text» abzustempeln.

Es ist an der Zeit, gegen diese falschen Deutungsversuche Front zu machen. Denn Anton Bruckner lässt sich, wie jedes grosse Genie, nicht in die Fesseln einer dogmatisch bestimmten Schablone hineinzwängen. Und wir, die wir, fern von jeder wissenschaftlichen Auslegung der Musik, das Werk Anton Bruckners ganz einfach und unmittelbar als künstlerische Offenbarung auf uns wirken lassen, – wir alle fühlen und wissen, dass seine tiefe Gottgläubigkeit längst alle konfessionellen Schranken gesprengt hat und dass sie in dem gleichen heldischen Weltgefühl des germanischen Menschentums wurzelt, dem alle wahrhaft grossen und ewigen Schöpfungen der deutschen Kunst entspringen.

In diesem Sinne bedeuten Anton Bruckners Symphonien für uns ein nationales Vermächtnis. Der Führer und seine Regierung betrachten es als ihre kulturelle Ehrenpflicht, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, um das ganze deutsche Volk dieses beglückenden Erbes teilhaftig werden zu lassen und durch eine grosszügige Förderung der Bruckner-Pflege daran mitzuhelfen, dass diese in ihren Auswirkungen nicht nur in die Tiefe, sondern auch in die Breite dringt. Aus diesen Gründen haben sie sich entschlossen, der Internationalen Bruckner-Gesellschaft[6] so lange jährlich zur Herausgabe der Originalfassung seiner sämtlichen Symphonien einen namhaften Betrag zur Verfügung zu stellen, bis das Gesamtwerk des Meisters in der von ihm geschauten Form vorliegt.

Lassen Sie mich, mein Führer, in dieser Feierstunde noch aussprechen, dass Anton Bruckner als Sohn der österreichischen Erde ganz besonders dazu berufen ist, auch in unserer Gegenwart die unlösliche geistige und seelische Schicksalsgemeinschaft zu versinnbildlichen, die unser gesamtes deutsches Volk umschliesst. Es ist daher für uns ein symbolisches Ereignis von mehr als nur künstlerischer Bedeutung, wenn Sie, mein Führer, sich entschlossen haben, in diesem einst von einem grossen bayerischen König gestifteten deutschen Nationalheiligtum, das nunmehr Ihrer Obhut anvertraut ist, als *erstes* Denkmal unseres Reiches eine Büste Anton Bruckners aufstellen zu lassen. Wir alle als Verehrer der Kunst dieses grossen Meisters, die wir uns oft und oft in den Konzertsälen von seinem mitreis-

[6] Gegründet 1927 in Leipzig («Br. Ges.») bzw. 1929 in Wien («Int. Br. Ges.»).

senden Genie haben erschüttern lassen, – wir möchten Ihnen, mein Führer, für Ihren Entschluss aus tiefstem Herzen danken.

In Ehrfurcht gedenken wir der Unsterblichkeit des Brucknerschen Werkes und wissen uns eins mit jenem Bekenntnis, das ein grosser österreichischer Gelehrter ablegte, als er bei –, bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde an den greisen Meister[7] ihm die Worte zurief: «Wo die Wissenschaft haltmachen muss, wo ihr unübersteigliche Schranken gesetzt sind, da beginnt erst das Reich der Kunst. Sie aber vermag auszudrücken, was allem Wissen verschlossen bleibt. So beuge ich, der Rektor der Wiener Universität, mich vor dem Unterlehrer von Windhaag[8].»

Und *so* beugt sich im Sinne und Geiste dieses Wortes in dieser festlichen Stunde eine dankbare Nation vor dem unsterblichen Genie eines ihrer grössten Söhne.

DRA Nr. 52–12 074 (16' 40''). In der Tagespresse (VB vom 7. Juni 1937) abgedruckt.

---

7 Am 7. November 1891 durch die Philosophische Fakultät der Universität Wien; Rektor war damals Professor Dr. Adolf Exner.

8 B.s erste Stelle: 1841 –1843 Schulgehilfe in Windhaag bei Freistadt (in der Nähe von Linz). – Goebbels zitiert ungenau: beispielsweise ist die Apposition «der Rektor der Universität Wien» wohl des Effektes wegen von ihm hinzugefügt worden (vgl. Max Auer, Anton Bruckner. 2. Aufl. Wkn 1934, S. 317).

Nr. 31

28.9.37 – Berlin, Maifeld (Reichssportfeld) – Begrüssung auf der Grosskundgebung anlässlich des Besuches Mussolinis in Berlin[1]

(Duce des faschistischen Italien!) [Heilrufe.]
Mein Führer! [Heilrufe.]
Ich melde: Auf dem Maifeld in Berlin, im Olympiastadion und auf den Vorplätzen des Reichssportfeldes eine Million Menschen, dazu auf den Anfahrtsstrassen von der Wilhelmstrasse bis zum Reichssportfeld zwei Millionen Menschen, insgesamt also drei Millionen Menschen zur historischen Massenkundgebung der nationalsozialistischen Bewegung versammelt! [Heilrufe.]

In festlicher Stunde ist die Bevölkerung der Hauptstadt des Dritten Reiches aufmarschiert. Berlin und darüber hinaus das ganze deutsche Volk sind von tiefster Freude erfüllt! Bewegten Herzens werden in Deutschland und in Italien mehr als hundert Millionen an den Lautsprechern versammelt sitzen, um durch die Ätherwellen mit diesem einzigartigen Ereignis verbunden zu sein. Ich bin glücklich und stolz, den Dolmetsch *der* Gefühle machen zu dürfen, die uns in dieser Stunde alle bewegen.

Ich habe die Ehre, den Duce Italiens [Heilrufe] auf dem Boden der Reichshauptstadt vor dem ganzen deutschen Volke auf das herzlichste willkommen zu heissen! [Heilrufe.] Ich darf Ihnen im Namen der unge-

[1] Durch seine – gegen die deutsche öffentliche Meinung durchgeführte – Unterstützung des faschistischen Überfalls auf Abessinien 1935/36 hatte Hitler einen Teilabschnitt seiner aussenpolitischen Konzeption verwirklicht, der 1934 angesichts der kühlen Reaktion des heftig Umworbenen schon begraben schien: das faschistische Italien des «Duce» Mussolini war zum Bundesgenossen gewonnen worden. Symbol dieser Verbrüderung, die den Weg freimachte für den «Anschluss» Österreichs im kommenden Frühjahr, war der Staatsbesuch, zu dem Mussolini am 25. September 1937 in Deutschland eintraf, der ihn über München, Mecklenburg (als Manövergast) und Essen nach der Reichshauptstadt führte und dort in dieser Massenkundgebung gipfelte.

zählten Millionen Deutschen, die jetzt mit uns verbunden sind, freudigen und begeisterten Dank sagen für Ihren Besuch. Ich darf Ihnen versichern, dass Ihr geschichtliches Leben und Wirken im deutschen Volke tiefste Bewunderung ausgelöst hat [Heilrufe].

Sie sind in eine festliche Stadt gekommen. Sie hat sich Ihnen zu Ehren bekränzt und geschmückt. Aber was bedeutet das angesichts der hochgestimmten und jubelerfüllten Herzen, die Ihnen aus ganz Deutschland millionenfach entgegenschlagen! [Heilrufe.] In Ihnen begrüsst die Stadt Berlin, begrüsst ganz Deutschland den grossen Duce seines Volkes und seiner Nation, den Freund Deutschlands [Heilrufe], den mutigen und zielbewussten Staatsmann, den überragenden Gestalter eines nationalen Volksschicksals!

Seien Sie uns auf das herzlichste willkommen, – *so* rufe ich Ihnen im Namen aller Deutschen zu, von denen nur ein gla-, ganz kleiner Ausschnitt Sie am heutigen Abend umjubeln kann. Wir grüssen Ihr schönes Land und Ihr tapferes Volk! Sie Seite an Seite mit unserem geliebten Führer zu sehen ist eines der freudigsten Ereignisse unseres Lebens! [Heilrufe.]

Die grosse, historische Massenkundgebung der nationalsozialistischen Bewegung auf dem Berliner Maifeld ist eröffnet! (Es spricht der Führer!)

WDR DOK 557/W 5291 (5' 46‘‘). Abdruck in der Tagespresse (VB vom 29. September 1938). Anfang und Ende der Rede nach dem Zeitungsabdruck in < > ergänzt.

Nr. 32

19.3.38 – Berlin, Krolloper – Tagung der Parteiführerschaft[1]

. .. einstellen, und dass an diesem Tage die gesamte Versammlungstätigkeit im gesamten Reichsgebiet zum Ruhen kommt. Die Führerkundgebungen müssen selbstverständlich einheitlich aufgezogen werden. Die Verantwortung für die Führerkundgebung übernimmt der Gauleiter des jeweiligen Gaues, in dem diese Kundgebung stattfindet. Um aber die Einheitlichkeit des Aufzugs dieser Versammlungen zu gewährleisten, werden in die einzelnen Gaue Mitarbeiter der Reichspropagandaleitung entsandt, die selbstverständlich für diese Kundgebungen nicht die Verantwortung übernehmen, die auch nicht *befehlen* sollen, sondern die sich nur den Gauleitern zur Mitarbeit, zur Anregung und zum Ratschlag zur Verfügung zu stellen haben.

Die Anwesenheit des Führers in einem Gaugebiet dient natürlich nicht nur ausschliesslich dem Zweck, dass der Führer dort eine Rede hält, sondern die Anwesenheit des Führers muss zu einer grossen Demonstration

---

1 Der Teilnehmerkreis, der hier Richtlinien für den bevorstehenden «Wahlkampf» erhält, wird in der Pressenotiz darüber (VB vom 21. März) folgendermassen umschrieben: «das Führerkorps der Partei, die Reichs- und Gauleiter, die führenden Parteigenossen Deutsch-Oesterreichs, die führenden Männer sämtlicher Gliederungen, die Männer der nationalsozialistischen Propaganda und Presse». Die eigentlichen Richtlinien gab dann anschliessend Hitler persönlich in einer 65-Minuten-Rede, Goebbels steuerte nur organisatorische Anweisungen bei. Der «Wahlkampf» galt den Reichstagswahlen samt Volksabstimmung («Bekennst du dich zu unserem Führer . . . und damit zu der . . . Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich?»), die Hitler nach dem am vorangegangenen Wochenende erfolgten «Anschluss» für den 10. April angesetzt hatte, – auch hier wieder, wie er das gern tat, ein vom Volke positiv gewertetes politisches Ereignis zum Anlass eines Plebiszits oder plebiszitärer Reichstags-Neuwahlen benutzend (ursprünglich, durch Gesetz vom 13. März, war nur in Österreich eine Volksabstimmung anberaumt worden; erst am Vortage, am 18. März, war diese auf das «Altreich» ausgedehnt und der Reichstag aufgelöst worden).

der gesamten Provinz ausgestaltet werden. Es ist also nicht zweckmässig, es mit der Versammlung bewenden zu lassen, sondern der Führer muss in einem ganz grossen Aufzug empfangen werden[2]. Es muss eingearbeitet werden in das Besuchsprogramm des Führers – sagen wir: ein grosser, demonstrativer Empfang im Rathaus, Spalierbildung der ganzen Bevölkerung, nicht nur der Bevölkerung der betreffenden Stadt, sondern der Bevölkerung der ganzen Provinz, an den Strassen, so dass also diese Versammlung ein ganz grosses, demonstratives Ereignis für alle durch die Sendegruppen zusammengefassten Gaue der nationalsozialistischen Bewegung ist.

Da der Führer vierzehnmal in einer relativ kurzen Zeitspanne sprechen muss, wird es zweckmässig sein, jedesmal vor dem Führer noch einen anderen Redner sprechen zu lassen, denn es ist selbstverständlich, dass der Führer nicht vierzehnmal Tag für Tag in je einer Versammlung am Tage zwei Stunden lang sprechen kann. Die Rede des Führers wird also etwa 45 bis 60 Minuten umfassen. Es werden Ihnen für diese Versammlung gute und geeignete Redner seitens der Reichspropagandaleitung zur Verfügung gestellt; wo diese Aufgabe der Gauleiter selbst übernehmen will und kann, ist uns das am allerliebsten.

Es hat sich als sehr wirksam erwiesen, dass die ungeheuren Tausenden von Menschen, die den Führer an den Spalierstrassen empfangen, kleine Hakenkreuzfähnchen schwenken. Es ist mir von allen Seiten mitgeteilt worden, dass gerade dieser Umstand sowohl bei dem Empfang in Wien als auch bei dem Empfang in Berlin ausserordentlich wirkungsvoll sich ausgewirkt hat[3]. Wir werden deshalb veranlassen, dass Millionen solcher kleinen Fähnchen seitens der Reichspropagandaleitung gedruckt und unentgeltlich den einzelnen Gauen zur Verfügung gestellt werden.

Was den Rednereinsatz selbst anlangt, so möchte ich gleich im vorhinein betonen, dass auch in diesem Wahlkampf wie in allen vorangegangenen Wahlkämpfen – seien es nun Wahlkämpfe, seitdem wir an der Macht sind, oder Wahlkämpfe, bevor wir an die Macht kamen –, dass auch in diesem Wahlkampf unsere Hauptwaffe unsere Redner sind. Wir sollen uns also nicht so sehr darauf verlassen, dass die Propaganda ohnehin der Rundfunk oder dass die Propaganda ohnehin die Zeitungen machen, sondern wir müssen uns auf unsere alte, bewährte Waffe verlas-

2 Vgl. dazu die ziemlich entgegengesetzten Anschauungen, die Goebbels zweieinhalb Jahre zuvor vertreten hatte: Nr. 27, S. 260 f. Ob er es nun wünschte oder vielleicht auch nicht: ein System jener Art eskalierte nahezu automatisch in seinem Byzantinismus und Repräsentationsbedürfnis.

3 In Wien war Hitler am 14. März eingezogen, nach Berlin war er am 16. März zurückgekehrt. Zweimal machte der Völkische Beobachter mit der Hauptschlagzeile «Triumphaler Einzug des Führers» auf – damit durchaus nicht übertreibend, wie man sich noch heute in Bild und Film überzeugen kann.

sen, und diese bewährte Waffe heisst «Kampfversammlung»! Das heisst also: Alle Parteigenossen, die bisher in der nationalsozialistischen Bewegung rednerisch tätig gewesen sind, müssen sich für diesen Wahlkampf mindestens mit so viel Terminen zur Verfügung stellen, als der Führer sie selbst zur Verfügung gestellt hat [Bravo-Rufe, Beifall]. Das heisst also: Jeder Redner, er mag Partei- oder Staatsamt bekleiden – welches auch immer, muss für diesen Wahlkampf mindestens vierzehn Termine zur Verfügung stellen.

Es liegt nun auf der Hand, dass jeder einzelne Redner sich im weiten deutschen Reichsgebiet nicht selbst die Städte auswählen kann, an denen er gerne sprechen möchte. Selbstverständlich ist es ihm gestattet, Wünsche zum Ausdruck zu bringen, und diese Wünsche werden, soweit das überhaupt im Bereich der Möglichkeit liegt, erfüllt werden. Darüber hinaus aber muss jeder Redner sich gefallen lassen, auch einmal in einer Stadt oder in einem Ort angesetzt zu werden, wohin ihn nun nicht so sehr sein eigenes Herz zieht. Und da ist uns *auch* der Führer ein grosses Beispiel. Denn der Führer hat bis jetzt nicht ein einziges Mal gefragt, *wo* er redet, sondern er hat nur die Tage, an *denen* er redet, uns zur Verfügung gestellt.

Ich möchte dabei eins gleich betonen: Es ist leider nicht möglich, dass alle reichsdeutschen Redner in den nächsten drei Wochen in Wien sprechen können [Gelächter]. Es gibt ausser Wien im österreichischen Reichsgebiet noch eine ganze Reihe von anderen Städten, und ausser den Städten gibt es Orte und Dörfer – Orte und Dörfer, die zum grossen Teil noch niemals einen reichsdeutschen –, einen Redner aus dem alten deutschen Reichsgebiet gehört oder gesehen haben. Und ich glaube, es ist denn gar kein Opfer, wenn sich unsere Redner aus dem alten reichsdeutschen Gebiet auch für diese grosse und gewiss auch sehr verlockende Aufgabe zur Verfügung stellen [Bravo-Rufe, Beifall],

Was den Rundfunkeinsatz anbetrifft, so müssen wir uns hier auch nach der Praxis der vergangenen Wahlkämpfe eine gewisse Mässigung auferlegen. Denn es liegt auf der Hand, meine Parteigenossen, dass, wenn wir jetzt am Montag gleich anfingen, jeden Abend drei, vier oder fünf Stunden über alle Sender zu übertragen, – dass dann in der letzten Woche das deutsche Hörerpublikum vollkommen übermüdet wäre. Und wir liefen dann Gefahr, dass wir für die ganz grosse, demonstrative Schlusskundgebung des Wahlkampfes, auf der der Führer in Wien sprechen wird, das deutsche Hörerpublikum nicht mehr in *dem* Masse mobilisieren könnten, wie das eigentlich wünschenswert erscheinen müsste. Wir werden uns deshalb im Ansatz des deutschen Rundfunks zur Übertragung unserer Wahlkundgebungen grösste Mässigung auferlegen. Der Führer selbst hat den Wunsch zum Ausdruck gebracht, dass seine Versamm-

lung nur einmal über alle Sender übertragen wird und sonst seine Versammlungen übertragungsmässig zu einzelnen Sendegruppen zusammengefasst werden.

Wir müssen also versuchen, ausserhalb der Übertragungen der Redner noch den Rundfunk auf andere Weise einzusetzen; dafür sind auch die notwendigen Vorbereitungen schon getroffen worden. Ich möchte darum bitten, auch dafür Verständnis zu haben, wenn wir ausserhalb der Übertragungen reiner Wahlkundgebungen oder reiner Wahlpropaganda im Rundfunk sonst in den vergang-, in den kommenden drei Wochen ein möglichst aufgelockertes Rundfunkprogramm zu Gehör bringen. Denn es ist selbstverständlich, dass der Hörer, wenn er abends ein oder zwei oder manchmal drei Stunden politische Reden angehört hat, dann auch das natürliche Bedürfnis besitzt, nun durch ein aufgelockertes Unterhaltungsprogramm möglichst durch den Rundfunk erfreut zu werden[4].

Der Presseeinsatz geht nach denselben Methoden vor sich wie im vergangenen Wahlkampf. Das heisst: Die ganze deutsche Presse steht uns in den kommenden drei Wochen für die Wahlpropaganda zur Verfügung. Ich habe aber davon abgesehen, der gesamten deutschen Presse einheitliche Aufsätze oder Aufrufe für den Wahlkampf zur Verfügung zu stellen. Denn das würde das Bild der deutschen Presse nur sehr eintönig gestalten können. Die Presse arbeitet nach von uns in Berlin ausgegebenen Stichworten selbständig, und ich möchte die hier anwesenden Hauptschriftleiter der nationalsozialistischen Tageszeitungen eindringlich bitten, nach diesen Stichworten möglichst frei zu gestalten. Es ist der Phantasie und der Initiative des Einzelnen hier keinerlei Grenze gezogen. Nur an die grossen Richtlinien unseres nationalsozialistischen Wahlkampfes zum 10. April haben sich die einzelnen Zeitungen zu halten.

Wir geben vom Völkischen Beobachter eine Sondernummer, vierseitig, in einer Höhe von zwanzig Millionen Exemplaren heraus. Wir geben darüber vom Angriff eine Sondernummer, vierseitig, wiederum in zwanzig Millionen Exemplaren heraus. Die einzelnen Gauzeitungen sind gehalten, von sich aus nach den von uns herausgegebenen Richtlinien Sondernummern herauszugeben. Wir haben weiterhin hier bei der Zentrale des Wahlkampfes eine sogenannte Maternkorrespondenz[5] eingerichtet,

---

[4] Hier wieder Goebbels' Programm-Grundsatz Nr. 1 für den Rundfunk (vgl. dazu Nr. 27, Anm. 13). Auch im Krieg hat er (und sah sich deshalb einiger Kritik ausgesetzt) dieses Prinzip unbeirrt befolgt, so dass man beinahe schon sagen kann: je ernster die Lage wurde, um so beschwingter wurde das Rundfunkprogramm.

[5] Mater (Matrize) nennt man die Papier- oder Pappform mit dem eingeprägten Negativabdruck einer fertig gesetzten und umbrochenen (Zeitungs-)Seite. Durch Ausgiessen mit Blei entstehen dann die – positiven – Druckformen für die Rotationsmaschine. Da die Matern leicht transportabel sind, ergibt sich die Möglichkeit, Satz und Druck an verschiedenen Orten vornehmen zu lassen.

denn es gibt, wie Sie wissen, in Deutschland fast zweitausend Zeitungen, die keine eigene Politik betreiben, sondern die Politik nur von den gros sen Korrespondenzbüros fertig überliefert bekommen. Damit diese Zeitungen auch tatkräftig in den Wahlkampf eingreifen können, bekommen sie von uns fertige Matern, die sie nur abzudrucken brauchen.

Weiterhin gibt die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz[6] unter der Leitung unseres Parteigenossen Dr. Dietrich[7] eine täglich erseh-, einen täglich erscheinenden Sonderdienst heraus. Dieser Sonderdienst ist von den besten Federn der nationalsozialistischen Journalistik geschrieben, und er wird den nationalsozialistischen Tageszeitungen eindringlichst zum Gebrauch empfohlen.

Darüber hinaus ist es selbstverständlich, dass die Kundgebungen des Führers selbst, sowohl im alten als auch im grossdeutschen Reichsgebiet, in den deutschen Zeitungen einen möglichst breiten Spielraum einnehmen. Es werden über diese Kundgebungen einheitliche Berichte herausgegeben, und es ist selbstverständlich, dass nicht nur alle nationalsozialistischen Zeitungen, sondern dass *alle* deutschen Tageszeitungen diese Berichte ungekürzt zur Veröffentlichung bringen.

Es ist bis zum 10. April ganz unwichtig, dass die einzelne Zeitung *eigene* Politik betreibt. Es soll überhaupt die *allgemeine* Politik – die Auseinandersetzung über internationale Fragen, polemische Auseinandersetzungen mit Frankreich oder mit der Tschechoslowakei oder mit Polen oder mit Russland – in den Hintergrund treten, soweit diese Auseinandersetzungen nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Wahlbewegung selbst stehen. Und ich möchte weiterhin betonen, dass es für alle – nicht nur nationalsozialistischen, sondern für *alle* – deutschen Zeitungen verboten ist, bis zum 10. April überhaupt ein Thema anzuschneiden, das heiss ist, das heikel ist, das die Öffentlichkeit verstören oder irritieren könnte und das in irgendeiner Weise dem grossen Ergebnis der Wahlkampagne Abbruch tuen könnte.

Darüber hinaus werden wir dieses Mal zum erstenmal in ganz grossem Umfange die illustrierte deutsche Presse in den Wahlkampf einspannen. Wir werden selbst eine 24seitige Wahl-Illustrierte herausgeben. Sie wird

---

So beziehen Regionalausgaben oder Kopfblätter gematerte Seiten von ihrem Stammhaus, aber auch kleinere Provinzzeitungen von grösseren Organen oder darauf spezialisierten Lieferanten unterschiedlicher Art und Interessen («Matern-Presse»).

6 NSK, die parteioffizielle Nachrichtenagentur neben der des staatlichen Sektors, dem Deutschen Nachrichtenbüro (DNB).

7 Dr. Otto D., Reichspressechef der NSDAP (seit 1931) und Pressechef der Reichsregierung sowie Staatssekretär im Propagandaministerium (seit 1937, soeben berufen), daneben (seit 1933) 1. Vorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Presse und Vizepräsident der Reichspressekammer, Gründer und Leiter der NSK.

aufgelegt in einer Auflage von dreissig Millionen Stück. Darüber hinaus werden Wahlsondernummern zweimal herausgegeben vom Illustrierten Beobachter[8], von der Berliner Illustrirten, von der Stuttgarter und von der Münchner Illustrierten. Wir haben dafür Vorsorge getroffen, dass die Tageszeitungen in *weitestem* Umfange von uns mit Bildmaterial, vor allem mit Bildmaterial über den Führer selbst, bedient und versehen werden. Und zwar haben wir Vorsorge getroffen, dass dieses Bildmaterial nicht eintönig ist, – das heisst: dass nicht an einem Tage in allen deutschen Zeitungen dasselbe Bild erscheint, sondern dass die Veröffentlichung von Illustrationen aus der Bewegung oder aus dem Leben oder aus der Tätigkeit des Führers selbst ein möglichst mannigfaltiges Bild der Tätigkeit des nationalsozialistischen Staates und des Führers selbst ergeben.

Darüber hinaus haben wir die sogenannten Familienzeitschriften auch zum erstenmal bei diesem Wahlgang mit in den Wahlkampf eingespannt. Ich möchte Sie bitten, meine Parteigenossen, das verstehen zu wollen. Denn es handelt sich heute darum, nicht die *Nationalsozialisten* von der Richtigkeit dieses Wahlganges zu überzeugen, sondern eine möglichst *hundertprozentige* positive Beteiligung des deutschen Volkes an diesem Wahlgang zu beteiligen. Es müssen uns deshalb alle die Mittel recht sein, die zur Beeinflussung des deutschen Volkes dienen können. Es gibt heute in Deutschland Familienzeitschriften, die Viele-Millionen-Auflagen haben, und diese vielen Millionen-Auflagen müssen wir in den Dienst dieser grosszügigen Wahlkampagne stellen. Und es ist dann auch selbstverständlich, dass die Familienzeitschriften auf *ihr* Lesepublikum in *der* Art und Weise zu wirken versuchen, wie das der Mentalität ihres Lesepublikums entspricht. Ich möchte deshalb also bitten, dass nicht unsere nationalsozialistischen Zeitungen etwa über eine Familienzeitschrift wie Heim und Kind nun höhnen und lächeln und ihre Glossen darüber machen, wenn sie in einer – sagen wir: bürgerlichen und gemässigten Form zum Wahlgang – äh, Stellung nimmt [Heiterkeit] als etwa der Völkische Beobachter oder der Angriff[9] oder eine Gauzeitung der nationalsozialistischen Bewegung.

Die Wahlkampfleitung wird drei grosse Schrift-, drei grosse Bildplakate herausgeben, und zwar enthält das erste Bildplakat eine Darstellung des heutigen grossen Deutschen Reiches landkartenmässig. In diese Landkarte wird eine Fotomontage der deutschen Erfolgsarbeit hineinmontiert. Das zweite grosse Bildplakat enthält nur eine künstlerische fotografische Wiedergabe des Führers selbst und die Unterschrift «Ein Volk, ein Reich,

---

8 Die von der Partei herausgegebene Illustrierte, gegründet 1926.
9 In Berlin erscheinende nationalsozialistische Abendzeitung, 1927 von Goebbels gegründet und in der «Kampfzeit» sein Organ als Gauleiter von Berlin.

ein Führer!» – sonst gar nichts. Das dritte Bildplakat enthält den Wahlzettel mit dem Ja-Kreis und einem eingezeichneten Pfeil. Diese Bildplakate werden in Riesenauflagen herausgebracht, und zwar nicht nur in der grossen Grösse, sondern in mittlerem Format und in kleinem Format, so dass sie auch in den kleineren Städten und auf dem Dorfe zu verwenden sind[10].

Darüber hinaus bringen wir sechs Schriftplakate heraus; und zwar werden sowohl Schriftplakate als Broschüren als auch Flugblätter weniger polemischen als positiven Charakter zeigen. Das hat der letzte Wahlkampf vor zwei –, vor drei Jahren erwiesen[11], dass man *sehr ivohl* die ganze Nation mobilisieren kann mit –, mit positiven Zielen. Es sollte also dieser Wahlkampf nicht dazu herhalten, nun möglichst viele Feinde heranzuschaffen und damit möglichst viel Ehre einzulegen, sondern das grosse, grandiose Aufbauwerk des nationalsozialistischen Staates in den vergangenen fünf Jahren *möglichst* primitiv, einfach, populär und für den letzten Volksgenossen verständlich dem Einzelnen zu Gesicht und zu Gehör zu bringen. So werden auch die von uns herausgegebenen fünf Flugblätter aufgezogen sein.

Darüber hinaus werden wir wirksame Tagesparolen auf Transparenten drucken lassen und den einzelnen Gauen zur Verfügung zu stellen. Und ich kann zu meiner grossen Freude gestehen, dass uns bei diesem Wahlkampf so grosszügige Geldmittel zur Verfügung gestellt worden sind, dass wir bei alle diesen Dingen mit Millionenauflagen rechnen können, wie sie uns in bisherigen Wahlkämpfen noch *niemals* zur Verfügung gestanden sind [Bravo-Rufe, Beifall].

Seitens der Wahlkampfleitung wird eine Erfolgsbroschüre ausgearbeitet, – das heisst: eine Broschüre, die etwa 25 Seiten umfasst und ganz populär und einfach das nationalsozialistische Aufbauwerk schildert. Diese Broschüre wird herausgebracht in einer Auflage von rund dreissig Millionen Exemplaren und den Gauen zur Verfügung gestellt.

Das soll nicht heissen, dass das die *einzige* Broschüre oder dass das die *einzigen* Flugblätter oder Plakate seien, die für den Wahlkampf herausgegeben werden sollen. Das ist nur das Material, das seitens der Zentrale herausgegeben wird. Es ist darüber hinaus der Initiative, der Phantasie und der Unternehmungslust des einzelnen Gauleiters und seiner propagandistischen Berater und Mitarbeiter *keinerlei* Grenze oder Schranke gezogen. Vor allem also muss die ganze Propaganda auf den Erfolg eingestellt sein. Wir müssen mit Zahlen arbeiten, mit Statistiken, mit Daten,

---

[10] Das Plakat-Prinzip «Grosse Städte – grosses Format, kleine Städte – kleines Format» ist etwas seltsam.

[11] «Zwei» war richtig: den jetzt aufgelösten Reichstag hatte Hitler am 29. März 1936, nach seinem erfolgreichen, obschon riskanten Bruch des Locarnovertrages durch Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland, wählen lassen.

mit Vorgängen, die dem deutschen Publikum längst aus dem Gedächtnis entschwunden sind und die wir dem deutschen Publikum wieder in das Gedächtnis zurückrufen wollen. Da es uns möglich gewesen ist, schon seit einigen Tagen an der Vorbereitung des Wahlkampfes zu arbeiten, wird es auch diesmal wahrscheinlich sein, dass wir rechtzeitig unsere Plakate, Flugblätter und Broschüren den einzelnen Gauen zur Auf-, Auslieferung bringen können.

Auch der Film wird dieses Mal zum erstenmal in grosszügiger Weise eingesetzt. Zwei bekannte deutsche Filmregisseure sind schon an der Arbeit, je einen grossen deutschen Erfolgsfilm zusammenzuschneiden[12]. Diese Filme behandeln das deutsche Aufbauwerk; sie werden in viertausend Kopien hergestellt, so dass es uns möglich ist, also beim ersten Einsatz gleich bis in die letzte Stadt und bis in das letzte Dorf vorzudringen. Besondere Filme werden für das österreichische Reichsgebiet hergestellt, denn es hat sich als notwendig erwiesen, hier besondere Massnahmen zu treffen deshalb, weil eine ganze Reihe von Dingen und Umständen, die dem deutschen Volk im alten Reichsgebiet durchaus bekannt und vertraut sind, dem deutschen Volke im österreichischen Reichsgebiet nicht so bekannt und vertraut sind. Wir werden deshalb für das österreichische Reichsgebiet eine Reihe von Erfolgen –, von Erfolgsfilmen zusammenstellen, die lediglich für dieses Gebiet gedacht und geplant sind.

Darüber hinaus ist es wünschenswert, dass *alle* Gliederungen der Partei in der letzten Wahl-, Wahlwoche grosse Aufmärsche veranstalten. Es muss der Öffentlichkeit gezeigt werden, dass diese Wahl eine Angelegenheit nicht nur der ganzen Partei, sondern des ganzen Volkes ist. Und Sie wissen es ja aus unserer vergangenen Tätigkeit, dass gerade grosse, demonstrative Aufmärsche auf das Publikum geradezu faszinierend wirken[13]. Wir haben vor einigen Jahren den sogenannten Reichsring[14] gegründet. Der Reichsring hat die Aufgabe, über die Grenzen der nationalsozialistischen Bewegung *alle* Vereine, *alle* Verbände, seien sie unterhaltenden oder spielmässigen Charakters, für bestimmte Gelegenheiten zusammenzubasteln[15]. Eine solche Gelegenheit ist jetzt gekommen. Lachen

---

12 Mit den «beiden Erfolgsfilmen» scheint es nicht so recht geklappt zu haben – oder aber sie waren nur für Kleinstädte und Dörfer bestimmt. In Grossstadtzeitungen der folgenden drei Wochen jedenfalls sucht man vergebens eine Spur vom Wirken jener zwei «bekannten Filmregisseure», denn die damaligen Erstaufführungen «Die fromme Lüge» und «Roman eines Schwindlers» dürften kaum gemeint gewesen sein.

13 In der Tat war dies, der an sich sinn- und ziellose, lediglich demonstrative «Aufmarsch», das möglichst machtvoll wirkende und dröhnende Erscheinen auf der Strasse, ein wichtiges und bemerkenswerterweise auch erfolgreiches Propagandainstrument der NSDAP in der «Kampfzeit» gewesen.

14 Vgl. Nr. 27, Anm. 22.

15 Ob dies ein Versprechen ist (zusammenzu*l*assen?) oder aber Goebbels' oben erwähnte Verachtung für diese Vereine ausdrücken soll, muss offenbleiben.

Sie also nicht darüber, meine Parteigenossen, wenn in der letzten Wahlwoche nun *alle* Vereine – seien es Kegelvereine oder Skatklubs oder Rauchklubs oder wie sie alle heissen – nun praktisch mit in Angriff genommen werden, wenn sie *mit* an die Öffentlichkeit treten, wenn sie *mit* sich für den Wahlkampf zur Verfügung stellen, wenn sie Resolutionen fassen, wenn sie an die Öffentlichkeit appellieren, – was weiss ich was [Heiterkeit]. Man mag darüber lachen, aber es geht ja jetzt, wie ich schon betonte, nicht um die Wahl, bei der sich der Nationalsozialist allein zu beteiligen habe, sondern es geht um eine Wahl, bei der sich das ganze Volk beteiligen muss.

Ich möchte in diesem Zusammenhang zum Schluss nur noch ein paar Worte über die Finanzierung des Wahlkampfes sprechen. All das Material, was ich eben hier zitiert habe und was seitens der Zentrale der Wahlkampfleitung gedruckt und verschickt wird, geht Ihnen kostenlos zu [Bravo-Gemurmel]. Das erfordert eine ungeheure Millionensumme. Ich möchte Sie also bitten, meine Parteigenossen, nicht deshalb, weil es Ihnen kostenlos zugeht, nun in einer Unmenge solches Material anzufordern und es dann liegenzulassen, sondern jeder hat sich darüber Verantwortung zu geben, dass das *letzte* Flugblatt, die *letzte* Broschüre vertrieben und verteilt werden und das *letzte* Plakat auch wirklich zur Anklebung gelangt. Es darf am 10. April in Deutschland nicht *em* Stück unserer Wahlpropaganda übriggeblieben sein! Was darüber hinaus an Wahlpropaganda betrieben wird, das muss der einzelne Gau selbst finanzieren. Es ist deshalb notwendig, meine Parteigenossen, dass jeder Gauleiter gleich morgen schon ein Wahl-Aktionskomitee gründet. In diesem Wahl-Aktionskomitee sitzt der Gauleiter als Leiter, und unter ihm arbeiten der Gaupropagandaleiter, der Gauorganisationsleiter und vor allem der Gauschatzmeister [Zustimmung, Zwischenruf und Heiterkeit].

So ungefähr, meine Parteigenossen, denken wir uns den Wahlkampf. Es ist selbstverständlich, dass im Verlaufe des Wahlkampfes eine Reihe von Schwierigkeiten auftreten, – das ist immer so gewesen und wird auch diesmal so sein. Heute aber leben wir im Zeitalter der Technik: uns stehen Fernschreibe-Apparate, Telefone, Telegramme, Flugzeuge und was weiss ich was zur Verfügung. Ich bitte Sie also, in *jedem* Falle, wenn der Wahlkampf irgendwie in seinem Erfolge bedroht ist, an uns heranzutreten, – in *jedem* Falle, wenn Sie bemerken, dass irgendwo in einer Provinz oder in einem Gau Gerüchte herumlaufen, von denen Sie glauben, dass sie von einer bestimmten Zentrale ausgegeben werden, uns zu benachrichtigen, damit wir nun den *gesamten* Apparat zum Einsatz bringen können, um diese Gerüchte nach und nach zu erdrücken.

Ich betone *noch* einmal: Das, was *wir* Ihnen zur Verfügung stellen, ist nur zusätzlich! Der Wahlkampf selbst muss der Phantasie und der Initia-

tive der Gauleitung und insbesondere des Gauleiters selbst überlassen bleiben. Der Gauleiter *selbst* aber nimmt die –, übernimmt damit auch die Verantwortung dafür, dass der Wahlkampf im Rahmen der sogleich vom Führer auszugebenden Richtlinien verläuft. Ich halte es deshalb für zweckmässig, dass *jeder* Gauleiter sich die Mühe macht, *jede* in sei-, *jedes* in seinem Gau zur Herausgabe gelangende Flugblatt und *jede* Broschüre selbst durchzustudieren, sie abzuzeichnen und sie zu überprüfen, ob sie nun mit den hier vom Führer ausgegebenen Richtlinien nun tatsächlich auch in Übereinstimmung ist. Ich glaube, wenn wir so den Wahlkampf praktisch zur Durchführung bringen, dann *wird* es uns gelingen, *ungefähr* hundert Prozent der deutschen Wählerschaft hinter den Führer zu bringen[16].

Wir müssen allerdings arbeiten, von selbst kommt das nicht. Wir dürfen uns nicht auf die *mechanischen* Mittel der Propaganda verlassen, als da sind Rundfunk oder Presse, – bequeme Mittel, an de-, bei denen man nicht viel arbeiten braucht, sondern wir müssen uns auf *die* Waffen verlassen, mit denen wir bisher immer unsere grossen Siege erfochten haben: das sind die Waffen unserer Redner, das sind die Waffen unserer Versammlungen und das sind die Waffen unserer grossen nationalsozialistischen Demonstrationen. Wenn wir uns auf *diese* Waffen verlassen, dann bin ich der Überzeugung: dann wird es uns gelingen, durch Fleiss, durch Phantasie, durch Initiative und durch die alte, grosse Begeisterung unserer nationalsozialistischen Bewegung das grosse Ziel zu erreichen! [Beifall.]

DRA Nr. C 1181 (26' 10''). Der Anfang der Rede fehlt; in der Sprache ist sie (für seine Verhältnisse jedenfalls) eine der liederlichsten, die Goebbels überhaupt gehalten hat, mit zahlreichen Schnitzern in Stil und Syntax und häufigem (hier vielfach nicht angemerktem) Versprechen.

[16] Dieses Ziel wurde erreicht: bei einer Wahlbeteiligung von 99,6% «bekannten» sich 99,01% der gültigen Stimmen zu Hitler (bei der Reichstagswahl 99,08%). Damit waren die 98,8% von 1936 wunschgemäss überschritten und das Nonplusultra erreicht.

Nr. 33

9.4.38 – Wien, Hotel Imperial – Reportage vom Besuch Hitlers[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Nun ist die Stunde gekommen, da durch die Strassen von ganz Deutschland die Millionenmassen marschieren. Schwarze Menschenzüge bewegen sich durch Stadt und Land: das grosse Heer der Deutschen ist aufgebrochen, um sich auf den Plätzen und in den Sälen unseres neuen Reiches zu versammeln. Hier will ganz Deutschland den letzten Generaläppell des Führers vor seinem Volke entgegennehmen.

Der Führer selbst ist am heutigen Morgen bereits in Wien eingetroffen. Durch ein unübersehbares Menschenspalier fuhr er, in seinem Auto stehend, vom Bahnhof zum Wiener Rathaus, um hier die Huldigung der Stände dieser schönen Stadt entgegenzunehmen[2]. Vom Balkon des Rathauses aus wurde dann um zwölf Uhr der «Tag des Grossdeutschen Reiches» proklamiert[3]. Nach einigen Sekunden atemloser Stille heulten in

1 Nach seiner Wahlreise durch Deutschland (vgl. Nr. 32, S. 289 f.), die ihn von Königsberg über Leipzig, Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt, Stuttgart und München nach Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg und Linz geführt hatte, war Hitler am Vormittag dieses 9. April auf seiner letzten Station, in Wien, eingetroffen, wo er am Abend in der Halle des ehemaligen Nordwestbahnhofs seine letzte Kundgebung abhalten wollte. Über den Rundfunk und in diese Nordwestbahnhalle übertragen, wo über 20'000 Kundgebungsteilnehmer warteten, berichtet hier Goebbels über Hitlers Abfahrt von seinem Wiener Quartier, dem Hotel Imperial am Kärntner Ring.

2 Im Rathaus, wohin Hitler nach seiner Ankunft in Wien gegen 11 Uhr zuerst gefahren war, hatten ihn die drei Bürgermeister der Stadt begrüsst, ausserdem schritt er hier die Reihen der österreichischen Parteiführer und Pateimärtyrer ab, – von irgendwelchen «Ständen» ist in den Presseberichten nicht die Rede.

3 Goebbels, hinter seinem Führer auf dem Rathausbalkon stehend, war, als der Minutenzeiger auf die Zwölf rückte, vorgetreten und hatte verkünden dürfen: «Deutsche, ich proklamiere den Tag des Grossdeutschen Reiches! Heisst Flaggen!» Dem waren dann einige weitere Regieeinfälle gefolgt: Sirenengeheul, Brieftaubenstart, Verkehrsstille.

ganz Deutschland die Sirenen auf, und die Nation erstarrte wie auf ein Zauberwort zu einer zweiminütigen, schweigenden Verkehrsstille. Es gab wohl keinen Deutschen im ganzen Reich, der sich in diesem Augenblick nicht der schicksalhaften, geschichtlichen Bedeutung der Zeit bewusst geworden wäre, die wir gerade durchleben. Über dem Rathausvorplatz in Wien stiegen wie auf Kommando 30‘000 Brieftauben hoch, die schwirrend und suchend in die Luft flogen, um dann den Weg zu ihren Heimatorten in ganz Deutschland anzutreten. Sie sollen dorthin die Botschaft vom geeinten Reich bringen. Ergreifend war der Augenblick, als mitten im Heulen der Sirenen über Wien die Geschwader der jungen deutschen Luftwaffe erschienen und über dieser wunderbaren Stadt ihr donnerndes Motorenlied erklingen liessen. In diesem Augenblick betrat dann der Führer den Rathausbalkon – von einem einzigen, jubelnden Aufschrei der Hunderttausende, die unten vor ihm versammelt standen, begrüsst.

Vom frühen Morgen an bis zu dieser Stunde stehen vor dem Hotel Imperial, in dem der Führer abgestiegen ist, die Menschenmassen und fordern immer wieder aufs Neue in dröhnenden Sprechchören, den Führer zu sehen. Die Stadt Wien selbst hat über Nacht vollkommen ihr Gesicht verändert. – *Soeben* [im Hintergrund stürmischer Jubel, der die nächste Minute anhält] betritt der Führer den Balkon! Tausende und Zehntausende von Menschen jubeln ihm zu. Ein einziges wogendes Menschenheer ist drunten vor dem Hotel Imperial versammelt, um dem Führer entgegenzurufen, um ihm zu danken, um ihm die Heilgrüsse des wieder zum Reich zurückgerufenen deutschen Österreich entgegenzurufen. Die Stadt Wien hat ihr festlichstes Kleid angelegt; von allen Häusern – ja, man kann sagen: von allen Fenstern grüssen die Fahnen des neuen Reiches. An den grossen Prachtstrassen sind Triumphbogen in bunter Fülle aufgestellt. Von ihnen herab leuchten die grossen Parolen dieses historischen Ereignisses, die auf dem Boden und in der Atmosphäre dieser Stadt – so möchte man glauben – eine *ganz* andere, *noch* tiefere Bedeutung haben als anderswo im Reiche.

Sie hören unten vom Platz die Heilrufe der Massen zum Balkon entgegenstellen[4] [die Jubelrufe enden]. Die Strassen selbst werden vom frühen Morgen an bis zu dieser Stunde von immer stärker anschwellenden, jubelnden Menschenzügen durchzogen. Man kann sagen, dass die ganze Millionenstadt auf den Beinen ist: jung und alt und arm und reich, ohne Ansehen von Klassen, Ständen und Berufen. Es ist das Volk selbst, das sich hier am Vortage eines grossen nationalpolitischen Ereignisses ein Fest von wahrhaft monumentalen Ausmassen bereitet. Alles fiebert nun der immer näher rückenden Stunde entgegen, da der Führer von Wien aus

[4] Offenbar versprochen, gemeint vermutlich «emporhallen» o. ä.

zum letzten Male vor dem geschichtlichen 10. April das Wort ergreift, um zu seinem ganzen Volke zu sprechen.

Es ist das wohl die grösste nationale Demonstration, die jemals in der Welt stattgefunden hat. Wo sah man irgendwo und irgendwann 75 Millionen Menschen um *einen* Mann versammelt, bereit und entschlossen, *sein* Wort anzuhören, – mehr noch: *sein* Wort als Richtschnur und Befehl für eine grosse nationale Handlung entgegenzunehmen. Was bedeuten demgegenüber demokratisch-parlamentarische Wahlkämpfe, wie wir sie aus einer furchtbaren Vergangenheit noch in der Erinnerung haben! Damals appellierten Dutzende von Parteien an das Volk. *Keine* von ihnen sprach von vollbrachten Leistungen, alle sprachen sie nur von Versprechungen, die wiederum *keine* von ihnen einzulösen bereit oder auch nur in der Lage war.

Das ist nun vorbei. Es geht bei diesem Wahlkampf nicht mehr um Alltagsfragen oder parlamentarische Nichtigkeiten, – das grosse Schicksal unserer Nation, die Zukunft des ganzen Volkes ist zur Entscheidung gestellt. Und eben dieses Volk selbst soll darüber sein geschichtliches Votum abgeben. Es ist damit eine wahrhaft historische Wahl, die das deutsche Volk morgen vollziehen soll. Unser Jawort ist nicht nur die Erfüllung eines *Dankes* dem Führer gegenüber, sondern vor allem auch einer *Pflicht* ihm gegenüber, der Nation gegenüber und gegenüber unserer völkischen Zukunft.

Eine gewisse Auslandspresse ist in den vergangenen Wochen nicht müde geworden, den Weg der deutschen Volkspolitik hämisch zu kritisieren oder mit an den Haaren herbeigezogenen Argumenten zu verdächtigen. Wie wenig dieser Versuch durchschlagend und stichhaltig ist, das kann man feststellen, wenn man in dieser Minute einen Blick zum Fenster hinaus wirft und auf die jubelnden Menschenmassen hinunterschaut, die unten wie eine dichte Mauer vor dem Hotel Imperial stehen und immer wieder aufs Neue nach dem Führer rufen. Das ist das deutsche Volk, – ein kleiner Ausschnitt nur aus jenem 75-Millionen-Volk, das in dieser Stunde in ganz Deutschland zum Generalappell des Führers aufmarschiert.

Man hat früher oft in der Welt mit einer gewissen Verachtung vom deutschen Volk als einem unpolitischen Volk gesprochen. *Die* Zeiten sind nun vorbei, das deutsche Volk ist im höchsten Sinne des Wortes politisch geworden. Die Fragen, die der Führer in Angriff genommen und zum grossen Teil schon gelöst hat, sind Fragen, die das Volk *selbst* angehen und die deshalb auch vom Volke *selbst* als seine grossen, nationalen Schicksalsprobleme aufgefasst werden. Sie betreffen heute keine Klassen, Stände, Berufe oder Konfessionen mehr: die Nation als politische *Einheit* tritt unter der Führung Adolf Hitlers an diese Probleme heran – nicht,

um sie zu debattieren, sondern um sie zu *lösen*. Es ist das einige, grosse Deutschland von Flensburg bis Klagenfurt und von Aachen bis Tilsit, das heute in diesem Sinne zum Tage des Grossdeutschen Reiches aufmarschiert.

Im Geiste sehen wir nun, wie sich in dieser Stunde das Bild des ganzen Landes verändert hat. Sind diese 75 Millionen nicht ein drastischer Beweis für die Vollendung jener germanischen Demokratie, die wir Nationalsozialisten gewollt und herbeigeführt haben, – einer Demokratie, in der sich das Volk um seinen Führer versammelt, um aus seinem Munde die Befehle zu seiner nationalen Schicksalsgestaltung entgegenzunehmen!

Man kann sich vorstellen, welches Glück das für den Führer selbst bedeutet. In dieser Stadt Wien hat er einmal als Bauarbeiter gelebt[5], unbekannt unter Millionen, aber getrieben von einer übermächtigen Sehnsucht zum grösseren Deutschland, das nun seine Erfüllung durch ihn gefunden hat. Die glücklichste Stunde seines Lebens soll nun auch die glücklichste Stunde des ganzen Volkes sein. Und von diesem stolzen Tag des Grossdeutschen Reiches wollen wir alle erhobenen Hauptes in den stolzeren Tag der endgültigen Bestätigung *seines* geschichtlichen Handelns eintreten.

Das, was wir an diesem 10. April zu vollziehen haben, – das ist keine Wahl mehr im alltäglichen Sinne, weil die Deutschen im ganzen Lande vor der geschichtlichen Frage, die ihnen gestellt ist, *keine* Wahl mehr haben. Die Stimme des Volkes hat sich schon kundgetan. Und wenn die Stimme des Volkes Gottes Stimme ist, dann treten wir Deutschen morgen zu einem Gottesgericht an, um *Ja* zu sagen! So ist aus den unendlichen Qualen des deutschen Volkes in Österreich am Ende doch die Erlösung gekommen. Tränen des Leidens sind zur Tränen der Freude geworden! Der Ruf «*Ein* Volk, *ein* Reich, *ein* Führer!», der zum ersten Male in diesem deutschen Lande angestimmt wurde, hat eine herrliche Bestätigung für das ganze Grossdeutsche Reich gefunden.

Unten auf dem weiten Platz rufen die Massen nach dem Führer. Der Augenblick ist gekommen, wo er das Hotel verlässt, um sich durch jubelnde, unübersehbare Menschenspaliere zum Nordwestbahnhof zu begeben, von woher aus er seinen letzten Appell an alle Deutschen richten wird. Die Segenswünsche des ganzen Volkes begleiten ihn dabei, das ganze Volk (wird sein Zuhörer sein. Zum)[6] erstenmal in der Geschichte wird dann am Ende seines Schlussappells das Bitt- und Dankgebet von ungezählten Millionen von Wien aus angestimmt zum nächtlichen Himmel emporsteigen.

---

[5] Ob Hitler in diesen Wiener Jahren (Februar 1908 bis Mai 1913) allerdings je auf dem Bau gearbeitet hat, dafür haben schon die Historiker und Archivare seiner eigenen Partei keinen anderen Zeugen auftreiben können als ihn selbst.

[6] Fehler in der Aufnahme, ergänzt nach dem Pressebericht.

Wenn dann in die dröhnenden Akkorde dieses nationalen Gebetes die Glocken von allen deutschen Kirchen eher-, ihre ehernen Münder mischen, wenn auf allen Höhen die Freudenfeuer entzündet werden, wenn in die Herzen aller Deutschen der Glaube an unsere grosse nationale Zukunft wunderbar und festlich einzieht, dann lasst es uns sagen und lasst es uns bekennen: Deutschland ist neu erstanden! Es lebe das Grossdeutsche Reich, es lebe unser Volk und unser Führer[7]!

DRA Nr. 52–8970 (ll‘ 45‘‘). Zusammenfassung mit Auszügen abgedruckt in der Tagespresse (VB vom 11. April 1938).

---

7 In der Norwestbahnhalle boten im Anschluss an die Goebbels-Reportage Orgel und Chöre Beethovens «Die Himmel rühmen . . .» dar, dann sang man gemeinsam «Zu Mantua in Banden», anschliessend zogen zum Einzugsmarsch aus «Tannhäuser» die Standarten und Sturmfahnen auf, und dann – Badenweilermarsch sowie als Novum in der Parteiliturgie die (sonst erst den Abschluss bildenden) Nationalhymnen – kam ER.

Nr. 34

28.7.38 – Breslau, Schlossplatz – Appell des Deutschtums im Ausland anlässlich des Deutschen Turn- und Sportfestes 1938[1]

Auslandsdeutsche Männer und Frauen!
Es ist fünf Jahre her, dass ich das letzte Mal vor Euch sprach. Es war das im Sommer 1933 beim Deutschen Turnerfest in Stuttgart. Wir standen damals am Anfang unseres nationalsozialistischen Aufbauwerkes. Das Fest in Stuttgart war noch ein Fest der Hoffnung und des Glaubens. Wir waren soeben an die Macht gekommen und schickten uns an, die grössten Aufgaben in Angriff zu nehmen, die jemals einer deutschen Staats- und Volksführung aufgetragen wurden. Im Innern waren Reich und Volk noch nicht ausgerichtet, und nach aussen war die Nation auf das schwerste bedroht. Trotzdem versammelten wir damals Zehntausende von glücklichen Menschen um uns. Und wenn diese Menschen sich auch nicht von den *Erfolgen* unseres Regimes schon nähren konnten, – sie nährten sich von nationalen *Hoffnungen*. Ein neuer Stern war über dem Reich aufgegangen. Ein neuer Glaube war im Volke hochgestiegen. Eine Nation begann, sich aus ihrem tiefsten Verfall wieder zu erheben.

Seitdem sind fünf Jahre vergangen. Das Fest der Hoffnung vom Jahre 1933 ist im Jahre 1938 ein Fest der Erfüllung geworden! [Heilrufe.] Aus dem Glauben von damals wurde die Gewissheit von heute! Das Reich steht, und nimmermehr wird es vergehen! [Heilrufe.] Aus Niederlage und Verfall wurde der grösste Triumph unserer deutschen Geschichte! [Heilrufe, Beifall.] Wir haben den Krieg verloren, aber die Revolution

1 Diese Feierstunde wurde am späten Abend (Beginn 22 Uhr) abgehalten. Sie stand, wie damals die gesamte Politik, im Zeichen der vom nationalsozialistischen Deutschland zunehmend geschürten Sudetenkrise. Goebbels' Vorredner war denn auch Konrad Henlein, der Führer der Sudetendeutschen Partei, und mit Fackeln hatte «sudetendeutsche Jugend einen feurigen Saum um das gewaltige Rechteck» des auf dem Platz versammelten «Menschenblocks» gezogen

haben wir gewonnen! [Heilrufe.] Und was wir von 1918 bis 1933 aufgeben mussten, das haben wir von 1933 bis 1938 *doppelt und dreifach* wiederaufgeholt! [Heilrufe.]

Ich würde aber nun einem faden Illusionismus das Wort reden, wenn ich vor Euch Männern und Frauen, die Ihr aus allen Teilen der Erde hierhergekommen seid, – wenn ich vor Euch den Anschein zu erwecken versuchte, als seien nun *alle* unsere deutschen Fragen gelöst [Heilrufe]. Nur ein Bruchteil von ihnen ist gelöst, ein grösserer Bruchteil in Angriff genommen und der grösste Teil erkannt, aber noch nicht in Angriff genommen [Heilrufe]. Noch steht das Reich in einem schweren wirtschaftlichen und politischen Existenzkampf. Wir leben als totalitärer Staat in einer demokratischen Umwelt, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als, weil diese demokratische Umwelt uns zum Geisteskampfe herausgefordert hat, uns gegen diese Welt zur Wehr zu setzen! [Heilrufe, Beifall.] Wir haben diesen Kampf der Geister nicht gewollt, aber wo man ihn uns aufgezwungen hat, da nehmen wir ihn auf! [Heilrufe.]

Man wirft uns vor, wir seien von der infamen Absicht geleitet – wie man sagt: den Nationalsozialismus in andere Länder zu exportieren [einzelne Pfui-Rufe]. Wir denken nicht daran. Das fehlte noch! [Gelächter.] Der Nationalsozialismus ist kein Exportartikel, sondern eine deutsche Patentware! [Heilrufe.] Denn wir sind im Gegensatz zu unseren politischen Gegnern der Meinung, dass der Nationalsozialismus ein Volk *stärker*, aber nicht schwächer macht. Und andere Völker durch Export des Nationalsozialismus uns gegenüber noch stärker zu machen, als sie ohnehin schon sind, – dazu besteht keine Veranlassung [Heilrufe, Beifall]. Diese demokratische Umwelt *kann* uns nicht verstehen, aber sie *will* uns auch manchmal nicht verstehen. Denn hier sitzen die bösartigsten Gegner des nationalsozialistisch-totalitären Staatsprinzips! [Pfui-Rufe.] Sie wären bereit, Europa in seinen blutigsten Krieg zu verstricken, wenn sie damit in Deutschland den Nationalsozialismus beseitigen könnten! [Heil- und Pfui-Rufe.]

Ich sage: Sie würden das tuen, wenn sie es *könnten!* [Heiterkeit.] Aber sie kommen zu spät mit ihrer Absicht! [Heilrufe, Beifall.] Im Jahre 1933 hätten sie's gekonnt, aber da haben sie uns nicht ernst genommen [Gelächter]. Im Jahre 1938 können sie es nicht mehr, weil wir ernst – ja, weil wir *blutigernst* genommen werden müssen! [Heilrufe, Beifall.] Und da sie zu feige sind, die Maschinengewehre und Kanonen in Bewegung zu setzen, überfallen sie das Reich mit Druckerschwärze [Gelächter, Beifall]. In Millionen und Abermillionen Exemplaren lassen sie ihre Lügenpresse durch die Rotationsmaschinen jagen [einzelne Pfui-Rufe] und überschwemmen die Welt mit einer Schmutzflut von Verleumdung und übelster, verlogenster Heuchelei [Pfui-Rufej. Sie spielen sich dem Welt-

gewissen gegenüber als Aw/twrapostel auf. Sie wollen die *Kultur* retten! Da sie selbst keine besitzen, beschäftigen sie sich damit, die *unsere* zu retten! [Gelächter, Beifall.] Wenn man *ihnen* glauben wollte, dann wäre das Reich heute ein Toll- oder ein Irrenhaus [Heiterkeit], ein Gefängnis oder ein Zuchthaus. Sie tuen so, als sei ganz Deutschland mit Stacheldraht umgeben und das Reich ein Konzentrationslager [Gelächter]. Sie spielen sich uns gegenüber als die patentierten, waschechten Demokraten auf, während wir die Vertreter einer totalitären Diktatur seien[2].

Nun braucht man sich nur anhand von Filmwochenschauen oder Fotografien vor Augen zu führen, wie – sagen wir beispielsweise: ein Staatsbesuch in Berlin oder einer in Paris vor sich geht, um zu sehen, wo die Diktatur und wo die Demokratie herrscht! [Beifall.] *Wir* müssen dafür sorgen, dass unsere Staatsmänner nicht mit Blumen, und *sie* müssen dafür sorgen, dass ihre Staatsmänner nicht mit faulen Eiern beworfen werden! [Gelächter, Beifall.] Diese Demokratie haben wir gerne! [Heiterkeit.] Darauf haben wir gewartet! Und deshalb nehmen wir selbstverständlich ehrerbietigst die demokratischen Lehren unserer westlichen Nachbarn entgegen [Heiterkeit]. Im Übrigen aber sind wir der Meinung: So, wie wir ihnen ihre Demokratie, so sollen sie uns doch unsere Autokratie gönnen!

Wir beneiden sie nicht um ihr Regime. Wir haben da nur ein mitleidiges Achselzucken dafür übrig, wenn beispielsweise eine grosse westeuropäische Zeitung schrieb, ein Beobachter habe festgestellt, dass in Deutschland nicht mehr gelacht werde! [Gelächter, Zurufe.] Logischerweise müsste er behaupten, dass Sie alle dafür *bezahlt* werden, dass Sie lachen [Gelächter], – damit wir dem Ausland ein Schauspiel bieten. Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht, wie!

In dieses Reich nun, von der Welt verleumdet, mit Hass, Lüge und Bosheit überschüttet, sind in diesen Tagen Zehntausende unserer auslandsdeutschen Brüder und Schwestern hineingeströmt[3]. Sie kommen aus

---

[2] Zum totalitären Staatsprinzip hat sich Goebbels noch wenige Minuten zuvor selbst bekannt.

[8] Turnfeste waren schon im vergangenen Jahrhundert keine rein sportlichen Veranstaltungen gewesen, sondern konnten auf eine reiche völkisch-chauvinistische Tradition zurückblicken. Der antiquierten Deutschtümelei einigermassen entkleidet und nationalsozialistisch «ausgerichtet», wurden sie vom Dritten Reich freudig adoptiert. Das – tatsächlich oder manipuliert – in seiner «völkischen Substanz» bedrohte Auslanddeutschtum spielte dabei, wie seit langem in der gemeinsamen Turnerei, eine hervorragende Rolle. Neben all den Volksgruppen aus Nordschleswig, Eupen-Malmedy, Polen und Memelland, aber auch aus Estland, Lettland, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien, ja sogar aus Argentinien, Brasilien, Chile, Venezuela, USA, Kanada und Südwestafrika war dieses Mal eine «gewaltige Armee deutschen Volkstums» aus dem politisch aktuellen Sudetenland über die nahe Grenze gekommen und wurde gebührend im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit plaziert.

allen Teilen der Erde, und *sie*, die sie von West und Ost und Nord und Süd zu uns kamen, – *sie*, von denen Ungezählte ihr deutsches Vater- und Mutterland überhaupt noch nicht gesehen haben, – sie wollen wir in diesen festlichen Tagen in Breslau ganz besonders fest in unser deutsches Herz hineinschliessen. Glauben Sie nicht – [Beifall], glauben Sie nicht, dass wir für Ihre Gefühle kein Verständnis hätten. Ich kann es mir sehr wohl vorstellen, dass Sie alle mit einem Schauder der Ergriffenheit die deutsche Staatsgrenze überschritten haben [Heilrufe]. Die vor sieben oder acht oder zehn Jahren auch schon im Reich waren, – die wissen zu ermessen, was sich in den vergangenen fünf Jahren bei uns geändert hat. Damals sind sie vielfach wieder nach Hause gegangen mit einem Gefühl der Scham im Herzen über ihre Heimat! Heute ist jeder von ihnen der Über-, davon überzeugt, dass er sich des *Reiches* und des *Volkes* nicht mehr zu schämen braucht! [Heilrufe.]

... [4] haben wir neu aufgerichtet, eine stürmische Revolution ist über dieses Land hinweggebraust! Werte wurden gestürzt und neue Werte aufgerichtet! Eine neue Gesinnung ist entstanden, und dieses Volk ist heute Träger einer neuen Weltanschauung. Dieser geistige Umwälzungsprozess hat seine Folgen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet hinter sich hergezogen. Ohne zu übertreiben, kann man heute sagen: Aus dem geknechteten und unterlegenen Volk von 1918 ist heute eine neue Grossmacht geworden! [Heilrufe, Sprechchöre.]

Einig im Innern und stark nach aussen: so stehen wir der Welt gegenüber. Im Inneren haben wir den Bolschewismus vernichtet, den Partikularismus zu Paaren getrieben, auf wirtschaftlichem Gebiet die Arbeitslosigkeit beseitigt und in einem gigantischen Vierjahresplan die deutsche Rohstoffnot in Angriff genommen. Auf dem Gebiete der Sozialpolitik zeugen Winterhilfswerk und «Kraft durch Freude»[5] vom starken, sozialistischen Verantwortungsbewusstsein des neuen Staates. Auf dem Gebiet der Kulturpolitik haben wir das ganze Volk an die Sp . . .[6]

DRA Nr. 52–8967 (24’). Der Schluss der Rede fehlt. Inhaltliche Wiedergabe mit Auszügen in der Tagespresse (VB vom 31. Juli 1938).

---

4 Fehler in der Aufnahme.

5 «Nationalsozialistische Gemeinschaft, Kraft durch Freude‘» (KdF), eine Sparte der «Deutschen Arbeitsfront», der die kulturelle Betreuung der deutschen Volksgenossen während Arbeit, Freizeit und Urlaub oblag. Bekannteste KdF-Unternehmen: die billigen Seereisen mit KdF-Dampfern nach Madeira usw., die Aktion «Schönheit der Arbeit» in den Fabriken und Büros, das Amt «Feierabend» mit eigenen «Theatern des Volkes» in verschiedenen Städten (vgl. oben Nr. 23, Anm. 18) sowie der «KdF-Wagen» (= Volkswagen).

6 Hier bricht das Tondokument ab. Uber den Schluss der Rede berichtete der VB: «Unter Hinweis auf das gigantische Werk, das der Nationalsozialismus in den vergangenen fünf Jahren auf allen Gebieten schuf, stellte Dr. Goebbels fest, dass noch grösser als die Wandlung beim Reiche die Wandlung beim Volke

gewesen sei. Dieses Volk, das 1918 verzweifelt und pessimistisch nicht mehr an seine eigene Kraft glaubte, stellt sich jetzt erhobenen Hauptes in den Kreis der übrigen Weltmächte. Wir sind uns unserer Kraft voll bewusst, wir wissen, was wir wollen, aber wir wollen auch, was wir wissen! [Stürmische Kundgebungen.] Wir reden nicht nur, sondern wir lösen auch die uns gestellten Aufgaben.* Wieder erhob sich die jubelnde Zustimmung der Zehntausende, geboren aus dem Stolz, sich zum deutschen Volk von heute zählen zu dürfen. Noch einmal befasste sich der Minister mit den Gegnern des Reiches, deren Motive heute in erster Linie Angst und Neid seien. Wir fürchteten ihren Hass nicht, uns genüge es, zunächst ihre Achtung errungen zu haben, die sie alle dem Deutschland von heute nicht mehr versagen könnten. Das aber habe Deutschland nur einem einzigen Manne zu danken. ,Ist es nicht wie ein Wunder, dass ein unbekannter Weltkriegsgefreiter heute die Geschicke des Reiches leitet und Wortführer des Volkes ist? Ist es nicht wie ein Wunder, dass in diesem Manne das deutsche Volk sein Schicksal selbst in seine eigenen Hände genommen hat? Und ist es für uns nicht eine tiefe Beglückung, in diesem Mann die nationale Hoffnung unseres ganzen Volkes verkörpert zu sehen? Wie oft haben wir erlebt, dass, wenn er die Nation aufrief, sie ihm einschränkungslos ihr Ja-Wort und ihre Gefolgschaft zur Verfügung stellte? Das ist die Demokratie, wie wir sie verstehen, eine Demokratie der tiefsten Verbundenheit zwischen Führer und Volk! In diesen festlichen Stunden, in denen Teile unseres ganzen deutschen Volkstums um uns versammelt sind, in diesen Stunden, da wir uns der grossen politischen und kulturellen Mission des Deutschtums in aller Welt bewusst werden, gedenken wir am Anfang und Ende des Mannes, der unseren nationalen Glauben erfüllte und unsere nationale Hoffnung wahr machte. Der Führer lässt euch durch mich seine Grüsse überbringen!* Unbeschreiblicher Jubel dankte Dr. Goebbels für diese Mitteilung, ein Jubel, der sich noch steigerte, als Dr. Goebbels ankündigen konnte, dass der Führer am Sonntag selbst als Vertreter der deutschen Nation vor ihnen stehen würde. ,Ihr werdet aus seinem Antlitz*, schloss Dr. Goebbels unter Stürmen der Begeisterung, .neuen Glauben und neue Hoffnung schöpfen, die ihr nötiger habt als irgendjemand anders, die ihr mitnehmen mögt, in den schweren Kampf des Alltags für die Grösse unseres Volkstums und die Ehre unseres Blutes.»*

Und abschliessend veranlasste die Kundgebung das Parteiorgan noch zu folgenden Betrachtungen: «Die einzigartige Feierstunde hatte ihr Ende gefunden. Wir haben schon viele Grosskundgebungen erlebt und oft gemeint, nun liesse sich Inhalt und Ausdrucksform nicht mehr steigern. Die heutige Feierstunde des Auslandsdeutschtums aber stell[t]e für alle, die an ihr teilnahmen, ein unvergleichliches Erlebnis dar. Wie ein Kraftstrom ungeheurer Freude durchzuckte es gerade jene Tausende von Teilnehmern aus dem Auslande .. .

Nr. 35

19.11.38 – Reichenberg, Messehalle – Eröffnung des Wahlkampfes für die Ergänzungswahlen zum Grossdeutschen Reichstag[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Es ist für uns alle, die wir aus dem alten Reich nach hierher kommen und den heiligen Boden dieses Landes betreten, eine tiefe und grosse Freude, mitten unter diesem Volk zu weilen. Vor allem ist diese Freude besonders tief und besonders gross für diejenigen, die dieses Land noch nicht kannten und vom Schicksal dazu berufen gewesen sind, schwere Sorgen und grosse Verantwortung für dieses Land und für dieses Volk auf sich zu nehmen.

Es ist wohl selten eine Entscheidung von der deutschen Staatsführung gefällt worden, die von so weitreichender Bedeutung gewesen ist als die, die der Führer am 28. Mai dieses Jahres fällen musste[2]. Denn darüber

---

1 Nach dem «Münchener Abkommen» zwischen Hitler, Mussolini und den englischen und französischen Regierungschefs Chamberlain und Daladier vom 30. September 1938 waren in der ersten Oktoberdekade die von der Tschechoslowakei abzutretenden Gebiete besetzt worden. Nach seiner Gewohnheit hätte Hitler den erfolgreichen Abschluss dieses Unternehmens für Reichstagsauflösung und plebiszitäre Neuwahlen nützen müssen, er begnügte sich jedoch damit, nur die neuen Reichsbürger am 4. Dezember «nachwählen» zu lassen (vermutlich im Hinblick auf die gerade erst ein Jahr zurückliegenden «Anschluss»-Wahlen, deren Ergebnis sowieso kaum übertroffen werden konnte, war doch die «Heimkehr» Österreichs viel populärer gewesen, während das Volk sein riskantes Sudetenland-Abenteuer zum Teil recht kritisch aufgenommen hatte). – Im Übrigen ist es auffällig, wie – jedenfalls im Verhältnis zu den früher «heimgekehrten» Saarländern und Österreichern – relativ frech Goebbels hier mit den neuen Landsleuten aus Böhmen umspringt, denen nur noch wenig gedankt, die vor allem aber an die Opfer des Reiches und an ihre eigene Pflicht und Schuldigkeit erinnert werden. Ob das spezielle Gründe hatte oder ob die «Heimholung» lediglich zur Routine verflachte, muss dahingestellt bleiben.

2 Um die vom 22. Mai bis 12. Juni stattfindenden Gemeindewahlen im deutschbesiedelten Gebiet unter militärischen Druck zu setzen, andererseits aber auch, um die Westmächte an seine Seite zu zwingen, hatte der CSR-Präsident am 21. Mai zwei Reservejahrgänge mobilisiert. Der sich dadurch wie durch die

sind wir uns damals alle im Klaren gewesen: dass es nun hart auf hart gehen würde, dass sich nun die Gegensätze in Europa miteinander messen müssten und dass in dieser Auseinandersetzung dann auch über die weitere Zukunft des Reiches bestimmt werden würde. Wenn man diese schweren Wochen und Monate mitgemacht hat, wenn man manchmal bis in späte Abende und tiefe Nächte hinein von den Sorgen um dieses Land und um dieses Volk fast bis in den Traum hinein begleitet worden ist, dann kommt in ein –, kommt es einem fast wie ein Märchen vor, nun über eine ehemalige Grenze hinüberzufahren, mitten in diesem Lande und unter diesem Volke zu weilen und dabei das Bewusstsein haben zu dürfen, dass es *unser* Land und *unser* Volk ist.

Ich weiss, dass manch einer sich vielleicht die Frage vorlegt: Warum ist denn hier überhaupt noch eine Wahl notwendig? Was soll denn hier noch plebiszitär festgelegt werden, wo das Schicksal selbst gesprochen hat? Eine Wahl ist aus zweierlei Gründen notwendig: Erstens soll das sudetendeutsche Volk *auch* seine Vertretung im Deutschen Reichstag besitzen, und zweitens soll ihm Gelegenheit gegeben werden, vor der ganzen Welt darüber Zeugnis abzulegen, wie gerechtfertigt unser Anspruch auf dieses Land und auf dieses Volk gewesen ist [Beifall].

Es gibt Leute, die behaupten, es sei ein Wunder mit diesem Land geschehen. Es sind das dieselben, die während unseres ganzen nationalpolitischen Aufbauwerkes im Reiche nicht müde geworden sind, immer und immer wieder die nationalsozialistische Staatsführung zu kritisieren, *dann* aber, wenn ihre Erfolge *gar nicht* mehr übersehen werden konnten, sich damit herauszureden versuchten, Hitler habe eben Glück gehabt, – ja, eben, eben, das ist nämlich das Ausschlaggebende bei einer Politik [Gelächter, Beifall]. Denn ohne Glück kann schliesslich eine Staatsführung auch nichts zuwege bringen [Heiterkeit]. Und endlich ist es für ein Volk angenehmer, von einer Regierung regiert zu werden, die Glück, als die dauernd[3] Pech hat [Gelächter, Beifall]. Man hätte ja eigentlich annehmen müssen, dass unsere Gegner mehr Glück gehabt hätten als wir [Heiterkeit], denn *sie* haben ja immer behauptet, dass wir unchristlich und gottlos und heidnisch und Wotansanbeter seien, dass *sie* dagegen die prononcierten Vertreter eines christlichen und eines gottesgläubigen Anschau-, einer gottesgläubigen Anschauungswelt seien. Manchmal versuchten sie sozusagen den Eindruck zu erwecken, als sei der liebe Gott so

---

Reaktion der Weltpresse provoziert fühlende Hitler hatte daraufhin den endgültigen Entschluss gefasst, die CSR mit Gewalt zu zerschlagen und am 28. Mai seinen engsten Mitarbeitern seine Pläne verkündet und entsprechende Weisungen gegeben. Aus der Tschechoslowakei war damit der «Fall Grün» geworden.

[3] Immer noch «daurend», wie auch im Folgenden wieder «Bauren» (Bauer: Bube oder Unter im Kartenspiel) und nochmals «daurend».

eine Art von Fraktionskollege von ihnen [Gelächter, Beifall]. Nun hatten *wir* das Glück! Und es muss deshalb wohl jene Art von Glück gewesen sein, von der der grosse preussische Feldherr Moltke einmal sagte[4], dass es *auf die Dauer* nur der Tüchtige habe! [Stürmische Heilrufe, Beifall.]

Im Übrigen kann von Glück in diesem Zusammenhang nur der sprechen, der die Verhältnisse nicht kennt. Herr Benesch[5] hat sie auch nicht gekannt [Gelächter]. Er stand der Entwicklung vollkommen verständnislos gegenüber. Als er am 21. Mai dieses Jahres mobilisierte und damit eine grosse Nation herausforderte, musste er sich von vornherein darüber im Klaren sein, dass diese Provokation vom Reich nicht unbeantwortet bleiben würde. Ob die Antwort nun *sogleich* oder *später* erteilt werden sollte, das stand ganz dahin [Heiterkeit, Beifall]. *Das* sind nicht die besten Skatspieler, die vorzeitig ihre Trumpfkarten abwerfen! [Gelächter, Beifall.] Im Gegenteil: *Die* gewinnen meistens die grossen Spiele, die die Bauern für die Schlussstiche aufbewahren [Heiterkeit, Beifall].

Und deshalb haben wir auch nach dem 21. Mai nicht in einer überquellenden Wut oder in einem uns überkommenden Zorn gehandelt, sondern wir haben ganz logisch und ganz realpolitisch unsere Vorbereitungen getroffen [Bravo-Rufe]. Die Tschechoslowakei lief uns nicht weg! [Starkes Gelächter, Beifall.] Am 28. Mai dieses Jahres hat der Führer den Entschluss gefasst, noch im Laufe dieses Jahres das sudetendeutsche Problem zu lösen [Heilrufe]. Und er hat in dieser Konferenz *auf den Tag genau* bestimmt, *wann* es gelöst werden sollte [stürmischer Beifall]. Und hat dafür dann auch seine Vorbereitungen getroffen [Gelächter]. Erste Voraussetzung war die Betonierung der Westgrenze. Denn wir hatten keine Lust, bei der Lösung des sudetendeutschen Problems uns dauernd von den westeuropäischen Mächten bedrohen zu lassen. Das musste – [Beifall], das musste von vorneherein ausgeschaltet werden!

Es lag nun in der Natur der Sache, dass sich bei zunehmender Vorbereitung dieser Auseinandersetzung nun der grossen Mächte in Europa auch eine zunehmende Spannung bemächtigte. Das konnte man nicht mehr verheimlichen, das *wollten* wir auch gar nicht mehr verheimlichen [Heiterkeit]. Wir haben zwar nicht gesagt, was wir wollten, aber *dass* wir etwas wollten, das sprach sich nun allmählich in Europa herum [Heiterkeit, Beifall]. Es kam dann auch der Tag, wo die Welt vor die Alternative gestellt war, entweder dieses Problem *friedlich zu lösen* oder zuzuschauen, dass das Reich dieses Problem mit der Gewalt löste. Dazu

4 Vgl. Nr. 24, Anm. 2.

5 Eduard B., 1935 bis 1938 (und wieder 1945 bis 1948) Staatspräsident der Tschechoslowakei.

waren wir fest entschlossen. Und wir konnten uns dabei auf einen Grundsatz berufen, den nicht *wir,* sondern unsere Gegner in die öffentliche Diskussion hineingetragen hatten, nämlich auf den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes [Bravo-Rufe, Beifall]. Das war das *einzige* Reservat, das uns aus dem Versailler Friedensvertrag noch übriggeblieben war[6] [Heiterkeit]. Dieses einzige Reservat, das *für* uns sprach, das wollten wir nun auch für uns in Anspruch nehmen, – das heisst: Wir befanden uns auf einem Rechtsboden, der unantastbar war! Und darüber durfte nun kein Zweifel mehr bestehen: dass das wiedererstarkte, bis an die Zähne bewaffnete Deutschland nun auch den Entschluss aufbringen würde, sein Recht, wenn nötig, mit der Gewalt zu verteidigen! [Stürmischer Beifall, Heilrufe.]

Man sagt vielfach: Die Nationalsozialisten treiben eine riskante Politik – sie wagen zu viel – das wird mir ungemütlich [Heiterkeit] – dauernd wird die Welt in Unruhe versetzt – die Spannungsstoffe wollen nicht mehr aus Europa verschwinden, jedes Jahr gibt es neue Probleme und neue Grenzverschiebungen – man weiss nicht, wohin das einmal rollen wird [Heiterkeit, Beifall] – der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden[7] [Gelächter]. Nun muss ich demgegenüber eins betonen: Es ist ein Irrtum zu glauben, dass man in der Politik etwas gewinnen könnte, wenn man nichts einsetzt; das ist genauso wie bei einer Lotterie, dass man nicht den Hauptgewinn ziehen kann, wenn man kein Los kauft [Heiterkeit]. Irgendetwas muss man schon riskieren. Und das Risiko muss immer in irgendeinem Verhältnis zum Gewinn wie der Gewinn in irgendeinem Verhältnis zum Risiko stehen muss. Man soll doch nicht glauben, dass eine Nation in einem Jahr ihr Volkstum um zehn Millionen Menschen vermehren kann, *ohne dass sie dabei überhaupt etwas wagt!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Man hat uns vielfach entgegengehalten: Ihr Nationalsozialisten *droht mit Krieg! Dadurch, dass wir mit Krieg gedroht haben, haben wir den Krieg vermieden!* [Heilrufe, starker Beifall, Sprchchöre: «Sieg-Heil! Sieg-Heil!»]

Denn *dass* das sudetendeutsche Problem im Laufe dieses Jahres gelöst werden *musste,* das stand nun fest [Heilrufe]. Dass es auf gütliche Weise nicht zu lösen war, wenn dahinter nicht eine Drohung der Macht stand, das war auch feststehend. Also blieb nichts anderes übrig, als die *Macht* anzusetzen, um eventuell auf friedliche Weise dieses Problem zur Lösung zu bringen, – und *das haben wir getan!* [Beifall, Sprechchöre: «Wir danken unserm Führer!»] Die Nation ist bereit gewesen, zur Befreiung

---

6 In den Text des Versailler Vertrages hatten die Siegermächte zwar das «Selbstbestimmungsrecht der Völker» aus guten Gründen nicht aufgenommen, indes war es in Wilsons Friedensgrundsätzen von 1918 enthalten, auf denen der Vertrag ja basierte (vgl. Nr. 2, Anm. 11).

7 Don Carlos, I. Akt, 6. Szene.

von dreieinhalb Millionen Menschen das Schwert zu ziehen, und in der entscheidenden Stunde ist die Welt dann zurückgewichen.

Es ist uns also gelungen, in *zwei kardinalen* Punkten im Laufe eines Jahres den Versailler Vertrag zu annullieren: im Punkte des Anschlusses Österreichs an das Reich [Heilrufe] und im Punkte der Angliederung Sudetendeutschlands an das Reich. [Heilrufe, Sprechchöre: «Wir danken unserm Führer!»] Es ist dabei ganz selbstverständlich – [die Rufe halten an], es ist dabei ganz selbstverständlich, dass das Volk in diesem Zeitraum entnervende Wochen durchlebt hat. Aber *das* bedarf auch keines Beweises: dass die schwerste Nervenprobe vom Führer selbst bestanden werden musste. Denn *er* [Beifall] hatte ja schliesslich für die weitere Entwicklung die Verantwortung zu übernehmen.

Man sagt manchmal im Auslande: Ihr habt leicht regieren, Ihr habt die Macht und könnt befehlen. Ganz ist dem nicht so. Viel leichter ist zu regieren, wenn man in entscheidenden Stunden die Möglichkeit hat, sich hinter einem Parlament oder hinter einem Mehrheitsbeschluss zu verstecken. *Viel schwerer* ist es zu regieren, wenn *ein* Mann für eine ganze Nation die Verantwortung auf seinen schwachen Schultern tragen muss; *viel schwerer* ist es zu regieren, wenn in entscheidenden Stunden *ein Mann* die Entschlüsse fassen muss und eine ganze Nation sich hinter seine Entschlüsse zu stellen hat. Wir haben's nicht so einfach gehabt, wie demokratische Regierungen es hatten und heute noch haben. Wir mussten mit der Macht immer die Verantwortung verknüpfen, (und diese Verantwortung wird um so grösser, je kritischer die Situation ist, in der man Entscheidungen zu fällen hat![8])

... stürzen würde, um am lautesten Bravo zu klatschen, als die Aktion gelungen war. Und es waren dieselben, die, als die Operation der Tschechoslowakei stattfand [Heiterkeit], nun schon den Operateur und nicht den Operierten in Lebensgefahr sahen [Gelächter, Beifall, Zurufe]. Das sind nicht die Vertreter einer Nation! Sie haben auch nicht das Recht, für die Nation das Wort zu führen! Eine Nation wird vertreten von den breiten Millionenmassen seines schaffenden Volkes. Die Bauern, die Arbeiter, die Bürger, die Gewerbetreibenden, vor allem die *Jugend:* das ist die Nation! [Heilrufe.]

Eine Nation wird *niemals die Nerven verlieren,* wenn ihre Führung nicht die Nerven verliert! Niemals haben draussen an den Fronten die deutschen *Grenadiere* versagt [Zurufe: «Nein!»], – versagt hat im Kriege die Regierung in Berlin und in Wien. Die Grenadiere haben noch gestanden und geschossen, während die Regierung in Wien und Berlin

[8] In der Zeitungswiedergabe folgt hier eine längere Auslassung; die Lücke konnte also nicht vollständig geschlossen werden.

bereits die Waffenstillstandsbedingungen unterschrieb[9]. Und so ist es auch bei den grossen politischen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit gewesen: Ein Volk ist von Natur nicht nachgiebig, ein Volk steht fest und behält die Nerven und schaut dann nur auf eine Führung, der es sein Vertrauen geschenkt hat und der es *blindlings* zu folgen sich dann auch stets bereit erklärt. Der Führer hat sich in dieser Krise als des deutschen Volkes würdig erwiesen, aber das deutsche Volk hat sich in dieser Krise auch als des Führers würdig erwiesen! [Heilrufe, Beifall.]

Und es kann nun keinem Zweifel mehr unterliegen, dass Deutschland aus der internationalen Spannung der vergangenen Wochen und Monate als eine neue Weltmacht hervorgegangen ist. Man wollte dieses Reich in Versailles ja endgültig liquidieren. Wir haben fünfzehn Jahre lang dieses Joch getragen. Die damaligen Regierungen haben uns eingeredet, man könne nichts dagegen machen. Wenn die Nation vor die schlimmsten Erpressungen gestellt war, dann erklärten sie: Ja, wenn wir *Waffen hätten!* Es waren dieselben, die im Jahre 1918 und 1919 der Nation die Waffen genommen hatten. Wir Nationalsozialisten haben demgegenüber den Standpunkt vertreten: Wenn eine Nation die Entschlossenheit aufbringt, sich zur Wehr zu setzen, dann wird sie auch die Waffen bekommen. Es gibt Ideen, die die Kraft besitzen, Waffen zu erzeugen! Man muss der Nation diese Ideen *geben,* man muss den Willen der Nation mit diesen Ideen *vermählen,* und es wird die Möglichkeit sich daraus herausschälen, nun die Ketten abzuwerfen, das Joch zu brechen und dem Reich einen neuen Zustand der Freiheit und der inneren Würde zurückzugeben.

Im Laufe von fünf Jahren haben wir diese Ketten zerrissen, und es ist das nichts anderes gewesen als der herrlichste Triumph nationalsozialistischer Verfahrensprinzipien. Denn der *Nationalsozialismus* hat das Reich aufgerichtet. Man rede mir heute nicht vom Staat, der das gemacht habe! Der Staat ist immer nur eine Funktion des Volkslebens. Der Staat kann eine tote Organisation sein, – ebensogut, wie der Staat eine *lebendige* Funktion des Volkstums sein kann. Nicht dem *Staat* ist der Wiederaufstieg unserer Nation zu verdanken, sondern dem *Volke selbst,* denn das *Volk* hat diesen Staat mit Leben erfüllt. Wir haben in diesem Aufstieg nationalsozialistische Prinzipien zur Anwendung gebracht, – und sie haben sich hierbei bewährt.

Es gibt deshalb nichts Törichteres und Verächtlicheres, als etwa zu erklären: Ja, für den *Führer* sind wir, aber die Partei, die Partei, die Partei, die *kleinen* Hitler, die *kleinen* Hitler --------. Die *Partei* ist die Orga-

---

[9] Das war die alte Legende der Weimarer Rechten. In Wirklichkeit freilich waren die Waffenstillstandsverhandlungen begonnen worden, nachdem die Oberste Heeresleitung Ende September 1918 der Reichsregierung hatte mitteilen müssen, dass der «Grenadier» eben nicht mehr «stand und schoss».

nisation, aus der der Führer hervorgegangen ist! Und die *kleinen* Hitler sind diejenigen gewesen, die die Sprossen bauten an der Leiter, auf der der Führer in die Macht hineinsteigen konnte! [Heilrufe, Beifall.] Was bedeuten demgegenüber kleine Mängel, Fehler, mangelhafte Erscheinungen in unserem öffentlichen Leben? Selbstverständlich kann ich die immer entdecken, wenn ich böswillig bin. Immer werden sich in einem so grandiosen Aufbauwerk Fehler, Mängel und Unterlassungen einschleichen. Ist es aber fair, die grossen Ergebnisse des nationalsozialistischen Aufbaus *schweigend* und *ohne* Lob und Anerkennung entgegenzunehmen und demgegenüber mit einer *penetranten* Bosheit immer nur auf die hier und da unterlaufenen Fehler uns hinzuweisen?

Wir kennen diese Sorte von Kritikern, – ich habe keine Veranlassung, mich mit ihnen auseinanderzusetzen. Denn nicht der Nationalsozialismus hat sich vor seinen *Kritikern*, sondern der Nationalsozialismus hat sich einmal vor dem Richterstuhl der Geschichte zu verantworten – und er wird diese Verantwortung zu tragen wissen! [Heilrufe, Beifall.] Ich weiss sehr wohl, dass es Menschen gibt, denen man es niemals recht machen kann. Sie können es sich selbst nicht recht machen [Heiterkeit]. Es ist nicht an dem, dass sie *uns* nicht leiden können, – sie können sich auch *selbst* nicht leiden [Gelächter]. Sie ärgern sich schon, wenn sie morgens in den Rasierspiegel hineinschauen [Gelächter, Beifall]. Sie sind sich selbst ein ewig sich erneuernder Greuel [Gelächter]. Wie sollten wir denen ein Gegenstand der Freude sein?

Es ist jener 0,09-Prozentsatz[10], der nach der Militarisierung des Rheinlandes und selbst nach dem Anschluss Österreichs an das Reich (übriggeblieben ist.) Sie sind immer dagegen. Wenn wir zehntausend Kilometer Autobahnen bauen, dann sehen sie nicht die Autobahnen, sondern ein hier und da auf den Autobahnen zurückgebliebenes Staubkörnchen [Gelächter]. Sie *wollen* uns gar nicht (verstehen. Nicht etwa,) dass sie nur gegen *uns* gewesen wären, – sie waren auch gegen die Marxisten, sie waren gegen das kaiserliche Regime, sie sind *überhaupt* dagegen. Ich verstehe nichts davon, aber ich bin dagegen! [Heiterkeit.]

Sollen wir uns mit *ihnen* auseinandersetzen? Sollen wir uns mit jenen Elementen auseinandersetzen, die ... in der Angliederung dieses Landes, wo selbstverständlich hie und da Mängel oder Fehler unterlaufen *können* und unterlaufen *müssen*,. . . Die plötzlich *vollkommen* vergessen haben, dass vor einigen Wochen noch eine Nation von achtzig Millionen zur Verteidigung der ... dieses Landes .. .[11]. Ja, sein nationales *Leben*

---

[10] Vgl. Nr. 32, Anm. 16.

[11] Die Begeisterung der Sudetendeutschen über ihre in hellen Scharen ins Land einfallenden, sich dort einnistenden oder reichsdeutsche Mangelwaren aufkaufenden Brüder aus dem «Altreich» war bereits leicht getrübt.

aufs Spiel zu setzen für diese . .. jungen Menschen ... Halten Sie es für notwendig, dass ich mich mit diesen Elementen auseinandersetze? [Zurufe: «Nein! Nein!»] Glauben Sie, dass ich es für notwendig erwarte –, erachte, ihre Argumente zu widerlegen? (Das ist mir völlig gleichgültig.) Das sind kleine intellek-, intellektualistische Bosheiten, mit denen sie uns Nadelstiche zu versetzen versuchen. Das heisst: Diese Nadelstiche gehen nicht durch unsere Hornhaut hindurch [Zurufe: «Sehr gut!»]. Wir sind diesen Dingen gegenüber vollkommen unempfindlich.

Wenn wir uns in *dieser* Stunde vergegenwärtigen, welche grossen weltgeschichtlichen Ereignisse sich im Laufe dieses einen Jahres abgespielt haben, welche Ziele wir erreicht haben, dass wir selbst vor einem Jahre noch nicht davon zu *träumen wagten* und die wir heute schon wieder für selbstverständlich halten, – dann kann ich wohl mit Fug und Recht behaupten: Es ist ein Jahr, in dem Weltgeschichte gemacht worden ist! [Heilrufe, Beifall.] Und mutet es nicht fast wie ein *Wunder* an, dass ein Reich, das vor zwanzig Jahren den *tiefsten Fall* tat, den *jemals* ein Volk in der Geschichte getan hat, – dass dieses Reich nach zwanzig Jahren wieder zur stärksten Militärmacht der Welt (geworden ist und) [Heilrufe] *niemals* in seiner Geschichte so gross und so mächtig war, wie es zur Stunde ist. Es mutet fast wie ein Wunder an, aber es ist keines!

Dieses «Wunder» ist darauf zurückzuführen, dass unser Volk sich wieder auf seine eigene Kraft besonnen hat, dass es nicht seine Hoffnung setzte auf Mächte und Kräfte, die ausserhalb unseres Landes und ausserhalb unseres Volkstums lagen, sondern dass wir Nationalsozialisten diesem Volke die Lehre einimpften, dass für ein grosses Volk *alles* möglich wäre, wenn das Volk sich nur auf sich selbst besinnt und nur seine eigene Kraft in Anspruch nimmt, um seine grossen Aufgaben zu meistern. Allerdings waren zur Lösung dieser Aufgaben eine Reihe von Voraussetzungen .... – und zwar Voraussetzungen, die der Führer treffen musste in einer Zeit, in der die deutsche Öffentlichkeit die Auswirkung dieser Voraussetzungen noch nicht absehen konnte. Es ist das Geheimnis der nationalsozialistischen Politik seit jeher gewesen, nicht nur das *Richtige* zu tuen, sondern das *Richtige* im *richtigen* Augenblick zu tuen [Beifall]. Die nationalsozialistische Staatsführung hat geradezu *virtuos* die Kunst beherrscht, auf ihre Stunde zu warten. Aber nicht nur auf ihre Stunde zu *warten*, sondern ihre Stunde auch *vorzubereiten*. Es wäre beispielsweise ganz falsch gewesen, wenn wir, die wir am 30. Januar 1933 an die Macht kamen, schon am 1. Februar desselben Jahres die allgemeine Wehrpflicht (eingeführt hätten.) Wahrscheinlich wäre dann 24 Stunden später Frankreich (einmarschiert.) Nein, es gibt Dinge, die sind *an sich* richtig, sie werden aber dadurch *falsch*, dass man sie im *falschen* Augenblick debattiert. Es gibt Dinge, die werden nur *dadurch* richtig, dass sie

in einer *demgemässen* Situation in Funktion gebracht werden. Das heisst also: Es ist nicht nur die Aufgabe einer weisen und überlegenen Staatsführung, das an sich *Richtige* zu *tuen,* sondern auch Situationen vorzubereiten, in denen man das Richtige möglichst ohne grosse Gefahr für den Bestand des Volkes tuen und lassen kann. So ist es auch – [Beifall], so ist es auch bei der Liquidierung der tschechischen Krise (gewesen.)

Das deutsche Volk braucht eine starke Wehrmacht. Diese Wehrmacht war im Jahre 1933 nicht [da.] Sie musste also aufgebaut werden. Das kostete *Geld.* Das deutsche Volk musste sich dafür bestimmte *Opfer* auferlegen. Ich habe damals in einer Rede in Halle das Schlagwort geprägt: Wir haben lieber Kanonen als Butter[12]! Dieses Wort (weckte) damals nicht nur draussen in der Welt (Kritik), – nein, auch im eigenen Volk. Ich konnte[13] die weiteren Auswirkungen der Befolgung dieser Parole damals (noch) verleugnen. Ich konnte dem Volke nicht darlegen, welche *Ziele* wir mit den Kanonen verfolgten. Ich konnte nur erklären, dass eine Wehrmacht *notwendig* sei. Das ist damals (auch verstanden worden.) Diese Wehrmacht nun hat uns in die Lage versetzt, Probleme *waffenlos* und *ohne Schuss* zu lösen, die ohne Vorhandensein der Wehrmacht nicht hätten gelöst werden können. Denn [Beifall] Organisationen können manchmal dadurch wirken, dass man sie *einsetzt,* sie können aber auch dadurch wirken, dass sie überhaupt vorhanden sind [Beifall]. So war es auch bei der W*ehrmacht* des nationalsozialistischen Staates, wie es genauso bei der *Partei* des Nationalsozialismus ist.

Wenn man mich heute manchmal vor die Frage stellt[14], was denn eigentlich diese Partei noch solle: Deutschland *sei* doch nationalsozialistisch, alle anderen Parteien seien aufgelöst, warum denn diese Partei als einziges Übrigbleibsel noch eine Existenzberechtigung habe, – so kann ich darauf nur zur Antwort geben: *Diese Partei* braucht im Augenblick zwar nicht für die Sicherheit des Staates einzutreten, denn diese Sicherheit ist gewährleistet. Diese Panei wirkt auch nicht allein dadurch, dass ich sie *einsetze,* sondern sie wirkt dadurch, dass sie vorhanden ist. Sie hat auch nicht nur die Aufgabe *festzustellen,* dass das Land sozia-, nationalsozialistisch *ist,* sondern vor allem dafür zu *sorgen,* dass das natio-, dass das Land nationalsozialistisch *bleibt!* [Beifall.]

---

[12] Vgl. Nr. 29, Anm. 6.

[13] Soll wohl heissen «musste».

[14] Nachdem bereits im Vorangegangenen, vom Glück des Tüchtigen und dem «Fraktionskollegen Gott» an, das eine oder andere Vertraute zu hören war, finden sich nun all die guten, alten Bekannten zu einem förmlichen Rendezvous zusammen: die Katholische Kirche, die sich nicht auflöst, die Autobahnen mit dem Bäckermeister Drewitz, der Nationalsozialismus, der ebensowenig Exportartikel ist wie – aus praktischen Gründen – der Antisemitismus.

Was ist das für ein Unfug zu sagen: Deutschland ist nationalsozialistisch, wir brauchen keine nationalsozialistische Partei mehr, – genauso unsinnig, als wenn ich sagen wollte: Spanisch ist katholisch, Spanien braucht deshalb keine Katholische Kirche mehr. Oder: Das deutsche Volk ist ein soldatisches Volk, das deutsche Volk braucht deshalb keine Armee mehr [Heiterkeit]. Die Katholische Kirche ist der *Hort* der katholischen Lehre, die Armee eines Landes ist der *Hort* der soldatischen Erziehung, und die nationalsozialistische Bewegung ist der *Hort* der nationalsozialistischen Ausrichtung unseres Volkes! Sie hat nicht nur dafür zu sorgen, dass die Parteien verschwinden, sondern sie hat dafür zu sorgen, dass keine Parteien mehr aufkommen können, – denn das war auch eine Voraussetzung unseres Erfolges: Wenn die nationalsozialistische – [Heilrufe, Beifall], wenn die nationalsozialistische Staatsführung sich seit 1933 wöchentlich oder manchmal täglich hätte mit einem demokratischen Parlament auseinandersetzen müssen, dann wären wir vermutlich in den allerersten Anfängen steckengeblieben.

Man stelle sich einmal vor, dass ein grosses Problem, das *wir* spielend leicht gelöst haben, durch das Parlament hätte gelöst werden müssen. Sagen wir einmal: der Bau der Reichsautobahn. Wenn dieses Projekt dem Deutschen Reichstag vorgetragen worden wäre, so hätten die Sozialdemokratische und Kommunistische Partei vermutlich gesagt: Autobahnen brauchen wir nicht, denn unsere Arbeiter haben keine Autos, ergo brauchen wir keine Autobahnen [Heiterkeit]. Die Deutsche Volkspartei, die hätte gar nichts gesagt, die hätte sich aber rechtzeitig mit Zementaktien eingedeckt [Gelächter]. Die Deutsche Wirtschaftspartei hätte ihre Zustimmung gegeben unter der Voraussetzung, dass ihr Vorsitzender, der Bäckermeister Drewitz, die Erlaubnis bekäme, an den Seiten der Autobahnen Bäckerfilialen aufzuschlagen [Gelächter]. Das heisst: *Jede Partei* hätte bei diesem Projekt ein besonderes Interesse vertreten! Und da diese verschiedenen Interessen nicht miteinander zu vereinbaren gewesen wären, hätte man vermutlich das ganze Projekt fallengelassen. Nicht nur dieses, sondern auch alle anderen. Da wir aber keine *Lust* hatten, das grosse Projekt der Wiederaufrichtung unserer Nation an einem Wirrsal von feigen Parteikadavern scheitern zu lassen, haben wir diese Parteien *beseitigt* und die Nation gerettet! [Stürmische Heilrufe, Sprechchöre: «Sieg Heil! Sieg Heil!»]

Es mussten dabei selbstverständlich eine Reihe von liebgewordenen politischen Vorrechten der politischen Parteigruppierungen beseitigt werden. Dass das der übrigen Welt, die die Ehre und Freude hat, diese Vorrechte weiter zu geniessen, nicht angenehm ist, das versteht sich am Rande. Sie wirft *uns* vor, wir hätten die Absicht, den Nationalsozialismus nach England oder nach Frankreich zu exportieren. Da sei Gott

davor. Wir denken nicht daran. Wie kämen wir dazu! Der Nationalsozialismus ist nicht nur keine Exportware, sondern er ist ein ganz geheimgehaltener deutscher Patentartikel [Gelächter, Beifall]. Wir haben gar kein Interesse daran, Frankreich oder England nationalsozialistisch zu machen, im Gegenteil: sie sollen demokratisch bleiben – so lange, wie sie wollen [Gelächter], – länger noch, als sie möchten [Gelächter, Beifall]. Denn wir sind im Gegensatz zu unseren demokratischen Kritikern der Meinung, dass der Nationalsozialismus ein Volk *stärkt,* – nicht, dass er es schwächt. Und durch Export des Nationalsozialismus nach England oder Frankreich diese Länder zu stärken, – dazu besteht für uns keinerlei Veranlassung [Heiterkeit, Beifall]. Wir wollen auch nicht den Antisemitismus exportieren, – wieso? Im Gegenteil: Wir wollten die *Semiten* exportieren [Gelächter, starker Beifall]. Wäre beispielsweise die ganze Welt antisemitisch, – wie sollten wir denn je unsere Juden loswerden?
[Heiterkeit.] Im *Gegenteil:* Wir wünschen, dass die Welt *so judenfreundlich* wird, dass sie uns unsere deutschen Juden abnimmt! [Heiterkeit, Beifall.]

Eines dieser demokratischen Reservate, die in Deutschland beseitigt werden –, worden sind und deren Nichtmehrvorhandensein von der demokratischen Welt so ausserordentlich beklagt wird, ist die sogenannte Freiheit der Meinung[15]. Nun bin ich der Überzeugung, dass es eine Freiheit der Meinung auch in einem demokratischen Staate nicht gibt. Herr Müller und Herr Meier und der Mann von der Strasse haben durchaus nicht das Recht, das zu sagen, was sie meinen. Sie, meine deutschen Volksgenossen, haben die hohe Ehre gehabt, zwanzig Jahre in einem Ihnen verhassten demokratischen Regime zu leben,– haben Sie deshalb das Recht der freien Meinungsäusserung besessen? [Heiterkeit.] Die freie Meinungsäusserung gilt *immer nur für den,* der an der Macht ist! Der eine schaltet und waltet mit der freien Meinungsäusserung getarnt und geheim, – dann nennt er sich Demokrat. Der andere sagt offen heraus, wie die Dinge liegen, – der wird dann als Diktator in der Welt verschrien. Im Grunde genommen kommt das alles auf dasselbe heraus [Heiterkeit].

Darüber hinaus aber lassen wir keinen Zweifel über Folgendes bestehen: Hätten wir das deutsche Aufbauwerk versucht in einem Zeitpunkt, in dem es in Deutschland noch vier-, fünfhundert verschiedene Meinungen, in vier-, fünfhundert verschiedenen Zeitungen vorgetragen, gegeben hätte, so bin ich davon überzeugt, dass unsere deutschen Kommunisten und Sozialdemokraten und Juden sich ein inniges Vergnügen daraus gemacht hätten, die Hintergründe und die eigentlichen Motive unseres

[15] Interessant ist im Folgenden die Ubereinstimmung mit der noch heute gängigen kommunistischen Argumentation.

deutschen Aufbauwerkes an das Ausland zu verraten. Wir hatten aber keine Lust, uns im eigenen Lande sabotieren zu lassen. Wenn man unter Freiheit der Meinung nichts anderes versteht als das Vorrecht einer gewissen Schicht, der Nation *Schaden* zuzufügen, dann allerdings haben wir *diese* Art von Freiheit der Meinung beseitigt! [Rufe: «Sehr richtig!» Beifall.]

Wir haben an die Stelle dieses Parteienkonglomerats *eine* starke politische Willensbilderung –, -bild-, -bild-, -bildnerin in der nationalsozialistischen Bewegung gestellt. Wir haben der Nation die moralische Kraft verliehen, sich gegen ihr unwürdiges Dasein aufzulehnen. Diese *moralische* Kraft hat dann auch die *militärische* Kraft erzeugt. Hier haben grosse politische Revolutionsideen Waffen hervorgebracht! Und so ist der deutsche Weg zur Freiheit ein ganz logischer, kein wunderbarer, sondern durchaus realistischer Weg zur Höhe einer Nation, angefangen vom Austritt aus der Genfer Liga und aus der Abrüstungskonferenz[16] über die Wehrfreiheit, über die Militarisierung des Rheinlandes, über den Anschluss Österreichs an das Reich und über die Befreiung des Sudetenlandes und die Eingliederung von dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen in den Bestand des deutschen Volkstums.

Heute sind wir die stärkste Militärmacht der Welt. Das deutsche Volk liebt seine Wehrmacht, weil es weiss, dass diese Wehrmacht dazu da ist, das deutsche Recht, das deutsche Reich und die deutschen Grenzen zu beschützen. Allerdings – [Heilrufe, Beifall], allerdings sind wir heute nicht mehr so isoliert, wie wir im Jahre 1933 gewesen sind. Auch da tönen uns die Unkenrufe noch in den Ohren: Deutschland isoliert sich – Deutschland wird von der ganzen Welt verlassen – niemand will mehr etwas von Deutschland wissen – wenn Ihr die Juden anfasst, dann wird die ganze Welt gegen Euch Sturm laufen – Ihr werdet keine Grossmacht zum Freund gewinnen------.

Haben Sie den Eindruck, dass wir in der Welt alleine stehen? [Rufe: «Nein!»] Haben Sie den Eindruck, dass die Welt gerne mit uns anbändeln möchte? [Heiterkeit.] Haben Sie den Eindruck, dass die Welt etwa mit dem Gedanken spielt, einen militärischen Spaziergang nach Berlin zu machen? [Heiterkeit.] Wie hat man vor ein, zwei Jahren noch über die Achse Berlin – Rom[17] gelächelt! Und wie schnell ist unsern Gegnern

---

[16] Beides am 14. Oktober 1933, nachdem von drei deutschen Forderungen (Abrüstung der hochgerüsteten Staaten bei gleichzeitiger Verstärkung der Reichswehr unter Zulassung der ihr bisher verbotenen Waffensysteme) die letzte kein Gehör gefunden hatte. Die im Folgenden genannten weiteren Meilensteine dieses Weges in den Abgrund: Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht am 16. März 1935, Einmarsch in die entmilitarisierte Rheinlandzone am 7. März 1936, Anschluss Österreichs am 12./13. März 1938.

[17] Propagandaslogan für die deutsch-italienische Entente bezw. später für das förmliche Bündnis beider Staaten.

das Lächeln vergangen! Und wie haben sie die segensreiche Wirkung der Kollektivitätsfreundschaften des Völkerbundes ausposaunt! Und wie lächerlich ist diese Fiktion des Nachkriegs-, des Nachkriegseuropa zusammengebrochen! Während in München die Vier-Mächte-Konferenz tagte und eine der entscheidenden europäischen Fragen an *einem* Tisch an *einem* Nachmittag entschieden wurde, hat sich der Völkerbund in Genf mit der Opiumfrage beschäftigt[18] [Gelächter]. Gibt es einen drastischeren Beweis dafür, dass das Schwergewicht der politischen Macht und der politischen Entscheidung sich vollkommen verschoben hat?

Selbstverständlich besitzen wir noch Feinde die Menge. Selbstverständlich mag mag uns nicht gerne in der Welt. Man hatte sich in der Welt schon damit abgefunden, dass Deutschland nun aus dem Spiel der Kräfte ausgeschieden ist. Die damaligen deutschen Regierungen haben ja auch nichts unversucht gelassen, die Welt in diesem Glauben zu bestärken. Deutschland hat Diktate unterschrieben, von denen es von *vornherein* wusste, dass sie unerfüllbar seien. Deutschland hat Bedingungen angenommen, von denen es von *vornherein* wusste, dass sie unwahr, lügenhaft und von *katastrophalsten* Folgen begleitet sein würden.

Deutschland hat einen moralischen, einen militärischen, einen wirtschaftlichen und sozialen Fall getan, wie er nicht nur in unserer Geschichte, sondern in der Geschichte aller Völker noch nicht dagewesen war. Dass unsere Feinde diesen Zustand *liebten,* dass unsere Feinde alles Interesse daran hatten, diesen Zustand aw/recfetzuerhalten, – ja, wer kann es ihnen verdenken? Und dass sie *uns* nicht mögen, die wir diesen Zustand beseitigt haben, dass sie *uns* hassen, die wir Deutschland durch unsere Kraft, durch unsere Intelligenz und durch die Anspannung aller deutschen Energien wieder in das Spiel der Kräfte zurückgeführt haben, – wollen wir es ihnen Übelnehmen? Ehedem waren *wir* der Packesel Europas, auf unserem Rücken wurden die Gegensätze Europas *ausgetragen.* Heute *ist* dem nicht mehr so. Heute spielt Deutschland mit – und zwar in einer entscheidenden Rolle.

Die englische Presse kann sich zwar noch nicht mit diesem Zustand abfinden, sie [Heiterkeit] liebt es. uns von Zeit zu Zeit gouvernantenhafte Belehrungen zu erteilen, einmal in der Kirchenfrage, dann in der Judenfrage, dann in der wirtschaftlichen Frage, dann in der sozialen

[18] Das klingt zwar hübsch, war jedoch nicht wahr: Vollversammlung, Rat und Politischer Ausschuss des Völkerbundes hatten sich vielmehr am 29. und 30. September 1938 mit der Änderung der Völkerbundssatzung und ihrer Herauslösung aus dem Versailler Vertrag sowie mit der Zurückziehung der ausländischen Freiwilligen in Spanien beschäftigt. Ausserdem befasste sich die Vollversammlung mit einer Entschliessung zur politischen Lage in Europa. Möglicherweise ist daneben noch irgendein Ausschussbericht über den Opiumhandel entgegengenommen worden.

Frage------. Die braven Herren Engländer hatten –, hätten allen Grund, im eigenen Hause aufzuräumen. Und sie sollten – [Bravo-Rufe, Beifall], sie sollten sich nicht so sehr über die angeblichen Misshandlungen von Juden in Deutschland aufregen, sondern sie hätten allen Grund, sich über die tatsächlichen Misshandlungen von Arabern in Palästina aufzuregen[19] [Bravo-Rufe, Beifall]. Wir mischen uns nicht in die inneren englischen Verhältnisse ein und wünschen auch nicht, dass die Engländer sich in unsere Verhältnisse einmischen. Die Zeit, da Deutschland Ratschläge aus London mit devoten Verbeugungen entgegennahm und sie für Befehle hielt, – diese Zeit ist vorbei [Bravo-Rufe, Beifall].
Diese Zeit kommt auch nicht wieder [Heiterkeit, Beifall]. Dass es Kreise in London und Paris gibt, die gerne einen ideologischen Kreuzzug gegen Deutschland führen möchten, das wissen wir, wir *kennen* diese Kreise. Sie möchten Deutschland mit Gewalt in die Zwie-, in die Knie zwingen, – *wenn* sie es könnten! [Rufe: «Sehr gut!»] Wenn wir nicht eine starke Militärmacht darstellten. Wenn wir nicht *wollten,* was wir wissen, und wenn wir nicht wüssten, was wir wollen! [Beifall.]

Sie hassen vor allem unser inneres Regime. Und deshalb gestatten Sie mir, ein paar Worte über dieses innere Regime zu verlieren. Wir haben in Deutschland eine Reihe von Fragen gelöst, die wir für akut hielten, – Fragen, von denen wir glaubten, dass, wenn sie nicht gelöst würden, sie eine ständig schleichende Infektion unseres öffentlichen Lebens darstellen würden. Wir haben aus dem deutschen öffentlichen Leben die Juden, die Freimaurer, die Marxisten und – politisierende Klerikale beseitigt. Und zwar aus guten Gründen. Nicht aus Bosheit oder aus Rachsucht. Die Juden haben wir beseitigt, weil sie nicht zu unserer Rasse gehören [Bravo-Rufe]. Die Freimaurer haben wir beseitigt, weil sie internationale und nicht nationale Ziele verfolgen. Die Marxisten haben wir beseitigt, weil ihre Hauptstadt Moskau und nicht Berlin hiess [Heiterkeit]. Und die Klerikalen haben wir aus der Politik beseitigt, weil ihre Hauptstadt Rom und nicht Berlin hiess.

Dass nun *die* Kreise, die den aus der deutschen Politik beseitigten Kreisen analog sind und die heute noch im Ausland das grosse Wort führen, diesen Wandel der Dinge nicht mit Vergnügen ansehen, – darüber braucht man sich nicht zu wundern. Sie betrachten unsere innerpolitischen Massnahmen als einen Angriff auf ihre geheiligten Vorrechte! Vielleicht nicht ohne Grund. Denn sie sagen sich mit Recht: Wenn das Schule

[19] Folgeerscheinungen der Klemme, in der sich seit ihren Versprechungen im Ersten Weltkrieg die Engländer in Palästina zwischen Zionismus und Arabern befanden, lieferten das moderne Gegenargument, wenn das Ausland den «KZ-Staat» angriff, – das historische, noch lieber benutzte waren der Burenkrieg von 1899 bis 1902 und seine Konzentrationslager.

macht! [Heiterkeit.] Wo kommen wir hin? Erst machen's die Deutschen, morgens mach-, morgen machen's die Italiener, übermorgen die Franzosen, vielleicht dann die Engländer ------. Wo sollen wir hin, wir Juden, wir Freimaurer, wir Marxisten, wir Klerikalisten? Was bleibt uns dann noch übrig? – Sie wollen die übrige Welt vor dieser Reinigung bewahren. Und da sie das so offen nicht zum Ausdruck bringen können, erklären sie einfach, dass diese Reinigungskur eine Infektion sei. Das heisst: Die *Bazillen* der Infektion nennen die Reinigungskur Infektion! Sie drehen die Dinge um.

Dabei *versuchen* wir nicht einmal, uns in die inneren Verhältnisse anderer Staaten einzumischen. Der Nationalsozialismus lässt jeden nach seiner Façon sein inneres Regime ausrichten und einrichten. Wir wollen auch gar nicht um Worte streiten. Für uns ist das *Wort* «Demokratie» nicht so ausschlaggebend wie der *Begriff* «Demokratie». Und wenn der Begriff «Demokratie» *überhaupt* nur einen Sinn haben kann, dann doch höchstens den, dass ein Volk sich selbst regiert. Und dass ein Volk sich nicht selbst regieren kann in seiner *Gesamtheit,* das ist doch wohl jedermann einleuchtend. Dass also ein Volk bestimmte Menschen mit der Regierung seiner selbst beauftragen muss, – das versteht auch jedermann. Dass es nun aber nur der Sinn der Demokratie sein kann, dass ein Volk *seine besten Söhne* findet und diese besten Söhne mit der Führung des Volkes beauftragt, – ist das bei uns nicht der Fall? [Rufe: «Sehr richtig!»] Haben Sie den Eindruck, dass bei uns die Schlechtesten am Ruder sind? [Heiterkeit.] Oder haben Sie den Eindruck, dass bei uns nicht das *Volk* in der Führung repräsentiert wird?

Die anderen *reden* von Demokratie, – und was sitzt denn in ihren demokratischen Regierungen herum? Rechtsanwälte, Notare, ehemalige Oberlehrer, Juristen, Lords, Grossgrundbesitzer, Grosskapitalisten: *das* sind die Vertreter des *Volkes* – bei den anderen! Und was sitzt denn bei *uns* in der Regierung? Arbeiterkinder, Kinder von kleinen Angestellten, Kinder von kleinen Beamten, Menschen, die sich durch ihre eigene Kraft und ihre eigene Tüchtigkeit im Leben emporgearbeitet haben, – nicht Söhne einer *Generalsclique,* nicht Söhne einer *Intellektuellenschicht*[20]*!* Kinder, deren Wiege nicht in den Fürstenschlössern, sondern in den Hütten der Armen standen: *das sollen nun mit einem Male die Diktatoren und die Unterdrücker eines Volkes sein!* [Stürmische Heilrufe, starker Beifall, Sprechchöre: «Sieg Heil! Sieg Heil!»]

---

[20] Zwar stehen fundierte soziologische Untersuchungen über die Führerschaft der NSDAP noch immer aus, doch lässt sich sagen, dass dies in solcher Verallgemeinerung natürlich nicht stimmt: es gab auch unter den nationalsozialistischen Führern noch zahlreidie Angehörige und Kinder jener «Cliquen» und «Schichten».

Sie sollen uns nicht mit diesen albernen Einwänden kommen. Wir *kennen sie!* Wir wissen, was sie wollen! Sie hassen *uns,* weil wir eine Zusammenfassung unserer nationalen Kräfte zuwege gebracht haben. Sie hassen *uns,* weil *wir ihnen im Wege stehen,* weil das republikanisch-demokratisch zerrissene, zerspaltene und korruptionierte Deutschland *bequemer war als wir!* Weil sie mit dem *alles* anfangen konnten, während sie uns so allmählich wieder anfangen müssen mit Glacehandschuhen..,[21] über die Freiheit der Nation, ist ihre Sache. Wir haben genug mit Sorgen um uns selbst und können uns nicht mit den Sorgen der Welt noch obendrein belasten. Jedenfalls sind wir der festen Überzeugung: *Wenn* es in Europa *überhaupt* ein Regime gibt, das sich mit Recht demokratisch nennen kann, *überhaupt* ein Regime, in dem Führung und Volk eins sind, dann ist das doch das unsere [Heilrufe]. Wo sind denn – [anhaltende Heilrufe und Beifall].

Sie sagen, sie vermissten bei uns den Sozialismus. Wenn man nun unter Sozialismus nur ein theoretisches Programm versteht, dann allerdings müssen wir gestehen, dass wir in dieser Beziehung über keinerlei Vorrat verfügen. Wenn aber unter Sozialismus ein ganz klares, realistisches sozialistisches *Handeln* verstanden werden muss, dann glaube ich, dass wir in dieser Beziehung der ganzen Welt vorbildlich voranschreiten. Wir haben nicht viel geredet, keine Theorien gesponnen, keine ideologischen Haarspaltereien betrieben, sondern wir haben praktisch gehandelt. Wir wissen kein Programm vorzuweisen, theoretische Leitsätze unseres Sozialismus, ein grosses wissenschaftliches Werk über unseren sozialistischen Theorismus[22]. Aber wir wissen praktische Leistungen unserer Soziallehre vorzuweisen. Und die sind uns *mehr wert* als Theorien.

Wenn ich heute auf das Winterhilfswerk verweise, auf die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, auf die Organisation «Kraft durch Freude», auf das Deutsche Hilfswerk «Mutter und Kind», auf Sozialwerke von geradezu *monumentalen* Ausmassen[23], dann kann ich natürlich die Frage

---

[21] Eine Lücke von 15 Sekunden.

[22] Hier macht Goebbels aus der Not eine Tugend: das Fehlen praktisch jeglicher theoretischer Grundlagen (denn der konfuse «Mythus des 20. Jahrhunderts» des Quasi-Parteiideologen Alfred Rosenberg wurde selbst innerhalb der NSDAP und auch von Hitler abgelehnt) war die weltanschauliche Achillesferse dieser «National-Sozialisten», entsprach jedoch durchaus dem Charakter der «Bewegung», die nur dem Namen nach eine Arbeiterpartei, in Wahrheit jedoch eine Zusammenrottung aller möglicher, insbesondere mittelständischer und kleinbürgerlicher Ängste, Ressentiments und Unsicherheiten war.

[23] Das «Winterhilfswerk des deutschen Volkes» (vgl. Nr. 23, Anm. 8) wurde von Propagandaminister Goebbels beaufsichtigt, durchgeführt jedoch in Personalunion vom Leiter der eigentlichen parteieigenen Fürsorgeorganisation, der NS-Volkswohlfahrt (NSV), einer Art nationalsozialistischer Caritas, der u.a. auch das «Hilfswerk ‚Mutter und Kind'« unterstand, das für Familienhilfe, Müttererholung, Anlegung von Kindergärten und Horten usw. zuständig war. Zu «Kraft durch Freude» vgl. Nr. 34, Anm. 5.

erheben: Was hat die Welt denn dem entgegenzustellen? Doch nichts anderes als soziale *Phrasen,* doch nichts anderes als soziale Theoreme! Wo gibt es denn anderswo eine Regierung, die sich so mit Leidenschaft auch für das materielle Wohl ihres Volkes einsetzt als gerade die unsere. Denn wir *kennen* ja doch das Volk! [Beifall.] Denn wir *kennen* ja doch das Volk, wir brauchen ja doch nicht zum Volke herunterzusteigen, sondern wir sind doch immer im Volke geblieben, wir wissen, wo dem Volke der Schuh drückt [Heilrufe, Beifall].

Sie sagen, sie vermissen bei uns die Freiheit. Diese Art von Freiheit, die sie meinen, die kennen wir. Diese Art von Freiheit, – die haben wir allerdings abgeschafft. Und nun zeige ich an einem Gegensatz, was *sie* unter Freiheit verstehen und was *wir* unter Freiheit verstehen. Sie haben den Krieg beendigt im Zeichen der Freiheit, und unter der Parole der Freiheit haben sie zehn Millionen Deutsche in Staatswesen hineingepresst, in die sie nicht hinein *wollten,* und haben sie auf das brutalste, gemeinste und hinterhältigste unterdrücken lassen! *Wir* haben nicht so viel von Freiheit *geredet,* aber diesen zehn Millionen Deutschen haben wir die Freiheit *gegeben!* [Starker Beifall, Heilrufe, Sprechchöre: «Sieg Heil! Sieg Heil!», «Wir danken unserm Führer!»]

Wollten wir heute nur auf unsere aussenpolitische Erfolge verweisen, das Werk des Führers würde vor der Geschichte Bestand haben. Aber das ist nicht das einzige. Neben diesem aussenpolitischen Reformwerk geht eine lange Reihe von innerpolitischen Massnahmen von geradezu säkularem Wert. Wir haben den Kampf um die deutsche Ernährungsfreiheit aufgenommen und sind auf dem besten Wege, ihn zu gewinnen. Wir haben in einem grandiosen Vierjahresplan den Kampf um die deutsche Rohstofffreiheit begonnen[24], und wir werden diesen Kampf siegreich zu Ende führen. Wir haben ein soziales Befreiungswerk angefangen, von dessen Ausmassen sich der Laie überhaupt keine *Vorstellung* machen kann. Wir haben in einem kulturellen Aufbauwerk die Kultur wirklich dem *Volke* zugeführt, wie wir das Volk seiner eigenen Kultur zugeführt haben. Und was über alledem steht: Wir haben ein nationalpolitisches

[24] Den «Vierjahresplan» hatte Hitler auf dem Reichsparteitag von 1936 verkündet. Unter Leitung Görings, der schon ein halbes Jahr lang einem Vorläufer, dem Rohstoff- und Devisenstab, vorgestanden hatte, sollte das für eine spätere Kriegswirtschaft notwendige Autarkieprogramm, d.h. die weitere Herauslösung aus der Weltwirtschaft, vorangetrieben und vor allem die gerade wieder besonders krisenhaft gewordene Rohstoff- und Devisenlage durch Forcierung der Eigenproduktion und durch Entwicklung von Ersatzstoffen (vgl. Nr. 29, Anm. 8) entspannt werden. Trotz der «Meckereien» über die dabei zwangsläufig auftretenden Engpässe war das Volk im Grossen und Ganzen zufrieden mit solcher «krisenfesten» Wirtschaft, die – das freilich war der primäre Faktor – unabdingbare Voraussetzung für Hitlers «Lebensraumpolitik» war.

Erziehungswerk an der deutschen Nation vorgenommen, das das Gesicht unseres ganzen Volkes verändert hat.

Das ist vielleicht die tiefstgreifende Wirkung der nationalsozialistischen Lehre und der nationalsozialistischen Praxis. Man vergleiche das Volk von 1938 mit dem deutschen Volk von 1918 und *wage* zu behaupten, dass das dieselben Völker seien! Ehedem ein Volk, in Dutzende von Parteien zerspalten, im blutigen Bürgerkrieg sich einander befehdend, – ein Volk, das devot dem Ausland nachlief und jedes Diktat unterschrieb. Und heute sehen wir demgegenüber ein stolzes, selbstbewusstes Weltvolk, das sich seiner grossen Aufgaben bewusst geworden ist, – ein Volk, das für den Aufbau seiner Macht die stärksten und grössten Opfer zu bringen bereit ist, ein einiges Volk in Waffen! Das ist die grosse, geschichtliche Tat des Führers, und das ist das monumentale Aufbauwerk der nationalsozialistischen Bewegung.

Was gibt es nun im Rahmen dieser grossen Aufgabe für Sie, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, zu tuen? Sie kehren nun heim zu Ihrem deutschen Mutterlande. Sie halten freudigen Herzens Einkehr in Ihrem angestammten Volkstum. Und ich kann die Beglückung ermessen, die Ihre Herzen erfüllt. Es wird Ihnen allen ungefähr so ums Herz sein, wie es uns in den ersten Jahren nach dem Krieg ums Herz war, wenn wir aus dem besetzten Gebiet, wo wir unter der Knute und Reitpeitsche der Entente-Truppen lebten, nun über den Rhein fuhren und plötzlich wieder in Deutschland waren. So ungefähr wird Ihnen auch allen zumute sein, und ich kann diese Gefühle nachfühlen, weil ich sie so oft selbst in meinem Herzen verspürt habe. Und ich weiss, ein wie grosser nationaler Überschwang nun durch diese dreieinhalb Millionen Menschen geht. Und ich weiss, wie glücklich Sie sind, nun zu einem grossen und mächtigen Lande heimzukehren.

Und ich kann auch anderseits verstehen, von welch einem tiefen Schmerz die erfüllt sein müssen, die noch im tschechischen Staat verblieben sind. Ich glaube, dass man ihnen *einen* Trost vermitteln kann und muss, – einen Trost, den ich jetzt über die Ätherwellen ihnen zusprechen möchte: nämlich die Versicherung, dass wir sie nicht nur nicht vergessen, sondern dass wir sie niemals verlassen werden, dass sie zu unserem deutschen Blut und zu unserem deutschen Volkstum gehören und sich immer auch als zu ihm gehörig fühlen können und dürfen! [Stürmische Heilrufe, Beifall.]

Sie nun haben das Glück, in den Bestand des Reiches zurückzukehren. Und ich weiss, welche grossen Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind; es sind dieselben Schwierigkeiten, die wir auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet überwinden mussten, als Österreich dem Reiche angeschlossen wurde. Und ich kann Sie auf das Beste versichern, dass diese

Schwierigkeiten nur von ganz geringer Zeitdauer sein werden. So war das auch bei Österreich, das dauert ein paar Tage oder ein paar Wochen, und dann laufen sich die Dinge allmählich ein. Man soll auch solche Schwierigkeiten nicht überschätzen; es gibt keine grosse Umstellung von Grenzen oder von Völkern, ohne dass dabei auch nicht temporär einmal Opfer gebracht werden müssten. Diese Opfer aber bringen *Sie* doch nicht alleine, wir bringen sie ja *mit!* Und man muss sich vorstellen, welches Opfer *wir* zu bringen *bereit* gewesen wären [Heilrufe, Beifall], um *die* Opfer geringzuachten, die der eine oder der andere bei der Angliederung des Sudetenlandes an das Reich, bei der Eingliederung der sudetendeutschen Wirtschaft in die reichsdeutsche, nun hier und da zu bringen gezwungen ist.

Das ist selbstverständlich, dass wir nicht ruhen und nicht rasten werden, um den Lebensstandard dieses Landes auf den Lebensstandard des Reiches heraufzuheben [Bravo-Ruf]. Wir haben damals geglaubt, dass wir ein, zwei Jahre nötig hätten, um die Arbeitslosigkeit in Österreich zu beseitigen, – sie *ist* nahezu schon beseitigt. Wir haben damals geglaubt, dass wir mit dieser oder jener Schwierigkeit monatelang oder jahrelang würden zu kämpfen haben, – und die Schwierigkeit gehört längst schon ins Reich der Vergessenheit, niemand denkt mehr daran, niemand spricht mehr davon: Themen, über die vor vier, fünf Monaten noch auf das leidenschaftlichste debattiert und diskutiert wurde.

Es wird dem Reich mit seiner Kraft und mit seinen ungeheuren wirtschaftlichen Möglichkeiten ein leichtes sein, in diesem Gebiet in ganz absehbarer Zeit die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Es wird dem Reich ein leichtes sein, durch seine starke Einflussnahme und vor allem durch Zurfüg-, Zurverfügungstellung seiner starken Finanzkraft nun die hier *systematisch* von der ehemaligen Prager Regierung zugrunde gerichtete [Pfui-Rufe] sudetendeutsche Wirtschaft in *kürzester* Frist wiederaufzubauen. Nicht nur das. Die grossen Massnahmen – [Beifall], die grossen Massnahmen, die wir für das Reich bereits durchgeführt haben, – die kommen hier sofort zur Durchführung: Autobahnen werden gebaut, Brücken werden gebaut, das Winterhilfswerk wird aufgerichtet, ist schon aufgerichtet, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt wird auch bald hier zur Selbstverständlichkeit sein, bald werden sudetendeutsche Arbeiter mit den Sonderzügen und Sonderschiffen unserer grossen Nationalsozialistischen Gemeinschaft «Kraft durch Freude» durch das Land und durch die Weltmeere kreuzen. Und mehr noch. Nicht nur, dass Sie nicht mehr Angehörige eines Ihnen fremden und verhassten Staatswesens sind, *Sie sind* jetzt Angehörige einer grossen Weltmacht! [Heilrufe, starker Beifall.] Die Wehrmacht, die wir in fünfeinhalb Jahren unter grössten Opfern und unter schwersten Gefahren im Reich aufgebaut haben, –

das ist nun auch *Ihre* Wehrmacht. Und die deutschen Kriegsschiffe – [Heilrufe, Beifall], die deutschen Kriegsschiffe, die heute als die stolzen Zeugen deutscher Kraft und deutscher Grösse die Weltmeere durchschneiden, – das sind nun auch *Ihre Kriegsschiffe,* das sind auch die Zeugen *Ihrer* Macht und *Ihrer* Grösse und *Ihres* Stolzes und Ihrer Verbundenheit mit dem Reiche.

Das weiss ich, dass hier ein grosses nationalsozialistisches Erziehungswerk noch geleistet werden muss. Das weiss ich, dass nun die nationalsozialistischen Grundgedanken in diesem Volke werden Einkehr halten und dass das Volk auf das tiefste davon ergriffen werden wird. Ich weiss aber auch, dass das Reich mit seinen starken Kräften nun hinter die Lösung aller hier auftauchenden Aufgaben und Probleme treten wird und treten muss. Sie sind nicht mehr verlassen und sind nicht mehr vereinsamt und stehen nicht mehr in einem Ihnen fremden Staatswesen und arbeiten nicht mehr an Aufgaben, die Ihnen innerlich verhasst und verachtet sind, sondern Sie sind nun im grossen Deutschen Reich aufgegangen, Sie sind Teile dieses Reiches. Ich weiss auch, dass Sie, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, zu stolz dazu sind, alles vom Reich zu erwarten. Ich weiss, dass Sie mit anfassen werden, mit helfen werden, mit arbeiten werden, um die Probleme zu meistern, die nun diesem Lande und diesem Volke aufgegeben sind.

Wir werden uns in den nächsten Wochen und Monaten in Ruhe solchen Problemen lösen –, widmen können. Es stehen, wenigstens nach menschlichem Ermessen, keine internationalen Krisen zu erwarten[25]. Die Welt wird sich allmählich auch wieder über die Judenfrage beruhigen[26]. Ich glaube es, ich hoffe es. Ich hoffe es vor allem im Interesse der noch in Deutschland zurückgebliebenen Juden [Heiterkeit]. Das Volk hat seine Einigkeit gefunden, es gibt kaum noch kleinste Splitter im deutschen Volke, die mit dem Staate haderten oder Lust und Neigung verspürten, sich mit ihm auseinanderzusetzen. *Das* ist nun die grösste Lehre,

---

25 Das war, selbst wenn Goebbels guten Glaubens gewesen sein sollte, angesichts der Generalplanung Hitlers eine kühne Behauptung, denn die Beseitigung auch des tschechoslowakischen Rumpfstaates war bereits fest ins Auge gefasst, und nach nur wenigen Monaten setzte dann auch der Druck auf das an der Zerstückelung der CSR beteiligte Polen ein.

26 Auf die Emordung des deutschen Gesandtschaftssekretärs Ernst vom Rath in Paris durch den im Vormonat aus Deutschland abgeschobenen Juden Herschel Grünspan war nicht nur die berüchtigte «Reichskristallnacht» vom 9./10. November 1938, sondern auch eine Reihe neuer Massnahmen gegen die deutschen Juden gefolgt, u.a. die Auferlegung einer Kontribution von einer Milliarde RM (20 Prozent der jüdischen Vermögen in Deutschland), die «Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben», das Verbot von Theater-, Kino-, Konzert- und Ausstellungsbesuchen (dies durch Goebbels selbst), die Entfernung jüdischer Kinder aus den Schulen, der de-facto-Ausschluss aus der öffentlichen Fürsorge u.a. Dass das Ausland sich nicht wieder «beruhigt» hat, dafür sorgte die weitere Eskalation der nationalsozialistischen Judenpolitik schon selbst.

die diese Zeit uns gegeben hat: Immer, wenn das deutsche Volk einig war, hat es seine grossen Erfolge errungen, (wie es ebenso auch in tiefe Ohnmacht verfiel, wenn es sich selbst zerfleischte. Wir Deutschen haben immer dazu geneigt, uns nicht so sehr auf realpolitische Ziele als vielmehr auf ideologische Vorstellungen festzulegen. Wir haben einmal das tief bedauerliche Wunder fertiggebracht, um einer religiösen Idee willen dreissig Jahre lang einen Krieg zu führen, der uns zwei Drittel unseres volklichen Bestandes gekostet hat. Die Ansichten, um derentwillen man damals diesen Krieg führte, sind heute längst zu einer Nebensache geworden; wir Menschen des 20. Jahrhunderts würden nur noch darüber lachen, wollte man sie ernsthaft zur Debatte stellen. Während wir aber dreissig Jahre lang uns in einen blutigen Krieg verkrampften, hat die andere europäische Welt Afrika und Asien und Australien besetzt. Die Welt war verteilt, als wir dann mit unseren inneren Kämpfen fertig waren.

Wenn aber einmal eine Entwicklung ins Rollen gekommen ist und wenn man einmal die Empfindung hat: nun ist die Zeit reif, nun steigt die Göttin Geschichte wieder auf die Erde hernieder und der Saum ihres Mantels berührt die Menschen – wenn eine solche Stunde kommt, dann dürfen es die verantwortlichen Männer eines Volkes nicht verabsäumen, den Saum des Mantels zu ergreifen, ihn festzuhalten und ihn nicht mehr loszulassen! [Begeisterter Beifall.]

Ich habe den Eindruck, dass wir in einer solchen geschichtlichen Zeit leben. Es kommt aber dann nicht nur auf den Führer an, sondern auch auf das Volk, das hinter seinem Führer steht. In kritischen Stunden muss der Führer immer nach vorn schauen können, weil dort die Gefahren auftauchen. Ich glaube, es ist dann die primitivste Voraussetzung eines jeden Erfolges, dass er nicht zurückzuschauen braucht, um zu sehen, was hinter ihm geschieht, sondern dass er die feste Überzeugung haben kann, dass hinter ihm in gleichem Schritt und Tritt ein einiges Volk marschiert! [Stürmische Heilrufe.]

Diese Einigkeit haben wir erreicht, und über ihr werden wir mit Eifersucht wachen. Wir werden sie uns von niemandem und durch nichts zerstören lassen, weil wir wissen, dass sie das Unterpfand unserer Grösse und unseres Aufstieges sein wird. Wir haben die deutsche Ohnmacht kennengelernt und nach den Gründen dafür geforscht. Wir haben sie überwunden und das Reich wieder zu Macht und Grösse geführt. Man braucht nur im Buch der deutschen Geschichte nachzublättern, es bietet vielfältige Beispiele für Aufstieg und Verfall. Wir haben daraus für unsere Zeit die grosse Lehre ziehen müssen, wenn anders wir nicht die Aufgaben, vor die wir gestellt wurden, in sträflichem Leichtsinn vergessen wollten.

Was soll ich in diesem Zusammenhang zu einer Wahl sagen. Ich bin

in den vergangenen Wochen und Monaten um den Führer gewesen. Ich weiss, wie viele sorgenvolle Tage und Nächte er für die Lösung des sudetendeutschen Problems und für die Wiedererlangung der Freiheit von dreieinhalb Millionen deutschen Volksgenossen durchlebt hat. Ich habe auf seinen Schultern diese Zentnerlast von Verantwortung ruhen gesehen. Ich war davon überzeugt, dass er in der entscheidenden Stunde, wenn es nicht anders gegangen wäre, entschlossen war, zum Schwert zu greifen und das letzte grosse Risiko zur Befreiung dieses Landes und Volkes zu tragen.

Muss ich da noch ein Wort darüber verlieren, dass jeder doch nur eine primitivste Dankespflicht erfüllt, wenn er nun einmal an diesem Wahltag für alle diese Risiken, für alle diese Gefahren einen Stimmzettel in die Wahlurne wirft? Ich habe das Empfinden, dass es eigentlich für jeden Deutschen in diesem Lande eine zu geringwertige Abstattung der Dankespflicht ist, dass jeder mehr tun möchte, dass jeder sich offener bekennen möchte, dass jeder ein grösseres Opfer bringen wollte als das, dass er an einem Sonntag in einem Wahllokal einen Stimmzettel für dieses grosse Reich in die Waagschale und in die Wahlurne wirft. [Stürmische Zustimmung.]

Ihr Gauleiter Konrad Henlein hat davon gesprochen[27], dass Sie vor einem halben Jahr auch noch zur Wahlurne schreiten mussten. Wer hätte damals daran gedacht, dass Sie nach sechs Monaten schon an die deutsche Wahlurne treten würden! Diesmal ruft Sie nicht Herr Benesch, diesmal ruft der Führer Sie auf! [Langanhaltende Begeisterung.] Diesmal habt Ihr nicht über Belange des tschechoslowakischen Staates zu entscheiden, sondern über Eure Zugehörigkeit zum Grossdeutschen Reich. Ihr habt damit zum erstenmal eine geschichtliche Wahl zu tätigen, und ich bin der Überzeugung, Ihr werdet Euch der Grösse dieser Stunde und der Wichtigkeit dieser Entscheidung bewusst sein.

Der Führer hat uns im Reich so oft aufgerufen, und es hat sich dann im Laufe der Jahre aus diesem Aufruf an die Nation eine Parole herausgebildet, die wie ein Lauffeuer durch das Land ging und die zu einem geflügelten Wort der nationalsozialistischen Bewegung wurde, zu einem geflügelten Wort, das nun auch hier vor den ehemaligen Grenzen nicht haltgemacht hat. Ein Wort, das auch das Leitmotiv für die kommende Wahl sein soll, das nun die Deutschen des Sudetengaues sich gleichfalls zu eigen machen und das sie tief und unverwischbar in ihre Herzen eingraben sollen:

Führer befiehl, wir folgen!)

[27] Konrad Henlein, bislang Führer der Sudetendeutschen Partei und nunmehr Gauleiter des Gaues Sudetenland, hatte vor Goebbels die einführende Rede gehalten.

DRA Nr. 52–13 712 (81'). Es fehlt – neben einem weiteren, kleinen Stück – der Schluss der Rede, der hier nach dem ausführlichsten Presseauszug ergänzt wurde: der Deutschen Tages-Zeitung (Karlsbader Badeblatt) vom 22. November 1938 (andere sudetendeutsche Zeitungen – Die Zeit, Sudetendeutsche Tageszeitung, Brüxer Volkszeitung – brachten kürzere Auszüge, die reichsdeutsche Presse – etwa der VB vom 21. November – bot nur stark zusammenfassende Inhaltsangaben mit eingestreuten Zitaten). Im Mittelteil ist die Aufnahme zeitweise sehr schlecht. Da von diesem Abschnitt auch in der sudetendeutschen Presse fast nichts gebracht worden ist, konnte nur wenig in < > ergänzt werden, im Übrigen mussten Auslassungen sowie – in ( ) – unsichere Übertragungen in Kauf genommen werden.

Nr. 36

1.5.39 – Berlin, Lustgarten – Eröffnung des Staatsaktes am «Nationalen Feiertag» des deutschen Volkes[1]

Die Massenkundgebung im Berliner Lustgarten, die mit unzähligen gleichen und ähnlichen im ganzen Reich über alle Sender verbunden ist, wird hiermit eröffnet.

Mein Führer! Zum Nationalfeiertag des Jahres 1939 hat sich Ihr deutsches Volk um Sie versammelt. In Stadt und Land ist es millionen- und millionenfach aufmarschiert, um aus Ihrem Munde die politische Parole zu empfangen. Dieser Tag, der der Feiertag unseres Volkes ist, ist zugleich auch ein Huldigungstag für Sie. Denn an diesem Tag will die Nation Ihnen ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Wiederum haben Sie in einem Jahr das Volk grösser und das Reich mächtiger gemacht[1] [einzelne Heilrufe]. Und wenn eine feindliche und neidische Welt Ihnen und uns Schwierigkeiten entgegensetzt, so können Sie sich blind darauf verlassen, dass dieses Volk, Ihre Nation, gehorsam und gläubig hinter Ihnen steht! [Heilrufe.] Niemals wieder wird es auf Sirenengesänge, die aus dem Ausland an sein Ohr dringen, hereinfallen. Einen 9. November 1918 hat es nur einmal in der deutschen Geschichte gegeben! [Bravo-Rufe, Beifall.] Das will Ihnen das deutsche Volk heute durch seine riesigen Treuekundgebungen zum Ausdruck bringen. Und zum Zeichen dessen begrüssen wir Sie heute, an unserm Nationalfeiertag, mit unserm alten Kampfruf: Adolf Hitler – Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»]

DRA Nr. C 1395 (2' 50‘‘). Auszug in der Tagespresse (VB vom 2. Mai 1939).

1 Durch die Chamberlain und Daladier abgerungene und der Tschechoslowakei aufgezwungene Annexion ihrer deutschbesiedelten Randgebiete, des «Sudetenlandes» (vgl. Nr. 35).

Nr. 37

17.6.39 – Danzig, Balkon des Staatstheaters – Ansprache an die Danziger Bevölkerung anlässlich der Danziger Gaukulturwoche[1]

(Deutsche Männer und Frauen! Danziger!
Ich komme aus dem Reich, um Euch die Grüsse des Führers und des deutschen Volkes zu überbringen. Ich stehe hier auf dem Boden einer deutschen Stadt, vor mir) Zehntausende deutscher Menschen und ringsum ungezählte Zeugen deutscher Kultur, deutscher Sitte, deutscher Art und deutscher Baukunst. Ihr Danziger sprecht die deutsche Sprache wie wir im Reich. Ihr entstammt derselben Rasse und demselben Volkstum. Ihr seid mit uns in einer grossen Schicksalsgemeinschaft verbunden: *Ihr wollt deshalb heim zum Reich*[2]*!* [Heilrufe, minutenlange Sprechchöre: «Ein

---

1 Goebbels war am frühen Abend des 17. Juni mit dem Flugzeug in Danzig eingetroffen, um am nächsten Tage auf der Abschlusskundgebung der Danziger Gaukulturwoche zu sprechen (Rede ebenfalls am 19. Juni abgedruckt). An jenem Vorabend hatte er die Vorstellung im Staatstheater besucht, war von der Menschenmenge, die sich vor dem Theater versammelt hatte, in der Pause auf den Balkon «gejubelt» worden, wo man ihm «behelfsmässige Schilder und Leinwandtransparente» entgegenhielt: «Dr. Goebbels soll reden». Diesen Wünschen nachkommend, war er nach der Vorstellung wieder auf dem Balkon erschienen und hatte («Minutenlang dauert es, ehe er den Jubelsturm einzudämmen vermag») das Wort ergriffen. Natürlich kann die angebliche Improvisation und Spontaneität auch manipuliert worden sein, notwendig war das allerdings angesichts des hörbaren Begeisterungstaumels der Danziger nicht.

2 «Wir wollen heim ins Reich!» war der zum nationalsozialistischen Expansionsprogramm gehörende und mehrfach benutzte Slogan für die Bevölkerung zur Annexion reif gemachter volksdeutscher Randgebiete. Echte Begeisterung musste dazu herhalten, auch nicht-nationalsozialistischen Deutschen sowie dem Ausland gegenüber eine Politik zu tarnen, der es in Wirklichkeit überhaupt nicht um die Schaffung eines Nationalstaates aller Deutschen ging, sondern der dies nur als Ausgangspunkt für die imperialistische Unterjochung fremder Völker zu dienen hatte. Die Begeisterung über das «Heim ins Reich» konnte freilich zu jenem Zeitpunkt für den nicht völlig Verbohrten kaum mehr ungetrübt sein: mit der Annexion der Rest-Tschechoslowakei (Böhmen und Mähren als «Reichsprotektorat», die Slowakei als Vasallenstaat) hatte Hitler im März 1939 zum ersten Mal die Maske gelüftet.

Volk, ein Reich, ein Führer!»] Eure Entschlossenheit zur Rückkehr zur grossen Mutter unseres gemeinsamen Vaterlandes ist stark und unüberwindlich. Nur – [Heilrufe], nur eine missgünstige, neiderfüllte und verständnislose Welt kann den Versuch machen wollen, sich diesem unaufhaltsamen Drang von Volk zu Volk zu widersetzen! [Pfui- und Heilrufe.]

Über Nacht – [langanhaltendeSprechchöre], über Nacht ist nun Eure Stadt zu einem internationalen Problem geworden. Ihr habt das vorher gar nicht gewusst und auch gar nicht gewollt. Was Ihr immer wolltet, was Ihr heute wollt und was Ihr in aller Zukunft wollen werdet, ist klar: Ihr wollt zum grossen Deutschen Reich gehören! [Heilrufe.] (Euer Wille ist verständlich, klar, eindeutig und, wie ich an Eurer Haltung feststellen kann, unerschütterlich. Ihr habt nun das Pech, dass Eure schöne deutsche Stadt Danzig an der Weichselmündung liegt; und nach der Warschauer Theorie gehören^ Städte an Flussmündungen immer zu *den* Ländern, durch die diese Flüsse fliessen! [Starker Beifall, anhaltende Sprechchöre: «Die Juden und die Polen, die wollen Danzig holen!»] Darum gehört zum Beispiel auch Rotterdam zu Deutschland, da es an der Rheinmündung liegt und der Rhein ein deutscher Strom ist. Diese Beweisführung ist, wie Ihr zugeben werdet und wie die Welt auch weiss, lahm, und sie entbehrt nicht der Komik. Darüber ist man sich selbstverständlich auch in Warschau klar. Und weil man dort weiss, dass man unrecht hat, deshalb schimpft man.

Die polnischen Scharfmacher fordern neuerdings von Deutschland Ostpreussen und Schlesien [Pfui-Rufe, Sprechchöre]. Polens demnächstige Grenze soll nach ihnen die Oder sein [Gelächter, Zurufe]. Man wundert sich, warum sie nicht die Elbe oder gar den Rhein für sich reklamieren [Gelächter]. Denn da treffen sie dann gleich mit ihren neuen Bundesgenossen, den Engländern[3], deren Grenze bekanntlich auch am Rhein liegt, zusammen [Heiterkeit, Zurufe]. Die polnischen Chauvinisten erklären, sie wollten uns Deutsche in einer kommenden Schlacht bei Berlin zusammenhauen [Pfiffe, Schreie, Pfui-Rufe, anhaltende Zurufe]. Ich brauche darüber überhaupt kein Wort zu verlieren. Zum Zusammenhauen gehören drei [Beifall]: (einer, der zusammenhaut, und einer, der sich zusammenhauen lässt! Wohin ich auch blicke: Ich entdecke augenblicklich weder den einen noch den anderen, – wenigstens soweit dieses Ereignis sich bei Berlin abspielen soll[4].

---

[3] Bezugnahme auf die am 31. März 1939 abgegebene englische Garantieerklärung für Polen; der formelle gegenseitige Beistandspakt wurde erst am 25. August, eine Woche vor dem deutschen Überfall auf Polen, unterzeichnet.

[4] Heute, in der Kenntnis dessen, was sich dann sechs Jahre später ereignen sollte, muten Goebbels' muntere Spässchen und das Pläsir seiner Hörerschaft direkt makaber an. – Am Satzanfang recte «zwei» statt «drei».

Darum nehmen wir im Reich, wie Ihr das wohl auch tuen werdet,) diese polnischen Grosssprechereien nicht ernst [Beifall, Zurufe]. Sie sind gewissermassen politische Pubertätserscheinungen [Gelächter, Zurufe], die nach einer gewissen Zeit von selbst vergehen. London will, wie der englische Aussenminister Lord Halifax vor einigen Tagen noch vor dem Oberhaus erklärte, die Danziger Frage in freundschaftlichen Verhandlungen beigelegt wissen[5]. Darum hat auch England Warschau einen Blanko-Wechsel zur Verfügung gestellt [Unruhe] und macht augenblicklich den Versuch, das Reich und Italien einzukreisen, um die Politik von 1914 aufs Neue aufzunehmen [Pfui-Rufe, Pfiffe]. Aber man irrt dort, wenn man glaubt, ein schwaches, ohnmächtiges, bürgerliches Deutschland vor sich zu haben. Das nationalsozialistische Reich ist nicht schwach, sondern stark! Es ist nicht ohnmächtig, es besitzt vielmehr augenblicklich die imponierendste Wehrmacht der Welt! [Heilrufe, Beifall.] (Und es wird auch nicht von feigen Bourgeois regiert, sondern von Adolf Hitler geführt.

Deshalb halten wir die Redensarten in Warschau und in London für lauter Klopffechtereien, die mit vielen Worten den Mangel an Macht und an Entschlossenheit verbergen sollen[6]. Und was bekümmert das Euch? Ihr Danziger wollt heim zum Reich!) [Langandauernde Sprechchöre: «Wir wollen heim ins Reich! Wir wollen heim ins Reich!»] Aus der spontanen Begeisterung, die Ihr mir als dem Abgesandten des Führers entgegenbringt, spricht die blutsmässige Verbundenheit des Danziger Volkes mit unserm Grossdeutschen Reich, mit unserer deutschen Heimat, spricht aber auch die Entschlossenheit, *komme, was kommen mag*, dem gemeinsamen Vaterland [Beginn von Heilrufen] unverbrüchlich die Treue zu halten! [Sprechchöre: «Wir wollen heim!»]

Es ist nicht das erste Mal, dass ich Euch so vor mir sehe. Vor meiner Erinnerung ziehen vorbei die grossen Reichsparteitage, das Sängerbundes- und das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau[7] und nicht zuletzt

---

[5] Der betreffende Satz des englischen Aussenministers klang komplett allerdings etwas anders: «Although we should be glad to see the differences between Poland and Germany amicably settled by discussion, although we thought that they could and ought to be so settled, if an attempt were made to change the situation by force in such a way as to threaten Polish independence that would inevitably start a conflagration in which this country would be involved.» (Viscount Halifax am 12. Juni 1939 vor dem Oberhaus.)

[6] Das war in der Tat der grosse Irrtum Hitlers von 1939: er glaubte, dass England, wie schon im Vorjahre bei der Sudetenkrise, am Ende doch wieder einen Rückzieher machen würde.

[7] Vgl. Nr. 34. Ebenfalls in Breslau und ebenfalls mit Hitler- und Goebbels-Reden sowie grossem Defilee von 30'000 Auslandsdeutschen war vom 29. Juli bis 1. August 1937 das 12. Deutsche Sängerbundesfest abgehalten worden, – neben den Turnern waren und sind (was mit der Entstehungsgeschichte dieser Bewegungen im 19. Jahrhundert zusammenhängt) auch die Sänger besonders anfällig für patriotische Rauschzustände.

mein vorjähriger Besuch bei Euch[8]. Ich will damit nur sagen, dass Euer Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Reich nicht neueren Datums ist, wie das die englische oder französische Presse Euch zu unterstellen beliebt, sondern seit dem Tage in Euch (lebendig ist), an dem Euch das schwere Unrecht der Trennung vom Reich angetan wurde. Seid nun überzeugt, dass *jeder* in Deutschland Eure Wünsche kennt, diese Wünsche im tiefsten Herzen teilt und mit der gleichen unbedingten Treue zu *Euch* steht, mit der Ihr dem Grossdeutschen Reiche anhängt! [Heilrufe.]

(Was wir also im Reiche wollen, das ist ebenso klar) wie das, was Ihr wollt. Der Führer hat es in seiner letzten Reichstagsrede[9] *ganz* unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, als er sagte: Danzig ist eine *deutsche* Stadt *und sie will zu Deutschland!* [Heilrufe, Sprechchöre: «Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Wir danken unserm Führer!»] Das sollte die Welt doch – [die Sprechchöre dauern an], das sollte die Welt doch, wie man meinen möchte, verstanden haben. Und die Welt müsste auch aus vergangenen Erfahrungen wissen, dass der Führer keine *leeren* Worte spricht! [Heilrufe.] Die Welt befindet sich jedenfalls in einem *sehr gefährlichen* Irrtum, wenn sie glaubt, dass der Führer vor Drohungen zurückschreckt oder vor Erpressungen kapituliert [Heilrufe]. Davon kann überhaupt keine Rede sein!

Darum dürft Ihr, deutsche Männer und Frauen von Danzig, getrost in die Zukunft schauen. Das nationalsozialistische Reich steht an *Eurer* Seite, wie *Ihr* zu *ihm* steht! [Heilrufe.] Die ganze Welt schaut nun voll Spannung auf diese nächtliche Volkskundgebung, die Ihr auf diesem weiten Platz veranstaltet. Es gibt in Paris und in London eine kriegshetzerische Lügenpresse [Pfui-Rufe]. Sie behauptet – [weitere Pfui-Rufe], sie behauptet, Ihr *wolltet* gar nicht heim zum Reich! [Pfui-Rufe, Schreie: «Nein! Nein!» Pfiffe, Sprechchöre: «Wir wollen heim ins Reich! Wir wollen heim ins Reich!»] (Ihr habt ihr am heutigen Abend die richtige Antwort gegeben. Ich nehme sie als Vertreter des Reiches) mit tiefem Dank entgegen. Ich bin gekommen, um Euch in Eurer Entschlossenheit zu bestärken, – und nun habt Ihr *mich* bestärkt! Und so fordere ich Euch denn auf, auch in Zukunft mutig, tapfer und aufrecht zu bleiben: *Deutschland ist überall da, wo Deutsche stehen, also auch bei Euch!* [Andauernde Heilrufe.]

So lasst uns denn in dieser festlichen Abendstunde aus tiefem und vollem Herzen rufen: Es lebe unser Führer, es lebe unser deutsches Danzig,

---

8 Weder für 1938 noch für 1937 zu ermitteln, vermutlich aus einem Anlass minderer Bedeutung.

9 Am 28. April 1939, als er das – «endgültige» – deutsch-englische Flottenabkommen von 1935 und die – vorerst auf zehn Jahre befristete – deutsch-polnische (Gewaltverzichts-)Erklärung von 1934 gekündigt hatte.

es lebe unser Grossdeutsches Reich – Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!»], Sieg Heil! [Zuhörer: «Heil!» Heilrufe, Gesang: «Deutschland, Deutschland über alles».[10]]

BA PI. Nr. 093 (11' 53‘‘). Der Anfang sowie kleinere Stücke der technisch schlechten – jedoch, da der Redner schreit, gut verständlichen – Aufnahme fehlen, sie sind hier nach dem Abdruck der Rede in der Tagespresse (VB vom 19. Juni 1939) in < > ergänzt.

[10] Dr. Goebbels' zündende Ansprache, so schloss der VB seinen Bericht darüber, habe «die Danziger – wen wollte das wundern – in einen wahren Taumel vaterländischer Begeisterung versetzt». Am Schluss der Rede aber habe «der Jubel einfach keine Grenzen mehr» gekannt: «Minuten um Minuten vergehen unter stürmischem, tausendfältigem ‚Heil', das, wie man meinen möchte, in seiner brausenden Wucht in der ganzen Stadt zu hören sein müsste.»

GOEBBELS-REDEN

Band 2: 1939-1945

Herausgegeben von Helmut Heiber

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung des Verlages

Die Werke von Joseph Goebbels, auch die hier vorgelegten Reden, sind urheberrechtlich geschützt. Die Werknutzungsberechtigten haben ihre Zustimmung zum Abdruck der hier edierten Texte nur unter dem Vorbehalt gegeben, dass der Verlag «an erster Stelle den nachfolgenden Vorbericht ‚Wieso und warum schreibe ich das folgende Vorwort' ungekürzt dem Vorwort von Dr. Heiber voranstellt.*

Dieser Vorbericht steht ausserhalb der Verantwortung von Herausgeber und Verlag.

Vorbericht

Wieso – und warum – schreibe ich das folgende «Vorwort»?

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wurde in Deutschland eine Ausnahme-Gesetzgebung aufgestellt, die nicht nur das Korps der «Führer», sondern auch deren Erben entrechtete. Es blieb jedoch eine Lücke: das unaufhebliche Recht von Personen auf geistiges Eigentum, das Urheberrecht.

Dieses Recht, das damals und in der Folge gewissenlos und gewinnbringend missachtet wurde, suchte ich für einige der Betroffenen zu schützen: Hitler, Bormann, Goebbels. Was Goebbels anlangt, so bedurfte es eines zehnjährigen Kampfes – bis zum Bundesgerichtshof –, um dieses moralische Recht, das Urheberrecht, in Kraft zu setzen.

Mir lag jedoch nicht nur am Schutz dieses Rechtes, sondern auch daran, dass das Gedankengut dieser Männer, die so durchgreifend und gross auf den Gang der Weltgeschichte eingewirkt haben, Editoren fand, die diesem Rang entsprachen. Infolgedessen habe ich z.B. bis heute gezögert, Hitlers letzte Betrachtungen an Bormann (Februar/April 1945) in Deutschland erscheinen zu lassen, habe sie jedoch für eine französische und eine englische Ausgabe freigegeben und die «Einleitung» dem Oxforder Historiker Trevor-Roper anvertraut.

Nur mit grossem Bedenken stimme ich der vorliegenden Ausgabe der beiden Bände von Goebbels-Reden zu. Ihr Herausgeber, Helmut Heiber, hat zugleich die Einleitung zu diesen Bänden geschrieben. Herr Heiber weist zu Beginn seiner Einleitung darauf hin, dass Hitler und die Seinen nicht mehr lange Gegenstand der «Zeitgeschichte» bleiben, sondern demnächst der Geschichte als solcher angehören werden, also einer Instanz, die frei von Ressentiments ihre Analysen durchführt und ihre Urteile

fällt. Nach der Ansicht Herrn Heibers – und deutlicher noch nach der Praxis Herrn Heibers, die er in dieser Einleitung betätigt, gilt für die Geschichte, aber nicht für die «Zeitgeschichte» das Rezept des «sine ira et Studio». Die letztere bewegt sich stattdessen im Bereich der Propaganda bzw. im Gewand von Anklägern und Strafrichtern – freilich, im Falle Heibers, ohne Talent zur Propaganda und ohne Gerechtigkeitssinn in seinem Strafgebaren.

Mit dem Vorbehalt, den ich hierin ausgesprochen habe, gebe ich für die vorliegende Ausgabe das Recht zur Veröffentlichung frei. Es geschieht, weil mir daran liegt, dass Goebbels ausgiebig zu Wort kommt – und weil ich überzeugt bin, dass «die Füsse derjenigen, welche ‚die Zeitgeschichtler der Art Heibers' hinaustragen werden, schon vor der Türe stehen».

Über den wissenschaftlichen Charakter und die Qualität der vorliegenden, von Herrn Heiber besorgten Edition als solcher zu urteilen, bin ich nicht kompetent. Ich habe den Eindruck, dass sie sorgfältig und mit hingehender Mühe durchgeführt wurde.

Gegenstand dieser Publikation sind die Reden Goebbels'. Ein Teil dieser Reden war von Goebbels als «Botschaften» an die Deutschen gemeint. Seine letzte «Botschaft» fällt nicht mehr in den Rahmen dieser Edition. Sie erfolgte im «Augenblick der Wahrheit», wie die Franzosen sagen, «la minute de vérité». Ich sehe in ihr ein Zeugnis seines absoluten Ernstes und seiner musterhaften Aufrichtigkeit. Er schrieb:

«Der Führer hat mir befohlen, im Falle eines Zusammenbruches der Verteidigung der Reichshauptstadt, Berlin zu verlassen...

Zum ersten Male in meinem Leben muss ich mich weigern, einem Befehl des Führers nachzukommen...

In der Atmosphäre des Verrats, die den Führer in diesen kritischen Tagen des Krieges umgibt, muss sich wenigstens einer finden, der bedingungslos bis zum Tode an seiner Seite weilt...

Mit diesem Entschluss glaube ich der Zukunft des deutschen Volkes den besten Dienst zu erweisen. In den kommenden schweren Zeiten werden Beispiele wichtiger als Männer sein...»

François Genoud



Verlag und Herausgeber danken für freundlich gewährte Hilfe dem Deutschen Rundfunk-Archiv in Frankfurt am Main (DRA), insbesondere Herrn Dr. Scharlau und Herrn Zahn; dem Institut für Zeitgeschichte in München; dem Bundesarchiv in Koblenz (BA), insbesondere Herrn Dr. Dienwiebel; dem Westdeutschen Rundfunk in Köln (WDR); dem Norddeutschen Rundfunk in Hamburg (NDR) und dem Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart, insbesondere Fräulein Kuhn.

Einleitung des Herausgebers

Vielleicht wird dereinst, wenn die jetzige Zeitgeschichte zu Geschichte geworden ist, von Joseph Goebbels nicht mehr im Bewusstsein der Nachwelt bleiben als sein zur Denunziations-Stereotype gewordener Name, mit dem in Zusammenhang gebracht (... genau wie Goebbels ..., ... hat es seit Goebbels nicht mehr gegeben ...) heute der politische Gegner gern, obschon gewöhnlich nicht gerade übermässig passend und geistreich, diffamiert zu werden pflegt. Sollte aber das Interesse, und sei es auch nur ein rein fachliches, doch grösser bleiben, so wird es, mehr noch als dem Goebbels der «Kampfzeit», dem Goebbels der Kriegsjahre gelten. Denn sie brachten des Propagandisten «grosse Zeit», die im gleichen Ausmass «grösser» wurde wie die Trümmerberge, in welche die von ihm propagierte Politik Deutschland verwandelte.

So spannte sich denn die politische Laufbahn des Joseph Goebbels zu einem Bogen: mehr oder weniger unlustig betriebene «temperierte Tagespropaganda», wie er das unzufrieden nannte, zwischen den Höhepunkten zweier «Kämpfe um Berlin». Dass beide (was von Anfang an den Einsatz und was am Ende den Erfolg betraf) nicht vergleichbar waren, hat ihn nie vom Vergleich abgehalten, – von seinem persönlichen, für ihn in erster Linie zählenden Standpunkt aus zu Recht, meinte er doch auch das Scheitern durch ein heroisch komponiertes Finale seinem vor allem Lebensgenuss eitlen, nach Erfolg gierenden Ego dienstbar machen zu können.

Der Krieg, dem Goebbels sein brillantes Comeback verdankte, den Aufstieg aus der politischen Talsohle, in die den stets Masslosen in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre sein starker Trieb, zu lieben und, mehr noch, geliebt zu werden, geführt hatte, – dieser Krieg war nicht sein

Werk gewesen. Er wäre, hätte der Propagandaminister darüber zu befinden gehabt, sehr wahrscheinlich nicht oder zumindest damals nicht «ausgebrochen». Und die Entwicklung der ersten Kriegsjahre, nämlich die seiner Bedeutung bzw. Bedeutungslosigkeit, schien solch innere Abneigung, aus dem Wohlleben der Gegenwart, aus den nach jahrelangem Darben erkämpften Pfründen, aus den Idyllen von Schwanenwerder und Lanke in die Ungewissheiten und Unwägbarkeiten der den Asketen und Fanatiker Hitler faszinierenden heroischen Zukunft aufzubrechen, durchaus zu rechtfertigen. Am politischen Himmel über Deutschland, wo der Stern Goebbels nur noch zur dritten Ordnung zählte, stiegen eine Unmenge neuer, strahlender Gestirne auf, die Lenker und Helden in solchem Ausmass bisher unvorstellbar glorreicher Feldzüge, und wäre der Krieg 1940 oder 1941 beendet worden, hätte sich Goebbels zwischen den Mutschmanns und den Ohnesorges kaum noch wesentlich abgehoben.
Jetzt, so musste er betrübt registrieren, regierten die Generäle. Denn der Sieg braucht keine Propaganda – oder allenfalls so viel, wie gute Ware eben Reklame benötigt. Goebbels erledigte sein Pensum, gewiss. Er war zur Stelle, als sich der Nationalsozialismus ohne Einschränkungen ausleben konnte – getreu seinem Grundgesetz, das Goebbels hier an einer Stelle (S. 156) prägnant so formuliert: Sehen, dass man ins erste Glied kommt, dann den besten Happen schnappen und weg damit! Er war auch bei jenem ersten Akt dabei und «bügelte» den Feind, dass man selbst beim Lesen noch nahezu Abscheu empfindet vor diesen «ekelhaften Plutokraten». Aber das war, so musste es damals jedenfalls den Anschein haben, nahezu schon Leichenschändung. Für den Propagandisten interessant wurde es erst, als es plötzlich und wider die allgemeine Erwartung mit dem «Weg damit» nicht so recht klappte. Jetzt gab es endlich wieder Aufgaben, die reizten, die ihm «Spass machten». Wie lange der Spass an seiner propagandistischen Artistik im langsam um ihn herum zusammenbrechenden Zirkuszelt angehalten haben mag, davon später.
Man kann es Goebbels abnehmen (denn er hat es belegt), dass es ihm auch in den Zeiten der Euphorie des siegreichen Dritten Reiches nicht ganz wohl gewesen ist, dass er das letzte Wort noch nicht gesprochen meinte. Wieweit dabei Wunschdenken und Unzufriedenheit mit seiner Rolle als neben der eigentlichen Theatertruppe einhertanzender Schaumschläger im Spiele waren, mag dahingestellt bleiben. Trotzdem hat er sich schliesslich mitreissen lassen von jener Woge von Arroganz und Triumph, die insbesondere dann das Reich überflutete, als aus dem generationenalten Wunschtraum «Siegreich wollen wir Frankreich schlagen» ein «Siegreich haben .. .» geworden war. Seine hier abgedruckte Metzer Rede vom 5. Oktober 1941 (Nr. 10) bietet dafür einen in übelster Selbst-

beweihräucherung unangenehmen Beweis. Mit der damals beliebten «metallischen» Schärfe schlägt er den «Beutedeutschen» seine Herrenmenschen-Überheblichkeit und seine kaum noch irgendwie kaschierten Drohungen um die Ohren, – das zur Peitsche seit alters her klugerweise gereichte Zuckerbrot zu vergeuden, scheint nicht mehr erforderlich zu sein. Goebbels triumphans leert mit Behagen, was *er gern* «Kübel von Ironie und Spott» genannt hat, – jetzt auch er offenbar ohne den leisesten Schimmer von Vorahnung, dass die Büchse der Pandora bereits geöffnet war und auch für ihn nichts anderes mehr darin lag als trügerische Hoffnung. Wenig später schon hat er dann seine Ironie besser in bittere Wirklichkeit umgesetzt gesehen als die meisten seiner ernst gemeinten Prognosen.

Von solch voreiligem Triumphgeschrei führt nun der Weg über die Erörterung «gewisser Rückläufigkeiten» bis hin zur Taschenspieler-Analyse, warum die Lage ganz und gar nicht so hoffnungslos sei, wie sie aussehe. Das ist jetzt also die grosse Zeit des Joseph Goebbels, – die Zeit der Niederlagen ist auch die Zeit der Propaganda. Das Rezept, das er benutzt, ist simpel, ist auch nicht neu, aber der Minister und der Publizist, der nunmehr unermüdliche Artikelschreiber und (das mehr noch als alles andere) Redner Goebbels versteht es, dem Volke seine mehr als dubiose Ware zu verkaufen. Er schaltet seine Propaganda um, er malt, was die faktische Lage anlangt, eher schwarz als weiss, zeigt schliesslich früher noch, als er eigentlich müsste, die drohende Katastrophe. Die meisten seiner Mitkämpfer halten das für Wahnsinn, sie erkennen den tiefgreifenden Umschwung des Krieges nicht oder schliessen absichtlich davor die Augen. Goebbels jedoch weiss: Nur durch solche Schocktherapie ist das Volk und sind seine Führer zu der jetzt erforderlichen grossen Kraftanstrengung hochzureissen, für den – aus der Zeit der «Saison-Feldzüge» von 1939/40 stammenden – Halbfrieden ist kein Platz mehr.

Dass er hiermit erst dann zum Ziele kommt, als genügend Städte eingeäschert sind und Hitler knapp dem Attentat vom 20. Juli 1944 entgangen ist, empfindet er als tragisch. Es war dies ein kurioser Fehlschlag seiner «Propaganda»: zwar hat er die Volksmassen lenken und seinen Vorstellungen entsprechend beeinflussen können, nicht jedoch seinen zögernden Führer, der, wenn auch gewiss nicht vor der geforderten Rigorosität, so doch, in Sorge um seinen Nimbus, vor dem darin enthaltenen Eingeständnis des Ernstes der Lage, des sich wendenden Kriegsglücks zurückscheut. An diesem Nimbus hat keiner mehr gehäkelt als Goebbels, aber keiner weiss auch besser, was er alles aushalten kann – und wie vergesslich die Menschen sind.

Freilich, was nützt die Lüge von heute, die man morgen doch eingestehen muss. Goebbels versagte es sich, die Tatsachen als Tatsachen zu verschönen. «Soweit die Wahrheit sich nicht mit den nationalen Interessen stösst», hören wir ihn hier (S. 277) durchaus zutreffend im November 1943 in Kassel sagen, «bin ich immer bereit gewesen, sie dem deutschen Volke zur Kenntnis zu bringen». Das lässt der Vernebelung im grossen Stile Tor und Tür offen, und Goebbels hat davon wahrlich grosszügigen Gebrauch gemacht. Ganz anders bei den Tageskalamitäten und «Rückläufigkeiten». Er wusste wohl, dass man hier à la longue nicht sehr viel ausrichten, sondern stets nur den Ereignissen ein klein wenig hinterherhinken konnte. Seine propagandistische Kosmetik lag vielmehr in der Einordnung in grössere Zusammenhänge, in pseudophilosophischen Betrachtungen, in der Erfindung scheinbar treffender Parallelen aus Geschichte und Alltag, wo immer rechtschaffene Tugend nach bitterer Prüfung am Ende köstliche Belohnung fand und findet, sofern sie sich nur bewährte und vor allen Drangsalen, so übel sie auch sein mochten, standhaft blieb und nicht klein beigab: eine Marlitt-Idylle, in der sich nur nicht die «Goldeise», sondern Nietzsches später Übermensch tummelt, dem die strenge «Göttin der Geschichte» zur letzten Prüfung seiner Härte und seines Wertes die ärgsten Heimsuchungen ins Haus schickt, bevor sie ihm bei positivem Befund endlich die verdiente Palme des Sieges reicht. Und befriedigt stellt Goebbels dann gern fest – jedenfalls zur Zeit der erst beginnenden «Rückläufigkeiten» –, wie gut es doch sei, dass das so gekommen wäre, machten ihm und gewiss auch seinen Mitbürgern die «leichten Siege» (das heisst also die Blitzfeldzüge der rotpaspelierten Halbgötter zu Anfang des Krieges) gar keinen rechten «Spass».

So ist denn, wenn Goebbels seinem Publikum ein «ungeschminktes Bild der Lage» zu geben verspricht, von dieser Lage selbst zwar düster, aber nur sehr kurz die Rede. Selbstverständlich, so gibt er mit dem Anschein vertraulicher Offenheit zu, habe man Federn lassen müssen, das wolle und könne er gar nicht bestreiten. Und man habe auch Fehler gemacht (wobei etwaiger unerwünschter Neugier gleich vorgebeugt wird mit der Bemerkung, es sei jetzt nicht der Augenblick zu fragen, wie denn das so gekommen sei), habe sich von gewissen Entwicklungen überraschen lassen. Aber – und damit tritt er, wie der Maler von seinem Werk, einen Schritt zurück, eliminiert so die störenden Details, um ein umfassendes, um das einzig *richtige* Bild ins Auge zu bekommen. Zwecks noch besserer Sicht setzt er sich die «Geschichtsbrille» auf, und was er dann mit Hilfe dieser «Optik» erblickt, sieht schon sehr viel freundlicher aus. Der «Grosse König» im Siebenjährigen Krieg, Hitler und die NSDAP in den Mona-

ten vor der Machtübernahme – hatte es denn für diese historischen Helden, die sich unmittelbar darauf schon strahlendster Siege erfreuen durften, nicht ebenso scheinbar hoffnungslos ausgesehen wie in der augenblicklichen Situation? «Und so ist es auch heute», pflegt Goebbels abschliessend apodiktisch festzustellen. Denn ein wahrhaft «philosophischer Kopf», ein Mensch, der – wie Goebbels – geschichtlich zu denken verstand, der «geschichtsgläubig» war, vermochte sich solchen Parallelen und ihren Lehren doch überhaupt nicht zu entziehen!

Aber auch der kleine Mann ohne Kopf und Brille konnte jene Weisheit in seinen Erlebnisbereichen leicht nachprüfen, auch hier kann Joseph Goebbels mit Beispielen aufwarten, wobei sich der Intellektuelle urplötzlich als wilder Sportfan zu erkennen gibt. Der dem Zielband entgegenkeuchende Marathonläufer, der blutig geschlagene Boxer in der 12. Runde, die Fussballmannschaft in der Deutschen Meisterschaft: sie alle brauchen nur durchzuhalten – und schon ist die Sache gelaufen. Oder der Doktor Goebbels zieht gewissermassen das Hörrohr aus der Tasche: der Kranke in der Krise – gibt er sich auf, ist's aus und vorbei, kämpft er hingegen «zäh und verbissen», so kommt er auch über den Berg, wird er die Krise überwinden.

Die Krise – sie ist jetzt Goebbels' Steckenpferd in allen seinen Darbietungen, «vom Wesen der Krise» lässt *er* sich immer wieder vernehmen. Denn der Begriff «Krise» umschreibt genau das, was er benötigt und heraufbeschwören möchte und was die Umgangssprache mit dem Ausdruck «ernst, aber nicht hoffnungslos» charakterisiert: Es steht schlecht, in der Tat, harte, wenn nicht härteste Massnahmen sind daher erforderlich; führt man sie jedoch durch, schont man sich nicht, kämpft man – so wird die Krise überwunden und alles wendet sich zum Guten. Und, so schliesst Goebbels gewöhnlich, so muss es und so wird es kommen, denn das deutsche Volk ist erstklassig und ist noch immer allen anderen Völkern überlegen gewesen. Wenn es sich bisher nicht den ihm zukommenden Platz an der Sonne hat erobern können, so hat das nicht an ihm gelegen, sondern stets nur an seiner Führung, die eben, leider, meist «schlapp» war. Heute aber, heute habe es die beste Führung der Welt und nicht mehr die «Fliegentüten» von 1918.

Post festum klingt das natürlich alles ziemlich albern, wie Goebbels so quasi als selbstverständlich und allgemein bekannt voraussetzt, dass jeder Todkranke wieder gesund werde und jeder Boxer siege, wenn sie nur wollten, und wie er den Krieg, der zuerst eine die Plutokratenclique züchtigende Geissel war und der dann am Ende Hagen von Tronjes einsamer Kampf gegen den von Osten anbrandenden Auswurf der Steppe werden wird, in seiner besten und wirkungsvollsten Zeit, nachdem er

nicht mehr blosser Psalmist einer über die verkommene Umwelt verdientermassen einbrechenden Nemesis ist und bevor er nur noch des Reiches Leichentuch spannen hilft, zu einem sportlichen Wettkampf, zu einem Fussballspiel zwischen zwei Mannschaften, umstilisiert. Das ist alles so töricht und seine Vergleiche hinken so sehr auf beiden Beinen einher, sind unstatthafte Übertragungen auf eine definitiv aussichtslose Lage, dass man über all den Unsinn, den er da so von sich gibt, immer wieder und – getreu der Devise seines propagandistischen Lehrherrn von der «schlagwortartigen» Wiederholung «sehr weniger Punkte» – ohne irgendwie ins Gewicht fallende Variationsbreite, nur den Kopf schütteln kann. Damals aber wirkte es, wirkte es ungemein und nahezu schon unheimlich; damals war das die Hoffnung, die man verkündet haben wollte, war das die Medizin, nach der man verlangte, und war das sogar am Ende noch der Strohhalm, an den sich zu klammern man bereit war. Darauf aber allein kam es an.

So beherrscht denn die Durchhalte-Thematik Goebbels' Rednertätigkeit seit dem Winter 1942/43 beinahe absolut. Durchhalten – so eröffnet er seinen Hörern – sei letzten Endes eine Frage der Intelligenz und der tieferen Einsicht in die Dinge. Denn zaghaft seien – neben den ganz, ganz wenigen Verbrechern, denen er, die sonstige philosophische Attitüde verlierend, «den Kopf abhacken» werde – nur die Unbedarften und Uninformierten; der «Fachmann» hingegen sähe, durch die das wirkliche Bild verzerrenden Nöte des Tages hindurch, das strahlende Ergebnis dieses Krieges bereits ganz deutlich. Was aber bedeute schon – und hier folgte die ewige betrügerische Rattenfängerei solcher menschheitsbeglückender Systeme – das trübe Heute gegenüber dem schönen Morgen! Wer denke jetzt noch an das Leid des Siebenjährigen Krieges, – ja, wer auch nur noch an die Sorgen der «Kampfzeit»? Bleibend sei allein das herrliche Ergebnis, das jeweils an ihrem Ende stand und das es auch jetzt mit einer letzten Kraftanstrengung zu erzielen gelte.

Die Menschen, die ihn hörten, haben ihm geglaubt. Und noch heute, abgelöst von jener hektischen Untergangsatmosphäre, kann sich der Hörer, bei aller Kritik, wenigstens dem Eindruck schwer entziehen: Der Mann da hat das geglaubt, was er sagte. Stimmt das nun oder stimmt das nicht? Der Ausgang der Invasionsschlacht, der Zusammenbruch all der ein Jahr und länger verkündeten Illusionen des «Sie sollen nur kommen, wir sind bereit!» hätte die Ernüchterung bringen müssen und hätte sie wohl auch gebracht, wären damals nicht zwei Ereignisse eingetreten, so recht geeignet, neue Illusionen zu schaffen: Hitlers Entkommen am 20. Juli, von Goebbels zum mindesten so lange als wundersame Errettung durch höhere Fügung gefeiert, bis er selbst daran geglaubt hat, – und

im Gefolge dessen seine, Goebbels', Ernennung zum «Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz», die endliche Erfüllung eines seit mehr als anderthalb Jahren sehnlich gehegten Wunsches. Wenn «der gnädige Gott» (er kam jetzt wieder mehr ins ns-deutsche Gespräch) quasi persönlich die Hakenkreuzfahne entrollt hatte und er, Joseph Goebbels, nun endlich diesen Krieg so «total» machen durfte, wie er das bisher vergeblich gefordert hatte – sollte, ja musste das schwere Werk da nicht doch noch gelingen? Eine Zeitlang scheint der Propagandaminister das tatsächlich geglaubt zu haben, vielleicht bis zum Januar 1945, bis zum Scheitern der Ardennenoffensive und dem russischen Stoss zur Oder, der zeigte, dass es jenen fundamentalen Unterschied zwischen Paris und Köln, zwischen Bukarest und Königsberg, den Goebbels proklamiert hatte, doch nicht gab und die feindlichen Panzer durch die kriegsmüde deutsche Heimat genauso flüssig rollten wie durch die von ihnen befreiten Gebiete oder die Länder der morschen Verbündeten.

Bis zu diesem Zeitpunkt aber sieht man Joseph Goebbels unermüdlich an der Feuerspritze. Wo plötzlich unter den bislang so Redseligen das grosse Schweigen herrscht, wo sich die anderen Würdenträger immer mehr in ihren «Befehlsständen» verschanzen und das Volk meiden, ist Goebbels – mutig, wie er nun einmal war – mitten drin. Er lügt nicht, wenn er den Einwohnern soeben bombardierter Städte versichert, dass er besonders gern vor ihnen spräche. Und so seltsam es klingt: Die Menschen, die vielleicht gerade ihre Angehörigen oder ihr Hab und Gut verloren haben, sie honorieren diesen Mut des kleinen und früher fast nur abschätzig beurteilten Mannes.

Gewiss, auch Goebbels und seine Reden geben sich jetzt anders. Er wird weinerlicher: Plötzlich macht er sich Gedanken über die Leiden des Krieges in der ganzen Welt, die ihm bislang herzlich gleichgültig gewesen sind, und beklagt, nun sehr viel kleinlauter als früher, den angeblichen Überfall der feindlichen Übermacht auf das friedliche NS-Deutschland von 1939, später dann auch die feige Invasion des «ungeschützten» Kontinents. Er wird aber auch brutaler: Schneidend brüllt er seine Drohungen vom Kopf-Abhacken und An-die-Wand-Stellen in die sich duckende Zuhörerschaft. Und er wird sozialer denn je: Der Kriegsgrund der Feinde, den er jetzt entdeckt, ist die Vernichtung des für sie so gefährlichen «ersten echten Sozial- und Volksstaates» der Welt.

Die Gesundbeterei verliert freilich an Raffinesse. Hat er früher die eroberten riesigen Räume noch als Waffe gepriesen, so entdeckt er urplötzlich ihre verderblichen Nachteile: jetzt sind auf einmal die «kurzen Verbindungslinien», die die gefährlichen «langen Nachschubwege» abgelöst haben, von ausschlaggebender Bedeutung. Und hat er sich zu Anfang

des Krieges über Churchill lustig gemacht, der zwar wisse, dass er siegen werde, nur leider nicht wie, so ist *er* es jetzt, der das gleiche Wissen verkündet und ebenfalls auf eine Erörterung des Wie lieber verzichtet. Immer wieder hämmert er den Menschen ein: Ich glaube an den Sieg, – aber was er als Beleg dafür vorbringt, wird ständig dürftiger, bis es am Ende nur noch den einen gibt: Weil wir den Führer haben! Viel ist das wahrlich nicht, aber in dieser hoffnungslos-wunderlichen Zeit freut die Leute auch das noch, und an Herz und Seele gestärkt gehen sie zurück in ihre zerbombten Häuser, denn nun also wissen sie endlich: Je kühler die Nacht, desto näher der Morgen.

1945 ist die Nacht dann so kühl geworden, dass eigentlich wenigstens die Dämmerung schon sichtbar sein müsste. Aber jetzt hat auch Goebbels nicht mehr-viel zu sagen. Selbst ohne Hoffnung, vermag er keine Hoffnung mehr zu wecken. Zwei volle Jahre lang ist er auf Gegenkurs zur Realität gesegelt, hat er die Fakten auf «höherer» Ebene zu widerlegen versucht. Völlig ohne Substanz jedoch kann auch der Meister keine Propaganda machen, und so endet denn der Propagandist noch vor seinem physischen Abgang – von den Tatsachen erschlagen.

Mithin bleibt denn auch ihm am Ende nur noch hilfloses Geschwafel. Er ergeht sich in Visionen des Wiederaufbaus: glückliche Menschen in schöneren Städten und hygienischeren Wohnungen, Arbeit in Hülle und Fülle, Frieden und Wohlstand, «Freund mit allen Völkern, die guten Willens sind», und so weiter und so fort, – der Heroismus ist am Ende, das Wolfsrudel gibt sich als Herde domestizierter «Unschuldslämmer». Auch die Sportler haben mittlerweile ihren Auszug aus seiner Vorstellungswelt gehalten, zur Philosophie fehlt offenbar die Ruhe, nur die Geschichtsbrille erweist noch, obwohl mit nun völlig trüben Linsen, ihre bewährte Nützlichkeit: immer mehr NSDAP nach der bösen Schlappe Ende 1932, immer mehr Fridericus nach Kunersdorf. Es sind das, Goebbels weiss es, lediglich noch Reden am Grabe. Und so ist es denn wohl auch passend, wenn er, etwa bei seinem letzten Panegyricus auf den wie eine Ratte im Bunker der Reichskanzlei gefangenen Hitler, aus der Mottenkiste der frühen Jahre das Sakraldeutsch wieder hervorkramt: «Eifert ihm nach, Ihr Deutschen, und wisset...» Indes, die Uhr ist abgelaufen, und so bleibt es denn bei der Ankündigung des «historischen» Endes, wie es dann um die Monatswende April/Mai 1945 auch tatsächlich zelebriert werden wird: der Wechsel auf die Nachwelt, nachdem die Gegenwart in Konkurs gegangen ist.

Dass er eingelöst wird, ist – soweit wir das beurteilen können – kaum zu erwarten. Lange in Erinnerung bleiben aber wird wohl der Redner Joseph Goebbels, der mit solch engen, ja nahezu primitiven Mitteln der-

artige Erfolge errungen hat, insbesondere eben in der zweiten Kriegshälfte. Es ist deshalb nicht nur vom erhaltenen Material her gegeben und nicht allein in seinem krass unterschiedlichen Engagement begründet, sondern auch der Sache nach sinnvoll, wenn in der vorliegenden Sammlung der Akzent auf den Jahren 1943/44 liegt. Es war nahezu mühsam, aus den Jahren zuvor etwas einigermassen Brauchbares zu finden. Immerhin ergab sich die Möglichkeit, in drei Winterhilfswerk-Reden (Nr. 1, 3 und 5) einmal einen zusammenhängenden Komplex zu bringen. Und da Goebbels' öffentliche Tätigkeit damals in den Auftritten als «WHW-Onkel» kulminierte, wo er dann von den eingesetzten und einzusetzenden «ganz grossen Mitteln» schwärmen durfte, kann man sie als für jene Jahre typisch ansehen.

Zur weiteren Vergleichsmöglichkeit im Rahmen eines rhetorischen Komplexes sind auf genommen worden zwei Trost- und Durchhaltereden, die Goebbels im November 1943 am selben Tage gehalten hat: am Vormittag in Kassel (Nr. 22), am Nachmittag in Hannover (Nr. 23). Sie dokumentieren seine Variationsbreite bzw. auch -enge sowie seine Reaktion auf ein in unterschiedlicher Intensität «mitgehendes» Publikum. In Kassel, woran sehr wahrscheinlich das Versagen des dortigen Gauleiters schuld war, ist er überaus nervös, in Hannover anfangs auch noch, fängt er sich aber dann bald. Anliegen hat er jeweils fünf: Erstens will er beweisen, dass er keine Angst hat, in die zerbombten Städte zu gehen, zweitens will er den Luftkriegsopfern Trost spenden, drittens will er die angeblich ganz wenigen Volksgenossen, die das nötig haben, recht massiv einschüchtern und damit weiterem Verlust an «Korpsgeist» vorbeugen, viertens verspricht er die Vergeltung und fünftens schliesslich einen «grosszügigen Wiederaufbau» nach dem Kriege, den zu gewinnen man daher alles daransetzen müsse.

In anderer Hinsicht instruktiv ist ein dritter Komplex: Goebbels' jährliche Ansprachen am Vorabend von Hitlers Geburtstag: 1940 (Nr. 4), 1941 (Nr. 7) und dann wieder – notgedrungen – 1945 (Nr. 31) im Rundfunkstudio auf genommen, 1942 (Nr. 13) und 1943 (Nr. 18) im Rahmen einer Feierstunde in der Berliner Philharmonie gehalten (so auch, aber in der Staatsoper, 1944, – jedoch ist diese Rede nicht auf Tonträger überliefert und hier also nicht mit abgedruckt). Bei diesen Anlässen gelangt der Byzantiner auf einsame Höhen. 1940 preist er den «Volksführer in des Wortes echtester Bedeutung», 1941 jubiliert er: «Ein Genie baut eine neue Welt», 1942 sieht er dies Genie dann dem Jahrhundert wegeweisend voranschreiten, und 1943 nimmt gar «Atlas die Welt auf seine Schultern». 1944 (um das der Vollständigkeit halber einzufügen) findet Goebbels in seinem «Manne des Jahr-

hunderts» noch immer «divinatorische Begabung» und «höchstes geschichtliches Führertum», und selbst 1945, zehn Tage vor dem Ende, verkauft er seinen Jahrhundertmann ungerührt als den «einzig würdigen Repräsentanten» seiner Zeit, als Erscheinung «von wahrhaft säkularer Grösse».

Das soll natürlich nicht etwa heissen, dass Goebbels sich im Übrigen das Thema Hitler in jener ihm wohl allein angemessen dünkenden Form versagt hätte. Auch sonst, gewöhnlich als thematischer Höhepunkt am Redeende plaziert, ersparte er seinen Hörern in dieser Hinsicht nichts, – beispielsweise Ende 1942 in Wuppertal (Nr. 15), wo er seinen Landsleuten ihren Führer als grandiose Synthese vorstellt: auf der einen Seite ein «Staatsmann von lapidarem Format», auf der anderen ein «Feldherr, der geradezu an die antiken Vorbilder gemahnt».

Gruppieren wir nun die Kriegsreden analog zum Ersten Band, so haben wir neben den bereits erwähnten drei Führergeburtstags-Ansprachen noch zwei weitere Studioaufnahmen: einen nach dem Attentat vom 20. Juli abgelegten «Rechenschaftsbericht» (Nr. 27), in dem Goebbels endlich seine Aversion gegen die Generäle etwas abreagieren und die Rechnung für die Jahre 1939/40 begleichen darf, indem er vorgibt, sofort gewusst zu haben: Ein wackerer Bauarbeiter kann es unmöglich gewesen sein! – und im Übrigen auch das Motiv der Attentäter zweifelsfrei ausmacht: weil Hitler nämlich dem «Sohn des Volkes» die Offizierslaufbahn eröffnet hat! Und zweitens eine ohne Anlass gehaltene, lediglich in der letal gewordenen Lage motivierte Seelen- und Herzstärkung Ende Februar 1945 (Nr. 30). – Reportagen gibt es aus den Kriegsjahren keine mehr, darüber ist Goebbels jetzt endgültig hinaus.

Als Festredner eröffnet der Propagandaminister im Juli 1941 mit wehmütigen Reminiszenzen die Grosse Deutsche Kunstausstellung (Nr. 8), ferner gehören in diese Reihe die erwähnten Geburtstagsfeierreden von 1942 und 1943 und als vierte und letzte schliesslich – die Musen werden nun doch langsam von den Waffen zum Schweigen gebracht und viel Grund zum Feiern gibt es nicht mehr – eine prätentiöse Ansprache, mit der sich Goebbels von Deutschlands traditionsreichster «Hoher Schule» aus im Juli 1943 an das «geistige Deutschland» wendet (Nr. 20), das freilich den lediglich ein oder zwei Etagen höher angesiedelten Unsinn ebenso brav schluckt wie das weniger geistige, – der Anlass ist nichtig, der Grund ist die von den «Laboratorien» erhoffte und herbeigewünschte Nothilfe, weshalb die bislang «wurzellosen» Intellektuellen plötzlich gestreichelt werden und Bonbons erhalten.

Im Zentrum der rhetorischen Tätigkeit des Propagandaministers steht natürlich wieder und erst recht im Kriege die Kundgebungsrede. Zwischen und nach den erwähnten drei WHW-Veranstaltungen findet man

hier aus der ersten Kriegshälfte eine Rede in Posen vor «heimgekehrten» Volksdeutschen im Januar 1940 (Nr. 2) und die Sportpalast-Kundgebung zum 8. Jahrestag der «Machtübernahme» (Nr. 6), weiter eine der Reden, mit denen Goebbels aus Anlass des 4. Jahrestages des «Anschlusses» die angesichts der vom Reich gebrachten Segnungen wohl etwas missvergnügten engeren Landsleute seines Führers davon zu überzeugen versuchte, wieviel ehrenvoller es doch sei, mit den Brüdern aus dem «Altreich» zusammen zu «bluten und zu sterben», als sich erst hinterher gewissermassen ins gemachte Bett zu legen (Nr. 12), sowie – kurz vor dem Wendepunkt – jene recht gestelzte, in der Syntax konfuse und auch inhaltlich verworrene Wuppertaler Rede, die bereits angeführt wurde (Nr. 15).

Die zweite Kriegsphase beginnt hier mit den beiden oratorischen Glanzleistungen auf dem Gebiet der Massenhysterie und -aufpeitschung, in denen Goebbels zu seinem ersten, noch ergebnislosen Anlauf in Richtung «Totaler Krieg» ansetzt. Bei diesen zwei Sportpalastreden vom 30. Januar (Nr. 16) und 18. Februar 1943 (Nr. 17) – von denen übrigens die weniger bekannte erste die bessere und effektvollere ist – offenbart sich, und gewiss nicht zufällig oder spontan, ein neuer Stil, ein völlig anderer Charakter der Goebbels-Veranstaltungen. Nach der gepflegten Kundgebungs-Langeweile der an die Macht gelangten und in der Macht etablierten Partei versucht Goebbels nun wieder an die «Kampfzeit» anzuknüpfen. Gegner zwar in temperierter Anzahl, die der Redner hätte «zusammenbügeln» können, lassen sich dank Himmlers Bemühungen nicht herbeischaffen und Goebbels muss weiterhin mit den «Externen» vorliebnehmen, aber im Übrigen gelingt das atmosphärische Remake jener politischen Six-days überraschend gut: Zwischenrufe – bislang eine Ungeheuerlichkeit, undenkbar, jetzt wenn nicht bestellt, so doch zumindest freigegeben und ermuntert – knallen nur so durch die Halle, die Zuhörer gehen vehement mit, schreien und johlen vor Begeisterung und eskalieren so im Wechselspiel mit dem alle Register gekonnter Agitation ziehenden Redner die Stimmung immer höher.

Was im gleichen Genre später noch folgt, kann (und soll vielleicht auch) diesen Taumel nicht erreichen, ist jedoch trotzdem, jedes für sich, von Interesse: ein weiterer Sportpalastauftritt im Juni 1943 aus Anlass einer Ordensverleihung an Rüstungsleute (Nr. 19), dann die beiden schon genannten Reden in den von schweren Luftangriffen heimgesuchten Städten Kassel und Hannover im November (Nr. 22 und 23), im Monat darauf nochmals eine Ordensverleihung, diesmal unter Eisenbahnern (Nr. 24), die sich übrigens als weitaus begeisterungsfähiger erweisen als die anscheinend doch etwas angeschlagenen «Amtswalter» von Hannover

oder gar Kassel, und schliesslich ein letzter Feuerwehreinsatz zur Schockbehandlung: eine Rede vor Kölner Arbeitern in den Herbsttagen 1944, als der Feind, einen Monat zuvor noch Hunderte von Kilometern entfernt, beinahe über Nacht die deutsche Westgrenze erreicht und überschritten hatte (Nr. 29).

All dies fand in irgendwelchen Versammlungshallen statt, – Kundgebungen unter freiem Himmel wurden offenbar zunehmend riskanter. Bei Nacht mit den früher so beliebten Feuer- und Beleuchtungseffekten verboten sie sich im verdunkelten Deutschland ja von selbst, aber auch bei Tage fügte die wachsende Luftunsicherheit den alten Nachteilen der Freiluft-Kundgebungen neue hinzu. So finden wir denn hier ganze zwei solche Veranstaltungen: die eine zu Zeiten, als man sich das noch bedenkenlos erlauben konnte, im Oktober 1941, in Metz (Nr. 10), wo Goebbels (es war davon ja schon die Rede) den renitenten Lothringern in geschwollener Siegerpose mit dem grossen Knüppel droht, – die andere Jahre später, zwei Tage vor der Invasion, in Nürnberg (Nr. 26): eine seiner engagiertesten Reden, mit wilden Hassausbrüchen durchsetzt und offenbar nicht nur bei einem Haufen sich überschlagender BDM-Mädchen, sondern auch sonst von bedeutender Wirkung. Diese Rede hört sich jedenfalls ungemein eindrucksvoll an, besser, als sie sich mit ihren oft nicht zu Ende geführten Sätzen liest: hier wie auch im Übrigen ist der blosse Leser (und vor allem derjenige, der Goebbels nie gehört hat und deshalb das Gelesene nicht in das gesprochene Wort umzusetzen, ihm nicht Goebbels' Tonfall und Sprachmelodie, seine Artikulationskunststücke und seine Akzentuierungen gewissermassen zu unterlegen vermag) gegenüber dem Hörer in bedauerlichem Nachteil. Warum Goebbels in Nürnberg ganz gegen seine damalige sonstige Praxis im Freien gesprochen hat, lässt sich nicht mehr feststellen; möglicherweise stand, zumindest im Augenblick, in der teilzerstörten Stadt keine geeignete und betriebsklare Halle zur Verfügung.

Von den Huldigungen, um zur nächsten Sparte zu kommen, wurden bereits die fünf Weihereden jeweils am 19. April, dem Tage vor Hitlers Geburtstag (am Vortag wohl deshalb, damit sie in den Zeitungs-Festnummern des folgenden Tages abgedruckt werden konnten) erwähnt; zwei kurze Begrüssungen des braunen Erlösers aus den Jahren, da er sich noch selbst in die Öffentlichkeit und vor das Mikrophon wagte, gehören ausserdem noch in diese Kategorie (Nr. 9 und 11). Und ebenfalls finden wir Joseph Goebbels am Grabe wieder, denn auch im Krieg werden verdiente «Alte Kämpfer» nicht sang- und klanglos verscharrt; handelt es sich um die erste Garnitur, ist Goebbels gern zur Stelle. In den Särgen, vor denen der Propagandachef in jetzt verständlicherweise

mehr als früher heroisch eingefärbte Klage ausbricht, pathetisch, indes nach wie vor recht gekonnt, liegen – im Juni 1942– der NSKK-Korpsführer Hühnlein (Nr. 14) und – zwei Jahre später – einer der ältesten «Mitkämpfer» Hitlers, Gauleiter Adolf Wagner von München-Oberbayern (Nr. 25).

Übrig bleiben schliesslich noch die Reden vor kleinem und vertrautem Kreise, jene Plaudereien, die in der Friedenszeit seine besondere Stärke gewesen sind. Auf diesem Sektor bieten die Kriegsjahre leider nicht viel. Eine Ansprache vor Offizieren, wie Goebbels sie – meist handelte es sich um auf einem Lehrgang befindliche Frontoffiziere – des Öfteren gehalten hat und wie sie in diesem einen Falle auf Tonträger überliefert ist, galt zwar einem kleinen, jedoch keineswegs vertrauten Publikum und unterscheidet sich daher allenfalls im rhetorischen Duktus, nicht jedoch inhaltlich von seinen Reden auf grossen Kundgebungen; da sie überdies bereits veröffentlicht ist, erschien hier ein Hinweis als ausreichend (Nr. 21). So finden wir als einzige in dieser Kategorie Goebbels' Rede auf der Posener Reichs- und Gauleitertagung vom August 1944 (Nr. 28). Kurz nach seiner endlichen Ernennung zum «Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz» gehalten, ist sie ungemein aufschlussreich für seine damalige Lagebeurteilung und Gedankenwelt, für seine Vorhaben, Pläne und Wunsch Vorstellungen. Obwohl von dieser Rede nur der Schlussteil auf Tonträger erhalten geblieben ist, kann sie dank einer überlieferten stenografischen Aufnahme hier in toto gebracht werden. Auch sie zeigt freilich, dass von der alten Schnoddrigkeit, die solche Instruktionen in den Friedensjahren so reizvoll gemacht hatte, nun angesichts der Kriegslage wenig mehr vorhanden ist.

Überhaupt passt sich der Redner Goebbels in jenen Jahren dem Ernst der Zeit an. Zwar ist auch jetzt der Aufbau seiner Kundgebungsreden der gleiche: auf das langsame, mit wohlwollenden Bemerkungen an die Adresse seiner Zuhörer garnierte Einsetzen folgen einige Gags und Kalauer aus der grossen Kiste, ungefähr in der Mitte seiner Ausführungen setzt er zum rhetorischen Höhepunkt an, um dann gegen Ende wieder abzufallen, als ob er sich verausgabt habe. Indes klingen die Witzchen nicht mehr gar so komisch, dafür die eingewebten Drohungen gefährlicher, und manchmal verlässt ihn auch und nicht nur gespielt die gewohnte Contenance, und er spult dann – wie hier etwa im November 1942 in Wuppertal (Nr. 15) – seine Ausführungen wie von Furien gejagt ab. Meist aber gefällt er sich jetzt als «philosophischer» oder «geschichtlicher Kopf», der die störenden Tagesbegebenheiten, all die aus solcher Perspektive so unendlich ephemer erscheinenden Tatsachen, nonchalant beiseite schiebt, – sich wundernd, wie es überhaupt Menschen

geben kann, die sich von derartigen Quisquilien die Sicht aufs grosse Ganze verbauen lassen. «Ich persönlich ..sagt er dann gern, weiss sich eins mit höheren und höchsten Instanzen und gewährt den noch nicht zu solcher Vertiefung Gelangten einige hilfreiche Einblicke.

Mehr als solcher Lebenshilfen, die den Kopf von den Verstrickungen des Kriegsalltags frei machen sollen, bedarf es natürlich nicht, denn letzten Endes sind der Redner und sein Publikum eine Einheit. Wo er kann, identifiziert sich Goebbels mit seinen Zuhörern – und wo er es nicht kann, nach Möglichkeit auch. «Wir Männer einer neu gewonnenen Provinz ...» lässt er sich beispielsweise in Metz vernehmen – als ob er jemals Lothringer gewesen wäre. Auch sonst verschmäht er es nicht, sich anzubiedern. «Sie werden das alle bestätigen können aus eigenem Erleben ...» sagt er etwa, wenn er wieder einmal eines jener Beispiele bringt, die auf die vorliegende Situation überhaupt nicht passen und die *er* im Übrigen auch gar nicht aus eigenem Erleben kennt (denn wann hätte der Minister wohl jemals in einer der ewigen Schlangen angestanden, die damals zunehmend den Alltag der deutschen Heimat prägten). Oder: «Sie sehen, ich spreche ganz offen und realistisch ...» – wenn er in Wahrheit gerade eben abenteuerlichste und auf nichts gegründete Phantastereien über die weitere Entwicklung des Krieges von sich gegeben hat.

Andererseits imponiert er seinen Hörern nach wie vor gern mit seiner Belesenheit, – nun freilich ebenfalls, dem Stil der Zeit entsprechend, weniger schöngeistig als militärisch belegt. Wer ihn hörte, mochte meinen, dass er seine Abende ausschliesslich mit dem Studium der Œuvres Friedrichs des Grossen und zwischen den Schriften von Moltke, Clausewitz und Schlieffen (der bei ihm merkwürdigerweise «Schliffen» heisst) verbrachte. In Wirklichkeit wird er allenfalls das eine oder das andere aus seinem Fridericus-Film gekannt, das übrige wird ihm sein persönlicher Referent destilliert haben, denn es sind immer die gleichen an die zehn Zitate, mit denen er mehrere Jahre hindurch seine Reden bestreitet und ausstaffiert.

Da ein grosser Denker auch sein Werkzeug entsprechend pflegen muss, hat Goebbels an seiner Sprache gefeilt und sich jetzt seine sprachlichen Schnitzer weitgehend abgewöhnt; erst in den schlimmen letzten Monaten gewinnen das «Tuen» und das «Dauren» wieder die Oberhand. Freilich wird sich ein frei sprechender oder sein Manuskript variierender Redner nie völlig vor grammatischen und Syntaxfehlern schützen können, das ist ganz selbstverständlich. Auch bei Goebbels gibt es sie wie eh und je, und sie sowie nicht seltenes, hin und wieder gar peinliches (zum Beispiel Anfang November 1943 in Kassel, wo er – irritiert – doch beinahe

die segensreiche «Machtübernahme» als «verhängnisvoll» bezeichnet hätte [S. 274]) Versprechen geben seinen Reden ja erst ihre Unmittelbarkeit und Lebendigkeit. Auch in den so geliebten Bildern verheddert er sich ab und an; einmal widerspricht er sich sogar kurz hintereinander: die ärztliche Diagnose, der Kranke werde sterben, bedeutet da im einen Falle das unabwendbare Ende des Bedauernswerten, während Goebbels ihm wenige Minuten später grosszügig Genesungschancen infolge ärztlichen Irrtums einräumt (S. 100 f.).

Aber was bedeutete so etwas schon! Wer hörte das! Und ist es vielleicht auch nachträglich ganz amüsant anzumerken, so hatte es doch damals mitten in all den Nöten und Sorgen, im Kampf um das tägliche Leben und Überleben, inmitten der grossen Angst praktisch überhaupt keine Wertigkeit. Für Beckmessereien war da nicht der Boden, für ein auch nur einigermassen kritisches Ohr nicht die Zeit. Wessen man bedurfte und wonach man gierte, das war im Wesentlichen das eine: glaubhaft versichert zu bekommen, dass der Krieg bald zu Ende sein und dass er wenigstens nicht verlorengehen würde. Und dafür schien dieser Mann Argumente zu bringen, die Willigen schlagend erscheinen mochten. Wer hatte schon noch Musse und Erinnerungsvermögen, sich auf die Deklamationen des gleichen Mannes in den Friedensjahren zu besinnen? Wie er da etwa Ende 1935 in Saarbrücken bukolisch das Dritte Reich geschildert hatte: eine «Insel des Friedens und der Wohlfahrt», auf der «sich wieder zu leben und zu arbeiten verlohnte», wo das Volk «wieder lachen und leben gelernt hat und sich seines Daseins freut» (I, S. 277 ff.).

Nun war der Friede dahin, die Wohlfahrt nahm täglich ab, an Freude dachten nur noch die wenigsten, es war mehr vom Sterben als vom Leben die Rede, auch die Arbeit lohnte kaum noch, und zu lachen gab es erst recht nichts mehr. Jeder wusste das – aber wie viele fragten wenigstens sich selbst nach dem Warum? Wie viele machten sich klar, dass es daher rührte, weil nämlich auch dieser Satz von damals der reine Hohn gewesen war: «Die Welt soll uns in Ruhe lassen, – so, wie wir sie in Ruhe lassen»? Hatte doch das deutsche Volk sein Schicksal ganz im Gegenteil den – wie Goebbels hier (S. 121) selbst bekennt – «ewig Ruhelosen» anvertraut, denen, die nicht «nur Käsehändler» hatten werden wollen und sich auch als Lenker des gekaperten Staatsschiffes vor kaum etwas mehr fürchteten als davor, etwa gar mit «Käsehändlern» verwechselt zu werden. Die deshalb nichts, aber auch gar nichts scheuten, wenn es galt, sich bei der angeblich bevorstehenden Neuverteilung der Welt auch ja als erste in das «Geschäft des lieben Gottes» hineindrängeln zu können. Die – wie Goebbels hier an der gleichen Stelle (S. 270) – inmitten einer soeben mehr als zur Hälfte zerstörten Stadt den Krieg

ungerührt mit dem Casino von Monte Carlo zu vergleichen wagten, mit einem Glücksspiel, in dem man, wolle man gross gewinnen, halt eben auch schon etwas einsetzen müsse.

Goebbels' faszinierende Suada liess Menschen, deren Sinn eigentlich nicht mehr sehr nach Glücksspiel und Neuverteilung der Welt stand, selbst solche Demaskierungen politischen Desperadotums hinnehmen wo nicht gar bejubeln. Ob er seine «Göttin der Geschichte» nun bedächtig prüfen oder gauklerhaft würfeln liess, – man nahm es dem virtuosen Taschenspieler mit der von ihm geforderten Gläubigkeit ab. Je schlimmer die Zeitläufe, um so grösser wurde die Gemeinde der Gläubigen. Und in dieser Katakomben-Atmosphäre, die zu erzeugen Joseph Goebbels gelungen war, hat er vielleicht sogar an jene erstaunliche Vorhersage geglaubt, die wir hier aus seinem Munde vernehmen: dass nämlich «die letzten Menschen ihre letzten Seufzer der Erinnerung uns weihen» würden.

Und in der Tat: Völlig auszuschliessen ist das, wie der aufmerksame Leser dieses Buches erfahren durfte, nicht. Aber doch wohl in sehr hohem Grade unwahrscheinlich.

Nr. 1

10.10.39 – Berlin, Sportpalast – Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes 1939/40[1]

Mein Führer!
Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Zum siebenten Male eröffnen Sie, mein Führer, heute das Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Es unterscheidet sich diesmal grundsätzlich von allen ihm vorangegangenen Winterhilfswerken: die bisherigen wurden im Frieden, das diesjährige wird im Kriege durchgeführt. Es bringt das auch schon in seinem Namen «Krfegjwinterhilfswerk» zum Ausdruck. Es hat dem Krieg entsprechend besondere Aufgaben zu erfüllen, die seinen Friedensaufgaben gegenüber nicht etwa geringer, sondern ungleich viel grösser, umfassender und auch ernster geworden sind. Der Krieg stellt nicht nur die kämpfende Front, sondern auch die kämpfende Heimat vor zwingende Pflichten. Das deutsche Volk ist bereit, diese Pflichten gern und freudig zu erfüllen, da es weiss, dass es in diesem Kriege um seine nationale und soziale Existenz kämpft. Die Heimat aber will sich in diesem Existenzkampf nicht von der Truppe beschämen lassen.

Das deutsche Volk hat in den vergangenen Friedensjahren mehr als einmal unter Beweis gestellt, dass es bereit ist, für seine nationale Gemeinschaft *jedes* Opfer auf sich zu nehmen. Als leuchtendes Beispiel dieser nationalen Pflichterfüllung stand uns immer besonders das nationalsozialistische Winterhilfswerk vor Augen. Die bisherigen Winterhilfswerke waren demonstrative Zeichen der sozialen Solidarität unseres deutschen Volkes, und vor allem das letzte Winterhilfswerk stellte einen schlagenden Beweis für den Sozialismus der Tat dar, der im national-

---

[1] Bevor Hitler vor 20'000 Kundgebungsteilnehmern das Kriegs-Winterhilfswerk 1939/40 eröffnete, gab Goebbels als der zuständige Ressortchef (vgl. Bd. I, Nr. 35, Anm. 23) den Rechenschaftsbericht für das WHW des vergangenen Winters.

sozialistischen Deutschland Wirklichkeit geworden ist. Kein Volk der Erde hat diesen sozialen Grossleistungen auch nur etwas *annähernd* Gleiches zur Seite zu stellen.

Die Rechenschaftslegung vor allem über das letzte Winterhilfswerk ist der stolzeste Beweis für die soziale Opferfreudigkeit unseres Volkes. Ich gebe diesen Rechenschaftsbericht zwar im Wesentlichen nur in nüchternen Zahlen. Aber diese Zahlen sagen und beinhalten mehr als all die vielen und lauten Programme und Versprechungen unserer Kritiker vor allem in den demokratischen Feindstaaten.

Das Winterhilfswerk 1938/39 hat eine Gesamtleistung von 535,3 Millionen Mark aufzuweisen gegenüber 417 Millionen Mark im vorangegangenen Jahre. (Damit ergibt sich ein Gesamtertrag sämtlicher bisher vom nationalsozialistischen Staat und der nationalsozialistischen Bewegung durchgeführten Winterhilfswerke in Höhe von fast 2,5 Milliarden. 2‘500 Millionen sind damit in sechs Jahren vom deutschen Volk zur Linderung der Wintersnot freiwillig aufgebracht worden.

Allerdings hat sich im Laufe dieser Jahre ein grundsätzlicher Wandel in der Verteilung der Erträgnisse des Winterhilfswerks als notwendig und zweckmässig erwiesen. Die ersten Winterhilfswerke, unter den besonders schwierigen Verhältnissen der damaligen Übergangszeit durchgeführt, waren im Wesentlichen ein Kampf gegen die materielle Not eines grossen Teiles unseres Volkes. Heute ist das Winterhilfswerk im Wesentlichen darauf ausgerichtet und dazu bestimmt, der Not vorzubeugen.

Wir haben im vergangenen Winterhilfswerk Sachspenden[2] in Höhe von 270 Millionen Mark gegen 287 Millionen im vergangenen Winterhilfswerk aufzuweisen. Ist hier ein natürlicher Rückgang zu verzeichnen, so haben die Aufwendungen für soziale Massnahmen vorbeugenden Charakters demgegenüber einen rapiden Aufschwung genommen. Aus Mitteln des Winterhilfswerkes wurden im vergangenen Jahr 265,3 Millionen für diesen Zweck aufgebracht gegen nur 113,7 Millionen im Jahr vorher.

Im Einzelnen wurden für das Hilfswerk «Mutter und Kind»[3] 179,5 Millionen gegen 78,5 Millionen im Vorjahr aufgewendet, dazu für den Reichsmütterdienst[4] 9 Millionen, für die Gesundheitsfürsorge 16,5 Mil-

---

2 Am bekanntesten davon die regelmässig einmal im Monat durchgeführte «Pfundsammlung», zu der die Haushalte ihre Tüten abliefern sollten, – Anzahl wie Inhalt (von Graupen oder Mehl bis zu Puderzucker oder Rosinen) richteten sich nach Einkommen und Opferbereitschaft.

3 Vgl. Bd. I, Nr. 35, Anm. 23.

4 Eine Einrichtung der NS-Frauenschaft, die «Mütterschulungskurse» in Kochen und Hauswirtschaft, Waschen und Plätten, Säuglingspflege usw. veranstaltete.

lionen, für das Rote Kreuz 3 Millionen, für die Sommerarbeit der HJ 2,5 Millionen, für die Hitler-Freiplatzspende[5] 1,5 Millionen und für sonstige vorbeugende soziale Zwecke etwa 5 Millionen.

Auf dem Gebiete der nationalen Fürsorge hat das Winterhilfswerk im vergangenen Jahr besonders grosse Leistungen aufzuweisen. Für das Sudetenland allein wurden 42,75 Millionen und für das Protektorat Böhmen und Mähren 5,5 Millionen ausgeworfen.

Charakteristisch ist nun die allmählich absinkende Zahl der Betreuten des Winterhilfswerkes, die von 253 Betreuten auf tausend Einwohner im Jahre 1933/34 auf *104* Betreute auf tausend Einwohner im Jahre 1938/39 gefallen ist, wobei man noch den starken Zuwachs an Betreuungsbedürftigen aus der Ostmark und aus dem Sudetenland mit einbeziehen muss. Es ist also im Altreich prozentual ein noch grösserer Betreutenrückgang festzustellen, als er in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt.

Eine grosse Leistung sozialer Fürsorge und Hilfsbereitschaft stellt die wahrhaft imponierende Zahl der Mitarbeiter des Winterhilfswerkes dar. 1‘185‘145 Partei- und Volksgenossen haben sich für diese Arbeit zur Verfügung gestellt gegen etwas über eine Million im Jahre vorher. Besonders mit Stolz erfüllt uns die Tatsache, dass nur 0,9 Prozent dieser Mitarbeiter des Winterhilfswerks Gehalt oder Entschädigung bezogen, also über 99 Prozent ehrenamtlich für das Winterhilfswerk arbeitete [Bravo-Rufe, Beifall].

Die Winterhilfswerk-Geldspenden zeigten im vergangenen Jahr eine ungeahnte Zumach-, Zunahme. Allein der Tag der nationalen Solidarität 1938 erbrachte über sechzehn Millionen gegen acht Millionen im Vorjahre [Beifall]. Die Eintopfspenden[6] sind im vergangenen Winterhilfswerk von vierunddreissig auf fünfzig Millionen gestiegen, die Reichsstrassensammlungen von dreissig auf achtundvierzig, die Opfer von Gehalt und Lohn auf acht-, von achtzig auf 104 Millionen und die Spenden von Auslandsdeutschen von drei auf 3,4 Millionen Reichsmark. Zwar – [Beifall], zwar ist diesmal dabei schon der Zugang aus der Ostmark und dem Sudetenland mit eingeschlossen, aber trotzdem bedeuten diese Zahlen *überzeugende* Beweise dafür, in *wie* weitem Umfang das Volk in *allen* seinen Schichten die Politik des Führers trägt und auch bereit ist, dafür freiwillig in weitestem Umfange soziale Opfer auf sich zu neh-

---

[5] Eine Einrichtung der NSV, Amt Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe. Ihr Tätigkeitsbereich: «Erholungsfürsorge für alte Kämpfer und Volksgenossen einschliesslich der Verwandten.»

[6] Je ein Sonntag im Monat war «Eintopfsonntag», an dem das ganze deutsche Volk Eintopfgerichte ass oder auch nicht ass, jedenfalls den Differenzbetrag zum sonntäglichen Gänsebraten in den zuvor umlaufenden Sammellisten zu zeichnen hatte.

men! [Beifall.] An Sammelabzeichen wurden im vergangenen Winterhilfswerk fast *190* Millionen gegen 123 Millionen im Vorjahr hergestellt und abgenommen.

Demgegenüber verzeichnen wir nun Leistungen, die einzigart da-, die einzigartig dastehen in der Geschichte der sozialen Für- und Vorsorge des deutschen Volkes. Die Gesamthilfe des Winterhilfswerks für die deutsche Ostmark umfasst allein eine Summe von 137,4 Millionen Reichsmark, die für das Sudetenland eine solche von 75,4 Millionen, die für Böhmen und Mähren eine von 4,4 und die für Memelland eine solche von 1,5 Millionen Reichsmark. Insgesamt also hat das deutsche Winterhilfswerk eine Summe von 220 Millionen, das ist nahezu eine Viertelmilliarde, für die Betreuung der durch die Befreiungspolitik des Führers dem Reich zurückgewonnenen deutschen Länder und Provinzen aufgewandt [Beifall]. Allein die Kinderlandverschickung[7] ergibt in der Ostmark und im Sudetenland eine Leistung von 249‘860 verschickten Kindern. Die Speisungen ergeben eine solche von 22,8 Millionen ausgegebenen Speisungen, die Kartoffelmenge eine solche von 276‘636 Doppelzentnern.

Es muss gerade in dieser ernsten Zeit, in der unser Volk enger aneinanderrückt und seine Entschlossenheit bekundet, mit vereinten Kräften der grossen neuen Aufgaben Herr zu werden, *jedem* Deutschen ein Gefühl der inneren Befriedigung vermitteln zu wissen, dass die Opfer, die für das Winterhilfswerk gebracht worden sind, in so reichem Masse und in so imponierendem Umfang für die Lösung grosser sozialer oder nationaler Aufgaben des deutschen Volkes eingesetzt werden konnten.

Das Winterhilfswerk 1939/40 nun, das heute eröffnet werden soll, ergibt eine Unmenge von neuen und bisher noch nicht dagewesenen Aufgaben der sozialen Fürsorge. Es müssen deshalb auch die Arbeitsmethoden des WinterhilfsWerkes den gegebenen Verhältnissen des Krieges in weitestem Umfange angepasst werden. Es sollen in diesem Winterhilfswerk weniger Sachspenden zur Verteilung gelangen als Wertgutscheine im Rahmen der Bezugsscheinausgaben[8]. Praktisch bekommt damit jeder Betreute einen Teil der ihm zustehenden Waren vom Winterhilfswerk bezahlt. Es wird also niemand bei der Belieferung mit bezugscheinpflich-

[7] Auch dies ein Aufgabengebiet des Amtes Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe der NSV. Ähnliche Einrichtungen gibt es ja heute noch, insbesondere für Berlin, obwohl sie im Zeitalter der nahezu permanenten Hochkonjunktur und des Massentourismus längst nicht mehr die Bedeutung haben wie damals, als eine Urlaubsreise nur für eine Minderheit erschwinglich war.

[8] Mit dem Krieg war die Bewirtschaftung von Lebensmitteln, Textilien und Schuhwaren eingeführt worden. Während für erstere jeder Volksgenosse seine Lebensmittelkarten erhielt, mussten für Spinnstoffe und Schuhe Bezugsscheine beantragt werden (für Bekleidung ausser Mänteln und Sonderfällen ab November 1939 ersetzt durch die «Kleiderkarte»).

tiger Ware benachteiligt oder bevorzugt werden. Der Eintopfsonntag soll in einen sogenannten Opfersonntag umgewandelt werden, da das Eintopfgericht im Grossen und Ganzen ja sowieso das reguläre Essen des ganzen deutschen Volkes geworden ist [Beifall]. Eine Unmenge grosser Aufgaben werden von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt[9] bei der Betreuung der Volksdeutschen in den besetzten Gebieten im Osten zu leisten sein. Diese erstrecken sich von der Ausgabe von Essen und Nahrungsmitteln bis zur endgültigen Regelung einer ordentlichen Marktversorgung.

Sehr wichtige Sonderaufgaben wird im Verlauf dieses Kriegswinterhilfswerkes 1939/40 das Hilfswerk «Mutter und Kind» zu erfüllen haben. Es hat die Gesunderhaltung von Mutter und Kind in jeder Weise sicherzustellen und vor allem für einen vordringlichen Ausbau der Hilfe für werdende Mütter und Wöchnerinnen zu sorgen. Die Weiterführung der Müttererholungspflege wird uns dabei vor ganz besondere Aufgaben stellen. Es ist selbstverständlich, dass dabei die Frauen unserer Soldaten und unsere erwerbstätigen Mütter besondere Berüch-, Berücksichtigung finden sollen. Auch die Schaffung von Kindertagesstätten wird in zunehmendem Umfang eine Aufgabe dieses Kriegswinterhilfswerkes sein. Unser Ziel ist dabei die Schaffung so vieler Hilfskindergärten, dass die Versorgung der Kinder *aller* arbeitenden Mütter sichergestellt ist [Beifall]. Es wird damit eine Verdoppelung der diesbezüglichen Einrichtungen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt notwendig sein und auch erreicht werden. Im Rahmen dieser Aufgaben liegt die Durchführung einer ganztägigen Kinderspeisung für zirka *eine Million* deutscher Kinder. Daneben gehen die Errichtung von Kindertagesstätten als wichtigste Massnahme zur Gesunderhaltung des Nachwuchses und Kinderlandverschickungen und Kinderheimentsendungen unter besonderer Bevorzugung der Kinder der zur Wehrmacht und zum Arbeitseinsatz einberufenen deutschen Volksgenossen.

Es ist also nicht an dem, dass das Winterhilfswerk im Krieg etwa eine verringerte Existenzberechtigung hätte. Die Aufgaben sind *grösser* geworden, und deshalb muss auch der Opferwille des ganzen Volkes *grösser* und umfassender werden! Wenn in diesen – [Beifall], wenn in diesen Zahlen auch nur nüchterne Tatsachen zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht werden, so umschliessen sie doch eine Unsumme von Arbeit und Opferfreudigkeit, die sich auf die ganze deutsche Nation erstrecken.

Wiederum schickt sich nun das deutsche Volk an, ein neues Winterhilfswerk zu beginnen. Es wird und muss diesmal *alle* bisher dagewese-

9 Die schon mehrfach erwähnte NSV, die Sozial-, Wohlfahrts- und Fürsorgeorganisation der Partei.

nen Winterhilfswerke in den Schatten stellen. Schon der Name – [Beifall], schon der Name «Krzegswinterhilfswerk» verpflichtet unser Volk zu ganz besonderen Leistungen. Wie hoch der Führer diese Arbeit, die dem ganzen deutschen Volke zugute kommt, selbst einschätzt, bringt er dadurch zum Ausdruck, dass er in dieser Zeit auch selbst die Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes unter uns vornehmen wird! [Starker Beifall.] Wir wissen alle, dass sein Appell an die Opferbereitschaft des deutschen Volkes von allen Deutschen nicht nur *verstanden,* sondern auch freudigen Herzens *erfüllt* werden wird!

Ich bitte Sie nun, mein Führer, das Kriegswinterhilfswerk 1939/40 zu eröffnen [Heilrufe, starker Beifall].

BA PI. Nr. 095 (14' 42‘‘). In der Tagespresse (VB vom 11. Oktober 1939) abgedruckt, danach eine Lücke des Tondokuments in ( ) ergänzt.

Nr. 2

19.1.40 – Posen, Messehalle – Kundgebung der wartheländischen und der aus dem Baltikum und aus Wolhynien rückgeführten Volksdeutschen[1]

... ist das, was in der Auseinandersetzung zwischen Deutschland und England beendet werden muss. Denn das deutsche Volk ist heute ein anderes Volk als ehedem. Wir sind ein erwachtes und ein politisches Volk. Nicht mehr ein Volk von Dichtern und Träumern und Romantikern, sondern ein Volk, das *ganz* genau weiss, was es will. Ein Volk, das in seiner Gesamtheit rund hundert Millionen Menschen umfasst. Und diese hundert Millionen, die haben nun von der Welt –, vor der Welt ihre Lebensrechte angemeldet.

Vor einigen Tagen hat ein englischer Minister, MacDonald, die pompöse Erklärung abgegeben, dass das deutsche Volk ein *altes* und das englische und französische Volk *junge* Völker seien[2]. Es lohnt sich gar

[1] Die Aussiedlung der Volksdeutschen aus den nunmehr der Sowjetunion überlassenen Baltikumstaaten Estland und Lettland war am 9. Januar bis auf eine im kommenden Monat nachfolgende Abwicklungsgruppe abgeschlossen worden. Ebenso wie die übrigen Umsiedler aus den jetzt russisch gewordenen Gebieten wurden sie nun, sofern sie rassisch «einwandfrei» waren, in den eingegliederten neuen Ostgebieten angesiedelt. Ob Goebbels über die Herkunft seiner Zuhörer nicht vollständig informiert war, ob er sie momentan vergass oder ob die ganz überwiegende Mehrzahl aus dem ehemals polnischen Wolhynien stammte: er sprach jedenfalls, als ob er es nur mit bisher polnischen Staatsbürgern zu tun hatte. – Der «Ostdeutsche Beobachter» berichtete von 15‘000 Kundgebungsteilnehmern; 55‘000 Volksdeutsche hätten keinen Einlass mehr finden können.

[2] So war das nicht richtig. Als Antwort auf Hitlers Neujahrsbotschaft an die Partei, die den «alt gewordenen Kräften einer im Verfall begriffenen Welt» gegenüber für die «jungen und produktiven» Völker und Kräfte die Zukunft reklamierte, hatte der englische Kolonialminister Malcolm M. am 10. Januar in einer Rundfunkansprache «The Empire at War» erklärt, es handele sich bei diesem Krieg primär nicht um einen Kampf zwischen Völkern, sondern «between an old Order based on force and the new Order based on tolerance and reason». Nicht «against an old decrepit Power» sei Hitler im Übrigen angetreten, sondern «against a mighty young Commonwealth of Nations».

nicht, auf diese alberne Bemerkung überhaupt einzugehen. Man braucht nur eine Zahl zur Antwort zu geben, um zu beweisen, wo die *Jugend* und wo die Alter eines –, wo das Alter eines Volkes steht. Das *deutsche* Volk hat im vergangenen Jahr *300'000* Kinder mehr zur Welt gebracht als das englische und das französische Volk zusammen[3] [Beifall]. Dabei stehen wir erst am *Anfang* unseres Aufstiegs und haben den Eindruck, dass die Plutokratie an ihrem Ende steht. Sie beschimpft uns, weil sie uns *hasst!* Und sie hasst uns, weil sie uns *fürchtet!* Und sie fürchtet uns, weil sie uns *kennt!* Dieser Volkskrieg muss durchgesetzt werden. Denn wenn wir in diesem Volkskrieg *nicht* beständen, dann allerdings hätten wir unsere völkische Existenzberechtigung verloren.

Es gibt nun Kritiker im Auslande, die die gegenwärtige Lage Deutschlands vergleichen mit der Lage im Weltkrieg von 1914 bis 1918. Ich möchte gegen diese Vergleiche vor der breitesten Öffentlichkeit Einspruch erheben. Das deutsche Potential auf *allen* Gebieten ist mit dem von 1914 überhaupt nicht mehr zu vergleichen. Unsere militärische Vorbereitung ist eine klassische. Sie *kann* überhaupt nicht mehr überboten werden. Unsere wirtschaftliche und ernährungspolitische Vorbereitung stellt sich würdig an ihre Seite. Der Krieg ist bei uns *bis in die letzte Pore* vorbereitet und durchorganisiert. Wenn es Schwierigkeiten gibt – [Beifall], wenn es Schwierigkeiten gibt, so werden die nicht von einer kleinen Beamtenschicht angegriffen, sondern gegen diese Schwierigkeiten setzt man die *gesamte* Volkskraft! Wenn England uns heute mit der Blockade droht, so ist die Blockade schon von *vornherein* durch die seit *langem* und auf lange Sicht vorbereitete Durchführung des Vierjahresplanes[4]

---

[3] Die Angabe entstammt einem am 11. Januar veröffentlichten Bericht des Statistischen Reichsamtes: 1,64 Mill. Lebendgeborene im Reich 1939 gegen – 1938 – 612'000 Kinder in Frankreich und 300'000 in Grossbritannien.

[4] Göring, zweiter Mann im Dritten Reich, hatte – neben vielen anderen – stets das nach Hitler bedeutendste Staatsamt inne. In den Jahren der Konsolidierung des Regimes war dies das Amt des Preussischen Ministerpräsidenten, später dann im Kriege war es (bzw. hätte es sein können, wären dem schweren Morphinisten nicht alle Zügel aus der Hand geglitten) der Vorsitz im Ministerrat für die Reichsverteidigung. In der Zwischenzeit aber, in den Jahren vor dem Kriege, als die Aufrüstung dominierte, war es die Funktion als «Beauftragter für den Vierjahresplan». Diese – 1936 ins Leben gerufene und 1940 wie 1944 formal verlängerte – Institution, kurz genannt «der Vierjahresplan», die mit den Staatswirtschaftsplänen der sozialistischen Planwirtschaft wenig mehr als den Namen gemein hatte, besass umfassende Vollmachten auf wirtschaftlichem Gebiet im weitesten Sinne des Wortes. Im Verlauf des Krieges erlitt dank Görings Lethargie auch der Vierjahresplan das Schicksal so vieler Institutionen im Dritten Reich: er wurde von neu geschaffenen Konkurrenzeinrichtungen, hier insbesondere von Speers Rüstungskompetenzen, buchstäblich aufgefressen und lag zuletzt nur noch als Larve im Dschungel der Institutionen herum. Trotzdem firmierten so wichtige Dienststellen wie etwa der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz (Sauckel; vgl. Nr. 17, Anm. 94) bis zum Schluss unter der headline «Vierjahresplan».

illusorisch gemacht. Sie kommt ernsthaft gar nicht mehr in Frage. England kann uns deshalb mit seinem Hauptkampfmittel überhaupt nicht mehr imponieren. Von unserer geistig-seelischen Bereitschaft ganz zu schweigen.

Ich habe eben schon betont: Wenn England versucht, heute gegen uns einen Propagandakrieg zu führen, so glaubt es vermutlich, dass die deutsche Propaganda auch im Jahre 1939 und 40 noch von denselben paz .. .[5]

... Tohuwabohu an Lügen gewesen, dass man sich in dem ganzen Wust nicht mehr auskannte. Wenn ich die Lügen, die heute in London und Paris in entsprechender Weise fabriziert werden, auf eine einfache Formel bringen soll, dann kann ich nur sagen: Das ist die Angstneurose der Weltschmarotzer [Heiterkeit, Beifall]. Sie haben, wie man das im Volksmunde sagt: eine Judenjungenangst. Und da sie nun *gar* nicht wissen, was wir wollen und was wir vorhaben – keine blasse Ahnung haben die –, deshalb klopfen sie auf den Busch. Sie sagen: Na, reden wir mal von der Offensive, vielleicht bluten die Nazis aus. Dann *reden* sie von der Offensive, und dann *sagen* die verfluchten Nazis nichts! Dann wieder sagen die Juden: Na, reden wir mal von dem Friedensfühler, vielleicht reagiert er darauf, der Hitler. Und dann schreiben sie vom Friedensfühler, und der Hitler *sagt* nichts. Der reagiert gar nicht, der antwortet gar nicht. Dass das auf die Dauer nervös macht, kann man verstehen. Aber es wäre nun ganz falsch, wenn wir Deutschen irgendwie darauf reagieren wollten. Die Plutokratien in London und Paris werden schon rechtzeitig *erfahren,* was der Führer vorhat! [Bravo-Rufe, Beifall.] Der Führer pflegt im Allgemeinen mit seinen Plänen nicht hinter dem Berge zu halten. Allerdings: *Wenn* er seine Pläne *entwickelt,* werden sie dann auch gleich in die Wirklichkeit übersetzt. So wird es wahrscheinlich ------, ich weiss es nicht genau, aber ich vermute, dass es auch hier so der Fall sein wird [Heiterkeit, Beifall].

Und wir haben deshalb *gar* keine Veranlassung, unsern Gegnern in ihrer Angst auf die Sprünge zu helfen. Sie machen sich selbst nervös. Und wenn sie sich dann so richtig in ihre hysterische Angst hineingeredet haben, dann sagen sie: Das ist der Nervenkrieg, den Hitler gegen uns führt [Heiterkeit]. Wieso? Wir führen ja gar keinen Nervenkrieg. Wie kämen wir dazu? Wir haben ja gar nichts behauptet. Wir haben nicht behauptet, dass wir Friedensfühler ausstrecken, wir haben auch nicht behauptet, dass wir eine Offensive machen wollen, – auch nicht, dass wir durch Belgien oder dass wir durch Holland oder dass wir durch

5 Lücke in der Aufnahme von sieben Sekunden, vermutlich fehlt jedoch ein längerer Abschnitt.

Luxemburg durchbrechen wollen, *gar* nichts haben wir behauptet[6]! Wir haben ja seit –, seit Wochen überhaupt nicht mehr geredet; es ist ja heute zum *ersten Male* wieder, dass in mir ein massgebender Nationalsozialist vor der Öffentlichkeit das Wort ergreift[7]. Und ich habe auch heute *gar* keine Veranlassung, die angsterfüllten Fragen des Auslandes irgendwie zu beantworten. Wenn die Kiebitze hinter uns in unsere Schachpartie hineinreden, mögen sie das tuen. Aber sie sollen doch nicht von uns verlangen, dass wir ihnen sagen, welche Züge wir nun beim nächsten Mal zu machen gedenken. Beim Schachspiel ist eins immer *ganz* klar, nämlich: dass man den gegnerischen König mattsetzen will. *Wie* man das aber macht, darüber spricht man nicht gerne, – nur nach der Partie [Heiterkeit]. Wir sind also sehr gerne bereit, uns mit den Engländern oder den Franzosen darüber zu unterhalten, wie wir Schuschnigg oder wie wir Benesch oder wie wir Beck schachmatt gesetzt haben[8]. Aber wie wir Chamberlain und Daladier[9] schachmatt setzen *wollen,* darüber unterhalten wir uns, wenn sie schachmatt *stehen* [Heiterkeit, Beifall].

Ich bin nun der Meinung, dass die Vergangenheit *hinreichend* beweisen müsste, dass der Führer *sehr wohl* weiss, was er will. Und ich bin der Meinung, dass wir mit *einiger* Intelligenz und *einiger* Glaubensstärke und *einigem* Optimismus auch schliessen können, dass er auch in der Zukunft wissen wird, was er will. Wenn er auch nicht darüber redet. Man soll auch nicht glauben, dass der Führer jetzt etwa in Berlin in der

[6] Behauptet hatten sie es zwar nicht, aber bereits bis in alle Einzelheiten geplant, wie die Neutralen und die Gegner im Westen spätestens genau wussten, seitdem eine Woche zuvor, am 10. Januar, ein mit der Aufmarschvorbereitung befasster deutscher Fallschirmjäger-Major samt seinen – dabei nur teilweise vernichteten – Papieren in Belgien hatte notlanden müssen. Deshalb sowie wegen der Wetterlage war der von Goebbels hier ins Lächerliche gezogene Angriff im Westen durch die neutralen Benelux-Staaten, der nach zehn früheren Verschiebungen gerade an diesem 17. Januar hatte losbrechen sollen, am Vortage endgültig abgesagt und mit neuem Angriffsverfahren auf das Frühjahr verschoben worden.

[7] Wie Goebbels zu dieser Behauptung kommt, ist mysteriös. Es hatten in den zurückliegenden dreissig Tagen «vor der Öffentlichkeit» gesprochen: Reichsinnenminister Dr. Frick und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley am 15. 1., der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Grossadmiral Raeder, am 9. 1., Reichswirtschaftsminister Dr. Funk am 2. 1., Goebbels selbst am 1. 1., der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess, und der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, am 24. 12., wiederum Goebbels am 22. 12.

[8] Dr. Kurt Sch.: österreichischer Bundeskanzler von 1934 bis zum «Anschluss» (11. März 1938); Dr. Eduard B.: tschechoslowakischer Staatspräsident von 1935 bis zur Sudetenkrise (5. Oktober 1938); Josef B.: polnischer Aussenminister von 1932 bis zur Okkupation Polens (17. September 1939).

[9] Neville Ch.: der (bis zum 10. Mai 1940) amtierende Dritische Premierminister; Edouard D.: der (bis zum 20. März 1940) amtierende französische Ministerpräsident.

Reichskanzlei sitzt, die Hände in den Schoss legt und sagt: Na, mal sehen; wie's kommt, kommt's [Heiterkeit]. Nein, nein, so ist das nicht. Sondern da wird intensiv gearbeitet[10]. Und da weiss man sehr genau, was man will.

Und vor allem Sie, meine deutschen Volksgenossen in dieser heute noch leiddurchzitterten Provinz, – Sie sind ja doch selbst die Zeugen des grossen staatsmännischen Genies dieses Mannes gewesen. Vor sechs Monaten wusste von Ihnen auch noch niemand, *wie* er es machen wird, aber *dass* er es machen wird, davon waren Sie doch alle überzeugt. *Wie* – das *wollten* Sie ja gar nicht wissen; Sie wollten nur von dem *Glauben* erfüllt sein, dass einmal diese Stunde kommen würde. Auch Sie haben doch gewartet, – ja, Sie sind ja für das ganze deutsche Volk, ich möchte fast sagen: ein heroisches Beispiel geduldigen Wartens gewesen. Ja, Sie haben sogar in einer Zeit gewartet, in der viele überhaupt schon die Hoffnung für Sie aufgegeben hatten: in den bitteren Zeiten der deutsch-polnischen Verständigung, als auch Sie manchmal gedacht haben: Ach, wir sind abgeschrieben in Berlin. Da haben Sie gewartet. Man hätte Ihnen sagen können, *was* man wollte, – Sie hätten sich niemals in Ihrem Vertrauen zum Führer beirren lassen.

Und so ist das auch heute. Das ganze deutsche Volk wartet heute voll einer gläubigen Geduld auf die Stunde. Es weiss auch ganz genau, dass diese Stunde kommen wird. Es kennt den Führer so genau, dass, wenn unsere Feinde den Führer so genau kennten wie das deutsche Volk, – dann hätten sie ihm vermutlich den Fehdehandschuh nicht vor die Füsse geworfen. Sie wollten ihn aus seinen *vergangenen* Taten nicht kennen-*lernen,* – was bleibt nun anders übrig, als ihn in zukünf-, als ihnen in zukünftigen Taten zu zeigen, wie er wirklich ist.

Aber das kann uns heute innerlich nicht mehr beirren. Das deutsche Volk ist ein gläubiges Volk, ein politisches Volk, ein Volk, das heute *ganz* fest an sein Vertrauen zum Führer angeklammert ist. Dieses Vertrauen ist unerschütterlich. Und vor allem ist dieses Vertrauen unerschütterlich bei uns alten Nationalsozialisten. Ich sagte eben schon: Geschichtliche Ereignisse werden in ihrer Grösse nicht bemessen nach den Dimensionen, in denen sie sich abspielen. Ich glaube, wir Nationalsozialisten der ersten Stunde, – wir haben in den vergangenen fünfzehn, zwanzig Jahren eine Unmenge geschichtlicher Ereignisse erlebt. Sie sind so blitzartig an unserem Auge vorübergeglitten, dass wir sie manchmal kaum noch richtig einordnen können. In *wie viel* kritischen Situationen haben wir unsere Bewegung und haben wir, die wir um den Führer stehen, den

---

[10] Intensives Arbeiten gehörte in Wirklichkeit nicht gerade zu den hervorstechenden Merkmalen des Hitlerschen Regierungsstils, der mehr auf Improvisation und Intuition abgestellt war.

Führer selbst gesehen. Wie oft hat selbst unsereins sich gesagt: Ja, jetzt ist's aus. Wie oft haben wir geglaubt: Jetzt *gibt* es keinen Ausweg mehr! Wie mancher von uns hat beispielsweise nach dem 9. November 1923 gedacht: Ja, jetzt ist ja alles verloren. Und *trotzdem* hat es einen Ausweg gegeben. Und zwar unter Situationen, die in ihrer Gefährlichkeit aber überhaupt nicht *verglichen* werden konnten mit der, in der wir heute leben. Und wenn man mir sagt: Ja, da war es doch nur die Bewegung, jetzt aber ist es das deutsche Volk, – so möchte ich als alter Nationalsozialist darauf zur Antwort geben: Für uns ist unsere Bewegung immer das deutsche Volk gewesen! Wir sind seit jeher der Überzeugung gewesen – [Beifall], wir sind seit jeher der Überzeugung gewesen, dass –, dass, wenn unsere Bewegung scheiterte, auch die Existenz des deutschen Volkes verspielt wäre. Wir haben immer daran geglaubt, dass diese Bewegung *deshalb* siegen müsste, weil das deutsche Volk noch eine Zukunft hätte.

Man soll uns also nicht sagen, dass die Gefahren, die unsere Bewegung einmal durchschritten hat, weniger atemberaubend gewesen seien als die, die wir heute als Volk durchschreiten. Sie waren für uns in ihrer Gefährlichkeit immer *gleich*, immer erforderten sie *grosse* Tugenden des Mutes, der Kühnheit und vor allem der *Zähigkeit* und der Beständigkeit. Und wenn wir in diese kritischen Situationen hineingingen: wie hat uns manchmal verzagt das Herz geklopft! Und wie manchmal haben wir dann, wenn die Situationen überstanden waren, uns selbst ins Gewissen geredet und haben uns gesagt: Du bist wieder einmal *feige* gewesen, du hast dich wieder von den Gefahren *niederdrüdzen* lassen, *wieder* einmal hast du die Nerven verloren in einer entscheidenden Stunde, und *wieder* einmal ist es nötig gewesen, dass du dich immer wieder vom Führer hochreissen liessest, – ohne ihn hättest du ja doch die Situation nicht durchstehen können. *Wie* oft haben wir das alle erlebt! Wie oft hat jeder von uns manchmal in ganz kritischen Stunden sich gesagt: Ach, ich glaube, da werden wir nicht mehr durchkommen. Und in diesen Stunden war dann für uns immer der Führer unser grosser Kraftquell.

Das ist kein Zufall, dass sich jeden Mittag in Berlin um ihn seine engeren Mitarbeiter versammeln. Das ist fast so, als liesse sich dort jeder wie ein Akkumulator wieder aufladen. Und so ist das auch nach unten hin. Die engsten Mitarbeiter des Führers schauen auf *ihn* und finden in *seinem* Gesicht Kraft und Stärke und Zuversicht. Und deren Mitarbeiter schauen wieder auf *sie* und deren Mitarbeiter wieder auf *sie*, – und so wird auch auf *Sie* irgendjemand schauen. Auf den *Gauleiter* schauen die *Kreisleiter*, auf die *Kreisleiter* schauen die *Ortsgruppenleiter*, auf die *Ortsgruppenleiter* schauen die Blockwarte und die Zellenobmänner, und auf die *Zellenobmänner* schauen die *Parteigenossen*, – und auf die

Parteigenossen schaut das Volk. So sucht unser Volk in der Bewegung seine Kraft. Und so ist damit auch die Bewegung nicht nur die *Führerin,* sondern auch die Lehrmeisterin unseres Volkes. Gerade in solchen Zeiten muss jeder Parteigenosse, ich möchte fast sagen: ein Ausstrahlungsfaktor an Kraft sein. Auf seinem Gesicht darf niemals auch nur ein *Zeichen* von Schwäche erscheinen. Niemals darf er sich selbst gegenüber nachgiebig werden oder sich unterordnen diesem inneren Schweinehund, der ihn da überreden möchte, die *Klugheit* obwalten zu lassen, – jene falsche Klugheit, von der Clausewitz einmal sagte, dass sie verderblicher sei als jedes andere, dass diese falsche Klugheit sich nur der *Gefahr* entziehen wolle[11]!

Und ich bin der Überzeugung: Wenn wir so unserem Volke voranschreiten, wie der Führer uns selbst voranschreitet, – dann bin ich der Überzeugung: dann werden wir über *alle* inneren Schwierigkeiten hinwegkommen. Denn so, wie *wir* dem Volke Kraft geben, so wird das Volk dann uns Kraft geben. Noch *niemals* in unserer Geschichte hat unser Volk eine Führungsschicht verlassen, wenn nicht vorher die Führungsschicht schon das Volk verlassen hatte. Und so wird es auch bei uns sein. Wenn wir zum *Volke* stehen, so wird das Volk zu *uns* stehen. Der *grösste* Optimismus lebt immer im Volke. Und dabei meine ich unter «Volk» nicht so ein paar Dutzend versprengte Bezirke von Intellektuellen, die niemals klarsehen werden, deren Vorrecht es ist, falsch zu sehen und Vorurteile zu haben. Sondern ich meine unter «Volk» jene breite Millionenmasse unserer Arbeiter und Bauern und Beamten und Angestellten und Intelligenzarbeiter und Soldaten und Offiziere; ich verstehe unter Volk diese breite Millionenmasse unserer arbeitenden Menschen von *allen* Gebieten unseres öffentlichen Lebens und unserer öffentlichen Arbeit! Die meine ich! Und *denen* müssen wir ein Beispiel geben!

So kann ich denn in diesem ersten Appell des neuen Jahres 1940, von dem wir inbrünstig hoffen, dass es ein Jahr der Entscheidung werden möge, – so kann ich an Sie und damit an alle Deutschen nur den Aufruf richten: So lasset uns denn *glauben* und lasset uns *gehorchen* und lasset uns *arbeiten* und lasset uns *kämpfen!* Wenn *diese* hundert Millionen sich ihrer Kraft nicht nur bewusst *sind,* sondern ihrer Kraft auch bewusst *bleiben,* dann *müssen* wir siegen und dann *werden* wir siegen! Und dann

---

[11] Im «Ersten Bekenntniss» seiner im Februar 1812 Gneisenau u.a. übersandten sog. «Bekenntnisdenkschrift» hatte der preussische Major (und spätere General und bekannte Kriegstheoretiker) Carl v. Clausewitz geschrieben: «Ich erkläre und betheuere vor Welt und Nachwelt, dass ich die falsche Klugheit, mit der sich die kleinen Geister der Gefahr entziehen wollen, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflössen konnten...» Es handelte sich um eine Programmschrift gegen die Beteiligung am napoleonischen Feldzug gegen Russland und für die Erhebung gegen Napoleon; C. hatte gerade (wie viele andere) seinen Abschied genommen, um in russische Dienste überzutreten.

werden am Ende dann auch die Opfer, die wir dafür gebracht haben, uns doch noch erträglich erscheinen. Und es wird dann, wenn wir das grosse Reich, das seit jeher unser Traum gewesen ist, – wenn wir dieses grosse Reich einmal errichtet haben –, dann werden allmählich doch vor der gigantischen, erhabenen geschichtlichen Grösse dieses Reiches allmählich doch die Wunden vernarben und die Tränen trocknen. Und die Opfer werden uns dann in einem viel milderen und schöneren Lichte erglänzen – dann, wenn über uns wieder der Lorbeer erstrahlt, der Lorbeer eines neuen Sieges. Dann werden wir verstehen, dass das alles notwendig gewesen ist und dass wir diese Opfer brachten in der Überzeugung, dass *nichts* in der Geschichte jemals geschenkt werden kann, sondern dass man sich in der Geschichte *alles,* vor *allem* aber den *Sieg,* erkämpfen und erobern muss!

Und so bitte ich Sie dann, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, *treu* und *gehorsam* für den Führer und für das deutsche Volk, jeder an seinem Platz, seine – wenn auch manchmal harte – Pflicht zu tuen, *gläubig* auf den Führer zu schauen und in *bösen* und *guten* Stunden ihm zuzurufen: *Befiehl du,* wir werden folgen! [Beifall.]

DRA NR. C 1351 (20'). Als Tondokument ist lediglich ein Stück in der Mitte und der Schluss der Rede erhalten geblieben. Von der Ergänzung nach Presseabdrucken musste sowohl wegen des Umfangs der fehlenden Teile als auch deshalb abgesehen werden, weil die reichsdeutschen Zeitungen ebenso wie – identisch mit einigen wenigen Erweiterungen – das Posener NSDAP-Gauorgan «Ostdeutscher Beobachter» am 20. Januar 1940 eine zwar längere Inhaltswiedergabe gebracht haben, die jedoch – in indirekter Rede gefasst – Goebbels' Ausführungen nur sehr frei und stark verändert bringt.

Nr. 3

17.4.40 – Berlin, Sportpalast – Grosskundgebung des Gaues Berlin der NSDAP mit dem Rechenschaftsbericht des Kriegswinterhilfswerkes 1939/ 40[1]

. .. den Vorgängen der vergangenen Woche seine ungeteilte Aufmerksamkeit geschenkt. Alle Deutschen sind sich dabei wieder einmal der Tatsache bewusst geworden, dass es in diesem Kriege um unser ganzes völkisches Leben geht. Der Führer hat diesen Krieg nicht gewollt. Oft genug hat er den westlichen Plutokratien die Hand zur Versöhnung entgegengestreckt. Aber *sie* haben den Krieg einer friedlichen Auseinandersetzung über die deutschen Lebensprobleme vorgezogen[2]. Die Reden und Handlungen des Führers aus den vergangenen sieben Jahren bewiesen eindeutig und klar, dass es Deutschland ernst war um die wirkliche Befriedung Europas. Nun aber, da der Krieg dem Reich aufgezwungen wurde, ist das deutsche Volk ebenso entschlossen, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln seine Lebensrechte zu verteidigen und sich *jene* Sicherungen zu verschaffen, die zur natürlichen Entwicklung seines nationalen Lebens notwendig sind.

In den vergangenen Wochen haben die zur Veröffentlichung gekommenen polnischen Geheimdokumente[3] wieder einmal zu allem Überfluss

---

1 Der Sportpalast, so schrieben die Zeitungsberichterstatter, habe das «von den grossen Tagen der Bewegung gewohnte Bild» geboten, nur die Angehörigen des Deutschen Roten Kreuzes im Parkett hätten «eine neue Note in das Bild» gebracht. Die DRK-Schwestern sassen nicht zufällig dort: sie bildeten die Staffage für die vorgesehene Proklamierung des WHW in Permanenz.

2 Hier müsste angemerkt werden, dass eine solche «friedliche Auseinandersetzung» allerdings die bedingungslose Unterwerfung all jener Völker voraussetzte, die sich erfrechten, den von Hitler für Deutschland beanspruchten «Lebensraum» zu bewohnen. Es ist vielleicht angebracht, am Beginn des 2. Bandes daran zu erinnern, dass solche propagandistischen Verdrehungen, Halbwahrheiten oder Lügen, die in den Kriegsjahren natürlich gewiss nicht spärlicher wurden, in der Regel nur da richtiggestellt werden, wo sie eine präzise Tatsachenbehauptung enthalten.

3 «Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges, Erste Folge» (3. Weiss-

den schlüssigen Beweis dafür geliefert, dass die englisch-französische Plutokratie die Absicht hatte, Deutschland einzukreisen und ihm nach einem furchtbaren, blutigen Krieg ein zweites, allerdings schlimmeres Versailles aufzuzwingen. Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, dass diese verkommene plutokratische Clique, wenn sie es könnte, keinen Augenblick zögern würde, das deutsche Volk *als Volk* zu vernichten, ihm seine nationale Einigung und seinen völkischen Zusammenhalt zu rauben und es wieder in seine Bestandteile zu zerlegen, wie auch die englischen und französischen Publizisten nicht müde werden, *immer* und *immer* wieder zu erklären, dass Deutschland auf den Zustand des Westfälischen Friedens von 1648 zurückgeworfen werden müsse.

Es ist vielleicht ganz gut und für uns alle ausserordentlich lehrreich, dass unsere Gegner neuerdings aus ihren eigentlichen Kriegszielen keinen Hehl mehr machen. Während sie in den ersten Kriegswochen noch behaupteten, dass ihr Kampf nur dem sogenannten Hitlerismus gelte, dass sie dem deutschen Volke aber nichts Böses zufügen wollten, es also nur beim deutschen Volke liege, den Hitlerismus zum Sturz zu bringen und damit –, sich damit die Rückkehr in den Kreis der «gesitteten» Nationen – das heisst auf gut deutsch: der westlichen Plutokratien zu erkaufen, haben sie dann in den darauffolgenden Wochen und Monaten mehr und mehr die Maske gelüftet. Die im Arbeitszimmer des französischen Ministerpräsidenten Reynaud fotografierte Karte des sogenannten «Neuen Europa», die durch einen glücklichen Irrtum der französischen Zensur ans Licht der Öffentlichkeit kam[4], zeigt uns allen zur Genüge, *wie* die englisch-französische Plutokratie Deutschland zerstückeln will, um es damit für alle Zeit in politische und wirtschaftliche Ohnmacht zu versetzen.

---

buch), sechzehn Dokumente aus den erbeuteten Teilen des Archivs des polnischen Aussenministeriums, am 29. März vom Auswärtigen Amt «der Öffentlichkeit übergeben». Eine weitere Folge ist vermutlich deshalb nicht erschienen, weil man wenig später in Paris (und im Jahr danach auch in Belgrad) vor neue Publikationsaufgaben gestellt wurde.

[4] Es handelt sich hier um einen damals von der deutschen Propaganda weidlich ausgeschlachteten Vorfall. Die französische Zeitschrift L'Illustration hatte am 30. März ein Foto von einem Gespräch gebracht, das Anfang des Monats Roosevelts Sonderbeauftragter Sumner Welles auf seiner Europareise in Paris mit dem damaligen Finanzminister (zum Zeitpunkt der Veröffentlichung Ministerpräsidenten) Paul Reynaud geführt hatte. Im Bildhintergrund war eine Karte zu sehen mit Grenzlinien, die nicht nur Deutschland aufteilten, sondern auch Italien (wo der Proteststurm dann losbrach) zugunsten Jugoslawiens und Österreichs um Istrien und Venetien zu verkleinern schienen. Das französische Aussenministerium machte zunächst den Fotografen und dessen Retuschierung einer Karte von vor 1938 verantwortlich, dann war von einer Karte von vor 1914 die Rede, schliesslich gar von einer deutschen, den Italienern in die Hände gespielten Fälschung. Sumner Welles erklärte, in seinem Gespräch mit Reynaud habe es keinen Bezug auf irgendeine Karte gegeben.

Diese verkalkten Plutokraten, die vom Jahre 1919 bis zum Jahre 1933 wahrhaftig genug Zeit hatten und auch die Macht dazu besassen, ein neues, besseres Europa aufzubauen, haben diese Zeit dazu benutzt, dasselbe Europa in das tiefste wirtschaftliche und politische Elend hineinzustürzen. Wir selbst sind das Opfer dieses politischen und wirtschaftlichen Vernichtungsfeldzugs der Westmächte gewesen. Für sie spielen grosse Kulturvölker vom Range und von der Volkszahl des deutschen keine Rolle, wenn sie nur die Möglichkeit haben, ihre egoistischen kapitalistischen Interessen zu verwirklichen.

Die englisch-französische Plutokratenschicht hat seit über zweihundert Jahren ihre Vormachtstellung über Europa nur behaupten können infolge der deutschen inneren Zerrissenheit. Gerade deshalb hasst sie den Führer und den Nationalsozialismus, weil der Führer durch die nationalsozialistische Bewegung *jene* innerpolitische Einigung in Deutschland vollzogen hat, die überhaupt die Voraussetzung für die Verteidigung unserer deutschen Lebensinteressen der Welt gegenüber *war* und auch *ist!* Deshalb geht auch das Ziel dieser Plutokratenschicht dahin, durch eine raffiniert angelegte, gleisnerische Propaganda das deutsche Volk aufs Neue an seiner Führung irrezumachen, es nach Möglichkeit wieder aufzuspalten und es damit politisch in Ohnmacht zu versenken. Aber das deutsche Volk hat Gott sei Dank aus den furchtbaren Lehren der Jahre 1918 und 1919 seine Folgerungen gezogen. Die englisch-französische Plutokratie hat es in *diesem* Kriege nicht mit einer volksfremden deutschen Herrenschicht zu tun, die den Krieg nach dynastischen oder kapitalistischen Gesichtspunkten führt. Es handelt sich für uns *diesmal um einen Volkskrieg!* Das soll man in London und Paris wissen. Ein junges 86-Millionen-Volk erhebt sich gegen die plutokratische Tyrannei, die London und Paris über Europa aufgerichtet haben, und es fordert seine unveräusserlichen und ««abdingbaren Lebensrechte.

Dementsprechend ist nun auch die moralische Haltung des deutschen Volkes. Die ganze Nation hat diesmal..., niemand unter uns... *Jeder* Deutsche weiss, dass in diesem Krieg das Volk als *Volk* betroffen wird ... Wir verteidigen also in diesem Kriege unsere nationale Existenz. Was aber bedeutet demgegenüber das Opfer, das der Einzelne in dieser ... Zeit für das Vaterland bringt und auch bringen *muss.* Verlören wir nämlich diesen Krieg, so wäre alles verloren, unser nationales Leben sowohl wie das Leben jedes einzelnen Deutschen. *Gewinnen* wir aber diesen Krieg – und wir *können* ihn gewinnen und wir *werden* ihn gewinnen –, dann haben wir damit auch *alles* gewonnen! [Beifall.] Kriege werden nämlich mit Waffen und moralischer Haltung, aber nicht mit Zeitungspapier gewonnen, wie man das heute in London und Paris anzunehmen scheint! [Beifall.] Aus dieser klaren Erkenntnis heraus resultiert die

moralische Haltung unseres Volkes. Herr Chamberlain hofft vergebens auf eine innere deutsche Revolution. *Niemals* ist das deutsche Volk so weit wie heute davon entfernt gewesen, an seinem *Führer* irre zu werden! [Starker Beifall.] Wenn also eine deutsche Revolution eine wesentliche Voraussetzung des englischen Sieges war, so ist er damit schon hinfällig geworden [Beifall]. Wir sind als *Volk* zu diesem Krieg angetreten, – ein Volk, entschlossen zur siegreichen Durchführung seines schwersten Existenzkampfes an der Front und in der Heimat. Wenn die englisch-französische Plutokratenschicht die Spitze ihres propagandistischen Angriffs gegen den Führer selbst richtet, dann ist damit zur Genüge bewiesen, dass sie in *ihm* das Deutsche Reich und im Deutschen Reich das deutsche *Volk treffen will!* Wir sind uns also im Klaren darüber, dass der feste innere Zusammenhalt des deutschen Volkes überhaupt die erste Voraussetzung des kommenden Sieges ist.

Es ist auch klar, dass diese verkommene plutokratische Gewaltschicht in London und Paris den sogenannten Hitlerismus deshalb besonders hasst, weil er in seiner ganzen Staats- und Wirtschaftsauffassung gewissermassen einen Angriff auf die veralteten und leicht angekränkelten Anschauungen des versinkenden liberalen, demokratischen Gedankens darstellt. *Unser* Sozialismus, wie wir ihn in sieben harten Jahren inneren Aufbaus auf *allen* Gebieten unseres öffentlichen Lebens zu verwirklichen gesucht haben, ist sozusagen das *diametralste Gegenteil* der Staats- und Wirtschaftsauffassung, wie sie heute noch unter der Herrschaft dieser Plutokratenschicht in England und in Frankreich vorherrschend ist. Deshalb auch betrachtet diese Plutokratenschicht den Nationalsozialismus nicht ganz mit Unrecht als einen geistigen und materiellen Angriff auf ihr System. Sie können und wollen in Europa *keinen* neuen, modernen Sozialstaat dulden! Sie fürchten, dass die endgültige Etablierung eines solchen Staates mitten im Herzen von Europa auf die Dauer ihre eigene plutokratische Tyrannei gefährden könnte, – *deshalb* haben sie uns den Krieg erklärt! Darum versuchen sie nun durch eine gross angelegte Blockade den Kampf gegen unsere in 86 Millionen Deutschen verkörperte nationale Volkskraft zu führen. *Dort* wollen sie uns treffen!

Der französische Blockademinister Monnet[5] hat vor einigen Tagen dem *ganz* offen Ausdruck gegeben, als er erklärte, die Blockade müsse und werde mit aller Rücksichtslosigkeit durchgesetzt werden und es spiele dabei gar keine Rolle, wenn deutsche Frauen und Kinder wieder einmal darunter verhungern müssten [Pfui-Rufe]. Es handele sich, so erklärte Herr Monnet, darum, den Krieg für England und Frankreich *unblutig*

[5] Georges M., Blockademinister im Kabinett Reynaud (seit 21. März).

zum Siege zu führen[6]. Diese edle plutokratische Seele, die wahrscheinlich vor innerem Schaudern zurückbeben wird, wenn sie einen blutenden Finger sieht, die aber *mitleidlos* zuschauen könnte, wie Millionen deutsche Frauen und Kinder dem Hungertode preisgegeben würden, liefert uns damit einen Anschauungsunterricht darüber, *was* uns *blühen* würde, *wenn wir schwach würden!* [Zuruf: «Niemals.. .!»] Wenn nun das kaiserliche Deutschland im Weltkrieg *keine* geeigneten Mittel fand, um diesem durch eine infame Hungerblockade durchgeführten Angriff auf seine nationale Volkskraft wirksam zu begegnen, so hat der Nationalsozialismus sich in sieben harten Jahren inneren Aufbaus *diese Mittel verschafft!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Und er ist auch entschlossen, sie mit der *gleichen* Rücksichtslosigkeit zur Anwendung zu bringen, mit der die englisch-französische Plutokratenschicht versucht, Deutschland auszuhungern und niederzuwerfen [Bravo-Rufe, Beifall]. Wir handeln nach dem Satz: *Wie man in den Wald hineinruft, so soll es daraus herausschallen!* [Starker Beifall.]

Ich erklärte schon: Wir haben diesen Krieg nicht gewollt. Aber wir haben uns darauf *vorbereitet!* Und er hat uns deshalb nicht ungerüstet überrascht. Wir sind uns von allem Anfang an darüber klargewesen, dass die Wiederaufrichtung eines grossen, starken und mächtigen Reiches der englisch-französischen Plutokratenschicht ein Dorn im Auge sein und dass, wenn sie den Augenblick für geeignet hielte, sie auch nicht davor zurückschrecken würde, Deutschland aufs Neue mit Krieg zu überziehen und ein *letztes* Mal den Versuch zu unternehmen, das deutsche Volk in seine alte politische und wirtschaftliche Ohnmacht zurückzuwerfen. Das deutsche Volk muss sich also auch im Klaren darüber sein, dass es gerade im Nationalsozialismus die Stärke seines Reiches verteidigt, dass der Nationalsozialismus die deutsche Nation zu dieser ungeheuren inneren und äusseren Kraftentfaltung erst vorbereitet und befähigt hat, dass damit aber auch die *soziale Einheit* unseres Volkes das beste und notwendigste Unterpfand für den kommenden Sieg ist.

Wo gäbe es nun, um zum Thema zu kommen, ein beredteres und leuchtenderes Zeugnis für diese soziale Einheit als im Winterhilfswerk, – jenem Winterhilfswerk, das wir vom Jahre 1933 an mit *stets* steigendem Erfolg durchgeführt haben und das vielleicht überhaupt das über-

---

[6] Monnet hatte in London mit dem Minister für wirtschaftliche Kriegführung, Ronald Cross, Besprechungen über jene Verschärfung der Blockade Deutschlands geführt, die dann in der Verminung der norwegischen Küstengewässer gipfelte und Hitlers Schlag gegen Dänemark und Norwegen auslöste. Über seine Gespräche mit Cross gab Monnet am 6. April einen Bericht, den Goebbels hier zitiert. Die Stelle über die deutschen Frauen und Kinder freilich hatte zwar die deutsche Presse (am 7. April) gebracht, während etwa die Times oder die Neue Zürcher Zeitung nichts davon wussten. Nach dem im

zeugendste Dokument unseres modernen sozialen Aufbauwillens darstellt. Als das Winterhilfswerk im Herbst 1933 gegründet wurde, gab es auch unter uns noch viele Skeptiker und Zweifler, die einen Erfolg dieses grandiosen sozialen Hilfsplans für unwahrscheinlich hielten.

Die Proklamation des Winterhilfswerkes geschah in einer Zeit, in der es in Deutschland noch Millionen Arbeitslose ... gingen wir Nationalsozialisten daran, das Winterhilfswerk des Nationalsozialismus auf einer *ganz* anderen, neuen und modernen Grundlage aufzubauen. *Wir* sahen im Winterhilfswerk nicht eine Angelegenheit des bürgerlichen Almosengebens, sondern eine Angelegenheit sozialer Verpflichtung ärmeren und mittelloseren Schichten gegenüber, die das *ganze* deutsche Volk erfüllen sollte und erfüllen musste. Während wir vor der Machtübernahme – und Sie, meine alten Parteigenossen, sind Zeugen dafür – durch den Nationalsozialismus immer nur in der Lage waren, das soziale Programm unserer Bewegung in der *Theorie* zu verfechten, waren wir nun in der glücklichen Lage, es auch in der *Praxis* zu verwirklichen.

Wenn wir nun heute Rechenschaft ablegen über die Entwicklung des Winterhilfswerkes, so kommen wir zu dem stolzen und fast unglaubhaften Ergebnis, dass im Verlauf von sieben Jahren *über drei Milliarden,* das macht *dreitausend* Millionen Mark, vom ganzen deutschen Volk *freiwillig* zur Linderung der sozialen Not im Winterhilfswerk aufgebracht worden sind! [Beifall.] Demgegenüber frage ich nun: Was kann die plutokratische Welt in England und Frankreich, die über –, die über uns den Splitterrichter spielen möchte, dem auch nur *annähernd* Vergleichbares entgegenstellen? Es ist das dieselbe plutokratische Welt, die sich dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber als modern und fortschrittlich aufzuspielen versucht, – dasselbe plutokratische System, das, in Weltreichen von ungeheurem Reichtum aufgerichtet, nicht einmal in der Lage ist, in seinen eigenen Ländern die allerelementarsten sozialen Fragen auch nur in *Angriff* zu nehmen, geschweige zu lösen. So stellen wir also mit Befriedigung fest, dass das deutsche Volk, von den Reichtümern und Rohstoffquellen der Welt fast *gänzlich abgeschnitten,* ohne Kolonien, ohne Goldvorrat und ohne Devisen, in der Lage gewesen ist, im Verlaufe einer siebenjährigen nationalsozialistischen Aufbauarbeit einen *grossen* Teil jener sozialen Fragen zu lösen, an denen England und Frankreich heute krankt und die es unter der Tyrannei dieser kapitalistischen Plutokratie[7] wahrscheinlich überhaupt *niemals* wird lösen können.

---

damals deutschen Wien erscheinenden Archiv der Gegenwart (1940, S. 4485) hat M. sogar ganz im Gegenteil erklärt, «diese Massnahmen hätten auch entgegen den deutschen Behauptungen nicht den Zweck, die deutschen Frauen und Kinder auszuhungern».

[7] Eine im nationalsozialistisch-kommunistischen Frühling verzeihliche Tautologie.

Als wir nun im September des vergangenen Jahres wiederum darangingen, ein erstes grosses Ariegswinterhilfswerk zu organisieren und durchzuführen, meldeten sich wieder die Skeptiker und Zweifler. Sie erklärten, es sei weder praktisch durchzuführen noch psychologisch zu rechtfertigen, einem Volke, das im Kriege ohnehin von schwersten Sorgen beladen sei, nun auch noch die Lasten einer gigantisch gesteigerten freiwilligen Hilfsbereitschaft zuzumuten. Sie erklärten, man müsse befürchten, dass die Ergebnisse des Win-, *Kriegs*winterhilfswerks in unerfreulicher und peinlichster Weise von den Ergebnissen der vorangegangenen Fnec/enswinterhilfswerke abstechen würden. Wir haben im *Vertrauen* auf unser Volk an die soziale Hilfsbereitschaft eben dieses Volkes appelliert, – im *festen* Glauben daran, dass eine siebenjährige nationalsozialistische Erziehungsarbeit das deutsche Volk zu der Erkenntnis gebracht hätte, dass es *gerade* in so schwierigen und ernsten Zeiten, wie sie der Krieg nun einmal mit sich zu bringen pflegt, notwendig sei, den inneren Zusammenhalt zu stärken und, wo es *überhaupt* nur möglich erscheine, sozialen Übelständen zuleibe zu rücken und sie auch zu beseitigen.

Das deutsche Volk hat nun, wie wir das auch nicht anders erwartet hatten, in den vergangenen sechs Monaten jene Skeptiker und Zweifler in einem Umfang Lügen gestraft, der wahrhaftig das herrlichste und beglückendste Zeugnis für seine innere Haltung ablegt. Das deutsche Volk ist sich der Grösse dieser Zeit wirklich bewusst gewesen, und es hat dem in ständig sich steigernder sozialer Hilfsbereitschaft *gerade* im Kriegswinterhilfswerk Ausdruck gegeben. Wenn Kenner der deutschen Volksseele[8] mehr und mehr dazu übergegangen sind, in den Ergebnissen des Winterhilfswerkes eine Art von sozialer Volksabstimmung zu erblicken, so können wir heute mit Beglückung feststellen, dass *diese* soziale Volksabstimmung ein Zeugnis für die Verbundenheit des deutschen Volkes mit dem Führer und dem nationalsozialistischen Regime abgelehnt –, abgelegt hat, das Herrn Chamberlain *endgültig* die Laune verderben müsste, das deutsche Volk vom Hitlerismus zu befreien [Beifall].

Zieht man dabei noch in Betracht, dass die gigantischen Ergebnisse des Kriegswinterhilfswerks auf Freiwilligkeit beruhen und *ohne* Zwang zustande gekommen sind, dass wir Nationalsozialisten es *weit* von uns wiesen, die für die Lösung der sozialen Fragen notwendigen Mittel etwa auf dem *Steuerwege* einzutreiben, sondern ihr Aufbringen der Einsicht und dem sozialen Verständnis unseres Volkes überliessen, so muss man zu dem Ergebnis kommen, dass der Nationalsozialismus das deutsche

---

[8] Worunter Goebbels an prominenter Stelle sich selbst versteht, denn gerade er war es ja, der die Sammlungsergebnisse entsprechend wertete und ausmünzte.

Volk in seiner Gesamtheit auf das tiefste durchdrungen und erfüllt hat. Wenn die englisch-französische Plutokratenschicht noch der Meinung huldigt, es könne ihr gelingen, das deutsche Volk vom Führer zu trennen, so ist hier mit *aller* Eindeutigkeit – und zwar durch die *Tat*, nicht durch Zeitungsartikel – bewiesen worden, dass der *Führer* und die deutsche *Nation*, dass der Hitlerismus und das deutsche Volk im *Frieden wie auch im Kriege eins geworden sind!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Ich habe nunmehr die Aufgabe, dem ganzen deutschen Volke, das über die Ätherwellen mit uns verbunden ist, die stolzen Ergebnisse des 1. Kriegswinterhilfswerkes 1939/40 zur Kenntnis zu bringen. Das Gesamtaufkommen dieses 1. Kriegswinterhilfswerkes beträgt 602 Millionen[9] gegen 566 Millionen im vorangegangenen Jahre [Beifall]. Wir können also trotz des Krieges eine Steigerung von 36 Millionen insgesamt feststellen, wobei wir noch in Betracht ziehen müssen, dass im letzten Friedenswinterhilfswerk natürlich noch Sachspenden im Werte von 113 Millionen möglich waren, während das im 1. Krzegswinterhilfswerk nur in einem Umfang von 39 Millionen[10] aus erklärlichen Gründen der Fall sein konnte. Es ist also demgemäss im 1. Kriegswinterhilfswerk 563,47 Millionen in bar gespendet worden, also gegen 436 Millionen im letzten Friedenswinterhilfswerk. Will man sich eine plastische Vorstellung von der hier genannten Summe machen, so vergegenwärtige man sich, dass der Betrag des Geldspendenaufkommens von 463 Millionen in Groschen aneinandergereiht dreimal den ganzen Erdumfang ergeben würde. Die Gesamtleistung der bisher durchgeführten Winterhilfswerke erreicht damit die Endsumme von über drei Milliarden. Auch hier kann man sich eine Vorstellung von der genannten Summe nur durch Vergleiche machen. Diese drei Milliarden übertreffen beispielsweise den Gesamtetat aus dem Jahre 1938/39 von folgenden Ländern zusammengenommen: Norwegen, Schweden, Finnland, Estland, Lettland, Litauen und die Niederlande.

Das *reiche England* beispielsweise hat soeben eine dreiprozentige Kriegsanleihe von 300 Millionen Pfund aufgelegt beziehungsweise gezeichnet. Das sind bei einem Kursstand des Pfundes von rund zehn Mark *auch* drei Milliarden. Aber das wurde nicht freiwillig gespendet, sondern entsprechend dem plutokratischen Charakter Englands als Anlage zu drei Prozent Zinsen aufgelegt. Unser Winterhilfswerk bringt keine Zinsen. Die Zinsen unseres Winterhilfswerks *sind in der deutschen Volksgemeinschaft zu erblicken!* [Beifall.] Und deshalb können sie auch

9 Vgl. dazu die Korrektur in Nr. 5, S. 43.
10 In dem Text, den das Deutsche Nachrichten-Büro (DNB) für die Presse lieferte, waren einige Zahlenangaben präziser, hier z.B.: 39,06 Millionen.

nur von *uns*, nicht von Herrn Chamberlain abgeschöpft werden [Beifall]. Das Winterhilfswerk ist damit in der Tat, wie der Führer bei seiner Eröffnung im Jahre 1933 erklärte, eine *nationale* Versicherung gegen innerpolitische soziale Zwietracht und Auflösung geworden.

Ich bringe einige Gegenbeispiele aus dem reichen England. Man vergegenwärtige sich, dass England von Kriegsausbruch an bis Ende Januar für das Rote Kreuz eine Summe von eine Million Pfund gesammelt hat. Es müsste also, wenn es den Betrag unseres Kriegswinterhilfswerkes aufbringen wollte, bei gleichem Tempo dreiundzwanzig Jahre sammeln [Heiterkeit]. Im Dezember 1939 fand in England unter dem Patronat der *gesamten* Regierung eine Sammlung für notleidende englische See-Offiziere und -Mannschaften statt. Das Ergebnis betrug – 170‘000 Mark[11]. Den *gleichen* Betrag sammelten die Einwohner des Kreises Leipzig am 5. Opfersonntag [Heiterkeit, Beifall][12].

Was wir im Winterhilfswerk zu leisten imstande sind, zeigt die Tatsache, dass das Aufkommen der beiden letzten Winterhilfswerke von einer Milliarde 170 Millionen die gleiche Summe darstellt, die England für die 1939 auf Stapel gelegten fünf Schlachtschiffe und fünfzehn Kreuzer braucht, die sowieso nur für unsere Luftwaffe und unsere U-Boot-Waffe bestimmt sind [Heiterkeit, Beifall]. Aber auch Beispiele aus unserer *eigenen* Vergangenheit müssen wir uns in das Gedächtnis zurückrufen, um uns die *Grösse* der Leistung zu vergegenwärtigen. Das deutsche Volk sammelte nach dem Zeppelin-Unglück von Echterdingen am 4. August 1908[13] als eine damals von der ganzen Welt bewunderte, *unerhört* grosse nationale Spende die Summe von sechs Millionen Reichsmark[14]. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass diese Sammlung für eine nationale Prestigefrage stattfand, und zwar in einem *reichen*, glücklichen, wirtschaftlich blühenden Deutschland. Und da soll noch einer behaupten, dass der Nationalsozialismus im deutschen Volke keine Wandlung durchgesetzt habe!

---

11 Wobei das völlig anders geartete, weitestgehend auf privater Initiative beruhende (die «Patrone» sind dann unschwer zu finden) englische Wohltätigkeitssystem in Betracht zu ziehen ist. Im Übrigen ist Goebbels’ Summe falsch. Zu dieser Aktion (einer unter vielen) hatte Lord Nuffield am 7. Dezember aufgerufen und 25‘000 £ versprochen, sofern noch einmal die gleiche Summe durch Spenden aufkäme. Ende Februar waren 95‘000 £ eingegangen. Auch übte nicht «die gesamte Regierung» das Patronat aus, sondern Lord Baldwin, der frühere Premierminister.

12 Im DNB-Text war hier noch angefügt: «...und ebenso an einem einzigen Opfersonntag die Kreise I und IX des Gaues Wien.» Goebbels hatte die Ostmärker überschlagen.

13 Explosion des Z 4 auf dem ersten grösseren Zeppelinflug über Süddeutschland infolge einer elektrischen Entladung nach Notlandung am 5. August 1908.

14 Gemeint natürlich: Mark.

Die Gesamtleistungen nun des 1. Kriegswinterhilfswerks werden im Endergebnis voraussichtlich die Summe von 605 Millionen Reichsmark ergeben. Davon sind im Winterhilfswerk selbst für 174 Millionen Wertgutscheine und für 24 Millionen Sachspenden verwandt worden. Die Wertgutscheine im Werte von 174 Millionen entfallen auf das Altreich in einer Höhe von hundertvierunddreissig, auf die deutsche Ostmark in einer Höhe von sechsundzwanzig, auf das Sudetenland in einer Höhe von dreizehn Millionen Mark.

Der grössere Teil allerdings der aufgekommenen Gelder soll für die so ausserordentlich wichtigen Aufgaben der Volkspflege verwandt werden, darunter allein für das gerade im Kriege so notwendige und segensreiche Hilfswerk «Mutter und Kind» *311* Millionen Reichsmark [Beifall]. Gerade diese Summe zeigt mit *aller* Deutlichkeit, wie im Gegensatz zu den plutokratischen Westmächten ein in einer sozialen Volksgemeinschaft geeintes junges und wachsendes Volk auch mit Äiesensummen für seinen Nachwuchs sorgt. Lord Halifax[15] braucht sich also keine Mühe mehr zu geben zu untersuchen, ob das englische oder ob das deutsche Volk das jüngere sei. *Das* Volk ist am jüngsten, das die meisten *Kinder* zur Welt bringt und *bereit* ist, für die Kinder und Mütter die meisten *Opfer* aufzuwenden[16]! [Beifall.]

Es beantwortet sich damit auch von selbst schon die Frage, was eigentlich mit diesen Riesensummen, die im Winterhilfswerk gespendet werden, geschieht. Wenn auch die Ziffern der unmittelbar von Hunger und Not

[15] Edward Wood, Viscount (1944 Earl of) H., im Kabinett Chamberlain von Februar 1938 bis Mai 1940 Aussenminister. Das Folgende hatte Goebbels im Januar (vgl. Nr. 2, Anm. 3) noch dem britischen Kolonialminister MacDonald vorgerechnet. Möglicherweise hatte Halifax inzwischen etwas ähnliches gesagt; das «Zitat» klingt jedoch nicht nach ihm und ist (wie auch eine weitere Stelle) vielleicht nur Goebbels' Revanche dafür, dass der britische Aussenminister ihn am 10. April in einer Rede persönlich apostrophiert hatte (Dr. G. «with his vast experience of the room for manoeuvre in the field of credulity»).

[16] Das ursprüngliche Redemanuskript hatte an dieser Stelle übrigens noch eine Spezifikation der 311 Millionen Mark für «Mutter und Kind» von der Müttererholung bis zur Schulzahnpflege enthalten, – der vom DNB bereits an die Zeitungen durchgegebene Text wurde in einer nachträglichen Berichtigung wieder gestrichen (wie auch zwei andere, von Goebbels ebenfalls nicht gebrachte Stellen: wenige Zeilen zuvor der auf das «Wartheland» entfallende Teilbetrag der «Wertgutscheine» in Höhe von 0,5 Millionen Mark, weiter unten eine Berechnung, wieviele Güterzüge man brauche, um den in den Strassensammlungen gespendeten Betrag in Groschen abzufahren). Darüber, ob es sich hierbei lediglich um den Nachvollzug spontaner Kürzungen des Redners handelte oder um motivierte Weglassungen (Motiv etwa bei a): die umfangreiche Verwendung von WHW-Geldern für Staatsaufgaben, – bei b): die relativ kümmerliche Betreuung der neuen Volksgenossen in Posen, – bei c): die bereits erfolgte Benutzung einer solchen Groschen-Rechnung), lassen sich nur Vermutungen anstellen.

bedrohten deutschen Volksgenossen im Laufe der siebenjährigen Aufbauarbeit des Nationalsozialismus mehr und mehr nachgelassen haben, so haben sich für die volkspflegerische und vorsorgende Sozialarbeit doch so grosse und umfangreiche Probleme ergeben, dass ihnen nur mit *ganz grossen* Mitteln beizukommen ist. Und da der Nationalsozialismus niemals etwas *halb* macht, sondern ein Problem, *wenn* er es schon angreift, es auch ganz zu *lösen* versucht, hat er diese Mittel auch angesetzt. Selbstverständlich haben wir sie gesammelt, obschon uns das dauernd von Radio London zum Vorwurf gemacht wird. Selbstverständlich, – wir können ja auch nicht ausgeben, was wir nicht besitzen. Aber es ist doch schon etwas, dass das deutsche Volk uns diese Summen zur *Verfügung* stellt! Den Engländern ist das wahrscheinlich nicht so geheuer, der gegenwärtigen plutokratischen Regierung *so* grosse Summen zur Verfügung zu stellen. Denn die eben angeführten Beispiele *beweisen* das doch. Der Nationalsozialismus hat sich auch hier auf den Standpunkt gestellt, dass die soziale Vorsorge besser und zweckdienlicher ist als die soziale *Fürsorge,* dass es die Pflicht eines sozialen Staates ist, aufkommende soziale Krankheiten und Schäden mehr in ihrem *Entstehen* und nicht allein in ihren Auswirkungen zu bekämpfen. Der Nationalsozialismus ist damit auch seinem Prinzip treu geblieben, in der Sozialpflege nicht eine Art von Almosengeben, sondern mehr eine Art von nationaler Vorsorge zu sehen.

Um welche Summen es sich dabei im Einzelnen handelt, mag daraus erhellen, dass allein die ausgegebenen Wertgutscheine des diesjährigen Winterhilfswerkes im Betrag von 175 Millionen als Markscheine aneinandergelegt eine Strecke von 20 825 Kilometern ergeben. Das entspricht dem halben Erdumfang. Wie *sehr* das deutsche Volk die Zeichen der Zeit verstanden und die mit dem Krieg verbundenen erhöhten sozialen Verpflichtungen erkannt hat, mag man nun aus folgenden Zahlen entnehmen. Die Opfer von Lohn und Gehalt[17] sind gegenüber dem Vorjahr von hundertvier auf 115 Millionen gestiegen. Die Ergebnisse der Reichsstrassensammlungen von achtundvierzig auf 82 Millionen, – wohlverstanden: freiwillige Spenden, nicht durch Bajonette oder Maschinengewehre eingetrieben[18], Herr Chamberlain! [Beifall.] Der «Tag der deutschen Polizei» stieg in seinem Ergebnis von neun auf *siebzehn* Mil-

[17] Das heisst also Abzüge, mit deren regelmässiger Einbehaltung und Abführung an das WHW durch den Arbeitgeber der Arbeitnehmer sich mehr oder minder freiwillig einverstanden erklärt hatte. – Zum folgenden wird auf die Anmerkungen zu Nr. 1 verwiesen.

[18] Mit der Freiwilligkeit von Strassen- und Haussammlungen (an den unten genannten «Tagen der . . .» sammelten die betreffenden Formationen) ist es – nicht nur im Dritten Reich – bekanntlich eine Sache für sich, sind doch Sammelbüchse und Hausliste ziemlich potente Zwangsmittel.

lionen [Beifall], der «Tag der Wehrmacht» von sechs auf *siebzehneinhalb* Millionen [Beifall], die Ergebnisse der Opfersonntage von fünfzig auf *achtzig* Millionen – auch wenn wir jetzt in der *Woche* gezwungen sind, meistens Eintopfgericht zu essen, Lord Halifax! [Beifall.] Das Ergebnis *allein* des «Tages der deutschen Polizei» würde genügen, um 400‘000 Säuglinge[19] mit einer Säuglingsausstattung zu versehen.

Demgegenüber ist nun, wie ich schon bemerkte, die Gesamtzahl der *Betreuten* erheblich gesunken. Es bleiben uns also für vorbauende soziale Massnahmen grosse Summen zur Verfügung. Das Umgekehrte ist in England der Fall. Während im Jahre 1933/34 noch 253 Betreute auf tausend Einwohner kamen, sind sie im Jahre 1939/40 auf 63 Betreute herabgesunken. Demgegenüber zählt England mitten im Kriege bei einer Zählung vom 4. März dieses Jahres allein noch 1‘500‘000 Arbeitslose[20] – das *reiche* England! Auch das ist ein Beweis dafür, wie ein reiches plutokratisches Land es nicht versteht, mit den elementarsten sozialen Fragen fertigzuwerden, – dass also das englische *Volk* nicht reich ist, sondern dass das englische Volk nur ausgeplündert wird von einer egoistischen, habgierigen //errenschicht, die wir in diesem Kriege zum Sturz bringen wollen [Beifall].

Es ist mir nun ein sehr herzliches Bedürfnis, bei dieser Rechenschaftslegung über das 1. Kriegswinterhilfswerk von dieser Stelle aus vor dem *ganzen* deutschen Volke meinen besonderen Dank und meine Anerkennung den ungezählten Helfern zum Ausdruck: zu bringen, die sich auch diesmal wieder für das Winterhilfswerk in ««eigennützigster Weise zur Verfügung gestellt haben. Allerdings ist infolge des Krieges die Zahl der *ständigen* Helfer gesunken. Viele von denen, die in den Friedenswinterhilfswerken ihre Pflicht dem Führer und dem Reich gegenüber durch ihre soziale Bereitschaft erfüllten, sind nun zum Dienst mit der Waffe eingerückt. Während 1‘185‘000 Helfer im Jahre 1938/39 noch zur Verfügung standen, musste *dieselbe* und *mehr* Arbeit im 1. Kriegswinterhilfswerk von rund einer Million Helfern geleistet werden.

An Sammelabzeichen wurden diesmal 264 Millionen gegenüber 190 Millionen im vorangegangenen Jahre hergestellt und abgesetzt. Damit wurde nun bei den Reichsstrassensammlungen und Gausammlungen und bei sonstigen Gelegenheiten seit 1933 bisher rund eine *Milliarde* Ab-

19 Als Rheinländer spricht Goebbels so etwas – ähnlich wie Adenauer – «Seuchlinge» aus.

20 Eine leichte Aufrundung hat Goebbels hier nicht verschmäht: für den Stichtag 11. März 1940 hatte das britische Arbeitsministerium 1‘121‘213 Arbeitslose gemeldet (1,5 Millionen waren einen Monat zuvor, am 12. Februar, gezählt worden).

Zeichen verkauft, – das würde genügen, um jedem zweiten Bewohner der Erde ein WHW-Abzeichen zu verabreichen! [Heiterkeit, Beifall.]

Ich frage Sie nun, meine Parteigenossen, die Sie Helfer dieses grossen sozialen Werkes gewesen sind: Haben wir Grund, auf diese Bilanz stolz zu sein? [Rufe: Ja!] Kann das deutsche Volk angesichts dieser *gigantischen* Zahlen mit seiner Leistung zufrieden sein und hat es ein Recht darauf, mit Mitleid auf die kindlichen Versuche herabzuschauen, mit denen in den plutokratischen Weststaaten versucht wird, solche Probleme zu lösen? Sind wir nicht wirklich auch durch unsere *Leistungen* dazu vorbestimmt, den Krieg an *allen* Fronten siegreich zu beenden? [Beifall.] Und gibt es einen schlüssigeren Beweis als diesen dafür, dass das deutsche Volk in der *Tat* entschlossen ist, mit Opfern nicht zu sparen, wenn es um die nationale Existenz unseres Reiches geht?

Das Winterhilfswerk nun ist, wie schon sein Name sagt, nur für den Winter gedacht. Es sollte, seiner eigentlichen Aufgabe entsprechend, den Kampf gegen Hunger und Not der harten Wintermonate aufnehmen. Es hat sich dann im Laufe der Jahre zu einem sozialen Hilfs werk grössten Umfanges ausgeweitet. Aber es war in Friedenszeiten Brauch und Sitte – worauf das deutsche Volk *grossen* Wert legte –, (dass,) wenn der Frühling kam, das Winterhilfswerk zum *Ab*schluss gebracht wurde und der Sommer von Sammlungen im Grossen und Ganzen frei blieb. Wie der Winter härtere Lebensbedingungen mit sich bringt und damit die soziale Not einen grösseren Umfang annimmt, so musste das Volk auch in seiner Gesamtheit *diesen* erhöhten Anforderungen durch erhöhte Opfer gerecht zu werden versuchen. Nun ist das im Kriege anders geworden. Der Krieg fragt bekanntlich nicht danach, ob Winter oder Sommer oder Herbst oder Frühling ist. Der Krieg stellt seine Anforderungen an das ganze Volk zu *jeder* Jahreszeit, und er verlangt von *jedem* Volksgenossen, ob an der Front oder in der Heimat, demgemäss auch erhöhte Opferbereitschaft. Von dem Grade unserer Opferbereitschaft hängt es in grossem Umfange ab, ob wir diesen Krieg, den die englisch-französische Plutokratie uns aw/gezwungen hat, in einer angemessenen Frist zum siegreichen Ende bringen.

Darum muss die soziale Opferbereitschaft des ganzen deutschen Volkes diesmal *auch* im Sommer durchgehalten werden. Der Führer – [Beifall], der Führer persönlich hat der Organisation des Winterhilfswerks für den Sommer einen neuen .. .[21] Nationalsozialismus, aber der Nationalsozialismus hat das Rote Kreuz *auch* in den Dienst seines sozialen

[21] Diese Tonträgerlücke im Zeitungsbericht: ...eine neue, grosse und alle verpflichtende Aufgabe gestellt. Die Organisation des Winterhilfswerkes führe von heute beginnend bis zum September dieses Jahres das vom Führer befohlene Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz durch.

Gedankens gestellt. Schon im (Weltkrieg) war das Deutsche Rote Kreuz von grösster Bedeutung für unser Volk. Unter seiner tätigen Mithilfe und Fürsorge wurden von 12,7 Millionen verwundeten und kranken deutschen Soldaten *90,9* Prozent wieder diensttauglich [Beifall]. Aber *jede Verbesserung* um nur *ein* Prozent hätte weitere 127'000 Mann voll dienst- und arbeitsfähig werden lassen! Im Kriege 1866 starben *dreimal* soviel Soldaten an Seuchen, besonders an Cholera, wie auf dem Schlachtfelde. Im Kriege 1870/71 kamen auf *zwei* durch Waffenwirkung Getötete *ein* Toter durch Krankheiten und Seuchen. Im Weltkrieg von 1914 bis 18 kamen auf *zwei* Millionen durch Waffenwirkung Getötete nur noch 200'000 Tote durch Krankheiten und Seuchen.

Was auf diesem Gebiet geleistet werden kann und unter Ansatz ganz grosser Mittel und Möglichkeiten auch geleistet werden wird, das beweist die Tatsache, dass im Weltkrieg in den Lazaretten des Ostens noch 4,5 bis *zehn* Prozent der an der Ruhr Erkrankten starben, während dieser Prozentsatz im Polenfeldzug nur noch 3,5 Prozent betrug. Was aber auch im Weltkrieg schon das deutsche Volk durch freiwillige Spenden für das Deutsche Rote Kreuz an Opfern aufbrachte, zeigt die Summe von rund *einer* Milliarde Mark! Also auch damals schon ist das deutsche Volk bereit und entschlossen gewesen, für einen grossen, mit dem Krieg unmittelbar im Zusammenhang stehenden Zweck auch ein grosses nationales Opfer zu bringen. Wir sind nun der Meinung, dass wir Deutschen des nationalsozialistischen Reiches uns im Jahre 1940 *nicht vom deutschen Volk aus dem Weltkrieg beschämen lassen dürfen!* [Beifall.]

Ich darf Ihnen einige Unterlagen über den Bedarf im jetzigen Kriege zur Kenntnis bringen. Die Kosten für die Ausbildung und die aus 76 Teilen bestehende feldmässige Ausrüstung einer einzelnen Deutschen-Rote-Kreuz-Schwester betragen 4'750 Mark. Mithin werden für zehntausend Deutsche-Rote-Kreuz-Schwestern 47,5 Millionen Mark erforderlich sein. Im Weltkrieg aber sind 105'000 weibliche Hilfskräfte im Roten Kreuz tätig gewesen. Tausend Krankenkraftwagen zu zehntausend Mark erfordern die Summe von zehn Millionen, hunderttausend Betten erfordern eine Summe von 45 Millionen, tausend Seuchenbaracken zu 21'000 Mark erfordern eine Summe von 21 Millionen.

Die technischen Vorbereitungen zur Durchführung einer grosszügigen Organisation des Deutschen Reu-, Roten Kreuzes sind selbstverständlich schon getroffen. Das motorisierte Bereitschaftslazarett beispielsweise hat sich schon beim Einsatz für die Wolhyniendeutschen[22] glänzend bewährt. Das sogenannte «Krankenhaus auf Rädern» führt ausser 32 Baracken und Inneneinrichtung für vierhundert Kranke mit sich alle medi-

[22] Vgl. Nr. 2, Anm. 1.

zinischen Einrichtungen für sämtliche klinischen Disziplinen, angeschlossen ist ein Laboratorium für Bakteriologie. Ein betriebsfertiges motorisiertes Bereitschaftslazarett aber kostet 2,3 Millionen Mark.

An Einzelleistungen muss das Deutsche Rote Kreuz Ungeheures vollbringen. Über die Notwendigkeit dieser Leistungen brauchen überhaupt keine Worte verloren zu werden. Es handelt sich um die Pflegekosten für Verwundete und Kranke, um die Verpflegung von Wehrmachtsangehörigen auf Transporten, um Einrichtung und Unterhaltung von Soldatenheimen, Ausbildung und Fortbildung der Deutschen-Rote-Kreuz-Einsatzkräfte, sanitäre Fürsorge von Rückwanderern und Umsiedlern, Einsatz im Luftschutz, Betreuung von Kriegsgefangenen und Zivilinternierten. Sie ersehen daraus schon, dass hier eine *Unsumme* selbstlosester und hilfsbereitester Arbeit im nationalsozialistischen Geiste geleistet werden muss. *Dafür* gilt es nun vom ganzen deutschen Volke die notwendigen Mittel herbeizuschaffen[23]. Das nationalsozialistische Deutschland *verbittet es sich, dazu durch Gesetz gezwungen zu werden!* [Beifall.] Deshalb sind auch die von uns geplanten Sammlungen auf *reine* Freiwilligkeit eingestellt. Sie sollen und werden deshalb auch in ihrem Ergebnis einen ganz handgreiflichen Beweis des Dankes der deutschen Heimat an die Front darstellen, – das sollen die vielen Soldaten, die am Rundfunkapparat Zeuge dieser Kundgebung sind, wissen!

Hier wird dem deutschen Volke vom Führer eine Aufgabe übertragen, die die *ganze* Nation angeht; hier handelt es sich nicht mehr um Fragen einer Klasse oder eines Berufsstandes, hier muss hoch und niedrig und arm und reich in einträchtiger Zusammenarbeit mitwirken, um zu einem Ergebnis zu kommen, das *alles* bisher Dagewesene weit in den Schatten stellt. Deshalb wird sich auch niemand den aus dem Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz erwachsenden Pflichten entziehen wollen. Dem Opfer gegenüber, das unsere Soldaten an allen Fronten täglich bringen, ist das Opfer, das hier vom Führer von der Heimat gefordert wird, nur gering. Der *deutsche Soldat* – [Beifall], der deutsche Soldat hat auf dieses bescheidene Opfer einen *Anspruch!* Und es kann über die Notwendigkeit dieses Opfers überhaupt gar nicht gesprochen werden, – das wäre eines nationalsozialistischen Staates unwürdig! [Beifall.] Hier also wird das deutsche Volk in seiner Gesamtheit zur Betätigung edelsten Gemeinschaftsgeistes aufgerufen. Hier gibt es für niemanden eine Ausrede oder eine Entschuldigung. *Alles,* was nur menschenmöglich ist, muss

[23] An dieser Stelle befindet sich möglicherweise eine Lücke in der Aufnahme. Im Zeitungstext heisst es hier: ... Bewusst werde darauf verzichtet, für das Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz Zuschüsse von Lohn und Gehalt zu fordern oder gar eine Steuer einzuführen. Das nationalsozialistische Deutschland betrachte die Sorge für seine verwundeten und kranken Soldaten als eine Ehrenpflicht...

für unsere Soldaten getan werden. Sie sollen wissen, dass hinter ihnen nicht eine uninteressierte oder passive, sondern eine zu *jedem* materiellen Opfer bereite Heimat steht! [Bravo-Rufe, Beifall.] Mit *vollen* Händen wollen wir alle geben, – der Gewinn unseres Opfers wird unsere Freiheit und die Grösse unseres Vaterlands sein.

Man mag vielleicht einwenden: Es wird in Deutschland zuviel gesammelt. Eben ist das deutsche Volk im Begriff, in einer grandiosen Metallspende dem Führer das sinnvollste Geburtstagsgeschenk zu machen[24]. Auch hier hat es bewiesen, dass die Staatsführung *niemals* vergebens an seine Hilfsbereitschaft appelliert. Der Krieg würde unser ganzes persönliches Besitztum wertlos machen, wenn wir ihn nicht gewännen. Besitz, Geld und Gut muss deshalb besonders von der *Heimat* für den Sieg eingesetzt werden. Es wäre *alles* verloren, wenn wir irgendwann einmal schwach würden. Wie tief dieser Gedanke im deutschen Volke verwurzelt ist, das hat *jetzt* schon das Ergebnis des Kriegswinterhilfswerkes und das heute bereits überschaubare Ergebnis der Metallspende bewiesen. Als Generalfeldmarschall Göring sich mit seinem Aufruf an das deutsche Volk wandte, ging es wie eine *Welle* der Hilfsbereitschaft durch die Nation. Unser deutsches Volk beschämt uns alle immer wieder mit seinem Opfermut. Wenn es früher Opfer brachte und oft nicht wusste, wofür, so wollen wir Nationalsozialisten dafür sorgen, dass sich in Frieden und Krieg die vom deutschen Volke gebrachten Opfer auch lohnen.

Auch im Weltkrieg hat es eine Metallsammlung gegeben. Aber die wurde auf andere Weise durchgeführt, als der nationalsozialistische Staat sie durchführt. Man begründete bezeichnenderweise eine «Kriegsmetall-Aktiengesellschaft». Die zahlte dem Spender je Kilo eine Mark bis eine Mark fünfzig und verkaufte das Kilo dann an das Reich für 22 Mark [Unruhe, Zwischenruf]. Diese jüdische «Kriegsmetall-Aktiengesellschaft» hatte also im *Kriege* einen Gewinn von 2‘100 Prozent[25]!

---

[24] Am 14. März hatte Göring einen Aufruf erlassen, «alle entbehrlichen Gegenstände aus Kupfer, Bronze, Messing, Zinn, Blei und Nickel in nationalsozialistischer Opferbereitschaft» als «Geburtstagsgeschenk» der «deutschen Nation dem Führer» darzubringen. Überall wurden Sammelstellen eingerichtet und «Opfertische» aufgestellt, Betriebe und Behörden hatten sich zu beteiligen. Trotzdem und trotz zunehmend massiver Propagierung scheint der Erfolg zu wünschen übriggelassen zu haben: die – anfänglich kürzeren – Sammeltermine mussten bis zum 20. April verlängert werden, und was Göring an diesem Tage verlauten liess, beschränkte sich in ungewohnter Bescheidenheit auf die Feststellung, sicherlich habe «kein Geschenk den Führer jemals mehr erfreut als die Metallspende, die ich ihm heute übergeben konnte». Das Sammlungsergebnis ist nie bekanntgegeben worden.

[25] Die Kriegsmetall-AG. wurde auf Initiative Walter Rathenaus am 2. September 1914 gegründet und bestand bis 1919/21. In ihr vereinigten sich 22 Grossunternehmen zu dem Zweck, die Bewirtschaftung knapper oder noch knapp

So wurde die Gebe- und Opferbereitschaft des deutschen Volkes in der *schamlosesten* Weise für jüdische Interessen missbraucht. Die Metallsammlung im Weltkriege war ein Scfeze^ergeschäft für Kriegsgewinnler und Juden! Es sprangen dabei die tollsten Gewinne heraus, und die Folge war ein Sumpf von Korruption, den trockenzulegen die damalige Staatsführung zu feige und zu schwach war. Während des *ganzen* Weltkrieges wurde wegen Schiebungen auf diesem Gebiet nicht *eine* einzige Strafe verhängt! Ja, als in einigen nationalen Zeitungen eine solche Forderung erhoben wurde, drohten die jüdischen Zeitungen ganz zynisch damit, dass, wenn die Regierung es *wage,* dagegen vorzugehen, das vom Börsenkapitalismus durch Nicfetzeichnung von Kriegsanleihe beantwortet werden würde. *Das* war Deutschland im Weltkrieg: ein *Volk* – zu *jedem* Opfer bereit, aber eine *unfähige* Staatsführung, die diese Opfer nicht *verdiente* und sie nicht *anzusetzen* verstand und deshalb auch den Krieg verloren hat!

Das ist heute allerdings anders geworden. Das Volk will für das von ihm gespendete Metall *überhaupt* kein Geld haben. Es schenkt es dem Führer, damit *er* den Krieg siegreich beenden kann [Bravo-Rufe, Beifall]. Es schafft sich damit eine Metallreserve, die «nerschöpflich ist und für jede Kriegsdauer ausreicht[26]. In der sinnvollsten Weise überreicht das deutsche Volk diese Metallspende dem Führer als Geschenk zu seinem Geburtstag [Beifall]. *Keine* jüdische Kriegsgewinnlerfirma ist hier «eingeschaltet» [Heiterkeit], Kriegsgewinne sind ausgeschlossen! Ja, wenn einer es versuchen sollte, sich an dem vom Volke gespendeten Edelmetall persönlich zu bereichern, so ist er gesetzlich mit der *Todesstrafe* bedroht[27], die auch *vollzogen* wird! [Starker Beifall.] Der nationalsozialistische Staat schreckt nicht davor zurück, den Missbrauch der nationalen Opferbereitschaft des Volkes mit den *härtesten* Strafen zu belegen! Wer sich heute im Kriege an der *Wehrkraft des deutschen Volkes versündigt, verdient* es nicht mehr, Volksgenosse genannt zu werden, er muss aus unseren Reihen ausgemerzt werden! [Beifall.]

---

werdender Metalle zu organisieren. Eine ausführliche Darstellung gibt die DDR-Publikation von Alfred Müller: Die Kriegsrohstoffbewirtschaftung 1914-1918 im Dienste des deutschen Monopolkapitals (Ost-Berlin 1955). Die von Goebbels erwähnte Preisgestaltung wird hier zwar nicht bestätigt, jedoch eine Reihe anderer Manipulationen nachgewiesen, die Goebbels' Behauptung als zumindest nicht unwahrscheinlich erscheinen lassen.

[26] Eine angesichts des Materialverbrauchs eines modernen Krieges völlig lächerliche Behauptung auch dann, wenn die fünfeinhalb Kriegsjahre in Goebbels' Vorstellung von «jeder Kriegsdauer» nicht enthalten gewesen ein sollten.

[27] Görings «Minsterrat für die Reichsverteidigung» hatte mit einer Verordnung vom 29. März und vermutlich nicht ohne Anlass die Todesstrafe für «Bereicherung am gesammelten Metall» dekretiert. Um «Edelmetall» handelte es sich hier natürlich nicht, sondern um Buntmetall.

Damit ist jede Korruption unmöglich gemacht worden. Der Krieg ist die härteste Form der Lebensbehauptung eines Volkes. Er erfordert von jedem Bürger schwere Opfer. Das Volk aber kann zu diesen Opfern auf die Dauer nur bereitgefunden werden, wenn es weiss, dass die Opfer sich auch lohnen und dass nicht das Opfer des einen am Ende zum materiellen Gewinn des anderen wird! Die Wehrkraft unseres Volkes ist die Voraussetzung unseres Sieges. Wer sie schädigt, ist ein *Verräter* an der Freiheit und an der Existenz unseres Volkes. Die Strafe, die ihn trifft, ist *hart*, aber gerecht und notwendig! Wollte man *ihn* schonen, so gäbe man damit das Volk und seine Zukunft preis. Wer dem Volke in seinem Schicksalskampf in den Rücken fällt, der verdient nichts anderes als den Tod!

So fasst der Nationalsozialismus die Aufgaben des Krieges auf. Und auch darin unterscheidet er sich in der sichtbarsten Weise von den Verfallserscheinungen der englisch-französischen Plutokratie. In diesen Tagen und Wochen klagen einzelne englische Zeitungen darüber, dass die auch in England jetzt durchgeführte Metallsammlung zu wüsten Gewinnen für das Finanzkapital ausgenützt würde. Andere Zeitungen wieder klagen die Regierung, an ihrer Spitze den ehrwürdigen Herrn Ministerpräsidenten Chamberlain, an, dass sie im Besitze riesiger Pakete von Rüstungsaktien seien, dass also der Krieg für sie nicht nur eine nationale Aufgabe, sondern nebenbei auch ein sehr einträgliches Geschäft sei. Die mit moralischen Phrasen nur so um sich werfenden englischen Plutokraten also scheuen nicht davor zurück, sich im Schicksalskampf ihres Volkes auch noch die Taschen zu füllen, – eine Vorstellung, die für das heutige Deutschland *gänzlich* undenkbar ist.

Man kann es kaum glauben, dass es auch bei uns einmal möglich war, dass Schieber und Kriegsgewinnler die Not des Volkes zu ihrer eigenen Bereicherung missbrauchten. Der Krieg, der uns diesmal aufgezwungen wurde, wird vom Volke durchgeführt. Die Männer, die die Ehre haben, auf irgendeinem Gebiet unseres öffentlichen Lebens als Diener des Führers an der Spitze zu stehen, sind Kinder dieses Volkes. Keiner von ihnen könnte sich auch nur *vorstellen*, dass der Krieg ihm persönliche Bereicherung brächte[28]. *Sie führen diesen Krieg* als Schicksalskampf des deutschen Volkes und haben nur *einen* Wunsch, für den sie arbeiten und kämpfen: *diesen* Krieg zum siegreichen Ende zu führen! Der Führer selbst ist für uns alle das leuchtendste Beispiel dafür. Man mag ruhig im feindlichen Ausland über uns spotten, unsere Armut und unsere Beengt-

[28] Angesichts der geradezu schamlosen Weise, in der sich etwa Göring und manche andere in diesem Kriege bereichert haben, eine geradezu groteske Feststellung.

heit verhöhnen und uns dem öffentlichen Gelächter preisgeben, – das beirrt uns gar nicht. Das kennen wir aus unserer Kampfzeit als Partei. Auch damals waren die reichen, grossen parlamentarischen Parteien so *erhaben* über uns! Sie glaubten, über uns zur Tagesordnung überzugehen, und *weil* sie uns nicht ernst nahmen, haben wir sie dann am Ende zum Sturz gebracht.

Und ähnlich wird es auch in diesem Kriege sein. Sie glauben über uns *lächeln* zu können, – es wird ihnen einmal das Lachen vergehen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Wenn England wie im Weltkrieg, so auch diesmal den Krieg zu führen versucht, wenn es glaubt, das deutsche Volk durch *Blockade* aushungern zu können, wenn es gar seine Hoffnung darauf setzt, die deutsche Nation zu zerspalten oder sie der Hand des Führers zu entwinden, – so haben wir dafür in der Tat nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Die englischen Plutokraten haben *keine* Ahnung, zu welchem Einsatz das nationalsozialistische Deutschland fähig ist. Ihre Presse läuft *über* von Korruptionsskandalen übelster Art. Drüben, jenseits des Kanals, verdienen diese ekelhaften Plutokraten noch am Blut und am Tod ihres eigenen Volkes, – bei *uns* aber opfert die Heimat an *Gut* und an *Besitz,* was die Front eben nötig hat. Da wird nicht gespart; diese Opfer bringt das deutsche Volk gern, um sich des Heldentums seiner Soldaten würdig zu erweisen [starker Beifall].

Der Führer hat nun dem heute zur Eröffnung gelangenden «Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz» folgenden Geleitspruch mit auf den Weg gegeben:

> «Seit sieben Monaten setzt der deutsche Soldat zu Lande, zu Wasser und in der Luft sein Leben zum Schutze der Heimat ein. Dafür *erwartet* er, dass ihn die Heimat, wenn er verwundet oder krank wird, auf das Beste pflegt und betreut. Für diese Aufgabe stehen die Männer und Frauen des Deutschen Roten Kreuzes, mit den besten Erfahrungen und technischen Mitteln ausgerüstet, *Tag* und Nacht zur Verfügung. So mannigfach die Tätigkeit des Deutschen Roten Kreuzes ist, so gross ist der Bedarf an Mitteln. Ich habe daher für die kommenden Monate die Durchführung des Kriegshilfswerks für das Deutsche Rote Kreuz angeordnet und rufe das deutsche Volk auf, zu spenden für das Kriegshilfswerk, sich der Opfer der Soldaten würdig zu erweisen!»
> [Starker Beifall.]

Gibt es in unserem Volke eine verhärtete Seele, die sich diesem Aufruf des Führers entziehen wollte und könnte? Ich meine, wie eine *Welle* der Hilfsbereitschaft muss es jetzt durch die ganze deutsche Nation gehen. Das deutsche Volk wird die grosse Zeit, in der wir leben, verstehen, und es wird dementsprechend zu handeln wissen. Gerade in diesen Tagen schauen 86 Millionen Deutsche voll gläubigen Vertrauens auf den Führer.

Sie haben ihr Schicksal ganz in seine Hand gegeben. *Niemand,* und *nichts* kann uns von ihm *trennen!* [Starker Beifall.] Wenn er selbst die Nation zu diesem Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz und damit für *seine* Soldaten aufruft, dann soll er gewiss sein, dass sein Appell in den Herzen der Deutschen einen Widerhall finden wird.

Und das *soll* und *muss* auch die *Front* wissen! *Sie* wird jetzt voll Spannung darauf warten, ob die hinter ihr stehende Heimat bereit ist, die ihr obliegenden elementarsten Pflichten zu erfüllen. An den von uns gebrachten Opfern wird die Front ermessen, wie es um die Heimat steht und ob die Heimat es *verdient,* dass der Soldat Gesundheit und Leben einsetzt, um sie zu beschützen. Jeder von uns hat irgendeinen lieben Menschen im Felde. Er stelle sich also vor, dass auch er einmal die Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes nötig hat, – dann wird er mit vollen Händen für ihn und damit für die ganze Deutsche Wehrmacht geben.

Der Führer hat *Dich,* deutsches Volk, gerufen! Nun werden wir *alle* kommen und unsere *Opfer* bringen. Im *Glauben* an ihn wird die *Heimat* arbeiten und die *Front* kämpfen, und am Ende steht *der deutsche Sieg!* [Heilrufe, starker Beifall.]

BA PI. Nr. 097 (65' 40‘‘). In der Tagespresse (VB vom 18. April 1940) sehr stark gekürzt und meist in indirekter Reae referiert. Eine Ergänzung der wenigen infolge der schlechten technischen Qualität der Plattenaufnahme unverständlichen Stellen (darunter auch ein offenbar nur kurzes Stück des Redeanfangs) nach dem Zeitungsbericht war daher nicht möglich.

Nr. 4

19.4.40 – Rundfunk-Feierstunde[1] am Vorabend von Hitlers 51. Geburtstag

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Am 3. September des vergangenen Jahres, zwei Stunden, nachdem die englische Plutokratie[2] dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatte, wandte sich der britische Ministerpräsident Chamberlain in gebrochenstem Deutsch in einer Rundfunkrede an das deutsche Volk[3]. Es war das sozusagen die erste englische Kriegshandlung, und sie stellte, wie sich sehr bald danach schon erweisen sollte, auch den ersten, aber schwersten und verhängnisvollsten psychologischen Fehler dar, den die britische Plutokratie überhaupt begehen konnte.

Chamberlain verriet in seiner Rede nicht, wer ihm das Mandat übertragen hatte, kraft dessen er sich überhaupt an die deutsche Nation wenden konnte. Er war gewiss der Meinung, dass das deutsche Volk, zu dem er zu sprechen versuchte, sich noch genau oder doch ungefähr in demselben geistigen und seelischen Zustande befand, in dem es nach seiner Kapitulation am 9. November 1918 der Willkür und der Rachsucht der Westmächte preisgegeben war. Der Rede kurzer Sinn war der,

---

1 Die Ansprache wurde, vom Grossen Orchester des Deutschen Opernhauses mit «festlicher Musik umrahmt», von 19.00 bis 19.30 Uhr über alle deutschen Sender übertragen.

2 Das nationalsozialistische Feindbild enthielt neben dem – damals, nach dem Pakt mit Stalin vom 23. August 1939, vorübergehend in den Hintergrund getretenen – Bolschewismus nunmehr endgültig auch die «Plutokratien», d.h. also die als «Geldherrschaft» charakterisierten westlichen Demokratien. Einen tieferen Unterschied freilich bedeutete dies nicht, da beide ja blosse Spielarten der Herrschaft ein und desselben Weltjudentums darstellten.

3 Die Zeitangabe stimmt nicht ganz: Chamberlains in Deutsch gesprochene Botschaft an das deutsche Volk wurde erst am Abend des 4. September gesendet, über einen französischen Sender allerdings wohl schon am Morgen jenes Tages verbreitet.

dass England nicht die Absicht habe, gegen das deutsche *Volk* Krieg zu führen, es im Gegenteil zu schonen trachten werde. Es brauche nur auf den simplen britischen Vorschlag einzugehen, sich vom Führer beziehungsweise vom sogenannten Hitlerismus zu trennen, – dann könne es einen baldigen und billigen Frieden haben[4].

Wir brauchen nur am Rande zu vermerken, dass die britische Plutokratie mittlerweile im Verlauf eines siebenmonatigen Krieges *längst* davon Abstand genommen hat, weiterhin mit diesen scheinheiligen Phrasen vor der Weltöffentlichkeit hausieren zu gehen. Ihre gewandten und redseligen Publizisten haben *längst* schon die englische Meinung dahingehend definiert, es sei das Ziel der britischen Plutokratie, Deutschland insgesamt als Reich und als Volk zu vernichten. Man wolle es auf den Zustand des Westfälischen Friedens vom Jahre 1648 zurückwerfen.

Aber damals, am Anfang des Krieges, sang man noch das andere, das alte Lied. Allerdings kam es unseren Ohren allzu bekannt vor, um noch seine Wirkung zu tun. Seine Melodie war stumpf und abgeleiert. Genauso hatte die britische Plutokratie im Burenkrieg dem burischen Volke klarzumachen versucht, dass England *nur* gegen den Krügerismus kämpfe; – was es bekanntlich nicht daran hinderte, ungezählte burische Frauen und Kinder in englischen Konzentrationslagern verhungern und verkommen zu lassen[5]. Auch im Weltkrieg kämpfte England angeblich *nur* gegen den Kaiser, nicht gegen das deutsche Volk. Dieses selbe Volk aber wurde, wie bekannt, im Jahre 1919 in Versailles, als es auf den britischen Schwindel hereingefallen war, unter den schimpflichsten und demütigendsten Friedensvertrag gezwungen, den die neuere Geschichte kennt.

Aber das nur nebenbei. Das deutsche Volk, soweit es den etwas weinerlichen Ausführungen des englischen Ministerpräsidenten überhaupt Be-

---

[4] Goebbels dürfte hier eine sehr freie Nacherzählung bieten. Nach der wörtlichen Wiedergabe jenes «talk» in der Times (5. September) nämlich lautete der einzige Satz zu diesem Thema, Chamberlains Redeschluss, in der englischen Übersetzung folgendermassen: In this war we are not fighting against you, the German people, for whom we have no bitter feeling, but against a tyrannous and forsworn regime which has betrayed not only its own people but the whole of Western civilization and all that you and we hold dear. May God defend the right!

[5] Im südafrikanischen «Burenkrieg» zwischen England und den Burenstaaten (Transvaal, Oranje-Freistaat) von 1899–1902 hatten die Briten Frauen und Kinder nach der – 1900 verkündeten – Annexion im Kleinkrieg weiterkämpfender Buren in Konzentrationslager gesperrt, – ein von den Nationalsozialisten gern benutztes Alibi für ihre, damit allerdings kaum vergleichbaren, KZs. Paulus Krüger («Oom Paul») war bis 1900 Präsident von Transvaal; sein Leben liess Goebbels damals gerade als willkommenes Sujet verfilmen («Ohm Krüger», 1941 uraufgeführt), wie sein Ministerium auch in einem «Dokumentarwerk über die englische Humanität» ausführlich die Burenkriegsgreuel aufwärmte. – Der «Krügerismus» hier von Goebbels als Analogie zum «Hitlerismus» vermutlich nur erfunden.

achtung schenkte, hörte schon am ersten Kriegstage den falschen Zungenschlag heraus[6]. Es hatte an dieser Rede nur noch psychologisches Interesse. Herr Chamberlain hatte sich vermutlich keine Rechenschaft darüber abgelegt, dass das deutsche Volk sich durchaus im Klaren darüber war, dass nun sein Schicksalskampf anbrechen würde, und dass es nur von einer *beispiellosen* Infamie und darüber hinaus von einer *grenzenlosen* Torheit zeuge, wenn ausgerechnet der britische Oberplutokrat versuchen wollte, in diesem Schicksalskampf dem deutschen Volke die schärfste und schneidendste Waffe seiner nationalen Verteidigung aus der Hand zu schlagen, nämlich die Verbundenheit zwischen dem Führer und der Nation. Es war das so ungefähr das Dümmste, was London in diesem kritischen Augenblick überhaupt vorbringen konnte. Denn mit seiner Aufforderung, sich vom Führer zu trennen, rührte Chamberlain offenbar an die empfindlichste Stelle der deutschen Volksseele. Ebensogut könnte man ein gläubiges und vertrauensvolles Kind ermahnen, seine Eltern in schwerster Gefahr im Stich zu lassen.

Das ist ein Zeugnis mehr für die ganze grenzenlose Borniertheit, mit der die führende und regierende englische Plutokratenschicht die Welt ausserhalb Englands zu betrachten beliebt. Sie hat nicht einmal eine *blasse* Vorstellung davon, welche Wandlung das deutsche Volk seit 1918 und vor allem in den letztvergangenen sieben Jahren durchgemacht hat. Es mag sein, dass unser Volk in geruhsamen Zeiten über Kleinigkeiten und Nichtigkeiten mit Hitze debattiert und auch zuweilen wohl in Streit gerät. Dem einen passt dann dieses und dem anderen passt jenes nicht. Wir Deutschen von heute kommen ja bekanntlich aus den verschiedensten politischen Lagern. Ehe es den Nationalsozialismus gab, waren wir erwachsenen Deutschen von heute ja alle schon da. Auch da hatten wir wenn auch sehr *vage* politische und weltanschauliche Ansichten und Überzeugungen. Ungezählte Deutsche waren damals Mitglieder anderer Parteien und anderer Weltanschauungsgruppen. Es ist auch möglich, dass der eine oder der andere sozusagen für den Sonntagsnachmittagsgebrauch noch Überbleibsel seiner damaligen Vorstellungen mit sich herumträgt.

Das mag sein, und das ist, bei Licht besehen, auch gar nicht so schlimm. Aber in *einem* stimmen wir Deutschen alle überein. Wenn das Wort Einigkeit *überhaupt* einen Sinn hat, dann muss es für *diesen* Fall angewandt werden: Es gibt *nichts,* was die Deutschen untereinander unterscheidet in der Liebe, im Gehorsam und im Vertrauen zum Führer! Und

[6] Es waren dies die letzten Tage gewesen, wo es so etwas noch hatte heraushören können, denn – Goebbels ging hier doch lieber sicher – kurz darauf, am 7. September, war jene «Verordnung über ausserordentliche Rundfunkmassnahmen» in Kraft getreten, die das Abhören ausländischer Sender mit Zuchthaus bedrohte.

wir sind uns auch alle klar darüber, dass das der stärkste Panzer ist, der die deutsche Nation in ihrem Schicksalskampf[7] umgibt.

Es ist das erstemal in unserer deutschen Geschichte, dass der politische Instinkt unseres Volkes in einer führenden Persönlichkeit seinen Ausdruck und auch seine letzte Erfüllung findet. Darum ist dieses Verbundenheitsgefühl mit dem Führer bei uns allen auch so tief verwurzelt, und gerade darum erreicht dieses Vertrauensverhältnis zwischen Führer und Volk bei uns besonders in grossen und ernsten Zeiten eine so *starke* Intensität, dass es für die sogenannten demokratischen Völker meistens gänzlich unverständlich und rätselhaft bleibt.

Unsere jetzige Zeit ist eine harte Probe darauf. Der moderne Krieg wird nicht nur mit den Waffen ausgefochten. Wir können im Verlauf der jüngsten Vergangenheit eine zunehmende Totalisierung des Kriegsgedankens überhaupt feststellen. Krieg wird heute an allen Fronten geführt: auf der Front der militärischen Behauptung, auf der Front des wirtschaftlichen Kampfes und vor allem auch auf der Front des Kampfes um die Seelen der Völker.

Dieser Krieg ist ein gigantisches Ringen, das *tief* in alle Funktionen des Volkslebens selbst hineingreift. Und es ist uns auch nicht unbekannt geblieben, dass *gerade* die britische Plutokratenschicht seit jeher in Kriegszeiten eine ihrer Hauptangriffswaffen in der Zerstörung der seelischen Voraussetzungen eines Sieges bei den Völkern fand, die sie aus Eigennutz und aus schmutzigstem persönlichen Interesse unterwerfen wollte. Darum ist auch London gerade auf dem Gebiete des Kampfes um die Volksseele immer besonders tätig gewesen. Das kostet nicht viel, spart vielmehr Blut und Geld. Und solange der Nationalsozialismus Deutschland noch nicht in seine politische Schule genommen hatte, war das deutsche Volk in dieser Beziehung besonders anfällig. So nur ist es zu erklären, dass wir am 9. November 1918 zuerst seelisch gefällt wurden und *dann* erst die Nation auch auf allen anderen Gebieten zerbrach[8].

Die Erziehungsarbeit des Führers nun hat das deutsche Volk für *alle* Zukunft gegen solche Versuchungen gefeit gemacht. Das plutokratische England – und das ist auch ein Grund dafür, warum es mehr und mehr von den Betörungs- und Verführungsphrasen, die es in den ersten Kriegs-

---

7 Der «Völkische Beobachter», der diesen Satz als Uberschrift seines Berichts wählte, machte daraus einen völlig sinnlosen «Wirtschaftskampf».

8 Auch hier wieder – wie schon etwas weiter oben – Versionen des beliebten «Dolchstosses». Deutschland war, als es 1918 die Waffen niederlegte, weder «auf den britischen Schwindel hereingefallen» noch – jedenfalls nicht ausschlaggebend – «seelisch gefällt» worden, sondern primär militärisch am Ende der Kräfte angelangt (vgl. Bd. I, Nr. 35, Anm. 9), was das Dritte Reich im Kriege natürlich noch weniger einzuräumen gewillt war als zuvor.

wochen noch dem deutschen Volke gegenüber anzuwenden beliebte, Abstand nahm – redet heute in den Wind hinein, wenn es sich überhaupt mit dem deutschen Volke unterhalten will. Das deutsche Volk *lacht* über eine solche Auseinandersetzung! Es hat von London weder Befehle noch Ratschläge noch überhaupt Ermunterungen entgegenzunehmen. Die ganze von London gegen das Reich losgelassene Lügenflut prallt wirkungslos an Deutschland ab. Das kommt daher, dass das deutsche Volk im Führer die Inkarnation seiner völkischen Kraft und das leuchtendste Beispiel seiner nationalen Zielsetzung gefunden hat. Er ist ein Volksführer in des Wortes echtester Bedeutung.

Das ist uns allen besonders im Verlaufe dieses Krieges wieder klargeworden. Wir erinnern uns in diesem Augenblick eines Bildstreifens, den in den ersten Wochen des Polenkrieges die Filmwochenschau dem deutschen Volke vermittelte. Im Beratungszimmer des Frontzuges des Führers stehen seine Generäle um eine Landkarte versammelt. Es werden Gedanken erwogen und Pläne geschmiedet. Jedermann sieht sofort, dass hier die ernstesten Kriegsprobleme zur Debatte stehen. Dann schwenkt die Kamera langsam von der Gruppe der beratenden Generäle ab und fasst, an einer Seite des Raumes sitzend, den Führer ins Bild. Und mit tiefer Ergriffenheit entdeckt das Auge des Betrachters dann *den* Mann, auf den wir alle schauen: sein Gesicht von Sorgen erfüllt, von der Last der Gedanken überschattet – eine geschichtliche Persönlichkeit, *ganz* gross und in diesem Augenblick *ganz* einsam.

Wir sahen dieses Bild aus dem Polenfeldzug viel später, bei Gelegenheit der Uraufführung des Films der Luftwaffe «Feuertaufe»[9], an einem Abend in einem grossen Berliner Lichtspieltheater. Man rühmt den Berlinern im Allgemeinen nicht allzuviel Ehrfurcht nach. Als das Gesicht des Führers plötzlich auf der Leinwand erschien, ging eine tiefe, stumme und lautlose Bewegung durch den weiten, menschenüberfüllten Raum. Keiner sagte ein Wort. Und doch fühlten in diesem Augenblick alle dasselbe. Seitdem haben Millionen Menschen dieses Bild gesehen, und immer wieder übt es, wie wir aus ungezählten Briefen und Zuschriften entnehmen können, auf den Beschauer dieselbe tiefgehende und erschütternde Wirkung aus.

Wenn im Polenfeldzug der OKW-Bericht von den grossen Vernichtungsschlachten gegen das polnische Heer Kunde gab, dann blätterten alle Leser nach schneller Lektüre weiter und suchten die Spalten ab, ob nicht irgendwo zu lesen stände, wo der Führer weile, wie es ihm ginge und was er tat. Selten hat ein Volk das Leben eines Mannes mit seinen Gedanken und Wünschen so umhegt wie hier. Und das ist auch ganz

---

[9] Dokumentarfilm über den Einsatz der Luftwaffe im Polenfeldzug.

natürlich und könnte gar nicht anders sein. Alle Deutschen empfinden instinktiv so, vor allem in ernsten und gefahrvollen Stunden. Sein Wort – ja, sein *Wunsch* ist für uns Deutsche Befehl.

Wie könnte das eine englische Krämerseele verstehen! Herr Chamberlain erklärte kürzlich[10] bei einem opulenten Frühstück, das die Stadt London ihm zu Ehren gab und bei dem er mit wohltemperiertem Beifall empfangen wurde, *er* werde nicht auf Bestellung beklatscht, wie das in Deutschland Mode sei. Darüber können wir nur lächeln. Wie *wenig* kennt doch der gegenwärtige britische Ministerpräsident jenes deutsche Volk, das er in einer leichtsinnigen Stunde skrupellos zum Kampf um seine Existenz herausgefordert hat! Und *wie* wird dieses Volk ihn und die hinter ihm stehende britische Plutokratenschicht einmal enttäuschen! In dieser Plutokratenschicht erhebt sich tatsächlich eine alte, dahinsinkende Welt noch einmal verzweifelt gegen ein junges, modernes Volk, das seit 1918 durch eine furchtbare Leidensschule hindurchgegangen ist, das nun endlich zu sich selbst zurückgefunden hat, das sich dieser Tatsache auch mit tiefem, innerem Glück bewusst geworden ist, das im Nationalsozialismus die Verwirklichung seines politischen Glaubens und im Führer die Verlebendigung seines Persönlichkeitsinstinktes gefunden hat.

Wir durchleben heute grosse und wahrhaft entscheidende Zeiten. Die deutsche Nation rafft ihre ganze Kraft zusammen, um ihr völkisches Leben zu verteidigen. Front und Heimat bilden eine geschlossene Einheit, die in Brüderlichkeit zusammensteht, da es um die Existenz des deutschen Volkes geht. Und dabei sind – die ausländischen Beobachter und Berichterstatter vermerken das immer wieder mit stets neuer Verwunderung –, dabei sind *alle* Deutschen von einer ganz ruhigen, fast souverän wirkenden Stimmung[11].

Bei uns wird heute nur gekämpft und gearbeitet. Keiner klagt und keiner fragt. Gewiss hat unser Volk durch den Krieg bedingte besondere Lasten und Sorgen zu tragen. Und trotzdem warten alle auf den Befehl des Führers. Wenn *er* sie ruft, dann sind sie auch alle da! Ihm wollen wir vertrauen und gehorsam folgen, – so sagen heute die deutschen Menschen. Und diese Entschlossenheit gibt uns als Volk und Nation jene ungeheure Kraft, die das Ausland als «das deutsche Wunder» bezeichnet

---

[10] Am 4. April. Es handelte sich allerdings nicht um ein «opulentes Frühstück» der Stadt London, sondern um die Jahresversammlung des Central Council of the National Union of Conservative and Unionist Associations in der Central Hall zu Westminster, gewissermassen also eine ZK-Sitzung der Konservativen. Es war dies übrigens die Rede, wo Chamberlain den damals viel kolportierten Ausdruck geprägt hat, Hitler habe «den Bus verpasst».

[11] Bei der Überarbeitung für die Presse erschien dies offenbar nicht positiv genug. Dort heisst es: ... *echt* souverän wirkenden *Zuversicht erfüllt.*

und wohl auch empfindet. Ein Rätsel für die Welt – für uns eine Selbstverständlichkeit. Wir könnten uns kaum noch vorstellen, dass es einmal anders sein würde oder auch nur anders gewesen wäre.

Morgen begehen wir nun den 51. Geburtstag *des* Mannes, der dieses Wunder vollbrachte. Nicht in lauten und rauschenden Feiern, sondern als Volk in Kampf und Arbeit. Während wir sonst vor allem in Berlin an den Strassenseiten der grossen Ost-West-Achse standen, seine Soldaten an unseren Augen vorbeimarschieren liessen und, wenn er selbst erschien, ihn mit stürmischen Heilrufen begrüssten, findet diesmal keine Parade statt, kein klingendes Spiel ist zu vernehmen. Aber die Liebe, die uns mit ihm verbindet, und das Vertrauen, das wir ihm schenken, ist deshalb nur herzlicher, tiefer und inniger geworden. Im Geiste soll deshalb am morgigen Tage vor seinem Auge die grosse Parade unseres ganzen Volkes vorbeidefilieren: die Front und die Heimat, die Soldaten, die Bauern und die Arbeiter – alle, die, von seinem Geist erfüllt, schützend vor Deutschlands Leben stehen.

Und *ein* Wunsch bewegt dabei die ganze Nation: die an der Front und die in der Heimat, die deutschen Soldaten in Norwegen und in Dänemark, die Männer unserer U-Boote und Kriegsschiffeinheiten, die Soldaten im vordersten Vorfeld an der Westfront, die Millionen in den Bunkern und in den rückwärtig gelegenen Stellungen, die todesmutigen Flieger hoch oben in den Lüften, die Bauern, die den Acker pflügen, die Arbeiter an den brausenden Maschinen, die Schaffenden des Geistes und der Stirn und vor allem die Millionen deutscher Mütter mit ihren Kindern, – das ganze Volk wünscht an diesem Tage nur eins: *Lang* lebe der Führer! Er führe uns wie bisher, wenn auch durch ernste und schwere Zeiten, zum glänzenden deutschen Sieg und bleibe dabei, was er uns ist und immer war – unser *Hitler!*

BA PI. Nr. 098 (22' 20‘‘). Referierende und auszugsweise Wiedergabe in der Tagespresse (VB vom 20. April 1940).

Nr. 5

4.9.40 – Berlin, Sportpalast – Eröffnung des 2. Kriegswinterhilfswerkes 1940/41[1]

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Der Krieg, der dem deutschen Volke aufgezwungen worden ist[2], stellt die Nation vor neue und schwere Aufgaben. Diese können nur durch den geschlossenen Einsatz von Front und Heimat gelöst werden, – Front und Heimat bilden bei dieser gigantischen Auseinandersetzung eine einzige grosse und feste Gemeinschaft. Sie wetteifern beide in dem Bestreben, die Schwierigkeiten und Sorgen dieses Krieges gerecht zu verteilen und jedem das aufzuerlegen, was er tragen *kann*, aber auch tragen *muss*. Wir Deutschen wissen alle, dass der Krieg erhöhte Opfer von uns fordert. Das beredteste Zeugnis nun der opferfreudigen Gesinnung der deutschen Heimat, mit der sie der Front den Beweis erbringen wollte, wie sie –, *treu* sie zu ihr steht, ist das vergangene 1. Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes und das Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz gewesen.

Als wir im September des vergangenen Jahres die Frage entscheiden mussten, ob das Winterhilfswerk auch im Kriege durchgeführt werden sollte, riet man uns vielfach, es angesichts der besonderen Schwierigkeiten, die der Krieg für unser Volk mit sich bringe, für die Dauer des Krieges ausfallen zu lassen. Man führte eine Reihe von Gründen an dahingehend,

[1] Die Eröffnung erfolgte durch Hitler persönlich. Zuvor gab Goebbels den Rechenschaftsbericht über das letzte WHW. Wie die Anrede der Versammlung zeigt, wohnte Hitler – damit wohl seine schwere Beschäftigung mit wichtigsten Kriegsentscheidungen demonstrierend – dem Goebbels-Bericht nicht bei. Die Feierregie liess ihn erst im Anschluss daran seinen Einzug in den Sportpalast halten.

[2] Entgegen der hier und da geäusserten Auffassung hat also die Goebbels-Propaganda nicht erst nach der Wende von 1942/43 die Verantwortung für den von Hitler provozierten und entfesselten Krieg der Gegenseite zugeschoben.

dass unser Volk ohnehin *so* viele Lasten zu tragen haben würde, dass die Durchführung eines Winterhilfswerkes denkbar unpsychologisch und unpopulär sei. Wir haben, als wir trotzdem – und zwar in vergrössertem Umfang – ein Winterhilfswerk auch im Kriege durchführten, unser Volk besser gekannt als seine Kritiker. Wir waren der Überzeugung, dass das Volk *gerade* im Kriege bereit und willens sei, erhöhte Opfer zu bringen, und es nicht wünschen konnte, von Opfern freigesprochen zu werden. Gibt man einem Volke, das Grosses will und leuchtende Ziele vor sich sieht, einen *Sinn* seines nationalen Opfers, dann beschämt es seine Führung auch immer wieder aufs Neue durch seinen Opfermut und durch seine Hingabefreudigkeit. Es ist dann von einer Gebebereitschaft ohnegleichen. Wenn man in Betracht zieht, dass die beiden grossen sozialen Hilfswerke des vergangenen Kriegsjahres, das Kriegswinterhilfswerk und das Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz, auf absoluter Freiwilligkeit aufgebaut sind, dann kann man in ihnen soziale Volksabstimmungen erblicken, die alle durch Wahllügen zustande gebrachten parlamentarischen Wahlen in den westlichen Demokratien in ihrem Wert und in ihrer politischen Wirkungskraft weit in den Schatten stellen.

Das Gesamtaufkommen des 1. Kriegswinterhilfswerkes betrug nicht, wie ich in meiner letzten, vorläufigen Rechenschaftslegung von dieser Stelle aus erklärte[3], nur 602, sondern in der Schlussabrechnung 681 Millionen Reichsmark [Beifall], und zwar gegen 566 Millionen im vorangegangenen Jahre. Wir können also im Kriege eine Steigerung von 115 Millionen feststellen. Dementsprechend erhöhten sich natürlich auch die Leistungen auf 642 Millionen Reichsmark. Einzelne Gaue, vor allem die, die im Zeichen des Nationalsozialismus neu zum Reich hinzutraten, haben sich in ihrer Gebefreudigkeit selbst übertroffen. Der Gau Salzburg – also einer *der* Gaue, von denen Herr Churchill[4] glaubt, dass sie sich nach der sogenannten österreichischen Unabhängigkeit zurücksehnten – steht mit *weitem* Abstand an der Spitze aller deutschen Gaue! [Beifall.]

Darauf folgen die anderen österreichischen Gaue und der Gau Sudetenland [Beifall]. Das Gesamtaufkommen der Opfersonntage des Kriegswinterhilfswerkes genügt, um 163 Millionen Eintopfportionen zu fünfzig Pfennigen auszugeben.

Wenn man das Gesamtresultat der grossen Kriegshilfswerke zusammenrechnet, so kommt man zu dem Ergebnis, dass das deutsche Volk an *jedem* Wochenende freiwillig für soziale Zwecke rund 25 Millionen

---

[3] Vgl. Nr. 3, S. 22.

[4] Winston Ch., seit dem 10. Mai 1940 Premierminister. – In seiner Unterhausrede vom 20. August hatte Churchill freilich die Österreicher überhaupt nicht erwähnt (wonl aber das tapfere und treue Ausharren der Tschechen, Polen, Norweger, Holländer und Belgier, – neben den Österreichern fehlen hier also noch die Dänen).

Reichsmark ausgegeben hat. Das ist genausoviel wie das tägliche Defizit, das England in seinem Kriegshaushalt aufzuweisen hat [Beifall][5]. Aber eben die gleiche Summe von *25* Millionen Reichsmark pressen in England ganze neun plutokratische Lords den Bewohnern der berüchtigten Slums[6] für ihre Elendsquartiere an Jahresmiete ab. In England wurden in den letzten Wochen zwei Millionen Reichsmark ausgegeben, um die Kinder der Plutokraten, ihre kostbaren Rennpferde und Hunde nach Kanada in Sicherheit zu bringen[7]. In Deutschland dagegen wurden fünfzehn Millionen Reichsmark durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt für die Einrichtung von Kriegskindergärten und zur Betreuung von Kindern aller Kreise bereitgestellt [Beifall].

Wenn die ehrenamtlichen NSV- und WHW-Helfer statt ehrenamtlicher Tätigkeit für ihre Mitarbeit von täglich etwa drei Stunden nur *eine* Reichsmark Entschädigung erhielten, wären 365 Millionen Reichsmark im Jahr erforderlich, – das heisst soviel wie das Gesamtaufkommen des ersten nationalsozialistischen Winterhilfswerkes überhaupt. Seit 1933 wären also in sieben Jahren zweieinhalb Milliarden allein als Mitarbeiterentschädigung entfallen, wenn diese Mitarbeit nicht freiwillig geleistet würde [Beifall]. Das ist sozusagen die zusätzliche Spende für das Winterhilfswerk, die die Millionenschar seiner Helfer, abgesehen von ihren eigenen Geldopfern, noch zusteuert [Beifall].

Das Spendenaufkommen bei fünf Haussammlungen und zwei Strassensammlungen des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz betrug insgesamt 221 eine halbe Million Reichsmark [Beifall], Als wir dieses Kriegshilfswerk gründeten, schätzten wir sein Ergebnis auf etwa sechzig

---

5 Hier untertreibt Goebbels sogar einmal, denn das Ende Juli vorgelegte britische Kriegsbudget 1940/41 schloss mit einem Defizit von 1'432 Mill. £, auf den Tag umgerechnet also rd. 4 Millionen £, nach damaligem Kurs mithin knapp 40 Mill. RM.

6 Goebbels spricht «Slumms». – Woher er diese Angabe hat, war nicht festzustellen. Die deutschen Verlage produzierten indes damals eine Menge von Büchern, die sich liebevoll mit dem Kriegsgegner England und gern auch mit dessen sozialen Verhältnissen beschäftigten. Im Propagandaministerium selbst war gerade ein einschlägiges «Dokumentenwerk» entstanden «Über die englische Demokratie», mit vielen trostlosen Bildern und Zitaten. Goebbels konnte also zu diesem Thema aus dem vollen schöpfen.

7 An sich sollte bei der Evakuierung englischer Kinder nach Kanada durch das «Children's Overseas Reception Board» der Nachwuchs der oberen Schichten nur nach einem strengen Schlüssel beteiligt werden. Jedoch blieb das wohl ein frommer Wunsch, denn auch in der englischen Öffentlichkeit wurden diesbezüglich Klagen laut. In der Nacht zum 1. war übrigens das erste solche «Kinderschiff» torpediert worden, die 320 Kinder (wie betont wurde, fast ausschliesslich von staatlich unterstützten Schulen) wurden gerettet. Am 17. September kamen dann bei einer weiteren Torpedierung 83 Kinder um, die Evakuierungen wurden offenbar eingestellt. – Wenn die «Plutokraten» auf den zurückfahrenden Versorgungsschiffen ihre Rennpferde und Hunde in Sicherheit brachten, dürften sie kaum öffentliche Mittel erhalten haben.

Millionen Reichsmark ein. Die freiwilligen sozialen Gesamtleistungen des Jahres 1939/40 betrugen: 681 Millionen für das Kriegswinterhilfswerk, 221 eine halbe Million für das Hilfs werk für das Deutsche Rote Kreuz; rechnen wir noch die Mitgliedsbeiträge für die NSV in Höhe von 124 Millionen hinzu, so ergibt sich die fast unglaubliche, freiwillige soziale Gesamtleistung von einer Milliarde 26 eine halbe Million des deutschen Volkes im *ersten* Kriegsjahre allein! [Starker Beifall.] An dieser Summe kann man die innere Moral des deutschen Volkes ablesen. Das deutsche Volk von heute hat damit auch das deutsche Volk von 1914 bis 1918 *weit* in den Schatten gestellt. Das damals *reiche* Deutschland brachte einer Summe von einer Milliarde 26 Millionen in *unserem* Kriegsjahr gegenüber damals in *vier* Kriegsjahren an Geldspenden nur eine halbe Milliarde auf.

Was geschieht nun mit diesen Riesensummen? Es gibt in Deutschland keine Arbeitslosen mehr, die der Betreuung durch das Winterhilfswerk bedürftig sind. Diese Entwicklung ist eine durchaus gesunde. Wir haben das auch vorausgesehen. Wir sahen auch seit je im Winterhilfswerk nicht nur eine Hilfe gegen die akute, unter den Nägeln brennende Not, – wir wollten mit dem Winterhilfswerk darüber hinaus grosse soziale Einrichtungen schaffen, deren Aufgabe es war, nicht nur *bestehende* Not zu beseitigen, sondern *kommende* Not rechtzeitig zu verhindern. In dieser Richtung bewegen sich die grossen Hilfswerke, die im Rahmen des Winterhilfswerks durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt errichtet worden sind und durchgeführt w'erden.

Aus den Mitteln des Winterhilfswerkes wurden zum Beispiel zur Verfügung gestellt für das «Hilfswerk Mutter und Kind»[8] im Jahre 1935/36 sieben Millionen, im Jahre 1939/40 dagegen *343* Millionen – insgesamt von 1935 bis 1940 660 Millionen Reichsmark zur Fürsorge für Mutter und Kind. Nur mit diesen Mitteln war es möglich, grosszügige Einrichtungen von Hilfsstellen für Mutter und Kind, von Kindergärten und Kindertagesstätten durchzuführen. Zu welchen praktischen, segensreichen Ergebnissen diese Tätigkeit führt, mag man daraus ersehen, dass die Säuglingsfürsorge und Betreuung der Mütter halfen, die Säuglingssterblichkeit, (die im alten Reichsgebiet noch im Jahre 1933 7,7 Prozent betrug, inzwischen auf sechs) Prozent im Jahre 1939 herabzudrücken. Das bedeutet, in Zahlen zum Ausdruck gebracht, dass von 1934 bis 1939 durch diese freiwilligen Spenden des deutschen Volkes rund 235'000 Säuglinge in Deutschland dem Leben erhalten worden sind! [Beifall.] Das heisst also: Allein das Winterhilfswerk hat der Nation eine Viertelmillion Kinder geschenkt, die sonst vermutlich gestorben wären.

---

[8] Vgl. Bd. I, Nr. 35, Anm. 23.

Von 1933 bis 1939 fanden in NSV-Heimen rund 400‘000 Mütter mit rund 29‘000 Säuglingen Müttererholung. Ende 1939 waren über 25‘000 besoldete und fast dreitausend ehrenamtliche weibliche Fachkräfte im «Hilfswerk Mutter und Kind» tätig, darunter rund 1‘600 Volkspflegerinnen, rund fünfhundert Jugendleiterinnen und rund 7‘600 Kindergärtnerinnen. Von 1933 bis 1939 wurden allein *über zwei* Millionen Kinder durch die NSV zur Erholung aufs Land geschickt. Von 1934 bis 1939 kamen *über 800‘000* kurbedürftige Kinder in NSV-Heime.

Man vergleiche nun damit den *englischen* Sozialismus, der auch dazu beiträgt, Lord Halifax und seinen Gesinnungsnoss-, -genossen – wie es der englische Aussenminister kürzlich erklärte – das Leben lebenswert zu machen[9]. Der englische Schriftsteller Robert Sinclair schreibt in seinem Buch «Der Grossstadtmensch» noch im Jahre 1937[10], dass *ein* Drittel der Bevölkerung der Grafschaft London dazu bestimmt sei, in Armenhäusern zu sterben, – das ist das *reiche* England! Die englische Hauptstadt London hat sich den Ehrentitel der ««sozialsten Stadt der Kulturwelt redlich verdient. Sie ist eine Brutstätte für chronische Krankheiten. Die auf Schwindsucht zurückzuführenden Todesfälle unter jungen Londoner Frauen haben sich im Laufe von zwan-, zwanzig Jahren um ein Viertel erhöht. Fünf von sechs Londoner Kindern sind nicht richtig ernährt. Ein Sechstel der 50‘000 Londoner Kinder, die jährlich die Schulen verlassen, benötigen ärztliche Behandlung. Ein Viertel bis ein Drittel der lange fehlenden Londoner Schulkinder können wegen Rheumatismus nicht zur Schule kommen, 17‘000 Schulkinder der inneren Grafschaft London sind Opfer dieser Krankheit. Jedes sechste Londoner Kind ist unterernährt. Der Hunger der Armen und der darauf basierende märchenhafte Reichtum einer kleinen Ausbeuterschicht: *das* ist es, was Lord Halifax das Leben lebenswert macht und wofür er und seine Gesinnungsgenossen zuerst die Völker Europas und dann ihr eigenes Volk in den Krieg hineingeführt haben und noch hineinführen.

---

[9] Goebbels bezieht sich auf die Rundfunkrede vom 22. Juli, in der – wie Goebbels es ausspricht – «Hallifex» auf Hitlers Westfeldzug-Bilanz in der Reichstagssitzung vom 19. Juli geantwortet, dessen «Friedens»-Angebot abgelehnt und dem Europa Hitlers das Europa der Freiheit, für das England kämpfe, gegenübergestellt hatte. Vom Sozialismus allerdings war dabei nicht die Rede gewesen, sondern es hatte allgemein geheissen: Nor has anyone any doubt that if Hitler were to succeed it would be the end, for many besides ourselves, of all those things which, as we say, make life worth living. (Dazu die entweder dumme oder perfide VB-Übersetzung [24.7.1: ... dies das Ende für viele ausser uns bedeuten würde, das Ende von aflen denjenigen Dingen, welche das Leben lebenswert machen.)

[10] Metropolitan Man. The Future of the English. London 1937; in der oben (Anm. 6) erwähnten Promi-Publikation «Über die englische Demokratie» auszugsweise abgedruckt (S. 121-142). Daraus sämtliche von Goebbels im Folgenden gemachten Angaben.

Kann man nun angesichts dieses wahrhaft imponierenden Ergebnisses des Kriegswinterhilfswerkes und des Hilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz nicht getrost den Mut haben, zu einem neuen Kriegswinterhilfswerk aufzurufen? Als wir das letztemal von dieser Stelle aus auf Befehl des Führers die Gründung des Hilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz proklamierten, wurde das von den anwesenden Berliner Volksgenossen mit lautem Beifall beklatscht und bejubelt. Einige der damals hier anwesenden ausländischen Pressevertreter haben darauf in ihren Zeitungen geschrieben, dass sie dieses deutsche Volk nicht mehr verstehen könnten. Sie meinten: Was ist *das* für ein Volk, – man verlangt von ihm Opfer über Opfer – und es klatscht Beifall dafür! [Beifall.] Das versteht eben nur der, der unser Volk *kennt!* Es *will* Anteil nehmen an dieser geschichtlichen Zeit, es will mit *dabei* sein, *will* nicht abseitsstehen, wenn die grossen Schicksalsfragen der Nation entschieden werden.

Und nun naht wieder ein Winter, *wieder* wird er erhöhte Anforderungen an uns alle stellen, und sie sollen und müssen auch alle erfüllt werden. Wiederum will deshalb der Führer selbst heute zum 2. Kriegswinterhilfswerk aufrufen. Wer wollte sich diesem Ruf versagen? Was gilt in dieser Zeit noch Geldbesitz, wo wir um unsere nationale Existenz kämpfen? Verlören wir in diesem Krieg unsere Freiheit, uns könnte auch kein Geld mehr retten!

Schauen wir nach Frankreich hinüber. Es hatte in seinem Tresor *Gold*milliarden über Goldmilliarden aufgehäuft, aber es verlor darüber seine soziale Gemeinschaft, die ihm –, ihm in seinen kritischen Stunden die Kraft hätte geben können, sein nationales Leben wirksam zu verteidigen. Was nützen ihm nun seine Goldmilliarden[11]? Sie sind toter Besitz geworden. Sie können nicht mehr fruchtbar gemacht werden und werfen keine Zinsen mehr ab. Nicht im *Geldbesitz* liegt das Glück eines Volkes, – die soziale *Volksgemeinschaft* ist das höchste Glück! [Starker Beifall.] Erringen wir durch sie den Sieg – und wie könnte das anders sein –, so wird unser Volk seine Zukunft in *Freiheit* sich selbst gestalten können! Denn *dann* erst, wenn wir die nötigen Hilfsmittel besitzen, wenn wir nicht mehr gezwungen sind, wie bisher von der Hand in den Mund zu leben, – *dann* erst sind wir in der Lage, der Welt am deutschen Volk zu zeigen, was *wahrer* Sozialismus ist [Beifall]! *Unser* Gemeinschaftsgedanke basiert auf der sozialen Gerechtigkeit. Die Gemeinschaft aber macht uns stark und unbesiegbar. Mit *dieser Waffe* haben wir unsere

---

[11] Das heisst: den damaligen Siegern nützten sie nichts. Denn das Gold der Bank von Frankreich im Werte von 97 Md. Francs war rechtzeitig nach London, New York, Ottawa, Dakar, Casablanca und Martinique ausgelagert worden. Dem deutschen Drängen, wenigstens aus Afrika und von den Antillen das französische Gold in den deutschen Machtbereich zurückzuholen, vermochte sich die Vichy-Regierung zu entziehen.

Gegner niedergeschlagen und *werden wir auch den letzten Gegner noch zu Fall bringen!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Der Krieg ist immer ein grosser Gleichmacher gewesen. Vor seiner Härte fallen die Schranken, die die Menschen im Alltagsleben trennen. Da finden sich in den grossen Stunden des nationalen Schicksals die Herzen zu den Herzen. Wir Deutschen alle haben in diesem Krieg das Bedürfnis, mehr, *viel mehr* für unser Volk zu tun als sonst. Wie manch einer, der in der Not seiner Arbeitslosigkeit in den vergangenen sieben Jahren durch das Winterhilfswerk Hilfe fand, ist vielleicht in den vergangenen zwölf Monaten für sein Vaterland gefallen und hat unser *kleines* Geldopfer mit dem *höchsten* Opfer, mit dem seines Lebens, vergolten. Deshalb wollen wir opfern, und zwar *opfern,* so viel wir nur *können!* Der höchste Lohn dieses Opfers ist die soziale Gemeinschaft unseres Volkes, – und zwar eine, die sich in diesem Kriege so herrlich bewährt hat und weiter bewähren wird und die uns «nüberwindlich macht, wenn wir sie rein und unverfälscht erhalten.

Das ist der Inhalt der Lehre, die der Führer uns gab. Ist nun jemand im grossen deutschen Neunzig-Millionen-Volk da, der sich *seinem* Ruf für das jetzt beginnende 2. Kriegswinterhilfswerk entziehen wollte? Acht Jahre hat nun der Führer die Nation geführt. Welch einen Weg haben wir seitdem als Volk vom 30. Januar 1933 bis zum heutigen Tage durchschritten! Gewiss, wir mussten alle auch Opfer bringen. Aber ist jemand da, der behaupten wollte, dass sich die Opfer nicht *gelohnt* hätten? Und ist jemand da, der statt in dieser Zeit der Opfer, aber auch der Erfolge und der stolzesten Gegenwart lieber in einer satteren und bequemeren Zeit hätte leben wollen[12]? Nein, die ganze Nation dankt dem Führer, dass er uns *diese* Zeit brachte und dass wir in *ihr* leben und an *ihr* mitwirken dürfen. Und so wollen wir uns auch heute wieder voreinander und vor unserem Führer geloben, dass wir entschlossen sind, *ihm* zu helfen, diese Zeit zu gestalten. *Er* soll rufen, und das Volk ist *da!* [Starker Beifall.]

Unsere Soldaten kämpfen für das Reich und seine Zukunft. Wir aber wollen für sie und ihre Heimat *geben,* – mit vollen Händen geben, damit die Gemeinschaft unseres Volkes fester geschmiedet und eiserner gehärtet werde, auf dass dieses Volk *lebe,* auf dass Deutschland *gross* und *stark* werde und der stolzeste Sieg unseren Kampf kröne! *Das geloben wir* und das wollen wir halten! [Starker Beifall.]

BA Pl. Nr. 111 (23' 20‘‘). Referierende Wiedergabe mit längeren Zitaten in der Tagespresse (VB vom 5. September 1940), danach eine Lücke der Aufnahme in < > ergänzt.

---

[12] Sehr bald sollte an solchen Leuten kein Mangel sein.

Nr. 6

19.4.41 – Berlin, Sportpalast – Feier zum 8. Jahrestag der Machtübernahme[1]

Am achten Jahrestag unserer nationalsozialistischen Revolution grüssen wir Berliner Nationalsozialisten Sie, mein Führer! [Anhaltende Heilrufe.]

Es ist jetzt acht Jahre her, da versammelten sich schon um diese Stunde[2] in den Strassen des Berliner Zentrums die Berliner Männer und Frauen, um abends von sieben bis nachts um eins vor Ihnen, mein Führer, vorbeizumarschieren. Damals haben wir Berliner die Ehre gehabt, im Namen des ganzen deutschen Volkes im Schein der Fackeln vor Ihnen, mein Führer, ein Gelöbnis abzulegen, – nämlich das: treu und unbeirrt, komme, was da kommen mag, hinter Ihnen zu stehen und hinter Ihnen zu marschieren! [Heilrufe.] Dieses Gelöbnis haben wir *wahr* gemacht! Das deutsche Volk hat Ihnen, mein Führer, in diesen acht Jahren *alles* das, was es an Liebe, an Gehorsam, an Treue in seinem Herzen trug, zur Verfügung gestellt. Und Sie haben dafür die Nation in acht Jahren harter Arbeit und schweren Kampfes von *Sieg* zu *Sieg* und von Triumph zu Triumph geführt! [Heilrufe, Beifall, Sprechchor: «Wir danken unserm Führer!»] Was wir damals gelobten, wollen wir heute erneuern! Wir wissen, dass schwere Wochen und Monate vor uns liegen. Aber auf *dieses* Volk, mein Führer, können Sie sich verlassen! [Heilrufe, Beifall.] Wenn die britische Plutokratie glaubt, Ihnen dieses Volk nehmen zu können: das haben schon *andere* versucht [Heilrufe, Beifall, Rufe: «Niemals!»] und sind daran gescheitert! Einen 9. November hat es nur *einmal* in der deutschen Geschichte gegeben und *niemals wieder!* [Bei-

[1] Goebbels sprach hier die einführenden Worte vor der Rede Hitlers.
[2] Die Ubertragung der Kundgebung war für 16.30 Uhr angesetzt.

fall, Rufe.] Die ganze Nation ist Zeuge dieses Gelöbnisses und stimmt in dieses Gelöbnis ein.

Der Führer spricht! [Heilrufe.]

DRA Nr. C 1360 (4' 5‘‘). In der Tagespresse teilweise abgedruckt (Münchner Neueste Nachrichten vom 31. Januar 1941).

Nr. 7

19.4.41 – Rundfunkansprache am Vorabend von Hitlers 52. Geburtstag[1]

(Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen
Wir Deutschen von heute besitzen zu der Zeit, die wir durchleben und die wir alle, jeder zu seinem Teil, mitgestalten dürfen, nicht so viel Abstand, dass wir sie jetzt schon in ihrer ganzen Weite und Grösse überschauen könnten. Wir sind Kinder dieser Zeit. So, wie sie uns geformt hat, so formen wir sie. Und erst späteren Generationen wird es Vorbehalten bleiben, sie richtig zu würdigen und im Einzelnen festzustellen, was an ihr wirklich bewundernswert und was an ihr alltäglich gewesen ist. Zweifellos aber werden *alle* kommenden Geschlechter uns darum beneiden, dass wir sie kämpfend erlebt haben, dass wir das Glück hatten, eine grosse politische Leidenschaft zu besitzen, von der Heinrich von Treitschke einmal sagte[2], dass das Herz der Mehrzahl der Menschen nur wenig Raum dafür biete.

Die Augenblicke sind selten in unserem engen und kleinen Leben, da wir plötzlich innehalten in unserer Arbeit und uns ein Gefühl tiefen Schauers überfällt bei dem Gedanken, dass alles das, was um uns vor sich geht, *Geschichte* ist, dass in unseren Jahren eine neue Welt geboren wird – unter Schmerzen zwar, wie alles Junge und Neue, das zum Licht drängt – und dass diese Welt heute dabei ist, die alte, dahinsinkende mit all ihren Verschrobenheiten, Verkrampfungen und Vorurteilen abzulösen.

1 Wie auch im vorangegangenen Jahr wurde die Rede, die der «Grossdeutsche Rundfunk» um 19 Uhr sendete, von «künstlerischen Musikdarbietungen umrahmt».

2 Das constitutionelle Königthum in Deutschland (Historische und Politische Aufsätze, 3. Bd., 7. Aufl. Leipzig 1915, S. 561): Grosse politische Leidenschaft ist ein köstlicher Schatz; das matte Herz der Mehrzahl der Menschen bietet nur wenig Raum dafür.

Wenn es die Männer sind, die Geschichte machen[3], wenn grosse historische Entwicklungen von Einzelpersönlichkeiten eingeleitet und geformt werden, dann ist das Rätsel auch unserer Zeit nur aus der Begnadung des genialen Menschen zu erklären. Es ist keine Phrase, wenn man sagt, dass das, was wir heute erleben und woran wir alle mit unseren besten Kräften mitarbeiten, nicht wäre – wenigstens nicht *so wäre*, wie es ist, hätte nicht *ein* Mann als Wegweiser und Bahnbrecher dem Zug der Zeit Sinn, Inhalt und Richtung gegeben. Wir erleben das grösste Wunder, das es in der Geschichte überhaupt gibt: Ein Genie baut eine neue Welt!

An welchem Tage käme uns das tiefer zum Bewusstsein als heute, da die ganze deutsche Nation und weit über ihre Grenzen hinaus ungezählte Millionen Menschen sich anschicken, dem Führer zu seinem 52. Geburtstag ihre Gefühle der Dankbarkeit, der Verehrung und Bewunderung, aber auch der stärksten Hoffnung und des unerschütterlichsten Glaubens an ihn und an seine historische Sendung zum Ausdruck zu bringen. Es sind das Gefühle, die vor allem *jeden* Deutschen auf das tiefste bewegen. Und wenn sie in diesem harten Kriegsjahr nicht in rauschenden Volksfesten, in klingenden Paraden und glanzvollen öffentlichen Schauspielen zum Ausdruck kommen, wenn das deutsche Volk den morgigen Tag in seinem besten männlichen Teil an den kämpfenden Fronten und in der Heimat in der Rüstungsindustrie an den Maschinen oder in der Erfüllung der Tagespflichten verbringt, so sind gerade darum diese Gefühle nur um so inniger und herzlicher. Die deutsche Nation huldigt dem Führer an seinem Geburtstag durch das Gelöbnis verdoppelten Einsatzes an seinem Werk. Die Liebe und Verehrung zu ihm beflügelt unseren Kampf und unsere Arbeit für den Sieg.

Als wir vor zwei Jahren seinen 50. Geburtstag durch die glanzvollste Parade feierten, die die Reichshauptstadt jemals sah, wurde dem deutschen Volke zum ersten Male in voller Deutlichkeit klar, *wie* stark das Reich in sechsjähriger nationalsozialistischer Aufbauarbeit geworden war. Wir hofften damals noch, dass es den Bemühungen des Führers gelingen würde, unserem Lande und der Welt den Frieden zu erhalten[4]. Von London und Paris zwar ertönten schon ununterbrochen jene Hetzfanfaren, die zum Krieg um jeden Preis riefen. Aber wir wussten auch, dass, *wenn* unsere Feinde das Reich wiederum zum Kampf um seine nationale Existenz zwingen würden, das deutsche Volk zum *ersten Male* in seiner Geschichte *geeint* in allen seinen Stämmen, geistig, wirtschaftlich und

3 Auch hier wieder Treitschke (vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 3).

4 Das heisst: Goebbels hatte noch gehofft, dass die nunmehr an der Reihe befindlichen Polen sich den deutschen Ansprüchen fügen oder zumindest die Westmächte nach der Zerstückelung der CSR nun auch Polens Liquidierung hinnehmen würden. Und Hitler hat möglicherweise oder im Unterbewusstsein nicht einmal das gehofft.

militärisch bis ins *letzte* vorbereitet und gerüstet antreten und die Welt an ihm ein *Wunder* an Kraft, Männlichkeit, souveräner politischer und geistiger Überlegenheit und militärischer Schlagkraft und Präzision erleben würde.

Im September desselben Jahres erklärten unsere ewigen Feinde und Widersacher dem Reich den Krieg. Und seitdem hat sich nun dieses germanische Wunder vollzogen. Der deutsche Soldat schlug den Feind, *ivo* er sich ihm stellte. In atemberaubenden Siegeszügen, einzig dastehend in der Geschichte, warf er in kühnen Offensiven Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich zu Boden, ist er eben dabei, den letzten Briten vom Kontinent zu vertreiben[5], und versetzt er dem englischen Weltreich im Mutterlande, auf dem Atlantik und in Nordafrika betäubende Stösse[6], dass es jetzt schon in seinen Grundfesten zu zittern beginnt.

Fragt man sich heute, was denn eigentlich unsere Feinde angesichts dieses dabei zutage tretenden Kräfteverhältnisses bewogen haben mag, dem Reich trotzdem den Krieg zu erklären, so findet man eine Antwort darauf nur in der Tatsache, dass *sie* nicht an die mitreissende Gewalt einer grossen Persönlichkeit und an die Festigkeit seines Werkes glaubten. *Sie* rechneten immer noch mit einem Deutschland, wie sie es im November 1918 kennengelernt hatten: mutlos, verzagt, allen falschen Einflüsterungen seiner Feinde wehrlos preisgegeben, ohne Wissen um seine nationale Sendung und ohne zielklare und kraftvolle Führung. Sie hatten es nicht für möglich gehalten, dass *ein* Mann das Wunder fertiggebracht haben sollte, dieses Volk aus seinem tiefen Fall zu erheben und es in einer grossartigen Regeneration wieder zum Bewusstsein seiner Stärke zu bringen.

---

5 Gemeint sind die damals dem überfallenen Griechenland – vergeblich – zu Hilfe gekommenen britischen Truppen. Die Ansprache fällt in die Zeit des Balkanfeldzuges gegen Jugoslawien (dessen Wehrmacht gerade am 17. April kapituliert hatte) und Griechenland, mit welchem Unternehmen Hitler seit dem 6. April seinem nach halbjährigem Privatkrieg gegen Griechenland vor einem Fiasko stehenden Bundesgenossen Mussolini aus der Bredouille helfen musste.

6 Im Luftkrieg gegen England handelte es sich hier um die letzte deutsche Offensive (bis 11. Mai), die vermutlich nur noch zur Tarnung des bevorstehenden Angriffs auf die Sowjetunion diente, wo sich die Luftwaffe dann verzettelte und verblutete. – Im Altlantik hingegen war der U-Boot-Krieg bislang noch sehr erfolgreich. Dem Unterhaus hatte Churchill gerade eine nicht sehr rosige Bilanz bekanntgegeben: den Verlust von 4 Mill. BRT seit Kriegsbeginn bei Zuwachs von lediglich 3 Mill. BRT durch Übernahme ausländischer Schiffe und Neubauten. – In Nordafrika (Libyen/Cyrenaica) war das Deutsche Afrika-Korps unter Generalleutnant Rommel seit Februar/März den nach anfänglichen Erfolgen bedrängten Italienern zu Hilfe gekommen und hatte die Engländer – vom eingeschlossenen Tobruk abgesehen – auf die ägyptische Grenze zurückgeworfen.

Das deutsche Volk hat in seiner geschichtlichen Vergangenheit nur selten seinen eigentlichen nationalen Aufgaben gelebt. Wenn andere Völker sich in der Welt wohnlich einrichteten, sich die zu ihrer politischen und wirtschaftlichen Existenz notwendigen militärischen Stützpunkte und rohstoffmässigen Garantien sicherten, jagten wir Deutschen, meist unter Ansatz von Strömen von Volksblut, weltfremden Phantomen nach[7]. Zum *ersten Male* trat Deutschland in diesem Krieg als festgefügter Machtblock auf, um kühl und überlegen seine Interessen zu verteidigen, – nicht um des grösseren Gewinns einer kapitalistischen Führungsschicht, sondern um der Sicherung seiner nationalen Existenz willen.

Das weiss heute bei uns jedermann[8]. Wir kämpfen diesen Krieg ohne jede falsche Vorstellung durch. Wir wissen alle, worum es dabei geht. Wir wissen, dass sein Ausgang *überhaupt* über unser nationales Leben entscheidet. Wir wissen, dass er vom ganzen Volke für das ganze Volk durchgestanden werden muss, und dass an seinem Ende der deutsche *Sieg* steht, der das Reich nach allen Seiten hin festigen soll, der uns die zu unserer nationalen Existenz notwendigen Voraussetzungen schafft und damit überhaupt erst unserem Volke die Möglichkeit gibt, sich politisch und wirtschaftlich ganz auszuleben und auszuwirken[9].

Ausländische Beobachter, die während des Krieges das Reich besuchen, können sich nicht genug wundern über die gelassene Ruhe, mit der das deutsche Volk den eben im Gang befindlichen und kommenden politischen und militärischen Entwicklungen entgegenschaut. Nichts wäre falscher, als daraus auf Gleichgültigkeit oder Interesselosigkeit zu schliessen. Es ist das jene Sicherheit, die auf Vertrauen beruht. Unser Volk braucht und *will* auch im Einzelnen gar nicht wissen, was der Führer plant und welche Wege zum Siege er jeweilig beschreitet. Es hat einfach Vertrauen zu ihm. *Er* wird den richtigen Weg weisen, wie er ihn bisher *immer* gewiesen hat!

Auch vor der Westoffensive hat unser Volk sich keine Sorgen darum gemacht, wie und wann und wo der Führer die Maginotlinie[10] durchbrechen lassen werde, um Frankreich zu schlagen. Es hat einfach daran *geglaubt,* dass er auch dafür ein Mittel und einen Plan besitze. Und als

---

7 Dies war die gängige nationalsozialistische Interpretation des 30jährigen Krieges mit seinen religiösen Auseinandersetzungen. Das «wohnliche Einrichten» der anderen Völker hatte freilich bereits über 100 Jahre zuvor begonnen und kulminierte zum zweiten Male im 19. Jahrhundert. – Vgl. dazu auch Bd. I, S. 329.

8 So zweifellos gemeint, obwohl von Goebbels wie «jeder Mann» betont.

9 Wenn einer sich «ganz ausleben» will, haben sich die anderen, die sich in seinem «Lebensraum» befinden, natürlich zu ducken.

10 Die im Westfeldzug durch den Uberfall auf Belgien und die Niederlande umgangene französische Grenzbefestigung gegen Deutschland, ab 1929 erbaut und benannt nach ihrem Initiator, dem damaligen Kriegsminister André M.

dann Holland, Belgien und Frankreich in sechs Wochen zu Boden geworfen waren, als die Welt beim Niederfallen der deutschen Schläge den Atem anhielt, hat das deutsche Volk sich mehr gefreut als gewundert. Es fand darin nur eine Bestätigung seines Glaubens an den Führer. Es weiss *ganz* genau, dass, wenn die Nation treu, gehorsam und pflichtbewusst, jeder an seinem Platz, seinem Werke dient, Deutschland *unschlagbar* ist und Sieg um Sieg den Triumphzug unserer Truppen begleiten wird.

Welche ungeheure Kraft liegt in diesem Vertrauen! Und wie kindisch und albern sind demgegenüber die *immer* wiederholten törichten Versuche der britischen Plutokratie, dieses Vertrauen zu erschüttern, das Volk in einen Gegensatz zu seinem Führer bringen zu wollen und mit lügnerischen Einflüsterungen die kämpferische Haltung unserer Wehrmacht zu schwächen. Heute weiss *jeder* deutsche Soldat, dass wir in unserer Geschichte immer nur dann unterlagen, wenn wir diesen Versuchungen nachgaben, – dass Deutschland aber stets dann triumphierte, wenn es sich seiner Kraft bewusst blieb und sie nach *aussen* hin ansetzte, statt sie nach *innen* zu verbrauchen.

Der Winter, auf den London so grosse Hoffnungen gesetzt hatte, ist nun längst zu Ende. Er ist für uns ausgefüllt gewesen mit fieberhaften Vorbereitungen. Die ganze Nation hat Tag und Nacht gearbeitet, um unsere Wehrmacht mit Waffen und Munition bis zum Überfluss zu versehen, die innere Organisation unseres Volkslebens in reibungsloser Funktion zu erhalten und die Lasten, die nun einmal mit einem Krieg verbunden zu sein pflegen, *gerecht* zu verteilen und sie für jedermann erträglich zu machen. Umsonst hat die britische Plutokratie *alle* auch nur erdenkbaren Mittel angewandt, um peripherische militärische Erfolge zu erringen[11] oder das deutsche Volk in der langen Wartezeit zweifelnd oder gar mutlos zu machen. Diese Versuche sind wirkungslos an uns abgeprallt. Das deutsche Volk hat im Winter nicht nur gewartet, es hat auch gekämpft und gearbeitet. Wir haben nicht wie die Engländer viel Aufhebens davon gemacht. Das Ergebnis unserer Vorbereitungen haben unsere Feinde bereits im Südostfeldzug, in Nordafrika, in der Schlacht um den Atlantik und im Luftkrieg gegen das englische Mutterland zu verspüren bekommen.

---

[11] Dies bezieht sich darauf, dass sowohl der deutsche Uberfall auf Norwegen wie die Angriffe auf Griechenland als Gegenmassnahmen gegen englische Aktionen begründet worden waren: Begünstigung Englands (Griechenland 1940), bevorstehende militärische Aktionen (Norwegen) bzw. bereits erfolgte Intervention (Griechenland 1941). Daneben kommen noch die Kämpfe in Afrika in Betracht, die freilich auf dem einen der beiden Schauplätze bereits erfolgreich waren: die Kapitulation von Italienisch-Ostafrika zeichnete sich schon ab.

Auch das alles beweist wieder, dass ein Krieg eben *nicht* mit Zeitungsartikeln, sondern mit Ideen, Soldaten, Waffen und Munition gewonnen word-, wird. Ein Volk siegt, wenn es die Voraussetzungen zum Siege besitzt und siegen *will* und siegen *muss!* Das alles ist bei uns der Fall.

Am heutigen Abend nun schauen wir in einer bewegenden Stunde zurück auf den Weg, den wir seit September 1939 gegangen sind, und vorwärts auf den Weg, der – noch in Dunkel gehüllt, aber doch schon erhellt durch das Licht unserer Gläubigkeit – vor uns liegt. Es ist der Weg zum endgültigen Sieg! Niemals haben wir so fest daran geglaubt wie heute. Der *Führer* führt ihn uns. Das ist das beste Unterpfand unseres Vertrauens.

Als Mr. Churchill kürzlich über die Aussichten dieses Krieges sprach, erklärte er, England werde siegen; er wisse nur noch nicht, wie[12]. Wir können ihm darauf zur Antwort geben: Der *Führer* wird siegen, – und zwar in der Hauptsache, weil *er* auch *weiss, wie er* siegen will! Er hat die Nation mit *seinem* Geiste erfüllt. Sie ist auf *seinen* Willen ausgerichtet. Im Kampfe um ihr Dasein wird sie diesmal die grosse Schicksalsprobe bestehen und damit die Reihe der deutschen Irrtümer und Versäumnisse aus vier Jahrhunderten beenden. Darum ist für uns Deutsche diese Zeit so gross und trotz des Krieges auch so beglückend. Sie gibt unserem Volke eine Chance, und wir werden sie ausnutzen. Ein Volk in Waffen, geführt von *einem* Willen und beherrscht von *einem* Fanatismus, – *das* ist der *Sieg!*

Ein Mann, der solches erreichte und schuf, steht weit erhaben über Worte des Lobes und der Ruhm(redigkeit). Vor ihm kann die Nation nur in Dankbarkeit sich verneigen. Und das wollen wir alle in dieser Stunde tun. Wir wollen dem Schicksal danken, dass es uns in der Zeit unseres tiefsten Niederbruchs den Führer schenkte. Und vor allem wir, seine alten Mitstreiter im weiten deutschen Reich oder als Soldaten an allen Fronten, sind dem Schickse-, Schicksal dankbar, dass es uns so früh und in so jungen Jahren schon die Kraft und die Einsicht gab, ihn in seiner Grösse zu erkennen und ihn von seinen Anfängen an schon auf seinem wechselvollen, aber am Ende doch immer zu Sieg und Triumph führenden Weg zu begleiten.

Wer von uns möchte auch nur *einen* Tag in diesen harten, ewig von Kampf und Arbeit erfüllten Jahren missen? Wer von uns empfände es nicht als das höchste Glück – ja, als den eigentlichen Inhalt und die Erfüllung seines Lebens, um ihn gewesen zu sein, als er eine Revolution

---

[12] Auf der Jahrestagung der Konservativen (vgl. Nr. 4, Anm. 10) am 27. März: . . . until we have finally beaten down Satan under our feet. I cannot teil you how and when this will come, but that it will come is certain.

gewann, und jetzt um ihn zu sein, wo er dabei ist, den grossen Krieg um Deutschlands Leben und Freiheit zu gewinnen. Wir kämpfen nun schon *so lange* an seiner Seite, dass wir wohl das Recht haben, aus unserer Erfahrung, aber auch aus unserem Wissen um die Dinge heraus zu sagen, dass wir den Sieg so gut wie *sicher* haben, dass wir jetzt nur stark, gläubig, tapfer und aufrecht zu bleiben brauchen, um erhobenen Hauptes der Stunde unseres stolzesten Triumphes entgegenzuschreiten.

So grüssen wir ihn denn heute am Vorabend seines Geburtstages. Die ganze Nation vereint sich in diesem Gruss und in dem Ausdruck tiefster und ehrfurchtsvollster Dankbarkeit für ihn. Seinen Namen tragen unsere Soldaten auf den Lippen, *wo* auch immer sie stehen oder marschieren. Seinen Namen stimmen unsere Arbeiter im Lied ihrer Arbeit an. Unsere Männer an den kämpfenden und wartenden Fronten, vor allem die, die im Südosten oder in Nordafrika des Volkes Sicherheit verteidigen, unsere Offiziere und Soldaten der Luftwaffe, die Tod und Verderben nach den britischen Inseln tragen, unsere Männer von der Kriegsmarine, die den eisernen Ring um Grossbritannien legen, – sie alle grüssen ihn als ihren Obersten Befehlshaber. Unsere Bauern und Arbeiter grüssen ihn als ihren Führer. Und unsere Frauen danken ihm, dass er für ihrer Kinder Zukunft kämpft.

Die deutsche Jugend aber trägt ihm ihre stärkste Gläubigkeit entgegen. Er ist unser! Er hat unser Volk zu dem gemacht, was es heute *ist! Wo* ständen wir jetzt, wenn *er* nicht gekommen wäre[1]’! (Bitten wir also einen gnädigen Gott, ihn uns noch lange in Gesundheit zu erhalten und seinem Werke der Befreiung unseres Volkes von allen Fesseln seinen Segen zu erteilen. Dann braucht uns um unsere Zukunft nicht bange zu sein. Dann geht das deutsche Volk der stolzesten Periode seiner geschichtlichen Entwicklung entgegen. So wie einst über dem ganzen Reich die Fahnen unserer Revolution flatterten, so werden dann an jenem glücklichen Tage, den wir alle so heiss ersehnen und für den wir mit all unseren Kräften kämpfen und arbeiten wollen, über dem ganzen Reich die Fahnen unseres Sieges flattern.

Morgen feiern wir ihn in der fanatischen Hingabe an sein Werk. Trotz des Krieges liegt über diesem Tag für die ganze Nation ein festlicher Glanz. Es ist sein Tag, und es ist unser Tag. Er bringt uns wieder ganz stark zum Bewusstsein, was unser Leben durch ihn geworden ist.) Und darum wünschen wir uns, was wir, solange wir zu diesem Tage die

---

[13] Die folgende Stelle in () nach der Zeitungswiedergabe. Obwohl die Tonaufnahme technisch schlecht und eine sichere Aussage daher nicht möglich ist, scheint es, als ob hier keine Unterbrechung vorliegt und Goebbels diesen Teil aus irgendeinem Grunde (möglicherweise aus Zeitmangel) weggelassen hat.

Nation ansprechen, uns immer gewünscht haben: dass er uns bleiben möge, was er uns war und was er uns ist – *unser Hitler!*

BA PI. Nr. 115 (21' 30‘‘). Mit leichten Kürzungen und Korrekturen in der Tagespresse (VB vom 20. April 1941) abgedruckt.

Nr. 8

26.7.41 – München, Lichthof des Hauses der Deutschen Kunst – Eröffnung der Grossen Deutschen Kunstausstellung 1941[1]

Verehrte Gäste, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen[2]!
Wenn vor dem Kriege die Grosse Deutsche Kunstausstellung in München im Haus der Deutschen Kunst durch den Führer um die Mittagsstunde dieses glanzvollen Festtages eröffnet wurde, dann sammelten sich schon in den Strassen der Stadt der deutschen Kunst, die zugleich die Hauptstadt unserer nationalsozialistischen Bewegung ist, die Menschenmassen, um in dichtgestaffelten Reihen das Herannahen des grossen Zuges zu erwarten, der in farbenprächtigen Gruppen und Bildern zweitausend Jahre deutscher Geschichte am Auge des entzückten und ergriffenen Beschauers Revue passieren liess. In diesen Gruppen und Bildern kam alles das zur Darstellung, was die deutsche Nation seit ihrem Werden und Bestehen an Glück und Triumph, an Höhe und an Sieg durchkostet hat[3].

---

1 Die erste dieser Ausstellungen hatte 1937 stattgefunden, nach der Eröffnung des 1933 begonnenen Neubaus an der Münchner Prinzregentenstrasse als Ersatz für den 1931 abgebrannten Münchner Glaspalast. Zur Ausstellung aufgefordert waren alle «deutschstämmigen» Künstler des In- und Auslands, angenommen wurde jedoch «nur das Vollkommenste, Fertigste und Beste» – «Problematisches und Unfertiges» hatte keine Chancen. Entsprechend öd und langweilig präsentierte sich denn auch diese alljährliche Monsterschau des – meist «heroischen» – Naturalismus.

2 Vor Goebbels hatte – nachdem Beethovens «Weihe des Hauses» verklungen war – wie jedes Jahr der Vorstandsvorsitzende des «Hauses der Deutschen Kunst» (einer Anstalt des öffentlichen Rechts als Träger), der Bankier August von Finck, gesprochen.

3 In den drei Friedensjahren war jeweils am Nachmittag des Eröffnungstages («Tag der Deutschen Kunst») ein Festzug «2‘000 Jahre deutscher Kultur» durch die Münchner Strassen gezogen. Was der angeblich entzückte Goebbels hier als «schönstes aller deutschen Kunstfeste» in Erinnerung hat, war freilich in Wahrheit ein förmlicher Alpdruck historischen Kitsches gewesen, ein sommerlicher und ernstgemeinter Faschingszug. Fotos und Wochenschauaufnahmen davon fehlen mithin nie, wo man sich seitdem mit dem braunen Banausentum beschäftigt hat.

Er zeigt an überzeugenden Beispielen, wie überall, wo sich in unserer ruhmreichen und vielgestaltigen Vergangenheit Männer aufmachten, um das Reich vorzubereiten, zu gründen, zu bauen oder zu verteidigen, die Künste immer ihre treuesten Begleiterinnen waren. In Burgen und Domen, in stolzen Städtegründungen, in Bildern, Dramen, Opern und Symphonien verherrlichten sie jenes unsterbliche Deutschtum, für das unsere Väter kämpften und litten, bluteten und opferten und für das auch heute wieder unser ganzes Volk zum entscheidenden Ringen aufgerufen ist.

Die mitreissenden Jubelklänge, die sonst dieses schönste aller deutschen Kunstfeste umbrausten, sind verstummt. Im Geiste glauben wir aus weiter Ferne die dumpfe, grollende Melodie schicksalentscheidender Schlachten zu vernehmen. Der Krieg zeichnet seine Spuren in das Antlitz Europas. Das, was wir ehedem feierten, müssen wir nun wieder einmal verteidigen. Wiederum ist eine kämpfende deutsche Generation angetreten, um in der härtesten Bewährung, vor die ein Volk überhaupt gestellt werden kann: im Kriege zu beweisen, dass sie bereit ist zu erwerben, was sie von den Vätern ererbt hat. Noch glauben wir in den Ohren die aufjauchzenden Klänge der Bruckner-Fanfaren zu vernehmen, die diesen festlichen Tag früher zu begleiten pflegten. Noch sehen wir den stolzen Zug deutscher Geschichte in einem Rausch von Farben und Bildern an unserm geistigen Auge vorbeiziehen, und wiederum verspüren wir an seinem Ende jene stille Trauer, die uns immer beschlich bei dem Gedanken, dass dieses Ende eigentlich kein Ende sei. Dass da noch *ein* Kapitel hinzugeschrieben werden müsste, – jenes Kapitel nämlich, in dem alles Leid und Hoffen, alles scheinbar vergebliche Bluten und Opfern deutscher Generationen in den langen und manchmal wohl auch sinnlos anmutenden Abläufen unserer Geschichte schliesslich doch seine Erfüllung finden würde.

Diese Zeit der letzten historischen Reife ist nun da. In triumphalen Feldzügen, jetzt schon umglänzt von der Glorie nie verblassenden Schlachtenruhmes, schreiben unsere Soldaten unter der genialen Führung ihres obersten Feldherrn dieses Kapitel! An seinem Ende steht unsere Freiheit und die endgültige Sicherung unseres nationalen Lebens.

Angesichts dieser Zusammenhänge wird niemand einzuwenden wagen, dass es nicht in diese Zeit passe, zugleich Krieg zu führen und zugleich den Künsten in machtvollen Demonstrationen ihren Platz im Leben des Volkes zuzuweisen. Hier *braucht* sich nicht nur, hier *darf* sich sogar kein Gegensatz auftun. Die Kunst gehört zu den unabdingbaren Funktionen unseres nationalen Daseins. Und *das* erst gibt dem Krieg, den wir gegenwärtig durchfechten, seine unwiderstehliche Stosskraft: dass er für dieses nationale Dasein überhaupt geführt wird. Unsere Soldaten verteidigen

alles, was wir besitzen: unsere Äcker und Felder, unsere Fabriken und Maschinen, unsere Städte und Provinzen, unsere Frauen, Kinder und Familien, aber auch das, was wir den deutschen Geist schlechthin nennen: die deutsche Kunst und die deutsche Wissenschaft, die Freiheit der Forschung, die Ehre und die Würde der Nation.

Es sind das alles jene Werte, die unsere Feinde hassen, weil sie sich ihnen nicht gewachsen fühlen, und die sie immer wieder in unserer leid- und wechselvollen Geschichte niederzuhalten oder niederzukämpfen versuchen, ohne Rücksicht darauf, in welcher Gestalt sie ihnen entgegentraten. Stets in gleicher Weise forderten sie sie zu blutigen Kriegen heraus, ob sie nun im alten Reich Deutscher Nation oder im friderizianischen Preussen, in der kaiserlichen Monarchie oder im nationalsozialistischen Grossdeutschland in das Kräftespiel der Mächte eindrangen. *Immer* wieder haben unsere ewigen Widersacher versucht, eine ganze feindliche Welt gegen sie zu mobilisieren, – und zwar dann am hasserfülltesten, wenn sie zu ihrem Schrecken bemerken mussten, dass Geist und Macht bei uns eine Einheit einzugehen im Begriff waren, in der das ewige Deutschtum dann seinen sichersten Schutz fand.

Es klingt heute fast wie blutige Ironie, sie dieselben Phrasen wiederholen zu hören, mit denen sie dem Preussen Friedrichs des Einzigen, dem Deutschland Bismarcks und den Heeren des Weltkriegs entgegentraten: dass ausgerechnet *sie* dazu berufen seien, die Kultur in Schutz zu nehmen gegen ein Volk, das neben dem italienischen[4] überhaupt nur der Welt europäische Kulturwerte von Rang und bleibender Dauer geschenkt hat. Es lohnt nicht, sie durch handgreifliche Beweise ihres geschichtlichen Irrtums zu überführen. Sie *irren* nicht, sie sagen *wissentlich* die Unwahrheit. Sie *operieren* nur mit den Begriffen von Kultur und Zivilisation, die ihnen innerlich vollkommen fremd sind, hinter denen sie aber ihre abgefeimten politischen und wirtschaftlichen Eigeninteressen zu verstecken versuchen.

Wo haben sie während dieses ganzen Krieges beispielsweise der Kunst in ihren eigenen Ländern eine andere Hilfe angedeihen lassen als die einer verlogenen und zu nichts verpflichtenden demagogischen Propaganda? Ihre Kunstausstellungen liegen leer. Aus ihren Filmateliers haben sie Börsenbüros und Getreidesilos gemacht. Ihre Rundfunkstationen senden quäkende Negerlaute, wenn sie es nicht hin und wieder vorziehen, deutsche oder italienische Musik zu übertragen, da sie eine eigene von

---

[4] Es versteht sich, dass die Italiener diese ehrende Sonderstellung weniger ihren bleibenden Kulturwerten als vielmehr ihrer Bundesgenossenschaft mit dem nationalsozialistischen Reich verdankten. Nach dem September 1943 gesellten sie sich dann zu den Griechen, Franzosen und sonstigen «Kulturlosen».

Rang nicht besitzen. Ihre klatschhaften Zeitungen sind das getreue Spiegelbild ihres Zustandes geistiger und seelischer Verwahrlosung. Ihre Literatur erschöpft sich in einer ätzenden Gesellschaftskritik, hinter der keine aufbauende Idee steht und die nir –, nur ein eitles Herumzeigen ihrer eigenen morbiden Schwächen darstellt. *Woher* nehmen sie das Recht, gerade uns gegenüber auf ihre kulturschützerische Mission hinzuweisen, – *sie*, deren ganze Geschichte von den blutigen Spuren ihres Barbarismus, ihrer Kulturlosigkeit und Zivilisationsfeindschaft gezeichnet ist?

Bedarf es für eine wissende Welt überhaupt noch einer Begründung für die nur dem Laien unverständliche Tatsache, dass die westierische Plutokratie nun endlich auch nach aussen hin den würdigen Bundesgenossen im sowjetischen Bolschewismus gefunden hat und nicht die Spur von Scham empfindet, wenn sie selbst dieses aufreizende Konkubinat mit verlogenen und heuchlerischen Phrasen als Schutzwehr gegen die angebliche Bedrohung des freien Geisteslebens durch uns empfiehlt[5]? Hier ist vielleicht die akuteste Gefahr blossgelegt, vor die Europa *je* gestellt war. Erst diese zynische und unmissverständliche Frontenbildung zeigt den erwachenden Völkern, *wo* wir alle stehen und was wir tuen müssen. Wollten wir diese Gefahr übersehen und nicht nach den Forderungen, die sich aus ihr folgern, handeln, dann wäre es um das Schicksal unseres Erdteils getan.

Schon einmal haben wir sie als innerliche Opposition beseitigt, als sie uns in der Gestalt der demokratischen Republik entgegentrat. Und kaum war sie aus dem Wege geschafft, da ging es wie ein grosses Erwachen durch die deutsche Nation. Unser Volk besann sich auf sich selbst. Seine eigentlichsten und tiefsten Werte, bisher nur verschüttet oder totgeredet, kamen wieder zum Vorschein, und mit der Blüte unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens setzte ein Aufstieg der deutschen Kultur ein, wie ihn selbst die Optimisten unter uns niemals für möglich gehalten hatten.

Europa steht heute vor einem ähnlichen Prozess. Und wieder sind wie damals die Kräfte der geistigen Unterwelt am Werke, um die Neugeburt eines Erdteils zu verhindern, wie sie damals die Auferstehung eines gequälten Volkes glaubten einhalten zu können. Sie werden heute an jenem Versuch scheitern, wie sie vor zehn Jahren an diesem gescheitert sind. Die Geschichte setzt mit ehernen Schritten ihren einmal vorgeschriebenen Gang fort. Was fallen *muss*, das *fällt*, – und uns bleibt dabei nur die Aufgabe, es zu *stossen*[5a]*!* Die lauten Zivilisationsphrasen

---

[5] Es ist bemerkenswert, dass seit dem eigenen, gewiss ebenfalls ohne grosse «Scham» durchlebten «Konkubinat» mit dem Bolschewismus gerade erst ein Monat verstrichen war.

[5a] In Anlehnung an Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, 3. Teil, Von alten und neuen Tafeln, 20.

sind hohl und leer geworden. Sie werden übertönt von der donnernden Sprache der Kanonen, die dem neuen Europa den Weg bahnen.

Im Zeichen dieser geschichtlichen Auseinandersetzung, in der Reiche zerfallen und unser Erdteil in einer erdbebenartigen Erschütterung seine neue Formung erfährt, versammeln sich die deutschen Kunstschaffenden hier in München im Haus der Deutschen Kunst, um in einem feierlichen Akt der Eröffnung der Grossen Deutschen Kunstausstellung 1941 beizuwohnen. Vieles von dem, was dieses wunderbare Fest vor dem Kriege an Glanz und Farbe umgab, ist auf eine spätere Friedenszeit vertagt worden.

Der Führer, der sonst diese Schau deutscher Kunst mit richtungweisenden Worten zu eröffnen pflegte, weilt heute im Osten. Dort wird jetzt Geschichte gemacht! Dort vollzieht sich in diesen Wochen und Monaten die endgültige Wende unseres Volksschicksals und wird damit eine Zeit eingeleitet, die auf noch unübersehbare Dauer hinaus der historischen Entwicklung unseres Volkes eine neue Richtung geben soll. Alle unsere Gedanken und Wünsche sind bei jenen Männern, die diese glanzvolle Epoche unter Einsatz ihres Lebens vorbereiten helfen. Am tiefsten aber fühlen wir uns dabei dem Führer selbst verbunden, der auch in diesem gewaltigen Ringen unseres Volkes gegen die Mächte einer feindlichen Welt die ganze Last der schwersten Verantwortung auf seinen Schultern trägt.

Jedesmal, wenn vor dem Kriege in diesem herrlichen Raum die Grosse Deutsche Kunstausstellung eröffnet wurde, sassen wir zu seinen Füssen und lauschten seiner Stimme. Sie gab dann immer dem deutschen Kunstschaffen Weg und Ziel. Ob sie vergangene Fehler und Sünden der Kunstentwicklung in unserem Volke geisselte und verdammte, ob sie mit einer untrüglichen Logik der literarischen Schwärmerei ohne bildnerische Substanz oder dem feuilletonistischen Geschwätz seniler Kunstpäpste der Vergangenheit den Kampf ansagte oder ob sie in anfeuerndem Idealismus die Künste der Gegenwart aufrief zu hohen Werken edelster Kunst im Dienst an unserem Volke, – *immer* war sie uns von gleich vertrautem Klang, *immer* hörten wir aus ihr mit tiefer innerer Beglückung die warme und so wohltuende Verbundenheit, die den Führer mit allen Künstlern des Reiches verknüpft.

Jetzt wirkt er an anderer Stelle für sein Volk und auch für sie. Jetzt führt er seine Heere gegen die Bedrohung unseres nationalen Lebens und *auch* unserer deutschen Kunst. Dass sie auch in Zukunft blühen und gedeihen kann, dass sie die lange Reihe edelster Schöpfungen aus unserer reichen Vergangenheit fortzusetzen vermag, dass unsere Zeit nicht das *Ende* unserer Geschichte, sondern einen neuen, herrlichen *Anfang* bringt, – dafür sind unsere Soldaten unter seiner Führung zum Kampf ange-

treten, dafür stürmen jetzt unsere Heere nach Osten, um den Feind, der sich anmasste, mit seinem Barbarismus das Herz Europas überfluten zu wollen, in seine Schlupfwinkel zurückzutreiben.

Und dafür schafft auch der deutsche Künstler in den reichen Stunden seiner schöpferischen Einsamkeit seine Werke. Einmal im Jahre tritt er damit hier im Haus der Deutschen Kunst vor die breiteste Öffentlichkeit. In strenger Auslese werden diese Werke gesichtet und ausgewählt, und es ist für uns alle, die wir die Ehre haben, an der Führung des deutschen Kunstschaffens mitwirken zu dürfen, die grösste Freude, feststellen zu können, wie nach dem harten und schmerzhaften Eingriff des Jahres 1937[6] nun die Kräfte freigelegt sind, wie sich von Mal zu Mal das Niveau der ausgestellten Werke zu heben beginnt, wie der Krieg vor allem in dieser so vielversprechenden Aufwärtsentwicklung kein Halt hat gebieten können, sondern sich auch hier als der grosse Kräftesammler und leidenschaftliche Ansporner erwiesen hat. Man brauchte nur die Asche zu entfernen, – dann brannte das Feuer wieder.

Und nun bläst der Sturm der Zeit in die Glut hinein und beginnt sie zu hellen Flammen zu entfachen. Der nationale Ehrgeiz hat auch das deutsche Kunstschaffen erfasst. *Jeder* Maler, *jeder* Bildhauer, *jeder* Baumeister weiss heute, dass auch er im Sinne des Ganzen wirkt, dass er nicht mehr abseits von der Öffentlichkeit arbeitet, unverstanden von seinem Volke, aus dem doch sein Schöpfertum entspringt und dessen Ruhm und Grösse es darum auch immer gilt.

Die Grosse Deutsche Kunstausstellung, die wir heute wieder eröffnen wollen, ist keine Angelegenheit für die oberen Zehntausend. Sie ist *längst* schon eine Sache unseres Volkes geworden. Hunderttausende deutscher Menschen, wie wir alle in dieser harten Zeit von Pflicht und Sorge überbürdet, werden in den nächsten Wochen und Monaten durch diese Räume gehen, um hier das Reich ewiger Schönheit zu suchen, auf das wir in diesem Kriege so oft und so lange verzichten müssen, um es dafür in einem wunderbaren Frieden für immer wiederzugewinnen. Sie werden sich in den schweren Tagen und Wochen, die wir durchleben, auch hier wieder zu Bewusstsein bringen, *wofür* wir alle opfern und verzichten, *wofür* auch unsere Soldaten kämpfen und *wofür* unsere Helden gefallen sind. Es ist das Ideal der Freiheit und Schönheit, das uns allen als eine dunkle, nie erfüllte Sehnsucht ins Herz gelegt ist und das der Künstler

[6] Dies bezieht sich auf die im Sommer 1937 vorgenommene «Säuberung» der deutschen Museen und Sammlungen von den Werken der «Verfallskunst» und deren endgültige Verfemung. Die Stücke waren beschlagnahmt und entschädigungslos eingezogen worden, reisten dann in der Wanderausstellung «Entartete Kunst» durch die deutschen Lande, wurden gegen Devisen ins Ausland verkauft oder – soweit «unverwertbar» – verbrannt.

uns in seinen begnadetsten Stunden ahnen und aus weiter Ferne erschauen lässt.

Aus Not und Sorge, aber auch aus Heroismus und Opfer dieses Krieges wird es sich an jenem glücklichen Tage des Friedens, den wir alle ersehnen und für den wir deshalb auch mit all unsem Kräften arbeiten und kämpfen, in strahlendem Glanze wieder vor uns erheben. Dann hat unsere Generation ihre Pflicht vor der Geschichte erfüllt. Im Weltkrieg trat sie an, um das Reich zu verteidigen. Im Umsturz stellte sie sich vor das Reich, um eine Revolution zu gewinnen. Und in diesem Kriege stiess sie die letzten Widersacher unserer Freiheit zu Boden, um einer Epoche des Friedens, des Wohlstandes, der Ehre *und, auch* der Schönheit das Tor zu öffnen. Dann haben wir das Kapitel unserer Geschichte geschrieben, das allem Sehnen, Leiden und Kämpfen unserer Väter von grauesten Vorzeiten an seinen letzten Sinn gibt.

Am Nachmittag dieses festlichen Tages wird dann wieder der Führer mitten unter uns stehen. Hoch auf der Tribüne sehen wir ihn, wenn der Zug der zweitausendjährigen deutschen Geschichte an ihm vorbeidefiliert. Und an seinem Schluss marschieren dann *die,* die das Kapitel *dieses* Krieges schrieben: die Soldaten, die die Vernichtungsschlachten von Kutno, von Andalsnes, von Flandern und von der Maginotlinie, von Skoplje und vom Rupel-Pass, von Bialystok und von der Beresina schlugen[7]. Dann schliesst sich der Ring unserer Geschichte. Und damit ist dann auch die Stunde der Begnadung für unsere deutsche Kunst gekommen. Ihre Bilder und Bauwerke, ihre Gedichte, Lieder und Symphonien werden zum Ausdruck bringen, was wir *alle* empfinden: das tiefe und unbeschreibliche Glück, Kinder dieser grossen Zeit sein zu dürfen. Unser Gruss an den Führer ist Dank dafür und Gelöbnis! [Starker Beifall.]

DRA Nr. 52 – 8746 (21' 5‘‘). In der Tagespresse (VB vom 27. Juli 1941) referierend und leicht gekürzt wiedergegeben.

7 Schlachten aus den Feldzügen von 1939 bis 1941 in Polen, in Norwegen, im Westen und im Südosten sowie aus dem ersten Monat des Ostfeldzugs («Beresina» übrigens spricht Goebbels, der ja «Potemkin» russisch ausgesprochen hatte, deutsch aus). Relativ unbekannt darunter der R.-Pass: der Gebirgsdurchbruch der Struma, ein umkämpfter Abschnitt der nordgriechischen Grenzbefestigungen (Metaxas-Linie). – Zur Maginotlinie vgl. Nr. 7, Anm. 10.

Nr. 9

3.10.41 – Berlin, Sportpalast – Begrüssung Hitlers anlässlich der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerks 1941/42[1]

Mein Führer!
Es ist für uns alle eine stolze Freude, Sie in dieser Stunde in unserer Mitte zu wissen. Diese Freude wird vom *ganzen* deutschen Volke geteilt! [Heilrufe, Trampeln, starker Beifall.] Es ist lange her, dass Sie das letztemal zu uns sprachen[2]. Während Sie schwiegen, haben die sogenannten Staatsmänner der Feindmächte geredet. *Sie* konnten sich das Schweigen leisten, denn während Sie schwiegen, haben Ihre *Kanonen gesprochen!* [Heilrufe, Beifall.] Und haben Ihre Soldaten Siege erfochten, deren gigantische Ausmasse die Geschichte bisher noch nicht kannte!
[Heilrufe, Beifall.]

Es ist für uns Berliner eine stolze Freude, Ihnen, mein Führer, dafür im Namen des *ganzen* deutschen Volkes unsere *glühende* Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen! [Heilrufe, starker Beifall.] Ich glaube im Namen dieses ganzen Volkes zu sprechen, wenn ich sage: Mein Führer, *wir sind*, während Sie schwiegen, bei Ihnen gewesen in *schweren* und in *glücklichen* Stunden! [Heilrufe, Beifall.] Und wir werden bei Ihnen bleiben über *alle* Fährnisse hinweg bis zur stolzen Sie-, Stunde unseres Sieges! [Heilrufe, Beifall.]

Ich bitte Sie nunmehr, mein Führer, zu uns zu sprechen. Der Führer spricht! [Stürmische Heilrufe.]

DRA Nr. C 1365 (2' 35‘‘). – In der Tagespresse (VB vom 4. Oktober 1941) abgedruckt.

---

1 Den üblichen Rechenschaftsbericht über das WHW des letzten Winters hatte Göbbels vor dem Eintreffen Hitlers abgelegt.

2 Genau: fünf Monate. Hitler hatte zum letzten Male am 4. Mai vor dem Reichstag anlässlich des Abschlusses des Südostfeldzuges gesprochen. In Zukunft sollten die Intervalle noch erheblich grösser werden: die einstige Redseligkeit versickerte zusammen mit den Erfolgen.

Nr. 10

5.10.41 – Metz, Rathausplatz – Kundgebung des Gaues Westmark der NSDAP[1]

Männer und Frauen der Stadt Metz!
Ich weile heute zum ersten Male auf dem Boden Ihrer Stadt. Aber es wäre ein grosser Irrtum, wenn irgendeiner unter Ihnen annehmen wollte, dass ich gekommen wäre, um für das Deutschtum zu werben. Das Deutschtum hat eine Werbung nicht mehr nötig. Zum Deutschtum gehören kann heute für niemanden eine lästige Pflicht, sondern nur die höchste Ehre darstellen. Die deutsche Nation ist eben im Begriff, die Führung Europas in ihre Hand zu nehmen und damit zum ersten Male diesem zerrissenen und gequälten Erdteil seine Ruhe, seine Ordnung und seinen Frieden zurückzugeben[2]. Aber wie alles Grosse und Zukunftsweisende nur unter Schmerzen geboren werden kann, so kann auch dieser Erdteil nur unter schweren Geburtswehen ans Licht des Tages vordrängen. Menschen, die auch nur eine Spur von Blick für zukünftige konstruktive Ausblicke in ein Jahrhundert besitzen, – die werden das verstehen. Menschen aber, die nur *im* Tage und *für* den Tag leben, – die werden dafür kein Verständnis aufbringen. Wenn ein so schwerer, blutiger und opfervoller Krieg notwendig war, um endlich den Versuch einer Neuordnung unseres Kontinents einzuleiten, dann ist gerade das ein Beweis dafür, dass diese Neuordnung uns allen, auch Ihnen, gigan-

---

1 Goebbels hatte am Vormittag in Saarbrücken gesprochen; für diese Kundgebung im lothringischen Metz meldete DNB 35»000 Teilnehmer. Ein aktueller Anlass für die Tournee des Propagandaministers durch Gauleiter Bürckels «Westmark» (Saarpfalz plus Lothringen) ist nicht zu erkennen.

2 Von nichts anderem als von der nationalsozialistischen «Lebensraum»-Politik waren Europas Ruhe, Ordnung und Frieden in den zurückliegenden acht Jahren ständig bedroht und am Ende vernichtet worden.

tische Aussichten eröffnet. Wir haben deshalb gar nicht nötig, für diese Neuordnung zu werben. Diese Neuordnung wird heute in den Armeekorps unserer Wehrmacht getragen, gestützt und gesichert.

Wenn ich nun zum ersten Male auf dem Boden dieser im tiefsten Kern deutschen Stadt stehe, so bietet mir [im Hintergrund Glockenspiel] diese Stadt ein Beispiel dafür, wohin eine Gemeinschaft von Menschen – sei es die einer Stadt, einer Provinz oder eines Landes – geraten kann, wenn sie nicht einer höheren Ordnung sich einzufügen bestrebt sein will. Was kann sich der Metzer Bürger von einer anderen Lösung als der, die wir nun im Rahmen des Reiches gefunden haben, versprechen? Glaubt er etwa, dass wir diese Stadt irgendan –, wann einmal wieder kampflos preisgeben würden? Oder glaubt er, dass, wenn ein grosses Unglück über uns hereinbräche und wir verlören, wir *jemals* auf sie verzichten würden? Und ist er sich im Klaren darüber, dass er, bei Verlust und Neugewinn, – *er* jedenfalls immer das Opfer sein wird? Und so, wie es sich in dieser Stadt verhält, so verhält es sich im ganzen Lande, so verhält es sich auf dem ganzen Erdteil. Das, was wir heute erleben, ist ein gigantischer Neuwerdungsprozess. Und so, wie wir diesen Neuwerdungsprozess im Reich vor zehn und zwölf Jahren nicht nur vorausgesehen, sondern auch vorausges^gt haben, so sehen und sagen wir voraus auch diesen Neuordnungsprozess auf unserem Kontinent. Das hat gar nichts damit zu tuen, dass für diesen Neuordnungsprozess noch gigantische militärische Operationen notwendig sind und notwendig sein werden. Die deutsche Nation ist zu diesem letzten Kräfteeinsatz und auch zu dieser letzten Kräfteanstrengung *bereit* und in der Lage.

Wenn heute englische Propagandisten der Bevölkerung, die noch nicht ganz in das Reich eingeschmolzen ist, der Bevölkerung von uns eroberter oder besetzter Gebiete, klarzumachen versucht, dass Deutschland nicht in der Lage sei, den Kontinent zu halten, so bin ich der Meinung: Wenn Deutschland in der *Lage war,* den Kontinent zu *erobern,* wird es auch die Kraft dazu besitzen, den Kontinent zu *behaupten!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Wenn die englische Propaganda heute dieser Bevölkerung klarzumachen versucht, dass sie in der Lage sei, uns den Kontinent wieder abzunehmen, so kann ich nur darauf zur Antwort geben: Sie war nicht in der *Lage,* den Kontinent zu *verteidigen,* – wie soll sie in der Lage sein, den Kontinent wieder zu erobern! [Bravo-Rufe, Beifall.] Wir würden das nur begrüssen können, wenn die Engländer auf den *ivahn*-witzigen Gedanken kämen, sich in Europa mit uns ein neues Stelldichein zu geben [Heiterkeit]. Vor einigen Tagen schrieb ein amerikanischer Journalist: Wenn ein Betrunkener viermal aus einer Kneipe herausgeworfen worden ist und in der Gosse landete, dann wird er sich überlegen, ein fünftes Mal in diese Kneipe hineinzugehen [Gelächter],

Selbstverständlich können die Engländer viel leichter unkontrollierbare Prognosen stellen, da sie sich ja an keine Prognose ge-, gebunden erachten. Wenn einer im Verlaufe eines Krieges schon *so viel Schwindel* auf dem Kerbholz hat, dann kommt es ihm auf einen Schwindel mehr oder weniger nicht mehr an [Heiterkeit]. Die Engländer sagen, unsere Berichte stimmten nicht. Bis jetzt haben sie gestimmt, denn die *Tatsachen* stimmen ja mit unseren Berichten überein. Denn *wir* haben ja nicht gesagt, dass wir in vierzehn Tagen die Polen niederwerfen würden, sondern die Engländer haben gesagt, dass die Polen vor Berlin ständen. Wir haben ja nicht gesagt, dass Norwegen im Handumdrehen in unserer Hand sein würde, sondern Herr Churchill hat gesagt, dass er in vierzehn Tagen die deutsche Invasion von dem geheiligten Boden Norwegens vertreiben werde[3]. W'ir haben uns keine Illusionen über den Ansturm im Westen gemacht, aber die englische Propaganda hat behauptet, dass die Maginotlinie uneinnehmbar sei. Die *Engländer* haben behauptet, dass der Rupel-Pass[4] nicht erobert werden könnte; Herr *Churchill* hat gesagt, dass er Kreta wie sein *Leben* verteidigen wolle[5]. Und Herr Churchill behauptet auch heute, dass wir nicht in der Lage seien, die Sowjetunion zu –, niederzuwerfen. Einmal erklärt er, wir vernichteten keine *Armeen*, und ein anderes Mal erklärt er, wir eroberten kein *Gelände*. Einmal glaubt er, wir verirrten uns im weiten Raum des Ostens, und das andere Mal erklärt er, Kiew oder Leningrad oder Moskau sei nicht zu nehmen[6].

[3] Das dürfte mit grösster Wahrscheinlichkeit frei erfunden sein. In seiner grossen Rede vor dem Unterhaus am 11. April 1940 hatte Churchill ganz im Gegenteil Norwegen einen Nachruf gewidmet und gemeint, rechtzeitige und wirksame Hilfe wäre nur möglich gewesen, wenn das Land sich nicht bis zuletzt an seine Neutralität geklammert hätte. Im Übrigen aber hatte er sich erfreut gezeigt, dass die Blockadelücke der norwegischen Küste künftig, da diese sich nun in Feindeshand befinde, geschlossen sei. Auch Berichte der deutschen Presse unmittelbar nach dem Coup gegen Norwegen standen unter der Überschrift «Schwere Niedergeschlagenheit in London».

[4] Vgl. Nr. 8, Anm. 7.

[5] In Churchills Unterhauserklärungen über Kreta am 20., 22. und 27. Mai 1941 findet sich davon nichts, sondern als äusserstes in dieser Richtung die Versicherung, dass die erbitterte Verteidigung Kretas in den Annalen des Heeres und der Flotte einen ehrenvollen Platz einnehmen werde (27.5.). Sinngemäss allerdings wird Churchills Einstellung von Goebbels richtig wiedergegeben, wie die beschwörenden Botschaften des Premierministers an die im östlichen Mittelmeer und auf Kreta kommandierenden englischen Generäle erweisen.

[6] Es würde den Aufwand nicht rechtfertigen, nun sämtliche Äusserungen Churchills während der ersten vier Monate des Russlandfeldzuges auf die von Goebbels angezogenen Stellen zu überprüfen. In seinen gesammelten Reden finden sie sich jedenfalls nicht, vielmehr folgen dort alle Äusserungen über den bisherigen Verlauf der Kämpfe in Russland seinem alten Rezept von «Blut, Schweiss und Tränen» (vgl. Nr. 12, Anm. 3). Er prangerte die deutschen Gewalttaten in Russland an, wies auch auf die ungeheuren deutschen Verluste hin, wagte aber nicht einmal von dem bevorstehenden Winter eine sichere Besserung zu erhoffen.

Uns hat man schon von *ganz anderen* Städten gesagt, dass sie nicht genommen werden könnten! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Und im Übrigen: Was verspräche man sich davon, wenn die deutsche Wehrmacht – was ausgeschlossen erscheint, aber *wenn* sie im Osten unterläge: Verspricht man sich davon einen französischen oder einen englischen Sieg? Es ist das alles, was die englische Propaganda heute den europäischen Völkern zumutet, so phantastisch, so unglaubhaft, so *skurril* und *grotesk*, dass es überhaupt keiner Antwort wert ist. Die heute stattfindende und in Funktion gesetzte Allianz zwischen dem Bolschewismus und der Plutokratie kommt *uns* nicht unerwartet, wir haben schon lange danach Ausschau gehalten. Denn diese Allianz kennen wir aus der früheren Zeit, da wir im Reich noch um die Macht kämpften: eine unter dem Protektorat des internationalen Judentums stehende Zusammenarbeit zwischen dem Hochkapitalismus und dem Pseudosozialismus. Dass diese Allianz uns einmal entgegentreten werde, das wussten wir. Und darauf sind wir auch vorbereitet. Und dass Herr Churchill jetzt, wo die Sowjetunion im Begriff ist, zur höheren Ehre Englands zu verbluten, wenigstens *seinen* Zoll zu diesem Krieg zu entrichten versucht, indem er eine *grotesk* übertriebene Propaganda startet, das ist selbstverständlich, – es kommt nur darauf an, wer diese Propaganda glaubt.

Die Engländer sagen: Wir werden eine Nonstop-Luftoffensive gegen Deutschland ergreifen! Wir warten bis zur Stunde noch darauf [Heiterkeit], sie hat sich bisher noch nicht bemerkbar gemacht. Die Luftoffensive, die England gegen Deutschland führt, ist dieselbe, die England vor der Ostoffensive geführt hat. Und im Übrigen sollen die englischen Schwadroneure sich beruhigen: *Was sie uns* während der Ostoffensive *antuen,* das wird nach der *Niederwerfung* der *Sowjetunion* ihnen *doppelt und dreifad) heimgezahlt werden!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Sie hoffen, dass *wir* uns in den weiten Steppen des Ostens – wie sie sagen: festfahren und unsere Offensiven dort in Schlamm und Lehm ersticken. Sie haben ganz andere Dinge schon gehofft. Die Engländer haben ja bei Beginn des Krieges auch ein Nationallied gesungen mit dem Text: «Wir hängen unsere Wäsche an der Siegfriedlinie auf»[7] [Gelächter], Eine nationale Führung, die von der Geschichte *so widerlegt* wird, – die geniesst bei uns keine Glaubwürdigkeit mehr. Wir halten es nicht für nötig, uns mit einer solchen nationalen Führung überhaupt noch auseinanderzusetzen.

[7] Englisches Soldatenlied aus dem Ersten Weltkrieg (S.: deutsche Stellung in Frankreich zwischen Arras und Reims März 1917 bis März 1918 und August bis Oktober 1918), während der «drôle de guerre» von 1939/40 wieder gebraucht.

Dass England heute versucht, die deutsche Nation auseinanderzureden und das Volk gegen die Führung zu stellen, – ja, wo hätte England denn anderswo überhaupt noch eine Siegeschance? Es besitzt keine *Armee,* die der unseren entgegentreten könnte. Es besitzt keine *Luftwaffe,* die sich mit der unseren messen könnte. Es kann uns nicht blockieren, sondern es wird mehr und mehr von *uns* blockiert. Auch das Rüstungsmaterial Amerikas kann ihm nicht helfen, denn *heute* ist *Europa* für uns *eine einzige Waffenfabrik!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Ernährungsmässig können wir nicht ausgehungert werden. Eine Invasion der Engländer auf dem Kontinent gehört in das Reich der Fabel oder der Legende. Davon sprechen die Engländer nur den Bolschewisten gegenüber, weil sie ihnen kein Kriegsmaterial liefern können. Das ist ihr Beitrag zum Sowjetkrieg. Ein zwar sehr dünner und karger, aber weil sie selbst das Gefühl haben, dass diese Hilfe nicht ganz ausreicht, schreien sie um so lauter – und suchen damit die Aufmerksamkeit der sowjetischen Öffentlichkeit von ihrer mangelnden Materiallieferung abzulenken.

Wir kennen die englischen Plutokraten besser, als sie glauben. Und wir sind nicht so dumm, wie *sie* aussehen [Gelächter]. Mit dem alten wilhelminischen Deutschland konnte man das machen, mit *uns* nicht. Denn heute ist in Deutschland nicht eine verkalkte Aristokratie am Ruder,
— heute regiert in Deutschland das Volk, und zwar in seinen besten Söhnen. Wenn es in Europa überhaupt einen demokratischen Staat – das heisst: einen Staat, in dem das Volk sich *selbst* regiert, gibt, dann ist das der *unsere.* Denn wir sind alle nur Söhne unseres Volkes, wir kommen alle aus dem Volke heraus. Und wir kennen nur das Glück, den Wohlstand und den Frieden unseres Volkes als höchstes Ziel unserer Politik und haben nie einem anderen Ziele gedient. Wir sind keine Plutokraten, keine Kriegsgewinnler und keine Aktienmajoritätsinhaber. Wir haben nie ein anderes Ziel gekannt als das Ziel des Glückes unseres Volkes und damit auch des Friedens unseres ganzen Kontinents. Wir sind von niemandem, von keiner plutokratischen, keiner kapitalistischen und keiner jüdischen Oberschicht abhängig. *Abhängig* haben wir uns nur freiwillig gemacht, und war –, zwar von den Interessen unseres eigenen Volkes. Das ist selbstverständlich, dass das einer plutokratischen Herrenschicht, die heute in England herrscht und deren höchstes Ziel darin besteht, alle Völker zu unterjochen und sie kapitalistisch auszuplündern,
— es ist selbstverständlich, dass das einer solchen Herrenschicht nicht *passt.* Dieser plutokratische Staat kann einen sozialen Staat nicht *vertragen,* denn dieser soziale Staat könnte als *Beispiel* auch einmal *wegeweisend* für ihren eigenen Staat – äh, wirken.

Und deshalb haben sie uns den Krieg erklärt. Wir haben ihnen ja gar nichts getan. Wir sind ihnen ja *gar* nicht in die Quere gekommen.

Unsere Ansprüche vor Ausbruch des Krieges sind ja *denkbar* bescheiden gewesen: wir wollten ja nur die Stadt Danzig und eine schmale Autobahn durch den Pol-, sogenannten «Polnischen Korridor[8]». Aber es ist schon gwt gewesen, dass sie damals auf unser Anerbieten nicht eingingen. Ich glaube, wenn die Polen *1939* gewusst hätten, was sie *1940* wussten, – sie hätten uns Danzig und den Korridor gegeben [Heiterkeit, Beifall]. Und ich glaube, wenn die Franzosen am 1. Januar *1940* gewusst hätten, was sie am 1. *September* 1940 wussten, – ich glaube, sie hätten uns das gegeben, was wir von ihnen verlangten. Und ich glaube, wenn die Engländer heute *das* wüssten, was sie in einem Jahre wissen *werden,* – ich glaube, sie würden uns die Friedenshand hinstrecken [starker Beifall].

Aber trotzdem ist es gut, dass diese Generalreinigungskur in Europa vorgenommen werden muss. Das deutsche Volk ist nun seit 1914 nicht mehr zum Genuss seines Lebens gekommen. Es ist in eine sehr harte, spartanische und entbehrungsreiche Schule gegangen. Wir haben auf *viel* Glück in unserem nationalen Leben verzichten müssen, aber ich habe nicht den Eindruck, als wenn das der Kraft und der Rasse unseres Volkes geschadet hätte. Die Franzosen haben von 1918 bis 1939 ihr Leben *genossen,* wir haben von 1918 bis 1939 unser Leben *gestaltet,* – und *gesiegt* haben die *Gestalter,* nicht die *Geniesser!* [Bravo-Rufe, Beifall; im Hintergrund Glockenspiel und – sechsmal? – Stundenschlag.] Und ich bin der weiter-, der Überzeugung, dass wenn eine Nation von 100 Millionen von der *Rasse,* der *Güte,* der *Tapferkeit,* der *Organisationsgabe* und der *Intelligenz* des deutschen Volkes den *festen* Entschluss fasst, unter *keinen* Umständen nachzugeben, so wird sie auch zum Ziele kommen. Das ist einfach eine Angelegenheit des längeren Atems. Wer den längeren Atem besitzt und wer den festen Entschluss hat –, fasst, nicht *nach*zugeben und – *komme,* was kommen *mag* – nicht zu kapitulieren, und wer die Ohren *steifhält,* wenn der Sturm darumgeht, der wird im Leben auch bestehen.

---

[8] Es war nicht um Danzig gegangen und nicht um die – exterritoriale – Autobahn durch den «Korridor» (vgl. Bd. I, Nr. 4, Anm. 4), sondern allein darum, ob Polen willens war, als Satellit Hitler-Deutschlands «Ostpolitik» zu betreiben, d.h. sich gegen die Sowjetunion zu engagieren. Die nach Abschluss der Sudetenland-Aktion den Polen gegenüber erstmalig am 24. Oktober 1938 erhobenen revisionistischen Forderungen auf Danzig und jene Autobahn nach Ostpreussen, denen Polen zunächst auswich und die es dann nach Versicherung englischer Rückendeckung am 26. März 1939 ablehnte, gehörten zu der üblichen revisionistischen Tarnung der Hegemonialbestrebungen Hitlers, – einer Tarnung freilich, die seit der revisionistisch nicht mehr zu verbrämenden Annexion der Rest-Tschechei im März 1939 vor aller Welt fadenscheinig geworden war.

Ich glaube, Beweise dafür, dass wir diese Tugenden unser eigen nennen, haben wir nun in den vergangenen zwei Jahren zur Genüge gebracht. Aber leider gibt es immer Menschen, die durch Tatsachen nicht überzeugt werden können, wenn die Tatsachen sich nicht *jede* Woche wiederholen. Es soll auch in *diesen* Gebieten noch einige Phantasten geben, denen das Experiment vom Mai 1940 nicht genügt[9]. Nun bin ich der Meinung, dass es nur unserer Güte und Langmut zuzuschreiben ist, wenn diese Menschen in der Verschwiegenheit ihr Unwesen weitertreiben können. Denn zu glauben, dass sie sich *ernsthaft* unseren *Machtmitteln* entgegenstellen könnten, ist doch geradezu kindisch. Und ich bin der Überzeugung: Was hier an Widerstand niederzuwerfen ist, ist *leichter* niederzuwerfen, wenn wir *hinter,* als wenn wir *vor* der Maginotlinie stehen.

Es ist das also weder militärisch noch politisch überhaupt ein Problem, — darum geht es auch gar nicht. Und ich kann hier nur eins zum Ausdruck bringen, was ich in meinem Leben vielleicht viele tausend Male schon – meistens ungehört – gesagt habe, nämlich: dass das nationalsozialistische Reich von einer *unendlichen* Geduld und Langmut ist, dass aber auch bei uns einmal der Geduldsfaden *reisst.* Das haben eine ganze Reihe von Nationen *sehr* teuer bezahlen müssen, denn der Führer hat jahrelang um den Frieden und um die Gunst und um die Sympathie — sagen wir: des polnischen oder des französischen oder des englischen Volkes gerungen, bis er dann schliesslich feststellen musste, dass diese Sympathie nicht zu gewinnen war. Ich finde, dass die Völker die Fehler ihrer Staatsmänner immer mit sehr harten und sehr schweren Opfern haben begleichen müssen[10].

Es gibt vielleicht noch den einen oder anderen, der sagt: Ich will lieber abwarten [Heiterkeit], ich warte ab, bis sich die Entscheidung *ganz* eindeutig herausgeschält hat; erst dann, wenn die Siegesglocken auf *dieser* oder auf der *anderen* Seite läuten, – dann möchte ich mich entscheiden [Gelächter]. Darauf kann ich nur zur Antwort geben: Mein Herr, dann wird Ihnen keine Gelegenheit mehr zur Entscheidung gegeben sein, – dann haben *wir* längst *über dich entschieden!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

---

9 Was Goebbels hier – bestimmt wider besseres Wissen – als «einige Phantasten» abqualifiziert, war in Wirklichkeit die ganz überwiegende Mehrheit der Bevölkerung des in den Vor-Weltkriegsgrenzen de facto dem Reiche eingegliederten Lothringen. Die deutsch-nationalen Kräfte, auf die sich die deutsche Verwaltung stützen konnte, waren hier – sie viel eher «einige Phantasten» – zahlenmässig noch schwächer als im benachbarten Elsass.

10 Ein neuer Beweis dafür, wie recht Goebbels damit hatte, wurde schon zwei Tage später angetreten, als im Osten die Regen- und Schneeperiode einsetzte und die deutsche Offensive zunächst im Schlamm erstickte, bis dann Schnee und Kälte die ungenügend ausgerüsteten Truppen dezimierten.

Im Übrigen ist das ja ein billiges Ausweichen vor notwendigen Entscheidungen. Ich finde das weder fair, noch finde ich das mutig, noch ist das ein Zeichen von Zivilcourage. Was will ich damit zum Ausdruck bringen: Ich will mich entscheiden, wenn die Entscheidung gefällt ist? Ich glaube, dass es Mannesart sein müsste, eine Entscheidung mit zu *machen* und nicht eine fertige Entscheidung entgegenzunehmen. Denn jeder von uns ist ein politisches Wesen, jeder spielt eine Rolle im politischen Leben, eine grössere oder eine kleinere, eine bedeutendere oder eine unbedeutendere. Wie ein *Volk* nichts ohne seine *Führung* ist, so ist selbstverständlich auch eine Führung nichts ohne ihr Volk. Und dieses Volk sind auch Sie mit. Auch Ihnen ist die grosse, unwiederbringliche Chance gegeben, in dieses Volk eingeschmolzen zu werden, und zwar in einem Augenblick, in dem dieser Einschmelzungsprozess überhaupt noch vonstatten gehen kann. Einschmelzungsprozesse können überhaupt nur getätigt werden bei gewissen Temperaturen; wenn die Temperaturen wieder sinken, ist die Einschmelzung unmöglich geworden [Heiterkeit]. Und ich finde, dass wir heute eine solche Temperaturzeit haben. Eine Temperaturzeit, in der die Völker in der *Feueresse des Krieges* umgeschmolzen werden. Und es ist nun *jedermanns Sache* zu entscheiden, ob er persönlich diesen Umschmelzungsprozess m/tmachen will oder ob er abseits dieses Umschmelzungsprozesses zu bleiben entschlossen ist und damit am Ende Gefahr läuft, eines Tages unter die Schlacke zu geraten.

Im Übrigen müsste ja auch für den, der feigen Gemütes, aber wenigstens mit einiger Intelligenz ausgestattet ist, – für den die Entscheidung nicht schwerfallen. Denn wenn heute einer aufmerksam die europäische Karte überprüft, dazu das Wirtschafts- und Ernährungspotential, dessen sich heute das Deutsche Reich erfreut, so würde er nicht schwer sich tuen bei der Entscheidung, wer dieses gigantische Ringen einmal mit Sieg krönen wird und wer nicht. Aber, wie gesagt, es gibt immer welche, die sich von der Gegenseite beschwätzen lassen, die durch die bisherigen Beispiele unserer Kraft und unserer Siegesentschlossenheit noch nicht *genügend* überzeugt sind, und – die noch fehlenden Beweise sind wir bereit, in den nächsten Tagen und Wochen nachzutragen.

Denn augenblicklich entwickeln sich im Osten Operationen[11], von denen man mit gutem Recht annehmen kann, dass sie zur endgültigen militärischen Niederwerfung der Sowjetunion führen werden[12] [Bravo-Rufe, Beifall]. Damit ist dann, erstens, England *endgültig* auch in seinen

---

[11] Goebbels meint die am 2. Oktober begonnenen Kesselschlachten von Wjasma und Brjansk, die zwar starke gegnerische Kräfte vernichteten, ohne dass jedoch das Ziel – Moskau – noch hätte erreicht werden können.

[12] Dies redet Goebbels Hitler nach, der zwei Tage zuvor, bei der Eröffnung des Winterhilfswerkes (vgl. Nr. 9), seinem begeisterten Volk verkündet hatte, der sowjetische Gegner sei bereits gebrochen und werde sich nie mehr erheben.

möglichen Bundesgenossen vom Kontinent vertrieben [Bravo-Rufe, Beifall] und, zweitens, *ganz* Europa vom *Ural* bis an die Atlantikküste das Hinterland unserer Kriegsrüstung [Bravo-Rufe, Beifall]. Und zwar wird hier ein Kriegsmaterial dann fabriziert, das nicht mehr auf dem gefährdeten Atlantik an die Front herangetragen werden muss[15], wie das bei England der Fall ist, – ein Kriegsmaterial, das den kürzeren Weg über *Land* wählt, also gänzlich ungefährdet ist. Und ich möchte dann nur die Engländer herzlich einladen, einen Besuch, den sie nicht einmal während der *Ostoffensive gewagt* haben, dann nachzuholen in der Zeit, in der unsere gesammelten Divisionen wieder im Westen stehen. Zu glauben, dass damit für England auch nur noch die *geringste* Siegeschance gegeben sei, ist geradezu lächerlich. Und einen Entschluss zu vertagen, bis das *endgültig* entschieden ist, – das ist weder ein Zeichen von *Mut* noch ist das ein Zeichen von *Charakter* noch ist das ein Zeichen von *Intelligenz.*

Und deshalb bin ich der Meinung, dass für jeden denkenden Menschen die europäische Lage *so weit* schon geklärt ist, wie sie überhaupt nur geklärt werden *kann.* Wenn wir in dieser Zeit nur sehr selten vor der Öffentlichkeit das Wort ergreifen und ich auch nur für zwei Stunden in diese Stadt gekommen bin, so deshalb, weil wir der Meinung sind, dass wir es *gar nicht nötig* haben, für unsere Sache zu sprechen, – für unsere Sache sprechen *stärkere Faktoren* als die Stimme der Menschen! Für unsere Sache zeugen [Beifall] die *gigantischsten* Schlachtenerfolge, die bisher die Geschichte überhaupt nur gekannt hat! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Selbstverständlich ist der Krieg für uns alle mit gewissen Lasten und Entbehrungen verbunden. Dass die Engländer sich dieser Unannehmlichkeiten bemächtigen, um uns gegeneinander aufzuhetzen, ist auch ganz selbstverständlich. Aber die Engländer sollen doch nicht dauernd mit Steinen werfen, wo sie doch selbst im Glashaus sitzen [Gelächter]. Die Engländer erzählen uns in der deutschen Stunde an ihrem Rundfunk, dass in Deutschland Zigarettenknappheit oder Kartoffelknappheit oder ähnliches herrsche. Wenn bei uns die Kartoffeln infolge eines abnorm langen Winters etwas später reifen, so glaube ich nicht, dass die englischen Kartoffeln, eben weil es englische sind, schneller reifen als die deutschen [Gelächter]. Und ich weiss auch genau, dass vor englischen Zigarettenläden genauso Schlangen stehen wir vor den Zigarettenläden in Berlin oder in Hamburg oder in München. Es ist aber kindisch, wenn [13]

---

[13] Bedeutend war das, was Deutschland insbesondere auf neutralen Schiffen an Versorgung über See erhalten hatte, dank der wirksamen englischen Blockade und den immer lückenloser werdenden Kontrollsystemen (Navicert) freilich nie gewesen.

die Engländer annehmen, dass das deutsche Volk eine *Revolution machen* und *Hitler stürzen* wird, weil es am Tag nur fünf Zigaretten gibt [Heiterkeit].

Nein, nein, die Lage im Inneren des Reiches ist vollkommen konsolidiert. Berlin ist auch nicht ein einziger Schutt- und Trümmerhaufen, sondern Berlin steht genau an derselben Stelle, an der es vor dem Kriege stand. Und auch nicht sämtliche Bahnhöfe sind in Berlin zerstört, – nicht ein einziger ist zerstört[14]. Ich zeige das den Engländern nur nicht, damit sie sich weiter in ihre Illusionen hineinsteigern und später ein furchtbares Erwachen und einen schrecklichen Katzenjammer bekommen [Gelächter].

Im Übrigen weiss ich auch ganz genau: Ich kann den Engländern ja *beweisen,* was ich will, – sie sagen ja doch das Gegenteil, sie *müssen* ja das Gegenteil sagen. Wo hätten sie denn sonst noch eine Zie-, eine Siegeshoffnung? Sie können auf *keine* militärischen Siege verweisen, sie können ihrem Volke *keine* Invasion versprechen, sie können ihrem Volke nicht ein Nachlassen der Torpedierungen ihres –, ihres Handelschiffsraumes versprechen, – ja, was sollen sie nun anders ihrem Volke zur Aufrechterhaltung seiner Moral sagen als: Berlin liegt in Schutt und Asche, Hamburg ist pulverisiert, Köln steht nicht mehr, Düsseldorf ist in Trümmern gelegt, – das ist ja selbstverständlich, sie *müssen* ja so schwindeln. Entweder muss Herr Churchill sagen: Wir machen am besten *Schluss!* – oder er muss sagen, was nicht den Tatsachen entspricht.

Aber solche Lügen sind ja nicht ausschlaggebend für die Kriegführung, denn Herr Churchill kann *zehnmal* sagen: Köln steht nicht, – deshalb wird nicht eines Tages Köln sich in seinen Häusern auf die Erde herniedersenken. Und Herr Churchill kann *zwanzigmal* behaupten: Berlin ist in Schutt und Asche gelegt! – deshalb wird plötzlich nicht die Reichshauptstadt anfangen zu brennen. Das sind keine *realen,* sondern das sind Fak-, *Phantasiefaktoren* der Kriegführung. Die Kriegführung aber wird nicht entschieden von phantastischen *Vorstellungen* und *Wünschen,* – die Kriegführung wird entschieden durch *reale Tatsachen;* – und die *realen Tatsachen* sprechen für uns, *ausnahmslos!* Wir beherrschen den Kontinent vom *äussersten* Norden bis an den äussersten Süden und vom äussersten Osten bis in den äussersten Westen hinein. Aus den Angeln gehoben werden kann die nationalsozialistische Macht unseres

[14] Schon bei den 27 – kleineren – Nachtangriffen auf Berlin im zweiten Halbjahr 1940 hatten die Berliner Bahnhöfe zu den Zielen gehört. In der Nacht vom 7./8. September 1941 nun hatte ein Angriff auch dem Potsdamer Bahnhof und dem Potsdamer Platz gegolten. Nach den erhalten gebliebenen Luftkriegsunterlagen ist der Bahnhof dabei jedoch nicht oder höchstens nur unwesentlich beschädigt worden; zerstört wurde er erst am 3. Februar 1945. – Auch die anderen Berliner Bahnhöfe dürften zum Zeitpunkt dieser Rede noch nicht in Mitleidenschaft gezogen worden sein.

Reiches und unserer Wehrkraft nicht mehr. Wer angesichts dieser nicht mehr übersehbaren Zeichen der Zeit noch glaubt, zuwarten zu können oder Zeit zu haben oder die Erlaubnis zu besitzen, sich Zeit zu *lassen,* — der lebt *neben* der Zeit, und er läuft *Gefahr,* eines Tages von der Zeit überholt zu werden und sie nicht mehr einholen zu können.

Und deshalb bin ich heute zu Ihnen gekommen, um Ihnen von autoritativster Stelle aus ein Bild der Lage zu geben und aus dieser Lage die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Denn ich weiss, wie unglücklich Menschen sein können, wenn sie nicht wissen, was sie mit der Zeit anzufangen haben, wenn sie wie ein schwankes Rohr im Winde hin- und herwanken. So, wie die nationalsozialistische Bewegung unseren deutschen Menschen innere Kraft und innere Haltung verliehen hat und damit ihrem Leben überhaupt einen Sinn und einen Inhalt gab – und ungezählte alte Parteigenossen werden mir bestätigen, *dass es so ist* –, genauso ist Ihnen nunmehr das Tor geöffnet in die Weite des nationalsozialistischen Deutschen Reiches, eines Reiches der Kraft und der Führungsautorität, das eben [im Hintergrund Glockenspiel] im Begriff steht, die Hegemonie über einen Erdteil an sich zu reissen.

Wenn wir nun in den dritten Kriegswinter hineingehen und vielleicht hier der eine oder der andere sagt: Die Deutschen siegen sich zu *Tode,* — so kann ich darauf nur zur Antwort geben: Wir siegen uns nicht zu Tode, sondern vorläufig haben wir mit diesen Siegen ein Land nach dem anderen unter unsere Botmässigkeit gebracht. Die Deutschen haben also heute die Möglichkeit, den Kontinent *so* zu organisieren und zu ordnen, wie *sie* das für notwendig und für zweckmässig halten. Es kommt jetzt nur darauf an, dass das deutsche Volk sich der grossen Chance, die ihm gegeben ist, *bewusst* bleibt und dass es diese grosse Chance *ausnutzt.*

Wie der Frieden im Einzelnen aussieht, das vermag natürlich noch niemand zu sagen, und auch nicht, *wann er* eintritt, – das ist auch nicht so einsch-, ausschlaggebend. Es ist nicht ausschlaggebend, *wann* der Krieg zu Ende ist, sondern ausschlaggebender ist, *wie* er zu Ende geht. Und was das deutsche Volk im Einzelnen bei einem kommenden Frieden gewinnt, das *braucht* auch noch nicht im Einzelnen dargelegt zu werden. Das wird sich finden; das hängt davon ab, in welchem Massstabe und in welchem Umfange wir siegen. Hauptsache ist, dass uns eine *Chance* gegeben ist. Man fragt ja nicht immer im Leben: Was gibt es hier? – sondern man sucht zuerst einmal eine Chance zu bekommen. Wenn vor einem Geschäft eine Schlange steht, dann fragt man ja auch nicht zuerst, eh' man sich anstellt: Was gibt es hier eigentlich? – sondern zuerst stellt man sich mal an [Heiterkeit]. Es wird sich schon finden, was es da gibt. Jedenfalls gibt es etwas, was knapp ist, denn sonst würden die anderen ja nicht dastehen.

Und so ist das auch im Völkerleben. Wenn irgendwo eine *Chance* gegeben ist, dann *stell' dich an und gebrauche deine Ellenbogen*™, damit du in die erste *Reihe* kommst und mitbestimmen kannst! Das haben wir Deutschen leider in den vergangenen vierhundert Jahren nur zu selten getan. Darum sind wir, obschon wir so tapfer und so intelligent waren, immer zu *kurz* gekommen, und die anderen haben uns die Reichtümer und die Rohstoffquellen vor der Nase weggeschnappt. Das ist nun anders – [Beifall], das ist nun anders, denn heute regiert in Deutschland nicht nur die *Kraft,* sondern *auch* die Intelligenz. Mit einem *Höchstmass,* von Intelligenz wird heute das Reich geführt und wird heute die neue, konstruktive Ordnung unseres Erdteils bereits entworfen und zum Teil schon in Funktion gesetzt.

Vorgestern hatten wir in Berlin die Freude, den Führer für ein paar Stunden wenigstens wieder in unsern Mauern zu beherbergen[1]*. Während die gegnerische Presse fünf Monate lang über ihn hergefallen war und eine Lüge nach der anderen über ihn und seine Politik und Kriegführung in die Welt gesetzt hatte, hatte er sich ein *eisernes* und nie gebrochenes Schweigen auferlegt, – und zwar in der Überzeugung, dass *er* nicht zu reden brauche, wenn die Waffen der Soldaten sprächen! Und so ist es denn auch geworden. Die anderen *redeten* – [Beifall], die anderen redeten mit ihren *eigenen* Mündern, und wir redeten mit den Mündern unserer Kanonen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Und die Sprache unserer *Kanonen* hat doch die Sprache der englischen Rundfunksprecher übertönt [Bravo-Rufe, Beifall], Von dem, was sie in diesen fünf Monaten an Lügen über die Ätherwellen sandten, ist *nichts mehr geblieben,* aber von dem, was unsere Kanonen sprachen, ist etwas geblieben: nämlich eine *zertrümmerte Sowjetunion,* ein *erobertes Land* und ein *niedergeworfener* bolschewistischer *Feind,* der uns nicht mehr in der Flanke bedrohen kann! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Und so heisst es denn für jeden von uns für die kommenden Wochen und Monate, *all* seine Kraft auf das grosse Ziel des Führers zu konzentrieren, – nicht dauernd zu fragen, nicht dauernd zu grübeln, sondern zu *arbeiten* und zu *handeln!* Und da, wo es notwendig ist, sich zu entscheiden! Das verlangt der Führer von uns und das *kann* er auch von uns verlangen.

Wenn wir auf diesem schönen Platz in dieser uralten deutschen Stadt vor einer Bevölkerung, die entweder schon ihren eigenen Einzug ins

---

[15] Wieder eine dankenswert klare und einprägsame Formel für die nationalsozialistische Aussenpolitik, – nur: ausser Goebbels und seinen Freunden stellte sich eigentlich kaum noch jemand an.

Um, freilich etwas verfrüht, aus Anlass der Eröffnung des WHW seinen Triumph in Russland bekanntzugeben (vgl. Anm. 12).

Reich in sich und durch sich vollzogen hat oder eben im Begriff steht, diesen Einzug zu vollziehen, – wenn wir heute durch die Stimme des Reiches einen Appell an die Männer und Frauen dieser Stadt richten, so ist das, wie ich schon zu Anfang betonte, mehr als eine Werbung. Es ist ein *Ruf* an die *Herzen,* – nicht nur ein *Ruf* an die *Herzen,* sondern *auch* ein *Ruf* an die *Gehirne!* Ein *Ruf* an den *Verstand* und ein Ruf an die Seele und an das Gemüt. Diese Stadt und dieses Land muss endlich einmal zur Ruhe kommen. Die blutigen Dramen der vergangenen Kriege *können* sich eben nicht alle zwanzig, fünfundzwanzig Jahre wiederholen. *Einmal* muss hier eine *Entscheidung* gefällt werden! Und diese Entscheidung kann nur von *dem* gefällt werden, der der *Stärkere* und der *Jüngere* und nicht der der *Schwächere* und der der *Vergreistere* ist!

Diese Entscheidung haben wir gefällt, sie ist unwiderruflich. Sie kann von einem Einzelnen nicht widerlegt werden; nicht ein Einzelner besitzt die Kraft, dem Rad des Schicksals in die Speichen zu fallen, – er läuft höchstens Gefahr, von diesem Rad zermalmt zu werden. So soll denn jeder seine Entscheidung fällen. Es ist eine Entscheidung für den einzelnen, aber auch für die Nation. *Wir* haben den Einzelnen nicht nötig, aber vielleicht hat der Einzelne *uns* nötig, – darüber hat jeder zu entscheiden. Wenn einer den Vollzug einer solchen Entscheidung mit sich selbst abmacht, dann bekennt er sich damit nicht nur zum Reich, sondern auch zur heutigen *Form* des Reiches und zur heutigen *Führung* des Reiches. Und ich glaube, es ist keine Schande, einem Reich seine innere Verbundenheit zu bekunden, das eine solche *Stärke* und eine solche Führung manifestiert.

Ich glaube, die uns feindlichen Länder wären froh, eine solche Führung zu besitzen, – wären froh, *einen Mann* zu haben, der –, mit der überlegenen Genialität wie unser Führer, die das Schlachtenglück lenkt und die innere Ordnung des Staates und des Volkes aufrechterhält. Wenn er heute wieder im Begriff ist – [Beifall], wenn er heute wieder im Begriff steht, in gigantischen Operationen, deren Ausmass ja heute nur ein paar Menschen kennen, die letzten Reste der bolschewistischen Armeen zu *zertrümmern,* so, glaube ich, begleiten ihn dabei unsere heissesten Gebete und unsere heissesten Segenswünsche. Das *schwere Werk,* das er heute vollbringt, ist nicht nur ein Werk für den Sieg Deutschlands, sondern es ist zur gleichen Zeit ein Werk für den Frieden Europas. Es ist ein Werk, das eigentlich jeder aufrechte Europäer mit der heissesten Sympathie und den glühendsten Wünschen verfolgen müsste. Wieviel mehr dann *wir,* wir Männer des Reiches, wir Männer einer neu zum Reich gewonnenen Provinz, Ihr Soldaten, Ihr Verwundete, die Ihr für das Schlachtenglück dieses Mannes Euer *Blut* hingegeben habt!

Und ich glaube, wir können diese Stunde nicht würdiger beschliessen als in einem Gedächtnis an *ihn* und an *seine* glorreiche Wehrmacht: Der Führer und unsere Soldaten – Sieg Heil! [Zuhörer: „Heil!“], Sieg Heil! [Zuhörer: „Heil!“], Sieg Heil! [Zuhörer: „Heil!“ Das Deutschlandlied wird gespielt und gesungen.]

DRA Nr. 52 – 8745 (44'). In der nicht lokal interessierten deutschen Presse (VB vom 6. Oktober 1941) nur ganz kurz referiert.

Nr. 11

30.1.42 – Berlin, Sportpalast – Begrüssung Hitlers auf der Kundgebung der NSDAP anlässlich des 9. Jahrestages der Machtergreifung

Mein Führer!
Es ist für uns Berliner Nationalsozialisten eine stolze Freude, Sie, mein Führer, heute, am Tage der Machtübernahme, wiederum in unseren Reihen begrüssen zu dürfen. Vor allem freuen wir uns, Sie so frisch und so gesund unter uns zu sehen[1] [stürmische Heilrufe, Beifall].

Es ist heute neun Jahre her, dass Sie die Bewegung zum Siege führten. Viele Jahre schwerster Kämpfe, stolzester Siege, aber auch aufreibender Rückschläge lagen damals hinter uns. Aber *niemals* in all diesen Jahren hat Ihre alte Parteigarde am Siege gezweifelt! Der Sieg war uns eine Sache des Glaubens, und zwar eine Sache des Glaubens an *Ihre* Person! [Stürmische Heilrufe, Beifall.]

Heute nun steht das ganze deutsche Volk, an seiner Spitze unsere stolze Wehrmacht, im Kampf um die Verteidigung der Errungenschaften unserer Revolution, der Sicherheit unseres Reiches und des Lebensraumes unseres Volkes. Was damals für uns eine Sache des *Glaubens* war, nämlich der Sieg, – das ist *heute* für uns eine Sache der *Gewissheit!* [Heilrufe, Beifall.] Wie die Front für den Sieg kämpft, so arbeitet die Heimat für den Sieg. Und das ganze deutsche Volk fühlt sich vereint in dem Bewusstsein der Stärke und einer souveränen inneren Sicherheit.

Es ist mir heute eine stolze Freude, in unseren Reihen als Abgesandte des Duce hervorragendste Vertreter der Faschistischen Partei und des

---

1 In der Presse sogar gesperrt wiedergegeben. Es ist dies wohl die früheste Erwähnung von Hitlers Gesundheitszustand, – ein Zeichen dafür, dass bereits jetzt im Volke diesbezügliche Gerüchte umliefen, die hier entkräftet werden sollten. Vier Wochen danach freilich (26. Februar) vermerkte Goebbels sehr richtig in seinem Tagebuch, dass es bestimmte Dinge gäbe, über die man in der Öffentlichkeit nicht übermässig diskutieren dürfe: «Zu diesen Dingen gehören Leben und Gesundheit des Führers.»

faschistischen Italien in unserer Mitte begrüssen zu können! [Heilrufe, Beifall.] Sie repräsentieren eine Revolution, die wie die unsere das plutokratisch-jüdisch-freimaurerisch-marxistisch-kommunistische System zu Boden geworfen hat, um eine neue Ordnung zu errichten! [Bravo-Rufe, Beifall.] Diese beiden Revolutionen sind zusammen mit dem Soldatenvolk der Japaner angetreten[2][Heilrufe, Beifall], um ihre Lebensrechte zu verteidigen. In der Verteidigung dieser Lebensrechte stehen wir in einem *unlösbaren* Bund nebeneinander und marschieren gemeinsam zum Siege! [Beifall.]

Ich bitte Sie nun, mein Führer, das Wort zu ergreifen. *Der Führer spricht!* [Stürmische Heilrufe.]

DRA Nr. C 618 (5' 5‘‘). In der Presse (VB vom 31. Januar 1942) abgedruckt.

2 Japan war mit dem Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 in den Krieg eingetreten.

Nr. 12

15.3.42 – Linz, Südbahnhofhalle – Grosskundgebung des Gaues Oberdonau der NSDAP zum 4. Jahrestag des «Anschlusses»[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Wir stehen eben im Begriff, einen sehr harten und strengen Winter zu Ende zu bringen, und es wäre müssig, wenn ich heute, da ich vor Ihnen stehe, mich damit beschäftigen wollte, Ihnen zu beweisen, dass die Schwierigkeiten, die dieser Winter für uns alle – für die Front und für die Heimat – mit sich gebracht hat, nur ein Kinderspiel gewesen wäre. Im Gegenteil: Ich bin davon überzeugt, dass, wenn später einmal die Geschichte dieses Krieges geschrieben werden wird, dieser Winter als die grosse materielle und moralische Probe des deutschen Volkes dargestellt werden wird.

Wir standen in diesem Winter vor Problemen, von denen wir, als der Krieg ausbrach, überhaupt noch keine Vorstellung besessen hatten. Schwierigkeiten türmten sich über Schwierigkeiten, – Schwierigkeiten an der Front und Schwierigkeiten in der Heimat. Und manchmal war es doch so, dass man vielleicht in einer Stunde an einem Tage glaubte, dass man der Schwierigkeiten nicht mehr Herr werden würde. Aber das

[1] Goebbels unternahm damals aus Anlass jenes Jahrestages eine Propagandareise durch die offenbar als nicht völlig krisenfest angesehenen österreichischen Gaue. Er sprach (und seine Reden waren natürlich, wie das – einzige – knappe Pressereferat der Wiener Rede zeigt, praktisch identisch) am 12. März im Grazer Industriehallengebäude, am Jahrestage selbst (13.) auf dem Wiener Heldenplatz und, zuletzt, am 15. hier in Linz. Mit dem Erfolg zeigte er sich zufrieden – in Graz mehr, in Wien weniger. Über die Linzer Kundgebung vermerkte er in seinem Tagebuch: «Ich bin in bester Form und gebe ein umfassendes Bild der augenblicklichen Lage. Ich glaube, dass ich damit die Stimmung im Gau Oberdonau absolut wieder in Ordnung gebracht habe, soweit das überhaupt notwendig erschien.» Ob er damit recht hatte, erscheint etwas zweifelhaft, war doch der Beifall, den die Linzer dem Redner spendeten, durchaus massvoll.

deutsche Volk hat diese Probe bestanden. Es war die grosse und entscheidende dieses Krieges! Und sie hat doch bewiesen, dass sich diese grosse machtpolitisch-militärische Auseinandersetzung um die Neuordnung unseres Erdteils sowie der ganzen Welt in denselben Formen vollzogen hat und vollzieht, wie sich seit jeher in der Geschichte derartige Neubildungs- und Neuformungsprozesse zu vollziehen pflegten.

Viele von uns hatten sich von diesem Krieg eine ganz falsche, illusionäre und irrige Vorstellung gemacht. Die ersten grossen Erfolge, die wir erringen durften, schienen dazu auch einen Anlass zu bieten. Nur wir Nationalsozialisten, die wir den so ausserordentlich schweren und opfervollen Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung zur Macht selbst miterlebt und -gestaltet hatten, – *nur wir* standen dieser ersten Entwicklung des Krieges etwas skeptisch gegenüber[2]. Wir waren uns seit jeher im Klaren darüber, dass es noch *gewaltiger* Anstrengungen bedürfen werde, um zum grossen, uns alle lockenden Ziel zu kommen. Und so ist es denn auch gewesen – und so ist es auch heute noch. Es beweist sich damit wieder das alte geschichtliche Gesetz, dass jedes grosse Ziel nur unter Schweiss, Tränen und Blut errungen werden kann[3] und dass jedesmal nahe vor Erreichen des Zieles das Schicksal noch einmal die Generation, die dazu berufen sein soll, Geschichte zu machen, vor eine letzte grosse und entscheidende Zerreissprobe stellt.

So war es ja auch in der nationalsozialistischen Bewegung, und zwar im alten Reichsgebiet wie auch in diesen Gauen der Donau- und Alpenländer. Auch hier ist uns der Sieg nicht unverdient in den *Schoss* gefallen, – das meinen nur die, die die Kämpfe um die Machterringung nicht mitgemacht haben. Auch hier bedurfte es ungeheurer Anstrengungen und schwerster, den Einzelnen manchmal vernichtend treffender Opfer, bis wir dann schliesslich jene beseligende Stunde erlebten, dass alles *das* sich zu vollenden schien, was wir in unseren kühnsten Träumen und Hoffnungen uns einmal vorgestellt hatten. Es ist gewiss viel leichter, eine zu Ende geführte geschichtliche Entwicklung anzuerkennen, als eine beginnende geschichtliche Entwicklung vorawszusehen. Es ist keine Kunst, sich zu einem *fertigen* Zustand zu bekennen, – eine Kunst aber ist es, einen

---

2 Hier gönnt sich Goebbels einen gelinden Triumph, denn in der Tat hatte er zu den wenigen gehört, die auch in der Euphorie der Blitzsiege davor gewarnt hatten, nun alles schon als überstanden anzusehen, – gelegentliche vorzeitige Siegesfanfaren, wie sie etwa in der Metzer Rede vom vergangenen Herbst (Nr. 10) zu hören waren, bestätigen nur als Ausnahmen die Regel.

3 Goebbels plagiiert hier das berühmte Wort aus Churchills Unterhausrede vom 13. Mai 1940, nach dessen Ernennung zum Premierminister: I have nothing to offer but blood, tears and sweat. Was der Demagoge hier noch «geschichtliches Gesetz» nennt, verhöhnt er wenige Minuten später (s. S. 101) als «ausserordentlich bequeme Parole».

kommenden Zustand vorauszusehen und nicht nur ihn vorauszusehen, sondern für ihn *einzutreten,* für ihn sich einzusetzen und für ihn zu kämpfen!

Gewiss ist damals in jener glücklichen Stunde, da diese Gaue wieder in ihr altes Vaterland zurückkehren durften, der Rausch der Begeisterung durch das ganze Volk gegangen. Aber es waren doch nur *wenige,* die von *Anfang an* für dieses grosse Ziel gekämpft und geopfert und sich eingesetzt haben. Und auch sie haben nicht nur Stunden des Glaubens, der inneren Aufrichtung und der festen Zuversicht an den kommenden Sieg erlebt, – auch *sie* erlebten Perioden im Kampf um die Macht, wo sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu türmen schienen und es manchmal den Eindruck machte, als *könnte* es überhaupt nicht mehr gelingen, zum Ziel zu kommen. Auch sie haben damit Stunden der Depression und der Niedergeschlagenheit und der Verzweiflung erlebt, ringsum umgeben von einer Welt, die sie nicht verstehen wollte, – ja, nicht nur das: einer Welt, die sie bekämpfte, ablehnte, höhnisch belächelte und verfolgte. Da bedurfte es schon eines männlichen *Mutes,* um sich in dieser Welt der Gegensätze und der Feindschaft zu behaupten und sich durchzusetzen. Und auch da kamen manchmal jene harten Prüfungen, wo sich die *Männer* bewähren mussten, wo dann das Schicksal erbarmungslos vor jeden Einzelnen hintrat und ihn aufforderte, ihm in die gnadenlosen Augen hineinzuschauen. Das ist bei jeder Revolution so und das ist bei jedem Kriege so! Nicht eine einzige grosse geschichtliche Entwicklung setzt sich *nur* aus Erfolgen zusammen, – *Siege wechseln ab* mit Rückschlägen, und Rückschläge werden wieder abgewechselt durch Erfolge und Siege. Es ist eine ewige Kette von sich gleichbleibendem *Auf* und *Ab,* bis dann die entscheidende Stunde kommt, wo die Gewichte gewogen werden und die eine Waagschale sich zugunsten der anderen Waagschale herniedersenken darf.

Auch in diesem Kriege ist das so. Nur geschichtlich ungebildete Menschen konnten sich vorstellen, dass dieser Krieg so eine Art von militärischem Spaziergang sei. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, unseren Kontinent neu zu ordnen und zu organisieren. Bei dieser Absicht sind uns *Welt*mächte entgegengetreten, die ihre imperialen Besitztümer durch zwei, drei Jahrhunderte hindurch erworben und aufgebaut haben. Man darf nicht glauben, dass ein Weltreich, das zwei-, dreihundert Jahre lang *aufgebaut* worden ist, in *zwei* oder drei Monaten zum Einsturz gebracht werden kann. Es ist das nicht nur eine Frage der militärischen Tüchtigkeit und Organisation, sondern das ist *auch* eine Frage der Beständigkeit, jenes *zähen Gleichmutes,* der ein *Ziel verfolgt und unentwegt weiterverfolgt,* auch wenn es manchmal den Anschein macht, als sei das Ziel für ihn unerreichbar fern!

Wenn ich die Lage, in der das Reich sich heute militärisch, wirtschaftlich und politisch befindet, mit der Lage vergleiche, in denen –, in der sich zu Zeiten die nationalsozialistische Bewegung im Kampf um die Macht befunden hat, so muss ich feststellen – wenn ich überhaupt ein gerechtes geschichtliches Urteil zu fällen in der Lage bin –, dass unsere heutige Situation, *machtmässig* gesehen, mit jener Situation, in der sich damals die Partei befand, überhaupt nicht mehr verglichen werden kann. Denn damals waren wir doch meistens nur eine ganz kleine Gruppe von gläubigen Menschen. Uns stand keinerlei Macht zur Verfügung. Wir beherrschten nicht etwa den Staatsapparat, sondern der Staatsapparat stand gegen uns. Wir waren nicht im Besitz der öffentlichen meinungbildenden Machtmittel, – Rundfunk, Presse, öffentliche Meinung standen gegen uns. Nicht einmal die *Mehrheit* stand in den meisten Zeiten auf unserer Seite. Das *Geld* war unser Feind, die Presse, der Rundfunk, der Film, – *alle Mittel,* die öffentliche Macht auszuüben in der Lage waren, waren uns feindlich gesonnen. Wenn sich aber trotzdem die nationalsozialistische Bewegung aufmachte, um in diesem Tohuwabohu der innerpolitischen Gegensätze zu versuchen, einen neuen Machtkern zu bilden und aus diesem Machtkern heraus offensiv vorzustossen, um die Macht selbst zu erobern, so war das gewiss ein moralisches und ein politisches Wagnis, bei dem man, als man anfing, nicht sagen, konnte, wo es einmal enden werde.

Wir haben *damals* manchmal va banque gespielt[4], haben manchmal Politik im luftleeren Raum betrieben, mussten uns manchmal gegen Widerstände durchzusetzen versuchen, von denen man mit gesundem Menschenverstand sagen musste, dass sie unüberwindlich seien dieser kleinen, unscheinbaren nationalsozialistischen Macht- und Willensgruppe gegenüber. Wenn wir uns damals durchgesetzt haben, so ist das nicht nur auf unsere Intelligenz, sondern in der Hauptsache auf jene *moralische* Haltung zurückzuführen, die die nationalsozialistische Bewegung seit jeher erfüllt und bewegt hat. Jene *unzerbrechbare* Zähigkeit, die uns antrieb, das Ziel weiterzuverfolgen, so *unerreichbar* es auch in manchen Entwicklungsstadien der nationalsozialistischen Bewegung uns vorzukommen schien. Dann kam dann der Tag, der all unsere Hoffnungen erfüllte, – ein Tag des Jubels und des inneren und des äusseren Glückes. Und *alle die,* die vorher als *Besserwisser* uns entgegentraten, alle die, die niemals *wahrhaben* wollten, dass das grosse Ziel *überhaupt* einmal erreicht werden könnte, – die waren dann durch den Erfolg in Blitzes-

[4] Vom jeweiligen Einsatz des Vabanquespiels – vormals die politische Karriere einer Handvoll Desperados, nunmehr Leben und Besitz eines ganzen Volkes – ist in Goebbels' «gerechtem geschichtlichen Urteil» wohlweislich nicht die Rede.

schnelle vom Gegenteil überzeugt. Und mit *einem* Male waren all die Widerstände, von denen man glaubte, dass sie unüberwindlich seien, überwunden und beseitigt. Es schien so, als wären überhaupt *niemals* Widerstände dagewesen, was denn auch den harmlosen Beobachter vielfach dazu verführte zu behaupten, dass der nationalsozialistischen Bewegung gewissermassen die Macht unverdient in den Schoss gefallen sei.

Genauso wird das einmal am Ende dieses Krieges sein. Die Schwierigkeiten, mit denen wir heute zu kämpfen haben und mit denen wir in vermehrtem Umfange in den vergangenen Monaten gekämpft *haben* und kämpften *mussten,* – diese Schwierigkeiten werden einmal vom Hauch der Geschichte weggeblasen werden. *Davon* wird nichts übrigbleiben, sondern übrigbleiben werden nur die Ergebnisse: die *Erfolge* oder die *Misserfolge,* die unsere Generation zu verzeichnen hat. Genauso auch, wie von den vergangenen Kriegen, die die deutsche Nation geführt hat, nichts mehr übriggeblieben ist als der Erfolg oder der Misserfolg, der Sieg oder die Niederlage. Wer spricht heute beispielsweise noch von den Müttern, die ihre Söhne, von den Frauen, die ihre Männer, und von den Kindern, die ihre Väter – sagen wir: im Dreissigjährigen Krieg verloren haben? *Das* ist nicht *geblieben,* – geblieben aber ist der *Effekt!* Wer spricht beispielsweise noch von den Opfern, die die preussische oder die österreichische Nation im Siebenjährigen Krieg zu bringen hatte? *Geblieben* ist das *Ergebnis!*

Und so wird es auch bei unserem Kriege sein. Die Opfer, die eine Generation bringen muss, – die dienen zu *Sieg* oder *Niederlage!* Entscheidend ist deshalb, ob diese Generation in der *ausschlaggebenden* Stunde die Kraft aufbringt, die letzte Prüfung zu bestehen. Denn – [Beifall], denn *das* hat das deutsche Volk verschiedentlich in seiner Geschichte bewiesen: dass es in der Lage ist, in Kriegen oder Revolutionen oder grossen nationalpolitischen Erschütterungen seines politischen oder geschichtlichen Lebens ««vorstellbare Opfer zu bringen. Es hat uns in Deutschland *niemals* an *Mut* zum Opfer gefehlt. Was uns aber oft fehlte und was uns deshalb in unserer Geschichte zum Verhängnis wurde, was gewissermassen die deutsche Geschichte zur Zezdvollsten Geschichte in – , aller Völker (gemacht hat), das ist die Tatsache, dass es uns bei allem Opfersinn, bei aller Hingabefähigkeit, bei allem nationalen Enthusiasmus dann meistens doch in der entscheidenden Stunde an jener politischen Intelligenz fehlte, die uns die Gabe vermittelte, nun das Ziel ganz klar, nüchtern und realpolitisch ins Auge zu fassen und uns durch keine noch so gescheiten *Reden und Phrasen* von diesem einmal richtig erkannten Ziele irgendwie abbringen zu lassen!

Das haben die *anderen* besser verstanden – [Beifall], das haben die *anderen* besser verstanden! Die Engländer besitzen nicht deshalb heute

ein «*Weltreich* und wir besitzen nicht deshalb heute *kein* Weltreich, weil die Engländer *tapferer* als wir und wir *feiger* als sie gewesen wären! Sondern sie hatten *grössere* Erfolge in ihrer politischen Entwicklung, weil sie es niemals an jener politischen Intelligenz und an jenem politischen Scharfsinn und jener natürlichen Klugheit fehlen liessen, die uns manchmal dann mangelte, *wenn* es wirklich um die letzte Entscheidung ging.

Wir Deutschen, wir sind in unseren grossen nationalpolitischen Auseinandersetzungen viel zu ideologisch gewesen, wir waren Träumer, Phantasten, Romantiker, Dichter und Denker, – für ideologische, phantastische, manchmal auch phrasenhafte Ziele waren wir bereit, fünf und sieben und zehn, ja dreissig Jahre lang Krieg zu führen. Und es muss ja einem deutschen nationalen Mann heute noch das *Herz zusammenkrampfen,* wenn er sich vorstellt, dass England just in *dem] ahrhundert anfing, Indien zu erobern und sein Weltreich aufzubauen,* als wir dreissig Jahre Krieg führten um die Frage, ob man das Abendmahl in einfacher oder zweifacher Gestalt reichen müsse[5] [Beifall]. Es kann einen *heute* ja noch mit tiefster Bitterkeit erfüllen, wenn man sich vorstellt, dass wir *dreihundert Jahre lang* nicht die Kraft und die politische Intelligenz besessen haben, aus dem deutschen Volk eine Gemeinschaft zu machen und diese Gemeinschaft nun als das *entscheidende* Schwergewicht in die Waagschale der europäischen Entscheidungen hineinzuwerten.

Die anderen verstanden das besser. Und daraus nur ist es zu erklären, dass Völker, die viel *kleiner* waren als das unsere, viel *dümmer,* viel *unbegabter,* viel *fauler,* viel *nachlässiger,* viel *talentloser in* der Kunst der Organisation, *verschiedentlich* über uns *siegten* und triumphierten und wir in der entscheidenden Stunde am Sieg vorbeigriffen! *Auch 1918* haben wir die Niederlage nicht verdient! [Beifall.] *Kein* Volk hat im Ersten Weltkrieg so viel geopfert wie das deutsche. *Kein* Volk ist so wie das deutsche bereit gewesen, *alles* dem Vaterlande hinzugeben. Wenn wir trotzdem unterlagen, so ist das nur darauf zurückzuführen, dass wir keine politische Führung besassen, die nun die Kraft und die Intelligenz besessen hätte, diese inneren Energien des deutschen Volkes zusammenzuschweissen und dann, *als die letzte berühmte Viertelstunde anbrach,* sie als das *entscheidende* Gewicht in die Waagschale für Sieg und Niederlage hineinzuwerfen!

Das *ist* kein *theoretischer* Geschichtsunterricht, den ich hier erteilen möchte, – die *Niederlagen* in der deutschen Geschichte *müssen eine Lehre für heute sein, denn noch einmal darf das nicht wieder vorkommen,* wenn anders nicht das Leben der deutschen Nation zu Ende sein soll! [Starker Beifall] Denn eine Chance und eine Möglichkeit, einen

[5] Vgl. Nr. 7, Anm. 7.

grossen Sieg zu erfechten, wie *die*, die uns *heute* gegeben ist, bekommen wir nie wieder. Es pflegt nicht oft der Fall zu sein, dass die Geschichte den Völkern eine Chance gibt. Es gibt Zeiten, in denen Gelegenheit über Gelegenheit kommt und die Völker nur *zuzugreifen* brauchen, um ihr Lück –, ihr Glück zu erringen. Und dann wieder kommen Jahrhunderte, die in einer bleiernen Stagnation verlaufen, – Jahrhunderte, in denen selbst das Schwergewicht von Hundert-Milllionen-Nationen nicht in der Lage ist, auch nur einen einzigen Grenzstein zu verrücken.

Wenn also eine solche Situation *kommt,* – das heisst: wenn aus Schicksalsfügung, gesteigert durch eine kühne menschliche Einwirkung, nun eine *Gelegenheit* entsteht, in der ein Volk *schwere* und *schwerste* Fehler seiner Vergangenheit mit *einem* Schlage wiedergwtmachen kann, – *dann* soll man die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen! [Beifall.] Dann soll man nicht warten und nicht zuschauen und nicht hoffen, dass die anderen einem die – gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen. Wenn dann die Göttin der Geschichte, die sich nur selten den Völkern darbietet, auf die Erde herniedersteigt und der Saum ihres Mantels die Menschheit berührt[6], *dann* soll man Znneznngreifen, dann soll man nicht seine grossen Gelegenheiten auf spätere Zeiten verschieben. Es ist dann auch ganz müssig zu sagen: Ja, was bekommen wir denn? – das weiss niemand. Das hängt davon ab, wie gross der Sieg ist, den wir erringen. Man fragt ja auch sonst im Leben nicht immer: Was *gibt's* denn hier? Auch wenn man irgendwo vor einem Laden eine Schlange stehen sieht, fragt man nicht gleich: Was gibt's denn hier? – sondern man stellt sich erst einmal mit *an* [Heiterkeit, Beifall]. Steht man einmal mit dabei, dann versucht man sich möglichst nach vorne zu arbeiten. Man wird schon was bekommen, denn gäb's hier nichts, ständen auch die andern nicht da [Gelächter]. Man kann auch nicht sagen: Warum denn gerade *unsere* Generation? *Denn nicht wir wählen die Gelegenheit,* sondern die Gelegenheit hat *uns* gewählt! Wir können deshalb auch nicht sagen: Nimm die *nächste* Generation! Denn die nächste Generation wird nicht wieder vor einer Gelegenheit stehen.

Und deshalb darf uns in diesen kritischen Wochen und Monaten, wo es nun auf die moralische Widerstandskraft und auf die innere Härte eines jeden Einzelnen ankommt, nicht nur allein die Frage bewegen, was wir *kommenden* Generationen gegenüber schuldig sind, sondern viel mehr müsste uns eigentlich die Frage bewegen, was uns –, was wir *voran-*

[6] Zitat eines von Bismarck mehrmals überlieferten Ausspruchs, u.a.: «...man kann nur abwarten, bis man den Schritt Gottes durch die Ereignisse hallen hört; dann vorspringen und den Zipfel seines Mantels zu fassen – das ist Alles.» – Eine Zusammenstellung der Überlieferung bei: A. O. Meyer, Bismarcks Glaube. München 1933, S. 64 f.

gegangenen Generationen gegenüber schuldig sind. Denn die haben *auch* ein Anrecht. Man mag heute geschichtskritische Urteile über ihr Handeln ablegen, welche auch immer. Das ist nicht zu bezweifeln: dass sie alle das Edle und Grosse für unser Vaterland *gewollt* haben. Dass unermessliche Ströme von Blut in unserer deutschen Geschichte geflossen sind. Man soll nicht darüber rechten, für welche Ziele, – man kann nur feststellen, dass die Ziele nicht erreicht wurden.

Wenn also eine Generation nun von der Geschichte vor eine Gelegenheit gestellt wird, in der sie die Möglichkeit hat, all diese *unnennbaren Opfer* – die, von denen ich eben schon sagte, dass sie heute vielfach schon vergessen sind – nun, ich möchte fast sagen: zugkräftig zu machen und all die Leiden, die in der Vergangenheit, in vielen Jahrhunderten, deutsche Mütter und Kinder und Frauen um ihre Söhne und Väter und Männer erlitten haben, und all die Wunden, die deutsche Männer davongetragen haben, – *die* nun gwtzumachen, dann, finde ich, dann darf man die Belastungen und die Entbehrungen, vor die eine Generation gestellt ist, nicht nur nach den Tagesempfindungen beurteilen. Denn diese Tagesempfindungen werden vergehen. Das sind keine Dauererscheinungen. Die Ergebnisse werden bleiben. Und in hundert Jahren wird man nicht mehr wissen, was wir im Einzelnen für diese Ziele *eingesetzt* haben, sondern man wird nur wissen, ob wir die Ziele *erreicht* haben oder ob wir an den Zielen *vorbeigriffen.* Das ist das Entscheidende.

Das zu lehren, das immer wieder dem deutschen Volke vor Augen zu halten in einer Zeit mit Schwierigkeiten, die von *niemandem* bestritten werden sollen, ja, auch gar nicht bestritten werden *können,* – das ist die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung in diesen Wochen und in diesen Monaten. Und ich weiss, dass das zu erkennen für die Bewohner dieser Gaue manchmal, psychologisch gesehen, viel schwieriger ist als für die Bewohner der Gaue im alten Reichsgebiet. Denn wir hatten ja das Glück, das nationalsozialistische Reich schon fünf Jahre zu besitzen, als diese Gaue zum Reich hinzugenommen werden konnten. Wir haben ja vom nationalsozialistischen Reich im alten Reichsgebiet nicht nur die Härten, nicht nur die Opfer und die Belastungen und die ewigen Anforderungen kennengelernt. Wir sind ja nicht mitten im revolutionären Prozess der Umbildung der Wirtschaft und der Kultur und des ganzen gesellschaftlichen und sozialen Lebens zu den Waffen gerufen worden. Wir lernten dieses Reich ja fünf Jahre lang kennen in seiner Grösse und in seiner Macht und in seinen glänzenden Zukunftshoffnungen.

Sie hatten dieses Glück nicht. Sondern kaum waren Sie ins Vaterland heimgekehrt und kaum fingen Sie an, sich darin wohnlich einzurichten, und es war noch nicht dieses überschäumende Glücksgefühl verrauscht, – da begann der Krieg schon sein Wort anzumelden. Da wurden Ihre

Söhne und Väter und Brüder zu den Waffen gerufen. Da sollte sich nun alles das, was wir gelehrt und gelernt hatten, vor der Geschichte bewähren. Trotzdem aber bin ich auf der anderen Seite der Meinung, dass es gut so ist, wie es ist. Ich könnte mir für dieses Gebiet kein grösseres nationales Unglück vorstellen, als wenn die *Heimkehr* dieser Gaue erst ein *Ergebnis* dieses Krieges sein würde! [Beifall.] Es müsste *jeden* Mann in diesen Gauen mit *tiefer Scham* erfüllen, dass die Männer des alten Reichsgebietes *bluten* und *sterben* müssten, damit Sie in die Heimat zurückkehren könnten! Sondern richtiger ist es und geschichtlich ehrenvoller, in einem Zeitpunkt zum Vaterlande zurückzukehren, wo die Opfer *beginnen* – und nicht, wo sie zu *Ende* sind! [Beifall.]

Es ist das ein geschichtlicher Prozess, der für die Zukunft von allerhöchster nationalpolitischer Bedeutung sein wird. Denn es ist ganz klar, dass, wo es vielleicht noch im Zusammenschluss zwischen dem alten Reichsgebiet und diesen Gauen noch irgendeine Unebenheit hätte geben können, sie selbstverständlich verschwindet unter dem gemeinsamen Bluteinsatz von Soldaten dieses und des alten Reichsgebietes. Denn diese Soldaten, die nun für grössere Ziele als österreichische oder preussische oder bayerische oder württembergische kämpfen, diese *Soldaten*, deren *atemberaubenden Siegeslauf* man nicht einmal mehr an einer *Landkarte, sondern nur noch am Globus verfolgen kann,* – die verfolgen andere als partikularistische Ziele! [Beifall.] Auf den Schlachtfeldern, die über ganz Europa verstreut liegen, und in den Feldzügen, in denen sie *eine Grossmacht* nach der anderen zu Boden werfen, sehen sie die deutsche Geschichte unter ande-, anderen Aspekten als unter partikularistischen und isolationistischen.

Selbstverständlich, dass sich unter dem Eindruck dieser gigantischen Vorgänge, die – nationalpolitisch und historisch gesehen – nur mit einem Erdbeben zu vergleichen sind, nun dann auch die Gesichtskreise ausweiten. In diesen Auseinandersetzungen fühlen wir uns nicht mehr als Preussen oder Österreicher oder Bayern, – wir fühlen uns heute als gro/?deutsche Menschen, die von einem höheren Schicksal dazu berufen worden sind, einem ganzen leidenden und jahrhundertelang gequälten Erdteil eine neue Ordnung und eine neue Basis des Zusammenlebens seiner Völker zu geben. Wenn heute vom Weissen Meer bis zum Schwarzen Meer in einem einzigartigen Choral von Millionen Menschen das Hohelied deutscher Tapferkeit gesungen wird, so ist das gewissermassen der Grundakkord, der unsere zukünftige Geschichte zu bestimmen hat.

Und in diesem Grundakkord werden dann später alle die Millionen Stimmen einmünden, die früher vielleicht einmal als Sehnsuchtsschrei politische Programme entwarfen, die nun im Blute sich erhärten müssen. Denn wenn vor vier Jahren hier sich der Vereinheitlichungsprozess zwi-

schen zwei deutschen Ländern und zwei deutschen Volk-, Völkerschaften vollzog, so war ja *damals* noch der Ruf nach einem Reich und einem Volk und einem Führer – ich möchte fast sagen: der Sehnsuchtsschrei einer gepressten Volksseele. Das musste noch einmal *erhärtet* werden. Das musste sich noch einmal vor der Geschichte *beweisen.* Und wenn heute Herr Churchill ehemalige österreichische Systemjuden empfängt, um ihnen weiszumachen zu versuchen[7], dass ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Preussen und Österreichern bestünde, den auch die nationalsozialistische Propaganda niemals beseitigen könne, so kann uns das heute im Hinblick auf die grossen gemeinsamen Opfer, die alle deutschen Stämme in diesem Kriege gebracht haben und haben bringen müssen, nur noch ein mitleidiges Lächeln entlocken. Die Geschichte – [Beifall], die Geschichte ist über diese antiquierten Anschauungen längst zur Tagesordnung übergegangen. Wir haben andere Sorgen als diese.

In den vergangenen Monaten haben wir die Sorge gehabt, wie wir über den Winter hinwegkommen. Und in diesen Wochen schaut das ganze Volk, wie *hypnotisch* gebannt, nach jenem Augenblick, in dem es – um mich populär auszudrücken: wieder losgeht! Das heisst mit anderen Worten: Jeder hat das dunkle Empfinden: Jetzt muss bald irgendwo die Entscheidung fallen, die Dinge sind reif geworden. Hier ist auf der einen Seite ein ständiges Sammeln von Kraft zu verzeichnen und auf der anderen Seite ist eine Serie von Ohnmachtsanfällen zu verzeichnen, und aus beiden Symptomen kann man schliessen, dass irgendwo noch einmal diese beiden Kräfte und Gegenkräfte aufeinanderprallen werden und dass dann der entscheidende Schlag nicht mehr weit sein wird.

Es gibt selbstverständlich auch militärisch-politische Auseinandersetzungen, in denen sich eine solche Auseinandersetzung schneller abspielt als bei uns. Trotzdem aber bin ich der Meinung: Es ist gut so, *wie* es ist. Ich weiss, dass es auch bei uns eine ganze Reihe von schwachherzigen Herzen gibt, die der Meinung etwa Ausdruck geben, es wäre doch vielleicht gut gewesen, es hätte im August 1939 eine Einigung über Danzig gegeben. Oder die dann nach dem Polenfeldzug die Meinung vertraten, es wäre vielleicht gut gewesen, unsere Gegner hätten auf die vom Führer dargereichte Friedenshand eingeschlagen[8]. Oder die nach der Westoffen-

---

7 «Ehemaligen österreichischen Systemjuden» brauchte das wohl niemand noch gross «weiszumachen». Im Übrigen wusste man in Deutschland gar nicht, um wen es sich dabei überhaupt handelte: in der englischen Meldung war nur von «einigen Österreichern» die Rede gewesen. Dass das freilich nur «galizische Juden» (VB vom 20. Februar 1942) gewesen sein konnten, war sonnenklar.

8 Nach dem Polen- wie nach dem Frankreichfeldzug hatte Hitler den verbliebenen Gegnern in Reichstagsreden «Friedensangebote» gemacht, die indes auf dem jeweils erreichten Besitzstand, mithin also auf der Anerkennung der deutschen Suprematie in Europa beruhten und deshalb für die andere Seite nicht akzeptabel waren.

sive lieber einen Kompromiss als eine gewaltige militärische Auseinandersetzung wollten, – selbstverständlich. Ich weiss, dass niemand den Krieg liebt, – wir *auch* nicht! Auch wir führen keinen Krieg aus Spass oder aus Ehrgeiz oder aus Zeitvertreib. Auch für uns ist der Krieg ein hartes und grausames Handwerk, für jeden Einzelnen in der Führung mit ungeheurer Verantwortung und *Tag und Nacht* ununterbrochener Arbeit verbunden. Auch wir haben seit Beginn dieses Krieges keine ruhige Stunde mehr gehabt und werden sie bis zum Ende dieses Krieges nicht mehr haben können. Auch wir haben diesen Krieg nicht *gewollt,* er ist uns aufgezwungen worden[9]. Aber da er *da* ist und da nun einmal diese Gelegenheit so beschaffen ist, dass uns die *Möglichkeit* geboten wird*, nun die Probleme,* um die seit Jahrhunderten ewig *umsonst* gerungen worden ist, zu *lösen,* finde ich, ist es notwendig, das *auch zu tuen!*
[Beifall.]

Man glaube doch nicht, dass, wenn man uns im Jahre 1939 Danzig gegeben hätte, – dass damit Europa seine neue Ordnung gefunden haben würde. Man glaube doch nicht, dass, wenn der Feind nach dem Polenfeldzug zu einem Kompromiss mit uns sich hätte bereitfinden lassen, damit die Frage *ausgestanden* gewesen wäre. Wenn eine neue Führungsschicht im Besitz von neuen FührungsgeAermmssen ist – und zwar von Führungsgeheimnissen, die *erlernbar* sind, seien sie militärischer oder seien sie politischer Natur – und diese Führungsschicht wird zur Anwendung dieser Führungsgeheimnisse durch das Schicksal gezwungen, *dann tut sie gut daran, eine ganze Lösung anzustreben,* denn es könnte sein, dass ihre Feinde ihr ihre Geheimnisse ablauscht, um sie in einigen Jahren gegen sie selbst anzuwenden! [Beifall.]

Und ich habe nun die bescheidene Meinung, dass wir im Besitz solcher Führungsgeheimnisse *sind,* politischer und militärischer. Ich kann mir nicht vorstellen, dass, wenn man heute das Rad der Geschichte bis zum Jahre 1930 zurückdrehen würde und wir wüssten zwar, wie es gemacht wird – das wussten wir ja sowieso 1930 –, aber auch unsere *Feinde* wüssten, wie es gemacht werden würde, – ich sage: ich kann mir nicht vorstellen, dass wir dann noch einmal an die Macht kommen würden [Beifall]. Denn es war ja so *einfach,* uns zu beseitigen! So einfach – das heisst: heute sieht sich das so einfach an, aber damals war es eben nicht einfach, weil der Gegner nicht wusste, *wie* es gemacht werden sollte [Heiterkeit]. *Wie* man einen politischen *Gegner* beseitigt, das haben wir ihm nun mittlerweile gezeigt. Das heisst: Er könnte dieses Rezept *auch* anwenden, wenn die Geschichte noch einmal zurückgedreht werden könnte.

[9] Vgl. Nr. 5, Anm. 2.

Und so ist es auch militärisch. Auch die nationalsozialistische militärische Kriegführung beruht auf einer Reihe von operativen Führungsgeheimnissen. Die sind natürlich erlernbar. Die wechseln in den Methoden: einmal macht man's auf *die* Tour, und einmal macht man's auf *die* Tour, aber man macht's im Grossen und Ganzen auf dieselbe Art und Weise. Das heisst also: Wir können ja nicht in zwei, drei Jahren wieder etwas Neues erfinden. Panzer sind Panzer und Flugzeuge sind Flugzeuge. Man kann die Geschwindigkeit von vierhundert auf sieben- oder achthundert Kilometer heraufdrehen, aber irgendwo findet das ja ihre Grenze. Das heisst: Wenn man uns im Jahre 1918/19 eine Entwaffnung aufzwang, die uns unsern Gegnern gegenüber haushoch unterlegen machte, so zwang man uns nicht nur a^zurüsten, sondern man zwang uns, als wir ein nationalsozialistisches Regime besassen, auch andererseits wieder awfzurüsten. Das heisst: Wir waren an gar keinen alten Plunder gebunden, (mit dem wir nichts konnten) anfangen. Das kostete zwar [Heiterkeit] viel Geld, aber immerhin *waren wir dann* im Besitz – [Beifall], aber immerhin waren wir dann im Besitz einer ausserordentlich Zweiwertigen, qualifizierten, modernen Ausrüstung. Die gab uns den andern gegenüber einen Vorsprung, der selbstverständlich im Verlaufe dieses Krieges nicht mehr eingeholt werden kann[10].

Dann tut man *gut*, die Gelegenheit auszunutzen. Wenn man *jahre*-lang, auch im privaten Leben, einem Gegner nachstellt – sei es aus wirtschaftlichen oder persönlichen Gründen, man kann ihn nie fassen, und es ergibt sich dann eine Gelegenheit, ihm nun den Adamsapfel *einzudrücken*, dann *soll man's tuen* und nicht warten, bis vielleicht später noch einmal eine Gelegenheit kommt! [Beifall.] So ist das auch hier. Selbstverständlich hätte man einen halben Sieg schon im Jahre 1939 haben können. Das heisst, der Gegner war ja gar nicht bereit, mit uns irgendwie ein Arrangement abzuschliessen; wir haben's ihm ja angeboten. Aber wenn ich heute von einer höheren geschichtlichen Warte aus diese Vorgänge beurteile, dann kann ich nur sagen: Es ist gut so, wie es ist. Denn das Schicksal selbst zwingt uns, den Entscheidungen nicht auszuweichen. Das Schicksal selbst scheint uns beim Genick gefasst zu halten und uns ständig anzuhalten, eine Entscheidung zu *erzwingen*, die zwar im Angesicht der dafür zu bringenden Opfer nicht gerade *angenehm* ist, die uns aber nach dem Kriege als ausserordentlich segensreich und als das einzig Richtige erscheinen wird [Beifall].

---

10 In diesem Nebensatz ist der Grundirrtum der Kalkulation Hitlers enthalten: es war dies eben *nicht* selbstverständlich, wenn der Krieg zu lange dauerte. Das Potential der Gegenseite hat Hitler, obwohl er doch die Lektion des Ersten Weltkriegs absolviert hatte, fundamental unterschätzt.

Wenn ich nun die Vorgänge, die sich im Verlaufe dieses Krieges von 1939 bis zum heutigen Tage abgespielt haben, unter diesen grösseren Gesichtspunkten zusammenfasse, so werde ich zu dem Ergebnis kommen: Das ist eigentlich nicht *ein* Krieg, sondern das sind vier, fünf Kriege. Sie sind aneinandergeschoben und – hin und wieder zwar durch einen Winter getrennt –, und in einem inneren Zusammenhang bleibend. Es kann aber kein Zweifel bestehen, dass, wenn nach einem oder dem anderen Feldzug die Auseinandersetzung abgebrochen worden wäre, alle dahinterliegenden Feldzüge irgendwo in den nächsten Jahren hätten fällig sein müssen – *allerdings* unter anderen Voraussetzungen. Und zwar nicht für uns *günstigeren,* sondern für uns ««günstigeren. Es gibt vielleicht politische oder militärische Laien, die sagen: Ja, dann könnten wir doch wieder auch eine neue Armee aufbauen! Ja, aber der Gegner könnte das auch. Er sagt: Ja, wir sind aber doch jetzt doch in unserem Material und in unserem Personal doch begrenzter, als wir etwa in fünf Jahren sein würden. Der Gegner ist ja auch begrenzter.

Es gibt ja auch im privaten Leben oder – ich möchte fast sagen: im Sportleben solche Auseinandersetzungen, die ähnlichen Charakters ist. Wenn man über/ege» ist, dann soll man die Gelegenheit ausnutzen. Das ist beispielsweise auch beim Boxkampf so. Es gibt Boxkämpfe, in denen der eine den andern nach 34 Sekunden niederschlägt; das ist aber doch eine Abnormität. Normale Boxkämpfe werden über sechs oder sieben oder zehn oder manchmal auch über zwölf Runden durchgefochten. Und es gibt *keinen* Boxkampf, der über sieben oder acht Runden geht, in dem der eine k. o. am *Boden liegt* und der andere nicht eine einzige Schramme (erhielt), – das gibt es nicht. Sondern jeder hat eine Beule oder ein paar blaue Flecken oder ein blutiges Auge oder eine blutige Lippe; dem einen ist das Nasenbein eingeschlagen, der andere hat das Ohr verletzt, und der eine hat einen Tiefschlag bekommen –, kurz und gut: am Ende des Boxkampfs sehen *beide* nicht so aus wie am Anfang, – nur mit dem Unterschied, dass einer am Boden liegt und der andere steht [Beifall]. Im *Verlaufe* eines Boxkampfs kann man nun meistens, da ja Herausgeforderter und Herausforderer meistens von ungefähr gleicher Stärke sind und der eine sich vom anderen – sagen wir: durch eine bessere Taktik nur oder durch ein besseres Stehvermögen unterscheidet, das heisst also die Kräfte ungefähr gleich verteilt sind, – ich sage: deshalb kann man beim Beginn des Boxkampfes oder im Verlauf der verschiedenen Runden als *Laie* meistens gar nicht vor-, feststellen: Wer ist im Vorteil und wer ist im Nachteil? Man sieht nur, dass jeder Hiebe bekommt, – der eine einmal festere, der andere weniger feste. Der *Fachmann* sieht ganz genau, wer im Vorteil (ist). Nach zwei Minuten sagt er ganz genau: *Der* wird unterliegen, wahrscheinlich, ich

kann's nicht genau sagen; wenn er keine Dummheit macht, wird *der* gewinnen, und wenn er nicht *besonders* schlau ist, wird *der* verlieren.

Nun finde ich, dass wir bisher keine exzeptionelle Dummheit in diesem Krieg gemacht haben, und ich finde auch nicht, dass unsere Gegner sich besonders schlau gezeigt hätten, im Gegenteil [Heiterkeit, Beifall]. Ich sehe aber weiterhin auch, dass bisher *jede Runde* für uns von Vorteil war. Das heisst: Wir haben *jede Runde so* ausgenutzt, wie sie nach Lage der Dinge überhaupt ausgenutzt werden *konnte.* Es gibt selbstverständlich immer einmal *Runden,* die von *grösserem* Vorteil, oder es gibt Runden, die von *kleinerem* Vorteil sind. Und zwischen den Runden kommt nun immer der Gongschlag. Das heisst also mit anderen Worten: Es gibt in diesen Auseinandersetzungen immer Einschnitte, Pausen, – das heisst: Situationen, in denen der Kampf abgebrochen wird, um auf eine bestimmte andere Situation vertagt und übergeleitet zu werden.

So ist das auch hier. Das heisst also: Wenn eine Sommeroffensive zu Ende geht, dann wird gewissermassen zwischen die Auseinandersetzung ein Einschnitt eingelegt, ein Winter, sozusagen eine Pause, in der sich nun die beiden Kontrahenten wieder zu Kräften zu bringen versuchen. Wenn nun in einer solchen Auseinandersetzung der eine sich vornimmt, seine Kräfte zu schonen und nur so viel einzusetzen, als unbedingt einzusetzen *notwendig* ist, damit er keinen Tiefschlag bekommt, und der andere sich nun für diese Runde vornimmt, alles *daranzusetzen,* um dem Gegner einen T/e/schlag zu versetzen, und es [der Redner schlägt zweimal auf das Pult] gelingt dem einen, sich zu *halten,* und dem anderen gelingt es *nicht,* den Tiefschlag zu *landen,* – dann hat der andere die Runde verloren[11]. Und so ist das in diesem Winter gewesen. Wir haben nämlich in diesem Winter nicht die Absicht gehabt, Offensiven zu machen, – die kann man in Schnee und Eis nicht machen. Sondern wir haben in diesem Winter die Absicht gehabt, unter weitgehender – nach Lage der Dinge angebrachter – Schonung unserer Kräfte das zu [der Redner schlägt mehrmals auf das Pult] *halten,* was wir *besassen!* Die Sowjetunion hat die Absicht gehabt, in diesem Winter einen *tödlichen Tiefschlag* zu landen! Und wenn ich mich frage: Wer hat in diesem Winter sein Ziel erreicht? – so werden Sie mir zugeben: *Wir!* Denn es

[11] Ganz abgesehen davon, dass nach diesem Rezept die Wehrmacht also die «Runde» des vergangenen Sommers verloren hatte, ist die Argumentation auch sonst völlig unsinnig: ein Boxer, der mit Mühe und Not zusammengeschlagen den Gong erreicht, wird kaum jemals die betreffende Runde gewonnen haben. Sogar in der Nomenklatur ist Goebbels bei seinem – von hier an laufend wiederholten – Boxkampfvergleich nicht ganz sattelfest: er setzt den lediglich regelwidrigen, jedoch nichts über den Ausgang des Kampfes besagenden «Tiefschlag» unterhalb der Gürtellinie gleich mit dem den Kampf beendenden Knockout (K.o.).

ist kein Tiefschlag gelandet worden, sondern der Gegner hat nur seine Kräfte verbraucht, er wird in die nächste Runde nicht mit *gesammelten* Kräften eintreten, sondern mit *verminderten* und geschwächten Kräften, und die *nächste Runde* ist *die,* für die wir uns unter Umständen den entscheidenden K. o.-Sieg vorgenommen haben! [Beifall.]

Selbstverständlich kann ich solche Betrachtungen nicht anstellen, wenn ich dauernd die ganze Situation aus allernächster Entfernung wie ein Kurzsichtiger betrachte. Ich muss mich schon etwas entfernen. Wenn ich *nur* die Schwierigkeiten sehe oder *nur* die selbstverständlich auf das tiefste beklagenswerten Opfer bemerke, wenn ich *nur* sehe, von welchen ungeheuren Hindernissen wir nun umgeben waren und noch umgeben sind, – dann werde ich selbstverständlich nicht diesen Überblick gewinnen. Ich vergleiche solche Menschen mit einem Maler, der so nahe an seinem Bild steht, dass er zwar die Partie, die er eben malt, noch überblickt, aber das *Bild* nicht mehr sieht. Ein guter Maler wird dann immer zu gewissen Zeiten ein paar Schritte zurückzieh-, -treten und die Augen etwas einkneifen und das Bild aus der Entfernung anschauen. Dann hat er einen Überblick.

Und genauso ist es mit einer weltpolitischen oder mit einer militärischen Situation: Ich darf nicht immer die *Nase* auf die Karte oder die *Nase* unmittelbar auf die Schwierigkeiten stellen, sondern ich muss das aus einer Entfernung sehen. Und ich muss mir die Frage vorlegen: Wie werde ich diese Probleme, die heute natürlich sehr *ärgerlich* und sehr verwirrend manchmal sind – denn es ist selbstverständlich *ärgerlich,* wenn in Berlin die Menschen in der Woche nur zwei oder drei Pfund Kartoffeln bekommen oder keine Kohlen haben oder wenn in andern Gebietsteilen manchmal das Fett und manchmal das Fleisch fehlt[12] oder die Schienen eingefroren sind und die Transporte nicht rollen, oder die Flüsse sind eingefroren, man kann die Versorgung der Millionenstädte Hamburg und Berlin nicht so durchführen, wie man das gerne möchte, oder die Transportlage im Osten ist wegen der Schneeverwehungen *so* ausserordentlich kompliziert geworden, dass man manchmal keine Lebensmittel transportieren kann, dann keine Waffen, dann keine Munition, manchmal auch keine Wintersachen, das hapert überall, hier und da und da und dort –, selbstverständlich ist das ärgerlich, das ist peinlich! Das

[12] Knappheit insbesondere von Kohlen und Brot hatte, wie Goebbels gerade dem SD-Bericht hatte entnehmen können, zu «einer gewissen Gereiztheit in den breiten Massen» geführt. Besonders in Berlin war, wie er hier ja auch den Linzern mitteilt, die Lage miserabel. Ausserdem stand den Deutschen eine Kürzung der Fleisch-, Fett- und Brotrationen ins Haus, über die bereits mit deprimierender Wirkung etwas durchgesidcert war. (Tagebucheintragungen vom 8., 11. und 12. März.) Goebbels versucht hier dieser Missstimmung entgegenzuwirken.

bereitet Sorgen und macht graue Haare. Wenn man ständig mit diesen Dingen beschäftigt ist und sieht *da* eine Schwierigkeit und *da* eine Schwierigkeit, – selbstverständlich gibt es dann gewisse Augenblicke, in denen man sagt: Ja, also jetzt müssen wir aber mal die Zahn-, Zähne zusammenbeissen. Wenn man *dann* die Kraft besitzt, ein paar Schritte zwrwcfezugehen und die ganze Situation aus der *Entfernung* zu sehen, so wird man selbstverständlich ein ganz anderes Bild gewinnen. Da wird man mit einem Male *objektiv* zu den *Vorgängen* und man wird *gerechter* zu den *Leistungen* und man sieht vor *allem,* dass nicht nur wir unter Schwierigkeiten das gehalten haben, was wir halten *wollten,* sondern unterdes der Feind *einen* verheerenden Schlag nach dem anderen bekommen hat.

Denn: Was haben denn eigentlich unsere Gegner bei Beginn dieses Winters *gewollt?* Haben unsere Gegner etwa gewollt, dass wir nur die für einen Angriff gedachten vorgetriebenen Keile Zurücknahmen und im grossen und ganzen nur die Front bereinigten, – oder haben unsere Gegner nicht vielmehr gemeint, es gäbe in Russland einen napoleonischen Winter und sie würden dann in Norwegen oder in Westfrankreich –, oder in Westfrankreich eine Invasion versuchen oder, wie die Engländer grossspurig erklärten, sie würden in Nordafrika über Tripolis nach Tunis vorstossen, dann vielleicht einen Einbruch nach Italien unternehmen, und dann würde Japan sich *schwer* hüten, auf unsere Seite zu treten[13], sondern es würde klein beigeben und die erpresserischen Forderungen der angelsächsischen Mächte ohne Weiteres annehmen. Ist das Wirklichkeit geworden? So hatten sich die Engländer das vorgestellt. Das Gegenteil ist Wirklichkeit geworden. Davon kann überhaupt keine *Rede* sein; es ist nicht die *Spur* davon zu bemerken, dass die Engländer auch nur einen Bruchteil dieser von ihnen gewünschten und gemeinten Erfolge erreicht hätten. Im Gegenteil. Sie stehen heute in einem Ringen, das über kurz oder lang über das Schicksal des englischen Weltreiches entscheiden wird. Sie haben nicht nur uns [Beifall] falsch eingeschätzt, sondern auch unsere japanischen Achsenpartner.

Wenn ich natürlich einen solchen Niederbruchsprozess eines Weltreiches mit der Elle messe und wenn ich jeden Tag zentimeterweise nachmessen will, wie stark nun die Sinkkraft im gegnerischen nationalen Gebäude gewesen ist, dann kann ich das nicht bemerken; ich –, ich muss natürlich aus gewissen *Abständen* eine solche Entwicklung sehen. Ein Mensch, der das mit der Elle nachmisst, der hätte genauso beim Werden des englischen Weltreiches beim [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] Messen mit der Elle *überhaupt* keinen Fortschritt gesehen, denn es hat

[13] Vgl. Nr. 11, Anm. 2.

ja manchmal *Jahrhunderte* gegeben, in denen England über-, England *überhaupt* nichts zum Weltreich dazugewonnen hat. Derselbe Geschichtskritiker hätte dann natürlich sagen können: Das soll ein *Weltreich* sein? Ich sehe, da tut sich ja gar nichts. Wieso, das ist doch schon siebzig Jahre her, dass die Indien erobert haben, wa-, wa-, was –, wo sind da die imperialen Kräfte?

Ich kann natürlich solche geschichtlichen Prozesse nicht mit dem *Zentimetermass* abmessen, sondern ich muss [der Redner klopft zweimal auf das Pult] dann einen Standpunkt – sagen wir etwa: vor hundert Jahren annehmen und etwa den heutigen; dann kann ich feststellen: Ist das Weltreich stärker oder schwächer geworden? Bei Niederbruchserscheinungen geht es natürlich schneller, aber nicht *so* schneller, dass man solche Prozesse mit blossem Auge wahrnehmen kann. Das heisst also: Ich muss eine Situation – *sagen wir:* vom 22. *Juni* des vergangenen Jahres[14] nehmen und damit die Situation von *heute* vergleichen und muss *dann* entscheiden: *Sind wir schwächer* oder stärker geworden, und sind die Engländer *stärker* oder schwächer geworden, – und dann kann ich zu einem gerechten Urteil kommen. Am 22. Juni 1941 standen wir an den Grenzen des Generalgouvernements, waren in Nordafrika ziemlich bedroht, – *heute* besteht in [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] Nordafrika keine Gefahr mehr, wir haben im Osten ein Gebiet besetzt, das viel grösser ist als das gesamte deutsche Reichsgebiet, und haben der englischen Tonnage-Schiffahrt derartige Wunden beigebracht, dass sie sich gar nicht mehr davon erholen kann.

Aber abgesehen davon: Am 22. Juni 1941 war England noch im Besitze seines Weltreichs. Wenn man im Juni 1941 den Engländern gesagt hätte: In sechs, sieben oder acht Monaten besitzt Ihr kein Hongkong mehr und kein Singapur mehr und die Engländer ha-, und die Niederländer haben Java verloren und die Amerikaner haben die Philippinen verloren und Eure beiden stolzen neuen Schlachtschiffe Prince of Wales und Repulse[15], die existieren nicht mehr, und die Amerikaner werden fünf Schlachtschiffe verloren haben[16], die ganze Pazifik-Flotte, die wird auf dem Grunde des Meeres liegen, Ihr werdet Euch überhaupt nicht mehr besehen können, Ihr werdet auskratzen bis nach Australien und Indien und werdet zittern, dass Ihr die beiden überhaupt noch behalten

[14] Der Tag des Angriffs auf die Sowjetunion.

[15] Die beiden englischen Schlachtschiffe wurden von der japanischen Luftwaffe am 9. Dezember 1941 östlich der malaiischen Halbinsel versenkt; ihr Verlust führte zwei Monate später zur Kapitulation von Singapore (Singapur).

[16] In Pearl Harbor (vgl. Nr. 11, Anm. 2) wurden acht amerikanische Schlachtschiffe ausser Gefecht gesetzt, drei davon (Arizona, Oklahoma, Utah) irreparabel zerstört; die übrigen fünf konnten im Laufe des Krieges wieder in Dienst gestellt werden.

werdet, und es liegt dann nur im Belieben der Japaner, was sie zuerst vereinnahmen wollen[17], – so hätte uns wahrscheinlich jeder Engländer ausgelacht.

So *ist* es aber heute! Das heisst: Es sind eine Reihe von Runden ge*fochten* worden. Der Gegner liegt noch nicht auf dem Boden, aber der Fachmann sieht schon, dass er langsam anfängt, in den Knien zu zittern [Beifall]. Das ist eine Art von schleichender Krise. Die zieht sich in lang hingezogenen Wellen hin; sie spielt sich ab – für das blosse Auge kaum wahrnehmbar. Man muss schon eine Geschichtsbrille aufsetzen, um sie zu sehen. Sie ist ein ewiges Auf und Ab. Genauso, wie sich der Verfall eines menschlichen Körpers abspielt. Der *Arzt,* – der kann ganz genau feststellen, ob ein Kranker reif zum Tode ist oder nicht. Aber wenn der Arzt sagt: *Der* [der Redner klopft bei jedem Wort auf das Pult] *Kranke wird über kurz oder lang sterben!* – dann ist das noch kein Beweis dafür, dass er *morgen* stirbt, der kann unter Umständen noch ein Jahr leben. Aber er stirbt. Er ist vom Tod gezeichnet. Er kann sich nicht wieder erholen. Und ich habe heute den Eindruck, als befände sich das englische Weltreich in diesem – ich möchte fast sagen: Morbiditätsprozess. Das englische Weltreich stirbt. Das verwelkt, – zuerst an seinen Gliedern, nach und nach zieht sich dieser schleichende Krisenprozess über den ganzen Organismus des englischen Weltreichs, und wenn heute die übergescheiten Lords in London glauben, dass sie durch ein Zusammengehen auch mit dem innerpolitischen Bolschewismus[18] sich noch einmal retten könnten, so kennen wir ja dieses Experiment aus unserer eigenen Vergangenheit im Weltkrieg. Das haben unsere Bürger früher auch einmal gedacht.

Auch da, als es nicht mehr vorwärtsging und als die innerpolitischen defätistischen Kräfte so stark wurden, dass man glaubte, sich ihrer nicht mehr erwehren zu können, haben die Bürger mit den marxistischen Kräften paktiert. Mit dem Erfolg, wie das immer ist: die Radikalen fressen immer die weniger Radikalen, das ist eine alte Geschichte. Das war ja auch bei uns so [Heiterkeit]. Noch *niemals* hat ein schlapper Kerl einen starken aufgefressen, sondern das war immer umgekehrt: Nicht die Schakale fressen die Löwen, sondern die Löwen die Schakale. Womit ich nicht sagen will, dass Herr Cripps[19] ein Löwe, sondern höch-

---

[17] Mitte 1942 war es damit freilich auch bei den Japanern zu Ende, und weder Australien noch Indien ist trotz der grossen Anfangserfolge «vereinnahmt» worden.

[18] Bezieht sich auf die Aufnahme von Stafford Cripps (vgl. Anm. 19) in die englische Regierung.

[19] Sir Ridiard Stafford C. (1889–1952), bis Januar 1942 britischer Botschafter in Moskau und ab Februar Lordsiegelbewahrer, sympathisierte schon seit Jahren mit dem russischen Bolschewismus. Anfang 1939 war er aus der

stens, dass Herr Churchill ein Schakal wäre [Gelächter]. Aber immerhin ist Herr Cripps der Radikalere. Und wenn heute das englische Plutokratenlager eine Vereinbarung mit dem Bolschewismus abschliesst*[20], um in dieser widernatürlichen Bettgemeinschaft eine Rettung des englischen Weltreichs zu versuchen, so ist das ein untauglicher Versuch an einem untauglichen Objekt.

Im Übrigen können wir nur dankbar sein, dass das englische Weltreich einen Churchill als Führer besitzt [Heiterkeit]. Einen *idealeren* Führer für *unsere* Zwecke könnten wir uns gar nicht vorstellen [Gelächter, Beifall]. Denn es besteht nach der Zurückweisung des Friedensangebotes des Führers nach der Polen- und nach der Westoffensive[21] kein Zweifel mehr darüber, dass der deutsche Sieg nur über die Zertrümmerung des englischen Weltreiches geht. *Wenn* aber schon das englische Weltreich zerschlagen werden muss, damit wir siegen können, – dann bin ich der Meinung, dann soll man sich auf der Gegenseite einen Premierminister wünschen, der dazu die Wege vorbereitet. Und das tut Herr Churchill [Beifall].

Ein etwas *schlauerer* Premierminister würde unter Umständen schon Schluss gemacht haben. Ein etwas *schlauerer* Premierminister würde vielleicht auch dem englischen Volk die *Tragik* dieser Entwicklung klarmachen. Das tut Herr Churchill nicht. Herr Churchill, der hat eine öwsserordentlich bequeme Parole für diesen Krieg ausgegeben, die immer stimmt. Er hat nämlich gesagt: Ich bringe Euch Schweiss, Tränen und Blut[22]. Das stimmt immer [Heiterkeit]. Das ist genau dasselbe, wie wenn ein Arzt an das Bett eines Kranken herantritt und, um sich für *alle* Fälle zu sichern, sagt: Ja, der wird sterben. Und wenn er nicht stirbt, werden die Verwandten und wird vor allem der Kranke ihm ja keine Vorwürfe deshalb machen, dass er nicht gestorben wäre [Gelächter], Im Gegenteil: Sie werden sogar den Arzt bewundern, dass er den Kranken gesund gemacht hat, *obschon* er glaubte, er werde sterben. Stirbt er aber tatsächlich, dann kann der Arzt natürlich sagen: Na, habe ich es nicht gesagt? [Heiterkeit.]

Labour Party ausgeschlossen worden, als er eine antifaschistische Einheitsfront gegen Deutschland in enger Anlehnung an die Sowjetunion propagiert und diese Forderung auch über die Köpfe des Parteivorstands hinweg vertreten hatte. Manche Leute, auch in England, sahen 1942 in Cripps eine «härtere» Alternative zu Churchill; insbesondere interpretierte Goebbels, wie zahlreiche seiner Tagebucheintragungen zeigen, in die englischen Verhältnisse einen Machtkampf des «Salonkommunisten» Cripps gegen einen bereits «stolpernden» Churchill hinein, wie er in dieser Form gewiss nicht bestanden hat.

20 Der englisch-sowjetische Vertrag wurde dann nach längeren Verhandlungen am 26. Mai in London unterzeichnet.
21 Vgl. Anm. 8.
22 Vgl. Anm. 3.

So ist es auch bei Herrn Churchill. Er hat eine Parole ausgegeben, mit der er *jede* Niederlage begründen kann. Wenn die Engländer Hongkong oder Singapur oder demnächst Australien und Indien verlieren[23] oder wenn sie Schlachtschiffe verlieren und mit diesen Schlachtschiffen achthundert oder tausend oder 1‘200 Mann untergehen, dann sagt Herr Churchill im Unterhaus: Ich hab’s ja gesagt, ich bringe Euch Schweiss, Tränen und Blut. Stimmt. Das heisst mit anderen Worten: Eine solche Parole ist *denkbar gut geeignet,* den Sterbegang eines Weltreiches zu begleiten. Eine bessere Parole kann man sich überhaupt nicht ausdenken, denn mit dieser Parole kann Herr Churchill ja alles begründen, ohne man –, ohne dass man ihn des öffentlichen politischen Betrugs überführen kann. Und so einen Premierminister haben wir uns gewünscht. Das dauert.. .[24].

Auch früher in unserer Innenpolitik hatten wir solche Gegner gerne. Wir hatten nicht gerne so verschwommene und verschwammte bürgerliche Halbpatrioten, bei denen man nicht genau wusste, woran man war, sondern wir hatten am liebsten Gegner, mit denen wir uns messen konnten. So Halbpatrioten, die hatten dann immer noch so ein paar Phrasen zur Seite, bei den-, mit denen sie so ein paar dumme Spiesser beangeln konnten, die durchschauten sie nicht so genau; da muss man immer Gott weiss was für Reden und Redekunst aufwenden, um sie überhaupt zu demaskieren. Das ist bei den Scharfmachern gar nicht nötig, die kennt man ganz genau. Da braucht man nur hinzu(zeigen): Da (geht) er! Es fällt *gar* nicht schwer, Anhänger zu gewinnen, um so einen Scharfmacher zu bekämpfen. Ein Herr Chamberlain war für uns viel gefährlicher als Churchill. Chamberlain, der der ganzen Welt etwas vorweinte und so als Biedermann mit dem Regenschrim –, Regenschirm durch die Öffentlichkeit hindurchwackelte[25], – der hatte auch im Ausland noch irgendwelche Sympathien. Der –, der ---------- war so ’ne Art von Gentleman. Herr Churchill wird nirgendwo mit einem Gentleman verwechselt [Gelächter]. Da weiss *jeder,* woran man ist. *Jeder weiss,* was er zu tuen hat; jeder weiss auch, wo –, zu welchen Mitteln dieser Mann *greifen* würde, wenn’s darauf ankommt. Und jeder weiss auch, deshalb, wessen er sich bei ihm zu versehen hat.

Wenn also Herr Churchill heute mit der Sowjetunion zusammen paktiert und wenn er versucht, in dieser –, in diesem – ich möchte fast sagen: *widerlichen* Konkubinat zwischen Kapitalismus und Hochsozialis-

---

22 Vgl. Anm. 15 und 17.

24 Fehler in der Aufnahme.

25 Den eingerollten Regenschirm Chamberlains, mit dem der Premierminister meist zu sehen war, hatten die Karikaturisten zu seinem Signet gemacht. Vor allem nach dem Scheitern Chamberlains war dann der Regenschirm zum meist verächtlich benutzten Symbol der Appeasement-Politik überhaupt geworden.

mus nun das nationalsozialistische Deutsche Reich zu be-, zu bekämpfen und zu versuchen, es zu erledigen, so ist uns das *ausser*ordentlich angenehm, nun eine *solche* Koalition gegen uns zu haben. Denn damit haben wir ja dieselben Gegner vor der Klinge, die wir früher auch in der Innenpolitik vor uns hatten: das waren immer die Linken und die Kapitalisten. Die waren immer zusammen. Dadurch sind wir ja überhaupt erst auf den *Verdacht* gekommen, dass da gar kein Unterschied bestände. Das haben wir ja vorher gar nicht gewusst [Heiterkeit]. Das kam uns *merkwürdig* vor[26], immer auf der Linken die Juden zu sehen und bei den Kapitalisten die Juden und dass die immer zusammenpackelten, – wenn es nicht nötig war, selbstverständlich nicht, aber wenn's hart auf hart ging, dann gingen sie immer einträchtig Arm in Arm nebeneinander. Das kam uns merkwürdig vor, und so ist es uns heute auch ganz natürlich, diese Koalition zwischen Hochmarxismus – das heisst: Bolschewismus – und Plutokratie wieder in voller Freundschaft geeint vor uns zu sehen.

Ein Gefährliches hat Herr Churchill, worüber wir uns auch im Klaren sind: Er ist unberechenbar. Bei ihm muss man sich auf alles versehen, – der kommt plötzlich auf irgendeine blödsinnige Idee und *tut's* dann auch gleich [Heiterkeit], das hat er ja auch schon im Weltkrieg so gemacht[27]. Er hat –, es hat noch *niemals* in der englischen Geschichte einen Staatsmann gegeben, der das englische Volk so viel Blut gekostet hat wie Herr Churchill. Noch *niemals* hat es einen Staatsmann gegeben, der [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] so viele verlorene Unternehmungen auf seinem Konto zu verbuchen hat wie er. Wenn wir also heute so einen Mann vor uns haben und uns mit ihm auseinandersetzen müssen, so sind wir uns von vornherein darüber im Klaren: Das wird ein *harter* Kampf, aber auch ein *ganzer Sieg!* Kompromisse gibt es hier nicht [Beifall].

Das ist se/fotverständlich – Herr Churchill würde sich ja selbst untreu werden, – das ist selbstverständlich, dass die englische und amerikanische Politik *alles* daransetzt, um dieses allgemeine und bei scharfem Zuschauen ausserordentlich klare Weltbild zu vernebeln und zu trüben. Das war ja immer Herrn Churchills starke Seite. Er hat ja nie die Wahrheit

---

[28] Diese «Merkwürdigkeit» war die fixe Idee Hitlers, der hinter allem Ublen, das Deutschland und den Deutschen zumindest im letzten Jahrhundert zugefügt worden war, jüdische Ränke und den weitreichenden Arm des «Weltjudentums» suchte und die Dinge so lange drehte, bis er dies glaubte gefunden zu haben.

[27] Churchill war von 1911 bis 1915 Erster Lord der Admiralität, von 1917 bis 1919 Munitionsminister gewesen. Goebbels meint hier vermutlich das gescheiterte Unternehmen gegen die Dardanellen (Gallipoli) von 1915, das Churchill betrieben und das dann zu seinem – vorübergehenden – Ausscheiden aus der Regierung geführt hatte.

gesagt; er macht auch gar keinen Hehl daraus, dass er nicht die Wahrheit sagt. Er hat ja selbst nach dem Weltkrieg gestanden, er habe die Völker beschwindelt und er habe Verluste einfach nicht zugestanden; auch wenn wir ihn darauf ansprachen, dann hätte er immer nur gesagt: Ich weiss von nichts[28]. Das hat er nach dem Kriege ganz offen erklärt: Ja, das habe er getan, um uns zu täuschen, das gebe er zu.

Auch jetzt macht er sich *gar* nichts daraus, den Verlust eines Schlachtschiffs im Mittelmeer drei Monate zu verheimlichen[29]. Er sagt auch ganz offen: Ich veröffentliche jetzt keine U-Boot-Erfolg mehr[30], das ist mir lästig. Das heisst also: Wir müssen hier gewärtig sein, auf einen allerersten Weltexperten in der Lüge und in politischen Schwindeleien zu treffen. Das heisst also: Wenn wir ihm heute noch die Propagandaweisen und Propagandafachleute des We/tkriegs gegenüberstellten, dann wären wir haushoch verloren. Mit dem Jungen muss man pokern, der –, der versucht zu bluffen[31] [Heiterkeit]. Wenn man alles das glaubte, was der sagt, dann würde man die Partie längst verlorengegeben haben. Aber, bei näherem Zuschauen ist das sofort zu entdecken. Wenn beispielsweise – äh, Herr Roosevelt sagt: Ich baue in diesem Jahr *hunderttausend* Jagdflugzeuge[32], – da braucht man nur auf der andern Seite zu lesen, dass in Singapur der Militärbefehlshaber *vergeblich* nach *zwanzig* Jagdflugzeugen gekabelt und geschrien und telegrafiert habe[33]. Da weiss man doch: Das kann doch nicht stimmen. Denn er hätte doch, wenn er

---

28 Im 17. Kapitel des 1923 erschienenen ersten Bandes seiner Weltkriegserinnerungen «The World Crisis» hatte Churchill geschildert, wie er Ende Oktober 1914 das Kabinett dazu überredete, den Verlust des Linienschiffes Audacious geheimzuhalten, da man keinen Grund habe, die Deutschen beim Sammeln ihrer Nachrichten zu unterstützen. Möglicherweise hat er sich noch an anderer Stelle ähnlich oder auch deutlicher geäussert. Goebbels kritisiert dies hier zur gleichen Zeit, da er (8. März) in sein Tagebuch diktierte, man könne die Verluste des Russlandwinters nicht bekanntgeben, da sie zu hoch seien. Weitere Erfahrungen hinsichtlich der Opportunität von Verlustmeldungen standen ihm noch bevor.

29 Genau: zwei Monate. Am 25. November 1941 war die Barham vor der libyschen Küste durch U 335 versenkt worden, was bis zum 27. Januar 1942 geheimgehalten werden konnte, – für Goebbels (Tagebuch v. 29.1.) in edler Entrüstung «ein klassischer Beweis für die Verlogenheit» der englischen Nachrichtenpolitik.

30 Nicht nachweisbar, jedoch (vgl. Anm. 29) nicht auszuschliessen, brachte doch das erste Halbjahr 1942 den Höhepunkt des deutschen U-Boot-Krieges und eine kritische Situation für die englische Versorgung.

31 Jetzt nach deutschem Brauch ausgesprochen: blöffen.

32 Goebbels rundet auf: den Bau von 60'000 Flugzeugen hatte USA-Präsident Franklin Delano Roosevelt für 1942 gefordert. Die tatsächliche Produktionsziffer: 47 836.

33 Das ist zwar nicht nachweisbar, jedoch möglich. Der Grund war allerdings nicht der Mangel an Flugzeugen, sondern man hatte um die Monatswende Januar/Februar die Jagdflieger abziehen müssen, nachdem die Inselflugplätze um die Seefestung unter Artilleriebeschuss lagen.

hunderttausend in jedem *Jahr* bauen will, – dann hätte er doch bis zum 15. März doch zwanzig schon fertighaben können [Heiterkeit].

Herr *Stalin* gehört auch zu dieser Clique. Wir kennen ja die Kommunisten mit ihren Schwindeleien aus der früheren deutschen Innenpolitik; da war ja kein *Wort* von wahr, was die sagten [Heiterkeit]. Herr Stalin, der rückt in seiner sogenannten Offensive gegen uns so viele Kilometer vor--------, wir haben es vor ein paar Tagen in unserem Ministerium einmal von Ende November bis zum 10. März zusammenrechnen lassen. Danach müsste Herr Stalin heute 27 Kilometer vor Paris stehen [Heiterkeit], Das kann man ja nicht mehr ernst nehmen, damit polemisieren wir nicht mehr. Das sind Auseinandersetzungen, die werden aus –, auf *anderem* Felde geschlagen. Und deshalb tut das deutsche Volk gut daran, in diesen Auseinandersetzungen – auch gewitzigt durch Erfahrungen aus vergangenen Kriegen und gewitzigt durch die schweren Niederlagen, die wir infolge unseres alten Erbübels oft in unserer Geschichte erlitten haben – nun in *diesen entscheidenden Phasen* nur auf seine Führung zu hören; es darf heute in Deutschland keine andere Stimme ertönen als die der deutschen Führung[34]! Denn es ist *klar* – [Beifall], denn es ist klar, dass heute Herr Churchill nicht etwa im englischen Rundfunk einen deutschen Nachrichtendienst eingerichtet hat, um uns über die Weltlage aufzuklären. So sieht der aus [Gelächter]. Sondern Herr Churchill will doch auf diese Weise nur unter uns Zwietracht säen. Alles, was irgendwie bei uns unangenehm sein könnte, – das wird dann von ihm vorgetragen, aufgebauscht oder auch erfunden.

So zum Beispiel wurde dieser Tage gerüchtweise oder von Hand zu Hand – vielleicht ist auch der eine oder der andere von Ihnen in den Besitz eines solchen Dokumentes gekommen – ein Brief des verstorbenen, verunglückten Oberst Mölders weitergegeben mit absolut staatsfeindlichen Äusserungen[35]. Dieser Brief war *so echt* aufgemacht, dass man schon Intelligenz besitzen muss, um die Fälschung zu entdecken. Sie ist

---

34 Wofür Goebbels durch die drakonischen Strafandrohungen seines Verbotes, ausländische Sender abzuhören, bestens gesorgt hatje (vgl. Nr. 4, Anm. 6).

35 Bei dem «Mölders-Brief» (veröffentlicht von Helmut Witetschek, u.a. in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16, S. 60 ff.) handelte es sich um eine Fälschung des englischen Geheimdienstes. In diesem Falsifikat, das seit Januar 1942 in Deutschland kursierte und von verschiedenen Kanzeln verlesen wurde, bekannte sich der – inzwischen am 22. November 1941 tödlich verunglückte – erfolgreichste deutsche Jagdflieger, der in der Tat aus der katholischen Jugendbewegung kam und praktizierender Katholik gewesen war, in starken Tönen zur Katholischen Kirche (was mithin bereits als «staatsfeindlich» galt). Der Brief war der nationalsozialistischen Führung äusserst unangenehm, erwies er doch die fatale Anfälligkeit einer solchen autoritär-totalitär gegängelten Gesellschaft für Gerüchte jeder Art. Hitler liess Goebbels ein Kommuniqué darüber ausarbeiten (VB v. 13.3.) und setzte für die Ermittlung der Verfasser (die man irrig – Goebbels' hier folgende Bemerkung

dann entdeckt worden, weil der Briefschreiber oder der Briefentwerfer, zweifellos ein Dienstmann des Herrn Churchill, auch den Empfänger hinzugesetzt hatte, – nämlich einen katholischen Propst in Stettin, der dann sofort erklärt hat, dass er Oberst Mölders nie gekannt habe und selbstverständlich auch nie von ihm einen Brief empfangen habe[36].

Mit *solchen* Mätzchen und solchen Schwindeleien sucht natürlich die englische Regierung Zwietracht zwischen uns zu säen. Sie hat beispielsweise den Dreissigjährigen Krieg nur noch in angenehmster Erinnerung. Das wäre wunderbar, bei *dieser* Ära/rentfaltung der deutschen Nation, der Mr. Churchill *gar nichts* entgegenzusetzen hat, nun das deutsche Volk noch einmal auseinanderzu(bringen. Es wäre doch) wunderbar, wenn wir als Preussen und Österreicher uns nun die Schädel einschlügen oder Katholiken oder Protestanten uns die Schädel einschlügen oder Arbeiter oder Unternehmer oder Bauern und Städter, auf dass alles wie ein *T ohuwabohu* wieder durcheinanderginge. Das wäre für Herrn Churchill natürlich die angenehmste Lösung.

Deshalb hasst man auch *uns* so! Die englische Propaganda hat sich *zwei, drei Männer* in der deutschen Politik aufs Korn genommen[37]. Und wenn Sie einmal nach dem Wert oder nach dem Rang oder vor allem nach der Leistung dieser Männer fragen, so werden Sie zu dem Ergebnis kommen: *Das sind die Männer,* die die deutsche *Einheit* geschmiedet haben, – die hasst Herr Churchill! [Beifall.] Denn aus der deutschen Einheit kam der deutsche *Lebenswille,* aus dem deutschen *Lebenswillen* entsprangen die deutschen *Waffen,* und aus den deutschen Waffen entspringt der deutsche Sieg! Das ist *eine* zusammenhängende Linie! [Beifall.] Das ist *eine* Kette, aus der man kein Glied *heraus*brechen kann, oder die Kette schliesst nicht mehr. Man kann sich keine Voraussetzung wegdenken, ohne nicht auch das Resultat zu gefährden. Das heisst: Die *Einheit* war Voraussetzung des *Willens,* und der *Wille* war Voraussetzung der *Waffen,* und die *Waffen* sind Voraussetzung des Sieges! Das heisst: Wenn die *Einheit* nicht dagewesen wäre, käme der *Sieg* nicht, weil es keine Waffen und keinen Willen gegeben hätte! Das

---

dazu soll wohl nur geistige Verbindungen andeuten – innerhalb der Katholischen Kirche vermutete) eine Belohnung von 100'000 RM aus. – Dass Goebbels dieses Thema hier in der «Ostmark» anschlägt, geschah nicht zufällig, hatte ihm doch der Wiener Gauleiter v. Schirach eine starke Verbreitung gerade auch in seinem Gau berichtet (Tagebuch v. 3., 7., 12., 15. und 16. 3. 42).

[36] Das ist insofern nicht ganz zutreffend, als die englischen Verfasser den Namen des Propstes (Johst) frei erfunden hatten. Propst Daniel hatte dann die von Goebbels zitierte Erklärung am 8. Februar von seiner Kanzel verlesen.

[37] Vermutlich meint er Hitler, Göring und sich selbst, das alte Dreigespann auch des politischen Witzes. Inzwischen aufgestiegene Funktionäre wie Himmler oder Bormann, deren Macht und Einfluss nunmehr bedeutender waren als die Görings oder Goebbels', standen und blieben im Schatten und deshalb auch nicht im Zentrum der gegnerischen Polemik.

heisst also: Wir dürfen heute nicht nur die *Waffen* scharf halten, sondern wir müssen vor allem aufrechterhalten die *Voraussetzung* der Waffen und des Waffengebrauches, nämlich die Einheit des Volkes, aus der dann auch der nationale Lebenswille unseres [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] Volkes entspringt. Das ist das Entscheidende! [Beifall.]

Ich halte es nun gar nicht für notwendig, eine nationale Theorie zu entwickeln, die nicht mehr lebensfähig ist. Es wäre ganz *falsch* und verriete nur einen vollkommenen Mangel an Volksinstinkt, wenn heute die deutsche Führung verlangen wollte, dass unser Volk von morgens früh bis in die tiefe Nacht in nationaler Hochstimmung wäre. Auch der Krieg ist bei längerer Dauer selbstverständlich ein Ereignis, mit dem jeder Einzelne auf seine private Art und Weise fertigzuwerden versuchen muss. Wir können ja nicht von morgens früh bis abends spät dauernd «Heil Hitler!» rufen, – wir müssen ja auch arbeiten, wir müssen Waffen schmieden, Brot backen, wir müssen säen und mähen und ernten. Wenn die Engländer deshalb häufig in ihren deutschen Sendungen sagen, wie *schlecht* es um Deutschland stände, könne man daran sehen, dass keine Hochstimmung mehr herrsche, – so kann ich nur darauf antworten: Unsere Hochstimmung ruht –, drückt sich nicht in Heilrufen, sondern in Arbeit aus. Jeder tut seine Pflicht. Ich schreie auch nicht von morgens bis abends «Heil!», ich habe viel zu viel zu tuen dazu. Ich muss *jeden* Tag mich mit neuen Schwierigkeiten auseinandersetzen. Und es ist auch durchaus nicht so, dass ich immer mit geschwellter Heldenbrust an diese Schwierigkeiten (herangehe), manchmal fluche ich auch. Manchmal verfluche ich auch den Krieg, das hängt mir *auch* manchmal zum Halse heraus, mit Verlaub zu sagen. Aber es *ist* doch einmal so, es lässt sich ja nicht *ändern! Ich sehe keinen anderen Weg, als jetzt Nerven zu behalten und weiterzumarschieren* und zu kämpfen, bis der Sieg da ist, das ist die einzige Möglichkeit! [Heilrufe, starker Beifall.]

Und ich finde nun auch, dass jeder in Deutschland eigentlich von dieser Gesinnung durchdrungen ist, – der eine etwas stärker, der andere etwas schwächer, der eine primitiver, der andere gebildeter. Der eine, der zieht diese Konsequenzen aus den Lehren der Geschichte, und der andere zieht diese Konsequenzen einfach aus seinem unausgesprochenen nationalen (Gefühl, und einzelne tun) das eine wie das andere. Jeder handelt (so). Dafür brauchen wir gar nicht in eine *Raserei* der Liebe für den Krieg hineinzugeraten, denn niemand liebt den Krieg, auch wir nicht. Wenn Sie heute tausend Deutsche fragen: Was hast du lieber, Krieg oder Frieden? — so werden natürlich tausend sagen: Frieden! Wenn Sie aber heute tausend Deutsche fragen: Was hast du lieber, *Krieg* oder *Kapitulation?* — so wird *jeder* sagen: *Krieg, wie lange es dauert, ist egal!* [Heilrufe, starker Beifall.]

Das ist natürlich kein Nationalsozialismus, wie er in den hohen Liedern unserer Partei gepredigt wird[38]. Das ist Nationalsozialismus für den Hausgebrauch. Das muss es auch geben. Auch die Katholiken gehen ja nicht jeden Tag dreimal in ein –, in ein Osterhochamt [Heiterkeit]. Die sitzen ja auch zu Hause, und wenn die mittags zum Mittagessen beten, das wird auch so etwas so Dahergeplärrtes, auch keine ganz feierliche zeremonielle Haltung [Heiterkeit]. Das ist so eine Art von Gewohnheit, und das nimmt man so genau nicht – – äh, ein –, ein aussenstehender Nichtkatholik, der da hineinkäme und das gar nicht kennte, der würde *kein* Wort verstehen [Heiterkeit]. Trotzdem sind das Katholiken. Bei denen ist der Katholizismus auch eine Gewohnheitssache geworden. Auch der Nationalsozialismus entwickelt sich allmählich zu einer Art von – ich möchte fast sagen: von Hausgebrauch. Das ist so, das ist so die Luft, die –, wie die Luft, die wir atmen. Da spricht man ja auch nicht jeden Tag: Wie wunderbar – *diese* Luft! [Heiterkeit.] Nein, die *atmet* man. Dass die nicht mehr da ist, das würde man erst merk-, dass –, wie –, wie köstlich die ist, das würde man erst merken, wenn sie nicht mehr da ist.

So ist es auch mit dem Nationalsozialismus. Man braucht doch nicht dauernd zu schreien: Grossartig, was? – diese *Idee*, diese *hehre* Vorstellung! Nein, es ist die Luft, die atmen wir, – das würden wir erst merken, was das ist, wenn er nicht mehr da wäre. Dann mit einem Male würde uns das auffallen: Hier fehlt's, da fehlt's, dort fehlt's – –. Wie *wertvoll* das ist, das sieht man, wenn einmal der Nationalsozialismus hier und da in irgendeiner Stelle schlecht besetzt ist. Sagen wir: Irgendwo ein Ortsgruppenleiter oder ein kleiner Zellenleiter, der versieht sein Amt nicht richtig oder er hat nicht soviel Gehirn, um es zu verstehen; und man sieht dann in einer anderen Zelle: Wie geht's *da!* – dann sagt jeder: *Donnerwetter*, was wir da hier versäumen! Das heisst: Der Nationalsozialismus, der ist schon so *selbstverständlich* geworden in unserem Volk, dass er gar nicht mehr grossartig gelehrt werden braucht, sondern den *leben* wir. Es wäre doch ganz *falsch*, wenn ich jetzt vor Sie hintreten wollte und Sie nun mit Phrasen bewerfen wollte von – *Volks*gemeinschaft; das wissen wir ja alle. Sie würden dann mit Recht sagen: Und dafür kommst du extra nach Linz? [Heiterkeit] – das lesen wir ja jeden Tag in der Zeitung, das lesen wir im Parteiprogramm, das haben wir ja gelernt – in der Schule lernen wir doch das.

[38] Hier mokiert sich Goebbels, der ja tatsächlich stets (wie auch hier des Öfteren zu lesen ist) vor einem Übermass an Pathos und heroischem Gedröhn gewarnt hatte, über die rigorosen Ideologen vom Schlage eines Alfred Rosenberg – schon immer Spottobjekte des behenden Intellektuellen und nun auch von den pragmatischen Anforderungen der Kriegführung beiseitegeschoben.

Nein, ich sehe meine Aufgabe darin, diese *Lehren nun auf unsere Zeit* anzuwenden! Und das tut ja *jeder* von uns: Er wendet nun die Lehren, die der Führer ihm gab, auf sich selbst an. Das heisst: Wir leben als Nationalsozialisten, nämlich zäh und tapfer, arbeitsam, «nermüdlich. Wir reden nicht immer: Ich *glaube* an den Sieg! – aber wir *glauben* daran, das ist ein unausgesprochener Glaube. Und das ist doch –, ist doch ganz real, auch wenn einer mal meckert und schimpft und sagt: Hadi, verflucht, dieser ewige Krieg! Das ändert ihn aber *gar* nicht in seiner *Gesinnung!* Man braucht ihn nur zu fragen: Möchtest du denn, dass der Führer nachgibt? – dann sagt er: Nein, nein, nein, um Gottes Willen, so habe ich's ja gar nicht gemeint, ich hab' mich doch –, man darf sich doch noch mal aussprechen.

So ist es bei uns allen. Und ich finde, das ist die Gesinnung, mit der man einen Krieg [der Redner klopft auf das Pult] *durchhält!* Und ich bin der Überzeugung: Wenn dieser Krieg einmal zu Ende sein (wird, dann) wird es uns mit diesem Krieg genauso gehen, wie es uns Nationalsozialisten mit der früheren Kampfzeit heute geht. Wenn Sie heute mit einem alten Nationalsozialisten sprechen und Sie sagen: Wie *war* das denn eigentlich damals in der Kampfzeit? Dann wird er nicht sagen: Hach, das war *schrecklich,* – ewig da vom Gefängnis bedroht sein, von der Gendarmerie, und ewig Haussuchungen, und man konnte nicht einmal ein nationalsozialistisches Buch lesen, und wenn man den Rundfunk anstellte und eine Rede aus dem Reich anhören wollte, da wurde man gleich verpetzt und verraten und denunziert, – das war eine *scheussliche* Zeit, kein Geld und verfolgt und verhasst, und die Frau heulte zu Hause, dass man nicht da war, und ängstigte sich, und die Mutter beschwor einen: Nicht wieder hin* Das sagt Ihnen kein Mensch! Im Gegenteil, alle werden sagen: Na, das war noch eine Zeit; das war *grossartig,* wie man sich damals bewähren konnte [Heilrufe, starker Beifall].

Das heisst also: Was uns *damals eine Last war,* das ist uns heute eine grossartige, männliche Erinnerung. Sie wird uns das ganze Leben hindurch begleiten. Und so wird es auch von diesem Krieg sein, – so, wie wir damals das – –, *damals* empfanden wir es als *Last,* heute empfinden wir es als grosse Erinnerung. Und das, was wir *heute* als *Last* empfinden, werden wir nach dem Kriege als grosse Erinnerung vor Augen haben. Dann wird uns diese Zeit plötzlich romantisch verklärr sein. Dann werden alle die, die in dieser Zeit harte Entbehrungen auf sich nehmen mussten, oder unsere Verwundeten, die ihre heilen Glieder für das Vaterland gaben, oder die Mütter, die ihre Söhne, oder die Frauen, die ihre Männer gaben, die heute noch von Schmerz zerquält sind und das kaum verstehen können: Warum gerade *mein* Junge und warum gerade *mein* Mann? – die werden dann plötzlich einsehen ler-

nen, dass das Opfer nicht umsonst gewesen ist. Es wird für sie dann eine *grosse,* auch eine *schöne* Erinnerung sein. Sie werden dann im vergrösserten Glanz ihres Vaterlandes auch die Berechtigung dieser Opfer erkennen lernen.

Und wir alle, die wir gar nicht von Opfern sprechen können, sondern nur so Belastungen auf uns nehmen, – wir werden dann mit einem Male die Schwierigkeiten, mit denen wir uns heute Tag für Tag abrackem, – die werden uns dann plötzlich ganz anders erscheinen. Wir werden uns sagen: Na, wissen Sie noch, damals – na, da hat es aber ’ne kritische Situation (gehabt, wo alles) an einem seidenen Faden hing; da haben wir schon ordentlich dahinter(gegriffen, dass wir) die Schwierigkeiten schafften. Das heisst: Dieser Krieg wird dann in die Erinnerung unseres Volkes übergehen als eine grosse, heroische Gemeinschaftsleistung, die uns *alle* erfüllte und von der wir alle in Anspruch genommen waren.

Wenn ich also heute in Rückrufung der Erinnerung der Zeiten, die (wir) vor vier und fünf Jahren erlebten, nun unserer Zeit zu *deuten* versuche, so in der festen Überzeugung, dass, wie damals einmal dann eine Stunde kam, in der alle Qualen und alle Verfolgungen und alle Demütigungen und Zuchthausstrafen und Gefängnisstrafen vergessen waren und alles das unterging im *Rausch* einer einzigen beseligenden Stunde, die Sie dann für alles das vieltausendfach entgolten hat, so wird auch dieser Krieg einmal mit all seinen Lasten und all seinen Anforderungen und all seine Schwierigkeiten und für viele unter uns mit all seinen *schweren* und *schwersten* Opfern, – der wird dann auch einmal eingehen in die grosse Stunde einer unvorstellbaren nationalen Beglückung. Dann werden wir plötzlich das Ziel *greifbar* nahe sehen, – so, wie es früher in der Kampfzeit manchmal Perioden gab, in denen man das, was unsere Redner oder unsere Vorkämpfer und Pioniere als Bild der Zukunft entwarfen, vielfach nur für Phantasie hielt und für *unvorstellbare* Wirklichkeit, – das dann doch Wirklichkeit wurde, und zwar sehr bald sogar selbstverständliche Wirklichkeit.

So wird auch manches, was uns *heute noch* als Phantasiegebilde *erscheint,* nämlich die Vision eines geeinten europäischen Erdteils mit genügend Getreide und genügend Öl und genügend Land, um Bauern in beliebiger Menge anzusiedeln, ein Reich, das nun Milliarden und Milliarden Geld ausgibt zur Lösung seiner Wohnungsfrage, ein Reich, auf den starken Säulen der sozialen Gerechtigkeit aufgebaut, ein Reich, nun führend diesem bis dahin nur gequälten und zerrissenen Erdteil voranschreitend, ein Reich, das dann nun diesen Erdteil zu einer inneren Einheit zusammenschweisst, so dass nun wirklich einmal diese Völker aus sich selbst heraus leben, sich ernähren können, einen höheren Lebens-

standard nach und nach erreichen und wir dieses grosse Reich mit unseren Achsenpartnern –, dieses grosse kontinentale Gebilde mit unseren Achsenpartnern *führen,* – das wird einmal Wirklichkeit werden. Und im Rausch der Verwirklichung eines solchen nationalen Hochzieles, für das doch ich weiss nicht wie viele Generationen gekämpft und geblutet haben, – im Rausch einer solchen Verwirklichung werden dann die Schmerzen und die Qualen zu Ende sein, und wir sehen dann nur noch das Ziel.

Und ich glaube, die nationalsozialistische Führung hat so viele Beispiele der Verwirklichung grosser Ziele schon in der Vergangenheit aufzuweisen, dass sie es nicht nötig hat, die Möglichkeit der Verwirklichung von grossen Zielen in der Zukunft noch eigens erneut unter Beweis zu stellen. Wir besitzen tatsächlich heute eine Chance, wie sie *nie* da war. Noch niemals war die deutsche Nation so vorbereitet, noch nie innerlich so vereint, und noch niemals hatte sie eine nationale FwArerpersönlichkeit – so, wie sie sie heute besitzt: einen Führer – [starker Beifall], einen Führer, der *alle* Qualitäten der moralischen und materiellen und physischen und seelischen Führungskraft in sich *vereint,* – eine solche Chance, wie gesagt, soll man nicht ungenutzt verstreichen lassen, sondern da soll man dem Schicksal dankbar sein, dass unsere Generation dazu ausersehen worden ist, eine solche Chance wahrzunehmen.

Es wird einmal die Stunde kommen, in der auch für unsere Generation der Leiden und der Qualen ein Ende sein wird. In dieser Stunde werden wir die Belastungen, denen wir heute ausgesetzt sind, vergessen haben. Dann werden wir nur noch umgeben sein vom grossen Ziel. Bis aber diese Stunde erreicht werden *kann* und *wird,* bedarf es noch der stärksten nationalen Kraftanstrengung, die von unserer Nation jemals erwartet und gefordert worden ist. Es ist deshalb notwendig, dass wir uns für die kommenden Wochen und Monate *das* anschaffen, was der grosse Preussenkönig Friedrich II. als den entscheidenden Faktor einer siegreichen Kriegführung seit jeher angesehen hat: in den Stürmen der Zeit ein ehernes Herz[39]! [Starker Beifall.]

BA PI. Nr. 049 (90' 3‘‘). In der nicht-lokalen Presse nur als Meldung gebracht. Die technische Qualität der Aufnahme ist streckenweise schlecht; einige kurze Stellen, die dadurch sowie durch gelegentliche Plattenfehler nicht sicher zu verstehen sind, wurden in ( ) gesetzt. – Die Rede ist auf dem Archivexemplar falsch datiert (13. März).

---

[39] An den Marquis d’Argens am 19. 7. 1757 aus Leitmeritz: In so heillosen Zeiten muss man sich mit Eingeweiden von Eisen und einem ehernen Herzen versehen, um alle Empfindsamkeit loszuwerden. (Ähnlich auch am 8.2.1758 an seine Schwester Wilhelmine aus Breslau: . . . man muss sich ein ehernes Herz anschaffen . . .) – Die Sache mit dem ehernen Herzen hat Goebbels so gut gefallen, dass er es zum Titel des 1943 erscheinenden zweiten Bandes seiner Aufsätze und Reden aus der Kriegszeit erwählte.

Nr. 13

19.4.42 – Berlin, Philharmonie – Feierstunde der NSDAP am Vorabend von Hitlers 53. Geburtstag

Exzellenzen[1]!
Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
In diesen Wochen läuft in den Lichtspielhäusern des Reiches unter dem Titel «Der grosse König»[2] ein Film, der die harten Proben und geschichtlichen Prüfungen zum Inhalt hat, denen Friedrich II. in der kritischen Phase des Siebenjährigen Krieges ausgesetzt war, bevor er seine Heere zum endgültigen Sieg über seine Feinde führen konnte. In diesem Film wird der Versuch unternommen, die einzigartige Gestalt des grossen Preussenkönigs, die ihresgleichen überhaupt in der Geschichte sucht, vom steinernen Donk-, Denkmalsockel auf die Erde herunterzunehmen, sie allen anekdotischen Beiwerkes zu entkleiden und so zu zeigen, wie sie, historisch gesehen, in der Tat gelebt und gewirkt haben muss. Es wird hier weniger Wert gelegt auf Umschreibung der traditionellen Attribute eines geschichtlichen Daseins als vielmehr auf die Darstellung der menschlichen und persönlichen Wesenheit eines einmaligen staatsmännischen und militärischen Genies, das uns heute, so abwegig das wohl auch klingen

1 In seinem Tagebuch erwähnt Goebbels die «Exzellenzen», d.h. also das Diplomatische Korps, nicht, jedoch vermerkt er mit Befriedigung, dass alles versammelt gewesen sei, was in Staat, Partei und Wehrmacht Rang und Würde besässe, daneben Soldaten und Arbeiter, in deren Augen er nach Abschluss seiner Rede Tränen gesehen haben will.

2 Von Veit Harlan, uraufgeführt am 3. März 1942. In der Titelrolle der ewige «Fridericus» Otto Gebühr, nachdem Hitler aus Pietät die bereits vertraglich fixierte Besetzung mit Werner Krauss verboten hatte. «Der grosse König», ein historischer Monumentalschinken, der selbst seinem Regisseur rückblickend als «Kolossalgemälde im Stile Anton v. Werners» erschien, war einer der teuersten (mit 4,8 Mill. RM Produktionskosten nach «Kolberg» und «Ohm Krüger» an dritter Stelle) Filme der NS-Zeit.

mag, in seinen Niederlagen noch grösser und bezwingender erscheint als in seinen Siegen.

Der grosse Preussenkönig tritt in diesem Film nicht mit der alle Schwierigkeiten und Widrigkeiten des kriegerischen Geschehens sozusagen linkshändig erledigenden Leichtigkeit auf, die man ihm vielfach in törichten populären Darstellungen anzudichten pflegte. Er ersteht hier vor unseren Augen und mitfühlenden Herzen als ein ringender Titan, der sieben Jahre lang ein Inferno des Leidens, der Schmerzen aller nur erdenkbaren körperlichen und seelischen Art, der tiefsten menschlichen Enttäuschungen und höchsten sachlichen Prüfungen durchschreiten musste, bis er an jenem Tag, da Berlin seinem siegreich heimkehrenden König in rauschenden Festen zujubeln wollte, einsam und verlassen, ein fast zahnloses, gichtgeplagtes Menschenwrack, in der Charlottenburger Schlosskapelle sitzt und, in der Erschütterung einer so lange ersehnten und kaum noch für möglich gehaltenen Entspannung von unnennbaren Qualen und Beklemmungen in Tränen ausbrechend, den rauschenden Klängen des Graunschen[3] Tedeums lauscht.

Es ist erklärlich, dass eine solche Darstellung des Lebens und Ringens unseres grössten preussisch-deutschen Königs, die mehr historisch echt und darum auch erzieherisch für unsere Zeit als bequem wirkt, ein gewagtes Unternehmen ist. Es ist so gefällig, sich geschichtliche Personen und Vorgänge nach dem Geschmack einer simplen bürgerlichen Mittelmässigkeit vorzustellen. Nichts leichter, als zu glauben, dass grosse Siege in der Geschichte meistens das Ergebnis einer fortdauernden militärischen und politischen Überlegenheit und eines ewig lächelnden Schlachtenglückes seien, – ja, gewissermassen schon eine auftauchende Gefahr oder gelegentliche Bedrohung des Erfolges eine Schmälerung des historischen Rufes der handelnden Persönlichkeit darstellt.

Hier nun wird Geschichte von anderen Gesichtspunkten aus begriffen und wiedergegeben. Hier ist die Darstellung des Menschlichen im wirkenden Genie nur geeignet, das Übermenschliche in ihm zu unterstreichen. Hier wächst die Grösse der historischen Erscheinung nicht sosehr aus *sich* heraus und von selbst als vielmehr unter der Wucht des Schicksals, das auf ihr lastet. Hier dienen körperliche Plagen, seelische Belastungen und Versuchungen des Herzens nur dazu, das Wesen eines grossen Mannes plastischer in Erscheinung treten zu lassen und in seinen Konturen schärfer nachzuzeichnen. Dieser Film zeigt, dass Friedrich II. deshalb «der Grosse» und mit Recht wohl auch «der Einzige» genannt wird, weil er

---

[3] Johann Gottlieb G., Konzertmeister im Dienste Friedrichs des Grossen. – Dies der Filmschluss, den Goebbels übrigens als so «gefährlich» empfunden hatte, dass er zur Kompensation die Aufnahme möglichst vieler antichristlicher Fridericus-Äusserungen anordnete.

immer wieder und gerade unter der Wucht betäubender Schläge, die ihn manchmal hart bis an den Rand des Absturzes warfen, die Kraft fand, sich über Prüfungen und Niederlagen triumphierend zu erheben und seinem Volke, seinen Soldaten, den zweifelnden Generälen, schwankenden Ministern, konspirierenden Verwandten und aufbegehrenden Staatsbeamten ein leuchtendes Beispiel der Standhaftigkeit im Unglück zu geben.

Es zeugt nur für den gesunden Instinkt unseres Volkes in politischen und geschichtlichen Dingen, dass ein Film, der *so* auf das Ganze geht, der keinerlei Kompromisse macht und der historischen Wahrheit auch in ihren widrigen Umständen einschränkungslos das Wort erteilt[4], nicht nur von den sogenannten Gebildeten als eine historische Reminiszenz aufgefasst, sondern fast wider alles herkömmliche Erwarten auch von den breiten Massen als Weckruf der Zeit spontan aufgegriffen wird, die ihm einen Sensationserfolg bereiten, wie ihn die Geschichte des deutschen Films anderweitig kaum kennt[5]. Niemand, der nicht von dieser Darstellung auf das tiefste ergriffen würde. Ja, die Parallelität zur Gegenwart ist in den Worten, die der grosse König spricht, in den seelischen Krisen, die er mit seinem Volke kämpfend und leidend durchlebt, manchmal so verblüffend, dass die Schöpfer dieses Filmes sich genötigt sahen, gebührend darauf aufmerksam zu machen, dass er nicht etwa kurz vor Weihnachten zu bestimmten lehrhaften Zwecken, sondern schon im Frühsommer 1940 ohne Zusammenhang mit den Aufgaben und Pflichten unserer Zeit geplant wurde[6], die aktuelle Prägnanz der Sentenzen und die Gleichartigkeit mancher hier geschilderten Vorgänge also

---

4 Das ist eine dreiste Lüge, hatte Goebbels doch nach dem Ausbruch des Russlandfeldzuges den russischen General Tschernitschew, dem Friedrich den Sieg in der abschliessenden Schlacht bei Schweidnitz und damit die Behauptung im Siebenjährigen Kriege verdankte, ausdrücklich zum Verräter umstilisieren lassen, – die betreffenden Szenen mit Paul Wegener waren neu gedreht worden.

5 «Der grosse König» spielte im Endergebnis nur mässig mehr ein als die Schätzung. Goebbels jedoch war damals begeistert. Die Uraufführung des Films, dem er das höchste Prädikat «Film der Nation» verlieh und von dem er sich «eine grosse Erziehungsarbeit am deutschen Volke» in nötigem «friderizianischen Geist» versprach, bezeichnete er auch in seinem Tagebuch als einen «Sensationserfolg» (4.3.42), der «in der ganzen deutschen Öffentlichkeit das grösste Aufsehen erregt» (5.3.) und einen «Sturm auf die Kassen» hervorgerufen habe (8. 3.).

6 Goebbels verzichtet darauf, diese Verzögerung zu erklären. Er hatte nämlich den Monumentalfilm längere Zeit nicht freigegeben, weil ihm einiges daran nicht gefiel: der wackere Russe (im Hinblick auf den bevorstehenden Krieg gegen die Sowjetunion; s. Anm. 4), der berlinernde König (den er nachsynchronisieren liess), das musikalische «Prinz-Eugen-Motiv» für die Österreicher und der Umfang der für die Harlan-Gattin Kristina Söderbaum eingewebten Liebesgeschichte mit dem Goebbels aus den Zeiten der Baarova-Affaire verhassten Gustav Fröhlich.

nicht auf bewusste Propaganda zurückgeführt werden könne, sondern ihre Ursachen in tiefer liegenden geschichtlichen Gesetzen zu suchen habe.

Und so ist es in der Tat. Jedes Jahrhundert hat seine geschichtlichen Aufgaben. Sie wiederholen sich nicht, – ja, sie überlegen –, -leben sich mit ihrer Zeit so, dass die Nachfahren kaum mehr als historisches Verständnis für die politische Problematik einer vergangenen Epoche aufzubringen vermögen. Gleichbleibend aber ist die *Anlage,* nach der Geschichte gemacht wird, – sind *Stil* und *Ausdrucksformen,* mit denen sich ein staatsmännisches oder militärisches Genie zu verlautbaren pflegt, – sind die *Widerstände,* die sich ihm in seinem weit über die Zeit hinausgreifenden Wirken entgegentürmen, – sind vor *allem* aber die *übermenschlichen* Kräfte, mit denen er ihnen begegnet.

Wie sollte Friedrich beispielgebend auch für unsere Zeit sein, indem er die Österreicher schlug? Sein Ansporn für die heute lebende Generation liegt im Wert seiner Persönlichkeit, liegt in der mitreissenden Kraft seines geschichtlichen Genies, in dem bergeversetzenden Glauben, der seinem historischen Wirken zugrunde lag, in seiner Standhaftigkeit im Unglück, in der Unbedingtheit, mit der er seiner säkulä-, -lären Aufgabe diente, und in der heroischen Einsamkeit, in deren lastenden Schatten er sein Schicksal trug. Von ihm stammt das Wort, dass, wer die Welt gestalten wolle, sie nicht auch geniessen dürfe[7].

Eine Zeit, die gestaltet werden will und deshalb verbietet, sie zu geniessen, durchleben wir heute. Wie kaum jemals zuvor in unserer Geschichte hat sich das Schicksal unseres Volkes in der Hand *einer* Generation verdichtet. Ihr Lebens- und Behauptungswille muss darüber entscheiden, ob wir am Anfang einer neuen, nie dagewesenen historischen Entwicklung unserer nationalen Geschichte stehen oder mit dem Abschluss der alten auch und überhaupt die Geschichte unseres Volkes beschliessen. Solche Perioden im ewigen Auf und Ab des Völkerlebens üben auf jeden männlich und tapfer empfindenden Menschen gleichbleibend ihren erregenden Zauber aus. Er sieht in den Gefahren und Belastungen der Zeit nur die Prüfungen, die ihrem dramatischen Höhepunkt vorauszugehen pflegen und in denen sich die kämpfende Generation bewähren muss, wenn anders sie nicht auf der Waage des Schicksals gewogen und zu leicht befunden werden will. Der Weg zum Sieg führt immer durch die Niederungen des Risikos und der geschichtlichen Probe. Im Kriege muss ein Volk viele Zufälligkeiten bestehen. Es muss gewappnet sein gegen die Tücken eines launischen Glückes, das seine Lieblinge hart und unerbittlich zu prüfen pflegt, bis es ihnen endgültig den Lorbeer um die Stirne windet.

[7] Nicht ermittelt.

Beneidenswert nun eine Generation, der in solchen gefährlichen Zeiten der Segen einer grossen Persönlichkeit zuteil wird. Man ist im Verlaufe dieses ganzen Krieges hüben wie drüben nicht müde geworden, die grösseren Chancen zum Sieg aus den mannigfaltigsten Ursachen heraus zu folgern. Man sah sie im Umfang eines reicheren wirtschaftlichen und militärischen Potentials, in der höheren Menschenzahl, in der glücklicheren geographischen Lage, in der rühmenswerteren Tapferkeit der Soldaten oder der härteren Moral des zivilen Lebens. Man stellte System gegen System und Anschauung gegen Anschauung, um daraus die günstigeren Aussichten zum Erfolg zu schliessen. Uns scheint, dass auch hier wie zu allen Zeiten der Sieg *dem* zufallen wird, der über die überlegene Führung verfügt. Die *Führung* gibt den Ausschlag. Hat sie zudem noch die besseren materiellen Chancen in der Hand, dann kann keine Macht der Welt ihr den Sieg entreissen!

Wir stehen am Ende eines Winters, der an Härte, Länge und Ausdauer seinesgleichen in der Erinnerung der Menschen sucht. Er hat Führung, Front und Heimat vor Proben gestellt, deren Grösse und Umfang uns *heute* erst bewusst werden, da wir sie bestanden haben. Es wird einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben, sie als das bewegendste Kapitel dieses gigantischen Ringens endgültig in den Berichtsrahmen unseres Krieges einzuspannen. Es gibt niemanden unter uns, der sich der fast sagenhaft anmutenden Kraft des dabei bewährten Heldentums deutscher Soldaten entziehen könnte. Wenn wir als Volk irgendwo bewiesen haben, dass wir uns die uns und unseren Verbündeten in der Zukunft zustehende Führungsrolle auf unserem Kontinent nicht *angemasst* haben, dass sie uns vielmehr nach vollem geschichtlichen Recht *zusteht,* – dann hier. Das deutsche Volk hat in diesem Winter seine Bewährungsprobe abgelegt. Eine Nation, die *solche* Prüfungen besteht, ist zum Siege berufen!

Wie oft in diesen schweren Wochen und Monaten hat das deutsche Volk im Geiste seine Blicke auf den Führer gerichtet. Niemals hat sich das ganze Land ihm so verbunden gefühlt wie in dieser harten Zeit, die keinen von uns schonend angefasst hat. Man hatte wohl überall das Empfinden, ihn, wenn auch nur im Bilde, sehen zu müssen, um aus seinem Anblick allein schon Kraft zu schöpfen zur Bezwingung der schweren Aufgaben, die jeder Tag für jedermann brachte. Wie haben wir alle uns gerade in *diesen* Monaten ihm verpflichtet gefühlt! Wie war *jedes* Wort, das er an die Nation richtete, für Mann und Frau und Kind, für Soldat, Arbeiter und Bauer Befehl! Alle waren wir bei ihm, auch ohne viel Worte und ohne jede Aufforderung. Das ganze Volk lebte unausgesprochen in dem dunklen Gefühl, dass er in den Tagen und Wrochen, da wir uns unseren kleinen und grossen Tagessort-, -sorgen

widmeten, seinen gigantischen Kampf um die Ostfront kämpfte, dass er bis tief in die Nächte hinein planend, wägend und wagend in seinem Hauptquartier auf Posten stand und von hier aus an die Front bis in ihre entferntesten Teile jene Willensströme gingen, die die hart kämpfenden Regimenter draussen bis zum letzten Soldaten erfüllten.

Nirgendwo wird die Kraft der Persönlichkeit stärker empfunden als an der Front. Der Soldat muss das Gefühl haben, *geführt* zu werden, weil er sonst den täglich sich wiederholenden Einsatz seines Lebens nicht mehr verstehen kann. Und *wann* hätte er ein grösseres Anrecht darauf als gerade in den Stunden, in denen er sich auch ohne ständig erneuerten Befehl bewähren, in denen er das Leben der Nation als über dem eigenen Leben stehend empfinden muss, um das zu tuen, was allein das Pflichtgefühl und das Gewissen gebietet. Hier erweist sich der Wert der grossen und mitreissenden Persönlichkeit – wie Goethe sagt[8]: das höchste Glück der Erdenkinder – in dem Gefühl, dass *einer* über *allem* steht, *alles* weiss und *alles* mit in Rechnung stellt, die Leiden und Schmerzen seines Volkes auch ohne tägliches Aussprechen mitempfindet, an jedem einzelnen Verlust, der eine Frau, eine Mutter oder eine verlassene Kinderschar trifft, mitträgt und *doch* die Kraft aufbringt, sie um des grösseren nationalen Lebens seines Volkes willen zu *fordern!* In diesem Gefühl lässt sich die Zeit mit all ihren Opfern und Belastungen leichter ertragen.

Es gibt nichts Schwereres, als die Verantwortung für die Zukunft eines grossen Volkes ganz allein auf sich zu nehmen. Das erfordert nicht nur Mut, Bereitschaft zu jedem Wagnis, Tapferkeit der Seele und Standhaftigkeit des Herzens, – das erfordert vor allem auch Verzicht. Und im Verzicht wächst dann die geschichtliche Persönlichkeit über Dinge und Menschen hinaus in jene einsame Höhe hinein, in der nur noch der Dienst an der Sache um ihrer selbst willen das tägliche Gebot ist.

So hat das deutsche Volk in diesem Winter im Geiste den Führer immer vor Augen gehabt: umgeben von seinen Mitarbeitern, Politikern und Generälen, eingehüllt in der Liebe von ungezählten Millionen Menschen und doch zuletzt auf sich selbst gestellt, die schwere Last der Verantwortung nur auf *seinen* Schultern tragend, um das Schicksal und Leben seines Volkes ringend. So hoch wir im Einzelnen auch gestiegen sein mögen, welche drückende Bürde der oder jener tragen mag, – wir alle haben immer noch einen über uns, auf den wir uns berufen können,

---

[8] West-Ostlicher Divan, Buch Suleika:
Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

dem wir gehorchen dürfen, weil er führt und weil er befiehlt, der uns die schwersten Gewichte abnimmt, wenn sie allzu lastend werden, der uns in den Stunden der Mutlosigkeit, des Zweifels oder der Ermüdung wieder aufrichtet, uns mit neuer Kraft erfüllt, uns die grossen Lehren unserer Zeit und unserer Anschauung in die Erinnerung zurückruft und uns damit auch immer wieder aufs Neue belebt.

Ob wir das grössere Glück geniessen, in seiner unmittelbaren Umgebung zu wirken oder direkt unter seinen Augen arbeiten zu dürfen, ob wir nur dazu berufen sind, als unbekannte Soldaten, Arbeiter oder Bauern an seinem Werke kämpfend oder schaffend teilzunehmen oder daran Hand anlegen zu dürfen – gleichgültig: Wir sehen immer noch über uns eine Kraft, die uns stützt und hält, fühlen uns geborgen in der schützenden Hut eines Mannes, der unserem Jahrhundert wegeweisend voranschreitet. *Wir* brauchen nur zu *folgen,* er aber muss die Bahn brechen. Er steht allein seinem und unserem Schicksal gegenüber, um den Titanenkampf, der uns um das Leben unseres Volkes aufgezwungen wurde, siegreich auszufechten.

Wenn wir also heute, am Vorabend seines 53. Geburtstages, die ganze Nation um die Lautsprecher versammeln, dann ist das etwas anderes und viel mehr als eine feierliche Zeremonie. Hier soll nur bestätigt werden, was *alle* Deutschen fühlen und empfinden, und zwar heute *viel* tiefer und verpflichtender als *je* zuvor. Es ist gewissermassen die Erneuerung der Treue und des Glaubens, die *so* millionenfach durch Taten und Leistungen, durch Opfer ohne Zahl, durch Einsatz von Blut und Leben und tausendfältigen bitteren Tod ihre Bewährung gefunden haben, dass sie der Worte nicht mehr bedürfen. Wenn *jemals* die deutsche Nation sich vereint gefühlt hat in *einem* Gedanken und in *einem* Willen, dann in *dem,* ihm zu dienen und seinem Gebote zu folgen.

Diesmal sollen die Klänge der heroischsten Tu-, Titanenmusik, die je einem faustischen deutschen Herzen entströmten, dieses Bekenntnis in eine ernste und weihevolle Höhe erheben. Wenn am Ende unserer Feierstunde die Stimmen der Menschen und Instrumente[9] zum grossen Schlussakkord der Neunten Symphonie ansetzen, wenn der rauschende Choral der Freude ertönt und ein Gefühl für die Grösse und Weite dieser Zeit bis in die letzte deutsche Hütte hineinträgt, wenn *seine* Hymnen über alle Weiten und Länder erklingen, auf denen deutsche Regimenter auf Wache stehen, dann wollen wir uns alle – ob Mann, ob Frau, ob Kind,

[9] Der Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Wilhelm Furtwängler; ferner wirkten bei dieser – wie Goebbels in seinem Tagebuch vermerkte – inbrünstigen Darbietung mit: Erna Berger, Helge Roswänge u.a. Die «vollendete Wiedergabe», so schrieb er noch, habe «eine hinreissende Wirkung erzielt», das Publikum sei «auf das tiefste ergriffen» gewesen.

ob Soldat, ob Bauer, ob Arbeiter, ob Beamte – zugleich des Ernstes der Stunde bewusst werden und in ihm auch das Glück empfinden, Zeuge und Mitgestalter dieser grössten geschichtlichen Epoche unseres Volkes sein zu dürfen!

Man nenne die ewige Kraft, die über uns walte, den Allmächtigen oder Gott oder das Schicksal oder den guten Vater, der, wie es im Schlusschor der Neunten Symphonie heisst, überm Sternenzelt wohnen muss, – bitten wir diesen Allmächtigen, uns den Führer zu erhalten, ihm Kraft und Segen zu geben, sein Werk zu steigern und zu mehren, uns aber im Glauben zu festigen, uns Standhaftigkeit des Herzens und Stärke der Seele zu verleihen, unserem Volke aber nach Kampf und Opfer den Sieg zu schenken und damit die Zeit zu erfüllen, die wir zum Anbruch brachten!

Es gibt kein grösseres Glück auf Erden, als dem Genius seines Volkes und seinem Werke zu dienen. Machen wir uns dieses Glückes täglich teilhaftig. Die *Schwere* unserer Zeit ist auch ihre *Grösse*, wir möchten sie mit *keiner* anderen tauschen.

In Dankbarkeit und Treue senden wir dem Führer unsere Grüsse. Wie von einem unzerreissbaren Band fühlen sich Front und Heimat in dieser Stunde umschlungen. Das Deutschtum in *aller* Welt ist vereint in dem heissen Wunsche, den wir noch jedesmal am Vorabend seines Geburtstages in die Worte zusammenfassten: Er soll uns bleiben, was er uns war und ist – *unser Hitler!* [Starker Beifall.]

DRA Nr. 52 – 8906 (25' 35‘‘). Gekürzt in der Tagespresse (VB vom 20. April 1942) abgedruckt, ausserdem – nach Goebbels (Tagebuch vom 20.4.42) – von allen europäischen [d.h. im deutschen Machtbereich liegenden] Sendern übertragen.

Nr. 14

21.6.42 – München, Kuppelsaal des Armeemuseums – Staatsakt für den verstorbenen Korpsführer des NSKK, Adolf Hühnlein[1]

Mein Führer!
Verehrte Familie Hühnlein!
Parteigenossen und Parteigenossinnen!
Es gibt in dieser bewegenden Stunde niemanden unter uns, der sich an der Bahre unseres verstorbenen Parteigenossen und Kameraden Adolf Hühnlein eines Gefühls trauervoller Wehmut erwehren könnte. Wir haben in den vergangenen Wochen und Monaten *zu* oft Abschied genommen von alten Freunden und Mitkämpfern, die unsere Reihen verliessen, um zur Armee der ewigen Deutschland-Streiter zurückzutreten, als dass wir die tiefe und erschütternde Tragik, die in einem so schmerzvollen Sterben und Abschiednehmen gerade in *dieser* Zeit liegt, übersehen könnten.

Die nächste Reihe um den Führer, die der Ersten und Unentwegten, beginnt sich langsam zu lichten. Persönlichkeit um Persönlichkeit aus der politischen Führungsgruppe des Reiches und der Partei, die es am ehesten verdient hätten, den Tag unseres grossen Sieges noch zu erleben, geht dahin. Es ist, als fordere der Tod auch von den alten Mitkämpfern den ihm gebührenden Tribut. Mit welcher Traurigkeit das unsere Herzen erfüllt, das können nur die ganz verstehen, die in diesem Kreise zu Hause sind, die jetzt schon zwei Jahrzehnte und länger Mann neben Mann hinter der Fahne unserer Revolution marschieren, die die treueste Garde des Führers darstellen, mit ihm von klein auf begannen, an ihn glaubten, als er noch ein einsamer Rufer in der Wüste war, dann über alle Schwierigkeiten und sich auftürmende Hindernisse hinweg ihm folgten,

[1] Die Leiche Hühnleins befand sich dort nur für wenige Stunden, auf dem Transport vom Braunen Haus in der Brienner Strasse, wo sie aufgebahrt worden war, zum Nordfriedhof. Hitler war zu dem Staatsakt erschienen, begnügte sich jedoch mit Händeschütteln und Kranzniederlegung.

als er seine Panei zum innerpolitischen Sieg führte, mit ihm die Revolution gewannen, das Reich eroberten, seinen grandiosen Aufstieg miterlebten und mitgestalteten, in den weltbewegenden Ereignissen unserer Zeit nur die Bestätigung ihres Glaubens fanden, beim Ausbruch des uns aufgezwungenen Krieges die grosse Bewährungsprobe unseres Volkes *mutig* und unbeirrt auf sich nahmen und jetzt, da wir für unser nationales Leben und *alles,* was uns lieb und teuer ist, kämpfen, nur noch die *eine* Bitte an das Schicksal haben, mit dabeisein zu dürfen in jener grossen Stunde, da sich das erfüllen soll, wofür wir als unbekannte Männer und Kämpfer des Reiches einmal angetreten sind. Nur die werden die tiefe Tragik verstehen, die darin liegt, *jetzt* scheiden zu müssen aus einer Welt, deren Furchen *wir* umwarfen, worin *wir* unsere Saat streuten und von der *wir* die beglückendste Ernte erwarten.

Es hat selten in der Geschichte unseres Volkes Gemeinschaften gegeben, deren Leben und Wirken so der Stempel des *ewigen* Kampfes um Volk und Reich aufgeprägt war wie der unseren. Wer könnte hier also den heissen Wunsch verargen, nun auch noch die *letzte* Erfüllung unseres Glaubens zu sehen. Schlägt man heute die Zeitungen auf: es vergeht fast kein Tag, an dem nicht berichtet wird, dass einer aus dieser alten Garde im weiten Osten oder in den Sandwüsten Nordafrikas, auf den Weltmeeren oder oben in den Lüften sein Leben für das Reich gab, dem er es auch verschrieben hatte. Das sind die *ewig Ruhelosen,* die ein bequemes Dasein verachten, die Alten, die niemals wanken und zittern, die treueste Garde des Führers, die um ihn steht in Freud und in Leid.

Heute haben wir uns wiederum um die Bahre eines aus dieser ersten Reihe versammelt, den ein grausamer Tod von uns riss, um damit eine Lücke zu hinterlassen, die nicht mehr geschlossen werden kann. Wir erinnern uns noch mit tiefer Wehmut der bewegenden Stunde, da der Führer am 26. Oktober 1935 von der Bahre unseres unvergesslichen Parteigenossen Wilhelm Loeper[2] Abschied nahm. Selten waren wir alten Parteigenossen *so* ergriffen wie bei seinen Worten, dass er nun das Gefühl habe, es fange allmählich an, einsam um ihn zu werden. Wie oft haben wir alle in den vergangenen Wochen und Monaten, da wir an den Särgen lieber und treuer Kameraden standen, an diese Worte gedacht. Wie *viele* sind seit damals von uns gegangen! «Unvergessen» sagten wir, wenn wir Abschied von ihnen nahmen, – und unvergessen sind sie uns auch alle geblieben.

In diese Reihe der Geschiedenen müssen wir nun heute, in dieser trauervollen Abschiedsstunde, unseren Kameraden Adolf Hühnlein einreihen.

---

[2] Seit 1928 Gauleiter von Magdeburg-Anhalt und seit 1933 Reichsstatthalter in Anhalt.

Nun wird von jetzt ab seine wuchtige Persönlichkeit nicht mehr in unserem Kreise stehen, wenn wir uns versammeln. Wir schauen, wenn wir die einzelnen Gruppen überfliegen, nicht mehr in sein offenes, ehrliches, treuherziges Soldatengesicht. Seine klaren Augen grüssen uns nicht mehr mit der an ihm von uns allen so geliebten Fröhlichkeit. Das heimtückische Leiden, von dem *wir* alle wussten, über dessen Schwere er sich selbst aber nicht im Klaren war, hat ihn dahingerafft, gefällt in der Blüte seiner kraftstrotzenden Männlichkeit. Der Führer und die Partei beklagen einen ihrer ältesten Mitkämpfer, Hunderttausende deutscher Männer des NSKK[3] den Tod ihres geliebten und verehrten Korpsführers, die alte Parteigarde einen guten Freund und Kameraden, das ganze deutsche Volk aber eine der markantesten Persönlichkeiten unserer nationalsozialistischen Revolution und der durch sie geschaffenen politischen und staatlichen Gegenwart.

Adolf Hühnlein, Korpsführer des NSKK, Reichsleiter und Generalmajor, gehörte zu den ganz alten und treuen Gefährten des Führers[4]

(Seine ganze militärische und politische Tätigkeit durchzieht wie ein roter Faden die Unbeirrbarkeit seiner Persönlichkeit, die Lauterkeit seines Charakters, die Geradheit seiner kämpferischen Gesinnung und die Unerschütterlichkeit seines politischen Glaubens. Immer und in erster Linie ist er Soldat des Führers, sei es im Kriege, sei es im Frieden. Wie selten einer unter den führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zeichnet er sich durch persönliche Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit im höchsten Grade aus. Die Unbestechlichkeit und Kompromisslosigkeit seines kämpferischen Willens ist für die Hunderttausende-Gefolgschaft des NSKK beispielgebend.

Zwar sehen die, die ihn nicht kennen, einen rauhen und kantigen Mann im Umgang nach aussen. Seine Freunde aber, vor allem wir wissen, dass unter dieser harten Schale ein weiches und gütiges Herz verborgen lag. Nichts hasst er mehr als das Oberflächliche. Wie selten einer geht er den Dingen auf den Grund. Mehr als nur die Pflicht zu erfüllen, das ist das eigentliche Glück seines Lebens. In dieser höchsten Pflichterfüllung wird

3 Nationalsozialistisches Kraftfahr-Korps, am 1. April 1930 als Nationalsozialistisches Automobilkorps gegründet, April 1931 umbenannt, bis August 1934 Hilfsorganisation bzw. Gliederung der SA, dann, zusammengefasst mit der Motor-SA, selbständige Gliederung der NSDAP. Aufgabe des NSKK war die Förderung des «Motorisierungsgedankens» und die entsprechende vormilitärische Ausbildung; Hühnlein hatte es seit Dezember 1930 geführt.

4 Das Tondokument enthält noch einige Sätze des nun folgenden Lebenslaufes von Adolf Hühnlein bis zum Ausbruch des Krieges und bricht dann ab. Auf den Abdruck der beiden Teile dieser – hier irrelevanten – Vita wird ausnahmsweise verzichtet; es folgt der Schluss der Goebbels-Rede nach dem Zeitungsabdruck.

er hart und rücksichtslos gegen sich selbst. Es ist richtig, was einmal ein ausländischer Journalist über ihn geschrieben hat: «Er hat das in Holz gemeisselte Antlitz eines zum Landsknecht des Dreissigjährigen Krieges gewordenen Bauern, der den Pflug mit dem Schwert vertauscht hat.»

Die 500'000 Männer, die er im NSKK sammelt und organisiert, stehen vor allem mit uns, seinen alten Kameraden, trauernd vor seiner Bahre. Das NSKK ist sein eigenstes Werk; in ihm hat er ein Kraftfeld geschaffen, das alle Motorbegeisterten und alle, die gewillt sind, neben der eisernen Berufsarbeit das Mehr an Pflichten des politischen Soldaten auf sich zu nehmen, in seinen Bann zieht und das vor allem auf die deutsche Jugend ausstrahlt. Welchen Geist er diesem Korps einzuimpfen verstanden hatte, das zeigt sich beim Ausbruch des Krieges.

Über zwei Drittel aller Führer und Männer des NSKK eilen zu den Fahnen. Hühnlein wird Beauftragter des Reichsmarschalls[5] für den motorisierten Transport der Kriegswirtschaft. Die NSKK-Verkehrskompanien, im Frieden für den Krieg gebildet und organisiert, folgen dicht hinter der kämpfenden Truppe und sorgen für glatte Durchschleusung der einzelnen Verbände. Der gewaltige Einsatz des NSKK im Nachschubdienst bei Heer und Luftwaffe an allen Fronten, insbesondere an der gesamten Ostfront und in Nordafrika, ist eine Tat von höchster kriegsgeschichtlicher Bedeutung. Sie planmässig vorbereitet und durchgeführt zu haben, ist das grosse soldatische Verdienst unseres Parteigenossen Hühnlein. Es ist heute noch nicht an der Zeit, über die Leistungen des NSKK im Kriege erschöpfend zu sprechen. Sie sind das ureigenste Werk dieses fanatischen Kämpfers des Führers. Er hat damit seinen Namen mit unverlöschlichen Zeichen in das Buch dieses Krieges eingetragen.

Seinen 60. Geburtstag verbringt er noch an der Front bei seinen Männern, um Ehrungen in der Heimat zu entgehen. Anschliessend ist er zwei Tage Gast des Führers in seinem Hauptquartier. Hier kann ihm der Führer noch einmal bescheinigen, dass das NSKK entscheidenden Anteil an den Erfolgen unseres Krieges gehabt habe. Das ist sein letzter grosser Tag. Bald nach seinem 60. Geburtstag zieht er sich zunächst ein Beinleiden zu. Er geht zur Kur nach Gastein. Am 8. Dezember wird er operiert. Die Ärzte stellen fest, dass keine Hoffnung mehr besteht, sie können nur noch eine Scheinoperation durchführen. Er verbringt einige Wochen in Oberstdorf und Meran, wo sein Zustand eine gelegentliche Besserung erfährt. Vor drei Wochen kehrt er, als triebe ihn eine geheime Sehnsucht heimwärts, nach München zurück. Die schleichende Krankheit wirft ihn auf sein letztes Lager. Zwei Tage vor seinem Tode noch glaubte

[5] Görings «Dienstgrad» seit der Generalfeldmarschalls-Inflation nach dem Westfeldzug.

man, dass eine Besserung möglich sei; dann aber fordert der Tod gebieterisch, was ihm zusteht.

An seiner Bahre stehen trauernd mit dem Führer und seinen Kameraden seine Frau, zwei verheiratete Töchter und zwei kleine Enkelsöhne. Sie nehmen mit uns zusammen in der grossen Familie des Führers Abschied von ihm. Ihnen war er Gatte, Vater und Grossvater, das liebevollste und treusorgendste Familienoberhaupt, das man sich nur denken kann. Uns aber war er Freund, guter Kamerad und Weggefährte.

Wir sind um Deine Bahre versammelt, Adolf Hühnlein, um von Dir Abschied zu nehmen. Leb' wohl! Wenn wir auch heute Deine körperliche Hülle in den Schoss der mütterlichen Erde zurückbetten, – Deine Persönlichkeit, die Lauterkeit Deines Herzens, die kämpferische Gesinnung Deines grossen Lebens, das, was Du uns gewesen bist, das wirst Du uns auch immer bleiben. Unser, soweit das Schicksal uns Leben und Gesundheit schenken wird, soll es sein, das zu vollenden, wofür auch Du als Soldat des Führers gekämpft und gestritten hast: das Grossdeutsche Reich in Ehre und Freiheit!)

DRA Nr. 52 – 8876. Als Tondokument ist nur die erste Hälfte überliefert. In der Tagespresse (VB vom 22. Juni 1942) mit einigen Auslassungen abgedruckt.

Nr. 15

17.11.42 – Wuppertal, Stadthalle – Kundgebung des Kreises Wuppertal der NSDAP[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen[2]!
Es ist auch für mich eine tiefe Freude, nach zehn Jahren zum erstenmal wieder vor dieser Stadt das Wort ergreifen zu können. Als ich das letzte Mal hier weilte, stand die nationalsozialistische Bewegung im letzten, entscheidenden Ringen um die Macht. Sie hatte den Sieg auf dem Papier schon in der Hand, aber er musste in der letzten, kühnsten und gefahrenreichsten Zone noch erkämpft werden. Die Bewegung setzte damals zum grossen Wahlgang vom 31. Juli 1932 an[3], und es stand eigentlich für

[1] Goebbels stattete damals – wie die Zeitungen schrieben – «den bedrohten Gebieten Westdeutschlands einen Besuch» ab. In Duisburg hatte er sich über die dortigen Luftkriegsschäden informieren lassen, in Essen vor Kreisleitern, Bürgermeistern, anderen Funktionären und der Presse des Gaues Essen gesprochen. Die Wuppertaler Kundgebung schloss nun die Reise ab. Goebbels hatte vom September 1924 bis November 1926 in Elberfeld (1929/30 dann mit Barmen und anderen Gemeinden zusammengeschlossen zu Wuppertal) gelebt, gearbeitet und sich seine politischen Sporen verdient: zunächst als Redakteur eines völkischen Wochenblättchens, ab Frühjahr 1925 als Gaugeschäftsführer des neugegründeten Gaues Rheinland-Nord der NSDAP. Der die Versammlung eröffnende und Goebbels begrüssende Gauleiter Florian (Gau Düsseldorf) wies denn auch auf «diese erste Schule für Ihre politische Laufbahn» hin sowie auf weitere in Wuppertal geformte Parteigrössen: den Hamburger Gauleiter Kaufmann, den ostpreussischen Gauleiter Koch und den Stabschef der SA Lutze.

[2] Nach der Anrede eine Pause von 48 Sekunden. Während dieser Zeit sind im Hintergrund Stimmen, offenbar Auseinandersetzungen, und Unruhe zu vernehmen. Der Anlass der Störung ist nicht zu erkennen, jedoch dürfte sie kaum allgemeine Bedeutung gehabt haben, da der vorangegangenen Begrüssung des Redners stürmischer Jubel gefolgt war. Möglicherweise ist hier jedoch der Grund dafür zu finden, dass Goebbels diese Rede, entgegen seiner Gewohnheit, von den ersten Worten ab in atemberaubendem Tempo und offensichtlich grosser Erregung ablaufen lässt.

[3] Neuwahl des nach dem Regierungsantritt Papens aufgelösten Reichstags.

jedermann schon fest, dass dieser Wahlgang nur mit einem triumphalen Sieg enden könnte. Wir zogen dann auch am 31. Juli mit 230 Mandaten in den Reichstag ein, – eine Abgeordnetenziffer, wie sie bis dahin das deutsche Parlament noch nicht gesehen hatte. Am 13. August[4] schien nun die Stunde der Entscheidung gekommen, und es traf alle Nationalsozialisten fast wie einen Schlag vor den Kopf, als sie dann am späten Nachmittag dieses ereignisvollen und tragischen Tages erfuhren, dass wir noch einmal – und zwar diesmal, wie es schien, weiter den je – von der Macht zurückgeworfen wurden.

Das war ein harter und kaum erträglich erscheinender Schlag. Und es bedurfte damals der Konzentration unserer ganzen Kraft und unserer ganzen Willensstärke, um über diese Niederlage, die, geschichtlich gesehen, gar keine Niederlage war, hinwegzukommen. Es lag das einfach in der Natur der Sache. Die Bewegung war auf absoluten und ewig sich wiederholenden Sieg eingestellt und hasse –, hatte die Bitternis einer Niederlage noch niemals zu verspüren bekommen. Angefangen vom Jahre 1925 ab, wo sie nach der Freilassung des Führers aus der Festung[5] aufs Neue begründet wurde, bis zu diesem 13. August hatten wir *einen* Triumph an den andern gereiht und *einen* Sieg nach dem andern an unsere Fahnen geheftet. Unsere Anhänger kannten nur Siege. Sie waren es nicht gewohnt zu unterliegen – oder auch nur eine zeitweilige Schlappe oder einen momentanen Rückschlag zu erleiden. Und deshalb war der 13. August für uns so tragisch und so verhängnisvoll, weil diejenigen, die sich an den Sieg gewohnt –, gewöhnt hatten, nun anfingen zu glauben, dass sie eine Niederlage nicht ertragen könnten.

Nun verläuft *jede* grosse politische oder militärische Entwicklung, sei sie nun eine Revolution oder sei sie ein Krieg, immer in Wellenform. Die Geschichte bietet kein Beispiel dafür, dass die Aufwärtsentwicklung eines Volkes oder eines Landes oder einer Nation in stetigem Winkel nach oben gehe. Sie verläuft in Zickzackform. Man kann es fast immer feststellen, dass *gerade vor den grossen Siegen*[0] die grossen Prüfungen kommen. Wenn man sich die geschichtliche Entwicklung geleitet von einer

---

4 Tag der Verhandlungen Hitlers mit Schleicher, Papen und Hindenburg. Statt der vom NSDAP-Führer nach seinem Wahlsieg reklamierten und nahezu sicher erwarteten Kanzlerschaft mit umfassenden Vollmachten wurde ihm lediglich der Posten des Vizekanzlers angeboten, den er ablehnte. Nachdem die «Machtergreifung» samt ihren Pfründen bereits in Griffweite der hungernden Parteigenossen gewesen zu sein schien, bedeutete dies einen schweren Rückschlag für die Bewegung, zumal die andere Seite für deutliche Publizität jener Schlappe sorgte.

5 Landsberg, wo Hitler nach dem gescheiterten Novemberputsch von 1923 in Untersuchungshaft, nach seiner Verurteilung am 1. April 1924 dann bis zum 20. Dezember 1924 in Strafhaft eingesessen hatte.

6 Die Betonung hier in pastoraler Weihesprache.

menschenähnlichen Persönlichkeit vorstellt, etwa wie die Alten sich unter der Geschichte eine Göttin dachten, die nach höheren Einsichten und ewigen Gesetzen den Lauf der Dinge bestimmte, so könnte man sich vorstellen, dass diese menschliche Person, nennen wir sie Göttin, vor den *ganz* grossen Entscheidungen, die sie zu fällen hat, immer noch einmal eine letzte, entscheidende Prüfung vornimmt. Heisse diese Entscheidung nun Revolution oder Krieg, – man könnte fast sagen, dass dieses Schicksal sich noch einmal die schwere und entscheidungsvolle Frage vorlegt, *wem* denn nun eigentlich der Sieg gebühre, und dass sie diese Frage noch einmal kurz vor der Verteilung des Lorbeers – ich möchte fast sagen: durch eine Nagelprobe auslösen lässt. Es ist ja auch sonstwo in der Natur so. Die Wellen steigen immer dann am höchsten, wenn sie zuvor die tiefsten Täler durchschritten haben. Und die Menschen werden dann ihre grössten Triumphe erleben, wenn sie vorher durch das Inferno des Leidens und der Beängstigungen und der Besorgnisse hindurchgegangen sind.

So war es auch damals mit der nationalsozialistischen Bewegung. Sie hatte sich in hartem Kampf von *Sieg* zu *Sieg* und von Erfolg zu Erfolg emporgearbeitet. Und nun stand die schicksalsschwere Frage zur Entscheidung, ob diese Bewegung, die so stolze Wahlerfolge zu erringen verstand, nun auch reif genug sei, das Schicksal des Reiches in ihre Hände zu nehmen. *Das* war eigentlich der Sinn dieser geschichtlichen Prüfung vom 13. August 1932 bis zum 30. Januar 1933. Es war, als hätte die Göttin der Geschichte uns noch einmal vor eine *ganz* harte, nicht politische, sondern vielmehr charakterliche Probe stellen wollen und dabei *prüfen* wollen, ob die Bewegung, die zwar zu *Siege* –, zu *siegen* verstand, auch die Kraft besass, eine Niederlage zu überwinden.

Hätte die nationalsozialistische Bewegung damals diese innere Konzentration der Kraft und diese moralische Widerstandskraft nicht aufgebracht, so wäre sie trotz ihrer grössten Siege verloren gewesen. Es handelte sich darum, noch einmal die ganze geballte Kraft der nationalsozialistischen Bewegung auf dieses entscheidende Kampffeld zu werfen, sich durch keine wenn auch noch so scheinbar aussichtslose Lage beirren zu lassen, noch einmal alle Kräfte zusammenzureissen und dann in der entscheidenden Stunde auf einem wenn auch bescheidenen und eng umgrenzten Raum zu *zeigen,* dass sie eine Niederlage zu überwinden verstand.

Denn niemals verlaufen geschichtliche Entwicklungen zwischen zwei Partnern, die ungleichwertig sind. Partner, die sich an Kraft, an Intelligenz, an Mut und an Kühnheit überhaupt nicht *messen* können, – die werden in der Geschichte zur Auseinandersetzung gar nicht berufen. Das ist in der Geschichte genauso wie sonstwie im öffentlichen Leben.

Auch im Sport ist das ja nicht der Fall; es kommt ja nicht vor, dass bei einer grossen sportlichen Entscheidung der Meister und der Letzte zur Entscheidung aufgerufen wird. Sondern immer ist es ja *so*, dass zwei ungefähr gleichwertige Partner berufen sind und dass nicht von vornherein feststeht, nach welcher Seite sich dann einmal die Waage der Entscheidung neigen wird, sondern dass, wenn man zuerst in die Waagschalen die Kilogramme hineinwirft, man dann die *Pfunde* hineinwirft und dann die //tf/^pfunde und dann die *Hundert-Gramme* und dann die *Fünfzig-Gramme* und dann die *Zehn-Gramme* und dann die *Gramme* und dann die *Dezigramme* und dann die *Milligramme*, – bis dann zum Schluss die Waage ungefähr in der Balance steht und *einer dann* im *letzten* Augenblick noch das *letzte* Milligramm hinwirft, um damit die Waage endgültig zum Sinken zu bringen, – das, was Friedrich der Grosse mit den Worten ausdrückte[7]: *Siegen wird der, der* das letzte *Bataillon* auf dem Schlachtfelde hat!

So stand es auch damals um die Wende des Jahres 1932 bis zum Jahre 1933. Das sagen nur die, die diese Zeit wissend gar nicht miterlebt haben und sich, weil sie nicht daran beteiligt waren, nicht gerne dieser Zeit erinnern: dass uns damals der Sieg sozusagen unverdient und kampflos in den Schoss gefallen sei. Das stand durchaus nicht so fest, dass *wir* siegen würden! Wer die damalige Entwicklung wissend miterlebt und sogar mit durchkämpft hat, weiss ganz genau, dass die nationalsozialistische Bewegung noch *sechs Stunden* vor der Entscheidung vor die letzte Probe gestellt wurde[8] und diese letzte Probe bestehen musste.

Und so ist es auch in den Kriegen. Kriege verlaufen nicht nach dem Zentimetermass. Und vor allem richten sie sich nicht nach den Einsichten des Mittelverstandes. Sondern Kriege gegen ihr –, gehen ihre *eigenen* Wege. Sie sind vielen Zufälligkeiten und Wechselfällen ausgesetzt. Man kann an ihrem Anfang nicht sagen, vor welche Prüfungen und welche Belastungen die oder jene Kriegszeite –, -sei-, kriegsführende Seite zu diesem oder jenem Zeitpunkt gestellt werden wird. Man kann den Krieg nur beginnen fussend auf den *Voraussetzungen* zum Sieg. Was ein

---

[7] Nicht ermittelt.

[8] Goebbels meint die Gerüchte, die am Nachmittag des 29. Januar 1933 aufgekommen waren: der überspielte Schleicher und der Chef der Heeresleitung, General v. Hammerstein, beabsichtigten, mit der Reichswehr gegen die bevorstehende Machtergreifung der Nationalsozialisten zu putschen. Es ist heute unzweifelhaft, dass diese Gerüchte konkreter Grundlagen entbehren, jedoch hatten sie damals die beim Schwung in den Sattel befindliche NS-Führung doch etwas nervös gemacht (vgl. Goebbels, Kaiserhof, S. 251) und am nächsten Morgen – dies wohl von Goebbels mit den «sechs Stunden» gemeint – dazu geführt, dass der mit dem Nachtzug von Königsberg angereiste designierte Reichswehrminister v. Blomberg in mittelamerikanischem Stil am Bahnhof abgefangen und zu vorzeitiger Vereidigung abgeschleppt wurde.

Volk aber aus diesen Voraussetzungen zu machen bereit und willens ist, das liegt in der Macht und liegt in der Entschlossenheit des Volkes selbst. Wenn wir also als Nationalsozialisten, durch die reiche, kämpferische Erfahrung unserer eigenen Bewegung belehrt, geschichtliche Entwicklungen nicht nach dem Gesichtspunkt des *Tages* beurteilen, sondern einer über die Zeit *hinauswirkenden* Gegenwart und Zukunft, so haben wir dazu eine Berechtigung aus unserer Vergangenheit heraus.

Denn wir kommen nicht als *Neulinge* in geschichtliche Entwicklungen hinein. Zwar haben sich die Dimensionen dieses Krieges in *Un-*, ins *Ungemessene* ausgeweitet. Damals handelte es sich in unserem Kampf um die innere Macht immerhin nur um eine mnerpolitische Auseinandersetzung, – jetzt handelt es sich um eine militärische Auseinandersetzung, die *weit* die Grenzen unseres Landes gesprengt hat und schon kontinentale, – um nicht zu sagen: weltweite Dimensionen angenommen hat. Aber trotzdem sind die Einsichten in die Grundsätze und die Prinzipien einer kämpferischen Führung einer solchen Auseinandersetzung die gleichen geblieben. *Ewig* wird sich der Kampf nach diesen Grundsätzen vollziehen, und *ewig* werden in solchen Auseinandersetzungen *die* Elemente zum Siege kommen, die auch bei scheinbar aussichtslosen Lagen *niemals* den Mut verlieren und *niemals* den klaren Überblick über die Entwicklung aufgeben, und *die* werden am Ende verlieren, die in solchen Entscheidungen die Nerven verlieren und dann auch versagen.

Wenn ich also heute an die Zeit von 1932 und 33 zurückerinnere, so nicht, um damit überhaupt eine liebgewordene Reminiszenz noch einmal heraufzubeschwören. Ich tue das deshalb, weil die Zeit von *damals* eine Lehre für heute ist. Weil wir *damals* gelernt haben, wie man kämpfen muss, um siegen zu können. Weil wir uns *damals* darüber klarwurden, dass momentane Rückschläge nicht das Gesamtbild einer grossen geschichtlichen Entwicklung verändern können, sondern dass die Veränderung eines Gesamtbildes nur durch die Menschen vollzogen wird, – dass die *Menschen* der ausschlaggebende Faktor einer revolutionären oder militärischen Entwicklung sind, dass es auf die *Menschen* ankommt, ob die eine Partei versagt oder die andere Partei gewinnt.

Darüber mussten wir uns alle beim Beginn dieses Krieges klarsein, und nur die Unwissenden haben das nicht eingesehen: dass es sich, mit dem Jahre 1939 beginnend, in Deutschland um dieselbe Auseinandersetzung handelte, die wir als Nationalsozialisten vom Jahre 1919 an bis zum Jahre 1933 durchgeführt haben. Es stehen uns dieselben Koalitionen gegenüber, vom bürgerlich-national-plutokratischen Lager angefangen bis in den Bolschewismus hinein. Sie vertreten dieselben Prinzipien und Grundsätze nach denselben *Phrasen* und nach denselben Redensarten. Sie führen den Kampf auf dieselbe Weise, die eine mit humanitären Phrasen

und die andere mit terroristischen Mitteln. Und sie haben auch dasselbe im *Sinne* und führen dasselbe im *Schilde:* nämlich die deutsche Nation *auszurotten,* ihr den nationalen Lebensfaden abzuschneiden und ihr damit jede Lebensmöglichkeit zu unterbinden!

Sie sagen das heute ja auch ganz unumwunden, weil sie sich im Verlaufe dieses Krieges längst darüber klargeworden sind, dass dieses heimtückische Experiment, das man mit uns im Jahre 1917 und 18 vornahm, nämlich das Volk mit *Phrasen* einzunebeln, um es dann zur freiwilligen Niederlegung der Waffen zu bewegen, heute nicht mehr zieht. Das haben die Feindmächte längst eingeschaut, dass es nun auf eine Auseinandersetzung der *Waffen* ankommt, dass wir, die wir den Krieg mit allen Mitteln zu vermeiden versuchten, uns aber trotzdem darauf *vorbereiteten,* – dass wir entschlossen sind, ihn bis zum E-, zum bitteren Ende durchzukämmen –, -kämpfen, weil wir *genau* wissen, dass die *schlimmste* Zeit des Krieges *immer noch* ein *Paradies* ist dem *Inferno* einer *Unterlegenheit gegenüber* und einer Kapitulation gegenüber!

Wir wissen ganz genau, dass wir in diesem Kriege alles zu gewinnen, aber nichts zu verlieren haben[9]. Und deshalb haben wir auch die Brücken hinter uns abgebrochen. Es ist uns ganz genau klar, was die feindliche Koalition gegen uns will: das, was sie in Versailles schon plante, aber nicht *erreichte,* weil Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung ein staatspolitisches *Genie* geschenkt wurde, das die *seherische Gabe* und *Kraft* besass, selbst unter dem *Druck* des *Versailler Vertrages* noch einen *Ausweg* zu finden! Das, was sie damals versuchten und nicht *erreichten,* – das wollen sie jetzt *vollenden:* nämlich das deutsche Volk aus der Liste der Weltvölker zu *streichen,* uns weiter in die Enge unserer räumlichen Begrenztheit hineinzupressen und uns damit jede nationale Entfaltungsmöglichkeit zu unterbinden.

Das wissen wir ganz genau, das brauchen uns unsere Feinde nicht mehr eigens zu testieren. Das haben wir schon gewusst, ehe sie es gesagt haben. Und damit ist nach dem Kriege von 1914 bis 18 durchaus keine Unterbrechung eingetreten. Dieser Krieg ist, wenn auch in veränderten Formen, damals auf wirtschaftlichem oder industriellem Gebiet, dann auf banktechnischem Gebiet, dann auf nationalpolitischem Gebiet, dann auf parlamentarischem Sektor immer fortgesetzt worden, – und das Ziel ist stets das *gleiche* geblieben! Und wäre der Nationalsozialismus nicht dagegen aufgetreten und hätte das deutsche Volk nicht zur Selbstwehr aufgerufen, *so wäre bei Versailles das erreicht* worden, was unsere Feinde uns heute androhen: nämlich die Ausrottung des deutschen Geistes als einer Bedrohung und einer unerwünschten und lästigen Konkurrenz für

9 In den folgenden zweieinhalb Jahren wurde man hier allerdings gründlich eines Besseren belehrt.

die Weltherrschaft und damit die Weltausplünderung der anderen, der plutokratisch-bolschewistischen Mächte.

Dagegen gilt es sich nun zur Wehr zu setzen! Es ist deshalb für mich immer eine tiefe Freude, aus der verdünnten Amtsluft der Berliner Ministerien heraus wieder in *die* Provinzen zu fahren, die nun – ich möchte fast sagen: einen *Westwall*[10] *moralischer Haltung* gegen die Terrorisierungsversuche der feindlichen Mächte aufzurichten haben, an denen sich nun die *Härte* des Krieges auch in der Heimat zeigt und die deshalb auch mit der Härte des Krieges fertigzuwerden versuchen müssen.

Ich will in diesem Zusammenhang in kurzen, skizzenhaften Andeutungen ein rohes Bild der augenblicklichen Lage entwerfen, um daraus die sich für jedermann ergebenden Konsequenzen zu ziehen. Ich tue das um so lieber, als ich vor der breitesten Öffentlichkeit natürlich mit dieser Offenheit, mit der ich hier zu sprechen gedenke, nicht sprechen *kann*[11]. Nicht, als wenn ich etwas zu verheimlichen hätte, – wir haben *gar* nichts zu verheimlichen, es sei denn militärpolitische Geheimnisse, die nicht zur Kenntnis des Feindes kommen dürfen. Sonst ist die deutsche Lage ganz *klar*. Wir haben ein durchaus reines Gewissen, wir haben *alles* getan, um diesen Krieg gut vorzubereiten, wir tuen alles, um ihn gut und erfolgreich durchzuführen; wenn er momentanen Schwankungen oder Wandlungen des Kriegsglücks unterworfen ist, so ist das nicht bedeutungsvoll und vor allem nicht kriegsentscheidend. Wesentlich ist, dass die deutsche Kriegführung die *Kraft*, die *Mittel* und das *Potential* besitzt, jeder ernsthaften Bedrohung der deutschen Lage Widerpart zu leisten! Und das ist heute der Fall.

Viele unter uns sind sich im Jahre 1939 noch nicht darüber klargewesen, was wir heute wissen. Sie haben damals vielleicht gedacht, es handele sich bei Danzig oder bei einem Korridor durch den Korridor[12] immerhin um ein lokal bedingtes militärisches Ereignis, dass nach seiner Liquidierung das grosse, we/tweite Ringen immer noch abzustagen –, abzustoppen in der Lage sei. Als dann die Westoffensive zu Ende ging, gaben sich diese Träumer und Ideologen *wieder* der phantastischen Hoffnung hin, dass die endgültige Entscheidung doch noch *vermieden* werden könnte. Sie sträubten sich – weil sie typische *Deutsche* Ovaren und das, was sie an Gutherzigkeit und Gutmütigkeit in sich selbst verspürten, auch beim

---

[10] Bezeichnung für die seit 1936 errichteten Grenzbefestigungen gegen Frankreich.

[11] Dies ist lediglich eine den Zuhörern dargebrachte Schmeidielei, denn eine Verwechslung mit einer anderen Rede, etwa mit der oben erwähnten vor den Funktionären des Gaues Essen, scheidet mit Sicherheit aus. Praktisch heisst das nur: Ganz so schnoddrig wie hier kann ich natürlich im Rundfunk oder in meinen Leitartikeln im «Reich» (Goebbels' Sprachrohr seit 1940) nicht sein.

[12] Vgl. Nr. 10, Anm. 8.

Gegner vermuteten –, sie sträubten sich immer noch gegen die Einsicht, dass es in Europa eine Koalition geben könne, die aus *blossem* Übermut und *blossem* Neid – nicht, weil *wir* ihr etwas *nehmen wollten*[13], sondern weil sie *nur nicht wollte*, dass wir denselben Standard lebten, wie *sie* ihn lebten – nun Deutschland zum Kriege, und zwar zum *Kriege* bis zur Vernichtung, zwingen könnte. Das wollten diese Ideologen nicht annehmen, nicht glauben und nicht einmal vermuten.

Der Schleier wurde dann letzthin vom geheimnisvollen Bild weggerissen, als die Ostoffensive begann. Da mit einem Male fielen uns die Binden von den Augen. Da mit einem Male sah auch der letzte unter uns, dass sich hier im Osten im Verein mit einem Westen, den wir schon fast geschlagen hatten, eine Gefahr aufgemacht hatte, die eine *tödliche* Bedrohung für die Nation darstellte, wenn ihr nicht begegnet wurde. Vielleicht wird sich da der eine oder der andere auch die Frage vorgelegt haben, ob es nicht vielleicht doch besser vom Schicksal gemeint gewesen sei, dass es uns nach dem Polen- und nach dem Westfeldzug nicht den Sieg und nicht den Frieden geschenkt hatte. Denn weder nach dem Westfeldzug noch viel *weniger* nach dem Polenfeldzug war *irgendeines* der kardinalen Probleme, die heute Europa bewegen[14], angeritzt, geschweige gelöst. England stand noch unangetastet da. Nach dem Polenfeldzug hatte es auf dem Kontinent noch Frankreich als seinen Festlandsdegen, vom Osten ganz zu schweigen, der für uns ein mystisches Rätsel darstellte. Erst als der Westen niedergeworfen war und wir, um zur endgültigen Auseinandersetzung mit England schreiten zu können, den Osten auf die Hörner nehmen mussten, – erst da enthüllte sich für uns die ganze, weitaufgerissene Problematik der europäischen Lage rund um die zentrale Macht Deutschland herum.

Dass der Feind *alles* versucht hat, uns über diese Gefahr zu täuschen, liegt in der Natur der Sache. Das haben ja auch früher unsere Feinde in der Innenpolitik versucht. Dass das bolschewistische sich mit dem plutokratischen Lager im selben Augenblick, in dem beide in Gefahr gerieten, *verbünden* würde, – das wussten wir auch von vornherein. Denn dieselbe Koalition stand uns ja im Jahre 1930, 31, 32 und 33 gegenüber Da marschierte ja auch der volksparteiliche Syndikus mit dem kommunistischen Strassenaufwiegler Arm in Arm. Diese Koalition und diese un-

---

[13] Buchstäblich auf England bezogen stimmte das. Jedoch gibt es schliesslich abgesehen von diesem «Nehmen» noch andere lebenswichtige Interessen oder Prinzipien, die bedroht werden können. Im Ubrigen hatten weder die CSR noch Polen, weder Norwegen noch die Niederlande Deutschland «etwas nehmen» wollen und waren trotzdem – «aus blossem Übermut» also – mit Krieg überzogen worden.

[14] Gemeint: die Niederwerfung des Bolschewismus und die Eroberung deutschen «Lebensraumes» im weiten Osten.

sittliche Konkubinatsbettgemeinschaft, – die *kannten* wir ja, mit der hatten wir uns ja lange genug herumgeprügelt, um uns über sie nicht im unklaren zu befinden. Mit dieser Koalition mussten wir uns nun auseinandersetzen, und diese Koalition hat nun im Verlaufe gerade der letzten ein-, des letzten eineinviertel Jahres *nichts unversucht* gelassen, um die deutsche Nation in Unkenntnis zu lassen über das, was sie will, und über das, was sie plant, und das, was von ihrer Seite aus droht.

Es ist ganz klar, dass nun unser Krieg im Osten begrenzte Ziele aufweist. Wir haben nicht die Absicht, nach Sibirien zu marschieren[15]. Wobei ja auch nicht unbeachtet bleiben darf, dass wir in der Sowjetunion ja nicht ein *Land,* sondern einen *Erdteil* angegriffen haben. Und zwar haben wir ihn präventiv angegriffen, um *seinem* Angriff zuvorzukommen. Wenn man uns also heute zu unterstellen versucht, dass wir *die* Ziele, die wir eigentlich bei der Ostoffensive gehabt hätten, nicht *erreicht* hätten, so kann das schon deshalb nicht stimmen, weil der Gegner ja gar nicht weiss, welche Ziele wir hatten. Er kann uns ja nur unter-, Ziele unter*schieben,* um daran zu beweisen, dass wir die von ihm *uns* unterschobenen Ziele nicht erreicht hätten. Unsere Ziele sind durchaus begrenzt. Wir wollen durch unsere Offensiven im Osten – und sie werden *so lange wiederholt* werden, bis sie das Ziel erreicht haben –, wollen nichts anderes im Osten erreichen, als dem *Feind* durch *Abnahme* seines Potentials den militärischen Lebensfaden abschneiden und damit eine *Ausweitung unseres Raumes* nach dem *Osten* hin vorzunehmen, dass sie für die nähere und die weitere Zukunft selbst bei wachsender Volkszahl bis ins Ungemessene hinein eine nationale Sicherheit gewesen[16], – *das* ist unser Ziel.

Das heisst also: *Die* Fragen, mit denen Deutschland zwei, drei Jahrhunderte herumkrebste, – die sollen nun in zwei, drei Jahren gelöst werden; an denen sich *so viele* Generationen vor uns vergeblich die *Zähne* ausbissen, was sie vor uns *versuchten* mit teilweisem oder mangelndem Erfolg, – das sollen wir nun in einem relativ kleinen Zeitraum in einer einzigen Generation vollenden. Eine wahrhaft *gigantische* Aufgabe, nicht für Spiesser und schwachherzige Menschen geeignet! Es gibt deshalb auch den einen oder den anderen, der vielleicht den Vorschlag machen möchte, man solle doch das eine oder das andere dieser Aufgabe auf eine spätere Zeit verschieben. Das ist leider nicht möglich. Die Geschichte neigt sich den Menschen immer nur sehr selten; *grosse* geschichtliche Chancen werden nicht alle zehn Jahre oder jeder Generation gegeben. *Wenn* sich die Göttin der Geschichte *einmal auf die Erde hernieder-neigt,* da *gibt es für ein Menschengeschlecht* nur *eine Möglichkeit: den*

[15] In der Tat glaubte man sich, vorerst jedenfalls, mit dem Ural als Ostgrenze des deutschen Machtbereichs bescheiden zu sollen.

[16] Soll heissen: gewährt.

Saum des Mantels zu ergreifen und ihn festzuhalten und die Geschichte in ihren Dienst zu zwingen[17]! Da gibt's kein Warten. Die Geschichte wird nur sehr selten zu einer Neuverteilung der Erde schreiten. Und bisher sind *wir* bei diesen Neuverteilungen immer zu kurz gekommen, – und zwar deshalb, weil wir dann wesentlich mit anderen Fragen beschäftigt waren als mit Fragen territorialen Zuwachses und Gewinnes. Als die Erde nämlich in Übersee neu verteilt wurde und England anfing, sein Imperium aufzubauen, haben wir uns dreissig Jahre mit der Frage beschäftigt, ob das Abendmahl in einfacher oder in zweifacher Gestalt gereicht werden solle. Wir haben zwar in diesen Fragen – [Heiterkeit, Beifall], wir haben zwar in einem dreissigjährigen, blutigen Krieg, der unsere Volkszahl von neunzehn auf zweieinhalb Millionen herunterdrückte[18] und das ganze deutsche Land in einen Schutt- und Aschehaufen verwandelte, auch diese Frage nicht endgültig gelöst, denn sie ist ja heute noch akut. In derselben Zeit, in der wir uns nun mit religiösen Problemen beschäftigten, die in ihrer *Bedeutungslosigkeit* heute volk-, vollkommen *verblasst* erscheinen, – in derselben Zeit hat England als eine wesentlich realistischer denkende Nation sein Weltreich aufzubauen angefangen.

Sie haben uns dann immer gerne den Ehrentitel eines «Volkes der Dichter und Denker» gegeben. Mehr Dichter als Denker! [Heiterkeit.] Denn hätten wir damals auch nur *etwas* nachgedacht, hätten wir damals auch nur eine halbwegs klare und zielbewusste politische Führung gehabt, so hätte sie damals wahrscheinlich dem deutschen Volke nur *ein* Ziel gesetzt, nämlich: als kontinentale Macht *Europa* unter seine *Botmässigkeit* zu bringen und von der *europäischen Basis* aus sich ein Weltreich anzueignen! Das war unsere Aufgabe, denn wir *haben* ja schon einmal ein Weltreich besessen, wir *sind* ja keine Parvenüs auf diesem Gebiet! Wir haben nur unsere imperialen –äh, Ehrgeize nach und nach einschlummern lassen und uns dafür mit dem Ehrentitel eines Volkes der Dichter und der Denker und der Philosophen begnügt.

Wenn ich also heute der ganzen Kriegszielforderung der deutschen Nation eine andere Nuance gebe, wenn ich sage: Es geht jetzt nicht darum, wer die tiefere Philosophie besitzt oder die höhere *religiöse* Überzeugung – für *diesen* Kampf um *Ideale* hat Deutschland in den vergangenen drei Jahrhunderten einen hinreichenden Tribut gezollt –, sondern jetzt wollen wir *auch* um *das* kämpfen, um das die anderen *dreihundert*

---

17 Vgl. Nr. 12, Anm. 6.

18 Die wissenschaftlichen Schätzungen liegen ganz erheblich niedriger, je nach den einzelnen Landschaften zwischen nahezu 0 und 70 Prozent. Im Schnitt rechnet man für das gesamte Reich mit Verlusten durch direkte Kriegseinwirkung und – weit umfangreicher – Seuchen bei der ländlichen Bevölkerung von 40 Prozent, bei der städtischen von 33 Prozent.

Jahre in der *Vergangenheit* gekämpft haben, nämlich um einen *vollgedeckten Tisch!* Und wenn heute dann plötzlich – [Beifall], und wenn dann heute plötzlich neutrale Zeitungen mir den Vorwurf machen, das sei doch eine reichlich materialistische Auffassung der Kriegführung, so kann ich darauf nur zur Antwort geben: Ein Volk mit ausreichender Ernährung und sozial gesunden Wohnverhältnissen ist viel geeigneter zu einer idealen Lebensauffassung und Lebensführung als ein hungerndes Volk.

Und im Übrigen ist die Moral der Reichen meistens nicht die Moral der Armen. So wie früher in der Auseinandersetzung der Klassen innerhalb eines Volkes, so hat sich jetzt auch in der Auseinandersetzung zwischen den reichen und den armen Ländern eine bestimmte Art von Moral herausgebildet, bei der die Reichen sagen, dass sie deshalb für die Armen so geeignet sei, weil sie sie tugendhaft und rein erhalte, und indes aber *keinerlei* Anstalten machen, diese Moral sich auch selbst zu eigen zu machen. Für diese zweierlei Moral, die den *Armen* die *Armut* zusätzlich der *Tugend* und den *Reichen* den *Reichtum* zusätzlich der Untugend vorbehält, bedanken wir uns! [Heiterkeit.] Wir sind der Überzeugung: Reiche haben es viel leichter, tugendhaft zu sein, als die Armen. Denn eine ganze Reihe von Tugendlosigkeiten, mit denen die Armen sich immer wieder beschäftigen müssen, – die kommen für die Reichen gar nicht in Frage; wie käme ein Reicher dazu, ein Brot zu stehlen, der kann ja Kaviar essen [Heiterkeit]. Einer der *hungert* wird ein Brot stehlen! Wie käme ein Reicher dazu, sich zu *bereichern,* – er hat ja gar keine Veranlassung dazu. Er tut's zwar, dann aber doch nur aus Wollust oder aus Übermut, aber nicht aus zwingender Notwendigkeit.

Das heisst also: Diese Art von moralischer Klassifizierung und, daraus folgernd, von nationalpolitischer Interessenvertretung, die in der egoistischen Form nur den Reichen gestattet sei und in der altruistischen Form das Vorrecht, aber auch die Pflicht der Armen sei, möchten wir nichts mehr wissen. Sondern wir führen den Krieg nach rein realistischen Überzeugungen. Wir sagen uns: Die deutsche Nation kann auf dem engen Lebensraum, auf dem sie heute eingepfercht ist, nicht *leben!* Wir können unser Volk nicht *ernähren;* das ist ja schliesslich kein *Zustand,* dass wir auf diesem engen Raum selbst bei dem edelsten und reinsten sozialen Wollen bei einer schlechten Witterung und einer schlechten Jahreszeit nicht einmal in der Lage sind, unser *Volk* zu ernähren, – das ist ja kein Zustand[19]. Was soll dann erst in zwanzig, dreissig Jahren aus unse-

[19] Dass die hochentwickelte deutsche Industrie schliesslich Exportgüter herstellte und der Welthandel auf dem Austausch der gegenseitigen Überschussprodukte beruht, dass Einfuhr und Ausfuhr sich also gegenseitig bedingen, wurde von den Autarkie-Ideologen, die sich ja nicht an der Friedens-, sondern an der Kriegswirtschaft orientierten, geflissentlich übersehen.

rem Volk werden, wenn es um drei, vier oder fünf Millionen zahlreicher geworden ist.

Das heisst also: Wir haben überhaupt *gar keine andere Wahl* – entweder in diesem *überheizten* Volkskessel in engem Raum ständig innerlich zu explodieren oder nach draussen hin Expansion zu betreiben. Durch die tragische Entscheidung vom 9. November 1918 haben wir die innere Revolution gewählt und haben damit den Stoss nach draussen *zurück*gezogen – mit welchen Folgen, meine Parteigenossen und Parteigenossinnen, das wissen Sie ja selbst. Darüber brauche ich keine Worte mehr zu verlieren. Wenn wir also in den Osten vorstiessen und noch vorstossen, so nicht aus rein theoretischen Erwägungen, nicht um Europa nur zu retten. Wenn es nur um Europa ginge, so würden wir Europa seine Rettung gerne selbst anvertrauen. Sondern darüber hinaus auch um unseren Lebensraum auszuweiten. Denn wir sind der Überzeugung: Das, was wir besitzen, wollen wir nicht mehr 'rausgeben. *Koste* es, was es *wolle*, das muss jetzt *gelöst* werden! Jetzt wollen *wir* die Weizenfelder am Don und Kuban[20] besitzen und wollen damit die *Hand auf dem Brotbeutel Europas haben! Wir* wollen jetzt die *Ölquellen* und die *Eisen*- und *Kohlen*- und *Manganlager* besitzen. *Wir* wollen uns einen kolonialen Besitz auf eigenem europäischem *Raum* beschaffen, und *das* ist unser begrenztes Ziel und für dieses Ziel opfern wir unsere Soldaten und dafür Soldatenblu-, -blut zu opfern, kann man überhaupt nur verantworten. Wir kämpfen nicht um Prestige-Rücksichten, sondern wir kämpfen um Grund und Boden. Man kann überhaupt nur als Volksregierung, die wir sind, den Tod *eines Soldaten* verantworten, wenn daraus *fünfzehn, zwanzig Kinder* entstehen, die auf *freiem Boden* wieder aus eigener Scholle ernährt werden können. Sonst ist ein Krieg nicht zu verantworten, denn wir führen einen *Volkskrieg!* [Starker Beifall.] Wir führen einen Volkskrieg in des Wortes echtester Bedeutung! Das ist kein Krieg – wie der Dichter sagt: um den die Kronen wissen[20a]. Das ist ein *Volkskrieg*, ist ein *heiliger* Krieg! Das ist ein Krieg um Raum und Scholle, um Ausdehnung unserer Volkskraft und damit um die Möglichkeit einer Entfaltung unserer nationalen Energien.

Dass das *länger* dauert, als ein illusionistisch eingestellter Mensch sich das vorgestellt hatte, liegt nicht an uns, sondern an ihm. Wie ich schon betonte, handelt es sich hier um eine machtmässige Auseinandersetzung mit einem Kontinent, der fast unerschöpflich scheint in seinen Hilfsquellen. Da liegt alles in *Überfülle, zum* Teil gänzlich unausgeschöpft. Wenn wir also, nachdem wir jetzt zum ersten- und zum zweitenmal zum

---

[10] Von Goebbels ausgesprochen: Doon und Kuban.
[20a] Theodor Körner, Leyer und Schwert, Aufruf.

Stoss gegen den Osten angesetzt hatten, demnächst gezwungen sein werden, zum drittenmal wieder anzusetzen, so beweist das gar nichts gegen die Notwendigkeit dieses Krieges und auch gegen die Zweckmässigkeit seiner militärischen und politischen Führung. Es soll also niemand glauben, dass hier ein fauler Kompromiss abgeschlossen werden könnte, dass hier über Nacht ein –, ich möchte fast sagen: aus heiterem Himmel der Frieden vom Himmel fiele. Genauso, wie Nationalsozialisten und Kommunisten sich früher in den Proletariervierteln nicht *gütlich* vereinbaren konnten, sondern dieser Kampf *ausgefochten* werden musste, bis der *eine oder andere betäubt am Boden lag,* – so auch hier! Da gibt's keine Auseinandersetzung, die mit einem Kompromiss endet, sondern das ist eine Auseinandersetzung zwischen zwei Weltprinzipien, die *nebeneinander* nicht *leben* können, und deshalb muss das *eine* das *andere vernichten* und *beseitigen!*

Es ist möglich, dass schwachherzige Menschen das nicht einsehen. Das ist aber kein Beweis gegen die Richtigkeit dieser These. *Schwachherzige* Menschen haben auch früher unsern Kampf mit dem Kommunismus nicht einsehen wollen. Ich erinnere mich noch, als würden sie *heute* ausgesprochen, der Argumente, etwa: Warum *immer* diese Prügeleien, *immer* diese Saalschlachten, *immer* diese Dolchstechereien, *immer* diese Revolverschiessereien, warum, warum? – wir sind doch alle *Deutsche!* Genauso gibt es natürlich auch heute Menschen, die sagen: *Warum* dieser Krieg, *warum* diese Offensiven, *warum* diese Verbrauchung unsrer nationalen Kraft und unsrer nationalen Reserven – wir sind doch alle *Menschen!* Ja, natürlich, das habe ich ja nie bezweifelt. Nur: Wir sind Nationalsozialisten und drüben sitzen Bolschewisten. Wir vertreten ein durchaus *entgegengesetztes* Prinzip als die da drüben. Und vor allem: Die da drüben schöpfen auf Grund ihres radikalen Prinzips aus ihren überreichen Hilfsquellen ein Kriegspotential, das wir *nur in diesem Stadium* noch zu Boden werfen können, – zehn Jahre später würden wir damit nicht mehr fertigwerden!

Also gibt es für uns gar keine andere Wahl, als jetzt den *Stoss*, der später gegen uns *geplant* war, zu *parieren* und ihn *wiederzugeben* – gleichgültig oder unbeschadet dessen, welche harten Belastungen, Opfer und kritischen Phasen damit verbunden sein mögen. Im Übrigen soll man sich auf der Gegenseite nicht einbilden, dass der Nationalsozialismus, weil er hier oder da einen Stoss abmildert aus militärpolitisch bedingten Gründen[21], deshalb seine Offensivkraft eingebüsst hätte. Der Nationalsozialismus wird *nie* defensiv sein; er tritt nur manchmal etwas in die

---

[21] Euphemismen dieser Art hatte Goebbels bislang, vor Hohn triefend, den Gegnern vorgerechnet. Nun halten also die «Frontbegradigung» und ihre sprachlichen Verwandten in *seiner* Rhetorik und Propaganda Einzug.

Defensive zurück, um Atem zu holen. Das sind sogenannte, wie der Gegner das auch schon längst eingesehen hat, «schöpferische Pausen» [Heiterkeit].

Wenn ich nun die weltweite Art der Kriegführung offensiver Art, wie *wir* sie betreiben, allein auf dem Globus nachzeichne, so werde ich, obschon wir uns des Vorteils der inneren Linie und damit der besseren Transportverbindungen erfreuen, mir immer darüber klarsein müssen, dass eine so weit ausgedehnte Front natürlich hier und da Belastungsproben ausgesetzt sein wird. Das kann man gar nicht vermeiden. Das ist auch früher so der Fall gewesen im innerpolitischen Kampf. Deshalb, weil wir *immer* offensiv waren und *immer* zuschlugen und *immer und immer wieder* unsere Wahlerfolge errangen, war natürlich die Möglichkeit gegeben, dass wir bei einem *plötzlichen* Durchbruch des Gegners eine momentane Schlappe erlitten.

Auch hier. Selbstverständlich wird der Gegner, wenn er eingesehen hat, dass er im Osten unsere Umklammerung nicht zerbrechen kann, dass ihm im Westen keine Möglichkeit gegeben ist, auf den Kontinent vorzustossen – wo er das versucht hat, ist er immer mit blutigen Köpfen in sechs, sieben, acht Stunden zurückgetrieben worden[22] –, selbstverständlich wird *er* dann auch anhand des Atlas die Linien nachzeichnen, um mit dem Finger abzutasten: Wo ist eine schwache oder wenigstens eine weniger starke Stelle? Und selbstverständlich hat er dann immer die Möglichkeit, an dieser weniger starken Stelle übermässig starke Kräfte seinerseits an Menschen und Material, die ihm ja zur Verfügung stehen, weil *er* ja auf die weit ausgedehnte Kriegführung unsererseits gar nicht reagiert –, *er* kann ja seine Kräfte massieren, er macht ja nirgendwo Angriffe, weder im Westen noch zum Teil im Osten oder Südosten – die Fronten müssen wir aber trotzdem *halten*. Das heisst: Wir müssen defensiv bleiben an der Front, an der der Gegner nicht wagt, offensiv zu werden. Er hat also –, er tut sich also sehr leicht, numerisches Über-

---

[22] Goebbels bezieht sich hier auf das kanadisch-britische Unternehmen gegen die nordfranzösische Hafenstadt Dieppe ein Vierteljahr zuvor, am 19. August 1942, – neben einigen kleineren Kommandounternehmen (z.B. gegen eine Funkmess-Station bei Le Havre am 27./28. Februar 1942 oder gegen die Schleusen des Atlantikhafens St. Nazaire am 28. März 1942) die mit Abstand umfangreichste Aktion dieser Art. Die Landung von insgesamt 6'100 Mann erfolgte am frühen Morgen, gegen 14 Uhr war der Angriff unter Verlust von 3'500 Mann gescheitert. Es war dies eine Art Invasionsprobe gewesen, eine «gewaltsame Erkundung», und zugleich eine Beruhigungsgeste für die nach Eröffnung der «zweiten Front» im Westen drängenden Russen (vgl. Anm. 31), nicht jedoch – wie man das auf deutscher Seite jubelnd interpretierte – bereits der Versuch einer Invasion. Der Ausgang der Operation führte in Deutschland zu einer verhängnisvollen Unterschätzung der Erfolgschancen einer etwaigen feindlichen Landung, bei den Alliierten zur Verbreiterung der Basis ihrer Invasionspläne.

gewicht an bestimmten, ihm schwächer erscheinenden Stellen zu massieren und hier einen momentanen *Durchbruch* zu versuchen.

Das hat er augenblicklich in Nordafrika gemacht. Das hat er gemacht an der El-Alamein-Front[23], und das hat er jetzt versucht durch die amerikanisch-britische Landungsoperation in Französisch-Nordafrika[24]. Dass eine solche Entwicklung natürlich momentan gewisse Schwankungen des Kriegsglücks mit sich bringen kann, ist selbstverständlich, aber nicht kriegsentscheidend. *Kriegsentscheidend* ist nur, ob es dem Gegner gelingt, an einer für uns *lebenswichtigen* Stelle unsere Front zum Einsturz zu bringen. Und das möchte ich bestreiten, und zwar aus bester Kenntnis der Dinge.

Ich glaube, ich bin in diesem Kriege wiederum wie früher bei der Revolution dafür bekannt geworden, dass ich sehr vorsichtig in meinen Urteilen bin. Ich habe auch damals vor dem Dieppe-Unternehmen den Engländern vorausgesagt, dass auch der *Versuch* einer Invasion auf dem Kontinent schon strafbar sei[25]. Das Unternehmen von Dieppe ist vierzehn Tage meiner –, nach meiner Publikation einer solchen Prognose *genauso* verlaufen, wie ich es prophezeit hatte. Ich glaube also aus bester Kenntnis der Dinge und unter Einsatz meines publizistischen Namens sagen zu können, dass es den Engländern *ganz unmöglich* ist, auf dem europäischen Kontinent einen Dauererfolg zu erringen. Die können mal für sechs Stunden kommen oder auch für einen oder zwei Tage, aber dann werden sie wieder verjagt. Es bleibt ihnen – [Beifall], es bleibt ihnen also nach Lage der Dinge gar nichts anders übrig, als diesen Versuch an einer *anderen* Stelle zu unternehmen. Und dieser Versuch kann um so eher glücken, weil wir ja überall offensiv unsere Fronten weit vorgestossen haben.

Wenn ich es an einem sportlichen Beispiel, das Ihnen vielleicht eher eingehen wird, erklären darf, so möchte ich sagen: Wenn zwei Fussballmannschaften einander gegenübertreten, so steht es ja von vornherein fest, wenn sie um den deutschen Meisterschaftstitel kämpfen, dass sie sich ungefähr gleichwertig sind, denn sie sind ja vorher schon ausgesiebt

---

23 In El Alamein im westlichen Agypten war Rommels Afrika-Offensive zum Erliegen gekommen, der Durchbruch durch die englischen Stellungen ins Niltal war gescheitert. Am 23. Oktober hatte dagegen der Grossangriff der Engländer begonnen, und seit dem 4. November flohen die geschlagenen Deutschen und Italiener an der Cyrenaika-Küste entlang bis Mersa el Brega an der Südostspitze der Grossen Syrte: der Anfang vom Ende der Achsenkriegführung in Afrika.

24 Am 8. November im bis dahin von Vichy-Frankreich kontrollierten Marokko und Algerien bei Casablanca, Oran und Algier. Diese Landungsoperation bedrohte die deutsch-italienischen Kräfte in Nordafrika im Rücken, – genau ein halbes Jahr später ging in Tunis der Kampf zu Ende.

25 In seiner Wochenzeitung «Das Reich» (vgl. Anm. 11) am 2. August 1942 unter der Überschrift «Auch der Versuch ist strafbar»; vgl. auch Anm. 22.

worden. Es wird ja nicht etwa Schalke 04 mit Kitzbühel Zusammentreffen, sondern – [Heiterkeit], sondern mit München oder mit Stuttgart oder--------------ich kenne die Fussballfavoriten nicht so genau, aber so ungefähr, in dieser Preislage [Heiterkeit]. Das heisst: Es kann *niemand* voraussagen, wer gewinnen wird. Man wird vielleicht sagen: Der hat die bessere Verteidigung, und der hat die bessere Stürmerei.

So ist es auch im Kriege. Die Gegner sind schon vor der Kriegserklärung so ausgesiebt, dass man nicht Genaues sagen kann. Man wird sagen: Der hat die besseren Soldaten, aber der hat die besseren Rohstoffe. Das heisst: Es wird *immer* in der Waage stehen. Und deshalb ist es notwendig, dass eine Kriegführung *das* tut, was wir im Weltkrieg leider immer versäumt haben: ständig den Gegner beobachten und im Auge behalten und ihn *niemals* ausser Acht lassen und entschlossen sein, *jeder* Schlag, den er nur versuchen wird, sofort zu parieren! Dann wird man den Krieg gewinnen. Wenn man es aus einer *überlegenen* Führung heraus tut, wenn man *nichts* an Vorbereitung versäumt, wenn man hinter sich ein entschlossenes Volk weiss, das niemals die Heimatfront zu *Bruch* kommen lassen wird, wenn die Kriegführung sich *fest* darauf verlassen kann: Wir brauchen *nur* den Gegner zu beobachten; keiner schaue nach hinten, da ist alles klar und einheitlich und steht *eine* Front, – dann wird zweifellos eine solche Führung des Krieges zum Erfolge führen.

Entscheidend ist natürlich, dass sie offensiv bestrebt ist, den *Gegner* zu schlagen und nicht den Gegner an sich herankommen zu lassen. Der ist schon immer im Nachteil, der wartet, bis der *Gegner* schlägt. Sondern: Man muss *seinerseits* schlagen. Selbstverständlich wird mir gesagt: Ja, wie können wir nun jetzt in Nordafrika – äh, uns da plötzlich einige hundert Kilometer zurückziehen? So kann ich darauf nur zur Antwort geben: *Herr!* Wenn wir den Krieg nicht offensiv, sondern defensiv geführt hätten und wären an unsern Grenzen stehengeblieben – dafür garantiere ich: da wären wir nie auch nur einen Meter zurückgegangen! Aber wir haben ja den Krieg ins Feindesland hineingetra-, -getragen!

Das ist genauso wie bei einem Fussballspiel. Selbstverständlich kann der Gegner kein Tor schiessen, wenn sich alle elf ins Tor hineinstellen und sagen: Hauptsache ist, dass bei uns kein Tor hereinkommt. Dann ist es *höchst* unwahrscheinlich, dass es auch dem besten Torschützen gelingen wird, durch diese Phalanx von 22 Beinen den Ball hineinzujagen. Das ist aber doch nicht der *Sinn* des Fussballspiels! Dann kann man ja auch Stehaufmänner ins Tor hineinstellen oder Barrieren oder Tankfallen. Der Sinn des Fussballspiels ist zu *siegen* – das heisst: dem Gegner *möglichst viele Tore aufzubrennen selbst auf die Gefahr hin,* dass man selbst einmal bei irgendeinem plötzlichen Vorstoss eins aufgebrannt bekommt. Wenn ich also eine offensive Spielführung betreibe, so werde

ich immer das Bestreben haben, den Ball *ständig* im gegnerischen Kampffeld zu lassen, – das heisst: die Stürmerei per se natürlich vorzutreiben, auch die Läuferei vorzutreiben, womöglich sogar die Verteidigung bis an die Hälfte des Spielfeldes vorzutreiben. Damit ist natürlich ständig die Gefahr gegeben, dass der Gegner durch diese Verteidigungsfront bei irgendeinem Glückszufall – der eine rutscht aus, der andere verstaucht sich das Bein, der dritte hat nicht aufgepasst – [der Redner schlägt auf das Pult] nun einen *plötzlichen Durchstoss* macht und nun natürlich der Läufer ein freies Feld vor sich hat. Das kann ein Zufallstor bringen.

Das ist ungefähr die Lage in Nordafrika. Das heisst: Wir haben unsere ganzen offensiven Fronten *weit* nach vorne geschoben, dabei natürlich das hintere Feld ziemlich entblösst, aber entblössen *müssen*, und es ist damit natürlich immer die Gefahr gegeben, dass der Gegner nun plötzlich *durchbricht* und hier einen momentanen Erfolg erringt.

Ich möchte die gegenwärtige Kriegslage etwa vergleichen mit einem Fussballspiel, dessen erste Halbzeit 4:0 geendet hat oder 5:0. Die zweite Halbzeit beginnt, und in den *ersten* zwei Minuten gelingt dem Gegner sozusagen ein Überraschungstor. Das ist gar nicht gefährlich, denn 5:0[26] ist ja auch noch ein Ergebnis [Heiterkeit]. Man würde sogar noch siegen, wenn man 4:5 stände. Ganz zu schweigen von 5:1. Und meistens steht ja der Kampf an seinem Ende *so* ungefähr. Meisterschaftsspiele zwischen gleichwertigen Partnern verlaufen nie mit grossen Torunterschieden, sondern meistens 2:3, 3:4, 1:2, 2:1 – –. Das ist aber egal. Wenn man *ein* Tor Vorsprung hat, ist man Deutscher Meister!

So ist es auch im Kriege. Das ist egal, *wie* man siegt. Ob man zum Schluss noch hundert Divisionen oder zwei Bataillone auf dem Schlachtfeld hat, – das ist egal; Hauptsache ist, dass man siegt! Und *siegen* wird *der,* der den *Gegner zwingt,* die *Waffen* niederzulegen! Und *niemals* kann die siegende Partei *hoffen* oder *wünschen* und *erwarten,* dass sie aus dem Kampf vollkommen intakt hervorgeht.

Das ist auch beim Boxkampf so. Wenn der Boxkampf nicht gerade in den ersten dreissig Minuten durch einen Glückstreffer an-, endet, so wird man in der siebenten oder achten oder neunten Runde immer feststellen: Auch der Sieger blutet, nicht nur der Besiegte. Der eine blutet an der Lippe, der andere an der Augenbraue, der dritte hat die Nase eingeschlagen, dem vierten fallen ein paar Zähne aus, – das ist aber ganz unerheblich. Man fragt nämlich nicht zum Schluss: Du blu-, blutest aus zwei Wunden und du aus drei Wunden, also hast du gesiegt und du hast –, du hast gesiegt und du hast verloren [Heiterkeit]. Der Sieg wird nicht bemessen nach den Schlägen, die man empfangen hat, sondern

[26] Gemeint: 5:1.

der Sieg wird danach bemessen: *Wer liegt am Ende am* [der Redner schlägt auf das Pult] *Boden* – und wer steht am Ende auf wenn auch zitternden Beinen! Das ist entscheidend, alles andere ist – *vollkommen* bedeutungslos. Wir müssen uns also hier darüber klar sein, dass wir, wenn wir peripherische Schwankungen des Kriegsglücks erleben, das heisst: an den weit ausgedehnten Fronten hier oder da eine gewisse Nahtstelle entdeckt wird, in die der Gegner sich nun hineinlegt, – dass das durchaus nicht von einer kriegsentscheidenden Bedeutung ist, *wenn* wir ihm keine kriegsentscheidende Bedeutung beimessen.

Das ist das Wichtigste; das ist das, was ich heute klarzumachen habe, nicht nur für Sie, sondern für die ganze deutsche Öffentlichkeit. Nämlich: Wenn ich in der ersten Halbzeit 5:0 gesiegt habe, so habe ich mich natürlich an das Torschiessen gewöhnt. Ich habe mir den Kampf so vorgestellt, dass *ich* nur Tore schiesse und dass bei mir kein Tor geschossen werden *kann.* Aber nicht nur *ich* habe mich an das *Torschiessen* gewöhnt, sondern der Gegner hat sich auch an das Torgeschossenwerden (gewöhnt). Jetzt wird *plötzlich* durch einen *Überraschungstreffer* das Bild umgekehrt. Das heisst also: Wenn ich mich auf diesen *momentanen* Schlag so einrichte, als könne er von *Dauer* sein, so wird damit *meine* Auffassung vom Kriege gleichwie die des Gegners einer gewissen Erschütterung (ausgesetzt). Der Gegner sagt sich plötzlich: Ich kann also *doch siegen!* Und der andere sagt sich: Donnerwetter, ich kann also doch auch unterliegen.

Und da setzt nun eine entscheidende psychologische Probe ein. Denn der Gegner wird natürlich jetzt *alles* versuchen, der mit dem einen Tor geschlagenen Partei klarzumachen: Du wirst jetzt *ein Tor nach dem anderen* bekommen! Da handelt es sich nun darum zu sagen: Das kommt ja gar nicht in Frage! Das ist eine *Augenblickssache* – [Beifall], das ist eine *Augenblickssache,* ich habe nicht nur nicht die Absicht, weitere Tore entgegenzunehmen, sondern ich habe die *Absicht,* das *alte Verhältnis von fünf Toren Vorsprung* wieder einzuholen und dann wieder aufs Neue anzufangen, Tore zu schiessen! Wenn ich *das* sage und mich darauf einrichte und nichts *unversucht* lasse und den Gegner nicht aus dem *Auge* lasse und *alles* probiere und *alles* versuche und *alles* daransetze, um diese momentane Schwankung wiedergutzumachen, dann ist sie unter Umständen keine Niederlage, sondern ein Sieg, dann rechnet sie zu jenen Kräften, von denen der Philosoph sagt: Sie sind zum Schluss doch immer Schläge, die nicht umwerfen, sondern stärker machen[27].

---

[27] Friedrich Nietzsche: Was mich nicht umbringt, macht mich stärker (Götzen-Dämmerung, Sprüche und Pfeile, 8 [Musarionausg. Bd. XVII, S. 56]; ähnlich [. . . uns . . . uns . . .]: Der Wille zur Macht, 4. Buch, I, 2, Die Starken und die Schwachen [Musar. XIX, S. 303]).

Sie können sich darauf verlassen, dass wir dieses Tor nicht unwidersprochen hinnehmen. Wir gehören nämlich zu *den* Mannschaften, die, wenn sie ein Tor geschossen haben oder ein Tor empfangen, sich dann nicht mit dem Lautsprecher auf den Platz stellen, um eine Ansprache an das zuschauende Publikum zu halten. Wir spielen, wir spielen weiter [Beifall]. Das bedarf zwischen der Mannschaft und dem Spielführer eines kurzen Augenzwinkerns und eines Heben der Schulter und eines aufmunternden Wortes, – und dann gehen die elf wieder in die Parade.

So ist es auch bei unserer Krieg-, – es ist übrigens ja immer unsere politische Führung während der Kampfzeit gewesen. Denn, meine alten Parteigenossen werden sich noch erinnern, dass wir am 13. August, als wir nicht an die Macht kamen[28], 230 Mandate hatten und, als wir am 6. November wieder an die Wahlurne gerufen wurden, plötzlich auf 196 Mandate zurücksprangen. Und der Gegner nun auch plötzlich anfing, ein *riesiges* Triumphgeheul anzustimmen: Ahaa – Hitler ist also *doch* zu schlagen! Man kann ihn also *doch* schlagen, man braucht es nur raffiniert anzufangen. Mit einem Male wurde unseren eigenen braven Anhängern von der Feindseite klarzumachen –, klargemacht, dass wir eine Quantité négligeable wären, eine Macht von gestern. *Trotzdem* hatten wir immer noch 196 Mandate, – das heisst: doppelt so viel als die stärkste nachfolgende Partei. Wir Nationalsozialisten haben uns durch dieses Geschrei gar nicht beirren lassen. Wir haben darauf geantwortet: Na, 230 Mandate waren natürlich sehr schön, mit 196 aber kann man auch noch an die Macht kommen; das werden wir Euch schon beweisen! Im Übrigen wir neh-, im Übrigen nehmen –, nehmen wir diesen Schlag nicht hin, sondern das wird jetzt zuerst zu einer Reorganisation der Partei benutzt, es werden die *Gaue* aufgefrischt, jetzt werden die prominenten Redner der Partei von *Stadt* zu *Stadt* eilen, werden die *Gemüter* wieder aufreissen, die *Herzen* stärken und die Akkumulatoren füllen, und es wird ein einziger –, eine einzige Kra/tanstrengung aus der Bewegung emporgehen, und dann werden wir uns wieder auf irgendeinem Kampffeld versuchen, hoffentlich kommt bald eins. Es kam dann auch eins, nach zwei Monaten in Lippe, und die Partei ging wieder in Front und machte die Schlappe wieder gut[29]. Und vierzehn Tage später fiel dann das eine Gramm, das unsere Waagschale zum Sinken brachte.

Das sind Auseinandersetzungen, die so stark ins Psychologische hineinspielen, dass man ausserordentlich scharf aufpassen muss, damit man dem Gegner keine Chance gibt, nun in die innere Haltung unseres Volkes sich einzunisten. Das ist – ich möchte fast sagen: ist zu vergleichen mit

[28] Vgl. oben Anm. 4; zum folgenden auch Bd. I, Nr. 23, Anm. 34.
[29] Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 37.

einem Boxkampf in der siebenten Runde, wo *beide* nicht mehr ganz fest auf den Beinen stehen. Jeder hat ein paar Schläge bekommen, der eine gegen den Magen, der andere gegen –, gegen den Backenknochen, der dritte gegen die Braue und der vierte gegen die Nase. Also, in der siebenten Runde sind beide nicht mehr so frisch wie in der ersten. Aber *dann* ist es gerade wichtig aufzupassen. Denn wenn ich dem Gegner nun einen Schlag nach dem andern versetze – noch *keinen* tödlichen, aber ich habe ihm einen Schlag gegen die Schulter gegeben, einen gegen die Backenknochen, einen gegen die Brauen, einen gegen die Nase, ich habe ihn so zum *Bluten* gebracht –, habe dann hier einen kleinen Riss, der unerheblich ist: Jetzt muss es natürlich *mein* Bestreben sein, ihn so zu zermürben, dass er einmal eine gefährliche Stelle, wo ich ihn betäuben kann, freigibt, und *dann* muss ich den Stoss hinsetzen.

Und das ist heute auch die Praxis unserer Kriegführung. Das heisst: Wir lassen den Gegner nicht aus den Augen, wir beobachten ihn sehr scharf, wir bereiten uns auf alle Schläge, die er führen könnte, vor, suchen ihn nun an der empfindlichen Stelle zu treffen, – wenn es in der siebenten Runde nicht geht, müssen wir leider die Pause zwischen der siebenten und der achten und den Gongschlag noch einmal in Kauf nehmen, aber dann bereiten wir uns auf die achte Runde vor, er erholt sich natürlich auch in der Pause etwas, das heisst: die Kräfte werden jetzt wieder schärfer aufeinanderprallen, *aber* es wird denn doch eines Tages der Augenblick kommen, wo er zu –, zu Boden sinkt. Es ist nur eine Frage der Zeit und eine Frage der Behutsamkeit und eine Fra-, Frage der Zähigkeit.

Also, wie gesagt: Wir Nationalsozialisten verstehen ein solches Geschäft. Wir sind nicht von gestern, wir wissen, wie so etwas gedreht wird, wir lassen uns nicht verblüffen und nicht irritieren, uns kann man nicht für dumm verkaufen, und wenn die Engländer heute ein *rasendes* Geschrei erheben und sagen: *Triumph, Triumph,* drei Stunden Glockenläuten, wir haben gesiegt! – so kann ich darauf nur zur Antwort geben: Wieso? – Ihr habt doch immer gesagt, durch *Siege verliert* man den Krieg [Heiterkeit, Beifall]. Denn wenn *wir* früher unsere Siege errangen – und sie waren gewiss von anderem Format als diese bescheidene Tour, die Ihr in Nordafrika geritten seid –, wenn wir unsere *geschichtlichen* Siege errangen, wenn wir in sechs Wochen *Frankreich* niederwarfen, dann erklärten die Engländer: Das ist der beste Beweis dafür, dass Hitler den Krieg verlieren wird, er *siegt* sich *tot!*

Übrigens, diesen Einwand kennen wir ja aus der Vergangenheit. Wenn wir früher eine Wahlschlacht nach der andern gewannen, dann sagten die Juden: Hitler wählt sich zu Tode! Sie sagten das nur, weil sie selbst keine Siege zu verzeichnen hatten, und wie unwahr diese Argumentation

war, konnte man dann sehen, als sie am 6. November uns 34 Mandate abjagten. Sie sagten nicht: Donnerwetter, ein beachtliches Zeichen unseres Zusammenbruchs und des Aufstieg Hitlers; denn wenn Hitler siegte, konnten wir ja –, wenn Hitler nur Wahlsiege errang, konnten wir ja am besten die Hoffnung nähren, dass er endgültig scheitern würde, aber jetzt, da er Niederlagen erlebt, ist er doch eine ausserordentlich bedrohliche Angelegenheit. Das haben die nicht gesagt, die Juden. Sondern jetzt mit einem Male war der *Sieg*, der momentane *kleine* Wahlsieg, die erste Stufe zum Enderfolg.

So ist es auch bei den Engländern. Es ist noch niemals so gewesen, dass sich aus *lauter* Siegen am Ende die Niederlage entwickelt oder dass sich aus *lauter* Niederlagen am Ende der Sieg entwickelt, – das gibt es nicht. Die Engländer sagen: Ja, wir werden eben die *letzte* Schlacht gewinnen! Das kommt mir gerade so vor, wie wenn der Fussballklub Kitzbühel in der Kreismeisterschaft immer geschlagen wird, dann lässt man ihn aus Gnade noch in die Gaumeisterschaft hinein[30], da wird er *auch* immer geschlagen, – da sagt er: Das *schadet* alles nichts, wenn wir im Stadion in Berlin mit Schalke 04 Zusammentreffen, dann werden wir das alles wiedergutmachen. Da wird ja jeder sagen: Sie *kommen* ja gar nicht ins Stadion, Herr! Da kommen doch *die* hin, die vorher immer *gesiegt* haben, doch nicht die, die vorher unterlegen sind, – Ihr kommt ja ins Endspiel gar nicht hinein, was redet Ihr denn für einen Unsinn! Die letzte Schlacht gewinnt *der*, der sich durch *vorangegangene Siege* darauf ein *Anrecht* erworben hat!

Es ist ebenso fade und dumm zu sagen: Die *Zeit* arbeitet für uns. Die Engländer, die –, die –, die suchen in der Welt den Anschluss, – es ist ja alles so *dumm*, dass es wirklich nur auf doofe und verquollene Intellektuelle wirken kann, ein –, ein primitiv denkender Arbeiter fällt ja auf so einen dummen Schwindel gar nicht herein. Die Engländer sagen: *Ja*, die Zeit arbeitet für *uns!* Sie suchen den Eindruck zu erwecken, als wenn die Zeit eigens dazu da wäre, ein Alliierter der Engländer zu sein. Nun ist die Zeit natürlich kein Faktor, der für *sich* arbeitet. Ich könnte ebensogut sagen: Der Kalender arbeitet für mich, – oder: Der Wartesaal 3. Klasse arbeitet für mich [Heiterkeit]. Das ist ja Unfug. Die Zeit ist doch immer nur ein Terminbegriff, den muss ich in eine Relation zu einem faktischen Begriff setzen, damit er überhaupt in Funktion treten kann. Die Zeit arbeitet nicht *per se* für eine Seite und arbeitet nicht

[30] Goebbels, schon zwangsläufig Nicht-Sportler, hat sich zwar offenbar gründlich informieren lassen, so ganz klar aber scheint es ihm doch nicht gewesen zu sein, wie etwa der Aufstieg aus der Kreisklasse in die Gauliga vor sich ging.

per se gegen die andere Seite, sondern die [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] Zeit arbeitet für den, der die Zeit unter Zuhilfenahme von *Raum* und *Rohstoffquellen* auszunutzen versteht, – für den arbeitet die Zeit [Beifall].

Es ist also ein glatter Unfug, wenn die Engländer sagen: *Traditionell* arbeitet die Zeit für uns. Die Zeit arbeitete traditionell für die Engländer so lange, als sie den *Raum* besassen und gesicherte Nachschub- und Transportlinien zu ihrem Weltreich hatten. Jetzt, wo diese Transportlinien unterbrochen sind und *wir* den *Raum* besitzen, arbeitet die Zeit nicht für die Engländer, sondern die Zeit arbeitet für *uns*. Denn auf dem Kontinent können die Engländer nichts mehr unternehmen; ihre grossen Versprechungen Stalin gegenüber sind nicht eingehalten worden[31], – wahrscheinlich doch deshalb, weil sie sie nicht einhalten *können*. Das Dieppe-Unternehmen hat die Richtigkeit der These, dass auch der Versuch strafbar war –, sei, noch einmal erwiesen; Churchill ist Stalins Hilferufen gegenüber vollkommen kalt geblieben, und der Kontinent ist endgültig abgesperrt – und zwar durch deutsche Batterien.

Damit also ist der Krieg in peripherische Weiten verlagert worden und vollzieht sich jetzt zum grossen Teil auf den Weltmeeren. Churchill hat zwar schon im Jahre 19-8 –, 39 und 40 erklärt, dass die U-Boot-Gefahr beseitigt sei, aber die U-Boot-Gefahr ist für England ein steigendes Problem geworden, und zwar so, dass wir im Monat Oktober, dem wettermässig schlechtesten Monat, auf 750‘000 tons versenkter Tonnage kamen und im Monat November in der ersten Hälfte schon mehr als im ganzen Monat Oktober gar[32]. Das sind immerhin Zahlen – [Beifall], das sind immerhin Zahlen, die nicht von der Hand zu weisen sind. Die Amerikaner sagen: Ach, das macht uns gar nichts, wir bau-, wir bauen diese –, wir bauen diese Frachter neu; spielt gar keine Rolle. Die Amerikaner bauen hunderttausend Flugzeuge und achtzigtausend Tanks[33]; und jetzt

[31] Weniger die Engländer hatten dies den natürlich ständig auf Entlastung durch Eröffnung einer «zweiten Front» drängenden Russen versprochen, als vielmehr die Amerikaner. Denn Roosevelt war es, der gern noch 1942 die Invasion Westeuropas beginnen wollte, während Churchill dies für überstürzt hielt und – sofern Russland nicht vor dem Zusammenbruch stehen sollte – das Unternehmen bis 1943 verschoben wissen wollte. Die Landung in Nordafrika (vgl. Anm. 24), im «weichen Unterleib» der Achse, bildete dann gewissermassen die Kompromisslösung.

[32] Die tatsächlichen Verlustziffern an alliiertem und neutralem Handelsschiffsraum: im Oktober 585‘510 BRT im Atlantik, kein Verlust im Mittelmeer; im November 636‘907 BRT im Atlantik, 44‘527 BRT im Mittelmeer. Dazu die Zahlen für Dezember: 287‘730 BRT bzw. 33‘981 BRT, – ungefähr in dieser Höhe hielten sie sich dann auch in den folgenden Monaten mit Ausnahme des März 1943.

[33] Vgl. Nr. 12, Anm. 32. Die von Roosevelt für das Jahr 1942 geforderte Produktionsziffer für Panzer: 40‘000 (tatsächliche Produktion: 25‘000 Stück).

hat ein –, ein amerikanischer Reeder mit Namen Kaiser[34] sogar ein Rezept erfunden, wie er in zehn Tagen einen Zehntausendtonner bauen kann. Ich warte nur noch darauf, dass ein Amerikaner es fertigbringt, einen Tonner – , einen Zehntausendtonner gleich auf Bestellung abzuliefern [Heiterkeit]: «Bei Bestellung mitzunehmen» [Heiterkeit].

Das kennen wir ja alles---------, also, meine alten Parteigenossen werden mir recht geben, wenn ich sage: Es ist *alles* schon dagewesen. Das ist *so alt* und das haben wir uns *so* an den Stiefelabsätzen abgelaufen, – das –, das wirkt nur auf einen Spiesser, der das nicht *kennt,* der die Juden nicht *kennt!* Wenn einer glaubt, die Juden, die würden ein Schwächezeichen geben, bis sie den Schlag auf den Kopf bekommen, – der –, der *kennt* sie einfach nicht! Lesen Sie doch nur einmal die jüdischen Zeitungen aus Berlin vom 29. Januar 1933. Am *Tage vor der Machtübernahme* haben die Juden noch ganz vom hohen Ross herab erklärt: Also, der Hitler, das ist doch eine Grösse von gestern, der wird –, der wird doch gar nicht mehr diskutiert, was reden Sie von Hitler? *24 Stunden später* sassen sie in den Nachtzügen nach Bern und Basel [Heiterkeit]. Das kann man nur mit einem jüdischen Wort erklären: das ist – Chuzpe. Auf deutsch: eine j-, typisch jüdische, dreiste Unverschämtheit! Die spekulieren *so* auf den Menschenunverstand und unternehmen so *dreiste* Attentate auf unsere Vernunft, dass also nur ein politischer Naivling darauf hereinfallen kann.

Wenn die Juden heute sagen: Ja, wir bauen Tonnage und Tanks und U-Boote und Kriegsschiffe und Flugzeuge –, so wissen wir, die wir uns ja mit diesem Geschäft seit dem Jahre 1934 beschäftigen, ganz genau, was man kann und was man nicht kann[35]. Wenn man nämlich viele Flugzeuge baut, so geht –, so geschieht das auf Kosten der Tanks. Und wenn man viele Panzer baut, so geschieht das auf Kosten der Transporttonnage. Und wenn man viel Transporttonnage baut, so geschieht das doch auf Kosten der Kriegstonnage. Alles zusammen *kann* man ja gar nicht, dafür haben --------, ausserdem haben die Amerikaner noch sieben Millionen Arbeitslose. Das heisst: Wir holen Millionen Arbeiter ins Reich

---

34 Henry J.K. (geb. 1882), amerikanischer Industrieller und Gründer verschiedener Industrieunternehmen seines Namens, baute im Krieg auf sieben Werften an der pazifischen Küste insgesamt 1‘490 Schiffe. – Vermutlich gewinnt Goebbels sein Scherzchen hier dadurch, dass er aus «aller zehn Tage» «in zehn Tagen» macht (insgesamt hat K. dann also sogar ein Schiff pro Tag gebaut). Auch die berühmten amerikanischen Einfachbau-Transportschiffe, die 10‘500 BRT grossen «Liberty-Schiffe», von denen 2‘710 Stück produziert wurden (pro Tag zwei Stüde), benötigten eine Bauzeit von drei Monaten.

85 Nur kann eben der eine mehr, der andere weniger. Im folgenden wieder die groteske und auch töricht argumentierende (gerade jene Arbeitslosen waren schliesslich ein Zeichen für die in den USA noch vorhandenen Reserven) Unterschätzung des amerikanischen Potentials, die zum Teil echt war, zum Teil freilich wohl auch die Kinder imitierte, die im Walde pfeifen.

hinein und können natürlich *gar* nischt! Das sind ---------, die Engländer tuen so, als wenn die –, diese Arbeiter faulenzend hier in der Gegend herumvagabundierten. Und die Amerikaner haben sieben Millionen Arbeitslose und die bauen natürlich in zehn Tagen einen Zehntausendtonner-Tanker, – und das, was wir ihnen versenken, macht für sie fast gar nichts.

Diese stupiden, bluffartigen Übertreibungen können natürlich auf Nationalsozialisten überhaupt nicht wirken. Das wissen wir ganz genau, dass das nicht möglich ist und dass die Amerikaner hier furchtbar angeben, um uns ins Bockshorn zu jagen. Wie die Juden das *immer* getan haben. So haben sie ja früher immer gesagt – –, dann erfinden sie immer ganz pompöse Ausdrücke dafür. Ein Schwachherz lässt sich dadurch direkt irremachen. Sie erinnern sich doch, früher: Es gab eine Demokratische Partei und eine Sozialdemokratische Partei, die haben sich immer nur verkleinert, nie vergrössert. Und als sie dann vollkommen zusammengeschrumpft waren zu einem fast zwergenhaften und pygmäenhaften Dasein[36], haben die Juden einfach die Demokratische Partei und die Sozialdemokratische Partei zusammengelegt und haben gesagt: *«Eiserne Front[37]»!* [Gelächter.] Es hat sich *gar nichts* geändert, es ist nicht *ein* Mann *weniger* gekommen –, *ein* Mann *mehr* gekommen. Es ist *genauso* geblieben, wie es war, – nur sie haben dem Kind einen –, einen pompösen Namen gegeben und haben ir-, irgendeinem Säufer aus Magdeburg (wie Hörsing[38]), mit dickem Bauch und darübergestülptem Koppel, – der präsidierte dann diesem sonderbaren Verein, und man glaubte, uns Nationalsozialisten damit bange machen zu können. Ja, – äh, wenn wir so bürgerliche Spiesser gewesen wären, dann hätten wir uns natürlich dadurch irritieren lassen.

So glauben die Engländer das auch, – die glauben uns mit solchen grossen Phrasen da uns Nationalsozialisten irrezumachen. Mit Verlaub zu sagen: Wir sind ja keine –, keine Monarchisten und keine verkalkten Aristokraten, sondern wir sind ja Männer unseres Volkes; wir wissen ja, wohin der La-, Hase läuft. Wenn –, wenn die Engländer ------------, heute

---

36 Für die Deutsche Demokratische Partei (ab 1930 Staatspartei) trifft das zu: sie schrumpfte von 2,3 Millionen Stimmen in der ersten Reichstagswahl von 1920 auf 370'000 Stimmen in der Wahl vom 31. Juli 1932. Was hingegen die SPD anlangt, so ist Goebbels' Behauptung schierer Unsinn: sie gewann 1920 6,1 Millionen, 1932 7,96 Millionen Stimmen. Dasselbe in Mandaten: DDP (Staatspartei) 1920 39 gegen 1932 4 Mandate, SPD 1920 102 gegen 1932 133 Mandate.

37 Vgl. Bd. I, Nr. 2, Anm. 18.

38 Friedrich Otto H., Gründer des Reichsbanners und 1920–1927 Oberpräsident in Magdeburg. Auch sein Nachfolger in der Reichsbannerführung, Karl Höltermann (vgl. Bd. I, Nr. 3, Anm. 9), war in Magdeburg tätig gewesen – jedoch zuvor, als Buchdrucker.

sagen sie manchmal: Das ist ja noch nicht heraus, ob wir eine zweite Front in Europa vorhaben. Wir wissen natürlich ganz genau, dass sie es nicht können. Aber sie sagen: Das ist noch nicht heraus, aber ob zweite Front oder nicht zweite Front, – wir *reden* mal davon, um gegen die Deutschen einen *Nervenkrieg* zu führen. So kann ich nur sagen: Also *wir,* die Erfinder des Nervenkrieges, lassen uns natürlich nicht mit unsern eigenen Waffen schlagen. Und im Übrigen: Ein *Nervenkrieg,* das kann ich als alter Experte des Nervenkrieges aus bester Erfahrung sagen, – ein *Nervenkrieg* wirkt immer nur dann, wenn man nicht *sagt,* dass er ein Nervenkrieg ist. Wenn man von vornherein sagt: Sie, ich drohe, ich schüttele hier zwar die Faust, aber das ist nur ein Nervenkrieg, – dann würden Sie sagen: -------- [vermutlich tippt sich der Redner an die Stirn, Gelächter].

Sie können uns wirksam *überhaupt* nur an *einer* Stelle treffen: das ist durch den Luftkrieg. Das wissen sie auch. Und zwar können sie uns da auch nicht im Kriegspotential, sondern nur in der Moral der Bevölkerung treffen, – wenn die Bevölkerung darauf einginge. Das ist genauso heute eine Nervenprobe, wie sie damals – ich rekapituliere immer wieder aus der Kampfzeit, um meine alten Parteigenossen wieder an die damaligen Vorgänge zu erinnern und ihnen dafür eine Erklärung für die jetzigen Vorgänge zu geben –, es ist genauso, wie damals die Kommunisten uns zu terrorisieren versuchten. Ich weiss noch, als ich das letztemal vor zehn Jahren hier sprach, da haben sie vorher gedroht: Der kommt nicht lebendig aus Elberfeld heraus, wir sperren die Strassen ab, der soll es wagen --------, immer in der geheimen Hoffnung: Er kommt dann nicht. Wenn man denen dann im Gegenteil sagt: Das wollen wir einmal *sehen!* – dann sieht man sofort, wie der Terror zusammenbricht.

So ist es jetzt auch. Wir wollen die *Moral* zerbrechen – das sagen sie ganz offen –, wir wollen die deutsche *Moral* erschüttern, wir werden sie so *schlagen,* bis sie dann in die Knie sinken. – Wenn das deutsche Volk darauf reagiert, ist es natürlich erledigt. Es braucht einfach zur Antwort geben: Das wollen wir *sehen!* Wir empfinden es als eine infame Beleidigung unserer Nationalehre, uns zu unterschieben, dass wir in diesen Dingen weniger widerstandsfähig schei-, seien als die Engländer. Wieso? Warum? Wo steht das geschrieben? Die Deutschen sind nur 1918 nicht widerstandsfähig gewesen, weil sie keine widerstandsfähige Regierung hatten. Wenn die Regierung damals nicht *versagt* hätte, hätte natürlich auch das *Volk* nicht versagt. Das Volk hat erst versagt, als die Regierung *gegangen* war. Wenn eine Regierung ein *Volk* im Stich lässt, dann kann man sich nicht wundern, dass das Volk auch die Regierung im Stich lässt, die nicht mehr vorhanden ist.

Das kommt heute nicht in *Frage,* heute steht an der Spitze des Volkes eine Regierung, die *radikal* den Krieg führt und mit ihrem Volk, *weil* sie aus dem Volke stammt, durch dick und dünn geht. Das kommt gar nicht in *Frage,* dass hier einer sich seine Moral erschüttern lässt – wieso? Warum? Woher? Das wissen wir ganz genau, dass das Terrorisierungsversuche sind, dass diese Terrorisierungsversuche vergehen, dass sie mit unerhörten Lasten und Blutproben verbunden sind, aber dass sie trotzdem überwunden werden *können* und auch überwunden *werden!*

Die Bevölkerung in diesen Gebieten und auch in den nordwestdeutschen Gebieten, – die hat bewiesen, dass sie damit fertigwird. Und das, was heute unser Schmerz und unsere peinigende Qual ist, das wird nach dem Kriege der höchste Ehrentitel sein. Die Städte, die dann ihre Narben tragen, die werden dann mit Stolz darauf verweisen können, – so, wie heute die Städte, die damals in der Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung besonders *hart* zu kämpfen hatten, heute mit Stolz darauf verweisen. Damals beispielsweise ist der Kampf sehr hart und sehr blutig in meinem Gau in Berlin gewesen. Und heute sagt natürlich jeder Berliner – die damals alle *geklagt* haben: Warum gerade *wir? Ewig* mit den Kommunisten herumprügeln! –, heute sagt natürlich jeder Berliner: Na [der Redner klopft auf das Pult], Ihr könnt ja gar nicht mitreden; wir Berliner, *wir* haben einen Kampf geführt! Das heisst: Was damals unsere *Qual* war, ist heute unser Stolz! So wird es auch im Kriege sein.

Deshalb bin ich der festen Überzeugung, dass wir mit diesen Attentaten auf unsere innere Moral fertigwerden, dafür ist ja auch die *Partei* da. Die Partei übernimmt ja die Hauptlasten der zivilen Kriegsverteidigung und der zivilen Luftverteidigung. Jetzt werden sich auch manche, die früher immer so *erhaben* über die kleinen Hitlers gelächelt haben, über die Zellenwarte und Strassenwarte und Ortsgruppenleiter und Kreisleiter sich so ganz erhaben fühlten, weil das Männer aus dem Volke waren, – die werden sich jetzt wohl noch erinnern, wie wichtig es gewesen ist, dass diese Partei aufgebaut wurde. Die früher sagten: Was –, was will denn eigentlich die Partei; sollen sie die Partei doch auflösen, wie alle anderen Parteien aufgelöst worden sind! Die haben aber nie gesagt, dass die Katholische Kirche aufgelöst werden sollte, weil das Volk katholisch wäre. Aber die Partei – [Heiterkeit, starker Beifall], aber die Panei sollte aufgelöst werden, weil ja doch, wie sie sagten, alle nationalsozialistisch wären.

Dann haben sie sich über unsere Propaganda alteriert. Sie wäre zu primitiv. So, so, so –, so primitiv und so –, so plump vertraulich, das wäre doch keine Pr-, keine Propaganda für die Gebildeten: Ewig diese Wiederholungen, das –, das hängt uns ja zum Halse 'raus, sagen Sie

doch mal ’was Neues! Wieso? Warum sollen wir ’was Neues sagen, wenn das Alte gut genug ist? [Heiterkeit.] Wie komme ich dazu, das Alte zu verschweigen, wenn es noch nicht alle verstanden haben? Ich sage das Alte so lange, bis der Letzte, der Dümmste nickt und sagt: Jetzt habe ich’s kapiert! [Gelächter, Beifall.] Da kamen früher manchmal so höchstgebildete Menschen – vor dem Kriege, heute ist das ja anders, weil jeder den *Zweck* einsieht und jeder *froh* ist, dass wir es getan haben, er sieht ja heute den Effekt, dass nämlich ein *einheitliches Volk* hinter der Führung steht, damals konnte er es nicht verstehen –, kam manchmal, wenn irgend so ein hochgebildeter, hochmögender Herr aus Berlin irgendwo in Oberbayern in Urlaub gewesen ist, da sagte er: Sie, ich habe da eine Versammlung mitgemacht, in Aibling[39], – ein *Niveau,* ein Niveau, das müssen Sie ««bedingt abschaffen; der Redner hat einen *Quatsch* zusammengeredet, nich’ – also, wenn Sie das *wüssten,* wie da der Nationalsozialismus exerziert wird, Ihnen würden die *Haare* zu Berge stehen!

Ich hab’ dann immer wieder gesagt: Die Haare stehen mir sowieso zu Berge, und im Übrigen redet der Mann so, dass seine Bauern ihn verstehen; wenn Sie sich darüber alterieren – sind Sie auch mal in der Kirche gewesen und haben mal gehört, was der Pfarrer für ’n Quatsch geredet hat? [Heiterkeit, starker Beifall.] Der muss sich ja *auch* seinen Bauern verständlich machen, ganz primitiv. Der Kardinal von Köln spricht auch gebildeter als der Dorfkaplan von Aibling [Heiterkeit]. Der Kardinal von Köln spricht nämlich vor einem Priesterkollegium, und der Dorfkaplan von Aibling spricht vor einfachen Holzfällern. Die müssen ihn ja verstehen, der kann kein –, keine –, keine *höchst* –, keine hochintelligente – äh, theologische Exegese vor-, vorexerzieren, das würde kein Mensch kapieren. Wenn der in die Geheimnisse der Gnadenwelt einweihen würde, so würden die Bauern vermutlich einschlafen [Heiterkeit].

Ebenso kann ein nationalsozialistischer Redner doch nicht da in die Geheimnisse der Mystik einweihen[40], sondern er muss da ganz primitiv reden, dass die Bauern ihn verstehen, die müssen ja *auch* mit. Die müssen

---

[39] Einmal von ihm geschaffen, war der «Holzfäller von Bad Aibling» zumindest bei Goebbels als Symbol für den zwar braven, jedoch nicht gerade übermässig intelligenten und auffassungsfreudigen Landbewohner zur Zielfigur seiner Propaganda geworden. Als Kreisstadt und Kurort mit bedeutendem Fremdenverkehr, aber ohne grössere Wälder weit und breit waf Bad Aibling eigentlich nicht der ideale Wohnsitz des schlichten Holzfällers (und hier wird es von Goebbels gar noch mit einem Dorfkaplan ausgestattet!), doch haben einmal geprägte Begriffe bekanntlich ein zähes Leben.

[40] Das ist ein verräterischer Satz: in der Tat musste zu so etwas wie Mystik seine Zuflucht nehmen, wer versuchen wollte, dem nationalsozialistischen Ideenbrei zu ideologischen Weihen zu verhelfen. Vermutlich hat Goebbels hier eigentlich

ja *auch* Soldat werden, müssen ja *auch* kämpfen bei Stalingrad[41], müssen ja *auch* ihr Leben einsetzen, müssen ja *auch* für das *Vaterland* sich einsetzen und ihr Blut, eventuell sogar ihr Leben hingeben. Sie müssen es ja auch verstehen, sie müssen sich wenigstens 'was *vorstellen* können, worum es geht; wenn es auch primitiv ist. Die brauchen gar nicht Goethe und Schiller zu kennen und brauchen nicht die Kantsche Philosophie studiert zu haben, sondern die brauchen nur zu wissen: Es geht um mein Vaterland und es geht um eine soziale neue Heilslehre und es geht für Hitler und es geht für die Erneuerung meines Landes und meines Volkes — das genügt vollkommen! So ist das auch *heute!* [Beifall.]

Wir müssen, wenn ich mich hier in einem Vergleich ausdrücken darf, in diesen Dingen eine Art von geistigem Geleitschutz aufbauen. Wenn ein Schiff von Gefahr umgeben ist, dann tut es gut daran, sich mit andern zusammenzuschliessen. Wenn es sich aber mit anderen zusammenschliesst, und zwar mit *kleineren* und mit *grösseren,* dann darf der Geleitzug immer nur in *dem* Tempo fahren, dass der kleinste Dampfer mithalten kann, sonst hat der Geleitzug ja keinen Zweck. Denn der kleine Dampfer kann nicht so schnell wie der schnelle fahren, aber der schnelle kann so langsam wie der langsame fahren. Das heisst: Der Bauer vom Lande kann nicht so *gescheit* denken wie der Intellektuelle, aber der Intellektuelle kann so einfach denken wie der Bauer vom Lande. Also müssen wir so reden, dass alle uns verstehen [der Redner klopft auf das Pult]. Das ist 'ne *sehr* einfache Rechnung.

Und deshalb müssen auch unsere kleinen Hitlers, – die müssen sich eben mit dem *Volk* beschäftigen, die kriegen ja *auch* die Bomben auf die Nase geworfen! Und verlieren viel mehr –, die *haben* ja kein Landhaus am Rhein oder an der Nord- oder an der Ostsee, die verlieren ja *alles,* was sie besitzen! Die müssen ja *auch* standhalten, *auch* anderen morgens um sechs Uhr wieder in den Betrieb und ins Walzwerk gehen — und Eisen schmieden und Stahl fabrizieren. Und die werden ja *auch* eingezogen, stehen *auch* bei Stalingrad oder im Kaukasus oder in den Sandwüsten Nordafrikas und müssen standhalten und stehenbleiben und für den Führer und für das Reich das deutsche Land und das deutsche Volk verteidigen, – man soll doch nicht mit so *blöden* Einwänden kommen!

---

das Wort «Mythus» entweder sagen wollen oder zumindest im Unterbewusstsein gehabt, den abgekürzten Titel des (obschon nie kanonisierten und Leuten wie Goebbels nur als Objekt des Spottes dienenden) ideologischen «Hauptwerkes» des Nationalsozialismus aus der Feder von Alfred Rosenberg.

[41] Dort hatten sich die deutschen Soldaten seit nunmehr anderthalb Monaten festgebissen, nachdem Hitlers überspannte, auf das ukrainische Getreide und das kaukasische Öl zielende Offensive in Stalingrad steckengeblieben war. Zwei Tage später brach in ihrem Rücken der Sturm los, am 22. November war der Kessel geschlossen.

Wir Nationalsozialisten wissen schon, was wir tuen, weil wir etwas von Vo/fesführung verstehen, weil wir nicht nur an die *Gebildeten* der Nation uns wenden, sondern weil wir uns an das ganze *Volk* wenden, damit *jeder* uns versteht und jeder weiss, worum es jetzt geht. Worum es 1914 und 18 ging, das *wussten die Gebildeten,* aber das *Volk* wusste das nicht! Und als dann der *Zusammenbruch kam, haben die Gebildeten* nicht die *Kraft* gehabt, das Volk vor einer Wahnsinnstat *zurückzureissen!* [Beifall.] Und vor allem ist es auch notwendig, in einer so harten Zeit nun auch eine harte Xrzegführung zu inaugurieren. Wenn ich zur Öffentlichkeit spreche, so wende ich mich nicht nur an Ärzte und Rechtsanwälte und Studienräte, sondern wünsche ich, dass mich das ganze Volk versteht. Und vor allem wünsche ich, dass das Volk nun nicht nur von einer warmen Liebe zur eigenen Gemeinschaft erfüllt wird, sondern auch von einem *infernalischen* Hass[42] gegen *die Männer* und gegen *die Kräfte,* die diese Gemeinschaft *zerstören* und *angreifen* und *liquidieren* wollen! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Wenn man mir da entgegenhält, das sei nicht *deutsch,* so sage ich: Das ist die *Frage,* ob das deutsch ist, aber wenn das nicht *deutsch* ist, so ist das ein deutscher *Charakterfehler,* denn den Krieg kann man nur mit *Leidenschaft* und nicht mit einer *lauwarmen* objektiven Gesinnung betreiben, so dass man zum Schluss selbst nicht mehr weiss, wer recht und wer unrecht hat! Wenn man mir heute im Ausland entgegenhält: *Sie sind voreingenommen!* – so kann ich nur sagen: Das ist mein grösster *Stolz!* Als der Krieg angefangen hat, habe ich mir Scheuklappen vorgebunden: Ich *will in diesem Kriege nichts anderes sehen* als mein Volk, dafür *kämpfe* ich und dafür trete ich *ein!* [Beifall.] Nach dem Kriege wollen wir wieder objektiv sein. Aber der Krieg ist keine Zeit zur Pflege der Objektivität, sondern er ist eine Zeit zur Pflege der nationalen Leidenschaften und des nationalen Fanatismus und einer *berserkerhaften* Gesinnung, die heimatliche Erde, wenn nötig mit *Zähnen und Klauen,* zu verteidigen! *Das* ist das Gebot der Stunde und nicht eine faule, feige und lauwarme Gesinnungsuntüchtigkeit und Objektivitätsduselei.

Das ist immer unser Fehler gewesen; wir waren immer *so* gerecht, dass wir am Ende gar nicht mehr wussten, ob wir nicht selbst vielleicht unrecht hätten. Wir haben uns immer *so* in die Seele des Feindes hineinzusetzen versucht, dass wir unsere *eigene* Seele nicht mehr verstanden. *Heute* ist das noch vielfach so. Es gibt bestimmte Intellektuelle, die können im Osten durch *tausend Kilometer* durch *Wüste* wandeln mit einem sozialen

42 Diese künftig zu Goebbels' Standardrepertoire gehörende Phrase hier zum erstenmal gebraucht (stets ganz schnell gesprochen mit explodierender Betonung auf dem langgeaehnten a von infernalisch).

Elend ohnegleichen; und da kommen sie irgend in ein Dorf, da steht in einer Schule ein Schulat-, ein Schulglobus, und dann schütteln sie den Kopf und sagen: Ich weiss nicht, am Bolschewismus ist *doch* was dran [Heiterkeit].

Es gibt Menschen bei uns, die sogar bei *Churchill* noch sympathische Seiten seines Charakters finden. Wenn in *Deutschland* ein Staatsmann einmal eine nicht ganz stimmende Prognose für die weitere Entwicklung gestellt hat, so wird ihm das [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] vom deutschen Volk in bestimmten Teilen *jahrelang* vorgerechnet[43]. Dass Herr Churchill sich noch bei *jeder* Prognose gerechnet[44] hat, das –, das sehen die nicht. Das wird verziehen. Wenn *wir* einmal gesagt haben: Das wird so und so verlaufen, und es ist nicht *genauso* gekommen, wie wir es prognostiziert haben, – nach drei Jahren sagen sie: Ja, damals haben Sie sich aber geirrt, Sie! [Heiterkeit.] Und wenn Herr Churchill den Polenfeldzug und den *Norwegenfeldzug* und den Westfeldzug und *alles* falsch prognostiziert hat und sagte: Kreta oder das Leben, – oder: Die Deutschen haben zwei Millionen Tote bei *Paris* verloren, – oder: In vierzehn Tagen wird die Nazischmach von *norwegischem* Boden weggefegt sein, – und *alles* stimmte nicht, und er hält heute eine Rede, *alles* ist Lüge, *alles* verdreht, *alles* übertrieben, – da gibt es gewisse Deutsche, die sagen: Also, ich kann mir nicht helfen, aber – auch im *Lügen* hat er Format! [Gelächter, Beifall.]

Nein, nein, dafür habe ich kein Verständnis, sondern da bekenne ich mich zu dem bekannten Worte Klopstocks: Seid nicht allzu gerecht; eure Feinde denken nicht edel genug zu sehen, wie schön euer Fehler ist[45]. Es mag sehr schön im bürgerlichen Leben sein, objektiv und gerecht und übergerecht zu sein, – in der Politik ist das nicht schön, sondern sehr *schädlich*. Und deshalb möchte ich, dass unsere Partei alles daran-, daransetzt, unser Volk zu dieser *infernalischen* Besessenheit im Kampf um seine Freiheit zu erziehen und zu dieser *fanatischen* Entschlossenheit, diesen Kampf nur mit Sieg zu beenden und nie auch nur einen *Gedanken* zu fassen an eine Nachgiebigkeit. Und in einem infernalischen Hass gegen unsere Feinde, die uns diesen Krieg aufgezwungen haben, und in einem *infernalischen* Vernich-, -nichtungswillen gegen die Kräfte, die uns heute gegenüberstehen und uns daran hindern, nun das grosse Sozial-

---

43 Vermutlich meint Goebbels hier jene Grosssprechereien Görings aus der Zeit des Kriegsbeginns, an die sich das vom Luftkrieg erreichte Volk in der Formulierung erinnerte, er wolle Meier heissen, wenn auch nur ein einziges feindliches Flugzeug eine Bombe auf eine deutsche Stadt werfen würde. Eine Belegstelle dafür konnte später nicht gefunden werden.

44 Goebbels lagen wohl die Worte «geirrt» und «verrechnet» auf der Zunge.

45 Vgl. Bd. I, Nr. 5, Anm. 5.

reich aufzubauen, wie wir es uns in unserm Programm, in unserm politischen Willen einmal vorgestellt hatten.

Das ist eine Änegsgesinnung! Das ist auch eine Kriegsgesinnung, die *hält!* Da ist man auch nicht mehr anfällig gegen die geistigen Versuchungen der feindlichen Propaganda. Sondern dann wird man – *komme,* was kommen mag – *jede* Krise überdauern[46], und dann wird man, fussend auf einer starken nationalsozialistischen Gesinnung, entspringend aus dem nationalsozialistischen Kraftquell, nun die kommenden Stürme mit Ruhe abwarten und wird sich durch niemanden und durch *keinen* beirren lassen und wird sich zwar hin und wieder etwas dem Sturm entziehen, aber man wird sich nicht durch ihn beugen oder gar brechen lassen. Ich glaube, wenn das deutsche Volk diese Gesinnung hat, eine Gesinnung, wie sie die Partei in den leid- und strapazenreichen Monaten der zweiten Hälfte des Jahres 1932 zur Schau trug, – ich glaube, wenn heute unser *ganzes* deutsches Volk sich von dieser Erfüllung –, von dieser Gesinnung erfüllen lässt, so wird es diesen Kampf genauso mit einem gloriosen Sieg beenden werden, wie wir damals den Kampf um die innere Macht mit einem gloriosen Sieg beendet haben.

Ich glaube, ich bin nicht berüchtigt dafür, dass ich einem faden Illusionismus das Wort rede. Ich glaube auch heute nichts verheimlicht zu haben; ich habe die Dinge so geschildert, wie sie sind, wie *ich* sie sehe, nach bestem Wissen und Gewissen. Ich haben Ihnen keinen blauen Dunst vorgemacht, ich habe auch nicht versucht, Sie mit Phrasen betrunken zu machen, ich habe Ihnen auch keine nationalen Redensarten aufgetischt, sondern ich habe mich ernsthaft mit den Problemen, wie sie durch die Lage uns durch unsere Gegner aufgeworfen sind, auseinandergesetzt, und ich *glaube* auf viele Fragen, die uns beängstigen und bedrängen oder uns vielleicht auch das Herz schwermachen, eine Antwort gegeben zu haben.

Wenn wir heute in einem entscheidenden Ringen um unsere nationale Gestalt stehen, so bekämp-, kämpfen wir dabei nicht für blutleere Theoreme. Ich betonte schon, dass *das* ein Volkskrieg in des Wortes bester Be-, bester Bedeutung ist. Ich kann mich nicht darüber auslassen, *wofür* wir nun im Einzelnen kämpfen. Wenn mir einer sagt: Sie, können Sie mir nicht hier auf der Karte anstecken, was Sie nun wollen? – dann werde ich sagen: Das *kann* ich nicht. Das hängt davon ab. Wir wollen um so mehr, je vorbehaltloser unser Sieg ist. Und wir kriegen um so weniger, je stärkeren Einschränkungen unser Sieg unterworfen ist.

Man soll nicht immer, wenn etwas verteilt wird, fragen, was es gibt. Denn man läuft dann Gefahr, vor lauter Fragerei aus der Reihe heraus-

[46] Hier in der Hitze einmal wieder «überdauren», obwohl Goebbels dies in jenen Jahren seltener passierte.

gedrängt zu werden [Heiterkeit]. Das tut man ja auch sonstwo nicht. Wenn ich irgendwo auf der Strasse eine Schlange vor einem Geschäft stehen sehe, dann sage ich nicht zuerst: Sie, können Sie mir nicht sagen, was es hier gibt, ich möchte mich nämlich auch aufstellen [Heiterkeit]. Sondern zuerst stellt man sich mal hin, in die Reihe hinein, tut so, als wenn man schon die ganze Zeit da gestanden hätte [Gelächter], versucht dann ein oder zwei Glieder nach vorne zu kommen [Gelächter] und drängt sich so langsam nach vorne, und wenn man so ungefähr an der Türe steht, dann sagt man: Sie, können Sie mir nicht sagen, was es hier gibt? [Gelächter.] Der wird ja wahrscheinlich nicht sagen: Hier gibt es Luft. Wenn's da Luft gäbe, dann ständen die andern ja auch nicht da. Da gibt's schon etwas, was begehrenswert ist, – das wird ja schon dadurch erwiesen, dass eine Schlange da steht.

So ist es auch in der Geschichte, bei der Weltverteilung. Wenn alle anstehen und alle sagen: *Hier, hier* hier noch eine unbefriedete Nation, hier noch ein Armer, noch ein Notleidender, noch einer von den Hungerleidern, – dann steht man *mit* dabei und dann muss man *kämpfen* und seine *Waffen* gebrauchen und *um sich* schlagen und den Ellenbogen gebrauchen – was wir leider in den letzten dreihundert Jahren sehr selten getan haben –, sehen, dass man ins erste *Glied kommt;* wenn verteilt wird, den *besten* Happen *schnappen* und weg damit! *Das* ist die Politik, die *wir* betreiben! [Beifall.] Was unsere Gegner dagegen wollen, das wissen wir: dass sie mit infamen und heimtückischen Plänen schw-, schwanger gehen, unsere Kinder zu deportieren oder ein Über-Versailles uns aufzuzwingen und die Nation unter die Zwangserziehung zu stellen oder Unschädlichmachung der erwachsenen Menschen, – das –, das wissen wir alle. *Kennen* wir alle! Das haben die Juden uns früher *auch* angedroht. Ich glaube, die Juden, die uns das früher angedroht haben, haben zum grossen Teil mittlerweile selbst dieses Schicksal erlitten[47].

Deshalb werden wir auch diesen Möglichkeiten mit stoischer Gelassenheit gegenüberstehen. Dieser Krieg ist die Fortsetzung unserer Revolution. Dieser Krieg trägt einen sozialen Charakter. *Er* soll uns überhaupt erst die Möglichkeit geben, das, was wir unter *Sozialismus* verstehen, zu vollenden. Das konnten wir nämlich unter den beengten Verhältnissen, unter denen wir früher lebten, nicht vollenden. *Dieser Krieg wird nur*

[47] Und noch etwas mehr dazu, war doch damals die «Endlösung», die physische Auslöschung der im deutschen Machtbereich befindlichen Juden, in vollem Gange. Wenn man Goebbels' Tagebucheintragungen trauen kann, so gewinnt man allerdings den nachgerade irrealen Eindruck, dass längere Zeit nicht einmal er über das volle Ausmass des grauenhaften Geschehens in den Vernichtungslagern im Osten informiert gewesen ist.

überlebt von Staaten, die durch eine Revolution erneuert worden sind und heute auf dem festen Fundament einer Weltanschauung stehen. Dieser Krieg wird zweifellos nach einer grandiosen Regeneration der deutschen Nation einen geistigen und materiellen Zusammenschluss des europäischen Kontinents bringen. In *diesem* Zusammenschluss wird Deutschland die Führung zu übernehmen haben. Was wir heute erleben, das ist – ich möchte fast sagen: die Vollendung der grossen Vision, die der Führer einmal vor uns entwickelt hat.

Es ist geradezu als ein göttliches Geschenk des Schicksals anzusehen, dass uns in dieser Zeit ein Mann geschenkt wurde, der, aus den kleinsten Anfängen beginnend, die Bewegung emporarbeitete und Staatsmann und Feldherr in einer Synthese darstellt: ein Staatsmann von lapidarem Format, wie ihn die Geschichte des deutschen Volkes kaum gekannt hat, und ein Feldherr, der geradezu an die antiken Vorbilder gemahnt. *Diese Zusammenfassung* schöpferischer Kräfte in einem Menschen zusammen mit der Qualität und Quantität unserer Waffen und ebenso der Qualität und Quantität unserer Menschenmassen an Front und Heimat, – das ist für uns die beste Garantie des Sieges.

Wenn wir in diesem Kriege die *gloriosesten* Siege erleben, so lassen wir uns dadurch nicht übermütig und leichtsinnig machen. Und wenn wir in diesem Kriege momentane *Rückschläge* erleben, so lassen wir uns dadurch nicht schwächen. *Belastungen* sind dazu da, dass man sie überwindet, und Schwierigkeiten sind dazu da, dass man nicht vor ihnen kapituliert. Der *Krieg mag* uns in seinem weiteren Stadium bringen, was er da *will, – jeder Probe* werden wir gewachsen sein nach dem Wort: Gelobt sei, was *hart* macht[48]! [Starker Beifall.]

DRA Nr. 52 – 8888 (85' 30''). In der überregionalen Presse (VB vom 19. November 1942) in Auszügen und streckenweise recht phantasievoll (vgl. etwa den Bericht der Münchner Neuesten Nachrichten vom gleichen Tage) referiert.

[48] Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, 3. Teil, Der Wanderer.

Nr. 16

30.1.43 – Berlin, Sportpalast – Kundgebung zum 10. Jahrestag der Machtübernahme[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Parteigenossen und Parteigenossinnen!
Seit der Machtergreifung am 30. Januar 1933 hat der Führer jedes Jahr persönlich, meistens vom Sportpalast aus, zum deutschen Volke gesprochen und ihm die Parole für das kommende Kampfjahr gegeben. Der Führer hat mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, dass es sein *herzlichster* Wunsch gewesen ist, auch heute zur deutschen Nation zu sprechen [Heilrufe, Beifall]. Er bedauert ebenso tief wie wir, die uns allen zu einem inneren Bedürfnis gewordene Tradition der Begehung dieses Gedenk-

1 Der routinemässige Anlass täuscht: Goebbels hält hier nicht eine der nun üblich werdenden Durchhaltereden, sondern treibt hohe Politik. Unter dem Eindruck der bedrohlichen militärischen Lage in Russland wie in Afrika arbeitet er seit Wochen an der Durchsetzung des «totalen Krieges», d.h. an der Beseitigung der auf weiten Gebieten noch nahezu friedensmässigen Verhältnisse und Lebensformen in der Heimat. Er hat am 4. Januar seine Mitarbeiter entsprechend instruiert, er bearbeitet insbesondere den noch zögernden Hitler – so gut er kann. Eine bittere Enttäuschung bedeutet es für ihn, als Hitler Mitte des Monats diese Vorschläge zwar aufgreift, aber nicht ihn, sondern die Kanzleichefs von Partei, Staat und Wehrmacht – Bormann, Lammers und Keitel – mit der Durchführung beauftragt. Goebbels, der diesen Kreis nur beraten darf, wird angesichts der – wie er meint – bürokratischen und formalistischen Arbeitsweise des Dreier-Komitees ungeduldig (vgl. dazu auch Nr. 28, S. 380 f.). Er beschliesst, seinen Führer durch einen Appell an die deutsche Öffentlichkeit gewissermassen unter Druck zu setzen. Als Hitler, der sich in dieser Endphase der von ihm verschuldeten Katastrophe der 6. Armee in Stalingrad nicht vor die Öffentlichkeit wagt, Goebbels mit seiner Stellvertretung in der traditionellen Sportpalastkundgebung am Jahrestag der «Machtergreifung» beauftragt und ihm eine ziemlich laue, überwiegend aus Rückblicken und Rechtfertigungen bestehende Proklamation zur Verlesung übergibt, verpackt dieser sie seinen Absichten entsprechend: nach dem Muster der Emser Depesche macht er aus etwas, das einer Schamade zumindest recht ähnlich sieht, eine Fanfare.

tages dieses Jahr unterbrechen zu müssen[2]. Aber die harten Notwendigkeiten der Kriegführung gestatten ihm augenblicklich nicht, sein Hauptquartier, von dem aus er die grossen Abwehrschlachten im Osten führt, zu verlassen. Er wendet sich deshalb statt in einer Rede in einer Proklamation an das deutsche Volk. Ich werde diese Proklamation im Auftrage des Führers im Verlaufe meiner Ansprache zur Verlesung bringen. Lassen Sie mich diese durch einige Darlegungen über die gegenwärtige Lage einleiten.

Es ist nicht das erste Mal, dass ich in einer schwierigen Stunde unseres nationalen Lebens von dieser Stelle aus vor dem ganzen deutschen Volke das Wort ergreife. Im Berliner Sportpalast erlebten wir in den vergangenen fünfzehn Jahren *alle* Höhen und alle Tiefen der deutschen politischen und im Kriege auch militärischen Entwicklung. Die Gefahren, die in diesen bewegten anderthalb Jahrzehnten das Reich umdrohten, erfuhren von dieser Stelle aus vor dem deutschen Volke ihre Klarstellung. Aber hier wurden auch vor dem ganzen Volk die entscheidenden Entschlüsse zu ihrer Behebung proklamiert. *Niemals* sah dieser Saal eine Gefolgschaft, die *entmutigt* oder ohne Hoffnung gewesen wäre! [Heilrufe, Beifall.] Viele Schläge – das geben wir zu – haben wir in diesen fünfzehn Jahren von unseren Feinden empfangen. Aber *jedesmal* noch haben wir *Schlag* mit *Gegenschlag* beantwortet! [Heilrufe, Beifall.] Wer von uns erinnert sich nicht der ungezählten Gelegenheiten, da die Partei oder der nationalsozialistische Staat in eine mehr oder weniger grosse Krise hineingeraten waren und ihre Feinde glaubten, nun endgültig über sie triumphieren zu können. Sie haben *immer noch zu früh* triumphiert! [Heilrufe, Beifall.] Feindliche Männer und Kräfte, die heute schon vollkommen aus unserm Gedächtnis entschwunden sind, deren Namen und Bezeichnungen man sich kaum noch erinnert, sind uns in diesen fünfzehn Jahren entgegengetreten. Die *Zeit* ist über sie hinweggeschritten, – *wir aber sind geblieben!* [Heilrufe, Beifall.] *Wir* sind mit *allen* Gefahren und Krisen fertiggeworden! Und so, wie das in der Vergangenheit war, – so wird das auch in der *Gegenwart* und so wird das in *aller Zukunft* sein! [Heilrufe, Beifall.]

Wir Nationalsozialisten haben uns nie dazu hergegeben, auftauchende Schwierigkeiten vor dem Volke zu verkleinern oder gar zu verleugnen. Im Gegenteil: Es war immer ein Zeichen unseres ungebrochenen Kraftgefühls, *jede* Gefahr vor unserer Anhängerschaft und vor dem ganzen deutschen Volke klar aufzuzeichnen, damit die Partei und die Nation

---

[2] Die Unterbrechung der Tradition war in Wirklichkeit ihr Ende: auch an den zwei noch ausstehenden Jahrestagen scheute Hitler ein öffentliches Auftreten; er begnügte sich mit Rundfunkansprachen aus seinem Hauptquartier in Ostpreussen bzw. in der Reichskanzlei.

sich dagegen *wappne* und *bereitstelle!* Es ist immer eine Frage der inneren Selbstsicherheit und der kämpferischen Entschlossenheit, ob eine Bewegung oder ein Volk mit manchmal auch *übermächtig* scheinenden Schwierigkeiten fertigwerden. Sind sie bereit und fest gewillt, dagegen ihre ganze innere und äussere Kraft zur Anwendung zu bringen, *dann werden sie sie auch überwinden!* [Heilrufe.] Nur wenn sie vor den Gefahren *kapitulieren,* kommen sie darin um! Für uns aber war es seit jeher feststehender und *unumstösslicher* Grundsatz, *dass das Wort Kapitulation in unserm Sprachschatz nicht existiert!* [Heilrufe, starker Beifall.] Dabei sind wir verblieben und dabei werden wir immer verbleiben.

Wenn ich in dieser bewegenden Stunde am Zehnjahrestag der Machtübernahme durch den Führer von der Tribüne des Berliner Sportpalastes aus zu Ihnen und über die Ätherwellen zum ganzen deutschen Volke spreche, so erfüllt mich das gerade heute mit tiefer Ergriffenheit. Ich stehe wiederum auf diesem Podium, auf dem Geschichte gemacht worden ist. Als wir zum erstenmal als Berliner Nationalsozialisten in diese weite, geräumige Halle Einzug hielten, wurde damit eine politische Kampfarena eröffnet, in der in der Folgezeit die entscheidenden Auseinandersetzungen um die Macht in Deutschland ausgetragen wurden. Ich weiss nicht, wie viele hundert Male der Führer und wir, seine nächsten Mitarbeiter, von dieser Stunde[3] aus in hellen und dunklen Stunden der Nation zu Ihnen, zur nationalsozialistischen Bewegung in Berlin und mit einer tiefen Wirkung weit in das Reich hinein zum ganzen deutschen Volke gesprochen haben. *Hier* fand das Ringen um die Macht in der Reichshauptstadt seinen prägnantesten Ausdruck. *Hier* erlebten wir die hinreissenden Stunden nationalsozialistischer Kampfbegeisterung, aber auch einer *wilden* Entschlossenheit, wenn sich Gefahren und Schwierigkeiten *bergehoch* vor uns auftürmten! *Hier* versammelten wir uns in den Stunden stärkster Belastung und härtester Willenskraft, in denen wir uns gegen unsere Gegner behaupten mussten, wenn sie uns *Nackenschläge* versetzt oder auch empfindliche Niederlagen beigebracht hatten.

Wie es *damals* war, so ist es auch heute. Die *Zeit* hat sich geändert – *wir Nationalsozialisten* sind *unverändert* geblieben! [Heilrufe, Beifall.] Wie es damals war, so ist es heute. Von diesem Podium aus gingen und gehen die zündenden politischen Parolen ins Volk hinein, die die Nation zu einem *fanatischen* Kampfeswillen Zusammenschlüssen und *zusammenschliessen!* Wieder befindet sich das deutsche Volk mitten im schwersten Ringen um sein zukünftiges Schicksal. Seine alten, traditionellen Feinde, mit denen wir uns bis zum Jahre 1933 so oft, manchmal unter den

[3] Lies: Stelle.

aussichtslosesten Bedingungen, aber am Ende doch *immer siegreich*, auseinandersetzen mussten, haben sich *wieder* gegen uns zusammengefunden! Die alte, uns wohlbekannte Feindkoalition ist aufs Neue erstanden, – nur dass dieses gigantische Ringen um unser Leben nunmehr überkontinentale Formen angenommen hat. *«Kampf»* war damals die Parole der nationalsozialistischen Bewegung von Anfang an, und *«Kampf»* ist unsere Parole bis zum heutigen Tage geblieben. Wie uns *damals* nichts geschenkt wurde, so wird uns auch heute nichts geschenkt. Wir müssen uns alles erobern und erarbeiten.

In der Stunde der augenblicklichen schweren Kämpfe im Osten[4] glaubt der Gegner wieder einmal, über uns triumphieren zu können. Die englischen und die USA-Blätter wiegen sich in diesen Tagen in einer selbstgefälligen Sicherheit, als ständen Plutokratie und Bolschewismus kurz vor der Erreichung ihres Zieles. Das internationale Judentum *frohlockt, wie es so oft schon frohlockt hat!* [Zwischenruf, weitere Rufe[5].] Die feindlichen Zeitungen lügen das Blaue vom Himmel herunter: In Deutschland sei der Ausnahmezustand proklamiert, die Nation falle auseinander und ähnliches [Geschrei], Ich kann dagegen nur feststehende Tatsachen konstatieren: Es herrscht in Deutschland der Zustand einer *totalen* Bereitschaft unseres Volkes zur *Konzentration seiner Kräfte* [Heilrufe, starker Beifall], einer Bereitschaft und einer Entschlossenheit zum *Kriege wie zum Siege!* [Heilrufe, Beifall.] Sie täuschen sich im Feindlager. In dieser festen und fanatischen Entschlossenheit ist sich das *ganze* deutsche Volk einig! Aus den Breiten und Tiefen unserer Nation dringt der Schrei nach *totalster* Krzegsanstrengung im weitesten Sinne des Wortes an unsere Ohren! Wie wir vor dem 30. Januar 1933 *alle* Kraft der Erringung der *Macht* widmeten und damit auch an die Macht *kamen*, so ist es heute unser harter Entschluss, *alle* Kraft der Nation der *Erringung des Sieges zu weihen!* [Heilrufe, Beifall.]

---

[4] Im Südabschnitt, wo die Heeresgruppe Don durchbrochen, die Heeresgruppe B gerade in den Tagen zuvor zusammengebrochen war; die Heeresgruppe A flutete aus dem Kaukasus zurück. Strategisch an sich weniger bedeutsam, indes von ungeheurer psychologischer Tragweite und Deutschland wie die übrige Welt faszinierend war der Endkampf in Stalingrad, wo sich zu jenem Zeitpunkt nur noch die letzten, versprengten Reste der 6. Armee hielten. Paulus und sein Stab ergaben sich am kommenden Morgen, 48 Stunden später erlosch dann der letzte Widerstand.

[5] Inwieweit diese Zwischenrufe, die jetzt zum ersten Male auftreten und das bislang gewohnte Kundgebungsschema verändern, bestellt und gesteuert waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Bei der Rede vom 18. Februar (Nr. 17) wird von einer mit Regieanweisungen versehenen und im Saal verteilten Claque berichtet; vermutlich dürfte Goebbels, der seine Absichten ja durch die Hilfe des «Volkszorns» fördern wollte, auch hier schon auf Nummer Sicher gegangen sein.

Und wir sind fest davon überzeugt, dass wir ihn damit auch – *schneller* vielleicht, als unsere Feinde denken mögen – erringen werden. Wir wollen von nun an nichts mehr versäumen und alles nur Erdenkbare tuen, um den Sieg zu beschleunigen. Es ist uns dabei vollkommen gleichgültig, wenn unsere Feinde uns in unserer Entschlossenheit nicht ernst nehmen. Vom Feind unterschätzt zu werden ist immer eine gute Hilfe im Kriege. Man wird die Ergebnisse unserer fanatischen Arbeit auf der Feindseite schneller, als man denkt, schon im weiteren Kriegsverlauf zu verspüren bekommen. In englischen Blättern war in diesen Tagen zu lesen, die deutsche Führung beriefe sich in ihrer gegenwärtigen Belastung ausgerechnet auf die Widerstandskraft des englischen Volkes nach der Katastrophe von Dünkirchen[6], um dem deutschen Volke *Mut* zuzusprechen [Gelächter]. Ich erkläre darauf in aller Form: *Kein* deutscher Staatsmann und *keine* deutsche Zeitung haben sich zu dieser Entwürdigung hergegeben! Ich wüsste auch keinen Grund, warum das deutsche Volk sich ausgerechnet auf das *englische* Volk berufen müsste, um mit den Schwierigkeiten dieses zweiten Winterkrieges im Osten fertigzuwerden [Zwischenruf: «Das deutsche Volk...!»]. Ein *Volk,* dessen Geschichte einen Friedrich den Grossen verzeichnet, braucht nicht in der *englischen* Geschichte nach Vorbildern suchen zu gehen! [Rufe: «Nein!» Beifall, Zwischenruf: «Dünkirchen!»] Eine Nation, die von Adolf *Hitler* geführt wird, braucht sich nicht einen Trinker wie *Churchill* zum Beispiel zu nehmen! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Und was den Kampf gegen den Bolschewismus anlangt: Wir haben gegen diese terroristische jüdische Welteroberungsidee im Inneren unseres Reiches vierzehn Jahre lang unter den denkbar ungünstigsten Umständen gekämpft. Auch in diesen vierzehn Jahren wogte der Kampf ewig hin und her, und manchmal schien er *verzweifelt* für uns zu stehen. Aber am *Ende* kam der *Sieg!* Genauso ist es heute in unserem Kampf gegen den sowjetischen Bolschewismus auf militärischem Felde. Kein Mensch denkt daran, die Schwierigkeiten dieses Weltringens zu verkleinern. Er ist denkbar hart und stellt übermenschliche Anforderungen an unsere Truppen und ihre Führung. Aber wie damals, so wissen wir auch heute, worum es dabei geht. Wir kämpfen im Osten nicht nur gegen eine Anschauung, sondern gegen die elementarste Bedrohung unseres nationalen und individuellen Lebens. Wenn der Feind sich auf militärische Erfolge in diesem Winter beruft, so können wir darauf nur zur Antwort geben,

[6] Einschiffung der in Frankreich kämpfenden englischen Divisionen (225'000 Mann sowie 112'000 Franzosen und Belgier) nach der Niederlage im Westfeldzug in den Tagen vor dem 4. Juni 1940. In den darauffolgenden Monaten stand der Krieg unter dem Zeichen der England drohenden deutschen Invasion (Unternehmen «Seelöwe»).

dass *gerade die* uns aus der letzten Behaglichkeit und Bequemlichkeit aufgerüttelt haben! Jetzt geht das deutsche Volk in *Stellung!* Es will von dieser Stunde ab nur noch kämpfen und arbeiten für den *Sieg!*

In London höhnt man, dass wir keine Reserven mehr zur Verfügung hätten. Man wird diese Reserven, eher als man denkt und wünscht, kennenlernen! Auch im vergangenen Jahr hat die Feindseite ihre Hoffnungen auf eine militärische Niederlage der Achsenmächte im Winter gesetzt. Auch da haben wir Rückschläge ernster Art erlitten. Aber kaum kam der Frühling und nahte der Sommer, da hat die deutsche Wehrmacht unsere Einbussen wieder wettgemacht und den Feind erneut weiter in den Osten hineingetrieben. Genau wie im vorigen Winter ist die ganze deutsche Nation entschlossen, auch *alle* Schwierigkeiten, die *dieser* Winterkrieg mit sich bringt, beschleunigt wieder zu überwinden.

Wie im Kampf um die innere Macht stürmt auch in diesem gigantischen Ringen das Judentum von zwei Seiten aus gegen uns an. Der Bolschewismus schickt seine Massenheere vor, und die Plutokratie lässt ein Trommelfeuer von Lüge und verleumderischer Propaganda auf uns niederpla-, -prasseln. Der Kampf um unser Leben naht sich seinem *dramatischen Höhepunkt!* Es ist nicht nur ein Ringen um die Freiheit und Sicherheit der *deutschen* Nation, sondern eine gigantische Auseinandersetzung um das zukünftige Schicksal Europas – ja, des ganzen zivilisierten Abendlandes.

In *diesem* Zeichen steht der 30. Januar 1943, der Zehnjahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme. Vor zwanzig Jahren, am 9. November 1923, erlitt die Partei ihre furchtbarste Katastrophe[7]. Wer spricht heute noch von ihren Folgen! Sie hat sie durch den *glänzendsten* Sieg unserer inneren Geschichte wieder wettgemacht. Heute stehen wir im Zeichen des schwersten Schicksalskampfes unseres Volkes auf den Schlachtfeldern. Es ist geradezu für uns Nationalsozialisten von symbolischer Bedeutung, dass der junge nationalsozialistische Staat am Zehnjahrestage seines *inneren* Sieges der gegenwärtigen schweren militärischen und aussenpolitischen Belastung unterworfen wird.

Es ist klar, warum unsere Feinde von allen Seiten wie verzweifelt gegen das neue Reich anrennen. Sie wollen in Deutschland keinen *Volksstaat* dulden! Das ist der einzige Grund, warum Plutokratie und Bolschewismus uns zu diesem Kriege gezwungen haben. Die demokratische Republik, die wir überwunden haben, die aus dem Friedensvertrag von Versailles hervorging, wurde von den ewigen Feinden des Reiches nicht angegriffen, weil sie nur von ihren *Lakaien* geführt wurde. Sie war

---

[7] Nach dem gescheiterten Putschversuch war Hitler verhaftet und zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden (vgl. Nr. 15, Anm. 5), während die führerlose, verbotene NSDAP in mehrere Splittergruppen zerbrach.

schwach und ehrlos. Wir waren ein Helotenvolk geworden, ohne innere Widerstandskraft, wehrlos den Ausplünderungsversuchen unserer Feinde, insbesondere des internationalen Judentums, preisgegeben. Der Nationalsozialismus hat hier Wandel geschaffen. Was er innerpolitisch begründete, muss er nun aussenpolitisch und militärisch verteidigen. In diesem Kampf um Sein oder Nichtsein geht es nicht um eine *Staatsform,* sondern um unser nationales *Leben!* Wir haben nur noch die Wahl zwischen einem Sklavendasein und dem Dasein eines *freien* Volkes im sozialistischen Gemeinschaftsstaat. Dieser Krieg stellt uns also vor die geschichtliche Aufgabe, *das* aussenpolitisch und militärisch zu *bestätigen,* was wir heute vor zehn Jahren innerpolitisch *erkämpft* haben.

Ich brauche vor Ihnen, meine alten Parteigenossen[8], kein Wort zu verlieren über unsere *fanatische* Entschlossenheit, nunmehr alle Kräfte des deutschen Volkes zum Vernichtungskampf gegen den Bolschewismus auszuschöpfen und anzusetzen. Die gigantische zweite Winterschlacht im Osten ist für die deutsche Nation das *Fanal* zum totalen Krieg. 25 Jahre hat die Sowjetunion gerüstet, um dieses Ringen militärisch vorzubereiten. Der Bolschewismus macht aus Menschen Roboter des Krieges. Wenn wir 1936 die Parole ausgaben: Erst *Kanonen,* dann *Butter*[9]*!* – dann hat der Bolschewismus sie seit 25 Jahren *übersteigert* durch die Parole: Soziales *Elend, Hunger* und *Massennot,* aber fussend darauf *nur Waffen, Kanonen und Rüstung!* [Pfui-Rufe.] Gegen diese abnorme militärische Drohung, die nur ein Spiesser nicht erkennen kann, müssen wir uns mit unserer ganzen nationalen Kraft zur Wehr setzen. Wir wollen nicht unsere Freiheit und unser nationales Leben preisgeben.

Mitten in den Riesenaufmarsch Stalins fuhr das deutsche Schwert hinein. Heute kämpfen unsere Tup-, Truppen tief im Feindesland, ein ganzer Erdteil liegt drohend und lockend[10] vor uns. Wir haben ihn in triumphalen Siegen der vergangenen zwei Sommer zu einem bedeutenden Teil in unsere Hand gebracht. Wie im vergangenen Kriegswinter im Osten, so müssen wir das Eroberte in diesem zweiten Kriegswinter im Osten elastisch und unter *übermenschlichen* Prüfungen verteidigen. Das brauche ich nicht zu bestreiten, das weiss das deutsche Volk! Ein zweites Mal also liegt das deutsche Soldatentum in seiner Widerstandskraft und in seinem Heroismus auf der Waage der Schicksalsgöttin. *Unser Vertrauen zu unseren Soldaten ist unbegrenzt!* [Heilrufe, starker Beifall.] *Unser Vertrauen zum Führer kann überhaupt* nicht mehr überboten

---

8 Auch dies wieder Schmus, wie Goebbels das ja gern tat. Es handelte sich um eine «öffentliche Kundgebung», mithin bestand die Zuhörerschaft nicht nur aus Parteigenossen, geschweige denn nur aus *alten* Parteigenossen.

9 Vgl. auch Bd. I, Nr. 35, Text zu Anm. 12.

10 Ein Nachzügler der «Lebensraum»-Propaganda aus den Jahren des Sieges.

werden! [Heilrufe, starker Beifall.] Unsere Truppen *waren* und *sind,* das muss ich hier feststellen, dem bolschewistischen Gegner überlegen. Sie verfechten die *bessere Sache* mit dem *tieferen Glauben.* Sie haben schon im vergangenen Winter über-, ihre Überlegenheit in *überzeugendster* Weise unter Beweis gestellt. In diesem Winter stehen sie im *neuen* Abwehrkampf von unvorstellbarer Härte. Die übermenschlichen Belastungen und Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, haben die Heimat zu *letzten* Entschlüssen reif werden lassen. Es gibt *niemanden* mehr zu Hause, der nicht von dem *fanatischen* Willen beseelt wäre, durch seine Arbeit und durch seinen Siegesglauben *dieser kämpfenden Heldenfront würdig zu sein!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Die deutsche Führung hat, wie ich schon betonte, die Härte und Schwere dieses Kampfes in aller Offenheit vor dem Volk und vor der Welt dargelegt. Wir haben nichts zu verheimlichen. Die Heimat antwortet darauf mit dem *festen* Willen zum höchsten Krafteinsatz. *Jeder zu Hause fragt sich nur noch, was er tuen kann,* um unseren Soldaten zu *helfen,* das Reich zu *beschützen* und den Sieg zu *erkämpfen!* [Bravo- und Heilrufe, starker Beifall.] In ungezählten Briefen[11] aus *allen* Schichten unseres Volkes dringt der *Schrei nach der totalsten Kriegsanstrengung an das Ohr der Führung!* [Bravo- und Heilrufe, Beifall.] Millionen noch unausgeschöpfter oder nicht ganz ausgeschöpfter Energien stehen bereit, um sich in den *riesigen* Kriegsprozess unseres zivilen Lebens einzuschalten. *Sie* mobil zu machen, – *das* ist das Gebot der Stunde! [Zwischenruf: «Höchste Zeit!»] Wenn der Feind glaubte, uns durch einige Schläge entmutigen zu können, so irrt er. Diese Schläge *waren* und *sind* für uns nur ein *Alarmsignal zum totalen Krieg,* zu dem wir nunmehr fest entschlossen sind. Es wird in Deutschland nicht mehr *geredet* werden von den verlorengegangenen *Bequemlichkeiten, die uns wenigstens* [einsetzender starker Beifall und Bravo-Rufe, gegen die der Redner anspricht] *die letzten Reste aus dem Frieden erhalten wollten!* Unser Volk opfert sich *freudigen* Herzens, um die bisher darauf verwandte Kraft in *Panzer, Waffen, Munition und nationalen Widerstand umzusetzen!* [Bravo- und Heilrufe, starker Beifall.]

Wir sind mehr noch als bisher eine kämpfende und arbeitende Gemeinschaft, die sich mit *fanatischer* Entschlossenheit für den Krieg und seine Erfordernisse einsetzt und mit *Sehnsucht* auf die Stunde wartet, *da der Führer mit unseren neuen Waffen seinen Truppen wieder den Befehl zum Angriff geben kann!* [Heilrufe, starker Beifall.] Viele haben bisher nur vom Volkskrieg *geredet,* – *jetzt* werden wir ihn als Nation

---

[11] Vereinzelt mag es solche gegeben haben, wesentlich jedoch war, dass sie damit erst provoziert werden sollten.

führen! [Heilrufe, Beifall.] Der totale Kriegseinsatz fordert Aufgabe *aller* bequemen bürgerlichen Gepflogenheiten. Eine restlose Einsatzbereitschaft dazu erfüllt unser ganzes Volk. Es wird nicht geduldet werden, dass auch nur *einer* den *Versuch zur Drückebergerei macht!* [Bravo- und Heilrufe, starker Beifall.] Wir antworten den frechen und überheblichen Siegesdrohungen des Bolschewismus und der Plutokratie mit einem *Volksaufstand der nationalen Kraftanstrengung!* [Zwischenruf, Beifall.] Das internationale Judentum, das, wie so oft schon, wieder einmal glaubt, über uns *triumphieren* zu können [Zwischenrufe, Heilrufe, Beifall, gegen die der Redner anschreit], *hat seine Rechnung ohne uns gemacht!* Die – [weitere Zwischenrufe, wildes Geschrei], die Bluff-Propaganda unserer angelsächsischen Gegner imponiert uns nicht, die haben wir längst durchschaut. Was sollte uns auch veranlassen, auch nur mit dem *leisesten* Gedanken an Nachgiebigkeit zu denken angesichts der Tatsache, dass die glänzenden Siege unserer Soldaten uns und unseren Achsenpartnern fast den ganzen europäischen Erdteil zu Füssen gelegt haben? *Wir sind entschlossen, diese Siege auszunutzen!* [Bravo- und Heilrufe, Beifall.]

Partei und Staat werden in der Vorbereitung des totalen Krieges beispielhaft vorangehen. Es sind Massnahmen getroffen werden –, worden und es werden deren in den nächsten Tagen noch getroffen werden, die den *totalen* Kriegseinsatz *organisieren* und praktisch durchführen sollen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Wir werden *schnell* und *rücksichtslos* handeln! [Heilrufe, Beifall.] Unsere nationalsozialistische Parteigeschichte ist ein einziger Beweis dafür, dass wir Nationalsozialisten das *können* und *immer*, wenn es nötig ist, auch die Kraft und die Entschlussfreudigkeit dazu aufbringen! [Zwischenruf: «Noch mehr!»] Die Partei wird, wie stets in grossen nationalen Schicksalsstunden, der *Motor* dieser grandiosen Umstellung des Lebens und der Arbeit unserer Heimat sein [Zwischenruf]. *Ihr revolutionärer Elan,* der nicht *tot* ist, *der lebt,* wird das Tempo dieses Umwälzungsprozesses bestimmen! [Bravo- und Heilrufe, Beifall.]

Allerdings erwartet die Führung vom Volke, dass nicht nur Befehle und Gesetze durchgeführt werden. *Jeder* stellt sich darüber hinaus für *jede* kriegsnotwendige Arbeit zur Verfügung, weil er *weiss,* dass er dazu vom Führer aufgerufen ist. Die Kriegsgesetze sind selbstverständlich für alle bindend, *Ausnahmen* können da nicht gemacht werden! [Bravo- und Heilrufe, Beifall.] Ob hochgestellt oder niedrig, ob arm oder reich – [Heilrufe, stürmischer Beifall], im *Lebenskampf* des deutschen Volkes ist *keiner* zu schade, seine *ganze Kraft* und *alles,* was ihm gehört, dem *Vaterlande zur Verfügung zu stellen!* [Heilrufe, starker Beifall.] Gegen Saboteure unserer Kriegführung werden wir mit den *härtesten* Strafen vorzugehen wissen [Bravo-Rufe], aber sie verdienen kaum eine öffent-

liche Brandmarkung, da sie zahlenmässig überhaupt nicht dem Volke gegenüber ins Gewicht fallen. Wir brauchen nur an den Idealismus, den Fanatismus und die Anständigkeit des deutschen Volkes zu appellieren – und wir besitzen eine Gefolgschaft, die die ganze Nation umfasst.

Wenn wir also – [Zwischenruf: «Das deutsche Volk hat auf den Aufruf des Führers gewartet!»], wenn wir also am 30. Januar vor die Welt hintreten, um zum Zehnjahrestag unserer Revolution unsere Entschlossenheit, diesen Kampf mit allen gebotenen Mitteln bis zum siegreichen Ende fortzusetzen, zu bekunden, so soll die Welt wissen, dass hinter unseren Worten schon die *Taten* stehen! Wir befinden uns mitten in der dramatischen Entscheidung der geschichtlichen Auseinandersetzung des 20. Jahrhunderts. Ungeheures haben unsere Soldaten geleistet, Ungeheures bleibt ihnen immer noch zu tuen übrig. Unter den unvorstellbaren Belastungen des zweiten Kriegswinters im Osten kämpfen sich unsere heldenhaften Truppen *tapfer*, zäh und verbissen durch alle Gefahren und übermenschlichen Schwierigkeiten hindurch. Die Sowjetunion wirft ihnen Menschen- und Materialmassen entgegen, die *unerschöpflich* scheinen. Wir müssen uns in diesem Kampfe behaupten. Wiederum ist dieses Riesenringen vielen Schwankungen und Zufälligkeiten ausgesetzt. Wir *kennen* das, denn wir haben es zu oft in der Zeit vor der Machtübernahme, wenn auch in bescheidenen Dimensionen, erlebt. Wir wissen aber auch, dass, wenn ein Volk von kampfentschlossenen Männern und Frauen bereit ist, *koste es, was es wolle*, für sein grosses Ziel einzutretea und dafür zu *kämpfen*, es dieses Ziel am Ende auch *erreichen* wird! Krisen – [Bravo-Rufe, Beifall], Krisen und Schwankungen kommen und vergehen, aber *ewig* bestehen bleibt eine Nation, die sich *tapfer, mutig* und unbeirrt den Weg nach oben bahnt!

Dieselben Gegner wie damals stehen uns heute wieder gegenüber, sie wenden dieselben Methoden an, um uns zu überlisten und niederzuringen; dieselben Krisen und Beängstigungen wie damals stürzen auf uns ein, und am ihren Ende –, an ihrem Ende wird einmal wie *damals* derselbe Sieg stehen! Dieser Krieg ist ein nationaler Verteidigungskrieg! Er ist uns von unseren Feinden aufgezwungen worden, sie wollen uns *wieder* schlagen, um uns wieder auf die Stufe eines Sklavenvolkes herabzudrücken. *Dagegen* gibt es nur *ein Mittel: Nicht Nachgiebigkeit, sondern eisernen Verteidigungswillen!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Der Kampf wird und muss durchgestanden werden. Am Ende winkt uns – daran glauben wir fest und unverbrüchlich – der grosse Sieg. Auch dieser Winter wird zu Ende gehen. Der Führer leitet die gigantische Abwehrschlacht im Osten. Wenn sie auch unter denkbar schwierigen Umständen vor sich geht, so setzen wir doch unser *bestes* und *gläubigstes Vertrauen* in *seine* Führung und die geschichtlich bewährte Tapferkeit

unserer Soldaten! [Heilrufe, starker Beifall.] Wie es uns so oft gelungen ist, auch die härtesten Belastungen zu überwinden, so wird es uns auch diesmal gelingen. Und *wiederum* wird sich an uns das Wort des Philosophen bewahrheiten: *Was uns nicht umbringt, macht uns stärker*[12]*!*
[Heilrufe, Beifall.]

Der Führer wendet sich nun an diesem geschichtlichen Erinnerungstag in einer Proklamation an das deutsche Volk. Von seinem Hauptquartier aus richtet er seinen Appell an die Nation. Es ist für mich in dieser denkwürdigen Stunde eine stolze Ehre, vor dem ganzen deutschen Volke die Proklamation des Führers zur Verlesung bringen zu dürfen. Sie hat folgenden Wortlaut:. . ,[13]

Soweit die Proklamation des Führers. Sie enthält alles das, war wir in dieser Stunde wissen müssen, und die Befehle[14], auf die das deutsche Volk mit Ungeduld gewartet hat. Hier finden wir die Parolen des Kampfes und einer *wilden* Entschlossenheit, die unsere Herzen erheben und unsere Gemüter stärken und aufrichten. Die deutsche Nation weiss nun, was sie zu tuen hat! Ein kriegführendes und kriegsbereites Volk geht jetzt wieder an die Stätten seines Kampfes und seiner Arbeit zurück. *Gläubiger* denn je wollen wir uns dabei vor allem in diesen schicksalhaften Stunden dem *Führer* verpflichtet fühlen!

Kürzlich fragte ein englischer Journalist, woher wir Nationalsozialisten immer wieder die Kraft nehmen, so stark und unerschütterlich in allen Schwankungen des Kriegsglücks an die Sicherheit des Sieges zu glauben. *Ich will* dem Fragesteller unsere nationalsozialistische Antwort geben. Wir Nationalsozialisten glauben an den Sieg, *weil wir unser Volk kennen, dem wir entstammen!* [Heilrufe, starker Beifall.] Wir glauben

---

12 Vgl. Nr. 15, Anm. 27.

13 Auf den Abdruck der von Goebbels verlesenen Proklamation Hitlers konnte hier verzichtet werden. Der Text ist an den einschlägigen Fundorten (Tagespresse vom 31. Januar 1943; Archiv der Gegenwart 1943, S. 5808 ff.; Domarus, Hitler, Bd. II, S. 1976 ff. u.a.) nachzuschlagen.

14 Gerade die enthielt sie nicht. Die einzigen Stellen in diesem – und damit in Goebbels' – Sinne lauteten ziemlich unverbindlich folgendermassen: «Sie [die nationalsozialistische Idee] wird jeden erfüllen und dadurch seine Leistungen steigern. Sie wird jeden anhalten zur Erfüllung seiner Pflicht, und sie wird jeden vernichten, der es versucht, sich seinen Pflichten zu entziehen ...
Wenn sie [die Heimat] bisher in Stadt und Land ihren gewaltigen Beitrag leistete zur Durchführung dieses Kampfes, dann muss die Gesamtarbeit der Nation nun noch gesteigert werden. Der Heldenkampf unserer Soldaten an der Wolga soll für jeden eine Mahnung sein, das Äusserste zu tun für den Kampf um Deutschlands Freiheit und unseres Volkes Zukunft . . . Der Allmächtige wird der gerechte Richter sein. Unsere Aufgabe aber ist es, unsere Pflicht so zu erfüllen, dass wir vor ihm, als dem Schöpfer aller Welten, nach dem von ihm gegebenen Gesetz des Kampfes um das Dasein zu bestehen vermögen, dass wir, ohne jemals zu verzagen, kein Leben schonen und keine Arbeit scheuen, um das Leben unseres Volkes für die Zukunft zu erhalten.»

an den Sieg, weil wir überzeugt sind, dass dieses Volk bei richtiger politischer Führung *jede* Gefahr und *jede* Belastung überwinden wird. Wir glauben an den Sieg, weil wir die unerschöpflichen materiellen und seelischen Hilfsmittel und Reserven dieses Volkes kennen. Auch weil uns unsere Feinde nicht unbekannt sind und wir *genau* wissen, was in ihren Drohungen und Prahlereien echt und was Schein ist. Wir glauben an den Sieg, weil wir uns schon einmal mit diesen Feinden auseinandergesetzt haben. Damals schien es manchmal, als sei unsere Sache aussichtslos, und am Ende erlebten wir dann doch immer wieder, dass wir stärker waren als sie, wenn wir nur unsere Kraft gebrauchten und gläubig und treu auf den Führer vertrauten. Wir glauben aber *vor allem* an den Sieg, weil die deutsche Nation diesmal weiss, worum es geht! Sie umgibt sich in diesen harten Proben ihres politischen und militärischen Charakters mit einem *Stahlpanzer* gegen alle feindlichen Einflüsterungen und Versuchungen. Sie reichen nicht bis an unser ehernes Herz[15] heran. Deshalb sind wir entschlossen, hart zu bleiben und verbissen zu arbeiten und zu kämpfen, bis der Sieg in unseren Händen ist.

Ist es nun nötig, meine alten Berliner Parteigenossen und Mitkämpfer, unter Deutschen und vor allem unter uns Nationalsozialisten noch das letzte und überzeugendste Argument für unseren Glauben an den Sieg anzuführen? *Wir glauben an den Sieg, weil wir den Führer haben!* [Heilrufe, stürmischer Beifall.] Er hat uns Nationalsozialisten von 1919 bis zu dieser Stunde geführt. Durch wie viele Gefahren sind wir nicht mit ihm hindurchgeschritten. Und wir waren am Ende doch immer siegreich. Wie viele Schläge haben wir nicht im Kampf um ein neues Deutschland empfangen! Aber wie viele haben wir nicht auch ausgeteilt [Beifall]. Die stolze Kette unserer geschichtlichen Erfolge von 1919 bis zu dieser Stunde ist für uns alte Nationalsozialisten ein *einziger* überzeugender Beweis für die *tiefe* Berechtigung unseres *unerschütterlichen* Glaubens an den totalen Endsieg des deutschen Volkes und seiner Verbündeten über die Tyrannei der internationalen Plutokratie und die *freche* Bedrohung durch den jüdischen Bolschewismus. Aber – [Beifall].

Wenn wir also heute auf den Führer schauen, so sehen wir gerade in ihm die Garantie dieses kommenden Endsieges. Was bedeuten seiner geschichtlichen Erscheinung gegenüber die politischen Glücksritter vom Schlage eines Churchill oder Roosevelt oder Stalin! Wir wissen ganz genau, dass die weltentscheidende Auseinandersetzung dieses Krieges zwischen dem nationalsozialistischen Reich und der bolschewistischen Sowjetunion fallen wird. Auch im Ringen um die Macht war es so. Bis zum Tage der Machtübernahme haben wir mit den Kommunisten kämpfen

[15] Vgl. Nr. 12, Anm. 39.

müssen, – ja, noch lange darüber hinaus. Und immer standen die Dinge auf Spitz und Knopf. Aber dann kam doch endlich die sehnlidhst erwartete, beseligende Stunde, in der die Göttin der Geschichte uns für alle Mühen und Sorgen, für allen Mut und für alle überstandenen Gefahren den Lorbeer des Sieges reichte. Wer weiss, wann und wo wir in diesem Kriege zu dieser letzten Entscheidung gerufen werden. Je fester wir an ihren siegreichen Ausgang glauben und je *wilder* und *fanatischer* wir dafür kämpfen und arbeiten, um so sicherer wird sie unser sein.

Nationalsozialisten und Nationalsozialisten[16] in Berlin und im ganzen Reichsgebiet! An diesem Tage scharen wir uns mit dem ganzen deutschen Volke in *gläubigem* Vertrauen um unseren *Führer!* Vor allem seine alte Kämpferschar entbietet ihm heute aus bewegtem Herzen die *tiefsten* Gefühle [die Versammlung erhebt sich offenbar von ihren Plätzen] ihrer Verehrung, ihres *blinden* Vertrauens, aber auch ihrer *heissen,* unauslöschlichen Dankbarkeit. Er hat uns durch die Fährnisse dieser stürmisch bewegten Zeit hindurchgeführt. Er hat das Reich aus dem *Nichts* heraus wieder zur *Grossmacht* emporgehoben. Es würde zertreten am Boden liegen, wenn *er* nicht gekommen wäre und uns zu Besinnung aufgerufen hätte. Weil er uns heute *voranschreitet,* darum sehen wir den Weg zum Siege offen! So wollen wir denn zum zehnten Jahrestag unserer Revolution in dieser dramatischen Stunde unseres Gigantenkampfes gegen unsere alten Feinde beim Gedächtnis an unsere innere Erhebung nur die *eine* Bitte an den Allmächtigen richten: uns den Führer *gesund* und *voll von Kraft* und Entschlussfreudigkeit zu erhalten! Wir wissen, dass wir dann alle Gefahren überwinden und am Ende *Sieg* und Frieden erringen werden. Der *Glaube* versetzt Berge! *Dieser* bergeversetzende Glaube muss uns alle erfüllen. Er treibt uns an zur Arbeit und zum Kampfe für Volk und Reich.

An der Stelle, an der ich jetzt stehe und zu Ihnen und zum deutschen Volke spreche, wurde zum ersten Male vor unserer alten Kämpferschar in schweren und kritischen Notzeiten das Wort ausgesprochen, das uns all die folgenden Jahre bis zu dieser Stunde treu begleitet hat. Heute steht es wieder als Mahnung und Forderung über uns und unserer Bereitschaft. Wieder ist eine Zeit der Belastung und des höchsten Einsatzes für Reich und Volk gekommen. Mehr denn je ist es da notwendig, die Bliche der Nation auf *den* Mann zu richten, der für uns die Verkörperung unserer fanatischen Entschlossenheit, unseres ungebrochenen Kampfeswillens und unserer tiefen Gläubigkeit ist. So rufe ich denn dem Führer über die Ätherwellen im Namen des *ganzen* deutschen Volkes am zehnten Jahrestag der inneren Erhebung durch unsere Revolution für

[16] Lies: Nationalsozialistinnen.

den schwersten Kampf um unsere äussere Freiheit unsere *alte* Parole als Bestätigung unserer zu *allem* entschlossenen Bereitschaft zu: *Führer, befiehl, wir folgen!*

Wir erheben uns von den Plätzen. Mit uns erhebt sich das ganze deutsche Volk in *Ehrfurcht* vor seinen Helden und grüsst den Führer in diesem Augenblick *fanatischen* Kampfeswillens mit unserem alten Ruf: *Adolf Hitler – Sieg Heil!* [Zuhörer: «Heil!»], *Sieg Heil!* [Zuhörer: «Heil!»], *Sieg Heil!* [Zuhörer: «Heil!» Heilrufe, das Deutschlandlied wird intoniert.][17]

DRA Nr. C 1469 (44' 30‘‘ ohne die Proklamation). Von der Tagespresse (VB vom 31. Januar 1943) offenbar in der – vom Reaner abgeänderten – Manuskriptfassung abgedruckt. Die Rede wurde um 16 Uhr vom Grossdeutschen Rundfunk übertragen

[17] Ober diese Rede finden sich in den Goebbels-Biographien noch einige Angaben, die hier des Interesses wegen wiedergegeben werden sollen. Vor der Rede, so heisst es, sei der Anflug feindlicher Flugzeuge gemeldet worden. Goebbels habe die Veranstaltung trotzdem und trotz unterdessen auf Berlin abgeworfener Bomben durchgeführt, um eine Blamage zu vermeiden. (Dies wird bestätigt durch den OKW-Bericht vom 31. Januar, der «vereinzelte wirkungslose Bombenabwürfe» britischer Bomber auch auf Berlin meldete. Ebenfalls berichtete der englische Heeresbericht von zwei Mosquito-Angriffen auf Berlin am Vor- und Nachmittag des 30. Januar, – Görings Rede am Vormittag hätte aus diesem Grunde um eine Stunde verschoben werden müssen.) – Und nach der Rede habe sich Goebbels – wider seine Gewohnheit, die Entspannung im Gespräch bedeutete – sofort mit seinem Stenographen zum Diktat einer Neufassung des fälligen Leitartikels im «Reich» zurückgezogen, weil ihm die Reaktion des Sportpalastpublikums gezeigt hätte, dass er in Sachen Totaler Krieg radikaler vorgehen könne.

Nr. 17

18.2.43 – Berlin, Sportpalast – Kundgebung des Gaues Berlin der NSDAP[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Parteigenossen und Parteigenossinnen!
Es ist jetzt knapp drei Wochen her, dass ich das letztemal bei Gelegenheit der Verlesung der Proklamation des Führers zum Zehnjahrestag der Machtergreifung von dieser Stelle aus zu Ihnen und zum deutschen Volke gesprochen habe[2]. Die Krise, in der sich unsere Ostfront augenblicklich befindet, stand damals auf dem Höhepunkt. Wir hatten uns im Zeichen des harten Unglücksschlages, von dem die Nation im Kampf um die Wolga betroffen wurde, am 30. Januar dieses Jahres zusammengefunden zu einer Kundgebung der Einheit, der Geschlossenheit, aber auch der festen Willenskraft, mit den Schwierigkeiten, die dieser Krieg in seinem vierten Jahre vor uns auftürmt, fertigzuwerden.

Es war für mich und wohl auch für Sie alle erschütternd, einige Tage später zu erf-, erfahren, dass die letzten heldenhaften Kämpfer von Stalingrad, gerade in dieser Stunde durch die Ätherwellen mit uns ver-

---

1 Diese berühmteste aller Goebbelsreden ist in verschiedenen Veröffentlichungen erörtert und analysiert worden (es sei lediglich auf den speziell dieser Rede gewidmeten und auch die Entwicklung des «Totalen Krieges» behandelnden Aufsatz von Günter Moltmann: Goebbels' Rede zum Totalen Krieg am 18. Februar 1943 [Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1964, S. 13 ff.] verwiesen). Hier müssen einige knappe Angaben genügen. Die Rede bedeutet Fortsetzung und Höhepunkt der Goebbels-Aktion «Totaler Krieg». Ihr Erfolg in dieser Richtung war freilich minimal, jedoch hatte sie eine bedeutende psychologische Wirkung und trug wesentlich mit dazu bei, über jenen kritischen Winter hinwegzuhelfen. Goebbels' Taktik, der Wende des Kriegsglücks mit einer ebensolchen Wendung der Propaganda zu entsprechen, von Triumph und Überheblichkeit radikal und gewissermassen mit einer einzigen Schalterstellung auf Grau-in-Grau und düstere Verbissenheit umzuschalten, erwies sich als wirksam. Hitler, der die Rede selbst nicht in der Rundfunkübertragung gehört hat, erhielt sie erst nachträglich vorgelegt, hat sie jedoch

bunden, an unserer erhebenden Sportpalast-Kundgebung teilgenommen haben. Sie funkten in ihrem Schlussbericht, dass sie die Proklamation des Führers vernommen und vielleicht zum letzten Male in ihrem Leben mit uns zusammen mit erhobenen Händen die Nationalhymnen gesungen hätten[3]. Welch eine Haltung deutschen Soldatentums in dieser grossen Zeit! Welche Verpflichtung aber schliesst diese Haltung auch für uns alle, insbesondere aber für die deutsche Heimat, in sich ein. Stalingrad war und ist der grosse Alarmruf des Schicksals (an die deutsche) Nation. Ein Volk, das die Stärke besitzt, ein solches Unglück zu ertragen und auch zu überwinden, ja, daraus (noch zusätzliche) Kraft zu schöpfen, ist un(besiegbar). Das Gedächtnis an die Helden von Stalingrad soll also auch heute (bei mei)ner Rede vor Ihnen und vor dem deutschen Volke eine (tiefe Verpflichtung für mich und für uns a<lle sein.>

Ich weiss nicht, wie viele Millionen Menschen, über die Ätherwe(llen mit uns verbun)den, heute Abend an der Front und in der Heimat an dieser Kundgebung teilnehmen und meine Zuhörer sind. Ich möchte zu ihnen allen aus tiefstem Herzen zum tiefsten Herzen sprechen. Ich glaube, das gesamte deutsche Volk ist mit heisser Leidenschaft bei *der* Sache, die ich Ihnen heute Abend vorzutragen habe. Ich will deshalb meine Ausführungen auch mit dem ganzen heiligen Ernst und dem offe-

---

dann offenbar voll gebilligt. Goebbels – naiv und eitel, wie er sein konnte – nahm dies ebenso tiefbefriedigt zur Kenntnis, wie er begierig jedes Lob aus den Zeitungsspalten sog, – auch wenn es sich nur um Organe der Satelliten oder gar um die gleichgeschaltete und nach exakter Sprachregelung verfahrende eigene Presse handelte (vgl. Anm. 99). Er selbst war bereits von seinem – am 14. Februar diktierten und in den Tagen danach noch mehrmals überarbeiteten und überprüften – Manuskript so begeistert, dass er es als «sehr gut gelungen» und «Meisterstück der Redekunst», als einen «grossen Wurf» einstufte und «mit ziemlicher Gewissheit» einen «grossen Erfolg» erwartete. Dies stimmte, konnte er doch mit vollem Recht nachträglich sein «phantastisches» Berliner Publikum loben. Wobei Moltmann (S. 27 f.) darin recht zu geben ist, dass die Frage, ob nun eine instruierte Claque beteiligt war oder nicht, irrelevant ist: gab es sie, so war sie jedenfalls überflüssig, denn Ekstase und Hysterie dieses sorgfältig ausgewählten und eingeladenen Publikums (dazu Goebbels selbst auf S. 203) waren echt und bedurften keiner Nachhilfe (dass freilich diese mehr oder weniger geistvollen Zwischenrufer plötzlich spontan und ohne Genehmigung aufgetreten sein sollen, ist höchst unwahrscheinlich: bis 1942 hatte sich kein Partei- oder Volksgenosse derartiges leisten dürfen). Es war dies eine massenhypnotische Meisterleistung par excellence – und daneben eine körperliche Arbeit, die Goebbels einige Pfunde gekostet haben soll.

2 Vgl. Nr. 16.

3 Ende eines Funkspruchs des AOK 6 an die Heeresgruppe Don am Morgen des 31. Januar: «Wir haben in unserem Bunker die Führerproklamation gehört und vielleicht zum letzten Male gemeinsam bei den Nationalhymnen die Hand zum Deutschen Gruss erhoben.» In der deutschen Presse am 5. Februar in leicht geraffter Form abgedruckt.

nen Freimut, den die Stunde von uns erfordert, ausstatten. Das im Nationalsozialismus erzogene, geschulte und disziplinierte deutsche Volk kann die *volle Wahrheit* ertragen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Es weiss, wie schwierig es um die Lage des Reiches bestellt ist. Und seine Führung kann es deshalb auch auffordern, aus der Bedrängtheit der Situation die nötigen harten, wenn nötig auch *härtesten* Folgerungen zu ziehen [Beifall]. Wir Deutschen sind gewappnet gegen Schwäche und Anfälligkeit. Und Schläge und Unglücksfälle des Krieges verleihen uns nur zusätzliche) Kraft, feste Entschlossenheit und eine seelische und kämpferische Aktivität, die bereit ist, *alle* Schwierigkeiten und Hindernisse mit revolutionärem Elan zu überwinden.

Es ist jetzt nicht der Augenblick, danach zu fragen, *wie* alles gekommen ist. Das wird einer späteren Rechenschaftslegung überlassen bleiben, die in voller Offenheit erfolgen soll und dem deutschen Volke und der Weltöffentlichkeit zeigen wird, dass das Unglück, das uns in den letzten Wochen betroffen hat, seine *tiefe,* schicksalhafte Bedeutung besitzt. Das grosse Heldenopfer, das unsere Soldaten in Stalingrad brachten, ist für die ganze Ostfront von einer ausschlaggebenden geschichtlichen Bedeutung gewesen. Es war nicht umsonst. Warum – das wird die Zukunft beweisen.

Wenn ich nunmehr über die jüngste Vergangenheit hinaus den Blick wieder nach vorne lenke, so tue ich das mit voller Absicht. Die Stunde drängt. Sie lässt keine Zeit mehr offen für fruchtlose Debatten. *Wir müssen handeln,* und zwar *unverzüglich, schnell und gründlich,* – so, wie es – [Heilrufe, Beifall], so, wie es seit jeher nationalsozialistische Art gewesen ist. Von ihrem Anfang an ist die Bewegung in den vielen Krisen, die sie durchzustehen und durchzukämpfen hatte, *so* verfahren. Und auch der nationalsozialistische Staat hat sich, wenn eine Bedrohung vor ihm auftauchte, ihr mit entschlossener Willenskraft entgegengeworfen! *Wir* gleichen nicht dem Vogel *Strauss,* der den Kopf in den Sand steckt, um die Gefahr nicht zu *sehen.* Wir sind *mutig* genug, sie unmittelbar ins Auge zu nehmen, sie *kühn* und rücksichtslos abzumessen und ihr dann mit *erhobenem* Haupte und fester Entschlusskraft entgegenzutreten! [Heilrufe, Beifall.] Erst dann entwickelten wir als Bewegung und als Volk immer auch unsere *höchsten* Tugenden: nämlich einen wilden und entschlossenen Willen, die Gefahr zu brechen und zu bannen, eine Stärke des Charakters, die *alle* Hindernisse überwindet, *zähe Verbissenheit* in der Verfolgung des einmal erkannten Zieles *und ein ehernes Herz*[4], das gegen alle inneren und äusseren Anfechtungen gewappnet ist! [Bravo-Rufe, Beifall.]

[4] Vgl. Nr. 12, Anm. 39.

So soll es auch heute sein. Ich habe die Aufgabe, Ihnen ein ungeschminktes Bild der Lage zu entwerfen und daraus die harten Konsequenzen für das Handeln der deutschen Führung, aber auch für das Handeln des deutschen Volkes zu ziehen.

Wir durchleben im Osten augenblicklich eine schwere militärische Belastung. Und diese Belastung hat zeitweilig grössere Ausmasse angenommen und gleicht, wenn nicht in der Art der Anlage, so doch in ihrem Umfang der des vergangenen Winters. Über ihre Ursachen wird später einmal zu sprechen sein. Heute bleibt uns nichts anderes übrig, als ihr Vorhandensein festzustellen und die Mittel und Wege zu überprüfen und anzuwenden beziehungsweise einzuschlagen, die zu ihrer Behebung führen. Es hat deshalb aber auch *gar* keinen Zweck, diese Belastung selbst zu bestreiten. Ich bin mir zu gut dazu, Ihnen ein täuschendes Bild der Lage zu geben, das nur zu falschen Folgerungen führen könnte und geeignet wäre, das deutsche Volk in eine Sicherheit seiner Lebensführung und seines Handelns einzuwiegen, die der gegenwärtigen Situation durchaus unangepasst wäre.

Der Ansturm der Steppe gegen unseren ehrwürdigen Kontinent ist in diesem Winter mit einer Wucht losgebrochen, die alle menschlichen und geschichtlichen Vorstellungen in den Schatten stellt. Die deutsche Wehrmacht bildet dagegen mit ihren Verbündeten den *einzigen* überhaupt in Frage kommenden Schutzwall. Der Führer hat schon in seiner Proklamation zum 30. Januar mit ernsten und eindringlichen Worten die Frage aufgeworfen, was aus Deutschland und Europa geworden wäre, wenn am 30. Januar 1933 statt der nationalsozialistischen Bewegung ein bürgerliches oder ein demokratisches Regime die Macht übernommen hätte. Welche Gefahren wären dann schneller, als wir es damals selbst ahnen konnten, über das Reich hereingebrochen und welche Abwehrkräfte hätten uns *dann* noch zur Verfügung gestanden, um ihnen zu begegnen? Zehn Jahre Nationalsozialismus haben genügt, das deutsche Volk über den Ernst der schicksalhaften Problematik, die aus dem östlichen Bolschewismus entspringt, vollkommen aufzuklären. Man wird jetzt auch verstehen, warum wir unsere Nürnberger Parteitage so oft unter das Signum des Kampfes gegen den Bolschewismus gestellt haben. Wir wollten damals unsere warnende Stimme erheben vor dem deutschen Volk und vor der Weltöffentlichkeit, um die von einer Willens- und Geisteslähmung ohnegleichen befallene abendländische Menschheit zum Erwachen zu bringen und ihr die Augen zu öffnen für die grauenerregenden geschichtlichen Gefahren, die aus dem Vorhandensein des östlichen Bolschewismus erwachsen, der ein Volk von fast zweihundert Millionen dem jüdischen Terror dienstbar gemacht hatte und es zum Angriffskrieg gegen Europa vorbereitete.

Als der Führer die deutsche Wehrmacht am 22. Juni 1941 im Osten zum Angriff antreten liess, waren wir Nationalsozialisten uns im Klaren darüber, dass damit überhaupt der *entscheidende* Kampf dieses gigantischen Weltringens anbrach. Wzr wussten, welche Gefahren und Schwierigkeiten er für uns mit sich bringen würde. Wir waren uns aber auch klar darüber, dass die Gefahren und Schwierigkeiten bei längerem Zuwarten *nur wachsen,* niemals aber abnehmen könnten. Es war *zwei Minuten vor zwölf!* Ein weiteres Zögern hätte leicht zur Vernichtung des Reiches und zur vollkommenen Bolschewisierung des europäischen Kontinents geführt.

Es ist verständlich, dass wir bei den grossangelegten Tarnungs- und Bluffmanövern des bolschewistischen Regimes das Kriegspotential der Sowjetunion nicht richtig eingeschätzt haben. Erst jetzt offenbart es sich uns in seiner ganzen wilden Grösse. Dementsprechend ist auch der Kampf, den unsere Soldaten im Osten zu bestehen haben, *über* alle menschlichen Vorstellungen hinaus hart, schwer und gefährlich. Er erfordert die Aufbietung unserer *ganzen* nationalen Kraft. Hier ist eine Bedrohung des Reiches und des europäischen Kontinents gegeben, die *alle* bisherigen Gefahren des Abendlandes weit in den Schatten stellt. Würden wir in diesem Kampfe versagen, so verspielten wir damit überhaupt unsere geschichtliche Mission! Alles, was wir bisher aufgebaut und geleistet haben, verblasst angesichts der gigantischen Aufgabe, die hier der deutschen Wehrmacht *unmittelbar* und dem deutschen Volke *mittelbar* gestellt ist.

Ich wende mich in meinen Ausführungen zuerst an die Weltöffentlichkeit und proklamiere ihr gegenüber die Thesen unseres Kampfes gegen die bolschewistische Gefahr im Osten. Die erste dieser drei Thesen lautet: Wäre die deutsche Wehrmacht *nicht* in der Lage, die Gefahr aus dem Osten zu *brechen,* so wäre damit das *Reich* und in kurzer Folge *ganz Europa* dem Bolschewismus verfallen [Beifall]. Die zweite dieser drei Thesen lautet: Die deutsche Wehrmacht und das deutsche Volk *allein* besitzen mit ihren Verbündeten die Kraft, eine grundlegende Rettung Europas aus dieser Bedrohung durchzuführen [Beifall]. Die dritte dieser Thesen lautet: *Gefahr ist im Verzüge,* es muss *schnell* und *gründlich* gehandelt werden, *sonst* ist es zu *spät!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Zur ersten These habe ich im Einzelnen zu bemerken: Der Bolschewismus hat seit jeher *ganz offen* das Ziel proklamiert, nicht nur Europa, sondern die ganze Welt zu revolutionieren und sie in ein bolschewistisches Chaos zu stürzen. Dieses Ziel ist seit Beginn der bolschewistischen Sowjetunion seitens des Kremls ideologisch vertreten und praktisch verfochten worden. Es ist klar, dass Stalin und die anderen Sowjetgrössen, je mehr sie glauben, sich der Verwirklichung ihrer weltzerstörerischen

Absichten zu nähern, um so *mehr* auch bestrebt sind, diese zu tarnen und zu verschleiern.

Das kann uns Nationalsozialisten[5] nicht beirren. *Wir* gehören nicht zu jenen furchtsamen Gemütern, die wie das hypnotisierte Kaninchen auf die Schlange schauen, bis sie es verschlingt! *Wir* wollen die Gefahr *rechtzeitig* erkennen und ihr auch *rechtzeitig* mit wirksamen Mitteln entgegen treten! Wir durchschauen nicht nur die Ideologie, sondern auch die *Praktiken* des Bolschewismus, denn wir haben uns schon einmal mit ihnen, und zwar mit denkbar grösstem Erfolg, auf innerpolitischem Felde auseinandergesetzt. *Uns* kann der Kreml nichts vormachen. Wir haben in einem vierzehnjährigen Kampf *vor* der Machtübernahme und einem zehnjährigen Kampf *nach* der Machtübernahme seine Absichten und infamen Weltbetrugsmanöver demaskiert. Das *Ziel* des Bolschewismus ist die Weltrevolution der *Juden! Sie* wollen das Chaos über das Reich und über Europa hereinführen, um in der daraus entstehenden Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung der Völker ihre internationale, bolschewistisch verschleierte kapitalistische Tyrannei aufzurichten! [Pfui-Rufe, weitere Zwischenrufe.]

Was das für das deutsche Volk bedeuten würde, braucht hier nicht näher erläutert zu werden. Es würde mit der Bolschewisierung des Reiches eine Liquidierung unserer gesamten Intelligenz- und Führungsschicht und als Folge davon die Überführung der arbeitenden Massen in die bolschewistisch-jüdische Sklaverei nach sich ziehen, – *das* ist das *Ziel*[6]*!* Man sucht in Moskau Zwangsarbeitsbataillone, wie der Führer in seiner Proklamation zum 30. Januar schon sagte, für die sibirischen Tundren. Der Aufstand der Steppe macht sich vor unseren Fronten bereit, und der Ansturm des Ostens, der in täglich sich steigernder Stärke gegen unsere Frontlinien anbrandet, ist nichts anderes als die versuchte Wiederholung der geschichtlichen Verheerungen, die früher schon so oft in unserer Geschichte unseren Kontinent in seinem Leben gefährdet haben.

Damit aber ist auch eine «^mittelbare akute ZeAensbedrohung nicht nur für *uns,* sondern[7] für alle europäischen Mächte gegeben. Man soll nicht glauben, dass der Bolschewismus, hätte er die Gelegenheit, seinen Siegeszug über das Reich anzutreten, irgendwo an unseren Grenzen auf Grund einer papierenen Abmachung[8] haltmachen würde. Er treibt eine Aggressionspolitik und eine Aggressionskriegführung, die *ausgesprochen* auf die Bolschewisierung aller Länder und Völker ausgeht. Papierene Erklärungen, die von Seiten des Kremls oder als Garantieverpflichtungen

---

[5] WD 1. (Vgl. dazu die Anmerkung am Schluss dieser Rede.)
[6] WD 4.
[7] WD 5.
[8] WD 5.

von Seiten Londons oder Washingtons gegen diese nicht zu bestreitenden Absichten abgegeben werden, *imponieren* uns nicht! Wir wissen, dass wir es im Osten mit einer infernalischen politischen *Teufelei* zu tuen haben, die die sonst unter Menschen und Staaten üblichen Beziehungen nicht anerkennt [schwacher Beifall].

Wenn beispielsweise der englische Lord Beaverbrook erklärt, dass Europa dem Bolschewismus zur Führung anvertraut werden müsse[9] [Pfui-Rufe], wenn ein massgeblicher amerikanisch-jüdischer Journalist, Brown, diese These durch die zynische Verlautbarung ergänzt, dass eine Bolschewisierung Europas vielleicht *überhaupt* die Lösung unseres kontinentalen Problems darstellte[10] [Zurufe], *so wissen wir genau, was die Juden damit meinen!* [Zurufe, Geschrei.] Die europäischen Mächte stehen hier vor ihrer entscheidenden Lebensfrage! *Das Abendland ist in Gefahr!* [Rufe.] Ob ihre Regierungen und ihre Intelligenzschichten das *einsehen* wollen oder nicht, das ist dabei gänzlich *unerheblich!* Das deutsche *Volk* jedenfalls und seine Führung sind *nicht* gewillt, sich dieser Gefahr *auch nur versuchsweise* preiszugeben! [Heilrufe, starker Beifall.]

Hinter den vorstürmenden – [erregte Zwischenrufe], hinter den vorstürmenden Sowjetdivisionen *sehen wir schon die jüdischen Liquidationskommandos*[11], hinter diesen aber erhebt sich der *Terror*, das Gespenst des Millionenhungers und einer vollkommenen europäischen Anarchie [Zwischenrufe]. Hier erweist sich wiederum das internationale Judentum als das *teuflische* Ferment der Dekomposition[12], das eine geradezu

---

9 William Maxwell Aitken Baron (seit 1917) B., Verleger konservativer englischer Zeitungen (Daily Express, Sunday Express, Evening Standard) und in beiden Weltkriegen Kabinettsmitglied und Leiter verschiedener Ressorts (u.a. 1918 erster englischer Propagandaminister). B. hatte am 3. Februar in einer Rede vor dem Oberhaus, in der er für erhöhte Flugzeug- und Panzerlieferungen an die Sowjetunion plädierte, nach dem Bericht der Times erklärt: We would not imagine a victory that would give us more happiness, greater joy and comfort than the complete triumph of Russia.

10 Constantine B. im «Washington Star»: «Viele Amerikaner glauben jetzt, dass die Sowjetherrschaft über Europa vielleicht die beste Nachkriegslösung des europäischen Problems darstellt» (lt. VB vom 3. Februar 1943). Da der Kontext nicht bekannt ist, kann nicht beurteilt werden, in welchem Sinne Brown das gemeint hat. Die deutschen Zeitungen brachten im Rahmen der neuen Angstpropaganda gerade in jenen Wochen eine Menge solcher Pressestimmen, die das Deutschland nach einem verlorenen Kriege zugedachte Schicksal erörterten, – je krasser sie ausfielen, desto genüsslicher wurden sie zitiert.

11 So von Goebbels nach dem deutschen Muster ausgemalt, wo ja auch den vorstürmenden Divisionen des Heeres die Liquidationskommandos der SS-Einsatzgruppen gefolgt waren.

12 Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Bd. 3 (6. Aufl. 1879), S. 550: «Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Décomposition», – von Hitler in seiner Parteitag-Schlussrede von 1935 ausgegraben und danach ein ohne Ermüdung benutztes Standardzitat der nationalsozialistischen Politiker, Publizisten und Historiker.

zynische Genugtuung dabei empfindet, die Welt in ihre tiefste Unordnung zu stürzen und damit den Untergang jahrtausendealter Kulturen, an denen es *niemals* einen inneren Anteil hatte, herbeizuführen.

Wir wissen damit also, vor welcher geschichtlichen Aufgabe wir stehen. Eine zweitausendjährige Aufbauarbeit der abendländischen Menschheit ist in Gefahr. Man kann diese Gefahr gar nicht ernst genug schildern, aber es ist auch bezeichnend, dass, wenn man sie nur beim *Namen* nennt, das internationale Judentum in allen Ländern dagegen in lärmenden Ausführungen Protest einlegt. *So weit* ist es also schon in Europa gekommen, dass man eine *Gefahr* nicht mehr eine *Gefahr* nennen darf, wenn sie vom *Judentum* ausgeht! Das aber hindert uns Nationalsozialisten nicht daran, die dazu notwendigen Feststellungen zu treffen. *Wir haben niemals Angst vor den Juden gehabt und haben sie heute weniger denn je!* [Heilrufe, starker Beifall[13].] Wir haben das auch früher in unserem innerpolitischen Kampf getan, als das kommunistische Judentum sich des demokratischen Judentums im Berliner Tageblatt und der Vossischen Zeitung bediente, um eine Gefahr, die von Tag zu Tag *drohender* wurde, zu verniedlichen und zu bagatellisieren, um damit die von ihr bedrohten Teile unseres Volkes in Sicherheit einzuwiegen und ihre Abwehrkräfte einzuschläfern.

Wir sähen, wenn wir dieser Gefahr nicht Herr würden, im Geiste schon das Gespenst des Hungers, des Elends und einer Millionenzwangsarbeit für das deutsche Volk heraufziehen, sähen den ehrwürdigsten Erdteil in seinen Grundfesten wanken und unter seinen Trümmern das geschichtliche Erbe der abendländischen Menschheit begraben. *Das* ist das Problem, vor dem wir stehen.

Meine zweite These lautet: Allein das Deutsche Reich mit seinen Verbündeten ist in der Lage, die eben geschilderte Gefahr zu bannen. Die europäischen Staaten einschliesslich Englands behaupten, stark genug zu sein, einer Bolschewisierung des europäischen Kontinents, sollte sie einmal praktisch gegeben werden, rechtzeitig und wirksam entgegenzutreten [Gelächter]. Diese Erklärung ist kindisch und verdient überhaupt keine Wiederho-, Widerlegung. Sollte nämlich die stärkste Militärmacht der Welt, das Deutsche Reich, *nicht* in der Lage sein, die Drohung des Bolschewismus zu brechen, – *wer sollte dann dazu die Kraft aufbringen?* [Rufe: «Niemand!» Beifall.] Etwa die neutralen europäischen Staaten? [Gelächter, Rufe: «Nein!»] Sie besitzen weder das Potential noch die militärischen Machtmittel noch überhaupt die geistigen *Voraussetzungen* bei ihren Völkern[14] [Zustimmung, Beifall], um dem Bolschewismus auch

[13] ED: spontane, stürmische Rufe: «Juden raus!»
[14] D 5: geistige Einstellung ihrer Völker

nur [Zwischenruf] den geringsten Widerstand entgegenzustellen. Sie würden im Bedarfsfall von seinen motorisierten Roboterdivisionen in *wenigen* Tagen glatt überfahren werden! In den Hauptstädten der mittleren und kleinen europäischen Staaten tröstet man sich mit der Absicht, man müsse sich gegen die bolschewistische Gefahr – geistig zur Wehr setzen[15] [Gelächter]. Das erinnert verzweifelt an die Erklärungen der bürgerlichen Mittelparteien aus dem Jahre 1932, dass der Kampf gegen den Kommunismus nur mit geistigen Waffen ausgefochten werden könne [Zwischenruf, Heiterkeit]. Diese Behauptung war uns auch damals zu albern, als dass wir uns damit auseinandergesetzt hätten.

Der östliche Bolschewismus ist nicht nur eine terroristische *Lehre*, sondern auch eine terroristische *Praxis*. Er verfolgt seine Ziele und Zwecke mit einer infernalischen Gründlichkeit unter restloser Ausschöpfung seines inneren Potentials und *ohne* jede Rücksichtnahme auf Glück, Wohlstand und Frieden der von ihm unterjochten Völkerschaften. Was wollten England und Amerika tuen, wenn der europäische Kontinent im gröbsten Unglücksfall dem Bolschewismus in die Arme fiele? Will man Europa von London aus vielleicht einreden, dass eine solche Entwicklung absprachegemäss[16] an der Kanalgrenze haltmachen würde? [Heiterkeit.]

Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, dass der Bolschewismus seine Fremdenlegionen auf dem Boden aller demokratischen Staaten bereits in den kommunistischen Parteien stehen hat. *Keiner* dieser Staaten kann von sich behaupten, gegen eine innere Bolschewisierung immun zu sein. Eine jüngst vorgenommene Nachwahl zum englischen Unterhaus ergab, dass der unabhängige, das heisst der kommunistische Kandidat in einem Wahlkreis, der bisher unumschränkte Domäne der Konservativen war, von insgesamt 22‘000 zehntausend[17] Stimmen erhielt. Das heisst, dass die Rechtsparteien allein in diesem einen Kreise im Verlauf von nur kurzer Zeit die Hälfte all ihrer Wahlstimmen an die Kommunisten verloren [Zwischenrufe], – ein Beweis *mehr* dafür, dass die bolschewistische Gefahr auch in *England* gegeben ist und dass sie nicht dadurch *gebannt* wird, dass man sie nicht *sehen will!*

---

15 D 4: seelisch rüsten

16 WD 1.

17 D 2: 22‘371 10‘741. Ganz genau war auch das nicht: Mr. Thomas Wintringham, der 1925 als Kommunist im Gefängnis gesessen hatte, im Spanienkrieg Führer des britischen Bataillons der Internationalen Brigade gewesen war und hier für eine damals entstandene linkssozialistische Partei «Common Wealth» kandidierte, hatte am 12. Februar im Wahlkreis North Midlothian 10‘751 Stimmen erhalten, – Sir David King Murray war mit 11‘620 Stimmen gewählt worden. Dessen konservativer Vorgänger und Parteifreund hatte zwar 23‘711 Stimmen auf sich vereinigt gehabt (gegen einen Labour-Kandidaten mit 13‘970 Stimmen), jedoch war die Wahlbeteiligung seinerzeit erheblich grösser gewesen.

Alle territorialen Verpflichtungen, die die Sowjetunion auf sich nimmt, besitzen in unseren Augen keinen effektiven Wert. (Der Bolschewismus pflegt seine Grenzen auch ideologisch und nicht nur militärisch zu ziehen, und darin ist eben seine über die Grenzen der Völker hinwegspringende Gefahr gegeben. Die Welt hat also nicht die Wahl zwischen einem in seine alte Zersplitterung zurückfallenden und einem unter der Achsenführung sich neu ordnenden Europa, sondern nur die zwischen einem unter dem militärischen Schutz der Achse stehenden und einem bolschewistischen Europa.

Darüber hinaus bin ich der festen Überzeugung, dass die lamentierenden Lords und Erzbischöfe in London überhaupt nicht einmal die Absicht haben, der bolschewistischen Gefahr, die bei einem weiteren Vordringen der Sowjetarmeen für die europäischen Staaten gegeben wäre, praktisch entgegenzutreten. Das Judentum hat die angelsächsischen Staaten geistig und politisch schon so tief durchdrungen, dass sie diese Gefahr überhaupt nicht mehr sehen und wahrhaben wollen. Wie es sich in der Sowjetunion bolschewistisch tarnt, so tarnt es sich in den angelsächsischen Staaten plutokratisch-kapitalistisch. Die Methoden der Mimikry sind bei der jüdischen Rasse bekannt. Sie geht seit jeher darauf aus, ihre Gastvölker einzuschläfern und damit ihre Abwehrkräfte gegen von ihr stammende akute und lebensgefährdende Bedrohungen zu lähmen. [Zuruf: «Wir haben sie erlebt!»]

Unsere Einsicht in diese Problematik hat uns schon früh die Erkenntnis vermittelt, dass das Zusammengehen zwischen internationaler Plutokratie und internationalem Bolschewismus durchaus keinen Widersinn, sondern einen tiefen und ursächlichen Sinn darstellt. Über unser Land hinweg reicht sich bereits das westeuropäische scheinzivilisierte Judentum und das Judentum des östlichen Gettos die Hände. Damit ist Europa in Todesgefahr.

Ich schmeichle mir nicht, mit diesen Ausführungen die öffentliche Meinung in den neutralen oder gar in den feindlichen Staaten alarmieren zu können. Das ist auch nicht ihr Zweck und ihre Absicht. Ich weiss, dass die englische Presse morgen mit einem wütenden Gekläff über mich herfallen wird, ich hätte angesichts unserer Belastung an der Ostfront die ersten) *Friedensfühler* ausgestrecht[18] [Gelächter]. Davon kann selbstverständlich überhaupt keine Rede sein. *In Deutschland denkt heute kein Mensch*

---

[18] Diesem Gesichtspunkt widmete Goebbels besondere Aufmerksamkeit auch in seinen Tagebucheintragungen, als er in den Tagen danach das In- und Auslandsecho registrierte. Am 20. Februar vermerkte er für den Vortag englische Interpretationen als «Panikrede mit vorgestreckten Friedensfühlern». Noch am selben Tage und am Tag danach aber zeigte er sich beruhigt: «Nirgendwo mehr wird behauptet, dass diese Rede einen Friedensfühler darstelle; im Gegenteil . . .»

an einen faulen Kompromiss, das ganze Volk denkt nur an einen harten Krieg! [Starker Beifall, Zurufe.] Ich beanspruche aber als verantwortlicher Sprecher des führenden Landes dieses Kontinents *für mich das souveräne Recht, eine Gefahr eine Gefahr zu nennen,* wenn sie nicht nur unser *eigenes* Land, sondern unsern Erdteil bedroht! Als Nationalsozialisten haben wir es jeher als Pflicht empfunden, *Alarm* zu schlagen gegen die versuchte Chaotisierung des europäischen Kontinents durch das internationale Judentum, das sich im Bolschewismus eine terroristische Militärmacht aufgebaut hat, deren Bedrohlichkeit überhaupt nicht überschätzt werden kann.

Die dritte These, die ich hier näher erläutern will, ist die, dass Gefahr unmittelbar im Verzüge ist. Die geistigen Lähmungserscheinungen der westeuropäischen Demokratien gegen ihre tödlichste Bedrohung sind wahrhaft herzbeklemmend. Das internationale Judentum fördert sie mit allen Kräften. Genauso, wie der Widerstand gegen den Kommunismus in unserem Kampf um die Macht in unserem eigenen Lande von den jüdischen Zeitungen künstlich eingeschläfert und nur durch die nationalsozialistische Bewegung wiedererweckt wurde, – genauso ist das heute bei den andern Völkern der Fall. Das Judentum erweist sich hier wieder einmal als die Inkarnation des *Bösen,* als *plastischer* Dämon des Verfalls[19] und als Träger eines internationalen kulturzerstörerischen Chaos.

Man wird, um das hier nur nebenbei zu erwähnen, in diesem Zusammenhang auch unsere konsequente Judenpolitik verstehen können, auch wenn die Juden heute in Berlin ihre alte Mitleidsgarde vorschicken[20] [Zwischenrufe: «Aufhängen!»]. Wir sehen im Judentum für *jedes* Land eine unmittelbare Gefahr gegeben! [Rufe: «Aufhängen!», «Pfui!» Beifall.] Wie *andere* Völker sich gegen diese Gefahr zur Wehr setzen, – das ist uns gleichgültig. Wie *wir* uns aber dagegen zur Wehr setzen, das ist unsere Sache, in die wir keinerlei *Einsprüche dulden!* [Bravo-Rufe, Beifall, Zwischenruf.] Das Judentum stecht eine –, das Judentum stellt eine infektiöse Erscheinung dar, die ansteckend wirkt. Wenn das feindliche Ausland gegen unsere antijüdische Politik scheinheilig Protest erhebt und über unsere Massnahmen gegen das Judentum heuchlerische Krokodilstränen vergiesst, so kann uns das nicht daran hindern, das Not-

---

19 Richard Wagner, Ausführungen zu Religion und Kunst, XIV, S. 190.

20 WD 11. Dieser im Druck eliminierte Nebensatz bezieht sich auf die «Evakuierung» des letzten Restes des Berliner Judentums in die Todeslager im Osten bzw. nach Theresienstadt, die damals im Gange war. Bis zum 28. Februar sollten die Berliner Juden sämtlich in Lager zusammengefasst und dann «schubweise, Tag für Tag bis 2'000, zur Abschiebung kommen. Ich habe mir zum Ziel gesetzt», hatte Goebbels gerade an jenem Tage in sein Tagebuch diktiert, «bis Mitte, spätestens Ende März Berlin gänzlich judenfrei zu machen.»

wendigste zu tuen. Deutschland jedenfalls hat nicht die Absicht, sich dieser jüdischen Bedrohung zu beugen, sondern vielmehr die, ihr *rechtzeitig,* wenn nötig unter *vollkommener* und *radikalster Ausrott-, -Schaltung* des Judentums[21], entgegenzutreten! [Starker Beifall, wilde Rufe, Gelächter.]

Im Zeichen all dieser Überlegungen steht die militärische Belastung im Osten. Der Krieg der mechanisierten Roboter gegen Deutschland und gegen Europa ist auf seinen Höhepunkt gestiegen. Das deutsche Volk erfüllt mit seinen Achsenpartnern im wahrsten Sinne des Wortes eine europäische Mission, wenn es dieser unmittelbaren und ernsten Lebensbedrohung mit den Waffen entgegentritt [Beifall]. Wir lassen uns nicht durch das Geschrei des internationalen Judentums in aller Welt in der mutigen und aufrechten Fortführung des gigantischen Kampfes gegen diese Weltpest beirren. *Er kann und darf nur mit Sieg enden!* [Heilrufe, stürmischer Beifall, Sprechchöre: «Deutsche Männer, ans Gewehr! Deutsche Frauen, an die Arbeit!» Erneuter Beifall, Rufe, Gelächter.]

Das Ringen um Stalingrad wurde geradezu zu einem Symbol dieses Widerstandes gegen den Aufruhr der Steppe. Es hatte sich deshalb nicht nur eine militärische, sondern auch eine geistige und seelische Bedeutung für das deutsche Volk von tiefstgreifender Wirkung erworben. Erst hier sind uns unsere Augen für die aus diesem Kriege erwachsende Problematik vollkommen geöffnet worden. Wir wollen jetzt gar nichts mehr wissen von falschen Hoffnungen und Illusionen. Wir wollen den Tatsachen, und wenn sie *noch* so hart und grausam sind, *mutig* in die Augen schauen. Denn jedesmal noch hat es sich in der Geschichte unserer Partei und unseres Staates erwiesen, dass eine *erkannte* Gefahr zur Hälfte schon[22] eine *gekannte* Gefahr ist.

Im Zeichen dieses heroischen Widerstandes stehen unsere weiteren schwersten Abwehrkämpfe im Osten. Sie beanspruchen unsere Soldaten und ihre Waffen in einem Umfange, der uns bei allen bisherigen Feldzügen vollkommen unbekannt war. Im Osten tobt ein Krieg ohne Gnade. Der Führer hat ihn richtig charakterisiert, als er in seiner 30.-Januar-Proklamation erklärte: Es werden aus ihm nicht Sieger und Besiegte, sondern nur noch Überlebende und Vernichtete hervorgehen.

Das deutsche Volk hat das ganz klar erkannt. Mit seinem gesunden Instinkt hat es sich auf eigene Weise einen Weg durch das Gestrüpp der tagesaktuell bedingten geistigen und seelischen Schwierigkeiten dieses

---

[21] D 7: mit den radikalsten Gegenmassnahmen. – Ob Goebbels' berühmt-berüchtigter Versprecher «Ausrott-» tatsächlich einer war oder etwa kalkuliert gewesen ist, muss offenbleiben. Die Drucklegung verzeichnet hier übrigens – wie im folgenden noch des Öfteren – «minutenlange» Sprechchöre, der Applaus dauerte jedoch selten länger als 15 Sekunden, was schon eine beachtliche Zeitspanne ist.

[22] D 3: bald schon auch

Krieges gebahnt. Wir wissen heute ganz genau, dass der Blitzkrieg des Polen- und Westfeldzuges für den Osten nur noch eine bedingte Gültigkeit hat. Hier kämpft die deutsche Nation um ihr *Alles!* Wir sind in diesem Kampf zu der Erkenntnis gekommen, dass das deutsche Volk hier seine heiligsten Güter: seine Familien, seine Frauen und seine Kinder, die Schönheit und Unberührtheit seiner Landschaft, seine Städte und Dörfer, das zweitausendjährige Erbe seiner Kultur und alles, was uns das Leben lebenswert macht, zu verteidigen hat.

Für diese Schätze unseres reichen Volkstums hat der Bolschewismus natürlich nicht das *geringste* Verständnis, und er würde auch im Bedarfsfälle nicht die *geringste* Rücksicht nehmen. Er tut das ja nicht einmal seinem eigenen Volke gegenüber. Die Sowjetunion hat das bolschewistische Kriegspotential seit 25 Jahren in einem Umfange ausgeschöpft, der für uns gänzlich unvorstellbar war und deshalb von uns auch falsch eingeschätzt wurde. Dieses terroristische Judentum hat sich in Russland zweihundert Millionen Menschen dienstbar gemacht, dabei seine zynischen Methoden und Praktiken mit der stumpfen Zähischkeit –, Zähigkeit der russischen Rasse vermählt, die deshalb eine um so grössere Gefahr für die europäischen Kulturvölker darstellt. Im Osten wird ein ganzes Volk zum Kampfe gezwungen, hier werden Männer, Frauen, ja Kinder nicht nur in die Rüstungsfabriken, sondern auch in den *Krieg* getrieben. Zweihundert Millionen stehen uns hier, teils unter dem Terror der GPU[23], teils befangen in einer teuflischen Anschauung, mit *wilder* Stumpfheit gegenüber. Die Massen von Panzern, die in diesem Winter unsere östliche Front berennen, sind das Ergebnis eines fünfundzwanzigjährigen sozialen Unglücks und Elends des bolschewistischen Volkes.

Dagegen müssen wir mit entsprechenden *Gegenmassnahmen* antreten, wenn wir das Spiel nicht als verloren aufgeben wollen. Ich gebe hier meiner festen Überzeugung Ausdruck, dass wir die bolschewistische Gefahr auf die Dauer nur niederringen können, wenn wir ihr wenn auch nicht mit *gleichen*, so doch mit *gleichwertigen* Methoden entgegentreten! [Bravo-Rufe, Beifall.] Das deutsche Volk steht damit vor der *ernstesten* Frage dieses Krieges, – nämlich der: die Entschlossenheit aufzubringen, *alles* einzusetzen, um alles, was sie besitzt, zu *erhalten*, und alles, was sie zu späterem Leben *benötigt*, zu *gewinnen!* [Beifall.] Es geht also nicht mehr darum, heute einen hohen Lebensstandard auf Kosten unserer Ver-

23 Gosudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije = Staatliche politische Verwaltung, Bezeichnung des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes 1922-1934 (bis 1922 Tscheka, 1934-46 nach der Eingliederung in das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten NKWD, 1946-54 MWD, ab 1954 KGB), jedoch auch danach noch gebraucht, insbesondere von der gegnerischen Propaganda.

teidigungskraft gegen den Osten aufrechtzuerhalten, – es geht vielmehr darum, unsere Verteidigungskraft zu *stärken* auf Kosten eines nicht mehr zeitgemässen hohen inneren Lebensstandards! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Das hat durchaus nichts mit der Nachahmung bolschewistischer Methoden zu tuen. Wir haben auch früher im Kampf gegen die Kommunistische Partei andere Methoden angewandt, als wir sie gegen die bürgerlichen Parteien anwandten. Denn hier trat uns ein Gegner gegenüber, der *anders* angefasst werden musste, wenn man mit ihm fertigwerden wollte. Er bediente sich des *Terrors,* um die nationalsozialistische Bewegung niederzuschlagen; *Terror aber wird nicht mit geistigen Argumenten, sondern nur mit Gegenterror gebrochen!* [Heilrufe, Beifall.]

Die geistige Bedrohung, die der Bolschewismus darstellt, ist bekannt. Sie wird auch im Ausland nicht bestritten. Über die geistige Bedrohung hinaus aber stellt er nun für uns und Europa eine unmittelbare militärische Bedrohung dar. Ihr nur mit *geistigen* Argumenten entgegentreten zu wollen würde wahrscheinlich bei den Kreml-Gewaltigen stürmische Heiterkeit auslösen. Wir sind nicht so dumm und so kurzsichtig, den Kampf gegen den Bolschewismus mit derart unzulänglichen Mitteln auch nur zu versuchen. Wir wollen auch nicht auf uns das Wort angewandt sehen, dass nur die allergrössten Kälber sich ihre Metzger selber wählen. Wir sind entschlossen, unser Leben mit *allen Mitteln* zu verteidigen, – *ohne Rücksicht* darauf, ob die uns umgebende Welt die Notwendigkeit dieses Kampfes einsieht oder nicht [Bravo-Rufe, Beifall]. *Der totale Krieg ist also das Gebot der Stunde!* [Heilrufe, Beifall.]

Es muss jetzt zu Ende sein mit den bürgerlichen Zimperlichkeiten, die auch in diesem Schicksalskampf nach dem Grundsatz verfahren wollen [Zustimmung und Beifall, gegen die der Redner anspricht]: *Wasch' mir den Pelz, mach' mich nicht nass!* [Starker Beifall.] Die Gefahr, vor der wir stehen, ist *riesengross. Riesengross* müssen deshalb auch die Anstrengungen sein, mit denen wir ihr entgegentreten. *Es ist also jetzt die Stunde gekommen, die Glacehandschuhe auszuziehen!* [Heilrufe, starker Beifall.] *Jetzt müssen wir die Faust bandagieren!* [Zustimmung, Beifall[24].] Es geht nicht mehr an, das reiche Kriegspotential nicht nur unseres eigenen Landes, sondern der uns zur Verfügung stehenden bedeutenden Teile Europas nur flüchtig und an der Oberfläche auszuschöpfen. Es muss *ganz* zur Ausschöpfung gelangen, und zwar so schnell und

---

24 Dieser verhältnismässig bescheidene Beifall in der Druckfassung so wiedergegeben: «Wie ein einziger Schrei erhebt sich ein orkanartiger Beifall. Sprechchöre von den Galerien und Rängen bestätigen die volle Zustimmung der Menge.» Andererseits ist jedoch wirklich starker Beifall sehr oft überhaupt nicht angemerkt. Offenbar wurden die Beifallsäusserungen nachträglich nach Gutdünken bzw. Opportunität in den Text eingearbeitet.

so gründlich, als das organisatorisch und sachlich überhaupt nur denkbar ist. Hier wäre eine falsche Rücksichtnahme vollkommen fehl am Orte. Europas Zukunft hängt von *unserem* Kampf im Osten ab! *Wir* stehen zu seinem Schutze bereit! Das deutsche Volk stellt sein kostbarstes nationales Blut für diesen Kampf zur Verfügung, *das übrige Europa sollte hierfür wenigstens seine Arbeit zur Verfügung stellen!* [Heilrufe, starker Beifall.] Wer diesen Kampf im Übrigen Europa heute noch nicht versteht, wird uns morgen auf den *Knien* danken, dass wir ihn auf uns genommen haben! [Rufe: «Jawohl!», Beifall.]

Es ärgert uns nicht einmal, wenn unsere Feinde im Ausland behaupten, die Massnahmen, die wir jetzt zur Totalisierung des Krieges durchführten, kämen denen des Bolschewismus gleich [Heiterkeit]. Scheinheilig erklären sie, daraus müsse man also folgern, dass sich unter diesen Umständen der Kampf gegen den Bolschewismus überhaupt erübrige, denn wir *seien* ja Bolschewisten[25] [starkes Gelächter, Zuruf: «Aber ohne Juden...!»].
Es geht hier nicht um die *Methode,* mit der man den Bolschewismus zu Boden schlägt, sondern um das *Ziel: nämlich die Beseitigung der Gefahr!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Die Frage ist also nicht die, ob die Methoden, die wir anwenden, schön oder weniger schön, sondern nur, ob sie erfolgreich sind[26]. Jedenfalls sind wir als nationalsozialistische Volksführung jetzt zu allem entschlossen. *Wir packen zu ohne Rücksicht* auf die Einsprüche des einen oder des andern! [Rufe: «Jawohl!», «Bravo!»] Wir wollen nicht mehr im Interesse – [Beifall], wir wollen nicht mehr im Interesse der Aufrechterhaltung eines hohen, manchmal fast friedensmässigen inneren Lebensstandards für eine bestimmte Volksschicht das deutsche Potential schwächen und damit unsere Kriegführung gefährden [Zwischenruf: «Lumpenluder!»]. Im Gegenteil: Wir verzichten *freiwillig* auf einen bedeutenden Teil dieses *Lebensstandards,* um das Kriegspotential so *schnell* und so gründlich wie möglich zu *erhöhen!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Im Übrigen herrscht darüber, wie mir aus ungezählten Briefen aus der Heimat und Zustimmungskundgebungen aus der Front mitgeteilt wird, im ganzen deutschen Volke überhaupt nur *eine* Meinung. Jedermann weiss, dass dieser Krieg, wenn wir ihn verlören, uns alle vernichten würde. Und darum ist das Volk mit seiner Führung entschlossen, *nunmehr* zur *radikalsten* Selbsthilfe zu greifen. Die breiten arbeitenden Massen unseres Volkes machen der Regierung nicht zum Vorwurf, dass sie zu rücksichtsZos, sondern *höchstens,* dass sie zu rücksichtsvoll vorgeht [stürmischer Beifall]. Man frage landauf, landab das deutsche Volk, und man

---

[25] WD 5.

[26] D 10: gut oder schlecht sind, sondern ob sie zum Erfolge führen.

wird nur *eine* Antwort erhalten: Das *Radikalste* ist heute *gerade radikal,* und das *Totalste* ist *gerade total* genug, um zum Siege zu führen! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Darum ist die totale Kriegführung eine Sache des ganzen deutschen Volkes. Niemand kann sich auch nur mit einem *Schein* von Berechtigung an ihren Forderungen vorbeidrücken. Als ich in meiner Rede vom 30. Januar von dieser Stelle aus den totalen Krieg proklamierte, schwollen mir aus den um mich versammelten Menschenmassen Orkane der Zustimmung zu. Ich kann also feststellen, dass die Führung sich in ihren Massnahmen in *vollkommenster* Übereinstimmung mit dem ganzen deutschen Volk in der Heimat und an der Front befindet [Rufe: «Jawohl!» Starker Beifall]. Das Volk will alle – [Zwischenruf: «. .. durch das Volk statt!» Beifall], das Volk will alle, auch die *schwersten* Belastungen auf sich nehmen und ist bereit, *jedes* Opfer zu bringen, wenn damit dem Siege gedient wird. Allerdings – [Bravo-Rufe, Beifall], allerdings, die Vor aussetzung dazu ist, dass die Lasten *gerecht* verteilt werden [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Die Staatsführung darf nicht dulden, dass der weitaus grösste Teil des Volkes die *ganze* Bürde des Krieges trägt und ein kleiner passiver Teil sich an den Lasten und an der Verantwortung des Krieges vorbeizudrücken versucht [Zurufe: «Aufhängen!» Beifall].

Die Massnahmen, die wir getroffen haben und noch treffen müssen, werden deshalb vom Geiste der nationalsozialistischen Gerechtigkeit erfüllt sein. Wir *nehmen keine Rücksicht auf Stand und Beruf!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.] *Arm und reich und hoch und niedrig* müssen in *gleicher* Weise beansprucht werden. *Jedermann* wird in dieser ernstesten Phase unseres Schicksalskampfes zur Erfüllung seiner Pflicht der Nation gegenüber angehalten, wenn nötig gezwungen werden! [Bravo-Rufe, Beifall.] Auch dabei wissen wir uns in *vollster* Übereinstimmigkeit mit dem nationalen Willen unseres Volkes. Wir wollen *lieber zuviel* als zuwenig Kraft zur Erringung des Sieges anwenden. Noch *niemals* ist ein Krieg in der Geschichte der Völker verlorengegangen, weil die Führung *zuviel* Soldaten hatte. Sehr viele aber gingen verloren, weil das Umgekehrte der Fall war.

Ich habe schon in der Öffentlichkeit erklärt, dass *die* kriegsentscheidende Aufgabe der Gegenwart darin besteht, dem Führer durch *einschneidendste* Massnahmen in der Heimat eine operative Reserve bereitzustellen, die ihm die Möglichkeit gibt, im kommenden Frühjahr und Sommer *endlich wieder die heissersehnte Offensive zu eröffnen*[27]*!* [Heilrufe, stürmischer Beifall, Rufe.] Je *mehr* wir dem Führer an *Kraft* in die

---

[27] D 7: die Offensive aufs Neue aufzunehmen und den Versuch zu machen, dem sowjetischen Bolschewismus den entscheidenden Schlag zu versetzen.

Hand geben, *um so vernichtender* wird dieser Schlag sein! Es ist also nicht mehr angebracht, unzeitgemässen Frzee/ensvorstellungen zu huldigen, – das deutsche Volk hat *alle* Veranlassung, *nur an Krieg zu denken!* Das trägt nicht zur Verlängerung des Krieges, sondern nur zu seiner Beschleunigung bei; der *totalste* und *radikalste* Krieg ist auch der kürzeste[28] [Beifall].

Wir müssen im Osten wieder offensiv werden. Wir müssen dazu die nötigen Kräfte, die im Lande noch in reichem Masse vorhanden sind, mobilisieren, und zwar nicht nur auf organisatorische und bürokratische[29], sondern auch auf improvisatorische Weise [Zwischenruf]. Ein umständliches bürokratisches Verfahren führt hier zu *langsam* zum Ziel! Die Stunde aber *drängt, Eile* ist ihr Gebot! Auch früher im Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen den demokratischen Staat haben wir nicht immer nach einem schwerfälligen Verfahren gearbeitet. Auch damals lebten wir oft von der Hand in den Mund und trieben unsere politische Strategie als ein System der Aushilfen[29a]. Das muss auch heute wieder der Fall sein. *Es ist also Zeit, den Säumigen Beine zu machen!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Sie müssen aus ihrer bequemen Ruhe *auf*gerüttelt werden! [Rufe: «Jawohl!»] Wir können nicht *warten,* bis sie von selbst zur Besinnung kommen und es dann vielleicht zu *spät* ist! [Zwischenruf.] Es muss wie ein *Alarmruf* durch das Volk gehen! Eine Arbeit von *Millionen* Händen hat *unverzüglich einzusetzen,* und zwar landauf, landab [Zwischenruf].

Die Massnahmen, die wir bereits getroffen haben und noch treffen *müssen* und die ich im weiteren Teil meiner Ausführungen des Näheren erläutern werde, sind einschneidend für das gesamte private und öffentliche Leben, das wissen wir. Die Opfer, die der einzelne Bürger dabei zu bringen hat, sind manchmal schwer. Aber sie deuten –, bedeuten doch nur wenig *den* Opfern gegenüber, die er erbringen müsste, wenn er sich zu diesen Opfern *weigerte* und damit das grösste nationale Unglück über unser Volk heraufbeschwörte. *Es ist besser,* zur *rechten* Zeit einen operativen Schnitt zu tuen, als *zuzuwarten* und die Krankheit sich erst richtig *festsetzen* lassen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Man darf aber dem Operateur, der den Schnitt tut, nicht in den Arm fallen oder ihn gar wegen Körperverletzung verklagen [Heiterkeit, Zuruf: «Niemals!»]. Er schneidet nicht, um zu *töten,* sondern um das *Leben* des Patienten zu retten!

---

[28] So das riesige Spruchband, die einzige Dekoration der nüchtern-spartanischen Halle: «Totaler Krieg – kürzester Krieg!»

[29] WD 2. – Vgl. hierzu auch Nr. 16, Anm. 1.

[29a] Aus Helmuth v. Moltkes Aufsatz über Strategie (1871): Die Strategie ist ein System der Aushilfen. (Militärische Werke II, S. 293.)

Wiederum muss ich hier betonen, dass, je schwerer die Opfer sind, die das deutsche Volk zu bringen hat, um so dringender die Forderung erhoben werden muss, dass sie gerecht verteilt werden. Das will auch das Volk. Niemand sträubt sich heute gegen die Übernahme von auch *schwersten* Kriegslasten. Aber es muss natürlich auf jeden aufreizend wirken, wenn gewisse Leute immer wieder versuchen, sich an den Lasten irgendwie vorbeizudrücken [Zustimmung]. Die nationalsozialistische Staatsführung hat die moralische, aber auch die staatspolitische Pflicht, solchen Versuchen *mannhaft, unbeirrt,* wenn nötig aber auch mit *drakonischen* Strafen entgegenzutreten! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Schonung wäre hier vollkommen fehl am Platze und würde allmählich wahrscheinlich zu einer Verwirrung der Gefühle und Ansichten unseres Volkes führen, die eine schwere Gefährdung unserer öffentlichen Kriegsmoral nach sich ziehen müsste.

Wir sind somit auch gezwungen, eine Reihe von Massnahmen zu treffen, die zwar für die Kriegführung selbst nicht von lebenswichtiger Bedeutung sind, die aber für die Aufrechterhaltung der KriegsmoniZ in der Heimat und an der Front erforderlich erscheinen. Auch die Optik des Krieges, das heisst das äussere Bild der Kriegführung, ist im vierten Kriegsjahr von ausschlaggebender staatspolitischer Wichtigkeit. Die Front hat angesichts der übermenschlichen Opfer, die sie täglich zu bringen hat, ein elementares Anrecht darauf, dass auch nicht ein *einziger* in der Heimat das Recht für sich in Anspruch nimmt, am Kriege und seinen Pflichten vorbeizuleben [Bravo-Rufe, Beifall]. Aber nicht nur die *Front* fordert das, auch der *weitaus überwiegende* anständige Teil der Heimat [Bravo-Rufe, Beifall]. Die Fleissigen besitzen einen *Anspruch* darauf, dass, wenn *sie* zehn und zwölf und manchmal vierzehn Stunden täglich arbeiten, sich direkt neben ihnen nicht die Faulenzer *räkeln* und gar noch die Fleissigen für *dumm* und nicht *raffiniert* genug halten [Zustimmung, Beifall]. Die Heimat muss in der *Gesamtheit sauber* und intakt bleiben, *nichts* darf ihr kriegsgemässes Bild trüben.

Es sind deshalb eine Reihe von Massnahmen getroffen worden, die dieser neuen Optik des Krieges Rechnung tragen. Wir haben beispielsweise die Schliessung der Bars und Nachtlokale angeordnet[30] [stürmische Zustimmung, Beifall, Zurufe]. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es heute noch Menschen gibt, die ihre Kriegspflichten gewissenhaft erfüllen

30 Wie auch die im folgenden von Goebbels erwähnten Stillegungen durch drei am 4. Februar bekanntgegebene Anordnungen des Reichswirtschaftsministers über die Schliessung aller nicht unbedingt kriegswichtigen Betriebe des Handels, des Handwerks und des Gaststättengewerbes. Betroffen waren u.a.: Juweliere, Goldschmiede, Briefmarkenhandlungen, Süsswarengeschäfte, aufwendige Schneiderateliers, Plisseebrennereien, Nachtlokale, Bars und Luxusrestaurants.

und gleichzeitig bis tief in die Nacht in Amüsierlokalen herumsitzen [Zwischenruf: «Das ist was für Nichtstuer!»]. Ich muss daraus nur folgern, dass sie es mit ihren Kriegspflichten nicht allzu genau nehmen [Zwischenruf]. Wir haben diese Amüsierlokale geschlossen, weil sie anfingen, unserer Kriegsmoral lästig zu fallen und das Bild des Krieges trübten! [Zwischenruf.] Und das *verträgt* das deutsche Volk nicht[31]! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Wir wollen uns damit durchaus nicht etwa als Mucker betätigen. Nach dem Kriege wollen wir gerne wieder nach dem Grundsatz verfahren: Leben und leben lassen [Beifall]. *Während* des Krieges aber gilt der Grundsatz: *Kämpfen und kämpfen lassen!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Auch Luxusrestaurants, deren Aufwand in keinem Verhältnis zum erzielten Effekt steht, sind der Schliessung verfallen[32] [Bravo- und erregte Zwischenrufe]. Es mag sein – [Zwischenruf: «Arbeiter sind keine drin!» Gelächter], es mag sein, dass der eine oder der andere auch während des Krieges noch in der Pflege des Magens eine Hauptaufgabe sieht [Heiterkeit]. Auf *ihn* können wir leider keine Rücksicht mehr nehmen. Wenn an der Front unsere kämpfenden Truppen vom Grenadier bis zum Generalfeldmarschall aus der *Feldküche* essen, so, glaube ich, ist es nicht zuviel verlangt, wenn wir in der Heimat jeden zwingen, *wenigstens* auf die *elementarsten* Gebote des *Gemeinschaftsdenkens* Rücksicht zu nehmen! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Feinschmecker wollen wir wieder nach dem Kriege werden [Heiterkeit]. Heute haben wir Wichtigeres zu tuen, als den Magen zu pflegen.

Auch ungezählte Luxus- und Repräsentationsgeschäfte sind mittlerweile zur Auflösung gekommen. Sie waren für das kaufende Publikum vielfach nur ein Stein des Anstosses [Zuruf], Zu kaufen gab es dort praktisch für den Durchschnittsmenschen[33] kaum noch etwas, – höchstens einmal, wenn man hier und da statt mit Geld mit Butter oder mit Eiern bezahlte [starkes Gelächter, Beifall]. Was haben aber Geschäfte für einen Zweck, die keine Waren mehr verkaufen und nur elektrisches Licht, Heizung und menschliche Arbeitskraft verbrauchen, die uns anderswo, vor allem in der Rüstungsproduktion, an allen Ecken und Enden fehlen.

---

31 WD 7.

32 Freilich war das nicht überall so einfach: das bekannteste Schlemmerlokal Berlins, Horcher in der Lutherstrasse, verteidigte der Obersybarit des Dritten Reiches, «Reichsmarschall» Hermann Göring, auch gegen eine von Goebbels inszenierte Aktion «spontanen» Volkszorns. Über den Sieger dieses Tauziehens gibt es sich widersprechende Angaben; letzten Endes dürfte es aber wohl Goebbels gewesen sein.

33 WD 3.

Man wende hier nicht ein, die Aufrechterhaltung dieses Friedensscheines imponiere dem Auslande [Heiterkeit]. *Dem Ausland imponiert am meisten ein Sieg!* [Starker Beifall.] In unserer Kampfzeit waren wir *ganz arme Nazis!* Und als wir gesiegt hatten, hat *jeder* um unsere Freundschaft gebuhlt! [Bravo-Rufe, Beifall.] Auch[34] wenn wir in diesem Kriege einmal gesiegt haben, wird jeder unser Freund sein wollen [Heiterkeit]. Würden wir aber einmal unterZzegen, so könnten wir wahrscheinlich[35] unsere Freunde an den Fingern einer Hand abzählen.

Wir haben deshalb mit diesen falschen Illusionen, die das Kriegsbild verwischen, Schluss gemacht! Wir werden die Menschen, die dort untätig in den leeren Geschäften herumstehen, einer nutzbringenderen Tätigkeit in der öffentlichen *Kriegs* wirtschaft zuführen! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Dieser Prozess ist eben im Gange und wird bis zum 15. März abgeschlossen sein. Er stellt natürlich eine *riesige* Umorganisation unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens dar, Hunderttausende von Menschen werden in Bewegung gesetzt[36]. Wir gehen dabei nicht planlos vor, wir sind nämlich nicht nervös[37] [Heiterkeit]. Wir wollen auch *niemanden* zu Unrecht anklagen oder Tadel und Vorwurf nach allen Seiten verteilen. Wir tuen lediglich das, was notwendig ist, – das allerdings tuen wir *schnell* und *gründlich*. *Wir wollen lieber* ein paar Jahre geflickte Kleider tragen als[38] ein paar Jahrhunderte in Lumpen herumlaufen! [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Was sollen beispielsweise heute noch Modesalons, die Licht, Heizung und menschliche Arbeitskraft verbrauchen? [Zwischenruf.] Sie werden nach dem Kriege, wenn wir wieder Zeit und Lust dazu haben, neu erstehen, – selbstverständlich[39]. Was sollen Frisiersalons, in denen ein Schönheitskult gepflegt wird, der ungeheuer viel Zeit und Arbeitskraft beansprucht, der für den *Frieden* zwar sehr schön und angenehm, für den Krieg aber doch mindestens entbehrlich [40] ist? [Zurufe, Beifall.] Unsere Frauen und Mädchen sollen sich nicht ängstigen [Heiterkeit]: Sie[41] werden unsern einmal siegreich heimkehrenden Soldaten auch ohne friedensmässige Aufmachung gefallen [starke Heiterkeit und Beifall].

---

34 WD 21.
35 WD 1.
39 WD 7.
37 WD 5.
38 ED: einen Zustand heraufbeschwören, in dem unser Volk ... müsste.
39 WD 1.
40 D 3: überflüssig. – Mit dieser Attacke auf die Frisiersalons, die über die erwähnten Anordnungen des Reichswirtschaftsministers hinausging, hatte Goebbels sich allerdings zu weit vorgewagt. Ausgerechnet ihn musste sein Führer belehren, welche ungeheure Macht die Frauen darstellten und dass man sie sich zum Feinde mache, würde man die Hand nach ihrer Schönheitspflege ausstrecken.
41 WD 5.

(In den öffentlichen Ämtern wird in Zukunft etwas schneller und unbürokratischer gearbeitet werden[42].) Es macht durchaus keinen guten Eindruck, wenn dort beim Glockenschlag nach achtstündiger Arbeitszeit die Aktendeckel zugeklappt und Schluss gemacht wird[43] [Bravo-Rufe, Beifall, Zwischenruf]. Nicht das Volk ist für die Ämter, sondern die Ämter sind für das Volk da [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Man arbeite also nicht so lange, bis die Glocke schlägt, sondern bis die Arbeit erledigt ist [Bravo-Rufe]. *Das* ist das Gebot des Krieges. Wenn der *Führer* das kann, so werden seine bezahlten Diener[44] das auch können! [Bravo-Rufe, Beifall.] Ist für eine längere Arbeitszeit nicht genügend Arbeit da, so gibt man zehn oder zwanzig oder dreissig Prozent der Mitarbeiter an die kriegswichtige Wirtschaft ab und [einsetzender Beifall, gegen den der Redner anspricht] stellt damit wieder eine entsprechende Anzahl von Männern für die *Front* frei, – das *ist* ja das Problem! [Starker Beifall.]

Das gilt für *alle* Dienststellen in der Heimat, zivile und militärische [Bravo-Rufe, Beifall]. Vielleicht wird gerade dadurch auch die Arbeit in den Ämtern etwas schneller und etwas weniger schwerfällig vor sich gehen! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Wir sollen im Kriege nicht nur gründlich, sondern auch *prompt* arbeiten. Der Soldat an der Front hat auch nicht wochenlang Zeit, sich eine Massnahme *reiflich* zu überdenken [Heiterkeit], sie dann von Hand zu Hand in einem Aktendeckel weiterzugeben [Heiterkeit] und dann in dem Aktendeckel verstauben zu lassen [Gelächter]. Er muss *sofort* handeln, weil er sonst sein *Lehen* verliert! *Wir* in der Heimat verlieren zwar durch schwerfälliges Arbeiten nicht unser *eigenes* Leben, aber wir gefährden das Leben des Reiches[45].

Auch alberne Arbeiten [Zwischenruf], die mit dem Krieg überhaupt nichts zu tuen haben, müssen bei Industrie und Verwaltung abgestellt

---

[42] Dieser Satz fehlt, ohne dass im Tondokument eine Lücke zu bemerken ist. Sofern sich nicht, was jedoch wenig wahrscheinlich ist, im vorangehenden Beifall eine nicht zu erkennende Nahtstelle befindet, dürfte Goebbels diesen Satz beim Ablesen einfach vergessen haben. Da er zum Verständnis des Folgenden erforderlich ist, wurde er in den Text eingefügt, obwohl er an sich eine ED-Anmerkung bilden müsste.

[43] Zu diesem Thema hatte sich Goebbels am 15. Februar bei Staatssekretär Stuckart vom Reichsministerium des Innern beklagt: Es ginge nicht an, dass für die Beamten der Krieg nachmittags um fünf und sonnabends um halb zwei zu Ende sei; die Arbeitszeit sollte um zwei Stunden erhöht und das Personal demgemäss um 25 Prozent gekürzt werden. Indes musste er am Tage darauf bitter in sein Tagebuch diktieren: «Wie viel man allein damit zu tun hat, eine solche Binsenwahrheit einem beamteten Staatssekretär klarzumachen, das ist unbegreiflich. Diese Herren sind vom totalen Krieg noch eine Welt weit entfernt.»

[44] D 3: die Diener des Staates. – Die Redefassung, welche die für einen echten Nationalsozialisten verächtlichen «Bürokraten» nun gar noch in die Nachbarschaft von Söldnern beförderte, war denn offenbar doch etwas zu stark.

[45] D 2: unseres Volkes.

werden [Zuruf]. Vieles, was im Frieden schön und erstrebenswert war, wirkt im Kriege mindestens lächerlich. Wenn sich beispielsweise, wie mir berichtet wird, in Berlin[46] eine Reihe von Stellen wochenlang mit der Frage beschäftigen, ob man das Wort «Akkumulator» nicht durch das Wort «Sammler» ersetzen solle[47] [grosse Heiterkeit], und darüber umfangreiche Aktenbände angelegt werden [Gelächter], so habe ich den Eindruck – und ich glaube, auch das deutsche Volk teilt diesen Eindruck –, dass Personen, die sich im Kriege mit solchen Kindereien beschäftigen, nicht ganz ««sgelastet sind und zweckmässigerweise in eine *Munitionsfabrik* oder an die *Front* geschickt werden! [Starker Beifall.]

Überhaupt müssen alle, die im Dienste des Volkes tätig sind, dem Volk in der Arbeit sowohl wie in der äusseren und inneren Haltung stets ein leuchtendes Beispiel geben. Auch an Kleinigkeiten entzündet sich manchmal der öffentliche Unmut. Es ist beispielsweise aufreizend, wenn junge Männer und Frauen morgens um neun Uhr in Berlin durch den Tiergarten reiten [Zustimmung und Beifall]. Ich denke mir manchmal, dass sie dabei vielleicht einer Arbeiterfrau begegnen, die eine zehnstündige Nachtschicht hinter sich hat und vielleicht zu Hause noch drei oder vier oder fünf Kinder betreuen muss [Zwischenrufe], Das Bild einer wie im Frieden vorbeigaloppierenden Kavalkade kann in der Seele dieser braven Arbeiterfrau *nur* Bitterkeit erregen [Zustimmung und starker Beifall]. Ich habe deshalb das Reiten auf öffentlichen Strassen und Plätzen der Reichshauptstadt für die Dauer des Krieges verboten [Bravo-Rufe, starker Beifall]. Ich trage auch damit, glaube ich, den psychologischen Forderungen des Krieges Rechnung [Zwischenrufe] und *wohl auch* den Forderungen der Rücksichtnahme auf die Front [Zwischenrufe]. Der Soldat beispielsweise, der für ein paar Tage von der Ostfront nach Hause in Urlaub fährt und in Berlin einen Tag Pause macht, wird durch den Anblick eines solchen Schauspiels einen *ganz falschen Eindruck von unserer Reichshauptstadt* bekommen! [Pfui-Rufe.] *Er sieht ja nicht* in den Rüstungsfabriken täglich –, die täglich zwölf, vierzehn und manchmal sechzehn Stunden werkenden *Hunderttausende* fleissiger und anständiger *Arbeiter und Arbeiterinnen,* sondern eine fröhliche, nichtstuende Ärztegesellschaft! *Was wird der für Eindrücke aus der Heimat an der Front erzählen!*

Überhaupt muss *jeder* es sich in dieser Zeit zu einem selbstverständlichen Gebot der Kriegsmoral machen, auf die berechtigten Forderungen

---

[46] WD 2.

[47] Hitler selbst, der ja die Deutschtümelei völkischer Fanatiker stets lediglich hatte gewähren lassen, hat damals das Wirken der teutomanischen Sprachverbesserer gestoppt, als deren Aktionen mit seiner «weltoffenen» Europapolitik der Jahre sinkenden Kriegsglücks in Widerspruch gerieten.

des arbeitenden und kämpfenden Volkes die *grösste* Rücksicht zu nehmen. Wir sind keine *Spielverderber,* aber wir *lassen* uns auch das *Spiel* nicht *verderben!*

Wenn beispielsweise gewisse Männer und Frauen sich wochenlang in den Kurorten herumräfce/n [Empörung, Beifall], sich dort Gerüchte zu*tratschen* und Schwerkriegsversehrten und Arbeitern und Arbeiterinnen, die nach einjährigem oder zweijährigem[48] harten Einsatz *Anspruch* auf Urlaub haben, den *Platz* wegnehmen [Pfui-Rufe], so ist das *skandalös* und deshalb *abgestellt* worden! [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Der Krieg ist nicht die richtige Zeit für einen gewissen Amüsierpöbel [Bravo-Rufe, Zuruf]. Unsere Freude bis zu seinem Ende ist die *Arbeit* und der *Kampf,* darin finden wir unsere innere seelische Genugtuung. Wer das nicht aus eigenem Pflichtgefühl versteht, der muss zu diesem Pflichtgefühl erzogen und, wenn nötig, *gezwungen* werden! Hier hilft nur *hartes Durchgreifen!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Es macht zum Beispiel auf das Volk keinen guten Eindruck, wenn wir mit einer Riesenpropaganda die Parole ausgeben: «Räder müssen rollen für den Sieg», das ganze Volk daraus die Folgerung zieht und keine unnützen Reisen antritt, dagegen aber arbeitslose Vergnügungsreisende dadurch nur *mehr* Platz in der Eisenbahn bekommen [Pfui-Rufe]. Die Eisenbahn dient heute kriegswichtigen Transporten und kriegsnotwendigen Geschäftsreisen. Urlaub hat nur der zu beanspruchen, der sonst in seiner Arbeits- und Kampfkraft schwer gefährdet würde. Der Führer hat seit Beginn des Krieges und lange vorher nicht einen einzigen Tag Urlaub gehabt. Wenn also der *erste Mann* im Staate seine Pflicht so ernst und verantwortungsvoll auffasst, dann muss das für jeden Bürger und jede Bürgerin des Staates eine stumme, aber doch unüberhörbare Aufforderung sein, sich *auch* danach zu richten.

Die Regierung tut andererseits *alles,* um dem arbeitenden Volke in dieser schweren Zeit die nötigen Entspannungsmöglichkeiten zu erhalten. Theater, Kinos, Musiksäle bleiben voll im Betrieb. Der Rundfunk wird bestrebt sein, sein Programm noch zu erweitern und zu vervollkommnen. Wir haben *durchaus* nicht die Absicht, über unser Volk eine graue Winterstimmung heraufzubeschwören. Was dem Volke dient, was seine Kampf- und Arbeitskraft erhält, stählt und vermehrt, – das ist gut und kriegswichtig. Das *Gegenteil* ist abzuschaffen! Ich habe deshalb als Ausgleich gegen die eben geschilderten Massnahmen angeordnet, dass die geistigen und seelischen Erholungsstätten in Zusammenarbeit mit unserem Parteigenossen Ley[49] nicht *vermindert,* sondern *vermehrt* werden! [Bravo-Rufe, Beifall.][50]

[48] WD 2.

Das gilt auch für den Sport. Der Sport ist heute keine Angelegenheit bevorzugter Kreise. Uk.-Stellungen[51] allerdings sind auf dem sportlichen Gebiet *gänzlich* sinnlos [Bravo-Rufe]. Der Sport hat doch die Aufgabe, die Körperkraft zu *stählen,* doch wohl in der Hauptsache zu *dem* Zweck, sie wenigstens in der schlimmsten Nottat –, -zeit des Volkes auch zum Einsatz zu bringen.

Das alles will auch die Front. Sie fordert mit *stürmischer* Zustimmung, dass das deutsche Volk in der Heimat sich mit ihr solidarisiere. Wir wollen[52] jetzt *nichts* mehr hören von kriegsunwichtiger Betriebsamkeit und Wichtigtuerei. Wir wollen dafür *keine* Zeit und keinen Aufwand mehr anbringen. Wir wollen nichts mehr hören von einem überspannten, umständlichen Fragebogen-Unwesen für *jeden Unsinn!* Wir *wollen* uns nicht in *tausend Kleinigkeiten* verzetteln, die für den Frieden vielleicht wichtig waren, für den Krieg aber keine Bedeutung besitzen[53].

Wir wissen jetzt, was wir zu tuen haben. Das deutsche Volk will eine spartanische Lebensführung für *alle,* für hoch und niedrig und arm und reich. So, wie der Führer dem *ganzen* Volke ein Beispiel gibt, so muss das *ganze* Volk in *allen* seinen Schichten sich dieses Beispiel auch zum Vorbild nehmen. Wenn *er* nur Arbeit und Sorgen kennt, so wollen wir ihm Arbeit und Sorge nicht *allein* überlassen, sondern *den* Teil, den wir ihm abnehmen können, auch auf uns nehmen.

Die Zeit, die wir heute durchleben, hat in ihrer ganzen Anlage für jeden echten Nationalsozialisten eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Kampfzeit. Da und immer fernerhin haben wir so gehandelt. Wir sind immer mit dem Volke durch dick, und dünn gegangen, und darum ist das Volk auch auf allen Wegen unser Gefolgsmann gewesen. Wir haben immer mit dem Volke gemeinsam alle Lasten getragen, und deshalb schienen uns diese Lagen nicht schwer, sondern leicht zu sein. Das *Volk* will *geführt* werden! Noch *niemals* gab es in der Geschichte ein Beispiel dafür, dass in einer *kritischen* Stunde des nationalen Lebens das Volk einer *tapferen* und *entschlossenen* Führung die Gefolgschaft versagt hätte!

---

[49] WD 6. – Reichsleiter Dr. Robert L., Reichsorganisationsleiter der NSDAP sowie Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und damit auch der NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude».

[50] ED: Soweit sie unseren Kriegsanstrengungen nicht schaden, sondern sie fördern, müssen sie auch von Seiten der Staats- und Volksführung eine entsprechende Förderung erfahren.

[51] Freistellung vom Wehrdienst bei kriegswichtiger Zivilverwendung (uk.= unabkömmlich).

[52] D 18: Das fordert mit stürmischer Zustimmung das ganze deutsche Volk. Es will.

[53] ED: Es braucht [im Druck hier stets «Es . . .» statt «Wir . . .»] auch nicht unter dauernder Erinnerung an das schwere Opfer unserer Soldaten in Stalingrad an seine Pflicht gemahnt zu werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch über einige praktische Massnahmen des totalen Krieges, die wir bereits getroffen haben[54], ein paar Worte verlieren. Das Problem, um das es sich handelt, lautet: Freimachung von Soldaten für die Front, Freimachung von Arbeitern und Arbeiterinnen für die Rüstungswirtschaft. Diesen beiden Zielen müssen *alle* anderen Bedürfnisse untergeordnet werden, selbst auf Kosten unseres sozialen Lebensniveaus während des Krieges. Das soll nicht eine endgültige Stabilisierung unseres Lebensstandards darstellen, sondern gilt nur als Mittel zum Zweck.

Es müssen in diesem Rahmen nun Hunderttausende von Uk.-Stellungen in der Heimat aufgehoben werden [Bravo-Rufe, Beifall]. Diese Uk.-Stellungen waren bisher notwendig, weil wir nicht ausreichend Fach- und Schlüsselkräfte zur Verfügung hatten, die die durch Aufhebung der Uk.-Stellungen leerwerdenden Plätze wieder besetzen konnten. Es ist nun der Sinn der getroffenen und noch zu treffenden Massnahmen, die dafür nötigen Arbeitskräfte zu mobilisieren. Darum geht unser Appell an die noch ausserhalb der Kriegswirtschaft stehenden Männer und an die –, an die bisher noch ausserhalb des Arbeitsprozesses stehenden Frauen. Sie werden sich diesem Appell nicht versagen *wollen* und auch nicht versagen *können*[55]. Die Arbeitspflicht der Frauen ist sehr weitschichtig gefasst. Das heisst aber nicht, dass nur diejenigen, die im Gesetz genannt werden, überhaupt nur arbeiten *dürfen* [Heiterkeit]. *Jeder* ist uns willkommen, und je *mehr* sich für den grossen Umschichtungsprozess in der inneren Wirtschaft zur Verfügung stellen, um so *mehr Soldaten* können wir für die *Front freimachen*, und um so *härter* kann der Führer im kommenden Sommer zuschlagen[56]! [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Unsere Feinde behaupten, die deutschen Frauen seien nicht in der Lage, den Mann in der Kriegswirtschaft zu ersetzen [Gelächter]. Das mag für bestimmte schwere körperliche Arbeiten unserer Kriegsfertigung zutreffen. Darüber hinaus aber bin *ich* der Überzeugung, dass die deutsche Frau fest entschlossen ist, den Platz, den der Mann, der an die Front

54 Mit der ersten, noch vor der Sportpalastrede vom 30. Januar liegenden Massnahme des totalen Krieges: der Einführung der Arbeitsmeldepflicht – und damit der Arbeitspflicht – für alle Männer vom 16. bis zum 65. und alle Frauen vom 17. bis zum 45. Lebensjahr durch eine Verordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel (vgl. Anm. 94), vom 27. Januar 1943.

55 «Nicht können» war zutreffender als «nicht wollen», hatte Goebbels doch in seiner Tagebucheintragung vom 16. Februar darüber klagen müssen, dass sich in Berlin von 5'000 Frauen nur etwa 200 für die Kriegsarbeit zur Verfügung gestellt hatten, – die übrigen hätten sich zwar gemeldet, sich aber dabei entweder überhaupt für absolut arbeitsunfähig erklärt oder doch nur für leichte Büroarbeiten geeignet. Die «weiche Tour», so meinte Goebbels, sollte jetzt wenigstens für Berlin durch eine «etwas schärfere Tour» ersetzt werden.

56 WD 11.

geht, freimacht, in *kürzester* Frist *nicht zur Hälfte,* sondern *ganz* auszufüllen! [Beifall.] Wir brauchen uns da gar nicht auf bolschewistische Beispiele zu berufen. Auch in der *deutschen* Kriegswirtschaft sind seit Jahren schon viele Millionen bester deutscher Frauen mit grösstem Erfolg tätig, und sie warten jetzt mit *Ungeduld* darauf, dass ihre Reihen *baldigst* durch neuen Zuzug verniehrt und ergänzt werden. Alle die, die sich für diese Arbeit zur Verfügung stellen, erfüllen damit nur eine Dankespflicht der Front gegenüber. Hunderttausende *sind* schon gekommen, Hunderttausende *werden* noch kommen. In kürzester Frist hoffen wir damit *Armeen* von Arbeitskräften freizumachen, die ihrerseits dann wieder *Armeen* von kämpfenden Soldaten freistellen werden [Bravo-Rufe, Beifall],

Ich müsste mich sehr in den deutschen Frauen täuschen, wenn ich annehmen sollte, dass sie den hiermit an sie ergehenden Appell überhören wollten. Sie werden sich nicht in engherziger Weise an das Gesetz anklammern oder gar noch versuchen, durch seine Maschen zu entschlüpfen. Ich glaube das nicht. Ich kann mir das nicht vorstellen. Im Übrigen würden die wenigen, die solche Absichten verfolgen, damit bei uns auch gar nicht landen. Ärztliche Atteste [Gelächter] werden statt der auf gerufenen Arbeitskraft *nicht*[57] entgegengenommen! [Gelächter, Bravo-Rufe, Beifall.] Auch eine etwaige sogenannte Alibi[58]-Arbeit, die man sich beim Mann oder beim Schwager oder bei einem guten Bekannten verschafft [Bravo-Rufe, Beifall], um sich in Wahrheit unbeaufsichtigt weiter an der Arbeit *vorbeidrücken* zu können, wird von uns schon mit entsprechenden Gegenmassnahmen beantwortet werden [Bravo-Ruf]. Die wenigen, die solche Pläne verfolgen, können sich damit in der öffentlichen Wertung nur erledigen; wir vergessen nichts, nach dem Kriege werden wir daran denken[59] [Bravo-Rufe, Beifall], Das Volk wird ihnen nur die grösste *Verachtung* zollen.

Niemand verlangt selbstverständlich, dass eine Frau, die dazu nicht die nötigen körperlichen Voraussetzungen mitbringt, in die schwere Fertigung etwa einer Panzerfabrik geht. Es gibt aber auch eine Unmenge von Fertigungen in der Kriegsindustrie, die *ohne* allzu starke körperliche Anstrengung geleistet werden können und für die sich eine Frau, *auch* wenn sie aus – bevorzugteren Kreisen stammt, zur Verfügung stellen kann[60] [Zustimmung, starker Beifall].

Es wäre auch angebracht, dass Frauen, die Dienstpersonal beschäftigen,

---

[57] ED: als vollwertig

[58] Goebbels betont: Alibi.

[59] WD 10.

[60] ED: Niemand ist dafür zu gut, und wir haben ja nur die Wahl, hier etwas Ganzes zu tun oder das Ganze zu verlieren.

jetzt schon diese Frage einer Überprüfung unterzögen[61] [Heiterkeit, Bravo-Rufe]. Man kann sehr wohl sich selbst dem Haushalt und den Kindern widmen und sein Dienstmädchen freigeben oder – [Bravo-Rufe, Beifall], oder den Haushalt und die Kinder dem Dienstmädchen oder der NSV[62] überantworten und sich dann selbst zur Arbeit melden [Gelächter, Beifall]. Allerdings ist dann das Leben nicht mehr so *gemütlich* wie im Frieden. Wenn der Pappi nach Hause kommt, hat die Mutti nicht immer das Abendessen fertig[63] [Heiterkeit]. Aber wir *leben* ja auch nicht im Frieden, sondern im *Kriege! Gemütlich* werden wir es uns wieder machen, wenn wir den Sieg in Händen haben [Beifall]. *Jetzt* aber müssen wir die *Bequemlichkeit aufopfern,* um zum Siege zu *kommen!* [Zwischenruf: «Berlin ...!»]

Auch und gerade die Kriegerfrauen werden das verstehen. Sie werden es für ihre höchste Verpflichtung halten, ihren Männern draussen an der Front dadurch zur Seite zu treten, dass sie sich einer kriegswichtigen Arbeit zur Verfügung stellen. Das betrifft vor allem die Landwirtschaft. Die Frauen der Landarbeiter haben hier ein gutes Beispiel zu geben. Es gilt für alle Männer und Frauen der Grundsatz, dass es für *niemanden* angebracht ist, im Kriege sogar *noch* weniger zu tuen als im Frieden. Die Arbeit muss *vermehrt,* nicht vermindert werden.

Man darf übrigens nicht den Fehler machen, alles, was jetzt nötig ist, auf die Regierung zu schieben. Die Regierung kann nur die grossen Rahmengesetze schaffen. Den Rahmengesetzen Leben und *Inhalt* zu geben, das ist Aufgabe des arbeitenden Volkes, – und zwar soll das unter der anfeuernden Führung der Partei geschehen [Beifall]. *Schnelles* Handeln ist hier erstes Gebot. *Über* die gesetzliche Verpflichtung hinaus also gilt jetzt die Parole: Freiwillige vor!

Hier appelliere ich vor allem als Berliner Gaulei-, -leiter an meine Berliner Mitbürgerinnen. Sie haben im Verlaufe dieses Krieges schon so viele edle Beispiele einer tapferen Lebensgesinnung gegeben, dass sie sich gewiss auch dieser Forderung gegenüber nicht beschämen lassen wollen. Sie haben sich durch ihre praktische Lebensart sowie durch die Frische ihrer Lebensauffassung auch im Kriege in der ganzen Welt einen guten Namen erworben. Diesen guten Namen gilt es jetzt durch eine grosszügi-

---

[61] Am gleichen und am Vortage konnte Goebbels in seinem Tagebuch befriedigt vermerken, dass Sauckel nun endlich die Dienstmädchenfrage in Angriff genommen und eine Dienstmädchen-Verordnung ausgearbeitet habe, wonach Hauspersonal nur noch durch das Arbeitsamt und nur in wirklich dringenden Fällen vermittelt und genehmigt werde. Alle anderen Dienstmädchen würden «weggenommen» und damit «ein sehr wichtiger Stein des Anstosses beseitigt» werden. Allerdings hat Goebbels vermutlich etwas zu früh gejubelt: eine solche «Dienstmädchen-Verordnung» ist für die damalige Zeit im Reichsarbeitsblatt usw. nicht nachweisbar.

[62] Vgl. Bd. I, Nr. 35, Anm. 23.

[63] WD 14.

ge Handlungsweise zu erhalten und zu verstärken. Wenn ich also meine Berliner Mitbürgerinnen aufrufe, sich schnell, prompt und ohne viel Einwendungen einer kriegswichtigen Arbeit zur Verfügung zu stellen, so weiss ich, dass *alle* diesem Appell Folge leisten werden. Wir wollen jetzt nicht mehr[64] – [Beifall], wir wollen jetzt nicht mehr[64] über die Schwere der Zeit klagen oder uns einander etwas vorräsonieren. Wir wollen, wie das nicht nur Berliner, sondern deutsche Art ist, *zupacken, handeln, Initiative* ergreifen, *selbst* etwas tuen und nicht alles den anderen zu tuen überlassen.

Welche deutsche Frau wollte es übers Herz bringen, sich einem solchen Appell, den ich vor allem für die kämpfende Front an die deutsche Frauenwelt richte, zu entziehen! Wer wollte jetzt eine spiessige Bequemlichkeit über das nationale Pflichtgebot stellen! Wer wollte *jetzt* noch, angesichts der schweren Bedrohung, der wir alle ausgesetzt sind, an seine egoistischen privaten Bedürfnisse denken und nicht an die über alledem stehenden Notwendigkeiten des Krieges!

Ich weise mit Verachtung den Vorwurf, den uns unsere Feinde machen, dass das eine Nachahmung des Bolschewismus sei, zurück. Wir wollen den Bolschewismus nicht nachahmen – genausowenig wie in der Kampfzeit –, sondern wir wollen ihn besiegen. Die deutsche Frau wird das am ehesten verstehen, denn sie hat längst erkannt, dass der Krieg, den heute unsere Männer führen, ein Krieg vor allem zum Schutze ihrer Kinder ist. Ihr heiligstes Gut wird also in diesem Kriege durch den Einsatz des kostbarsten Blutes unseres Volkes beschirmt. Mit diesem Kampf der Männer muss die deutsche Frau auch nach *aussen* hin spontan ihre Solidarität bekunden. Sie muss sich lieber *morgen* als übermorgen in die Reihen der Millionen schaffender Angestellten und Arbeiterinnen einreihen und das Heer der arbeitenden Heimat auch durch ihre eigene Person vermehren [Zwischenruf: «An der Front!»]. Es muss wie ein *Strom* der Bereitschaft durch das deutsche Volk gehen. Ich erwarte, dass sich ««gezählte Frauen und vor allem auch *Männer,* die bisher noch keine kriegswichtige Arbeit tuen, bei den Meldestellen melden. Wer sich schnell gibt, der gibt sich doppelt!

Daneben vollziehen sich eine Reihe von grosszügigen Zusammenlegungen in unserer allgemeinen Wirtschaft, die ja bereits durch die Presse näher erläutert worden sind[65]. Ich weiss, dass grosse Teile unseres Volkes dabei schwere Opfer bringen müssen. Wir haben Verständnis für diese Opfer, und die Volksführung ist bemüht, sie auf ein Mindestmass zu be-

---

64 WD 1.

65 WD 10. – In den vorangegangenen Tagen. Die «Zusammenlegungen» betrafen Handelszweige und Gewerbe, die zwar nicht vollständig stillgelegt wurden, wo jedoch nur eine beschränkte Anzahl von Betrieben geöffnet blieb.

schränken. Aber ein gewisser Rest wird leider[66] übrigbleiben, der getragen werden muss. Nach dem Kriege werden wir das, was wir heute auflösen, grösser und schöner denn je wieder aufbauen, und der Staat wird dazu seine helfende Hand leihen. Ich wende mich eindringlich gegen die Behauptung, dass mit unsern Massnahmen etwa eine Stillegung des Mittelstandes oder eine Monopolisierung unserer Wirtschaft bezweckt würde[67]. Nach dem Kriege wird der Mittelstand sofort wieder in grösstem Umfange wirtschaftlich und sozial wiederhergestellt. Die augenblicklichen Massnahmen sind ausschliesslich Notmassnahmen für die Kriegszwecke und Kriegsbedürfnisse. Sie streben nicht eine strukturelle Veränderung der Wirtschaft an, sondern sind lediglich auf das Ziel des totalen Sieges eingestellt[68].

Ich streite nicht ab, dass uns auch angesichts der Durchführung der eben geschilderten Massnahmen noch sorgenvolle Wochen bevorstehen werden. Aber damit schaffen wir jetzt endgültig Luft. Wir stellen diese Massnahmen auf die Aktionen des kommenden Sommers ein und begeben uns heute, ohne den Drohungen und Grosssprechereien des Feindes irgendeine Beachtung zu schenken, an die Arbeit. Ich bin glücklich, dieses Programm des *Sieges*[69] einem Volke vortragen zu dürfen, das diese Massnahmen nicht nur willig auf sich nimmt, sondern sie *fordert,* – und zwar *dringender,* als das je im Verlaufe dieses Krieges der Fall gewesen ist. Das Volk will – [Beifall], das Volk will, dass *durchgreifend* und schnell gehandelt wird.[70] Wir müssen den *Augenblick* und die Stunde nützen, damit wir vor kommenden Überraschungen gesichert sind.

Wir haben uns in den vergangenen Jahren oft in unseren Zeitungen und Reden auf das friderizianische Beispiel berufen. Wir hatten eigentlich gar keine Berechtigung dazu. Friedrich II. stand im Dritten Schlesischen Krieg zeitweilig mit fünf Millionen Preussen, wie Schlieffen[71] berechnet, neunzig Millionen Feinden gegenüber. (Und schon) im

---

66 WD 1.

67 Solche Behauptungen lagen allerdings nicht aus der Welt, hatte doch der Nationalsozialismus, nachdem er wesentlich als Partei des existenzbedrohten Mittelstandes «an die Madrt» gekommen war, in zunehmendem Masse die rationelleren, für die Aufrüstungs- und Autarkiepolitik zweckdienlicheren Grossbetriebe und Konzerne favorisiert. Wird auch das Motiv der hier erörterten Massnahmen zweifellos Rationalisierung und optimale Ausnützung der vorhandenen Kapazitäten gewesen sein, so wäre doch sehr wahrscheinlich nach einem gewonnenen Kriege einiges an Mittelstand auf der Strecke geblieben.

68 D 4: ausgerichtet, den Sieg so schnell und so gründlich wie möglich erkämpfen zu helfen. Denn hier liegt der Weg zum Siege.

69 ED: [Stürmischer Beifall] – obwohl sich an dieser Stelle keine Hand rührte.

70 ED: Es ist Zeit!

71 Von Goebbels – wie auch in anderen Reden – «Schliffen» ausgesprochen. – Der Dritte Schlesische Krieg bekannter unter der Bezeichnung «Siebenjähriger Krieg».

zweiten der sieben höllischen Jahre erlitt er eine Niederlage, die den *ganzen* preussischen Staat ins Wanken brachte. Er hatte *niemals* genug Soldaten und *niemals* genug Waffen, um seine Schlachten ohne grösstes Risiko zu schlagen. *Er* betrieb seine Strategie immer als ein System der Aushilfen[72], aber er verfolgte dabei den Grundsatz, den Feind anzugreifen, wo sich ihm eine Gelegenheit dazu bot, und ihn zu *schlagen,* wo er sich ihm stellte. Dass er Niederlagen erlitt, – das ist nicht entscheidend. *Entscheidend* ist vielmehr, dass der grosse König in *allen* Schicksalsschlägen *ungebrochen* blieb, dass er *unerschütterlich* das schwankende Kriegsglück auf sich nahm und sein *ehernes* Herz jede Gefahr überwand! Am Ende der sieben Jahre stand er, zwar nur 51 Jahren –, -jährig, aber doch schon der Alte Fritz, ein zahnloser, gichtkranker und von tausend Schmerzen gepeinigter Greis, doch als *Sieger* auf dem verwüsteten Schlachtfeld.

Woher nehmen wir vorläufig die Berechtigung, uns auf ihn zu berufen? Wir wollen doch höchstens nur den Willen und die Entschlusskraft, es ihm, wenn die Stunde es einmal *gebieten sollte,* gleichzutuen, aufbringen. *Auch wir* wollen «nerschütterlich bleiben in *allen* Fügungen des Schicksals und wollen wie er auch unter den ««günstigsten Umständen den Sieg herbeizuzwingen versuchen und *niemals* an der grossen Sache, die wir verfechten, verzweifeln.

Ich gebe meiner tiefen Überzeugung Ausdruck, dass das deutsche Volk durch den[73] Schicksalsschlag von Stalingrad innerlich *tief* geläutert worden ist. Es hat dem Krieg in sein hartes und erbarmungsloses Antlitz hineingeschaut, es weiss nun die grausame Wahrheit und ist entschlossen, mit dem Führer durch dich und dünn zu gehen [Bravo-Rufe, starker Beifall, Zuruf[74]]. An unserer Seite stehen treue und zuverlässige Bundesgenossen[75] [Bravo-Rufe, Beifall]. Das italienische Volk [Bravo-Rufe, starker Beifall[76]] wird mit uns unter der Führung seines grossen Duce *unbeirrt* den Weg zum Siege fortsetzen! [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

---

72 Vgl. Anm. 29a. Hier also zweimal in einer Rede.

73 ED: tragischen

74 Im Druck hier vermerkt: «Wie ein Meer erhebt sich die begeisterte Menge, und nicht enden wollende Sprechchöre ‚Führer befiehl, wir folgen dir!', ‚Heil unserem Führer!' hindern den Minister minutenlang am Weiterreden.» – Der Beifall usw. dauerte 14 Sekunden.

75 Was Goebels von einigen dieser «treuen und zuverlässigen Bundesgenossen» in Wahrheit hielt, diktierte er drei Tage später in sein Tagebuch, wo er die Finnen, die Italiener und die Ungarn als «etwas faule Verbündete» etikettierte.

76 Dieser Beifall musste vom Redner, was er hier sonst nicht nötig hatte, durch eine eingelegte Pause provoziert werden. Dazu sein Tagebuchkommentar am folgenden Tage: «Die Berliner... überschütteten... Alfieri [Dino A., damals italienischer Botschafter in Berlin] mit Stürmen von Ovationen, obschon natürlich jeder Versammlungsbesucher sich seine eigene Meinung über die Italiener gebildet hat.»

Die faschistische Lehre hat es reif gemacht für alle grossen Schicksalsproben. In Ostasien fügt das tapfere japanische Volk [Bravo-Rufe, starker Beifall[77]] der angelsächsischen Kriegsmacht *Schlag* über Schlag zu. *Drei* Welt- und Grossmächte zusammen mit ihren Verbündeten führen den Kampf gegen die plutokratische Tyrannei[78]. *Was* kann uns geschehen, wenn wir uns den harten Proben dieses Krieges mit fester Entschlossenheit unterziehen! *An der Sicherheit unseres Sieges gibt es[79] keinen Zweifel!* [Stürmische Heilrufe und Beifall.]

Während unsere Fronten im Osten ihre gigantischen Abwehrschlachten schlagen gegen den Ansturm der Steppe, rast der Krieg unserer U-Boote über die Weltmeere. Der feindliche Tonnageraum erleidet *Einbussen, die auch* durch künstlich noch so hoch geschraubte Ersatz- und Neubauten bei weitem nicht wieder wettgemacht werden können [Bravo-Rufe, Beifall]. *Im Übrigen aber wird der Feind uns im kommenden Sommer wieder in alter Offensivkraft kennenlernen!* [Heilrufe, starker Beifall.] Das deutsche Volk ist entschlossen, dem Führer dazu unter Aufbietung *all seiner Energien* die nötigen Möglichkeiten zu schaffen [Bravo-Rufe, Beifall]. *Das* ist die Aufgabe der Stunde!

Ich komme zum Schluss[80]. In diesen Tagen hat sich die englische und amerikanische Presse *sehr* ausgiebig mit der Haltung des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Krise befasst. Die Engländer kennen das deutsche Volk nach ihren Angebereien bekanntlich viel besser als wir, seine Führung. Sie geben uns scheinheilig Ratschläge, was wir zu tuen und zu lassen hätten, – immer in der irrigen Ansicht, das deutsche Volk von heute gleiche dem deutschen Volk vom November 1918 [Zuruf: «Niemals!»]. Dieses Volk ist 1918 auf die englischen Verführungskünste hereingefallen. Ich habe nicht nötig, für heute den Gegenbeweis zu führen, – der *Gegenbeweis* wird vom[81] Volke jeden Tag aufs Neue geführt.

Ich möchte aber zur Steuer der Wahrheit an Euch, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, eine Reihe von Fragen richten, die Ihr mir nach bestem Wissen und Gewissen beantworten müsst. Als mir meine Zuhörer auf meine Forderungen vom 30. Januar spontan ihre Zustimmung bekundeten, behauptete die englisch-amerikanische – das heisst die jüdische –[82] Presse am anderen Tag, das sei ein Propagandatheater gewesen und entspreche – [Entrüstung, Pfui-Rufe], und entspreche in keiner Weise der *wahren* Stimmung des Volkes, die die Juden besser kennen als wir[83] [erregte Zwischenrufe[84]].

---

77 Wie Anm. 76, erster Satz.

78 ED: und die bolschewistische Bedrohung.

79 ED: bei uns

80 WD 10.

81 ED: kämpfenden und arbeitenden deutschen

82 D 5: englische

Ich habe nun heute zu dieser Versammlung einen Ausschnitt des ganzen deutschen Volkes im *besten* Sinne des Wortes eingeladen. Vor mir sitzen reihenweise deutsche Verwundete von der Ostfront, Bein- und Armamputierte – [starker Beifall], Bein- und Armamputierte mit zerschossenen Gliedern, Kriegsblinde, die mit ihren Rote-Kreuz-Schwestern gekommen sind, Männer in der Blüte ihrer Jahre, die vor sich ihre Krücken stehen haben. Dazwischen zähle ich an die *fünfzig* Träger des *Eichenlaubes* und des *Ritterkreuzes*[85] [stürmische Heilrufe und Beifall]: eine glänzende Abordnung unserer kämpfenden Front! [Heilrufe, Beifall.] Hinter ihnen erhebt sich ein Block von Rüstungsarbeitern und -arbeiterinnen aus den Berliner *Panzerwerken* [Heilrufe, starker Beifall]. Wieder hinter ihnen sitzen Männer aus der Parteiorganisation, Soldaten aus der kämpfenden Wehrmacht, Ärzte, Wissenschaftler, Künstler[86], Ingenieure und Architekten, Lehrer, Beamte und Angestellte aus den Ämtern und Büros: eine *stolze* Vertreterschaft unseres geistigen Lebens in all seinen Schichtungen, dem das Reich gerade jetzt im Kriege *Wunder* der Erfindung und des menschlichen Genies verdankt. Über das ganze Rund [Beifall] des Sportpalastes verteilt sehe ich *Pausende* von deutschen Frauen [Bravo-Rufe, Beifall], Die Jugend ist hier vertreten und das Greisenalter. *Kein* Stand, *kein* Beruf und *kein* Lebensjahr blieb bei der Einladung unberücksichtigt. Ich kann also mit *Fug und Recht* sagen: Was *hier vor mir sitzt, ist ein Ausschnitt aus dem ganzen deutschen Volke an der Front und in der Heimat, – stimmt das?* [Stürmische Rufe: «Ja!» Anhaltender Beifall[87].] Allerdings – *Juden* sind hier *nicht vertreten!*[88] [Starker Beifall, Zurufe.]

---

83 WD 7.

84 Im Druck wurden folgende Rufe verzeichnet: «Pfui! Lüge! Sie sollen nur herkommen! Die werden uns kennenlernen!»

85 Die – von unten gerechnet – vierte und dritte Stufe der Tapferkeitsauszeichnung «Eisernes Kreuz».

86 Moltmann (a.a.O., S. 29) zitiert, dass etwa der Schauspieler Heinrich George sich «vor Begeisterung kaum lassen konnte, auf einen Stuhl stieg und mit seinem Halstuch winkte, das er sich heruntergerissen hatte».

87 Der Redakteur der Druckfassung geriet hier förmlich in Ekstase: «Der Sportpalast erlebt im Augenblick dieser Fragestellung eine Kundgebung, wie sie selbst diese alte Kampfstätte des Nationalsozialismus nur an besonderen Höhepunkten nationalen Geschehens erlebt hat. Die Masse springt wie elektrisiert von ihren Plätzen. Wie ein Orkan braust ein vieltausendstimmiges Ja durch das weite Rund. Was die Teilnehmer dieser Kundgebung erleben, ist eine Volksabstimmung und Willensäusserung, wie sie spontaner keinen Ausdruck finden kann.»

88 WD 6. – Moltmann (a.a.O., S. 29) erwähnt diese WD und führt sie offenbar darauf zurück, dass sie «logischerweise deren [der Juden] Zugehörigkeit zur Nation involvierte». Dies hiesse freilich die Redakteure der Druckfassung überschätzen (und stimmt im Übrigen auch gar nicht), – Motiv der Streichung dürfte vielmehr lediglich gewesen sein, dass solche Schnoddrigkeit nicht in die hehre Umgebung passte.

Ihr also, meine Zuhörer, repräsentiert in diesem Augenblick für das Ausland die *Nation!* Und an *Euch* möchte ich *zehn Fragen* richten, die *Ihr* mit dem deutschen Volke vor der *ganzen Welt, insbesondere aber vor unseren Feinden, die uns auch in dieser Stunde an ihrem Rundfunk zuhören, beantworten müsst! Wollt ihr das?*[89] [Stürmische Rufe: «Ja!»]

Die Engländer behaupten, das deutsche Volk habe den Glauben an den Sieg verloren [stürmische Rufe: «Nein!», «Nie!», «Niemals!»]. Ich frage Euch: Glaubt Ihr mit dem Führer und mit uns an den *endgültigen, totalen Sieg der deutschen Waffen?* [Stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall, Sprechchöre: «Sieg Heil! Sieg Heil!»] Ich frage Euch: Seid Ihr entschlossen, dem Führer in der Erkämpfung des Sieges durch *dick und dünn* und unter Aufnahme auch der *schwersten persönlichen Belastungen* zu folgen? [Stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall, Sprechchöre: «Sieg Heil!», «Wir grüssen unsern Führer!»]

Zweitens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk sei des *Kampfes müde* [Rufe: «Nein!», «Pfui!»]. Ich frage Euch: Seid Ihr bereit, mit dem Führer, als Phalanx der Heimat hinter der kämpfenden Wehrmacht stehend, *diesen Kampf* mit *wilder Entschlossenheit* und *unbeirrt* durch *alle Schicksalsfügungen* fortzusetzen, bis der Sieg in unsern Händen ist? [Stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall.]

Drittens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat keine *Lust* mehr, sich der überhandnehmenden Anegsarbeit, die die Regierung von ihm fordert, zu unterziehen [Pfui-Rufe]. Ich frage Euch: Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen, seid Ihr und ist das deutsche Volk entschlossen, *wenn* der Führer es einmal in der *Notzeit* befehlen sollte, *zehn, zwölf,* wenn nötig *vierzehn und sechzehn Stunden täglich zu arbeiten und das Letzte für den Sieg herzugeben?* [Stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall.]

Viertens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk wehrt sich gegen die totalen Kriegsmassnahmen der Regierung [Rufe: «Nein!»]. Es will nicht den *totalen Krieg,* sagen die Engländer, sondern die *Kapitu-*

[89] D 4: sollt. – Zu der folgenden, berühmten Befragung vermerkt der gedruckte Text: «Nur mit Mühe kann sich der Minister für die nun folgenden Fragen Gehör verschaffen. Die Masse befindet sich in einem Zustand äusserster Hochstimmung. Messerscharf fallen die einzelnen Fragen. Jeder Einzelne fühlt sich persönlich angesprochen. Mit letzter Anteilnahme und Begeisterung gibt die Masse auf jede einzelne Frage die Antwort. Der Sportpalast hallt wider von einem einzigen Schrei der Zustimmung.» – Goebbels notierte dazu in seinem Tagebuch: «Die Reaktion des Publikums ist gar nicht zu beschreiben. Niemals sah der Sportpalast so turbulente Szenen wie zum Schluss, da ich an das Publikum meine zehn Fragen richte. Sie werden mit Stürmen der Zustimmung beantwortet... Ich bin, glaube ich, rednerisch sehr gut in Form und bringe die Versammlung in einen Zustand, der einer totalen geistigen Mobilmachung gleicht. Der Schluss der Versammlung geht in einem Tohuwabohu von rasender Stimmung unter. Ich glaube, der Sportpalast hat noch niemals, auch nicht in der Kampfzeit, solche Szenen erlebt.»

lation! [Stürmische Rufe, u.a.: «Nein!», «Pfui!»] Ich frage Euch: *Wollt Ihr den totalen Krieg?* [Stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall.] «Wollt Ihr ihn [Rufe: «Wir wollen ihn!»], wenn nötig, *totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?* [Stürmische Rufe: «Ja!» Beifall.]

Fünftens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat sein Vertrauen zum *Führer verloren!* [Stürmische Empörung und Pfui-Rufe, lang anhaltender Lärm.] Ich frage Euch – [Sprechchöre: «Führer befiehl, wir folgen!» Heilrufe], ich frage Euch: *Vertraut Ihr dem Führer?*[90] [Rufe, u.a.: «Ja!»] Ist Eure Bereitschaft, ihm auf *allen seinen Wegen zu folgen und alles zu tuen, was nötig ist, um den Krieg zum siegreichen Ende zu führen, eine absolute und uneingeschränkte?* [Lebhafte Rufe: «Ja!»[91]]

Ich frage Euch als Sechstes: Seid Ihr von nun ab bereit, Eure ganze Kraft einzusetzen und der *Ostfront, unsern kämpfenden Vätern und Brüdern, die Menschen und Waffen zur Verfügung zu stellen, die sie brauchen,* um den *Bolschewismus zu besiegen? Seid Ihr dazu bereit?* [Rufe: «Ja!» Starker Beifall, Zurufe.]

Ich frage Euch als Siebentes: Gelobt Ihr mit heiligem Eid der Front, dass die Heimat mit *starker, unerschütterlicher Moral* hinter der Front steht und ihr *alles geben* wird, was sie zum Siege nötig hat? [Rufe: «Ja!» Starker Beifall.]

Ich frage Euch achtens: Wollt Ihr, insbesondere Ihr Frauen selbst, dass die Regierung dafür sorgt, dass auch die *letzte* Arbeitskraft *auch* der Frau der Kriegführung zur *Verfügung* gestellt wird [Rufe weiblicher Stimmen: «Ja!»] und dass die Frau *überall* da, wo es nur *möglich* ist, *einspringt*, um *Männer für die Front freizumachen? Wollt Ihr das?* [Stürmische Rufe, insbesondere weiblicher Stimmen: «Ja!» Starker Beifall.]

Ich frage Euch neuntens: *Billigt Ihr,* wenn nötig, die *radikalsten* Massnahmen gegen einen kleinen Kreis von *Drückebergern und Schiebern* [stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall, Zurufe], die mitten im Kriege

[90] D 4: Ist Euer Vertrauen zum Führer heute grösser, gläubiger und unerschütterlicher denn je?

[91] Hier nur relativ kurze Antwortrufe, aus denen der gedruckte Text folgendes macht: «Die Menge erhebt sich wie ein Mann. Die Begeisterung der Masse entlädt sich in einer Kundgebung nicht dagewesenen Ausmasses. Vieltausendstimmige Sprechchöre brausen durch die Halle: ‚Führer befiehl, wir folgen!' Eine nicht abebbende Woge von Heilrufen auf den Führer braust auf. Wie auf ein Kommando erheben sich nun die Fahnen und Standarten, höchster Ausdruck des weihevollen Augenblicks, in dem die Masse dem Führer huldigt.» – Längere Ovationen waren allerdings dem ersten Teil der fünften Frage gefolgt; alles in allem jedoch schien das Publikum die zentrale Bedeutung gerade dieser Frage nicht so recht begriffen zu haben.

Frieden spielen wollen und die Not des Volkes zu eigensüchtigen Zwecken ausnutzen? [Rufe: «Aufhängen!» Geschrei.] *Seid Ihr damit einverstanden* [Rufe: «Jawohl!»], *dass, wer sich am Kriege vergeht, den Kopf verliert?* [Stürmische Rufe: «Ja!» Starker Beifall.]

Und nun frage ich Euch zehntens und zuletzt: Wollt Ihr, dass, wie das nationalsozialistische Parteiprogramm das vorschreibt, gerade im Kriege *gleiche Rechte* und *gleiche Pflichten* vorherrschen [Rufe: «Ja!»], dass die Heimat die schwersten Belastungen des Krieges *solidarisch* auf ihre Schultern nimmt und dass sie für *hoch* und *niedrig* und *arm* und *reich* in *gleicher Weise* verteilt werden? Wollt ihr das? [Stürmische Rufe: «Ja!» Stürmischer Beifall.]

Ich habe Euch gefragt, und Ihr habt mir Eure Antwort nicht vorenthalten. Ihr seid ein Stüde Volk. Durch Eure –, Euren Mund hat sich die Stellungnahme des Volkes vor der Welt manifestiert [Zwischenruf: «Wir haben nichts gegen ...!»]. Ihr habt unsern Feinden das zugerufen, was sie wissen müssen, damit sie sich keinen Illusionen und falschen Vorstellungen hingeben [Zwischenruf]. Somit sind wir, wie von der ersten Stunde unserer Macht an durch all die zehn Jahre hindurch, fest und brüderlich mit dem deutschen Volke vereint! Der *mächtigste* Bundesgenosse, den es auf dieser Welt gibt, das Volk selbst, steht hinter uns und ist entschlossen, *mit dem Führer – koste es, was es wolle,* und unter Aufnahme auch der *schwersten* Opfer – den Sieg kämpfend zu erstreiten [Bravo-Rufe, starker Beifall].

Ich stehe hier vor Euch nicht nur als Sprecher der Regierung, sondern auch als Sprecher des Volkes. Um mich herum sitzen meine alten Freunde aus der Partei, die hohe Ämter in der Führung von Volk und Staat bekleiden. Neben mir sitzt Parteigenosse *Speer*[92], der vom Führer den geschichtlichen Auftrag erhalten hat [starker Beifall], die deutsche Rüstungswirtschaft zu mobilisieren und der Front *Waffen in Hülle und Fülle* zu liefern. Neben mir sitzt Parteigenosse *Dr. Ley*[93] [Heilrufe, Beifall], der vom Führer den Auftrag erhalten hat, die Führung der deutschen Arbeiterschaft durchzuführen und sie in *unermüdlichem* Einsatz für ihre Kriegspflichten zu schulen und zu erziehen. Wir fühlen uns verbunden mit unserem Parteigenossen *Saukel*[94], der vom Führer den Auftrag

---

92 Albert Sp., seit Februar 1942 Reichsminister für Bewaffnung und Munition (ab September 1943: für Rüstung und Kriegsproduktion).

93 Vgl. Anm. 49.

94 Der Thüringer Gauleiter Fritz S. war seit dem 21. März 1942 mit umfassenden Vollmachten Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz (im Rahmen des Vierjahresplans; vgl. Nr. 2, Anm. 4) und damit der eigentliche Chef des ausgehöhlten und praktisch führerlosen Reichsarbeitsministeriums. Als Verantwortlicher für die Fremdarbeiterjagden in den besetzten Gebieten ist er dann in Nürnberg verurteilt und gehenkt worden.

erhalten hat, *ungezählte Hunderttausende* [starker Beifall, gegen den der Redner weiterspricht] *von Arbeitskräften ins Reich zu bringen*[95]*!* Darüber hinaus aber sind mit uns vereinigt alle Führer der Partei, der Wehrmacht und des Staates.

Wir alle, Kinder unseres Volkes, zusammengeschweisst mit dem Volke in der grössten Schicksalsstunde unserer nationalen Geschichte, – wir geloben *Euch,* wir *geloben der Front* und wir *geloben dem Führer,* dass wir die Heimat zu *einem Willensblock zusammenschweissen* wollen, auf den sich der *Führer* und seine kämpfenden Soldaten *unbedingt* und blindlings verlassen können! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Wir verpflichten uns, in unserm Leben und Arbeiten *alles* zu tuen, was zum Siege nötig ist. Unsere Herzen wollen wir erfüllen mit jener politischen Leidenschaft, die uns immer in den grossen Kampfzeiten der Partei und des Staates wie ein ewig brennendes Feuer verzehrte! *Nie* wollen wir in diesem Kriege jener falschen und scheinheiligen Objektivitätsduselei verfallen, die die deutsche Nation in ihrer Geschichte schon *so viel Unglück gebracht hat!*

Als dieser Krieg begann, haben wir unsere Augen einzig und allein auf die *Nation* gerichtet. Was ihr und ihrem Lebenskampf dient, das ist *gut* und muss *erhalten* und *gefördert* werden. Was ihr und ihrem Lebenskämpfe schadet, das ist *schlecht* und muss *beseitigt* und *abgeschnitten* werden. Mit heissem Herzen und kühlem Kopf wollen wir an die Bewältigung der grossen Probleme dieses Zeitabschnittes des Krieges herantreten. Wir beschreiten damit den Weg zum endgültigen Sieg. *Er liegt begründet im Glauben an den Führer!* [Heilrufe, starker Beifall.][96] Er erwartet von uns eine Leistung, die *alles* bisher Dagewesene in den Schatten stellt! Wir wollen uns seiner Forderung nicht versagen; wie wir stolz auf *ihn* sind, so soll er stolz auf uns sein können. In den *grossen* Krisen und Erschütterungen des nationalen Lebens erst bewähren sich die *wahren* Männer, aber auch die wahren Frauen. Da hat man nicht mehr das Recht, vom «schwachen Geschlecht» zu sprechen, da beweisen *beide* Geschlechter die *gleiche* wilde Kampfentschlossenheit und Seelenstärke. Die Nation ist dazu[97] bereit. Der Führer hat befohlen, und wir werden ihm folgen!

Wenn wir je treu und unverbrüchlich an den Sieg geglaubt haben, dann in dieser Stunde der nationalen Besinnung und der inneren Aufrichtung. Wir sehen ihn *greifbar nahe* vor uns liegen, – wir müssen nur

---

[95] ED: die einen Zuschuss an die nationale Wirtschaft darstellen, der vom Feind überhaupt nicht eingeholt werden kann.

[96] ED: So stelle ich denn an diesem Abend der ganzen Nation noch einmal ihre grosse Pflicht vor Augen.

[97] D 1: zu allem

zufassen! Wir müssen nur die *Entschlusskraft* aufbringen, *alles* seinem Dienste unterzuordnen; *das* ist das Gebot der Stunde! *Und darum lautet von jetzt ab die Parole: Nun, Volk, steh' auf – und Sturm, brich los*[98]*!*
[Stürmische Heilrufe und Beifall, Rufe: «Unser Gauleiter – Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!» Heilrufe; das Deutschlandlied wird intoniert[99].]

DRA Nr. 52 – 12 534 (113' 30''). In der Manuskriptfassung (der Text war – wie üblich – den Redaktionen bereits zuvor, am Mittag, über Fernschreiber durchgegeben worden) abgedruckt in der Tagespresse (VB vom 19. Februar 1943) sowie in einer – im weiteren Verlauf des Jahres von der Reichspropagandalfeitung der NSDAP herausgegebenen – Broschüre: «Nun, Volk, steh auf –und Sturm brich los! Rede des Reichspropagandaleiters Reichsminister Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943». Vom Grossdeutschen Rundfunk wurde die – nachmittags 5 Uhr gehaltene – Rede am Abend übertragen. – Die Tonaufnahme weist am Anfang technische Mängel auf; Aufnahmefehler wurden nach der genannten Broschüre in < > ergänzt. Die Zwischenrufe sind nur in wenigen Fällen zu verstehen, und auch da kann für die Zuverlässigkeit ihrer Wiedergabe nicht immer gebürgt werden. Ausnahmsweise werden bei dieser wichtigen Rede die wesentlichen Abweichungen des gedruckten Textes in Fussnoten angemerkt, wobei D eine abweichende Druckfassung, ED eine Einfügung und WD eine Weglassung in der gedruckten Fassung bezeichnet (die beigefügte Ziffer gibt die Anzahl der vor der Anmerkungsnummer stehenden jeweils betroffenen Wörter an).

98 Theodor Körner: Männer und Buben (abgedruckt 1814 in: Leyer und Schwert, S. 78): Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.

99 «Diese Stunde der Idiotie!», soll Goebbels anschliessend sinniert haben. «Wenn ich den Leuten gesagt hätte: Springt aus dem dritten Stock des Columbushauses [am Potsdamer Platz, in der Nähe des Sportpalastes], – sie hätten es auch getan.» Und Speer, der zu denen gehörte, die Goebbels am Abend um sich versammelte (wo er sich auch den Schlussteil der Rede noch einmal am Rundfunkempfänger anhörte), stellte erstaunt fest, dass der Gastgeber seine scheinbar emotionalen Ausbrüche auf ihren psychologischen Effekt zergliederte – «nicht viel anders, als ein routinierter Schauspieler es wohl getan hätte» (Erinnerungen, S. 269). Man fragt sich angesichts solcher Naivität, was die Leute wohl von einem Propagandaminister und schon gar von einem Propagandaminister Goebbels erwartet haben mögen. Wenn Goebbels *nicht* die Fähigkeit besessen hätte, seine Emotionen, die im Moment der «Darbietung» deshalb doch echt gewesen sein können und es wohl auch waren, nachträglich zu analysieren und auf ihren Effekt hin zu werten, wäre er der falsche Mann an seinem Platz gewesen. Viel merkwürdiger als das ist die Eitelkeit, mit der Goebbels sich in den folgenden Tagen im emsig zusammengetragenen Presselob sonnte: «Sensation erster Klasse», «wahres Riesenecho», «glänzende Kommentare», «enorme Wirkung», «tiefster propagandistischer Eindruck seit 1932», «wirkliche Kampfrede», «für die Front ein Alarmruf», «bewundernde Kommentare», «geradezu phantastische Artikel über mich» und so weiter und so fort, – der Minister war «ausserordentlich glücklich über diesen Erfolg». Indes, der «stille Staatsstreich», den er sich am Abend nach der Schlacht vorgegaukelt hat, der endliche Sprung über die Hürden der Bürokratie war es nicht. Einiges wenige nur geschieht, aber mehr am Rande: ein paar Geschäfte und Lokale müssen schliessen, einige Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen, – alles mehr «Optik des Krieges» als wirklich «totaler Krieg».

Nr. 18

19.4.43 – Berlin, Philharmonie – Feierstunde am Vorabend von Hitlers 54. Geburtstag[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Das deutsche Volk begeht diesmal den Geburtstag des Führers in einer besonders ernsten Stimmung und Haltung. Der Krieg hat in seinem vierten Jahre sein bisher härtestes Stadium erreicht, und ein Ausweg aus seinen Belastungen und Leiden oder sein Ende ist vorerst noch nirgendwo zu entdecken. Die ungeheuren Dimensionen seines politischen und militärischen Geschehens umspannen jetzt schon alle fünf Kontinente, und wohin man blickt, werden die Menschen und Völker von seinen Schmerzen und Opfern geschlagen. Es gibt kaum noch ein Land, das von den schweren politischen und wirtschaftlichen Begleiterscheinungen dieses gewaltigen militärischen Dramas verschont geblieben wäre. Hier und da machen sich sogar nerven- und charakterschwache Kritiker der Zeit in den am wenigsten am Krieg beteiligten Staaten ans Werk, die weitere Lebensfähigkeit und den ferneren Bestand der menschlichen Kultur und Zivilisation überhaupt in Frage zu stellen und mit sorgenvollem Fleiss auszurechnen, was von dem stolzen Erbe, das die heute lebende Generation der Völker von ihren Vorfahren übernommen hat, am Ende dieses Krieges noch übriggeblieben sein werde.

Man vergisst in den Sorgen und Belastungen unserer Tage allzu leicht, dass dieser Krieg im Gegensatz zu allen ihm vorangegangenen, ob ausgesprochen oder unausgesprochen, einen durchaus völkischen und rassischen Charakter trägt. Deshalb wird er auch auf beiden Seiten mit einer

---

1 Die Kundgebung begann 18 Uhr; die «nicht ganz homogene» Zuhörerschaft bestand – laut Goebbels – «aus der Führung von Partei, Staat und Wehrmacht, aus vielen massgebenden Vertretern des geistigen Lebens in Berlin und dann in der Hauptsache aus Rüstungsarbeitem und Parteigenossen».

so zähen Erbitterung durchkämpft. Die daran beteiligten Völker wissen genau, dass es diesmal nicht um eine mehr oder weniger wichtige oder auch belanglose Grenzkorrektur, sondern um ihr nationales Leben geht. Das haben sich wohl die Väter und die ruchlosen Verursacher dieses gigantischen Völkerringens nicht träumen lassen, als sie im September 1939 zum Schwert griffen, um zu verhindern, dass die deutsche Stadt Danzig wieder in den Verband des Reiches zurückkehrte.

Auch hier hat ein kleiner Anlass eine weltweite Wirkung erzielt. Und trotzdem wäre es falsch, darin auch die eigentliche Ursache dieses Krieges sehen zu wollen. Es gab damals auf Seiten unserer Gegner tausend Möglichkeiten, unseren berechtigten nationalen Forderungen Genüge zu tuen, ohne auch nur die geringste Einbusse an Macht, Ansehen und Prestige zu erleiden. Man hat das auf der Feindseite nicht gewollt. Man wollte den Krieg, weil Deutschland, wie der gegenwärtige englische Premierminister schon 1936 zynisch erklärte, zu stark geworden war[2]. Das europäische Kräftebild hatte auf die natürlichste Weise, und zwar nicht sosehr durch unser Handeln, als vielmehr und in der Hauptsache durch unser blosses nationalpolitisches Vorhandensein, eine Verschiebung erfahren. Damit glaubte England sich nicht abfinden zu können. Es warf seine nationale Existenz in die Waagschale der Entscheidung und muss nun im Verlaufe von etwas über dreieinhalb Jahren Krieg zu seinem Entsetzen feststellen, dass es diese, ohne auch nur das Geringste von seinen Kriegszielen erreichen zu können, Stück für Stück preis- und verlorengeben muss.

Es erscheint hin und wieder notwendig, an den Ausgangspunkt des Krieges zurückzukehren, um seine weitere Entwicklung zu seinem heutigen dramatischen Höhepunkt begreifen und verstehen zu lernen. Eine gleisnerische feindliche Propaganda ist unentwegt an der Arbeit, seine Ursachen mit ihren Schmutzfluten zu überspülen, die liberaldemokratischen Phrasen und Redensarten von gestern vergessen zu machen, sie durch neue verführerische Thesen von heute zu ersetzen und dabei die Schuldigen zu Unschuldslämmern und die Schuldlosen an diesem grossen Unglück zu den eigentlichen Schuldigen zu stempeln. Wir brauchen demgegenüber nur darauf zu verweisen, wie viele, leider vergebliche Versuche der Führer vor Ausbruch dieses Krieges unternommen hat, um die

[2] Wörtlich nicht nachweisbar, jedoch hat sich Churchill 1936 in mehreren Unterhausreden warnend mit der wadisenden Stärke Nazi-Deutschlands und dem Umfang der deutschen Aufrüstung auseinandergesetzt: am 10. und 26. März, am 6. und 23. April, am 21. und 29. Mai, am 20. Juli und am 5. Und 12. November (Abdruck in der 1938 erschienenen Sammlung seiner Reden «Arms and the Covenant»). Goebbels' «zu stark geworden» gibt deren Tenor also sinngemäss richtig wieder.

Rüstungen auf ein vernünftiges Mass zu begrenzen[3] und auf diese und jede nur erdenkbare andere Weise das von ihm sonst mit absoluter Sicherheit vorausgesehene Völkerdrama womöglich doch noch zu vermeiden, – ja, wie oft er diese Versuche auch noch während des Krieges wiederholt hat, um ihn zum ehestmöglichen Zeitpunkt zu beendigen.

Es war alles umsonst. Die gewissenlosen Kreise, die diesen Krieg mutwillig, zynisch und frivol vom Zaune gebrochen hatten, wollten und wollen ganze Sache machen. Was schert sie das Leid und Unglück der Völker – ihre eigenen Völker mit eingerechnet –, wenn sie nur ihrem verbrecherischen Trieb nach persönlicher Bereicherung und damit schrankenloser Machtentfaltung über alle Länder und Kontinente frönen können. Sie sind nicht wie wir aus dem Volke hervorgegangen. Sie werden deshalb auch niemals für die eigentlichen Interessen selbst ihrer eigenen Völker Verständnis aufbringen können. Aus ihrer volksfremden – um nicht zu sagen: volksfeindlichen Gesinnung entspringt ihr brutaler Zynismus, und daher rührt auch ihr infernalischer Hass gegen die nationalsozialistische Volksbewegung, gegen das nationalsozialistische deutsche Volk und Reich und vor allem gegen den Führer selbst. Sie betrachten ihn als einen Eindringling in die Bezirke der staatlichen Führungsgeschäfte, die für sie immer gleichbedeutend sind mit Volksbetrug und Geldherrschaft. Es gibt nichts Schamloseres und Ekelerregenderes, als sie von Freiheit und Würde der Menschheit reden zu sehen, – sie, die, wo sie nur eine Gelegenheit dazu erspähen, die Freiheit der Menschen mit Füssen treten und ihre Würde mit dem Blut unschuldiger Kinder selbst ihrer ehemaligen Verbündeten färben. Sie führen die Begriffe eines höheren Menschentums vergeblich im Munde. Sie wagen es vor ihren eigenen und den anderen Völkern nicht einzugestehen, und doch ist dem so: Sie haben diesen Krieg planmässig vorbereitet und ihn im ihnen geeignet erscheinenden Augenblick provoziert, um den ersten Versuch der Bildung wahrer Volksstaaten in Europa damit zu torpedieren und ihn unter der Reaktion ihrer plutokratischen Freibeuterei zu ersticken. Das ist die Ursache, der Anlass, der Grund und *ihr* Ziel dieses Krieges.

So, wie nun auf der Feindseite die uns verhasste Welt durch Menschen personifiziert wird, so auch durch *Menschen* auf unserer Seite die von uns geliebte und verteidigte. Es liegt in der Natur der Sache eines so gigantischen Krieges, dass der, der ihn führt und repräsentiert, ihm auch seinen Namen gibt. Und nicht nur das. So, wie dieser sein Glück und seinen Erfolg doppelt und dreifach empfindet, so trägt er natürlich auch

---

[3] Goebbels selbst hat an vielen anderen Stellen mit dem gigantischen Ausmass der deutschen Aufrüstung geprahlt; die hier erwähnten «Versuche» waren stets nichts anderes als Ablenkungsmanöver – meist zur Beruhigung der Weltöffentlichkeit nach irgendeinem gelungenen «Coup» gedacht.

an seinem Unglück und an seinem schweren Schicksal doppelt und dreifach schwer. Naive Gemüter mögen sich in normalen Friedenszeiten das Regieren und Führen leicht und bequem vorstellen. In Kriegszeiten mit den Belastungen der geschichtlichen Verantwortung, wie diese sie mit sich bringen, werden selbst sie in den kritischen Stunden von dem dunklen Gefühl angesprochen, dass der am besten fährt, der *ganz* unten steht und nur zu gehorchen braucht, und der am schwersten trägt, der *ganz* oben steht und befehlen muss.

Hier passt das Bild vom Atlas, der die Welt auf seine Schultern nimmt. Gewiss gibt es keine grosse Persönlichkeit in der Geschichte, die nicht auch einmal von dem berauschenden Bewusstsein erfüllt gewesen wäre, Völkerschicksale wie Ton in des Schöpfers Hand zu halten. Ungleich viel zahlreicher aber waren und sind immer die Stunden eines erbitterten und leidvollen Ringens mit der Verantwortung für geschichtliches Werden, eines stummen und zähen Kampfes mit manchmal übermenschlich scheinenden Kräften widriger Umstände und unverdienter harter Schicksalsschläge, die oft und oft ein kunstvoll errichtetes Gebäude der Planung unter seinen Trümmern begraben und damit den schon *nahe* winkenden Erfolg wieder zunichte machen.

Man spricht so leicht in Gesprächen und schreibt so leicht in Artikeln vom Beginn oder vom Ende einer militärischen Krise. Aber nur der weiss zu ermessen, was das bedeutet, der sich einer solchen nur ein *einziges* Mal mit der Kraft des eigenen starken Herzens entgegengeworfen hat. Durcharbeitete Tage und durchwachte und zersorgte Nächte schreiben in solchen Wochen und Monaten ihre unverkennbaren Züge in sein Gesicht hinein. Das Leid und die Schmerzen der einzelnen Menschen türmen sich vor ihm bergehoch zum Leid und Schmerz des ganzen Volkes auf, und während der Geführte nur an seinem eigenen Schicksal trägt, so schwer es manchmal auch sein mag, trägt der Führer das Schicksal der Nation. Auf ihn richten sich in kritischen Zeiten ungezählte Millionen Augenpaare, um aus seinem Gesicht Trost und Hoffnung zu schöpfen, um aus der Festigkeit *seines* Ganges, aus der Sicherheit *seiner* Gesten und aus der Zuversichtlichkeit *seines* Auftretens das zu schliessen, wozu die Gespanntheit der Lage keine anderen Ausdrucksmöglichkeiten freigibt.

Es ist schon oft gesagt worden, dass der Führer für uns alle ein Abbild des deutschen Volkes darstelle. Das stimmt in einem überraschenderen Sinne, als wir uns das meistens klarmachen. Könnte man das Gesicht unseres Volkes nachzeichnen, es würde vermutlich im Verlaufe dieses Krieges dieselben tiefen Wandlungen aufzuweisen haben, die wir mit ernstem Stolz am Gesicht des Führers feststellen. Die Züge der Härte, der Entschlossenheit, aber auch eines tiefen Leidens um das Volk und im weiteren Sinne um die Menschheit, die ganz gegen seinen Willen und

seine Absichten so Bitteres und Schweres ertragen und erdulden müssen, sind hier unverkennbar geworden. Es könnte fast zynisch wirken, damit das dummdreiste und frivole Grinsen zu vergleichen, das der gegenwärtige Leiter der britischen Politik bei seinem öffentlichen Auftreten zur Schau zu tragen beliebt[4]. Man braucht angesichts dieser eklatanten Verschiedenheit nicht lange zu fragen, *wem* von beiden der Krieg Freude bereitet und wer ihn deshalb vermutlich auch *gewollt* und provoziert hat. Das Gesicht allein schon verrät den Schuldigen.

Trotz all ihres Geschreis haben unsere Feinde es nicht fertigbringen können, die starke magische Gewalt der Persönlichkeit des Führers auf die übrige Welt zum Stillstand zu bringen. Sie wirkt sich täglich mehr und mit wachsender Kraft aus. Eine Zeit, die wie die unsere so arm an ganz grossen menschlichen Erscheinungen ist, wird eine solche bei uns *auch* auf der Seite des Gegners zum Gegenstand der Bewunderung machen. Nicht umsonst schütten die angelsächsischen Agitatoren ihre Lügen und Verleumdungen täglich über Namen und Werk des Führers aus. Sie wissen, dass sein Programm und Ziel sich auf eine ganz natürliche Weise a/Züberall und selbst in ihren eigenen Ländern langsam durchzusetzen beginnen. Ein Volk kann kein grösseres Kapital sein Eigen nennen als das einer überragenden, über die Zeit hinauswirkenden Persönlichkeit, die auf die Dauer Freund und Feind in ihren Bann zwingt.

Es wird vielfach auch im deutschen Volk beklagt, dass der Führer vor allem während des Krieges selbst, obgleich der bestimmende Faktor des ganzen politischen und militärischen Geschehens, fast vollkommen hinter sein Werk zurücktritt. Er steht dabei im sprechendsten Gegensatz zu der Praxis der Alltagserscheinungen auf der Gegenseite, die keine Gelegenheit versäumen, sich im vollen Rampenlicht der Bühne der Öffentlichkeit zu zeigen. Sie haben das offenbar nötig und empfinden wohl auch einen gewissen Zwang dazu aus der Erkenntnis heraus, dass ihr Leben und Wirken vermutlich ihre eigene Zeit nicht allzulange überdauern wird. Männer von *wirklichem* geschichtlichem Format sind über solche Überlegungen erhaben. *Sie* schöpfen ihre tiefsten Kräfte nicht aus dem wandelbaren Beifall dessen, was man Publizität nennt. Diese entspringen vielmehr der Dämonie ihres historischen Auftrags[5], den sie nach einem höheren Gesetz erfüllen.

---

4 In der Tat war ja sein breites und Zuversicht ausstrahlendes Lächeln für Churchill charakteristisch, während die nationalsozialistischen Führer bei öffentlichem Auftreten das ganze Gewicht ihrer welthistorischen Mission meinten ausstrahlen zu müssen.

5 Wie man hier sieht, geht also die von einigen Nachkriegs-Historikern und -Publizisten betriebene Dämonisierung Hitlers bereits auf dessen weitsichtigen Propagandachef zurück. Auch sonst ist dieser Absatz beachtenswert: die pro-

Wir kennen kein Beispiel in der Geschichte der Völker, dass eine überragende menschliche Leistung ohne Heimsuchung durch schwerste Schläge des Schicksals vollbracht worden wäre. Im Gegenteil scheint sich an der Härte und Unerbittlichkeit der Prüfungen, denen sie unterworfen wird, erst ihr innerer Rang erproben zu wollen. Wenn wir in den vergangenen zwei Wintern im Osten den Führer an der Spitze seiner Wehrmacht und seines Volkes den Kampf gegen ein fast übermächtiges Schicksal aufnehmen und bestehen sahen, so fühlen wir uns dabei an die ergreifendsten und bewegendsten Kapitel unserer preussisch-deutschen Geschichte erinnert. Er und wir alle brauchen uns dieses Vergleiches nicht mehr zu schämen. Wenn das deutsche Volk im Spätherbst 1918 infolge des vollkommenen charakterlichen Versagens seiner Führung schwach wurde und damit das grösste Unglück über das Reich herauf beschwor, so hat der Führer mit seinem Volk in diesen zwei Wintern bewiesen, dass er und mit ihm wir alle bereit und entschlossen sind, den geschichtlichen Fehler von damals wiedergutzumachen und gerade *dafür* den Preis des grossen Sieges heimzubringen.

Es ist für den Sprecher nicht ganz leicht, die Persönlichkeit des Führers zu seinem vierten Geburtstag im Kriege im richtigen Verhältnis zu den gigantischen Ereignissen, deren Zeugen wir sind, in Erscheinung treten zu lassen. Er selbst steht nach eigenem Willen vollkommen hinter seinem Werk[6], das in der Vollendung begriffen ist. So sehr wir diese Tatsache auch im Einzelnen manchmal bedauern[7] mögen, so ist er doch gerade in dieser *gänzlich* unaufdringlichen Lebens- und Schaffensweise unseren Herzen nur um so nähergekommen. In den grossen, berauschenden Siegesphasen dieses Krieges haben wir ihn bewundert und verehrt. Heute, da er sich mit zäher Verbissenheit gegen auch manchmal harte und schmerzhafte Schläge des Schicksals behauptet und durchkämpft, haben wir ihn erst ganz aus der Tiefe unseres Herzens liebengelernt. Welch eine tröstliche Gewissheit muss es einem Volke geben, an der Spitze der Nation einen Mann zu sehen, der die *ganze* Unerschütterlichkeit des festen Glaubens an den Sieg für *alle* sichtbar verkörpert. Hier ist keine Spur von der bei unseren Feinden beliebten Phrasenhaftigkeit und Grosssprecherei zu entdecken, hier wird alles auf die Sache selbst ausgerichtet,

---

pagandistische Umformung des in den Goebbels-Tagebüchern jener Jahre immer wieder ausgedrückten Bedauerns, dass sein – nunmehr siegloser – Führer nicht mehr zu öffentlichem Auftreten zu bewegen war.

6 Von all den Verdrehungen, die Goebbels hier seinen Hörern auftischt, ist das wohl die ungeheuerlichste, hatte doch noch kein Potentat derart sämtliche Scheinwerfer auf sich richten lassen wie gerade Hitler. Allein diese jährlichen Apotheosen zum 20. April machen Goebbels' Behauptung zum Witz.

7 Noch immer: bedauren.

um die es geht. Sie wird mit dem kühlen Realismus, aber auch mit dem heissen Fanatismus, den sie erfordert, betrieben.

Als wir kürzlich in einer Rede im Berliner Sportpalast neben vielen anderen Argumenten für die Sicherheit unseres endgültigen Erfolges in diesem Kriege auch das anführten, dass wir an den Sieg glaubten, weil wir den Führer haben[8], gingen uns einige Wochen später gerade von der Front Ströme von Briefen zu, geschrieben zumeist in heissumkämpften Stellungen, Bunkern und Erdlöchern, die *diesen* Beweis gegenüber allen anderen, nur rein sachlichen als den überzeugendsten empfanden. Wir wissen heute noch gar nicht zu ermessen, was das für eine kriegführende Nation bedeutet. Man huldigt vielfach, zumal in diesem Kriege der technischen Waffen, der Ansicht, dass die endgültige Entscheidung ausschliesslich durch die Fülle und Güte des Materials gefällt werde. Wir wollen seine Bedeutung nicht unterschätzen. *Mehr* aber noch kommt es auf die seelische Bereitschaft eines kriegführenden Volkes an, *alles,* auch das Schlimmste, zu ertragen, aber *niemals* sich vor der Gewalt des Feindes zu beugen.

Diese Bereitschaft sehen wir für die Nation im Führer verkörpert. Wie er früher *ganz* dem Frieden diente, so dient er heute *ganz* dem Kriege. Er hat ihn nicht gewollt und ihn mit *allen* nur erdenkbaren Mitteln zu vermeiden gesucht. Aber da er ihm auf*gezwungen* wurde, kämpft er ihn nun auch an der Spitze seines Volkes mit *allen* Konsequenzen durch! Wie oft sahen wir alten Nationalsozialisten ihn bei solchen und ähnlichen Anlässen in der Geschichte unserer Bewegung lange, manchmal – wie uns schien – fast *allzulange,* einer Auseinandersetzung aus dem Wege gehen, die er für überflüssig, ja schädlich hielt, sie dann aber *mutig* auf sich nehmen, wenn sie unvermeidlich geworden war, und *immer* auch trotz aller manchmal unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten am Ende siegreich zu Ende führen.

So wird es auch hier sein. Wenn wir uns am heutigen Tage zum Vorabend seines 54. Geburtstages wieder nach alter Sitte um ihn versammeln, um ihm als einiges und geschlossenes Volk in Ehrfurcht und Dankbarkeit unsere Grüsse und alle nur erdenkbaren guten Wünsche für seine Person und sein geschichtliches Werk entgegenzubringen, so tun wir das in diesem Jahre im Gefühl eines besonders gläubigen Vertrauens. Die Gefahr, die uns umgibt, hat uns nicht schwach, sondern hellhörig gemacht. Wenn ein Volk für sein Weiterleben grosse Risiken auf sich nehmen muss – und das tut das deutsche Volk heute –, dann ist es gut beraten, wenn es den Teufel des Zweifels und der Zwietracht verbannt und sich stand-

[8] Vgl. Nr. 16, S. 169.

haft auf seine geschichtliche Aufgabe konzentriert. Es ist nicht immer möglich, jedem Einzelnen diese Aufgabe in all ihren weiten Verzweigungen öffentlich vor Augen zu führen. *Er* muss sie deshalb im Willen und Befehl des Führers ausgedrückt finden. *Vertrauen* ist dann die beste moralische Waffe im Kriege. Erst wenn diese zu fehlen begänne, – dann wäre allerdings der Anfang vom Ende gekommen.

Wir sehen weit und breit nicht den geringsten Grund zu solcher Besorgnis. Sie existiert nur in den propagandistischen Wunschträumen unserer Feinde. Je grössere Hoffnungen sie auf die moralische Anfälligkeit des deutschen Volkes setzen, desto schwerere Enttäuschungen werden sie dabei erleben. Dass wir nicht jeden Tag davon *reden*, ist kein Beweis dafür, dass dem nicht so *wäre*. Vom Selbstverständlichen pflegt man im Allgemeinen nicht viel zu sprechen. Wenn *etwas* für uns Deutsche aber selbstverständlich geworden ist, dann die treue und bedingungslose Gefolgschaft aller an der Front und in der Heimat zu *dem* Manne, der für uns heute nicht nur die Sicherheit der deutschen Gegenwart, sondern auch die Anwartschaft auf die deutsche Zukunft verkörpert.

Ich sage das – [Beifall], ich sage das im Namen des ganzen deutschen Volkes, als dessen Sprecher ich mich in dieser Stunde mehr denn je fühle. Ich sage das im Namen von Millionen Soldaten aller Waffengattungen, die an der Front ihre harte Pflicht erfüllen, von Millionen Arbeitern, Bauern und Geistesschaffenden sowie von Millionen Frauen, die die Schwere des Krieges mit Geduld und tapferer Haltung tragen, vor allem aber auch für die ganze deutsche Jugend, die mit Stolz seinen Namen führt. Als Volk von neunzig Millionen legen wir heute erneut unser Bekenntnis zu ihm ab: Wir glauben an den grossen deutschen Sieg, weil wir an *ihn* glauben! Aus der tiefsten Tiefe unserer Herzen steigen unsere heissen Wünsche für ihn auf. Gott gebe ihm Gesundheit, Kraft und die Gnade des Entschlusses. Treu und unbeirrt wie immer sonst wollen wir ihm folgen, wohin er uns führt. Er ist unser Glaube und unsere stolze Hoffnung; festen Schrittes wollen wir den Weg in die Zukunft beschreiten, den seine Hand uns weist. Ein Volk, das einen *solchen* Führer sein eigen nennt und ihm in einer so bedingungslosen Treue anhängt, ist zu Grossem berufen, es muss das Grosse nur *unentwegt wollen!* [Beifall.]

Wir alten Mitkämpfer des Führers aber stellen uns in dieser Stunde ganz nahe zu ihm und bilden um ihn wieder den festen Ring, mit dem wir ihn immer noch in den grossen Schicksals- und Entscheidungsstunden unseres geschichtlichen Kampfes umgaben. Zu *ihm* gehören *wir* vor allem, *uns* rief er als erste! Oft gingen wir mit ihm durch Not und Gefahr, – am Ende des Weges stand immer das leuchtende Ziel. Auch heute. Wir wollen es *nie* aus den Augen verlieren; mit festem Blick darauf kämpfen und arbeiten wir, sind wir alle allen ein Beispiel des Glaubens

und der Tapferkeit des Herzens, der unbeirrbaren Festigkeit der Gesinnung: die alte Garde der Partei, die *niemals* wankt!

Als Vortrupp unseres Volkes rufen wir dem Führer in dieser Stunde zu, was noch jedesmal als Wunsch und Bitte zu seinem Geburtstag unsere Herzen bewegte: er möge uns auch in Zukunft bleiben, was er uns heute ist und immer war – *unser Hitler!* [Starker Beifall[9].]

DRA Nr. 52 – 8905 (28' 15‘‘). Abdruck in der Tagespresse (VB vom 20. April 1943), am Abend Übertragung durch alle deutschen Sender.

9 Über seinen rednerischen Erfolg scheint Goebbels etwas im Zweifel gewesen zu sein, vermerkte er doch darüber in seinem Tagebuch nur den knappen Satz: «Meine Rede hinterlässt anscheinend einen tiefen Eindruck», während er sich ausgedehnter über Qualität und Erfolg der musikalischen Umrahmung durch die Berliner Philharmoniker unter Knappertsbusch (Strauss' «Festliches Präludium» zuvor, Beethovens Neunte Sinfonie danach) ausliess.

Nr. 19

5.6.43 – Berlin, Sportpalast – Kundgebung der NSDAP anlässlich der Verleihung von Ritterkreuzen des Kriegsverdienstkreuzes

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Die Ausführungen unseres Parteigenossen Reichsminister Speer geben dem deutschen Volke zum erstenmal einen gewissen Einblick in den augenblicklichen Stand unserer Rüstung[1]. Wenn das meiste davon auch aus Gründen der Geheimhaltung verschwiegen werden muss, so genügt das Gesagte doch, um eine rohe Übersicht über das gigantische Werk unserer Anstrengungen auf diesem kriegsentscheidenden Gebiet zu vermitteln. Wir haben es seit jeher abgelehnt, mit den haltlosen, hysterischen Zahlenprahlereien unserer Feinde, insbesondere der Amerikaner, in irgendeine Konkurrenz zu treten. Trotzdem hielten wir es diesmal für angebracht, den Schleier, der sonst über den Dingen liegt, ein wenig zu lüften und bei dieser Gelegenheit dem deutschen Volke, insbesondere

[1] Diese Rede fällt in die Zeit, da Goebbels sich auf der Suche nach Bundesgenossen für den «totalen Krieg» am engsten an den Rüstungsminister Speer (vgl. Nr. 17, Anm. 92) angeschlossen hatte. «Speer ist ganz mein Mann», lautet eine Notiz in seinem Tagebuch vom 2. März, und so ungefähr war es auch gewesen: gemeinsam suchten sie Göring, der noch immer über ein beträchtliches (von ihm freilich kaum genutztes) Mass an Macht und Popularität verfügte, vor ihren Karren zu spannen, gemeinsam bohrten sie bei Hitler im Führerhauptquartier. Trotzdem war dieses ebenfalls gemeinsame Auftreten im Sportpalast ursprünglich nicht geplant gewesen: an sich hatten *Göring* und Speer sprechen wollen, – und Goebbels (Tagebuch vom 23. Mai) «begrüsste das sehr». Nach Speers «Erinnerungen» (S. 280) ist es dann Hitler gewesen, der Goebbels an Görings Stelle als Redner bestimmt hat. – Sinn der Veranstaltung war es, dem Volke nach der Winterkrise mit eindrucksvollen Rüstungszahlen wieder Auftrieb zu geben; als Anlass hatte man die Verleihung von Ritterkreuzen zum Kriegsverdienstkreuz an fünf Rüstungsarbeiter, drei Rüstungsindustrielle und Amtschef Karl Otto Saur aus dem Ministerium Speer gewählt. Speer hatte zuerst gesprochen und «beachtliche Steigerungen» in der Rüstung verkündet, dann waren die Orden verteilt worden, und nun also sprach Goebbels.

unseren Rüstungsarbeitern, Betriebsführern, Technikern, Ingenieuren und Wissenschaftlern, vor der Nation *den* Dank auszusprechen, den sie sich, ohne viel Aufhebens damit zu machen, in rastloser Tages- und Nachtarbeit in fast vier Jahren Krieg und zum Teil schon viele Jahre vorher verdient haben.

Indem ich dabei dem Andenken unseres unvergesslichen Parteigenossen Dr. Todt[2] ein Wort warmherziger und wehmütiger Erinnerung widme, glaube ich im Namen des –, des ganzen deutschen Volkes zu sprechen, wenn ich unserem Parteigenossen Albert Speer von Herzen danke[3] und ihn beglückwünsche zu einer Leistung, die von entscheidendster Bedeutung ist und die *seinen* Namen für immer in das Buch dieses Krieges einträgt! [Beifall.] Er hat sich damit den Dank und die uneingeschränkte Anerkennung des deutschen Volkes verdient.

Es wäre müssig, in diesem Zusammenhang auch nur *ein* Wort des Lobes oder der Ehre für die deutsche Arbeit und den deutschen Arbeiter zu verlieren. Die Millionen unserer schaffenden Männer und Frauen haben sich dem Ruf des Führer –, Führers auch in diesem Falle nicht versagt. In einem *beispiel*haften Fleiss schmieden sie Waffen für die Front, helfen sie an ihrem Platz den Krieg gewinnen und beweisen damit nur erneut, wie ihre Kameraden im grauen Rock, die Wahrheit des Dichterwortes auch für diesen Krieg, dass *Deutschlands ärmster Sohn* auch sein *getreuester* ist[4]! [Beifall.] Sie geben dem Kriege, was des Krieges ist,

---

2 Fritz T., als «Generalinspekteur für das Deutsche Strassenwesen» Leiter des Baues der Reichsautobahnen, Gründer und Leiter der mit den Rüstungsbauten (Westwall usw.) beauftragten «Organisation Todt» (OT) und – ab 17. März 1940 – Vorgänger Speers als Reichsminister für Bewaffnung und Munition, am 8. Februar 1942 nach ernsten Differenzen mit Hitler beim Rückflug aus dem Führerhauptquartier tödlich verunglückt, – was möglicherweise kein Zufall war.

3 Ob der Dank wirklich so herzlich war, muss man nach Speers «Erinnerungen» freilich etwas in Frage stellen. Der Rüstungsminister nämlich wertete seine Rede als «Prestigeerfolg über Goebbels», habe dieser doch bei der vorangehenden Abstimmung ihrer Manuskripte von ihm verlangt, sie um ein Drittel zu kürzen und «erheblich unter einer halben Stunde» zu bleiben, da er – Goebbels – selbst eine Stunde zu sprechen gedenke und sonst das Interesse der Zuhörer erlahmen würde. Hitler jedoch, dem beide Texte vorgelegt worden wären, hätte stattdessen «rücksichtslos und mit Eifer» das Goebbels-Manuskript zusammengestrichen und den Speerschen Text als «ganz ausgezeichnet» ungerupft gelassen. Will man nun freilich nicht unterstellen, dass Goebbels die Redaktionsarbeit seines Führers in den Papierkorb geworfen hat, stimmen die tatsächlichen Redezeiten mit dieser Schilderung nicht recht überein: zwar sprach Speer weit länger als eine halbe Stunde, nämlich 47 Minuten, aber auch Goebbels redete mit knapp 70 Minuten länger noch als – nach Speer – anfangs geplant. Eines allerdings traf zu: überwältigendes Interesse bekundeten seine Zuhörer, die «Rüstungsarbeiter der Stirn und der Faust», nicht, ihr Beifall war spärlich und fast immer ohne Enthusiasmus.

4 Vgl. Bd. I, Nr. 19, Anm. 10.

— und zwar nicht wie so mancher Besserwisser durch Nörgelei und Gerüchtefabrikation, sondern durch *harte Arbeit!* [Beifall.] Sie wissen aus ihrem eigenen Leben, das füs-, fast immer nur Mühe und Sorgen für sie bereithält, dass der Kampf um das tägliche Brot auch eines *Volkes* nur durch Mut und harte Arbeit gewonnen werden kann. Wenn unsere Feinde manchmal behaupten, die Lage des Reiches von heute gleiche der von 1917 und 1918, so brauche ich nur auf *einen* grundlegenden Unterschied zu verweisen: Damals gingen viele Frauen und Männer, verführt von jüdisch-marxistischen Volks- und Vaterlandsfeinden, aus den Betrieben heraus auf die Strasse und verweigerten durch Munitionsstreiks ihren Kameraden an der Front die Zufuhr von Waffen [Pfui-Rufe],
— *heute* dagegen kennen alle deutschen Rüstungsarbeiter nur *eine* Losung: *Waffen für die Front!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Die besten Waffen in die Hände der besten Soldaten, damit sie für unser ganzes Volk den Sieg erkämpfen und sichern können!

Die Bilanz[5] unserer Rüstungsproduktion, die uns Parteigenosse Albert Speer soeben hier aufmachte, umfasst nur einen Teil unserer Anstrengungen. Aber auch daran kann man schon den Erfolg des totalen Krieges ablesen, den ich im Auftrage des Führers in meiner Rede vom 18. Februar von dieser Stelle aus proklamierte[6]. Selten ist mir im Sportpalast so viel Zustimmung entgegengetragen worden wie bei dieser Gelegenheit. Aber –, aber die Begeisterung des Volkes für eine grosse Sache, die ich damals entgegennehmen durfte, war kein Strohfeuer. Sie ist in einem ungeheuren Arbeitsprozess in praktische Kriegsleistung umgesetzt worden[7]. Gewiss haben wir dabei in ungezählten Fällen harte Massnahmen treffen müssen, – keiner hat das mehr bedauert als wir. Aber die braven Volksgenossen, die dadurch zunächst Beruf, Geschäft und den Genuss eines manchmal jahrzehntelangen Fleisses einbüssten, können *heute* schon das Bewusstsein haben, dass ihr Opfer nicht umsonst war. Sie werden dafür – [Beifall], sie werden dafür nach Möglichkeit jetzt schon und besonders nach dem Ende dieses Ringens in gerechter Weise entschädigt werden [Beifall]. *Heute aber* gilt es, *alle Kraft* der Nation auf den Sieg zu konzentrieren! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Im Rahmen dieses gigantischen Umschichtungsprozesses sind im Verlaufe der vergangenen fünf Monate fast dreieinhalb Millionen Meldungen von Arbeitskräften eingelaufen. Von diesen Meldungen sind bisher zweieinhalb Millionen bearbeitet. Viele Hunderttausende von Männern konnten aus dem Produktionsprozess für die Wehrmacht freigestellt wer-

---

5 Von Goebbels stets französisch-nasal ausgesprochen.
6 Vgl. Nr. 17; zu dem angeblichen «Auftrag des Führers» die dortige Anm. 1.
7 Die Wirklichkeit sah etwas anders aus; vgl. Nr. 17, Anm. 99.

den. Sie sind zu den Waffen geeilt, während andere Männer und Frauen unterdes ihre Plätze an Drehbank und Maschine eingenommen haben. Wir werden später einmal in der Geschichtsschreibung dieses Krieges den hier skizzierten Prozess als die wmfassendste produktionelle Umwandlung der deutschen Kriegswirtschaft darstellen müssen. Wenn wir heute eine erste Bilanz dieses Prozesses vor der Öffentlichkeit ablegen können, so erfüllt uns das alle mit Stolz und Genugtuung.

Die Krise des Winters ist zu Ende[8]*!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Wenn wir die Lage in den hinter uns liegenden grauen Monaten manchmal mit verbissenem Grimm unter unseren prüfenden Blick nahmen, dann haben wir doch *niemals* vor den Schlägen des Schicksals resigniert. Im Gegenteil: Mit einer Kraftanstrengung *ohne* Beispiel haben sich Führung und Volk dagegen aufgebäumt. In aller Stille und ohne viel Aufhebens ist daneben hier eine geschichtliche Leistung vollbracht worden. Die Nervenkampagne des Gegners macht deshalb auf uns *keinen Eindruck!* Das deutsche Volk ist *einmal,* im November 1918, auf die gleisnerischen Versprechungen seiner Feinde hereingefallen! Die *harte* Lehre, die uns für dieses moralische Versagen von der Geschichte erteilt wurde, *genügt uns vollkommen!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Damals versprachen unsere Gegner uns Frieden, Freiheit, Glück und Wohlstand, logen uns vor, auch sie hätten schon die roten Fahnen auf ihren Schiffen und Frontstellungen gehisst[9]. Und als das deutsche Volk dann auf das Geheiss jüdischer Verbrecher seine Flagge niederholte, konnte der damalige britische Ministerpräsident Lloyd George[10] zynisch erklären: *Jetzt liegt es am Boden,* jetzt können wir mit ihm machen, was wir wollen! [Pfui-Rufe.]

---

[8] Das entsprach der allgemeinen Stimmung in Deutschland, wo man nach den Erfahrungen von 1941/42 meinte, dass zwar der Winter Rückschläge bringen könne, die im Sommer jedoch mehr als wettgemacht würden. 1943 freilich verlief dann anders: Nordafrika war einen Monat zuvor endgültig verlorengegangen, – einen Monat danach landeten die Alliierten auf Sizilien. Und in Russland begann um die gleiche Zeit zwar noch einmal eine deutsche Offensive (Kursk), die jedoch schon nach einer Woche kläglich scheiterte, – von nun an wurde das Kriegsgeschehen an der Ostfront nur noch von der Roten Armee diktiert.

[9] Diese Behauptung entnahm Goebbels wiederum jenem sehr ergiebigen obsoleten Aufruf der Volksbeauftragten vom 9. oder auch 13. November 1918 (vgl. Bd. I, Nr. 3, Anm. 51), dessen 19. Punkt «Freiheit, Schönheit und Würde» versprochen haben sollte. Unter Nr. 6 hiess es da: «Die englische Marine hat die rote Flagge gehisst.» (Dieses «Dokument», aus dem die Nationalsozialisten so viel Honig sogen, mit einigen gewundenen Begleitbemerkungen und dubiosen Quellenangaben abgedruckt in: Dokumente der deutschen Politik, Bd. III, Teil 1, Berlin 1942, S. 29 f.)

[10] David Ll. G., englischer liberaler Politiker und Premierminister von Dezember 1916 bis Oktober 1922. Für die von Goebbels angeführte Zeit charakteristische Äusserungen etwa am 9. Dezember 1918 in der Londoner Guildhall: Deutschland müsse sich eine strenge Abrechnung gefallen lassen; – oder zwei Tage

Eine solche Tragödie hat die deutsche Geschichte nur einmal gesehen, *sie wird sich nie wiederholen!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Sie wird sich vor allem nicht wiederholen, weil wir diesmal wissen, worum es *geht,* und zudem *alle* Faustpfänder für einen *wahrhaft entscheidenden Sieg* in der Hand halten! Die kann man uns nicht mit Lügen und Versprechungen entwinden, *das* wäre nur durch *Gewalt* möglich! *Gegen Gewalt aber setzen wir Gegengewalt!* [Bravo-Rufe, Beifall.] In diesem Willen ist Führung und Volk und Front und Heimat *eines* Sinnes und *einer* Meinung! Bei uns gibt es keine Arbeiter, die die Absicht zum Streiken haben, vor allem aber keine *jüdischen Hetzer mehr,* die sie dazu *verführen* könnten! [Bravo-Rufe, Beifall.] Wir sind ein Volk in Waffen, – entschlossen, unsere Freiheit, unsere Ehre und unsern Lebensraum mit dem *letzten Einsatz* zu *verteidigen!*

Es existiert in Deutschland *keine* Gruppe, die bereit wäre, dem *Feind* in die Hand zu arbeiten! Sollte ein einzelnes Individuum solche verbrecherischen Absichten hegen, *so wird es, wo es nur bemerkbar wird, unschädlich gemacht!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Das sind wir unseren Toten ebenso schuldig wie den Lebenden, den Soldaten an der Front und Euch Arbeitern in der Heimat. Wer die Sicherheit des deutschen Volkes antastet, der hat *sein eigenes Leben verwirkt!* [Bravo-Rufe, Beifall.] *Der Krieg kennt nur harte Gesetze!* Millionen deutsche Soldaten müssen heute bereit sein und *sind* dazu bereit, für ihr Volk den Tod auf dem Schlachtfeld zu erleiden. Wir *verdienten* nicht mehr, dieses Volk zu führen, wenn wir eine Gefährdung seines Lebens in der Heimat, *sei es von wem auch immer,* auch nur im Geringsten duldeten [Beifall].

Unser Volk erfüllt seine Kriegspflichten, wie man es von ihm nur erwarten kann. Selbstverständlich empfindet es den Krieg in seinem vierten Jahre härter als in seinem ersten. Im Übrigen hat in Deutschland kein Mensch den Krieg gewollt oder ihn gar begrüsst. Darum geht es auch gar nicht! Das, was deshalb der Spiessbürger *«Stimmung»* nennt, ist kein entscheidender Kriegsfaktor. Die Wunden, die dieses Völkerdrama uns wie allen Kriegführenden schlägt, sind manchmal *sehr* schmerzhaft. Die Blüte unserer Jugend steht im Kampf; sie muss härteste Blutopfer bringen, denen die der Heimat in den Luftkriegsgebieten oft

später in Bristol: Wie bei einem Privatprozess habe auch nach diesem Kriege der Verlierende, also Deutschland, die Rechnung zu bezahlen. – In dem damals anhebenden Wahlkampf hat zwar der englische Premier einige nicht für die historische Goldwaage bestimmte Äusserungen getan, trotzdem ist die Korrektheit des Goebbelsschen Zitats nicht sehr wahrscheinlich. Denn um jenes «Bezahlen» ging es Lloyd George und den Engländern damals in erster Linie, während sie im Übrigen ja Clemenceaus und Frankreichs viel weitergehende Forderungen eher gebremst haben.

kaum nachstehen. Der Feind gibt uns mit seinen brutalen und zynischen Kampfmethoden einen Vorgeschmack dessen, was er für uns bereithielte, wenn wir einmal schwach würden.

Aber gerade in England selbst sind die leichtsinnigen Phrasen vom «reizenden Krieg» verstummt, – ja, man möchte nicht einmal mehr daran erinnert werden. Wer wagt angesichts der schweren Leiden, die dieses weltweite Ringen über alle Völker, selbst über die nicht daran beteiligten, bringt, von einer oberflächlichen «Hurra-Stimmung» zu sprechen. «Stimmung» gehört zu einem Familienfest oder zu einem Pfingstausflug, – der *Krieg* verlangt von den Völkern immer nur eine *männliche Haltung!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Diese Haltung aber zeigt der Soldat, der unter den erschwerten Bedingungen des vierten Kriegsjahres oder gar fast des dritten im barbarischen Osten seine harte Pflicht erfüllt, sein Leben tausendmal, wo es die Kampflage erfordert, einsetzt, auf Urlaub, bürgerliches Leben, Bequemlichkeit und Heimatfrieden verzichten muss, um das Leben und die Freiheit seines Volkes zu verteidigen. *Haltung* zeigen der Arbeiter und der Bauer, die keinen Augenblick daran denken, sich den harten Bedingungen des Krieges und seiner Arbeit zu entziehen, zeigen Millionen Frauen und Mütter, die ihre Familien beschützen und ernähren, den Platz der Männer an der Maschine oder am Pflug, die an die Front gehen, ohne Murren einnehmen, – ja, dabei noch Kindern das Leben schenken, um das Leben ihres Volkes zu erhalten. Zu alledem gehört etwas mehr als «Stimmung». Stimmung ist wandelbar und kann heute nach dieser, morgen nach jener Seite ausschlagen.

Was soll ich zum Lobe der hartgeprüften Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten sagen? Sie stemmt sich mit einem Heroismus ohne Beispiel den Auswirkungen des verbrecherischen feindlichen Bombenterrors entgegen. Familien verlieren in einer Nacht ihr ganzes Hab und Gut, manchmal den Vater, manchmal die Mutter, manchmal eine blühende Kinderschar, stehen morgens vor den rauchenden Trümmern ihres Hauses oder ihrer Wohnung, für die sie ein ganzes Leben gespart und gearbeitet haben. Wo sollten sie anders Trost finden als in dem Gedanken, dass diese schweren Opfer für das Weiterleben des Volkes und der Nation notwendig sind, dass sie deshalb, so bitter sie im Einzelfall auch sein mögen, gebracht werden *müssen!* Und nur eine in aller Herbheit des Leidens *aufrechte Haltung* die Kraft gibt, sie zu ertragen. Mag sein, dass die jüdischen Pressehetzer in London und Washington dem Krieg jene «Stimmung» entgegenbringen, die sie beim deutschen Volke vermissen. Das kommt daher, dass sie den Krieg selbst *leider nie zu verspüren bekommen!* Die «Stimmung» unter ihren Rassegenossen in Deutschland wird vermutlich auch *wesentlich* anders sein als die ihre! [Bravo-Rufe, Beifall.] Das hängt damit zusammen, dass diese am Krieg, den sie selbst

mit verschuldet haben, in einem Masse mittragen müssen, wie sie es verdienen[11]! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Über die Stimmung der kriegführenden Völker im vierten Kriegsjahr mag man streiten. Die nationalsozialistische *Haltung* aber unseres Volkes jedenfalls ist über jeden Zweifel erhaben. Wir Deutschen erfüllen unsere harten Kriegspflichten, kämpfen und arbeiten mit einem Fanatismus ohnegleichen und sichern damit die Voraussetzungen unseres kommenden Sieges, der uns nicht *geschenkt* wird, den wir uns vielmehr nur durch ein *grosses* nationales Opfer, an dem *alle* beteiligt sind, verdienen können [Beifall]. An dieser nationalsozialistischen Haltung des deutschen Volkes prallen alle feindlichen Verführungsversuche ab. Sie gibt uns die Kraft, auch die ewigen Begleiterscheinungen jedes Krieges – Rückschläge, Schicksalsfügungen, erhöhte Belastungen, schwere Opfer – geduldig und mit verbissenem Stolz zu ertragen. Deshalb *sprechen* wir auch nicht vom Frieden, sondern wir *kämpjen* für den Frieden! Wir richten uns in unseren Massnahmen darauf ein, dass wir den Krieg unter *allen* Umständen *so lange* durchhalten können, *bis der Feind zu Boden sinkt!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Das ist die unverrückbare Grundlage und Zielsetzung unserer gesamten Kriegführung. Unter *keinen* Umständen werden wir irgendeinen Zustand sich entwickeln lassen, der uns nicht gestatten würde, die entscheidende letzte Viertelstunde bei Atem zu bleiben [Beifall]. Infolgedessen operieren wir nach den Gesichtspunkten einer höheren Einsicht und Weitsicht und treffen im Interesse der gesicherten Fortsetzung des Krieges beizeiten jene Massnahmen, die zwar hier und da unpopulär sein mögen, die aber doch die Voraussetzung für eine siegreiche Beendigung des Krieges unter *allen* Umständen darstellen.

Das trifft vor allem für den Ernährungssektor zu. Der ungewöhnlich harte Winter 1941/42 führte zu ungeheuren Getreideauswinterungen, zum Totalverlust der Winterölfrüchte und zu starken Kartoffel- und Gemüseeinbussen. Deshalb mussten in der Folgezeit rund 1,7 Millionen Tonnen Gerste der Tierfütterung entzogen und zur Brotbeimischung verwendet werden. Ausserdem musste im Herbst 1942 die Fleischration zum Ausgleich für starke Ausfälle auf anderen Ernährungsgebieten eine Erhöhung erfahren. Das aber hatte einen starken Eingriff in die Viehbestände zur Folge. Der Anschluss an die Ernte 1943 ist nunmehr gesichert.

---

11 Von den 215'000 bei Kriegsausbruch noch in Deutschland befindlichen deutschen Juden sind nach der niedrigsten Schätzung etwa 125'000, nach der höchsten 180'000 im Rahmen der «Endlösung» vernichtet worden. Zurzeit der Goebbels-Rede galt das Reichsgebiet bereits als «judenfrei», d.h. mit Ausnahme Privilegierter («Mischehen») und Untergetauchter befanden sich die deutschen Juden teils im Ghetto Theresienstadt, teils in den Arbeitslagern im Osten, soweit ihr Leidensweg noch nicht in den Gaskammern geendet hatte.

Auch die Kartoffel- und Gemüseversorgung stellt sich *wesentlich* günstiger. Es musste daher möglich gemacht werden, den vorherigen Eingriff in die Viehbestände zur Vermeidung ernster Folgen für spätere Zeit jetzt auszugleichen. Hierzu war eine Senkung der Fleischration um hundert Gramm pro Kopf und Woche unerlässlich. Wir waren in der Lage, dagegen kleine Ausgleiche in der Fett- und Brotzuteilung einzuschalten[12]. Die reichen aber natürlich nicht aus, das Fehlen von hundert Gramm Fleisch pro Kopf und Woche nach der Eiweissseite hin zu ersetzen.

Trotzdem mussten wir uns zu dieser harten Massnahme entschliessen. Denn unsere Ernährungspolitik ist auf *weite* Sicht eingestellt. Sie geht haushälterisch mit den Vorräten um. Ihr oberstes Gesetz heisst – erstens: Unter *allen* Umständen ausgegebene Karten auch *einzulösen;* und – [Beifall], und zweitens: *Keinesfalls* und *niemals* eine Situation heraufzubeschwören, die es uns aus Gründen der Ernährung unseres Volkes nicht mehr gestatten würde, den Krieg bis zum *Siege* fortzusetzen! [Beifall.] Das wird jedermann verstehen und billigen, auch wenn diese Politik augenblicklich für ihn eine neue Einschränkung mit sich bringt. Man darf dabei auch nicht vergessen, dass Millionen ausländischer Arbeiter in den heimischen Produktionsprozess übergeführt wurden, die essen müssen, um arbeiten zu können, und dass zudem – das sei mit stolzer Befriedigung festgestellt – *viele* Hunderttausende Männer zu den Fahnen geeilt sind. Das alles drückt natürlich auf den Ernährungssektor. Aber es setzt sich auch wieder in Kriegspotential um. Was das beispielsweise für den Rüstungssektor bedeutet, das ist Ihnen soeben durch Parteigenossen Speer in verblüffenden Zahlenreihen vor Augen geführt worden.

Wenn wir also in der Heimat Opfer auf uns nehmen müssen, so wissen wir in *diesem* Kriege wenigstens, *wofür*. Sie scheinen mir aber, was die Ernährung angeht, erträglich zu sein *den* Opfern gegenüber, die seit *Wochen* und *Monaten* schon die Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten fast *Nacht für Nacht* zu bringen hat! [Beifall.] Unsere Feinde greifen sie mit einem *brutalen* Zynismus in ihrem Hab und Gut und Leben an, um damit ihre Kriegsmoral zu zermürben! Das geben sie auch *offen zu!* Was sie dabei an deutschen Kulturwerten vernichten, wird ihnen *ewig*

[12] Die Fleischration war mit der 42. Zuteilungsperiode (ab 19.10.42) von 1'200 auf 1'400 Gramm pro Periode (jeweils vier Wochen) erhöht worden (der von Goebbels behauptete «Ausgleich für starke Ausfälle auf anderen Ernährungsgebieten» ist freilich nicht nachweisbar [die radikale Kürzung der Fettration um ein Viertel hatte bereits im April 1942 stattgefunden]; vermutlich dürfte der Futtermittelmangel der einzige Grund der Abschlachtungen gewesen sein). Mit der 50. Periode (ab 31.5.43) wurde sie auf 1'000 Gramm gesenkt, die bis zum 1.4.45 gehalten werden konnten. Die Brotration wurde dafür um 300 Gramm, die Fettration um 50 Gramm pro Zuteilungsperiode erhöht, ausserdem gab es «Sonderzuteilungen» von Grütze, Sago, Reis, Käse und Einmachzucker.

zur *Schande* gereichen! Aber sie wollen *mehr*. Sie führen Krieg gegen die moralische *Haltung* unseres Volkes, töten ziviles Leben – *Greise, Frauen und Kinder* [Pfui-Rufe] – und *bemühen* sich kaum noch, diesem *infamen Blutterror* ein humanes Mäntelchen umzuhängen [Pfui-Rufe]. Die Kirche von England erklärte vor ein paar Tagen scheinheilig, die englischen Bomben machten keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern mehr[13] [Pfui-Rufe]. Diese Äusserung wirkt aber noch geradezu *milde* den infernalischen *Hass*- und *Triumph*ausbrüchen gegenüber, die in den Londoner *Judenblättern* zu lesen stehen [Zwischenruf].

Wir Deutschen von heute gehören nicht zu der Sorte von Menschen, die bei einem Feind, der auf unsere Vernichtung ausgeht, um Nachsicht betteln. Wir wissen, dass es gegen den britisch-amerikanischen Bombenterror *nur ein wirksames Mittel* gibt: *Gegenterror!* [Heilrufe, starker Beifall, Zurufe: «...!», «Auch die Genossen!»] Das ganze deutsche Volk ist heute nur von dem *einen Gedanken beseelt: Gleiches mit Gleichem zu vergelten!* [Heilrufe, Beifall.] Es liegt uns fern zu prahlen oder zu drohen. *Wir registrieren nur! Jede* englische Stimme von heute, die im Bombenkrieg gegen deutsche Frauen, Greise und Kinder ein durchaus humanes oder gar christliches Mittel zur Besiegung des deutschen Volkes sieht, *wird uns einmal* eine *willkommene* Begründung für unsere Antwort auf diese Schurkereien sein! [Heilrufe, starker Beifall.] Das britische Volk hat keine Veranlassung zu triumphieren. Es wird die Rechnung *bezahlen* müssen, die hier seine verantwortlichen Männer im Auftrage ihrer jüdischen Einpeitscher und Hetzer durch ihre Blutschuld aufmachen! [Zwischenrufe.]

Bis dahin müssen wir versuchen, mit den manchmal sehr harten Folgen des britisch-amerikanischen Luftterrors fertigzuwerden. In steigendem Umfang werden schon jetzt wieder Angriffe gegen England durch die deutsche Luftwaffe geführt[14]. Die Abschussziffern sind für die Royal

---

13 An diesem Zitat lässt sich Demagogie demonstrieren. Bereits der gedruckte Redetext weist eine nicht unerhebliche Korrektur aus: es fehlt das Adjektiv «britischen». Und das gewiss nicht zufällig, war doch drei Tage zuvor («Das Evangelium der Kanzelgangster» im VB vom 3. Juni) die betreffende Stelle aus dem kirchenamtlichen Organ «Church of England» so zitiert worden: «Wenn die Nationen zum Krieg ihre Zuflucht nehmen, lässt es sich nicht vermeiden, dass sie sich hierfür im höchsten Masse aller technischen Errungenschaften bedienen – was bedeutet, dass die Zivilisten bei dem zweifelhaften Privileg, getötet zu werden, den Soldaten gleichgestellt sind. Für den Bomber sind wir alle gleich. Die Bomben machen keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern.»

14 Was Goebbels noch nicht wissen konnte: mit einem Angriff auf Eastbourne am folgenden Tage endete diese seit Anfang Mai laufende Serie von Tagesangriffen auf englische Städte; bald darauf konnte sich kaum noch ein deutsches Flugzeug bei Tage über den Kanal wagen (die – ebenfalls nur gelegentlichen – Nachteinsätze waren wegen ungenügender Erkundungs-

Air Force in einem Umfange gestiegen, der nur der *Anfang* sein wird[15]! [Bravo-Rufe, Beifall.] Trotzdem bleiben die Lasten des Luftkriegs in den betroffenen Gebieten natürlich ausserordentlich schwer. Wir tuen von Reichsseite aus alles, was nur getan werden kann, um sie zu mildem, aber vieles davon bleibt doch ungelöst. Mit zusammengebissenen Zähnen müssen wir also im Augenblick dieses Verbrechen über uns ergehen lassen. Es ist ein *Teil* des Krieges. Und wie unser Volk *ihn erträgt*, davon hängt in grösstem Umfange der kommende Sieg ab.

Ich war letzthin öfter in den Luftkriegsgebieten des Westens und Nordwestens und habe mir an Ort und Stelle ein Bild zu machen versucht. Der Durchschnittsbürger im Reich weiss gar nicht, was die Bevölkerung hier zu ertragen hat, unter welchen primitiven Verhältnissen sie sich manchmal ihr zerstörtes Leben neu einrichten muss, welch hohe Moral und Haltung sie dabei aber immer wieder an den Tag legt. Wer anderswo über diese oder jene unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges glaubt Klage führen zu müssen, der wende seinen Blick nach Essen, Dortmund, Bochum, Wuppertal oder den anderen Städten der Luftkriegsgebiete und *erröte vor Scham*, dass er seine kriegsbedingten Sorgen und Beschwernisse mit den Leiden der dortigen Bevölkerung *überhaupt in Vergleich zu setzen wagt!* [Beifall.] Wenn einer das Recht zum Klagen hätte, dann unsere Bevölkerung im Westen und Nordwesten [Zwischenruf].

Aber sie *tut* es nicht! Sie kämpft mit einer bewundernswerten Seelenkraft und einer *fanatischen* Verbissenheit gegen Brand und Verwüstung, steht in den Bombennächten mit Männern, Frauen und Kindern auf Posten, beschützt – soweit das überhaupt möglich ist – *Haus* und *Hab* und *Gut* und vollbringt dabei Wunder der Tapferkeit, an denen am Ende der britisch-amerikanische Terror *doch noch* zerschellen wird! [Beifall.] Jeder Wissenschaftler und Forscher, der in unseren Laboratorien den Kampf gegen die feindliche Kriegstechnik führt, jeder Arbeiter und

---

und Ortungsmöglichkeiten praktisch wirkungslos). Geflogen wurden diese mehr der psychologischen Kriegführung dienenden Einsätze mit zehn bis höchstens 26 Bombern, – während der Feind schon im Vorjahre 1'000-Bomber-Angriffe auf deutsche Städte gerichtet hatte.

15 Auch diese Hoffnung trog. Die Verluste der RAF in der von Anfang Februar bis Ende Juni dauernden Luftoffensive gegen die Ruhrstädte waren zwar nicht gering, sie beliefen sich beispielsweise in jenem Juni 1943 bei 5'816 Einsätzen auf 275 Maschinen. Sie erhöhten sich jedoch lediglich im Januar, März und Juni 1944 bei inzwischen noch erheblich vermehrten Einsätzen (bis über 20'000 pro Monat) geringfügig und wurden von der anglo-amerikanischen Produktion (vgl. etwa Nr. 12, Anm. 32) um ein Mehrfaches ausgeglichen: die USA und England produzierten im Kriege 62'134 Bomber (136'742 Jagdflugzeuge).

Ingenieur, der an unserer *neuen Bomberwaffe* baut[16], jeder junge Pilot, der von morgens bis abends schult, um eines Tages zum *Gegenschlag* gegen die feindlichen Verbrecher *eingesetzt zu werden,* – sie alle mögen diesen Teil unseres Volkes vor Augen haben, wenn sie Tag und Nacht unermüdlich am Werke sind, um die Stunde der *Vergeltung zu beschleunigen!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Ich spreche in dieser Stunde als Sohn meiner westdeutschen Heimat zu allen Deutschen, vor allem aber zu meinen engeren Landsleuten. Ich weiss genau, was sie in diesen Wochen zu ertragen haben. Ich weiss aber auch, dass sie dem Leid, das über sie persönlich oder über ihre und auch meine engere Heimat kommt, eine aufrechte Haltung entgegensetzen werden. Wir Grenzler haben immer schwer am nationalen Schicksal zu tragen gehabt. Aber wie uns in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg weder die feindlichen Besatzungen noch die von ihnen gedungenen Separatistenhorden[17] beugen konnten, so werden unsere Städte und Dörfer auch unter dem britisch-amerikanischen Bombenterror *ungebeugt bleiben.* Der Feind kann unsere Häuser in Schutt und Asche verwandeln, – die Herzen der Bevölkerung *brennen* dabei vor *Hass,* aber sie *verbrennen* nicht. *Eines Tages kommt die Stunde der Vergeltung!* [Beifall.] Und zum Dank für ihren heute bewiesenen Heldenmut wird es nach dem Kriege eine Ehrenpflicht des ganzen Volkes sein, die Städte und Häuser in den Luftkriegsgebieten *schöner* denn je wiederaufzubauen. Aus den Ruinen wird dann neues Leben erblühen[18], und in den fernsten Zeiten werden Kinder und Kindeskinder von dem tapferen Ausharren ihrer Väter und Mütter sprechen, die durch ihr Heldentum einen Kranz unvergänglichen Ruhmes um die Wappen ihrer stolzen Städte gewunden haben.

Wie die Engländer heute die Waffe des Luftkrieges gegen uns gebrauchen, so wir gegen sie die Waffe des U-Boot-Krieges. Zwar sind die Folgen des Luftkrieges für jedermann deutlicher sichtbar, dagegen sind die des U-Boot-Krieges auf die Dauer verheerender. Sie schlagen tiefere Wunden und des-, sind deshalb von einer &negsentscheidenderen Bedeutung. Im Verlaufe dieses Krieges sind einschliesslich Mai über 26,5 Mil-

[16] Wobei es sich freilich um nichts Sensationelles, sondern lediglich um Verbesserungen und Weiterentwicklungen handelte. Die unglückliche Umrüstung des damals gerade fertig entwickelten ersten Turbinenflugzeugs der Welt, der Me 262, vom Jagdflugzeug zum Blitzbomber befahl Hitler erst Ende 1943.

[17] Die nach dem Ersten Weltkrieg in den linksrheinischen Gebieten auftretenden, von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung jedoch abgelehnten Bestrebungen der Abtrennung vom Reich oder zumindest von Preussen; Ende 1923 / Anfang 1924 gipfelnd in der (durch französische Hilfestellung ermöglichten) Ausrufung kurzlebiger autonomer Republiken im Rheinland (Adam Dorten) und in der Rheinpfalz (Joseph Heinz [-Orbis]).

[18] Schiller, Wilhelm Tell IV, 2.

lionen Bruttoregistertonnen feindlichen Schiffsraums durch die deutsche Marine und Luftwaffe versenkt worden[19]. Was das bedeutet – [Beifall], was das bedeutet, kann nur der ermessen, der sich vergegenwärtigt, dass der deutsche U-Boot-Krieg im *Ersten* Weltkrieg mit –, mit kaum *zwölf* Millionen Bruttoregistertonnen[20] England in den Jahren 1917 und 1918 *an* den *Rand des Abgrunds* gebracht hat. Selbstverständlich haben die Engländer das erst *nach* dem Kriege zugegeben. Während des Weltkrieges jedoch prahlten sie und die Amerikaner *genauso* wie heute mit dem angeblichen Umfang ihrer Neubauten und bezweifelten unsere Versenkungsziffem. Was immer auch der Feind heute an Neubauten zustande bringt: unsere Versenkungsziffem kann er damit nicht einholen[21].

Im Übrigen gehen Materialien und Arbeitskräfte, die er für Schiffsneubauten einsetzt, selbstverständlich seiner anderen Kriegsproduktion verloren. Auch *sein* Potential ist keineswegs unbegrenzt. Was die Zahl der Arbeitskräfte anlangt, die die Grundlage für Kriegsproduktion überhaupt bilden, so kann er die Konkurrenz mit uns nicht aufnehmen. Nur das Renommieren versteht er vielleicht besser. Aber auch die amerikanischen Bäume wachsen nicht in den Himmel. Wir haben *allen* Grund, die feindlichen Zahlenphantastereien mit absoluter Gelassenheit zur Kenntnis zu nehmen. Wir schlagen sie zwar nicht in den Wind, aber wir überschätzen sie auch nicht. Was *wir* auf dem Gebiete der Rüstungsproduktion leisten, darüber hat die deutsche Öffentlichkeit heute einen wahrheitsgetreuen, wenn auch sehr zurückhaltenden Bericht erhalten. *Uns* können deshalb die jüdischen Zahlenakrobaten auf der Feindseite nicht nervös machen, wie sie offenbar beabsichtigen.

Es liegt nun in der Natur des Kampfes auf den Weltmeeren, dass er mit wechselnden Chancen vor sich geht. Auf Perioden grösster Erfolge folgen gewisse Rückläufigkeiten, die mit dem Stande unserer Angriffswaffen einerseits und dem der feindlichen Abwehrwaffen andererseits Zusammenhängen oder umgekehrt[22]. Dieser Kampf wird deshalb auch

---

[19] Diese wohl nach den deutschen Erfolgsmeldungen vorgenommene Addition liegt zwar – teilweise vielleicht auch infolge Einbeziehung neutralen Schiffsraums – höher als die tatsächlichen alliierten Schiffsraumverluste, aber nicht sehr beträchtlich: sie beliefen sich damals auf etwas über 20 Mill. BRT.

[20] Goebbels benutzt hier verständlicherweise die Mindestschätzung, die sich auf 12,2 Mill. BRT belief. Andere Autoren haben die feindlichen Gesamtverluste durch deutsche U-Boote auf 18.7 Mill. BRT beziffert.

[21] Er konnte es doch. Bereits einen Monat später, im Juli 1943, überholte in der alliierten Bilanz die Summe der bisherigen Kriegsneubauten die Summe der bisherigen Kriegsverluste. Bei Kriegsende schliesslich standen über 45 Mill. BRT Neubauten Verlusten von 24 Mill. BRT gegenüber.

[22] Goebbels musste beruhigen, da der U-Boot-Krieg infolge der Verbesserung der feindlichen Abwehr, insbesondere der Funkortung, in eine Krise geraten war: im Mai hatte die Kriegsmarine 41 U-Boote verloren (dagegen im April 15, im März 15 usw.), während die im Atlantik und Mittelmeer versenkte

nicht nur auf den Ozeanen, in der Luft oder auf dem Schlachtfelde, sondern *auch* in den wissenschaftlichen Instituten und Laboratorien ausgefochten. *Jede* neue Angriffstechnik zieht in einem gewissen Zeitabstand eine neue Abwehrtechnik nach sich. Jede neue Abwehrtechnik aber ist erfahrungsgemäss die Ursache wieder einer neuen Angriffstechnik.

Das gilt vor allem für einen Kampf, bei dem es wie beim U-Boot-Krieg um *Leben* und Tod geht. Wir können im Verlaufe gerade –, gerade *dieses* Krieges feststellen, dass Perioden *grösster* Erfolge unserer U-Boote von solchen zeitlich begrenzter Rückläufigkeiten abgelöst werden. Aber der Feind triumphierte noch *immer* zu früh, wenn er eine solche Entwicklung jeweilig für endgültig ansah. Er hat *so oft* schon die U-Boot-Gefahr für überwunden erklärt und ist dann in kurzer Zeit wieder vom krassen Gegenteil überzeugt worden, dass er eigentlich alle Veranlassung hätte, in seinen Prognosen *sehr* vorsichtig zu sein. Im Oktober 1940 beispielsweise versenkten unsere U-Boote 629‘000 Bruttoregistertons, drei Monate später, im Januar 1941, dagegen nur 203‘000 Bruttoregistertons, wieder drei Monate später, im April 1941, aber dann 1‘000‘211 Bruttoregistertonnen feindlichen Schiffsraums[23]. Auch damals hat die britische Admiralität zuerst triumphiert, als die Zahlen heruntergingen; drei Monate später aber war die englische Öffentlichkeit wieder von einer *panischen* U-Boot-Angst erfüllt.

Der Kampf auf den Weltmeeren ist hart und gefährlich. Er wird von beiden Seiten mit steigender Erbitterung geführt. Der Feind *weiss*, worum es geht. Und unsere U-Boot-Besatzungen sind sich klar darüber, welchen kriegsentscheidenden Beitrag sie durch ihren Einsatz leisten. *Am Ende* wird der Zeiger der Waage in diesem Kampfe zu *unseren vollen Gunsten ausschlagen!* [Beifall.] Der Feind hat auf diesem Kriegsschauplatz auf die Dauer Verluste vernichtenden Charakters zu erwarten. Seine Lebensadern werden erneut durchschnitten werden und damit seine Chancen zum Erfolg endgültig ins Wanken kommen. Denn ein Krieg von so gewaltigen Ausmassen kann selbstverständlich nicht mit dem Zentimetermass abgemessen werden.

---

feindliche Tonnage auf 238‘000 BRT gesunken war (April 266‘000, März 625‘000 BRT)). Oder anders: auf je ein verlorenes U-Boot entfiel in der ersten Hälfte 1942 noch 220‘000 BRT versenkter feindlicher Schiffsraum, im Mai 1943 nur noch 5‘800 BRT. Deutsche Gegenmassnahmen wurden in der Tat vorbereitet, stellten jedoch nur Notbehelfe dar. Die einzige brauchbare Abhilfe, das tatsächlich unter Wasser operierende und nicht nur zum Angriff tauchende reine Unterwasserboot, befand sich zwar in der Entwicklung, kam jedoch, in ersten Exemplaren gerade noch fertiggestellt, zu spät.

[23] Dagegen die amtlichen alliierten Nachkriegsziffern der Versenkungen alliierten und neutralen Handelsschiffsraums durch U-Boote für Oktober 1940: 352‘407 BRT, für Januar 1941: 126‘782 BRT, für April 1941: 249‘375 BRT (deutsche Zahlen für nur deutsche U-Boot-Erfolge im Atlantik: Oktober 1940 344‘513 BRT, Januar 1941 98‘701 BRT, April 1941 260‘414 BRT).

Zur Kriegslage selbst. Im Osten steht die Front fest [Beifall]. Es geht wiederum ein ununterbrochener Strom von neuen Waffen und Mannschaften aus der Heimat nach dem östlichen Kriegsschauplatz. Es wäre natürlich zuviel von mir verlangt zu erwarten, dass ich auch nur *ein* Wort über die demnächstigen Absichten der deutschen Kriegführung im Osten verlautbaren könnte. Unsere Führung wird sich auch nicht durch *noch* so prahlerische Ankündigungen des Feindes aus ihrem *beharrlichen Schweigen* herauslocken lassen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Nur das eine wissen wir: Das deutsche Volk kann *vollauf* beruhigt sein. Seine riesigen Anstrengungen im Zeichen des totalen Krieges sind nicht umsonst gewesen. Sie werden eines Tages zum Einsatz kommen [Bravo-Ruf, Beifall]. *Wann und wo* – darüber mögen sich zuerst einmal unsere Feinde ihre Köpfe zerbrechen [Heiterkeit, Beifall]. Wenn sie heute in ihren Zeitungen und Rundfunksendungen davon faseln, dass die Initiative endgültig auf *sie* übergegangen sei und Deutschlands Führung mit Angst und Schrecken darauf warte, wo sich diese Initiative entfalten werde, so wird die Zukunft ja entscheiden, wer Grund zu einer solchen Angst hat. *Wir* warten schon ab, – aber in einem anderen Sinne, als der Feind das vermutet.

Man spricht heute von der Invasion in Europa, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt[24]. Die *Juden* vor allem wollen die Invasion, – vermutlich, weil sie ausnahmslos nicht dabeisein, sondern sie nur mit ihren Schlachtgesängen begleiten werden [Zwischenruf: «Feiglinge!»]. Der englische und der amerikanische *Soldat* aber werden eine *blutige* Zeche bezahlen müssen. *Unsere Wehrmacht ist zu ihrem Empfang bereit!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Dünkirchen und Dieppe[25] stehen hier als warnende Vorzeichen vor einer britisch-amerikanischen An-, Invasionsstreitmacht. Der Kommandeur der Amerikanischen Legion, Roane Warring[26], erklärte kürzlich nach seiner Rückkehr aus Nordafrika: «Die amerikanischen Streitkräfte haben schreckliche Verluste erlitten. Die Ver-

---

[24] Hier also, fast auf den Tag ein Jahr zuvor, die erste exakte Erwähnung der anglo-amerikanischen Landungspläne für den Kontinent. Nach antikem Vorbild ging, wie in diesem Ausmass sonst allenfalls im Orient, der militärischen eine Redeschlacht voraus, die im Zeichen des Nervenkrieges stand: den öffentlichen Erörterungen auf der Gegenseite setzte die Goebbels-Propaganda ein prahlerisches «Sie sollen nur kommen, wir warten nur darauf» entgegen. – Vgl. auch Nr. 15, Anm. 31. Grund der Verschiebung nun noch auf 1944 waren der durch britisch-amerikanische Meinungsverschiedenheiten bedingte späte Beginn (November 1942) und damit auch das verzögerte Ende (Mai 1943) der Operationen in Nordafrika.

[25] Vgl. Nr. 16, Anm. 6, und Nr. 15, Anm. 22.

[26] The American Legion ist der 1919 gegründete amerikanische Veteranen verband. Ihr damaliger «National Commander» war offenbar jener sonst nicht weiter bekannte Mr. Warring.

luste sind das Vielfache dessen, was Eisenhower[27] uns angekündigt hat, und jetzt geht es erst richtig los, – Tunis ist nur ein Geplänkel gegenüber dem, was uns in Europa erwartet.»

Der britische Militärkritiker Cyril Falls[28] ergänzt diese Darstellung durch folgende Warnung: «Ich will hier nur vor Unterschätzungen warnen. Die alliierten Truppen würden sich nur blutige Köpfe holen, sobald sie versuchen sollten, gegen die Festungsanlagen der Achsenmächte anzulaufen. *So* schnell lässt sich Europa nicht erobern. Wir dürfen nicht den Fehler begehen, die Befestigungen, die in Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Italien oder im Südosten liegen, zu unterschätzen. Wir müssen im Gegenteil wissen, dass ein Ansturm auf sie uns viel Blut und Tränen kosten werden.»

Trotzdem drängen nun die Juden offenbar darauf, das blutige Drama zu Ende zu spielen. Churchill und Roosevelt sind ohnehin nur ihre ausführenden Organe. Mag sein, dass dem einen oder dem anderen Überobjektivisten diese Charakterisierung der feindlichen Führungsclique als etwas zu krass erscheint. Aber sie sagt in der Tat das, was gemeint ist. Wie soll man denn anders eine Weltkamarilla bezeichnen, deren *eine* Seite von Freiheit von Not und Furcht schwätzt, während die andere im Wäldchen von Katyn 12'000 polnischen Offizieren den Genickschuss gibt[29], – deren *eine* Seite das Kirchenlied «Vorwärts, christliche Solda-

[27] General Dwight D. E. hatte den Oberbefehl über die alliierten Landungen und Operationen in Nordafrika innegehabt, die vier Wochen zuvor mit der Kapitulation der deutsch-italienischen Streitkräfte siegreich beendet worden waren.

[28] Captain Cyril Bentham F. war der Militärkritiker der Londoner «Times».

[29] Die Bombe von Katyn war von Goebbels am 13. April gezündet worden: es handelte sich um acht Massengräber mit den Leichen von 4'443 polnischen Soldaten, meist Offizieren, die in einem Wald bei Katyn, einem Dorfe westlich von Smolensk, endeckt worden waren. Die Polen waren beim Einmarsch der Russen im Herbst 1939 in Gefangenschaft geraten und im darauffolgenden Frühjahr als auszurottende «Intelligenz» vom NKWD liquidiert worden. Die deutsche Propaganda erhöhte den Fund auf 10'000 bis 12'000 Tote, weil man wusste, dass es bereits Auseinandersetzungen zwischen der exilpolnischen und der sowjetischen Regierung um in drei russischen Gefangenenlagern spurlos verschwundene 15'000 polnische Soldaten, darunter 8'300 Offiziere, gab (die Toten von Katyn waren in der Tat die Insassen eines dieser drei Lager, die übrigen sind nicht endeckt worden). Die Sowjets versuchten (und versuchen noch immer) die Hinrichtungszeit um ein Janr zu verlegen und die Schuld den ja wahrlich nicht unverdächtigen deutschen Liquidationskommandos zu unterschieben, jedoch stand die Tatseite schon bald eindeutig fest. Goebbels schlachtete den Fall natürlich weidlich aus, liess den Tatort - von einer internationalen, einer polnischen und einer deutschen Ärzte- bzw. Rot-Kreuz-Kommission untersuchen, – und er konnte wirklich auch einige Reibungen in der gegnerischen Koalition verursachen (u.a. den Abbruch der Beziehungen zwischen der sowjetischen und der exilpolnischen Regierung), indes natürlich bei weitem nicht genügend für irgendwelche politische Relevanz.

ten!» anstimmt[30], während die andere aus den Kirchen Schnapsbrennereien macht [Heiterkeit], – deren *eine* Seite behauptet, für die Souveränität der kleinen Staaten zu kämpfen, während die andere sie in ein bolschewistisches Chaos stürzen will, – deren *eine* Seite den krassesten Hochkapitalismus vertritt, während die andere für den krassesten Kollektivismus einzutreten erklärt.

So viel Feststellungen – so viel Widersprüche. Wie sollte man sie nun anders auf *einen* Nenner bringen als dadurch, dass man annimmt, es handele sich hier um eine Bande von Betrügern, die nach der Weltherrschaft streben und sich auch Europa im Sinne dieses jüdischen Weltmachtstrebens unterwerfen wollen. Sie hatten keinen anderen Grund, uns mit Krieg zu überziehen, als den, damit die letzte Bastion gegen ihre heimtückischen jüdisch-plutokratisch-bolschewistischen Absichten zu Fall zu bringen. Sie beherrschen weite und reiche Imperien, aber sie haben sich als unfähig erwiesen, sie zu organisieren und ihren Völkern dienstbar zu machen. Sie griffen nach dem Mittel des Krieges, um die armen Völker zu *unterjochen* und ihnen das wenige, was sie besitzen, noch zu nehmen. Es handelt sich hier um ein kriminelles Weltkomplott, und entweder wird es von uns *zerschlagen,* oder die anständige und schaffende Menschheit geht daran zugrunde.

Es nutzt der gegnerischen Koalition auch gar nichts, wenn sie heute eine äussere Angleichung ihrer Anschauungen vorzutäuschen versucht. Die Sowjets mögen ihre Komintern auflösen[31], – sie gleichen dabei nur dem reissenden Wolf, der den *Schafspelz* umhängt. Die Plutokraten mögen soziale Reformpläne in ihren käuflichen Zeitungen diskutieren lassen, – der Kenner entdeckt hinter all diesem Geschwätz sofort die mitleidlose Fratze des jüdischen Weltkapitalismus, der auf Verführung und Narkotisierung der Völker Europas ausgeht. Man müsste an der Gerechtigkeit der Welt und am Sinn der Geschichte verzweifeln, wenn

30 Bei jener auf Kriegsschiffen vor Neufundland abgehaltenen Konferenz zwischen Roosevelt und Churchill, auf der die Atlantik-Charta beschlossen und verkündet wurde, war auf Deck des britischen Schlachtschiffes Prince of Wales am 10. August 1941 ein Gottesdienst abgehalten worden. Ein (wohl erst etwas später veröffentlichtes) Foto, das – die beiden Staatsmänner sitzend, die Entourage stehend, alles mit Gesangbüchern in den Händen – den gemeinsamen Gesang des anglikanischen Kirchenliedes «Onward, Christian Soldiers» zeigte und für deutsche Augen befremdlich, wenn nicht komisch wirkte, war von der Goebbels-Propaganda gern benutzt worden.

31 Die bereits durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 angeschlagene K. (Kommunistische III. Internationale, vgl. Bd. I, Nr. 15, Anm. 3) war am 15 Mai 1943 (Bekanntgabe am 22. Mai) aufgelöst worden, – eine Absage gewissermassen an die Weltrevolution als Geste gegenüber den westlichen Verbündeten der Sowjetunion. An der Abhängigkeit der kommunistischen Parteien von der Moskauer Zentrale änderte sich durch diese Formalität zumindest bis zum Tode Stalins nichts.

wir nicht zum Kampf gegen diesen historischen Betrugsversuch bereitständen! Es ist nur zu erklärlich, dass seine verbrecherischen Urheber nun, da die Völker anfangen *aufzuwachen*, die Spuren ihrer Blutschuld verwischen möchten. Nach der altbekannten jüdischen Methode schreien sie: *Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig!* Sie erfüllen die Welt mit ihren scheinheiligen Lamentationen, werfen ihre alten Anschauungen und Überzeugungen, die geistigen Dokumente einer zerbrechenden Welt, bedenkenlos über Bord, wo sie ihnen lästig und hinderlich zu werden drohen, und spielen sich vor einer erstaunten Menschheit als grosse Reformer und Weltverbesserer auf, – sie, die *jeder* vernünftigen neuen Ordnung immer im Wege standen, – ja, den *Krieg* heraufbeschworen, um sie zu verhindern.

Es ist für uns nur *sehr* schmeichelhaft, dass die Sowjets sich unter dem Druck unserer umfassenden Aufklärung gezwungen sehen, die Komintern, das Instrument ihrer Weltzerstörung, wenigstens zum *Schein* aufzulösen. Aber die Juden in London und Washington jubilieren zu früh, wenn sie glauben, damit das ihnen so verhasste nationalsozialistische Aufklärungsgebäude zum Einsturz zu bringen. Ein lügnerisches Stück Papier kann nicht eine Praxis ungeschehen machen, die von ungezählten Millionen geschundener, gequälter, verhungerter und gemordeter *Menschenopfer* gekennzeichnet ist! Die taktischen Winkelzüge des Bolschewismus sind für uns nur ein Grund mehr, die Welt über das hier geplante Verbrechen aufzuklären – *unermüdlich* wie in der Kampfzeit, – und dauert es *Jahre*, bis das grausige Komplott *zu Fall gebracht ist!*

Schon erkennt man in allen Ländern immer deutlicher das unheilvolle Wirken der Juden. Es nutzt ihnen gar nichts, wenn sie jetzt die Parlamente und Gerichte zum Schutz ihrer parasitären Existenz mobilmachen. Es wird nicht lange mehr dauern, dann wird der Ruf nach dem *Schuldigen* an diesem furchtbaren Völkerdrama durch die *ganze Welt gehen! Wir* werden dafür zu *sorgen wissen*, dass diese Frage dann auch eine *Antwort erhält!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Im fünfzehnten der Protokolle der Weisen von Zion[32] steht geschrieben: «Wenn der König der Juden

[32] Eine zuerst 1902 in Petersburg aufgetauchte Fälschung: Exkurse über die vom Weltjudentum zu errichtende Weltherrschaft und deren Gestaltung. Es sollte sich angeblich um Niederschriften von 24 Geheimsitzungen anlässlich des 1. Zionisten-Kongresses in Basel im August 1897 (manchmal ist auch von einem anderen, ähnlichen Anlass die Rede) handeln, – in Wirklichkeit war das Elaborat, wie 1921 einwandfrei nachgewiesen wurde, zum grössten Teil das Plagiat einer 1864 erschienenen Streitschrift gegen Napoleon III., eines Dialoges in der Hölle zwischen Montesquieu und Machiavelli. Dieser Nachweis hat freilich Völkische wie Nationalsozialisten nie daran gehindert, sich der «Protokolle» als Kampfmittel gegen die Juden und zur Rechtfertigung ihrer Ausschaltung und Deportation mit ungeminderter Verve bis zum Schluss zu bedienen. – Das Goebbels-Zitat steht am Ende des Protokolls der 15. Sitzung.

auf sein geheiligtes Haupt die Krone setzen wird, die Europa ihm anbieten muss, dann wird er der Stammvater, der Patriarch der ganzen Welt sein.» Schon oft in ihrer Geschichte haben die Juden *nahe* vor diesem Triumph gestanden, – wie sie das auch heute glauben. Aber *immer* im *letzten* Augenblick folgte dann ihr *Sturz* aus der *höchsten Höhe* in die *tiefste Tiefe!* Das wird auch *diesmal* sein, *auch diesmal wird Luzifer fallen!* [Bravo-Rufe, Beifall.] *Unser* Europa wird ihnen nicht die Krone, sondern die *gepanzerte Faust anbieten!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Und nicht der Patriarch und der Stammvater der ganzen Welt wird der Jude sein, sondern ein *Aussätziger,* der *Abschaum,* das Opfer seines eigenen verbrecherischen *Ehrgeizes,* der an *unserer Kraft* und an der Erkenntnis unseres Volkes *scheitern* wird! [Beifall.]

Vor dieser Weltgefahr haben Sentimentalitäten selbstverständlich keinen Platz. Mag sein, dass der eine oder der andere das Judenproblem nicht in seiner Tiefe verstehen kann, aber das kann uns nicht beirren. Die gänzliche Ausschaltung des Judentums aus Europa ist keine *Frage der Moral,* sondern eine Frage der *Sicherheit* der *Staaten!* [Beifall.] Der Jude wird immer *so* handeln, wie es seinem Wesen und seinem Rasseinstinkt entspricht; er *kann* gar nicht anders. Wie der Kartoffelkäfer die Kartoffelfelder zerstört – ja, zerstören *muss, so* zerstört der Jude die Staaten und Völker! Dagegen gibt es nur *ein* Mittel, nämlich: *radikale Beseitigung der Gefahr!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Man schaue sich im Lager unserer Feinde um. Wohin man blickt: Juden über Juden. Juden hinter Roosevelt als sein Gehirntrust, Juden hinter Churchill als seine Einbläser, Juden als Hetzer und Einpeitscher in der gesamten englisch-amerikanisch-sowjetischen Presse, Juden in den dunklen Winkeln des Kreml als die wirklichen Träger des Bolschewismus. Der internationale Jude ist der Kitt, der die feindliche Koalition zusammenhält. Er schlägt durch seine weltumfassenden Beziehungen die Brücken zwischen Moskau, London und Washington. Von ihm geht der Krieg aus, er führt ihn aus dem Hintergrunde an, und er möchte nun auch sein einziger Nutzniesser sein. Wir stehen hier dem *gefährlichsten* Feind der Welt gegenüber. Aber er ist nicht unüberwindlich! Wie wir ihn einmal im Inneren zu Fall gebracht haben, *so werden wir seine Macht,* die uns nun von aussen bedroht, zum *Sturz bringen!* [Beifall.]

Noch ergeht er sich in blutrünstigen Rachephantasien. Aber das ist gut so. Damit zeigt er uns nur sein wahres Gesicht. Vor ein paar Tagen entwickelte einer seiner prominentestenVertreter ein neues Friedensprogramm des Weissen Hauses. Und das lautet: Totale Besetzung Deutschlands und seine Unterstellung unter ein anglo-bolschewistisch-amerikanisches Militärregime, Übernahme der gesamten deutschen Verwaltung; totale Auflösung der deutschen Industrie; alle deutschen Truppen auf

unabsehbare Zeit als Arbeitsbataillone in die besetzten Gebiete, insbesondere nach Sibirien; Deutschland darf *niemals* mehr ein Machtfaktor werden; alle Überschüsse der landwirtschaftlichen Produktion bei *sparsamster* Ernährung des deutschen Volkes an die früheren Feindmächte abliefern; Deutschland darf kein Einheitsstaat bleiben; Bildung eines deutschen Nationalbewusstseins verboten; die Einkünfte der deutschen Arbeitsprodukte sollen dem deutschen Volke nur *so weit* zugute kommen, dass es sich *notdürftig* ernähren kann[33].

Ich frage Euch: Gibt es in Deutschland auch nur einen *einzigen* Menschen, der dieses Programm *überhaupt zur Kenntnis* nimmt? [Rufe: «Nein!»] Es entspricht *genau* dem, was die Juden des Kreml auf ihrem Programm gegen uns stehen haben. Wir wissen das ohnehin. Kein Mensch macht sich darüber Illusionen. Selbst der kleine Klub der Überobjektivisten wird sich nun klar darüber werden müssen, was die Stunde geschlagen hat. Das Deutschland von heute bietet sonst für sie kein Betätigungsfeld mehr! Unsere *Toten* haben Ansprüche zu stellen, wir Lebenden aber nur die Pflicht, ihrer stummen Aufforderung gemäss zu arbeiten und zu kämpfen. *Wer am Sieg zweifeln sollte, verdient nicht, zu unserer Gemeinschaft zu gehören!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.] *Wer auf das Wort des Feindes achtet, ist ein Verräter an unserer Sache!* [Bravo-Rufe, Beifall.] *Wer die deutsche Kampfkraft durch Weitertragen erlogener feindlicher Gerüchte schwächt, versündigt sich damit am Opfer sinn unseres Volkes,* der vom Heldentod von Hunderttausenden gefallenen Soldaten umflort ist! [Beifall.] Man muss deshalb den schwätzenden Subjekten *sofort in die Parade fahren!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Sowenig sie zahlen- und einflussmässig auch ausmachen, das feindliche Ausland glaubt *trotzdem,* sich auf sie berufen zu können. *Wir aber wollen* in einer *sauberen* Kriegsatmosphäre leben! Unser Volk hat verdient, dass es gegen geisteskranke Weltapostel, auch wenn sie *unbewusst* handeln und eine lächerliche *Minderheit* darstellen, in Schutz genommen wird. Lloyd George, der britische Ministerpräsident während des Ersten Weltkrieges, schreibt in seinen Memoiren: «Wenn Deutschland als Führer einen Bismarck und Moltke gehabt hätte anstatt eines Bethmann Holl-

[33] Goebbels wiederholt hier einen Bericht, den die deutsche Presse unter Bezug auf die – offenbar NS-freundliche – schwedische Zeitung Folkets Dagbladet am 30. Mai gebracht hatte. Bei dem «prominenten Vertreter», dort als Sprachrohr Roosevelts vorgestellt (zu Recht galt er wohl als journalistischer Vertrauensmann des US-Aussenministers Cordell Hull), handelte es sich um Joseph Kingsbury Smith, der damals eine leitende Stellung in der Presseagentur INS (International News Service) bekleidete und wohl auch im State Department tätig war. Erschienen war der betreffende Aufsatz – von Reader’s Digest nachgedruckt – in der Zeitschrift American Mercury.

weg[34] und Falkenhayn[35], wäre der Ausgang des grossen Weltkrieges *aller* Wahrscheinlichkeit nach ein anderer gewesen. Die *Fehler Deutschlands* haben uns vor den Folgen unserer *eigenen* Fehler gerettet.»[36]

Die starke nationale Führung, die uns *damals* fehlte, *ist jetzt da!* [Bravo-Rufe, Beifall.] *Wir* werden dafür zu sorgen wissen, dass der *gegenwärtige* britische Premierminister am Ende *dieses* Krieges nicht ein Gleiches vom deutschen Volke von heute sagen kann wie Lloyd George vom deutschen Volke des Ersten Weltkrieges! Gegen Gerüchte und Geschwätz erhebt sich die harte Wirklichkeit dieses Krieges. Diese wird von der Kraft der Waffen und der Kraft der Herzen bestimmt. Das deutsche Volk besitzt diese in überreichem Masse, es muss sie nur *gebrauchen!* An seiner Seite stehen tapfere und treue Bundesgenossen, die Völker der Achse[37], die gleich wie wir um ihr Leben kämpfen. Fast ganz Europa arbeitet im Dienste unserer Kriegführung; es wird auch einmal in den Genuss der Früchte unseres gemeinsamen Kampfes und Fleisses kommen. Unser Erdteil wird nach dem Siege eine machtvolle kontinentale Gemeinschaft bilden, zusammengesetzt aus *freien* Völkern[38], die sich dem Dienst an einer gemeinsamen grossen Sache widmen. Nur so kann Europa überhaupt weiterleben. Im anderen Falle würde es in seine Atome zerfallen und eine leichte Beute für die Anarchie und damit den Bolschewismus sein, – das *kann* kein wirklicher Europäer wollen!

Ich komme zum Schluss. *Heute mehr denn je* ist dem deutschen Volk in diesem Kriege seine grösste geschichtliche Chance gegeben. *Heute mehr denn je* hat es darum die Pflicht, diese um *seines* und seiner *Kinder* Lebens willen *auszunutzen!* Die Nation wird sich der grossen Stunde würdig erweisen, sie wird deshalb auch den *stolzesten* Sieg ihrer Geschichte erleben. Er wird uns nicht geschenkt, wir müssen ihn uns durch stetes Ausharren im Kampf und Arbeit und Opfer verdienen. Niemand weiss besser als wir, wie schwer und *hart* das ist und wie viele *bittere*

---

34 Theobald v. B. H., deutscher Reichskanzler von Juli 1907 bis Juli 1917.

35 General d. Inf. Erich v. F., Chef des Generalstabes des Feldheeres von September (formal November) 1914 bis August 1916 (zweite O.H.L. [Oberste Heeresleitung] nach dem jüngeren Moltke und vor Hindenburg/Ludendorff).

36 David Lloyd George (vgl. Anm. 10), War Memoirs, vol. VI (London 1936), S. XIV (dt.: Mein Anteil am Weltkrieg, Bd. III [Berlin 1936], S. 643): If Germany had been led by Bismarck and Moltke instead of by von Bethmann Hollweg and Falkenhayn, the event of the great struggle between a military autocracy and democracy would in all human probability have been different. The blunders of Germany saved us from the consequences of our own. (Ähnlich vol. VI, S. 3359 f., bzw. Bd. III, S. 585.)

37 Bereits im folgenden Monat wurde Mussolini gestürzt, und wenige Wochen später folgte der Seitenwechsel Italiens.

38 «Frei» natürlich nur von der Herrschaft des Weltjudentums, der Plutokraten und der Bolschewisten.

Opfer es erfordert. *Noch* schwerer, *noch* härter und *noch* bitterer aber wäre unser ganzes zukünftiges Schicksal, wenn wir uns der grossen Bewährungsprobe nicht gewachsen zeigen wollten. Noch jeder Krieg hat seine geschichtlichen Prüfungen mit sich gebracht. Erst da aber zeigt sich die innere *Härte* eines Volkes und damit auch sein geschichtlicher Rang. *Keine* Macht der Erde kann uns solche Prüfungen ersparen, – sie sind vom Schicksal selbst bestimmt und müssen bestanden werden, wenn anders wir ihnen nicht erliegen wollen. Aber nach ihrer Überwindung klärt sich, wie der grosse Preussenkönig einmal sagt, der Himmel auf und wird wieder heiter[39]. Wir haben es ja selbst so oft auch in diesem Krieg erlebt, als dass wir es vergessen haben könnten. *Bestehen* bleibt dann nur der *männliche Mut*, mit dem man die Schläge des Schicksals auf sich nahm und am Ende auch damit fertig wurde.

Das deutsche Volk hat den Völkern der feindlichen Koalition gegenüber das grosse Glück, auf einem festen weltanschaulichen Boden zu stehen. Wir brauchen unser Programm nicht über Bord zu werfen, um vor den Forderungen dieses Krieges bestehen zu können, – im Gegenteil, es erfährt durch ihn nur seine Bestätigung. Wenn wir diesen Krieg gemeistert haben, dann beginnt für uns alle eine neue Epoche deutschen Aufstiegs, deutschen Sozialismus' und deutscher nationaler Kraftentwicklung. Die grossen Lehren der Partei, die wir in einem vierzehnjährigen Kampf um die Macht durchsetzten, sind heute dem ganzen Volke Leitstern in diesem Weltkampf. Ihre fortwirkende Kraft zeugt auch im Volke Kraft für die grossen Kriegsproben. Wenn Deutschland einig ist und zudem noch nach dem Rhythmus seiner revolutionären sozialistischen Anschauung marschiert, dann ist es unschlagbar. Dafür bürgt der unverwüstliche Lebenswille unseres Volkes, dafür bürgt aber vor *allem* die *mitreissende Kraft der Persönlichkeit unseres Führers!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Wir wissen heute noch gar nicht zu ermessen, was es bedeutet, in diesem Schicksalskampf einen Mann an der Spitze des –, der –, der Nation zu sehen, der *in sich* den völkischen Lebenswillen und die Siegeszuversicht des ganzen Volkes verkörpert. Wir haben den Weltkrieg *vor allem* verloren, weil uns eine grosse führende Persönlichkeit fehlte. *Wir werden diesen Krieg gewinnen, weil diese führende Persönlichkeit diesmal da ist!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Unsere damaligen Siegeschancen waren mit unseren heutigen überhaupt nicht zu vergleichen. Und trotzdem hätten wir den Sieg auch nach dem Urteil des britischen Premierministers, das ich eben zitierte[40], errungen, wenn an der Spitze der

---

[39] Friedrich II. an seine Schwester Amalie am 25.3.1757 aus Lockwitz, vgl. Nr. 30, Anm. 28, und den dazugehörigen Text.
[40] Vgl. Anm. 36.

Nation eine starke nationale Führung gestanden hätte. Heute haben wir sie. Was wünschen wir mehr, um an den Sieg zu glauben! *Jede* Ungunst des Kriegsglücks befestigt uns nur in diesem Glauben.

Im Auf und Ab des Krieges wenden wir unsere Augen zum Führer, um an *seiner* Stärke unsere *eigene* Kraft zu stärken. Wir *sind unschlagbar*, – es sei denn, wir schlagen uns selbst. Von dieser selbstmörderischen Absicht ist das deutsche Volk heute aber *weiter denn je* entfernt. Mag der Feind den Kampf gegen unsere Nerven mit List, Tücke und Bosheit fortsetzen: *'Niemand* wird ihm den Gefallen tuen, weich zu werden! Er muss schon mit den Waffen antreten. Und auf *dem* Felde werden ihm unsere Soldaten die gebührende Antwort erteilen. Deutschland steht heute mit seinen Verbündeten dem infernalischsten Komplott gegen die Freiheit der Menschen gegenüber, das die Geschichte kennt. Wir brauchen seine Drohung nicht zu fürchten. Mit erhobenem Haupte schreiten wir ihr entgegen. Sie wird unter den Streichen des deutschen Schwertes fallen, *wie oft* sie auch bis zu ihrem Sturz wiederholt werden müssen.

Der Feind will nach seinen eigenen Aussprüchen keine Gnade kennen. Nun denn! So lasst uns denn *auch* alle Weichheit des Herzens, alle Gefühle des Mitleids und einer gutmütigen Leichtgläubigkeit von uns werfen. Man hat das deutsche Volk zur Verteidigung seines Lebens gezwungen, – *es wird kämpfen, wo immer* sich ihm eine Gelegenheit dazu bietet! *Am Ende dieses Kampfes aber steht unser Sieg! Unsere Feinde wollen es nicht glauben, – wir werden es ihnen beweisen!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

DRA Nr. 52 – 8893 (68' 50‘‘). In der Tagespresse (VB vom 6. Juni 1943) abgedruckt, von den deutschen Sendern übertragen und am 6. Juni (Sonntag) vormittags wiederholt.

Nr. 20

9.7.43 – Heidelberg, Stadthalle – Kundgebung anlässlich einer Sondertagung der Reichsstudentenführung[1] («Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches»)

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Kommilitonen und Kommilitoninnen!
Es ist kein Zufall, sondern Absicht, dass ich das Podium dieser alten, ehrwürdigen Universität ausgewählt habe, um zum geistigen Deutschland zu sprechen. Auch ich habe in Heidelberg studiert, gelitten und gestritten[2]. Und ich hoffe schon deshalb, dass meine Worte von dieser Stelle aus von einer besonderen Beweis- und Durchschlagskraft sein werden. Ich verfolge mit ihnen den Zweck, eine Reihe von Irrtümern und falschen

1 Thema der Tagung waren die kriegsbedingten Sorgen um den akademischen Nachwuchs. Es nahmen nicht nur Studentendelegationen teil, sondern auch Wissenschaftler als Vertreter der Hochschulen und Institute, darunter fast alle Hochschulrektoren. Auf der Kundgebung sprachen Reichserziehungsminister Rust und Goebbels, dessen Doktordiplom die Universität Heidelberg am Vormittage feierlich erneuert hatte (eine sonst nur verdienten Gelehrten erwiesene akademische Ehrung anlässlich von Jubiläen oder Geburtstagen) und der die Tagung benutzte, um sich mit dieser Rede «an das geistige Deutschland» zu wenden. Leider sind seine Tagebuchnotizen aus jener Zeit nicht erhalten geblieben, doch dürfte das Motiv seines Auftretens klar sein: der von den neuen Tatmenschen so lange verlästerte oder zumindest nicht für voll genommene «geistige Arbeiter» erweist sich jetzt, da das in den Menschenmassen und in der Kriegsrüstung liegende Potential zu versagen droht, als letzter Rettungsanker des Regimes. Wenn irgendwoher, kann die Rettung nur noch aus den Werkstätten und Laboratorien der Wissenschaft kommen. Noch gehörten das Geraune und die geheimnisvollen Andeutungen über die «Wunderwaffen» nicht zum deutschen Alltag, doch ist der Propagandaminister natürlich seiner Propaganda um einiges voraus.

2 Das siebte und achte Semester, Frühjahr 1920 bis Frühjahr 1921 (ein Jahr danach, April 1922, Promotion ebenfalls in Heidelberg). Das «Leiden» und «Streiten» hatte sich freilich in Grenzen gehalten; die diesbezüglichen Legenden um den Studenten Goebbels, insbesondere um seine Teilnahme am Ruhrkampf und in der frühen NSDAP, sind samt und sonders Erfindungen späterer Jahre.

Vorstellungen – um nicht zu sagen: Vorurteilen aus dem Wege zu räumen, die mir dazu angetan scheinen, die einschränkungslose Mitarbeit des geistig schaffenden Menschen an den grossen Aufgaben der Zeit hypothekarisch zu belasten. Das *darf* nicht sein, aber das *braucht* auch nicht zu sein. Wir stehen alle im strengen Dienst an einem geschichtlichen Auftrag, und das Urteil der nach uns kommenden Generationen über uns und unsere Epoche wird sich danach richten, ob wir uns diesem Auftrag gewachsen zeigten, – mehr noch: ob wir ihn in einem Stil und mit einem Erfolg zur Lösung brachten, die uns die Achtung und die Bewunderung der Nachwelt eintragen werden. Das muss überhaupt und immer der höchste Ehrgeiz einer männlichen und kämpferischen Generation sein. Sie kann keinen glühenderen Wunsch hegen als den, in einer Zeit zu leben und an einer Zeit mitzuwirken, in der Geschichte gemacht wird. Denn nur in einer solchen hat sie die Chance, über den normalen und gleichmässigen Ablauf der Generationenfolgen hinauszugreifen und ihren Namen in das Buch der bleibenden Ereignisse einzutragen. In eine solche Zeit sind wir hineingestellt.

Man mag sie bejahen oder verneinen, bewundern oder verdammen, – *leugnen* kann man sie nicht. Sie ist da. Und wie die Menschen *sie* gestalten, so gestaltet *sie* die Menschen. Aus diesen wechselseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Zeit und Zeit und Mensch entsteht jene ebenso schmerzhafte wie wohltuende Zündung, die wir als die eigentliche dynamische Kraft unserer Epoche empfinden. Jede Revolution greift tief in das Dasein der Menschen und Völker hinein. Sie ist wie ein Scheidewasser, und man kann ihr gegenüber nicht abseitsstehen und neutral bleiben. Sie fordert harte Entscheidungen, nicht nur sachlicher, sondern auch persönlicher Art. Revolutionen pflegen aufs Ganze zu gehen. Sie stellen die Jahrhunderte auf den Kopf. Die alten Altäre werden gestürzt, und neue werden aufgerichtet. Revolutionen werden zwar von Menschen eingeleitet und durchgeführt, aber diese gehorchen dabei einem Gesetz, das sozusagen in der Luft liegt. Sie können es zwar aufstellen, aber nach einem gewissen Ob-, Ablauf pflegt die Revolution sich selbständig zu machen und nur noch ihrer *eigenen* Gesetzlichkeit zu gehorchen. Wer wollte nun im Ernst glauben, dass ein so tief aufwühlender Prozess vor den Kathedern stehenbliebe.

Das, was wir im Jahre 1933 begannen, muss in diesem Krieg verteidigt werden. Er soll das Reich aussen- und weltpolitisch sichern. Er ist der Schlussakt des Ersten Weltkrieges, – ja, ich glaube sogar annehmen zu dürfen, dass die Geschichtsschreibung in zweihundert Jahren die Zeit von 1914 bis heute und bis zum Ende dieses Zweiten Weltkriegs als eine Einheit, gewissermassen als einen zweiten Dreissigjährigen Krieg empfinden und darstellen wird, der dem deutschen Volke und seiner Führung

die *einmalige* historische Chance bot, das zu revidieren und wiedergutzumachen, was sie im ersten Dreissigjährigen Krieg so *schlecht* gemacht und versäumt hatten. Unter diesen Aspekten gewinnt unsere Zeit ein ganz neues Gesicht. Sie ist noch *nie* dagewesen in ihren schweren Leiden, aber auch noch *nie* dagewesen in ihren grossen Möglichkeiten. Mit einem Wort: Wir haben die Ehre, in einer Zeit ohne Beispiel[3] zu leben!

Es ist klar, dass eine solche Zeit alle Werte umwertet[4]; auch die Begriffe von Führung und Bildung erfahren dabei eine tiefgreifende Wandlung. Es schien bis dahin das Vorrecht der Schicht von Besitz und Intellekt zu sein, der Nation auf allen Gebieten die Kräfte der Führung zu stellen. Wir wollen nicht bezweifeln, dass das zu einigen Erfolgen, müssen aber auch feststellen, dass es zu einer Unmenge von Fehlleitungen und einer gänzlich falschen Auslese geführt hat. Führung hat an sich nur wenig mit Bildung zu tun. Führung ist angeboren, Bildung dagegen anerzogen. Zum Führen gehört eine Art von Talent – um nicht zu sagen: Genie, das in *allen* Klassen und Schichten des Volkes gleichmässig zu finden ist. Man kann nicht behaupten, dass ein solches Talent beziehungsweise Genie *allein* und ausschliesslich durch *Bildung* geweckt und gefördert würde, – im Gegenteil scheint diese manchmal bei nicht allzu festen und standhaften Charakteren eher ein *Hindernis* als ein Antrieb zur Führung zu sein. Die Summe der Führungsbegabung ist überhaupt das wichtigste Kapital im politischen Leben eines Volkes. Und Revolutionen entstehen nur dadurch, dass die geborenen Führungstalente eines Volkes sich zu einem wesentlichen Teile nicht durchsetzen und an die richtige Stelle gelangen können. Eine echte Revolution bedeutet deshalb nur die Wiederherstellung der natürlichen Wechselwirkung zwischen dem im Volke vorhandenen Führungstalent und seinem zweckmässigen Einsatz im Dienst der nationalen Entwicklung.

Schon diese Tatsache allein bringt bei *jeder* Revolution eine gewisse *Krise* des geistigen Lebens, insbesondere aber des in ihm gültigen Bildungsideals mit sich. Beide haben sich als nicht ausreichend erwiesen, der Nation die für ihr Wachstum notwendige Führungsschicht zur Verfügung zu stellen, mindestens aber nicht, sie durch ein gut funktionierendes Ausleseprinzip an den ihr gebührenden Platz zu bringen. Sonst wäre nämlich die Revolution nicht gekommen. Gelingt nämlich eine Revolution, so ist das immer ein klassischer Beweis dafür, dass die *bessere* Führungsqualität in der Opposition steht, die *schlechtere* aber die Macht besitzt.

---

[3] Dies der Titel des 1942 erschienenen ersten der drei Bände mit Goebbels' Aufsätzen und Reden aus der Kriegszeit.

[4] Nach dem Untertitel «Versuch einer Umwertung aller Werte» des – unvollendeten – philosophischen Hauptwerkes Friedrich Nietzsches «Der Wille zur Macht».

Es ist kaum zu vermeiden, dass das offizielle System, repräsentiert nicht nur durch die Regierung, sondern auch durch die Bildung, durch eine *gelungene* Revolution immer blamiert wird. Seine Ausleseprinzipien haben sich als nicht tauglich erwiesen und müssen durch *neue, bessere* ersetzt werden. Das ist allerdings leichter gesagt als getan, denn der *gewinnende* Teil wird schon auf Grund seines Erfolges gerne dazu neigen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und beim überwundenen Gegner neben seinen offenbaren Fehlern auch seine Vorteile zu verdammen[5], während der *verlierende* Teil der neuen Ordnung zuerst mit Skepsis und Vorbehalt gegenübertritt. Nur durch eine grosszügige und faire Behandlungsweise ist dieser Konflikt auf ein erträgliches Mass zu begrenzen. Wir kennen alle die schweren, oft kränkenden Auseinandersetzungen zwischen Revolution und Bildung aus den Anfängen *jeden* Umsturzes, die Ausdruck dieser nur zu natürlichen Krise sind. Aber ich glaube doch, dass diese sich in unserer Zeit erst recht entzündeten an einer Begriffsverwirrung, die nur dazu angetan schien, die Kluft breiter und tiefer erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit war.

Ich beziehe mich hier vor allem auf das Schlagwert –, -wort vom Intellektualismus, das, leicht hingeworfen und zum Gegenstand eines billigen Spottes gemacht, wertvollste Kräfte unseres geistigen Lebens als angegriffen erscheinen liess, die das gar nicht verdienten. Sie zogen sich einen Schuh an, der ihnen offenbar nicht passte.

Jeder Mensch hat den verständlichen Wunsch, als intelligent angesehen zu werden. Aber darum braucht er kein Intellektueller zu sein. Unter Intellektualismus verstehen wir nach dem heutigen Sprachgebrauch eine Degenerationserscheinung des gesunden Menschenverstandes, eine Über- oder Unterzüchtung der Beschäftigung mit geistigen Dingen, – oder besser gesagt: ein zu starkes Inerscheinungtreten der Kräfte des reinen Intellekts gegenüber den Kräften des Charakters, die, wie die Erfahrung beweist, die elementarste Voraussetzung der Kunst des Führens bilden. Es ist klar, dass diese Gefahr am deutlichsten in den *geistigen* Berufen in Erscheinung tritt, und hier wiederum sind es nicht die *Höhen*-erscheinungen, die ihr verfallen, sondern eine gewisse Schicht von Halbbildung, die *genau* an der Grenze zwischen natürlichem, unverbildetem Instinkt und Glauben durch Wissen und Erkenntnis stehenbleibt. Hier liegt der Konfliktspunkt.

Der vorbehaltlose Glaube ist eine hohe Gnade. Wir rechnen uns zu den geistigen Arbeitern, wir gehören als solche nicht zu den naiven,

---

[5] Niemand freilich war bislang im Verdammen der Vorteile des «überwundenen» Weimarer «Systems» beredter gewesen als gerade Goebbels, – mag er nun *gedacht* haben, was er wollte. Das trifft auch auf den von ihm wenige Sätze weiter kritisierten «billigen Spott» über den «Intellektualismus» zu.

glücklichen Naturen, die ihre unerschöpfliche Kraft allein aus dem Glauben ziehen. Aber wir suchen Wissen und Erkenntnis nicht zum Gegenbeweis des Glaubens zu erniedrigen, wir machen sie vielmehr zu seinem tragenden Fundament. *Halbes* Wissen führt oft zur Feigheit; das *ganze* Wissen und die tiefste Tiefe der Erkenntnis jedoch gibt dem Glauben erst jene sieghafte Kraft, die auch in Stürmen und Gewittern unerschütterlich bleibt. Nicht die *Bildung* hat unser deutsches Führungsleben im kaiserlichen und nachnovemberlichen Reich sterilisiert, sondern die *Halb*bildung. Die damalige Führung griff in der Auswahl ihres Nachwuchses nicht hoch genug nach oben und nicht tief genug nach unten, sie war der unverkennbare Ausdruck einer intellektuellen Gehemmtheit im Planen und im Handeln, es fehlte ihr die Blutzufuhr aus den breiten Volksschichten, – und darum musste sie früher oder später scheitern.

Man mag gegenüber einer solchen theoretischen Beweisführung den Kopf schütteln, aber die Tatsachen bestätigen sie trotzdem. Wir Deutschen von damals politisierten, aber wir waren nicht politisch. Wir bildeten uns Gott weiss was darauf ein, ein Volk der Dichter und Denker zu sein, aber waren doch nur ein Volk von Phantasten. Wir wollten die Welt reformieren, ohne eine klare Vorstellung von unseren *eigenen* nationalpolitischen Zielen und Aufgaben zu besitzen, und waren unseren Feinden in dieser Verfassung natürlich mehr als bequem. Sie konnten sich eine praktischere und erfolgreichere Lahmlegung des nationalen Lebensinstinktes von rund hundert Millionen Deutschen mitten im Herzen Europas nicht denken und wünschen als die, die hier von uns selbst vorgenommen wurde.

Und dabei wartete auf uns die Revision im weitesten Sinne. Die Entwicklung der ersten drei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts schien dazu angetan zu sein, uns eine geschichtliche *Chance* zu bieten, wie wir sie in der Vergangenheit *niemals* besessen hatten und in weitester Zukunft vermutlich *niemals* wieder besitzen würden. Was die meisten Deutschen *längst* und endgültig abgeschrieben hatten, nämlich noch einmal vor *1618* und nicht etwa nur vor *1914* wieder anzufangen, – das winkte uns plötzlich als fernes Ziel. Aber zu seiner Erreichung gehörte etwas mehr als Intellekt. Dazu gehörten *Mut, Charakter, Zivilcourage* und *tiefste* Einsicht in geschichtliche Gegebenheiten und Möglichkeiten. Die Zeit konnte nur gemeistert werden von Männern, von denen der grosse Preussenkönig einmal sagte, dass sie *eherne Herzen* und Eingeweide aus Eisen haben müssten und alle Empfindsamkeit von sich abzuwerfen hätten[6].

---

[6] Vgl. Nr. 12, Anm. 39.

In diesem Stadium der Dinge griff der Nationalsozialismus ein. Man muss bei ihm scharf unterscheiden zwischen seinen zeitbedingten Aufgaben und seinem geschichtlichen Auftrag. Man könnte *alles* andere bei ihm abziehen, es brauchte *nur* die Tatsache übrigzubleiben, dass *er* die *Barriere* niederriss, die das Volk selbst von der Ausübung seiner eigenen Führung trennte, – und er hätte dadurch eine A/eisterleistung der Regeneration unseres politischen Lebens vollbracht. Wenn er den Intellekt durch die Macht des Glaubens, das ewige Zögern durch die Tat, das Misstrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte durch ein starkes, souveränes Selbstbewusstsein ersetzte, so half er damit dem *eigentlichen* Übel, der schleichenden Krankheit der Zeit ab. Wir *waren* nicht mehr nur noch ein Volk von rund hundert Millionen, wir *benahmen* uns nun auch so! Was vordem nur billiges Schlagwort für den Gebrauch zur Galerie gewesen war, das wurde jetzt Tatsache: Die Bahn lag frei für den Tüchtigen! Wir Deutschen wurden zwar nicht gleich in den Rechten und Pflichten, aber *gleich* in den Chancen.

Es liegt eine tiefe Symbolik in dem Umstand, dass der Name des flandrischen Dorfes, bei dem im November 1914 deutsche Studenten mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den feindlichen Kugelregen hineinstürmten und damit bewiesen, dass es noch etwas Höheres gebe als die Bildung, nämlich den *Mut,* – dass dieser Name die Überschrift eines Werkes wurde, das sich nichts anderes zum Ziel setzt, als dem Volke den Weg zu seinen Bildungsstätten zu eröffnen[7]. Ich weiss selbst und aus eigener Erfahrung, wie schwer die Kinder unseres Volkes es früher hatten, sich an den hohen Schulen zu behaupten. Nur die ganz Starken und Zielbewussten konnten sich hier durchsetzen. Man mag vielleicht einwenden, das sei eine natürliche Auslese gewesen, die der Sache nur

[7] Goebbels meint das sogenannte «Langemarck-Studium», einen von der Reidisstudentenführung betreuten damaligen «zweiten Bildungsweg» für «männliche deutsche Volksgenossen im Alter von 17 bis 24 Jahren», die «nicht Schüler einer höheren Lehranstalt oder bereits im Besitze eines Reifezeugnisses» waren. Das Langemarck-Studium bestand aus einer 1½- bis 2jährigen Vorstudienausbildung in einem Gemeinschaftslager und dem eigentlichen Studium; benannt war es nach dem Sturmangriff der deutschen Kriegsfreiwilligen-Regimenter auf den westflandrischen Ort Langemarck am 10. November 1914 (im Rahmen der Schlacht um Ypern und an der Yser). Trotz der Erfolgsmeldung des Heeresberichts («Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang ‚Deutschland, Deutschland über alles' gegen die ersten Linien der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie») war der Angriff letzten Endes ergebnislos: Langemarck selbst wurde nicht erobert. Indes machte das «Deutschlandlied auf den Lippen», das als «Geistergesang Jung-Deutschlands über den toten Gewässern der flandrischen Ebene verhallte» (so Weltkriegs-Historiker Hermann Stegemann), einen tiefen Eindruck auf die für die Mythologisierung des «Kriegserlebens» anfällige Zwischenkriegsgeneration, insbesondere auf die bald L. für sich reservierende Studentenschaft.

dienlich war, aber das stimmt nicht. (Deutschland bedarf neben seiner hohen Führungsschicht in Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Politik einer mittleren) Führerschicht, die den Kitt des nationalen Führungslebens überhaupt darstellt.

Gerade *ihr* muss die Möglichkeit, nach oben zu steigen, gesichert werden. Denn nicht die Einzelgänger allein garantieren die ruhige und stetige Entwicklung des Geisteslebens eines Volkes. Sie sind die Kometen, die ungerufen kommen und vergehen. Aber hinter ihnen muss ein fester Block von Intelligenz, Willens- und Tatkraft stehen, zusammengesetzt aus ««gezählten Beamten, Lehrern, Ärzten, Technikern, Ingenieuren und Konstrukteuren. Sie bilden zu *allen* Zeiten jenes *dauerhafte* Fundament, auf dem das Genie fusst und wirkt. Was fehlt uns denn heute, um die weiten Räume, die wir in Besitz genommen haben, mit fruchtbarem Leben zu erfüllen? Uns stehen schon die grossen Wegweiser der Zeit zur Verfügung, die an der Strasse des Jahrhunderts ihre Kilometersteine aufstellen. Wir besitzen ein fleissiges und tapferes Volk, das bereit ist, seiner Führung auf allen Wegen zu folgen. Aber die Aufgaben *schreien* geradezu nach Talenten und Begabungen, die, mit solidem Wissen, einem praktischen Verstand und einem brennenden nationalpolitischen Glauben ausgestattet, entschlossen und befähigt sind, ans Werk zu gehen und den bisher erreichten Zielen des Krieges auch die notwendige geschichtliche Dauerhaftigkeit zu verleihen.

Selbstverständlich ist das Rohmaterial dazu in unserem Volke vorhanden. Man schaue sich in diesem Volke um, und man begegnet den Führertalenten in *allen* Schichten auf Schritt und Tritt. Eine Kompanie braucht nur ins Gefecht zu gehen und ihren Hauptmann zu verlieren, und ein Unteroffizier oder Gefreiter, von dem man das vielleicht *niemals* erwartet hätte, tritt mit souveräner Ruhe an die Stelle des gefallenen Kompaniechefs und übernimmt das Kommando. Bei den Bombenangriffen auf unsere west- und nordwestdeutschen Städte hat sich noch *jedes*mal, wenn ein Strassenab-, -zug abgeschnitten war, irgendwo ein vordem Unbekannter gefunden, der die Führung des verzweifelten Menschenhäufleins an sich riss und sich in ihr mit höchster Meisterschaft bewährte. Unser Volk besitzt *mehr* natürliche Führungsbegabung, als wir alle ahnen. Wir müssen sie nur aufspüren, finden und zum zweckmässigen Einsatz bringen.

Auch das geistige Leben des Landes kann an dieser Aufgabe nicht vorbeigehen, es ist *die* Aufgabe der Zeit. Wir haben 1918 nicht als Volk, sondern als Führung versagt. Hätte das Reich damals statt der falschen Klugheit, die sich der Gefahr entziehen wollte[8], die Kraft gewählt und

---

[8] Vgl. Nr. 2, Anm. 11.

einen festen männlichen Entschluss gefasst, – das Volk hätte sich sicherlich einem solchen Rufe von oben nicht versagt. Aber wenn an der *Spitze* kein Beispiel gegeben wird, dann kann unten auch kein Beispiel als Vorbild dienen. Die neue deutsche Führungsschicht, die *wir* erstreben, muss deshalb aus anderem Holze geschnitten sein. Ihre Einsicht vermähle sich mit der Tapferkeit des Herzens, sie sei *klug* und *mutig* zugleich, sie verachte das Wissen nicht, aber sie soll es auch nicht überschätzen, sie bewahre sich ihren gesunden Menschenverstand in allen Lebenslagen, ihr politischer Instinkt reagiere natürlich und ungehemmt, – mit einem Wort: Sie gebe *das* nicht auf, was unsere Führungen früher gross und bewundernswert gemacht hat, und lerne *das* dazu, was ihnen ehedem fehlte und an dessen Mangel sie so furchtbar scheiterten.

Die Wurzeln auch des geistigen Lebens ruhen im Volke. Das Volk ist der Nährboden, aus dem wir alle unsere Kraft ziehen. Es gibt deshalb keine Arbeit von Wert, die nicht im Volke ihren Ursprung und ihr Ziel findet. Selbst die so heiss umkämpfte[9] Beziehungslosigkeit der Wissenschaft knüpft doch *hier* ihre Beziehung an. Selbstverständlich muss die Forschung einen freien Spielraum haben, in dem sie sich entfalten kann. Das Zweckgebundene braucht nicht immer am schnellsten und sichersten zur Erfüllung des Zweckes zu führen, und manchmal gelangt der frei schweifende Geist zu tieferen Erkenntnissen als der *bewusst* zur Erkenntnis hinstrebende. Unsere Wissenschaftler und Forscher neigen ihrer Natur nach zu einer gewissen Reserve dem öffentlichen Leben gegenüber, aber das bedeutet nur in den seltensten Fällen bewusste Ablehnung. Meistens handelt es sich dabei um eine Flucht vor der Gebundenheit des Tages und der Materie in die Ungebundenheit der freien und beziehungslosen Forschung. Wer wollte das einem ernst strebenden Geist verargen! Die Nation ist reich und gross genug, sich einen solchen Luxus zu leist-, leisten, zumal er nicht selten zu den *grössten* Errungenschaften des menschlichen Lebens überhaupt führt.

Selbst im Kriege haben wir *keine* Massnahme getroffen, um die Freiheit der Forschung in die platte Nutzbarkeit für den aktuellen Gebrauch zu zwingen[10]. Das alles ist zu selbstverständlich, als dass ich darüber

---

[9] «Bekämpfte» wäre treffender, – heftig bekämpft nämlich von den nationalsozialistischen Wissenschaftlern und Wissenschaftsverwaltern wie von den Kulturfunktionären jedes geschlossenen Systems, das – selbst im Besitze ewiger Wahrheiten – eine solche «Objektivitätsduselei» stets gefährlich, zumindest jedoch entbehrlich finden muss. Gerade der Nationalsozialismus hatte die elfenbeinernen Türme rücksichtslos angegriffen.

[10] Für Altphilologen und Orientalisten mochte das zutreffen, zumindest die Naturwissenschaftler unter Goebbels' Hörern werden von anderen Erfahrungen gewusst haben, wie dies schliesslich auch die selbstverständliche Pflicht eines kriegführenden Staates ist.

Worte verlieren müsste. Nicht nur das künstlerische und kulturelle Leben der Nation geht weiter, weil es auch vom Volke aus gesehen in praktische Kriegsleistung umgesetzt werden kann, – *genauso* geniesst das wissenschaftliche Leben das Vorrecht, neben dem Kriege ein Reich der freien Forschung aufzurichten und damit eine Substanz unseres geistigen Daseins sicherzustellen, auf die wir gar nicht verzichten *können,* ohne einen Teil unseres nationalen geistigen Charakters zu verlieren. Aber die Beziehungslosigkeit der Wissenschaft ist kein Freibrief für ihre bewusste Abkehr von der Zeit. Auch sie steht in höherem Dienst. Man kann sie nicht loslösen von den Aufgaben und Pflichten der Gegenwart, die für *jedermann* gegeben sind und keine Einschränkung dulden.

Deutschland war seit jeher das klassische Land der freien Forschung. Wir haben ihr Grosstaten der Erfindung zu verdanken, die unserm nationalen (Namen)[11] Ruhm über Ruhm und Ehre über Ehre eingetragen haben. Man nenne die bedeutendsten Erscheinungen unter den Forschern und Erfindern der ganzen Welt, und man wird darunter auf Schritt und Tritt Söhnen unseres Volkes begegnen. Wir würden uns an einer stolzen Erbschaft unseres Geisteslebens versündigen, wenn wir die Kette dieser *einmaligen* Erfolge abreissen lassen wollten. Es ist deshalb keine Phrase, wenn ich mich von dieser Stelle aus, die auch mich; durch tausend Beziehungen mit einer Zeit des jugendlichen Lernens und Reifens verknüpft, mit lauter Stimme zu den Errungenschaften unseres deutschen Geistes und unserer deutschen Bildung bekenne. Sie waren zu *jeder* Zeit und trotz ihrer manchmal offenbaren Mängel und Fehler *immer noch* besser als die unserer Feinde. Wir haben in ihnen eine Erbschaft übernommen, die uns nicht zur Willkür, sondern auf *guten* Glauben und zu treuen Händen übergeben wurde.

Wer wollte für sich das Recht beanspruchen, etwas zu zerstören oder zu verneinen, wenn er nicht gleich das anerkannt *Bessere* dafür zur Hand hat. Das geistige Leben eines Volkes hat immer Entfaltungsmöglichkeit nötig. Der gute *Wille* allein macht nicht den Meister, und man soll nicht glauben, dass wir mit unserer nur zu berechtigten Kritik an einem sterilen und blutleeren Intellektualismus der Mittelmässigkeit oder dem Dilettantismus die Bahn öffnen wollten[12]. Schliesslich sind wir *auch* einmal durch die hohen Schulen unserer Universitäten hindurchgegangen und wurden dort mehr gebildet als verbildet. Dafür schulden wir ihnen heute noch Anerkennung und Dankbarkeit. Was an ihnen reformbedürftig war, ist reformiert worden. Aber dabei handelt es sich doch mehr um

---

[11] Vom Redner beim Ablesen des Manuskripts vergessen.

[12] Die alte Sorge ist also, wie man sieht, noch nicht behoben: Goebbels wartete, wie 1934, noch immer «in Demut auf die grossen Geister» (vgl. Bd. I, S. 171).

äussere Erscheinungen als um die Substanz[13], wie ja überhaupt unsere Revolution überall peinlich darauf Bedacht genommen hat, bei *aller* Umwertung der Werte die Grundlagen unseres nationalen Lebens zu erhalten, – mehr noch: sie zu pflegen und aufzulockern, dass sie neue Frucht tragen konnten. Warum sollte das hier anderswo sein –, anders sein als anderswo? Jedenfalls sehen *wir* keinen Grund, heute das zu verleugnen, was einmal in unserer Jugend jahrelang unser ganzes Leben erfüllt hat.

Wenn manchmal gegen die Lehr- und Forschungstätigkeit an unseren Universitäten und wissenschaftlichen Instituten der Vorwurf erhoben wird, sie sei zu breit gelagert und treibe zu grossen Aufwand an Geld, Material und Menschen, als dass sich dieser noch lohnen könnte, so möchte ich diesen Einwand in keiner Weise gelten lassen. Es ist hier nicht anders als überall anderswo. Und ich glaube nicht, dass mehr mittelmässige Professoren auf einen Heinrich von Treitschke oder Robert Koch kommen als schlechte Tenöre auf einen Caruso, subalterne Beamte auf einen Freiherrn vom Stein, durchschnittliche Offiziere auf einen Moltke oder bürokratische Geheimräte auf einen Bismarck. Im Übrigen ist der breite Unterbau unseres wissenschaftlichen Lebens eine der Ursachen seines Erfolges. Er müsste eher ausgeweitet als eingeengt werden. Die Vorarbeit ungezählter kleiner Talente und fleissiger Begabungen ist nicht selten die Voraussetzung *grösster* geistiger Leistungen. Gewiss gibt es auch im wissenschaftlichen und Forschungsleben kometenhaft auftauchende Erscheinungen, die durch *einmalige*, geniale Eingebungen die Entwicklung der modernen Menschheit um hundert Schritte vorwärtsbringen. Aber in der *Regel* ist doch auch hier der Erfolg das Resultat oft jahrelanger angestrengtester Arbeit nicht nur von Seiten seines glücklichen Finders selbst, sondern auch von Seiten einer Unzahl ungenannter und doch hochverdienter wissenschaftlicher Vor- und Mitarbeiter, die dem im strahlenden Licht des öffentlichen Ruhms Stehenden die Bahn bereiteten und durch ihre selbstlose Kärrnerarbeit an vielen Tagen und durch ungezählte Nächte hindurch den Weg frei machten, auf dem *er* den Stein der Weisen finden konnte.

(Vor diesem wissenschaftlichen Werk im Grossen wie im Kleinen kann man nur höchste Hochachtung empfinden. Ihm verdankt die Nation einen grossen Teil ihres heutigen zivilisatorischen Lebens, die Grund-

[13] Verglichen mit den Umwälzungen der jüngsten Jahre in der Bundesrepublik, von der Entwicklung in der DDR ganz zu schweigen, ist dies gar nicht so unzutreffend: die «Substanz», der braunen Bemalung entkleidet, konnte 1945 nahezu unversehrt übernommen werden, – was freilich weniger für ihre etwa noch vorhandene Widerstandskraft als für die im letzten gleiche bürgerliche Grundlage zeugt.

lagen ihrer wirtschaftlichen Existenz, das Fundament ihres sozialen Standards. Gewiss gibt es dabei auch einigen Leerlauf, der vielleicht hier und da zu vermeiden wäre. Aber was will das besagen angesichts der Grossleistungen deutscher Wissenschaft und Technik, Forschung und Erfindung, die den Ruhm des deutschen Namens in alle Welt getragen haben! Wo gäbe es eine ärztliche Wissenschaft, eine Physik, eine Chemie, eine Mathematik, eine Geschichtswissenschaft, wo eine Philosophie, die Königin alles Denkens, ohne die deutschen Bahnbrecher, die die Fundamente legten, auf denen meistens die anderen aufbauten? Diese geistige Pionierarbeit, auch wenn sie manchmal etwas abseitig erscheint, verdient alles andere als die Verächtlichkeit, die kurzsichtige Toren ihr hier und da entgegenbringen mögen. Sie ist weder überflüssig noch entbehrlich. Sie macht unsere deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Institute zu weltberühmten Bildungs- und Erziehungsstätten des menschlichen Geistes, zu denen in Friedenszeiten ungezählte wissens- und lernbeflissene junge Menschen aus aller Herren Ländern eilen, um an ihnen zu erkennen, was der menschliche Geist vermag und zu welchen Höhen er geführt werden kann durch die Akribie des Fleisses, durch die Logik des Denkens, durch den Fanatismus einer nur der Sache geweihten Arbeit, die zwar beziehungslos ihren reinen forscherischen Zielen dient, die dabei aber doch im höchsten Dienste am Ruhm und an der Ehre der Nation steht.

Hier gilt das Wort Richard Wagners[14], dass deutsch sein eine Sache um ihrer selbst willen tuen heisse, in einem ganz nüchternen und unpathetischen Sinne. Hier sind Forscher und Denker wie Soldaten am Werke. Sie sind Helden ihrer geliebten und vergötterten Wissenschaft, der sie nicht selten ihr persönliches Glück und ihre Gesundheit opfern. Für meistens nur karges Geld verschwenden sie ihr ganzes Leben im ewigen Ringkampf mit den Rätseln der Natur und helfen durch ihre Arbeit mit, hier und da ein wenig den Schleier zu lüften, den Gott über die Geheimnisse des Alls gelegt hat. Ich habe heute an dieser Stelle das Wort ergriffen, um diesem ewigen Geist deutschen Denkens und Forschens meine Huldigung darzubringen. Umgeben von den erlauchtesten Vertretern unseres wissenschaftlichen und Forschungslebens möchte ich dabei der tiefen Verbundenheit Ausdruck geben, die das aus einer Revolution hervorgegangene junge Deutschland mit den alten und ehrwürdigen Pflegestätten unserer geistigen Erziehung und Bildung verknüpft.

Ich bin der letzte, der nicht das Wort zur Kritik erhebt, wo Kritik geboten erscheint. Kritik aus einem höheren Verantwortungsgefühl heraus hat ihre Berechtigung, aber auch hier sollte sie sich nur zum Ziel

---

14 Vgl. Bd. I, Nr. 16, Anm. 5.

setzen, das weniger Gute und Überlebte durch das Gute und erprobte Neue, das Gute aber durch das Beste zu ersetzen. Wenn wir mit Verachtung von den Degeneraten eines hohlen Intellektualismus sprechen, so meinen wir damit eine Art von Halbbildung, die nur selten an deutschen Universitäten Platz gefunden hat.)

Sonst aber weist doch die Geschichte unserer hohen Schulen der Beispiele genug auf, dass Männer des Geistes, bis dahin nur in der Stille der Studierstube oder des Laboratoriums wirkend, in den grossen Notzeiten des Vaterlandes ihre Stimme erhoben und, ihren Studenten voran, der ganzen Nation ein leuchtendes Beispiel kämpferischer politischer Pflichterfüllung gaben. Wo me-, wäre nun *mehr* Gelegenheit dazu gegeben als in diesem Kriege, der das deutsche Volk vor die letzte Schicksalsprobe stellt! Durch eine Revolution zur Gemeinschaft verschmolzen, muss es nun die Thesen, Lehren und Errungenschaften seines neuen Lebens in einem gigantischen Kampf verteidigen. Mit einer *Härte* ohnegleichen fällt das Schück-, Schicksal über uns herein; und wer wüsste nicht, dass, wenn wir ihm gegenüber *versagten* und unter seinen Schlägen den *Mut* verlören, damit auch alles verloren wäre.

Das ist eine Sache, die jeden angeht. Die Revolution hat in einem grossen Umschmelzungsprozess die Unterschiede zwischen den Klassen und Bildungsstufen unseres Volkes beseitigt. Je länger der Krieg dauert, desto mehr macht er uns alle gleich. Wir werden ihm eines Tages Auge in Auge gegenübertreten. Und dann müssen wir beweisen, dass wir zum Letzten entschlossen sind, um das Höchste zu erreichen. Nur wie aus einem wirren Traum heraus erinnern wir uns der Tatsache, dass an dieser Universität das berüchtigte Wort vom «Felde der Unehre» gesprochen wurde[16], und machen uns dabei klar, *wie tief* Deutschland einmal gesunken war. Aber zeugt es nicht auch wieder von der ungebrochenen

[15] Der Heidelberger Privatdozent Dr. Emil Julius Gumbel hatte 1925 auf einer Versammlung der Friedensgesellschaft dazu aufgefordert, sich zu Ehren der im Weltkrieg Gefallenen zu erheben, zu Ehren der Toten, «die, ich will nicht sagen: auf dem Felde der Unehre, doch eines grässlichen Todes gestorben sind». Das nationale Lager hatte aufgeheult, G. selbst bedauerte seine Formulierung. Disziplinär- wie Gerichtsverfahren endeten ohne Verurteilung. Diese und andere Äusserungen des Pazifisten und Statistikers der berüchtigten Fememorde wurden wieder hervorgeholt, als G. im August 1930 zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Da die Studentenschaft inzwischen mit grosser Mehrheit rechts eingeschwenkt war, konnte ein «Aktionsausschuss nationaler Studenten» viel Wirbel erzeugen. Im August 1932 kapitulierten die Heidelberger Universität und das badische Kultusministerium vor dem studentischen Kesseltreiben, das Gumbel freilich – zuletzt durch den Ausspruch, das Kriegerdenkmal des deutschen Soldaten sei ihm nur «eine einzige grosse Kohlrübe» – wacker munitioniert hatte: ihm wurde die venia legendi entzogen.

Vitalität und schäumenden Kraft unseres Volkes, dass es sich *so* schnell wieder von einem *so* schimpflichen Fall erhob und erneut zum Kampf um seine höchsten Lebensgüter angetreten ist?

Dieser Krieg ist ein Volks- und Rassekrieg. Er fordert eine ganze Entscheidung. Man darf nicht glauben, ihm durch einen faulen Kompromiss entgehen zu können. Er stellt uns vor alle nur erdenkbaren Schwankungen und Wechselfälle seines Glücks, und die Göttin des Sieges wird sich erst dann zu uns herniederneigen, wenn wir *alle* uns von ihr zugedachten Prüfungen bestanden haben. Das Leben der Völker ist wie das Leben der Menschen ein ewiger Ausleseprozess. Und wer dabei ausgeschieden wird, der zerfällt zu Staub und Asche. Die grössten Leiden eines Volkes sind auch seine grössten Chancen. Es mag schon sein, dass dieser Krieg, wie der Führer in seiner Proklamation vom 30. Januar sagte, an seinem Ende nur noch Überlebende und Vernichtete sehen wird. *Jenen* winkt dann die Zukunft und der ewige Ruhm, – diesen gilt nur das Wort: *Wehe* den Besiegten[16]!

Wenn ich den um mich versammelten Studenten und Studentinnen, dem jungen akademischen Nachwuchs, einige Worte widmen soll, so tue ich das in einem Gefühl wehmütiger Erinnerung an eine Zeit, da auch ich in dieser Stadt in ihren Reihen sass, das Herz voll von Idealismus und die Stirn umwölkt von himmelstürmenden Plänen, die Gott sei Dank bei mir nicht durch die Erfahrungen des Lebens zur Resignation verurteilt wurden. Auch zu meiner Zeit schon kündigte sich die neue Epoche in grellem Wetterleuchten an. Wir waren nicht mehr so unbelastet und mit den billigen Vorstellungen einer wonnevollen Jugendzeit in die Hörsäle geströmt wie vielleicht die vor uns gegangenen Semester, die dann bei Langemarck[17] *jäh* aus ihren Träumen gerissen wurden und zum ersten Male Bekanntschaft machten mit dem neuen Jahrhundert, das wir bis heute noch nicht gemeistert haben. Auch an den Universitäten hat eine Revolution stattgefunden. Sie hat die studentische Jugend in eine neue Beziehung nicht nur zum Volke, sondern auch zur Wissenschaft gestellt. Das Studententum hat dabei *vieles* über Bord werfen müssen, – manches, das lästig und überflüssig war, manches aber auch, woran wir uns heute noch gern wie an einen sanften Abglanz unserer sorglosen Jugend erinnern. Es ist für ewig dahin mit allem, was dazu gehörte.

Ich bin nicht einer von denen, die die rauschende und brausende Romantik des alten Burschentums heute mit Steinen bewerfen und mit dem

[16] Von Livius u.a. überlieferter Ausspruch (Vae victis!) des Senoner-Fürsten Brennus nach seinem Sieg über die Römer in der Schlacht an der Allia, 387 v. Chr.

[17] Vgl. Anm. 7.

Auf geben von Fahne und Band[18] auch die eigene Jugend verleugnen. Ich selbst habe nie an den Äusserlichkeiten des vergangenen Studententums teilgenommen und kann deshalb ganz leidenschaftslos darüber sprechen. So schön und verlockend es sein mochte, so glanzvoll es sich in der Erinnerung verklärt, – es ist dahin. Die Zeit ist darüber hinweggerauscht; und wie so vieles andere, das uns lieb und teuer war, so lassen wir auch dieses hinter uns. Unser Weg führt zu neuen Ufern.

Aber man sage mir nicht, dass damit die *Romantik* des akademischen Lebens endgültig verschwunden sei. Jede Zeit hat ihre Romantik, das heisst: ihre poetische Vorstellung vom Leben, – auch die unsere. Diese ist härter und grausamer als die vergangene, aber *romantisch* ist sie wie diese. Die stählerne Romantik unserer Zeit manifestiert sich in berauschenden Leistungen und in einem rastlosen Dienst an einer grossen nationalen Sache, in einem Pflichtgefühl, das zum unumstösslichen Prinzip erhoben wird: Wir *alle* sind mehr oder weniger Romantiker einer neuen deutschen Geltung vor uns selbst und vor der Welt! Das Reich dröhnender Motoren, himmelstürmender technischer Erfindungen, grandioser industrieller Schöpfungen, *weiter,* fast ««erschlossener Räume[19], die wir für unser Volkstum besiedeln müssen, – *das* ist das Reich *unserer* Romantik!

Hier hat die Wissenschaft und Forschung ihr Feld. Hier wird ihr eine Aufgabe gestellt, die *weit* über die normale Beziehungslosigkeit ihres alten Auftrags hinausreicht. Hier erwirbt sie sich auch vor dem ganzen Volke die Achtung und Bewunderung, die ihr gebührt und auf die sie angewiesen ist, wenn sie sich im öffentlichen Denken durchsetzen will. Mag sein, dass nach einer Zeit überspitzten Intellektualismus, wie sie hinter uns liegt, der Pendel der Entwicklung manchmal genau ins gegenteilige Extrem ausschlägt und gewissermassen nur die *Tat* Geltung für sich beansprucht. Aber ist das Feld der Wissenschaft nicht auch *überreich* mit Taten bestellt? Wohin wären wir in diesem Kriege *geraten* und wohin *würden* wir noch geraten, wenn die grossen Forscher und Erfinder

[18] Infolge der Beseitigung der studentischen Verbindungen, praktisch erfolgt im Winter 1935/36, als – nach manchen Anläufen, Rettungsversuchen und vorzeitigen Kapitulationen – die «nationalen» Verbindungen sich veranlasst sahen, ihre Aktivitates zu suspendieren. Das formale Ende erfolgte am 22. Juni 1938 mit dem polizeilichen Verbot der noch bestehenden zehn katholischen Verbindungen und Altherrenschaften, nachdem sich die waffenstudentischen Altherrenschaften zwei Monate zuvor «freiwillig» aufgelöst hatten.

[19] Diese Charakterisierung Polens und der westlichen Teile der Sowjetunion ist nicht nur ebenso arrogant wie grotesk, sondern wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die – und offensichtlich nicht zu Unrecht – selbst bei einem gelehrten und gebildeten deutschen Publikum jener Jahre vorausgesetzte Urteils- und Kritiklosigkeit.

auch dieser Zeit den Kampf um das Leben ihres Volkes nicht mit demselben Fanatismus und derselben *wilden* Entschlossenheit in ihren Instituten und Laboratorien führten wie der Soldat auf dem Schlachtfeld, der Arbeiter an der Drehbank und am laufenden Band, der Bauer hinter Pflug und Egge und der Künstler in der Erhaltung und Mehrung unseres ewigen Kulturbesitzes! Wie oft in den vergangenen Jahren und *gerade* in den letzten Wochen und Monaten in den entscheidenden Phasen unserer Waffen^entwicklung ist der Ruf) ertönt: *Wissenschaftler und Erfinder an die Front!* Und sie haben sich diesem Ruf nicht nur niemals versagt, – im Gegenteil: Vom unbekannten Assistenten bis zur weltberühmten Kapazität haben sie den ihnen erteilten Forschungsauftrag als Staats- und Volksauftrag empfunden und ihn erfüllt wie eine Mission im Dienste der Nation.

Dieser Krieg in den Instituten und Laboratorien spielt sich nicht auf einem Nebenschauplatz ab. Er ist oft und oft von *entscheidendster* Bedeutung für den Sieg. Je weniger heute davon gesprochen werden kann, um so mehr wird *gerade dadurch* dargetan, dass hier der Kampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes auf engstem Raum zusammengepresst seinen prägnantesten geistigen Ausdruck findet. Das Volk wird nach dem Kriege seinen Technikern und Konstrukteuren, Erfindern und Forschern auf den *Knien* danken müssen, wenn es erfährt, welchen Anteil am Siege ihre Sache gewesen ist!

Muss ich noch Worte verschwenden – [Beifall], muss ich noch Worte verschwenden, um der akademischen Jugend angesichts dieser Aufgabenstellungen ihre Pflicht vor Augen zu führen? *Hier* liegt die Romantik ihres neuen Lebens, hier hat der Lehr-, Lern- und Forschungsauftrag der deutschen Universitäten einen zeitgemässen, in seinem *Drang* zwar beziehungslosen, in seinem *Zweck* aber streng gebundenen Ausdruck gefunden. Hier entwickelt sich das neue Bildungsideal unserer Zeit: hart, spartanisch, fernab jeder falschen und süsslichen Romantik und nur noch hingewandt auf die grosse Zielsetzung der Wiedergutmachung unserer geschichtlichen Sünden und der Aufrichtung eines Grossreiches der deutschen Nation, frei von allen Fesseln und nur dem Leben und der Zukunft des eigenen Volkes geweiht.

Ich hatte mitten im totalen Kriege unseres Volkes um seine totale Freiheit und Unabhängigkeit das Bedürfnis, das vor aller Öffentlichkeit zu bekunden. Voraussetzung jeder fruchtbaren geistigen Auseinandersetzung ist die Klärung der Begriffe. Wir stolpern oft über falsche Namensgebungen und laufen dann Gefahr, in einen zweck- und ziellosen Meinungsstreit zu geraten. Ich wollte hier eine klare Terminologie stellen. In strenger Scheidung des wissenschaftlichen und Forschungslebens von den Degenerationserscheinungen eines sterilen Intellektualismus soll da-

mit den deutschen Universitäten und Forschungsstätten ihr Ehrenplatz im Leben der Nation eingeräumt werden. Sie haben *alle* Veranlassung, stolz auf ihre Leistungen zu sein. Als das Reich sie rief, waren sie zur Stelle und erfüllten ihre Pflicht, wie man sie nur erfüllen kann.

Vieles ist bereits getan, vieles bleibt noch zu tuen übrig. Aber das ist nicht das Ausschlaggebende. Hat man einmal festen Boden unter den Füssen, dann kann alles andere nicht mehr schwerfallen. Gestärkt und innerlich gefestigt wird das geistige Deutschland an seine Arbeitsstätten zurückkehren, um den ewigen Kampf des ringenden Menschengeistes mit den Geheimnissen der Natur fortzusetzen und auch für unsere Zeit zu gewinnen.

Dieser Krieg ist mit keinem seiner Vorgänger zu vergleichen. Er geht um das Leben der Nation im tiefsten Sinne, – mehr noch: um die *Wurzeln* unseres nationalen Lebens. Er schliesst alle Möglichkeiten zum Steigen und zum Fallen unseres Reiches in sich. Darum darf sich auch niemand wundern oder beklagen, dass er uns vor ungeahnte Aufgaben und Gefahren stellt, dass er von den ewigen Schwankungen des Kriegsglücks begleitet ist und uns keine Sorge und Beängstigung erspart. Nur tapfere Herzen werden seiner Belastungen Herr werden. Ein stoischer Mut ist hier vonnöten, der dem von Natur aus Beherzten oder aber dem Philosophen zu eigen zu sein pflegt.

Wenn unsere hohen Bildungsstätten angesichts der geschichtlichen Aufgaben unserer Zeit nicht die Kraft fänden, neben dem toten Wissensstoff auch die Tapferkeit des Herzens zu lehren, die wir heute *nötiger* als alles andere haben, dann wären sie nicht wert, die deutsche Jugend in ihren Hörsälen und Instituten zu beherbergen. Seit jeher ist in den nationalen Schicksalsstunden unserer Geschichte von hier aus ein Strom von Glauben, Kraft und Erkenntnis auf das ganze Volk übergegangen. So muss es auch heute sein. Wer *mehr* weiss als die anderen, hat damit nur *mehr* Pflichten! Auf seine Gebildeten schaut das Volk in schweren Zeiten, weil es an ihnen eine Stütze und einen Halt sucht. Hier empfängt das geistige Deutschland neben seinen Berufsaufgaben noch einen Auftrag des *Charakters.* Und ich habe keinen Zweifel, dass es ihn erfüllen wird.

Der Ring schliesst sich. Wir sind ein Volk geworden und eben im Begriff, den Weg zur Nation anzutreten, alle grossen Möglichkeiten liegen offen *vor* uns, – wir brauchen nur *zuzugreifen,* um uns ihrer zu bemächtigen! Es ist die Zeit, wo in Deutschland nicht nur Geschichte *gelehrt,* sondern auch Geschichte *gemacht* wird. Sie wird selbstverständlich einmal abgelöst werden durch eine Zeit, in der die Nebel sinken und der Himmel wieder heiter wird. Dann können wir nichts mehr nachholen. Was dann getan ist, bleibt getan; was aber unterlassen wurde,

das bleibt ungeschehen. Nur selten neigt sich die Göttin der Geschichte herab zu den Menschen und Völkern und streift mit dem Saum ihres Mantels die Erde[20]. Nur selten geraten die Grenzen der Reiche ins Wanken und bilden sich neue Gemeinschaften und neue Formen des Zusammenlebens der Völker. Wie *oft* haben wir Deutschen solche seltenen Gelegenheiten verpasst, wie oft standen wir am Ende solcher Entwicklungen mit *leeren* Händen da, während die anderen Grossmächte die Zeit klüger zu nutzen verstanden und den Gewinn davontrugen.

Das soll diesmal nicht der Fall sein. Eine grosse geschichtliche Chance wird ein bereites Volk und eine bereite Führung finden. Sie werden über Schmerzen und Leiden der Zeit triumphieren und vorwärtsschreiten, wo es kein Zurück mehr geben kann. Das geistige Deutschland will sich diesmal nicht in Träumereien und Phantastereien verlieren, sondern *klug* und zielbewusst den realen Aufgaben der grossen Zeit dienen, sich ihnen ergeben mit der ganzen Kraft des Gefühls und dem rastlos ringenden Geist der Forschung und Lehre. *Dann* mag das Wort Friedrich Nietzsches aus dem Zarathustra[21], ehedem von ihm einem Geschlecht zugerufen, das dafür kein Verständnis aufbringen wollte, an *unserer* Generation vielleicht seine Erfüllung finden, – nämlich jenes Wort:

«Die Zeit ist abgeflossen, wo mir noch Zufälle begegnen durften, was könnte jetzt noch zu mir fallen, was nicht schon mein Eigen wäre!

Und noch eins weiss ich: Ich stehe jetzt vor meinem *letzten* Gipfel und vor dem, was mir am längsten aufgespart war. Adi, meinen *härtesten* Weg muss ich hinan! Ach, ich begann meine einsamste Wanderung!

Wer aber *meiner* Art ist, der entgeht einer solchen Stunde nicht: der Stunde, die zu ihm redet: Jetzo erst gehst du deinen Weg der Grösse! Gipfel und Abgrund – das ist jetzt in Eins beschlossen!

Du gehst deinen Weg der Grösse: nun ist deine *letzte* Zuflucht worden, was bisher deine *letzte* Gefahr hiess!

Das muss nun dein *bester* Mut sein, dass es hinter dir *keinen* Weg mehr gibt!

Hier soll dir keiner nachschleichen. Dein Fuss *selber* löschte hinter dir den Weg aus, und über ihm steht geschrieben: *Unmöglichkeit.*

Und wenn dir nunmehr alle Leitern fehlen, so musst du verstehen, noch auf deinen *eigenen* Kopf zu steigen: wie wolltest du anders aufwärtssteigen?

---

[20] Vgl. Nr. 12, Anm. 6. – Diese merkwürdige Unfähigkeit Hitlers und seines Regimes, Entwicklungen reifen lassen zu können, und ihre Angst, angeblich einmalige Stunden und Möglichkeiten zu verpassen, bewirkten am Anfang ihre spektakulären Erfolge, dann aber auch ihre Niederlagen und schliesslich – mehr als alle moralischen Kategorien – ihren Untergang.

[21] Dritter Teil, Der Wanderer (mit einigen Kürzungen).

Auf deinen *eigenen* Kopf und hinweg über dein *eigenes* Herz! Jetzt muss das *Mildeste* an dir noch zum Härtesten werden.

Wer sich stets viel geschont hat, der kränkelt zuletzt an seiner vielen Schonung. Gelobt sei, was *hart* macht!'» [Starker Beifall.]

DRA Nr. C 1371 (45' 10‘‘). In der Tagespresse (VB vom 10. Juli 1943) referierend mit einigen Auszügen wiedergegeben. Das Tondokument enthält eine grössere und zwei kleine Lücken, die hier nach DEH in < > ergänzt wurden; die einzelnen Teile befinden sich nicht mehr in der ursprünglichen Reihenfolge und wurden hier richtig geordnet.

Nr. 21

17.7.43 – Ort unbekannt (Propagandaministerium, Thronsaal?) –
Rede vor Offizieren

BA PI. Nr. 158 (dort falsch datiert: Anfang 1944). Da diese, offenbar vor jungen Offizieren gehaltene Ansprache als einzige Goebbels-Rede bereits wissenschaftlich ediert worden ist, kann es hier mit dem Hinweis auf die Abdruckstelle (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 19 [1971], S. 94 ff.) sein Bewenden haben. Beachtenswert ist auch die vorzügliche Einleitung der Herausgeberin Hildegard v. Kotze, ebd. S. 83 ff.

Nr. 22

5.11.43 – Kassel, Stadthalle – Appell der Kasseler Amtswalter[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Ich bin heute hierhergekommen, um der Bevölkerung dieser schwergeprüften Stadt in ihrem Unglück einigen Trost und das Gefühl der Stärkung zu bringen und zu übermitteln[2]. Ich habe mich durch eigenen Augenschein überzeugen können, ein wie schweres Verhängnis über diese Stadt hereingebrochen ist. Und ich brauche vor Ihnen, die Sie nicht nur Zeugen, sondern auch Leidtragende dieses Unglücks sind, darüber keine weiteren Ausführungen zu machen. Ich bin nur sehr erfreut und beglückt,

---

1 So jedenfalls in Goebbels' Tagebuch (3.11.43: «...in Kassel vor den Amtswaltern»). Gemeint sind damit vermutlich nicht nur die «Politischen Leiter» der Partei (obwohl der Gau Kurhessen der NSDAP offenbar Veranstalter war), sondern alle Funktionäre bis zum Luftschutzwart. Dafür spricht auch die Anrede der einleitenden Worte des Gauleiters Weinrich: «Parteigenossen! Volksgenossen! Liebe Mitarbeiter!» sowie das von ihm benutzte Wort «Appell». Die 12. gemeinsame Notausgabe der Kasseler Zeitungen hatte allerdings am Morgen angekündigt, Goebbels, der in den frühen Morgenstunden eingetroffen sei, werde «im Laufe des Vormittags im Rahmen einer Kundgebung in der Stadthalle zu der Bevölkerung Kassels sprechen», so dass der Charakter einer «öffentlichen Kundgebung» des Gaues Kurhessen der NSDAP nicht völlig ausgeschlossen werden kann.

2 In der – einen Satz umfassenden – Pressemitteilung über Goebbels' Blitzreise nach Kassel und Hannover am 5. November hiess es, er habe sich «in Kurhessen und Südhannover-Braunschweig in den vom Luftterror betroffenen Städten der beiden Provinzen von den Hilfs- und Fürsorgemassnahmen überzeugt». Die Zuständigkeit dafür ergab sich aus seiner Funktion als Vorsitzender des «Interministeriellen Luftkriegsschäden-Ausschusses» (vgl. dazu Nr. 24, Anm. 4). Ausserdem oder vielmehr in erster Linie aber war es sein Anliegen (und diesem Zwecke dienten die Kundgebungen in Kassel und Hannover), die Bevölkerung der zerbombten Städte propagandistisch zu berarbeiten: ihr einerseits ein siegreiches Kriegsende vorzugaukeln, andererseits aber diejenigen unmissverständlich einzuschüchtern, die daran etwa nicht glauben wollten. – Kassel war zwei Wochen zuvor, in der Nacht vom 22./23. Oktober, das Ziel eines «schweren Terrorangriffs» gewesen und – nach den Worten des Gau-

feststellen zu dürfen, dass die Bevölkerung dieser Stadt sich wie in allen Städten des Westens und des Nordwestens mit einer grossen Bravour und einem bewundernswerten Heroismus diesem schweren Verhängnis entgegengestemmt hat und dabei eine moralische Haltung zeigt, wie sie der besten Tugenden unseres kämpfenden und arbeitenden Volkes in diesem Kriege würdig ist[3].

Wenn ich in diesem Zusammenhang auf einige Fragen der allgemeinen Politik und Kriegführung zu sprechen kommen soll, so kann ich das nur in gedrängter Kürze tuen. Die Problematik des gegenwärtigen Ringens, das die Welt erschüttert, ist von einer so ungeheuren Weite, dass es nicht möglich ist, sie im Verlaufe einer oder anderthalb Stunden zu umschrei-

---

leiters Weinrich – «zum grössten Teil» vernichtet worden (was stimmte: z.B. 35'000 von 55'000 Wohnungen), wobei «viele Tausende von Volksgenossen» (Goebbels bezifferte die Zahl in seinem Tagebuch [2.11.) auf 5'000, möglicherweise 6'000; Nachkriegsschätzungen gehen bis zu 13'000) ihr Leben gelassen hätten, – was die Verfasser des Wehrmachtberichtes (23. Oktober) so ausdrückten: «Unter der Bevölkerung entstanden Verluste.» Es war ein Angriff gewesen, der in seiner Intensität denen auf Hamburg Ende Juli kaum nachstand.

3 Mit freilich mindestens einer Ausnahme, nämlich des Gauleiters persönlich. Schon vor seiner Reise hatte Goebbels erfahren, dass die Zustände in Kassel «ziemlich desolat» seien und Weinrich den Anforderungen «in keiner Weise gewachsen» wäre, dass er «völlig versagt» hätte (Tagebuch v. 2. und 3. 11.). In Kassel rundete sich das Bild. Schon dass es dem Gauleiter zu kalt war, um mit Goebbels nach dessen Empfang auf dem Hauptbahnhof in den frühen Morgenstunden im offenen Wagen durch die Schadensgebiete zu fahren, sondern er in einer Limousine folgte, hätte an sich genügt. Zudem aber berichtete der Höhere SS- und Polizeiführer, Erbprinz zu Waldeck, «schauderhafte» Einzelheiten über das Versagen Weinrichs, der auch auf einer von Goebbels geleiteten Konferenz der zuständigen Leute «eine ausserordentlich traurige Rolle» spielte. Goebbels' Pressereferent Wilfried v. Oven bestätigt dies in seinem Tagebuch (Mit Goebbels bis zum Ende, Buenos Aires 1949, Bd. I, S. 147 ff.) und fügt noch einige Details hinzu: dass Weinrich während des Angriffs ausserhalb der Stadt einen Kameradschaftsabend gefeiert und sich nach seiner Rückkehr in das brennende Kassel nicht etwa an die Spitze der Schadensbekämpfung gestellt, sondern sich erst einmal der Bergung seines eigenen Hab und Guts gewidmet habe. Bei der schon erwähnten Funktionärsbesprechung habe Goebbels dem «Herrn Weinrich» dann vorgeworfen, dass infolge der nachlässigen Evakuierung und des mangelhaften Bunkerbaues der grösste Teil der Todesopfer auf sein Konto gehe. Dem Gauleiter Karl Weinrich nützte es nichts, dass er in seinen etwas wirren einleitenden und Schlussworten dieses Appells vor Goebbels förmlich kroch: der Minister reiste mit dem Vorsatz ab, Hitler über Weinrichs «jammervolle Rolle als Gauleiter Bericht zu erstatten» und – umgehend bei Bormann verwirklicht – seine Ablösung zu betreiben (Tagebuch v. 6. und 8. 11.), die denn auch wenig später erfolgte. Der Stv. Gauleiter von Niederdonau, Gerland, wurde mit der Führung des Gaues beauftragt. Als Weinrich im folgenden Jahr Schwierigkeiten machte, seinen Posten auch formal aufzugeben, schlug Himmler Bormann vor, diesen «seiner Stellung nicht gewachsenen feigen Deutschen», der «zu Recht seines Postens enthoben wurde», samt der «verehrten» Familie «zum Arbeitseinsatz zu bringen» (Reichsführer! . . . Briefe an und von Himmler, Stuttgart 1968, S. 286 f.).

ben. Ich muss mich deshalb darauf beschränken, einige kurze Andeutungen zur gegenwärtigen Lage zu machen. Ich möchte mich aber in diesem Zusammenhang vor allem darauf begrenzen, das *Grundsätzliche* der gegenwärtigen Lage im Allgemeinen und insoweit sie unser Volk betrifft näher zu definieren und darzulegen.

Es besteht heute wohl für niemanden mehr ein Zweifel darüber, dass wir uns gegenwärtig in einer grossen Weltkrise befinden. Diese Krise betrifft nicht nur *unser* Volk, sondern *alle* Völker des Kontinents, – ja, man kann fast sagen: alle Erdteile. Der Hein-, Hereinbruch der modernen Zivilisation und des Maschinenzeitalters und das Zusammenleben der Menschen und Völker hat unser Gemeinschaftsleben in jeder Beziehung auf eine neue Basis gestellt. Die nationalsozialistische Revolution ist der grossangelegte Versuch, innerhalb des deutschen Volkes diesen Hereinbruch neuer Werte und Vorstellungen in einem geordneten Rahmen sich vollziehen zu lassen[4]. Die nationalsozialistische Bewegung hat dabei den Versuch unternommen, die chaotischen Vorstellungen, die mit dem 9. November 1918 das Denken des deutschen Volkes erfüllten, auf eine normale, für das Zusammenleben unseres Volkes tragfähige Basis zu stellen.

In *dem* Sinne also kann man sagen, dass die nationalsozialistische Erhebung in der Tat eine Revolution gewesen ist. Sie hat alle bisherigen Werte und alle bisherigen Vorstellungen des deutschen Volkes umgeworfen oder doch zumindest von Grund auf gewandelt. Es konnte deshalb gar nicht ausbleiben, dass dieses newerstandene Reich und dieses wieder zu seiner eigen-, zu seinem eigentlichen Kraftgefühl erwachte deutsche Volk sich irgendwie einmal in Konflikt stellen musste zu der uns umgebenden Welt. Denn wir mussten, ob wir das *wollten* oder nicht, uns mit der Frage auseinandersetzen, ob das deutsche Volk sich mit seinem bisherigen Lebensstandard zufriedengeben sollte oder ob es nicht vielmehr den Versuch unternehmen müsste, diese Lebensbasis nach irgendeiner Seite auszuweiten[5].

Als uns im September 1939 von England und Frankreich der Krieg aufgezwungen wurde, war das ein Beweis dafür, dass die uns umgebende Welt uns auf eine gütliche Weise diese Ausweitung unseres Lebensraumes

---

[4] Richtiger wird der Nationalsozialismus vermutlich nicht als «Hereinbruch neuer Werte», sondern als Nachhut eines zu Ende gehenden Zeitalters (des Bürgertums, des Imperialismus, der Vorherrschaft der weissen Rasse etc.) verstanden, jedoch stehen wir für eine kompetente Wertung noch selbst zu sehr in dieser Entwicklung.

[5] Auch dies belegt das in der vorangegangenen Anmerkung Gesagte: Die – inzwischen gerade in Deutschland eindeutig widerlegte – Auffassung, der Lebensstandard sei von der räumlichen «Ausweitung der Lebensbasis» abhängig, ordnet den Nationalsozialismus eindeutig der Vergangenheit zu.

und unserer Lebensbedingungen nicht gestatten und zulassen würde. Es ist ein grosser Irrtum, wenn die feindliche Welt uns vorwirft, dass der Nationalsozialismus die Ursache und der Grund des Krieges gewesen wäre. Kürzlich hat eine englische Zeitung ganz unumwunden zugegeben, dass es dem Engländer gänzlich gleichgültig wäre, ob in Deutschland ein nationalsozialistisches oder ein demokratisches Regime am Ruder wäre; *ausschlaggebend* sei für England, dass Deutschland wieder zum Gefühl seiner Kraft zurückgekehrt sei, dass aber ein im Herzen Europas wohnendes 90-Millionen-Volk im VoZ/gefühl seiner Kraft, seiner Jugend und seiner weiteren Ausdehnungsfähigkeit für die englische Sicherheit eine ständige Bedrohung darstelle[6].

Infolgedessen mussten wir Deutschen uns entscheiden, ob wir bereit wären, diesem ständig zunehmenden englischen Terror gegen unseres deu-, gegen unser deutsches Leben nachzugeben und uns ihm zu beugen oder ob wir nicht vielmehr die Entschlossenheit aufbrächten, uns dagegen zur Wehr zu setzen. Das ist die eigentliche Ursache dieses Krieges. Es hat viele Menschen in Deutschland gegeben, die zu Beginn dieses Krieges glaubten, das sei eine leichte und verhältnismässig gefahrlose Auseinandersetzung des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes mit den uns umgebenden Mächten. Diese Ansicht, von mir seit Beginn des Krieges mit allen Mitteln unserer Propaganda und Agitation bekämpft, hat sich nun im Verlaufe dieses Krieges als irrig erwiesen. Es hat sich herausgestellt, dass diese Auseinandersetzung des deutschen Reiches und Volkes um sein Leben mit den uns umgebenden Grossmächten eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod ist und dass in dieser Auseinandersetzung entschieden wird, ob das deutsche Volk für die Zukunft *Leben* und *Lebensraum* gewinnt und behält *oder* ob es das verliert. Dieser Krieg wird nicht mit einer halben Lösung beendet werden, sondern dieser Krieg *löst* wie alle die durch ihn aufgeworfenen Probleme in eine komplette Lösung, – das heisst: Wir werden aus diesem Krieg hervorgehen *entweder als geschlagenes* oder vernichtendes –, vernichtetes oder als triumphierendes Volk!

---

[6] «Kürzlich» zumindest war diese englische Stimme in der deutschen Presse nicht zitiert worden. Ahnliche allerdings hatte sie gebracht, – und wenn man von dem Wort «demokratisch» einmal absieht, gibt die in Goebbels' Satz ausgedrückte Einstellung die damalige Haltung Englands richtig wieder: es ging nicht mehr nur um die Beseitigung der Nazis, sondern mit ihnen hatte wenigstens die sie – in englischen Augen – tragende Schicht der alten konservativen Militärkaste zu fallen. – Das «90-Millionen-Volk» ist übrigens nicht auf das Zitat zurückzuführen. Goebbels benutzt diese Zahl auch später (vgl. Nr. 24 usw.), obwohl er sich doch im Verlauf seiner hier dokumentierten Redetätigkeit vom «65-Millionen-Volk» bereits zum «100-Millionen-Volk» emporgesteigert hatte, – vielleicht ein unbewusstes Zeichen der Ernüchterung.

Und damit bewegen wir uns heute ungefähr in derselben Problemstellung, vor der die nationalsozialistische Bewegung nach ihrer Neubegründung im Jahre 1925 stand. Auch die nationalsozialistische Bewegung konnte mit der sie umgebenden Walt –, Welt keinen Kompromissfrieden abschliessen. Die nationalsozialistische Bewegung war im Jahre 1919 aufgebrochen, um ein *Reich* zu erobern[7]. Und die Eroberung dieses Reiches war für sie und ihre Führung die Voraussetzung der Wiedererhebung der deutschen Nation. *Die* Männer, die die nationalsozialistische Bewegung begründeten und am Ende auch zum Siege führten, waren sich vom ersten Tage ihrer politischen Tätigkeit an darüber im Klaren, dass der Weg, den sie beschritten, ein sehr schwieriger, ein steiniger und dornenvoller sein würde, dass dieser Weg gezeichnet sein würde mit *unendlich vielen Siegen,* aber auch unendlich vielen Schlägen und Rückschlägen, und dass, wenn sie nicht den *Mut* aufbringen wollten, diese Schläge und Rückschläge zu überwinden im Hinblick auf einen kommenden *Triumph,* – dass es dann besser wäre, erst gar nicht anzufangen.

Die nationalsozialistische Revolution am 30. Januar 1933 ist *nicht* das Ergebnis eines *leichten* Triumphzuges durch die deutschen Gaue gewesen. Jeder alte Parteigenosse kann ein Lied davon singen, wieviel *Mühe, Sorge, Not, Bedrängnis* und Toc/esgefahr dazu gehört hat, diese Bewegung zum Triumph zu führen. Wenn wir *nach* der Revolution manchmal noch von den schönen Zeiten des alten Kampfes schwärmten und uns mit Wehmut und mit Freude daran erinnerten, so waren diese Kämpfe nur *schön* in der Erinnerung, – damals, als sie sich aber abspielten, waren sie alles *andere* als schön. Es konnte nicht als schön bezeichnet – äh, – äh, werden, vor leeren Kassen, geschlossenen Geschäftsstellen zu stehen, zu erleben, dass die Bewegung verboten, dass ihre Presse unterdrückt und geknebelt wurde. *Das* waren die Kennzeichen des Kampfes, als wir ihn erlebten und durchführten! Dass die nationalsozialistische Bewegung und ihre Gefolgschaft dann, als die Bewegung nun den Sieg an ihre Fahnen heften konnte, *alles das* vergass, was in der Vergangenheit unangenehm gewesen war, und *alles das* wieder in die Erinnerung zurückrief, was im Kampf der Bewegung angenehm war, ist nur ein Zeichen dafür, dass der menschliche Charakter dazu neigt, immer das Unangenehme zu vergessen und das Angenehme in der Erin-

---

[7] Goebbels sagt: erobren. Wie bereits vorangegangenes (darunter das entlarvende «vernichtendes Volk») und weiteres, z.T. hier nicht angeführtes Versprechen, falsche Syntax und nicht zu Ende geführte Sätze zeigen und wofür auch die – im Druck nicht sichtbar zu machende – relativ starke rheinische Dialekt-Färbung spricht: Goebbels ist aussergewöhnlich nervös und unkonzentriert. Grund dürfte vermutlich seine Empörung über den kurhessischen Gauleiter gewesen sein (vgl. Anm. 3).

nerung zu behalten, – und nicht nur das, sondern das Angenehme in der Erinnerung auch noch zu vergolden und zu verschönen versuchen.

Heute nun leben wir *wieder* in einer Kampfzeit! Heute ist *wieder* eine Situation, wo sich die Nervenstärke, die Zähigkeit, die Beharrlichkeit und vor allem die politische Beständigkeit und die Kampfbereitschaft eines Volkes zu beweisen haben wird. Und auch in *dieser* Zeit *folgen Siege* den Schlägen und Rückschlägen und Schläge und Rückschlä-ge den Siegen! Der hat sich eine falsche Vorstellung vom Kriege gemacht, der da glaubte, er *würde* sich *erschöpfen* in *leichten* drei- oder vier- oder fünf- oder sechswöchigen Offensiven, in denen nun jedesmal ein mehr oder weniger grosser Staat Europas zu Boden gezwungen würde. Jedermann, der einen Einblick in das ganze Werden und die ganzen Auswirkungen dieses Krieges hatte, musste sich darüber klar sein: Das ist ein *Krieg* um das *Leben!* Wer *diesen Krieg gewinnt*, der wird die europäische Vorherrschaft antreten, – wer ihn verliert, der wird unter den Terror und unter die Gewalt des anderen gebeugt werden.

Unsere Feinde lassen darüber ja auch *gar* keinen Zweifel; im Gegensatz zu 1917 und 1918, da sie uns über die Auswirkungen einer feigen Kapitulation im Unklaren zu halten versuchten, uns noch feile und billige Versprechungen machten, mit denen sie uns für eine Kapitulation zu ködern versuchten, sehen sie heute vollkommen davon ab[8]. Sie sagen uns mit einer brüsken Deutlichkeit, was uns erwartete, wenn wir einmal in einem unbeach-, unbewachten Augenblick feige oder nachgiebig würden und uns der Gnade und der Barmherzigkeit des Feindes anvertrauten. Einmal, am 9. November 1918, haben wir diesen Fehler begangen. Und es ist Gott sei Dank noch in der Erinnerung des ganzen Volkes, von welchen wnheilvollen Folgen dieser Krieg –, dieser –, dieser Fehler begleitet gewesen ist. Wenn wir heute vor einer ähnlichen Situation stehen – allerdings unter ganz anderen, für uns viel günstigeren strategischen, wirtschaftlichen und seelischen und psychologischen Voraussetzungen –, so ist es *gerade* in dieser Situation notwendig, sich an die damaligen Ereignisse wieder zurückzuerinnern.

Niemand weiss besser als wir in der deutschen Führung, dass dieser Krieg ungeheure Belastungen für das ganze deutsche Volk mit sich bringt. Einmal treffen diese Belastungen diesen, einmal treffen sie jenen Teil des Volkes. Das ist genauso wie an der Front. *Einmal* muss *diese* Division aushalten und einmal jene. Einmal glaubt *diese* Division: Es ist zu Ende! – und einmal die andere. Einmal ist *diese* solchen Belastungen ausge-

---

[8] In der Tat lesen sich Wilsons 14 Punkte anders als beispielsweise der Morgenthauplan, doch war dies keine Tücke, sondern Ausdruck der im Ersten – anders als im Zweiten – Weltkrieg recht divergierenden Vorstellungen der Alliierten von den den Besiegten aufzuerlegenden Konditionen.

setzt, dass der einzelne Soldat und Offizier glaubt: Das ist *unerträglich* geworden! – und einmal ist die Nachbarschaftdivision solchen Belastungen ausgesetzt. Aber das ist denn genauso wie im Siebenjährigen Krieg, von der auch –, dem auch einmal Friedrich der Grosse schrieb[9]: «Dann ist der Himmel *so umwölkt,* dass man glaubt, die Sonne erscheint *nie* wieder. Und *plötzlich teilt* sich das Wolkenbild, und der Himmel erscheint wieder heiter.»

So ist es auch mit dem Bild des Krieges. Es ist nun die *Kunst* einer Führung und die *Kunst* einer Gefolgschaft, in den *düsteren* Zeiten des Krieges sich nicht nur an die hellen Zeiten der Vergangenheit zu erinnern, sondern auch die Phantasie zu besitzen, die hellen Zeiten der Zukunft *vorauszusehen* und nicht nur *herheizuwünschen,* sondern dafür auch zu arbeiten und zu kämpfen. Wieviele Siege, aber auch wieviele Rückschläge haben wir in diesem Kriege nicht schon über uns ergehen lassen müssen! Aber nicht nur *wir,* sondern auch unsere Gegner, – nur mit dem Unterschied, dass sie bisher immer nur Rückschläge und nicht als Ausgleich dazu auch *Siege* zu verzeichnen hatten. Ich möchte fast sagen, dass es in diesem Krieg *überhaupt kein Grossvolk* gegeben hat, das nicht einmal *nahe* vor dem Zusammenbruch stand. Es war dann immer die Aufgabe der Führung des jeweiligen Volkes, in den kritischen Situationen eine solche ausserordentliche Belastung des nationalen und volklichen Lebens zu überwinden. Es hat auch zwei Grossmächte gegeben, deren Führung, deren Gefolgschaft *nicht* die Nervenkraft aufgebracht hat, um sich den steigenden Belastungen eines jeweiligen Zustandes mit der ganzen Wucht des seelischen und materiellen Charakters der Nation entgegenzustemmen. Das war Frankreich und Italien.

Auch Frankreich hat im Mai/Juni 1940 geglaubt, den Belastungen der deutschen Offensive nicht mehr standhalten zu können. *Wer* aber spricht heute noch von den *Gründen,* warum Frankreich damit kap-, damals kapitulierte? Die Gründe sind unerheblich geworden, – ausschlaggebend ist die Tatsache, dass Frankreich kapituliert *hat!* Auch das italienische Volk hat vor seiner Kapitulation geglaubt, die Terrorisierungsmassnahmen des britisch-amerikanischen Luftkrieges nicht mehr ertragen zu können[10]. *Wer aber* spricht *heute* noch davon, dass Italien kapitulierte, weil es den Luftkrieg nicht mehr ertragen konnte oder *glaubte,* ihn nicht mehr

---

[9] Vgl. Nr. 19, Anm. 39.

[10] In erster Linie hatte es – und zwar sehr richtig – nicht mehr an einen Sieg der «Achse» geglaubt. Mussolini war am 25. Juli gestürzt und verhaftet worden. Während die neue Regierung unter Marschall Badoglio den Krieg nach aussen fortsetzte, bereitete sie unter der Hand den Seitenwechsel Italiens vor. Kapitulation am 3. September (bekanntgegeben am 8.) und Kriegser- klärung an Deutschland am 13. Oktober hatten indes nicht mehr gross überraschen können.

ertragen zu können? *Geblieben* ist die Kapitulation! Genauso, wie wir uns heute nicht mehr der ausserordentlich niedrigen Lebensmittelsätze aus dem November 1918 erinnern, die damals für *uns* den Grund zur Kapitulation abgaben[11]! Sondern *geblieben* ist, dass wir *kapitulierten* und die ganzen unheilvollen Folgen der Kapitulation zu ertragen hatten.

Die Geschichte ist sehr vergesslich in den Gründen und Ursachen des Versagens eines Volkes, *bleiben* werden immer nur die *Folgen* des Versagens! Wer spricht heute noch von den Ursachen und Gründen, warum der Dreissigjährige Krieg im Jahre 1618[12] mit einem so furchtbaren Fiasko für unser Volk endete? Wer spricht noch von der vollkommen verfehlten Problemstellung des Dreissigjährigen Krieges; wer *weiss* noch, wa-, dass wir damals *dreissig* Jahre Krieg führten um die Frage, ob das Abendmahl in einfacher und zwei-, oder in zweifacher Gestalt gereicht werden sollte? *Diese Frage* ist ganz *nebensächlich* geworden! Aber die *Tatsache,* dass wir damals von neunzehn auf dreieinhalb Millionen Bevölkerungsstand heruntergedrückt wurden, unser ganzes Land verwüstet war und ein Tummelfeld der feindlichen Grossmächte Europas wurde, – *das* ist *geblieben,* daran haben wir heute, dreihundert Jahre später, noch zu tragen[13].

Die Geschichte ist da ganz ohne Gnade und ohne Erbarmen. Sie kennt kein Mitleid mit Völkern, die durch innere Schwäche verfallen. Und genauso ist das *heute:* Wenn wir uns in irgendeinem unbewachten Augenblick dieses Krieges unter der Wucht und Last momentaner Ereignisse, die erfahrungsgemäss in *Wochen* und spä-, oder spätestens in *Monaten* überwunden werden können, *zerbrechen liessen,* dann wäre damit unser nationales Schicksal für sehr viele Generationen, wenn nicht überhaupt, *erledigt* und *ausgelöscht.*

Gewiss ist das schwer zu ertragen, was uns heute aufgebürdet wird. Gewiss erspart der Feind uns gar nichts. Gewiss kommt es deshalb auch heute darauf an, dass wir dem Verhängnis der verschiedenen Kriegsereignisse, die uns speziell als Person oder als Stadt oder als Landschaft betreffen, nun mit der ganzen inneren Geschlossenheit unseres nationalen Charakters entgegentreten. Eine Nation muss in einem Krieg den Standpunkt vertreten, dass *alle* materiellen Werte, die sie verliert, ersetzbar sind, dass aber *eines un*ersetzlich wäre, nämlich die Aufgabe der nationalen Freiheit! Denn die nationale Freiheit ist das Unterpfand des nationalen Lebens [Beifall], Zerstörte *Städte, Strassen, Häuser* und *Gebäude*

---

11 Nach wie vor wird die militärische Komponente der Niederlage von 1918, die Bankrotterklärung der dritten O.H.L. (vgl. Bd. I, Nr. 35, Anm. 9), mit Schweigen übergangen.

12 Lies: 1648.

13 Vgl. Nr. 15, Anm. 18.

kannen–, können wieder aufgebaut werden. *Dann* nämlich, wenn die *Substanz* des nationalen Lebens, die nationale Freiheit, unzerstört geblieben ist. Wenn aber die nationale *Freiheit* zerstört ist, *dann* nutzen einem Volk auch nichts intakte Häuser und unzerstörte Städte. Das heisst also: Die *V oraussetzung* des nationalen Lebens ist die Freiheit des Volkes. *Die* gilt es also auch mit allen Mitteln und unter *Preisgabe jedes* materiellen Eigentumes einer Nation zu verteidigen! Eine Nation, die glaubt, einen *bequemeren* und *gefahrloseren* Weg gehen zu können, – die wird denn da enden, wo die anderen Grossvölker in diesem Kriege geendet haben, als sie glaubten, die Last des Krieges nicht mehr tragen zu können und sich durch einen billigen Kompromiss aus dem Verhängnis dieses Krieges retten zu können.

Wenn wir *heute* schon in das fünfte Jahr hinein gegen unsere traditionellen Festlandsfeinde kämpfen müssen, *so* ist das zum grossen Teil darauf zurückzuführen, dass sie uns die moralische Widerstandskraft, diesen Krieg durchzustehen, nicht zutrauen. Und *zutrauen* wollen sie uns diese moralische Widerstandskraft nicht, weil wir im Jahre 1918 einmal in einem unbewachten Augenblick *gezeigt* haben, dass wir durch den *moralischen* Krieg *niedergebrochen* werden können. Das heisst: *Heute* im Jahre 1943 haben wir noch an dem Fehler vom November 1918 zu *tragen!* Dass wir *damals versagten,* nimmt der Feind zum Anlass dafür, den Krieg auch unter gänzlich aussichtslosen militärischen Chancen[14] fortzusetzen, – immer in der geheimen Hoffnung, irgendeinmal wird in Deutschland das für ihn erhoffte Wunder eintreten, irgendeinmal wird wieder, wie es ja auch im November 1918 *ganz* unerwartet kam[15], so auch heute das deutsche Volk moralisch zusammenbrechen und uns einen militärischen Erfolg bescheren, den wir auf Grund unserer Waffenerfolge gar nicht verdient haben.

Infolgedessen also müssen wir *heute* für die Sünden unserer Väter von 1918 büssen. Und würden wir heute wieder *denselben* Fehler begehen, so würde es unter Umständen überhaupt keine Möglichkeit mehr geben, die deutsche Nation aus diesem nationalen Unglück herauszuführen. Man weiss gar nicht, wie der Krieg im Einzelnen zu verlaufen hat oder zu verlaufen pflegt. Es gibt manchmal Situationen in einem Krieg, in dem der Himmel –, in denen der Himmel vollkommen verdüstert ist. Und

---

14 Eine solche Behauptung zu diesem Zeitpunkt setzt wieder einmal eine nicht sehr schmeichelhafte Einschätzung der Intelligenz seiner Zuhörer durch den Redner voraus.

15 *So* unerwartet nun auch wieder nicht, obschon man auf alliierter Seite, vor allem im militärischen Lager und vor dem Zusammenbruch der Verbündeten Deutschlands, die Widerstandskraft der Mittelmächte überschätzt und mit dem Sieg erst im Jahre 1919 gerechnet hatte.

dann, wenige Tage oder Wochen später, erscheint die ganze Atmosphäre wieder geklärt. Das ist genauso wie an einem regnerischen Maitag, an dem der Himmel vollkommen verhangen erscheint; man glaubt, es würde regnen jetzt tage- und wochenlang, und plötzlich erscheint am Himmel ein kleiner blauer Fleck, und eine halbe Stunde später ist die ganze Atmosphäre wieder rein.

So ist es auch im Kriege. Und deshalb muss es die Aufgabe eines Volkes sein, *während* des Krieges *unter allen Umständen* auf den Beinen stehenzubleiben! *Komme, was komme:* das Entscheidende ist, dass man sich nicht zu Boden schlagen lässt! Und ich glaube, *das* hat das deutsche Volk bewiesen: dass es das jetzt *kann!* Es hat in *keiner* Minute dieses Krieges, und wenn es *noch* so stürmisch und hart herging, irgendeine Neigung dazu gezeigt, sich auf die Matte zu legen. Wenn wir dabei *schwere* und *schwerste* Verluste zu verzeichnen hatten, so ist das *nicht* das Ausschlaggebende. Es ist nicht ausschlaggebend, in welcher Verfassung beispielsweise bei der Olympiade der *Marathonläufer* in der *letzten Sekunde das Zielband durchstösst,* sondern ausschlaggebend ist, *dass er es* zerstö-, durchstösst! Ich erinnere mich noch aus dem Jahre 1936 bei der Olympiade in Berlin, dass ein junger Japaner unter dem rasenden Beifall des ganzen Olympischen Stadions dann die *letzten hundert Meter lief* und nach Durchstossen des Stiel-, des Zielbandes ohnmächtig auf den Rasen sank. Das ist egal! Ob *ohnmächtig oder nicht:* er war der *Marathonsü-, -sieger*[16]*!*

Genauso ist es bei einem Volk, das einer so ausserordentlichen Belastung ausgesetzt ist und das auch während dieser Belastung *dauernd* Versuchungen –, Versuchungen widerstehen muss, um die Belastungen ertragen zu können. Das ist sehr leicht, den Marathonlauf zu beginnen, wie es sehr leicht ist, einen Krieg anzufangen. Auf den ersten zehn Kilometern pflegen sich die kolossalen Belastungen der Physis und der Psyche nicht zu zeigen, die kommen erst beim zwanzigsten oder dreissigsten oder vierzigsten Kilometer. Die letzten Kilometer sind die

---

[16] Die Berichte über den Marathonsieg des «Japaners» (genau: Koreaners) Kitei Son am 9. August 1936 rühmten ganz im Gegenteil seine «erstaunliche Frische»: er lehnte ihm angebotene Hilfe ab und «trippelte noch im Innenraum herum, ohne ein Gefühl der Schwäche aufkommen zu lassen». Siegte Son unangefochten, so war hingegen ein spannendes Ereignis der 10'000-Meter-Lauf, in dem der führende Japaner Marakuso in der zweiten Hälfte von drei finnischen Läufern besiegt wurde: von einem anschliessenden Zusammenbruch ist jedoch auch in diesem Falle und auch bei allen anderen Läufen nichts bekannt. Das einzige wenigstens ähnliche, Goebbels jedoch gewiss unbekannte Ereignis war der Marathonsieg des Italieners Dorando 1908: er brach indes kurz *vor* dem Ziel zusammen, liess sich aufhelfen und wurde deshalb nachträglich disqualifiziert.

schwierigsten. Dann schlägt das Herz bis zum Halse, und dann wollen die Lungen nicht mehr mit; dann versagen die L-, die Atmungspumpen, und dann kommt dauernd der Versucher und raunt einem in die Ohren: *Gib nach*, es hat ja *doch* keinen Zweck mehr! *Dann* gilt es erst, Beständigkeit zu zeigen. *Siegen* zuzujubeln, – das ist keine Kunst. Aber die Nerven zu bewahren und standhaft zu bleiben und nicht mit den Augen zu zwinkern und sich keinem Gefühl der Schwäche hinzugeben und kein Anzeichen der Nachgiebigkeit *irgendwie* zu zeigen, – das ist die hohe Kunst einer politischen Führung und das ist die hohe Kunst einer politischen Gefolgschaft.

Wenn mich heute einer fragt: Ja, wie *wollen* Sie denn unter den gegenwärtigen Machtverhältnissen zum Siege kommen? Wenn Sie nicht nach den grossen, erfolgreichen *Offensiven* gesiegt haben, wie soll-, wollen Sie denn heute nach den Äwcfeläufigkeiten siegen? – so kann ich ihm nur zur Antwort geben: Diese Frage ist genauso verfehlt, wie wenn Sie mich am 1. Januar 1933 gefragt hätten, wie die nationalsozialistische Bewegung zur Macht kommen wollte; Sie hätten genau dieselben Einwände gegen die nationalsozialistische Revolution erheben können, Sie hätten genauso am 1. Januar 1933 sagen können: Wenn Sie nach dem 31. Juni, da Sie *230* Mandate errangen, nicht zur Macht gekommen sind, wie wollen Sie denn jetzt zur Macht kommen, nachdem Sie am 7. November nur 196 Mandate errungen haben[17]?

Es zeigt sich manchmal bei so gewaltigen Auseinandersetzungen, dass nicht nur die Siege, sondern dass auch die Rückläufigkeiten überzeugend wirken. Ich glaube, wenn ich einem Frager vom 1. Januar 1933 auf die Frage: Wann kommen Sie zur Macht? – zur Antwort gegeben hätte: *In vier Wochen!* – so hätte er mich wahrscheinlich für einen Narren gehalten. Denn damals war die Situation zu allem anderen angetan, nur nicht zur Machtübernahme durch die nationalsozialistische Bewegung. Und *trotzdem* kam sie zur Macht! *Weil* sie nämlich *beständig* blieb und weil sie auf einem *kleinen* Sektor von nur 80‘000 Wahlstimmen im Lippischen Land[18] bewies, dass sie die Kunst des Siegens noch verstand, dass sie aus der Welt der politischen Tatsachen nicht weggega-, -gedacht werden konnte.

---

[17] Nicht nur der «31.» Juni ist falsch, sondern auch das andere Datum; richtig muss es heissen: 31. Juli und 6. November (vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 34); die Zahl der Mandate – von insgesamt 608 bzw. 584 – stimmt. Dass niemand aus seiner Entourage Goebbels auf diese Schnitzer aufmerksam zu machen wagte, wirft ein merkwürdiges Licht auf sein «modernes» Ministerium. Die gleichen, offenbar in den flüchtig hingeworfenen Redenotizen enthaltenen Fehler machte Goebbels nämlich am Nachmittag in Hannover (vgl. Nr. 23, S. 294).

[18] Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 37.

In einer ähnlichen Situation bewegen wir uns heute. Siege über Siege sind durch eine Reihe von Rückläufigkeiten abgelöst worden[19]. Diese Rückläufigkeiten können gar nicht aus der Welt der Tatsachen wegedeutelt werden. Diese Rückläufigkeiten aber sind, wie eine ganze Reihe von geschichtlichen Be-, Be-, äh, Beispielen beweisen, nur Prüfungen unserer Standhaftigkeit. Wenn ich mir die Göttin Geschichte als eine denkende Person vorstelle, so kann ich mir andererseits auch vorstellen, dass sie nicht *ohne* die Bewerber zu *prüfen* den Kranz des Sieges austeilt. Denn heute stehen wir an einer ent-, entscheidenden Weltkreuzung. Ich möchte fast sagen, dass heute nach vielem Irren und Wirren die Welt neu verteilt wird. Es soll nun eine neue Stabilität in der Weltverteilung eingerichtet werden. Das geht nicht so ohne Weiteres. Das muss in schweren, aufreibenden und opferreichen Kämpfen entschieden werden. Und wenn man sich bei seinen –, solchen Auseinandersetzungen *anmeldet* als Bewerber, dann muss man sich auch darüber klar sein, dass man eine grosse Zeit der Belastungen auf sich zu nehmen hat.

Das ist ja auch sonstwo im öffentlichen Leben so. Wenn sich ein junger Mann dazu entschliesst, den Weg nach *oben* anzutreten, so muss er sich auch dazu entschliessen, einmal *zehn oder fünfzehn Jahre* dafür zu opfern. Das braucht er nicht, wenn er unten stehenbleiben will. Als *wir* uns früher dazu entschlossen, nun in die Welt der Politik einzutreten, als junge, unbekannte Männer, waren wir uns auch klar darüber: *Das* köpf-, kostet uns Einsatz und Opfer! Wenn wir nur Käsehändler hätten werden wollen, so hätte es dieser Opfer und Anstrengungen *nicht* bedurft. Aber wir wollten ja *mehr*, wir wollten im Reich der *Grossen* Einlass gewinnen! Deshalb mussten wir auch Eintrittsgeld bezahlen.

Das ist ja auch im privaten Leben so: Wenn man etwas *haben* will, muss man etwas *einsetzen*. Man kann nicht nach Monte Carlo ins Spielcasino gehen und zwei Pfennige setzen und dann hoffen, 100’000 Mark zu gewinnen. Der Gewinn steht immer in einem Verhältnis zum Einsatz. Man kann auch nicht jedesmal, wenn man anfängt einzusetzen, sagen, *wieviel* man einsetzen will, um *wie* viel zu gewinnen; das ist ja zum grossen Teil ein Glücksspiel. Wenigstens ein Spiel, das sehr stark von Zufälligkeiten abhängig ist. Vor allem aber kann man nicht glauben, ohne etwas zu setzen etwas zu gewinnen. Es gibt Leute, die lesen immer die Lotteriezettel, ohne ein Lotterielos zu kaufen. Das ist natürlich *blödsinnig*, denn sie können ja nicht gewinnen, weil sie kein Los besitzen. Genauso ist es auch sonstwo im öffentlichen Leben. Und da pflegt man ja *auch* nach einem ganz natürlichen Modus zu verfahren. Wir sehen’s

[19] Man beachte das (von Goebbels in jenem Jahr häufig benutzte) Gegensatzpaar «Siege» – «Rückläufigkeiten».

ja manchmal so auf den Strassen: Wenn irgendwo an einem Laden eine Schlange steht, gibt es Leute, die stellen sich gleich mal vorsichtshalber mit an, – gleichgültig, was es da gibt. Die fragen auch nicht lange: Was gibt es hier? – sondern sie sehen zuerst einmal, in die erste Reihe zu kommen, und dann sagen sie: Na, können Sie mir vielleicht sagen, was es hier gibt? Irgendwas wird es schon geben. Sonst ständen ja die andern auch nicht da.

Und so ist es auch bei der WeZtverteilung. W*enn* im Geschäft des lieben Gottes die Welt *neu* verteilt wird, so tut man gut daran, sich mit anzustellen! Und *steht* man einmal in der Reihe, ist man gut beraten, die *Ellenbogen* zu gebrauchen, damit, *wenn die Türe aufgemacht wird,* man an er-, als erster mit in den *Laden hineinkommt!* Das haben wir leider – [Beifall], das haben wir Deutschen leider in der Vergangenheit viel zu oft versäumt. Wir waren das Volk der Dichter und Denker; diesen Ehrentitel haben uns unsere Feinde dann auch sehr gerne zugebilligt, weil der nichts kostete. Sie brauchten dafür keine Einschränkungen ihrer persönlichen Macht und ihrer imperialen Herrschaft zu machen. *Nun* ist in Deutschland eine andere Generation am Ruder! Diese Generation ist sich darüber klar: Wenn wir es *heute* nicht schaffen, schaffen wir es *nie mehr,* denn die anderen Völker wachsen um Millionen, um Millionen und Millionen; und wenn *wir* nicht den Lebensraum gewinnen, den wir für unsere wachsende Volkszahl nötig haben, so werden wir allmählich entweder unseren Volkskessel zur Explosion bringen oder wir müssen ein in der Bevölkerungszahl sinkendes Volk werden.

Es ist nun *sehr* naiv zu glauben, dass eine solche Auseinandersetzung ein Spaziergang wäre. Eine solche Auseinandersetzung muss mit schweren Opfern und harten Einbussen erkauft werden, und wie ich schon betonte, treffen diese Opfer und Einbussen einmal *den* Teil der Bevölkerung und einmal *den* Teil, – einmal ist es der Westen und einmal ist es der Nordwesten, einmal ist es Mitteldeutschland und einmal ist es Süddeutschland, einmal ist es die Ostfront und einmal war es die Westfront oder wird es vielleicht einmal wieder die Westfront sein, und einmal ist es der Balkan und einmal sind es unsere Divisionen im Süden, – das kann man nicht vorherbestimmen. Aber *gerade da, wo* der Krieg sich in seiner harten und blutigen Gestalt zeigt, – da ist es dann die Aufgabe des jeweiligen Teiles unseres Volkes, ihm mit der nötigen inneren Kraft und mit der nötigen inneren Sicherheit entgegenzutreten.

Es wird nun *jeder* verstehen können, dass die nationalsozialistische Führung in der Erkenntnis, dass es in diesem Kriege nicht um irgendeine Provinz oder eine Stadt oder irgendeinen Standpunkt der Ehre, sondern um unser nacktes *Leben geht,* – dass die nationalsozialistische Führung angesichts dieses Tatbestandes nun bestrebt war, unter *allen* Umständen

dafür zu sorgen, dass das Volk diesen Belastungen gegenüber die innere Sicherheit behält. Infolgedessen müssen *die* Menschen, die aus Mangel an Einsicht, aus –, aus –, oder aus innerer Böswilligkeit sich den Aufgaben dieses Krieges nicht zur Verfügung stellen wollen, auch mit den entsprechenden drakonischen Strafen zur Rechenschaft gezogen werden[20]. Ich persönlich vertrete den Standpunkt: Es ist [der Redner schlägt auf das Pult] *besser,* in einem günstigen Augenblick zwei, drei Saboteure an die *Wand* zu stellen, als [der Redner schlägt auf das Pult] dann, wenn man sie nicht an die Wand gestellt hat, sie im ungünstigen Augenblick als Hetzer in der Öffentlichkeit zu haben und dann vielleicht hundert oder tausend Menschen erschiessen zu müssen! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Im Übrigen glaube ich, dass das deutsche Volk uns das gar nicht übelnimmt. Das deutsche Volk hat *die* politischen Kräfte, die wir am 30. Januar 1933 ablösten, nicht *deshalb* verurteilt, weil [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] sie die Macht *missbraucht,* sondern weil sie sie überhaupt nicht gebraucht haben. Wenn das Volk einer politischen Führungsschicht die *Macht gibt,* so verlangt es auch, dass diese politische Führungsschicht die Macht *gebraucht.* Und das tuen wir[21]. Wir gebrauchen die Macht, um das deutsche Volk vor Unheil zu beschützen. Denn im Jahre 1918 hat die damalige kaiserliche Führungsschicht diesen Gebrauch der Macht nicht angestellt – mit welchen Folgen, das wissen wir ja alle. Deshalb ist es ausschlaggebend, dass der militärische Einsatz der Front durch einen ganz klaren und eindeutigen politischen Einsatz der Heimat ergänzt und nach allen Seiten hin ausgebaut wird.

Unsere politische nationalsozialistische Anschauungswelt hat damit in diesem Kriege ihre Härteprobe zu bestehen. Wie wir im Jahre 1933 und den vorangegangenen Jahren uns ideologisch und weltanschaulich mit dem Bolschewismus auseinandersetzen mussten und dabei vielfach die bürgerlichen Parteien uns gerade in den entscheidenden Phasen dieser Auseinandersetzung feige in den Rücken fielen, so ist das heute auch in der grossen militärischen Auseinandersetzung dieses Krieges. Wir stehen heute im Osten einer Zusammenballung von Menschen gegenüber, die nach einem weltanschaulichen Prinzip ausgerichtet sind, – ob uns das Prinzip gefällt oder nicht gefällt, ist dabei von zweitrangiger Bedeutung. Hier kämpfen also Idee gegen Idee, und deshalb ist dieses Ringen so zäh und so hart und so erbittert und kostet so ungeheure Opfer. Wenn wir nun dieser Auseinandersetzung durch den Triumph am 30. Januar 1933 und den viele Jahre vorhergehenden Kampf Herr geworden sind, so

[20] Die allerdings nicht gefragt worden waren, ob sie nicht vielleicht ohne Opfer und Anstrengungen lieber «nur Käsehändler» hatten werden wollen.

[21] Im folgenden Teil der Rede macht Goebbels den Eindruck, als ob er nahe am Einschlafen sei; stellenweise lallt er sogar beinahe wie alkoholisiert.

werden wir auch dieser militärischen Auseinandersetzung Herr werden, wenn wir dazu das notwendige politische und weltanschauliche Rüstzeug mitbringen. So wie wir damals unseren Anhängern immer wieder die Mahnung zugerufen haben: «Werde politisch oder stirb!» – so gilt diese Mahnung heute für das ganze deutsche Volk. Dieses Krieges und seiner ungeheuren Probla-, Problematik werden wir nur durch eine ganz klare politische Einsicht und Anschauung Herr. Diese Einsicht und Anschauung ist unabhängig von den materiellen Verlusten, die wir im Kampf um sie und für sie erleiden. Heute also steht vor der Nation nicht nur der militärisch, sondern auch der politisch kämpfende Soldat. Der militärisch kämpfende und der politisch kämpfende Soldat bilden in diesem grossen Kriege eine Einheit; und alle Schläge, die wir an der Front oder in der Heimat erleiden, werden durch die Willenskraft und die innere Beständigkeit dieser Einheit immer und immer wieder überwunden werden müssen.

Wie jede grosse Auseinandersetzung, so basiert auch diese auf unverrückbaren, ewig bleibenden Grundsätzen. Die nationalsozialistische Bewegung hat vom ersten Tage ihres Beginn ab –, Beginns ab diese Grundsätze stabilisiert. Ich betonte schon, dass es nicht so erheblich ist, in welcher materiellen Verfassung wir einmal diesen Krieg verlassen werden, sondern dass es ausschlaggebend ist, dass wir ihn überhaupt *überstehen*, dass wir in ihm unser Leben und unsere Freiheit retten und uns *den* Lebensraum sichern, den wir zu-, für die zukünftige Entwicklung unseres Volkes notwendig haben. Die materiellen Verluste also müssen, so schwer und so bitter sie im Einzelnen sein mögen und in Zukunft noch sein werden, ertragen werden. Wir können diesen Belastungen nicht ausweichen. Ich persönlich vertrete den Standpunkt, dass der radikalste und brutalste Krieg auch immer der kürzeste und damit auch der humanste ist[22]. Das heisst: Je mehr eine Nation bereit ist für einen Krieg einzusetzen, in einem desto grösseren Stil wird sie ihn am Ende beenden können.

Die militärischen Entwicklungen sind dabei immer nur von einer tagesaktuellen Bedeutung, ich kann die Lage nicht nach dem jeweiligen Kartenbild zu urteilen[23]. Wenn ich beispielsweise heute einen Bild auf –, einen Blick auf das Kartenbild im Osten werfe, so könnte ich manchmal an dieser oder an jener Stelle eine schwache Situation feststellen, aber diese schwache Situation wird unter Umständen in der nächsten

[22] Bei der Beurteilung etwa des gewiss radikalen und brutalen «Bombenterrors» der Feindmächte hatte er freilich dessen besondere Humanität noch nie erwähnt.

[23] Lies: beurteilen. – Uber das angeblich so trügerische «Kartenbild», das eine «falsche Vorstellung» vermittle, klagte Goebbels damals auch in seinem Tagebuch (z.B. 2. und 3.11.).

Woche, spätestens aber in der übernächsten Woche schon überwunden sein. Ich kann also nicht nach so tak-, tagesaktuell bestimmten Vorgängen eine Gesamtsituation beurteilen oder auch nur betrachten, sondern als Nationalsozialisten sind wir es gewohnt, in den grossen Phasen unserer geschichtlichen Entwicklung genauso, wie der Maler hin und wieder von seinem Bild zurücktritt, um das Panorama insgesamt wieder zu überschauen, so auch hin und wieder von dem Bild des Krieges etwas zurückzutreten, um aus einer gewissen Entfernung wieder einen Überblick über die Gesamtsituation und damit auch die in ihr ruhenden geschichtlichen, politischen und militärischen Möglichkeiten zu gewinnen.

Das ist *klar*, dass die Engländer heute erklären: Deutschland steht vor dem Zusammenbruch, Ausnahmezustand in Berlin, Ausnahmezustand in Frankfurt und München und Hamburg und Kassel! Das ist klar, – was sollen die denn anders sagen? Das haben früher unsere Feinde auch getan; wir haben uns dadurch aber nie beirren lassen. Unsere Feinde haben noch am 29. Januar 1933, an jenem verhäng-, für sie verhängnisvollen Sonntag, als wir schon praktisch die Macht in Händen hatten, Artikel geschrieben, aus denen man entnehmen musste, dass Hitler nur eine gefallene Grösse und der Nationalsozialismus eine Angelegenheit von gestern sei. Über dieses geduldige Papier ist die Geschichte zur Tagesordnung übergegangen, die nationalsozialistische Revolution ist trotzdem Wirklichkeit geworden.

Wenn ich nun heute die Feindagitation, wie sie uns in *un*gezählten Rundfunksendungen und Flugzetteln immer wieder vor Augen geführt wird, mit den Tatsachen vergleiche, so kann ich immer nur wieder zu dem Ergebnis kommen: Das Bild des Krieges, das der *Feind* entwirft, ist ein *Wunsch*bild! Das Bild des Krieges, das *wir* entwerfen, ist ein *Tatsachen*bild Es hängt nun von *uns* ab, ob dieses *Tatsachen*bild Tatsache *bleibt* oder ob das Wunschbild des Feindes Tatsache *wird*. Jedes Volk ist wie jeder Mensch seines eigenen Glückes Schmied.

Auch das preussische Volk war aas im Siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763. Hätte an der Spitze dieses preussischen Volkes nicht der *grösste König* unserer Geschichte gestanden, so wäre das preussische Volk wahrscheinlich niemals eine Grossmacht geworden. Der Charakter einer *Gross*macht wurde Preussen nur durch den Sieg von 1763 zuerkannt. Nicht freiwillig, – die anderen Mächte hatten gar nicht die Absicht, ihm diesen Charakter zuzuerkennen, sondern dieser Charakter ist von Friedrich II. den anderen Grossmächten *abgezwungen* worden! Unter welchen Voraussetzungen, das wissen wir alle.

Wir hätten nun *gar* kein Anrecht darauf, unser Zeitalter ein friderizianisches zu nennen, wenn wir nicht zur gleichen Zeit auch den *Mut* hätten, uns in unserer Anschauung und in unserem Beharrungsvermögen

dem damaligen friderizianischen Zeitalter gleichzustellen. Denn die Belastungen, die wir heute ertragen, sind sekundärer Art den Belastungen gegenüber, die damals das junge Preussen ertragen musste. Denn schliesslich und endlich wurden damals nicht nur einige Städte oder die oder jene Provinz zerstört, sondern Friedrich der Grosse hatte den Feind in der eigenen Hauptstadt sitzen[24]. Er besass gar nicht eine geschlossene Front, sondern beschlass –, besass nur ein zeitweilig schlagkräftiges Heer, mit dem er durch das dann ganze deutsche Reichsgebiet hin- und hervagabundieren musste, um einmal die Franzosen, einmal die Schweden und einmal die Russen aufs Haupt zu schlagen.

Da hatte tatsächlich das Wort des Generalfeldmarschall von Schlieffen seine Berechtigung, dass die Strategie immer ein System der Aushilfen sei[25]. Das waren die Aushilfen, mit denen er sich aus den jeweils prekären Situationen herauseskamotieren musste. Wenn Friedrich der Grosse *trotzdem* im Jahre 1763 den Sieg an seine Fahnen heftete, so ist das nicht nur der Tapferkeit seiner Truppen, sondern vor allem auch dem Heroismus, der Beständigkeit und der Unerschütterlichkeit seines grossen, königlichen Charakters zuzuschreiben. Dass er *nicht* nachgab, so *aussichtslos* auch manchmal die Situation erscheinen mochte, – das ist das ausschlaggebende. Dass er jedesmal, wenn die Lage kritisch wurde und es den Anschein hatte, dass jetzt alles verloren sei, immer und immer wieder seinen Soldaten zurief, es komme jetzt auf die Eingeweide aus Eisen und auf die ehernen Herzen an, um die Be-, Empfindsamkeit abzuwerfen[26].

So ist es auch heute. Ich betonte schon einmal, dass Theodor Fontane einmal gesagt hat: *Grosse* Zeit ist es überhaupt immer nur, wenn es beinahe schiefgeht[27]. Dann ist die grosse Zeit gekommen, dann bewähren sich die Charaktere. Wenn alles in *Ordnung* geht, kann man ja den Helden gar nicht von dem Feigling unterscheiden, denn der Feigling ist natürlich auch tapfer, wenn die Tapferkeit nichts kostet. *Erst wenn es*

---

[24] Berlin war im Oktober 1757 kurz von den Osterreichern und im Oktober 1760 von den Russen besetzt worden. So schmerzlich das für Friedrich war, hatte es doch bei der damaligen Kriegführung mit herumziehenden Feldarmeen ohne zusammenhängende Fronten (was also nicht etwa, wie Goebbels dies im Folgenden erscheinen lässt, eine besondere Notlage des Preussenkönigs war) längst nicht das Gewicht wie in einem modernen Volkskrieg.

[25] Goebbels bringt seine militärischen Gewährsmänner durcheinander: nicht von «Schliffen» (wie er den Namen hier wieder ausspricht), sondern von Moltke stammt dieses «Wort»; vgl. Nr. 17, Anm. 29a.

[26] Vgl. Nr. 12, Anm. 39.

[27] Genau: Grosse Zeit ist es immer nur, wenn's beinahe schief geht (Dubslav v. Stechlin im 4. Kap. «Der Stechlin»). – Goebbels hatte in seiner Rede freilich Fontane bislang noch nicht erwähnt, das betreffende Zitat gehörte jedoch zu seinem damaligen Standardrepertoire (verwendet z.B. als Redeschluss in Augsburg am 25. Mai 1944).

beinahe schiefgeht – dann scheidet sich die Spreu vom Weizen. Dann kann ein Volk seine innere heldenhafte Gewinnung *beweisen*, es braucht dann nicht nur davon zu reden. *Dann* muss es seine Kräfte ohne Schonung einsetzen. Und ein Volk, das *dazu* die Seelenstärke nicht aufbringt, das ist dem An-, dem –, dem Ansturm der anderen Völker nicht gewachsen.

Wir stehen heute einer sehr primitiven, einer sehr brutalen, aber auch einer sehr eroberungssüchtigen Rasse[28] im Osten gegenüber. Was diese Rasse mit uns vorhätte, wenn sie zum Siege käme, das wissen wir alle. Das Leben, das unserer nach einer Niederlage wartete, wäre schlimmer als die Hölle. Ich glaube, wir würden uns in einer solchen Zeit nach den glücklichen Zeiten dieses Krieges zurücksehnen, in denen wir wenigstens noch das freie Verfügungsrecht über unser eigenes nationales Leben hatten, das uns dann wahrscheinlich vollkommen verlorengehen würde. Wenn wir also heute in dieser Beklemmung und dieser Beängstigung unserer Seelen manchmal die Übersicht oder den Mut zu verlieren drohen, so ist das kein Beweis dafür, dass die Situation dazu irgendeinen Anlass gäbe.

Ich spreche hier nicht vom grünen Tisch, denn ich selbst habe sowohl in meiner Heimatstadt als auch in meiner Wahlstadt, in Berlin, Luftangriffe in Hülle und Fülle mitgemacht. Auch meine sämtlichen Verwandten sind ausgebombt. Ich weiss das, was das heisst, ein so schweres Unglück über eine Familie oder über eine Stadt ergehen zu lassen, ohne dass man irgendein Mittel der Abwehr dazu zur Verfügung hätte. Das weiss ich, das braucht mir niemand mitzuteilen oder auseinanderzusetzen. Wenn ich trotzdem dem ganzen deutschen Volk nur eindringlich ans Herz legen kann, sich diesen inneren und äusseren Belastungen gegenüber tapfer zu erweisen, so aus der *absolut sicheren* Erkenntnis heraus, dass, wenn wir das nicht täten, wir dann verloren wären.

Es wird einmal die Situation kommen, in der sich für uns eine Möglichkeit zum politischen oder militärischen Handeln ergibt. Wir werden uns, um zum ersten Thema zu sprechen, in absehbarer Zeit an der Ost-

[28] Goebbels zeigt sich hier über die nationalsozialistische Rassenlehre schlecht unterrichtet. Danach nämlich handelte es sich auch bei dem Gegner im Osten um ein *Volk* bzw. um mehrere *Völker*. Die *Rassen* hingegen waren die Komponenten der Völker, in unterschiedlicher Mischung und – zumindest de facto – auch von unterschiedlicher Wertigkeit: unter den fünf europäischen Rassen und überhaupt war die «nordische» die feinste und ein Volk mit besonders starkem «nordischen» Einschlag von guter, eines mit besonders ausgeprägtem «ostischen» von minderer Qualität. – Dass im Übrigen Goebbels in der gleichen Rede die Notwendigkeit *deutscher* Eroberungen gerechtfertigt hatte, störte offenbar weder den Redner noch seine Zuhörer, – ein «Herrenvolk» hatte eben andere Rechtsansprüche als die «Untermenschen» im Osten.

front festsetzen und damit den Ansturm des Bolschewismus brechen[29]. Im Süden, in Italien, sind die Engländer und Amerikaner nicht in der Lage, unsere Front zu erschüttern. Es wird in absehbarer Zeit unser U-Boot-Krieg wieder aktiv werden. Es wird nicht allzulange mehr dauern – [Beifall], es wird nicht allzulange mehr dauern, bis auch unsere Abwehr wieder des Luftkrieges Herr werden wird, ihn wenigstens wieder unter ihre Kontrolle nimmt. Und es wird in nicht allzu langer Zeit der Tag kommen, an dem wir England das vergelten können, was es uns in diesen vergangenen Monaten angetan hat, und zwar in einem Stil – [Bravo-Rufe, starker Beifall], und zwar in einem Stil, von dem es sich offenbar heute noch gar keine Vorstellung machen kann[30].

Ich sage das nicht aus agitatorischen Gründen. Auch nicht, um Sie zu beruhigen. Ich glaube, Sie kennen mich dafür, dass ich während dieses ganzen Krieges immer eine ziemlich nüchterne und realistische Betrachtungsweise des Krieges angestellt habe. Und ich habe auch nicht die Absicht, irgendwie davon abzuweichen. Ich halte unser Volk für moralisch stark und gefestigt genug, die Wahrheit vertragen zu können. Und soweit die Wahrheit sich nicht mit den nationalen Interessen stösst, bin ich immer bereit gewesen, sie dem deutschen Volke zur Kenntnis zu bringen. Ich betreibe eine Nachrichtenpolitik, die sich nicht mit den Tatsachen stösst, sondern die Tatsachen bestätigt. Wenn ich also hier wenigstens in Andeutungen über das Problem der Vergeltung spreche, so weiss ich ganz genau, was ich sage [Zwischenruf]. Ich weiss auch ganz genau, was ich *meine*. Es gehen ja über dieses Thema eine Unmenge von Gerüchten im deutschen Volke um[31], auf die ich hier im Einzelnen nicht eingehen darf und nicht eingehen kann. Das, was wir vorhaben, ist ja so eine Art von Volksgeheimnis geworden; jeder weiss mehr als der

---

29 In seinem Tagebuch äusserte sich Goebbels freilich etwas skeptischer, beispielsweise am 2. November über die Lage auf der Krim: «Im Hauptquartier beurteilt man die Situation sehr zuversichtlich; aber das ist ja schon oft der Fall gewesen, ohne dass diese Zuversicht sich später gerechtfertigt hätte.» In der Tat war von mehr als temporärem «Festsetzen» oder gar von «Brechen des Ansturms» nicht die Rede: die Dnjeprlinie ging verloren, vor Leningrad brach die Heeresgruppe Nord zusammen und im Frühjahr die Krim. Im See- wie im Luftkrieg war die Entwicklungstendenz die gleiche.

30 Es ist nun die Zeit, wo Goebbels die unter den wachsenden Belastungen des Luftkrieges leidende Bevölkerung mit der kommenden «Vergeltung» durch die «Vergeltungswaffen» aufzurichten versucht. Was dann freilich ab 13. Juni 1944 mit der Fernbombe «V 1» und ab 8. September 1944 mit der Flüssigkeitsrakete «V 2» insbesondere gegen London eingesetzt wurde, war zwar technisch eindrucksvoll und für den Feind auch lästig und in gewissem Umfange verlustreich (insgesamt etwa 8'400 Tote in England), konnte jedoch den Kriegsausgang nicht im mindesten mehr beeinflussen, hatte es doch nur die Wirkung eines einzigen grossen feindlichen Luftangriffs.

31 Goebbels kannte sich da aus, stammte doch ein Gutteil davon aus seiner Küche.

andere [Heiterkeit]. Aber trotzdem glaube ich so viel behaupten zu können, dass in nicht allzu ferner Zeit England eine Antwort bekommt, die wahrscheinlich dem englischen Volk den Angstschweiss auf die Stirne treiben wird [Bravo-Rufe, starker Beifall].

Wir besitzen also heute nicht nur politische, sondern auch militärische Voraussetzungen des Sieges. Sie werden in einer verhältnismässig kurzen, wenigstens annehmbaren Zeit aktiv werden. Wir können diese Voraussetzungen nicht einfach aus der Welt der Tatsachen streichen. Das heisst mit anderen Worten: In einer Kriegssituation, in der ein Volk im Augenblick eine Reihe von Rückläufigkeiten zu verzeichnen hat, auf der anderen Seite aber auch eine Reihe von Chancen in *Aussicht* besitzt, – in einer solchen Situation ist es notwendig, die innere Ruhe und die innere Sicherheit zu bewahren. Das ist genau wie an einem Frontabschnitt, der vom feindlichen Artillerie- und Salvenfeuer *ausserordentlich* bedrängt wird, der Divisionskommandeur aber weiss: Es ist eine Divisjuts –, Division zum *Entsatz im Anmarsch!* – so kann er in solchen Situationen seinen Soldaten nur sagen: Soldaten, jetzt müsst Ihr aushalten, diesen Graben geben wir nicht preis; jetzt kommt es darauf an, diese Zeit zu überbrücken, – *koste es, was es wolle;* einmal wird *die* Kompanie gerupft werden und einmal *die,* das ist nicht das Entscheidende, sondern *entscheidend* ist, dass wir, *wenn* der Entsatz kommt, noch in *dem* Grabenstück stehen, das wir zu verteidigen haben.

So ist es heute auch in der deutschen Heimat. Dass die deutsche Heimat ungeheure Belastungen zu ertragen hat, das wissen wir, das brauche ich vor allem *Ihnen* nicht zu sagen. Sie können sich vorstellen, mit einem wie bitteren Gefühl im Herzen auch ich durch die Ruinen dieser Stadt gehe oder fahre. Denn schliesslich ist man ja noch nicht so abgebrüht und abgehärtet, dass man ein so Un-, grosses Unglück, das das eigene Volk betrifft, teilnahmslos anschauen könnte. Ich habe aber auch immer den Standpunkt vertreten, dass es bei so schweren Katastrophen nicht richtig ist, wenn die Regierung nicht zum Volke geht[32], denn ich habe vor dem Volke nicht die Augen niederzuschlagen. Genauso, wie jeder Einzelne hier, so habe auch ich meine Pflicht erfüllt. Und ich glaube, in einer so grossen militärischen und einer so grossen weltanschaulichen Auseinandersetzung wird jeder im Volke schon so viel Einsicht und so viel

---

[32] Das ist richtig, und Goebbels verdankte dieser Präsenz in den Jahren der «Rückläufigkeiten» einen erheblichen Anstieg seiner früher nicht gerade überwältigenden positiven Popularität. Er hatte es freilich schwer, die übrigen Repräsentanten des Regimes zu gleichem Verhalten zu animieren: die meisten – darunter Hitler selbst und auch Göring, die sich in den «guten» Jahren nicht genug hatten feiern lassen können – verkrochen sich nun völlig vor dem von ihnen in den Untergang geführten Volk.

Klarheit besitzen, dass er weiss: *Jetzt* kommt es darauf an, Beständigkeit und Einigkeit zu zeigen!

Ich glaube also – [Beifall], ich glaube also: Wenn der Feind seine Hoffnungen auf die Terrorisierung der deutschen Heimat stellt, wenn er glaubt, er könnte das deutsche Volk durch dieses ang-, von ihm angerichtete Unheil in seiner Beständigkeit oder in seiner Widerstandskraft brechen, so glaube ich nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, dass das ein folgenschwerer Irrtum ist. Ich bin in keinen Städten des ganzen Reichsgebietes so mit offenen Armen empfangen worden wie in denen, die gänzlich zerstört waren. Die Menschen, die hier Hab und Gut verloren haben, die wechseln damit nicht auf die Seite des Feindes über. Denn sie wissen ganz genau: *Wenn* unsere Stadt *überhaupt* auf gebaut wird, dann nur nach dem Siege durch die nationalsozialistische Bewegung! Denn die bestimmt die *Kraft,* das Organisationstalent [Beifall]. Darum werden diese Menschen nicht *staatsfeindlich,* sondern sie werden gerade zu den *wütendsten* und *fanatischsten* Anhängern des Fein-, des Staates. Und *sie* haben dann auch *das* gelernt, was wir Deutschen früher niemals konnten, nämlich: den *Feind hassen*^! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Ich glaube, wenn in verhältnismässig kurzer Zeit in unseren Vergeltungsaktionen die Katastrophe über *England* hereinbricht, wird in Deutschland für das englische Volk *keine Träne* geweint werden! [Bravo-Rufe, Beifall.] Im *Gegenteil:* Ich glaube die Meinung des *ganzen* Volkes auszusprechen, wenn ich von *meiner* Person sage: Das wird die glücklichste Stunde dieses Krieges für mich werden! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] *Da* handeln wir einmal nicht nach dem Grundsatz: Wenn einer dich auf die linke Wange schlägt, halte ihm die rechte dar, – sondern da werden wir dann gegenschlagen. Und zwar in der Überzeugung, dass das alleine hilft.

Wenn wir also diese militärischen Möglichkeiten besitzen, wenn die Voraussetzungen dazu geschaffen werden und immer wieder *neu* geschaffen werden, so glaube ich nicht zuviel zu sagen, wenn ich dabei der Hoffnung Ausdruck gebe, dass unser deutsches Volk die gegenwärtige Belastung durchhalten wird. Der Führer erwartet das von uns. Der Führer hat ein *Anrecht* darauf, das zu erwarten. Denn der Führer führt diesen Kampf nicht um seine Person, sondern um den nationalsozialistischen Staat und um das deutsche Volk. Fragen, die Europa bedrängen, müssen nun gelöst werden; wir können nicht auf halbem Wege stehenbleiben. *Durch dieses Tal müssen wir hindurch!* Wir müssen die letzten zehn Kilometer genau wie der Marathonläufer –, -läufer, *auch* wenn

[33] Auch das ist für die grosse Mehrheit zutreffend und ein bedeutender Erfolg der Goebbels-Propaganda gewesen.

das Herz bis zum Halse schlägt und wenn die Atmungspumpen nicht mehr funktionieren wollen, – wir müssen die letzten zehn Kilometer durchlaufen. Und wenn auch manchmal die Versuchung an uns herantritt und uns genau wie den Olympialäufer aufzufordern scheint: Gib *nach*, es hat keinen *Zweck* mehr! – dann muss man sich dieser Versuchung entgegenstemmen, als Einzelmensch wie als Volk. Dann muss man sich innerlich *zusammenraffen*, dann muss man der Versuchung eine ganze und harte Persönlichkeit entgegenstellen, dann muss man sein Vertrauen auf die Zukunft, sein Vertrauen auf den Führer und sein Vertrauen auf den blinden Glauben an den Sieg setzen. Ich bin dann fest der Überzeugung, dass auch das schlimmste Unglück überwunden werden kann.

Wir sind heute nun einen grossen Teil des Weges geschritten. Die grössere Hälfte haben wir hinter uns. Es wird eines Tages die Stunde kommen, wo wir schon in der Ferne das Ziel erblicken. Wenn es manchmal unseren Augen entschwunden zu sein scheint, so ist das kein Beweis dafür, dass das Ziel nicht mehr *da* ist. Es gibt auch manchmal bei einer Weg-, bei einer Bergbesteigung eine Wegkrümmung, auf der man den Gipfel des Berges nicht mehr erblickt. Das ist aber kein Beweis dafür, dass der Gipfel nicht mehr *da* ist, sondern man *sieht* ihn nur nicht. *Plötzlich* geht man um eine Wegkreuzung herum und sieht dann plötzlich den Gipfel wieder in schneeiger Weisse liegen.

Genauso auch ist das bei grossen Menschheitszielen. Es gibt dann gewisse Wegstrecken, auf denen der kleinmütige Verstand das Ziel nicht mehr erblickt. Er glaubt dann: Wir gehen in die Irre. Wir gehen nicht in die Irre, sondern wir gehen nur um eine Wegkreuzung herum. Wir machen einen kleinen Umweg, aber das ändert nichts am Ziel. Das Ziel bleibt bestehen, und bis an das Ziel müssen wir heran. Und *wenn* die Bergbesteigung *noch* so grosse körperliche und seelische Strapazen mit sich bringt, sie muss bezwungen werden.

Wenn ich heute nun vor Ihnen, meine deutschen Volks- und Parteigenossen, spreche, so habe ich das Bedürfnis, Ihnen diese Klarheit zu vermitteln. Ich liebe es in diesen Wochen und Monaten nicht, vor der Bevölkerung von Städten zu sprechen, die nicht vom Luftkrieg heimgesucht worden sind. Ich fahre gerade in die Luftkriegsgebiete hinein. Und ich versuche dabei *den* Menschen Mut und Stärkung zu geben, die unter dem Krieg am härtesten leiden oder doch gelitten haben. Ich weiss sehr wohl, welchen ungeheuren Belastungen Sie in diesen letzten Tagen und Wochen ausgesetzt gewesen sind, – deshalb bin ich ja gekommen. Und deshalb spreche ich ja vor Ihnen. Und deshalb flösse ich Ihren manchmal etwas traurigen Herzen wieder Mut und Vertrauen ein. Und deshalb gebe ich Ihnen die Gewissheit, dass die Opfer, die Sie bringen, nicht umsonst sind.

Gewiss ist das ins Herz schneidend, wenn man so eine zerstörte Stadt sieht. Aber im Fahren durch die ganze Trümmerwelt sehe ich in meiner Phantasie schon eine in fünf oder sechs oder vielleicht auch in drei Jahren nach dem Siege wiederaufgebaute Stadt. Denn wenn der Nationalsozialismus solche Wunder der Tapferkeit und grosszügiger Organi-, Organisation fertiggebracht hat, so wird er auch das Wunder fertigbringen, nach dem Kriege unter Zusammenfassung der gesamten Volkskraft diese Städte wiederaufzubauen. Und zwar moderner, als sie jemals gewesen sind.

Wenn man heute manchmal in Geschichtsbüchern liest, diese Stadt ist siebenhundert Jahre alt, diese Stadt ist neunhundert oder diese ist tausend oder sogar zwölfhundert Jahre alt, so darf man das nicht allzu wörtlich nehmen. Wenn man dann die Geschichte dieser Stadt speziell liest, dann wird man erfahren, *wie* oft sie in diesen sieben-, acht- oder neun- oder zwölfhundert Jahren zerstört oder durch Brand verwüstet worden ist. Aber sie wurde immer wieder durch den Fleiss der Bürger und durch die Umsicht der Führung neu aufgebaut. Und auch *diese* Stadt wird neu erstehen – moderner, hygienischer, grosszügiger, als sie jemals gewesen ist. Das ganze Reich wird dazu seine Kraft zusammenwerfen, und ich glaube: Wenn wir es damals fertiggebracht haben, in zwei, drei Jahren eine neue deutsche Wehrmacht aufzubauen, die stärkste der Welt, so werden wir es auch diesmal fertigbringen, unsere zerstörten Städte wiederaufzubauen, – das wird dann eine Frage von einigen Jahren sein, wenn wir den Krieg einmal glücklich überwunden haben.

Selbstverständlich sehnen auch *wir* uns alle nach dieser Zeit eines friedlichen Aufbaues. Aber dazu müssen nun die *Voraussetzungen* geschaffen werden; wir *wollen* nicht fünf Jahre später wieder von vorne mit dem Krieg anfangen, sondern *jetzt* sollen die Probleme gelöst werden. Und zwar durch die Beständigkeit unseres Volkes und durch die Tapferkeit unserer Soldaten. Und ich glaube, jeder deutsche Volksgenosse ist derselben Überzeugung. In Deutschland gibt es heute *niemanden* – ich glaube das behaupten zu können –, der sich die Parolen des Feindes zu eigen macht. Dass hier und wieder einer etwas herummeckert und -mosert und -stänkert –, na ja, ich mache das auch manchmal. Das (soll man)[34] nicht allzu Übelnehmen[35]. Ich habe einmal in einem Artikel geschrieben: «Schimpfen ist der Stuhlgang der Seele», – und so ist es auch tatsächlich [Heiterkeit]. Irgendwie muss der Mensch sich ein-

[34] Nicht deutlich zu verstehen, kann auch «will ich» heissen.

[35] Ins genaue Gegenteil wird hier von Goebbels die Wirklichkeit verkehrt: dass nämlich solche «Meckereien» damals mit den härtesten Strafen, unter Umständen als «Wehrkraftzersetzung» gar mit de,r Todesstrafe, geahndet wurden.

mal *lösen* von seinem inneren Unmut. Das soll man nicht zu übel- und zu tragisch nehmen.

Das ist ja auch so im Felde: auch der Soldat, der muss sich mal von seinem ganzen Ärger *lösen.* Er schimpft einmal über die Waffen oder über die Verpflegung oder über den rückwärtigen Transport – was weiss ich, was. Er schimpft vielleicht auch einmal unter seinen Kameraden über seinen Hauptmann; er kann *nur* nicht vertragen, wenn einer von der *anderen* Kompanie kommt und über seinen Hauptmann schimpft, – das will er nicht. Einer, der *mit* ihm in der Kompanie ist: der darf ruhig mitschimpfen; das sind ja –, das ist ja ’ne *Kompanie*-angelegenheit. Wird aber in einer Infanteriekompanie geschimpft und es kommt einer von den Panzern und sagt: Ja, da haben Sie ganz recht, Sie haben wirklich ’nen miserablen Hauptmann, – dann wird jeder Kompanieangehörige unwillig und ärgerlich. Unter Umständen sogar handgreiflich. Und das ist auch ganz natürlich: Die Kompanie hat Kompanie --------- oder besser gesagt: Korpsgeist.

Genauso, wie es natürlich in jeder *Familie* Streitigkeiten gibt. Aber wenn einer von der *anderen* Familie über *meine* Familie schimpft, dann (kehre)[89] ich auch, das kann ich nämlich nicht vertragen, da werde ich ungemütlich. Und wir sind ja auch als *Volk* eine Kompanie. Unser deutsches Volk gleicht heute einer kämpfenden Infanteriekompanie! Wir haben’s schwerer – [Beifall], wir haben’s schwerer als die von den Panzern oder die von der Luftwaffe. *Wir* müssen uns im harten *Grabenkampf* durchsetzen! Und sosehr wir vielleicht auch über das eine oder das andere im Leben der Kompanie *Ärger* empfinden, das vielleicht zwangsläufig ist, vielleicht aber auch vermieden werden könnte – in einer Kompanie passiert eben allerhand –, und sosehr wir vielleicht über *den* Zugführer oder *den* Leutnant oder über *den* Unteroffizier schimpfen, können wir doch nicht vertragen, wenn einer von den Panzern kommt und darin einstimmt.

Wenn also heute ein englischer Propagandist glaubt, unser gelegentliches Unwill-, Unwilligsein wäre für ihn ein billiger Anlass, uns gegen die *Führung* aufzuhetzen, – *dann* kommt er bei uns an den Richtigen! Und ich kann nur sagen: Ein Mensch, der sich in einer solchen Situation die Parolen des *Feindes* zu eigen macht, hat einfach keinen Korpsgeist! Er *gehört* nicht zu unserem *Korps,* er hat keinen Kompaniegeist, er *gehört* nicht zu einer kämpfenden Gemeinschaft; und wer sich *selbst* nicht dazu rechnet, der wird dann eben von uns aus der Kompanie *ausgeschlossen, und wir hacken ihm den Kopf ab!* [Beifall.] Genau, wie das im *Felde* ist: Wenn einer sich nicht zur Kompanie *rechnet,* wenn er

[36] Undeutlich.

dauernd den Korpsgeist stört, wenn er seinen Kameraden die *Essenswaren* oder die *Uniformstiidee stiehlt*[37] und *dauernd* der Kompanie *Unehre* macht und sie vor den *anderen Waffen blamiert, da geht dann schliesslich die Kompanie zum Kompaniechef und sagt: Stell' den an die Wand,* der *gehört* nicht zu uns, wir wollen mit dem nichts mehr zu *tuen* haben; der rechnet sich nicht zu *uns, also* rechnen wir *ihn auch nicht* zu uns!

Und so muss das auch in einem kämpfenden *Volke* sein! [Schwacher Beifall[38].] Ein kämpfendes Volk muss diesen *Korpsgeist* besitzen, muss sich *zusammengehörig* fühlen. Nicht nur im Glück, sondern vor allem auch im Unglück. Gerade im Glück ist eine Familie manchmal etwas streitlustig, – wenn alles gut geht, wenn alles ausreicht. Aber wenn das Unglück kommt, wenn der Vater oder der Ernährer stirbt oder das Haus abbrennt oder wenn das Geschäft zusammenkracht, dann wäre es *nod)* schöner, wenn dann der ältere Sohn, auf den nun die Last der Familie übergehen soll, sich auf französisch empfiehlt und sagt: Ich mach' nicht mehr *mit!* Man würde ihm jeglichen Familiensinn absprechen, und die Familie würde ihn mit Recht aus ihren Reihen awsschliessen, weil er keinen Familiensinn hat.

So ist es bei *jeder* Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft kann nur dadurch bestehen, dass jeder sich zu ihr gehörig fühlt, und zwar nicht nur im Glück, wo das nichts kostet, sondern vor allem auch im Unglück und in der Belastung. Ich bin der festen Überzeugung, dass unser Volk diesen *Korpsgeist* besitzt. Und dieser *Korpsgeist,* der gibt uns dann auch Kraft, alle Menschen, die ausserhalb dieses Korpsgeistes stehen, aus der kämpfenden und arbeitenden Gemeinschaft auszuschliessen.

Seit dem Unheil vom November 1918 traut die Welt uns keine *Treue* mehr zu. Die Welt glaubt uns nicht, dass wir ein *treues* Volk sind. Denn das damalige Unheil ist ganz unserem Charakter entgegengesetzt, denn im Grunde genommen sind wir ein sehr treues Volk. Wenn ich nun heute das Unglück betrachte, in das die italienische Nation hineingefallen ist durch ihre *Treulosigkeit*[39], so kann ich nur sagen: Wenn wir gar kein einzig-, anderes Beispiel vor Augen hätten als nur dieses, so würde das auf uns nur abschreckend wirken. Heute melden sich bei unseren Dienststellen in Italien *Tausende* von Italienern, die ihre italienische Staats-

---

[37] Uber das von Goebbels an zweiter Stelle genannte Verbrechen werden sich die Soldaten unter seinen Zuhörern gewundert haben, galt doch das «Organisieren» von Uniformstücken als ausgesprochenes Kavaliersdelikt.

[38] Wie überhaupt die Kasseler «Amtswalter» nicht gerade überschäumende Begeisterung für Goebbels' Scharfmacherei an den Tag legten, – der Geist Weinrichs hatte offenbar auf seine Gauhauptstadt (oder der Geist Kassels auf Weinrich?) übergegriffen.

[39] Vgl. Anm. 10.

angehörigkeit ablegen und die deutsche erwerben wollen[40], weil sie einfach sagen: Ich *schäme* mich – vor Mitgliedern anderer Völker zu sagen, dass ich ein Italiener bin. Wenn's einmal *so weit* kommt, dann nützen uns auch unsere Städte und unsere öffentlichen Gebäude und unsere vollen und überfüllten Kleiderschränke nichts mehr! Dann würden wir all unseres Besitzes nicht mehr *froh* werden, weil wir uns in tiefster Seele *schämen* müssten, dass wir ihn auf diese Weise erhalten hätten, – und wir würden ihn dann auch *verlieren!*

Denn wir sehen das ja bei den Italienern vor Augen. *Jeder* sucht sich heute an ihnen *schadlos* zu halten. *Wir* schimpfen über sie, die Engländer schimpfen über sie, die Amerikaner versetzen ihnen Fusstritte[41]: Die ganze Welt hat nur ein einziges Gefühl Ver-, der *Verachtung* vor einem Volke, das in der kritischen Situation seinen Führer im Stiche lässt und nicht *eine* Hand rührt, wenn er schimpflich verhaftet und in –, ins Gewahrsam abgeführt wird. Nicht ein *einziger* macht sich da auf den Weg, um einen Mann, der 23 Jahre die Nation geführt hat, da herauszupauken; da müssen *Männer* von *anderen* Völkern kommen, um den Chef einer Nation herauszuschlagen[42]! Ja, also *ich* würde mich auch *schämen*, heute Italiener zu sein, und würde mich –, hätte mich das Unglück getroffen, würde ich auch überall herumlaufen, ob ich nicht eine anständige Staatsbürgerschaft erwerben kann.

Ich glaube, dass niemand in Deutschland den Ehrgeiz hat, in diese Fusstapfen hineinzutreten. Und ich glaube, dass jeder Einzelne von uns sagt: Das ist zwar schwer ver-, für uns, was wir jetzt alles verlieren, das scheint manchmal unerträglich zu sein, aber unsere Ehre verlieren wir nicht und unsere Beständigkeit und unseren Charakter und unsere Treue. Und ein Volk, das diese Tugenden bewahrt, das wird am Ende auch den Sieg erringen, – auch wenn manchmal die numerische Überlegen-

---

[40] Vermutlich übertreibt Goebbels hier erheblich, doch dürfte es solche Fälle unter den alten Faschisten gegeben haben. Und dass der Faschismus damals nicht tot war, zeigte der neun Tage später dem Parteikongress gemeldete Mitgliederbestand der neuen faschistisch-republikanischen Partei: 250'000.

[41] Solches «Schimpfen» und solche Fusstritte dem deutschen Volke als warnendes Beispiel vor Augen zu führen, wurde die Goebbels-Propaganda nicht müde. So hatte man etwa in den Vorwochen u.a. gelesen: der Londoner Sunday Express habe den «Badoglioten» angekündigt, sie sollten «leiden und schuften wie Galeerensklaven» (VB v. 19.10.), während der American Mercury gar den «Hungerstrick für Italien» bereithalte, das künftig «in erster Linie Touristenland» sein solle (24.10. – kein Wunder, hatte doch Badoglio ein «neues Sklavendiktat» unterschreiben müssen (30.10.).

[42] Mussolini war unmittelbar nach seinem Rücktritt verhaftet worden; ein deutsches Fallschirm-Sonderkommando mit SS-Beteiligung befreite ihn nach der italienischen Kapitulation am 12. September aus seinem Haftort, einem Berghotel auf dem Gran Sasso d'Italia in den Abruzzen, und verhinderte die abgesprochene Auslieferung an die Alliierten.

heit des Feindes noch so gross ist. Denn – [Beifall], denn die Geschichte ist dann am Ende auch wieder gerecht. Sie prüft zwar manchmal ihre Auserwählten sehr hart und sehr streng. Aber ist die Prüfung zu Ende, dann wird sie auch meistens mit einem grossen Triumph abgeschlossen; und auf diese Stunde warten wir. Für diese Stunde arbeiten, für diese Stunde kämpfen wir.

Und ich glaube, wenn einmal die wenigen in Deutschland noch vorhandenen Glocken[43] den Sieg einläuten werden, dann werden auch Sie beglückt durch die Trümmerfelder dieser Stadt marschieren, werden sie illuminieren und bekränzen, werden dann die Ruinen und die Strassen in dieser Stadt zieren* [44]. Sie werden diese Ruinen als die Unterpfänder und die Garanten des Sieges betrachten, Sie werden dann vor jedem Haus stillstehen und werden sagen: Auch dieses Haus haben wir für den Sieg geopfert. Jedenfalls wird man von dieser Stadt nicht sagen können, dass ihr der Sieg ««verdient in den Schoss gefallen wäre. Und ich glaube, es ist das schönste Gefühl für *jede* Stadt, für *jede* Provinz, für *jeden* Soldaten und für *jeden* Arbeiter und für *jeden* Kämpfer des deutschen Volkes, dass er in der Stunde des Sieges von sich sagen kann: Ich bin *auch* dabeigewesen! [Starker Beifall[45].]

DRA Nr. 52 – 8900 (78' 5‘‘). In der lokalen Presse (13. gemeinsame Notausgabe der Kurhessischen Landeszeitung und der Kasseler Neuesten Nachrichten vom 6. November 1943) mit einigen Zitaten referiert; in der überregionalen Presse nicht erwähnt.

---

[43] Die Kirchenglocken aus Bronze waren im April 1940 durch einen Erlass des Beauftragten für den Vierjahresplan beschlagnahmt worden. Die darin angeordnete Ablieferung (die Deutsche Evangelische Kirche hielt eine «Glocken-Opferfeier» mit Abschiedsgeläut am 19. Mai 1940) wurde jedoch nicht lückenlos durchgeführt (Ausnahmen gab es z.B. offenbar für kulturgeschichtlich wertvolle Stücke), ausserdem ist nach Kriegsende eine erhebliche Anzahl in einem Sammellager bei Hamburg uneingeschmolzen vorgefunden worden.

[44] Der Redner gerät immer mehr ins «Quasseln» und verheddert sich dabei natürlich auch.

[45] Goebbels meinte (Tagebuch v. 6.11.), der Eindruck seiner Rede sei «ein sehr tiefer» gewesen. Wenn dem wirklich so war, haben seine Zuhörer das einigermassen zu verbergen gewusst.

Nr. 23

5.11.43 – Hannover, Lichthof des Heuen Rathauses – Grosskundgebung des Gaues Südhannover-Braunschweig der NSDAP[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Ich bin hierhergekommen, um der Bevölkerung dieser Stadt, über die in den vergangenen Wochen so grosse Not und so schweres Leid hereingebrochen ist, ein Gefühl des Trostes und der Stärkung zu übermitteln. Ich hatte schon seit längerer Zeit die Absicht hierherzukommen, und nur sehr wichtige Dienstgeschäfte haben mich daran gehindert, diese Absicht zu verwirklichen. Sobald es aber meine Zeit erlaubte, habe ich nicht gesäumt, Ihnen diesen Besuch abzustatten.

Es ist nicht nur für Sie, sondern auch für mich ein sehr schmerzliches und bitteres Gefühl, durch die Ruinenstrassen dieser Stadt zu fahren oder zu gehen und dabei festzustellen, wie schwer das Antlitz dieser ehemals so schönen Stadt durch die furchtbaren Terrorangriffe gelitten hat und entstellt worden ist. Es wäre auch müssig, wollte ich den Versuch unternehmen, Ihnen billige Trostworte zuzusprechen. Das Unglück, das diese Stadt betroffen hat, ist zu gross, als dass es mit Phrasen weggeredet wer-

1 Gauleiter Hartmann Lauterbacher (Goebbels [Tagebuch v. 3.11.]: «Trotz seiner Jugend ein Gauleiter von Format») hatte den Minister in Kassel abgeholt; auf einer Domäne, wo die Lauterbachers wohnten, hatte man zu Mittag gegessen und war dann nach Hannover weitergefahren, das durch vier schwere britische Nachtangriffe (22./23.9., 27./28.9., 8./9.10. und 18./19.10.) grosse Zerstörungen und Verluste erlitten hatte. In Lauterbachers Gaubefehlsstand hatte Goebbels sich zunächst über die Situation in Hannover unterrichten lassen und seinen Vorauseindruck bestätigt bekommen (Tagebuch v. 6.11.: «geradezu vorbildliche» Organisation, «dieser junge Gauleiter... ist seiner Aufgabe ... gewachsen», «politische Führung auf der Höhe der Situation»). Dann war man um 16 Uhr zum Rathausplatz gefahren, auf dem «viele Zehntausende aufmarschiert» waren, um die aus dem Lichthof übertragene Rede des Ministers zu hören.

den könnte. Ich will im Gegensatz dazu den Versuch unternehmen, Ihnen aus all dem Leid und all den Schmerzen, die Sie befallen haben, wieder einen grossen Überblick über das geschichtliche Geschehen zu vermitteln, in dem wir heute alle legen[2], dessen Zeugen und dessen Mitgestalter wir sind.

Es ist, zumal in einem Kriege von so gigantischen Ausdehnungen wie dem, den wir heute leben und durchleben, gut, wenn man hin und wieder den Versuch unternimmt, sich etwas vom Bild des Krieges zu entfernen und ihn nicht nur aus den wandelbaren Tagesereignissen zu beurteilen, sondern ihn zu überprüfen nach den grossen geschichtlichen Gesetzen, deren gehorsame Diener auch wir sind. Es ist nicht zu bestreiten, dass wir heute an einer grossen historischen Wende stehen. Die *Welt* verändert ihr Gesicht und nicht nur einzelne Stätten oder einzelne Provinzen. Man hat den Eindruck, als würde der Raum der Welt neu verteilt. Wieder einmal ist die Göttin der Geschichte auf die Erde herniedergestiegen und berührt mit dem Saum ihres Mantels den Boden[3]. Und wieder einmal ist für alle Völker der historische Augenblick gekommen, sich in dieser grossen Umwandlung des Antlitzes der Erde mit zu beteiligen. Wir Deutschen haben das leider früher nie verstanden. Es ist das nicht der erste grausame Krieg, der über unser Volk hereinbricht. Wir haben andere Kriege durchstehen müssen, die unser Volk und das Antlitz unserer Städte *viel* schwerer getroffen haben als der gegenwärtige. Nur mit *einem* Unterschied: dass wir die anderen Kriege *nur* militärisch führten und sie deshalb verloren, während wir *diesen* Krieg *militärisch* führen und *politisch* verstehen und ihn deshalb auch gewinnen werden.

Was ist nun von dem Leid der Menschen [im Hintergrund schlägt eine Turmuhr dreimal], die vor uns diesen Raum besiedelten, übriggeblieben? Wer spricht noch von den Tränen, die deutsche Mütter während des Dreissigjährigen oder des Siebenjährigen Krieges vergossen haben? Wer von dem Blut, das aus den Adern junger deutscher Männer unsere Äcker gedüngt und gepflegt hat? Alles das ist vergessen! Übriggeblieben ist nur die geschichtliche Erbschaft, die sie uns hinterlassen haben: nämlich ein Reich, das nicht gross genug war, seine Kinder und sein Volk zu ernähren. *Die* Erbschaft mussten *wir* übernehmen! Und selbst *das* gönnten uns unsere Feinde nicht. Selbst hier setzte ihr Hass, ihr Neid und ihre Rachsucht ein. Und im ersten ihnen gelegen erscheinenden Augenblick überzogen sie das Reich mit Krieg, um wiederum den alten Versuch zu

---

[2] Lies: l*eb*en. Goebbels ist auch am Anfang dieser Rede noch einigermassen nervös. Acht Worte zuvor etwa hat er «Schehen» statt «Geschehen» gesagt, drei Sätze weiter soll es sicher «Städte» statt «Stätten» heissen.

[3] Vgl. Nr. 12, Anm. 6.

wiederholen, das deutsche Volk *zurückzudrängen,* ihm den Platz an der Sonne streitig zu machen und ihm damit überhaupt das Leben zu verleiden beziehungsweise ihm die Möglichkeiten dazu abzuschneiden.

Wenn die nationalsozialistische Bewegung, beginnend mit dem 30. Januar 1933, noch einmal das deutsche Volk zu einem spontanen Kraftausbruch aufrufen konnte, so ist das nach der tragischen Katastrophe vom 9. November 1918 nur als geschichtliches Wunder zu bezeichnen. *Normalerweise* hätte unsere Geschichte mit dem 9. November 1918 ausgeschrieben sein müssen. Es ist nur der geschichtlichen Sendung des Führers zu verdanken, dass uns noch *einmal* eine Chance gegeben wurde, von vorne anzufangen und *die* Fehler und die Versäumnisse, die wir uns in den vergangenen Jahrzehnten und vergangenen Jahrhunderten hatten zuschulden kommen lassen, wiedergutzumachen. Der gegenwärtige Krieg ist die grosse, *entscheidende,* aber auch letzte Chance dazu! *Deshalb* ist sie so hart, so opferreich und so bitter. Und *deshalb* ist es die Pflicht des deutschen Volkes, sie mit einer mustergültigen Haltung zu bestehen.

Denn *wiederholt werden* kann diese Chance nicht mehr! *Wir* haben *alle* in diesem Krieg darüber zu entscheiden, ob uns an seinem Ende der *Himmel* oder die *Hölle* winkt, ob wir den Weg in die Freiheit *endgültig* antreten können oder ob das Wunschziel unserer Feinde verwirklicht werden kann, nämlich die deutsche Nation endgültig und unabänderlich in die tiefste Knechtschaft hinunterzuwerfen. Ich glaube, das weiss nicht nur die deutsche Führung, das weiss auch das deutsche Volk. Wenn heute unsere Feinde immer wieder versuchen, die moralische Haltung des deutschen Volkes zu unterminieren und aufzulösen, so wissen sie *sehr* wohl, dass das das *einzige* Mittel wäre – wenn es *gelänge!* –, um das deutsche Volk niederzubrechen und ihm in der letzten Stunde den Sieg noch streitig zu machen.

Dass wir beispielsweise am 9. November 1918 versagten, ist *heute einer der Gründe,* warum dieser Krieg noch nicht mit einem deutschen Sieg geendet hat, denn der Feind weiss sehr wohl, dass er uns militärisch nicht überwinden kann. Er weiss sehr wohl, dass *weit* vor ihr-, unseren Grenzen seinen Streitkräften durch die deutsche Wehrmacht Halt geboten wird. Er glaubt immer noch eine *letzte* Hoffnung zur Niederwerfung des deutschen Volkes in der *Aussicht* zu besitzen, uns moralisch zu zermürben und uns einen 9. November 1918 aufzuzwingen. *Dieses unselige* geschichtliche Datum lastet heute – ich möchte fast sagen: wie eine schwarze und fast *untilgbar* scheinende Hypothek auf der Geschichte der deutschen Gegenwart. Der Feind versucht immer wieder, dieses Beispiel zu wiederholen; *immer wieder* versucht er, das [der Redner klopft auf

das Pult] deutsche Volk zu *seinem* Bundesgenossen gegen die deutsche Führung zu machen.

Demgegenüber kann ich nur darauf verweisen, dass das deutsche Volk von *heute ebensowenig dem deutschen Volk von 1918 gleicht wie die deutsche Führung von heute der von 1918 gleicht!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Wenn der Feind darauf hofft, in irgendeinem unbewachten Augenblick das deutsche Volk in diesem Kriege *schwach* finden zu können, so ist diese Hoffnung ebenso trügerisch, als wenn er darauf hoffte, in einem unbewachten Augenblick einmal die deutsche Führung schwach finden zu können. *Wir sind ihm sehr dankbar dafür,* dass er uns mit so *brüsken und zynischen* Worten prophezeit hat, was er mit uns *anstellen* würde, wenn wir in diesem Kriege unterlägen[4]! Wir wissen *ganz genau, was uns erwartete,* wenn wir in diesem gigantischen Ringkampf um unser Leben einmal die Nerven verlören. Wir *halten diesen Krieg trotz all seiner Leiden immer noch für besser als einen Frieden, der uns vom Feinde aufgezwungen würde!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Es naht jetzt in einigen Tagen wieder das verhängnisvolle Datum des 9. November heran. Und es ist fast symbolisch, dass fünfundzwanzig Jahre seit *dem* Tag vergangen sind, an dem im Jahre 1918 die deutsche Nation die Waffen aus der Hand legte und sich auf *Gnade und Ungnade* einem rachsüchtigen und wütenden Feind ergab. Die englische Propaganda ist in den vergangenen Monaten nicht müde geworden, ein ähnliches Schauspiel für das Jahr 1943 zu prophezeien. Ich will ganz absehen von den moralischen Voraussetzungen, die der Wiederholung eines solchen Schei-, Schauspiels entgegenstehen. Ich kann mich ruhig darauf beschränken, nur die *sachlichen* Unterlagen zu zeichnen, die einen solchen Vorgang für die Gegenwart gänzlich unmöglich machen. *Damals* kämpften wir *nahe* vor den Grenzen unseres Reiches. *Trotz* aller sogenannten militärischen Erfolge des Feindes ist er[5] *nirgendwo näher* als tausend Kilometer bis an die Grenzen unseres Reiches herangekommen. Dass er heute versucht, durch einen infamen, brutalen und mitleidlosen Luft-

[4] Das bezieht sich nicht auf den ja erst im Spätsommer 1944 entstandenen berühmten «Morgenthau-Plan» (obwohl es damals bereits einen «Morgenthau-Plan» gab, gegen den agitiert wurde: den schliesslich im Juli 1944 zu dem Abkommen von Bretton Woods führenden Weltwährungsplan des US-Finanzministers Henry M. jr.) und wohl auch nicht auf eine bestimmte andere Kriegszielerörterung, sondern *alle* feindlichen Stimmen zur Zukunft eines besiegten Deutschlands oder überhaupt Europas, woher sie auch immer kamen und welches Gewicht sie auch immer hatten, wurden von der NS-Propaganda als «jüdische Vernichtungspläne und Wunschträume» gierig ausgeschlachtet und in grelles Licht gerückt (im VB des Vormonats z.B. gross aufgemacht am 13., 15., 17., 26., 30. und 31. Oktober).

[5] Hier sinngemäss einzufügen: heute.

terror die deutsche Bevölkerung zu knebeln, zu schlagen und zu peinigen: das ist für uns nur ein Beweis dafür, dass er sich seit dem Weltkrieg nicht geändert hat. *Damals* versuchte er es mit *Hunger,* – und wir sind ihm erlegen! *Heute* versucht er es mit *Phosphor, – und wir werden ihm nicht erliegen!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Hin und wieder verweist er darauf, dass die militärischen Rückläufigkeiten an der Ostfront vorläufig noch nicht abzusehen seien und dass die deutsche Wehrmacht hier ein Fiasko erlebe, das ihm eine Hoffnung zum Siege geben könne. Ich kann darauf nur zur Antwort geben, dass ein Volk wie das deutsche *genauso* mit militärischen Rückläufigkeiten fertigwird, wie es mit militärischen Siegen fertiggeworden ist. Für uns ist das kein Beweis einer anbahnenden Umwandlung des allgemeinen Kriegs-, einer sich anbahnenden Umwandlung des allgemeinen Kriegsglücks. Wir wissen sehr wohl, dass ein Krieg, der mit derartig gigantischen militärischen Erfolgen begonnen hat, nicht auf eine beliebige Zeit durchgehalten werden kann. *Immer* ist die zweite Hälfte eines Krieges schwieriger als die erste, – genauso, wie die zweite Hälfte eines Ringkampfes oder eines sport-, einer sportlichen Auseinandersetzung schwieriger ist als die erste. Auch der Marathonläufer läuft die *ersten* zwanzig Kilometer seiner zweiundvierzig *leichter* als die zweiten zweiundzwanzig. Bei den ersten zwanzig Kilometern scheint das alles ein Kinderspiel zu sein, denn die Anstrengungen, die Belastungen und auch die *Versuchungen* kommen erst in den letzten zwanzig oder zehn oder fünf oder drei Kilometer. *Dann* erst schlägt das Herz bis zum Halse und versagen die Atmungsorgane den Dienst. Und wagt sich die Versuchung an das Herz des Läufers heran mit dem e-, der ewig erwider-, sich wiederholenden Mahnung: Gib *nach,* das hältst du nicht aus! Gerade dann aber beweist der Läufer grossen Stils, dass er dazu berufen ist, den Preis an sich zu reissen.

Und genauso ist es auch mit einem *Volk,* das in die Arena der Politik und der Geschichte eintritt. Auch das muss sich *vorher* darüber klarsein, ob es die Kraft besitzt, eine solche Gewaltprobe durchzuhalten. Wenn es sich das *nicht* zutraut, dann täte es besser daran, nicht in den Ring einzutreten und auf den Rang der Schweiz oder Schwedens herabzusinken. *Wenn* es sich aber als *Grossmacht aufspielen* will, dann muss es sich auch als Grossmacht *aufführen!* Dann muss es sich so benehmen, wie das den geschichtlichen Gesetzen entspricht. Selbstverständlich ist das mit *enormen* Belastungen verbunden. Und diese Belastungen treif-, treffen einmal *den* Teil des Volkes und einmal den anderen, das ist unvermeidlich.

So ist das ja auch an der *Front.* Einmal muss *die* Division aushalten und einmal *jene.* Einmal hat *diese* die Aufgabe, einen wichtigen Frontabschnitt zu verteidigen, und einmal die *andere.* Aber jede weiss, dass sie

ein Stück der Gesamtfront darstellt. Und dass, wenn *ein* Abschnitt ins Wanken gerät, dann die Gefahr besteht, dass die ganze Front zerrissen wird. Genauso ist das mit der Heimatfront. Auch hier trifft das Unglück einmal diese Stadt und einmal jene und einmal diesen Bevölkerungsteil und einmal den anderen. Aber *gerade* in der Stunde der *Gefahr* ist dann auch die Stunde der Bewährung gekommen!

Es gibt viele unter uns, die sich nach der Westoffensive im Jahre 1940 vorgestellt haben, dass das deutsche Volk im Wesentlichen *un*beschädigt an seinen materiellen und seelischen Gütern aus diesem Kriege hervorgehen werde. Diese Hoffnung hat sich nicht bewahrheitet; der eine sagt: *Leider* nicht, – und der andere sagt: Gott sei *Dank* nicht. Es bleibt jedem überlassen, sich eins von beidem auszusuchen. Ich persönlich aber bin der Meinung, dass, wenn wir im Jahre 1940 mit einem leichten Sieg davongekommen wären, die grossen Aufgaben, die wir zu *lösen* haben, *nicht gelöst worden wären!* Wir wären wahrscheinlich durch einen *leichten* Sieg zur Lösung dieser Aufgaben *nicht tüchtiger* geworden, als wir durch einen *schweren Krieg* tüchtig dazu geworden sind.

Wir werden anders diesen Krieg verlassen, als wir in ihn eingetreten sind. Das Antlitz des deutschen Volkes wird am Ende dieses Krieges schwere Risse, Narben und kaum verheilte Wunden tragen. Aber ich glaube, wir erwerben uns mit diesen Rissen, Narben und Wunden dann auch die /Inwartschaft auf ein grosses Weltreich. Jedenfalls haben wir nicht die Absicht, den Krieg *auch nur eine Minute* früher abzubrechen, als bis wir den Sieg in Händen zu –, haben. Das *glauben wir* – [Bravo-Rufe, Beifall], das glauben wir vor allem den *Opfern* dieses Krieges schuldig zu sein. Und dafür plädieren *vor allem auch die,* die in diesem Kriege *schwere Verluste* erlitten haben! Denn das weiss jeder, der sein Haus oder seine Wohnung oder seine Möbel oder seine Einrichtung oder, was noch schlimmer ist, sein Ha-, ganzes Hab und Gut oder seine Familie verloren hat, – der weiss: *Lohnen* können sich diese Opfer nur und *ersetzen* können wir ihre materielle Seite nur, wenn wir gesiegt haben! Diese Städte würden nur Ruinenfelder bleiben, in denen sich arme, verirrte, verzweifelnde und hoffnungslose Menschen herumtrieben und herumvagabundierten, wenn wir diesen Krieg nicht mit Sieg beendeten. Es wäre ein *Wahnsinn,* überhaupt diesen Gedanken zu fassen, denn alle Voraussetzungen zum Sieg sind in unserer Hand. Sie sind nur manchmal starken Gefährdungen unterworfen.

Selbstverständlich wird der Feind immer wieder versuchen, uns im Glauben am Sieg irrezumachen. Selbstverständlich wird seine ganze Propaganda darauf angelegt sein, das Volk von der Führung oder die Führung vom Volke zu trennen. Das *kennen* wir, das ist uns ja schon so oft vom Feind vorexerziert worden, dass wir das nicht mehr eigens

zu lernen brauchen[6]. Das war seit *jeher* so! Gab es in Deutschland eine *schwache* Führung, dann hat sie sich immer der Sympathien in Paris, London und Washington erfreut. Gab es in Deutschland aber eine *starke* Führung, so wusste man sowohl in Paris wie in London und Washington, dass es nur *ein* Mittel gäbe, diese Führung zum Sturz zu bringen: das wäre die Hilfe des deutschen Volkes. Das hat man oft *versucht* und oft *erreicht. Darum nämlich,* weil die vorangegangenen Regierungen sich nicht der *Gefolgschaft* des Volkes erfreuten, eben weil sie keine Volksregierungen waren.

Bei uns ist das eine andere Sache. Uns hat man nicht die Macht *geschenkt,* und wir haben sie nicht von Gottes *Gnaden erworben, – die haben wir uns gefälligst selbst genommen!* [Beifall.] Und wenn eine Bewegung unter so *ungeheuren* Kämpfen und Opfern die Macht *erwirbt,* dann wird es schwerfallen, sie ihr wieder aus den Händen zu winden. Es soll sich doch niemand einbilden, dass wir auch nur eine Sekunde zögern würden, *jeden,* der uns in der Kriegführung in den Arm fallen wollte, zur *Strecke* zu bringen! Das glauben wir nicht nur uns selbst, sondern das glauben wir dem deutschen Volke schuldig zu sein. Man soll nicht glauben, dass – [Beifall], man soll nicht glauben, dass wir, wenn wir etwelche Stänkereien hier oder da überhören, – dass wir das täten, weil wir uns zu *schwach* dazu fühlten, uns damit auseinanderzusetzen. Wir nehmen das nicht wichtig, weil es in der Tat gar nicht wichtig ist.

Ich habe vor einigen Monaten einmal das Wort geprägt, dass das Schimpfen der «Stuhlgang der Seele» wäre[7], und so ist es in der Tat [Heiterkeit], Die Menschen müssen sich mal ausschimpfen. Ich schimpfe mich auch mal aus. Nur nicht öffentlich [Gelächter]. Aber hin und wieder muss man in einer so schweren Belastung einmal seinem gepressten Herzen Luft machen. Das hat aber gar nichts mit Staats- oder Kriegsfeindschaft zu tun. Die Engländer irren sehr, dass –, wenn sie glauben, dass jeder Meckerer auch *ihr Bundesgenosse* wäre! Denn die Menschen, die hin und wieder einmal dieses oder jenes kritisieren oder ihrem Unmut freien Lauf lassen, denken ja gar nicht daran, etwas gegen den Krieg zu tun, die arbeiten und kämpfen ja wie alle andern auch.

Wenn ich hin und wieder in englischen Zeitungen lese, dass in Deutschland die Stimmung gesunken wäre, so weiss ich nicht, was man sich in

---

6 Der NS-Propaganda in Richtung Westen hatte das kein Feind «vorexerzieren» müssen: auch Goebbels hatte von Anfang an die «Plutokratenschicht» vom englischen Volk zu trennen versucht (in Richtung Osten lagen die Dinge, Hitlers «Lebensraum»-Phantasien entsprechend, allerdings anders).

7 Auch mit dieser Zeitbestimmung in einem Artikel nicht nachweisbar (jedenfalls zur damaligen Zeit weder im «Reich» noch im VB).

England unter einer deutschen Stimmung vorstellt. Es kommen hin und wieder neutrale Journalisten nach Deutschland, die sagen, man sähe keine Menschen mehr auf der Strasse, die begeistert seien. Ja, wie sollen die Menschen denn ihre Begeisterung ausdrücken? Sollen sie vielleicht bei jedem zehn-, zehnten Schritt stehenbleiben und ein dreifaches Heil auf den Führer ausbringen? [Gelächter.] *Unsere Begeisterung* besteht darin, dass wir für den Sieg arbeiten, dass wir alles tuen, was dem Siege gebührt: *das* ist *unsere Art* von Begeisterung! [Bravo-Rufe, Beifall.] *Unsere Begeisterung* besteht darin, dass wir uns durch den britisch-amerikanischen Luftterror nicht brechen lassen: das ist *unsere* Begeisterung. Und unsere Begeisterung besteht darin, dass wir *zähneknirschend diesen Terror ertragen und inbrünstig* auf die Stunde wachen[8], dass gegen England eine Vergeltung durchgeführt wird! [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Ich glaube, einmal, wenn *diese Vergeltung wie ein rasender Dämon* über *England* hinwegbraust, wird in Deutschland keine Träne des Mitleids vergossen werden [Bravo-Rufe, Beifall]. Das ist unsere Art von Begeisterung: kein Strohfeuer, das heute angesteckt wird und morgen verglimmt, sondern eine *sehr solide* Dauerflamme [Gelächter]. Ein Dauerbrenner [Gelächter], die[9] auch durch englische Propaganda nicht ausgeblasen werden kann. Vor einigen Wochen schrieben die Engländer, die nationalsozialistischen Minister dürften sich nicht mehr in den Städten, die bombardiert worden wären, sehen lassen [Gelächter] und es steige dort von Ta-, Tag zu Tag die *England*freundlichkeit [Unmutsäusserungen, Pfui-Ruf]. Ich erspare es mir, auf dieses blöde Argument überhaupt eine Antwort zu geben. Ich halte es für unter meiner Würde, mich überhaupt mit der englischen Agitation auseinanderzusetzen [Bravo-Rufe]; sie ist verlogen, dumm, heuchlerisch, hochmütig. Sie glaubt uns schon abschreiben zu können.

Das erinnert mich in jeder Beziehung an die Redensarten der Juden aus dem November/Dezember 32 und Januar 33; das beweist gar nichts. Die Berliner Judenblätter, die haben noch am Sonntag den 29. Januar, *einen* Tag vor der Machtübernahme, geschrieben, Hitler sei eine Grösse von gestern und der Nationalsozialismus wäre passé. Am anderen Tag sassen sie schon in den Schlafwagenzügen nach Zürich, Bern und Basel. Also, wie sollte ich die Argumente dieser jüdischen *Schreibfinken*, – wie sollte ich die *heute ernster* nehmen, als ich sie im Jahre 1933 ernst genommen habe? Der Nationalsozialismus ist schon durch *so* viele Schwierigkeiten hindurchgegangen und hat sie überwunden, dass er auch die gegenwärtigen überwinden wird.

---

[8] Lies: warten.

[9] Lies: der.

Wenn man mir sagt: Ja, aber Krise über Krise, – dann kann ich nur sagen: Wie wir uns durch die Revolution durchgekriselt haben, werden wir uns auch durch diesen Krieg durchkriseln [Heiterkeit]. Am Ende wird unser Sieg stehen, das entspricht einem geschichtlichen und das entspricht auch einem Naturgesetz. Wenn man mir sagt: Ja, wenn Sie nicht *gesiegt* haben, als –, nachdem Sie an der *Wolga* standen, wie sollen Sie denn *jetzt* siegen, nachdem sie am Dnjepr stehen? – so kann ich nur sagen: Mein Herr, das ist dieselbe Frage, die mir oft im Dezember 1932 vorgelegt wurde, – nämlich: *Wenn* Sie mit 230 Mandaten nach der Wahl vom 31. Juni nicht zur Macht gekommen sind, wie wollen Sie dann mit 196 Mandaten nach der Wahl vom 7. November an die Macht kommen[10]? Ja, es gibt gewisse Situationen, wo man die Gegner nur durch gewisse Niederlagen überzeugen kann. Das war so bei der Revolution, das ist auch bei diesem Kriege so. Bei der Revolution gab es dann *plötzlich* einen Augenblick, in dem sich blitzklar die Situation erhellte und jeder sich darüber klarwurde, was geschehen würde, wenn der Nationalsozialismus nicht mehr da wäre.

Vor einer ähnlichen Situation stehen wir heute. Es geht ein tiefes Erwachen und ein tiefes Aufhorchen durch die ganze europäische Menschheit. Die schwedischen Blätter frohlocken und jubilieren *immer nur,* wenn wir *weit im Osten* stehen, – je näher aber der Bolschewismus kommt, desto kleiner ist die Freude[11]. Und der *Hochmut* Deutschland gegenüber, – der schiesst in den neutralen Staaten vor allem in die Halme, wenn die nationalsozialistische Wehrmacht den Bolschewismus in *Schach* hält. In dem Augenblick aber, in dem das einmal in *Frage* gestellt ist, – in dem Augenblick ist von Hochmut in den neutralen Ländern nichts mehr zu bemerken, sondern dann weicht der Hochmut einer *behenden Angst.*

Was wir heute auseinander-, was wir heute erleben, das ist eine *riesige* Auseinandersetzung zwischen der bolschewistischen Sowjetunion und dem nationalsozialistischen Reich. Das ist eine Auseinandersetzung, die über mindestens hundert, wenn nicht noch mehr Jahre der europäischen

[10] Vgl. Nr. 22, Anm. 17.

[11] Hier befand sich Goebbels nicht ganz im Gleichschritt mit seiner eigenen Propaganda. Das letzte nämlich, was der deutsche Volksgenosse neben dem «Frohlocken» eines «schwedischen Kommunistenblattes» in dieser Beziehung aus Schweden gehört hatte, war eine unter der Überschrift «Neutralität auf Schwedisch» gebrachte bittere Klage über die Zeitung Aftontidningen, die sich «im Rahmen der schwedischen Hetzkampagne gegen Deutschland» zum «Sprecher der anglo-amerikanischen Vernichtungspolitik» gemacht habe (VB v. 17.10. 43). Die hier von Goebbels angedeutete propagandistische Generallinie (die mit abbröckelndem deutschen «Schutz» immer heftiger vor Angst zitternden Neutralen) setzte sich freilich später mehr durch.

Geschichte entscheiden wird; eine solche Auseinandersetzung kann man nicht in ein paar Wochen oder in paar Monaten erledigen. Die Belastungen, die eine solche Auseinandersetzung mit sich bringt, sind *enorm* und scheinen dem Einzelnen manchmal fast unerträglich zu sein. Aber trotzdem ist es in einer so gigantischen Auseinandersetzung die Aufgabe *jeder* Staatsführung, *unter allen* Umständen dafür zu sorgen, dass das eigene Volk im Spiel bleibt.

Ich weiss nicht, welche günstigen Situationen sich im Verlaufe der nächsten Wochen oder Monate militärisch oder politisch für uns ergeben werden, – das kann man nicht voraussagen. Dazu müsste ein Prophet sein –, müsste man ein Prophet sein, und für die Rolle eigne ich mich nicht. Wenn man mich Anfang Januar 1933 gefragt hätte: *Wann*, glauben Sie, kommen Sie an die Macht? – so hätte ich darauf keine Antwort geben können, und ich hätte mich in jedem Fall blamiert. Denn ich hätte *wahrscheinlich* noch auf ein oder zwei oder gar drei Jahre geschätzt. Hätte ich damals aber zur Antwort gegeben: Ich denke, in vier Wochen! – ich glaube, so hätte man mich ausgelacht. Genausowenig kann ich natürlich heute die Frage beantworten: Wann werden Sie *siegen?* Ich sage: Ich weiss es nicht. Jedenfalls weiss ich, dass, wenn der Krieg zu *Ende* ist, *wir* aufrecht auf dem Schlachtfeld stehen werden, – das weiss ich! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Ich weiss, dass, wenn der letzte Kilometer anbricht, *unsere* Atmungsorgane nicht versagen werden, das weiss ich! Dafür werden wir sorgen! Dafür werden wir das Volk auffrischen und intakt halten. Dafür werden wir die innere Widerstandskraft stählen, und dafür werden wir *jeden* vernichten, der sich an dieser inneren und an dieser militärischen Widerstandskraft des deutschen Volkes *vergeht* oder *versündigt!* Wenn ein Volk *so* viele anständige Menschen draussen an den Fronten opfert, *brave* Jungen *braver* Familien, Soldaten und Offiziere, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse oder dem Ritterkreuz oder dem Eichenlaub[12], wenn so die *Blüte* unserer Nation dahinsinkt, dann *glaube* ich im Sinne *dieser Männer* zu handeln, wenn ich *jeden* einen Kopf *kleiner machen lasse,* der sich am geschichtlichen Werk dieser Männer versündigt! [Bravo-Rufe, Beifall.] Deshalb gilt bei uns die Regel: Wer an die *Front geht und tapfer kämpft, kann* sein Leben verlieren, – wer zu *Hause bleibt und sich an der Front versündigt, muss* sein Leben verlieren! [Bravo-Rufe, Beifall.]

In diesem Sinne ist unsere ganze Politik und Kriegführung ausgerichtet. Bei uns gibt es keine feigen Generäle, die in der sch-, der entscheidenden

[12] Vgl. Nr. 17, Anm. 85.

Stunde der Führung in den Rücken fallen[13]. Bei uns gibt es keine *Badoglio*[14], die lieber ihre *Ehre* verkaufen, als den nationalen Widerstand zu proklamieren. Bei uns gibt es keine [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] *Marschälle*, die sich der Tatsache *rühmen*, dass sie im entscheidenden europäischen Schicksalskampf ihr eigenes Volk in die tiefste Schmach und Kesch-, Knechtschaft hineingetreten und -gestossen haben. Wenn wir das Beispiel vom November 1918 vergessen *hätten* – wir *haben* es nicht vergessen, aber angenommen, wir *hätten* es vergessen –, so stände uns heute das Beispiel Italien als ein *warnendes* Menetekel vor Augen. Hier sehen wir, was aus einem Volke wird, wenn es in einem unbewachten Augenblick einmal die gegenwärtige Bequemlichkeit über die nationale Ehre stellt.

Die Italiener haben versucht, sich aus diesem Krieg herauszumogeln. Das geht nicht. Wer *versucht*, aus dem rasenden D-Zug dieses Krieges *vorzeitig auszusteigen*, der wird sich den Hals brechen! Man kann nur aussteigen, wenn man an der Endstation angekommen ist [Heiterkeit]. Man kannte wo-, man konnte wohl vorher überlegen, ob man einsteigen will. Wann man einsteigen will, darüber hat jeder selbst zu entscheiden[15]. Wann man awssteigt, darüber entscheidet die Geschwindigkeit des Zuges. Es ist also nicht zweckmässig, den Versuch zu machen, sich auf französisch zu empfehlen [Heiterkeit], denn erstens lassen wir uns das nicht gefallen, und zweitens riskiert man dabei auch den Verlust eines Gegenstandes, den ein Volk *niemals* verlieren darf, nämlich: den Verlust der nationalen Ehre.

Es gibt heute viele Italiener, die nicht mehr Italiener sein mögen, weil sie die italienische Staatsangehörigkeit als demütigend und schmachvoll empfinden. Wenn wir heute eine Kolonne von Italienern durch die Strassen ziehen gehen[16], so – würgt uns etwas in der Kehle. Ich kann mir nicht eine deutsche Frau vorstellen, die heute einen Italiener heiraten möchte. Und ich kann mir keinen deutschen Mann vorstellen, der heute eine Italienerin heiraten möchte. Man hat das Gefühl, dass diese Nation nicht mehr intakt ist, dass sie nicht mehr als voll angerechnet werden kann. Sie geniesst nicht mehr die Achtung des Bundesgenossen und geniesst nur die Verachtung des heutigen Alliierten. Das weiss das italienische Volk noch gar nicht, was ihm da eingebrockt worden ist; das wird es in den nächsten Jahrzehnten erst zu verspüren bekommen. Wenn nämlich

[13] Vgl. dazu Nr. 27.
[14] Marschall Pietro B., italienischer Regierungschef nach dem Sturz Mussolinis (27. 7. 43) bis April 1944; vgl. Nr. 22, Anm. 10.
[15] *Jeder* freilich nicht, sondern allenfalls die jeweilige Führung, und auch da gab (und gibt) es das Gegenteil.
[16] Lies: sehen.

einmal die Beschwernisse des Krieges zu Ende sind und über seine Wunden dann langsam Narben hinziehen, – dann erst wird man in Italien sehen, was man sich da angerichtet hat. Wir wünschen nicht, dass jemals über das deutsche Volk ein ähnliches Urteil gefällt wird. Lieber wollten wir das schwerste Ungemach auf uns nehmen, als dass wir *jemals* auch nur den geringsten Flecken auf den Schild unserer nationalen Ehre kommen liessen.

Ich weiss, dass das manchmal schwer ist; mir braucht *niemand* etwas darüber zu berichten, weil ich in meiner eigenen Familie *so* viele Ausgebombte habe, dass ich genau darüber im Bilde bin. Ich selbst habe auch mit dem Luftkrieg in meiner dienstlichen Tätigkeit soviel zu tuen, und ich habe soviel zerstörte Städte gesehen und soviel weinende Menschen, dass ich *vollkommen* darüber im Klaren bin, was für uns der Luftkrieg bedeutet. Ich weiss, dass der Luftkrieg *schlimm* ist, aber ich weiss auch, dass es im nationalen Leben eines Volkes etwas Schlimmeres gibt. Und das Schlimmste ist, wenn ein Volk auf seine Ehre oder auf seine nationale Freiheit verzichtet. *Denn* in Deutschland könnten *alle* Städte unversehrt stehen, – wenn wir die nationale Ehre verlören und die Freiheit preisgäben, würden wir alle Städte verlieren. In Deutschland könnten *alle* Städte *verwüstet* sein, – wenn wir unsere Freiheit und unsere nationale Ehre behalten, so werden wir diese Städte in einigen Jahren, spätestens in einem Jahrzehnt, schöner, moderner und hygienischer wiederaufgebaut haben.

Das wird dann keine grosse Kunst sein. Ich bin der Überzeugung, dass eine nationalsozialistische Staatsführung, die es fertiggebracht hat, in dreiviertel Jahren den Westwall und in anderthalb Jahren den Atlantikwall, und zwar *mitten* im Kriege, zu bauen, – dass diese Staatsführung es auch fer-, fertigbringen wird, diese Städte wieder aufzurichten, und zwar sehr schnell, sehr gründlich und sehr modern. *Das* wird nicht das Schwierigste sein, das uns als Aufgabe erwartet. Entscheidend ist, dass wir diesen Waffengang durchstehen, dass wir uns durch die enormen Belastungen dieses Krieges nicht niederdrücken lassen, dass wir in *jeder* Situation, sie mag *noch* so schwierig erscheinen, *immer* uns wieder klar darüber sind, dass sie überwunden werden *kann* und auch überwunden werden *muss*.

Denn es gibt im Verlauf eines Krieges manchmal Situationen, bei denen man gerne die Nerven verlieren möchte; das hat es noch in jedem Krieg gegeben. Auch im Siebenjährigen Krieg hat's manchmal Konstellationen gewesen[17], in denen selbst der grosse Friedrich den Kopf verlor, in denen er nach Berlin Briefe schrieb etwa des Inhalts: Ich halte nun *alles* für

[17] Lies: gegeben.

verloren, ich möchte mich jetzt unter mei-, den Batterien meines –, meines Heeres begraben lassen[18]. Aber das dauerte nur einen Tag oder zwei Tage, dann hatte er sich wieder gefangen. Und dann stand er wieder ungebrochen auf dem Kampffeld. Dann sammelte er wieder seine zersplitterten Divisionen und Regimenter. Dann versuchte er wieder durch ein System der Aufhilfen –, Aushilfen[19] an *irgendeiner* Stelle den Feind zu *fassen* und ihn niederzuwerfen. Und wie er selbst einmal schreibt[20]: «Wenn der Himmel noch so verdüstert war, – *plötzlich* klärte sich das Wolkenbild, und der Himmel schien wieder heiter zu sein.»

So wird das auch –, auch eines Tages für *uns* geschehen. Auch für ein-, auch eines Tages werden für *uns* sich die Wolken auseinanderteilen und das Blaue des Horizontes wieder in Erscheinung treten. Wenn wir hin und wieder in diesem Kriege durch Täler hindurchschreiten müssen, so winken dann hinter den Tälern auch wieder die Berge und die Höhen. Auch der Feind sieht seine Bäume nicht in den Himmel wachsen. *Wir werden es fertigbringen*, erstens unsere Front im Osten wieder zum Stehen zu bringen, – und zwar wird das nicht allzulange mehr dauern Wir werden es fertigbringen, den *U-Boot-Krieg* zu aktivieren, – und das wird *auch* nicht mehr lange dauern. Wir werden es drittens fertigbringen, durch den Aufbau unserer Verteidigungswaffe den *Luftkrieg* unter unsere Kontrolle zu bringen. Und wir werden es viertens fertigbringen, gegen England eine Vergeltung zu organisieren, die dem heute frohlockenden englischen Volk die Tränen in die Augen treiben wird.

Das sind vier Möglichkeiten, die in *greifbarer Nähe* stehen, – das eine dauert ein paar Wochen, das andere dauert ein paar Monate. Dann werden sich die Wolken über uns zerteilen. Dann wird das Leid, das wir heute ertragen, plötzlich vergessen sein und der Himmel uns wieder heiter erscheinen. *Gerade* aber nun in *solchen* Situationen, in denen *Rück*läufigkeit über Äwdfläufigkeit sich zu folgen scheint und die Chancen alle noch im *Verhalten* sind,– gerade in einer solchen Situation ist es dann notwendig, dass ein Volk seine moralische Standfestigkeit beweist. Wir wären kein We/tvolk, wenn wir das nicht könnten. Wir verdienten

[18] Offenbar ein mixtum compositum: der erste Teil (Ich habe keine Hilfsmittel mehr; ungelogen, ich halte alles für verloren) an Karl Wilhelm Graf Finde v. Finckenstein aus Oetscher am 12.8.1759 nach der verlorenen Schlacht von Kunersdorf, – der zweite Teil in abgewandelter Form (Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben oder . . . werde ich meinem Unglück ein Ziel setzen . . .) an den Marquis d'Argens am 28.10.1760 aus Kemberg (ähnlich bereits in einem Brief vom 19.7.1757 an denselben Empfänger: Und wenn Himmel und Erde Zusammenstürzen, ich lasse mich unter ihren Trümmern mit . . . Kaltblütigkeit begraben . . .).

[19] Vgl. Nr. 17, Anm. 29a.

[20] Vgl. Nr. 19, Anm. 39.

gar nicht, ein grosses Weltreich neu zu begründen, wenn wir dazu nicht die moralische Widerstandsfähigkeit mitbrächten.

Und *ich* traue das meinem Volke zu! Ich kenne das Volk sehr genau, denn ich bin ein Kind dieses Volkes. Meine Wiege stand nicht in irgendeinem Berliner Königsschloss, sondern meine Wiege stand in einem ganz ärmlichen, kleinen Haus einer deutschen Mittelstadt. Ich bin zeit meines Lebens mit dem deutschen Volke umgegangen. Ich verachte eine gewisse intellektuelle Schicht, die nur mit dem Verstand arbeitet und niemals das Herz mitsprechen lässt. Ich weiss, dass das deutsche Volk so viel Herz besitzt, so viel *Herzstärke* und so viele *Festigkeit* des Herzens, dass es eine solche Belastung durchstehen wird. Deshalb versuche ich auch immer wieder, wenn die Zeit es irgend erlaubt, die luftverdünnten Amtsräume in Berlin[21] zu verlassen und mich wieder unter das Volk zu begeben, – nicht um Kraft *auszuteilen,* sondern auch um Kraft zu *empfangen.*

Jedesmal, wenn ich diese Städte besucht haben[22], bin ich zwar heimgekehrt voll von tiefem Leid über das, was ich dort zu sehen bekam, aber auch wieder vollgefüllt mit Kraft und mit Freude und mit innerem Fanatismus. Denn ich sah nicht nur die *Ruinen* der *Häuser,* sondern ich sah auch die *unzerstörten Menschen:* die Menschenherzen voll von Kraft und voll von Glauben und voll von Siegeszuversicht. Darauf bauen wir unsere Zukunftshoffnung auf, und diese Zukunftshoffnung, die wird uns nicht betrügen. Ich kann nur *lachen,* wenn die Engländer glauben, sie könnten in Deutschland das Experiment von Italia-, von Italien wiederholen. Denn *erstens* haben wir keinen König, sondern einen Führer. Und zweitens – [Bravo-Rufe, Beifall], und zweitens sitzen unserer Marschälle nicht intrigierend in Berlin, sondern stehen kämpfend an der Front! [Bravo-Rufe, Beifall.] Und drittens sind wir keine Italiener, sondern Deutsche! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Die Engländer geben sich da trügerischen Hoffnungen hin. Sie können solche Hoffnungen überhaupt nur hegen, weil sie das deutsche Volk nicht *kennen;* sie haben keine *Ahnung* vom deutschen Volk und keine *Ahnung* vom Nationalsozialismus. Sie verwechseln uns offenbar mit den Fliegentüten, die 1918 in Deutschland regiert haben [Gelächter]. Aber die jüngere Vergangenheit müsste sie doch eigentlich eines Besseren belehrt haben. Denn erstens kommen wir nicht aus den Fürstenhäusern, und zweitens sind wir nicht von einem König oder von einem Kaiser berufen, sondern wir stehen an unserem Posten aufgrund eines *eigenen*

---

21 Ob richtig oder – wie hier – falsch (denn der Redner meint natürlich «die dünne Luft der ...»): das schon 1932 benutzte (vgl. etwa Bd. I, S. 38) Amtsstubenklischee erfreute sich Goebbels' anhaltender Sympathie.

22 Lies: habe. – In seinen Aufsätzen benutzte Goebbels die 1. Person Plural, vielleicht färbte das hier ab.

Gesetzes. Und drittens sind wir keine verbrauchten, senilen Greise, sondern *junge, aktive Männer,* die *wissen,* was sie *wollen!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Mehr noch: Wir *wissen* nicht nur, was wir *wollen,* sondern wir *wollen* auch, was wir *wissen* [Beifall]. Infolgedessen ist die Hoffnung, die der Feind auf einen moralischen Zusammenbruch des deutschen Volkes setzt, eine trügerische und eine irrige.

Ich habe gar keine Veranlassung, die Städte zu fliehen, in denen der feindliche Bombenterror gehaust hat, – wieso, warum? Im Gegenteil: Gerade in *diese* Städte fahre ich. Gerade dort sehe ich mit dem Volke Kontakt aufzunehmen. Gerade dort halte ich es für meine Pflicht, dem Volke wieder das grosse Panorama des Krieges zu entwickeln, um ihm *Mut* zuzusprechen und sein Herz zu stärken. Denn das *Herz* unseres Volkes ist vollkommen unverfälscht. *Wenn* dieses Volk eine grosse Führung besitzt, dann hat es noch niemals versagt. Und diese Führung ist heute *da:* ein tatkräftige, weitsichtige Führung, die nicht einer augenblicklichen Bequemlichkeit zuliebe eine ganze Zukunft verspielt. Wenn wir heute diesen Krieg nicht nur mit Intelligenz, sondern auch mit Härte führen, so bin ich der festen Überzeugung, dass spätere Geschlechter – ja, schon spätere Jahre uns das danken werden. Die Leiden, die die Gegenwart kennzeichnen, die werden in der Zukunft vergessen sein.

So ist es auch mit der Kampfzeit gewesen. *Die* Gaue der nationalsozialistischen Bewegung, die damals am schwersten vom Feind terrorisiert wurden – ich denke da nur an meinen eigenen Gau Berlin –, die Gaue haben natürlich die *Kampfzeit* nur sehr schwer durchgestanden. Wenn Sie in der *Kampfzeit* einen Berliner gefragt hätten: Wollen Sie nicht lieber Ortsgruppenleiter im Gau Sowieso sein, wo es viel leichter ist? – so hätte er vielleicht die Versuchung gehabt, diesem Wunsche nachzugeben. Es gibt aber *niemanden,* der nach der Eroberung der Macht *nicht* hätte in Berlin Ortsgruppenleiter sein –, *gewesen* sein wollen!

Und so ist es auch heute im Kriege. Selbstverständlich haben *die* Städte es viel schwerer, die vom feindlichen Bombenterror heimgesucht werden, als *die* Städte, die davon verschont bleiben. Genauso, wie die *Soldaten* es schwerer haben als die *Zivilisten.* Selbstverständlich ist es viel schwerer, ein Ritterkreuz zu erwerben, als *kein* Ritterkreuz zu erwerben! Aber es ist leichter, ein Ritterkreuz zu tragen, als es *nicht* zu tragen.

So ist es auch bei den *Belastungen* des Krieges. Sosehr auch ein Anblick einer zerstörten Stadt ins Herz schneiden mag: wenn diese Städte fünf oder sieben Jahre nach dem Krieg wieder aufgebaut sein werden – natürlich viel moderner, viel grosszügiger, auch viel geräumiger und viel hygienischer und viel sozialer, nicht mit aufeinandergepappten Mietskasernen, sondern mit freundlichen Arbeitersiedlungen draussen in der Vorstadt –, so werden diese Städte natürlich viel anheimelnder und viel

schöner aussehen als die Städte, die nicht den britischen Luftterror zu ertragen gehabt haben. Ich sage das nicht, um heute einen billigen Trost auszusprechen. Wenn Sie *heute* den Oberbürgermeister einer *zerstörten* Stadt fragen: Möchten Sie lieber eine *nicht* zerstörte Stadt verwalten? – so wird er natürlich Ja sagen. Ich bin überzeugt: Wenn Sie ihn zehn Jahre *nach* dem Krieg fragen werden, wenn die Stadt *wiederaufgebaut* ist: Möchten Sie lieber eine Stadt verwalten, die *nicht* zerstört worden ist? – so wird er «nein» antworten [Bravo-Rufe].

Das heisst mit anderen Worten: Auch das, was wir heute ertragen, ist relativ, so schwer es heute den Einzelnen bedrückt. Und ich will damit nicht die Leiden beschönigen oder bagatellisieren, wozu gar keine Veranlassung vorliegt. Ich weiss, wie ungeheuer schwer das Leben in diesen Ruinen ist und wieviel Leid und wieviel Ungemach es für den Einzelnen mit sich bringt, denn ich bin ja selbst tagtäglich und bis in die tiefe Nacht damit beschäftigt, nun dieses Leid und Ungemach nach Möglichkeit zu erleichtern und zu verkleinern. *Trotzdem aber* muss ich immer wieder den Versuch unternehmen, auch diese Dinge in die Gesamtschau des Krieges einzuordnen, den Krieg von einer *höheren* Warte zu sehen, – ich möchte fast sagen: wie ein Maler ein paar Schritte vom Bild des Krieges zurückzutreten, um aus der Entfernung heraus wieder einen Überblick über den Krieg zu gewinnen.

Und Ihnen diesen Überblick zu geben, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, bin ich heute hierhergekommen. Ich spreche zu allen, zu den Starken und zu den Schwachen, zu den Festen und zu den Wankelmütigen, und möchte auch ein Wort der Mahnung an diejenigen richten, die vielleicht hier oder da sich gegen die deutsche Volksgemeinschaft versündigt haben. Ich denke nicht daran, mit Drohworten oder Drohausdrücken zu kommen. Dazu ist die Stunde viel zu ernst. Ich möchte diesen Menschen, die sich nicht innerlich zu unserer Gemeinschaft fühlen, nur eins vor Augen halten: Es ist etwas anderes, ob ich mich am Krieg *versündige* oder ob ich hin und wieder im Kriege einmal meinem *Unmut* freien Lauf lasse. Das eine ist *verzeihlich,* das andere *kann* nicht verziehen werden.

Auch im *Felde* findet man nichts dabei, wenn der Soldat oder der Unteroffizier einer Kompanie manchmal einmal seinem gepressten Herzen Luft macht. Das ist nun einmal so. Ein Soldat, der nicht schimpft, das ist kein Soldat. Es kommt auch vor, dass in einer Kompanie der einige –, eine Kompanieangehörige mit dem anderen über den Unteroffizier schimpft oder über den Feldwebel, – das soll *auch* vorkommen [Heiterkeit]. Im Allgemeinen aber hat es der Angehörige einer Kompanie nicht gerne, wenn einer von der *Nachbarkompanie* kommt und über seinen Hauptmann schimpft. Das hat er nicht gerne. Dann sagt er viel-

leicht: Wenn hier schon geschimpft wird, dann schimpfe ich mit einem Kompanieangehörigen über meinen Hauptmann, aber nicht mit Ihnen; schimpfen Sie gefälligst über *Ihren* Hauptmann.

Das nennt man «Kompaniegeist». Das ist nicht nur so in einer Kompanie, das ist auch so in einem Regiment und auch in einer Division. Jeder Soldat fühlt sich in seinem Selbst- und Kraftbewusstsein ungeheuer gehoben, wenn *er seine* Division im OKW-Bericht genannt findet. Jeder Soldat fühlt sich sehr stolz, wenn er in der Zeitung liest oder im Rundfunk hört, dass *seine* Division soundsoviel hunderttausend Mark für das Winterhilfswerk gespendet hat. Jeder Flaksoldat und jeder Angehörige eines Jagdgeschwaders fühlt sich innerlich ganz erhoben, wenn er im OKW-Bericht liest, dass die Luftverteidigungskräfte soundsoviel feindliche Bomber abgeschossen haben. Das nennt man «Korpsgeist»!

Es gibt einen Korpsgeist in der Familie, – den nennt man «Familiensinn». Es gibt einen Korpsgeist in einer Stadt, – den nennt man «Bürgersinn». Es gibt auch einen Korpsgeist in der Provinz. Diesen Korpsgeist drücken Sie ja *selbst* aus, wenn Sie singen: «Wir sind die Niedersachsen, sturmfest und erd verwachsen[23].» Das ist *Provinzstolz!* Und genauso, wie es einen *Provinzstolz* gibt, so gibt es einen *Nationalstolz!*

Das hat gar nichts mit dazu zu tuen, dass man über dieses oder jenes in der Familie oder in der Stadt oder in der Provinz oder im Lande oder in der Nation einmal die Nase rümpft oder sich ausschimpft. Das gibt’s auch in der Familie; auch in der Familie wird im *Familienkreise* geschimpft oder gemeckert oder gewitzelt. *Wehe aber*, wenn einer ausserhalb der Familie in die Familie hineingreift; das kann man nicht vertragen. Dann pflegt man, wenn man ein [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] *echtes* Mitglied einer Familie ist, einer sauberen, anständigen Familie, – dann sagt man: Kümmern Sie sich gefälligst um Ihre eigene Familie, was geht Sie meine Familie an? *Selbst* wenn der *andere recht* hat, duldet man es nicht, dass er seiner Kritik Ausdruck verleiht.

So ist das an der Front, so ist das in der Heimat. Und ich sage nun: Ein Mensch [der Redner klopft wiederholt auf das Pult], der sich in dieser *schicksalsschweren* Zeit, in der wir, *Führung* und *Volk*, so *ungeheuren* Belastungen ausgesetzt sind, die *Argumente* des *Feindes* zu eigen macht, der hat keinen Korpsgeist. Der gehört nicht zu uns. Der hat keinen *Nationalstolz*. Der hat auch gar keine Veranlassung, die *Engländer* ihres Nationalstolzes wegen zu bewundern. *Ich* bewundere die Engländer nicht, denn ich habe genau denselben Nationalstolz, den ein

---

[23] Refrain-Beginn des «Niedersachsenliedes» («Von der Weser bis zur Elbe», von Hermann Grote), das «als symbolisches Bekenntnis» zu Beginn der Kundgebung gesungen worden war.

Engländer überhaupt nur haben kann, aber nicht auf die Engländer, sondern auf die *Deutschen!*

Das nenne ich «Korpsgeist»! Und wenn wir Deutschen diesen *Korpsgeist* bewahren – –, Korpsgeist zegt sich –, zeigt sich nämlich vor allem in den Notzeiten. Wenn es einer Familie gwtgeht, dann mag vielleicht der eine oder andere etwas schimpfen, – aber wenn einmal Unglück über die Familie kommt, dann zeigt sich der Familiensinn jedes Familienmitgliedes. Und genauso ist es in einem Volk. Und jetzt ist nun die Zeit da, da wir Korpsgeist zeigen müssen, wir Deutschen, – wir, die wir im Jahre 1918 es so an Korpsgeist vermissen liessen und deshalb so grosses Unglück erfuhren. Die Italiener, die haben keinen Korpsgeist gehabt; sie haben in der *kritischsten* Stunde ihrer Geschichte ihren Führer im Stich gelassen, und sie werden furchtbar dafür bestraft werden.

In diesen kritischen Stunden der Gegenwart müssen *wir* diesen Korpsgeist haben. Die Welt traut uns das nicht mehr so recht zu, weil wir 1918 einmal gezeigt haben, dass wir ihn in einer entscheidenden Stunde vermissen liessen. Das müssen wir jetzt *nachholen!* Wir müssen jetzt *wie ein Mann* stehen, *unerschütterlich,* nicht mit der *Wimper* zucken! Genauso wie ein Boxer, der im Ring steht und dem man vielleicht einmal die Lippe oder die Augenbraue aufschlägt: Auch wenn das ganze Gesicht mit *Blut überlaufen* ist, – auf den *Beinen* stehen bleiben und dich nicht auf die *Matte legen, Mann!* Du verlierst ja *alles,* wenn du jetzt nachgibst!

Jeder muss sich sagen: Es dauert jetzt noch zehn Sekunden und dann kommt der Gong und dann gibt's wieder eine *Pause.* Und in dieser Pause werde ich mich dann wieder erholen. Und wenn die Pause zu Ende ist und wieder der Gong ertönt, werde ich wieder zum *Angriff* vorgehen und werde versuchen, dem Feind *meinerseits* eine auf die Nase oder auf das Kinn zu geben. Jedenfalls werde ich *keine* Runde *nachgeben* und keine Runde *versagen* und werde keinen *Augenblick* die Nerven verlieren und nicht eine *Sekunde* daran denken, mich aus Müdigkeit oder aus Überspanntheit der Nerven auf die Matte zu legen.

Ein Volk, das eine solche Gesinnung verrät und das eine solche Gesinnung *bewahrt,* – das ist nach den Gesetzen der Geschichte unüberwindlich. Dieses Volk wird sein Ziel erreichen, manchmal spät und manchmal unter schweren Opfern und nach vielen Mühen, aber es wird nicht geschlagen werden können. *Das* ist das Unterpfand unseres Sieges! Das Unterpfand, das wir in Händen haben und das uns *niemand* aus den Händen *herausreissen* kann, wenn wir die Hände nicht freiwillig öffnen.

Und deshalb bin ich der Überzeugung: Die deutsche Nation, vom Führer *geführt* und im Nationalsozialismus *erzogen,* wird diesen Korpsgeist beweisen! Und dieser Korpsgeist, nämlich der Geist unserer Volks*gemeinschaft,* der *Familiensinn* des deutschen Volkes, jener Sinn, der uns

alle als *eine* grosse, einträchtige Familie auffasst, – dieser Sinn und dieser Geist, der wird uns zum Siege führen. Unsere *Feinde* wollen das nicht *glauben,* – wir werden ihnen das beweisen! [Bravo-Rufe, starker Beifall[24].]

DRA Nr. 52 – 8897 (61' 30‘‘) – Auch in der Lokalpresse (Hannoverscher Kurier und Hannoversche Zeitung vom 6. bzw. 6./7. November 1943) im Rahmen eines grösseren Besuchsberichts nur mit einem Satz referiert, in der überregionalen Presse nicht erwähnt.

[24] Die Pointen seiner Rede, deren Wirkung «noch tiefer als in Kassel» gewesen sei, so diktierte Goebbels am Tag darauf befriedigt in sein Tagebuch, seien «mit Stürmen des Beifalls ausgezeichnet» worden, und er habe den Eindruck gehabt, nicht «im fünften Jahr des Krieges, sondern im ersten Jahr nach der Machtübernahme zu leben». Wenn Goebbels damit auch den von ihm geweckten Enthusiasmus – wie gewöhnlich – übertreibt: die hannoverschen «Amtswalter» (denn im Lichthof wird es sich um solche gehandelt haben, das «Volk» stand ja draussen auf dem Platz) waren in der Tat aufgeschlossener gewesen als ihre nordhessischen Kameraden. Goebbels schrieb dies der besseren Führung, aber auch dem – implicite – besseren Menschenschlag zu.

Nr. 24

7.12.43 – Berlin, Theater des Volkes – Grosskundgebung zum «Tag des deutschen Eisenbahners[1]

Deutsche Eisenbahner!
Ich entspreche gern dem aus Euren Reihen an mich herangetragenen Wunsch, zum Tag des deutschen Eisenbahners bei Euch das Wort zu ergreifen*. Ihr habt in den hinter uns liegenden über vier schweren Jahren eine Leistung vollbracht, die, wenn sie sich auch meistens ohne Aufsehen und fast unbeobachtet von der breiteren Öffentlichkeit vollzog, dennoch von kriegsentscheidender Bedeutung war und ist. Dafür möchte ich Euch heute im ausdrücklichen Namen des Führers und ich glaube wohl des ganzen deutschen Volkes, insbesondere der Front und der Luftnotgebiete, Dank und Anerkennung zum Ausdruck bringen [Bravo-Rufe, Beifall]. Es gibt keinen Berufsstand, der das mehr verdiente als Ihr. Eure Arbeit spielte sich in vielen Fällen im Felde und in den Luftkriegsgebieten der Heimat so frontnah ab, dass man hier mit Fug und

1 Der 7. Dezember deshalb, weil an diesem Tage 1835 die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth in Betrieb genommen worden war und Hitler 1935 anlässlich der Hundertjahrfeier eine «geschichtlich denkwürdige» Rede über Vergangenheit und Zukunft der Eisenbahn gehalten hatte. 1943 (in den Vorjahren hat es diesen Festtag anscheinend noch nicht gegeben) waren am Vormittag 74 Eisenbahner im Mosaiksaal der Reichskanzlei mit Eisernen Kreuzen und Kriegsverdienstkreuzen dekoriert worden, während Mittelpunkt und Aufhänger dieser Kundgebung am Nachmittag die Verleihung von sechs Ritterkreuzen zum Kriegsverdienstkreuz an drei Reichsbahndirektionspräsidenten, zwei Lokomotivführer und einen Technischen Reichsbahnoberinspektor waren. Nach festlicher Musik hatte zunächst der zuständige Staatssekretär Ganzenmüller gesprochen, dann waren von Ritterkreuzträgern der Wehrmacht, die Eisenbahner oder Eisenbahnersöhne waren, die Orden überreicht worden, schliesslich hatte ein Sprecher die Verdienste der Ausgezeichneten gewürdigt – und nun also hielt Goebbels die Festrede.

2 Das heisst: Staatssekretär Ganzenmüller vom Reichsverkehrsministerium hatte ihn gebeten (Tagebuch v. 30.11.).

Recht von einem soldatischen Einsatz sprechen kann. Der deutsche Eisenbahner hatte dabei nicht nur Fleiss, Tüchtigkeit und fachliches Können, sondern vor allem auch Beherztheit, Zivilcourage und persönlichen Mut zu beweisen.

Schon im Winter 1941/42 wurde er auf die erste grosse Probe gestellt, und von da ab haben sich seine Aufgaben und die Anforderungen, die er zu erfüllen hatte, ins t/nermessliche gesteigert. Jetzt konnte er nicht mehr, wie vielfach noch zu Anfang des Krieges, aus dem vollen wirtschaften. Jetzt musste er das System der Aushilfen[3] anwenden und eine Kunst der Improvisation bewähren, die ihm bis dahin fast unbekannt, in der er jedenfalls ungeübt war. Wenn trotz der enormen Beanspruchungen unseres Verkehrswesens all die ungezählten Aufgaben, die die lange Kriegsdauer mit sich gebracht hat, gemeistert wurden und selten oder fast nie eine Krise auftrat, so ist das neben der Güte des Euch zur Verfügung stehenden Materials Eurer *glänzenden* Führung und vor allem Eurem *eigenen* Fleiss, Eurem unerschütterlichen Pflichtbewusstsein und Eurer Unerschütterlichen Einsatzbereitschaft zu verdanken [Beifall]. Ihr verseht im Kriege Euren schweren Dienst oft und oft unter direkter und unmittelbarer Feindeinwirkung. Nicht nur in der Zuführung von Waffen und Munition an die Front, auch in der reibungslosen Durchführung des Verkehrs in den Luftkriegsgebieten sowie ungezählter neuer Aufgaben, die sich aus dem feindlichen Luftterror ergeben, beweist Ihr vielfach eine Verachtung der Gefahr und einen Todesmut, die bewundernswert sind. Dafür dankt Euch heute das ganze deutsche Volk! [Beifall.]

Der Verkehr ist eine der tragenden Grundsäulen des menschlichen Zusammenlebens. Das war schon immer, auch im Frieden, so. Der moderne Krieg allerdings hat die entscheidenden Aufgaben des Verkehrs noch enorm gesteigert, – ja, man kann fast sagen, dass der Krieg in seinen kritischen Phasen in der Hauptsache ein Problem des *Nachschubs* beziehungsweise der Verbindungswege ist. Daraus allein erhellt schon der ungeheure Anteil, den Ihr, deutsche Eisenbahner, einmal am Sieg unserer Waffen haben werdet. Ohne Eure Einsatzfreudigkeit wäre der Krieg um unser Leben überhaupt nicht durchzuführen. *Ihr habt die Hand* am Nervenzentrum unseres Kriegslebens! Ihr seid auch in einem *höheren* Sinne die Weichensteller der modernen Kriegführung. Würden die geordneten Verbindungen von der Heimat zur Front und umgekehrt sowie im Reich selbst die zwischen seinen einzelnen Gauen einmal abreissen und nicht wiederhergestellt werden können, so wären *wir,* wie im gleichen Falle *jedes* andere kriegführende Volk, verloren.

---

3 Auch die Eisenbahner werden also mitleidlos mit Moltke traktiert; vgl. Nr. 17, Anm. 29a.

Auf *Euch* also kommt es in dieser kriegsentscheidenden Frage an! Das wissen *wir*, und das wisst *Ihr*. Ihr tragt diese hohe Verantwortung unserem kämpfenden und arbeitenden Volk und seiner Zukunft gegenüber mit Würde und Selbstbewusstsein. Ihr habt auch jedes Recht dazu. Eisenbahner sein heisst heute etwas *mehr* als einem x-beliebigen Berufsstand angehören! Es – [Bravo-Rufe, starker Beifall], es heisst heute einen grossen Teil der *Kriegsentscheidung* in der Hand haben! [Bravo-Rufe, Beifall.] Dass Euch dieses Gefühl einen hohen persönlichen Stolz verleiht, ist natürlich und verständlich. Die Eisenbahn ist immer noch die Grundlage unseres Verkehrs und wird das auch in Zukunft bleiben. Sie fährt mit der höchsten Sicherheit und Präzision, ist unabhängiger und weniger anfällig als die anderen Verkehrsmittel und deshalb allein in der Lage, Massentransporte von Gütern, Material und Menschen durchzuführen und zu gewährleisten.

Was das für diesen Krieg bedeutet, braucht überhaupt nicht weiter erläutert zu werden. Hier liegt das *A und* O der Voraussetzung zum Endsieg und damit aber auch die *V erantwortung*, die der deutsche Eisenbahner zu tragen hat! [Beifall.] Wenn er es fertigbrachte und immer wieder fertigbringt, der kompliziertesten Situationen dieses Krieges Herr zu werden, plötzlich auftretende Massenbewegungen mit einer souveränen Sicherheit zu bewältigen und dabei den normalen Bedarf ohne nennenswerte Einschränkungen weiter zu befriedigen, so ist das ein Beweis seines hohen Könnens, vor allem aber auch seiner überlegenen improvisatorischen Elastizität, die ihn – *leider* vor vielen anderen Sparten unseres öffentlichen Lebens! – auszeichnet [Beifall]. Als Vorsitzender des Interministeriellen Luftkriegsschäden-Ausschusses[4] habe ich das *oft genug* feststellen können, um mir darüber ein massgebliches Urteil erlauben zu dürfen. Jedenfalls kann *ich* sagen, dass ich auch bei den harten Schlägen des feindlichen Luftterrors noch *niemals* Forderungen an die Deutsche Reichsbahn stellen musste, die als «^erfüllbar angesehen wurden oder *unerfüllt* geblieben wären! [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Darum spreche ich heute besonders gerne zum Tag des deutschen Eisenbahners zu Euch. Ich finde damit eine willkommene Gelegenheit, den ungezählten Männern und Frauen von der Deutschen Reichsbahn vor dem ganzen Volk *den* Dank abzustatten, den sie sich verdient haben! [Bravo-Rufe, Beifall.] Die breiteste Öffentlichkeit wird in diesen Dank

[4] Ein im Januar 1943 ins Leben gerufenes Gremium besonders bevollmächtigter und stets erreichbarer Vertreter von über zwanzig Reichs- und Parteibehörden. Die Dienststelle befand sich in Berlin am Grossen Wannsee; Aufgabe war die Koordinierung sofortiger Hilfsmassnahmen nach Luftangriffen, wofür motorisierte Hilfszüge, Küchenzüge und -schiffe, Lazarettzüge, Werkstattzüge u.a. zur Verfügung standen.

mit einstimmen. Der deutsche Eisenbahner hat heute ein Recht, mit *Stolz* auf seine überragenden Kriegsleistungen zu blicken. An der Front und in der Heimat sind sie über jedes Lob erhaben und erreichen gerade in den kritischen Lagen des Krieges ein *Höchstmass* an Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Das ist nicht mehr die gute, alte Eisenbahn von Anno dazumal, – das ist das grösste und leistungsfähigste Verkehrsunternehmen der Welt, im Dienste der Heimat und der Nation stehend und heute *kein* anderes Ziel verfolgend als den deutschen *Steg!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Dieser Sieg unserer Waffen wird eine Gemeinschaftsleistung des ganzen deutschen Volkes sein. Er kann deshalb auch bei einer *solchen* Einsatzfreudigkeit und einem *so* hohen Opfermut an der Front und in der Heimat *überhaupt* nicht in Zweifel gezogen oder *gefährdet* werden! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] *Gerade* die Belastungen, denen er augenblicklich ausgesetzt wird, sind *Proben* unserer Standhaftigkeit und unserer Charakterfestigkeit! [Beifall.] *Hier* beweist sich deshalb auch der *Mann,* die wahre FäZ>rerpersönlichkeit und die geschlossene, einheitlich ausgerichtete und auf das grosse Ziel eingestellte und erzogene Gefolgschaft! [Bravo-Rufe, Beifall.] Von *mir* jedenfalls kann ich sagen, dass ich *nie* so fest und unerschütterlich an diesen Sieg geglaubt habe *wie gerade jetzt!* [Stürmische Bravo- und Heilrufe, Beifall, Sprechchöre.] Und zwar [Zuruf] *gerade deshalb,* weil unser Volk ihn heute unter *Leiden* und *enormen Opfern behaupten und verteidigen muss!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

Ich habe unsere Männer, Frauen und Kinder in den letzten zwei Wochen in der Reichshauptstadt und vordem in fast *allen* vom Terror des feindlichen Luftkriegs heimgesuchten Städten des Reiches beobachtet, bin mitten unter ihnen gewesen, habe teilgenommen an ihren Sorgen und Gefahren und kann nur sagen, dass der, der auch nur eine *Minute* daran zweifelte, dass *dieses* tapfere, fleissige, einsatzbereite und so anständige Volk am Ende *trotz allem* den *Sieg* davontragen wird, – dass der gar nicht wert ist, zu diesem Volk überhaupt zu *gehören!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Jeder anständige Deutsche empfindet es heute als die *höchste* Ehre, ein Mitglied dieser grossen, arbeitenden und um ihr *Leben* kämpfenden Gemeinschaft zu sein. *Niemals* war ich so stolz darauf wie heute! Kürzliche Besuche bei den ausgebombten Berliner Arbeitern im früher rötesten Wedding in Berlin haben mich wieder einmal belehrt, *welch* eine Wandlung unser ganzes Volk *vor* diesem Kriege und im Verlaufe dieses Krieges durchgemacht hat. Unsere Feinde können anfangen und anstellen, was sie wollen: mit *diesem* Volk werden sie nicht *fertig!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Es wird nicht *bedingungslos* – wie sie hoffen und wünschen – und es wird *überhaupt* nicht kapitulieren, sondern dem Feind *nur die Gewehrläufe zeigen!* [Beifall.]

Was sollte es auch für eine Veranlassung zur Kapitulation haben? *Wir* halten im Gegensatz zu 1918 unsere Waffe fest umklammert und verteidigen damit unser bedrohtes nationales Leben. Ein zwar *teuer* bezahlter, aber darum um so *grösserer* Sieg wird einmal der Preis unserer harten Anstrengungen sein. Man kann unsere Feinde nur bemitleiden, wenn sie glauben, mit ihrer ebenso dummen wie verlogenen Propaganda uns irremachen und verwirren zu können. Was haben denn die Engländer und Amerikaner schon auf dem ehrlichen Schlachtfeld *überhaupt geleistet*, das sie zu einer so tollen Überschätzung ihrer militärischen Möglichkeiten berechtigen dürfte? Es ist schliesslich keine Kunst, bei Nacht und Nebel friedliche Städte zu überfallen und Brand und Tod auf ihre zivile Bevölkerung herabzuwerfen. Dieser Frauen- und Kindermord stellt die schreiendste Anklage der modernen Kriegsgeschichte dar und kann nur mit den *viehischsten* Untaten des barbarischen Zeitalters verglichen werden. Aber *Krieg* ist das doch nicht!

Wir kennen ganz genau die Urheber dieses feigen Terrors. Aber niemand bei uns *denkt* überhaupt daran, sich diesem Terror zu *beugen! Da kennen unsere Feinde uns schlecht!* Das ist nicht mehr das *Volk* von 1918 und vor allem nicht mehr die schlappe *Führung* von 1918! [Bravo-Rufe, starker Beifall.] In Deutschland regieren heute *keine Bethmann Hollwegs und keine Prinz Max von Baden*[5] [*]*, sondern nationalsozialistische Männer!* [Bravo-Rufe, Beifall.] Der feindliche Luftterror hat uns nicht *gebeugt,* sondern nur noch mehr *gehärtet.* Und wo früher vielleicht noch eine Lücke in unserer Gemeinschaft festzustellen war, da ist sie jetzt durch die *Flammenwand* geschlossen worden, die der Feind in unseren Luftnotgebieten entzündet hat. Dieses Deutschland ist überhaupt nicht niederzubrechen oder niederzuwerfen! Nicht nur seine *Männer,* auch seine *Frauen,* ja seine *Kinder* sind Helden! Man hat in ihnen den furor teutonicus erweckt; wir sind heute zu *allem* bereit und zu allem *entschlossen!* Unser Leben ist vielfach zwar primitiver geworden, aber wir werden uns schon damit abzufinden wissen. Für die Besten unter uns stellt es sowieso alles *andere* als einen Selbstzweck dar. Es ist für uns nur ein Mittel zum Zweck, nämlich zur Erhaltung des grossen Lebens unseres Volkes.

Wer wollte jemals die ungeheure Kraft einer solchen Nation überwinden? Schaut in die Welt und seht, wie unsere Heldensöhne auf allen Kriegsschauplätzen verbissen kämpfend den eroberten Raum verteidigen, – manchmal so, als ob sie sich mit den *Nägeln* in den *Boden festkrallten,* den anstürmenden Feind mit der blanken Waffe zurückschlagend!

---

[5] Die deutschen Reichskanzler des Kriegsanfangs (B. H., 14.7.1909 bis 13.7. 1917) und des Kriegsendes (M. v. B., 4.10.1918 bis 9.11.1918).

Seht unser Volk in der *Heimat*, unsere Männer, Frauen und Kinder, wie sie Zusammenhalten und auch in der grössten Not und Gefahr ihre Häuser und Wohnungen beschützen, wie sie nach den Bombennächten in die *Fabriken* eilen, um Waffen und Munition für die Front zu schaffen! *Seht* dieses Heldenvolk im Kampfe und bei der Arbeit und *wisset, dass ihm der Sieg sicher ist!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.] Dass hier wie immer noch in der Geschichte das Licht am Ende doch über die Finsternis triumphieren wird, dass eines Tages die Lüge und die rohe Gemeinheit zerschmettert am Boden liegen und die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen wird. Was wir *selbst* noch nicht aus uns machen konnten, das hat jetzt der *Feind* aus uns gemacht: ein kämpfendes 90-Millionen-Volk, geeint im Glauben, aber auch geeint im *Hass!* Wir haben die *letzten* Sentimentalitäten von gestern und vorgestern von uns abgeworfen. Der gutmütige deutsche Michel, der für alles und jedes Verständnis hatte und mehr noch für seine Feinde als für seine eigenen Interessen, – *dieser* Michel gehört endgültig der Vergangenheit an [Bravo-Rufe, Beifall].

Wir wissen jetzt, woran wir sind und was wir zu tuen haben. Wenn der Feind glaubt, uns durch einen neuen Propagandacoup einen Sieg über unsere Herzen abzwingen zu können, der ihm über unsere Waffen bisher versagt geblieben ist und immer versagt bleiben wird, so huldigt er damit dem verhängnisvollsten Trugschluss in seiner Gesamtfehlrechnung dieses Krieges. Der billige Erfolg vom November 1918 wird sich *niemals* wiederholen! *Kein* Terror – [Beifall], *kein* Terror und *keine* Gewalt, aber auch keine Drohung und keine Verführungskunst kann uns vom geraden Weg abbringen. Der Propagandakrieg des Feindes zeugt nicht für seine militärische *Macht*, sondern eher für seine militärische Ohnmacht. Denn: Sähe er auch nur die *geringste* Möglichkeit, mit den *Waffen* zum Siege zu kommen, so würde er nicht mit Worten und Proklamationen gegen uns kämpfen. *Aber* – [Bravo-Rufe, Beifall], aber er sieht diese militärische Möglichkeit nicht. Er sieht *überall* nur deutsche Männer ihm gegenüberstehen, die unsere Heimat verteidigen, und diese Barriere ist für ihn uneinnehmbar. Das beweist die Front in Süditalien[8].

Wir haben schon so viel für die Verteidigung unserer Freiheit und unseres nationalen Lebens geopfert, dass wir auch den noch verbleibenden Rest freudigen Herzens zusteuern werden, um zum Endsieg zu kommen. Für die verlogenen Versprechungen der Feindseite haben wir

[8] Wo sich die militärische Lage nach den alliierten Landungen Anfang September in Kalabrien und bei Salerno und dem zur gleichen Zeit erfolgten Abfall Italiens relativ günstig gestaltet hatte: der vom Feind erwartete grosse Erfolg war ausgeblieben, stattdessen musste er sich mühsam im Apennin von Tal zu Tal vorankämpfen. Derzeit (und bis zum Mai) verlief die Front am Garigliano, Liri und Sangro.

nur taube Ohren. Ihre Drohungen schrecken uns nicht. Was unsere Gegner uns antuen *können*, tuen sie uns sowieso an! Wenn sie uns darüber hinaus zu *ängstigen* versuchen, so beirrt uns das nicht. Man glaube doch nicht, dass das nationalsozialistische Deutschland sich durch ein Stirnrunzeln der feindlichen Staatsmänner bluffen liesse! Man kennt uns auf der Gegenseite schlecht, aber wir kennen die Feindseite um so besser. Wir wissen, dass sie mit Terror und List, mit Brutalität und Verführungskunst, mit zynisch-roher Gewalt gegen Frauen und Kinder und honigsüssen Worten der Betörung gegen unser Volk versucht, uns aufzuspalten und uns die Waffen aus der Hand zu winden. Dann würden wir wehrlos ihrem Sadismus und ihren finsteren Vernichtungsplänen, die sie uns ja oft genug zur Kenntnis gebracht haben, ausgeliefert sein. *Niemals* und unter *keinen* Umständen – *das* kann ich dem feindlichen Ausland sagen – wird *dieser* Fall *jemals* eintreten! *Nie und nie!* [Bravo-Rufe, stürmischer Beifall.] Wenn unsere Feinde *siegen* wollen, dann sollen sie *kommen und kämpfen!* Die deutschen Waffen werden ihnen dann die Antwort nicht schuldig bleiben [Bravo-Rufe, Beifall]. Ihre *Reden* und Proklamationen *aber* imponieren uns nicht! Sie werden in Deutschland mit *Verachtung* beiseitegelegt!

Das ist das, was wir zur gegenwärtigen Kriegslage und zur Konferenz der sogenannten «Drei» in Teheran[7] zu sagen haben. Vor einer Woche noch glaubten sie, durch einen Aufruf an das deutsche Volk unsere *Moral* zerbrechen zu können! [Gelächter, Zuruf: «Lächerlich!»] Gestern haben sie von diesem Aufruf *Abstand* genommen, – wahrscheinlich, weil sie selbst eingesehen haben, dass es *zwecklos* gewesen wäre [Gelächter]. Wir haben ihnen in der vergangenen Woche eine *harte Sprache* entgegengeschleudert[8], denn unsere Sprache wird natürlich härter, wie der Krieg

[7] Das erste Zusammentreffen der «Grossen Drei», also Roosevelts und Churchills mit Stalin, vom 28. November bis 1. Dezember 1943 in der von der Roten Armee kontrollierten iranischen Hauptstadt. Hauptthemen waren die Fortsetzung des Krieges (insbesondere die Errichtung der «zweiten Front») und die Behandlung Nachkriegsdeutschlands. – Die berühmte «bedingungslose Kapitulation» (unconditional surrender), die Goebbels kurz zuvor erwähnt hat, stammte allerdings nicht aus Teheran, sondern war von Roosevelt bereits zum Abschluss der Konferenz von Casablanca am 24. Januar 1943 als Kriegsziel der Alliierten proklamiert worden.

[8] Was Goebbels hier erzählt (und was er, sofern er seinem Tagebuch die Wahrheit anvertraute, offenbar sogar geglaubt hat) verhielt sich in Wirklichkeit anders. Die Teheran-Konferenz nämlich war geheimgehalten worden, von alliierter Seite sickerten erst mehrere Tage nach ihrem Abschluss die ersten Informationen und Indiskretionen durch. Inzwischen war jedoch das Ereignis am 1. Dezember von deutscher Seite gemeldet worden (nur über den genauen Zeitpunkt und über den Ort – Teheran oder Täbris – war man sich nicht gewiss) mit dem Hinzufügen, Kern des noch in Arbeit befindlichen Kommuniqués sollte ein Aufruf an das deutsche Volk und seine Verbündeten sein, sich von ihren Regierungen zu trennen. Da der deutschen Propaganda an

härter wird. Aber auch unsere Seelen haben sich unterdes mit einem Panzer aus Eisen und Stahl umgeben. Der Feind soll endgültig seine Hoffnung zu Grabe tragen, als seien diese Seelen leichter zu nehmen als unsere Wälle aus Beton* [9]. Das *eherne* Herz unseres Volkes wird die letzte grosse Prüfung dieses Krieges bestehen. Es hat dafür so viele Proben abgelegt, dass es kaum noch der Worte bedarf, um das zu beweisen. Wir stehen *fest* und unerschütterlich als *Volk* und Nation in einem *eisernen* und unzerbrechbaren Ring um den Führer geschart! [Bravo-Rufe, starker Beifall[10].] Er wird die ungezählten Siege dieses Krieges durch den stolzen Endsieg krönen; das glauben wir, – ja, das *wissen* wir.

Der Feind lügt und lodet also umsonst, – wir sind keine geeigneten Objekte für seine heuchlerischen Verführungskünste. Seine Drohungen strafen wir nur mit Verachtung. Das deutsche Volk steht, zu seinen *Waffen;* es weiss, was es heisst, die Waffen abzuliefern. Das hat es einmal im November 1918 versucht – mit welchem Erfolg, das haben die nachfolgenden Monate und Jahre bewiesen. Unsere arbeitenden Männer und Frauen produzieren diese Waffen, und unsere Soldaten tragen und führen sie. Ihr aber, Eisenbahner, habt sie an die Front zu schaffen. Ihr müsst die Verbindungswege, sozusagen das Adernsystem unserer gesamten Kriegführung, in Gang halten. Ihr steht auf den brau-

---

einer solchen Erörterung kaum gelegen sein konnte, dürfte es sich hierbei nicht um eine deutsche Erfindung gehandelt haben, sondern vermutlich war man auf eine falsche Information hereingefallen und nun darauf aus, einem solchen Aufruf rechtzeitig entgegenzuwirken (so, freute sich auch Goebbels in seinem Tagebuch am 4. Dezember, «können wir einen grossen Teil der gegen uns vorbereiteten infamen Pläne rechtzeitig durchkreuzen»). Als das Kommunique dann am 6. Dezember (noch am gleichen Tag hatte Goebbels einen plötzlichen und unerwarteten Kapitulationsaufruf erwartet) ohne diesen nie in Erwägung gezogenen Aufruf erschienen war, trat man in Berlin die Flucht nach vorn an: man unterschob diesbezügliche Erwartungen den Engländern und wertete ihre angebliche nunmehrige Enttäuschung als Erfolg der «unmissverständlichen deutschen Äusserungen» (auch hier von Goebbels als «harte Sprache» gerühmt, in seinem Tagebuch [8.12.] als «gesalzen, frech, Kübel von Ironie und Hohn») zu dem beabsichtigten «Propagandabluff» der «drei Weltgangster» – oder, wie Goebbels in seinem Tagebuch (7.12.) notierte, «unserer vorwegnehmenden Propaganda»: «Ich betrachte dies Kommuniqué als einen vollen deutschen Sieg.»

[9] Goebbels spricht «Betohn».

[10] Hier ein Beispiel für die Redeberichterstattung in der Presse. Der Völkische Beobachter addierte sowohl Goebbels' «Pointen» wie den erhaltenen Beifall, und das Ergebnis sah dann so aus: «Die Worte des Ministers, dass, wer heute unser Volk, dieses Heldenvolk, beim Kampf und bei der Arbeit sehe, wisse, dass ihm der Sieg sicher sei, dass sich ein 1918 nicht wiederholen könne, dass kein Terror, keine Gewalt und keine Bedrohung uns auf die Knie zwingen könnten und dass sich das deutsche Volk fest und unerschütterlich mit einem eisernen, unzerbrechbaren Ring um den Führer schare, bekräftigten die Massen mit tosenden Zustimmungskundgebungen.»

senden Lokomotiven; und die *Weite der Wege,* die Ihr durchmesst, ist Euch mehr als jedem anderen Deutschen ein *Beweis* für die *Weite des Raumes,* den wir erobert haben und den wir nun verteidigen müssen. Das wollen wir tuen, jeder an seinem Platz: die Arbeiter in den Fabriken, die Bauern auf den Äckern, die Soldaten an der Front und Ihr, Eisenbahner, als die Verbindungsoffiziere. Als Mittler *in* der Heimat, als Mittler *zur* Front und als Mittler zwischen Heimat *und* Front.

In dieser Stunde brausen *Tausende* von Zügen unter der Führung Eurer Kameraden kreuz und quer durch Europa. Sie bringen Waffen und Munition an *alle* Fronten, – in die Hände des besten Soldatentums gelegt, das die Welt jemals kannte. Dieses Soldatentum verteidigt damit nicht nur unser Land, sondern unseren Erdteil gegen die infamste Verschwörung, die die Geschichte je gesehen hat. Hier kämpfen in Wirklichkeit Licht und Finsternis miteinander in einem erbitterten Ringen auf Leben und Tod.

Aber mit *derselben* Gesetzmässigkeit, mit der der *Tag* der Nacht folgt, wird hier das *Licht* über die Finsternis triumphieren! Je *kühler* und schneidender die Stunde des Krieges wird, desto *näher* ist der Morgen! *Dann* wird sich das dunkle Gewölk, das den Himmel verfinstert, zerteilen und die Sonne wieder aufgehen über unseren Häuptern! [Bravo-Rufe, stürmischer Beifall[11].]

DRA Nr. 52 – 8916 (29' 10‘‘). In der Presse (VB vom 8. Dezember 1943) kurz referiert, Rundfunkübertragung für den Tag darauf vorgesehen.

[11] Uber seinen Erfolg bei den Eisenbahnern war Goebbels – und durchaus nicht grundlos – hochbeglückt. «Schon als ich das Podium betrete», diktierte er am Tage darauf in sein Tagebuch, «schallt mir ein Beifallsorkan entgegen . . . Jede meiner Pointen findet lebhaftestes Echo unter den Eisenbahnern. Die Stimmung ist vorzüglich . . . Besonders wenn ich die propagandistischen Absichten des Feindes gegen die deutsche Kriegsmoral charakterisiere, rast das Publikum vor Begeisterung.»

Nr. 25

17.4.44 – München, Kongresssaal des Deutschen Museums – Gedenkrede beim Trauerakt des Parteibegräbnisses für Gauleiter Adolf Wagner[1]

Mein Führer!
Parteigenossen und Parteigenossinnen!
Werte Trauergäste!
Auch im Kriege, wo das Leben schwerer, das Sterben leichter geworden ist, erfüllt tiefe Traurigkeit unsere Herzen, wenn wir einen alten Parteigenossen, Kameraden und Mitkämpfer, der uns durch den Tod entrissen wurde, aus dem Kreise unserer engeren Parteiführerschaft entlassen müssen. Wir werden uns dabei mit Wehmut klar darüber, dass die Gemeinschaft, die sich seit Anbeginn unseres Kampfes um den Führer geschart hat, wieder um ein Mitglied kleiner und lichter geworden ist. Denn die nationalsozialistische Führerschaft bildet eine Kameradschaft, auf Leben und Tod miteinander verschworen.

Die deutsche Geschichte ist arm an solchen Beispielen echter Männerbünde[2], die seit jeher die Grundlage grosser geschichtlicher Erfolge bilden. In der nationalsozialistischen Führerschaft ist das germanische Prinzip der Treue und des absoluten Vertrauens zwischen Führer und Gefolgschaft Wirklichkeit geworden. Hier bildet ein beiderseitiges Zusammengehörigkeitsgefühl den Ausgangspunkt alles politischen und auch

---

1 Der – seit 1942 wegen Krankheit nicht mehr amtierende – Münchner Gauleiter Wagner war am 12. April gestorben. Hitler hatte ein Parteibegräbnis angeordnet, an dem er selbst teilnahm. Gleich nach seinem Eintreffen um 16 Uhr trat Goebbels, der zuvor die Angehörigen in den Saal geleitet hatte, zur Bahre und ergriff das Wort.

2 Eigentlich eine Institution der Naturvölker, von völkischen Ideologen im Gefolge Nietzsches (Hans Blüher, Alfred Baeumler) wiederbelebt. Das Dritte Reich des Männlichkeitskults und des Gemeinschaftslebens hätte an sich für die Männerbundideologie empfänglich sein müssen, wäre nicht – insbesondere dann natürlich nach 1934 – der Nationalsozialismus der homoerotischen Komponente gegenüber allergisch gewesen.

menschlichen Denkens und Handelns. Es gibt der Bewegung jene eigene Atmosphäre einer inneren Vertrautheit, die seit jeher in der ganzen Welt von ihren Freunden bewundert und von ihren Feinden gehasst und verfolgt wurde. Sie war deshalb auch immer eine ihrer vornehmlichsten Angriffspunkte für die Gegner der Bewegung, schon von den ersten Tagen ihres Bestehens an bis zu dieser Stunde.

Wir erleben in diesem Kriege die Verwirklichung dieser von der Bewegung und vornehmlich ihrer Führerschaft ausgehenden solidarischen Kameradschaft im ganzen Volke. Diese Volkskameradschaft im tiefsten Sinne des Wortes ist die Grundlage der moralischen Haltung der deutschen Nation im Kriege. Sie hilft uns, auch die schwersten Belastungen zu ertragen und die härtesten Schläge zu überwinden. In der Bewegung aber und in ihrer Führung ist das Vorbild dazu zu suchen.

Man wird es also verstehen können, dass unsere Herzen sehr bewegt sind, wenn wir heute wieder im Kreise der alten Führergarde der Partei eng um den Führer geschart stehen, um von den sterblichen Überresten eines heimgegangenen Kameraden Abschied zu nehmen. Kampf und Sorgen in über zwanzig Jahren eines verantwortungsvollen, schweren politischen Dienstes, zumal in diesem Kriege, haben uns alle hart gemacht. Trotzdem sind wir in diesem Augenblick von tiefer Wehmut erfüllt. Der Tod fordert wiederum einen schweren Tribut von uns. Einer unserer Besten ist von uns gegangen, und die Stunde ist nun gekommen, da wir Abschied von ihm nehmen müssen. Was das für uns bedeutet, das wissen nur die ganz zu ermessen, die zu diesem engsten Kreis der nationalsozialistischen Führerschaft und damit der Kameradschaft des Führers gehören.

Auch wenn unserer verstorbener Parteigenosse Adolf Wagner schon fast zwei Jahre an schwerstem Siechtum litt: wir haben doch *niemals,* solange er überhaupt noch unter uns weilte, die Hoffnung aufgegeben, ihn bei uns behalten zu können. Vor allem aber hätten wir ihm gewünscht, dass er auch die Stunde des Sieges, für die er so lange und so tapfer gekämpft und gestritten hatte, selbst noch erleben möge. Das Schicksal hat ihm diese Gnade nicht gegönnt. Sie wäre sicherlich mit derselben tiefen, heiligen Freude über ihn gekommen wie jene glückliche Stunde am 30. Januar 1933, da der Führer nach vierzehnjährigem, erbittertem Ringen die Verantwortung übernahm. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er, kaum dass diese Nachricht über den Rundfunk gegangen war, von München nach Berlin eilt, um an diesem historischen Tage mit uns um den Führer zu sein. Er gehörte einfach zu diesem Kreis. Man konnte sich in den vielen Jahren unseres Kampfes keine glückliche, aber auch keine kritische Stunde der Partei oder des Reiches vorstellen, in der *er* nicht neben dem Führer stand.

Wie war für uns alle sein offenes Wesen und die Geradheit und Lauterkeit seiner Gesinnung eine Erquickung des Herzens! Wie war er uns ein Vorbild der Gefolgschaftstreue zu seinem Führer und des Gehorsams zu seinen Befehlen! Parteimann sein, – das bedeutet für den alten Kämpfer etwas *mehr* als nur das nationalsozialistische Parteiprogramm zu kennen und zu vertreten. Parteimann sein, – das heisst für ihn in blindem Gehorsam die Befehle des Führers ausführen und seinen Willen vollstrecken, in *glühendem* Fanatismus für die Anschauungswelt des Nationalsozialismus eintreten und *kämpfen* und nichts versäumen, was der Bewegung dienen könnte.

Adolf Wagner war einer von denen, die in diesen nationalsozialistischen Tugenden besonders glänzen und hervorstechen. Als Gauleiter des Traditionsgaues[3] München sowie als Sprecher der Panei[4] war er einer der hervorragendsten Vertreter und Repräsentanten der nationalsozialistischen Führerschaft auf Posten, die oft und oft nicht nur für das ganze deutsche Volk, sondern für die Weltöffentlichkeit sichtbar wurden. Wenn *er* in der ersten Kongresssitzung des Nürnberger Parteitages die Proklamation des Führers verlas[5], so umschritt seine Stimme den Erdball. Zwar waren es die Gedanken des Führers, die er zum Vortrag brachte, aber *wie er* das tat, mit welcher Liebe und Sorgfalt er sich in sie hineingelebt hatte und dadurch auch ihr bester Interpret wurde, das riss uns alle, die wir ihn hörten und sahen, zu immer neuer Bewunderung hin. Aus seinem Vortrag sprach dann sein *Herz,* das Herz eines echten Nationalsozialisten und treuen Gefolgsmanns des Führers.

Aber wir würden seinem Wirken keine volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn wir ihn nur in diesen Aufgaben begrenzt sähen. Neben seinen eigentlichen Parteipflichten oblag er dem hohen Dienst an den edlen Künsten, die in ihm einen ihrer *glühendsten* Verehrer und grosszügigsten Förderer fanden[6]. Wenn das Kunstleben in der «Haupt-

---

3 Deshalb so benannt, weil die NSDAP dort entstanden und lange Jahre allein oder nahezu allein dort existent gewesen war.

4 Ein Ehrentitel, der Wagner verliehen worden war, erstmals erwähnt im offiziellen Bericht über den Reichsparteitag 1934. Organisationshandbücher, Parteikalender usw. hielten diese Funktion nicht für erwähnenswert, und in der Tat scheint sie sich mit der alljährlichen Verlesung der «Proklamation des Führers» auf dem Reichsparteitag erschöpft zu haben: mehr hatte die Partei nicht zu sprechen.

5 Das Ritual begann am ersten Tage mit der Eröffnung des Reichsparteitages durch den «Stellvertreter des Führers», Rudolf Hess, der sich die Begrüssung durch den «gastgebenden» Nürnberger Gauleiter Julius Streicher und die Verlesung der «Proklamation des Führers» durch Wagner anschlossen.

6 In der – weiter unten folgenden – Vita Wagners spricht Goebbels in diesem Zusammenhang von einem «Auftrag des Führers», und um mehr dürfte es sich kaum gehandelt haben. Wagner liess sich gern als kleiner Schirmherr der Künste (neben dem ganz grossen) feiern und bekleidete einige lokal-bestimmte Ehrenämter auf diesem Gebiet, – von mehr und Konkretem weiss man nichts.

Stadt der Bewegung» und der «Stadt der Deutschen Kunst»[7] seit der Machtübernahme einen so gewaltigen Aufschwung nahm, so ist das, nach der unmittelbaren Initiative des Führers, hauptsächlich seinem *un*~ ermüdlichen Wirken zuzuschreiben. Keine der Künste, denen ein kulturliebendes Volk Seine Zuneigung schenkt, blieb von seiner Förderung ausgeschlossen. Seine glühendsten Wünsche gingen dahin, die Stadt München nicht nur zur «Hauptstadt der Bewegung», sondern daneben auch zum ersten Kunstzentrum der Welt zu machen. Welche einmaligen Erfolge er in diesem Bestreben errungen hat, das weiss das deutsche Volk. Unvergesslich sind uns allen noch jene wunderbaren «Tage der deutschen Kunst» in München[8], die zum grossen Teil *seinem* Organisationstalent ihr Gelingen verdankten.

Daneben versah er seine Aufgaben an der Partei, wie sie ein pflichtgetreuer nationalsozialistischer Gauleiter überhaupt nur versehen kann. Es ist bezeichnend für sein einsatzbereites Wirken, dass ihn *mitten* im Dienst jener vernichtende Schlag traf, der dann nach langem Leiden und Siechtum seinen Tod herbeiführte. Ich habe ihn einige Male an seinem Krankenlager besucht und war immer wieder auf das tiefste erschüttert von der ungeheuren Willenskraft, mit der er sich gegen das Wüten einer Krankheit zur Wehr setzte, die am Ende doch stärker war als er. Schon vom Tode gezeichnet, suchte er in stolzem Aufbäumen gegen ein unabwendbar scheinendes Schicksal jenes kämpferische Leben zurückzuzwingen, das ihm Inhalt seines Denkens und Handelns war.

Wenn er überhaupt jenen betäubenden Schlag auf längere Zeit überwand, so ist das ausschliesslich seinem *eisernen* Willen zu verdanken. Welche Qualen muss dieser Mann gelitten haben, für den der Aktivismus und das Kämpfertum *alles* bedeuteten! Welche Qualen, fast zwei Jahre lang ans Bett gefesselt zu sein oder an Krücken sich hinschleppen zu müssen! Hin und wieder hegten wir die Hoffnung, dass es ihm doch noch einmal gelingen könnte, die Krankheit zu besiegen. Aber der Tod liess ihn nicht mehr aus seinen Armen.

Damit scheidet einer der nächsten Mitarbeiter des Führers aus dem Kreise der Gauleiter, die in seinem Namen das deutsche Volk führen. Sie sind umi diese Stunde um ihn versammelt, um von ihm Abschied zu nehmen. Welche Gefühle dabei ihre Herzen bewegen, brauche ich nicht zu schildern. Ich weiss, wie glücklich der Führer ist, dass er von solchen

[7] München verliehene Bezeichnungen, – die erste dem Geburtsort der Partei, dem Sitz der Parteileitung und der Stätte verschiedener Parteifeiern, die zweite der alten Kunstmetropole und dem Standort des «Hauses der Deutschen Kunst» wie der alljährlichen «Grossen Deutschen Kunstausstellungen» (vgl. Nr. 8).

[8] Vgl. Nr. 8, Anm. 3.

Männern umgeben in diesem Kriege die schwerste Schicksalsprobe unseres Volkes bestehen kann. Sie sind als Träger der Partei die Träger des nationalsozialistischen Staatsgedankens, ein jeder von ihnen ein Volksführer vom Scheitel bis zur Sohle, in Gehorsam, Disziplin und Treue den Platz ausfüllend, an den der Führer ihn gestellt hat. Wohin würden wir in diesem Kriege geraten sein oder noch geraten, wenn der Führer über diese *Garde* seiner nächsten Mitarbeiter nicht verfügen könnte!

Hier stehen sie nun von der Bah-, vor der Bahre eines ihrer liebsten und treuesten Kameraden. Er war wie sie alle, – und sie alle sind und bleiben so, wie er war. Jeden von ihnen zeichnen *die* Tugenden aus, die *ihn* auszeichneten, – jene Tugenden, die unser verstorbener Parteigenosse Adolf Wagner in seiner Person und in seinem Wirken repräsentierte: eine unerschütterliche Treue zum Führer und zu seiner Idee, eine *glühende* Liebe zu Volk und Reich, dazu aber eine umfassende Kenntnis und reichste Erfahrungen auf dem Gebiete einer überlegenen Volksführung, Härte und Strenge in den Grundsätzen, Grosszügigkeit in der Durchführung ihrer Aufgaben, Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit in der Gefahr, – wahre Künstler der politischen Improvisation, in der sie ««erreichte Leistungen gerade in diesem Kriege vollbringen, *fanatische* Idealisten ihrer Überzeugung, in *zähem* Ringen um hohe Ideale erprobte Kämpfer und gute, treue Kameraden unter sich und ihrem Volke gegenüber, das sie im Namen des Führers führen dürfen. Wie geht einem das Herz auf, wenn man mit ihnen zusammensitzt oder zu ihnen spricht! *Wie* kann der Führer sich auf sie auch in den stärksten Krisen und Belastungen verlassen! Mit welcher Mannhaftigkeit und Treue halten sie die Heimat fest unter ihrer Führung, und mit welcher Eifersucht wachen sie über die Hoheit des Reiches und über die Hoheit der Partei! Wie unerbittlich sind sie im Glauben und wie fest und geradlinig im Handeln, ihr ganzes Leben ist ein einziger Dienst am Volke!

Das ist das nationalsozialistische Reichs- und Gauleiterkorps, das in dieser Stunde einen seiner ersten Vertreter mit trauerndem Herzen aus seinen Reihen entlassen muss. Er war der Besten einer unter uns. Wenn *einer*, dann hatte *er* es verdient, dass er die Stunde des Sieges noch erlebte, – mehr noch: dass er am kommenden Frieden hätte mitbauen können. Das Schicksal hat es anders gewollt. Es berief ihn aus unseren Reihen in einer Zeit, in der die Bewegung *mehr* denn je auf seine Mithilfe angewiesen war.

Bietet die Darstellung seines Lebens nicht ein Bild nationalsozialistischen Kämpfertums, wie man es sich unseren Grundsätzen getreuer kaum vorstellen kann? Am 1. Oktober 1890 wird Adolf Wagner in Algringen in Lothringen als Sohn eines Bergmanns geboren. Er stammt aus den

Tiefen des Volkes, wohin ihn seine spätere Arbeit immer wieder zurückführt. Nach dem Besuch der Oberrealschulen in Pforzheim und Baden[9] studiert er bis 1911 an der Universität Strassburg Mathematik und Naturwissenschaften und bis zum Kriegsausbruch 1914 an der Technischen Hochschule in Aachen Bergbauwissenschaften. Gleich bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges eilt er zu den Fahnen und steht dann als Leutnant und Kompanieführer vier Jahre in vorbildlicher Tapferkeit in den Stahlgewittern des Westens. Einmal gasvergiftet und zweimal schwerverwundet, geht er immer wieder zur kämpfenden Front zurück. Bei seiner letzten Verwundung verliert er den rechten Unterschenkel. Seine Brust schmücken die beiden Eisernen Kreuze und der Hohenzollernsche Hausorden mit Krone und Schwertern, – Beweise der Tapferkeit und Kaltblütigkeit, die ihn auch später in seinem politischen Kämpfertum immer wieder auszeichnen.

Als er im Jahre 1919 aus dem Lazarett in Würzburg entlassen wird, steht er als enteigneter und staatenloser elsass-lothringischer Ausgewiesener vor dem reinen Nichts. Er erwirbt die bayerische Staatsangehörigkeit. Vom Oktober 1919 bis zum Oktober 1929 ist er Direktor und Generalbevollmächtigter verschiedener Bergwerksgesellschaften in Bayern und in den Alpen- und Donaugauen[10]. Hier eignet er sich umfassende wirtschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen an, die ihm in seinem späteren Partei- und Staatsdienst bestens zustattenkommen sollen.

Schon im Jahre 1923 schliesst er sich der nationalsozialistischen Bewegung an. Seine hohen Gaben und sein fanatisches Kämpfertum tragen ihn bald in ihre vorderen Reihen vor. Bereits im April 1924 wird er in den Bayerischen Landtag gewählt. Hier ist er auf dem Boden des Parlaments ein rücksichtsloser Verfechter der nationalsozialistischen Weltanschauung und erwirbt sich die ersten Sporen als Anwärter für das nationalsozialistische Führerkorps. In der Partei bekleidet er zunächst den Posten eines Ortsgruppenleiters[11], dient sich dann hoch und wird vom Führer zum Gauleiter des Gaues Oberpfalz ernannt. Unter seiner hervorragenden Führung erlebt dieser Gau einen rapiden Aufstieg. Adolf Wagner aber qualifiziert sich damit zu höheren Führungsaufgaben. Am 1. November 1929 erhält er auch noch die Führung des neugegründeten Gaues Gross-München, und nach Zusammenlegung der Gaue Gross-München und Oberbayern am 11. November 1930 wird er zum ersten Gauleiter des Traditionsgaues München-Oberbayern ernannt. In dieser Aufgabe verwirklicht er dann sein Lebenswerk. Als erster Führer des Tra-

[9] Im Zeitungsabdruck richtig korrigiert: in Pforzheim (Baden).

[10] Das heisst also: in Osterreich. – So ganz schlimm scheint das «reine Nichts» mithin doch nicht gewesen zu sein.

[11] 1923 in Erbendorf bei Bayreuth.

ditionsgaues und späterer Sprecher der Partei geht er unsterblich in die Geschichte unserer Bewegung ein.

1933 wird er Mitglied des Reichstages. Nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 ist *er* einer der Hauptführer des Umsturzes in München und wird dann zur Reinigung des innerpolitischen Lebens in Bayern zum kommissarischen Leiter des bayerischen Innenministeriums ernannt[12]. Bei der Neubildung der bayerischen Regierung wird Adolf Wagner am 13. April 1933 in dieser Stellung bestätigt und zugleich zum Stellvertreter des Bayerischen Ministerpräsidenten berufen. Seit dem 1. Dezember 1936 führt er dazu das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus. In den Kampforganisationen der Partei bekleidet er seit langem die Stellung eines SA-Obergruppenführers.

Sein Wirken für die Partei ist unvergesslich. Ebenso unvergesslich aber bleibt er uns als grosszügiger Förderer der Künste. Im besonderen Auftrag des Führers ist er Betreuer der Kunst in München und Staatskommissar für das neugegründete Haus der Deutschen Kunst. Wie tief sein Wirken die Entwicklung der deutschen bildenden Künste befruchtet, dafür haben unter anderem die jährlich stattfindenden Ausstellungen im Haus der Deutschen Kunst Zeugnis abgelegt.

Solange ihm seine schon angegriffene Gesundheit das noch gestattet, reibt er sich auf im Dienste an der Bewegung und am Vaterlande. Während eines Kreistags der NSDAP in Traunstein, kurz nach Beendigung einer Rede, trifft ihn am 14. Juli 1942[13] der erste Schlaganfall. Wegen einer daraufhin ausbrechenden Krankheit, deren Beendigung nicht abzusehen ist, legt er seine Ämter als Gauleiter des Gaues München-Oberbayern und als Bayerischer Staatsminister des Innern und für Unterruht und Kultus sowie als Reichsverteidigungskommissar[14] vorläufig in an-

12 Das ist richtig; beim Sturz der Regierung Held und bei der nationalsozialistischen «Machtübernahme» in Bayern am 9. März 1933 sowie bei der ihr folgenden «inneren Reinigung» mit all ihren brutalen und würdelosen Begleitumständen war Wagner einer der Hauptakteure gewesen, und zwar als designierter bzw. neuer Innenminister besonders im Bereich der inneren Verwaltung und der Polizei, was sich in einer selbst anderen Parteiführern unheimlichen Welle von Verhaftungen und einer Willkürherrschaft der Politischen Polizei auswirkte. Sein Versuch indes, sich mit Hilfe Himmlers zum starken Mann und Landesfürsten Bayerns aufzuschwingen, scheiterte an den konkurrierenden Kräften, insbesondere an den übrigen bayerischen Gauleitern, so dass Wagners «Herrschaftsgebiet» praktisch auf seinen Gau beschränkt blieb.

13 Im Presseabdruck wurde das richtige Datum eingefügt: 15. Juni.

14 Im Zeitungsabdruck richtig ergänzt: für die Wehrkreise VII (München) und XIII (Nürnberg). – Diese Kommissare waren bei Kriegsbeginn mit einer Verordnung vom 1. September 1939 «zur einheitlichen Steuerung der zivilen Reichsverteidigung'» und als Organe des damals geschaffenen «Ministerrats für die Reichsverteidigung» ins Leben gerufen worden. Es waren sämtlich Gauleiter, denen in ihrem Gau und in Nachbargauen als Pendant zum Wehr kreisbefehls-

dere Hände[15]. Ein langes Siechtum hält ihn seinem geliebten Dienst an der Bewegung fern. Was das für ihn bedeutete, das wissen wir, seine engeren Kameraden, die ihn häufiger besuchten, am allerbesten. Wir hätten es ihm schon gegönnt, dass er gesund und frisch, wie wir ihn immer gekannt hatten, wieder in seine Ämter zurückgekehrt wäre. Das Schicksal hat es anders gewollt. Am Mittwoch dem 12. April 1944, um 16 Uhr 10, trifft ihn ein zweiter schwerer Schlaganfall, der seinem kämpferischen Leben ein Ende setzt.

Der Tod reisst ihn damit aus unseren Reihen heraus. Das Leben eines alten Gauleiters des Führers, ein Kämpferleben im wahrsten Sinne des Wortes, ist zu Ende gegangen. Ich bin von Stolz und Wehmut zugleich erfüllt, als Gauleiter der kämpferischen Hauptstadt des Reiches ihm, dem alten, treuen Gauleiter der kämpferischen Hauptstadt der Bewegung, im Namen der Partei den letzten Nachruf widmen zu dürfen. Ergriffen stehe ich hinter dem Führer mitten im Korps unserer Gauleiter vor seiner Bahre, um Abschied von ihm zu nehmen. Wenn sich gleich die stolzen Fahnen der Bewegung über ihn senken, so werden unsere Herzen voll von tiefer Traurigkeit sein.

Parteigenosse Adolf Wagner! Der Führer und die gesamte Führerschaft der Partei wollen Dir in dieser Stunde ein letztes Lebewohl zurufen. Du wirst uns als Kamerad und als vorbildlicher nationalsozialistischer Kämpfer ««vergessen bleiben. In unseren Herzen hinterlässt Du in dieser Stunde das Gefühl einer tiefen Wehrnut, aber auch das eines hohen Stolzes. Bei *allen* Kundgebungen in München und bei *allen* Parteitagen in Nürnberg werden wir Dich in Zukunft nun vermissen müssen[16]. Nur wie ein Schatten wirst Du dann noch unter uns stehen, als erster Gauleiter des Traditionsgaues der Partei und als Sprecher der Bewegung. Unsere Ohren werden Deine Stimme vernehmen, wenn in der ersten Kongresssitzung unserer Parteitage in Zukunft die Proklamation des Führers verlesen wird. Dann wirst Du im Geist in unseren Kreis zurückkehren, aus dem wir Dich nun in Trauer entlassen müssen.

Parteigenosse Adolf Wagner, fahr wohl! Du scheidest von uns und bleibst doch bei uns. Denn Du zu –, gehörst zu *uns,* zur alten Führergarde unserer Partei. Du warst und bleibst immer, wie es im Lied vom

---

haber die zivilen Aufgabender Reichsverteidigung übertragen wurden. Ab 1. Dezember 1942 war diese Bastion der Partei gegenüber der Wehrmacht durch eine Neuregelung noch verstärkt worden: seitdem war *jeder* Gauleiter Reichsverteidigungskommissar in seinem Gau; weitere Schritte in dieser Richtung folgten, als sich dann die Fronten dem Reichsgebiet näherten und es erreichten.

15 Vorläufiger (ab 26. Juni 1942) und nun, nach Wagners Tod, endgültiger Nachfolger war der bisherige Gauleiter von Westfalen-Süd, Paul Giesler.

16 Goebbels irrte sich: es hatte damals der letzte Parteitag der NSDAP bereits stattgefunden (1938).

guten Kameraden heisst, ein Stück von uns[17]. Die ganze Partei verneigt sich in dieser Stunde in Trauer und Stolz vor Deiner Bahre. Unter dem heiligen Hakenkreuzbanner liegst Du, das Du so sehr geliebt und für das Du so tapfer gestritten hast. Wir wollen Dich in dieses Tuch hüllen, wenn wir das, was sterblich an Dir ist, in den mütterlichen Schoss der Erde zurückbetten. Bleiben wird unter uns das unvergessliche Andenken an Dich, Dein Wort und Dein Werk, das mit Deiner Person nicht vergeht.

Nimm von uns im Geiste einen letzten Händedruck und einen letzten Gruss der Freundschaft entgegen. Sei überzeugt, dass Du in unseren Herzen nicht nur Gefühle der Trauer, sondern auch Gefühle des Stolzes hinterlässt. Du warst einer von uns und wirst es immer bleiben. Denn auch für Dich hat der Dichter[18] die Worte geschrieben:

Dieses ist ein Mensch gewesen,
Und das heisst ein *Kämpfer* sein!

DR A Nr. 52 – 8912 (29' 50‘‘). Mit sachlichen und stilistischen Korrekturen in der lokalen Presse (VB/Münchener Ausgabe und Münchner Neueste Nachrichten vom 18. April 1944) abgedruckt.

---

[17] Schluss der 2. Strophe (. . . als wär’s ein Stück von mir) des Liedes von Ludwig Uhland (Melodie von Friedrich Silcher) «Ich hatt’ einen Kameraden».

[18] Goethe (West-Östlicher Divan, Buch des Paradieses, Einlass). – Richtig sagt dort die Figur des «Dichters»: *Denn ich bin* ein . . .

Nr. 26

4.6.44 – Nürnberg, Adolf-Hitler-Platz (Hauptmarkt) – Grosskundgebung anlässlich des Kreistages des Kreises Nürnberg-Stadt der NSDAP[1]

Männer und Frauen und Jugend dieser schönen Stadt!
Es bereitet ein schmerzliches Gefühl, durch die Strassen und über die Plätze einer Stadt zu fahren, die man von früher her nicht nur kannte, sondern auch liebte, und sie heute so narbenüberdeckt und schwerverwundet zu sehen. Dieses Gefühl ist aber um so schmerzlicher, wenn einen mit dieser Stadt wie mit Nürnberg so ungezählte grosse und kleine Erinnerungen aus der Geschichte unserer Bewegung und aus der Geschichte unseres neuen Reiches verbinden. Sie können sich deshalb vorstellen, wie bewegt ich bin, nach so vielen Jahren eine Stadt wiederzusehen, in der ich zum letzten Male weilte umgeben vom Jubel der Hunderttausende und Millionen, die aus der Stadt und aus allen Gauen des Reiches hierher zum Parteitag der nationalsozialistischen Bewegung geeilt waren.

Dass die Feinde sich unter den vielen anderen Städten des Reiches, die sie zum Ziel ihrer gemeinen und brutalen Angriffe auserkoren hatten, auch *diese* Stadt auswählten, – das ist ein Beweis dafür, dass sie genau wissen, wo sie uns im tiefsten Herzen verletzen und verwunden können. Dass aber *diese* Stadt und ihre Bevölkerung wie alle anderen Städte des Reiches und ihre Bevölkerung diesen schamlosen Terrorisierungsversuchen eine hochgemute Tapferkeit und ein standhaftes, unerschütterliches Herz entgegengestellt hat, – das ist ein Beweis mehr dafür, dass das neue Deutsche Reich und das im Nationalsozialismus geeinte deutsche

1 Der Kreistag hatte am 30. Mai begonnen und gipfelte an jenem Sonntagvormittag in dieser Kundgebung. Die Angabe der Versammlungsstätte nach Feststellungen des Stadtarchivs Nürnberg. Die zu hörenden Stundenschläge kamen vermutlich von der am Platz liegenden Liebfrauenkirche und von dem ca. 1‘500 Meter entfernten Läufer Schlagturm.

Volk durch solche Attentate gegen seine Kriegsmoral und gegen seine Standhaftigkeit in seinem Schicksalskampf zu keinem Ergebnis führen.

Die nationalsozialistische Führung hatte auch *nie* etwas anderes erwartet. Wenn man bei dieser oder bei jener Stadt aus einer Verkennung des Charakters ihrer Bevölkerung vielleicht *vor* den grossen Luftangriffen geglaubt – oder besser gesagt: gefürchtet hatte, dass gerade *sie* solchen Angriffen nicht standhalten würde, so hat *jedesmal* die Bevölkerung selbst die öffentliche Meinung eines Besseren belehrt; und nicht nur die des eigenen Landes, sondern auch die der Welt und die vor allem des Feindlagers.

Es bleibt uns Deutschen ja auch nichts anderes übrig, denn wir kämpfen ja heute nicht um eine strategische Grenze oder um einen Flusslauf oder um Rohstoffquellen oder um eine Provinz, die *wir* vom Feind oder die der Feind von *uns* verlangt, sondern wir kämpfen, glatt herausgesagt, um unser nacktes Leben, und zwar um das Leben der Nation wie um unser eigenes Leben. Denn es gibt keinen deutschen Mann und keine deutsche Frau, die sich ein *eigenes* Leben oder gar ein *eigenes* Glück überhaupt noch vorstellen könnten, wenn das Reich und das deutsche Volk nicht in der Lage war –, wären, diesen Krieg siegreich zu bestehen. Dass der Krieg nun seine grossen Forderungen nicht nur an die Front, sondern auch an die Heimat stellt, ist ein Zeichen dafür, dass er im wahrsten Sinne des Wortes *total* ist: dass er nicht nur um *totale Ziele* geführt wird, sondern dass er auch das deutsche Volk in *all* seinen Breiten und *all* seinen Tiefen *total* erfasst und *total* in seinen Dienst stellt!

Es ist in diesem Kriege nicht nur die *Front,* die die harten Belastungen, schweren Leiden und grossen Opfer zu tragen und zu bringen hat. Der Krieg greift mit «nerbittlicher Hand genauso auch in die deutsche Heimat und ihre zivile Bevölkerung hinein. Wenn aber der Feind geglaubt hatte, dass nur die deutsche *Front* den Anforderungen dieses harten und grausamen Krieges gewachsen sei, dass aber die deutsche *Heimat* in *dem* Augenblick, in dem sie unmittelbar in das Geschehen dieses Krieges hineingezogen würde, auch ihre *Moral* verlieren würde, dann hat er sich – wie *tausendundein* Beispiele bewiesen haben und immer wieder beweisen werden – von *Grund* auf getäuscht. Es gibt im weiten Reich *keine* Stadt, die sich dem *Terror* nicht gewachsen gezeigt hätte. *Gerade* die Städte, von denen man vielleicht gefürchtet hatte, dass sie unter ihm zusammenbrechen würden, haben vielleicht die höchste Moral gezeigt.

Wenn ich in diesem Sinne nicht nur an die Bevölkerung dieser Stadt, sondern über die Stimme der Öffentlichkeit hinweg an das *ganze* deutsche Volk appelliere und von ihm fordere, in den kommenden entscheidenden Wochen und Monaten *dieselbe* Standhaftigkeit zu zeigen wie in den vergangenen Wochen und Monaten, so glaube ich dazu ein Recht

zu besitzen. Denn ich komme nicht aus einer Stadt, die bisher das Glück hatte, vom Terror des Feindes verschont zu bleiben. Ich spreche nicht vom grünen Tisch der Regierung aus, der man vielleicht zum Vorwurf machen könne, *sie* habe *gut reden,* da sie nicht wisse, was der moderne technische Krieg bedeute. Ich repräsentiere und führe eine Stadt, die in den vergangenen Wochen und Monaten vielleicht am *erbarmungslosesten* unter die terroristische *Grausamkeit* des Feindes genommen und gezwungen worden ist[2] [in weiter Entfernung ein Glockenschlag] und die diesem Terror gegenüber die *höchste* Standfestigkeit und einen *Mut* gezeigt hat, den nur die *aller*wenigsten von ihr erwartet oder sich von ihr erhofft hatten. Wenn ich also für einen Tag nur die Reichshauptstadt verlasse, um zu Ihnen zu sprechen, so glaube ich ein moralisches Anrecht darauf zu besitzen [im Hintergrund schlägt eine Glocke zweimal], im Namen des ganzen Volkes, und zwar des *schwerstgeprüften* Teiles dieses Volkes, zu Ihnen und damit zum deutschen Volke zu sprechen[3].

Ich will mich nicht verbreiten über die Kulturschande, die unsere Feinde sich damit zuschulden kommen lassen, dass sie Städte wie Nürnberg angreifen und sie in Schutt und Asche zu legen versuchen. Darüber ist so oft geredet und geschrieben worden, dass sich jedes weitere Wort erübrigt. Wir Deutschen wissen ganz genau, welche Ziele unsere Feinde damit verfolgen, aber wir wissen auch ganz genau, dass sie mit solchen Versuchen die geplanten und gewünschten Ziele nicht erreichen. Es gibt heute in Deutschland *keine* Partei und keine Menschengruppe – ja, nicht einmal einzelne Menschen, auf die der Feind irgendeine Hoffnung setzen könnte. Es gibt *niemanden,* der wie die landesverräterischen Parteien des Jahres 1917 und 1918 auch in diesem Kriege die Parolen unserer Feinde auch zu seinen eigenen machen *wollte* und machen *würde*[4].

Heute hört die Nation nur auf *ein* Kommando, und zwar auf das Kommando, das vom Führer der *Deutschen* gegeben wird, und nicht von ei-, auf ein Kommando, das von irgendeinem Führer der Feindseite an unsere Ohren dringt. Unserer Feinde könnten sich deshalb die Mühe sparen, an das deutsche Volk zu appellieren. Es gibt in Deutschland *niemanden,* der die Absicht hätte, kurz vor Toresschluss *schlapp*zumachen und die Flinte ins Korn zu werfen. Denn *das* wissen wir *alle* noch aus den Zeiten des Kampfes unserer Bewegung: dass ein *grosses* und *hohes Ziel* nicht mit leichten Spaziergängen gewonnen wird, sondern dass man

---

2 Die sogenannte «Battle of Berlin», d.h. die stärkste Serie von Luftangriffen auf die Reichshauptstadt, hatte vom 18. November 1943 bis 24. März 1944 schwere Verwüstungen angerichtet.

3 Also: im Namen des Volkes zum Volke!

4 Goebbels hätte noch hinzufügen müssen: ...und machen *könnte,* – denn dafür hatten er und Genossen ja durch drakonische Strafandrohungen und Strafen gesorgt.

für ein grosses und hohes Ziel *schwer arbeiten* und *tapfer kämpfen* muss und dass es manchmal *kurz* noch vor der Erreichung dieses hohen und[5] Zieles *scheinen* möchte, als wäre es gänzlich unerreichbar.

Nur diejenigen, die den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung nicht mitgemacht haben und nur sein *Ergebnis* am 30. Januar 1933 miterlebten, können sagen, dass uns der Sieg kampflos in den Schoss gefallen sei. Diejenigen aber, die für diese Bewegung eingetreten sind, für sie agitierten, arbeiteten, kämpften, hungerten, litten, verfolgt wurden, sich in die Gefängnisse sperren liessen, mit dem Makel der öffentlichen Verachtung bemakelt wurden, – diejenigen wissen ganz genau, was es damals gekostet hat, eine junge, revolutionäre Idee aus unbekanntesten Anfängen zu einem Begriff für die ganze deutsche Öffentlichkeit zu machen. Das sind aber auch *diejenigen,* die in diesem Kriege *keinen Tag* und *keine Stunde* vergessen, dass der Sieg uns nicht geschenkt wird, sondern dass wir ihm durch Sorgen, Gefahren und Krisen *folgen* müssen *wie einem guten Stern,* der durch die dunkle Nacht strahlt und manchmal auch vor[6] dem sich *ballenden* Gewölk, das den Horizont verdüstert, *selbst* verdunkelt wird!

So leicht kann man ein globales Ringen wie dieses, in das fast *alle* Völker und *alle* Erdteile verwickelt werden, nicht mit Sieg beenden! Und wer sich vielleicht im Jahre 1939 oder im Jahre 1940 im Angesicht des *leichten* Überrennens der französischen Nation vorgestellt hatte, dass dieser Krieg nur ein militärischer *Spaziergang* wäre, bei dem man mit *leichten* und *billigen* Opfern zum Ziel kommen könnte, – der bewies und beweist damit nur, dass er kei-, keine geschichtliche Einsicht besitzt. Denn in diesem Krieg geht es, wie ich schon betonte, nicht um *territoriale* Ziele allein. *Das ist ein Weltanschauungskrieg,* – genauso, wie der Kampf der Bewegung von 1919 bis 1933 ein *Weltanschauungskampf* war! Genauso, wie es sich damals nicht darum handelte, nun *eine* Partei gegen die *andere* durchzusetzen in der Erwartung, dass die andere sich wieder einmal gegen die eigen-, die eine durchsetzen würde.

Auch damals handelte es sich um eine *weltanschauliche* Auseinandersetzung, bei der die Parole lautete: *Du oder ich,* aber *beide* nebeneinander können in dieser Welt nicht mehr existieren – einer muss weichen! Und einer muss den Sieg davontragen. Wenn wir es uns damals in unserem Kampf um die innere Macht ZeicÄtgemacht hätten und wenn wir nur den Ehrgeiz gehabt hätten, in irgendeiner Koalition – so, wie die Deutsche Volkspartei oder die Wirtschaftspartei oder das Zentrum – an der Verantwortung *teilzunehmen,* – das heisst: wenn wir nicht eine

[5] Vom Redner ausgelassen: gros-

[6] Lies: von.

*Welt*anschauung, sondern nur *taktische «Ziele* verfolgt hätten, dann wären wir wahrscheinlich schon im Jahre 1920 oder 21 oder 22 an der Macht mitbeteiligt worden[7]. Aber wir *wollten* ja nicht an der *Macht* teilnehmen, sondern eine *Revolution* machen und durch diese Revolution unser Reich und unser Volk von *Grund* auf neu gestalten! Und deshalb allein mussten wir – [Beifall, Heilrufe von Mädchenstimmen], und deshalb allein mussten wir vierzehn Jahre kämpfen, in einem *langen, erbitterten* Ringen, in dem wir uns[8] Krisen, Rückschläge und Niederlassen –, -lagen nicht verdriessen lassen durften.

Wir mussten uns von vornherein darüber im Klaren sein – und das *waren* wir uns auch –, dass wir nun einen schweren Gang anträten und dass wir nicht wussten, ob wir diesen Gang *persönlich* mit unserem Leben überstehen würden, dass es darauf aber auch gar nicht ankäme, sondern dass es darauf ankäme, dass das *Reich* diesen Gang überstände und, aus einer Revolution *neu* geboren, *neue* Kraft und neuen Lebenswillen für die Zukunft schöpfen würde. *Das* war unser Ziel! Dass dieses Ziel nicht in drei oder vier Monaten oder auch in drei und vier Jahren erreicht werden könnte und dass wir deshalb, weil wir für dieses Ziel kämpften, nicht von vornherein mit Ehren bedacht oder Lorbeer behängt würden und dass die *breite Masse*, die indolente und verständnislose, nicht von vornherein die Richtigkeit dieses Zieles *einsehen* würde und dass das Ziel von vornherein nur *geringe* Chancen für sich böte und dass es hier einer ungeheuren *Glaubensstärke* bedürfe, um an dieses Ziel zu *glauben* und auf den Sieg zu vertrauen, – dass *wussten* wir alles! Das haben wir uns von vornherein klargemacht und haben uns damit abgefunden und haben uns zu dem Sch-, dem Entschluss durchgerungen: *Trotzdem fangen wir an*, weil wir wissen, dass es sonst keine Rettung für das Reich gibt!

Genauso, wie es damals bei der nationalsozialistischen Revolution war, so ist es in diesem Krieg. Genauso kämpfen wir jetzt für und um eine Weltanschauung! Es geht hier nicht um kleine, taktische Ziele, – nicht darum, ob wir bei dieser oder bei jener Koalition mittuen wollen oder mittuen dürfen, sondern es geht jetzt darum, ob das Deutsche Reich endgültig seine Gross- und Weitmachtstellung befestigen kann, damit das deutsche Volk in der Welt eine Lebensbasis findet, damit die Opfer, die wir in diesem Kriege bringen, nicht umsonst gebracht werden. Wenn wir diese tiefe Begründung des Krieges selbst und seine grosse

---

7 In den von Goebbels genannten Jahren hat bestimmt noch niemand daran gedacht (sogar Bayern miteingeschlossen). Im Reich sind ernsthafte Überlegungen einer Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten vor dem Scheitern des parlamentarischen Systems und den Septemberwahlen im Jahre 1930 nirgendwo angestellt worden.

8 Vom Redner ausgelassen: durch.

Ausweitung politischer und militärischer Art nicht von *uns* aus wollten, so würde sie uns vom Feinde aufgezwungen. Denn nicht nur *wir* kämpfen um eine Weltanschuung, sondern auch das Feindlager, wenigstens das östliche.

Aber wir haben ja diesem Lager schon einmal gegenübergestanden, und zwar mit denselben fast *aussichtslos* scheinenden Chancen, wie es heute der Fall ist[9]. Denn als wir im Jahre 1919 die nationalsozialistische Bewegung mit sieben Mann Anfang begründeten[10], *war ja Spartakus* schon eine *Hunderte* von Mandaten umfassende revolutionäre Bewegung[11], die eben die *Hand* ausstreckte, um das Reich in ihren Besitz zu nehmen[12]. Das heisst: Unsere Chancen *damals* waren viel *ungünstiger*, als sie heute sind und überhaupt sein können. Wenn wir Nationalsozialisten also *damals* den Mut hatten, den grossen Kampf um den Nationalsozialismus, um unsere Weltanschauung und damit um das Reich *auf* uns zu nehmen unter *so* ungünstigen Chancen und Bedingungen, – *wo* wollte heute einer aufstehen und sagen: Ich habe diesen Mut jetzt nicht mehr.

Das müsste ein schlechter Nationalsozialist sein! Und vor allem: Er müsste aus den reichen Erfahrungen der Geschichte unserer Bewegung nichts und noch weniger gelernt haben. Denn jetzt steht uns dieser Gegner, der uns in einem erbitterten Ringen von 1919 bis 1933 *nicht* zu Boden werfen konnte, sondern den *wir* zu Boden geworfen haben, – heute steht er uns als Weltmacht gegenüber. Und heute müssen wir uns ihm gegenüber wieder zum Kampf stellen und durchzusetzen versuchen. Und wieder geht dieser Kampf über Monate und Jahre dahin; und so, wie wir damals in Hunderten und Tausenden und Zehntausenden von

---

9 In dieser Krassheit ist das, soweit man sehen kann, vor der Invasion und ihrem Scheitern von niemandem und nirgendwo formuliert worden. Es ist dies ein Beispiel für Goebbels' berechnete Schwarzmalerei, für jene «Kraft- durch-Furcht»-Propaganda, auf die er nach Stalingrad endgültig umgeschaltet hatte.

10 Vgl. Bd. I, Nr. 4, Anm. 14. Sollten sich alte Parteigenossen mit Erinnerungsvermögen unter Goebbels' Zuhörern befunden haben, werden sie sich vielleicht über das «wir» gewundert haben, war doch der Redner erst genau fünf Jahre danach, im September 1924, hinzugestossen.

11 Seit der Konstituierung als KPD auf dem Parteitag am Jahreswechsel 1918/19 war der «Spartakusbund» (1917 unter Führung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegründet) nur noch in Klammern hinter dem neuen Parteinamen geführt worden. Die «Hunderte von Mandaten» beziehen sich auf alle möglichen deutschen Volks- und Kommunalvertretungen und wohl auch Räte, denn in der am 19. Januar 1919 gewählten Nationalversammlung gab es (da die Partei Wahlenthaltung proklamiert hatte) überhaupt keinen, im am 6. Juni 1920 gewählten 1. Reichstag ganze zwei Kommunisten (die dann allerdings noch im Herbst desselben Jahres starken Zuzug aus dem Zerfall der Unabhängigen Sozialdemokraten [USPD] erhielten).

12 Davon konnte im Herbst 1919 angesichts des Wiedererstarkens der bürgerlichen und nationalistischen Kräfte ernsthaft nicht mehr die Rede sein; diese Chance war im Winter zuvor verspielt worden.

Versammlungen, einmal in gewonnenen und einmal in verlorenen, uns gegen den Feind durchzusetzen versuchten, – *auch wenn* wir einmal in einer Stadt eine *Niederlage* erlitten, *trotzdem* [der Redner schlägt die Hände zusammen] wiederkamen und von *vorne* anfingen, auch unter [nochmaliges Zusammenschlagen der Hände] *un*günstigsten Bedingungen, *auch* wenn man uns drohte: *Wenn* Ihr kommt, Ihr werdet die Stadt nicht wieder lebend verlassen! – *trotzdem* kamen und durch diese *zähe* und erbitterte Art der Kampfführung am Ende Strasse um Strasse und Viertel um Viertel und Stadt um Stadt und Gau um Gau in unseren Besitz brachten – und selbst eine Stadt wie Berlin, von der man mir, als ich im Jahre 1926 hinging, nicht mit dem Lorbeer des Eroberers bekränzt, sondern als unbekannter Mann, – von der man mir sagte: *Machen* Sie sich doch keine *Mühe*, was wollen Sie mit Ihren zwei-, dreihundert SA-Männern in dieser Stadt, in der es allein 900'000 kommunistische und über eine Million sozialdemokratische Wähler gibt – was wollen Sie mit Ihrer kleinen Rotte Korah[13] hier schon versuchen oder erreichen! Wenn wir trotzdem hingingen, so im *unerschütterlichen* Glauben an die Sieghaftigkeit unserer Anschauung und in dem *unerschütterlichen* Vertrauen, dass die Geschichte einen *Sinn* hätte und dass dieser Sinn, wenn *wir* für ihn einträten, am Ende dann auch für unsere Sache eintreten würde!

Es ist also nicht das erste Mal – [Beifall, der Redner hustet, im Hintergrund schlägt eine Glocke dreimal], es ist also nicht das erste Mal, dass wir Nationalsozialisten für eine *grosse* und manchmal riskante oder unter Umständen auch aussichtslos scheinende Sache eintreten und dafür kämpfen. *Wenn* das so *sicher* wäre, wenn wir eine derartige *Überlegenheit* an Material und Menschenmassen besässen wie das Feindlager, so muss ich gestehen, würde uns Nationalsozialisten ein solcher Krieg gar nicht *reizen*. Denn da könnte ja jeder Dummkopf ausrechnen, dass man zahlenmässig eben *überlegen* ist. *Uns* reizt es nur, mit einer *geringeren* Zahl, aber *höheren* Qualität einer *höheren* Zahl, aber *geringeren* Qualität entgegenzutreten; und *da* zu siegen, *das* reizt uns! [Beifall, Heilrufe von Mädchenstimmen, Bravo-Rufe.]

Das haben wir ja auch im Kampf der nationalsozialistischen Bewegung getan. Hatten wir die höhere Zahl? Keineswegs! Denn mit sieben Einzelmännern kann man nicht glauben, eine höhere Zahl zu repräsentieren *Hunderten* von Mandaten mit je 60'000 Stimmen gegenüber. Wir hatten

---

[13] «Rotte Korah» (nach 4. Mos. 16 [Vers. 5: ...und sprach zu Korah und zu seiner ganzen Rotte] an sich ein Levit, der sich mit 250 Leuten gegen Moses und Aaron aufgelehnt hatte) im deutschen Sprachgebrauch Synonym für «zügellose Horde», «wilder Haufen», – vermutlich also nicht das, was Goebbels hier ausdrücken wollte.

die *geringere* Zahl, aber wir waren überzeugt, dass wir die *höhere* Qualität repräsentierten, und glaubten, dass die *höhere* Qualität, *wenn* sie immer nach den *Grundsätzen* der höheren Qualität *handeln* würde, am Ende die höhere Zahl zu Boden würfe; und das *ist* so *gekommen!* Dass der Spiesser das nicht einsehen konnte – jaaah! Der Spiesser rechnet nur nach papiernen Werten! Die *Anzahl* der Kanonen oder der Flugzeuge oder der Panzer ist errechenbar, auch auf dem Papier. Die *moralischen* Werte aber sind nicht errechenbar, sondern dafür muss man eine Witterung besitzen, und die geht leider dem Spiesser ab, die hat er nicht [Heiterkeit]. Deshalb kann er mit *diesen* Berechnungen kein gerechtes [ein Flugzeug überfliegt die Versammlung] und objektives Urteil abgeben, sondern *er kann* nur durch die *Tatsachen* überzeugt werden! Und dieser Tat-, diese Tatsachen werden wir zu schaffen versuchen, – *wie,* das wird sich noch finden!

Wenn man mir heute die Frage vorlegt: Ja, welche *Ziele* verfolgen Sie denn eigentlich mit diesem Krieg? – so kann ich ihm nur dieselbe Antwort geben wie dem Frager vor der Machtübernahme, der mir die Frage vorlegte: Ja, was werden Sie denn nun *tuen,* wenn Sie die Macht haben? Worauf wir dann meistens zur Antwort geben: Das wird sich schon finden. Was wir *wollen,* das können wir nur in grossen *Umrissen* klarlegen. Denn wenn wir das in allen *Einzelheiten* klarlegen würden, dann würden wir die meisten unserer Anhänger gar nicht behalten können, denn wir müssen ja jedem etwas weh tuen[14].

Es wäre ja sehr unklug gewesen, wenn wir vor der Machtübernahme schon den Juden *ganz* genau auseinandergesetzt hätten, was wir mit ihnen zu tuen beabsichtigten [Gelächter von Mädchenstimmen]. Das war ganz gut – [immer noch Beifall und Jubelrufe], das war ganz gut und zweckmässig, dass wenigstens ein Teil der Juden dachte: Na, *ganz* so schlimm wird's ja nicht kommen; die *reden* viel, aber das wird sich ja noch finden, was sie *tuen* werden, 's war ganz gut, dass[15] die nationalsozialistische – äh, Bewegung nicht so *ernst* genommen haben, wie sie das wirklich verdiente. Und es war auch ganz gut, dass die anderen Parteien, die Deutsche Volkspartei und die Wirtschaftspartei des Bäckermeisters Drewitz[16] und die Demokratische Partei, – dass die sich auch noch *insgeheim* der Hoffnung speiten[17]: Na, wenn's *gar* nicht zu vermeiden ist mit den Nazis – die werden *auch* mit Wasser kochen [Heiter-

[14] Eine in solcher Offenheit tatsächlich in den eigenen Reihen seltene Enthüllung des im nationalsozialistischen Programm enthaltenen Kernprinzips «Für jeden etwas».

[15] Vom Redner ausgelassen: sie.

[18] Vgl. Bd. I, Nr. 24, Anm. 6.

[17] Halb verschluckt; lies: hingaben.

keit]. ’s war ganz gut. Wenn wir denen gesagt hätten: Aber Ihr werdet ja nach zrei –, zwei, drei Wochen[18] oder zwei nach drei Monaten a&serviert, Ihr werdet ja *gar* nicht mehr mitzureden haben, wir werden mit Euch tabula *rasa* machen, wir haben die Absicht, die Macht *allein* zu übernehmen und alle anderen Parteien der *Auflösung* preiszugeben! – wenn wir das *damals* schon gesagt hätten, so hätten die Parteien sich wahrscheinlich viel stärker gewehrt, als sie das in der Tat getan haben.

Also ist es sehr *klug*, ehe man die Macht besitzt, um ein Ziel zu verwirklichen, das Ziel *möglichst* – ich möchte fast sagen: *zusammenfassend* öffentlich zur Darstellung zu bringen. Und so ist das auch heute. Wenn einer mich fragt: Ja, was wollt Ihr denn eigentlich *haben?* Nun redet doch einmal; wollt Ihr nun Polen haben oder einen Teil von Russland, oder wollt Ihr Frankreich einkassieren oder Belgien oder die Niederlande, was soll mit Norwegen geschehen und was mit Italien? – so kann ich nur sagen: Meine Herren, das wird sich finden [Heiterkeit, Beifall, Heilrufe von Mädchenstimmen]. Das hängt ja auch davon ab, *wie* wir siegen. Denn es kann ja einen *grossen* Sieg geben oder einen *kleinen* Sieg oder einen *ganz* kleinen oder auch einen *ganz* grossen, – also: Von der Grösse des Sieges hängt die Grösse des Zieles ab.

Auch sonstwo im bürgerlichen Leben wird man nicht gleich immer *sagen*, was man vorhat. Wenn irgendwo vor einem Laden eine Schlange steht, dann wird ja auch nicht jeder, der sich –, die Absicht hat, sich dort miranzustellen, fragen: Sagen Sie mal, was *gibt’s* denn eigentlich hier? Wahrscheinlich wird dann der, der schon dasteht, sagen: Gar nichts! – damit er sich nicht anstellen soll [Gelächter]. Zuerst stellt man sich an; und wenn man einmal angestanden ist, dann muss man versuchen, sich langsam mit List und Tücke und Ellenbogen nach vorne zu mogeln, bis man in die erste Reihe hineinkommt, und, wenn die Türe aufgemacht wird, gleich *herein*stürzen--------. Es wird schon was *geben*, denn sonst ständen die andern ja nicht da, die stehen ja auch [Gelächter].

Es wird auch etwas geben, was *knapp* ist. In der Erde oder in der Welt ist am knappsten der *Raum!* Und wir sind in der Raumverteilung zu *kurz* gekommen, deshalb müssen wir irgendwie versuchen, die vergangenen Fehler aus früheren Jahrhunderten wiedergutzumachen und uns in der Raumverteilung der Erde *mit* einzuschalten, denn es ist wieder eine Zeit gekommen, in der die Erde neu verteilt wird. Diese Zeit geht wieder vorbei. Einmal werden ja die Grenzen wieder – äh, wieder sta-

---

[18] Goebbels gerät, wie in dieser Spätzeit eigentlich kaum noch, immer mehr «in Fahrt», in offenbar spontanen Eifer (möglicherweise durch die in seiner Nähe plazierten, hingebungsvoll jubelnden und ihn vermutlich auch sonst anhimmelnden BDM-Mädchen angeregt) und verheddert sich hin und wieder.

bil und geschlossen werden. Solange das aber nicht der Fall ist, müssen wir unserseits versuchen, uns in die Verteilung der Erde einzuschalten und damit die Fehler vergangener Jahrhunderte wiedergutzumachen. Aber wenn nun ein Volk zwei, drei oder vier Jahrhunderte lang auf diesem Gebiet gesündigt hat, kann man nicht erwarten, dass nun *eine Regierung* in zwei, drei Monaten das wiedergutmacht, – so geht's ja nun auch nicht in der Geschichte! Die vergangenen Fehler müssen nun bezahlt werden, und sehr –, zwar sehr *teuer*, mit schweren Opfern.

Wenn wir nun in diesem Kriege uns in einem *rasenden* Tempo dem //ö/jepunkt der Entscheidungen und damit der *Krise* nähern, so glaube ich, dass das deutsche Volk die innere Standhaftigkeit besitzt, um die Krise selbst durchzustehen. Denn die *Krise* ist das Entscheidende! Es gibt Menschen, die an sich schon Angst und Furcht vor dem *Wort* «Krise» haben, aber jedermann weiss, dass nicht nur ein Krieg, sondern auch eine Revolution und auch eine schwere Erkrankung des Menschen in der Krise ihre Auslösung findet. In der Krise muss der Organismus zeigen, ob er noch *so* viel Lebenskraft besitzt, um die Krise zu überwinden; *hat er* sie überwin-, -wunden, dann ist er über den Berg!

Auch die alten Nationalsozialisten – und hier rufe ich unsere Parteigenossen aus den Jahren vor der Machtübernahme, unsere alten SA- und SS-Männer als Zeugen auf: sie werden sich erinnern, dass wir nach dem 13. August 1932, als der Führer *nicht* mit dem Reichskanzleramt betraut wurde, was wir alle erwartet hatten[19], eine monatelang sich hinziehende Krise der Partei erlebt haben. Erst kamen wir nicht an die Macht, dann kam die Strasser-Krise[20], dann lief die Partei Gefahr, in zwei Teile auseinanderzubrechen, dann verloren wir bei der Novemberwahl über zwei Millionen Stimmen[21], und [der Redner schlägt mehrmals in die Hände] um die Jahreswende 32/33 war fast jeder Parteigenosse davon überzeugt: Jetzt dauert's noch *jahrelang!* Der ganze Himmel war verdüstert, und man sah nicht *einen* hellen Flecken. Und vier Wochen später waren wir an der Macht. *Nicht nur* auf Grund unserer *Siege*, sondern auch auf Grund unserer Niederlagen! [Beifall.]

Denn es kann niemand behaupten, dass wir kurz vor der Machtübernahme noch einen *ganz grossen*, überzeugenden und hinreissenden *Sieg* errungen hätten. Denn wenn man heute sagt: Ja, *Lippe* war die Ent-

---

[19] Vgl. Nr. 15, Anm. 4.

[20] Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 35.

[21] Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 34. – Die Reihenfolge ist nicht ganz richtig: die «Strasser-Krise» hatte zwar schon längere Zeit geschwelt, kulminierte jedoch, die Parteieinheit freilich wider manche Erwartungen oder Befürchtungen nicht ernsthaft in Frage stellend, zur eigentlichen Krise erst einen Monat nach der Wahl, am 8. Dezember, als Strasser seine sämtlichen Parteiämter niederlegte.

scheidung, – so darf ich nur in aller Bescheidenheit darauf aufmerksam machen, dass es in Lippe im Ganzen 60‘000 Wähler gab, also von einer Entscheidung im grossen Sinne hier überhaupt nicht gesprochen werden konnte. Die Lipper nehmen natürlich –, legen natürlich grossen Wert darauf, immer und immer wieder zu beweisen, dass *sie* eigentlich die Erstürmer der republikanischen Bastille gewesen seien[22], aber in Wirklichkeit verhalten sich die Dinge ja etwas anders. Wir haben zwar hier [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] auf *kleinem* Kampfraum eine *letzte grosse Charakterprobe* bestanden, aber *dann trat das Schicksal zur Entscheidung an* und dann wurden alle *Niederlagen* und alle *Siege* zusammengerechnet und dann *fiel* das *Urteil,* nämlich: dass von den beiden *Anwärtern* auf die Macht, einerseits vom marxistisch-bürgerlichen Lager und andererseits vom nationalsozialistischen Lager, der *Nationalsozialismus* am würdigsten war, die Macht zu übernehmen, – und damit bekamen wir sie! [Beifall, Heilrufe von Mädchenstimmen.]

Ohne Opfer und ohne Preisgaben haben wir sie nicht errungen. Wie viele Säle haben wir in diesen vierzehn Jahren zerhackt, – wie viele Verwundete und wie viele Tote gezählt, selbst für einen doch relativ begrenzten Kampfraum. Wenn dieser Krieg einmal zu Ende ist, dann werden wir uns *auch* die Frage vorlegen: Wie viele Städte sind zerschlagen worden, wie viele wertvolle Gebäude, wie viele Kunstdenkmäler, wie viele Krankenhäuser, Universitäten, Kirchen? Aber das ist dann nicht entscheidend, sondern entscheidend ist der Sieg. Und so, wie wir *nach* der Machtübernahme alle von ehrfürchtigen Gefühlen erfüllt waren, wenn hier auf der ersten Kongresssitzung des Nürnberger Parteitages die Namen der Toten verlesen wurden[23], und auch die *Verwandten* dieser Toten dann von *Stolz* erfüllt waren, wenn sie sich vorstellten: Also, unser Sohn und unser Vater ist auch ein *Pionier* der neuen Sache gewesen! – so wird das auch nach diesem Kriege sein, *vorausgesetzt,*

---

22 Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 37. Bislang freilich, und noch im November des Vorjahres in Kassel, hatte Goebbels die Lippe-Wahl etwas anders gesehen, durchaus im Sinne der hier von ihm verspotteten «Erstürmung der republikanischen Bastille» (Goebbels spricht das volkstümlich «Bastillje» aus). Auch die Zahl der Lippe-Wähler variiert bei ihm: ein halbes Jahr zuvor waren es noch 80‘000 (vgl. Nr. 22, Text zu Anm. 18), später (Nr. 29, S. 421) sollen es auch einmal 70‘000 gewesen sein. Die richtigen Zahlen: 120‘593 Wahlberechtigte, 98‘451 abgegebene Stimmen, 38 844 NSDAP-Stimmen.

23 Dies war nicht nur 1933 der Fall gewesen, sondern hatte zum Ritual aller Reichsparteitage im Dritten Reich gehört: im Rahmen der Eröffnungsansprache des Stellvertreters des Führers hatte nach dessen ersten Sätzen der Stabschef der SA die Namen der Toten der Bewegung verlesen. Goebbels erinnert sich möglicherweise an 1933 deshalb besonders, weil der Sprecher damals noch nicht der farblose Viktor Lutze gewesen war, sondern sein Vorgänger Ernst Röhm, der dann ja im nächsten Jahre selbst – freilich nicht genannt – zu den «Toten der Bewegung» gehörte.

dass wir nicht die Nerven verlieren und den Sieg erringen! Das ist das Entscheidende!

Wenn man mir sagt: Ja, wie wollen Sie denn nun *militärisch* die Sache weiterführen? – so kann ich nur sagen: Darauf bin ich natürlich vor der Öffentlichkeit keine Antwort zu geben in der Lage, denn es gibt ja noch ein militärisches Geheimnis. Wir Deutschen möchten am liebsten *alles* wissen: *Besprechen* wir das doch mal! [Heiterkeit.] Wie ist es mit der Invasion und wie ist mit dem Ostkrieg und wie ist es mit der Vergeltung[24]? Erklären Sie uns das mal: Wann fängt das an und wie wird sich das auswirken, wie geht das überhaupt technisch --------? Am liebsten möchte man, dass die ganze Vergeltung in allen Einzelheiten in der Presse auseinandergesetzt wird, damit die Kinder das nachbasteln könnten [Gelächter]. So ist das ja doch nicht. Es ist auch nicht an dem, wie die Engländer sich jetzt selbst einreden: dass die Vergeltung nicht im Rüstungsministerium, sondern im Propagandaministerium bearbeitet würde [Gelächter]. Die Vergeltung ist eine sehr reale Angelegenheit, und wenn der Feind sie nicht so ernst nimmt, wie sie das verdient, ist das *seine* Sache.

Auch die Invasion wird sich nicht so abspielen, wie man sich das in London oder in Washington vorstellt[25]. Die erste Runde beispielsweise haben nicht wir, sondern hat die Feindseite verloren, denn sie hatte geglaubt, uns durch immer neu erfundene Nachrichten *nervös* zu machen. Ich habe nicht den Eindruck, dass Sie alle wahnsinnig nervös sind [Gelächter]. Aber in London ist man nervös. Die englischen Zeitungen schreiben selbst davon, dass eine neue Krankheit ausgebrochen sei: die Invasionitis [Gelächter]. Gestern wieder ist in Amerika direkt eine hysterische Massenstimmung gewesen, weil eine Fernschreiberin aus London nach New York durchgeschrieben hatte –, die hatte sich im Fernschreiben geübt und hatte als Übungsmaterial einen Satz niedergeschrieben, dass die Invasion bereits begonnen hätte, worauf nun in ganz Amerika eine Äzesensensation ausbricht[26]. Die Engländer und Amerikaner glauben vielleicht, mit solchen Meldungen *uns* nervös zu machen. Sie

[24] Vgl. Nr. 22, Anm. 30.

[25] Die Probe aufs Exempel begann nur 38 Stunden später und entsprach, wie das Ergebnis zeigen sollte, erheblich mehr den anglo-amerikanischen Vorstellungen als denen Hitlers und seiner Paladine.

[26] Das ist, zumindest in den Grundzügen, zutreffend. Das Londoner Büro der amerikanischen Nachrichtenagentur AP hatte am Nachmittag des 3. Juni gemeldet, General Eisenhower habe die erfolgte Landung bekanntgegeben. Obwohl die Verbreitung der Meldung zwei Minuten später gestoppt und sie bald darauf dementiert wurde, war sie bereits von 500 US-Radiostationen und weiteren in Chile und Kuba gesendet worden: die Telefone glühten, ein Baseballspiel wurde für eine Gebetsminute unterbrochen, Sondergottesdienste wurden angesetzt usw.

denken wahrscheinlich, dass ich jetzt hier rede, um Sie jetzt wieder langsam abzuwiegeln, – dass ich sage: Na, so schlimm ist es nicht, seien Sie doch nicht so nervös und nicht so hysterisch! [Gelächter.]

Das ist ja alles Unfug. Das deutsche Volk erfreut sich *sehr harter* und unverbrauchter Nerven. Und diese jüdischen Tricks, uns nervös zu machen, die kennen wir schon aus der Vergangenheit, aus der Kampfzeit, so dass wir nur sagen können: So ein *Bart!* [Gelächter.] Das ist ja *alles* schon dagewesen [in grösserer Entfernung schlägt eine Glocke zehnmal], alles alt, alles verbraucht, alles jüdisch, alles so typisch auf Bluff eingestellt, und deshalb wirkt das bei uns in keiner Weise. Wir können nur sagen: Im Westen sind wir fertig. Und wenn der Feind kommt, so werden wir ihm eine Lektion erteilen. *Wie* wir im Einzelnen uns fertig gemacht haben und was wir dafür vorbereitet haben, das kann natürlich vor der Öffentlichkeit nicht besprochen werden. *Wann* die Vergeltung einsetzt und *wie* sie sich [im Hintergrund schlagen zwei Glocken viermal bzw. zehnmal] auswirken wird, das ist vorläufig noch ein militärisches Geheimnis. Ich kann nur sagen: Sie wird *dann* einsetzen, wenn sie Aussicht auf *grössten* Erfolg bietet! Und zwar – [anhaltende Heilrufe von Mädchenstimmen, Beifall], und zwar deshalb, weil wir *nicht* den Plan verfolgen, mit der Vergeltung den Engländern ein paar *Nadel*stiche zu versetzen, sondern wir haben insgeheim die Hoffnung, dass, *wenn die Vergeltung einsetzt*, sie dann auch *kriegsentscheidenden Charakters* ist! Das wünschen wir! [Heilrufe von Mädchenstimmen, Beifall.]

Dass der Feind selbstverständlich jetzt *alles* versucht, um uns mit luftterroristischen Mitteln in die Knie zu zwingen, – das versteht sich am Rande, darüber brauche ich gar keine Worte zu verlieren. Einmal greift er unsere Hydrierwerke[27], dann greift er unsere Verkehrsstränge, dann greift er unsere Lebensmittellager, dann wieder greift er unsere Verwaltungszentren an. Dann wieder erfindet er neue Schikanen, indem er mit Jagdflugzeugen über die Dörfer und über die Landstrassen streicht und mit Bordwaffen spazierengehende Gruppen beschiesst. Das kennen wir

[27] En passant erwähnt Goebbels hier den einzigen Teil des anglo-amerikanischen Luftkrieges gegen Deutschland von wirklich kriegsentscheidender Bedeutung. Während die Terrorisierung der Bevölkerung praktich keine oder sogar negative Ergebnisse zeitigte, die Industrieproduktion infolge von Verlagerungen nicht einschneidend beeinträchtigt wurde und auch die Schäden an den Verkehrswegen bis kurz vor Kriegsende relativ schnell behoben werden konnten, hatte die ab Anfang Mai schwerpunktmässig vorgetragene Luftoffensive gegen die deutschen Hydrierwerke zusammen mit der Bombardierung und dem schliesslichen Verlust der rumänischen Ölfelder tödliche Wirkung: in diesem Monat Juni sank die Benzinproduktion bereits auf 50 Prozent, bis zum September gar auf unter 25 Prozent des Standes vom April; speziell bei Flugzeugbenzin lagen die Verhältnisse noch ungünstiger.

alles, aber ich kann darauf nur in aller Deutlichkeit erklären: Irgendwo hat das auch ein Ende.

Ich habe vor acht Tagen in einem Appell an die Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht, dass natürlich die deutsche Polizei und die deutsche Wehrmacht *nicht dazu da ist,* das deutsche Publikum in *Schach zu halten,* wenn es gegen *solche Mörder aggressiv vorgeht; das* ist nicht die Aufgabe[28]! [Stürmische Bravo- und Heilrufe, Beifall, Mädchen-Sprechchöre: «Mörder! Mörder[29]!»] Wir haben es seit *jeher* abgelehnt, die *bewaffnete ei-, Macht einzusetzen, wenn das Volk* nach den Gründen der Gerechtigkeit sich selbst sein *Recht sucht!* Das ist nicht Aufgabe der Polizei, dann gegen das *Volk* vorzugehen, sondern *dann* ist es Aufgabe der Polizei, gegen die *Rechtsbrecher* vorzugehen *oder wenigstens* das *Volk* mit den Rechtsbrechern sich auseinandersetzen zu lassen; das Volk wird dann schon fertigwerden! [Beifall, Heilrufe von Mädchenstimmen.]

Die Engländer und Amerikaner haben sich über diesen Zeitungsaufsatz *wahn*sinnig alteriert[30]. Sie nennen ihn jetzt nur noch den «Lynchaufsatz» [Gelächter]. Sie erklären, ich hätte die deutsche Bevölkerung zur Lynchjustiz aufgerufen. Das habe ich nicht getan, sondern ich habe nur festgestellt: Das wird die *Folge* sein, und wir können sie gar nicht verhindern, wir *wollen* sie auch gar nicht verhindern [Heiterkeit]. Wir sind nicht dazu da, nun landauf, landab herumzulaufen, um das Volk abzuwiegeln in seinem Hass und in seinem Zorn gegen einen Feind, der *gar keine* Rücksichten mehr nimmt. Wo sollen wir hinkommen!

---

28 «Ein Wort zum feindlichen Luftterror» (VB vom 27. Mai). Hier hatte Goebbels die neue alliierte Taktik angeprangert, die deutsche Zivilbevölkerung auf dem flachen Lande mit Bordwaffen zu beschiessen, u.a. am 21. Mai in Sachsen spielende Kinder. Das sei – und das war es schliesslich auch – nackter Mord, und man könne nicht fordern, dass deutsche Soldaten zum Schutze von Kindermördern vor den von rasender Wut ergriffenen Eltern eingesetzt würden, die sie «so behandeln, wie sie es verdienen». Die Grenzen des Erträglichen seien weit überschritten: Auge um Auge, Zahn um Zahn! – Es war das freilich nicht der erste Vorstoss in dieser Richtung gewesen, hatte Himmler seine Polizeiführer doch schon am 10. August 1943 angewiesen, sich nicht in Auseinandersetzungen zwischen deutschen Volksgenossen und abgeschossenen feindlichen Fliegern einzumischen. Jetzt aber wurde die «Lynchjustiz», mit entsprechenden Zeitungsmeldungen angeheizt, stark forciert. Am 30. Mai hatte Parteikanzlei-Chef Bormann in einem mit Goebbels' Propagandafeldzug koordinierten Rundschreiben an die Gau- und Kreisleiter auf angebliche einschlägige Fälle und auf die dabei praktizierte Straffreistellung hingewiesen, d.h. kaum verhüllt zu weiteren Taten ermutigt. Zwei Tage nach dieser Rede legten Göring, Himmler und Ribbentrop fest, was künftig mit «Lynchen» geahndet werden sollte: nicht das Bombardieren der Städte (was Ribbentrop gern einbezogen sehen wollte), sondern «nur» Bordwaffenangriffe auf Zivilisten.

29 Das skandierte Wort ist nicht deutlich zu verstehen.

30 Zumindest nicht alle; die Times z.B. hatte nahezu kommentarlos lediglich einige Zitate gebracht (27.5., offenbar nach einer deutschen Rundfunkverlesung am Vorabend).

Es ist nun vorgekommen, dass in einzelnen Dörfern oder in Städten die Bevölkerung gegen solche terroristischen Jagdflieger zur Selbsthilfe geschritten ist: Sie hat sie erschlagen [Bravo-Rufe, Beifall] oder ihnen die Hälse durchgeschnitten – und ähnliches[31]. Wir vergiessen deshalb keine Krokodilstränen; und die das getan haben, werden deshalb nicht aufs Schafott geführt. So verrückt sind wir nicht. Wir können diese Wut der Bevölkerung *sehr gut* verstehen! Und die englischen und amerikanischen Piloten müssen sich darüber klar sein: Wenn sie weiter so fortfahren wie bisher, so wird das deutsche Volk ihnen eine Antwort geben, die ihnen alles andere, nur kein Vergnügen bereiten wird! [Beifall.] Die Engländer und Amerikaner sollen sich dabei nicht auf das *Völkerrecht* berufen, – was heisst hier Völkerrecht? Ihre Art der Luftkriegsführung hat mit dem Völkerrecht *gar* nichts zu tuen[32]!

Als *Nürnberg* das vorletzte Mal angegriffen wurde, sind Piloten abgeschossen worden, die nachher bei ihrer Vernehmung aussagten, sie hätten Befehl bekommen, vor allem das Zentrum der Stadt mit den *Fachwerkbauten* anzugreifen, weil diese Bauten am leichtesten brennten[33]! [Pfui-Rufe.] Da soll man doch nicht mehr von Arzegführung sprechen! Ich kann dann sehr wohl verstehen, dass, wenn so ein Pilot abgeschossen wird, der gerade einen alten, ehrwürdigen Teil der Stadt in Schutt und Asche gelegt hat, – dass, wenn der abgeschossen wird und nach unten kommt, nicht gerade mit Lorbeer bekränzt wird, sondern dass die Bevölkerung mit ihm auf *deutsch* redet! Das kann ich sehr gut verstehen. Jedenfalls würden wir niemanden deshalb ins Gefängnis sperren oder ihn der bürgerlichen Ehren entkleiden.

Im Übrigen werden sich auch diese Dinge so entwickeln, wie sie sich entwickeln *müssen;* gegen jede Waffe gibt es eine Gegenwaffe. Nach

---

[31] Solche Vorfälle sind damals behauptet worden, ohne dass konkrete Daten bekannt sind. Andererseits klagte der RSHA-Chef Kaltenbrunner in einem Befehl vom 5. April darüber, dass die Bevölkerung abgeschossenen feindlichen Fliegern gegenüber nicht den «entsprechenden Abstand» wahre und sich «aus falsch verstandenem Mitleid würdelos verhalte». Unter den nach dem Kriege abgeurteilten Lynchfällen befanden sich jedenfalls viele Polizeiangehörige und Parteifunktionäre. Immerhin waren allein in der US-Zone Ende 1945 33 Verfahren mit 84 Angeklagten abgeschlossen oder in Vorbereitung.

[32] Formal lagen die Dinge freilich so, dass es zwar internationale Land- und Seekriegskonventionen gab, aber keine für den Luftkrieg (weshalb es post festum dann zu munterem Interpretieren der anderen Konventionen kam). Die Behandlung von Kriegsgefangenen hingegen war in der Genfer Konvention vom 27. Juli 1929 verbindlich geregelt.

[33] Hierbei müsste es sich, wenn Goebbels richtig rechnet, um den Angriff in der Nacht vom 27./28.8.43 gehandelt haben. Von der deutschen Presse jedoch ist damals eine solche Aussage nicht – oder allenfalls erst geraume Zeit später – ausgewertet worden. – Total wurde die Nürnberger Altstadt übrigens erst am 2. Januar 1945 zerstört; zum Zeitpunkt dieser Rede war sie noch relativ gut erhalten.

Nürnberg sind die Engländer, nachdem sie das letztemal über hundert Abschüsse erlebt haben[34], nicht mehr wiedergekommen. Und die Abschüsse werden von Woche zu Woche und von Monat zu Monat *steigen*[35]. Und im Osten wird das Rückgehen *auch* ein Ende haben[36], denn wir sind so weit zurückgegangen, wie wir das auf Grund unserer strategischen Kräfte *mussten*. Und wenn die Engländer und Amerikaner im Westen abgeschlagen werden und im Süden bis an eine Linie gelangt sind, wo wir uns nun *endgültig* verteidigen, dann wird der Krieg mittlerweile ein anderes Gesicht angenommen haben. *So* ist das auf der Gegenseite auch nicht, wie das im Jahre 1939 gesagt wurde: Wenn's nicht in drei Jahren geht, dann machen wir fünf Jahre Krieg, und wenn's nicht in fünf Jahren geht, machen wir zehn oder auch dreissig, vielleicht hundert Jahre Krieg. Jaaah, die Plutokra-, die *Plutokraten* möchten das schon gern; es ist nur die Frage, ob das Volk das mitmacht.

Und ich glaube, *wenn* schon von Kriegsmüdigkeit gesprochen wird, dann sind die Engländer kriegsmüder als wir. Uns macht der Krieg zwar auch keinen Spass; wir bringen auch nicht morgens beim Aufwachen jedesmal ein dreifaches Sieg-Heil auf den Krieg aus und auf die lange Dauer des Krieges, – so ist das auch nicht bei uns. Keiner hat Freude und Vergnügen am Krieg, sondern wir möchten natürlich alle gerne, dass er möglichst bald zu Ende geht, und zwar die Zivilisten und die Soldaten und die Männer und die Frauen und die Kinder: keiner hat Spass daran. *Aber:* Er darf nur zu Ende gehen mit *Sieg für uns, sonst wollen wir kein Ende!* Wir wollen nicht ein Ende auf *unsere* Kosten, – [stürmische Heilrufe und Beifall], wir wollen nicht ein Ende auf *unsere* Kosten, sondern wir wollen ein Ende auf Kosten unserer Feinde! Und dann, bin ich der Überzeugung, werden wir *aus der Kraft* eines siegreichen Friedens wieder so viel *neue Kraft* schöpfen, dass es uns ein leichtes sein wird, die empfangenen Wunden, die heute kaum vernarbt sind, wieder zu heilen.

Wenn ich so eine Stadt überblicke mit ihren zerstörten Strassen und Teilen, mit ihren verkohlten Häuserruinen, und ich überschlage kurz:

---

[34] In der Nacht vom 30./31. März 1944. Der OKW-Bericht hatte den «bisher grössten Erfolg» mit der Vernichtung von 132 viermotorigen Bombern gemeldet (einen Tag danach auf 134 erhöht). Die tatsächlichen britischen Verlustziffern: Von 795 eingesetzten Maschinen kehrten 94 nicht zurück, 71 wurden beschädigt, davon zwölf total zerstört. Es waren dies die schwersten Verluste der Royal Air Force im Kriege überhaupt.

[35] Sie *sanken* von Monat zu Monat, bei der RAF z.B. von 305 in jenem Juni auf 241 (Juli), 221 (August), 137 (September) und 128 (Oktober).

[36] So konnte es seit der Monatswende April/Mai scheinen. Die achtzehn Tage nach dieser Rede, am dritten Jahrestag des Angriffs auf Russland, mit ungeheurer Wucht einsetzende sowjetische Sommeroffensive zerstörte freilich sehr bald solche Illusionen; Ende August stand der Feind vor Warschau und der ostpreussischen Grenze.

Wieviel Arbeitskräfte und wieviel Zeit und wieviel Material ist nötig, um das mit unsern modernen Baumethoden wieder in Ordnung zu bringen? – so kann ich nur sagen: Na, für Nürnberg knapp ein Jahr. Für Berlin vielleicht drei, vier Jahre. Aber was ist das für eine Zeit in der Geschichte eines Volkes? Was bedeutet *ein* Jahr in der Geschichte Nürnbergs, die über zwölf- und fünfzehnhundert Jahre geschichtliche Vergangenheit hinter sich hat? Gar nichts! Spielt gar keine Rolle. Das werden *wir* noch erleben, und selbst wenn *wir* es *nicht mehr* erleben würden, müssten wir es dann für unsere Kinder und Kindeskinder auf uns nehmen.

Also das, was wir in diesem Kriege pre/sgegeben haben, – das ist *ersetzbar;* und das, was wir *verteidigen,* nämlich unsere *Freiheit,* unsere *Ehre,* unsere *Zukunft,* – das wäre unersetzlich, wenn wir das preisgäben. Und deshalb kann ich Ihnen nur sagen – Sie alle, die Sie hier zu vielen Zehntausenden auf diesem schönen, für uns alle mit so vielen wunderbaren und wehmütigen Erinnerungen verknüpften Platz versammelt stehen und durch Ihre Teilnahme und durch Ihre Aufmerksamkeit bekunden, wie ernst es Ihnen um unsere gemeinsame grosse Sache ist –, dass Sie alle guten Mutes sein dürfen.

Ich glaube mir nicht nur während dieses Krieges, sondern auch in der Vergangenheit durch meine öffentliche rednerische und publizistische Tätigkeit ein Anrecht darauf erworben zu haben, das Ohr des Volkes zu besitzen. Ich glaube, dass ich nicht in dem Geruch stehe, mit Phrasen und mit Gemeinplätzen über Schwierigkeiten hinwegzutäuschen, – auch nicht in dem Geruch stehe, keinen realistischen Blick zu besitzen, um Schwierigkeiten erkennen zu können. Ich bilde mir ein, einer derjenigen zu sein, die mit aller Offenheit die Kriegslage auch vor der Öffentlichkeit besprechen, soweit das überhaupt angängig und geboten erscheint. Ich kann mir nicht vorwerfen, in diesem Krieg einem schweren, tragischen oder verhängnisvollen Irrtum [ein Flugzeug überfliegt die Versammlung] unterlegen zu sein. Ich brauche mich nicht dessen zu schämen, was ich im Jahre 1939, 40, 41, 42 und 43 gesagt und geschrieben habe[37]. Und ich habe auch den Ehrgeiz, mich im *nächsten* Jahr nicht dessen zu schämen, was ich heute sage. Ich rede nicht auf gut Glück, denn ich weiss: Hier vor mir stehen viel –, viele zehntausend Menschen als Zeugen. Und zu diesen möchte ich auch im nächsten und im übernächsten Jahr noch

---

[37] Dies bezieht sich vermutlich auf seine drei Rede- und Aufsatzsammlungen aus diesen Jahren (Die Zeit ohne Beispiel, Das eherne Herz, Der steile Aufstieg). Goebbels hatte denn auch solche Verewigung seines Tagewerks nicht etwa eingestellt: mit den Papierproben für den vierten Band, der unter dem Titel «Das Gesetz des Krieges» erscheinen sollte, beschäftigte er sich noch drei Wochen vor seinem Tode.

sprechen können, und niemand unter Ihnen soll dann aufstehen dürfen, um mir einen *schweren,* leichtsinnigen Fehler oder Irrtum vom heutigen Tage nachzuweisen.

Ich habe Ihnen die Dinge *so* geschildert, wie sie liegen, wie sie nach menschlichem Ermessen und nach menschlicher Einsicht beurteilt werden müssen. Ich verschweige Ihnen *nicht* die gegebenen Schwierigkeiten, aber ich verschweige Ihnen natürlich auch nicht die gegebenen Chancen und grossen Möglichkeiten, die uns heut-, die sich heute vor uns auftuen. Wenn ich Ihnen also nach bester Kenntnis der Dinge sage, dass wir allen Grund haben, guten Mutes zu sein, und dass keine Veranlassung besteht, den Kopf hängenzulassen, und dass die gegebenen Schwierigkeiten durch Anspannung aller Kräfte *überwunden* werden können, dann mögen Sie mir das glauben, denn nicht nur in den Tatsachen *selbst,* sondern auch in den Imponderabilien dieses Krieges liegt eine grosse Gewähr des kommenden Sieges.

Der *stärkste* moralische Faktor aber dieses kommenden Sieges ist der Führer selbst! [Bravo- und Heilrufe, Beifall.] Es ist nun an die zwanzig Jahre her, dass ich an seiner Seite stehe. Freud und Leid habe ich mit ihm geteilt, Sieg und Niederlage und Krise. Ich kann nur sagen: In diesen zwanzig Jahren haben wir *mehr* sorgenvolle als glückliche Tage erlebt und mehr Krisen durchgestanden als Siege gefeiert. *Aber wir haben noch jede* Krise überwunden! So *aussichtslos* sie manchmal schien, – sie hat sich am Ende dann doch wieder lösen lassen. Und der Himmel mochte verdunkelt sein wie auch immer: plötzlich zeigte sich ganz unerwartet an irgendeiner Stelle ein kleiner blauer oder weisser Flechen. Und in kurzer Zeit [ein Flugzeug überfliegt die Versammlung] enthüllte sich dann das ganze Himmelspanorama wieder, und die Sonne schien wieder über unseren Häuptern. So wird es auch heute sein.

Ich bin der Überzeugung, dass aus den gegenwärtigen Krisen und Belastungen dieses Krieges für uns der grösste Sieg unserer Geschichte entspringen wird. *Ob* wir ihn erreichen, das hängt nur von uns ab. Wenn *wir* standhaft bleiben, wenn wir uns in unserer Moral *nicht* erschüttern lassen, wenn wir *blind* an den Sieg *glauben,* dann werden wir ihn auch erringen! Das ist nur eine *Sache der Tapferkeit des Herzens* und der Standhaftigkeit unserer Seelen! Das ist nur eine Sache des *bedingungslosen* Gehorsams und der Treue zu unserem *Führer!* [Beifall, gegen den der Redner anspricht.] Früher haben wir das oft in unseren Versammlungen gesagt, ohne dass wir damit eine unmittelbare, tiefere Verpflichtung verbanden. Wie oft haben wir in unseren Grüssen und in unseren Wünschen an den Führer auch das Gelöbnis einer «««wandelbaren Treue mit eingeschlossen. Treu zu sein nach grossen Siegen, – das ist keine besondere Gabe und kein besonderes Verdienst. Aber die *Treue zu*

wahren, wenn es auf alles *ankommt* und die *Gefahr* an *allen Seiten* lauert: dann *wie ein Ritter ohne Furcht und Tadel* zwischen *Tod* und *Teufel,* so wie auf dem Blatt des grossen Nürnbergers[38], hindurchzureiten, ««erschüttert und unerschütterlich, und an die grosse Sache zu glauben, dafür zu kämpfen und dafür einzutreten, – *das* ist eine stolze Tugend, die den Mann ziert und die die Ehre der Frau und der Jugend ist! Und *deshalb* gerade ist es in dieser Zeit geboten, in einem «nerschütterlichen Treuegefühl zur Sache und zum Führer zu stehen und aus *dem* Satz, den wir früher so oft *sprachen, nun Wirklichkeit* zu machen: *Führer, befiehl – wir folgen!* [Stürmische, langanhaltende Heilrufe von Mädchenstimmen, Beifall.]

DRA Nr. 52 – 8909 (57‘ 40‘‘). In der nicht-lokalen Presse (Münchner Neueste Nachrichten vom 7. Juni 1944) ohne Ortsnennung (DNB v. 6.6.: «... auf einem Kreistag der NSDAP in einer vom feindlichen Bombenterror schwer getroffenen Gauhauptstadt») kurz referiert, mit der gleichen Verspätung und derselben Tarnung der Ortsangabe (jedoch etwas ausführlicher und mit Bildern von Goebbels und seinen Zuhörern) merkwürdigerweise auch von der örtlichen (Partei-)Zeitung (Fränkische Tageszeitung vom 7. Juni 1944). Eine Rundfunkübertragung ist nach Goebbels' Ausführungen (6. Absatz) zu vermuten.

[38] Albrecht Dürer (Ritter, Tod und Teufel; 1513).

Nr. 27

26.7.44 – Rundfunkrede (Rechenschaftsbericht über den 20. Juli)

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Ich schulde dem deutschen Volke einen Rechenschaftsbericht über die Vorgänge des 20. Juli und die daraus zu ziehenden Folgerungen. In ungezählten Briefen aus dem ganzen Lande bin ich darum gebeten worden. Aber trotzdem habe ich geglaubt, noch ein paar Tage damit warten zu müssen, bis auch die letzten Hintergründe dieser beschämenden Vorgänge aufgedeckt sein würden. Das ist nun der Fall. Es gibt an ihnen nichts mehr zu verschweigen oder zu beschönigen. Die Ereignisse sprechen eine so deutliche und unmissverständliche Sprache, dass man ihnen getrost selbst das Wort erteilen kann. Das will ich mit einem nüchternen und ungeschminkten Tatsachenbericht tuen. Das deutsche Volk hat allen Grund, daraus die verstärkte Gewissheit des kommenden Sieges unserer gerechten, in Gottes Schutz stehenden Sache zu schöpfen, und auch unsere Feinde werden sich kaum der Hoffnung schmeicheln können, dass dieser gemeine und hinterlistige Streich, der gegen den Führer und seinen Staat geführt wurde, ihrer eigenen Sache auch nur den geringsten Nutzen gebracht hätte. Ich habe die Überzeugung, dass es überhaupt kein Unglück und keine Gefahr gibt, die nicht am Ende zu unseren Gunsten ausschlagen würden.

Als ich am Mittag des vergangenen Donnerstag durch einen Telefonanruf aus dem Führerhauptquartier von dem scheusslichen Verbrechen unterrichtet wurde, das kurz vorher gegen den Führer und seine engsten militärischen Mitarbeiter unternommen worden war, ging es mir so, wie es wohl allen Deutschen ergangen ist, als einige Stunden später die Nachricht davon über den Rundfunk kam. Ich hatte einen Augenblick das Gefühl, als begänne der Boden unter mir zu wanken. Ich sah im Geiste apokalyptische Bilder einer geschichtlichen Möglichkeit, die sich

aus dem Gelingen dieses feigen und niederträchtigen Anschlages für unser Volk – ja, für ganz Europa hätte ergeben können. Über ungezählte Millionen braver deutscher Arbeiter, Bauern, Soldaten und Geistesschaffenden wäre unter solchen Umständen ein uns heute gänzlich wnvorstellbares Unglück gekommen, – ausgelöst durch die Hand eines gemeinen Verbrechers, der im Auftrag einer ehrgeizigen, gewissenlosen kleinen Clique von Glücksrittern und Hasardspielern[1] die Hand erhoben hatte, um dem uns allen teuersten Leben, das wir auf Erden kennen, ein Ende zu setzen.

Dann aber erfüllte eine fast religiöse, andächtige Dankbarkeit mein Herz. Ich hatte es schon oft – aber noch niemals so sichtbar und eindeutig wie hier – erlebt, dass der Führer sein Werk unter dem Schutz der Vorsehung erfüllt, dass *keine* Gemeinheit und Niedertracht ihn daran zu hindern oder dabei aufzuhalten vermag, dass damit aber auch ein über allem menschlichen Tun waltendes göttliches Schicksal uns einen Fingerzeig gibt, dass dieses Werk, auch wenn es *noch* so grossen Schwierigkeiten begegnet, vollendet werden *muss*, vollendet werden *kann* und vollendet werden *wird*.

Zwei meiner Ministerkollegen waren gerade zu einer Besprechung bei mir anwesend, als die Nachricht aus dem Führerhauptquartier eintraf[2]. Ich war mir sofort darüber klar, dass keiner der im Führerhauptquartier tätigen Bauarbeiter dieses Verbrechen begangen haben könnte[3]. Welches Interesse sollte ein Arbeiter oder sollte überhaupt ein anständiger Deutscher daran haben, die Hand gegen den Führer zu erheben, der ja die Hoffnung der Nation ist und dessen Leben und Werk wir alles ver-

---

1 Goebbels betont Häsard.

2 Reichswirtschaftsminister Funk und Reichsrüstungsminister Speer, der am Vormittag um 11 Uhr im Saal des Propagandaministeriums vor Vertretern der Reichsregierung und der Wirtschaft über die Rüstungslage gesprochen hatte (zu der Zeit, da Goebbels als Hausherr die Schlussworte sprach, war in Rastenburg der von dem Attentäter, Obert i. G. Claus Schenk Graf v. Stauffenberg, im Raum der Lagebesprechung zurückgelassene Sprengsatz detoniert: 12.50 Uhr). Goebbels nahm Speer (der davon in seinen «Erinnerungen», S. 390 f., berichtet hat) und Funk anschliessend mit in sein Arbeitszimmer, und während sie sich unterhielten, hatte Reichspressechef Dr. Dietrich aus dem Führerhauptquartier angerufen und die Nachricht vom Attentat übermittelt.

3 Es ist diese Bemerkung nicht nur in Goebbels' eigenen Sympathien und Antipathien begründet: er hatte vielmehr von Dietrich gehört, dass Hitler einen der OT-Arbeiter verdächtige, die, mit der Verstärkung der Bunkeranlagen beschäftigt, zu Hunderten im Sanktuarium des Sperrkreises I herumliefen. Da es sich hierbei um wildfremde Menschen handelte, die Offiziers-Entourage hingegen vertraut und mehrfach überprüft war, lag dieser Verdacht nahe, und Goebbels' hier geäusserte «Klarheit» (von der Speer in seinen «Erinnerungen» nichts berichtet) ist vielleicht erst eine Erkenntnis späterer Stunden.

danken! Dieser hinterlistige Anschlag konnte nur von einem abgrundtief bösen und verworfenen Menschen begangen worden sein; und ich wusste auch, in welchem Kreise er zu suchen war.

Nachmittags um vier Uhr begann die hinter ihm stehende kleine Verräterclique, wie wir erwartet hatten, ihre Fäden zu spinnen. Der Attentäter, ein Graf Stauffenberg, war mittlerweile mit einem Kurierflugzeug in Berlin angekommen und hatte die erlogene Nachricht mitgebracht, dass der Führer dem Attentat erlegen[4] und nunmehr für diese verbrecherischen Ehrgeizlinge der Weg zum Handeln frei sei. Sie hatten nämlich den Anschlag unternommen, um die deutsche Wehrmacht eidfrei zu machen und dann, wie sie in ihrem verblendeten Irrwahn glaubten, in einer künstlich hervorgerufenen Verwirrung mit Leichtigkeit auf ihre Seite ziehen und für ihre niederträchtigen Pläne einsetzen zu können.

Unter dem Vorwand, die politische Führung des Reiches schützen zu müssen, gaben sie, die, wenn auch nur ganz kurze Zeit, im Besitz des Apparates in der Bendlerstrasse[5] waren, dem Berliner Wachbataillon den Befehl, das Regierungsviertel zu zernieren, womit denn auch gleich ihre irgendwie ins Gewicht fallende aufrührerische Tätigkeit zu Ende war. Denn sie hatten vergessen, dass das Berliner Wachbataillon wie alle Verbände der deutschen Wehrmacht aus fanatischen Nationalsozialisten besteht und sein Kommandeur, Major Remer, der sich bei der blitzschnellen Niederschlagung der staatsfeindlichen Tätigkeit dieser eid- und treuvergessenen Clique ein grosses Verdienst erworben hat, nichts Eiligeres zu tuen hatte, als zu mir zu kommen und sich über den Stand der Dinge aufklären zu lassen[6].

Damit war praktisch der ganze Schurkenstreich schon nach Ablauf einer knappen Stunde erledigt. Major Remer konnte von meinem

4 Stauffenberg, der die Detonation nur noch von ausserhalb der Baracke, in der die Lagebesprechung stattfand, beobachtet hatte, war vom gewünschten Erfolg seiner Bombe überzeugt gewesen.

5 Die «Bendlerstrasse» (südlich des Tiergartens gelegen) war an sich der Sitz des Oberkommandos des Heeres (OKH), von dem aus die Verschwörer operierten. Hausherr war dort, nachdem sich das OKH-Hauptquartier nahe Hitlers «Wolfsschanze» in Ostpreussen und zuletzt in Zossen befand, der Befehlshaber des Ersatzheeres (BdE), Generaloberst Fromm, dessen Chef des Stabes Stauffenberg war.

6 Major Otto Ernst R., ein Eichenlaubträger und ehemaliger HJ-Führer, hatte freilich nicht aus eigenem Antrieb gehandelt, sondern war von einem Leutnant d. Res. Dr. Hagen, der ausgerechnet an jenem Nachmittag im Auftrag des Propagandaministeriums, wo er Referent war, einen Schulungsvortrag vor den Unteroffizieren des Wachbataillons gehalten hatte, gedrängt worden, zu Goebbels zu gehen. Remer kam mit gezogener Pistole, und seine Haltung war keineswegs so eindeutig, wie sie nachträglich stilisiert worden ist, – Goebbels soll gesagt haben, man hätte ihn genausogut als Verräter erschiessen lassen können.

Schreibtisch aus sofort mit dem Führer verbunden werden[7] und von ihm unmittelbar klare und eindeutige Befehle über seine weiteren Massnahmen entgegennehmen. Dieses Telefongespräch gehört zu den ergreifendsten Erinnerungen meines Lebens. Ein junger Offizier des deutschen Heeres, im Frontdienst bewährt und mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet, hat die Ehre, aus dem Munde seines Führers und Obersten Befehlshabers direkte Weisungen zu empfangen, und zwar in einer Stunde, in der es in der Hauptsache auf selbstverantwortliches, kaltblütiges und blitzschnelles Handeln ankommt. Die Befehle lauten dahin, den Verräterklüngel sofort niederzuschlagen und die Verbrecher dingfest zu machen.

In wenigen Minuten ist das Wachbataillon von seinen Posten im Regierungsviertel zurück- und in meinem Garten zusammengezogen. Auf Bitte von Major Remer spreche ich zu den versammelten Männern, lege ihnen den Tatsachenverhalt klar und erlebe einen Ausbruch von Wut und Empörung, wie ich ihn bis dahin noch nicht kennengelernt hatte. Diese Stunde werde ich nie vergessen. Sofort nach Abschluss meiner Rede nehmen Offiziere und Soldaten ihre Maschinenpistolen und Gewehre auf, um sich bereitzumachen, Abrechnung zu halten. Von allen Seiten werde ich bestürmt, keiner anderen Formation als dieser die Ehre zu überlassen, die Schmach, die der Verräterklüngel dem deutschen Soldatenrock anzutuen versucht, mit dem Blut der Verräter selbst abzuwaschen.

Unterdes melden sich aus Berlin selbst wie aus der näheren und weiteren Umgebung die Kommandeure der hier stationierten Truppenverbände, von Infanterie- und Panzerschulen, von Flak- und Jagdgruppen, von Waffen-SS, Polizei und sonstigen Einheiten, und *keiner* will dem andern den Vortritt lassen, das Verräternest auszuheben. Das Wachbataillon bekommt den Auftrag. Der Bendlerblock wird besetzt, ohne dass auch nur *ein* Schuss fällt, da sich in ihm selbst schon alles gegen die Verräter gruppe erhoben hat. Sie ist bereits entwaffnet, sitzt völlig hilflos und verlassen, auf *einem* Dienstzimmer zusammengepfercht, und versucht verzweifelt, Regierung zu spielen[8].

---

[7] Es war Remers Wunsch gewesen, mit Hitler zu sprechen. Erst durch dieses Gespräch, das gegen 19 Uhr stattfand, hatte sich der Wachbataillons-Kommandeur überzeugen lassen. Bis dahin war Goebbels nahe daran gewesen, verhaftet zu werden.

[8] Genau war das folgendermassen vor sich gegangen: Als sich herausstellte, dass die Putschisten durch eigene Fehler, insbesondere aber infolge des Überlebens und der Handlungsfähigkeit Hitlers verloren hatten, waren im Bendlerblock alle diejenigen munter geworden, die nur mit halbem Herzen dabeigewesen waren oder die sich erst noch hatten vergewissern wollen, wohin der Hase lief. Fromm, mit zehn Prozent beteiligt und bislang zum Überlegen

Ein General, der sich bisher in der Kriegführung nur dadurch auszeichnete, dass er jede grosse Entscheidung zu sabotieren pflegte, ist das Haupt[9]. Ein Generaloberst, der vor Jahren schon abgelöst und in Pension geschickt werden musste, da er bei den geringsten Belastungen Nervenzusammenbrüche und Weinkrämpfe bekam, soll die zivile Führung des Reiches übernehmen[10]. Er ist deshalb auch in Zivil gekommen, – die einzige sachliche Voraussetzung, die er für sein neues Amt mitbringt. Ein anderer Generaloberst, der schon vor längerer Zeit wegen eines feigen Rückzuges an der Ostfront aus der Wehrmacht ausgestossen und zur Aberkennung des Rechtes zum Tragen der Uniform verurteilt worden war, ist dazu ausersehen, das deutsche Heer zu führen[11]. Der verbrecherische Attentäter Graf Stauffenberg spielt den politischen Berater. Dazu kommen noch ein paar unbedeutende Chargen und Komparsen, die kurzerhand verhaftet werden, ohne dass sie auch nur die Spur eines Widerstandes versuchen. Ein an Ort und Stelle zusammengetretenes Standgericht verurteilt die offenbar Schuldigen zum Tode, die übrigen werden in sichere Verwahrung genommen. Ein Peleton des Wachbataillons nimmt sofort die Exekutionen vor[12]. Die eidbrüchigen Verbrecher erleiden unten im Hof den verdienten Tod. Und damit ist die ganze Aktion zu Ende.

Ersparen Sie mir, Ihnen weitere Einzelheiten zu berichten. Sie sind für die Teilnehmer des Komplotts so beschämend, dass sie nur den Tat-

---

unter Hausarrest gestellt, war befreit und die Häupter der Verschwörung waren verhaftet worden. Im Gegensatz zu Goebbels' Darstellung ist dabei sehr wohl geschossen worden und Blut geflossen: u.a. wurde Stauffenberg am linken Oberarm verletzt.

9 Gemeint: General d. Inf. Friedrich Olbricht. Diese Würdigung übertreibt jedoch Olbrichts Rolle: zwar war er einer der bedeutendsten Führer in der Vorbereitung und am Tage des Attentats, auch war er als Chef des Allgemeinen Heeresamtes (AHA) der ranghöchste aktive und mit Kommandogewalt versehene Verschwörer, – «Haupt» des Unternehmens jedoch war zweifellos Bede. Olbrichts Position auf der Kabinettsliste der Verschwörung: Reichskriegsminister.

10 Gemeint: Generaloberst a. D. Ludwig Beck, Chef des Generalstabes des Heeres von 1935 bis 1938; in der Kabinettsliste der Verschwörer als künftiges Staatsoberhaupt vorgesehen.

11 Gemeint: Generaloberst a. D. Erich Hoepner, zuletzt Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee und als einer der Sündenböcke für das Desaster des ersten Russlandwinters Anfang Januar 1942 wegen eigenmächtiger Zurücknahme seiner von der Einkesselung bedrohten Armee ohne Uniform, Orden und Pension aus dem Heer ausgestossen. Hoepner hatte den BdE Fromm ablösen sollen.

12 Als Teile des Wachbataillons eintrafen, hatte Fromm gerade vier Führer der Verschwörung (neben Stauffenberg und Olbricht Oberst Mertz v. Quirnheim und Oberleutnant v. Haeften) standrechtlich zum Tode verurteilt, die er daraufhin erschiessen liess. – Goebbels sagt Peleton – wie die meisten, die das Wort gebrauchen.

bestand an sich verwirren könnten. Wesentlich erscheint mir, dass ein Putschversuch einer Reihe verbrecherischer Ehrgeizlinge, die das Andenken ihrer gefallenen Kameraden besudeln und der kämpfenden Front in den Rücken fallen wollen, vom Heer *selbst* niedergeschlagen wird. (Es braucht) sich kein Soldat und kein Offizier zu schämen, dass er dieselbe Uniform trägt, die diese Vabanque-Spieler trugen beziehungsweise unwürdig waren zu tragen. Ein Stand wird nicht dadurch diskreditiert, dass er auch einige Verbrecher in seinen Reihen beherbergt. Die Uniform des deutschen Heeres wird durch Hunderttausende deutscher Soldaten, die in ihr für Führer und Volk den Heldentod starben, und durch Millionen anderer, die in ihr täglich und stündlich an der Front ihr Leben für das Leben der Nation einsetzen, repräsentiert und nicht durch diese Ehrgeizlinge.

Im Übrigen habe ich an jenem Donnerstagnachmittag und -abend so viele brave und aus tiefster Seele treue nationalsozialistische Offiziere und Soldaten des Heeres kennengelernt, dass ich glaube, auch über diesen Punkt ein massgebendes Urteil abgeben zu dürfen. *Kein* Truppenteil, weder an der Front noch in der Heimat, ist in den kritischen Stunden auch *nur einen* Augenblick wankend geworden in seiner Treue zum Führer, zum Regime und zum deutschen Volk[13]. Alle, Offiziere und Soldaten, haben nur gewetteifert in dem heissen Bestreben, die Schmach abzuwaschen und den treubrüchigen Verräterklüngel zu Boden zu schlagen.

Dass ihn, soweit das noch nicht der Fall ist, die verdiente Strafe treffen wird, braucht kaum besonders betont zu werden[14]. Das verlangt das deutsche Volk, vor allem aber auch das deutsche Heer. Es will nun auch von den *letzten* kümmerlichen Überbleibseln einer reaktionären Rückständigkeit befreit werden, von jenen zweifelhaften Gestalten, die noch in den Vorstellungen des siebenzehnten Jahrhunderts leben, die unseren Volksstaat nicht verstehen *«wollen* und nicht verstehen *können*, die dem Führer *nie* verzeihen, dass er auch dem Sohn des *Volkes* den Weg zur Offizierslaufbahn eröffnet hat, dass der Soldat wegen Tapferkeit die*selben* Auszeichnungen erhält wie der Offizier und dass in unserem Regime *jeder* nur nach der Leistung und nicht nach Namen, Geburt und Vermögen gemessen wird. Soweit sie von diesem Standpunkt nicht loskommen können, gehören sie nicht an die Führung des Volkes, auch nicht

13 In den Wehrkreisen wurden die Befehle der Verschwörer durch gleichzeitig einlaufende Gegenbefehle aus dem Führerhauptquartier und durch die Sendungen des in den Händen des Regimes gebliebenen Rundfunks paralysiert. Zu grösseren Aktionen kam es lediglich in Prag, Wien und insbesondere Paris. Zu den Fronttruppen hatten die Verschwörer keine Verbindungen.

14 Dies wurde dann von Roland Freislers Volksgerichtshof übernommen, der am 8. August die ersten acht Todesurteile fällte und noch am gleichen Tage durch Erhängen vollstrecken liess.

auf dem militärischen Sektor. Soweit sie die Hand gegen unseren neuen, aus der nationalsozialistischen Revolution hervorgegangenen Staat erheben oder gar das Leben des Führers antasten, werden sie im Namen des Volkes vernichtet werden!

Wir sind das auch einer Front schuldig, die nun an die fünf Jahre brav und tapfer ihre schwere Pflicht erfüllt und der ganzen Nation die nationalsozialistische Volksgemeinschaft praktisch vorlebt. Sie hat ein Anrecht darauf, im Rüchen von der *Gesamtheit* des Volkes gedeckt zu werden. Das fehlte noch, dass *sie* vorne gegen den Feind kämpft und hinter ihr die Heimat von politischen Bankrotteuren zur Feigheit und Schwäche verführt wird!

Wie wenig dazu eine Gefahr gegeben ist, das hat der 20. Juli wieder einmal bewiesen. Schon seit Monaten war es mir aufgefallen, dass die Feindpresse in regelmässigen Abständen darauf hinwies, dass sie sich noch eine besondere Pointe ihrer Kriegführung aufgespart habe und eines Tages zum Besten geben werde. Immer wieder wurde in London, Washington und Moskau behauptet, dass es in Deutschland in gewissen Kreisen der Generalität eine Opposition gebe, und immer wieder wurden dabei bestimmte Namen genannt[15], die auch jetzt bei dem Putschversuch vom 20. Juli in Erscheinung traten. Nicht nur das ist ein Beweis dafür, dass diese Verbrecher mit dem Feind konspiriert und in seinem Auftrag gehandelt haben. Deutet nicht auch *die* Tatsache darauf hin, dass bei dem Attentat gegen den Führer *englischer* Sprengstoff verwandt wurde[16], dass der Attentäter mit der *englischen* Hocharistokratie versippt[17] war und die Londoner Presse nach Bekanntwerden des Attentats ihrer lebhaften Hoffnung Ausdruck gab, dass die Vorgänge vom 20. Juli nun baldigst zum Zusammenbruch des Reiches führen würden? Es war

---

[15] Die Verschwörer hatten zwar über Schweden, den Vatikan und die Schweiz Kontakte mit englischen und amerikanischen Stellen und es sind von ihren Emissären in diesen Gesprächen auch Namen genannt worden, indes ist nichts darüber bekannt, dass solche Informationen in die Öffentlichkeit gesickert oder gar in der Presse diskutiert worden wären. Dass irgendwann einmal ein Journalist irgendwelche Kombinationen angestellt hat (und die Namen in die Wüste geschickter Generäle boten sich schliesslich dafür an), ist natürlich nicht auszuschliessen.

[16] Die Verschwörer hatten zwar bei früheren Versuchen englische Haftminen und englischen Plastiksprengstoff benutzt, bei dem Material des 20. Juli jedoch handelte es sich um deutsche Produktion, allerdings mit einem englischen Zeitzünder, der indes ebenfalls aus dem Reichskriminalpolizeiamt des Mitverschwörers Arthur Nebe stammte.

[17] Davon ist bei Stauffenberg weder väterlicher- noch mütterlicherseits (die ursprünglich baltische, jedoch bereits seit Generationen ebenfalls in Schwaben ansässige Familie Uxkull-Gyllenband) irgendetwas bekannt. In London hatten freilich (bürgerliche) Urgrosseltern mütterlicherseits gelebt, möglicherweise gab es dadurch eine entfernte englische Verwandtschaft, die jedoch in diesem Zusammenhang nicht die geringste Rolle gespielt hatte.

doch ein Anschlag aus dem Lager des Feindes, wenn sich auch Kreaturen mit *deutschem* Namen bereitfanden, ihn durchzuführen!

Aber sie haben sich *alle* verrechnet! Sie haben sich verrechnet in der Einschätzung des deutschen Volkes, des deutschen Soldaten, vor allem auch der nationalsozialistischen Bewegung. Schliesslich kann man mit *uns* nicht Badoglio spielen[18]! Und was den Führer betrifft, so steht *er* in Gottes Hand.

Ich komme soeben von einem mehrtägigen Besuch aus dem Führerhauptquartier zurück. Ich habe alle Berichte und Darstellungen der Augenzeugen gehört, habe den Raum besichtigt, in dem der Anschlag stattfand, und kann nur sagen, dass, wenn die Errettung des Führers aus höchster Lebensgefahr *kein Wunder* war, es überhaupt keine Wunder mehr gibt.

Der Attentäter war von einem der verhafteten Generäle zu einem Scheinvortrag in die tägliche Lagebesprechung entsandt[19]. Er hat den Sprengstoff in einer Aktenmappe in den Lageraum mitgenommen und unter dem Vorwand, sie niederstellen zu wollen, dem Führer in einem unbewachten Augenblick direkt vor die Füsse geschoben[20]. Generaloberst Korten, der unmittelbar hinter dem Führer stand[21], wurde bei dem Attentat schwer verwundet und ist am Sonnabend seinen Verletzungen erlegen. Teilnehmer der Besprechung sind durch die Kraft der Explosion viele Meter weit aus dem Fenster herausgeschleudert worden[22], und ihre Uniformen wurden in *Fetzen* zerrissen. Im ganzen Raum gab es innerhalb der enormen Detonationswelle, die durch den Sprengstoff ausgelöst wurde, nur *eine einzige* Stelle, die davon verhältnismässig unberührt blieb. Und das war die, an der der Führer am Kartentisch sass[23]. Der Kartentisch selbst wurde durch die Explosion in den Raum hineinge-

---

[18] Vgl. Nr. 22, Anm. 10.

[19] Das ist nicht richtig. Stauffenberg war, wie dies in Abständen der Fall war, zum Lagevortrag befohlen worden. Obschon es den Verschwörern in den letzten Tagen eilte, ist dabei irgendwelche Nachhilfe offenbar nicht erforderlich gewesen.

[10] Das war nicht möglich gewesen. Hitler befand sich an der Mitte einer Längsseite des Lagetisches, Stauffenberg hatte seine Tasche nur an der Aussenseite des einen Tischsockels plazieren können.

[21] General d. Fig. (zum Generaloberst erst auf dem Sterbebett befördert) Günther K., der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, hatte sich im Augenblick der Explosion gerade über den Tisch gebeugt und die feindlichen Anflüge erläutert.

[22] Das ist eine Legende.

[23] Zum Zeitpunkt der Explosion waren ausser Hitler 23 Männer im Raum gewesen. Davon starben vier (einer am gleichen Tage, zwei zwei Tage danach, einer nach zehn Wochen), neun erlitten mittlere Verletzungen, weitere neun nur solche leichterer Art wie Hitler. Sogar völlig unversehrt kam der OKW-Chef Keitel davon, der neben Hitler gestanden hatte. Goebbels hilft dem Mirakel also etwas nach.

schleudert, aber der Führer blieb bis auf leichte Prellungen, Brandwunden und Kratzer an der Stirne völlig unverletzt.

Ich schäme mich nicht zu gestehen, dass ich ein geschichtsgläubiger Mensch bin, – das heisst: Ich glaube daran, dass die Geschichte einen Sinn und eine, wenn auch manchmal erst spät erkennbar werdende, Logik besitzt. Das macht mich auch gegen die Gefahr gefeit, wenn auch nur *gelegentlich* daran zu zweifeln, dass wir *trotz* aller Belastungen *doch* am Ende in diesem Kriege den Sieg davontragen werden. Meine Gläubigkeit an den tiefen Sinn der Geschichte hat am 20. Juli eine erneute Bestätigung gefunden. Geschichtsmaterialisten mögen darüber lächeln, – *ich* bin trotzdem fest davon überzeugt, dass das Schicksal den Führer in dieser tragischen Stunde in seinen gnädigen Schutz nahm, weil es ihn noch für eine grosse Zukunft bereithalten will. Und ich habe das Gefühl, dass auch unser Volk in seiner Gesamtheit derselben Überzeugung ist.

Wie wäre es sonst möglich, dass so ein dunkler Tag einem Volke einen so *gewaltigen* Auftrieb geben könnte! Die feindlichen Zeitungen schrieben noch zwei Tage nach dem 20. Juli, den Aufrührern ginge langsam die Munition aus und es bestände die Gefahr, dass sie bald kapitulieren müssten, worüber die Berliner Bevölkerung sehr traurig wäre[24]. Unterdes war in Berlin und im ganzen Reich nur *ein einziges*, millionenstimmiges Dankgebet zum Allmächtigen emporgestiegen, dass er den Führer beschützt und seinem Volke erhalten hatte.

Das wird man draussen in der Welt gar nicht verstehen, und deshalb auch schätzt man uns immer so falsch ein. Dass die verräterische Kamarilla dasselbe tat, ist ein Beweis mehr dafür, dass sie unser Volk *völlig* verkannte und zu ihm überhaupt keine inneren Beziehungen hatte. Zu glauben, dass es irgendwann einmal den Führer im Stich lassen oder gar einer verbrecherischen Clique, die ihn gewaltsam beseitigen wollte, *Gefolgschaft* leisten würde, ist geradezu absurd!

Der 20. Juli stellt das Gegenteil eines Zeichens von moralischem Verfall unseres Volkes dar. Aus vielen tausend Briefen habe ich erfahren, dass ««gezählte Menschen, die sich persönlich gar nicht kannten, sich auf der Strasse und in den Verkehrsmitteln umarmten, als sie hörten, dass der Führer bei dem Attentat unverletzt geblieben sei. *Keiner* hat aus seiner wunderbaren Errettung den Schluss gezogen, dass wir nun in unseren Kriegsanstrengungen nachlassen oder erlahmen sollten, – *alle*

[24] Diese Zeitungen vom 22. gaben das Wissen wieder, über das man im Ausland 35 Stunden nach der Tat verfügte. Es ist deshalb durchaus denkbar, dass es solche Fehleinschätzungen gegeben hat. Aber nicht durchweg: die Times von jenem Tage etwa brachte im Wesentlichen die deutschen Verlautbarungen und liess nur in einem Kommentar die Frage offen, ob der Putsch tatsächlich bereits niedergeschlagen sei oder nicht.

aber den, dass wir *diesen* Tag als ein Zeichen des Schicksals aufzufassen hätten und keine Anstrengung gross genug sein könnte, um sie dem Kampf um unser Leben zur Verfügung zu stellen.

Und damit komme ich zu den Folgerungen, die wir aus den hinter uns liegenden Ereignissen ziehen müssen. Wir stehen an den Fronten einer Welt von hasserfüllten Feinden gegenüber, die, wie die Vorgänge des 20. Juli wieder einmal beweisen, *kein* Mittel, und sei es das heimtückischste und gemeinste, verschmähen, um uns zu Boden zu werfen. Der Führer ist in diesem Kampf wahrhaft jenem Ritter gegen Tod und Teufel auf dem Stich von Albrecht Dürer zu vergleichen. Wir müssen durch diese Hölle von Widerständen, Belastungen und Gefahren hindurch, ehe wir am Ende des Weges wieder das Freie gewinnen und klare Luft atmen können. Es kann *kein* Zweifel darüber bestehen, dass uns das gelingen wird. Aber es *muss* uns auch gelingen, sonst sind wir alle verloren.

Es ist klar, dass wir in diesem Schicksalskrieg um unser Leben unsere Kräfte nicht im Geringsten schonen dürfen – im Gegenteil: sie *so* unbeschränkt und vorbehaltlos zum Einsatz bringen müssen, als das überhaupt nur möglich ist. Das will auch das ganze Volk. Es ist in einem Masse bereit, das *Letzte* – und wenn es nötig ist: das *Allerletzte* in diesem Krieg hinzugeben, das nur Bewunderung verdient. Aufgabe der Führung aber ist es, diese Bereitschaft in die *Tat* umzusetzen und die organisatorischen und gesetzlichen Voraussetzungen *dafür* zu schaffen, dass die Lasten *gerecht* verteilt werden und jeder so viel davonträgt, als er überhaupt davontragen *kann!*

Das ist heute zweifellos noch bei weitem nicht der Fall. Wir verfügen im Lande selbst über ein ungeheures Kräftepotential, das zwar zu einem beachtlichen Teil, aber keineswegs *ganz* zur Ausschöpfung kommt. Das darf nicht sein! Der Krieg erfordert unsere *gesamte* Kraft! Aber setzen wir diese ein, dann ist uns der Sieg auch sicher.

Der Führer hat bereits in seiner Mitternachtsansprache am 20. Juli dem deutschen Volke zur Kenntnis gebracht, dass er den Parteigenossen Reichsminister Heinrich Himmler mit der Führung des Ersatzheeres in der Heimat betraut hat[25]. Er wird seine Aufgabe darin sehen, neben der Reorganisation der gesamten Apparatur des Ersatzheeres vornehmlich die in der Heimat vorhandenen starken Heeresbestände in wohlausgebildetem Zustand an die Front und dafür zahlreiche neue Divisionen

[25] Sein verspätetes Durchgreifen hatte Fromm nichts genützt: er war zusammen mit den ersten Verschwörern verhaftet worden; im März 1945 wurde ihm dann der Prozess gemacht und das Todesurteil durch Erschiessen vollstreckt. – Hitlers Mitternachtsansprache hatte den Zweck gehabt, dem Volk sein Überleben und Wohlergehen zu beweisen.

zur Aufstellung und Ausbildung zu bringen. Wir zweifeln *keinen* Augenblick daran, dass Parteigenosse Himmler diese Aufgabe mit der an ihm gewohnten Tatkraft und Umsicht in umfassendster Weise lösen wird. Er bringt dazu alle Voraussetzungen und einen reichen Schatz von Erfahrungen mit. Jedenfalls werden unsere Mannschaftsbestände an der Front *schnellstens* aufgefüllt werden und die Front selbst damit auch wieder jene Stabilität und Schlagkraft erhalten, deren sie für die nächsten Monate dringend bedarf. Die damit zusammenhängenden Probleme werden jetzt mit nationalsozialistischer Energie in Angriff genommen; der Erfolg *kann* und *wird* nicht ausbleiben!

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Parteigenosse Albert Speer, hat durch seine rastlose Arbeit und einen von ihm erdachten und entworfenen genialen Vereinfachungsprozess die deutsche Rüstungsproduktion in einem Umfang gesteigert, der staunenerregend ist. Die feindlichen Luftangriffe haben unserer Kriegsproduktion keinen ernsthaften Schaden zufügen – im Gegenteil: nicht einmal verhindern können, dass der Ausstoss an Waffen und Munition von Monat zu Monat enorm gestiegen ist[26]. Dieser Intensivierungsprozess geht unentwegt weiter und hat seinen Höhepunkt noch lange nicht erreicht[27]. Wir benötigen dafür allerdings grosse Mengen von Arbeitskräften, und zwar vor allem von *deutschen*, die ja doch immer das Gerippe des Rüstungsbetriebes bilden. Darüber hinaus müssen die aus der Rüstungswirtschaft zur Wehrmacht gehenden jungen Männer ersetzt werden, denn die Verstärkung der Front mit Soldaten *und* Waffen hat Hand in Hand zu gehen, wenn der Erfolg gesichert sein soll.

Daher ist es notwendig, die Kraft der deutschen Heimat in *noch* viel grösserem Umfang auszuschöpfen und einzusetzen, als das bisher der Fall gewesen ist. Das geht auch ohne Weiteres. Die Luftnotgebiete beweisen es jeden Tag, auf *wieviel* Überflüssiges wir verzichten können, ohne an unserer Arbeitskraft und an unserer Einsatzbereitschaft Schaden zu nehmen. *Sie* müssen dem ganzen Volke als Beispiel dienen, was getan

---

[26] Das trifft zu. Die Indexziffern, bezogen auf 1942 = 100, lauteten im Juni 1944 etwa für Panzer 462, für Waffen 278, für Flugzeuge 240 und für Munition 228. Die gesamte Verminderung der deutschen Produktionskapazität durch feindliche Luftangriffe (die letzten Monate also mit eingeschlossen!) belief sich nach amerikanischen Nachkriegsuntersuchungen auf 3 Prozent beim Ruhrkohlenbergbau, 10 bis 15 Prozent bei der Metallindustrie, der Elektrizitätserzeugung und der chemischen Industrie und 20 bis 30 Prozent bei der Automobil- und Stahlindustrie.

[27] Das war ein Irrtum. Nachdem die Zulieferproduktion damals ihre Spitze bereits überschritten hatte, erreichte in jenen Monaten Juni bis August auch die Endfertigung ihren Höchststand. Dann fiel die Kurve im durch den feindlichen Vormarsch aus Ost und West immer weiter eingeschnürten deutschen Wirtschaftsraum mit seinen ständig härter getroffenen Verkehrswegen steil ab.

werden kann und auch getan werden *muss*. Ich glaube nicht, dass unsere Feinde jubilieren und in diesen Massnahmen ein Zeichen dafür sehen werden, dass es mit uns bergab geht. Das könnte uns auch gleichgültig sein. Der totale Krieg ist das Gebot der Stunde! Er wird im Lande sowohl für die Front wie für die Rüstungsproduktion so viel Kräfte frei machen, dass es uns nicht allzu schwerfallen dürfte, der Schwierigkeiten, die die Kriegslage immer wieder mit sich bringen wird, in souveräner Weise Herr zu werden. Wie wenig Grund der Feind im Übrigen zum Triumphieren hat, das werden dann die nächsten Monate erweisen.

Unter dem gestrigen Datum hat der Führer einen Erlass unterzeichnet, der heute in der Presse veröffentlicht worden ist. Er bestimmt, dass der gesamte Staatsapparat einschliesslich Reichsbahn und Reichspost sowie alle öffentlichen Anstalten, Einrichtungen und Betriebe mit dem Ziel zu überprüfen sind, durch *noch* rationellere Ausnutzung der Dienstkräfte, durch Stillegung oder Einschränkung minder kriegswichtiger Aufgaben und durch Vereinfachung der Organisation und des Verfahrens ein *Höchstmass* von Kräften für Wehrmacht und Rüstung frei zu machen. Ferner ist nach diesem Erlass das gesamte öffentliche Leben den Erfordernissen der totalen Kriegführung in jeder Beziehung anzupassen. Alle öffentlichen Veranstaltungen sollen der Zielsetzung des totalen Krieges angemessen sein und insbesondere Wehrmacht und Rüstung keine Kräfte entziehen. Mit einem Wort: Der totale Krieg wird damit praktische Wirklichkeit!

Die mit dieser gewaltigen Umstellung verbundenen umfangreichen Aufgaben werden in die Hand eines Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz gelegt. Er erhält zur Durchführung seines Auftrages vom Führer umfassende Vollmachten. Auf Vorschlag des Reichsmarschalls hat der Führer *mir* diese Aufgabe übertragen und mich damit zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz ernannt[28].

Ich bin mir selbstverständlich der Schwierigkeiten, die bei Erfüllung dieses Führerauftrags auf mich warten, sehr wohl bewusst. Aber ich *scheue* sie nicht und schrecke nicht davor zurück! Ich weiss, dass ich mich dabei der Mithilfe des *ganzen* Volkes erfreuen kann. Es wäre verfrüht, wenn ich heute schon mein Programm entwickeln wollte, wenn es auch

[28] Der Text dieses Erlasses und Goebbels' Ernennung waren an jenem 26. Juli bereits von den Morgenzeitungen gebracht worden. Die Zwischenschaltung Görings durch dessen angebliches Vorschlagsrecht war eine Courtoisie dem in seinem Morphiumrausch dahindämmernden, aber noch immer nicht ungefährlichen «Reichsmarschall» gegenüber. Diese Aktion war übrigens unabhängig vom 20. Juli in den Tagen davor von Speer und Goebbels mittels Denkschriften gestartet worden, nur wäre Hitlers Bereitschaft zur Bestellung eines solchen «Reichspolitruks» ohne die Bombe vermutlich wesentlich geringer gewesen.

in meinen Vorstellungen und Plänen in grossen Umrissen bereits fertig vorliegt[29]. Ich werde meine Aufgabe mit nüchterner Sachlichkeit anfassen und meine Massnahmen ohne Ansehen von Person und Stand treffen, nur dem damit verbundenen hohen Zweck dienend. Ich hoffe und wünsche, dass ich zu ihr die nötige Sachkenntnis, aber auch die nötige Phantasie und Improvisationskunst mitbringe. Es gibt noch *so* viel bei uns an Kräften einzusparen, dass mir um den Erfolg meiner Arbeit nicht bange ist. Ich führe die Reichshauptstadt, die seit den schweren Luftangriffen seit November des vergangenen Jahres[30] einen gegen früher *wesentlich* vereinfachten Lebensstandard hält, *ohne* dass sie dadurch an Energie, Arbeitseifer, Kriegsmoral und sogar an Humor eingebüsst hätte. Keiner hat bei uns gefroren oder gehungert, alle haben ihre Arbeit, ihr Bett und ihr Dach über dem Kopf, wenn es auch hin und wieder einmal hindurchregnet. Ich schmeichle mir, diesen umfassenden Vereinfachungsprozess mit meinen Mitarbeitern ohne jede gefährliche Reibung durchgeführt zu haben. Und meine Erfahrungen dabei gehen dahin, dass wir *un*endlich viel einsparen können, wenn wir *wollen* – und vor allem: wenn wir *müssen!*

Ich werde meine Vollmachten dazu benutzen, die Lasten des Krieges gerecht zu verteilen und *jeden,* der irgend dazu in der Lage ist, zu einer kriegswichtigen Arbeit anzuhalten. Aus Gesetzen und Verordnungen soll klar ersichtlich werden, was der Einzelne zu tuen und zu lassen hat und was seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber ist. Ich glaube nicht, dass dadurch unsere Kriegsmoral *sinken,* sondern eher, dass sie *gewaltig* steigen wird. Ich weiss, dass ungezählte Millionen im ganzen Lande diesen Satz in *dem* Augenblick, da ich ihn ausspreche, mit einem begeisterten «Ja!» beantworten werden.

Gerechtigkeit *muss* sein, vor allem im Kriege. Wenn alle in gleicher Weise an den Lasten der schweren Zeit beteiligt werden, dann tragen sie sich leicht. *So* nur werden wir eine wahre Volksgemeinschaft sein, die heute *gemeinsam* die Opfer des Krieges bringt und an seinem Ende *gemeinsam* die Früchte des Sieges ernten wird! Ich verspreche dem deutschen Volke, *nichts* unversucht zu lassen, um in wenigen Wochen die Heimat in jeder Beziehung kriegstüchtig zu machen. Manches wird etwas lange und manches *noch* länger auf sich warten lassen, aber mit Hilfe aller werden wir auch die letzten und grössten Schwierigkeiten meistern.

Dabei bin ich besonders auf die Unterstützung der Partei angewiesen. Der Führer hat dem Leiter der Partei-Kanzlei, Reichsleiter Parteigenossen Martin Bormann[31], den Auftrag gegeben, die von ihm angeordneten

---

[29] Das dürfte zutreffen, hatte doch Goebbels schliesslich über anderthalb Jahre seine Ernennung betrieben.
[30] Vgl. Nr. 26, Anm. 2.

Massnahmen durch den Einsatz der Partei auf Grund der ihm erteilten Vollmachten tatkräftig zu unterstützen. Parteigenosse Bormann und ich sind uns seit langem einig darüber, *wie* das zu geschehen hat. Die Partei wird der Motor des gesamten Umstellungsprozesses sein. Sie wird von nun ab vornehmlich *der* Aufgabe dienen, Soldaten für die Front und Arbeitskräfte für die Rüstungsproduktion frei zu machen. Sie wird diese mit dem an ihr gewohnten Schwung und mit ihrem alten revolutionären Elan erfüllen.

Ich weiss, dass jetzt der Wettlauf zwischen den Gauen, Kreisen und Ortsgruppen beginnen wird, wer dabei an der Spitze liegt. Wenn unsere Feinde glauben, wir wären am Ende, so werden sie bald zu ihrem Schrecken feststellen müssen, dass wir auf vielen Gebieten überhaupt erst *anfangen*. Die Lage an den Fronten, insbesondere an der Ostfront, wird sich auf Grund dieser Massnahmen bald verändern, und zwar *wesentlich* zu unseren Gunsten. Der Krieg wird ein neues Gesicht erhalten und unseren Feinden das Triumphgeschrei im Halse steckenbleiben. Sie glaubten, uns mit dem 20. Juli den vernichtenden Stoss versetzen zu können. Sie haben uns nur aufgerüttelt! Die Folgen werden nicht *wir*, sondern *sie* zu verspüren bekommen.

So war es noch *jedesmal*, wenn die Gegner des Nationalsozialismus ihre letzten Trümpfe ausspielten. Im August 1930 inszenierte ein vom damaligen preussischen Innenministerium gedungenes Subjekt eine Parteirevolte[32], – drei Wochen später stiegen wir bei der Reichstagswahl am 14. September von zwölf auf 107 Mandate. Im November/Dezember 1932 versuchte *wieder* ein Verräter, die Partei aufzuspalten[33], – acht Wochen später waren wir an der Macht. Im Februar 1938 brach in unserem Staatsgefüge eine grosse Personalkrise aus[34], – fünf Wochen später

---

[31] Als der Mann, der ständig neben und hinter Hitler stand und dessen Filter passieren musste, was irgenwie zum «Führer» dringen wollte oder sollte, damals die einflussreichste Figur, die Graue Eminenz des Dritten Reiches. Seine Stellung und die Etablierung seiner Kanzlei verdankte er dem Englandflug des Führerstellvertreters Rudolf Hess am 10. Mai 1941, dessen Stabsleiter Bormann bis dahin gewesen war. – Goebbels schätzte Bormann, die «primitive GPU-Type», zwar nicht besonders, aber er fürchtete seinen Einfluss und hatte gelernt, mit ihm zu rechnen.

[32] Am 4. Juli 1930 hatte Otto Strasser mit der NSDAP gebrochen (vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 35). Zu den Verdächtigungen, die dem Abtrünnigen damals nachgeworfen wurden, gehörte auch die hier von Goebbels benutzte. Ihr wahrer Kern lag in der (den Nationalsozialisten durch einen Überläufer mitgeteilten) Freundschaft Strassers mit einem hohen Beamten des preussischen Innenministeriums, der dann zwei Jahre später – von Strasser halb und halb unterstützt – massgeblich im Hindenburg-Wahlausschuss mitwirkte.

[33] Gemeint ist Gregor Strasser, vgl. Nr. 26, Anm. 21, und Bd. I, Nr. 23, Anm. 34.

[34] Die sogenannte «Fritsch-Krise» mit der unter Benutzung einer falschen Verdächtigung betriebenen Ablösung des Hitlers Aufrüstung und der angekündigten Expansionspolitik abgeneigten, nicht genügend «dynamischen» Ober-

kehrte die Ostmark zum Reich zurück. *Jedesmal* haben unsere Feinde geglaubt, es sei mit dem Nationalsozialismus und dem Führer zu Ende, – *jedesmal* erlebten sie eine grausame Enttäuschung. Solche Belastungen waren bei uns immer Gesundungs- und nicht Krankheitserscheinungen. So wird es auch hier sein. Ich *fühle* es nicht nur, ich *weiss* es! Ich lese es in den Augen der vielen Menschen, mit denen ich zusammenkomme. Sie haben *alle* das Empfinden, dass es jetzt bald wieder aufwärtsgeht, und zwar nicht aus irgendeinem Zufall, sondern aus unserer eigenen Kraft heraus.

Dazu kommt noch ein anderes. Wir haben bei Erkennen der zeitweiligen technischen Überlegenheit des Feindes auf bestimmten Gebieten von vorne anfangen müssen[35]. Es ist uns seit langem klargeworden, dass wir die Gegenseite nicht durch Übersteigerung ihrer eigenen, sondern nur durch Schaffung *neuer* Mittel und Möglichkeiten der technischen Kriegführung schlagen können. Es handelte sich hier also nicht so sehr darum, den Vorsprung, den sie hielt, einzuholen, als vielmehr, ihn zu «Verholen. Das ist im Laufe der vergangenen zwei Jahre auf den verschiedensten Gebieten der Kriegstechnik geschehen. Die Resultate dieser einschneidenden Entwicklung werden mehr und mehr auf den Schlachtfeldern in Erscheinung treten. Der Einsatz unserer V 1-Waffe[36] ist gewissermassen die Einleitung dazu.

Entscheidend bei dieser Entwicklung ist, dass sie sich in gänzlich neuem Rahmen bewegt, deshalb also mit Recht erwartet werden kann, dass sie den Feind auch vor *völlig* neue Tatsachen stellen und somit ziemlich unvorbereitet treffen wird. Wenn heute die britische Öffentlichkeit nach Abwehrmitteln gegen unsere V 1-Waffe schreit, so ist das ganz verständlich, denn der wesentlichste Vorteil dieser Waffe besteht nicht sosehr darin, dass die fliegende Bombe ««bemannt fliegt, als vielmehr darin, dass sie das ganze feindliche Abwehr- und Verteidigungssystem über den Haufen wirft. Ähnlich wird es bei anderen neuartigen Waffen der Fall sein, die wir demnächst auf den verschiedensten Gebieten zum Einsatz bringen werden. Wir haben also den Vorsprung, den der Feind bisher auf diesem oder jenem Sektor der Kriegstechnik hielt, nicht nur *ein-*

---

befehlshabers des Heeres, Generaloberst Werner Frhr. v. Fritsch, durch den willigeren Generaloberst Walther v. Brauchitsch im Mittelpunkt und der Entfernung des wirklich privat kompromittierten Reichskriegsministers Generalfeldmarschall Werner v. Blomberg sowie des Reichsaussenministers Constantin Frhr. v. Neurath als Randerscheinungen.

35 Wenn man bedenkt, *wie* Goebbels vor wenigen Jahren die eigene Vorbereitung auf den Krieg gelobt hatte, ist das ein eigentlich recht blamables Eingeständnis. An erster Stelle dürfte hier die Radarortung gemeint sein, die inzwischen weitgehend das Gesicht des Luftkrieges wie des Seekrieges geprägt hatte.

36 Vgl. Nr. 22, Anm. 30.

geholt, sondern «Verholt. Die Ergebnisse dieser Entwicklung sind nur noch zum kleineren Teil im Stadium der Erprobung, zum grösseren Teil aber bereits in der Fertigung.

Ich würde mich schämen, eine solche Sprache zu sprechen, wenn die Tatsachen mich nicht dazu berechtigten[37]. Ich sah kürzlich moderne deutsche Waffen, bei deren Anblick mir nicht das Herz höher schlug, sondern einen Augenblick stillstehen blieb. Ich sage das nicht, um zu prahlen oder zu bluffen. Ich bin mir immer – *auch* und gerade in den kritischen Phasen dieses Krieges – der Gerechtigkeit und damit des letzten Erfolges unserer Sache *absolut* sicher gewesen.

Wir bedürfen alle an sich nicht der Beweiskraft der *Technik*, um uns von der Gewissheit unseres kommenden Sieges zu überzeugen. Wir glauben an ihn, weil wir an das deutsche Volk glauben! Dazu kommen eine Reihe von geschichtlichen Gründen, die uns der Gefahr entheben, *je* an unserem endgültigen Erfolg zu zweifeln. Aber es ist auch beglückend, eine solche Festigkeit der Ansichten und Aussichten durch die realen Tatsachen bestätigt zu sehen. Und das ist auf dem Gebiet unserer Rüstungsproduktion heute mehr als einmal der Fall. Das deutsche Erfindungsgenie hat seine Zerreissprobe bestanden. Die Welt hat lange darauf warten müssen, bis es sich wieder zu Wort meldete. Nun wird es bald so weit sein!

Entscheidend ist aber, dass unsere Produktion in der Lage ist, die Erfindungen der Technik in hinreichenden Mengen von Fertigungen auszustossen und der kämpfenden Front zur Verfügung zu stellen. Hier sind alle nur erdenkbaren Vorbereitungen zu treffen, um es nirgendwo zu einem Leerlauf kommen zu lassen. Ohne Mithilfe des ganzen Volkes geht das nicht. Wenn die Nation in ihrer Gesamtheit zu einer grossen Kraftanstrengung ausholt, dann können diese Probleme ohne Weiteres gemeistert werden. Die Feindseite ist dann nicht *über* den Berg, wie ihre Führungen immer wieder behaupten, sondern sie steht noch *davor!* Das wird die Entwicklung der nächsten Wochen und Monate erneut zeigen. Jedenfalls können *wir* ihr nach den getroffenen und noch zu treffenden Massnahmen mit gelassener Ruhe entgegenschauen.

Es wäre natürlich verhängnisvoll und würde völlig dem Sinn und Zweck meiner Darlegungen widersprechen, wenn das deutsche Volk auf die hier angedeutete Entwicklung *allein* oder auch nur in der *Hauptsache* seine Hoffnungen auf den kommenden Sieg unserer Waffen begründen würde. Das könnte eher zu einer Schwächung als zu einer Stärkung unserer nationalen Kraft für die bevorstehenden Entscheidungen führen.

---

[37] Wie jeder inzwischen weiss, berechtigten sie nicht dazu. Es gab zwar verschiedene auch technisch interessante Ansätze, indes war die Uhr bereits abgelaufen.

Ich werde nicht müde werden, meine schon zu Beginn dieses weltumspannenden Ringens geäusserte Auffassung zu wiederholen, dass der Krieg ein geschichtliches Ereignis ist, das weder allein von der Seite der Technik noch allein von der des militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Einsatzes noch allein von der der Moral bewältigt werden kann. Erst das Zusammenwirken all dieser Kräfte in einer die ganze Nation umspannenden *totalen* Anstrengung verbürgt den Erfolg. Es war noch niemals so, dass eine einzelne Waffe für sich den Sieg entschieden hätte. Waffen, Hände *und* Herzen müssen zum Einsatz gebracht werden, um den Erfolg zu sichern!

Wenn wir die eben angedeutete Entwicklung unserer Kriegstechnik zu unseren Gunsten mit tiefem Aufatmen begrüssen und auch die Geduld aufbringen wollen, noch eine gewisse Zeit bis zu ihrer restlosen Verwirklichung zu warten, so darf sie uns deshalb doch kein Anlass sein, in unseren sonstigen Kriegsanstrengungen auch nur im Geringsten nachzulassen, sondern sie im Gegenteil zu verstärken, womöglich sogar zu verdoppeln und dazu das ganze Volk aufzurufen. Es muss nicht nur die gegenwärtige schwere Zeit, in der wir uns des vereinten Ansturms fast der gesamten Welt zu erwehren haben, standhaft überdauern und aus ihr noch zusätzliche Kraft schöpfen, – es muss sich auch für die darauf folgende schwere Zeit bereit halten.

Nichts werden unsere Feinde unversucht lassen, um uns zu Boden zu werfen. *Nichts* dürfen *wir* deshalb unversucht lassen, um das zu verhindern, ihnen, wo wir nur können, Schläge zu versetzen und bei keinem einzigen Schlag, den wir dabei empfangen, auch nur mit der Wimper zu zucken. Einer muss den andern zu übertreffen bestrebt sein an Haltung, an Moral, an Arbeit, an Kampfeseifer und Standhaftigkeit. Dann werden unsere Tugenden im Bunde mit unseren Waffen den Sieg erringen! Je schwerer er uns gemacht wird, desto fester wollen wir daran glauben und desto fanatischer dafür kämpfen!

Das ist in der Gesamtheit die Bilanz des 20. Juli. Ich glaube, dass das deutsche Volk mehr Grund hat, damit zufrieden zu sein, als seine Feinde. Der Führer steht wie immer am Steuer unseres Staates und lenkt Volk und Nation mit sicherer Hand durch alle Stürme und Ungewitter dieses Krieges hindurch. Unser Volk ist tapfer, brav und fleissig und hat nur den *einen* Gedanken, zu kämpfen und zu arbeiten, dass der Sieg unser werde. Es dankt dem Allmächtigen, dass er den Führer in seinen gnädigen Schutz genommen hat, und bittet ihn, das auch fernerhin zu tuen.

Wir *alle* aber wollen uns einander übertreffen in der Liebe und Treue zu ihm und im Glauben an seine geschichtliche Sendung. Es liegt in *unserer* Hand, dem Krieg in Bälde eine neue Wende zu geben. Die Voraussetzungen dazu sind vorhanden, – *ergreifen wir sie!* Deutlicher als

durch die wunderbare Errettung des Führers wird sich der Allmächtige uns nicht mehr offenbaren. Er will, dass wir uns weiterhin den Sieg verdienen, damit *er* uns eines Tages den *Lorbeer* reichen kann! Also wollen wir an die Arbeit gehen, das Auge auf eine Zukunft gerichtet, die unser sein wird.

DRA Nr. 52 – 8655 (49' 25‘‘). Die Rede wurde von 20.15 Uhr bis 21 Uhr vom Grossdeutschen Rundfunk mit allen Sendern übertragen und von der Tagespresse (VB vom 27. Juli 1944) leicht überarbeitet abgedruckt.

Nr. 28

3.8.44 – Posen, Schloss – Tagung der Reichsleiter, Gauleiter und Verbändeführer der NSDAP[1]

(Meine Parteigenossen!
Ich möchte meine Darlegungen mit einem kurzen Überblick über die gegenwärtige Kriegslage einleiten. Wir haben, wie Sie alle wissen, in diesem Frühjahr und Sommer den vereinten Ansturm all unserer Feinde an sämtlichen Fronten über uns ergehen zu lassen[2]. Die Auseinandersetzung der deutschen nationalsozialistischen Welt mit der jüdisch-plutokratisch-bolschewistischen ist auf ihrem Höhepunkt angelangt und steht augenblicklich in ihrem ernstesten und dramatischsten Stadium. Viele Sorgen, die wir an diese Entwicklung des Krieges seit Monaten geknüpft haben, haben sich zwar bis zur Stunde noch nicht bewahrheitet. Aber auch viele Sorgen, mit denen wir nicht gerechnet hatten und nach

---

1 Goebbels sprach an erster Stelle am Vormittag, am Nachmittag folgten Rüstungsminister Speer mit Ausführungen über Entwicklung und Anforderungen der Rüstungsproduktion sowie der neue Befehlshaber des Ersatzheeres, Reichsinnenminister und Reichsführer-SS Himmler, mit einem Bericht über den 20. Juli und grundsätzlichen Erklärungen zu seiner neuen Aufgabe. (Beide Redetexte ebenfalls im Archiv IfZ, ED 8; die Himmlerrede überdies von Theodor Eschenburg veröffentlicht in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 [1953], S. 357 ff.)

2 An der Ostfront hatte die sowjetische Sommeroffensive (ab 22. Juni) die Heeresgruppe Mitte zerschlagen. Das alt-sowjetische Gebiet war inzwischen völlig verlorengegangen, die Rote Armee stand am Rigaer Meerbusen, an der Memel zwischen Grodno und Kowno, nahe der ostpreussischen Grenze und an der Weichsel, – Warschau wurde in jenen Tagen erstmals im OKW-Bericht genannt. – Im Westen war der Erfolg der Invasion besiegelt: sechs Tage zuvor war den Anglo-Amerikanern mit der Eroberung von Avranches der Ausbruch aus dem Landekopf der Halbinsel Cotentin gelungen. – In Italien stand der Feind jetzt am Arno, vor Florenz. Noch bot die Kette des nördlichen Apennin einen letzten Riegel, – würde er gebrochen, wäre Oberitalien verloren.

Lage der Dinge auch nicht rechnen konnten, sind mittlerweile in Erscheinung getreten. Sie wissen so gut wie ich, dass wir an sämtlichen Fronten schwere Einbussen materieller und personeller Art erlitten haben und vor allem auch, dass wir räumliche Verluste haben in Kauf nehmen müssen, von denen wir uns vor einem oder besser gesagt vor eineinhalb Jahren noch keine Vorstellung gemacht haben. Infolgedessen ist es natürlich und selbstverständlich, dass die Kriegslage uns zu Massnahmen ganz weitgreifenden und entscheidenden Charakters zwingt, die sehr weit über das hinausgehen, was wir auf diesem Gebiet getan haben und nach Lage der Dinge überhaupt tun konnten, wenn wir ernsthaft gewillt sind, der gegenwärtigen Krise Herr zu werden; darüber selbst brauche ich kein Wort zu verlieren.

Der entscheidende Schwerpunkt unserer militärischen Abwehr liegt heute zweifellos im Westen; denn im Westen ist doch der Schnittpunkt unserer politischen Chancen gegeben. Dort stürmen die Engländer und Amerikaner mit einem ungeheuren Aufgebot und mit einer Überlegenheit, die kaum noch diskutiert werden kann – und zwar sowohl an Menschen wie an Material –, auf unsere Fronten ein, und vor allem die Tatsache unserer Unterlegenheit in der Luft gibt, wie Sie alle wissen, unserer Front im Westen etwas dauernd Anfälliges und dauernd Gefährliches.

Nur durch Aufbietung äusserster Zähigkeit der dort kämpfenden Truppen und höchster Kampfmoral der im Westen eingesetzten Divisionen – und zwar einer Zähigkeit und einer Kampfmoral, wie sie am Ende des fünften Jahres eines solchen Krieges geradezu als ein Wunder angesehen werden müssen – ist es uns bisher möglich gewesen, die Front im Westen wenigstens in grossen Zügen zu halten. Das soll nicht heissen, dass wir dort nicht empfindliche Einbussen erlitten haben. Aber kriegsentscheidende Verluste haben wir Gott sei Dank bis zur Stunde dort nicht zu verzeichnen. Vor allem aber in den letzten Tagen haben wir auch im Westen Geländeverluste mit in Kauf nehmen müssen, die zwar im Augenblick noch nach Kilometern gemessen werden können, aber doch bei Anhalten einer solchen Entwicklung ausserordentlich bedenklich stimmen müssten.

Es ist auch klar und bedarf für den Kenner der Dinge keiner Diskussion mehr, dass die ausserordentlich hohen Ausfälle an Menschen und Material auf die Dauer von uns in diesem Umfang nicht ertragen werden können, wenn wir nicht die Entschlossenheit aufbrächten, hier rechtzeitig Vorsorge zu treffen und der Front ihren innigsten Wunsch zu erfüllen: nämlich ihr Menschen und Material in dem Umfange zuzuführen, wie das unbedingt erforderlich ist und wie das auch die gegenwärtige Lage im Westen verlangt.

Ähnlich wie im Westen ist nun die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Auch hier müssen wir wegen des ausserordentlich angespannten Bedarfs an Menschen und Material unsere Divisionen ausserordentlich sparsam einsetzen, was uns, wie Sie wissen, zu dauernden, bald schneller, bald langsamer vor sich gehenden Preisgaben an Raum zwingt. Auch auf diesem Kriegsschauplatz ist allerdings mit einer mathematischen Sicherheit der Zeitpunkt vorauszusehen, in dem wir den Raum als Waffe nicht mehr einsetzen können.

Insofern hat also seit der letzten Tagung in Posen vor anderthalb Jahren[3], wo ja dieselben Probleme, die heute zur Debatte stehen, diskutiert wurden, die Kriegslage eine entscheidende Veränderung erfahren, als unser bis dahin ausschlaggebendster Vorteil, nämlich weitausgedehnte Räume zu besitzen, die wir je nach Bedarf als Rohstoffgebiet wie auch als Waffe einsetzen konnten, uns zum Teil nur noch in geringem Umfange, zum Teil aber überhaupt nicht mehr zustatten kommt. Wir haben zwar, um noch einmal auf die italienische Front zu sprechen zu kommen, südlich des Apennin, wie Sie wissen, keine lebenswichtigen und kriegsentscheidenden Interessen zu verteidigen. Doch wird es jedem, der Karten zu lesen versteht, ohne Weiteres klar sein, dass wir uns auch in Italien einen Rückzug ohne Ende und dadurch, dass wir die Dinge schleifen lassen, nicht leisten können.

Dazu kommt die auch während der Invasion im Normandie-Brückenkopf in den letzten Wochen wiederum ausserordentlich intensivierte Luftoffensive gegen das Reich. Wir hatten uns alle in der Hoffnung gewiegt, dass, sobald die Engländer und Amerikaner den Versuch unternehmen würden, im Westen eine Invasion zu machen, sie gezwungen wären, ihre Luftwaffe für operative Zwecke einzusetzen und dann wenigstens bei der ausserordentlichen militärischen Belastung im Westen das Reich im grossen ganzen feindfrei bleiben würde. Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt. Wenigstens zu einem Teil sind vor allem die amerikanischen Luftgeschwader in der Lage, auch heute noch das Reichsgebiet anzufliegen, und zwar nicht nur, um die Basen unserer Kriegsproduktion zu treffen, sondern auch um als Antwort auf unsere V 1-Beschiessung der englischen Hauptstadt[4] ausgesprochene Terrorangriffe durchzuführen.

---

[3] Nach dem Schock von Stalingrad am 5./6. Februar 1943. Diese Tagung des gleichen Teilnehmerkreises hatte zwei Tage gedauert, acht Funktionäre waren zu Wort gekommen: Goebbels, Speer, Ganzenmüller (vgl. Nr. 24, Anm. 2), Sauckel, Funk, Backe (vgl. Anm. 40), v. Unruh (vgl. Anm. 44), Ley; am 7. Februar hatte sich auch damals ein Empfang durch Hitler im Führerhauptquartier «Wolfsschanze» bei Rastenburg angeschlossen. In der Zwischenzeit war allerdings, am 6. Oktober 1943, eine weitere Tagung dieses Kreises in Posen abgehalten worden, aber offenbar ohne Goebbels, der dort jedenfalls keine Rede gehalten hat.

[4] Vgl. Nr. 22, Anm. 30.

Diese Terrorangriffe sind jetzt auch bei Tag sehr schwer geworden. Ich erinnere nur an die Beispiele Stuttgart und München[5], – zwei Städte, die, wie die dortigen Gauleiter besser als ich wissen, sehr hart mitgenommen worden sind, und zwar durch Angriffe, die mit Nachtangriffen der Engländer auf deutsche Städte im vergangenen Herbst und Winter den Vergleich absolut aushalten können.

Selbstverständlich wird es uns immer wieder möglich sein, mit den grossen Schwierigkeiten, die solche Luftangriffe nach sich ziehen, fertigzuwerden. Auf der anderen Seite dürfen wir aber nicht übersehen, dass die Überwindung eines Terrorangriffs in einer grossen deutschen Stadt ungeheuer viel an Menschen und an Material als Gegenwehr erforderlich macht, so dass auch schon dadurch unser Kriegspotential bedenkliche Einbussen erleidet.

Daneben aber ist der Feind seit längerem, wie Sie wissen, von der Praxis des reinen Terrorangriffs auf die Praxis des Angriffs gegen die wirtschaftlichen Basen unserer Kriegführung übergegangen, und zwar zu einer Art des Luftangriffs, die im Hinblick auf die Gesamtkriegslage für uns ausserordentlich viel gefährlicher ist als etwa ein Luftangriff auf die zivile Bevölkerung. So erleiden wir zurzeit beispielsweise ausserordentliche Einbussen unserer gesamten Treibstoffversorgung[6], die damit für uns im Augenblick der ernsteste Engpass unserer kriegswirtschaftlichen Versorgung geworden ist. Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Parteigenosse Speer, hat an jedem Tag die schwersten Sorgen zu überwinden, um mit diesem Engpass fertigzuwerden. Er ist gezwungen, alle ihm zur Verfügung stehenden Kräfte einzusetzen, um dieses Übels Herr zu werden.

Eine ganze Reihe von Arbeiten zur Behebung ziviler Schäden mussten aus den eben genannten Gründen eingestellt werden, die zwar von dringlichster Notwendigkeit sind – in dieser Beziehung hat jeder Gauleiter, der sich in dieser Angelegenheit hilfesuchend an mich wendet, durchaus recht, und es zieht schwerste Schädigungen nach sich, dass wir die Arbeit an den auf dem zivilen Sektor hervorgerufenen Schäden einstellen mussten –, aber das wertvolle Material und die wertvollen Arbeitskräfte müssen zurzeit zur Behebung der rein industriellen Schäden zum Einsatz gebracht werden, wenn wir nicht überhaupt auf irgendeinem Gebiet unserer industriellen Kriegsversorgung eines Tages vis à vis de rien stehen wollen.

---

[5] Jeweils durch mehrere, aufeinanderfolgende Angriffe (der nunmehr verstärkte «double blow») Stuttgart in den Nächten vom 24./25., 25./26. Und 28./29. Juli, München am 11., 12., 13., 16., 19., 21. und 31. Juli (Partei und Stadt gaben in drei Zeitungs-Wochenendausgaben die Namen von 1‘460 Toten bekannt).

[6] Vgl. Nr. 26, Anm. 27.

Es ist selbstverständlich, dass das dringendste Gebot unserer Kriegsführung in der Heimat der Aufbau einer machtvollen Jägerwaffe ist, die endlich dem fast ungehinderten Operieren der feindlichen Luftwaffen über dem deutschen Reichsgebiet auch bei Tage ein Ende setzt. Die jüngste technische Entwicklung hat uns Gott sei Dank Nachtjäger in ausreichendem Umfang[7], aber auch mit den nötigen technischen Einrichtungen versehen, zur Verfügung gestellt, die in der Lage sind, bei halbwegs günstiger Wetterlage einen englischen Luftangriff in der Nacht unmöglich zu machen oder ihn wenigstens mit so schweren Verlusten für den Feind zu verbinden, dass er einfach vor der Wahl steht, bei drei Angriffen die gesamte anfliegende Luftwaffe, die er für diesen Zweck einsetzt, zu verlieren.

Die Engländer haben vor vierzehn Tagen ein neues Mittel und eine neue Methode der nächtlichen Angriffstaktik angewandt, die aber nicht etwas grundlegend Neues darstellten, so dass es für unsere Nachtjägerei zwar kein leichtes, aber immerhin ein erreichbares gewesen ist, mit diesen neuen Methoden fertigzuwerden. Die neuen Methoden sind vor allem bei den Angriffen auf Stuttgart zur Anwendung gebracht worden, haben zu zwei, drei schweren Nachtangriffen auf die württembergische Hauptstadt geführt. Dann aber hat ein dritter und vierter Angriff stattgefunden, bei dem die Engländer ein Drittel ihrer einfliegenden Flugzeuge verloren[8], so dass sie nunmehr wiederum entweder von den nächtlichen Angriffen ganz Abstand nehmen müssen beziehungsweise gezwungen sind, sie auf die nebligen November- und Dezember-Monate zu vertagen oder aber neue Mittel zur Anwendung zu bringen. Diese scheinen aber nach Lage der Dinge im Augenblick dem Feind nicht zur Verfügung zu stehen.

Ich komme damit auf das Generalproblem unserer gegenwärtigen Kriegslage, auf die Ostfront, zu sprechen. Ich kann mich in diesem Kreise sehr offen ausdrücken und kann unserer gemeinsamen Meinung Ausdruck geben, dass die Ostfront für uns ein grosses Rätsel darstellt.

---

7 Die Nachtjägerproduktion wurde von 1066 Stück 1943 auf 3763 Stück 1944 gesteigert.

8 Das traf nicht zu. Die Engländer konnten für ihre Juli-Operationen ganz im Gegenteil feststellen, dass ihre Verlustrate von 3,9 Prozent erheblich unter der des Juni oder etwa der «Battle of Berlin» des vergangenen Winters (vgl. Nr. 26, Anm. 2) lag. Die Verluste der Angriffe auf Stuttgart etwa beliefen sich am 24./25. auf 21 von 614, am 25./26. auf 12 von 550 und am 28./29. auf 39 von 496 eingesetzten Bombern. Diese Verluste waren allerdings tatsächlich in der Hauptsache Erfolge der Nachtjäger. – Bei dem «neuen Mittel» und der «neuen Methode» dürfte es sich um ein neueres, verbessertes Düppelverfahren (Erschwerung bzw. Verhinderung der gegnerischen Ortung durch Abwurf von Aluminium-Folien) und um den verstärkten «double blow» (vgl. Anm. 5) handeln.

Jedesmal, wenn wir im Osten einen beachtlichen Raum wieder als Waffe eingesetzt und preisgegeben hatten, haben wir uns alle in der Hoffnung gewiegt, dass es nun des Rückgehens ein Ende haben würde. Diese Hoffnung war nicht illusorisch, sondern durchaus berechtigt. Denn es ist klar, dass die deutsche Kriegführung von vornherein den Willen und die Entschlossenheit hatte, die Ostfront endgültig zum Stehen zu bringen. Wenn es sich damals an der Wolga auch als nicht durchführbar erwies, so haben wir doch die Hoffnung gehabt, dass es sich am Dnjepr als möglich erweisen konnte. Trotzdem ist das nicht eingetreten, und zwar aus Gründen, die mit den Vorgängen vom 20. Juli im innigsten Zusammenhang stehen. Auch das darf nicht verschwiegen werden. Ich werde Ihnen einige Beispiele aus meiner nächsten Umgebung anführen, um das im Einzelnen zu erhärten. Im Übrigen wird Parteigenosse Himmler ja heute nachmittag die Details des 20. Juli hier ausgiebig zur Sprache bringen.

Die ausschlaggebende Krise unserer allgemeinen Kriegführung ist natürlich in den ausserordentlichen Belastungen im Osten zu erblicken. Wir erleben hier, wie ich schon betonte, eine Situation, die ausgesprochen zu dem Kapitel jener Sorgen gehört, die wir aus den eben erörterten Gründen nicht vorausgesehen haben und zum Teil auch nicht haben voraussehen können. Mit dem Mittelabschnitt beginnend, also einem Frontteil, wo wir das am allerwenigsten erwartet hatten – denn wir haben ja die feindliche Offensive im Südabschnitt der Ostfront erwartet[9] –, ist nunmehr im Verlauf der letzten sechs Wochen über die Ostfront eine ausgesprochen schwere Krise hereingebrochen. Es hat gar keinen Zweck, die Tatsachen zu verheimlichen. Sie lauten dahin, dass praktisch im Mittelabschnitt drei deutsche Armeen mindestens schwer angeschlagen, wenn nicht überhaupt vernichtet worden sind. Wir werden uns sicherlich verzweifelt die Frage vorlegen: Wie ist so etwas überhaupt möglich? Wie ist es möglich, dass eine Wehrmacht oder ein Heer, das im Jahre 1939/40 und 1941 von einem Sieg zum andern schritt, heute in so unverhältnismässig kurzer Zeit eine so unverhältnismässig grosse militärische Katastrophe erleben kann? Denn anders kann man diesen Vorgang nicht bezeichnen.

Das ist aus einem sehr einfachen Grunde möglich. Es haben gerade im Mittelabschnitt Divisionskommandeure die Front geführt, von denen ich

---

[9] In der Tat hatte das Feindbild mit starker Panzermassierung zwischen Schwarzem Meer und Pripjet bis Anfang Juni solche Erwartungen genährt, die deutschen Kräfte waren dementsprechend gegliedert gewesen. Die sich in den letzten drei Wochen vor dem Angriff abzeichnenden Veränderungen waren von der obersten Führung – Hitler und dem Generalstab des Heeres – als Ablenkungsaktion fehlbeurteilt worden.

annehmen und behaupten muss, dass sie nicht siegen *wollten*[10]. Sie haben ihr Auge nicht nach vorn auf den Feind, sondern sie haben ihr Auge in die Heimat gerichtet. Die am Abend des 20. Juli in der Bendlerstrasse aufgefundenen Befehle über die Niederschlagung der nationalsozialistischen Bewegung in der Heimat und die Verhaftung ihrer führenden Funktionäre geben mir einen klassischen Beweis dafür, dass, wenn die führenden Köpfe dieser Organisation sich so viel Mühe gegeben hätten, entsprechende Befehle zum Halten der Ostfront auszuarbeiten, und so viel Wünsche und Hoffnungen an das Halten der Ostfront geknüpft hätten, wie sie Wünsche und Hoffnungen an das Niederschlagen der nationalsozialistischen Bewegung geknüpft haben, zweifellos die Entwicklung im Osten gänzlich anders verlaufen wäre, als sie in den Tatsachen verlaufen ist. Wie die Dinge aber auch liegen mögen: Wir haben im Mittelabschnitt eine Krise zu verzeichnen, die dreimal so schwer ist wie die damalige Krise von Stalingrad, die uns ja im Vorfrühling des vergangenen Jahres auch zu einer Tagung hier in Posen zusammengerufen hat.

Ich halte es nicht für meine Aufgabe, nun im Einzelnen die Hintergründe dieses schamlosen und beispiellosen Verrats an der deutschen Front zu beleuchten. Das wird sicherlich der Führer morgen in seinen Ausführungen noch tun[11]. Ich will mich auch im Einzelnen nicht darüber auslassen, ob militärische Versager im Grossen oder militärische Versager im Kleinen, ob auch politische oder organisatorische Versäumnisse Schuld daran tragen, dass eine solche Entwicklung an der Ostfront eintrat. Ich stelle nur die Tatsachen fest, und sie genügen auch vollkommen, um jeden Nationalsozialisten auf den Plan zu rufen.

Ich habe im Verlauf der Krise im Mittelabschnitt aus den bolschewistischen Nachrichtendiensten entnommen, dass allein im Verlauf von vierzehn Tagen 22 deutsche Generäle mit erhobenen Fländen in die bolschewistische Gefangenschaft übergelaufen sind, dass ein grosser Teil dieser Generäle sich schon 24 Stunden später als Mitglied des sogenannten «Nationalkomitees Freies Deutschland[12]» anmeldeten und im Rund-

---

[10] Das ist eine völlig unbewiesene und unbeweisbare Unterstellung, die wohl vor allem darauf aufbaut, dass sich auch im Stab der Heeresgruppe Mitte Verschwörer befunden hatten, – an prominentester Stelle Generalmajor Henning v. Tresckow als Chef des Generalstabes, selbst Initiator mehrerer gescheiterter Attentatsplanungen.

[11] Zum – nun schon traditionellen – Abschluss der Tagung empfing Hitler die Gauleiter am folgenden Tage in seinem Hauptquartier bei Rastenburg (vgl. Anm. 3).

[12] Ein von den Sowjets verstärkt nach Stalingrad betriebener Zusammenschluss der «antifaschistischen Deutschen», d.h. der Emigranten und antifaschistischer bzw. zum Antifaschismus «bekehrter» Kriegsgefangener, konstituiert am

funk zu deutschen Truppen sprachen und sie zur Kapitulation aufforderten. Gestern sind mir im Führerhauptquartier Flugblätter vorgelegt worden, die jetzt über der Front und über Ostpreussen abgeworfen werden, des Inhalts, dass unsere Truppen kapitulieren sollten, dass sie in die sowjetische Gefangenschaft sich zu begeben hätten und dass sie dort eine ausserordentlich humane und entgegenkommende Behandlung zu erwarten hätten. Diese Flugblätter werden nicht etwa von bolschewistischen Funktionären oder Politruks, nicht von jüdischen Emigranten aus der deutschen Heimat vom Jahre 1933, sie werden von deutschen Generälen unterschrieben!

Die verräterische Clique vom 20. Juli hat sich zwar seit Jahr und Tag die grösste Mühe gegeben, diesen Tatbestand anzuzweifeln und abzustreiten. Sie ist, wenn wir ihr mit den unwiderlegbaren Beweisen für diese Tatsachen entgegentraten, immer mit dem Einwand gekommen, das sei bolschewistische Taktik, das sei bolschewistische Verlogenheit, die Bolschewisten besässen Drohungen[13], um unsere Generäle zu Aussagen zu zwingen oder sie in einen hypnotischen Zustand zu versetzen. Sie haben uns Fotografien vorgelegt, dass das nicht der General Seydlitz[14], nicht der General Barnier[15], der General X und Y sei; das seien infame bolschewistische Fälschungen, auf die wir nicht hereinfallen sollten und dürften. Wir Nationalsozialisten haben uns dann damals auch immer und immer wieder durch solche Schwätzereien beeinflussen lassen, weil wir ja wussten, dass solche Mittel zur bolschewistischen Praxis gehörten. Aber die Bolschewisten sind gar nicht gezwungen gewesen, solche Praxis überhaupt zur Anwendung zu bringen, denn die Generäle haben sich ihnen freiwillig zur Verfügung gestellt. Um nur ein Beispiel anzuführen: Im Winter 1941 trat, wie Sie wissen, zum erstenmal eine grosse Krise an unsere Ostfront heran, als wir in Rostow gezwungen waren zurück-

---

12./13. Juli 1943 in Krasnogorsk, wobei unter den letzteren die – durch die Gefangenschaft hinlänglich gerechtfertigten – Opportunisten weit überwogen haben dürften. Die anfangs schwache Offiziersbeteiligung wuchs mit dem sinkenden deutschen Kriegsglück, – für einen Aufruf «An Volk und Wehrmacht» im Dezember 1944 brachte man immerhin 50 Generäle als Unterzeichner zusammen. – Dass innerhalb von zwei Wochen 22 Generäle in Gefangenschaft gerieten (nicht: «übergelaufen» sind), ist bei den Ausmassen des Zusammenbruchs der Heeresgruppe Mitte gut möglich.

[13] Muss vermutlich heissen: Drogen.

[14] General d. Art. Walther v. S.-Kurzbach, in Stalingrad gefangengenommener Kommandierender General des LI. Armeekorps, Vizepräsident des Nationalkomitees.

[15] Generalleutnant Rudolf B., ehemals Kommandeur der 12. Inf.-Div., eben gerade (Juni) in Gefangenschaft geraten und aktiv im Nationalkomitee tätig, nach dem Kriege in der DDR beim Aufbau der «Kasernierten Volkspolizei» und der «Nationalen Volksarmee» beteiligt.

zugehen[16]. Bei dieser Krise hat sich für die Heimat als am belastendsten die Tatsache herausgestellt, dass wir im härtesten Winter seit hundert Jahren nicht für die im Osten notwendige Winterkleidung vorgesorgt hatten. Das ist damals der nationalsozialistischen Führung zum Vorwurf gemacht worden[17]. Wir mussten damals unser eigenes Vertrauenskapital – vor allem das Vertrauenskapital, das der Führer selbst in den breiten Volksmassen genoss – zum Einsatz bringen, um diese psychologische Krise zu überwinden.

Sie wissen selbst, zu welchen unangenehmen Weiterungen das damals geführt hat, dass verwundete Soldaten, die von der Ostfront in die Heimat abtransportiert wurden, angefroren an die Böden von offenstehenden Güterwagen ohne Öfen die deutsche Reichsgrenze überschritten. Sie kennen alle, wenigstens die Gauleiter in den Ostgauen, diese skandalösen Zustände, und Sie werden mir zugeben, meine Parteigenossen, auch wir haben damals den Kopf geschüttelt und uns verzweifelt gefragt: Wie ist so etwas möglich? Wie kann ein solcher Versager überhaupt bei einer Wehrmacht unterlaufen, die in der ganzen Welt als die bestorganisierte und bestfunktionierende angesehen wird?

Die Hintergründe zu diesen Vorgängen sind mir heute absolut klar, wenn ich auch damals töricht und kurzsichtig genug war, noch nicht auf Verrat zu schliessen. Denn ich habe schon Anfang Oktober diese Frage aufgeworfen, habe die Herren, die dafür zuständig waren, gefragt, wie sie eigentlich, wenn der Winter kommen würde, die Frage der ausserordentlichen Kälte zu bezwingen gedächten, was man für unsere Soldaten auf diesem Gebiet vorgesorgt hätte. Mein Fragen wurde immer

---

16 Ende November 1941 war der bis Rostow an der Don-Mündung vorgedrungene Angriffskeil der Heersgruppe Süd von herangeführten sowjetischen Reserven auf den Mius zurüdcgeworfen worden (Räumung Rostows am 28. November). Dies war das erste Symptom der Wende, der Rückschlag vor Moskau bei der Heeresgruppe Mitte begann erst am 6. Dezember.

17 Die Schuld an dem von Goebbels hier sehr richtig geschilderten Desaster haben sich die verantwortlichen Instanzen nachträglich gegenseitig zugeschoben. Bei aller gebotenen Vorsicht der Beurteilung (weil die Rechtfertigungen ex post nur von der einen Seite geliefert werden können) steht doch fest, dass entsprechende Vorbereitungen von Seiten des Generalstabes des Heeres getroffen worden sind – ob wirklich in ausreichendem Umfang und in der Tat im Gegensatz zu einem Befehl Hitlers vom Feldzugsbeginn, demzufolge von Winterbekleidung nicht gesprochen werden dürfe, da der Feldzug ja noch im Herbst abgeschlossen werden würde, muss offenbleiben. Im wesentlichen jedenfalls handelte es sich dann, als es ernst wurde, nicht um ein Vorrats-, sondern um ein Transportproblem: das Material konnte bei den riesigen Entfernungen, den ständigen Unterbrechungen der Verkehrswege durch Partisanen und den Einwirkungen des strengen Winters auf die Transportmittel nicht nach vorn gebracht werden (so übrigens auch Goebbels selbst in Nr. 12, S. 97). Ob daneben auch ein Führungsversagen im Spiele war, wird sich kaum mehr klären lassen.

dringender, und ich habe damals einen Vorschlag gemacht – was ja uns damals auch am meisten als Vorwurf gemacht wurde: dass wir die Wollsammlung erst Ende Dezember machten, und man fragte, warum wir sie nicht etwa im September oder Oktober gemacht hatten –, ich habe damals den zuständigen Herren im Generalstab des Heeres persönlich den Vorschlag gemacht, dass ich mich erbötig zeige, im Oktober im Laufe von vierzehn Tagen, drei Wochen durch improvisatorische Vorbereitungen der Partei eine Wollsammlung durchzuführen, die vollkommen ausreichte, um unsere Soldaten im Osten mit genügender Winterkleidung auszustatten. Dieses Angebot wurde höhnisch abgelehnt.

Als ich diese Forderung immer dringender erhob, wurde ich dann ins Hauptquartier des Heeres eingeladen. Dort zeigte man mir eine sehr schön aufgebaute Ausstellung von Winterbekleidung, von Ofen, Blockhäusern, von Pelzen, Sandalen, Stiefeln, Baststiefeln, von Ohrenschützern, Pulswärmern, – kurz und gut: eine Ausstellung, an der, wie man so sagt, alles dran war[18]. Auf meine erstaunte Frage, in wieviel Exemplaren die einzelnen Gegenstände vorhanden seien, sagte mir der damalige Generalquartiermeister des Heeres[19]: So viel, dass jeder Soldat zwei- und dreimal damit ausgestattet werden könnte, – worauf ich natürlich völlig beruhigt war, weil ich ja nicht annehmen konnte, dass ein General des Heeres aus gewissenloser Leichtfertigkeit oder gar aus Verrat falsche Angaben mache.

Ich habe damals noch – ich war gerade im Begriff, weiter an die Ostfront zu fliegen – den Führer telefonisch angerufen und habe ihn gebeten, sich selbst auch diese Ausstellung anzuschauen, was der Führer auch am anderen Tage getan hat und mir danach den Befehl gab, diese Ausstellung, wie sie im OKH[20] gemacht worden wäre, sowohl in Berlin wie in München wie in Wien noch einmal zu wiederholen, damit das Volk über diese Fragen nun endgültig beruhigt sei, eventuell auch die ganzen Ausstellungsgegenstände im breitesten Umfang in der Presse oder in der Wochenschau zu veröffentlichen. Wieweit das den Tatsachen entspricht, können Sie daraus ersehen, dass wir die Ausstellung schon Unter den Linden und im Lustgarten damals im Zusammenhang mit dem Weihnachtsmarkt in Berlin vorbereitet hatten, bis plötzlich die Katastrophe eintrat.

---

18 Die von Goebbels erwähnte Ausstellung und ihr weiteres Schicksal sind nicht mehr zu belegen.

19 Generalmajor (zuletzt General d. Art.) Eduard Wagner, der zu der militärischen Verschwörung gegen Hitler gehört, dem Attentäter Graf Stauffenberg – wie Goebbels weiter unten zutreffend erwähnt – eine He 111 für den Rückflug von Rastenburg nach Berlin zur Verfügung gestellt und sich deshalb dann am 23. Juli erschossen hatte.

20 Oberkommando des Heeres.

Damals habe ich angenommen: Es ist ein organisatorisches Versehen. Wenn ich heute aus den Akten entnehme, dass derselbe General Wagner an der Vorbereitung des Attentats auf den Führer beteiligt gewesen ist, dass er derjenige gewesen ist, der das Flugzeug für den Attentäter besorgt hat, in dem er schleunigst nach Berlin zurückfliegen konnte, um in Berlin den Putsch praktisch zur Durchführung zu bringen beziehungsweise ihn anzulassen, dann, meine Parteigenossen, schliesse ich heute nicht mehr auf ein organisatorisches, sondern auf ein moralisches Versagen, dann glaube ich eine Berechtigung zu der Behauptung zu haben: Diese kleine Clique hat nicht siegen *wollen!*

Das soll durchaus nicht sagen, dass etwa das Heer nicht siegen wollte oder dass unsere anständigen Frontoffiziere nicht siegen wollten oder dass das Gros unserer Generäle nicht siegen wollte. Aber diese kleine Clique sass nun einmal am Hebelarm der militärischen Kriegführung, und Sie wissen selbst – Sie haben das ja auch in Ihren eigenen Gauen vielfach erlebt –, dass ein falscher Hebeldruck eine Entwicklung in eine ganz falsche Richtung hineindrängen kann.

Es ist das genau derselbe Vorgang wie im August, September, Oktober, November 1932 bei der Strasser-Krise[21] in der Partei, wo wir auch wussten: Irgendetwas schwelt, irgendetwas ist eitrig, wir haben Fremdstoffe im Blut. Niemand wagte das auszusprechen, weil niemand öffentlich sagen wollte, dass in der Partei einer, der am nächsten am Führer stand, Verrat üben könnte. Aber wir alle wussten: Die Partei ist nicht mehr richtig geführt, irgendetwas sabotiert die Arbeit der Partei; wir kommen nicht zur Macht nicht allein, weil Hindenburg nicht will, sondern wir kommen deshalb nicht zur Macht, weil die Reaktion noch ein anderes Eisen im Feuer hat, weil man glaubt, unter Umgehung des Führers zum Ziele kommen zu können.

Genau dasselbe ist hier der Fall. Diese Generalität hat nicht nach aussen hin siegen wollen, weil sie wusste, dass bei der Schwere des Ostfeldzuges ein Sieg des Reiches auch ein Sieg des nationalsozialistischen Regimes sein würde, dass damit das Regime für alle Zukunft unerschütterlich für das Deutsche Reich und für das deutsche Volk verbindlich und führend angesehen werden müsste. Man wird mir vielleicht die Frage vorlegen: Warum haben sie denn im Westen gesiegt? Meine Parteigenossen, sie haben im Westen gesiegt, weil damals ein militärischer Sieg nicht zugleich auch ein Sieg des nationalsozialistischen Regimes war[22]. Sie wissen selbst, dass nach der Westoffensive die Wehrmacht

---

21 Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 35, sowie hier Nr. 26, Anm. 21.

22 Die wahren Gründe für die Verbreiterung des ja schon seit 1938 existierenden militärischen Widerstandes gegen Ende des Krieges sind natürlich andere: die zunehmende Enthüllung der verbrecherischen Taten des Regimes in den Ostgebieten und der zum Untergang führende Kriegsverlauf.

immer wieder an uns herantrat und gesagt hat: Ihr habt zwar die Revolution gemacht, aber wir haben den Krieg gemacht. Das fiel nach dem Ostfeldzug weg. Jedermann wusste, dass der Ostfeldzug nur durch die Hilfe der Partei bestanden werden konnte, und das wollte diese kleine Clique von Landesverrätern nicht zulassen, und sie hat eben durch falsche Hebeldrücke, durch Druck auf die falschen Klingelknöpfe die ganze Entwicklung in eine Bahn hineingedrängt, die am Ende dann zu diesen Ergebnissen führen musste.

Was soll man dazu sagen, dass, wie der Führer mir gestern erzählte, der Generalquartiermeister des Heeres zehnmal soviel Benzin an eine Front schickt, an der keine Panzer stehen, und ein Zehntel von dem Benzin an eine Front, an der zehnmal soviel Panzer stehen? Der Effekt ist natürlich, dass an der einen Front beim Rückzug das Benzin in die Luft gejagt werden muss und an der andern Front die Panzer in die Luft gejagt werden müssen, weil kein Benzin da ist[23]. Mit andern Worten: Wir haben es hier mit dem beispiellosesten Verrat der deutschen Geschichte zu tun, der am nächsten Montag mit einem grossen Landesverratsprozess vor dem Volksgerichtshof seine entsprechende Sühne finden wird[24].

Ich persönlich, meine Parteigenossen, bin der Überzeugung, dass die Ausscheidung dieser Eiterstoffe aus dem deutschen Volkskörper zwar eine augenblickliche Schwächung hervorgerufen hat, auf die Dauer aber zu einer enormen Stärkung führen wird. Das ist genau wie beim menschlichen Organismus. Wenn irgendeine Eiterbeule auf die Dauer dem Menschen das Leben verleidet oder gar unmöglich macht, so muss sie aufgeschnitten werden. Das Aufschneiden der Eiterbeule bringt augenblicksweise zwar eine Schwächung des menschlichen Organismus mit sich, aber das Ausscheiden selbst reinigt auch so weit das Blut und den Organismus, dass dann neue Aufbaumöglichkeiten bestehen, und diese neuen Aufbaumöglichkeiten werden dann in relativ kurzer Frist den Organismus wieder in Takt bringen.

Jedenfalls, meine Parteigenossen, müssen wir uns, im Augenblick wenigstens, mit der Tatsache abfinden, dass der Feind vor der ost-

---

[23] Man weiss heute über diese Dinge genügend, um solche, auch bereits weiter oben geäusserte Vermutungen Goebbels' als unbegründet bezeichnen zu können: es sind seitens der Militäropposition mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keinerlei Sabotageakte der Kriegführung, wie Goebbels sie hier schildert, unternommen worden (bei der Weiterleitung militärischer Geheimnisse an den Feind liegen die Dinge etwas anders, hier hat es Einzelfälle gegeben – etwa Generalmajor Oster, Rote Kapelle).

[24] Der erste 20.-Juli-Prozess gegen acht Offiziere, darunter Generalfeldmarschall v. Witzleben und Generaloberst Hoepner, am darauffolgenden Montag und Dienstag (7./8. August) mit acht noch am Dienstag vollstreckten Todesurteilen.

preussischen Grenze steht und dass wir augenblicklich die grösste Mühe haben, die Weichsellinie zu verteidigen, – eine Situation also, wie wir sie uns vor anderthalb Jahren, als wir das letztemal in dieser Stadt tagten und als die ersten grosszügigen Massnahmen zur Totalisierung unserer Kriegsanstrengungen getroffen wurden, überhaupt nicht haben träumen lassen. Um es mit einem kardinalen Satz zu charakterisieren, möchte ich sagen: Der Putsch vom 20. Juli ist von dieser Clique nicht gemacht worden, weil an der Front eine Krise herrschte, sondern sie haben an der Front eine Krise hervorgerufen, um einen Putsch machen zu können! [Zurufe: «Sehr richtig!»]

Genauso ist es in den August-, September-, Oktober-, Novembertagen des Jahres 1932 gewesen. A priori war beim Strasserklüngel die Absicht des Putsches oder der Spaltung der Partei vorhanden. Wir wären wahrscheinlich schon am 13. August an die Macht gekommen[25], wenn die Reaktion nicht noch eine Hoffnung gehabt hätte, es auch unter Umgehung von Hitler machen zu können. Das heisst: Diese Spaltungserscheinungen mussten zuerst einmal überwunden werden, ehe wir überhaupt wieder freies Feld vor den Augen hatten. Genauso ist es hier.

Sie werden sich alle erinnern, meine Parteigenossen, dass wir damals aus der Strasser-Krise sehr weitgehende Konsequenzen für die Partei gezogen haben, denn wir sind uns im November/Dezember 1932 darüber klar gewesen, dass diese Krise eine Krise auf Leben und Tod sei. Der Führer ist wieder unmittelbar an die Parteiführung herangetreten. Ich erinnere an die ergreifende Abendstunde damals im Reichstagspräsidentenpalais[26], in der der Führer dann an seine Abgeordneten, an die 190 appellierte, die von unsern 230 noch übriggeblieben waren, und wir alle – ich möchte fast sagen: mit Tränen in den Augen vor ihm standen und ihm aufs Neue die Treue gelobten.

Sie erinnern sich aber auch, meine Parteigenossen, dass wir es damit nicht genug sein liessen, sondern dass wir damals als alte Nationalsozialisten die Entschlossenheit aufbrachten, die durch die Krise hervorgerufenen inneren Schwächungserscheinungen so schnell wie möglich zu überwinden. Infolgedessen haben wir damals den Entschluss gefasst, die Partei, die sich für die Macht schon vorbereitet hatte, wieder auf ein ganz primitives Mass zurückzuführen und ihr erneut einen Kampfstil aufzuzwingen, der nichts mehr mit der Machtübernahme, sondern mit

---

25 Vgl. Nr. 15, Anm. 4.

26 Am 9. Dezember 1932 vor den Gauleitern, den Inspekteuren und den Abgeordneten der Fraktion; Göring war als Reichstagspräsident Hausherr im Palais. Goebbels hatte die Szene («... alte Parteigenossen ... haben Tränen in den Augen... brechen in spontane Treuekundgebungen für den Führer aus...») bereits in seiner Tagebuchpublikation «Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei» (S. 222) geschildert.

dem Kampfe zu tun hatte. Der beste Beweis dafür war dann der Wahlkampf um Lippe[27], wo wir, die grossen Redner der Partei, die seit dem 31. Juli 1932 gewohnt waren, nur vor zehntausend, zwanzigtausend, fünfzigtausend und hunderttausend Menschen zu sprechen, uns nicht mehr zu schade dazu waren, im Lipper Land vor zwanzig, dreissig, fünfzig Menschen zu sprechen, und wir den Apparat auf ein so primitives Urmass zurückführten, dass er gänzlich unbelastet von bürokratischen Hemmungen war, und dass der Apparat auch wieder funktionsfähig wurde.

Dieselben Konsequenzen haben wir heute aus der gegenwärtigen Lage zu ziehen. Ich bin nun fest davon überzeugt, meine Parteigenossen: Wenn wir dieselben Konsequenzen aus dieser Krise ziehen, wird sie zu denselben Effekten führen, wie die damaligen Konsequenzen zur Machtübernahme geführt haben. Hätten wir damals resigniert, hätten wir uns damals auf den Standpunkt gestellt: Es hat ja alles gar keinen Zweck, denn die Partei ist gespalten, die Kassen sind leer, wir wissen nicht mehr von einem Tag auf den andern zu kommen, eine grosse Masse unserer Funktionäre sitzt im Gefängnis, für die anderen ist jetzt im Reichstag die Immunität aufgehoben worden, Hindenburg will nicht, Schleicher[28] wird uns mit der Wehrmacht niederschlagen, eine Revolution zu machen ist gänzlich unmöglich, was wollen wir überhaupt, es hat ja gar keinen Zweck mehr, – ich sage: Hätten wir uns damals auf diesen Standpunkt gestellt, so wäre aller vorangegangene Kampf der nationalsozialistischen Bewegung umsonst gewesen. Da wir uns jedoch auf den gegenteiligen Standpunkt stellten, haben dann die vorangegangenen Kämpfe und Erfolge der nationalsozialistischen Bewegung langsam ihre Früchte getragen. Und da der Feind nun nicht mehr die Hoffnung haben konnte, es mit einem Nebenflügel der Partei zu versuchen, da er nicht mehr die Hoffnung haben konnte, dass, wenn der Führer nicht die Vizekanzlerschaft annehme, Strasser dann die Vizekanzlerschaft annehme, musste er sich mit der nationalsozialistischen Bewegung nolens volens auseinandersetzen.

Es ist dann zwar am 30. Januar nicht direkt zu einem vollen Siege gekommen. Aber der Kampf wurde mit einer Voraussetzung zum vollen Siege abgebrochen. Das heisst: Wir spalteten das uns gegenüberstehende Lager. Wir schlugen nicht, wie wir im März/April bei der Präsidentenwahl das vorgehabt hatten, mit einem Schlage das reaktionäre und bolschewistische Lager zusammen, sondern wir erledigten zuerst mit der

---

[27] Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 37.

[28] Generalmajor a. D. Kurt v. Sch., in jenen Wochen Reichskanzler und Reichswehrminister. – Mit der soeben erwähnten Aufhebung der Immunität meint Goebbels die Zeit zwischen Auflösung und Neuwahl des Reichstags.

Bundesgenossenschaft des reaktionären Lagers das bolschewistische Lager, um nach der Vernichtung des bolschewistischen Lagers am 2. Mai durch Besetzung der Gewerkschaftshäuser[29] das reaktionäre Lager auf die Spitze unserer Lanzen zu nehmen und dann mit dem fertigzuwerden.

Ich führe das alles als Parallele an, um Ihnen die gegenwärtige Situation zu charakterisieren. Und genauso, meine Parteigenossen, wie wir damals, als Strasser seinen beispiellosen Verrat an der Partei vollzog, nicht vor der Öffentlichkeit den Eindruck haben erwecken dürfen, dass es sich um einen Riss, eine Spaltung der Partei handele, sondern immer und immer wieder betonten, dass es ein ganz kleiner Klüngel sei, der mit der breiten Gefolgschaft nichts zu tun hat, – genauso müssen wir das heute machen. Es wäre heute das Verhängnisvollste, was wir uns überhaupt nur vorstellen können, wenn dieser beispiellose Verrat einer kleinen Clique -------, denn es ist wirklich eine kleine Clique, es sind im ganzen, glaube ich, vier oder fünf erschossen worden[30], und es werden am kommenden Montag, glaube ich, im Höchstfall rund zehn vor Gericht gestellt. Es sind auch eine ganze Menge von angesehenen Namen dabei, – unter anderem lesen Sie heute schon in der Presse den Namen des ehemaligen Leipziger Oberbürgermeisters Goerdeler[31]. Es sind eine Reihe von angeblichen Würdenträgern aus dem zivilen Leben verhaftet. Ob sie schon am Montag angeklagt werden, das weiss ich nicht. Jedenfalls steht es fest: Wir können es uns in der gegenwärtigen Situation nicht leisten, diese Vorgänge innerpolitisch so auszuschlachten, wie wir das gern möchten.

Ich habe gestern noch dem Führer vorgetragen: Wenn wir im Jahre 1935 stünden, wüsste ich, was ich propagandistisch zu tun hätte; ich würde diese Gelegenheit dazu benützen, um nicht nur mit diesem ganzen Klüngel, sondern mit dieser ganzen Gesinnung aufzuräumen. Denn darüber müssen wir uns klar sein, meine Parteigenossen: Verräter gibt es nur wenige, aber von denen, die innerlich derselben Gesinnung sind, die zwar nicht dem Führer Dynamit vor die Füsse legen, die aber den Klassenstaat zurückwünschen, die den nationalsozialistischen Staat be-

[29] Mit «Bolschewismus» hatten die Freien Gewerkschaften (neben den beiden Angestellten- und Beamtenbünden vor allem der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund [ADGB]), die an jenem 2. Mai 1933 zerschlagen worden waren, genausoviel zu tun wie etwa der heutige DGB.

[30] Vier, mit Beck fünf; vgl. Nr. 27, Anm. 12.

[31] Dr. Carl G., der führende Kopf des zivilen Teils der Opposition und designierte Reichskanzler. Goerdeler war – der Haftbefehl stammte schon vom 17. Juli – flüchtig, wurde am 12. August verhaftet, am 8. September verurteilt und am 2. Februar 1945 hingerichtet. Sein Name hatte am Vortage in der Zeitung gestanden, als 1 Million RM für Angaben, die zu seiner Ergreifung führen würden, ausgelobt worden waren.

seitigt sehen möchten, die nicht wollen, dass wir einen Volksstaat aufrichten, sondern die wieder einen alten aristokratischen, feudalen Klassenstaat so wie aus dem 17. Jahrhundert wiederaufrichten möchten, gibt es eine ganze Reihe.

Trotzdem können wir es uns im Augenblick nicht leisten, nun mit dieser ganzen Gesinnung im Grossen und Ganzen aufzuräumen, indem wir die Träger einer solchen Gesinnung oder die möglichen Träger einer solchen Gesinnung in cumulo angreifen und eine ausserordentliche innere Unruhe schaffen. Wir können es uns nicht leisten, im Augenblick einen Generalangriff gegen die Generalität oder einen Generalangriff gegen den Generalstab oder einen Generalangriff gegen den Adel durchzuführen, – das können wir nicht, denn das führt natürlich zu weitgehenden Konsequenzen. Ich scheue diese Konsequenzen nicht, wenn man sie sich leisten kann. Im Augenblick können wir sie uns aber nicht leisten. Wenn wir jetzt einen Generalangriff gegen den Adel durchführen, dürfen wir nicht vergessen, dass es ungezählte Kompaniechefs, ungezählte Bataillonschefs, ungezählte Regimentskommandeure an der Front gibt, die adlig sind, die das Ritterkreuz, das Eichenlaub, die Schwerter, sogar die Brillanten[32] tragen. Wir dürfen diese im Augenblick nicht in schwerste Gewissenskonflikte bringen.

Infolgedessen hat mir der Führer gestern den Befehl gegeben, rücksichtslos mit dieser Clique abzurechnen, rücksichtslos die Hintergründe des ganzen 20. Juli aufzudecken, aber nicht diesen Angriff gegen die Clique dazu zu benutzen, einen Generalangriff gegen das deutsche Heer oder einen Generalangriff gegen die Offiziere des Heeres oder einen Generalangriff gegen den deutschen Adel zu starten. Soweit diese in verschiedenen Ständen oder Klassen oder Berufsständen angegriffen werden müssen, wird das auf eine günstigere Zeit vertagt.

Die Dinge werden also, um dieses Kapitel abzuschliessen, ungefähr so verlaufen, dass morgen in Berlin ein Ehrenrat der deutschen Wehrmacht Zusammentritt. Das deutsche Heer hat den Führer durch seine berufenen Sprecher gebeten, einen Ehrenrat zu berufen, dessen Aufgabe es sein müsste, zuerst einmal die Verbrecher vom 20. Juli aus dem Heer auszustossen. Das wird morgen geschehen. Dieser Ehrenrat steht unter der Führung der Generalfeldmarschälle Keitel und Rundstedt, und es gehören ihm eine ganze Reihe erstklassiger Generale an, unter anderem auch Generaloberst Guderian. Diese Generalfeldmarschälle und Generäle des Heeres werden nach Darlegung des Sachverhalts zuerst die Ver-

[32] Unter den damals fünfzehn Trägern der damals höchsten EK-Stufe, des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten, einer: Oberst Hyazinth Graf Strachwitz.

brecher aus dem Heer ausstossen[33], weil der Führer nicht will, dass diese Verbrecher in Heeresuniform – in der Uniform, in der Hunderttausende deutscher Soldaten an der Front gefallen sind – sich vor einem Gericht wegen eines schimpflichen Verbrechens zu verantworten haben.

Aber auch aus einem anderen Grunde: Der Führer hält es für zweckmässig, dass das ganze Verfahren nicht vor einem Militärgericht, sondern dass es vor einem Volksgerichtshof stattfindet, vor einem Zivilgericht, einem Gericht unseres Volkes[34]. Den Vorsitz dieses Gerichts übernimmt Parteigenosse Freisler, als Beisitzer ein General, ich glaube, ein hoher Mann aus der Partei und zwei Arbeiter[35]. Das Gerichtsverfahren soll am kommenden Montag stattfinden. Die Schuldigen werden zum Tode verurteilt, in Sträflingskleidung gekleidet und erhängt, ob es sich um Generalfeldmarschälle oder sonst jemand handelt! [Lebhafter Beifall.]

Der Führer hat mir den Auftrag gegeben, über diesen Prozess einen sehr ausführlichen Bericht zu bringen, damit das Volk merkt: wir haben gar nichts zu verschweigen. Es wird in diesem Bericht vor allem darauf Wert gelegt werden, die besonders infamen Details der ganzen Vorgänge zu zeigen, die ja so himmelschreiend sind, dass einem – mit Verlaub zu sagen – einfach die Spucke wegbleibt. Zum Beispiel, dass schon vorher ein Attentat geplant gewesen ist, als sich der Führer noch auf dem Obersalzberg befand, dass man das Attentat damals so plante, dass man dem Führer in Klessheim[36] neue Uniformen vorführen wollte, die von drei einfachen Soldaten des Feldheeres getragen werden sollten. Man hatte

---

[33] Genau nach diesem Programm ist es dann verlaufen. Der «Ehrenhof», dem ausser den beiden hier genannten Feldmarschällen und dem neuen General-Stabschef des Heeres, Generaloberst Guderian, lediglich zwei weitere Generäle (und zwei Vertreter) angehörten, deren Namen weithin unbekannt waren, erfüllte am folgenden 4. August das von ihm verlangte Pensum und stiess die Verschwörer, die bereits tot waren oder Freisler übergeben werden sollten, ohne Anhörung oder Beweisverfahren, lediglich nach dem von der Gestapo vorgelegten Material, aus der Wehrmacht aus. Die «berufenen Sprecher» des Heeres dürften sich unter diesen «Ehrenhof»-Mitgliedern oder in Hitlers Umgebung ohne Mühen haben finden lassen.

[34] Denn hier war unbedingte Gewähr gegeben, dass alles wie vorgesehen verlief und keine Panne passierte.

[35] Wie in der Zeitung zu lesen stand, handelte es sich um General d. Inf. Reinecke, einen Stadtrat (manchmal auch: «Gartentechniker und Kleingärtner») Kaiser und einen Kaufmann Seubert, ein Bäcker Winter und ein Ingenieur Werner (richtig: Wernecke) fungierten als Ersatzrichter, – von «Arbeitern» also war nicht die Rede. Was *nicht* in der Zeitung stand: Reinecke, Chef des Allgemeinen Wehrmachtsamtes und des NS-Führungsstabes im OKW, war einer der NS-hörigsten Generäle, der Stadtrat und Kleingärtner war auch Kreisleiter, der Kaufmann Ortsgruppenleiter, der Bäcker Ortsgruppenleiter und Hauptgemeinschaftsleiter und der Ingenieur Kreisorganisationsleiter.

[36] Schloss K. nordwestlich von Salzburg, infolge der Nachbarschaft zu Berchtesgaden während der deutschen Zeit zu verschiedenen repräsentativen Anlässen, insbesondere zu Empfängen der Satelliten-Staatschefs, genutzt.

sich dazu drei Soldaten – weil man wusste, dass der Führer sich dafür besonders interessierte, wenn er das sähe – aus dem Feldheer genommen, die das Ritterkreuz oder das Eichenlaub trugen, die gerade einen Ehrenurlaub erhalten hatten. Diesen wollte man die neue Uniform anziehen, unter anderem auch einen neuen Tornister anlegen, und in diesen Tornister wollte man dann den Sprengstoff hineintun [Bewegung]. Sie werden mir zugeben, meine Parteigenossen: Das sind so Details, die wir in dem Prozessbericht hineinbringen werden[37]. Der Prozessbericht wird den Umfang einer grossen Rede annehmen, und dann werde ich schon die entsprechenden öffentlichen Äusserungen zu diesem Fall provozieren[38].

Aber ich möchte noch einmal betonen, meine Parteigenossen: Sie müssen sich streng im Rahmen der hier gegebenen Richtlinien halten. Wir können uns einfach ein Überschreiten dieser Richtlinien im Augenblick nicht erlauben. Die Dinge müssen also propagandistisch so behandelt werden, dass jeder – ob Adliger oder Offizier, ob General oder Soldat, ob Arbeiter oder Bauer – sagt: Das ist eine hundsföttische Gemeinheit, Hitler hat ganz recht, dass er die aufhängt, dafür ist die Kugel zu schade! Das muss jeder sagen! Sogar einer, der von dieser Clique wäre, muss dann auch unter dem Druck der Öffentlichkeit das sagen müssen, so dass also der ganze 20. Juli nicht etwa zu einer Spaltung unserer Volksgemeinschaft führt, sondern dass er praktisch das Volk enger um den Führer zusammenschliesst und dass aus diesem Zusammenschluss, wie damals auch aus dem Zusammenschluss der Partei um den Führer im November/Dezember 1932, eine ungeheure moralische Kraft entspringt. Diese moralische Kraft haben wir nötig, um die Massnahmen durchzuführen, die wir im Einzelnen hier besprechen wollen.

Damit möchte ich das Kapitel des 20. Juli, das heute Nachmittag ja noch ausführlich erörtert werden soll, von mir aus abschliessen. Ich komme auf die Konsequenzen zu sprechen, die daraus zu ziehen sind. Ich brauche in diesem Kreise alter Parteigenossen nicht darauf zu verweisen, dass diese Konsequenzen nicht nur logisch, sondern auch hart sein wer-

---

[37] In dem «ausführlichen Bericht», der am 9. August von der Presse gebracht wurde, dann auch in gebührendem Fettdruck hervorgehoben. Der Plan, Hitler anlässlich einer Vorführung neuer Winteruniformen umzubringen, wurde von Herbst 1943 bis zum 7. Juli 1944 ventiliert, an dem die immer wieder verschobene Vorführung tatsächlich, jedoch ohne Attentat, stattfand. Die hier von Goebbels (und von Himmler, der Gestapo und Freisler) gegebene Darstellung ist freilich eine Legende: nicht einem der vorführenden Soldaten sollte die Sprengladung ins Sturmgepäck gepackt werden, sondern einer der Verschwörer sollte die Vorführung leiten, die Bombe in der Hosentasche tragen und nach ihrer Zündung auf Hitler zuspringen.

[38] Das heisst: Zeitungskommentare (z.B. im VB vom 10. August), denn Leserbriefe und Resolutionen waren damals noch nicht üblich.

den, und zwar dass sie sich zwangsläufig aus der gegenwärtigen Krise ergeben. Es sind, in gigantischen Dimensionen ausgeweitet, dieselben Konsequenzen, die wir im Dezember 1932 und Januar 1933 gezogen haben, nämlich: wieder einfach werden.

Der Führer gab mir gestern als letzten Rat und Befehl mit auf den Weg: Machen Sie die Partei so einfach, wie sie im Dezember 1932 und Januar 1933 gewesen ist, – alles, was überflüssig ist, abstossen, nicht mehr damit beschäftigen, auf bessere Zeiten vertagen. So wie wir damals alles nur auf diesen Wahlkampf einstellten, so muss heute in der Partei alles nur auf den Sieg eingestellt werden. Alles andere ist überflüssig. Alles andere können wir erneuern, wenn wir gesiegt haben. Alles andere wäre verloren und ungeheuer viel mehr noch dazu, wenn wir den Krieg verlieren würden.

Dasselbe gilt natürlich in viel grösserem Umfange vom Staatsapparat, denn der Parteiapparat ist ja der überholteste, den wir im öffentlichen Leben überhaupt haben. Aber gerade in dieser Beziehung halte ich es für psychologisch ausserordentlich klug und wirkungsvoll, wenn wir in der Partei mit gutem Beispiel vorangehen: dass wir alles abstossen, was jetzt nicht mehr unbedingt für die Kriegführung gebraucht wird, und dass wir vor allem dafür sorgen, dass, wie der Führer gestern sehr richtig betonte, nichts in der Partei zweimal gemacht wird. Es wird von oben her jetzt genau darüber befunden werden: Wo wird eine Aufgabe zweimal erledigt? Da wird von der Spitze aus gesagt: *Die* Stelle macht das am besten, die anderen sind damit aufgelöst[39].

Und was noch wichtiger ist: Die kriegen jetzt nicht etwa neue Aufträge, sondern sie werden unmittelbar der Rüstungsproduktion oder der Front zur Verfügung gestellt. Niemand darf sich in dieser kritischen Notstunde des Reiches für irgendeine Arbeit oder für irgendeine Art der Kampfführung zu schade sein. Genauso, wie wir uns damals nicht zu schade waren, auch in den kleinsten Orten zu sprechen, und nicht die Matadore unserer Redner sagten: Wie können Sie mir zumuten, in diesem Dorf zu reden; ich rede gefälligst in Berlin im Sportpalast! – sondern jeder *da* redete, wohin er geschickt wurde, genauso wird es heute unsere Aufgabe sein, alles das zu tun, was uns aufgetragen wird, – gleichgültig, ob das einen Rang besitzt oder ob das unserem Ansehen entspricht oder nicht.

[39] Hier versucht Goebbels, eines der Hauptübel des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zu beseitigen: die Zuständigkeit verschiedener Instanzen für die gleichen Dinge. Ob dieser, die Effektivität ungemein lähmende, Kompetenzwirrwarr von Hitler als Mittel zur Stärkung seiner persönlichen Macht planvoll angelegt oder aber ob er nur auf sein impulsives, chaotisches Regiment zurückzuführen war, darüber gehen die Meinungen heute noch auseinander.

Alle diese Fragen sind jetzt von einer gänzlich untergeordneten Bedeutung.

Um damit auf das Hauptproblem wieder zurückzugreifen: Mit dem ungeheuren Verlust an Raum, den wir in den vergangenen anderthalb Jahren erlitten haben, ist natürlich – Sie wissen das selbst – ein ungeheurer Verlust an Kriegspotential eingetreten. Denn die Räume waren ja nicht leer, sondern die Räume arbeiteten für uns. Der Aufbau in den besetzten Gebieten hat vor allem im Osten allmählich angefangen, für uns Früchte zu tragen. In einem ungeheuren Arbeits- und Aufbauprozess hatten unsere dafür zuständigen Dienststellen, vor allem der Partei, die besetzten Gebiete langsam für unsere Kriegführung fruchtbar gemacht. In dem Augenblick, in dem sie nun beginnen, praktisch für uns greifbar zu werden, fangen wir an, sie zu verlieren. Ich brauche das im Einzelnen nicht zu erläutern. Parteigenosse Backe[40] und Parteigenosse Speer und alle die, die auf diesen Gebieten in der Heimat für den Reichsdurchschnitt[41] tätig sind, werden Ihnen sagen, wieviel Getreide wir verloren haben, wieviel Fleisch, wieviel Fett wir verloren haben, wieviel Kohle, wieviel Eisen, wieviel Arbeitskräfte wir verloren haben, – kurz und gut: Ich brauche darüber kein Wort zu verlieren.

Es ist nun also nicht damit getan – ich sage das, um Ihnen, meine Parteigenossen, den durchgreifenden Charakter der geplanten Massnahmen zu schildern –, dass wir so viel auf die Beine bringen, um die Krise an sich zu meistern, sondern wir müssen darüber hinaus so viel auf die Beine bringen, dass wir halbwegs das verlorene Potential ausgleichen. Wenn wir – sagen wir: vor fünf Monaten diese Massnahmen getroffen hätten, dann hätten wir nur so viel zu tun brauchen, um die Fronten stabil zu machen. Jetzt geht es aber nicht nur darum, die Fronten stabil zu machen, sondern darüber hinaus alles das, was wir bisher auf unseren Rückzügen an Kriegspotential preisgegeben haben, wieder auszugleichen.

Es ist also ein paar Minuten vor zwölf Uhr. Ich sage das nicht, um zu alarmieren, denn uns Nationalsozialisten schreckt das nicht. Wir haben ja schon sehr oft solche Situationen mitgemacht, und immer hat die Partei dabei bewiesen, dass sie in solchen Situationen zu ihrer Höchstform auflief, dass sie in solchen Situationen plötzlich ihren revolutionären Elan wiederbekommt, dass die Partei sich dann plötzlich wieder auf ihre alten Tugenden besinnt und dass sie mit ihren alten Tugenden, mit ihren alten Künsten der Improvisation und des Aus-nichts-etwas-Machen, plötzlich erstaunlichste Erfolge zuwege bringt.

---

40 Herbert B., seit April (zuvor Staatssekretär) Reichsminister für Landwirtschaft und Ernährung.

41 Dies vermutlich ein Ubertragungsfehler.

Idh möchte kurz die Bemühungen und Anstrengungen schildern, die bisher schon auf diesem Gebiet unternommen worden sind. Denn der mir vom Führer erteilte Auftrag resultiert ja aus diesen Bemühungen, die ja auch auf der letzten Posener Gauleiter-Tagung besprochen worden sind. Ich bin selbst damals Mitarbeiter des Dreier-Ausschusses[42] gewesen, und ich weiss aus eigener Erfahrung, dass der Dreier-Ausschuss damals getan hat, was er nach Lage der Dinge überhaupt tun konnte. Man wird vielleicht die Frage aufwerfen: Warum haben wir denn damals das nicht getan? Die Situation war nicht reif, wir *konnten* es damals gar nicht machen. Die Widerstände waren so stark, dass sie einfach nicht überwunden werden konnten. Auch die psychologischen Voraussetzungen waren zwar im Volk vorhanden, aber nicht in der Führung. Die Führung muss ja aber diese Massnahmen durchsetzen. Der Führer konnte doch nicht plötzlich den ganzen Staatsapparat personell umbesetzen. Nach dem Fall von Stalingrad befanden wir uns zwar in einer ernsten, aber nicht in einer derartig dringenden militärischen und wirtschaftlichen Zwangslage, wie das heute der Fall ist.

Es wäre natürlich das eine oder andere möglich gewesen. Aber es ist ja nun einmal so in der menschlichen Natur gelegen, dass, wenn einer die Gefahr nicht unmittelbar sieht, er sie auch nicht wahrhaben will. Aus all diesen Gründen hat damals die Arbeit nicht mit den Erfolgen geführt werden können, die eigentlich wünschenswert gewesen wären. Aber die Massnahmen sind von edelster Gesinnung getragen gewesen, und wir haben immerhin dadurch damals drei Millionen Menschen auf die Beine gebracht.

Die Schwierigkeiten, die der Arbeit des Dreier-Ausschusses entgegenstanden, waren auch nicht sosehr in seiner Zusammensetzung zu suchen, als vielmehr im Partikularismus der Reichsämter, – in diesem dicken, zähflüssigen Widerstand, den Sie ja selbst auch oft in Ihren Gauen von Seiten der Reichsressorts kennenlernten, die einfach nicht *wollten.* Sie waren alle für den totalen Krieg; jeder war der Meinung, dass seinem Nachbarn mindestens die Hälfte abgestrichen wurde. Aber wenn es an ihn selbst ging – dann nicht. Da damals nun jeder in dem Augenblick, in dem sein eigenes Ressort beschnitten werden sollte, an den Führer herantrat – manchmal auch mit nicht gerade sehr zutreffenden Unterlagen –, konnte er entweder eine Kompromisslösung oder überhaupt eine Annullierung herbeiführen, so dass die damalige Totalisierungs-

[42] Vgl. Nr. 16, Anm. 1. – Als Trostpflaster für den gescheiterten und abgehalfterten «Dreier-Ausschuss», den er im folgenden auch grosszügig mit Entschuldigungsgründen versieht, übertreibt Goebbels hier sehr wahrscheinlich seine Beteiligung und Mitverantwortung.

aktion nur dazu führte, dass Uk.-Stellungen[43] vorgenommen wurden, dass Menschen für den Rüstungsprozess freigegeben wurden, dass das aber durchaus nicht dem Übel an die Wurzel ging, sondern es wurden – sagen wir; in einer Dienststelle des Reiches zehn Uk.-Stellungen aufgehoben, und kaum hatte man sich herumgedreht, dann wurden die zehn Uk.-Stellungen wieder durch neue zehn Uk.-Stellungen von der Front ausgeglichen.

Sie kennen alle die – ich möchte fast sagen: Tragikomödie der Aktion Unruh[44], von der wir uns so viel versprochen haben. Sie wissen selbst, wie sie gelaufen ist. General Unruh hatte natürlich keine Autorität. Er kam in ein Reichsressort nach Berlin, baute ab und ging ins nächste Ressort. Kaum hatte er sich herumgedreht, baute hinter seinem Rücken das Ressort sich wieder auf. Alles lachte. Wenn er kam, war alles vorbereitet, um ihn zu behumpsen und zu täuschen, und die ganze Aktion Unruh, gut gemeint und mit kolossalem Elan gestartet – wir haben ja selbst den Elan einmal in einer Rede hier geniessen dürfen[45] –, verlief im Sande. Der totale Krieg wurde, wenigstens was diese seine Seite anbetrifft, nach der Methode durchgeführt: Wasch' mir den Pelz, mach' mich nicht nass!

Es musste also nach den Erfahrungen, die wir nach Stalingrad mit dem totalen Krieg in dieser Beziehung zu den einzelnen Ressorts gemacht haben, zwingend notwendig erscheinen, für die Arbeit auf diesem Gebiet eine andere Konstruktion zu finden. Die Herren des Dreier-Ausschusses, Generalfeldmarschall Keitel, Reichsleiter Bormann und Reichsminister Lammers, haben selbst beim Führer den Antrag gestellt, nun die Angelegenheit einer Einzelpersönlichkeit zu übertragen[46]. Sie selbst haben den Entwurf eines Erlasses ausgearbeitet, in dem dieser Einzelpersönlichkeit Vollmachten gegeben wurden, – und zwar Vollmachten weitestgehenden Umfangs und mit der Einschränkung, dass keiner, der von dieser Arbeit in Anspruch genommen wäre – im übertragenen Sinne: beschnitten wurde, sich unmittelbar an den Führer wenden dürfe, sondern dass er nur an *den* Beschwerde führen dürfe, der die Beschneidung vorgenommen hat. Sie werden mir zugeben, meine Parteigenossen, dass

[43] Lies: *Aufhebungen* von Uk.-Stellungen; vgl. Nr. 17, Anm. 51.

[44] General d. Inf. Walter v. Unruh, ein bereits 1927 verabschiedeter älterer Herr, 1941 reaktiviert und danach im Osten Stadtkommandant und Korück (= Kommandeur eines rückwärtigen Armeegebiets), war am 22. November 1942 zum «Sonderbeauftragten für die Nachprüfung des Kriegseinsatzes» ernannt worden (Spitzname: «Heldenklau») und hatte seitdem die Ämter und Dienststellen auf entbehrliche Kräfte und Uk.-Stellungen hin durchkämmt.

[45] Vgl. Anm. 3.

[46] Ob das wenigstens formal stimmt, muss dahingestellt bleiben. Die treibenden Kräfte waren jedenfalls Goebbels und Speer gewesen.

hier des Pudels Kern liegt, dass man jetzt in der Lage ist, etwas zu tun, dass man jetzt beschneiden kann, dass man jetzt die ganze Aktion so fundieren kann, dass sie zu Buche schlägt.

Ich weiss so gut wie jeder andere, dass man in den Spitzen gar nicht mehr so viel wegschneiden kann, – jedenfalls nicht so viel, dass man damit hundert Divisionen aufstellen könnte. So viel hat die Spitze gar nicht. Aber wenn ich etwas an der Spitze abschneide, wirkt sich das nach unten aus. Sie wissen ja: Sie werden mit unendlich vielen Rundschreiben bombardiert, mit Zweckmeldungen, mit Broschüren, mit Anweisungen. Und jede Anweisung erfordert ja einen Apparat wenigstens zum Abheften. Sie führen die Anweisungen ja nicht durch, aber Sie heften sie wenigstens ab, damit Sie sie im Bedarfsfall, wenn Sie sie für Ihre eigenen Zwecke ausnutzen können, zur Verfügung haben.

Also immerhin: ein kleiner Apparat oben wird in der Mittel- und Unterinstanz einen Riesenapparat nach sich ziehen. Wenn der kleine Apparat oben wegfällt, sind Sie spielend leicht in der Lage, in der Mittel- und Unterinstanz diesen Apparat mühelos abzubauen. Das ist Ihre Aufgabe. Das heisst: Ich werde dafür sorgen, dass in der Oberinstanz alle Aufgaben, die nicht unmittelbar mit dem Krieg zu tun haben, wegfallen, so dass Sie nicht mit diesen törichten, dummen und ganz unkriegsgemässen Arbeiten beschäftigt werden. Sie sind dann in der Lage, im breitesten Umfange diese Kräfte freizustellen.

Es ist also hier die Gewähr gegeben, dass nunmehr die Massnahmen nicht in einem faulen Kompromiss enden, sondern dass das heute durchgeführt wird, was damals der Dreier-Ausschuss geplant und gewollt hat, wonach wir alle in unseren vielen Sitzungen ehrlich gestrebt haben. Aber ich kann Ihnen verraten: Uns sind manchmal auch die Nerven durchgegangen. Parteigenosse Bormann wird das bestätigen können, welche Widerstände uns entgegengesetzt wurden, wie kurzsichtig manchmal einzelne Ressortchefs gehandelt haben, wie sie uns immer und immer wieder Torpedos in die Seite hineinjagten, wie sie zum Führer hinliefen und plötzlich wieder eine andere Situation war, so dass zum Schluss jeder sagte: Am besten ist es, wir machen gar nichts. Das ist jetzt zu Ende, jetzt wird auf diesem Gebiet eine ganze Arbeit gemacht!

Ich bin auch davon überzeugt, dass eine solche umfassende Arbeit überhaupt nicht in einem Ausschuss durchgeführt werden kann. Wir haben ja immer als Nationalsozialisten den Standpunkt vertreten: Einzelpersönlichkeiten einsetzen – dann weiss man auch, wer schuld ist – und ihnen Vollmachten geben, dann aber auch die Verantwortung, Vollmachten weitesten Charakters. Nun werden wir ja in zwei Monaten sehen, ob diese Einzelpersönlichkeit das leistet. Aber das Prinzip ist richtig. Und wenn das Prinzip richtig ist, kann ich jederzeit diese Einzel-

Persönlichkeit, wenn sie sich nicht bewähren würde, durch eine andere auswechseln, das Prinzip aber bestehen lassen.

Ich weiss natürlich genau, dass diese Aufgabe nicht populär und nicht sympathisât ist, dass ich auch sehr grosse Widerstände finden werde, vielleicht auch hier und da in Reichsressorts auf persönliche Feindschaft oder Ablehnung stosse. Das ist mir gleichgültig. Ich bin heute der Überzeugung, dass wir um unser Leben kämpfen, nicht nur um unser nationales Leben, sondern auch um unser eigenes Leben. Ich möchte mir jedenfalls nicht den Hals durchschneiden lassen, sondern möchte alles tun, um das zu verhindern, und möchte alles tun, dass nicht dem deutschen Volk der Hals durchgeschnitten wird!

Ich habe am 20. Juli wieder gesehen, wie nahe man manchmal an der Katastrophe steht. Ich habe gesehen, wie Nachsichtigkeit manchmal zu ungeheuerlichen Folgen führt, – Nachsichtigkeit, deutsche Tumbheit, Michelhaftigkeit und Entgegenkommen. Und ich habe aus diesen Vorgängen wieder gelernt, dass man am besten tut, auf niemanden Rücksicht zu nehmen, gerade seinen Weg zu gehen; und ich bin der Überzeugung, dass ich in diesem Bestreben die grösste Unterstützung durch unsere Gauleiter haben werde. Sie tun ja dasselbe [Zustimmung].

Sie werden es deshalb auch verstehen, meine Parteigenossen, dass ich die Übernahme dieses Auftrags kategorisch von Vollmachten abhängig gemacht habe, dass ich ohne Vollmachten ihn gar nicht übernommen hätte, denn sonst müsste ich daran scheitern. Und dass ich vor allem verlangt habe, dass das Beschwerderecht über *mich* geht und nicht direkt an den Führer führt, so dass also, wenn einer sich getroffen fühlt, [er] zu mir kommen kann und, wenn ich es dann für richtig halte, wir gemeinsam zum Führer gehen, aber nicht jeder zum Führer gehen kann, meine Massnahmen mit halben Berichten zu konterkarieren, dass ich plötzlich wieder vor der Notwendigkeit stehe, das einmal Angeordnete umzuwerfen, und der andere merkt: Man braucht nur eine gute Verbindung nach oben zu haben, dann kann man das wieder torpedieren, – und dann am Ende die ganze Aktion zu einem Torso wird.

Im Übrigen bin ich der Überzeugung, dass heute nicht mehr Ressorts, sondern dass der deutsche Sieg zur Debatte steht! Dass wir gar keine andere Aufgabe haben, als diesem Sieg zu dienen, und dass es eine falsche Kollegialität ist, auf Sympathie oder Freundschaft Rücksicht zu nehmen. Die Kollegialität beweist man heute am besten, indem man für den Sieg kämpft, indem man seine Kameraden, sich selbst und das deutsche Volk davor bewahrt, das grausamste Schicksal zu erleiden, das je einer Nation beschieden gewesen ist. Ich glaube, das ist kollegial. Diese Kollegialität möchte ich, meine Parteigenossen, von nun ab mit Ihnen pflegen, und ich wünsche, hoffe und weiss, dass Sie mir helfen werden, um diesem Übel

der Überbürokratisierung, der Überwucherung unseres ganzen Führungsapparates auf allen Gebieten, radikal ein Ende zu setzen.

Deshalb bin ich auch davon überzeugt. Dass ich den Führer als Bundesgenossen habe, weiss ich. Er hat mir gestern noch einmal klare Aufträge und klare Vollmachten gegeben. Dass ich das Volk als Bundesgenossen habe, weiss ich ebensogut. Das geht aus Zehntausenden von Briefen, die bei mir einlaufen, hervor. Und dass ich die Partei als Bundesgenossen habe, weiss ich ebensogut. Dass die Partei bei diesem Auftrag mit an der Spitze steht. Sie wird sich nicht abwartend verhalten und zusehen: Na, ich will mal sehen, vielleicht geht es, – sondern ich bin der Überzeugung: Von dieser Tagung aus wird ein Strom von Bereitschaft durch das deutsche Volk gehen. Wenn am nächsten Dienstag der Prozessbericht in der deutschen Presse erschienen ist und jeder das Empfinden hat: So, jetzt ist die Eiterbeule ausgeeitert, der Organismus ist zwar etwas schwach, aber wir können jetzt wieder mit frischen und gesunden Kräften darangehen, – ich bin überzeugt: da wird die ganze Nation von einem Impuls und von einer Willenskraft erfüllt sein, wie wir sie in unseren besten Zeiten nicht kennengelernt haben!

Als wir im Begriff waren, Moskau zu umklammern, sass – wie wir später durch diplomatische Beobachter erfuhren – die ganze bolschewistische Führerschaft weit um Stalin versammelt und bat ihn zu kapitulieren. Stalin hat ganz kaltschnäuzig gesagt: Ich fange überhaupt erst an[47]! Dadurch ist damals der Bolschewismus gerettet worden. Wenn wir uns aber über den Bolschewismus erhaben fühlen, wenn wir in uns die Aufgabe oder uns mit dem Auftrag belehnt fühlen, dem Bolschewismus früher oder später in Europa doch den Garaus zu machen, dann müssen wir auch in unserer *Methode* besser sein, nicht nur in unseren Ansichten. Denn Ansichten allein siegen nicht, wenn sie sich nicht mit Kampfkraft, mit Moral und Entschlossenheit paaren. Deshalb bin ich der Überzeugung: Jetzt ist unsere geschichtliche Stunde gekommen!

Vor alle kriegführenden Grossmächte ist in diesem Krieg einmal die geschichtliche Stunde herangetreten. Einmal vor England, als Churchill die englische Nation wieder zur Besinnung aufrief: er hat damit das englische Volk wenigstens vorläufig gerettet. Einmal vor Frankreich, als wir über die Marne vorstiessen: Frankreich ist dabei zusammengebrochen und ist damit in ein geschichtsloses Dasein zurückgefallen. Einmal vor Italien, als Rom bombardiert wurde: Italien ist daran zusammengebrochen und wird nach diesem Kriege keine Grossmacht mehr sein. Einmal vor Russland, als wir Moskau umklammerten: Russland hat diese Krise gemeistert.

[47] Das ist ein Märchen.

Jetzt werden *wir* sie meistern müssen! Jetzt hat der Nationalsozialismus zu beweisen, dass er kein bürgerliches Regime installiert hat. Jetzt sind die Nationalsozialisten wieder vorn gefragt. Jetzt werden die Nationalsozialisten wieder darüber entscheiden, wie die Nation geführt wird, – nämlich nach den Grundsätzen, nach denen wir damals unsere Partei geführt haben: mit kleinstem Apparat und grösster Wirkung, mit ungeheurem Enthusiasmus, aufbauend auf Freiwilligkeit; aber wer freiwillig nicht mittut, wird dann auch entsprechend zur Rechenschaft gezogen werden[48].

Darum möchte ich Sie, meine Parteigenossen, bitten, denn ich kann nicht die Aktion bis in die kleinste Zelle durchführen. Ich kann oben nur den Weichensteller spielen; ich kann nur den Rahmen abstecken, in dem die einzelnen Gauleiter sich zu bewegen haben. Die Richtlinien kommen von der Reichsführung. Sie werden in Bälde erscheinen, und im Rahmen dieser Richtlinien sollen Sie sich nun bewegen.

Wenn Sie heute im öffentlichen Leben die Augen aufmachen, sehen Sie noch ungeheuer viel, wo Sie sagen: Es ist nicht notwendig, es ist überflüssig, ist absoluter Blödsinn, – warum das? Warum müssen heute noch die Buchsbaumhecken geschnitten werden? Ich habe selbst in Berlin erlebt, dass eine ganze Strassenreihe brannte, und an den Einfassungen zu den Strassen standen die städtischen Gärtnereiarbeiter und schnitten die Hecken ab. Frage: Warum löschen sie nicht mit, obschon[49] dort Kräfte gebraucht wurden. Antwort: Es stände jetzt gerade auf dem Terminkalender. So gibt es unzählige Dinge, die stehen auf den Terminkalendern, sind aber nicht kriegswichtig. Es ist die Aufgabe des Gauleiters, den ganzen Apparat zu überholen und zu sehen: Ist das wichtig? Muss das gemacht werden? Wenn nein, dann marsch in unsere Aktion hinein!

Wichtig ist nun, meine Parteigenossen, dass Sie dafür sorgen – dafür müssen Sie in den Gauen unten die Verantwortung übernehmen und sie an Ihre Kreis- und Ortsgruppenleiter weitergeben –, dass alle Kräfte, die wir freimachen, nicht schleunigst gleich wieder von einem anderen beschlagnahmt werden. Alle durch diese Aktion freigemachten Kräfte – das ist der Befehl des Führers – kommen entweder unmittelbar in die Rüstungsproduktion oder unmittelbar an die Front. Wer Kräfte, die an einer Stelle freigemacht worden sind, oder Arbeiten, die von einer Dienststelle eingestellt worden sind, nun seinerseits übernimmt, wird in Zukunft wegen Sabotage am Krieg vor die Gerichte gestellt – und nicht

---

[48] Eine bemerkenswerte Auffassung von «Freiwilligkeit»; der Volksmund hatte damals dafür den Ausdruck «freiwilliger Zwang» geprägt.

[49] Im Original heisst es: «Frage, warum, sie löschen nicht mit, obschon ...» Die offensichtlich falsche Wortfolge ist hier ausnahmsweise umgestellt worden.

ermahnt. Sie werden sicherlich jetzt dafür sorgen, dass diese harte Auffassung von der Kriegführung allüberall in Stadt und Land Platz greifen wird.

Es ist nun klar, dass die ganze Aktion nicht überstürzt werden darf. Wir dürfen nicht hysterisch werden. Dadurch, dass das Frauenarbeitsalter schon auf fünfzig Jahre heraufgesetzt worden ist[50] und wir jetzt der Scheinarbeit zu Leibe rücken[51] – das war ja eines der schlimmsten Übel, die wir in der Öffentlichkeit zu verzeichnen hatten –, dadurch, dass wir diese Massnahmen schon getroffen haben, strömen jetzt Menschen in die Arbeitsämter hinein. Wir müssen nun mit dem Umsetzungsprozess beginnen. Bis Ende dieser Woche werde ich von den einzelnen Reichsressorts die Programme vorgelegt bekommen, was abzubauen und einzustellen ist, so dass es Mitte der nächsten Woche mit dem Abbau beginnt.

Sie dürfen nicht glauben, dass ich in einem Ressort zehn Uk.-Stellungen aufhebe, sondern die Apparate werden strukturell umgewandelt, die Apparate werden eingestellt und auf den Kriegsbedarf umgeschnitten, so dass es sich hier also nicht um drei bis vier Prozent handelt. Ein Ressort hat mir geschrieben, zwei Prozent könne man nicht abgeben, weil sonst das Ministerium zusammenbreche. Ich verlange vierzig bis fünfzig Prozent und habe gleich in meinem Ministerium damit angefangen. Die Reichskulturkammer[52] habe ich zum Beispiel schon um 75 Prozent gekürzt. Auf dem Kultursektor wird in grösstem Umfange eingespart werden, eine ganze Reihe von Orchestern und Theatern wird stillgelegt werden, so dass ich mir hier selbst den Rücken frei gemacht habe und nun entsprechende Forderungen auch bei anderen Ressorts stellen kann.

Aber, wie gesagt: Wir müssen die frei werdenden Kräfte verdauen. Zu diesem Zweck lasse ich mir pro Woche von Seiten unseres Parteigenossen Himmler[53] die Zahlen geben, die er für die Kasernen gebrauchen kann. Das, meine Parteigenossen, muss nun unser Ehrgeiz sein:

---

50 Von ursprünglich 45 Jahre (vgl. Nr. 17, Anm. 54). Die Nachricht, dass Hitler sich mit dieser Erhöhung einverstanden erklärt hatte, war am 29. Juli aus dem Führerhauptquartier an Goebbels abgegangen, die entsprechende Verordnung am Tage darauf erlassen worden.

51 Durch eine am 28. Juli erlassene Verordnung, die Scheinarbeitsverhältnisse für unzulässig erklärte. Die betreffenden Arbeitskräfte hatten sich für einen kriegswichtigen Arbeitseinsatz zu melden.

52 Vgl. Bd. I, Nr. 18.

53 Als neuer Befehlshaber des Ersatzheeres (BdE); vgl. Nr. 27, Anm. 25, und hier, Anm. 1.

Die Zahlen schaffen wir! Das heisst also: Jede Woche muss mir jeder Gau mitteilen – Sie müssen eine genaue Statistik darüber führen –: Wieviel Kräfte habe ich freigemacht; wieviel habe ich für die Rüstungsproduktion, wieviel für die Front freigemacht. Nachdem Parteigenosse Himmler jetzt diese Arbeit übernommen hat, haben wir auch die Gewähr dafür, dass die Uk.-Freigestellten auch wirklich eingezogen werden. Wir haben uns früher manchmal schwarz geärgert. Wir hoben eine Uk.-Stellung auf, und nach drei Monaten sass der Mann immer noch da, weil er nicht eingezogen wurde. Das ist auch ein Kapitel dieser stillen Sabotage, die ich eben näher charakterisiert habe.

Auch Parteigenosse Speer kann nicht von heute auf morgen eine Million Menschen verdauen. Er muss ja diese in die Rüstungsproduktion neu hineinströmenden Kräfte zuerst umsetzen. Das heisst: Er muss beispielsweise ukrainische Arbeiterinnen, die bisher Frauenarbeit machten, an die Männerarbeit setzen; dann muss er die Frauen, die bisher schon arbeiteten, an die Arbeit der ukrainischen Frauen setzen; und die neu kommenden Frauen muss er mit der leichtesten Arbeit befassen, damit sie sich allmählich in den Rüstungsprozess eingewöhnen. Das geht nicht von heute auf morgen, aber trotzdem dürfen wir uns für diesen Umbauprozess nicht beliebig viel Zeit lassen. Die Stunde drängt. Wir müssen etwas Generelles tun und müssen, wie man sagt, einen tiefen Schluck aus der Pulle nehmen.

Deshalb wollen wir einerseits nichts überstürzen. Aber auf der anderen Seite wollen wir auch nicht die Dinge auf die lange Bank schieben. Es handelt sich hier nicht um einen Staatsaufbau grundsätzlicher Natur, der in zehn Jahren etwa vollendet sein müsste, sondern es handelt sich um einen Staatsumbau, der rein zweckbestimmt ist, der seiner reinen Zweckbestimmung zu gehorchen hat und in relativ kürzester Frist auf eine improvisierte Weise eine ganz einfache, aber ausserordentlich wirkungsvolle Art der Volksführung und Kriegführung gewährleistet, ohne dass dafür grosse Apparate entstanden wären.

Am besten werden die Parteigenossen damit fertig werden, die schon Luftkrieg gehabt haben. Sie wissen: Wenn eine Stadt vollkommen bombardiert wurde, wäre man – nach normalen Massstäben gemessen – nicht mehr in der Lage gewesen, diese Stadt überhaupt zu versorgen. Und es ging dann doch! Plötzlich wurde alles vereinfacht, alles Überflüssige abgestossen. Nach zwei, drei Tagen lief alles wieder. Auf diese Weise müssen wir – nicht durch den Zwang brennender Häuser veranlasst, sondern durch den Zwang einer an das Reichsgebiet heranrückenden feindlichen Front – diesen inneren Umbau – ohne dass wir den Kanonendonner schon hören, sondern ihn im *Geiste* hören – vollziehen; und ich bin der Überzeugung: Es wird gelingen!

Wichtig ist dabei, dass wir den Fluss an der Quelle, nicht an der Mündung säubern. Oben muss angefangen werden. Oben müssen die Apparate abgebaut werden, und das wird sich dann schon sehr bald nach unten fortpflanzen. Dass Opfer dabei gebracht werden müssen, ist klar, – Opfer grössten Umfangs, die wir aber in Anbetracht dessen, was auf dem Spiele steht, freiwillig zu übernehmen bereit sein müssen. Ich sagte Ihnen schon einzelne Prozentsätze, um Ihnen einen Überblick darüber zu geben, was gemeint ist.

Ich selbst werde bemüht sein, den kardinalen Fehler solcher Aufträge im Staatsleben seit 1933 zu vermeiden, nämlich zum Abbau anderer Stellen meinerseits gleich eine grosse Stelle aufzubauen. Ich selbst bediene mich nur der vorhandenen Stellen. Das kann ich natürlich nur, wenn Sie die Arbeit praktisch durchführen. Ich selbst habe nur ein Büro von acht Menschen: ein paar Stenotypistinnen und zwei Mitarbeiter. Es wird auch nicht gross werden. Im Übrigen bediene ich mich der Reichsressorts und bitte die Gauleiter, es praktisch durchzuführen, – erwarte, hoffe und wünsche, dass sie nun die ganze Sache mit dem nötigen Elan und Schwung versehen. Ich bin davon überzeugt: Dafür genügen acht Personen, – ein paar Stenotypistinnen, zwei Telefonistinnen, und die andern machen die Richtlinien. Jedes Ressort kommt nun heran, jeder legt seine Vorschläge vor. Geht er zu weit – was ich hoffe und wünsche, aber annehme, dass es niemand tun wird –, dann sagt man: Stopp, so weit geht es doch nicht!

Wenn zum Beispiel Parteigenosse Backe mir vorschlagen würde, die Lebensmittelkarten abzuschaffen, würde ich dagegen protestieren. Aber er wird mir vermutlich vorschlagen, dass sie wesentlich vereinfacht werden können, dass[54] sie noch aus dem Jahre 1939 stammen, dass es nicht unbedingt nötig wäre – jedenfalls wollen wir das überprüfen –, dass einer, wenn er verreist, gleich einen ganzen Koffer voll Marken mitnimmt. Das kann einfacher gemacht werden.

Ich nehme an, dass der Finanzminister mir einen grosszügigen Plan zur Vereinfachung der Steuern vorlegen wird, – etwa des Inhalts, dass jeder *die* Steuern zahlt, die er im vorigen Jahr gezahlt hat[55]. Bei dem einen ist es nicht ganz gerecht, beim andern ein bisschen ungerecht. Aber was ist heute noch ungerecht? Ungerecht ist nur, wenn wir den Krieg

---

54 Lies: da. – Zu dieser «wesentlichen Vereinfachung» kam es dann mit Beginn der 68. Zuteilungsperiode (16. Oktober 1944): die Einzelkarten für Brot, Fleisch, Fett und Nährmittel wurden durch nur noch zwei Karten pro Verbraucher, die Grundkarte und die Ergänzungskarte, ersetzt.

55 Wie hier angekündigt, dann am 14. September als «Steuervereinfachungs-Verordnung» für Einkommen-, Körperschafts- und Gewerbesteuern bis zu 12'000 RM angeordnet (Sätze von 1943 für 1944 und 1945).

verlieren! Alles andere ist gerecht. Alles, was dazu dient, diese Möglichkeit zu verhindern, ist gerecht. Wenn heute Hunderttausende von Menschen ihr Hab und Gut verlieren und ihre letzten männlichen Mitglieder an der Front oder wenn kleine Babys ihre Mütter im Luftkrieg verlieren, – dann frage ich: Was ist denn überhaupt noch gerecht? Wir können doch nicht mehr mit diesem veralteten bürgerlichen Begriff einer individuellen Gerechtigkeit arbeiten, sondern wir können nur noch – ich möchte fast sagen: mit einer kollektiven Gerechtigkeit arbeiten. Also werden wir in dem grössten Stil diese Aufgaben durchführen, selbstverständlich auf allen Gebieten.

Wenn heute der Reichsverkehrsminister[56] mir nach den erteilten Vollmachten gleich einen Brief geschrieben hat: Das wäre grossartig –, endlich, endlich; aber *er* müsste natürlich davon gänzlich ausgenommen werden, denn er habe eine kriegswichtige Arbeit zu leisten – –. Das glaube ich. Aber ich sehe überall auf den Bahnhöfen männliche Stationsvorsteher, männliche Bahnhofsvorsteher. Er sagt: Ich kann keinen Menschen abgeben. Gestern fahre ich in Rastenburg mit dem Zug ab. Der Stationsvorsteher von Rastenburg, ein junger Mann, kommt zu mir und sagt: Herr Doktor, jetzt haben Sie den Auftrag, Gott sei Dank, – wie kann ich an die Front kommen, kann diesen Stationsvorsteher nicht meine Frau machen? Derselbe Verkehrsminister sagt, dass er nichts abgeben könne. Also, ich lasse mich überhaupt auf nichts ein. Jeder wird abzugeben haben. Niemand soll behaupten, dass er seinen Apparat schon im Jahre 1939 rücksichtslos auf die Situation von 1944 eingestellt habe. Das glaube ich nicht. Wir arbeiten heute mit dem Apparat von 1939, und er muss auf 1944 umgearbeitet werden.

Wenn ich diese Massnahmen von mir aus durchführe, müssen Sie, meine Parteigenossen, sie unten kontrollieren. Sie müssen die Bahnhöfe durch die Ortsgruppenleiter kontrollieren lassen, so dass ich auch eine Handhabe habe. Wenn – ich führe das nur als Beispiel an – der Verkehrsminister sagt: Ich kann nichts abgeben, – dann muss ich ihm gleich mit drei, vier, fünf Briefen von Gauleitern ins Gesicht springen können: Hier hören Sie, was Sie abgeben können! – so dass ich diese ganze Sache – ich möchte sagen: als eine kollektive Arbeit der Partei mache. Das sind operative Schnitte, die vorgenommen werden müssen.

Nicht jeder Gauleiter darf nun nach eigenem Gusto vorgehen. Der eine hebt die Kultureinrichtungen auf, weil er dafür kein Verständnis hat, – der andere hebt die Finanzämter auf, weil er für die Steuern kein Verständnis hat. Der eine hebt die Forstbehörden auf, weil er kein Jäger ist, – der andere verstärkt die Forstbehörden durch die Finanzbeam-

56 Dr.-Ing. h.c. Julius Dorpmüller.

ten, weil er Jäger ist. Kurz und gut: Wenn man das sich selbst überliesse, würde das ein grosses Durcheinander werden. Aus diesem Grunde müssen wir schon in dieser Aktion nach Reichsmassstäben vorgehen. Aber im Rahmen dieser Reichsmassstäbe wird es Ihre Aufgabe, meine Parteigenossen, sein, unter allen Umständen dafür zu sorgen, dass diese Aktion durchgepeitscht wird.

Es muss ungefähr so sein, wie es damals bei der Beseitigung der Arbeitslosigkeit gewesen ist. Viel Ungerechtigkeiten sind dabei vorgekommen. Aber wir wussten: Das ist unsere Prestigefrage! Wenn wir sie nicht lösen, sind wir im Volk erledigt, – wenn wir sie lösen, sind wir über den Berg. Das heisst: Es hat damals zwischen den Gauen ein Wettstreit stattgefunden. Jeder hat gesagt: Ich will der erste sein, in meinem Gau soll es keine Arbeitslosigkeit mehr geben. Wie gesagt: Vieles ist damals gemacht worden, was nicht so ganz richtig war, ein bisschen Druck und ein bisschen Drohung. Aber die Arbeitslosigkeit ist verschwunden. Jeder hat es im Rahmen der vom Reich aus erlassenen Gesetze getan. Und als der erste Gau ohne Arbeitslosen war, wurde das breit in der Presse gesagt: Der erste Gau ohne Arbeitslosen!

So muss das auch werden. Jeder muss jeden Samstag seinen Bericht nach Berlin geben: So viel habe ich für die Rüstungsproduktion, so viel für die Wehrmacht freigemacht. Wo irgendein Industrieller nicht gewillt ist, das praktisch aufzusaugen, wird Parteigenosse Speer dafür sorgen, dass dieser Prozess von oben her beschleunigt und angedreht wird. Ich habe von mir aus dem Parteigenossen Speer versprochen, eine ganze Masse von formellen Arbeiten, von Fragebogenunwesen einzustellen. Dadurch ist Parteigenosse Speer schon in der Lage gewesen, dreissig Prozent seiner Rüstungsorganisation abzubauen, die ja auch nur beschäftigt wurden, weil von oben Beschäftigung anfiel.

Kurz und gut: Ich bin der Überzeugung, meine Parteigenossen, wir schaffen das! Ich habe dem Führer versprochen, dass wir das schaffen werden, und Sie werden es ihm morgen noch einmal in der Gesamtheit versprechen. Der Führer setzt auf Sie grosse Hoffnungen. Der Partei- und Staatsapparat wird jetzt darangehen, sich für Kriegszwecke bereitzumachen, und ich bin der Überzeugung, wir werden das auch schaffen.

Zu Buche schlagen wird die Gesamtaktion. Ich habe mir etwa vorgestellt, dass wir im Ganzen im Endeffekt eine Million Soldaten freistellen. Das gibt hundert Divisionen. Wir müssen heute mit so bescheidenen Mitteln die Ostfront zum Stehen bringen, dass Sie mir zugeben werden: Hundert Divisionen, das ist die Kriegsentscheidung! Denn auf der Feindseite ist der Krieg allmählich ein allgemeines Übel geworden. Die Engländer sind kriegsmüde. Die Russen sind auch kriegsmüde, sie können es nur nicht sagen. Die Amerikaner müssen bis November irgendetwas

tun, weil dann die neue Präsidentenwahl kommt[57]. Es werden in den nächsten Wochen andere Vergeltungsmittel gegen England eingesetzt werden, die auch wesentlich dazu beitragen werden, die Kriegsmüdigkeit in England weiter zu steigern. Also, beliebig lange können die auch nicht Krieg führen. Es handelt sich jetzt darum, das letzte Stück Weg zu bezwingen und hier nicht den Atem zu verlieren. Wir haben einen grossen Vorsprung verloren. Nun rückt der Feind nahe, er ist uns schon richtig auf den Fersen. Wenn es uns gelingt, auch nur mit einer Nasenlänge durch das Zielband vor ihm zu gehen, dann sind wir praktisch damit Meister.

Man soll jetzt auch nicht mit Einwänden kommen: Das und das zeugt für den kulturellen Hochstand unseres Volkes! Wenn beispielsweise der Postminister sagt: Zweimal Post austragen ist ein Zeichen unseres Kulturhochstandes, – dann kann ich nur antworten: Der Kulturhochstand interessiert mich heute nicht mehr, mich interessiert jetzt nur der Krieg! Es geht ebensogut mit einmal Post, und wenn das auch noch zuviel ist, müssen wir es zweimal in der Woche nur machen. Es braucht auch nicht so viel telefoniert und telegrafiert zu werden. Glückwunschschreiben fallen wegen Nebel aus, das wird abgeschafft. Wir werden dazu die entsprechenden Mittel und Möglichkeiten finden.

Es ist in keiner Weise etwa geplant, dem Volk nun nichts mehr zu essen und zu trinken zu geben. Alle Gauleiter aus den Luftgebieten werden mir sagen: Die Bevölkerung hat immer zu essen gehabt. Sie hat immer ein Dach über dem Kopf. Manchmal haben zwei oder drei, manchmal fünf oder zehn in einem Zimmer geschlafen. Aber sie haben immer geschlafen! Auf den Strassen hat niemand bei uns geschlafen, auch nicht unter Bahnhofsbrücken. Das kam vielleicht in den ersten Nächten vor. Aber wir haben sie alle untergebracht. Sie haben alle zu essen und zu trinken gehabt. Überall geht das Gas, die Elektrizität, das Wasser. Es hat drei, vier Tage ausgesetzt. Auch der Verkehr hat ausgesetzt. Aber es geht wieder. Wenn der Schaffner nicht da war, hat jeder seinen Groschen in die Büchse geworfen. Es kam auch einmal vor, dass einer seinen Groschen nicht hineingeworfen hat. Es soll ja auch vorkommen, dass, wenn ein Schaffner da ist, einer vergisst, seinen Groschen hineinzuwerfen. Es geht alles, wenn man nur *will*, wenn man improvisiert, wenn man einfach arbeitet. Deshalb wird man in all diesen Dingen doch zu Rande kommen. Ich kann deshalb nur sagen: Generelle Vereinfachung, – Vereinfachung des Steuerwesens, Vereinfachung

[57] Am 7. November, wo dann Roosevelt überlegen zum viertenmal zum Präsidenten der USA gewählt wurde (407 Wahlmänner gegenüber 124 für den Republikaner Dewey).

des Fragebogenunwesens, Vereinfachung bei Bahn, Post und Telegraf, Vereinfachung des Gebührenwesens beziehungsweise Gebührenunwesens, Vereinfachung des ganzen Bildungswesens.

Wenn man sagt: Wir können doch nicht die Volksschulen schliessen, einen Jahrgang wollen wir schliessen! Meine Herren, in Berlin wird schon seit drei viertel Jahren überhaupt keine Schule mehr gegeben[58]. Das geht alles. – Sie können doch nicht die Universitäten schliessen! Ich will auch nicht die Universitäten schliessen, will die technischen Fächer weiter bestehen lassen. Aber ich sehe nicht ein, dass in Heidelberg sieben- bis achthundert junge Mädchen besserer Stände auf Dolmetscher studieren und sich damit den Kriegsbedürfnissen entziehen. Es sind alles qualifizierte Kräfte. Parteigenosse Speer wird diese siebenhundert Kräfte in einem Tage untergebracht haben und dafür siebenhundert uk.-gestellte Soldaten freimachen, – das macht fast ein Regiment. Ein Regiment ist heute schon etwas. Also wird die Dolmetscher-Fakultät in Heidelberg stillgelegt; andere Fakultäten auch, auch die kunsthistorische[59]. Wir werden auch ohne Kunstgeschichte durch den Krieg kommen. Nach dem Krieg bauen wir das wieder auf. Die Kräfte, die tätig sind, sind junge, uk.-gestellte Studenten. Sie werden der Rüstungsproduktion zur Verfügung gestellt, und wenn es nicht anders geht, als Aufsichtsorgane über ausländische Arbeiter. Also müssen die Aufgaben, Wünsche und Pläne, die etwa erst in drei oder vier Jahren realisierbar sind, heute hinter den unmittelbaren Kriegsaufgaben zurückgestellt werden.

Ich sagte Ihnen eben schon, dass ich bereit bin, damit anzufangen. Wir werden in Zusammenarbeit mit dem Parteigenossen Amann[60] grosszügige Vereinfachungen der deutschen Presse durchführen. Wir werden grosszügige Vereinfachungen unseres Film- und Theaterwesens durch-

[58] Obwohl es keine formale Schliessung der Berliner Schulen gegeben hat, ist das zutreffend. Vom Juni bis zum Herbst 1943 hatte eine grosse Verschickungsaktion, die einer Evakuierung nahekam, die Berliner Schulen nahezu geschlossen in Kinderlandverschickungslager verlegt. Die wenigen zurückgebliebenen Lehrer und Schüler wurden in Verwaltungseinrichtungen bzw. mit Hausaufgaben beschäftigt. Auch nach Rückkehr vieler Kinder gegen Ende 1944 kam es nicht zur Wiederaufnahme des Schulbetriebs.

[59] Gemeint sind natürlich nicht «Fakultäten», sondern Fachrichtungen. Mit freilich stark eingeschränktem Betrieb und unter Aufteilung zu schliessender Fakultäten sind die deutschen Universitäten geöffnet geblieben, bis der Feind vor den Toren stand.

[60] Max A., Reichsleiter für die Presse und Herr über das deutsche Verlagswesen. – Es war dies die dritte Stillegungsaktion (die erste im Mai 1941 hatte 550, die zweite nach Stalingrad von Februar bis April 1943 950 Zeitungen betroffen), die in erster Linie die noch übriggebliebenen grösseren Privatzeitungen traf. Ende des Jahres existierten noch 625 kleinere private (bzw. pseudoprivate, denn Amann war überall beteiligt) Zeitungen mit 4,4 Mill. Auflage gegenüber 352 Parteiorganen mit 20,7 Mill. Auflage.

führen[61]. Ich habe den gesamten Filmnachwuchs schon der Berliner Rüstungsindustrie, der Firma Telefunken, für die Feinarbeit zur Verfügung gestellt. Das geht alles! Wenn der Krieg zu Ende ist, wird das alles wieder geschlossen in den Filmsektor zurückgeführt.

Wie ich schon betonte: Wesentlich ist, dass das, was da abgebaut wird, nicht anderswo wieder aufgebaut werden darf. Überhaupt muss unser Grundsatz darin bestehen, nur Kräfte für die Rüstungsproduktion und nur Kräfte für das Feldheer freizumachen. Das muss eine zusammenhängende Aktion sein. Der Gauleiter muss die Führung haben. Er soll nach Möglichkeit nicht in die Rüstungsproduktion hineingreifen. Wenn er glaubt, dass irgendeiner in der Rüstungsproduktion diese Sache nicht mitmacht, muss er unmittelbar an den Parteigenossen Speer herantreten, der dann schon nach dem Rechten sehen wird.

Ich möchte überhaupt sagen: Da oben hat sich jetzt ein kleiner Kreis zusammengeschlossen, die wie Pech und Schwefel Zusammenhalten. Wenn Sie einen von diesen auf einen Übelstand aufmerksam machen, wird der abgestellt. Wir gehen gar nicht mehr nach Prestigerücksichten. Ich sehe gar nicht einen Prestigeverlust darin, wenn Sie mich auf einen Fehler aufmerksam machen, denn ich bin überzeugt, im Rahmen dieser Aktion werden Tausende von Fehlern gemacht; und diese Fehler brauchen nur genannt zu werden, und sie werden dann abgestellt.

Wie im Einzelnen die Überführung in die Wehrmacht stattfindet, wie das Ersatzheer fertige Divisionen für das Feldheer zur Verfügung stellt, darüber wird heute Nachmittag noch Parteigenosse Himmler zu uns allen sprechen.

Ich werde es hier halten wie damals bei der Luftinspektion[62]. Ich werde dem Führer, wie er mich gebeten hat, jede Woche einen Bericht geben, in dem ich sage: *Der* Gau steht an der Spitze. Es ist auch für uns sehr schön, wenn jeder weiss: Es erfährt der Führer: ich bin der Erste oder der Fünfte und so weiter. Wenn er der Sechsundzwanzigste ist, wird er dafür sorgen, dass er in der nächsten Woche der Dritte ist. Es wird nicht das absolute Zahlenverhältnis genommen, sondern immer die Zahl im Verhältnis zur Anzahl der Menschen im Gau. Ich glaube, das ist eine gerechte Lösung, so dass man sagen kann: Im Verhältnis zu

---

[61] So dann geschehen durch Anordnungen, die Goebbels am 24. August erliess und durch die u.a. alle Theater, Variétés und Kabaretts geschlossen, alle Kunstausstellungen und Akademien sowie die meisten Orchester, Konservatorien und Zirkusunternehmen stillgelegt wurden (hier auch die schon erwähnten Einschränkungen bei der Tagespresse und den Hochschulen). Der Film hingegen sollte weiterhin «den Soldaten an der Front und der schaffenden Heimat» Entspannung bringen: die Kinos spielten, soweit sie nicht zerstört waren, bis zum Schluss, ähnliches galt für die Filmproduktion.

[62] Gemeint ist der Luftkriegsschäden-Ausschuss, vgl. Nr. 24, Anm. 4.

meinem Gau habe ich zehn Prozent, der andere zwölf Prozent, der andere acht Prozent, der andere ein Prozent. Ich glaube, wenn wir auf diese Weise eine edle Parteikonkurrenz eröffnen, dass wir zu Erfolgen kommen werden, wie sie uns wir augenblicklich noch gar nicht träumen lassen. Es ist meine feste Überzeugung, dass ein ungeheures unausgenutztes Kriegspotential im deutschen Volke ruht, das wir nur aufzubrechen brauchen, – dann läuft die Kraft sofort heraus. Das ist die Aufgabe dieser Aktion.

Was die Partei selbst anbelangt, so braucht sie nur den Raum abgesteckt zu erhalten, in dem sie sich bewegen kann. Dann wird der Gauleiter innerhalb dieses Raumes seine freie Initiative entfalten. Wie gesagt: Es ist jetzt die Hauptaufgabe des Gauleiters, dafür zu sorgen, dass alle seine unteren Organe in dieser Aktion mitwirken, dass sie sie zu einer Ehrensache machen und es für uns das höchste Ziel sein muss: Wir bringen die Fronten zum Stehen!

Diese verräterische Generalität wird uns jetzt kennenlernen. Jetzt wissen wir wenigstens, dass unsere Soldaten in die richtigen Hände kommen, nicht in die Hände einer verbrecherischen Clique, die sie in Gefangenschaft führt. Jetzt werden wir diese) Arbeitskräfte in die Hände des Parteigenossen Speer legen, und Parteigenosse Speer wird dann die uk.-gestellten Arbeitskräfte in die Hände des Parteigenossen Himmler legen, und der wird sie an die Front führen, und sie werden (die Front) zum Stehen bringen. Ich glaube, die Partei wird sich, wenn sie diese Arbeit leistet und zum Erfolg kommt damit, zu unsterblichem Ruhm umkränzen. Dann werden *wir* diejenigen sein, die den Krieg gewonnen haben.

Sie wissen, meine Parteigenossen, dass man hier in den Ostgauen schon zu sehr einschneidenden Massnahmen geschritten ist. (Wir müssen) den Osten mit einer Verteidigungslinie umgeben. Das ist in Ostpreussen der Fall, das ist im Gau Danzig–Westpreussen der Fall, das ist hier im Warthegau der Fall. Da wird schon nicht mehr viel nach Wünschen gefragt, sondern da wird einfach *eingezogen*, wenn's ums Leben geht. Ich kann nicht sagen: Möchten Sie gerne arbeiten – vier Stunden, sechs Stunden? Sie können das natürlich wählen, Sie können sich natürlich auch bei Ihrem Vater irgendeine Scheinstellung verschaffen – –. So geht es nicht (weiter). Sondern wir müssen jetzt rigoros in diese Entwicklung eingreifen; wir müssen *so* handeln, als wenn nicht der Feind nur vor ostpreussischer Grenze steht oder vor der Grenze des Warthegaues, sondern als wenn *vor jedem Gau* der Feind steht. Jeder muss das Empfinden haben: Ich muss jetzt Verteidigungslinien bauen, zwar noch nicht mit der Schippe, *Gott* sei Dank noch nicht, Gott sei Dank kann ich noch die Kraft meines Gaues für unmittelbare –, für

unmittelbare Kriegszwecke, für positive Kriegszwecke einsetzen. Jeder muss das Gefühl haben: Der Feind steht vor den Toren; jetzt werde ich alles daransetzen, dass er nicht in unsere Stadt oder in meinen Gau einbricht!

Was ich Ihnen eben sagte von Bahn, Post und Telegraf, gilt natürlich auch für die Arbeitsämter. Ich bin mit dem Parteigenossen Sauckel[63] einig darüber, wie die Aktion im Einzelnen verlaufen soll. Es *muss* natürlich auch von Seiten der Arbeitsämter jetzt mit einem wngeheuren Elan gearbeitet werden. Auch der Parteigenosse Sauckel wird dankbar dafür sein, wenn Sie ihn darauf aufmerksam machen: *Dieser Arbeitsamtsleiter funktioniert nicht, der muss weg!* Da muss ein Parteigenosse hin, der das *kann,* der den Idealismus, der den Enthusiasmus und der die innere Begeisterung mitbringt, – *der* muss jetzt hier das *Amt* übernehmen! Und ich glaube, der Parteigenosse Sauckel wird der *letzte* sein, der dann als alter Gauleiter sich Ihren Wünschen nicht fügen wird und nicht dahin einen richtigen *Parteigenossen* setzen wird. Jedenfalls können wir jetzt nicht mehr uns mit diesen Schwierigkeiten abraufen, mit diesen ewigen Auseinandersetzungen mit Menschen, die uns nicht verstehen *können* und nicht verstehen *wollen.* Wir müssen jetzt an die Spitze dieser tfwsschlaggebenden Schlüsselstellungen Männer mit Improvisationsgabe haben. Die müssen improvisieren können, die müssen was *können,* die müssen an unseren Sieg *glauben,* die müssen davon überzeugt sein und müssen sich ««mittelbar selbst und persönlich um alles bekümmern, was sie nun durchzuführen haben und was ihre Aufgabe ist.

Wie gesagt: Es gibt *so* vieles da zu tuen, was man auch gar nicht in Gesetzen *fassen* kann. Wenn ich heute in eine Stadt hineinfahre, sehe ich *tausend* Dinge und sage: Ist das nötig? Das muss nun Ihre Aufgabe sein. Sie haben bisher keine Möglichkeiten gehabt, – jetzt haben Sie die Möglichkeiten. Sie müssen jetzt Ihre Gaue so kriegstüchtig machen, dass, wenn der Gauleiter des sch-, der am *schlimmsten* bombardier-, des am *schlimmsten* bombardierten Gaues in Ihren Gau kommt oder ein *Front*soldat von der am –, mit der *härtesten* Belastung ausgestatteten Frontteil in Ihren Gau kommt und sagt: *Donnerwetter,* das ist ein Volk im Krieg! Hier merkt man nichts mehr vom Frieden. Hier wird gearbeitet und geschuftet und hier wird herangegangen, hier gibt’s keine Rücksichten mehr, hier wird –, werden die Lasten gerecht verteilt------- .

Ich glaube, meine Parteigenossen, wir werden eine so ungeheure Freude an dieser Arbeit bekommen und wir werden dem Führer damit so eine ungeheure Freude machen, denn schliesslich und endlich geht es ja

[63] Vgl. Nr. 17, Anm. 94.

auch nicht, dass wir nun dem Führer alles auflasten lassen. Wer das manchmal da tagelang beobachtet im Hauptquartier, der kann nur den Kopf schütteln. Der Führer muss nun raufen um ein Bataillon oder um ein Regiment. Man stelle .. .[64], man könnte ja heute sich die *Haare ausraufen,* wenn man sich vorstellt, dass diese verfluchten *Verbrecher* den Führer hinter das Licht geführt haben, dass der Führer manchmal *gebettelt* hat um ein Regiment, – und sie *hatten's* nicht! Und wenn man irgendwo im Luftkriegsgebiet Truppen zur Verfügung haben wollte[65] – ich habe in Berlin an *einem* Tage 60'000 Mann zur Verfügung gest------, *da waren sie da!* So dass man direkt auf den Gedanken kommt: Die haben die Truppen nicht an die *Front* geschickt, weil sie sie in der Heimat gebrauchten für ihren *Verrat,* weil sie damit die *Partei* niederschlagen wollten, – *das* ist der Grund[66]! Mit anderen Worten: Wenn man das alles so oft beobachtet hat, dann sagt man sich manchmal: Ach so, aha!

Das muss doch unser Ehrgeiz sein, dem Führer diese Sorgen abzunehmen. Wenn man ihn -------- , ich kam zwei Tage nach dem Attentat ins Führerhauptquartier, und als ich ihn da gebeugt kommen sah – kaum den Arm konnte er hochheben wegen Prellungen, und an der –, an der Stirne verwundet –, da hat mich eine so tiefe Ergriffenheit erfüllt und ich hatte *so* das Empfinden: Jetzt müssen wir was *machen!* Da kann doch die Par-, Partei nicht *zuschauen!* Wir sind doch seine alten Kameraden, wir müssen dem das doch abnehmen, das ist ja eine *Schande!* Die ganze Last der Verantwortung vor der Geschichte zu tragen und dann um ein *Regiment* zu raufen und sich um den kleinsten Dreck zu bekümmern, irgendeinen randalierenden *Ressortchef,* dem man irgendeine Abteilung abspenstig machen will, gleich da zur Beschwerde antanzt und ihm den Kopf heiss macht, dass er Zornesausbrüche bekommt –, das[67] muss jetzt *Schluss* sein! Jetzt nimmt die Partei diese Entwicklung in die Hand! Die Partei, die wird das jetzt *glattziehen* und wird dem Führer Soldaten stellen, dass er endlich wieder *führen* kann! Denn wenn ich keine Soldaten habe, kann ich keinen *Krieg* führen! Wenn ich dauernd mit diesen Kleinigkeiten belästigt werde und immer nur mit

---

[64] Durch Husten sind hier zwei oder drei Worte unverständlich; sie fehlen auch im Stenogramm.

[65] Gemeint: zur Verfügung *gestellt bekommen* wollte.

[66] Dass Ersatztruppenteile, Schulen u.ä. im Hinblick auf den beabsichtigten Putsch vielleicht stärker besetzt waren und dort einzelne für den Umsturz benötigte Offiziere längere Kommandierungen hatten, als an sich erforderlich gewesen wäre, ist anzunehmen (die hier gegebenen Möglichkeiten nicht auszunutzen, wäre seitens der Verschwörer ja auch direkt leichtfertig gewesen). In grösserem Umfange jedoch war das angesichts der ständig und dringlich Verstärkungen fordernden Frontbefehlshaber unmöglich. Die Rückzüge an allen Fronten haben *damit* jedenfalls nichts zu tun.

[67] Gemeint: damit.

Aushilfen und *niemals* so aus dem vollen *Topf* wieder einmal schöpfen kann, – wie soll ich dann Krieg führen?

Deshalb bin ich der Meinung: Das muss jetzt die Partei in die Hand nehmen. Wir wollen uns jetzt nicht mehr der Tatsache rühmen: *Das* ist noch aus dem Frieden, *so* gut geht's uns noch! – sondern ich glaube, von jetzt ab muss jeder Gauleiter seinen *Stolz* darein setzen, damit zu *prunken,* wieviel er abgebaut hat. Und wenn da ein Besuch in den Gau kommt, dann sagt er: Nö, nö, das gibt's bei uns nicht mehr, bei uns herrscht Krieg! Und nicht sagt: Ja, ja, bei uns –, wir haben's noch gut, – ja, wir sind ein ländlicher Gau. Sondern dass er sagt: Nein, es ist *aus,* das kommt bei uns nicht mehr in *Frage,* bei uns wird *Krieg* geführt; wir sind nur stolz darauf, was wir aufgebaut haben, und nicht stolz darauf, was wir – äh, aufrechterhalten haben.

Ich glaube auch, dass wir damit am meisten dem Ausland imponieren. Meine Parteigenossen, Sie werden sich erinnern: damals, als Stalin die Parole ausgab: *Lieber* stehend sterben, als kniend leben[68]! – das hat uns doch innerlich (aufgewühlt[69]). Wir haben gesagt: Donnerwetter! Da hat sich überhaupt erst in unsern Reihen – äh, die Meinung durchgesetzt: Das ist ein Mann von Format, ein ebenbürtiger Gegner. Der Führer hat's wohl hundertmal gesagt: Der einzige Mann, den ich als ebenbürtigen Gegner ansehe!

Ich bin überzeugt, wenn wir jetzt eine derartje –, -artige Aktion *starten,* wenn plötzlich dann die Front zum Stehen gebracht wird und die Nation dann, zwar noch etwas zitternd in den Knien, plötzlich wieder steht und anfängt, zu kämpfen und sich der feindlichen Flut entgegenzuwerfen, – so wird *das* meiner Ansicht nach *mehr* im Ausland werben, als dass wir irgendein paar *verkommenen* Diplomaten ein Frühstück geben und ihnen etwas vortäuschen, was in Wirklichkeit nicht mehr vorhanden ist! [Zurufe: «Sehr wahr!» Beifall.]

Ich kann mich –, ich kann Sie alle nur bitten, meine Parteigenossen, mir Vorschläge über Vorschläge zuzuschicken; Sie können davon überzeugt sein, dass sie nicht in irgendein Register eingeheftet werden, sondern dass ich sie sorgsam überprüfen will. Ich kann Sie nur bitten, auch selbst in Ihrer persönlichen Lebensführung der Optik des Krieges zu gehorchen. Wir –, wenn wir jetzt die Hausangestellten einziehen, da muss

---

68 An sich eine – in einer Rede wohl in Madrid ausgegebene – Parole der Vorsitzenden der spanischen KP, Dolores Ibarruri («La Passionara»), aus der Zeit des spanischen Bürgerkrieges. Dass Stalin den Ausspruch 1941 aufgegriffen hat, ist nicht völlig auszuschliessen, jedoch wenig wahrscheinlich.

69 Nicht deutlich zu verstehen. Im Stenogramm – aber wohl fälschlich –: mitgenommen.

sich jeder Gauleiter sagen: Das gibt’s bei mir und in meinem Haushalt nicht mehr! Es wird ein *einfacher* Haushalt hier, ein *ganz* einfacher Stil wird hier gepflegt, – nach dem Kriege bauen wir uns das alles wieder auf.

Wenn ich zum Schluss noch kurz ein paar Grundsätze charakterisieren kann, nach denen ich verfahren will. Ich sagte Ihnen schon: Der Arbeitsstab *klein,* keine Riesen-, keine Riesenapparatur, ich wiederhole die alten Übel *nicht;* Aufgabe: die anderen Apparate zu beschneiden.

Zweitens: Was wir *wollen,* muss dem Volke *klar* und verständlich mitgeteilt werden, – kein Juristendeutsch, sondern ein Volksdeutsch. Wir müssen alle unsere Erlasse *so* anlegen, dass der anständige Teil unseres Volkes sagt: Bravo, bravo [der Redner klatscht in die Hände], so ist es richtig, so muss es gemacht werden! Auch die, die die Lasten auf sich nehmen, – dass die das Gefühl haben: Ja, es ist wenigstens *gerecht,* und nicht nur dass wir kleinen Leute aus dem Arbeiterstand alles zu tragen haben und dass die Grosskopfeten oben sich schonen. Sondern dass jeder das Gefühl hat: *Ganz* gerecht, die verteilen die Lasten *gerecht;* man hat das Gefühl: eine Nation, die ihr Leben verteidigt!

Wie gesagt, zum dritten Mal –, zum –, zu dritt: dass das Volk innerlich unsere Massnahmen billigt, dass es dann auch bereit ist, ein Höchstmass an Belastung auf sich zu nehmen, und dass es das Gefühl hat: Hoch und niedrig und arm und reich – äh, ist jetzt daran beteiligt,
— so, wie, wenn *eingezogen* wird, nicht nur der Sohn des Arbeiters oder des kleinen Bauern zur Infanterie gezogen wird, sondern auch der Sohn des Grafen und der Sohn des Kommerzienrats. Das ist genauso, wie es eine *allgemeine* Arzegspflicht und eine allgemeine Wehrpflicht gibt, – so muss es jetzt eine allgemeine ylrheitspflicht geben. Und genauso, wie der Soldat nicht sagen kann: Ja, ich komme gern, aber nur als Major! – so ist’s genauso. Es kann heute einer nicht sagen: Ja, ich komme ganz gerne in eure Rüstungsfabrik, aber nur als Prokurist. Das gibt’s nicht! Er hat *dahin* zu gehen, wo man ihn gebrauchen kann, und wenn er was *kann,* wird er sich schon von selbst emporarbeiten.

Vor allem: Wir wollen nicht *zu* viele Gesetze, aber *die* Gesetze, die wir erlassen, die müssen Hand und Fuss haben. Ich halte es für *gänzlich*
— äh, ««nationalsozialistisch, wenn der St-, wenn das Reich aufruft zur Arbeit für den *Krieg,* zur Lebensverteidigung des Volkes, und einer *drückt* sich daran vorbei, dass man dann sagt: Du kriegst 150 Mark Geldstrafe. Das ist keine *Strafe!* Das ist *Drückebergerei,* das ist Desertion aus der allgemeinen Arbeitspflicht der Nation, das muss genauso bestraft werden, wie wenn ein Soldat an der Front sich an –, am Kampf vorbeidrückt! Und deshalb habe ich vor, ein *Rahmengesetz* zu erlassen, ein Rah-

mengesetz über den totalen Krieg: *Wer* sich gegen die Gesetze des totalen Krieges vergeht, wird in schwersten Fällen mit dem *Tode,* in leichteren Fällen mit *Zuchthaus* oder Gefängnis bestraft[70]! Dann hat der Richter dann die Auswahl. Das heisst: *Wenn* einer sich trotz mehrmaliger Ermahnung daran an der Arbeit vorbeidrückt und die Behörde dazu täuscht und dabei ein Lotterleben führt, dann ist es nicht mit 150 Mark getan, sondern dann hat er die Todesstrafe verdient! Und ich glaube: Wir brauchen nur zwei, drei solcher Urteile zu veröffentlichen, so werden die Drückeberger *kommen!*

Wenn man heute zur *Wehrmacht* einzöge und dabei betonte: Wer *nicht* kommt, kriegt 150 Mark Geldstrafe –, meine Herren, Sie würden sich wundern, wie viele zu Hause blieben. Also wollen wir nicht solche Verbrechen gegen die Gemeinschaft unseres Volkes als *Kavaliers*vergehen ansehen, – genauso, wie ich am Anfang des Krieges darauf gedrungen habe, dass das Abhören ausländischer Rundfunksender nicht als *Kavaliers*vergehen mit Geldstrafe belegt wurde, wie damals der Reichsjustiz- minister Gürtner[71] wollte, sondern ich darauf plädiert –, dafür plädiert habe: Das muss mit Zwc&fhaus bestraft werden! Denn: Wenn die ganze Nation ausländische Rundfunksender hört, können wir keinen Krieg führen!

Heute hat ja jedes Vergehen nicht nur einen substantiellen, sondern auch einen Gelegenheitsinhalt, – das heisst: Bei welcher *Gelegenheit* habe ich dieses Verbrechen begangen? Wenn der General v. Hase[72] in Berlin in normalen Zeiten plötzlich mir einen Posten vor das Haus stellt und der Posten sagt, ich dürfe nicht mehr herein oder heraus, so kann man sagen: Sie sind wohl verrückt geworden! – oder ihm drei Monate Festung aufbrummen. Wenn er das in der *kritischen* Stunde des 20. Juli tut, dann begeht er Hochverrat und wird zum Tode verurteilt! Das heisst: Dieses Vergehen hat hier eine Erschwerung durch die *Gelegenheit*

---

70 Ein solches «Rahmengesetz» ist nicht erlassen worden, – vermutlich, weil es in Anbetracht der bereits bestehenden Strafandrohungen (etwa der berüchtigten Volksschädlingsverordnung oder der Wehrkraftzersetzungs-Paragraphen der Kriegssonderstrafrechtsverordnung) kaum erforderlich war (wobei Goebbels allerdings insofern recht hatte, als die den Arbeits-»Drückebergem» angedrohten Strafen für damalige Verhältnisse erstaunlich mild waren: sowohl die Verordnung vom 27.1.43 [vgl. Nr. 17, Anm. 54] wie die vom 28.7.44 [vgl. Anm. 51] sahen lediglich Geld- und bzw. oder Gefängnisstrafen ohne Begrenzung, auch nicht nach unten, vor).

71 Dr. Franz G., Reichsjustizminister bis zu seinem Tode am 28. Januar 1941. Gürtner war alter Deutschnationaler, Hitler und der NSDAP jedoch bereits aus seiner Tätigkeit als bayerischer Justizminister zurzeit des Hitler-Putsches vom November 1923 und danach verbunden.

72 Generalleutnant Paul v. H., Stadtkommandant von Berlin und Teilnehmer des 20. Juli.

bekommen, bei der es begangen wurde. Und ich glaube, heute haben wir bei *jedem* Vergehen, das mit dem Krieg zu tuen haben[73], auch den Gelegenheitsinhalt mit zu berücksichtigen. Das heisst: Wir dürfen uns hier nicht mehr mit Mundspitzen begnügen, sondern es muss *gepfiffen* werden!

Wie ich Ihnen eben schon sagte, meine Parteigenossen: Ich vertraue in *grösstem* Umfang [Flugzeuggeräusch] auf den revolutionären Elan der Partei. Jetzt werden wir wieder die alten Improvisateure, – wieder diejenigen, die ihre Versammlungen mit *tausend* Kniffen füllten. Wenn wir heute nur ein Plakat ankleben, ist die Versammlung voll. Früher wussten wir ganz genau: Wenn wir nicht *sehr* intelligent sind, kommen die Menschen nicht, *also* müssen wir etwas Neues erfinden, improvisieren, jedesmal was anders. So muss es hier sein: Wir müssen wieder Improvisateure grossen Stils werden und müssen uns wieder mit dem alten Elan und der Schwungkraft der Partei ausrüsten.

Meine Arbeitsmethode ist sehr einfach. Ich bediene mich zweier Ausschüsse. Ein Planungsausschuss, der unter der Leitung meines Staatssekretärs und alten Parteigenossen Dr. Naumann[74] steht, der wird die Planung ausarbeiten, – sehr *schnell*, am Ende der Woche haben wir schon im Grossen und Ganzen die Planung wenigstens für die Reichsressorts fertig. Die Planung wird von mir überprüft, für gut oder für nicht gut befunden, dann dem Führer vorgelegt, vom Führer genehmigt und dann *durchgeführt!* Dann erst erfährt –, erfährt der Ressortchef, was er zu tuen hat. Beschwerden gibt's *nicht!* Es ist dann alles so hinreichend durchgeprüft, dass es dagegen kein Einspruchsrecht mehr – äh, in Anspruch genommen wird. Ich möchte nochmal betonen: Nur ganz wenig wird bei diesen Massnahmen auf die Optik gesehen. Optische Massnahmen, die sind heute nicht mehr notwendig, – nur optische Massnahmen, was unser eigenes Verhalten anlangt. Im Übrigen müssen die Massnahmen zu *Buch* schlagen, müssen wir Hunderttausende bekommen, die Arbeitskräfte und die Soldaten.

Neben dem Planungsausschuss steht ein Exekutivausschuss. Der Exekutivausschuss, der hat nun, wenn die Planung genehmigt ist, dafür zu sorgen, dass sie *durchgeführt* wird, sie mit den Ressorts durchzukämpfen und sie Ihnen dann zur Mitteilung zu bringen, damit Sie sie praktisch exekutieren können. Zum Leiter dieses Exekutivausschusses habe ich unsern Parteigenossen Gauleiter Wegener[75] bestimmt. Mit diesen beiden

---

[73] Lies: hat.

[74] Dr. Werner N., seit Mai 1944 Staatssekretär im Propagandaministerium.

[75] Paul W., seit Mai 1942 Reichsstatthalter in Bremen und Oldenburg und Gauleiter des Gaues Weser–Ems.

Mitarbeitern zur Seite [Flugzeuggeräusch] gedenke ich diese Aktion nun in scfene/Zstmöglicher Weise und in grösstem Umfang durchzuführen.

Ich komme zum Schluss. Wir stehen meiner Ansicht nach auf dem Höhepunkt der Krise dieses Krieges. Viel Zeit haben beide kriegführenden Parteien nicht mehr; sie können nicht beliebig lange Krieg führen – auch die Gegenseite nicht. *Jeder* muss jetzt seine Kraft ansetzen, um den Endspurt zu gewinnen. Es ist genau, wie ich schon betonte, wie in der letzten Hälfte des Jahres 1932, wo *jeder alles daransetzte:* die Kommunisten eine Demonstration nach der anderen, die Nationalsozialisten dagegen, die Deutschnationalen mit ihren grünen Hemden[76] und Stahlhelm[77] in Berlin auf dem Tempelhofer Feld aufmarschierten und alle sagten; Jetzt kommt die Entscheidung! Jeder sagte: Es ist *egal,* wenn wir *Schulden* bekommen und nicht mehr wissen -------, Schulden, die werden verschwinden, wenn wir die Macht haben! Und wenn wir nicht die Macht bekommen, werden wir mit Nicht-Schulden auch nicht glücklich werden.

Genauso ist es hier: *Alles daransetzen!* Wenn wir gesiegt haben, werden wir das alles schon wieder aufbauen, 'ne Kleinigkeit. Die Apparate werden bekanntlich schneller aufgebaut als abgebaut; da brauche ich –, brauchen wir keine Sorgen zu haben, dass diese Apparate dann für alle Ewigkeit uns fehlen würden.

Der Parteigenosse Bormann hat mich bei der Vorbereitung dieser Aktion und auch in ihrem bisherigen Verlauf auf das wärmste unterstützt, und er hat mir die Hilfe der Partei in einem Umfang angetragen, dass ich – äh, mit grössten Hoffnungen auf diese Entwicklung schaue. Und ich weiss auch, dass Sie, meine Parteigenossen, sich dieser Aufgabe im grössten Umfang zur Verfügung stellen. Mit dem Parteigenossen Speer stehe ich in täglichem Zusammenhang und in täglicher Zusammenarbeit; und wir werden schon dafür sorgen, dass, wo irgendwo sich Reibflächen ergeben, diese schnellstens beseitigt werden. Mit dem Parteigenossen Himmler habe ich ausgemacht, dass er mir jede Woche seinen Bedarf anmeldet, und ich werde nicht ruhen, bis er die Kräfte, die er in die Kasernen aufnehmen kann, auch praktisch bekommt. Und der Parteigenosse Sauckel wird nun in grösstem Umfang die Umschmelzung durch die Arbeitsämter durchführen.

---

[76] Grüne Hemden trugen (nachdem die anderen Farben gewissermassen bereits «besetzt» waren) die ab 1931 stärker ausgebauten Kampfstaffeln der Deutschnationalen Volkspartei («Kampfring junger Deutschnationaler», «Bismarckbund der Deutschnationalen Front»), – Versammlungsschutz-Organisationen, wie sie damals bei den Parteien üblich und auch notwendig waren.

[77] Der vor allem gegen Ende der Weimarer Zeit sehr einflussreiche nationale Frontkämpfer- und Wehrverband, den Deutschnationalen nahestehend.

In einem idyllischen Winkel Frieden zu spielen, – das ist jetzt vorbei. Zu Festspielen, Pferderennen und Fussballspielen[78] *gehen* wir jetzt nicht mehr, sondern wir beschäftigen uns jetzt mit dem Kriege. Nach aussen und nach innen sind wir jetzt von Kopf bis Fuss auf Krieg eingestellt[79].

Wenn ich mir für diese Arbeit Ihre Mithilfe erbitte, so glaube ich, dass ich nicht vergebens an Ihren Türen angeklopft habe. Ich weiss aber auch, dass ich an dieser Aufgabe scheitern müsste, wenn Sie mir nicht hülfen. Ich *kann's* allein nicht! Sie sehen ja schon an dem kleinen Apparat, dass ich es allein gar nicht machen kann, auch gar nicht machen *will,* sondern dass Sie mir dabei helfen müssen. Und Sie werden auch verstehen, meine Parteigenossen, dass es *mein* grösster Ehrgeiz ist, nach Möglichkeit *überhaupt* nicht von meinen Vollmachten Gebrauch zu machen, sondern alles auf kollegiale Weise zu (erledigen), *alles* durch gütliches Zureden. Sie werden aber auch verstehen: Wenn einer dann widerborstig ist, dann allerdings muss er gezwungen werden. Denn wenn *einer* aus der Reihe tanzt, dann nehmen die andern sich *den* zum Beispiel, und dann fällt die ganze Aktion ins Wasser. Es würde mein grösster Stolz sein, wenn ich jede Woche dem Führer melden könnte: Sie haben mir zwar Vollmachten gegeben, aber ich benutze sie gar nicht; alle tuen freiwillig das, was Sie von ihnen verlangen.

Ziel der Aktion heisst: Eine Million Menschen! Eine Million Soldaten macht rund hundert Divisionen. Der Parteigenosse Speer stellt sich zum Ziel, diese hundert Divisionen auszurüsten. Das wäre auch leicht möglich, wenn wir nicht durch die dauernden Rückzüge der Ostfront *immer* wieder in ungeheurem Umfang Material verlören. Der Rückzug nach[80] Osten aber wird dann stillstehen, wenn wir erstens einmal, was ja der Fall ist, die Generalität ge-, gesäubert und gereinigt haben und dann Eingreifreserven zur Verfügung haben, die immer wieder, auch wenn wir schrittweise zurückgehen, nun die Front zum Stehen bringen können. Ich glaube, dass wir damit dem Krieg die entscheidende Wendung geben. Das ist der Schnittpunkt, (vor dem) wir stehen.

---

78 Der Sport hatte einen erheblich längeren Atem als die Kunst. Im Fussball z.B. wurden noch in der letzten Aprildekade 1945, als das Reich bereits geteilt und nur noch kleine Stücke nicht besetzt waren, Spiele um den Tschammerpokal und um die Frühjahrsmeisterschaft ausgetragen. In München etwa, das am 30. April von den Amerikanern besetzt wurde, spielte am 22. April der FC Bayern gegen 1860 München (eine «zweifellos interessante Begegnung», wie der VB am Tage zuvor ankündigte!), und zwei Tage vor dem Einmarsch liefen noch acht Meisterschaftsspiele über den Rasen. «König Fussball» gegenüber erwies sich offenbar selbst Goebbels machtlos.

79 Die Abwandlung der Titelzeile des bekannten Marlene-Dietrich-Schlagers aus dem «Blauen Engel» unterlief Goebbels wohl nur unbewusst.

80 Gemeint: im.

Was unsere Rüstung anlangt – darüber wird ja unser Parteigenosse Speer heute Nachmittag referieren –, so können wir hier *sehr* hoffnungsvoll in die Zukunft schauen; *alles* vorausgesetzt, dass er die Menschen für die Produktion bekommt und dass die Front Soldaten zum Kämpfen bekommt. Parteigenosse Speer ist es gelungen, unsere Rüstung güte- und mengenmässig auf einen Höchststand zu bringen, und wir werden – darüber spricht er heute Nachmittag hoffentlich auch etwas[81] –, wir werden auch an neuen Waffen mit Exemplaren demnächst auf dem Markt sch-, auf dem Markt erschein-, auf dem Markt erscheinen, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen werden.

Also, Chancen besitzen wir genug, – wir müssen sie jetzt nur in die Hand nehmen. Auch der technische Vorsprung unserer Feinde wird nicht nur eingeholt, sondern «Verholt werden. Auf dem Gebiet der Nachtangriffe *haben* wir ihn ja schon eingeholt; es wird zwar immer gelegentliche Rückschläge geben, das kann man nicht vermeiden, aber diese *Serie* von Nachtangriffen ohne Ende und *ohne* Verteidigungsmöglichkeit, wie es heute bei unserer V1-Waffe gegen England der Fall ist, – die ist zu Ende, wenigstens vorläufig. Vorerst gibt es auch nicht ein Wiederaufleben dieser Serie zu erwarten.

Meine Parteigenossen! Ich habe Ihnen die allgemeine Kriegslage so geschildert, wie sie ist. Dieser Kreis ist es seit jeher gewohnt gewesen, sich einander nichts vorzumachen, sondern den Tatsachen in die Augen zu blicken. Und das wollen wir auch heute tuen. Wir alle haben am 20. Juli schwere Stunden durchgemacht, aber wenn wir heute auf diese Entwicklung zurückschauen, so werden wir sicherlich alle ein Gefühl der Ver-, Erleichterung verspüren. Noch *niemals* hat eine innere Krise der Partei das Lebenslicht ausgeblasen, sondern die Partei ist immer daran gewachsen und dadurch gestärkt worden. Wenn wir rückschauend in die Geschichte der Partei uns *Krisen* vergegenwärtigen, so können wir heute sagen: Es ist gut, dass sie kamen; sie haben uns wieder zu ihrem[82] wahren Selbst zurückgeführt.

---

[81] Ohne solchen Enthusiasmus und ohne in Details zu gehen, erwähnte Speer, als er am Nachmittag im Wesentlichen Produktions- und Planziffern bekanntgab, die neuen Unterwasserboote, V2 und geplante Nachfolger sowie Kleinkampfmittel. Er versprach, dass diese Waffen im nächsten halben Jahr zum Tragen kommen würden, warnte jedoch zugleich davor, sich auf sie als «todsicher entscheidende Angelegenheit» zu verlassen. – Für Speer, der durch seine Freundschaft mit Generaloberst Fromm und durch die Tatsache, dass man seinen Namen (als den eines schwer entbehrlich scheinenden Fachmannes) auf den Ministerlisten der 20.-Juli-Männer gefunden hatte, «kompromittiert» war und sich verunsichert fühlte, bedeuteten übrigens sein Auftreten und seine Rolle auf dieser Posener Tagung eine Art «Rehabilitierung».

[82] Gemeint: unseren.

Wenn wir die gegenwärtige Krise überwinden und aus ihr die notwendigen Konsequenzen ziehen, so bin ich davon überzeugt, dass wir im kommenden Herbst wieder aufrecht auf den Schlachtfeldern stehen und wieder um uns schlagen können. Und damit wird dann auch die Stunde der Entscheidung herangereift sein. *Wann* sie fällt, das wissen wir nicht. Unsere Aufgabe muss es sein [Flugzeuggeräusch], dann aufrecht zu stehen und nicht auf den Knien zu liegen. Ich bin fest davon überzeugt, dass es unseren vereinten Anstrengungen gelingen wird, das Ziel, das der Führer mir mit dem neuen Auftrag gestellt hat, zu erreichen. Wir alten Nationalsozialisten *müssen* und *werden* diese Aufgabe lösen, – koste es, was es wolle. Ihre Bewältigung bedeutet den Sieg! [Starker Beifall.]

DRA Nr. 52 – 8969 (22' 10‘‘). Im Tondokument ist von der Goebbelsrede (im Gegensatz zu den 105 bzw. 102 Minuten langen Reden Speers und Himmlers; vgl. Anm. 1) nur das letzte Fünftel erhalten. Der übrige Teil wurde in < > ergänzt nach der stenographischen Niederschrift des zum «Stenographischen Dienst im Führerhauptquartier» gehörenden und damit dem Tagungsveranstalter Reichsleiter Bormann unterstehenden Reichstagsstenographen Dr. Kurt Peschel (Originaldurchschlag im Archiv IfZ, ED 8). Diese Niederschrift ist, wie ein Vergleich des letzten Teils zeigt, in Einzelheiten ungenau. Trotzdem wurde – mit Ausnahme einer sinngemässeren Interpunktion – der ursprüngliche Text belassen. Unsichere Stellen im technisch nicht sehr guten und von Goebbels recht leger gesprochenen Tondokument wurden ebenfalls in ( ) gesetzt. – Von der Tagespresse (VB vom 5./6. August 1944) wurde die Rede nur in zwei Absätzen referiert.

Nr. 29

3.10.44 – Köln, Werkhalle eines Industriebetriebs – Kundgebung des Gaues Köln–Aachen der NSDAP[1]

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Es ist nicht das erste Mal, dass ich in einer kritischen Stunde vor der Nation das Wort ergreife. Und es wird, glaube ich, auch nicht das letzte Mal sein. Viele Stürme sind seit dem Jahre 1914, da der erste grosse Weltkrieg ausbrach, über das deutsche Volk dahergegangen und haben es in seinen Grundfesten erbeben lassen. Und aus diesen Stürmen und Wehen ist eine neue Welt hervorgegangen, der wir jetzt endgültig den Weg zum Licht zu bahnen haben.

Wenn ich am heutigen Tage als Sohn meiner rheinischen Heimat den Weg zum Westen gefunden habe, so deshalb, weil ich das Gefühl hatte, in diesen kritischen Wochen meiner Heimatprovinz mit einem guten Wort des Zuspruchs und des Rates zur Seite stehen zu müssen. Und ich möchte darüber hinaus diese Gelegenheit ergreifen und Ihnen und weit darüber hinaus dem ganzen deutschen Volk einen klaren, nüchternen und realistischen Blick über die augenblickliche Situation geben. Sie ist *nicht so,* wie sich das der Laienverstand im Allgemeinen vorstellen mag.

1 Goebbels hatte, wie die Zeitungen zu berichten wussten, den «Grenzgebieten im Westen» einen Besuch abgestattet, mit den dortigen Gauleitern über «Fragen des totalen Kriegseinsatzes und der zivilen Landesverteidigung» gesprochen und sich im Hauptquartier von Generalfeldmarschall Model – damals Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B und Ob. West – einen «genauen Überblick über die Entwicklung an der Front geben lassen». Am Nachmittag war er in Köln eingetroffen, wo er nun zu «Männern und Frauen aus Rüstungsbetrieben» sprach; der Kundgebungsort wurde auch von der lokalen Presse nicht genau angegeben («in einer Kölner Werkhalle eines Industriebetriebes»). Bevor Goebbels das Wort ergriff, hatten Kreisleiter Alfons Schaller die Kundgebung eröffnet und (nach gemeinsamem Gesang der «Wacht am Rhein») Gauleiter Josef Grohe (jetzt: Grohe) den Gast begrüsst.

Ich habe kürzlich in einer öffentlichen Auslassung gesagt[2]: Die augenblickliche Lage stimmt nicht mit der wahren Kräftelage überein, – und ich möchte das in meinen Ausführungen heute im Einzelnen zu beweisen versuchen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass, wenn das Reich in diesen Wochen und Monaten ausserordentlichen militärischen Belastungen ausgesetzt wird, das deutsche Volk die Nervenkraft und die innere Haltung besitzt, um diese zu überwinden und auch zu meistern. Und ich glaube, gerade die Bevölkerung dieser Gaue im Westen, aus denen ich selbst ja hervorgegangen bin, kennt eine feindliche Besatzung zur Genüge, um erstens zu wissen, wie man mit ihr fertigwird, und zweitens zu wissen, wie man sie abzuwehren hat. Wenn heute die rheinische Heimat ein wesentlich anderes Bild bietet als zu Beginn des Krieges, so sind wir uns alle im Klaren darüber, dass wir Söhne der rheinischen Heimat damit zwar einen schweren Tribut gezollt haben für die Freiheit und die Einheit des Reiches, dass aber *niemals* und unter keinen Umständen ein Zustand eintreten darf, in dem dieser Tribut sich nicht gelohnt hätte. Und darüber müssen sich unsere Feinde im Klaren sein: In *diesen* Provinzen treffen sie auf keine Sympathie! Wenn man sich in London und Washington eingebildet hätte, dass die rheinische Bevölkerung die Anglo-Amerikaner mit wehenden Fahnen empfangen würde[3], so ist das ein Truggebilde, das die rheinische Bevölkerung zerreissen und zertrümmern wird. Ich bin der festen Überzeugung, dass sich in der jetzigen Linie nicht nur der feindliche Ansturm gegen unsere Grenzen brechen wird, sondern dass wir in absehbarer Zeit wieder die Möglichkeit haben werden, sowohl im Westen wie im Osten offensiv zu werden [Beifall].

Ich komme soeben von einem Besuch an der Front zurück. Ich habe an der Front eine Haltung und eine Moral unserer deutschen Truppen gefunden, wie sie vorbildlicher überhaupt nicht vorstellbar ist, – und das im sechsten Kriegsjahr, in einem Krieg, der Verwüstungen und Leiden mit sich gebracht hat, wie wir sie uns an seinem Anfang überhaupt nicht denken konnten. *Das* wird der Feind in den nächsten Wochen und Monaten zu verspüren bekommen: dass es etwas *anderes* ist, Paris und

---

2 Es war dies damals sehr oft Goebbels' Thema, z.B. in seinem letzten «Reich»-Leitartikel «Die Fahne des Glaubens» (1. 10. 44).

3 Am 11. September hatten die Alliierten die alte deutsche Westgrenze erstmalig überschritten, als erste deutsche Städte waren – allerdings vorerst nur vorübergehend – einige Tage danach Eschweiler und Stolberg in amerikanische Hände gefallen. Als erste Grossstadt folgte zweieinhalb Wochen nach dieser Kundgebung, am 21. Oktober, Aachen. Von diesem Gebiet westlich der Roer (Rur) abgesehen, blieb das Reichsgebiet im Westen jedoch feindfrei bis Februar 1945.

Bukarest[4], und dass es etwas *anderes* ist, Köln und Königsberg zu besetzen! [Bravo-Rufe, Beifall.] Es ist etwas anderes, durch ein Land zu fahren, dessen Bevölkerung im Eroberer auch einen Befreier sieht, oder durch ein Land zu fahren, dessen Bevölkerung im Eroberer auch den Unterdrücker sieht. Und *das* zu beweisen wird die Aufgabe der rheinisch-westfälischen Bevölkerung in den nächsten Wochen sein.

Ich weiss, dass die Ereignisse im Westen dem deutschen Volke einen schweren Schock versetzt haben. Das ist auch ganz natürlich. Denn wir hatten uns die militärische Entwicklung anders vorgestellt, als sie tatsächlich verlaufen ist. *Trotzdem aber stehen wir heute nicht schlechter da* als im September 1939, als dieser Kampf begann! Wenn wir es fertiggebracht haben, nun über fünf Jahre lang einer ganzen Welt *hasserfüllter Feinde* standzuhalten, *ohne* dass sie die Möglichkeit gewannen, nennenswerte Teile des Reiches, abgesehen von kleinen Partikeln, zu besetzen[5] * *, so ist *das* das eigentlich Bewundernswerte an diesem Krieg! Denn dass ein Volk von neunzig Millionen die Kraft besitzt und die hohe Kriegsmoral aufweist, fünf Jahre lang einem Anprall von Menschen und Waffen Widerstand zu leisten, wie ihn die Geschichte noch *niemals* gekannt hat, – das ist für mich, der ich geschichtlich zu denken verstehe, der *klassische* Beweis dafür, dass *dieses Volk zum Siege bestimmt ist, es muss ihn nur wollen* und unentwegt dafür eintreten!
[Beifall.]

Dass einzelne kleine Staaten im Verlaufe dieses Ringens von unserer gemeinsam kämpfenden Front abgefallen sind[8], kann uns nicht wundernehmen. Hier haben nicht die *Völker,* hier haben die Führungen versagt; wie immer in den grossen weltgeschichtlichen Prozessen die *Völker das sind,* was ihre Führungen bedeuten. Im November 1918 hätte das deutsche Volk *niemals* kapituliert, wenn seine Regierung ihm das nicht forgemacht hätte. Auch im Verlaufe dieses Frühlings und Sommers sind Bundesgenossen von uns abgesprungen, die das Opfer ihrer *feigen,* hal-

---

4 Paris hatte, als die deutschen Verbände in jenem Monat durch Frankreich flohen, am 25. August kapituliert. Rumänien war (nach den sofortigen Erfolgen der am 20. August einsetzenden sowjetischen Offensive zwischen dem unteren Dnjestr und den Karpaten sowie nach dem Sturz der Regierung Antonescu) am 23. August aus dem Kriege ausgeschieden, zwei Tage später auf die Seite des Feindes gewechselt.

5 Die in Anm. 3 erwähnten Landstriche im Raum Aachen. Im Osten erfolgte der erste Einbruch der Sowjets in Ostpreussen erst Mitte des Monats.

6 Italien im September 1943 (vgl. Nr. 22, Anm. 10), Rumänien im August 1944 (vgl. Anm. 4), Finnland und Bulgarien Anfang September 1944. Zum Zeitpunkt dieser Rede kämpfte in Europa ausser Mussolinis faschistischer Republik und den aus der Zerschlagung der Tschechoslowakei und Jugoslawiens entstandenen Satellitenstaaten Slowakei und Kroatien nur noch Ungarn an der Seite des Reiches.

tungs- und *charakterlosen Führungen* waren! Und diese *feigen, haltungs-* und *charakterlosen Führungen* haben dann auch ihren Verrat an unserer gemeinsamen Sache sehr kostspielig und sehr teuer bezahlen müssen!

Das kommt für die deutsche Nation nicht in Frage. Denn wir kämpfen schliesslich nicht einen Krieg durch um Absatzmärkte oder um diese oder jene Provinz oder diese oder jene Erweiterung unserer territorialen Grenzen. Wir wussten vom ersten Tage dieses Krieges an, dass wir um unser *Leben* kämpfen. Wir wussten, dass dieses Leben in seinen elementarsten Voraussetzungen bedroht war und dass wir uns dieser Bedrohung zu erwehren haben würden und dass das *niemals* möglich sein könnte, wenn nicht *Volk* und Führung in allen Belastungen dieser gigantischen militärischen Auseinandersetzungen die Nerven behalten würden.

Wie *sind* denn überhaupt in der Geschichte die grossen Staatsgebilde zustandegekommen? Wie wurde ein Sparta, wie wurde ein Athen, wie wurde ein Rom oder wie wurde ein Preussen? Sind diese Staatsgebilde etwa dadurch entstanden, dass sie sich zu allen Zeiten ihrer Geschichte mit einer *erdrückenden Übermacht* ihren zahlenmässig unterlegenen Gegnern entgegenstemmten? Nein, im Gegenteil! Wenn die Weltgeschichte nur immer den Sieg an *jene* Seite gegeben hätte, die eine zahlenmässige Überlegenheit aufwies, so hätte sie einen gänzlich anderen Verlauf genommen, als sie ihn tat-, tatsächlich genommen hat. Sparta, Athen, Rom und Preussen waren in den geschichtlichen Bewährungsproben immer seinen Gegnern zahlenmässig *unterlegen.* Und diese zahlenmässige Unterlegenheit mussten diese grossen geschichtlichen Staatsgebilde durch einen höheren *Staatsglauben,* durch eine höhere nationale *Moral* und vor allem durch eine bessere *Staatsidee* ausgleichen und zu überwinden versuchen.

Und so, wie am Ende dann *doch* die spartanische oder die athenische oder die römische oder die preussische Staatsidee grösser und deshalb auch zukunftsträchtiger war als die Staatsideen, die von Seiten ihrer Gegner vertreten wurden, *haben diese Staaten* sich immer, wenn sie ihren *Idealen* und den *Grundsätzen* ihres staatlichen Lebens treu blieben, wenn auch manchmal nach jahre- oder jahrzehntelangen Kämpfen, sich ihren Gegnern gegenüber durchzusetzen verstanden! Solche Kämpfe spielen sich niemals in einigen Wochen oder in einigen Monaten ab; solche Kämpfe gehen niemals nur über die *Höhen* von *Siegen,* sondern sie gleiten oft auch in die Tiefen tiefer Niederlagen und Rückschläge herunter. Aber *da* erst bewies sich dann der staatspolitische Sinn der grossen Völker, die diese Staaten begründeten und sie aufrechterhielten und zu Ruhmestaten in der Geschichte machten. Das alte Rom hat *jahrzehntelang gegen* Karthago ankämpfen müssen, und Hannibal hat einmal vor den Toren von Rom gestanden, *ohne dass* Rom kapitulierte; und der Standhaftigkeit des römischen Staates und des römischen Volkes ist es dann später zu

verdanken gewesen, dass über die Stätte, *wo einmal Karthago* gestanden hatte, der römische Pflug gegangen ist!

Auch die preussische Geschichte ist von solchen Niederlagen und Rückschlägen nicht verschont geblieben. Im Gegenteil: Sie sind heute das eigentlich Bewundernswerte an der preussischen Geschichte. Wenn wir früher als Kinder in der Schule etwa die Geschichte des Siebenjährigen Krieges mit leuchtenden Augen und gespannten Ohren aus dem Munde unserer Lehrer vernahmen, so waren uns nicht die grossen Siege Friedrichs des Einzigen die anspornenden Beispiele, sondern die *Niederlagen,* – oder besser gesagt: die *Art und Weise,* wie Friedrich die Niederlagen ertrug und ihrer Herr wurde und damit am Ende auch den Siebenjährigen Krieg zu einem *preussischen* und nicht zu einem österreichischen Ereignis machte. Das ist das Entscheidende in solchen Auseinandersetzungen: Nicht, dass ein Volk von Rückschlägen, von Demütigungen und Niederlagen gequält und gepeinigt wird, sondern die Art und Weise, wie es versteht, Rückschläge und Niederlagen zu *meistern* und sie *dadurch* erst wieder zu Siegen zu machen!

Ich erinnere mich noch, dass sehr viele auch unserer eigenen Volksgenossen am Anfang des Krieges und vor allem im Verlaufe des Jahres 1940, als die ersten schweren deutschen Bombenangriffe über die englische Hauptstadt einherbrausten, sich immer und immer wieder aus eigenem Minderwertigkeitskomplex eingeredet haben: *Das* können die sturen *Engländer* ertragen, wir Deutschen würden das nie ertragen können[7]! Wie *schlecht* haben wir uns damals eingeschätzt! Was haben wir von unserem eigenen Volke gewusst! Wie *minderwertig* sind wir uns selbst vorgekommen! Was wir in diesem Kriege ertragen haben, *hat* kein anderes Volk ertragen und *könnte* auch kein anderes Volk ertragen!

Es ist billig und bequem, mit zweihundert oder dreihundert Millionen über ein Volk von neunzig Millionen herzufallen[8]. Es ist billig und bequem, aus der Sicherheit einer Insel heraus einen ungeschützten Kontinent anzugreifen[9]. Es ist billig und bequem, sein Kriegspotential aus dem Rohstoffüberschuss aller Kontinente zu füttern und zu nähren. Aber was bedeutet das der Tatsache gegenüber, dass hier ein Neunzig-Millionen-Volk steht, das nun aus der *Not* eine Tugend macht und *jede* Möglichkeit

---

[7] Etwas ähnliches hatte Goebbels Anfang des vergangenen Jahres kategorisch bestritten: Nr. 16, S. 162.

[8] Wer über wen hergefallen war und den Krieg ausgelöst hatte, ist nun völlig verdrängt.

[9] Zwei Jahre zuvor war dieser plötzlich «ungeschützte Kontinent» noch «endgültig abgesperrt – und zwar durch deutsche Batterien» (Nr. 15, S. 146), und noch vor vier Monaten hatte Goebbels getönt: «Im Westen sind wir fertig!» (Nr. 26, S. 335.)

ausschöpft, sein Leben zu verteidigen, und sich keinen Rückschlag und keine Niederlage verdriessen lässt und *immer wieder* am Ende doch Rückschläge und Niederlä-, -lagen zu grossen Ruhmestaten zu verwandeln versteht. Das ist das Entscheidende in dieser Auseinandersetzung. Hätte *einmal* in diesem Kriege die deutsche Führung oder hätte einmal in diesem Kriege das deutsche Volk die Nerven verloren, so wäre es um unser Leben getan gewesen. Wir wären in ein geschichtsloses Dasein zurückgesunken, aus dem es keine Auferstehung mehr gegeben hätte. Gewiss, wir haben *Raum* preisgeben müssen, aber schliesslich haben wir ja in den ersten Jahren des Krieges, wo die Chancen für uns günstiger gelagert waren als heute, *Raum erobert, um* ihn in den entscheidenden Phasen des Krieges auch wieder als *Pfand* preisgeben zu können[10].

Heute aber sind wir uns klar darüber, dass ein Zurückweichen nicht mehr möglich ist, dass wir unsere eigenen Landesgrenzen zu verteidigen haben, dass jedes Zurückweichen, wenigstens an den meisten Frontteilen, Aufgabe von unmittelbarem Reichsgebiet bedeutet. Und deshalb muss damit eine *ganz neue* deutsche Kriegführung einsetzen! Wir verteidigen nicht mehr ein Land, das für uns mehr oder weniger uninteressant ist, sondern wir verteidigen jetzt ein Land, das unsere eigene Heimat darstellt, in dem unsere Frauen und Kinder wohnen. Und deshalb muss dieses Land verteidigt werden nicht nur von einer *fanatischen,* sondern von einer fanatisierten Bevölkerung, die weiss, dass es um alles geht, dass es kein Zurückweichen mehr gibt, sondern dass jetzt das nationale Leben und die individuelle Existenz jedes Einzelnen von uns verteidigt werden muss. Aber dazu sind auch die Möglichkeiten in jeder Beziehung geboten. Inwiefern?

Sie wissen selbst, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, dass die Nachteile unserer bisherigen Kriegführung in der Hauptsache in den langen Nachschubwegen gelegen haben. Wir hatten Nachschubwege im Osten und im Westen zu bewältigen, die kaum zu bewältigen waren. Infolgedessen waren unsere Fronten immer anfällig, – besonders, wenn sich im Rücken der Fronten Partisanengebiete herausbildeten, die ständig die Gefahr darstellten, unsere Nachschubwege überhaupt zum Zerreissen zu bringen. Diese ständige Bedrohung unserer Verbindungen von der Heimat zur Front stellte den ersten, wichtigsten und verhängnisvollsten Nachteil unserer bisherigen Kriegführung dar. Wir waren in unserer Kriegführung an der Front nicht gedeckt von einem Volk gleichen Sinnes und gleicher Überzeugung, sondern wir waren entweder von fremden oder gar von feindlichen Völkern gedeckt.

---

[10] Das ist ein grotesker Witz angesichts der immer wieder verkündeten Lebensraum-Phantasien wie auch der unter enormen Verlusten an jedem Landfetzen sich festkrallenden Rückzugs-»Strategie» Hitlers.

Das fällt jetzt weg! Wir haben jetzt eine unmittelbare Verbindung von der Heimat zur Front, aber auch von der Front zur Heimat, und zwar nicht nur materiell, sondern auch ideell. Die politische Erziehungsarbeit, die der –, die die Partei bisher an der *Heimat* durchgeführt hat, kann jetzt im selben Umfange auch an der *Front* durchgeführt werden. Das ist eine wichtige Voraussetzung des Sieges. Denn dieser Krieg ist ein politischer Krieg, ein Weltanschauungskrieg. Das zeigt nicht nur seine lange Dauer und seine ungeheure Zähigkeit und Härte, sondern das zeigt vor allem auch die ihm zugrunde liegende Problematik: In diesem Krieg geht es nicht um die Korrektur irgendeiner Grenze oder um die Ziehung einer neuen Grenzlinie, sondern in diesem Krieg geht es um eine weltanschauliche Auseinandersetzung, um eine Art zu leben und eine Art, das Leben zu gestalten. Diese typisch deutsche Art zu leben soll uns *genommen* werden. Das heisst: Unsere Eigenart, unsere deutsche Eigenart, und damit das, was wir unser deutsches Vaterland nennen, – das ist damit unmittelbar bedroht.

Wenn also unter diesen Gesichtspunkten die politische Erziehung eine wesentliche Voraussetzung des Sieges darstellt, so muss diese politische Erziehung natürlich nicht nur die *Heimat,* sondern vor allem auch die *Front* und vor allem den zwischen Heimat und Front stehenden Teil, den sogenannten Teil der Etappe, erfassen. Was ein Mangel an politischer Erziehung, der sich jahrelang hinzieht, *bedeuten* kann, das haben wir ja alle in den unliebsamen Etappenerscheinungen zur –, vor Augen geführt bekommen, die wir in den vergangenen Wochen sehr zu unserem Leidwesen in der Öffentlichkeit haben bemerken müssen[11]. Denn diese unliebsamen Erscheinungen sind nicht etwa *Zufälligkeiten!* Es hatte sich zwischen der kämpfenden Front, die [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] den Nationalsozialismus lebt durch ihre *Taten,* und der [der Redner klopft wieder mehrmals auf das Pult] arbeitenden Heimat, die den Nationalsozialismus lebt durch ihre *Handlungen,* – ich möchte fast sagen: eine Art von Hohlraum gebildet, – von Hohlraum, der weder von der *Front* noch von der Heimat unter eine unmittelbare Einflussnahme genommen werden konnte.

Dieser Hohlraum ist jetzt [der Redner betont ihm wichtige Worte durch Klopfen] *eingedrückt!* Es ist eine unmittelbare Verbindung zwischen der arbeitenden Heimat und der kämpfenden Front hergestellt. Das bedeutet nicht nur eine Verkürzung der materiellen Nachschubwege, son-

[11] Die Trosse der fluchtartig, jedoch mit allem greifbaren lebenden und toten Inventar durchgeführten Räumung Frankreichs, wo sich der vom pausenlosen Heroismus ermüdete Herrenmensch im dekadenten westlichen Sumpf erholt und wohnlich eingerichtet hatte, waren in Westdeutschland mit einigem Befremden betrachtet worden; vgl. auch hier S. 417.

dern auch eine Verkürzung der ideellen Nachschubwege. Die kurzen Verbindungslinien auf dem ideellen und materiellen Sektor unserer Kriegführung werden für die weitere Fortsetzung des Krieges von einer ausschlaggebenden Bedeutung sein. Im Rücken unserer kämpfenden Front steht jetzt kein Maquis[12] und steht kein Partisanengebiet und stehen keine Aufständler und Insurgenten, – im Rücken unserer kämpfenden Front steht jetzt ein fanatisiertes, zu allem entschlossenen –, entschlossenes, gleichgesinntes deutsches Volk! Was das für die Zukunft zu bedeuten hat, das wird sich in den nächsten Wochen und Monaten im Gang der Ereignisse beweisen müssen.

Der Feind hat zweifellos mit seinen militärischen Vorstössen im Westen etwas anderes gewollt, als was er erreicht hat. Das ist nicht zu bestreiten, das wird ja heute auch von der Feindseite offen zugegeben: Dass sowohl England als auch Amerika unter dem Druck der *«Zeit* stehen; sie müssen nicht nur *siegen,* sondern sie müssen möglichst *schnell* siegen. Sie sagen das auch offen. Vor einigen Tagen schrieb eine englische Zeitung: *Wichtiger* noch als der Sieg selbst ist der *Zeitpunkt* des Sieges, nämlich *wann* wir siegen. Und sie fügte hinzu: Von einem bestimmten Zeitpunkt ab wäre ein Sieg für uns Engländer kein Sieg mehr, sondern eine Niederlage[13]. Was das im Einzelnen zu bedeuten hat, darauf werde ich noch im Zusammenhang eines späteren Gedankenganges zu sprechen kommen.

Die Engländer hatten also zweifellos die Absicht, im Verlaufe dieses Sommers und Herbstes die deutsche Nation in die Knie zu zwingen. Und zwar unter dem Druck der Zeit: Roosevelt wollte bis zum November einen Europa-Sieg mit nach Hause bringen, um damit im Präsidentschaftswahlkampf kandidieren zu können[14], und Churchill steht angesichts der wachsenden Kriegsmüdigkeit des englischen Volkes so unter dem Druck der Zeit, dass er die gleiche Absicht und den gleichen Wunsch hegte. Das hat die feindliche Agitation auch offen zugegeben. Sie hat dem englischen Volk bis etwa Mitte Oktober den Sieg versprochen[15]. Es ist eine unliebsame Sache, im Verlaufe eines Krieges, der eine plötzliche

---

12 Die – nach dem Unterschlupf gewährenden südfranzösischen Buschwald benannten – französischen Widerstandsgruppen, ab Februar 1944 in den F.F.I. (Forces Françaises de l'Interieur) zusammengefasst.

13 Nicht ermittelt. Wenn das Zitat nicht überhaupt erfunden ist, dürfte es sich auf den russischen Vormarsch im Osten bezogen haben.

14 Vgl. Nr. 28, Anm. 57. – Der Zeitpunkt des Sieges in Europa spielte im damaligen amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf nicht die geringste Rolle.

15 In der Tat war damals in England die Auffassung weit verbreitet, dass der Krieg unbedingt noch 1944 und ohne einen Winterfeldzug zu Ende gehen müsse. Insbesondere wurde dies gegen die Amerikaner von Feldmarschall Montgomery verfochten, der noch in seinen Memoiren (S. 304) geschrieben hat: «Die wirtschaftliche Lage in England und das Problem des Mannschafts-

Wendung nimmt, einem Volk, das nun mit *letzter Kraft* in die *Schlacht* hineinmarschiert, zu einem bestimmten Datum den Sieg zu versprechen.

Wir haben das auch einmal im Jahre 1941 getan[16] und haben dafür *sehr teuer* in der Folgezeit bezahlen müssen. Und eine ganze Reihe der von uns gemachten Fehler [der Redner klopft auf das Pult] resultierten aus dieser falschen Einschätzung. Ich habe persönlich diese Einschätzung damals nicht mitgemacht, aber ich weiss, dass diese falsche Einschätzung die Ursache einer *Unsumme* von Versäumnissen bei uns gewesen ist! Denn hätten wir damals die Lage *so klar* erkannt, wie sie tatsächlich *gegeben* war, so hätten wir wahrscheinlich aus der Lage selbst andere Schlussfolgerungen gezogen, als wir sie in Tatsache gezogen *haben.* Mit anderen Worten: Wir haben *versäumt,* was wir damals *tuen* mussten, und mussten dafür nun in den folgenden Jahren wieder teuer bezahlen.

Dasselbe spielt sich jetzt im Feindlager ab. Der *Feind* hat bis Mitte Oktober seinen Völkern den Sieg versprochen. Der Sieg ist bis Mitte Oktober nicht erreichbar; er ist auch in diesem Winter nicht erreichbar, auch im kommenden Frühjahr nicht erreichbar. Es ist gar nicht ausschlaggebend für die Erringung des Sieges, *wo* man ihn erringt, sondern *dass* man ihn erringt[17]!

Ein ähnlicher Vorgang, wie er sich heute in der allgemeinen militärischen Entwicklung dieses Krieges abspielt, hat sich auch in der zweiten Hälfte des Siebenjährigen Krieges zwischen Preussen und Österreich abgespielt. Auch die erste Hälfte des Siebenjährigen Krieges war fast *ausschliesslich* von preussischen Siegen bestimmt. Friedrich eroberte in der ersten Hälfte des Siebenjährigen Krieges Sachsen und Böhmen und grosse Teile der österreichischen Hoheitsgebiete und stand auf der Höhe seines Triumphes. Und in der zweiten Hälfte des Siebenjährigen Krieges musste

ersatzes forderten gebieterisch den Sieg noch im Jahre 1944 – nicht später!» Dies war auch in der Öffentlichkeit bekannt, vgl. etwa die «Londoner Betrachtungen zur Kriegslage» in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26.9.44, Mittagsausgabe. Dass allerdings dem englischen Volk der Sieg bis Mitte Oktober versprochen worden sei, war eine Erfindung der Goebbels-Propaganda, und zwar sollte dies «bekanntlich», wie der VB am 14. September geschrieben hatte, Churchill im Juni in der mexikanischen Gesandtschaft «prophezeit» haben. In Wirklichkeit freilich hatte der Premierminister in dieser Frühstücksrede am 15. Juni geäussert: «... it may be that events will occur in the next few months which will show us whether we are soon to be relieved of the curse which had been laid upon us by the Germans. Whether it be this year or next, the British and American peoples will never falter...» (The Times vom 20.6.44).

16 Vgl. Nr. 10, Anm. 12.

17 Dieser Satz steht in logischem Widerspruch zu der vorangegangenen Argumentation, denn danach wäre es auch belanglos, ob der Feind seinen angeblich versprochenen Termin hatte halten können oder nicht.

er nun *ein* Gebiet nach dem anderen preisgeben – *so weit,* dass sogar die Russen in seine eigene Hauptstadt einrückten[18].

Aber Friedrich der Grosse hat damals, selbst unter dem Druck der Zeit und unter dem Druck der Kritik seiner eigenen Landsleute und seiner eigenen *Marschälle*[19] stehend, trotzdem die richtige Erkenntnis gefasst, dass es nicht ausschlaggebend ist, *wo* man siegt, sondern *dass* man siegt! Friedrich hat damals – und das ist das *Wesentlichste* an politischer Leistung, die er im Siebenjährigen Krieg vollbracht hat, – er hat damals *erkannt,* dass, wenn Preussen [der Redner klopft wiederholt auf das Pult] den Siebenjährigen Krieg nicht *verliert,* dass es ihn dann gewinnt. Dass, wenn es den Österreichern, den Russen und den Franzosen *nicht gelingt, Preussen Schlesien wieder zu entreissen,* – dass damit Preussen für eine lange Zeit unangreifbar und damit zur Weltmacht wird. Das ist seine Erkenntnis gewesen. Und diese Erkenntnis ist dann ja auch schliesslich im Hubertusburger Frieden *feierlich* stabilisiert und fixiert worden.

Allerdings bedurfte es dazu einer ungeheuren Geduld und Zähigkeit Sieben Jahre Krieg für einen einsamen König, der nicht, wie etwa der Führer, umgeben ist von Paladinen seiner alten Parteigarde, sondern *ganz* auf sich allein gestellt ist, – sieben Jahre Krieg ist ein einziges Martyrium. Und wenn der grosse König dann in den entscheidenden Phasen dieses siebenjährigen Ringens keine andere politische Maxime mehr zur Verfügung [der Redner klopft, jedes Wort betonend, auf das Pult] hatte als die: *Ich werde* mich mit meinen Feinden *schlagen, bis* sie sich zum Frieden bequemen! Eine andere politische Weisheit besass er nicht mehr. Er hatte *nur* die *eine* Überzeugung: *Ich gebe nicht nach, gleichgültig,* wo ich stehe und wo ich schlage, ich werde *schlagen;* irgendwann werden sie sich zum Frieden bequemen und dann wird meine Stunde kommen, und ich werde der *Härtere* sein, ich werde der *Widerstandsfähigere* sein, ich lasse mich nicht vom Schicksal niederschlagen; eher werde ich mich von meinen Batterien *begraben* lassen, ehe dass ich einen schimpflichen Frieden nun unterzeichne. Diese Gesinnung hat ihn dann *am Ende doch* über seine Feinde erhoben und ihn damit zum grössten König nicht nur der preussischen, sondern überhaupt der Weltgeschichte gemacht.

Das hat seine Umgebung nicht verstehen können. Das *war* auch rationell nicht mehr verständ-, verständlich, auch nicht mehr verständlich zu *machen!* Das konnte man im Einzelnen nicht *beweisen!* Selbstverständlich hatten die recht, die mit *«Zahlen* an-, angereist kamen. Die sagten: *Vierzig* Millionen auf der anderen Seite, vier Millionen auf der preussischen Seite, – wie wollen wir siegen? Selbstverständlich hatten die recht,

---

[18] Vgl. Nr. 22, Anm. 24.

[19] Gemeint: Generäle.

wenn die Geschichte *nur* nach *Zahlen* operierte. Aber das tut sie ja nicht. Denn wenn die Geschichte nur nach *Zahlen* operierte, wenn *Zahlenreihen* die einzigen Beweisstücke der Geschichte wäre, dann brauchte man ja gar keinen Krieg anzufangen, weil man vorher ausrechnen kann, wer gewinnt und wer verliert.

Es gibt über den Zahlenreihen, die numerisch und statistisch erfassbar sind, noch ein geschichtliches *Schicksal!* Und das geschichtliche Schicksal ist in solchen entscheidenden Stunden ausschlaggebender als die Zahlenreihen. Ich kann mir nicht versagen, sogar unsere eigenen Feinde als Beispiel dafür anzubringen. *Was hatte denn England* im Sommer 1940 *uns Deutschen anders entgegenzusetzen* als nur seine Entschlossenheit, nicht nachzugeben? Es war ja *errechenbar* verloren! Man wird mir sagen: Jaaah, es hat eben den grossen Vorteil gehabt, dass ihm im Jahr darauf England[20] und die Vereinigten Staaten zur Seite traten. Worauf ich nur zur Antwort geben kann: Das hätte England nichts *genutzt,* wenn es im Jahre 1940 kapituliert hätte! Genauso, wie man natürlich nicht als Beweis für ein nicht zu erwartendes und auch nicht erwartetes Kriegsglück Friedrichs des Grossen angibt, dass die *Zarin* starb, die seine *Feindin* war[21], und ihr Sohn, der sein *Freund* war[22], auf den Thron kam. Denn wenn Friedrich zwei Jahre vorher, als er von *furchtbaren* Niederlagen heimgesucht wurde, kapituliert hätte, dann wäre ihm der Tod der Zarin nicht mehr zunutze gekommen, er konn-, hätte ihn nicht mehr ausnützen können.

Es wird mir vielleicht jetzt einer die Frage vorlegen: Wollen Sie denn nun den Krieg *so* weiterführen, dass Sie auf ein *Wunder* warten? – so kann ich nur zur Antwort geben: Nein, ich warte nicht auf ein Wunder; ich habe die Absicht, bis zum Ende des Krieges für eine Zähigkeit der Kriegführung zu plädieren, die uns *alle Möglichkeiten* offenlässt und uns gestattet, *jede Chance,* die kommt, auszunutzen! [Beifall.] Denn manchmal kommen Chancen von selbst, und manchmal kommen Chancen gerufen, man kann sie herbeiführen. Wenn ich den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung im Jahre 1926 nur nach ZaA/enunterlagen er-

[20] Soll heissen: die Sowjetunion.

[21] Elisabeth, deren Tod am 5. Januar 1762 in der Tat Friedrich bzw. ihm Schlesien gerettet hatte. Dieses Musterbeispiel einer «historischen Wende» durch ein zufälliges Ereignis wurde damals von der NS-Propaganda denn auch ständig strapaziert. Dass plötzliche Kehrtwendungen solcher Art nur im Zeitalter des Absolutismus und seiner dynastischen und Kabinettskriege möglich, sie als Beispiele im Zeitalter der Völkerkriege jedoch absolut wertlos waren, übersah man geflissentlich.

[22] Peter III., Elisabeths Neffe (nicht Sohn), der allerdings schon ein halbes Jahr nach seiner Thronbesteigung ermordet wurde, welcher Zeitraum jedoch genügte, um Friedrich wieder Luft und für die Folgezeit unter Katharina II. wenigstens die russische Neutralität zu verschaffen.

rechnet hätte, so wäre er vollkommen aussichtslos gewesen. Trotzdem hat die ungeheure Zähigkeit der nationalsozialistischen Führung es zuwege gebracht, aus einem *kleinen,* verzweifelten Haufen langsam eine Massenbewegung zu entwickeln. Das Schicksal wollte es nun aber, dass diese Be-, Massenbewegung, als sie eben im Begriff war, die Macht zu *ergreifen, noch einmal* zurückgeschlagen wurde, und *da* kam es darauf an, ob die Bewegung nun die innere Kraft besass, einen solchen Rückschlag noch einmal zu überdauern, oder ob sie an einem solchen Rückschlag zugrunde ging.

Errechenbar war die Sowjetunion im November/Dezember 1941 auch verloren. *Tatsächlich* war sie aber *nicht* verloren, weil sie *Widerstand* geleistet hat! Und was uns zuerst als grosser *Vorteil* erschien, nämlich *tief* in den russischen Raum Znneznngestossen zu haben, das wurde dann unser verhängnisvollster Nachteil. Während wir im November 1941 noch *jubelten,* vor *Moskau* zu stehen, haben wir es vier Wochen später *verflucht,* weil wir nicht wussten, wie wir in diesen fünfzig Grad Kälte diese Linie überhaupt halten konnten.

Und es scheint heute den Engländern und den Amerikanern dumpf zu ahnen, dass ihnen vielleicht im kommenden Winter ein ähnliches Schicksal bevorsteht. Denn sie haben nur *dünne* Verteidigungslinien. Ein englischer Militärschriftsteller schrieb vor einigen Tagen sehr richtig[23]: Wir haben alles, was wir im Westen besitzen, ins Schaufenster gelegt [Heiterkeit], dahinter steht *nichts* mehr. Das heisst also: Sie haben vorne eine Front aufgebaut, diese Front kann überhaupt nur operative Erfolge erringen auf Grund der Z.»ftüberlegenheit, es braucht also nur eine drei-, vierwöchige Luftpause, die ja, nach der Wetterlage zu urteilen, zu erwarten steht, *einzutreten* – und dann ist der Feind *verloren!* Er kann durchstossen werden, und *ist* er durchstossen, dann könnte sich unter Umständen das umgekehrte Drama wieder ereignen[24].

---

[23] Insbesondere in jenen Tagen nach Arnheim (vgl. Anm. 34) reihte die deutsche Propaganda alle greifbaren enttäuschten oder kritischen amerikanischen und insbesondere englischen Pressestimmen aneinander (vgl. etwa VB vom 29.9., aber auch zuvor schon z.B. am 20.9.). Die Sache mit dem Schaufenster befand sich freilich nicht darunter; möglicherweise ist auch dies eine Erfindung von Goebbels.

[24] Dies könnte eine Andeutung der bevorstehenden Ardennenoffensive sein. Mit der Planung einer solchen Gegenoffensive nämlich war Hitler schon seit August befasst, ab Ende September war auch der Angriffsraum festgelegt, – und Goebbels dürfte das nicht unbekannt gewesen sein. Der Erfolg des für den 25. November angesetzten, dann mehrmals bis zum 16. Dezember verschobenen Unternehmens strafte allerdings solche Phantastereien, wie Goebbels sie hier entwickelt, Lügen: obwohl die Überraschung gelang, blieb die Offensive noch in den Ardennen liegen. Nicht einmal die Nahziele Lüttich und die Maas konnten erreicht werden, vom Endziel Antwerpen ganz zu schweigen.

Ich möchte mich hier nicht als politischer und militärischer Prophet aufspielen. Ich möchte nur erläutern, welche Chancen uns im Einzelnen gegeben[25] sind, denn es ist ja kein Zufall, dass der deutsche Widerstand sich ausgerechnet im Osten und im Westen *direkt* an der Grenze fängt. *Direkt* an der Grenze befinden sich die Widerstandslinien. Sie werden mir sagen: Ja, weil der Westwall[26] da liegt. Nein, im Osten gibt es keinen Westwall, und trotzdem begann *direkt* vor der Grenze der Widerstand. *Erstens:* Weil damit die Nachschublinien die kürzestmöglichen sind. Und zweitens: Weil der Soldat unter der unmittelbar prüfen-, unter den unmittelbar prüfenden Augen der heimatlichen Öffentlichkeit kämpft; er kann hier nicht mehr ausweichen. Es können sich auch zwischen kämpfender Front und arbeitender Heimat keine Etappenerscheinungen hineinschleichen, weil die Heimat sie sofort aus dem Wege räumen würde. Sie würde mit ihrer Kritik sie sofort nicht nur bagatellisieren, – sie würde sie mit ihrer Kritik *auflösen* und zum plötzlichen Verschwinden bringen.

Ich möchte nun im Einzelnen erläutern, wie diese Chancen für uns realisierbar sind. Ich erwähnte eben schon: Die Feindseite hat keine Zeit zu verlieren. Sie werden mir – ich mache mir jetzt immer die –, die Argumente des – äh, Nicht-Glauben-Wollenden zu eigen, um sie im Einzelnen widerlegen zu können –, der Skeptiker wird mir vielleicht zur Antwort geben: Ja, wir haben ja *auch* keine Zeit zu verlieren, wir wissen nicht – –. Nur mit einem Unterschied: Wenn der eine kämpft, nur um dem anderen die Absatzmärkte wegzunehmen, der andere aber um sein *Leben* kämpft, so wird *der* eher müde werden, der nur um Absatzmärkte kämpft, als der, der um sein Leben kämpft. Der um sein Leben kämpft, der weiss: Ich *kann* ja gar nicht müde werden, ich habe ja gar keine Gelegenheit, müde zu werden. In dem *Augenblick*, in dem [der Redner klopft zweimal auf das Pult] *ich müde* werde, so argumentiert der Engländer und der Amerikaner, verliere ich höchstens Europas Absatzmarkt. In dem Augenblick, in dem ich *müde* werde, *so* argumentiert das deutsche Volk, bin ich erledigt[27]! Ich werde einfach aus der Liste der grossen Völker gestrichen.

Und diese innere Gesinnung und Bereitschaft des deutschen Volkes gilt es nun organisatorisch in bare Münze umzuprägen. Das ist das, was wir unter dem «totalen Kriegseinsatz des deutschen Volkes» verstehen. Wir sind in den vergangenen Wochen *fieberhaft* an der Arbeit gewesen,

[25] Die folgenden Sätze bis «der Skeptiker» sind im Tondokument völlig verzerrt und nur sehr schwer verständlich.
[28] Vgl. Nr. 15, Anm. 10.
[27] «Erledigt» nicht deutlich zu verstehen.

eine neue Westverteidigung aufzubauen, und zwar nicht nur aus Wällen und Befestigungslinien, sondern auch aus Menschen. Nachdem die Front im Invasionsraum durchbrochen war, *musste* es unsere erste Aufgabe sein, nun an *irgendeiner* Stelle wieder eine feste Linie zu stabilisieren, – genauso, wie wir das ein paar Monate vorher im Osten getan hatten[28]. Der Aufbau einer starken Westbefei-, äh, -befestigung nur aus Wällen und aus Gräben und Linien aber hätte uns nichts genutzt, wenn diese Westbefestigung nicht auch von Soldaten und Waffen hätte gestellt werden können.

Das heisst also: Wir mussten eine ganze Reihe von Volksgrenadierdivisionen[29] aufstellen – und zwar *schnellstens*, durch ein rapides Aufgebot – und mussten diese Volksgrenadierdivisionen nun in die bedrohten Stellen hineinwerfen. Die ersten Avantgarden davon sind schon in ihre Stellungen hineingegangen, und der grosse Tross wird in den nächsten Wochen und Monaten nachrücken. Sie sehen hier die ersten Auswirkungen des sogenannten «totalen Krieges», denn der totale Krieg erschöpft sich natürlich nicht in Zeitungskommuniqués, sondern wir haben im Laufe des August und des September und des Oktober – und im November wird die letzte grosse Rate zuwege gebracht werden –, wir haben im Verlaufe dieser Monate – ich kann Ihnen die Zahl nicht öffentlich nennen, aber *so* viele Divisionen aufgestellt[30], dass sie das Doppelte ausmachen, was die Engländer oder die Amerikaner augenblicklich im Westen überhaupt nur kampffähig zum Einsatz bringen können. Wenn also – [starker Beifall], wenn also diese Divisionen in absehbarer Zeit ausgerüstet und ausgebildet sind, so ist die Verteidigung unserer West- und unserer Ostgrenze kein prekäres Problem mehr.

Sie werden mich vielleicht fragen: Woher *kommen* die Menschen? Es ist ein Unterschied, ob eine Nation während des Krieges noch halbwegs im Friedenszustand lebt oder ob sie sich auf den Krieg umstellt. Die Engländer haben, als ich meine ersten Erlasse herausgab, darüber gehöhnt: Mit den Schliessungen von Theatern könnte man auch keine neuen Divisionen aufstellen ------- . Doch, das ist einer –, eine der Voraus-

[28] Im August vor der ostpreussischen Grenze, vor dem Narew und – mit allerdings gefährlichen feindlichen Brückenköpfen – entlang der Weichsel.

[29] Die von Himmler mit Goebbels' Hilfe ab August aufgestellten und von Speer so gut es ging ausgerüsteten neuen Einheiten. Ihr Kampfwert war freilich ebenso gering wie der vieler alter, ausgebrannter und infolge dieser Neuaufstellungen nicht wieder aufgefüllter Divisionen: ein gespenstischer Reigen von Geistereinheiten, mit denen der Feldherr Hitler bei seinen immer makabrer werdenden Spielen auf dem Kartentisch endlich wieder «aus dem vollen Topf schöpfen» konnte.

[30] Vgl. Anm. 29. Viele dieser «Divisionen» waren ihrem Kampfwert nach praktisch Bataillone. Dass sie bislang weitgehend weder ausgerüstet noch ausgebildet waren, gibt Goebbels kurz darauf selbst zu.

Setzungen zum Aufstellen neuer Volksgrenadierdivisionen. Ich möchte fast sagen: nach dem alten Sprichwort «Kleinvieh macht auch Mist» [Gelächter]. Eine ganze Reihe von Massnahmen auf diesem oder auf jenem Gebiet haben die Zahlen auf die Dauer *ergeben.* Und Sie wissen, dass wir Deutschen einen sehr überbürokratisierten und überfütterten – äh, – äh, Staatsapparat besassen; Sie wissen, dass die Wirtschaft wahnsinnig verdickt und wahnsinnig überfüttert war, dass wir noch eine ganze Reihe von weiblichen Jahrgängen in die Wirtschaft überführen können, so dass wir Männer dadurch freistellen, und das ergibt insgesamt eine Summe, die uns in absehbarer Zeit in dieser Beziehung ausserhalb jeder Sorge stellt.

Wenn der *Feind* gezwungen ist, infolge seines Menschenmangels – oder ich möchte fast besser sagen: infolge seines Mangels an ausgebildeten Kräften alles das, was er besitzt, wie ich eben schon sagte, «ins Schaufenster zu legen», und wenn er nicht mehr in der Lage ist, durch massierte Luftangriffe sich operative Erfolge zu verschaffen, und wir dadurch eine Ruhepause gewinnen, um unsere unmittelbare Jagdproduktion für eine Jagdreserve[31] einzusetzen und auch St-, Brennstoffreserven in *dem* Umfange anzuhäufen, dass ihm das Hinüberfliegen in das Reich mehr und mehr verleidet wird – Sie sehen, ich spreche über diese Fragen ganz offen und realistisch, weil ich gar nichts zu verheimlichen habe –, so wird damit die militärische Lage in kürzester Zeit ein wesentlich anderes Bild bekommen.

Das heisst also: Wenn der *Feind sagt:* Die *Zeit drängt!* – so können *wir* darauf nur zur Antwort geben: Wir *lassen* uns Zeit! Das heisst: Je *mehr* der Feind versucht, *schnellstens* zum Ergebnis zu kommen, um so *mehr* müssen wir ihn daran erhin-, verhindern, eine Entscheidung auf kurze Sicht zu erzwingen. Das ist das augenblicklich entscheidende Problem unserer Kriegführung. Der Sieg ist also eine Frage des *temporären* Durchhaltens, des Gewinns an Zeit, bis die von uns *neu* erstellten Waffen und neu aufgestellten Volksgrenadierdivisionen unmittelbar zum Einsatz gebracht werden können. In dieser Zeit wird es uns dann auch

[31] Genauer: Jägerreserve. In der Tat wurde das dank Speers Produktionskünsten möglich: Mitte November verfügte die Jagdwaffe über 3'700 einsatzbereite Flugzeuge und trat während der Ardennenoffensive bis zu ihrem letzten Grossangriff am 1. Januar 1945 («Bodenplatte» gegen die feindlichen Flughäfen mit 800 Maschinen, – 800 zerstörte Feindmaschinen bei 93 eigenen Verlusten durch Feindeinwirkung, jedoch über 200 durch eigene Flak) wieder stärker in Erscheinung. Im Wesentlichen freilich blieb auch diese «Jagdreserve» Zahlenakrobatik: der Treibstoffmangel (erwies sich doch das hier von Goebbels ebenfalls angekündigte «Anhäufen» von Brennstoffreserven als Illusion; vgl. Nr. 26, Anm. 27) und die damit zusammenhängenden Ausbildungsschwierigkeiten sowie das nunmehrige rapide Absacken der Produktionsziffern setzten diesem letzten Aufflackern ein baldiges Ende.

möglich sein, unsere Jägerwaffe *so* auszubauen und unsere Benzinreserven so anzuhäufen, dass wir des Luftkrieges in absehbarer Zeit Herr werden können.

Entscheidende Voraussetzung dafür ist natürlich die moralische Widerstandskraft des Volkes. Wenn sich der *Schock*, der bei den Ereignissen im Westen auch einen Teil des deutschen Volkes ergriffen hatte, *fortgesetzt* hätte, dann wäre hier keine Hoffnung mehr gewesen. Dass der Schock gefangen wurde und dass wir ihn genau an der Grenze zum *Stoppen* brachten, – das ist eines jener fast unverständlich erscheinenden Ereignisse, die einen Kriegsverlauf *mehr* charakterisieren als die Ereignisse, die sich aus der Notwendigkeit der gegebenen Tatsachen entwickeln. Genauso, wie die Engländer von einem *Wunder* sprechen, wenn sie vom Jahre 1940 reden, genauso, wie die Sowjets von einem *Wunder* sprechen[32], wenn sie vom Einbruch der Kältewelle im Dezember 1941 sprechen, – genauso werden wir von einem *Wunder* sprechen in einigen Monaten, wenn wir daran zurückdenken, dass es uns in relativ kürzester Frist gelang, *ohne jede Voraussetzung* unsere Front im Osten und im Westen so zu stabilisieren, dass sie an einer bestimmten Stelle haltmachte und diese Grenze dann als vorläufig endgültig gezogen angesehen werden musste.

Es ist nämlich charakteristisch, dass der amerikanische Präsident Roosevelt kurz vor dem Vorstoss der Amerikaner nach Aachen hin, in den Aachener Raum hinein, erklärte: Sobald wir die deutsche Grenze überschreiten, wird das deutsche Volk zusammenbrechen[33]. Man hat also auf der Feindseite erwartet –, genauso, wie man glaubte –, wie man im vorigen Jahr glaubte, dass der *Bombenterror* unsere Moral zum Einsturz bringen würde, hatte man erwartet, dass nun das Überschreiten unserer *Grenze* unsere Moral zum Einsturz bringen könnte und würde. Denn man hatte dem deutschen Volke zwar zugetraut, dass es Siege, aber nicht, dass es Niederlagen ertragen könnte. Man hat ihm zugetraut, dass es mit gloriosen Siegen fertigwürde, aber [der Redner klopft auf das Pult] *nicht*, dass es die *Kraft* besässe, nun eine Niederlage zu verdauen und aus der Niederlage sogar *zusätzliche* Kraft zu gewinnen und zu schöpfen.

Und das wird nun die Aufgabe unserer politischen Erziehungsarbeit sein: nun den Widerstandswillen im deutschen Volke so zu fanatisieren, dass er – ich möchte fast sagen: bis direkt an die Front reicht, dass kein Truppenteil mehr zurückgehen darf, ohne dass er beschämt vor den deutschen Frauen und Kindern die Augen niederschlagen muss, dass jeder

[32] Bei ihnen zumindest ist das kaum anzunehmen.

[33] Nicht nachweisbar.

einzelne Soldat weiss: Ich stehe jetzt unter den *prüfenden Augen der deutschen Frauen und Kinder!* Ich *muss jetzt standhalten,* denn *jedes* Partikel, was ich aufgebe, ist deutsches Reichsgebiet, in dem unsere Frauen und unsere Kinder wohnen. Und es ist fast wie ein Wunder anzusehen, dass [der Redner schlägt auf das Pult] *genau* in diesem Zeitpunkt der erste deutsche operative Erfolg wieder eintrat: die Vernichtung der 1. englischen Luftlandedivision im Raum von Arnheim[34].

Sie können sich die Voraussetzungen, die zu diesem Erfolg geführt haben, im Einzelnen gar nicht vorstellen. Ich habe sie mir heute mittag noch einmal von Generalfeldmarschall Model mit allen Einzelheiten darlegen lassen[35], und man kann nur sagen: Es hat sich ein Wunder ereignet. Mit einem Male fing – ich möchte fast sagen: unsere Glückssträhne wieder an. Während wir in den vergangenen Operationen *immer* über *un*günstiges, das heisst für *uns* ungünstiges Wetter zu klagen hatten, immer über ein Wetter, das sich wie – also, wie ein *Teufel* gegen uns verschworen zu haben schien, trat hier zum erstenmal eine für uns günstige Wetterlage ein. Das heisst: Zum erstenmal seit langer Zeit sprachen die Trumpfkarten für uns.

Es ist bei solchen Ereignissen gar nicht ausschlaggebend – ich möchte fast sagen: zur Erringung eines grossen politisch-militärischen Erfolges, wie gross das Ausmass des Ereignisses ist, das sich abspielt. Der nationalsozialistische Sieg vom 30. Januar 1933 wurde ausgelöst durch den Wahlsieg in Lippe[36]. Das *Ausmass* dieses Wahlsieges war von ganz untergeordneter Bedeutung, denn in Lippe gab es überhaupt nur 70‘000 Wähler. Trotzdem hat dieses *kleine* Ereignis genügt, um der nationalsozialistischen Bewegung wieder einen ungeheuren Kraftauftrieb zu geben und ihren Feinden die Überzeugung einzuhämmern: *Diese Bewegung* kann nicht beseitigt werden!

Ich weiss nicht, welches Ereignis eine solche Folgeerscheinung im Verlaufe dieses Krieges auslösen wird, ich weiss aber, dass irgendein Ereignis eintreten wird, das zu solchen Konsequenzen führen muss und führen wird. Ausschlaggebend ist natürlich, dass wir in einer solchen Situation noch auf dem Kampffeld stehen. Ich möchte fast sagen – um es mit einem sportlichen Beispiel zu vergleichen –: Auf der Matte liegen darf

---

34 Einer der letzten deutschen Erfolge in diesem Kriege: die Vernichtung einer von drei angloamerikanischen Divisionen, die am 17. September entlang der Linie Eindhoven – Nimwegen – Arnheim aus der Luft gelandet waren, um die Brücken über die Maas, die Waal, den Niederrhein und einige Kanäle im Handstreich zu nehmen. Von den 10’000 Mann der bei Arnheim eingesetzten englischen 1. Luftlande-Division fielen über 1‘100, nahezu 6‘500 gerieten in deutsche Gefangenschaft.

35 Vgl. Anm. 1.

36 Vgl. Bd. I, Nr. 23, Anm. 37, und hier Nr. 26, Anm. 22.

man dann nicht. Man darf sich nicht vorher auszählen lassen, muss sich immer wieder erheben, manchmal bei drei, manchmal bei fünf, aber *immer wieder,* wenn auch etwas wankend, auf den Beinen stehen und wieder um sich schlagen [Gelächter]. Es kommt dann wieder eine Pause – [Beifall], es kommt dann wieder eine Pause, man kann sich verschnaufen oder etwas massieren oder mit Essenzen abreiben lassen [Gelächter] –, dann muss man wieder antreten. Ausschlaggebend ist, dass man die *Runde* durchsteht, denn die Pause nützt einem nichts mehr, wenn man während der Runde ausgezählt worden ist.

Es kommt also in solchen Situationen darauf an: Gleichgültig, ob einem das Blut aus den Augen läuft oder die Lippe aufgerissen oder die –, der Backenknochen zerhauen ist, – ganz egal, man *muss aufstehen!* Man darf sich *niemals* erschöpft und ohnmächtig hinlegen und liegenbleiben! Wer das tut, ist verloren. Der verliert alle Chancen. Das heisst: Wer im Kriege *selbst* seine Chancen prezsgibt und die Waffen tfegwirft, der ist verloren, der wird ausgezählt, wie man's beim Boxkampf sagt. Ausgezählt worden ist in diesem Kriege Italien, Frankreich, Rumänien, Bulgarien, Finnland, – den Völkern ist nicht mehr zu helfen. Ich nehme an, der Krieg wird am Ende so ausgehen, dass [der Redner verstärkt die betonten Wörter durch Schläge auf das Pult] *diejenigen,* die noch auf den *Beinen* stehen, *die* ausplündern, die auf der *Erde* liegen! Deshalb muss es – [starker Beifall], deshalb muss es heute unsere Aufgabe sein, *unter allen Umständen* – gleichgültig, ob auf Krücken oder auf Holzbeinen – *auf der Erde zu stehen* und nicht hinzuliegen! [Bravo-Rufe, Beifall.]

Dafür müssen nun die notwendigen organisatorischen Voraussetzungen geschaffen werden, denn mit dem Reden allein ist das natürlich nicht getan. Ich kann die Engländer und Amerikaner nicht am Westwall mit Versammlungsreden aufhalten, sondern [Gelächter] ich muss dafür die materiellen Voraussetzungen schaffen. Und Sie werden mir nicht absprechen können, dass ich mein Bestes in den vergangenen sechs Wochen dazu beigetragen habe. Ich habe seit langer Zeit heute – [Beifall], ich spreche heute seit langer Zeit zum ersten Male wieder vor der Öffentlichkeit, aber ich graube –, ich glaube, ich brauche mich der Tätigkeit, die ich unterdes betrieben habe, vor dem deutschen Volke nicht zu schämen. Ich habe *alles darangesetzt,* mit einem *verbissenen* Fanatismus neue Divisionen aus der Erde zu stampfen, – *alles* durchgekämmt: den Staatsapparat, das öffentliche Leben, die Wirtschaft, das gewerbliche Leben, – alles, was irgendwie mobilisiert werden konnte, in die [der Redner klopft mehrmals auf das Pult] Kasernentore *hineingebracht!* Und ich hoffe, dass die Kasernentore nun in den nächsten Wochen diese Divisionen ausspucken werden. Und ich hoffe, dass die in die Frontlinien

hineinrücken werden, und dann werden wir uns mit unseren Herren Feinden wiedersprechen.

Unterdes aber hat dann auch die Heimat ihre Pflicht getan. Wenn ich die grossartigen Ergebnisse der Gemeinschaftsleistung der deutschen Heimat mir vor Augen halte, wie den Stellungsbau hier im Westen oder den Stellungsbau im Osten, so kann ich nur sagen: Das kann nur ein nationalsozialistisch erzogenes und ausgerichtetes Volk zuwege bringen. Wenn hier die deutsche Arbeiterschaft zusammen mit der deutschen Jugend, Männer, Frauen und Kinder sich hier ans Werk gemacht haben und mit Schippe und Spaten hier Gräben ausgehoben haben, glaube ich, hat manches *Etappenschwein beschämt* seine Augen zu *Boden geschlagen,* wenn es er-, *bemerken* musste, dass, während die Etappenhengste aus dem Westen nach dem *Osten fluteten, unsere H]-Bataillone vom Westen nach dem Osten marschierten!* [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

Ich glaube, damit hat die deutsche Jugend gewissen Verfallserscheinungen innerhalb unseres Etappenlebens ein gutes Gegenbeispiel gegenübergestellt. Und wenn ich heute zum erstenmal wieder in dieser bedrohten Westprovinz das Wort ergreife, so habe ich das *tiefe* Bedürfnis, der Bevölkerung meiner rheinischen Heimat dafür meinen Dank und vor allem die Anerkennung des Führers zum Ausdruck zu bringen. Was hier geleistet worden ist, ist über jedes Lob erhaben. Zahlreiche Hitler-Jungen und Volksgenossen haben bei diesem riesenhaft angelegten Gemeinschaftswerk den Tod gefunden. 185’000 Hitler-Jungen waren eingesetzt in den Westprovinzen, und hundert davon sind gefallen – als Zeugen einer opferbereiten und einsatzwilligen Jugend, die sich nicht von gewissen Panikerscheinungen unterkriegen lassen will und damit der Nation das edelste Beispiel nicht nur der Einsatzbereitschaft, sondern auch der Standhaftigkeit und der Treue zu den beschworenen Werten unseres nationalen Lebens gegeben hat.

Man soll sich nämlich keinen Illusionen hingeben, dass, wenn es dem Feind gelänge, in unser Land einzubrechen, – dass es etwa unter dem Regime der Anglo-Amerikaner besser zu leben wäre als unter dem Regime der Bolschewisten[37]. Es gibt so einige zurückgebliebene Spiesser, die – äh, – äh, die Weltgeschichte aus der –, aus ihrer Kurzsichtigkeit betrachten und deshalb ein verzerrtes Bild von der Weltgeschichte gewinnen. Die sich so vorstellen: Na, wenn der Feind schon kommt, ist’s vielleicht besser hier im Westen als im Osten; die Bolschewisten, die jagen einem gleich ’ne Kugel durch den Kopf, aber die Engländer und die Amerikaner, die gehen doch nach der Methode vor: Leben und leben lassen.

[37] Goebbels kommt jetzt zum Hauptanliegen seiner Rede.

So stellt sich das der Spiesser vor! Er braucht nur seinen Blick nach Italien zu wenden, um zu sehen, wie es einem Lande ergeht, das unter die Knute des Anglo-Amerikanismus kommt. Heute schreiben selbst die englischen und die amerikanischen Blätter und Zeitschriften, dass es ein grau-, dass ein grauenhafteres Elend als das in Italien herrschende überhaupt nicht vorstellbar wäre: Vierzehnjährige Mädchen verkauften sich in der Prostitution für einen Laib Brot, Typhus, Cholera und alle ansteckenden Krankheiten wüteten in den von den Engländern und Amerikanern besetzten Teilen Italiens, die Kunstschätze würden ausgeplündert und ausgeraubt – –. Im Ganzen zählt Italien jetzt vierundvierzig politische Parteien; und man kann sich vorstellen, zu welchen Ergebnissen das in der Folgezeit führen wird: ein solches Volk lebt kein geschichtliches, sondern nur noch ein parasitäres Dasein. Der Bürgerkrieg ist die Folge, die Folge des Bürgerkriegs ist die Anarchie, und die Folge der Anarchie ist dann früher oder später doch der Bolschewismus. Was der Bolschewismus aber als erste Etappe über die Völker hereinbringt, das haben wir an den Beispielen von Finnland und Rumänien und Bulgarien feststellen können.

Es soll auch niemand von diesen bürgerlich-gescheit scheinenden Kreisen glauben, dass, wenn sie durch eigene Charakterschwäche versuchen, sich den Belastungen der Zeit zu entziehen, – dass sie dann ihr Heil auch in der Flucht fänden. Denn alle die, die durch Verrat vor unsern –, von unserer Sache abgesprungen sind, haben den Verrat dann auch persönlich sehr schnell und sehr teuer bezahlen müssen. Das erste, was dann in einem solchen, seiner Waffen beraubten Lande vor sich geht, ist, dass seine nationale Intelligenz hingeschlachtet wird. Dann ist keine nationale Führung mehr da, dann wird die öffentliche Meinung unterdrückt, dann rückt der NKWD[38], die russische Tscheka, ein, und dann beginnen die Massendeportationen der Arbeiter nach Sibirien.

Und deshalb bin ich der Meinung: Ganz abgesehen von allen Überzeugungen der nationalen Ehre und der nationalen Treue zu unseren beschworenen Idealen kann es kein Paktieren mit der Feindseite geben. Es wäre im Endeffekt gleichgültig, ob die Anglo-Amerikaner oder die Sowjets deutsches Gebiet eroberten. Sie würden – die einen wie die anderen – dasselbe schaurige Terror-Regime auf deutschem Boden errichten. Und deshalb gibt es gegen die Parolen, die sie uns entgegenhalten, nur die eigene deutsche Parole eines fanatisierten, rücksichtslosen

38 Vgl. Nr. 17, Anm. 23. – Auch für diese Voraussagen benötigte Goebbels kaum Phantasie: er brauchte nur die eigene – in Russland perfektionierte, aber auch andernorts praktizierte – Besatzungspolitik zu schildern.

und brüsken Widerstandes, der durch keinen Fernterror –, Feindterror gebrochen werden kann.

Wir haben ja in den letzten Tagen die Feindpläne zur Genüge kennengelernt: den Plan des Juden Morgenthau, dass achtzig Millionen Deutsche ihrer Industrie beraubt würden und Deutschland zu einem Kart-, einzigen Kartoffelfeld gemacht werde[39]. Oder die Hass- und Rachepläne, die in englischen Zeitschriften proklamiert werden des Inhalts, dass nicht, wie Clemenceau einmal sagte[40], *zwanzig* Millionen, sondern fünfzig Millionen Deutsche zuviel sind[41]. Und deshalb kann ich jenem Herrn General Eisenhower, der sich in so schwatzhaften Rundfunkaufrufen und Flugblättern an die deutsche Bevölkerung wendet, um ihr Befehle zu erteilen, nur zur Antwort geben:

Das deutsche Volk ist nicht gewohnt, auf Befehle eines ausländischen Generals zu hören, erst recht nicht eines amerikanischen! [Beifall.] Das deutsche Volk läuft nicht irgendeinem amerikanischen Renegatengeneral nach. Wenn Herr Eisenhower seinen Aufruf an das deutsche Volk mit den Worten beginnt: Ich, Dwight Eisenhower, befehle hiermit---------- [42],

---

39 Dies nun der «richtige» Plan des amerikanischen Finanzministers (vgl. Nr. 23, Anm. 4), der – in Ausarbeitung der Intentionen Roosevelts – Anfang September im amerikanischen Kabinett erörtert, dann auf der zweiten Konferenz von Quebec (Roosevelt und Churchill, 11.-16.9.) vorgelegt, diskutiert und am 15. September in den Grundzügen zunächst angenommen worden war. Sowohl englische (Aussenminister Eden) wie amerikanische (Aussenminister Hull, Kriegsminister Stimson) Politiker legten jedoch sofort nach ihrer Informierung Protest ein, wie auch nach dem Bekanntwerden (23.9.) die Reaktion der Öffentlichkeit in beiden Ländern überwiegend negativ war. Roosevelt und erst recht der von ihm überredete Churchill distanzierten sich denn auch schnell wieder von dem Plan, der damit in der Versenkung verschwand. Für die Goebbels-Propaganda hingegen bot dieses Vorhaben, Deutschland total zerstückelt und nach völliger Demontage seiner Industrie in einen Gemüseacker zu verwandeln, eine willkommene Unterstützung: «Clemenceau noch übertroffen – 40 Millionen Deutsche zuviel», jubelte die NS-Presse (VB vom 26. 9.44).

40 Man hat Georges C. (französischer Ministerpräsident [1906-09 und] November 1917 bis Januar 1920) diesen im deutsch-nationalistischen Lager geschätzten Ausspruch nicht nachweisen können, und er selbst hat bestritten, sich je so oder ähnlich geäussert zu haben. Der Satz selbst stammt aus dem 1913 in Paris erschienenen Buch eines elsässischen Ehepaares, Jeanne und Frédéric Régamey: L'Allemagne ennemie.

41 Bezieht sich auf einen in der deutschen Presse am 26. September zitierten Artikel von W. B. Howell im «London Spectator» mit dem Vorschlag, die deutsche Bevölkerung «um ein Drittel oder vielleicht auf die Hälfte zu reduzieren».

41 Beginn der Proklamation mit den ersten Anordnungen über die Militärverwaltung in den besetzten Gebieten Deutschlands, mit der sich der alliierte Oberbefehlshaber in Europa (und spätere USA-Präsident), Dwight D. Eisenhower, am 28. September an das deutsche Volk gewandt hatte. Der Wortlaut, von Goebbels hier zweckentsprechend frisiert, genau: «Ich, General Dwight D. Eisenhower, Oberster Befehlshaber der alliierten Streitkräfte, ma-

so können wir ihm nur zur Antwort geben: Auf dem Ohr hören wir schlecht! [Starker Beifall.] *Wir Deutschen* sind nicht gewohnt, einem ausländischen General zu gehorchen, *wir gehorchen nur Adolf Hitler!* [Bravo-Rufe, Beifall.]

In der deutschen Nation und im deutschen Volk gibt es in dieser Überzeugung überhaupt keine Meinungsverschiedenheiten. Wir wissen genau, was wir *wollen,* und wissen auch genau, was wir zu *tuen* haben. Wir wissen, dass unsere Feinde an uns die schimpflichsten und ehrlosesten Ansinnen stellen, und wir antworten ihnen darauf nur mit dem Worte: *Niemals,* das käme nie in *Frage!* Eher würden wir uns die Hände *blutig* arbeiten und würden wir bis zum letzten Atemzug kämpfen, eh' dass wir zuliessen, dass der Feind das deutsche Land besetzte und uns seinen Willen aufzwänge! Eher würden wir jedes Haus zu einer *Festung* machen, eh' dass die deutsche Nation sich auf so schimpfliche und ehrlose Bedingungen einliesse!

Und deshalb bin ich hierhergekommen, um das vor der ganzen Nation zu bekunden und zum Ausdruck zu bringen. Sie, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen hier in der Westprovinz, haben augenblicklich das Zwe-, das Schwerste an unserm nationalen Schicksal zu tragen. Sie haben deshalb auch am *ehesten* die Berechtigung, vor die Nation hinzutreten und Forderungen aufzustellen. Sie haben mit dieser Berechtigung aber auch die Verpflichtung, der Nation ein Beispiel zu geben. Manches bange Herz und manches bange Auge richtet sich in diesen Tagen und Wochen nach dem Westen. Manch einer, der sich die Verhältnisse gänzlich anders vorstellt, als sie in Wirklichkeit sind, legt sich hin und wieder doch die Frage vor: Wird der Westen *halten?* Wird der Westen uns nicht *enttäuschen?* Wird nicht vielleicht doch eine schwache Stunde kommen? Wo er versagt?

Ich bin nun hier vor Ihnen erschienen, um einerseits als Vertreter des *Volkes,* andererseits aber auch als Vertreter *dieser* meiner rheinischen Heimat, der ich mich auch heute noch zugehörig fühle, *vor der Nation* und vor der ganzen Welt zu erklären, *dass wir dieses Gebiet niemals aufgeben werden* und es *verteidigen werden* wie eine *Festung* bis zum letzten Atemzug! [Bravo-Rufe, Beifall.] *Alles* werden wir ertragen, nur nicht das Joch unserer Feinde! *Alles* würden wir auf uns nehmen, nur nicht die Bereitschaft, unseren Grundsätzen untreu zu werden! Wir wissen ganz genau, dass unsere Stunde kommt. So, wie wir früher als Nationalsozialisten in der Geschichte der Bewegung auf diese Stunde

die hiermit folgendes bekannt: ...» – «Renegatengeneral» bezieht sich vermutlich auf Eisenhowers (väterlicher- wie mütterlicherseits) deutsche Abstammung.

gewartet haben, auch wenn sie manchmal lange und *überlange* auf sich warten liess; so, wie wir in Treue zum Führer und mit einer *unerschütterlichen* Standhaftigkeit unseren Idealen treu blieben, auch als Hunderte und Tausende und Millionen diesen Idealen untreu wurden; so, wie wir uns damals in einer verschworenen Gemeinde zusammengefunden haben und unseren Idealen dienten, treu und unerschütterlich in einem festen Glauben an ihren letzten und endgültigen Sieg, – so wollen wir das auch heute tuen! Ich bin der Überzeugung, dass die Geschichte uns dann am Ende den Siegeslorbeer nicht wird verweigern werden.

Sie werden es verstehen können, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, dass eine Unsumme von Fragen vorhanden sind, über die ich im Augenblick noch nicht sprechen kann, – Fragen politischer und militärischer Natur, die vorläufig noch mit dem Schleier des Kriegsgeheimnisses verdeckt sind. Sie werden mir zugeben, dass, wenn ich diese Fragen in aller Offenheit besprechen könnte, die Kriegslage ein noch positiveres Bild ergeben würde, als sie das ohnehin schon tut. Aber auch so: Es kommt jetzt darauf an, dem Feind *die* Zeit zu *verweigern,* bis zu der er den Sieg erringen wollte! Es kommt darauf an, ihn zu *zwingen,* weiterzukämpfen und damit dem Kriegsbild eine günstige –, für uns günstige Wendung zu geben. Es kommt darauf an, nun *jene preussische sture Zähigkeit* und *Verbissenheit* zu beweisen, die wir ja so oft schon bewiesen haben auch in diesen Provinzen und Gauen in den kritischen Wochen, Monaten und Jahren, die wir hier durchlebt haben und die uns an unserer Seele keinen Schaden haben zufügen können.

Ich selbst habe die englische Besatzungszeit damals hier im Rheinland mitgemacht, und ich habe miterlebt, als die englische Besatzungszeit zu Ende ging. Ich weiss, von einer st-, von welch einer sturen Zähigkeit der Rheinländer und vor allem der Kölner sein kann. Ich weiss, dass er sich dann ganz verbissen und fanatisch in eine Überzeugung hineinfrisst und dass ihm die auch mit Gewalt nicht zu nehmen ist. Im Gegenteil: Wenn man Gewalt gegen ihn anwendet, dass er sich dann nur noch verbissener und fanatischer in seine Überzeugung hineinfrisst. So wird es auch jetzt sein. Jetzt werden wir standhaft, treu und zäh zu unserer Sache halten, werden vor allem in diesen kritischen Zeiten dem Führer die Treue halten, werden eine *verschworene* Gemeinschaft um uns –, um ihn bilden, werden uns durch *nichts* verwirren und durch nichts beirren lassen, werden unsere Ohren verstopfen vor den Propagandalügen unserer Feinde und werden nur auf das *eine* Ziel schauen, von dem wir fest überzeugt sind, dass wir es eines Tages erreichen werden.

Ich *weiss,* dass eines Tages der Sieg unser sein wird! Ich *glaube* das nicht nur, ich *weiss* das! Ich weiss, dass dafür *alle* Voraussetzungen in unserer Hand liegen und dass es jetzt *nur* darauf ankommt, dass wir

unserer Sache treu bleiben und dass wir uns nicht von dem einmal eingeschlagenen Weg abbringen und abstossen lassen. Auch wir haben schon einmal geglaubt, nah am Siege zu stehen, und weil wir *übermütig* wurden, ist er uns dann doch im letzten Augenblick wieder aus der Hand gerissen worden. Und ich sehe, dass heute der Feind denselben Fehler macht, den wir damals gemacht haben. Und ich bin der Überzeugung: Es kommt nicht darauf an, im Kriege *keine* Fehler zu machen, sondern es kommt darauf an, im Kriege *weniger* Fehler zu machen, als seine Feinde Fehler machen. Und *wenn* man schon Fehler macht, dann ist es besser, sie am Anfang als am Ende des Krieges zu machen. Denn die Fehler am *Anfang* des Krieges – [Beifall], denn die Fehler am *Anfang* des Krieges sind reparabel, – die Fehler am Ende des Krieges sind nicht mehr zu reparieren. Dann langt die Zeit nicht mehr!

Und wer aufmerksam die militärische und politische Entwicklung dieses Krieges verfolgt, wird – ich möchte fast sagen: mit *seherischem* Blick bemerken, dass unsere Feinde in ihrem Übermut anfangen, Fehler zu machen. Darauf können wir nur sagen: Nur zu! Nur weiter so! Es wird die Stunde kommen, wo wir mit neuen Waffen und neuen Divisionen wieder auf dem Schlachtfeld erscheinen. Es wird die Stunde kommen, wo wir dann Gelegenheit nehmen werden, die von unseren *Feinden* gemachten Fehler zu unseren *Chancen auszuweiten!* Es wird die Stunde kommen, wo aus diesen Chancen dann wieder unsere *Siege werden! Unsere Feinde wollen es nicht glauben,* – wir werden es ihnen dann beweisen! [Bravo-Rufe, starker Beifall.]

DRA. Nr. 52 – 8922 (65' 50‘‘). Von der Presse (VB vom 5. Oktober 1944) als Aufmacher ausführlich referiert, jedoch ohne Nennung der Stadt. Berichte von der Kundgebung mit umfangreichem Referat der Rede in der Kölnischen Zeitung vom 4. und 5. Oktober 1944. Die Übertragung durch den Rundfunk ist – nach Goebbels' Andeutungen – mit Sicherheit anzunehmen.

Nr. 30

28.2.45 – Rundfunkansprache

(Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!)[1]
Wenn ich Ihnen nach einer längeren Zwischenpause wieder einmal in einer Ansprache über den Rundfunk einen Überblick über die augenblickliche militärische und politische Kriegslage gebe, so geschieht das nicht, weil gerade heute dazu ein besonderer, aktueller Anlass vorläge. Ich verfolge damit vielmehr den Zweck, Ihnen die Dinge des Krieges, die in den letzten Wochen für uns eine so betrübliche Entwicklung genommen haben[2], in einer Gesamtschau, und zwar aus einer gehörigen Entfernung betrachtet, zur Darstellung zu bringen.

In einer so bewegten Zeit, in der sich manchmal in *einer* Woche Ereignisse abspielen und Veränderungen ergeben, für die die Weltgeschichte normalerweise ein Jahr oder manchmal sogar ein Jahrzehnt gebrauchen würde, ist es nur allzuleicht möglich, dass die Menschen den Blick für die Grössenordnungen verlieren, Ursache mit Wirkung, Wunschträume mit Tatsachen, Unglück mit Aussichtslosigkeit und Krise mit Katastrophe verwechseln und damit in einen Irrgarten der seelischen und geistigen Verwirrung hineingeraten, aus dem sie dann keinen Ausweg mehr zu

1 Die Anrede fehlt im Tondokument, hier ergänzt nach dem Zeitungsabdruck.

2 Im Osten hatte am 12. Januar an Narew und Weichsel die sowjetische Winteroffensive eingesetzt, die nicht nur die polnischen Gebiete, sondern auch das gesamte Ostdeutschland innerhalb von wenigen Wochen in die Hand der Roten Armee brachte. Jetzt, Ende Februar, stand der Feind am Fusse der Sudeten, an der Lausitzer Neisse und an der Oder, – damit beschäftigt, die noch in Pommern und Westpreussen stehenden deutschen Verbände zu zerschlagen. Berlin war nun unmittelbar bedroht. Auch im Westen befand sich der Feind inzwischen im Angriff, seit dem 8. Februar. Nachdem er zunächst nur relativ langsam vorangekommen war, stand er jetzt auch hier kurz vor einem der deutschen Ströme; vor dem Rhein, den er zwei Tage später südlich Düsseldorf erreichte.

finden vermögen. Wenn ein um sein Leben kämpfendes Volk auch nur für eine kurze Zeitspanne in diesen verhängnisvollen Fehler verfällt, so ist das schlimmer als eine verlorene Schlacht. Es muss deshalb eine der Hauptaufgaben seiner politischen Führung sein, ihm das Auge nicht nur für die Tatsachen, sondern auch für seine Möglichkeiten und Chancen zu schärfen und es damit immun zu machen gegen moralische Anfälligkeiten und Ankränkelungen, die in einer so schlimmen Zeit wie der heutigen zwar erklärlich erscheinen könnten, trotzdem aber äusserst schädlich für die siegreiche Fortsetzung dieses geschichtlich grössten Kampfes um Leben, Glück und Zukunft unseres Volkes wären.

Die allgemeine Kriegslage hat, rein militärisch gesehen – um damit zu beginnen –, durch die erfolgreiche Sowjetoffensive aus dem Baranow-Brückenkopf[3] eine jähe Veränderung erfahren, und zwar zu unseren Ungunsten. Es ist den bolschewistischen Stossarmeen, die die sowjetische Kriegführung an diesem gefährlichen Punkt in einer erdrückenden Übermacht versammelt hatte, nach schwersten, blutigsten und verlustreichsten Kämpfen gelungen, tief in den deutschen Ostraum vorzudringen und damit für uns eine Situation zu schaffen, die ausgesprochen bedrückend ist. Ich brauche darüber kaum noch Worte zu verlieren. Jeder von uns weiss das längst, und der tägliche OKW-Bericht sowie unsere Zeitungen machen daraus kein Hehl mehr[4].

Unsere Lage hat sich damit auf das stärkste angespannt, aber sie ist nicht im mindesten etwa ohne Aussicht geworden. Wir befinden uns gegenwärtig in einer militärischen Krise, die in vielerlei Beziehung derjenigen ähnelt, die die Sowjetunion ihrerseits im Spätherbst 1941 bei der drohenden Umklammerung Moskaus und der Umschliessung Leningrads verzeichnete, aber erfolgreich meisterte. Auch damals sah die ganze Welt ihre Sache für verloren an[5], – mit Ausnahme der Sowjetführung selbst. Jedermann wird sich erinnern, dass England im Spätsommer 1940, als unsere Armeen drohend an der Atlantikküste standen und die deutsche Luft- und U-Boot-Waffe das britische Rüstungspotential und Seetransportwesen zertrümmerten, eine ähnliche Krise durchzustehen hatte, aber schliesslich doch, wenn auch nach jahrelangen Anstrengungen, überwand. Wir brauchen also nicht allzu tief in die geschichtliche Vergan-

---

[3] Aus dem Weichselbrückenkopf bei Baranow hatte am 12. Januar Marschall Konjews 1. Ukrainische Front den Angriff begonnen, ein bis zwei Tage später traten Shukows 1. Weissrussische Front aus den – flussabwärts gelegenen – Brückenköpfen von Pulawy und Magnuszew und an den nördlichen und südlichen Flügeln die übrigen «Fronten» an.

[4] Das «mehr» war vermutlich *so* nicht gemeint.

[5] Das ist im Wesentlichen richtig. Nicht nur in Deutschland, sondern beispielsweise auch in massgebenden Kreisen der USA hatte man seinerzeit die Sowjetunion bereits als geschlagen angesehen.

genheit hineinzugreifen, um anderswo parallele Erscheinungen zur heutigen Lage des Reiches zu finden. Schon der bisherige Verlauf dieses Krieges weist deren einige mit nicht zu widerlegender Überzeugungskraft auf.

Um es kurz zu machen, können wir also die Feststellung treffen, dass das Missgeschick und Unglück, das über uns hereingebrochen ist, zwar *sehr* schmerzhaft ist, aber keinesfalls etwa die Preisgabe unseres Sieges und damit die Auflösung des Reiches und die biologische Auslöschung des deutschen Volkes bedeutet. *So* schnell schiessen die Preussen nicht, – oder für diesen Fall treffender gesagt: hören die Deutschen nicht mit dem Schiessen auf! Wir haben im Osten eine neue Verteidigungslinie aufgebaut, die sowohl für die aktuellen Zwecke wie auch für kommende Operationen nur improvisatorischen Charakter trägt. Es ist klar, dass wir uns die Gebiete, die wir verloren haben, zurückholen werden und müssen. Wann und wie – darüber kann natürlich heute öffentlich noch nicht gesprochen werden[6]. Aber unsere Entschlossenheit dazu ist fest und unerschütterlich!

Unsere Feinde jubilieren – wie so oft schon im Verlaufe dieses Krieges – zu *früh,* wenn sie meinen, es sei ihnen gelungen, dem Reich das Rückgrat zu zerbrechen. Der Krieg ist nicht zu Ende, und er wird auf solche Weise überhaupt nicht zu Ende gehen. Ein Neunzig-Millionen-Volk, das, durch die furchtbaren Beispiele unbeschreiblicher bolschewistischer Greueltaten in seinem vom Feind besetzten Ostgebiet aufs Neue belehrt, sein zu erwartendes Schicksal nach einer Erlahmung seiner militärischen oder politischen Widerstandskraft genau vor Augen hat, wird, wenn es noch einen Funken von Ehre und Lebenswillen in sich verspürt, überhaupt *niemals* seine Sache aufgeben und die Waffen niederlegen. Es kämpft um sein Dasein, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bietet. Wer wollte, nach den schon fast sagenhaft anmutenden Leistungen des deutschen Volkes im Verlaufe dieses gigantischen Ringens an Kriegsmoral und Tapferkeit an der Front und in der Heimat, ausgerechnet *ihm* die Kraft und die Entschlossenheit dazu absprechen?

Der Feind hat uns einen wirkungsvollen Anschauungsunterricht darüber erteilt, was er mit uns anfangen würde, wenn wir versagten. Die Ohren der Welt sind zwar taub gegen die Schmerzensschreie von Millionen gequälter und an Leib und Seele vergewaltigter Menschen, die der Bolschewismus im Norden, Osten und Südosten Europas und jetzt auch im Osten unseres eigenen Vaterlandes in seine erbarmungslosen Arme genommen hat. Aber unsere *eigenen* Ohren sind darum um so hellhöriger geworden. Jeder Deutsche weiss, dass die Schreckensberichte aus

---

[6] 1941 hatte Goebbels sich noch mokiert, als Churchill ähnliches gesagt hatte (vgl. Nr. 7, S. 56).

dem Osten, die vielfach so scheusslich sind, dass die Feder sich sträubt, sie wiederzugeben, keine Phantasieprodukte der deutschen Kriegsagitation, sondern *schaurige* Wahrheit darstellen, die das Blut in den Adern erstarren lässt.

Bei uns haben die internationalen Juden und ihre in aller Welt emsig an der Arbeit befindlichen Beschwichtigungsmacher kein Glück mit ihren faulen Erklärungen, das sei alles halb so schlimm oder werde sich doch irgendwie wieder arrangieren lassen. Wir gehören nicht zu jenen sprichwörtlich bekannten allergrössten Kälbern, die sich ihre Metzger selber wählen. Wir verteidigen uns gegen einen blutdürstigen und rachsüchtigen Feind mit *allen* Mitteln, die uns zu Gebote stehen, und vor allem mit einem *Hass*, der keine Grenzen kennt. Er wird das bezahlen müssen, was er uns angetan hat! Umsonst haben Tausende von deutschen Frauen nicht geweint und wenigstens um das Leben ihrer wehrlosen Kinder gebettelt, als eine gierige Soldateska aus der Steppe über sie herfiel, sie als Freiwild und weniger als das behandelte, sie einer nicht zu beschreibenden schamlosen körperlichen und seelischen Misshandlung unterwarf und ihnen dann zum Spott und teuflischen Hohn ihre erschlagenen Säuglinge vor die Füsse legte. *Das* uns *Deutschen!* Ist einer unter uns, der angesichts dieser Furchtbarkeiten, die sich normalerweise ein menschliches Gehirn nicht einmal *ausdenken* kann, die aber hier von in Menschengestalt einherwandelnden Scheusalen tausendfach begangen wurden, vor seine nationale Führung hinzutreten wagte mit der Forderung, Schluss zu machen und einem *solchen* Feinde seinen Willen gegen unser ganzes Volk zu lassen?

Ich brauche mich über diese Frage nicht weiter zu verbreiten. Eine solche Vorstellung ist zu *absurd*, als dass sie einer ernsthaften Widerlegung bedürfte. Wofür hält man uns denn im Feindlager? Handelten wir *so*, wie man dort von uns erwartet, – *dann* allerdings hätten wir die niederträchtige Behandlung, die man uns jüngst wieder auf der Konferenz von Jalta angedroht hat[7], wirklich verdient! *Nein*, dagegen gibt es nur Widerstand um jeden Preis, fanatische Kampfentschlossenheit an der Front und in der Heimat, gedeckt durch die leidende, aber am Ende

[7] Auf der Konferenz der «Grossen Drei» in Jalta auf der Krim (4. bis 11. Februar) waren Fragen der weiteren Kriegführung und des Nachkriegseuropas bzw. -asiens einschliesslich der Besatzungspolitik in Deutschland besprochen, z.T. entschieden, z.T. aber auch ungelöst gelassen worden, wobei sich Roosevelts Befinden und seine Prioritäten für den noch nicht so eindeutig vor dem Abschluss stehenden, wesentlich amerikanischen Krieg in Ostasien als vorteilhaft für die Durchsetzung der sowjetischen Wünsche in Europa erwiesen hatten. Die deutsche Propaganda, deren Linie Goebbels hier folgt, sprach von der Auslieferung Europas an die Sowjets, von den der «Sklavenzentrale Moskau» gegebenen – und inzwischen auch bereits angewandten – Vollmachten für Massendeportationen und totale Ausplünderung.

doch triumphierende Gemeinschaft unseres Volkes, an die wir uns heute mit *allen* Fasern anklammern, weil sie in dieser heillosen Zeit unser einziger Schutz und Halt ist.

Wie unsere Väter so oft in unserer Geschichte, so werden auch wir den Sturm der Mongolen gegen das europäische Kernland brechen. Wir werden uns wie sie mit einer fanatischen Wut und einem zähen Hass dagegen verteidigen, dass auch von uns einst die Sage berichten kann, die Toten hätten nach den Tagen der heissen Schlachten in den dunkel drohenden Nächten in den Lüften weitergekämpft! Wir schämen uns unserer Rückschläge in diesem Gigantenringen nicht. Sie waren nur möglich, weil der europäische Westen und die plutokratisch-jüdisch geführten USA der sowjetischen Soldateska Flankendeckung geben und uns die Hände gefesselt halten, mit denen wir den Bolschewismus auch jetzt noch *jederzeit* zu Boden schlagen könnten.

Die Plutokratien stehen den Sowjets nicht nach in ihren blutrünstigen Hass- und Racheplänen gegen das Reich und gegen das deutsche Volk. Wie oft sie es auch schon vergeblich versucht haben, unsere Front im Westen durch verlustreichste Frontalangriffe aufzubrechen, – sie wollen diesen Versuch *noch* einmal wiederholen. Es wird die ewige Schande unseres Jahrhunderts bleiben, dass Europa in seiner durch die Bedrohung aus dem Osten hervorgerufenen schlimmsten Gefahr von seinen westlichen Ländern schmählich im Stich gelassen wurde[8], – ja, dass diese sich sogar *so* weit erniedrigten, dass sie den Sturm aus Innerasien noch antrieben und zugleich die letzten Schutzdämme niederzulegen versuchten, an denen er gebrochen werden konnte.

Wir haben allerdings nichts anderes erwartet. Das internationale Judentum hat es durch eine jahrelange systematische Zersetzungsarbeit fertiggebracht, die Öffentlichkeit in diesen Ländern so zu vergiften, dass sie zu eigenem Denken – von eigenen Entschlüssen ganz zu schweigen – gar nicht mehr fähig ist. *Seht* demgegenüber das deutsche Volk: im Osten verzweifelt bemüht, die Springfluten aus Innerasien einzudämmen und zu brechen, gleichzeitig in der Heimat geschlagen und gepeinigt von einem sadistischen feindlichen Luftterror, im Westen und Süden eine feindliche Angriffsschlacht nach der anderen – wenn auch unter Aufbietung manchmal seiner letzten Kraft – abwehrend, stumm und ohne falsches Pathos dem Gebot einer höheren geschichtlichen Pflicht gehorchend, durch seinen stoischen Heroismus über die Kräfte der Finsternis triumphierend, von fast *allen* seinen europäischen Freunden und Bundes-

[8] Eine groteske Verdrehung der Geschichte dieses Krieges, der schliesslich dadurch ausgelöst worden war, dass Hitler in trauter Gemeinsamkeit mit der «Bedrohung aus dem Osten» über Polen herfiel.

genossen im Stich gelassen und sich darum um so *trotziger* und verbissener zum Kampf um sein bedrohtes Lebensrecht stellend, – wahrhaftig, ein Anblick von ergreifender Grösse, demgegenüber auch die Antike nur auf wenige gleichwertige Beispiele verweisen kann! Und wenn wir uns am Ende in unsere Erde festkrallen müssten, wenn wir auch den *letzten* uns noch verbliebenen Rest von Hab und Gut preiszugeben hätten, wenn der Leiden und Schrecken vorläufig kein Ende abzusehen wäre, – *wir lassen nicht* von unserem gerechten Anspruch an das Leben und an die Freiheit und Zukunft unseres Volkes! Wir wollten lieber sterben, als zu kapitulieren!

Diese Gesinnung, die heute nicht nur die deutsche Führung erfüllt, sondern ebenso auch unser ganzes Volk, abgesehen vielleicht von einigen minderwertigen Subjekten, denen wir, *wo* sie sich zu erkennen geben, kalt und ohne Gnade den Strick um den Hals legen, – diese Gesinnung gibt uns auch die Kraft, mit allen manchmal bergehoch sich auftürmenden Kriegsschwierigkeiten immer wieder fertigzuwerden. *Wie oft* hat der Feind schon geglaubt, uns zu Boden geschlagen zu haben! Und *wie oft* haben wir ihm dann früher oder später wieder einen Strich durch die Rechnung gemacht! Ist das nicht ein Beweis mehr dafür, dass *alle* Krisen zu meistern sind, wenn man nicht vor ihnen resigniert, sondern mutig und unverdrossen gegen sie ankämpft?

Wie wütet der feindliche Luftterror über unseren Städten und Provinzen, legt die Häuser der Menschen, Kirchen, Schulen und Kulturdenkmäler in Schutt und Asche, peinigt unser Volk bis aufs Blut und sucht seine Heimat in eine Wüste zu verwandeln! Und was hat der Feind damit erreicht? Nur, dass wir ihn um so inbrünstiger *hassen!* Spricht auch nur einer unter uns davon, dass wir uns deshalb seinem Terror beugen müssten – gleichgültig, welche Folgen das nach sich ziehen würde?

Ein junges deutsches Mädchen stand kürzlich vor einem amerikanischen Kriegsgericht, weil es auch im feindbesetzten Gebiet nicht davon abzuhalten war, seinem Vaterlande weiter zu dienen. Britische Zeitungen berichteten, dass es sich selbst im Angesicht des nahen Todes wie eine Heldin benommen, aus ihren Anklägern Angeklagte gemacht, denen es in heiligem Zorn ihre Verbrechen an unserer Heimat ins Gesicht schleuderte, und auf jedes Zureden immer nur zur Antwort gegeben habe: «Das deutsche Volk wird alles Leid ertragen und eine neue Welt schaffen[9].» Unsere Feinde werden das nicht verstehen. Sie können es

---

[9] Die hier von Goebbels wiedergegebene Geschichte hatte die deutsche Presse am 21. Februar in grosser Aufmachung gebracht; als Gewährsmann nannte sie den Daily-Mail-Kriegskorrespondenten Walter Farr. Die «Heldin»: eine 17jährige BDM-Führerin aus Monschau – mit dem freilich etwas suspekten Namen Maria Schulz.

gar nicht verstehen, denn sie sind in einer anderen, bösen Vorstellung und Anschauung zu Hause als wir. *Wir* aber wissen alle, dass dieses Mädchen in unserem Namen sprach, dass hier Angesicht zu Angesicht mit unseren Peinigern nicht etwa ein bezahlter oder beamteter Vertreter, sondern ein Kind unseres Volkes für das ganze Volk das Wort ergriff und dem Feind unseren heiligen Hass und unsere abgrundtiefe Verachtung entgegenschleuderte, so dass selbst die abgebrühten Männer der Feder in London nicht mehr zu bestreiten wagen konnten, dass unsere Sache die bessere und menschlichere sei und dass wir jetzt schon auf der ganzen Linie den moralischen Sieg davongetragen hätten[10].

Wenn ich in diesem Falle auch nur für meine Person sprechen will, so weiss ich doch, dass ungezählte Millionen Deutsche – und gerade die, die durch diesen Krieg das grösste Leid erfuhren: die Mütter und Kinder auf den Trecks, die Ausgebombten, die, die ihren Sohn oder Bruder oder Vater im Felde verloren, vor allem aber unsere Soldaten an der Front – mir mit einem leidenschaftlichen *Ja* ihre Zustimmung bekunden, wenn ich sage, dass ich fest und unerschütterlich daran glaube,

dass diese unsere Sache am Ende den Sieg davontragen wird, dass, wenn das nicht der Fall wäre, die Göttin der Geschichte nur eine Hure des Geldes und feige Anbeterin der Zahl wäre,

dass die Geschichte selbst dann aber auch keine höhere Moral besitze und die Welt, die sie aus den furchtbaren Wehen dieses Krieges hervorgehen liesse, keine tiefere Daseinsberechtigung mehr hätte,

dass das Leben in ihr schlimmer wäre als die Hölle,

dass ich es nicht mehr für wert hielte, gelebt zu werden, weder für mich noch für meine Kinder[11] noch für die alle, die ich liebte und mit denen ich so viele reiche Jahre hindurch für ein besseres und edleres Menschendasein gekämpft habe,

dass ich ein *solches* Leben persönlich gerne und mit Freuden von mir werfen würde, weil es nur noch *Verachtung* verdiente und lediglich *die* zu bedauern[12] wären, die es sich selbst unter *diesen* Umständen noch um den Preis einer feigen Unterwürfigkeit erkaufen wollten!

Hat die Geschichte den Menschen *je* Anlass gegeben, *so* über sie zu denken und zu urteilen? Nein! Sie war am Ende immer gerecht, wenn die Völker ihr Gelegenheit gaben, gerecht sein zu dürfen. Sie prüfte die,

---

10 Das allerdings hatte man dem deutschen Publikum schriftlich denn doch nicht vorzusetzen gewagt. Mr. Farr sollte im Gegenteil etwas fassungslos über die «Geistesverfassung der deutschen Jugend» meditiert haben.

11 Die Regie des Goebbelsschen Selbstmordes einschliesslich der Tötung seiner sechs Kinder, wie sie dann am 1. Mai ablief, lag damals also bereits fest und wurde sogar öffentlich verkündet!

12 In der Aufregung dieser letzten Wochen unterläuft Goebbels selbst vor dem Rundfunkmikrophon der alte Fehler: bedauren.

die sie zum Höchsten berufen wollte, stets auf das härteste und grausamste, um sich *dann* erst, wenn sie hart am Rande der Verzweiflung standen, gütig zu ihnen herniederzuneigen und ihnen die Palme des Sieges zu reichen. *Wann* und *wodurch* hat sie uns Grund gegeben anzunehmen, dass sie ihre Gesinnung geändert hätte? Sie ist die gleiche geblieben. Zeiten, Völker und Menschen mögen sich verwandeln, – sie aber bleibt ewig unwandelbar. Wenn sie uns heute prüft und lange abwägt, wem sie in diesem Völkerringen den *letzten* Sieg und damit den endgültigen Triumph zuerkennen soll: wir dürfen uns nicht darüber beklagen. Ein Friedrich II. musste *sieben* lange, bittere Jahre um sein und seines Staates nacktes Leben kämpfen, manchmal unter den aussichtslosesten Bedingungen. Und *wie* oft hat er in bitterem, verletztem Stolz gegen das Schicksal gehadert, das ihn aber doch nur schlug und peinigte, um ihn am Ende zu den ganz Grossen in der Geschichte zu erheben und aus dem kleinen, armen und verfolgten Preussen die Keimzelle des neuen deutschen Reiches zu machen, das heute – auf jenes einzigen Königs heroischer Leistung fussend – um die geistige Führung unseres Kontinents kämpft.

Wenn wir heute *so* handeln, wie damals Preussen handelte, dann werden wir am Ende dieses Krieges den gleichen Triumph zu erwarten haben. Und unter die grossen Erscheinungen der Geschichte werden aus diesem weltumspannenden Völkerringen nicht die prahlerischen Kriegsführer der Feindseite aufgenommen werden, die mit einer zehnfachen Übermacht über ein nur auf sich selbst gestelltes Volk herfielen[13], sondern *der* Mann, der dieses Volk führte, es immer wieder zu sich emporriss und verhinderte, dass seine Feinde ihr Ziel erreichten und es zu Boden warfen.

Ich weiss, dass viele, und nicht die Schlechtesten unter uns, mir als Schlussfolgerung dieser Darlegungen die Frage stellen wollen, wo sich uns denn in der augenblicklichen gespannten und nach allen Seiten belasteten – um nicht zu sagen: «Z'erlasteten Lage neue Chancen des Sieges ergeben könnten. Ich will nicht zögern, diese Frage in aller Nüchternheit- zu beantworten.

Unser Rüstungs- und Ernährungspotential hat durch unsere Rückschläge im Osten starke Einbussen erlitten; das weiss jeder. Diese sind aber nicht so gross, dass wir den Krieg nur noch auf eine begrenzte Dauer fortsetzen könnten. Wir werden mehr haushalten müssen als bisher. Wir stehen vor der Notwendigkeit, unser Kriegsleben *noch* weiter einzuschränken, unsere Rüstung *wesentlich* zu vereinfachen und auf ent-

[13] Auch vor der umfassenden Öffentlichkeit des Rundfunks geht diese Lüge glatt über die Lippen.

scheidende Schwerpunkte zu verlegen, unser Menschenpotential *noch* stärker auszuschöpfen, auch in der inneren Führung ein System der Aushilfen[14] zu betreiben und damit in vielem mit improvisatorischen Mitteln *das* zu erreichen zu versuchen, was früher Sache einer gründlichen Planung war.

Aber das braucht nicht unbedingt schädlich zu sein. Der Luftkrieg beweist immer wieder, was man auf diese Weise erreichen kann. Das geht alles, weil es gehen *muss!* Wir haben hier eine Geschicklichkeit und Wendigkeit zu zeigen, die zwar an sich nicht unserem eigentlichen Wesen entspricht, aber doch eine seiner wertvollsten Bereicherungen darstellen kann. Im Übrigen gilt es, unsere Vorbereitungen so zu treffen, dass die verlorengegangenen Gebiete *möglichst* bald wieder von uns zurückerobert werden können. Eine Krise wird bestimmt nicht durch Resignation, in den meisten Fällen aber durch Lebenswillen überwunden. Diesen unzerstörbaren Lebenswillen, der so manchen Kranken schon, wenn er auf der Grenze zwischen Sein und Vergehen stand, über den kritischen Augenblick hinüberrettete, – den haben wir heute als Volk zu beweisen. Das muss ein Akt der Selbstkontrolle uns persönlich, aber auch allen Menschen in unserer Reichweite gegenüber werden. Insgesamt soll das zu einer «ngeheuren Steigerung unseres nationalen Kraftgefühls und Selbstbewusstseins führen, die gerade in *dieser* Zeit von einer entscheidenden Bedeutung sein *kann* und sein *wird.*

Wir gleichen heute dem Marathonläufer, der von den ihm auferlegten 42 Kilometern fünfunddreissig hinter sich gebracht hat. Er wird sich in diesem Stadium der Dinge *niemals* in *der* Verfassung befinden, in der er gestartet ist. Der Schweiss rinnt ihm in Strömen über den ganzen Körper. Seine Augen fangen an zu schwimmen. Er fürchtet jeden Augenblick, dass das Herz oder die Lungen versagen werden. Ein paarmal schon hat *er* seine *Gegner* überholt, aber dann wieder ist *er* von *ihnen* überholt worden. Die begeisterten Zurufe seiner Freunde am Startplatz sind verstummt. Er läuft, *ganz* auf sich allein gestellt, durch einsame, dürre Strecken. Seine Begleiterin ist nur eine unbarmherzig stechende Sonne, die ihm *so* zusetzt, dass der innere Versucher *immer wieder* Aussicht auf Erfolg gewinnt mit dem Ratschlag, aufzugeben und die Fahne, unter der er angetreten ist, im Stich zu lassen.

Dagegen hilft nur *eiserner Wille zum Durchhalten!* Jedes Zeichen von Schwäche ermuntert seine Gegner und beeinträchtigt damit seine eigenen Chancen. Sie sind alle *genauso* müde wie er selbst, aber keiner *will* und soll es zeigen, weil er damit nur seine Sache gefährdet. Er muss *weiterlaufen* um *jeden* Preis und auf *jede* Bedingung! Und wenn er auch

---

[14] Vgl. Nr. 17, Anm. 29a.

ohnmächtig als Erster durchs Zielband stösst und den Beifall der Menge, die launisch ist wie das Glück, nur noch als fernes Rauschen vernimmt, – *er* ist der *Sieger! Ihm* wird der Lorbeerkranz gereicht! Die ausgestandenen körperlichen und seelischen Qualen werden bald vergessen sein, und übrig bleiben Triumph und Erfolg.

Gewiss haben die recht, die mir erwidern, was wir erleiden, sei mit dem überhaupt nicht zu vergleichen. Wir sind ja auch zu einem Krieg ohne Vergleich und Beispiel gezwungen worden. Ich wäre der letzte, der bestreiten wollte, dass beispielsweise der feindliche Luftterror «nmenschlich geworden und kaum noch zu ertragen sei. Das stimmt. Aber es gibt *noch* Schlimmeres als das! Und wir würden es kennenlernen, wenn wir uns dem Vernichtungswillen unserer Feinde beugten. Aber auch *sie* bekommen von uns Schläge über Schläge. Auch *sie* halten den ununterbrochenen Einsatz unserer V-Waffen[15], der sich in nächster Zeit noch wesentlich verstärken wird, für unerträglich. Sie stehen vor einem Wiederaufleben des deutschen U-Boot-Krieges, von dessen zu erwartendem Umfang sie sich, nach ihren Äusserungen zu schliessen, vorläufig noch keine rechte Vorstellung machen können[16]. Die feindliche Tonnagelage ist durch die Ausweitung der gegnerischen Kriegführung bis zum äussersten angespannt[17], – *so* jedenfalls, dass ein tieferer Einbruch in sie zu verheerenden Folgen für die Chancen des Feindes führen kann.

Kurz und gut: Es steht auf den Höhe- und damit Krisenpunkten eines Krieges immer und überall auf des Messers Schneide! Ein einziges Gramm Erfolg oder Misserfolg kann dann oft die Waagschale des Sieges beziehungsweise der Niederlage nach dahin oder nach dorthin zum Sinken bringen! Ein Grund mehr für uns, zu stehen wie die *Eichen* im Sturmwind, ihm trotzend und, wenn er übermächtig wird, zwar hier und da nachgebend und sich ihm angleichend, aber *niemals* zu fallen und niemals zu sinken. Unsere Feinde sind keine Halbgötter. Ihrer höheren *Zahl* haben wir unseren höheren Wert entgegenzusetzen. Aber wir müssen das auch tuen. Sie werden uns nicht niederwerfen können, wenn wir fest und «nerschütterlich entschlossen bleiben, das *niemals* zu dulden und eher *alles* zu ertragen als unser Leben zu verpfänden und zu verkaufen

---

15 Vgl. Nr. 22, Anm. 30. – Vier Wochen später, am 27. März, war infolge des Verlustes der holländischen Abschussbasen der V-Waffen-Einsatz am Ende.

10 Gemeint gewiss wieder die Entwicklung der unter Wasser nicht nur kämpfenden, sondern auch marschierenden «Walterboote» (so genannt nach dem Konstrukteur) vom Typ XXI und XXIII, von denen jedoch insgesamt lediglich sechs 1945 noch zum Einsatz gelangten (vgl. Nr. 19, Anm. 22).

17 Das ist absoluter Unsinn, wie – von den beinahe nach Belieben steigerungsfähigen Neubauten abgesehen – ein Blick auf die jährlichen Gesamtverluste der alliierten Handelsschiffahrt zeigt: 7,8 Mill. BRT 1942, 3,2 Mill. BRT 1943, 1 Mill. BRT 1944 und 440'000 BRT 1945.

ohne jede Aussicht, ihm je wieder ein menschenwürdiges Aussehen verleihen zu können.

Steht es denn im Feindlager besser als bei uns? Nein, keineswegs. Die Sowjetunion schätzt ihre Totalverluste selbst auf über fünfzehn Millionen[18]. Auch sie kann einen solchen Aderlass nicht ohne die bösesten Folgen für ihre weiteren Kriegschancen hinnehmen. Ihre Soldaten sind, wie aus allen Gefangenenaussagen hervorgeht, denkbar kriegsmüde und werden heute *nur noch* von der Hoffnung getragen, dass sie kurz vor dem Sieg stehen und lediglich noch eine kleine Wegstrecke bis dahin zurückzulegen haben. Wir also müssen ihnen diesen Weg *lang*, *sehr* lang, und verlustreich, *so* verlustreich wie nur möglich, machen! Ein militärischer Rückschlag wird sie aus ihren kühnen Träumen jäh erwachen lassen.

Auch die stumpfeste Zähigkeit der innerasiatischen Rasse findet irgendwo eine natürliche Begrenzung, und sie ist, wie ungezählte geschichtliche Beispiele beweisen, am Ende *doch* stets dem trotzigen Selbstbehauptungswillen der germanischen Rasse unterlegen, wenn diese sich nur ihres Wertes bewusst bleibt und die im Verlaufe des Kampfes auftauchenden Krisen nicht als billige Gelegenheiten zur Resignation, sondern als *teuer* erkaufte Gelegenheiten zur Steigerung und Ausweitung ihrer eigenen Kraft ansieht. Es kann *kein* Umstand angeführt werden, der darauf hinwiese, dass das in diesem Kriege zum ersten Male *nicht* der Fall sein sollte! Der Bolschewismus verrichtet zwar in dieser Welt ein wahres Teufelswerk, aber zum Schluss wird Luzifer, der sich schon so oft die Erde unterwerfen wollte, immer wieder in den finstersten Abgrund hinuntergeschleudert werden.

Es ist wahr, dass die USA bisher vom Krieg in Europa relativ unberührt geblieben sind. Aber was geht dieser sie schliesslich an? Noch rennen ihre Divisionen weiter unter den blutigsten Verlusten gegen unsere Westverteidigung an. Aber wie lange noch? Amerika hat jetzt schon in diesem Kriege mehr als *doppelt* so hohe Verluste wie im Ersten Weltkrieg zu verzeichnen[19], und diese werden in Zukunft nicht rück-

---

[18] Diese Zahl ist selbst unter Einbeziehung von Gefangenen und Verwundeten noch zu hoch, hatten die sowjetischen Streitkräfte doch insgesamt 7,5 Mill. Tote und Vermisste.

[19] Das hatte man gerade einige Tage zuvor einer schwedischen Zeitung (offenbar Svenska Dagbladet) entnommen, deren Washingtoner Berichterstatter per 17. Februar bisherige US-Verluste von 782'180 Mann gegenüber 364'800 im gesamten Ersten Weltkrieg gemeldet hatte (VB vom 23.2.). Diese Angaben stimmen für den Ersten Weltkrieg genau und dürften auch für den Zweiten Weltkrieg zutreffen (Gesamtverluste der Armee – also ohne Marine –: 936'259). Goebbels verzichtet allerdings angesichts der deutschen Millionenverluste lieber auf die Angabe der absoluten Ziffern und begnügt sich mit der Relation zwischen den beiden Weltkriegen.

läufig werden, sondern weiterhin steigen. Mag sein, dass der USA-Präsident Roosevelt Vergnügen an dieser Art von Krieg empfindet. Es ist aber die Frage, ob das auch für seine Soldaten zutrifft. Sie haben Elend und Leid durch ganz Europa getragen, und sie müssen nun *teuer* dafür bezahlen – zu Hunderttausenden mit ihrem Leben.

Ihr Präsident hat ihnen vorgelogen, wir bedrohten ihre westliche Hemisphäre, und darum häuft er jetzt seine Totenberge in Europa an. Weder er noch sein Volk haben auch nur die *leiseste* Aussicht, selbst im Falle ihres Sieges seine Früchte einzuheimsen. Sie würden vom Bolschewismus genauso aus den Kernländern Europas herausgefegt werden, wie sie aus seinen östlichen und südöstlichen Randgebieten herausgefegt worden sind. Wer von den anglo-amerikanischen Soldaten in diesem sogenannten Dritten Weltkrieg nicht tot auf dem Schlachtfeld bliebe, würde nach Hause zurückkehren als Träger einer Weltverzweiflungsstimmung, die die beste Voraussetzung für eine bolschewistische Weltrevolution abgäbe. Der Erdball würde in Blut und Tränen ertrinken, und die letzten Menschen würden ihre letzten Seufzer der Erinnerung uns weihen, die wir das Unglück Voraussagen und voraussagten, aber von verbrecherisch kurzsichtigen feindlichen Kriegführungen daran gehindert wurden, es aufzuhalten. *So sähe* die gegenteilige Alternative dieses Schicksalskrieges aus, wenn nämlich unsere Feinde ihr Ziel erreichten.

Es verlohnt sich kaum, England in diesem Zusammenhang überhaupt zu erwähnen. Es hat sich selbst verloren gegeben. Jahrzehnte- und jahrhundertelang werden in Zukunft britische Kinder und Enkel dem gegenwärtigen englischen Premierminister ihre Flüche nachsenden, dessen hassentstellte Augen nicht mehr fähig sind, die echten und unabdingbaren Interessen des britischen Empires zu erkennen, der in blinder Amokläuferei niedersticht, was ihm vor das Messer kommt, und nicht bemerken will und wohl auch nicht mehr bemerken *kann*, dass unterdes England – wie kürzlich ein massgebender USA-Senator sagte[20] – zu einem kleinen Wurmfortsatz Europas geworden ist, von seinen stärkeren Bündnispartnern völlig überspielt und in die Ecke manövriert, seine nationale Kraft einsetzend und verbrauchend für ihre Interessen und im Begriff stehend, zum Schluss auch noch sein Weltreich an sie zu verlieren.

Ein amerikanischer Berichterstatter schrieb vor einigen Tagen, England

---

[20] Dies dürfte sich auf Ausführungen des Senators William Langer (North Dakota) am 29. Januar im US-Senat beziehen, die von der schadenfrohen deutschen Presse (VB vom 31.1.45) so wiedergegeben worden waren: «England wird künftig nicht mehr der grosse und mächtige Staat sein, sondern eine kleine Inselnation, die geduldetermassen am äussersten Rande Europas gelegen ist.»

sei kriegsmüde bis auf die Knochen[21] und London augenblicklich die unglücklichste und verzweifeltste Stadt der Welt. Verständlich angesichts der Tatsache, dass Grossbritannien kein Kriegsziel mehr besitzt als höchstens das eine, den Blutdurst seines Premierministers zu stillen, dass dieses Land bei Beendigung des Krieges vor einem Erdrutsch seines sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüges stehen wird[22], dass ihm heute schon seine Dominien weglaufen[23] und die Kanadier bei ihren schweren Blutverlusten im Westen bereits anfangen, Schluss mit dem für sie sinnlos gewordenen Krieg zu machen, indem sie zu Tausenden desertieren und ihr von Gott und allen guten Geistern verlassenes Mutterland seinem eigenen, wohlverdienten Schicksal überantworten[24].

England wird weiter unsere Städte vernichten. Das schmerzt uns sehr. Aber es tötet uns nicht. Wir werden darauf durch einen wesentlich gesteigerten V-Beschuss, der immer grössere Teile des britischen Mutterlandes erreichen wird, unsere Antwort geben. Roosevelt aber spielt die Rolle des lachenden Dritten. Die letzten Schiffe der englischen Handelsflotte werden im Laufe der Zeit eine Beute unserer zu neuen Operationen auslaufenden U-Boote werden, und am Ende des Krieges wird dann England, wie es das zwar nicht *gewünscht*, aber doch *gewollt* hat, vor den Trümmern seines ehemaligen Reichtums, seiner Macht und seines Glücks stehen. *Wir* sind ein *junges*, wachsendes Volk. Wir werden nach dem Sieg mit dem Unglück, das durch den Krieg hervorgerufen wurde, fertigwerden. Das englische ist ein zusammenschrumpfendes Volk, es wird an dieser Aufgabe *scheitern*. Dann wird Europa seinen Frieden haben, der immer nur von London gestört wurde, – einen Frieden, der zwar *teuer* erkauft werden muss, der dann aber auch für *alle* Zeiten halten

21 Nach den damaligen Berichten der deutschen Presse (VB vom 24.2.) handelte es sich um die Zeitschrift «The New Yorker».

22 «Erdrutsch» ist natürlich reichlich übertrieben; dass jedoch tatsächlich durch die gemeinsamen Kriegsanstrengungen nur verdeckte soziale Spannungen existierten, bewies der die Welt überraschende Labour-Wahlsieg über den Kriegssieger Churchill am 5. Juli 1945.

23 Bei der Verselbständigung der englischen Dominien handelte es sich um einen damals praktisch schon längst abgeschlossenen historischen Prozess, der ja bereits in den 20er Jahren aus dem Empire (das hier freilich bei Goebbels noch weiterlebt) das lockere Commonwealth of Nations hatte hervorgehen lassen. Der Kriegsbeitrag der Dominien war in jeder Hinsicht freiwillig.

24 Ob Goebbels für diese Behauptung Unterlagen besass, war nicht zu ermitteln. Wenn auch kaum mit jener Motivierung, ist eine solche Desertion grösseren Umfangs als Faktum nicht ausgeschlossen, wuchs doch damals unter den alliierten Soldaten die Tendenz, in dem ohnehin gewonnenen Krieg möglichst nicht noch das Leben zu lassen und sich stattdessen lieber nützlicheren Dingen zuzuwenden. Die US-Truppen in Europa beispielsweise hatten Ende Januar 1945 18'000 Fahnenflüchtige registriert, von denen sich ein erheblicher Teil Schwarzmarktgeschäften widmete (The Times vom 29.1.45).

wird. Unser Kontinent wird und muss auf irgendeine Weise eine innere Einigung finden. Das ist nicht *mit* England gegangen, also muss es *gegen* England gehen.

Man kann nur mitleidig lächeln, wenn britische Zeitungen heute mit lautem Prahlen verkünden, Deutschland werde vor allem von den Engländern bis zum Jahre 2000 besetzt werden[25]. Du heilige Einfalt! Im Jahre 2000 wird England, wenn es so weitermacht, knapp zwanzig Millionen Einwohner zählen. Seine Geheimräte aus dem Foreign Office werden dann wahrscheinlich immer noch Denkschriften entwerfen, wie man Europa und besonders Deutschland zur Demokratie erziehen müsse, und unsere Enkel werden sich erstaunt fragen, was das denn sei. Denn die Welt, die sie dann umgibt, wird klar, sauber, modern, nüchtern, realistisch und abhold jedem falschen Schein sein, in dessen Benutzung als politischem Kampfmittel England immer ein souveräner Meister war. Die Völker Europas mögen nach Polen schauen, um zu lernen, was sie von England zu erwarten haben: nichts als Phrasen und Fusstritte, wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat. Nein, diese feindliche Koalition zwischen Bolschewismus und Plutokratie hat unserer kommenden Welt *nichts* mehr zu sagen. Ihr Kitt heisst «Hass gegen das Reich». Verbohrtheit aber ist ein schlechter Ratgeber im Frieden und mehr noch im Kriege.

Wir fürchten diesen Hass nicht. Er ist uns in so mannigfaltiger Form schon angedroht worden, dass wir dagegen gänzlich abgestumpft sind. Wenn man der Führung des Reiches nach dem erhofften Sieg der Feindseite hochnotpeinliche Verfahren, Untersuchung ihrer angeblichen Verbrechen und Todesstrafe in jeder nur erdenkbaren Form ankündigt, so haben wir dafür nur ein verächtliches Lächeln übrig. Denn *erstens* werden wir *siegen* und damit diese kindlichen Schreibübungen der Feindseite, die nicht das Papier wert sind, das dazu missbraucht wird, sowieso hinfällig werden. Und zweitens – um auch für unsere Hasser und Feinde beweiskräftig zu argumentieren –: Selbst wenn sie ihr Ziel *erreichten,* dann würde das daraus für unser Volk für alle Zukunft entspringende Leid und Unglück *so* gross sein, dass es für seine *Führung* in diesem Kampfe nur eine Se/fotverständlichkeit sein würde, ihm w ranzugehen im ehrenvollen Sterben!

Aber das sind nicht die Sorgen, mit denen wir uns heute beschäftigen. Sie gelten ausschliesslich der weiteren, erfolgreichen Fortsetzung unseres Lebenskampfes bis zu seinem glücklichen und siegreichen Ende. Wir wappnen uns gegen diese infernalischen Drohungen mit dem Eisenpanzer

25 Damals in der deutschen Presse nicht zitiert. Der letzte derartige Beitrag stammte von der Saturday Evening Post, die von «mehreren Jahrzehnten sowjetischer Besetzung» geschrieben hatte (VB vom 12.2.).

unserer Standhaftigkeit, nehmen unsere Waffen nur fester in die Hand – entschlossen, sie zu gebrauchen, wo wir nur können und mit allem kalten Hass und glühendem Fanatismus, dessen wir fähig sind. *Ehrlos* der Deutsche – ob Soldat oder Zivilist, ob Mann oder Frau, ob Knabe oder Mädchen –, der anders dächte! Man wird ihn landauf, landab mit der Laterne suchen müssen. Niemals wird man uns bereitfinden, unser eigenes Todesurteil zu unterschreiben und dann resigniert zu warten, bis es vollstreckt wird. Gut, wir werden weiterleiden müssen. Aber das Leiden wird dann wenigstens einen *Sinn* haben. Stolz und trotzig wollen wir es auf uns nehmen, weil es so sein *muss,* weil es ein Übergang zur Freude und zum Triumph ist, weil es uns hart und unversöhnlich macht gegen *jeden* und *alles,* was uns in unserem Leben bedroht.

Ich brauche nicht auf geschichtliche Beispiele zu verweisen, um unserem Volke die Kraft zu einer solchen Haltung dem Kriege gegenüber zu geben. Es findet sie in seiner eigenen Brust. Es ist heute in seiner Gesamtheit aus jenem Holz geschnitten, aus dem einst Preussen geschaffen wurde, – jenes Preussen, das mit seinem Namen der Welt auch einen neuen politischen Begriff, den des Preussentums, schenkte. Es ist jene Gesinnung, die sich durch *kein* Unglück entmutigen lässt, die einem übermächtig scheinenden Schicksal *kühn* und *trotzig* entgegentritt, die vor *keiner* Gefahr zurückschreckt, sondern sie *klar* ins Auge fasst und dadurch auch schon die Voraussetzung zu ihrer Überwindung schafft. *Wo* hätte sie je eine edlere Verkörperung gefunden als heute in unserem ganzen Volke an der Front und in der Heimat, im Osten, Westen, Norden, Süden und im Herzen des Reiches?

Wenn wir früher in unseren glücklichen Zeiten häufiger davon sprachen, dass wir ein friderizianisches Geschlecht seien, – nun müssen wir es *beweisen.* Und tuen wir es, dann werden wir wie jenes arme und verlassene Preussen unter seinem einsamen König auch gegen die Übermacht unserer Feinde bestehen, und es wird einst ein Hohenfriedberg[26] kommen, an dem wir der gegnerischen Koalition – und sie mag die halbe Welt umfassen – den Sieg abtrotzen und die ruhmgekrönten Fahnen wie damals vor dem grossen Friedrich, so heute niedersinken werden vor dem Mann, der aus der stolzen Pflichtbesessenheit des geschichtlich-schöpferischen Genies sein Werk tut, – nicht für sich, sondern für sein Volk. Wir werden es ihm zu danken wissen. Wenn er in den Zeiten des Friedens schon unser Vertrauen und unsere Liebe besass, – heute schenken wir ihm dazu noch den ganzen stolzen Trotz der germanischen

[26] Sieg Friedrichs über die Osterreicher und Sachsen am 4. Juni 1745, – also im 2. und nicht etwa im 3. («Siebenjährigen») Schlesischen Krieg.

Volksseele, den lodernden Hass gegen unsere Feinde und ein Gelöbnis der Treue, ««wandelbar und damit ««kündbar auf Leben und Tod, – komme, was kommen mag!

Unser Volk steht heute in seiner härtesten Bewährungsprobe. Ich zweifle keinen Augenblick daran, dass es sie bestehen wird. Es wird hoch und heiss hergehen, wenn es zur letzten Entscheidung kommt. Davor fürchten wir uns nicht. Wir sind an Enttäuschungen gewöhnt, uns kann nichts mehr erschüttern. Aber wir werden ebenso stolze Siege zu erwarten haben, auf allen Kriegsschauplätzen und gegen alle Feinde. *Niemals* wird sich das Trauerspiel vom 9. November 1918 wiederholen, – unsere Feinde warten vergeblich darauf. Sie sollen uns auch in bittersten Stunden nicht das geringste Zeichen von Schwäche anmerken.

Wir stehen ihnen kaltblütig und Zn»/?erfüllt gegenüber, die Heimat und die Front. Beide sind einander würdig geworden: die Heimat im Leiden und im Arbeiten, die Front im Kämpfen und in der Tapferkeit. Kein Soldat darf auf den Feind hören, keiner seinen Posten oder seine Stellung aufgeben, und wenn es das Leben kostet. Hinter ihm steht sein Volk, – Millionen Frauen und Kinder, die auf *ihn* bauen und vertrauen. *Kein* Mann und *keine* Frau, *kein* Knabe und *kein* Mädchen zu Hause dürfen erlahmen in der Erfüllung ihrer harten Kriegspflichten, die auch unter den schwersten Bedingungen weitergetragen werden müssen. Das ganze Volk hat sich selbst zu übertreffen in seinem kämpferischen Enthusiasmus, in seinem gläubigen Fanatismus und in seiner Tapferkeit des Herzens und der Seele!

Wir haben dafür den Führer als leuchtendes Beispiel vor Augen. *Er* wird die grosse, geschichtliche Figur dieses gigantischen Völkerringens sein und bleiben und auch von der Welt unserer Feinde als solche erkannt werden, wenn einmal die Nebel des Krieges fallen, die ihnen heute die klare Sicht nehmen. Er kämpft mit seinem Volke einen guten Kampf. Es ist keine Schande, von einer zehnfachen feindlichen Übermacht Rückschläge zu empfangen, aber der *höchste Ruhm,* ihnen nicht zu erliegen! Glück und Zukunft unseres Volkes werden aus diesem Ruhm entspringen.

Wer spricht heute noch von jenen käuflichen Schreiberlingen, die in den Krisen des Siebenjährigen Krieges den einsamen König mit dem Spülicht ihrer Skepsis und ihres eitlen Hohnes übergossen, – wer noch von den Feldherren, die ihm mit einer erdrückenden Übermacht seine schmerzlichen und manchmal fast tödlich erscheinenden Niederlagen beibrachten, – wer von den Königen und Zarinnen, die mit vierzig Millionen Feinden über das armselige kleine Preussen mit seinen vier Millionen herfielen[27], es aber doch nicht *bezwangen,* weil ihnen eine königliche

[27] Auch über Friedrich II. also waren die Feinde «hergefallen». In Wirklichkeit

Seele gegenüberstand, jederzeit bereit zu kämpfen, *niemals* aber zu kapitulieren oder einen schmählichen Frieden zu unterzeichnen! Sie alle sind längst zu Asche zerfallen. *Er* aber, der grosse und einzige König, steht, wie er auch damals, als er sich zu bewähren hatte, verlacht, verhöhnt, abgeschrieben, tausendmal besiegt, geschlagen, vernichtet und totgesagt wurde, heute *doch* und für alle Zeiten als die entscheidende Erscheinung des 18. Jahrhunderts vor unseren Augen: das Genie der Standhaftigkeit!

Eifert ihm nach, Ihr Deutschen, und wisset, dass heute die Nation von einem Mann geführt wird, der unter *allen* Umständen entschlossen ist, es ihm gleichzutuen, um Euer und Eurer Kinder Leben für alle Zukunft zu sichern! Und die Welt möge sich in ihrem eitlen Triumphrausch hin und wieder die Frage vorlegen, ob das voreilige Urteil, das sie heute zu fällen beliebt, auch vor der Geschichte Bestand haben oder nicht wie damals am Ende des Siebenjährigen Krieges untergehen wird in dem Taumel der Bewunderung, der *dem* gelten wird, der in der Gefahr nicht wankte, sondern die Fahne, die er einmal entfaltet hatte, nur fester umklammerte, um sie der leidenden Menschheit voranzutragen zu neuen Ufern und einer besseren Zeit entgegen!

Ich habe gesagt, was ich sagen wollte. Ich weiss, dass unser Volk mich versteht. Unsere Soldaten werden an der Front wieder ihre Waffen in die Fäuste nehmen und unsere Arbeiter und Bauern in der Heimat zu Schraubstock, Maschine und Pflug zurückkehren, um ihre Pflicht, ihre *schwere* Pflicht zu tuen. Ich möchte ihnen dazu jene berühmten Worte mit auf den Weg geben, die der grosse König im März 1757 auf einem der kritischen Höhepunkte seines grossen Krieges an seine Schwester Amalie schrieb[28]; sie seien unser Begleiter in diesen Tagen und Wochen.

«Stellen Sie sich», so führt der König aus, «ich beschwöre Sie, über alle Ereignisse. Denken Sie an das Vaterland und erinnern Sie sich,

---

ist er es gewesen, der alle drei Schlesischen Kriege begonnen hat, obschon den 2. und den 3. in präventiver Verteidigung des im 1. eroberten Schlesien. Im Übrigen stand damals Preussen nicht allein, sondern war anfangs der Verbündete Frankreichs, später – im Siebenjährigen Krieg – der Festlandsdegen Englands.

[28] Aus Lockwitz am 25. März 1757. Die verbreiteten deutschen Ubersetzungen (Volz, Oppeln-Bronikowski) dieses – wie fast alle – französisch geschriebenen Briefes Friedrichs II. weichen von der hier durch Goebbels benutzten Fassung (vermutlich die 1940 neuaufgelegte Langewiesche-Brandt-Ausgabe «Der König») stilistisch wie auch durch Transkription in die 2. Person Singular erheblich ab. Von inhaltlichem Belang ist dabei jedoch – neben der Abschwächung «muss man sich furchtbaren Zufällen aussetzen» statt «heisst es ein grausiges Glücksspiel bestehen» (il y a un affreux hasard à courir) – nur eine Divergenz, wo der Originaltext Il ne faut désespérer de rien, mais prévoir tout événement zwei Deutungen zulässt. Dass Goebbels hier die Fassung «aber man muss jedes Ereignis voraussehen» wählt, während es in den gängigen Übersetzungen – für inn kaum akzeptabel – «muss aber auf jeden Ausgang gefasst sein» heisst, ist vielleicht kein Zufall.

dass *seine* Verteidigung unsere erste Pflicht ist. Wenn Sie erfahren, dass einem von uns ein Unglück zustösst, so fragen Sie, ob er kämpfend gestorben ist. Und wenn das der Fall ist, so danken Sie Gott dafür. Es gibt nur Tod oder Sieg für uns, eines von beiden ist notwendig. Jedermann denkt hier so. Wie, Sie wollten, dass jedermann sein Leben für den Staat opfere, aber nicht, dass Ihre Brüder das Beispiel dazu geben? Oh, meine liebe Schwester, in diesem Augenblick gibt es nichts zu schonen. Entweder auf dem Gipfel des Ruhmes – oder vernichtet! Der bevorstehende Feldzug ist wie der von Pharsalus[29] für die Römer oder wie der von Leuktra[30] für die Griechen oder wie der von Denain[31] für die Franzosen oder wie die Belagerung von Wien[32] für die Österreicher. *Das* sind Epochen, die über *alles* entscheiden und die das Gesicht von Europa verändern. *Vor* dieser Entscheidung muss man sich furchtbaren Zufällen aussetzen, aber *nach* ihrer Entwicklung klärt sich der Himmel auf und wird heiter. Das ist unsere Lage. Man darf an *nichts* verzweifeln, aber man muss *jedes* Ereignis voraussehen und das, das die Vorsehung uns zuweist, mit ruhigem Antlitz aufnehmen, ohne Stolz über gute Erfolge und ohne sich durch Misserfolge erniedrigen zu lassen.»

Nr. 30
DRA Nr. 52 – 14688 (63' 55‘‘). In der Tagespresse (VB vom 1. März 1945) gekürzt und mit Änderungen abgedruckt.

[29] In Thessalien; Sieg Casars über seinen ehemaligen Mit-Triumvirn Pompejus am 9. August 48 v. Chr., der Casars Alleinherrschaft begründete und das Ende der römischen Republik bedeutete.

[30] In Böotien; Sieg der Thebaner unter Epaminondas über die Spartaner 371 v. Chr. Die Schlacht ist weniger infolge politischer Bedeutung als vielmehr durch die erstmalige Anwendung der «schiefen Schlachtordnung» berühmt, mit deren Hilfe Friedrich, sie zurzeit der Abfassung des Briefes vermutlich schon studierend, ein Dreivierteljahr später, am 5. Dezember 1757, bei Leuthen einen seiner glänzendsten Siege errang.

[31] In Nordfrankreich, an der Schelde; Sieg des Marschalls Villars über die Holländer am 27. Juli 1712, letzte grössere Kampfhandlung im Spanischen Erbfolgekrieg vor dem Frieden von Utrecht (11. April 1713).

[32] Durch die Türken vom 15. Juli bis 12. September 1683 (zweite Belagerung; im Jahrhundert zuvor schon einmal vom 24. September bis 14. Oktober 1529).

Nr. 31

19.4.45 – Rundfunkansprache am Vorabend von Hitlers 56. Geburts-tag[1]

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!
In einem Augenblick des Kriegsgeschehens, in dem – so möchte man glauben – noch einmal, vielleicht zum letztenmal, alle Mächte des Hasses und der Zerstörung von Westen, Osten, Südosten und Süden gegen unsere Fronten anrennen, um sie zu durchbrechen und dem Reich den Todesstoss zu versetzen[2], trete ich, wie immer noch seit 1933, am Vorabend des 20. April vor das deutsche Volk hin, um zu ihm vom Führer zu sprechen. Es gab in der Vergangenheit glückliche und unglückliche Stunden, in denen das geschah. Aber noch niemals standen die Dinge so wie heute auf des Messers Schneide, musste das deutsche Volk unter so enormen Gefahren sein nacktes Leben verteidigen und das Reich in einer letzten Gewaltanstrengung den Schutz seines bedrohten Gefüges sicherstellen.

Zeiten wie diese gibt es nur ganz selten in der Geschichte. Sie sind deshalb für die jeweils lebende und kämpfende Generation, die sie zu

1 Die Aufnahme stammt wohl kaum, wie der DRA-Katalog angibt, «aus dem Bunker der Reichskanzlei», denn den bezog Goebbels mit seiner Familie erst drei Tage später, am 22. April. Er hielt vielmehr an diesem 19. April noch seine letzte Pressekonferenz ab und zwei Tage danach, am 21. April, die letzte «11-Uhr-Konferenz» mit seinen Mitarbeitern, – beides im Filmsaal des Propagandaministeriums.

2 An der Oder und der unteren Neisse waren die Sowjets am 16. April zum letzten Angriff angetreten. Jetzt, drei Tage danach, war die Entscheidung bereits gefallen und der Durchbruch auch an der Oderfront erzielt: die Umfassung Berlins von Norden (Shukow) und Süden (Konjew) stand unmittelbar bevor. Im Westen verhielten die Alliierten schon seit Tagen an der Elbe und an der Saale, sie gingen jetzt in Mitteldeutschland auf die Mulde vor und eroberten im Übrigen Nordwest- und Süddeutschland.

bestehen hat, ohne Vergleich und Beispiel. Historische Vorgänge ähnlichen Charakters und Umfangs verblassen in unserer Erinnerung unter dem Leid, das wir ertragen, unter den Sorgen, die uns fast zu erdrücken scheinen, und unter den quälenden Fragen nach unserer eigenen und der Zukunft unseres tapferen, schwergeprüften Volkes ...

(Das ist nicht der Zeitpunkt, zum Geburtstag des Führers mit den sonst üblichen Worten zu sprechen oder ihm mit den traditionellen Glückwünschen aufzuwarten. Heute muss mehr gesagt werden, und zwar von einem, der sich darauf vor dem Führer und vor dem Volke ein Anrecht erworben hat. Ich stehe nun über zwanzig Jahre an der Seite des Führers, habe seinen und seiner Bewegung Aufstieg aus den kleinsten und unscheinbarsten Anfängen bis zur Machtübernahme mitgemacht und nach besten Kräften meinen eigenen Teil dazu beigesteuert. Ich habe, Freude und Leid mit dem Führer teilend, die an nie dagewesenen geschichtlichen Siegen sowie an schrecklichen Rückschlägen so überreichen Jahre von 1939 bis heute mit ihm durchlebt und stehe jetzt neben ihm, da das Schicksal ihn und sein Volk auf die letzte, schwerste Probe stellt, um beiden dann, dessen bin ich gewiss, den Lorbeer zu reichen. Ich kann nur sagen, dass die Zeit in all ihrer dunklen und schmerzenden Grösse im Führer den einzigen würdigen Repräsentanten gefunden hat. Wenn Deutschland heute noch lebt, wenn Europa und mit ihm das gesittete Abendland mit seiner Kultur und Zivilisation noch nicht ganz im Strudel des finsteren Abgrundes, der sich gähnend vor uns auftut, versunken ist, – sie haben es ihm allein zu verdanken.

Denn er wird der Mann dieses Jahrhunderts sein, das sich – unter furchtbaren Wehen und Schmerzen zwar, aber doch seiner selbst sicher – den Weg nach oben bahnt. Er ist der einzige, der sich selbst treu blieb, der nicht um billiger Konjunkturen willen seinen Glauben und seine Ideale verkaufte und verriet, der immer und unbeirrt seinen geraden Weg fortsetzte, einem Ziel entgegen, das heute zwar unsichtbar hinter den Trümmerbergen liegt, die unsere hasserfüllten Feinde auf den blühenden Fluren unseres ehemals so glücklichen, stolzen Kontinents errichteten, das aber doch wieder strahlend vor unseren schmerzbrennenden Augen erscheinen wird, wenn wir sie einmal überschritten haben.

Zeiten wie die, die wir heute durchleben, erfordern von einem Führer mehr als nur Einsicht, Weisheit und Tatkraft; es ist zu ihrer Bewältigung eine Art von Zähigkeit und Ausdauer, von Tapferkeit des Herzens und der Seele vonnöten, die nur selten in der Geschichte auftritt, die aber, wenn sie wirksam wird, zu den bewundernswertesten Leistungen menschlichen Genies führt. Burckhardt sagt einmal in seinen «Weltgeschicht-

lichen Betrachtungen[3]»: «Schicksale von Völkern und Staaten, Richtungen von ganzen Zivilisationen können daran hängen, dass ein ausserordentlicher Mensch gewisse Seelenspannungen und Anstrengungen ersten Ranges in gewissen Zeiten aushalten kann. Alles Zusammenaddieren gewöhnlicher Köpfe und Gemüter nach der Zahl kann dieses nicht ersetzen.»

Wer wollte bestreiten, dass der Führer für unsere Zeitepoche wie für den Ablauf einer kommenden, viele Generationen überdauernden allein das Recht hat, sich auf dieses Wort zu berufen und es auf seine Person und auf sein Wirken zu beziehen. Was haben dann die feindlichen Staatsmänner dem im Ernst entgegenzusetzen? Nichts als das Übergewicht der Zahl, ihren stupiden Zerstörungswahnsinn, eine diabolische Vernichtungswut, hinter der schon das Chaos der Auflösung der zivilisierten Menschheit lauert. Was ist aus ihren so laut und pathetisch proklamierten Beglückungsthesen, was aus ihrer Atlantik-Charta und aus ihren vier Freiheiten geworden[3 4]? Nur Hunger, Elend, Pestilenz und Massensterben. Ein ganzer geschändeter Erdteil klagt sie an. Ehemals blühende Städte und Dörfer in allen Ländern Europas sind in Kraterlandschaften verwandelt worden; Hunderttausende, ja Millionen wehrloser Frauen und Kinder im Norden, Osten und Südosten des Kontinents seufzen und weinen unter der rasenden Geissel des Bolschewismus.

Die glänzendste Kultur, die die Erde jemals getragen hat, sinkt in Trümmern dahin und hinterlässt nur noch ein Andenken an die Grösse einer Zeit, die diese satanischen Mächte zerstörten. Die Völker werden erschüttert von schwersten wirtschaftlichen und sozialen Krisen, die Vorboten kommender furchtbarer Ereignisse sind. Unsere Feinde behaupten, dass die Soldaten des Führers als Eroberer durch die Länder Europas zogen, – aber wohin sie kamen, verbreiteten sie Wohlstand und Glück, Ruhe, Ordnung, gefestigte Verhältnisse, Arbeit in Hülle und Fülle und als Folge davon ein menschenwürdiges Leben. Unsere Feinde behaupten, ihre Soldaten kämen in dieselben Länder als Befreier, – aber wo sie auftreten, folgen ihnen Armut und Herzeleid, Chaos, Verwüstung und

---

3 Kap. V: Das Individuum und das Allgemeine (Gesamtausgabe Bd. 7, Stuttgart 1929, S. 180). – Der Schweizer Kulturhistoriker Jacob B. erfreute sich sonst nicht gerade besonderer Beliebtheit im Dritten Reich; vgl. etwa: Christoph Steding, Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur, Hamburg 1938.

4 Beschlossen am 12. August 1941 zum Abschluss der Atlantikkonferenz Churchills und Roosevelts auf Kriegsschiffen vor Neufundland: acht Grundsätze für die Gestaltung der Welt nach der Beendigung des Krieges. – Das Programm der «Vier Freiheiten» (Freiheit der Rede, der Religion, von Not und von Furcht) hatte Roosevelt bereits ein halbes Jahr zuvor in seiner Botschaft an den Kongress zum Jahresanfang entwickelt.

Vernichtung, Arbeitslosigkeit, Hunger und Massensterben; und was übrigbleibt von der sogenannten Freiheit, das ist ein Vegetieren, das man selbst in den dunkelsten Teilen Afrikas nicht mehr als menschenwürdig zu bezeichnen wagen würde.)

Hier steht ein klar umrissenes Aufbauprogramm, das sich im eigenen und in allen anderen Ländern Europas, wo es eine Gelegenheit dazu fand, als brauchbar, menschen- und völkerbeglückend, positiv und zukunftsweisend für alle erwiesen hat, gegen den Phrasennebel der jüdisch-plutokratisch-bolschewistischen Weltzerstörung. Hier steht ein *Mann,* seiner selbst sicher, mit einem festen und geraden Willen, gegen die widernatürliche Koalition feindlicher Staatsmänner, die nur die Lakaien und ausführenden Organe dieser Weltverschwörung sind. Europa hat schon einmal die Wahl gehabt, zwischen beiden zu entscheiden. Es hat sich auf die Seite der versteckten Anarchie geschlagen und muss das heute mit millionenfachem Leid bezahlen. Es wird nicht mehr viel Zeit haben, ein zweites Mal über sein künftiges Schicksal zu befinden. *Dann* geht es um Leben oder Tod!

Eine britische Zeitschrift schrieb vor einigen Tagen, das aus der Wahnsinnspolitik der Feindmächte mit Sicherheit resultierende Ergebnis werde eine Revolution der Völker Europas gegen die anglo-amerikanische Plutokratie sein und Hitler sei *der* Mann, der, als er daranging, Europa politisch und wirtschaftlich glücklich zu machen, von eben derselben Plutokratie in unheilvollem Bündnis mit dem asiatischen Bolschewismus daran gehindert wurde[5]. Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Es ist so in der Tat, und kein Beschönigungsversuch kann unsere plutokratischen Feinde von diesem Verbrechen reinwaschen.

Es bringt zwar Prüfungen und Belastungen übermenschlicher Natur mit sich, sich gegen eine übermächtig scheinende Koalition satanischer Weltzerstörungskräfte zur Wehr setzen zu müssen, aber es ist auch keine Unehre, – im Gegenteil! Tapfer einen Kampf, der unvermeidlich und unausweichlich ist, auf sich zu nehmen, ihn im Namen einer göttlichen Vorsehung und im Vertrauen auf sie und ihren wenn auch späten Segen durchzuführen, mit reinem Gewissen und reinen Händen aufrecht vor seinem Schicksal zu stehen, *alles* Leid und *jede* Prüfung zu ertragen, aber niemals auch nur mit einem *Gedanken* daran zu denken, dem geschichtlichen Auftrag untreu und in der qualvollsten Stunde der letzten

[5] Dieser Artikel der englischen Zeitschrift «New Leader» war am gleichen Tage auch im VB-Leitartikel ausgeschlachtet worden, – mit der bedauernden Hinzufügung, das bedeute allerdings nicht sehr viel, handele es sich hierbei doch «um ein Aussenseiterorgan ohne Einfluss auf den Kurs der britischen Politik».

Entscheidung schwankend zu werden und die Flinte ins Korn zu werfen, – das ist nicht nur *männlich,* das ist auch im *besten* Sinne *deutsch!* Würde unser Volk sich diesen Auftrag nicht zu eigen machen und für ihn *nicht* eintreten wie für einen Spruch Gottes, – es verdiente kein weiteres Dasein mehr, und es würde mit dem Anrecht darauf auch *jede* Möglichkeit dazu verlieren.

Was wir heute erleben, das ist der letzte Akt eines gewaltigen tragischen Dramas, das mit dem 1. August 1914 begann und das wir Deutschen am 9. November 1918 *gerade* in *dem* Augenblick unterbrachen, als es kurz vor der Entscheidung stand. Das ist der Grund, warum es am 1. September 1939 erneut und von vorne begonnen werden musste. Was wir uns im November 1918 ersparen wollten, haben wir heute in doppeltem und dreifachem Umfang nachzuholen. Es gibt davor kein Ausweichen, – es sei denn, das deutsche Volk scheidet von einem menschenwürdigen Leben und ist bereit, für *alle* Zukunft ein Dasein zu führen, dessen sich die primitivsten Stämme Afrikas schämen müssten.

Wenn es aber männlich und deutsch ist, als Führer eines grossen und tapferen Volkes ganz auf sich allein gestellt diesen Kampf zu bestehen, im Vertrauen auf die eigene Kraft und Sicherheit sowie auf die Hilfe Gottes den übermächtig drohenden Feinden die Stirn zu bieten, mit ihnen zu *kämpfen,* statt vor ihnen zu kapitulieren, dann ist es ebenso männlich und deutsch, als *Volk* einem solchen Führer zu *folgen,* bedingungslos und treu, ohne Ausflüchte und Einschränkungen, jedes Gefühl der Schwäche und Wankelmütigkeit von sich abzuschütteln, auf den guten Stern zu vertrauen, der über ihm und über uns allen steht – *auch* und gerade, wenn er zeitweise von dunklen Wolken verdüstert ist, im Unglück nicht feige, sondern *trotzig* zu werden, in *keinem* Falle einer hämisch beobachtenden Welt den Anblick einer hundsföttischeq Gesinnung zu bieten, statt der vom Feind erwarteten weissen Fahne der Unterwerfung das alte Hakenkreuzbanner eines *fanatischen* und wilden Widerstandes zu hissen, den Schwur zu erneuern, den wir so oft in den glücklichen und gefahrlosen Zeiten des Friedens geschworen haben, Gott zu danken immer wieder und wieder, dass er uns für diese schrecklich grosse Zeit einen wahren Führer schenkte, sich seinen Sorgen und Prüfungen bei Tag und Nacht aus tiefstem Herzen verbunden zu fühlen und damit *allein* schon der Feindwelt zu zeigen, dass sie uns *verwunden,* aber nicht *töten, blutig schlagen,* aber nicht *niederwerfen, quälen,* aber nicht *demütigen* kann!

Gibt es *einen* Deutschen, der dem nicht beistimmte? Könnte unser Volk nach sechs Jahren solchen Kampfes sich selbst so *erniedrigen,* dass es aller Ehre und aller Pflicht vergässe und im Taumel des Augenblicks

sein heiliges und unveräusserliches Anrecht auf ein grosses kommendes Leben für ein Linsengericht verkaufte? Wer wollte das zu behaupten wagen? W'er denkt so *verächtlich* von uns, dass er glaubt, ausgerechnet *jetzt,* da wir in der *letzten,* entscheidenden Runde des Krieges stehen, würden wir allen beschworenen Idealen untreu, würden alle Hoffnungen auf eine schönere Zukunft unseres Reiches über Bord werfen und gäben in der Verwirrung des Unglücks, das uns betroffen hat, uns selbst, unser Land und Volk und das Leben unserer Kinder und Kindeskinder preis?

Man spricht in der Welt von der Treue als einer *deutschen* Tugend. Wie hätte unser Volk die Prüfungen dieses Krieges bestehen können *ohne* sie, und wie sollte es ohne sie seine kommenden letzten bestehen können? Denn es werden seine letzten sein! Der Krieg neigt sich seinem Ende zu. Der Wahnsinn, den die Feindmächte über die Menschheit gebracht haben, hat seinen Höhepunkt bereits überschritten. Er hinterlässt in der ganzen Welt nur noch ein Gefühl der *Scham* und des *Ekels.* Die perverse Koalition zwischen Plutokratie und Bolschewismus ist im Zer*brechen!* Das Haupt der feindlichen Verschwörung ist vom Schicksal *zerschmettert* worden[6]. Es war dasselbe Schicksal, das den Führer am 20. Juli 1944 mitten unter Toten, Schwerverwundeten und Trümmern aufrecht und unverletzt stehen liess, damit er sein Werk vollende – unter Schmerzen und Prüfungen zwar, aber doch so, wie es im Sinn der Vorsehung liegt.

Noch einmal stürmen die Heere der feindlichen Mächte gegen unsere Verteidigungsfronten an. Hinter ihnen geifert als Einpeitscher das internationale Judentum, das keinen Frieden will, bis es sein satanisches Ziel der Zerstörung der Welt erreicht hat. Aber es wird vergeblich sein! Gott wird Luzifer wie so oft schon, wenn er vor den Toren der Macht über alle Völker stand, wieder in den Abgrund zurückschleudern, aus dem er gekommen ist. Ein Mann von wahrhaft säkularer Grösse, von einem *Mut* ohnegleichen, von einer Standhaftigkeit, die die Herzen erhebt und erschüttert, wird dabei sein Werkzeug sein. Wer wollte behaupten, dass dieser Mann in der Führerschaft des Bolschewismus oder der Plutokratie zu finden sei? Nein, das deutsche Volk hat ihn geboren. Es hat ihn auf den Schild erhoben, es hat ihn sich in freier Wahl zum

---

6 Roosevelt war am 12. April überraschend einem Gehimschlag erlegen, was im Hause Goebbels die Sektpfropfen löste: «Das ist der Wendepunkt», strahlte der Minister. Dass das niait die Zarin Elisabeth war, scheint ihm, nachdem er so oft von ihr geredet hatte, in der Euphorie des ersten Moments nicht zum Bewusstsein gekommen zu sein. Bereits nach Stunden freilich war der Rausch vergangen: «Vielleicht ist das Schicksal wieder einmal grausam gewesen und hält uns zum Narren.»

Führer erkoren; es kennt seine Werke des Friedens, und es ist nun gewillt, seine ihm aufgezwungenen Werke des Krieges bis zum erfolgreichen Ende zu tragen und durchzuführen.

Deutschland wird nach diesem Kriege in wenigen Jahren *aufblühen* wie nie zuvor. Seine zerstörten Landschaften und Provinzen werden mit neuen, schöneren Städten und Dörfern bebaut werden, in denen glückliche Menschen wohnen. Ganz Europa wird an diesem Aufschwung teilnehmen. Wir werden wieder Freund sein mit allen Völkern, die guten Willens sind, werden mit ihnen zusammen die schweren Wunden, die das edle Antlitz unseres Kontinents entstellen, zum Vernarben bringen. Auf reichen Getreidefeldern wird das tägliche Brot wachsen, das den Hunger der Millionen stillt, die heute darben und leiden. Es wird Arbeit in Hülle und Fülle geben, und aus ihr wird als der tiefsten Quelle menschlichen Glücks Segen und Kraft für alle entspringen. Das Chaos wird gebändigt werden! Nicht die Unterwelt wird diesen Erdteil beherrschen, sondern Ordnung, Frieden und Wohlstand.

Das war immer unser Ziel! Es ist das auch noch heute. Setzten die Feindmächte ihren Willen durch, – die Menschheit würde in einem Meer von Blut und Tränen versinken. Kriege würden sich mit Kriegen, Revolutionen mit Revolutionen abwechseln, und in ihrer furchtbaren Folge würde auch noch der *letzte Rest,* der von einer Welt, die schön und liebenswert war und wieder sein wird, übriggeblieben ist, zugrunde gerichtet werden.

Setzen *wir* aber unsere Ziele durch, dann wird das in Deutschland 1933 begonnene und 1939 so jäh unterbrochene soziale Aufbauwerk der Nation wiederaufgenommen und mit verstärkter Kraft fortgesetzt werden. Andere Völker werden sich ihm – *nicht* von uns gezwungen, sondern aus eigenem, freiem Willen – anschliessen, weil es keinen anderen Weg aus der Weltkrise gibt. Wer anders könnte dahin die Richtung weisen als der Führer! Sein Werk ist ein Werk der Ordnung. Seine Feinde können ihm nur ein *Teufelswerk* der Anarchie und der Verwüstung der Menschen und Völker entgegenstellen.

Die deutsche Geschichte ist nicht reich an grossen Staatsmännern. Wo sie aber in ihr auftraten, da hatten sie meistens nicht nur ihrem Volke, sondern auch der Welt etwas zu sagen und zu geben. Was würde an Europa noch europäisch sein, hätten sich nicht *deutsche* Kaiser und Könige, Fürsten und Feldherren mit ihren Heeren dem immer wiederholten Anstürmen aus dem Osten auch immer wieder entgegengeworfen! Meistens stand in ihrem Rücken ein uneiniger Kontinent, der sie entweder nicht verstand oder gar noch ihnen in ihrem Rettungswerk an Europa in den Arm fiel. Sollte es heute anders sein? Es ist im gegen-

wärtigen Stadium der Dinge, da der Krieg kurz vor oder vielleicht schon mitten *in* seiner Peripetie steht, schwer, dieses gewaltige Völkerringen endgültig zu deuten. Das eine aber kann heute schon nicht mehr bestritten werden: Gäbe es keinen Adolf Hitler, würde Deutschland von einer Regierung geführt wie etwa Finnland, Bulgarien und Rumänien, – dann wäre es längst schon eine Beute des Bolschewismus geworden. Lenin hat einmal gesagt, der Weg zur roten Weltrevolution führe über Polen und das Reich[7]. Polen ist im Besitz des Kreml trotz aller anglo-amerikanischen Beschönigungsversuche. Wäre Deutschland ihm gefolgt oder *würde* es ihm jemals folgen, – was würde aus den Restteilen unseres Kontinents werden?

Die Frage stellen heisst sie beantworten. Die Sowjets würden wahrscheinlich schon an der Atlantikküste stehen, England würde über kurz oder lang seine verdiente Strafe für seinen Verrat an Europa, der in seinem Konkubinat mit dem Bolschewismus seinen trostlosesten Ausdruck findet, erhalten, und auch in den Vereinigten Staaten würde man dann bald vermutlich anders über ein *schauriges* Weltphänomen denken, das heute der USA-Öffentlichkeit aus zweckbestimmten Gründen von einer jüdischen Presse völlig verzerrt und entstellt dargestellt wird.

Wenn also die Welt noch lebt, nicht nur die unsere, sondern auch die übrige, – *wem* anders hat sie es zu verdanken als dem Führer? Sie mag ihn heute schmähen und verunglimpfen und mit ihrem niedrigen Hass verfolgen, – sie wird diesen Standpunkt einmal *revidieren* oder bitter bereuen müssen! (Er ist der Kern des Widerstandes gegen den Weltverfall. Er ist Deutschlands tapferstes Herz und unseres Volkes glühendster Wille. Ich darf mir ein Urteil darüber erlauben, und es muss gerade heute gesagt werden: Wenn die Nation noch atmet, wenn vor ihr noch die Chance des Sieges liegt, wenn es noch einen Ausweg aus der tödlich ernsten Gefahr gibt, – wir haben es ihm zu verdanken. Er ist die Standhaftigkeit selbst. Nie sah ich ihn wankend oder verzagend, schwach oder müde werden. Er wird seinen Weg bis zum Ende gehen, und dort wartet auf ihn nicht der Untergang seines Volkes, sondern ein neuer, glücklicher Anfang zu einer Blütezeit des Deutschtums ohnegleichen.

Hört es, Ihr Deutschen! Auf diesen Mann schauen heute schon in allen Ländern der Erde Millionen Menschen, noch zweifelnd und fragend, ob er einen Ausweg aus dem grossen Unglück wisse, das die Welt

---

[7] So geläufig dieses Zitat ist und sosehr es auch insbesondere der Situation und Lenins Absichten im Sommer 1920 entsprach, als die Rote Armee nach der erfolgreichen Abwehr eines polnischen Angriffs vor Warschau stand, so ist es doch nicht belegbar und sehr wahrscheinlich nicht authentisch, vermutlich bloss eine einprägsame und sinngemässe Zusammenfassung damaliger Äusserungen des sowjetischen Führers von fremder Hand.

betroffen hat. Er wird ihn den Völkern zeigen, wir aber schauen auf ihn voll Hoffnung und in einer tiefen, unerschütterlichen Gläubigkeit. Trotzig und kampfesmutig stehen wir hinter ihm: Soldat und Zivilist, Mann und Frau und Kind – ein Volk, zum Letzten entschlossen, da es um Leben und Ehre geht. Er soll seine Feinde im Auge behalten; darum versprechen wir ihm, dass er nicht hinter sich zu blicken braucht. Wir werden nicht wanken und nicht weichen, wir werden ihn in keiner Stunde, und sei es die atemberaubendste und gefährlichste, im Stiche lassen. Wir stehen zu ihm. wie er zu uns – in germanischer Gefolgschaftstreue, wie wir es geschworen haben und wie wir es halten wollen. Wir rufen es ihm nicht zu, weil er es auch so weiss und wissen muss: Führer, befiehl – wir folgen! Wir fühlen ihn in uns und um uns. Gott gebe ihm Kraft und Gesundheit und schütze ihn vor jeder Gefahr. Das übrige wollen wir schon tun.

Unser Unglück hat uns reif, aber nicht charakterlos gemacht. Deutschland ist immer noch das Land der Treue. Sie soll in der Gefahr ihren schönsten Triumph feiern. Niemals wird die Geschichte über diese Zeit berichten können, dass ein Volk seinen Führer oder dass ein Führer sein Volk verliess. Das aber ist der Sieg. Worum wir so oft im Glück an diesem Abend den Führer baten, das ist heute) im Leid und in der Gefahr für uns alle eine viel tiefere und innigere Bitte an ihn geworden: Er soll uns *bleiben,* was er uns *ist* und *immer war – unser Hitler*[8]*!*

DRA Nr. 52–12544 (18' 15‘‘). Von der Tagespresse (VB vom 20. April 1945) gekürzt abgedruckt. Im Tondokument befinden sich zwei Lücken – die eine nach den ersten sechs Sätzen, die andere kurz vor dem Schluss –, die nach dem Zeitungsabdruck in < > ergänzt wurden. Da dieser nicht vollständig ist, blieb eine kleinere Lücke bestehen (fehlende Anschlussstelle).

[8] Zwölf Tage später, am 1. Mai gegen neun Uhr abends, erschoss sich Joseph Goebbels, knapp dreissig Stunden nach seinem Führer, im Garten der Reichskanzlei. Die Russen standen bereits am Brandenburger Tor und am Potsdamer Platz.

Nachbemerkungen zur Edition

Einige der in diesem Band publizierten Goebbelsreden werden sowohl im Deutschen Rundfunkarchiv wie auch im Bundesarchiv auf Tonträgern verwahrt. Da in diesen sechs Fällen lediglich die DRA-Signaturen genannt worden sind, seien hier noch die BA-Signaturen ergänzt: Nr. 9 – PI. Nr. 118, Nr. 16 – PI. Nr. 126, Nr. 17 – Pl. Nr. 120, Nr. 24 – PI. Nr. 163, Nr. 27 – PI. Nr. 121, Nr. 28 – Pl. Nr. 146.
Ausser – wiederum und insbesondere – dem Deutschen Rundfunkarchiv, dem Bundesarchiv und dem Institut für Zeitgeschichte danken Verlag und Herausgeber noch den Stadtarchiven Kassel und Nürnberg, den Stadtbüchereien der Landeshauptstadt Hannover, der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln und dem Pädagogischen Zentrum Berlin für freundlich gewährte Hilfe.

Es sei darauf hingewiesen, dass die am Ende jeder Rede angeführten Abdruckhinweise lediglich den Grad der Publizität der Rede aufzeigen sollen, hingegen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Hin und wieder sind – überarbeitet bzw. nach dem Manuskript – Redetexte oder meist -auszüge in zeitgenössische Quellensammlungen u. ä, aufgenommen worden, etwa in die von Alfred-Ingemar Berndt herausgegebenen Sammlungen «Deutschland im Kampf» und «Das Archiv». Auch (Keesings) «Archiv der Gegenwart» hat natürlich von den meisten Goebbelsreden in irgendeiner Form Notiz genommen – je nach Wichtigkeit von der blossen Mitteilung bis zur umfangreichen Wiedergabe. Hinsichtlich der Authentizität dieser Texte gelten freilich die hier jeweils für die Zeitungsabdrucke gemachten Einschränkungen. Selbst vom Manuskript abgelesene Rundfunkansprachen (wie etwa die hiesige Nr. 30 und 31) findet man dort in – z.T. ganz erheblich – abgeänderter Fassung.
Einige der von 1939 bis 1943 gehaltenen Reden sind ferner in den drei von Goebbels herausgegebenen Aufsatz- und Redesammlungen enthalten: «Die Zeit ohne Beispiel» (ZOB) für die Jahre 1939 bis 1941, «Das eherne Herz» (DEH) für 1941/42 und «Der steile Aufstieg» (DSA) für 1942/43. Es handelt sich hierbei aus Band 1 um Nr. 37 (ZOB S. 177 ff.), aus Band 2 um Nr. 4 (ZOB S. 282 ff.), 7 (ZOB S. 464 ff.), 13 (DEH S. 286 ff.), 14 (DEH S. 359 ff.), 16 (DSA S. 138 ff.), 17 (DSA S. 167 ff.), 18 (DSA S. 252 ff.), 19 (DAS S. 287 ff.) und 20 (DSA S. 355 ff.). Auch nierfür gelten selbstverständlich die erwähnten Vorbehalte bezüglich der Identität mit der tatsächlich gehaltenen Fassung.
Der gesonderten Verbreitung in Broschürenform hat Goebbels die hier unter Nr. 17 und 20 abgedruckten Reden für wert befunden.

Nachdem einige Leser des ersten Bandes auf vermeintliche «Satzfehler» aufmerksam gemacht haben (von kaum vermeidbaren wirklichen Satzfehlern ist hier nicht die Rede), dürfte der nochmalige Hinweis nicht überflüssig sein, dass sich die Redetexte genau an die Tonaufnahmen halten. Hier oder da fehlende oder falsche Wörter und fehlerhafte Syntax gehen also nicht zu Lasten der Edition, sondern des Redners (und auch darauf sei noch einmal verwiesen, dass solche Unsauberkeiten unvermeidlich zur frei gehaltenen Rede gehören; es kann dies jeder bei Rundfunk- oder Fernsehübertragungen entsprechender Anlässe oder auch an sich selbst ausprobieren). Wenn in einzelnen Fällen ein solcher Lapsus in einer Anmerkung korrigiert worden ist, so heisst das nichts weniger, als dass der Rest etwa fehlerfrei sei. Es konnte ganz im Gegenteil nur ein Bruchteil solcher Versehen richtiggestellt werden, sonst wäre die Edition von den Anmerkungen erstickt worden. Kriterien dabei waren, dass der Irrtum erstens eindeutig und ohne die Gefahr einer Fehlinterpretation korrigierbar war, dass zweitens diese Korrekturen nur die Abänderung bzw. Einfügung von ein oder zwei Wörtern erforderten und dass sie drittens bei der Lektüre auch wirklich nützlich sind, ein Herumrätseln ersparen. Ausserdem wurde eine solche Korrektur dann vorgenommen, wenn an der betreffenden Stelle sowieso etwas anzumerken war.
Steht etwa «ist» statt «sind» oder «zu Besinnung» statt «zur Besinnung» usw. usf., wurde auf eine Korrektur verzichtet. Das gleiche ist der Fall, wenn der Redner sich irgenwie in der Satzkonstruktion verfangen hat und mehrere Formen der Korrektur möglich sind. Hier einige Beispiele aus nur zwei Reden. In Kassel am 5. November 1943 hat Goebbels tatsächlich gesagt: «... dieser Krieg löst... in eine komplette Lösung» (S. 262), « ... noch zu vergolden und zu verschönen versuchen» (S. 264), «Aber das ist denn genauso wie im Siebenjährigen Krieg ...» (S. 265), «Das *war* Frankreich und Italien» (S. 265), «Das Leben, das unserer . . . wartete» (S. 276); oder in Nürnberg am 4. Juni 1944: « . . . dass das neue deutsche Reich ... zu keinem Ergebnis führen» (S. 323 f.), « ... oder zwei nach drei Monaten ...» (S. 331), « ... in der Krise inre Auslösung findet» (S. 332), « ... dass, wenn der abgeschossen wird ..., nicht gerade mit Lorbeer bekränzt wird . . .» (S. 337), « ... in der Geschichte Nürnbergs, *die* ... Vergangenheit hinter sich hat...» (S. 339), «... kann ich Ihnen nur sagen – *Sie alle,* die Sie hier . . .» (S. 339). Selbst sorgfältig vorbereitete und vom Manuskript abgelesene Ansprachen und Reden sind nicht völlig frei von gelegentlichem Versprechen, wenn es hier naturgemäss auch erheblich seltener ist. Um nur ein – willkürliches – Beispiel anzuführen: In der Heidelberger Rede vom 9. Juli 1943 ist die Stelle «... wenn es erfährt, welchen Anteil am Siege *ihre* Sache gewesen ist» (S. 254) so korrekt wiedergegeben.

Ebenfalls ist Goebbels, wie das im Deutschen vielfach der Fall ist, im Gebrauch des Dativ-e nicht konsequent gewesen. Es ist dies wie auch die willkürliche Verwendung von «unsern» und «unseren», «andern» und «anderen» usw. so genau wie möglich wiedergegeben worden.
Dass schliesslich die Zeichensetzung bei gesprochenem, nicht druckreifem Deutsch nicht immer nach den Regeln erfolgen kann, versteht sich von selbst. Wo es möglich war, soll sie überdies die vom Redner gewählte Einteilung des Satzes, den Fluss der Rede und die eingelegten Pausen wenigstens andeuten.

Personenregister

Die römisch numerierten Seiten, bibliographische Hinweise sowie die Namen Joseph Goebbels